ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1793.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.
1793.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. April 1793.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Franke: *Ueber den Menschen und seine Verhältnisse.* 1792. 258 S. 8.

Rec. nahm dieses Buch mit einem günstigen Vorurtheile in die Hand und fand sich — nicht getäuscht. Der Titel ist viel umfassend und man kann über diese Gegenstände freylich viel mehr sagen, als der Vf. gesagt hat. Aber, er hat nicht für seine Leser säen und ärnten und ihnen sodann den ganzen Ertrag im Sacke übergeben — sondern er hat bloss fruchtbare Saamenkörner liefern wollen. Wo sie gutes Land finden, da werden sie schon gedeihen. Der dem Rec. ganz unbekannte Vf. gesteht bey seinem Menschenstudium nebst eigener Beobachtung vornehmlich Wielands Werke zu Führern gehabt zu haben, und verbittet den Vorwurf des Plagiats, wenn irgend eine Wielandische Idee sich den seinigen sollte zugesellt haben. Thut er mit diesem Werkchen wirklich den ersten Schritt in die Schriftstellerwelt, wie eine Stelle der Vorrede zu sagen scheint; so berechtiget sie uns zu angenehmen Erwartungen. Man findet hier scharfe Blicke, unerwartete Combinationen und Resultate, aus denen die, freylich auch nicht neue, Folgerung in die Augen springt, dass bisher unendlich viel unnützes über die Erziehung des Menschen räsonnirt worden ist. Diess alles ist in einer blühenden Schreibart vorgetragen, der man schwerlich Etwas möchte vorwerfen können, als, dass sie bisweilen allzu blumenreich zu seyn scheint.

Das Thema der ganzen Schrift ist: *Der Mensch ist Zweck seiner selbst und Mittel zu einem höheren Ganzen, nemlich zur Glückseligkeit des Menschengeschlechts. Aber die Erreichung dieses doppelten Zwecks wird dadurch verhindert, dass der Mensch von der Wiege an bis zum Sarge in höchst unnatürliche Verhältnisse versetzt, dazu erzogen und darinn erhalten wird.* Hieraus folgt nun die praktische Lehre, *dass es vernünftig sey, den Menschen, der seine Bestimmung erreichen soll, zu jenen Zwecken, nicht aber diesen zufälligen und bloss conventionellen Verhältnissen gemäss zu bilden.* Ein Gesichtspunkt, von dem nach Rec. Ueberzeugung Alle, die über Menschenbildung sprechen, ausgehen sollten. Doch der Gegenstand verdient, dass der Leser mit dessen Behandlung noch ein wenig genauer bekannt gemacht wird: nicht, um ihm das Lesen dieses Buchs zu ersparen; sondern ihn dazu anzulocken.

Das Ganze ist in vierzehen Gespräche zweyer Freunde eingekleidet, davon Einer den Fragenden und Zweifelnden, der Andere den Belehrenden macht. Diese Gespräche folgen nicht nach einem systematisch gezeichneten Plane, sondern der Vf. sagt selbst: (Vorr. S. VIII.) „Bey meinen Arbeiten folgte ich keinem andern Plane „als der Lebhaftigkeit meiner Ideen." — Der Mensch ist eher Mensch als Bürger. Er kann beides zugleich seyn; aber dieser darf nur aus jenem entstehen: er ist eine spätere, einseitige Modification desselben. Daraus folgt, *dass der Mensch nicht für diesen oder jenen Staat, sondern für die Menschheit gebildet werden muss.* Diese ist der höchste Zweck. Ein Mensch im edelsten Sinne ist, der Nichts sucht als Wahrheit und zugleich sich und seine Brüder so glücklich als möglich zu sehen wünscht. Der zum Bürger erzogene Mensch braucht die Wahrheit als Mittel zu einem fremden Zwecke. Auf den gewöhnlichen Einwurf, dass moralisch erzogene Menschen gar schlecht in unsere unmoralischen bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaften passen möchten, ist S. 21 — 23 gesagt, so viel nöthig ist. So weit das *Erste* und *Zweyte* Gespräch. Die *beiden folgenden* handeln von der *Kultur der Gefühle*, die der Vf. in natürliche und conventionelle theilt. Jene allein sind der Pflege — diese aber der Schonung werth. Schade, dass das Gefühl für Wahrheit unter den Menschen erstorben ist! Damit es die gütige Natur nicht wieder erwecke, wird es in den glänzendsten Erziehungen durch das Gefühl für vermeynten Anstand in der Geburt erstickt. Im 5 — 7ten Gespräch handeln die Sprechenden von den *Vorstellungen*, deren Form nicht in den Gegenständen liegt, sondern ihnen vom Erkenntnissvermögen der Menschen gegeben wird. Bey dieser Ertheilung der Form kommt sehr viel darauf an: wie das Individuum von Jugend auf von den Gegenständen afficirt zu werden gewöhnt worden ist. Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier, aber er kann seiner Gewohnheiten Herr werden, wenn er seine Vernunft so weit ausbildet, dass er immer im Stande ist, trotz der Sinnlichkeit, nach Gesetzen der Vernunft zu handeln. Um ihn dahin zu bringen, muss die Erziehung activ seyn: d. i. sie muss die Selbstthätigkeit des Zöglings nach allen seinen Kräften veranlassen. Die *Erziehung zur Tugend* ist Gegenstand des 8ten und neunten Gesprächs, welche sich eben so wenig mit moralischen Predigten und Bitten behelfen, als durch Belohnungen und Strafen motivirt seyn soll. Bey der Leitung der Kinder muss man keine andere Motive wählen, als diejenigen, die in der Handlung selbst liegen, und in so fern sie auf den Handelnden Bezug haben. Das zehente und elfte Gespräch handeln von der *Erziehung zur Glückseligkeit*. Alle natürliche Triebe des Menschen sind Quellen derselben. Die Ausbrüche dieser Triebe durch Schreckbilder und Strafen hemmen — oder sie den steifen Gesetzen eines conventionellen Anstandes anschmiegen wollen: Eins ist so zweckwidrig als das Andere. Pädago-

„*thau;* (was ist Sonnenflockthau?) *so stiegen Weise und* „*Künstler empor, und erleuchteter ward Wien.*" — Stark ist diese Stelle; aber es ist noch die stärkste nicht. — „*Soll auch ich verstummen?* — fragt der Vf. S. 11 — „*Soll des knirschenden Schmerzens, der Bewunderung und* „*der Liebe Wogendrang den Busen mir sprengen? Nein!* „*ich wage es, ergreife die Harfe, und singe J. Lob und* „*Tod!* *Aus meines Herzens übertaufender Fülle ströme* „*du, meiner Seele glühender Feuerstrom! Es stäube und* „*donnere im Thale, meiner Seele glühender Feuerstrom,* „*dass es hören die Völker!*" — Hätte doch der Vf. auf die Frage: „*soll auch ich verstummen?* —" erst die Antwort eines vernünftigen Mannes abgewartet; so dürften ihm nun die Leser nicht zurufen: *Ach wärest du verstummt!*

Hamburg, b. den Gebr. Herold: *Anekdoten der Herzogin von Kingston.* Nach ihrem Tode herausgegeben. Eine authentische Berichtigung und Ergänzung der im J. 1777 in eben diesem Verlage herausgekommenen Anekdoten. Aus dem Englischen. 1789. XII u. 226 S. 8.

Dass die Herzogin von Kingston einen reichhaltigen Stoff für die Schreib- und Lesesucht unserer Zeiten liefern würde, liess sich schon zu der Zeit, als sie ihre weibliche Ritterfahrt ausführte, mit Gewissheit erwarten. Man schrieb, sagt der Uebersetzer (in seiner Vorrede, die — ein seltener Fall! — gelesen zu werden verdient) Skizzen ihres Lebens, Anekdoten, Nachrichten u. s. w., die jedoch fast nichts weiter als der Widerhall der damaligen öffentlichen Blätter waren, voll Unrichtigkeiten und Unwahrheiten, ohne Auswahl, ohne unpartheyische Untersuchung. Nur drey Broschüren fanden Beyfall in Deutschland, sogar in wiederholten Auflagen. Gleich nach dem Tode der Herzogin erschienen verschiedene kleine Schriften, mit dem Stempel der brittischen Freymüthigkeit bezeichnet, und wurden mit der hinreissenden Begierde gelesen, mit welcher man Schriften dieser Art im „*Lande der Freyheit*" aufzunehmen pflegt. Hieher rechnet der Uebersetzer besonders das bekannte: *Life and Memoirs etc.*, und das noch mehr gelesene: *Authentic Detail of Particulars relative to etc.* (von welchem die dritte Ausgabe auch in der A. L. Z. No. 45. 1791 angezeigt worden ist). Er hat beide verglichen, und in den Hauptumständen vollkommen übereinstimmend gefunden. Ihren innern Werth aber bestimmt er sehr verschieden, so wenig er auch beide als Muster einer edlen biographischen Schreibart und eines ächten philosophischen Beobachtungsgeistes gelten lassen mag. Jenes nennt er ein Skelett; seiner Meynung nach enthält es weiter nichts, als nackte Thatsachen, schlecht erzählt und ohne Beurtheilung, ohne Geschmack zusammengeworfen. Das letztere hingegen findet er schon mehr ausgeschmückt, vollständiger, und dennoch weniger umständlich und ermüdend. „Ferner, sagt er, der Vf. „dringt schon mehr in den Charakter der Herzogin ein, „führt die Begebenheiten mehr zu der Quelle zurück, „und entwickelt sie mit tieferem Scharfsinn und philo„sophischer Untersuchung; er hängt isolirte Theile „mehr zusammen, und knüpft den Faden der histori„schen Erzählung enger — fügt auch zuweilen in „einer Anmerkung verschiedene Nachrichten, Anekdo„ten und Ergänzungen hinzu, die der ersten ganz feh„len, und webt dadurch manchen angenehmen Um„stand in die Geschichte, welcher dieselbe mehr auf„klärt, und das Interesse des Ganzen. Endlich findet „man auch hier das Testament der Herzogin ganz voll„ständig, und mit verschiedenen nicht unerheblichen „Erläuterungen, anstatt man dort nur einen magern „und höchst schlecht gewählten Auszug lieset." — Rec. würde dieser umständlichen Charakteristik von zwey *Originalien* in der gegenwärtigen Anzeige keine Stelle eingeräumt haben, wenn nicht die vorliegende Schrift, wie wir gleich sehen werden, *mehr* wäre als blosse *Uebersetzung*, wenn er nicht glaubte, dass es manchem Leser angenehm seyn würde, die beiden vorzüglichsten Schriften über die Herzogin v. K. hier verglichen zu sehen, und wenn er sich bestimmen könnte, das Urtheil des Ueberf., so weit es das *Detail authent.* betrifft, in allen seinen Punkten und Klauseln zu unterschreiben. Dass er aber dieses nicht thun könne, darüber hat er sich bereits in der erwähnten Anzeige des *Detail* zwar nur kurz, aber doch hinreichend erklärt. Allenfalls will er noch eines Wunsches einer Erläuterung gedenken, die ihm für die ganze Geschichte und Charakterschilderung der Herzogin sehr wichtig zu seyn scheint, und doch im *Detail* vergebens gesucht wird. Nach der Entdeckung, dass Hamilton's Briefe waren untergeschlagen worden, nach dieser so entscheidenden Entdeckung, welche die Aussöhnung (nicht Auflösung, wie in der mehr erwähnten Anzeige vom *Detail* durch Druckfehler steht), nach der unwürdigen Art, wie Hervey seine Rechte mit der Pistole in der Hand und bey verriegelter Thüre geltend zu machen weiss, nach allen diesem hatte die Herzogin, wie es scheint, Rechtsgrund genug für sich, um ihre Verbindung mit Hervey, wo nicht wegen der letztern *Gewaltthätigkeit*, doch wegen *Betrugs* durch Unterschlagung der Briefe und der übrigen niedrigen Mittel, wodurch man sie von Hamilton abgezogen hatte, für unverbindlich und nichtig zu erklären. Warum hielt sie nicht diesen so einfach und so sicher scheinenden Weg? warum zog sie einen andern vor, auf welchem sie zu einer schlechten Handlung herabsank, die sie nachher durch eine ähnliche Handlung, nicht zu verbessern, sondern nur für sich unschädlich zu machen suchte? Gerade bey dieser Frage über einen Umstand, der vielleicht ihrem Charakter eine bessere Richtung und dadurch ihrem Schicksal eine günstigere Wendung hätte geben können, gerade über diesen Umstand, lässt uns auch das *Detail*, selbst in der neuesten Ausgabe im Dunkeln. — Doch zurück zu der Rechenschaft, die der Uebersetzer von seiner Arbeit ablegt.

Die Veranlassung dazu gab ihm der Antrag der Verlagshandlung, die auf dem Titel bereits erwähnten *Anekdoten etc.* zu einer neuen Auflage zu ergänzen und zu berichtigen. Allein er fand bald, dass dieses nichts anders seyn würde, als, nach seinem Ausdruck, den Text in Commentar und Noten ersäufen. Jene Anekdoten

doten, aus einem sehr unrichtigen und unvollständigen französischen Originale übersetzt, berühren die frühern Lebensumstände der Herzogin nur sehr kurz und zerstückt, halten sich viel bey Nebendingen auf, und gehen natürlicherweise nicht weiter, als bis zum Ende des Processes. Lieber hielt er sich an seine reinere, zuverlässigere Quelle; und so entstand die gegenwärtige Schrift, die zwar die angezeigte Absicht erfüllt, aber auch ganz für sich besteht. Er verglich die beiden Originale, ergänzte eins aus dem andern, liess hinweg, setzte hinzu, nach Gutdünken, doch ohne Nachtheil der historischen Glaubwürdigkeit. Natürlich entstand dadurch in der deutschen Einkleidung eine beträchtliche Verschiedenheit der Schreibart und der Erzählung, die er zwar gefühlt, aber abzuändern weder Zeit noch Lust gehabt hat. Manches hat er in Anmerkungen näher zu erläutern und zu bestimmen gesucht, und dadurch wirklich für das Bedürfniss mancher Leser gesorgt, ohne jedoch, wie schon gesagt, manchen andern Wunsch zu befriedigen.

Für die Aechtheit dieser Anekdoten übernimmt der Uebersetzer die Bürgschaft um so mehr, da ihm Vieles durch einen Mann von festem Charakter, der in Russland Gelegenheit hatte, die Herzogin genauer kennen zu lernen, ohne die mindeste Vermuthung von der Ursache der vorgelegten Fragen, ganz ungesucht, bestätigt worden ist.

Das angehängte Testament nennt er: *„einen in „grösster Unordnung hingeworfenen Auctionskatalogus."* Weil er aber doch sehr viel Licht auf den Charakter der Verfasserin wirft, und sie oft ohne Hülle darstellt, wo noch in der Erzählung ein Schleyer übergeworfen war, so hat er ihm, mit Recht, eine Stelle eingeräumt. Nur hat er es abgekürzt, obgleich so, dass er die sichtbare Unordnung und Verwirrung, den Mangel an Zusammenhang und Verstand beybehalten hat.

Mühsam war allerdings diese Arbeit, die ihr Urheber wirklich mehr als Uebersetzung nennen darf. Um sie zu unternehmen und auszuführen, gehörte wirklich die hohe Meynung, die er sich von seinem Gegenstande gemacht hat. Diese Beyträge, meynt er, dürften vielleicht nicht bloss zur Unterhaltung des Augenblicks, nicht bloss zur Beschäftigung einer leeren und lästigen Stunde dienen, sondern dem Psychologen und denkenden Beobachter manche Falte und Schwäche des menschlichen Herzens, wo nicht aufdecken, doch gewiss näher zur Untersuchung zu bringen fähig seyn. Noch mehr aber könnte der denkende Erzieher diese Schrift, bey gewissen Umständen, zur Bildung der weiblichen Jugend gebrauchen, um die Folgen von gewissen frühen Jugendfehlern und das Unglück einer schlechten modischen Erziehung an einem vor vielen andern belehrenden Beyspiele mit Nachdruck zu zeigen. Er hält es für ganz unbedenklich, einem jungen weiblichen Herzen mit einem vorzüglichen Hang zur Eitelkeit, Wankelmuth, falschen Ehrbegierde, Ruhmsucht und Habgier, einem Herzen voll Sucht, bloss durch Witz zu glänzen, einer jungen Person, die nur auf der Oberfläche schwimmen will und alles gründliche Lernen scheut — die Schicksale der unglücklichen Kingston lebhaft zu schildern. Um den Verdacht von Erdichtung zu vermeiden, würde er das Buch solchen Leserinnen selbst in die Hände geben, wenn er vorher, nach Befinden, dieses oder jenes Blatt herausgenommen hätte. Noch mehr aber dürfte, seiner Meynung nach, diese Absicht erreicht werden, wenn dem Buche durch eine Campische Einkleidung mehr Eingang verschafft würde. Vielleicht lässt sich einer von Deutschlands edlen Männern durch diese stillschweigende Auffoderung ermuntern, sich eines oder das andere Verdienst zu erwerben. Bloss zu diesem Behuf hat der grössere Theil der Vorrede zu dieser Schrift in die gegenwärtige Anzeige aufgenommen werden dürfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Michaelis u. Bispink: *F. C. Laukhards,* vorzeiten Magister der Philosophie, und jetzt Musketiers unter dem von Thaddenschen Regiment zu Halle, *Leben und Schicksale, von ihm selbst geschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beytrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland.* Erster Theil. Mit einem Titelkupfer. 1792. 396 S. Zweyter Theil. 1792. 500 S. 8.

Der Versicherung, die der Vf. in der Vorrede giebt, dass sein Buch Gutes stiften, und zugleich eine angenehme Lektüre verschaffen werde, kann Rec. in einer dreyfachen Rücksicht beypflichten. Fürs Erste mag das Honorarium, das man hier nur sehr uneigentlich mit einem Sprachreiniger unsrer Zeit einen *Ehrensold* nennen dürfte, dem Vf., seiner eignen Aussage nach, nicht übel zu statten gekommen seyn. Dann ist bekanntlich kein Buch in der Welt so schlecht, dass es nicht dennoch beyläufig einiges Gute bewirken könnte: Endlich giebt es leider eine ziemlich zahlreiche Klasse von Menschen, deren tödtende Langeweile und müssige Neugierde mit der schaalsten Erzählung der uninteressantesten Begebenheiten vorlieb nimmt, und deren Rohheit, Selbstsucht, Eitelkeit oder Bösartigkeit in den niedrigsten und schmutzigsten Geschichtchen und Witzeleyen, und in den unbescheidensten Neckereyen und Beschimpfungen achtungswürdiger und wirklich geschätzter Männer eine höchst angenehme Unterhaltung und Befriedigung findet.

Wenn auch ein *Semler*, ein *Eberhard* und selbst der grosse Fürst und General, dem Laukhard diese seine Biographie zueignet, dessen frühere Aufsätze über sein Leben in gewisser Hinsicht billigen konnten: so muss doch unstreitig der gegenwärtige jeden Leser, der nur einiges Gefühl für Sittlichkeit und Wohlstand, und einige richtige Begriffe von den gerechten und billigen Schranken der Publicität in Absicht auf Charakter und Privathandlungen lebender Personen besitzt, mit Unwillen und Eckel gegen ein Buch erfüllen, dessen Vf. sich alle jene Gefühle der Humanität zu beleidigen, und alle diese Schranken zu durchbrechen, die Erlaubniss genommen hat. Was soll der gebildete Leser sich für Vergnügen oder für Belehrung versprechen, von detaillirten alltäglichen Bordellgeschichten, von wüsten Auf-

Auftritten eines Lüderlichen in Weinschenken, Branntweinhäusern und Biergelagen, von Alltagsstreichen muthwilliger oder sittenloser Studenten, von Religionsdisputen und Balgereyen eines unwürdigen Candidaten des ehrwürdigen Predigtamts, von oberflächigen, einseitigen, groben, plumpen und grossentheils erlogenen und injuriösen Schilderungen unbekannter, oder auch in ihrer Gegend hinlänglich bekannter Personen, als Professoren, Prediger, Studenten, Gastwirthe, Klingelbeutelträger, Bürger, Bauern und H . . . n etc. etc.? Empören muss sich das Gefühl jedes Menschen, dem die Menschheit heilig und ehrwürdig ist, wenn er folgendes inhumane Glaubensbekenntnifs des, seine eigne Rohheit und Ungezogenheit schon dadurch hinlänglich verrathenden, Vf. von dem andern Geschlecht (Th. I. S. 174 ff.) liest: „Für die Seelen der Weiber habe ich von jeher blutwenig Respekt gehabt. Es sind so, nach meiner Meynung, welche ich aber niemanden aufdringen will, die sich indess schon von selbst in der leidigen Erfahrung aufdringt, — eitle, eingebildete, abergläubische, neidische Dinger, die gern wollen brilliren, die sich blofs am Schein belustigen, in Kleinigkeiten Cabbale spielen, keinen Charakter haben u. s. w. Ich habe sie gesehen in vornehmen Zirkeln und in Buffkellern; sie waren aber da, wie dort; immer gleiche Gesinnungen, nur bestand der Unterschied in einigen Schattirungen." T. II. S. 241 vertheidigt er mit sehr seichten Gründen den Selbstmord, und greift auf erbärmliche Weise den Glauben an eine göttliche Vorsehung an. Von historischen Unrichtigkeiten wimmelt das Ganze. So ist es z. B. allgemein bekannt, dass die Darmstädter gerade nicht den schlechtern Theil der Reichsarmee ausgemacht; und namentlich bey Rosbach den Rückzug haben decken helfen. Nach dem Vf. S. 67 sind sie exemplarisch gelaufen. Hr. Reg. Rath und Professor Chr. H. Schmid war, ehe er nach Giessen kam, nicht Professor in Leipzig (nach S. 77), sondern in Erfurt. Nach S. 207 soll Lobstein vor einiger Zeit Professor in Strasburg geworden seyn. Er steht aber wirklich mit der dortigen Universität nicht in der geringsten Verbindung, sondern bekleidet eine Predigerstelle. In der Frankfurter gelehrten Zeitung rühren bekanntlich die meisten Recensionen von Professoren zu Giessen, und namentlich von Hn. Chr. Heinr. Schmid her. Wie stimmt damit der Laukhardische Ausruf (S. 215) überein: Wie froh muss doch Hr. Schmid seyn, dass Hr. Deinet keine gelehrte Zeitung mehr herausgiebt! — Vor seinem siebzehnten Jahre, also vor dem Jahre 1775, will Laukhard in Grünstadt den Hn. Professor Seybold zu seinem Lehrer gehabt haben — welcher doch, nach allen literarischen Anzeigen, erst im Jahre 1777 von Speyer nach Grünstadt versetzt worden ist. Th. II. S. 84 wird Hr. D. Griesbach zu Jena mit einem Prädicate bezeichnet, das ihm gewiss kein Mensch, der ihn nur einigermassen näher kennt, beylegen wird. Ausserdem steht noch vieles, was in der Lebensbeschreibung vorkommt, in auffallendem Widerspruche mit dem, was er in den Beyträgen zu dem Bahrdtischen Leben gesagt, und was er in seiner Vertheidigung gegen öffentliche Widersprüche in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. wiederholt hat. Mit Auseinandersetzung dieser Widersprüche will Rec. sich eben so wenig, als mit Widerlegung einiger neuen oder wiederholten Schmähungen und Verläumdungen würdiger und verdienstvoller Männer aufhalten, da der jedem unbefangenen Leser vor Augen liegende Charakter des Buches und seines Vf., mehr als jede ausdrücklich versuchte Apologie, dazu beytragen wird, die rachsüchtige Absicht (Vorr. S. XV) des Lästerers zu vereiteln. Eben die Wahrheitsliebe, welche dem Rec. dieses dem Vf. allem Vermuthen nach höchst missfällige und partheyisch dünkende Urtheil über sein Buch abgedrungen hat, verlangt doch auf der andern Seite auch die Bemerkung, dass der zweyte Theil im Ganzen noch eher lesbar sey, als der erste. Theils kommen darinn einige interessantere Personen und treuere Schilderungen derselben, auch hin und wieder gesündere Urtheile über allerley Gewohnheiten, Einrichtungen und Sitten vor; theils ist auch die Sprache etwas reiner und von pöbelhaften Ausdrücken etwas weniger verunstaltet. Und wenn endlich auch der Anblick der äussersten moralischen Verwilderung und Verderbniss durch seine Scheuslichkeit Eckel erregt, so kann doch vielleicht die *Seelenkrankheitskunde* dabey gewinnen, wenn man in dieser Geschichte dem Gange der moralischen Verschlimmerung eines Menschen nachspürt, dem es nicht gänzlich an Fähigkeiten des Geistes fehlte, den die Natur auch mit natürlicher Herzensgüte und Geradheit begabt zu haben scheint, bey welchem sich aber ein ausserordentlicher Leichtsinn, frühe Verwöhnung zum Trunk und anderen Ausschweifungen, häufiger Umgang mit charakterlosen Menschen und eine unglückliche Bekanntschaft mit religions- und sittenwidrigen Grundsätzen, nebst dem Hange, sich durch Sonderbarkeit und Gesetzlosigkeit auszuzeichnen, vereinigt haben, um seinem Kopf und Herzen eine möglichst schiefe Richtung zu geben, und beyde in ein solches Gewebe von Vorurtheilen und verkehrten Neigungen zu verstricken, woraus ihn nur die gröfste und anhaltendste Anstrengung seiner noch immer nicht ganz zerstörten moralischen Kraft, mit Beyhülfe der bestimmtesten Aufsicht und strengen Führung eines geübten Seelenarztes, endlich wird herauswinden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Bautzen:* *C. A. Boettiger* prolusio *ad locum Plutarchi in vita Catonis Maj. p.* 347 f. 1790. 21 S. 4. Die Erziehung, welche der ältere Cato seinem Sohne ertheilte, wird als Muster einer häuslichen Erziehung aufgestellt, und mit den neuern Erziehungsgrundsätzen verglichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schneider: *Handbuch für Gesandte. Erster Theil, die Literatur des natürlichen und positiven Gesandschaftsrechts enthaltend*, von D. *Carl Heinr. von Römer*, öffentlichem Lehrer des Staatsrechts zu Wittenberg. 1791. 167 S. gr. 8. (10 gr.)

Bereits im Jahre 1784 hatte der Vf. seinen *Versuch einer Einleitung in die rechtlichen, moralischen und politischen Grundsätze über die Gesandschaften und die ihnen zukommenden Rechte*, ausgearbeitet, welcher 1788 im Druck erschien. Die hierbey mit untergelaufenen mannichfaltigen Fehler (wie der Vf. in seiner 1789 herausgegebenen Allgem. Staatswissenschaftl. und Literaturzeitung. N. XVIII. S. 71 u. 72. selbst erklärt,) oder (nach seiner jetzigen Aeusserung in der Vorrede) der Beyfall, mit welchem man jenes Lehrbuch aufgenommen, und die Aufmunterung hoher Gönner brachten ihn zu dem Entschluss, ein anderes weit wichtigeres Werk unter dem Titel: *Handbuch für Gesandte*, in vier Theilen heraus zu geben. Der vorliegende erste Theil fasst lediglich die Literatur des Gesandschaftsrechts in sich; der zweyte soll das natürliche und die positiven Gesandschaftsrechte, ohne Rücksicht auf Moral und Politik, enthalten, welche letztere, nebst dem neusten gesandschaftlichen Ceremoniel, dem dritten Theil vorbehalten werden; der vierte ist der Gesandschaftspraxis bestimmt. Die Gesandschaftswissenschaft verdient allerdings noch eine neue, besonders systematische Bearbeitung; nach Rec. Meynung wäre es aber schicklicher gewesen, wenigstens den zweyten und dritten Theil mit einander zu verbinden, auch allenfalls die Literatur, da sie eben von keinem zu grossen Umfange ist, bey jeder Materie einzuschalten. Es ist zwar nöthig, diese verschiedenen Grundsätze gehörig aus einander zu setzen, sie aber, durch besondere Abhandlung, gänzlich zu trennen, erschwert die Uebersicht des Ganzen zu sehr und verursacht zu häufiges Nachschlagen an verschiedenen Orten. Der Vf. gesteht S. 34. selbst, dass das Gesandschaftsrecht in seinem ganzen Umfange ein aus den einzelnen Theilen mehrerer Wissenschaften zusammengesetztes Recht sey, dessen Grundsätze man bald aus dem Staatsrechte, bald aus dem Völkerrechte und bald aus den übrigen Theilen der praktischen Philosophie entlehnen müsse. Wenn nun die auf die Gesandschaften Bezug habenden Grundsätze jeder dieser Wissenschaften absonderlich vorgetragen werden, so bekommt man nie ein zusammenhängendes Ganzes. — In diesem literarischen Theile fand der Vf. in der bekannten schätzbaren Literatur des Freyherrn von *Ompteda* vom gesammten Völkerrechte, auch bey der Materie von Gesandschaften schon viel vorgearbeitet; das Publikum ist daher um so mehr berechtigt, von einer anderweitigen Bearbeitung dieses Fachs etwas Vorzüglicheres, wenigstens die Ausbesserung der dort eingeschlichenen Irrthümer und Mängel, nebst der Fortsetzung, zu erwarten. Es ist auch dem Hn. v. R. das Verdienst nicht abzusprechen, dass er bey vielen Materien fleissig nachgetragen, und besonders in Absicht des deutschen Gesandschaftsrechts beträchtliche Zusätze geliefert habe; doch hat er mit unter noch zu viel bloss aufs Wort nachgeschrieben, und scheint die wenigsten Schriften selbst gesehn und untersucht zu haben; so, dass man nicht selten die bey dergleichen literarischen Werken erfoderliche Vollständigkeit und Genauigkeit vermisst. Der Vf. theilt seine Literatur in zwey Abschnitte: der erste enthält, gewöhnlichermaassen, die Geschichte der Gesandschaftswissenschaft, der andere die Bücherkunde. In dem erstern wird gezeigt, wie die Wissenschaft, besonders des natürlichen Gesandschaftsrechts, bey den Israeliten, Aegyptiern, Griechen, Römern und Deutschen beschaffen gewesen, und welche Gelehrten sich mit deren Bearbeitung beschäftigt haben. Da Hr. v. R. bekanntlich das ganze sogenannte positive europäische Völkerrecht verwirft, so bringt er die Schriftsteller, welche doch mehr auf das Gesandschaftsrecht sämmtlicher Völker in Europa Rücksicht genommen haben, den Alb. *Gentilis*, *Paschalis*, *Hotomann*, *Vera*, *Grotius*, *Wicquefort* etc. unter die Epochen dieses Rechts bey den Deutschen; geht dann die Schriftsteller des positiven deutschen und päpstlichen Gesandschaftsrechts durch, und bemerkt, dass die übrigen speciellen Gesandschaftsrechte der Völker und Staaten in Europa zur Zeit weder in den Werken des allgemeinen positiven europäischen Völkerrechts noch in andern besondern Schriften gehörig bearbeitet sind. Im zweyten Abschnitte, welcher den grössten Theil des Werks von S. 36. an, ausmacht, folgt die Bücherkunde nach verschiedenen Unterabtheilungen, indem zuerst die Quellen überhaupt, besonders die Schriftsteller des gesammten Völkerrechts, hierauf diejenigen, welche über die Gesandschaftswissenschaften im ganzen Umfange, und endlich solche, welche über einzelne Materien, oder über das Gesandschaftsrecht einzelner Völker und Staaten geschrieben haben, angezeigt werden. Zu Bestätigung des obigen Urtheils will Rec. wenigstens einige Mängel und Irthümer anführen, und bemerkt dass S. 59. von Hotomanns Ambassadeur, nicht erst die Ausgabe von 1613, sondern schon die vorige den Titel: *De la charge et dignité de l'Ambassadeur* etc. führe. Auch ist noch eine italiänische Uebersetzung von diesem Buche zu erwähnen, welche 1659 zu Venedig unter folgendem Ti-

tel erschien: *Lo Ambasciatore del Signor di Ville trasportato dal linguaggio Francese da Girolamo Brusoni,* 128 Seiten in 12. Ebendaselbst fehlt *Wolfg. Heideri diss. de legationibus sen.* 1610. 2 Bog. S. 60. sollte nach *Besolds Diss. de legatis et legationibus. Tubing.* 1622. 83 Seiten erwähnt werden. S. 61. Das Werk des Vera kam zuerst in spanischer Sprache in Sevilla 1620. 4. heraus, und der eigentliche Name des Verfassers heisst: *Juan Antonio de Vera y Zuñiga.* Von der französischen Uebersetzung ist bereits eine Ausgabe von 1635. 4. vorhanden. Es giebt auch eine italiänische Uebersetzung davon, welche Hr. v. R. S. 63. N. 34. als ein besonderes zur gesandschaftlichen Politik gehöriges Werk anführt: sie scheint aber mit der vom Zicata ganz die nemliche zu seyn und nur einen neuen Titel, neue Dedication und eine Inhaltsanzeige erhalten zu haben, denn sie stimmt wörtlich und genau nach den Seiten mit jener überein. Das S. 62. N. 21. angezogene Werk des *Bragaccia* hat der Vf. schwerlich selbst gesehn. Es gehört eigentlich zur Politik S. 128. §. 17. Da es ziemlich selten zu seyn scheint, will Rec. den ganzen Titel hersetzen. Es heisst: *L'Ambasciatore del Dottore Gasparo Bragaccia, Piacentino, Libri sei. Opera nella quale si hanno avvertimenti Politici et Morali per gli Ambasciatori et intorno quelle cose, che sagliono accadere all' Ambasciarie, Utilissima alla Giouentù, cosi di Republica come di Corte che pretenda di salire per questa piu breve via à gli honori et principali dignità. Tratta dalla Pratica confermata dalla Civile e Morale et coll' Historia illustrata. In Padova* 1626. (einige Exemplare haben auch das Jahr 1627.) 675 Seiten in 4. Der Verfasser der Dissertation S. 63. N. 37. heisst nicht *Christ.* Franckenstein, sondern *Christ. Fridr.* und sie ist erst 1653 erschienen; es müsste denn, wie Rec. kaum glaubt, eine andere seyn. Nach S. 65. sollen des Herrn von Wicquefort *Memoires touchant les Ambassadeurs* etc. (wie auch der Freyherr von *Ompteda* angiebt) 1679, die Widerlegung derselben aber S. 69. schon 1677 erschienen seyn. Allein die ersten Ausgaben der Memoires kamen bereits 1676 u. 77 heraus. Von Sam. *Stryck* S. 70. N. 58. kennt Rec. nur eine *Diss. de delegato principis*, die 1684 geschrieben ist; sie handelt aber nicht von Gesandten, sondern von fürstlichen Commissarien in Parteysachen. Die ebendaselbst angeführte Abhandlung des *Jungken* ist nichts, als eine neue Ausgabe von dessen Dissertation. N. 36. S. 75. fehlt: *Jo. Maurit. van Hemert diss. de legationum jure Traj. ad Rhen.* 1717. 60 Seiten 8. Die S. 98. N. 4. angegebene Abhandlung: *de negligentia ministri* etc. 1754 ist wahrscheinlich blos eine neue Auflage der unter diesem Titel bereits 1711 erschienenen Wildvogelschen Dissertation. Der Verfasser der S. 103. N. 4. unter *Schmidels* Vorsitz gehaltenen Disputation ist eigentlich *Jac. Wilh. Uckermann* und dessen Diss. N. 6. ist die Fortsetzung (der Vf. heisst nicht *Johann*, sondern *Jacob*) Simons Dissert. N. 8. erschien nicht 1680, sondern schon 1669. Die unter N. 11 und 13. aufgeführten beiden Dissertationen sind unstreitig eine und eben dieselbe, wenigstens kennt Rec. keine andere, als die, welche Klügel 1690 unter *Schleussings* Vorsitz vertheidigte. In Ansehung der Unverletzlichkeit der Gesandten verdient S. 108. noch angemerkt zu werden: Diet. Herm. *Kemmerich: Was bey Eröffnung und Lesung fremder, sonderlich der Minister und Gesandte, Briefe Rechtens sey?* eine Vorrede zu Mart. *Luthers* Schrift von heimlichen und gestohlenen Briefen. Jen. 1731. 8. Von dem ehemaligen Streite zwischen Frankreich und dem Papste, wegen der Quartiersfreyheit der Gesandten sind Rec. noch folgende Schriften bekannt: 1) *Entwurf der zwischen Pabst Innocentio XI. und Ludovico XIV. entstandenen Misshelligkeiten wegen der Ambassadeurs Freyheitsberechtigungen, nebst Acten mit Zieglers und Wicqueforts darüber geführten Ermessen;* Leipz. 1687. 4. 2) *Refutation d'un libelle italien en forme de reponse à la protestation du Marquis de Lavardin. Ambassadeur de France, à Rome* 1688. 4. 3) *Ausführung des Streits zwischen dem Papst und Könige in Frankreich wegen der Quartiersfreyheit in Rom. Aus dem Ital. übersetzt. Cöln* 1689. 4. Dann ist von dieser Materie überhaupt noch zu erwähnen: *Carl Gottl. Rössig diss. de jure asyli legatorum secundum jus gentium absolutum dubio. Lips.* 1737. Die Originalausgabe von *Finets* Abhandlung über das englische Gesandschaftsceremoniel (S. 124.) erschien 1656. Unter die Schriftsteller vom Gesandschaftsrechte zählen einige auch den *Gundling*, aber der Freyherr von *Ompteda* und Hr. v. *R.* zweifeln, dass eine dergleichen Schrift von ihm im Druck erschienen sey. Ohne Zweifel ist unter der von jenen angegebenen Abhandlung, das Gundlingische Programm in deutscher Sprache gemeynt, womit derselbe 1714 seine Sommervorlesungen ankündigte und welches den Titel führt: D. *Nicol. Hieronymus Gundling P. P. eröffnet seinen Zuhörern ein Collegium, darinnen diejenigen Hauptstücke und Streitigkeiten, so bey denen Friedenstractaten zwischen England, Holland, Portugall, Savoyen, ingleichen zwischen dem Kaiser, Deutschland, Frankreich und Spanien fürgefallen und künftighin fürgehen dürften, ingleichen das ganze* G e s a n d s c h a f t s r e c h t, *nebst denen wegen des Ceremoniels vielfältig entstandenen Disputen gründlich und aus guten Urkunden soll erläutert werden,* 48 Seiten in 8. worinn im 11ten Kapitel auch kurze Sätze über das Gesandschaftsrecht enthalten sind. S. 136. wird gesagt, dass *Presbeutae discursus de jure legat. stat. imp.* auch in den *Observat. Select. Halens.* Tom. II. stehe, es ist daselbst aber eine blosse Recension von dieser Abhandlung anzutreffen. Bey den Rangstreitigkeiten zwischen den kur- und fürstlichen Comitialgesandten ist S. 148. noch hinzuzufügen: *Freymüthige Gedanken über einige Sätze, aus welchen der Kurfürstl. Comitialgesandten honores primi ordinis mit Ausschliessung der Fürstl. Comitialgesandten fliessen sollen, schriftlich eröffnet von Rotundus Philalethes,* in den zwey merkwürdigen, vor ungefähr 20 Jahren ausgearbeiteten Handschriften etc. 1783, ingleichen S. 150. bey der Jurisdictionssperre: *I. I. Mosers erwiesene Freyheit der Reichsständischen Gesandten von der Reichshofräthlichen Jurisdictionssperre,* in dessen *vermischten Rechtsmaterien,* 11. Stück, N. 3. S 554. Endlich ist S. 165. über die spanischen Gesandschaften noch anzumerken: *Traite politique touchant les Ambassades, Ligues et les Ordres militaires d'Espagne par le Sr. de Galardi,* ohne Druckort und Jahr, 231 Seiten in 12. Diese wenigen berichtigenden und ergänzenden Anmerkungen,

hofft

hoft Rec., werden weder dem H. V. nach den Liebhabern der Literatur missfallen, da sie keineswegs die Absicht haben, den übrigen Werth des Buchs zu verringern, sondern die gesandschaftliche Literatur, so viel möglich, zu vervollkommnen.

Frankfurt a. M., b. Andreä: *Merkwürdige Reichs-Hofraths-Gutachten*, mit Gesichtspunkten für den Leser. 1792. I. Th. 336 S. 8.

Der ungenannte Vf. sucht das an sich ziemlich trockene, aber für das deutsche Staatsrecht und den Reichsprocess allerdings wichtige Studium der Reichshofrathsgutachten dadurch angenehmer zu machen, dass er diese Gutachten, nach den darinn enthaltenen Materien, unter gewisse Rubriken verbindet, und dabey die Geschichte der Begebenheiten, welche Anlass dazu gaben, wie auch einige Grundsätze, vorausschickt. Dieser Theil enthält 17 solche Gutachten, wovon jedoch das eine, sub. No. 14., nur ein Brief des Präsidenten ist. Sie sind insgesammt, (nur ein einziges ausgenommen, welches sich vom Jahr 1724 herschreibt,) unter der Regierung Kaisers Josephs II in den Jahren 1767 bis 1774 erstattet worden, und nach obiger Methode unter fünf Rubriken gebracht. Der Vf. zeigt sich als einen freymüthigen und unpartheyischen Schriftsteller: er tadelt den Kaiser Joseph II wegen einiger Machtsprüche, die er *Verirrungen seines philosophischen Geistes* nennt, und rühmt dabey die Standhaftigkeit des R.Hofraths; er lobt aber auch den *beyspiellosen Justizeifer des Kaisers*, welcher sich durch das Decret vom 5ten April 1766 über die *Beförderung der Processe*, und durch das Handschreiben vom 21 Oct. 1767 über *die bey dem R.Hofrath eingeführten Geschenke* so lebhaft äusserte. Aus dem über diesen letzten Gegenstand erstatteten sehr merkwürdigen Gutachten S. 222. erhellet, dass der Reichshofrath ausser den ihm gesetzmässig gebührenden Laudemien und Revisionsporteln, durch altes *Herkommen, dessen sich jedoch verschiedene Mitglieder des Gerichts niemalen hatten bedienen wollen* — noch folgende Geschenke anzunehmen für erlaubt gehalten: 1) *willkührliche Douceurs bey Thronbelehnungen für den Referenten; 2) ungefoderte Erkenntlichkeiten a) bey Vergleichen*, so durch den R.Hofrath zu Stand gebracht werden, und b) *bey Ertheilung einer venia aetatis*, wo kein Contradicent ist, und alle übrigen Verhältnisse in Ordnung sind. Der R.Hofrath verbat sich die Zumuthung, diejenigen Mitglieder, welche unerlaubte Geschenke genommen hätten, anzuzeigen, bat, ihm die einzelnen Mitgliedern zur Last liegen sollende Erfahrung mitzutheilen, zu deren Untersuchung aus dem Mittel des Gerichts eine Commission zu bestellen, im Nichtweisungsfall aber die Verläumder öffentlich zu bestrafen. Er hielt übrigens dafür, dass in Zukunft alle und jede Geschenke zu verbieten, jedoch die Mitglieder des Gerichts, welche seit geraumer Zeit an den gesetzmässigen Sporteln einen grossen Abgang verspürt hätten, durch Besoldungszulagen zu entschädigen. Allein der Kaiser beharrte fest auf seinem Entschluss, ohne sich wegen einer Besoldungszulage zu äussern. Was nun ferner darauf erfolgt sey? — hat der Vf. nicht angegeben. (Rec. wundert sich sehr, wie ein solches R.H.R.Gutachten habe bekannt werden können?) Die diesem Gutachten S. 237. beygefügte Specification der Laudemialgelder und der Revisionsporteln beweiset, dass diese Einnahme unter der Regierung Kaiser Franz I sich ausnehmend vermindert hatte. In den 18 Jahren von 1722 bis 1740 betrugen die Laudemialgelder 953,212 fl., welches für ein gemein Jahr 52,956 fl. 13 Xr., und auf jede der 19 Portionen jährlich 2787 fl. 9 Xr. ausmachte. Unter der Regierung Kaiser Franz I hingegen war in 20 Jahren die Einnahme nicht halb so gross: sie betrug nemlich 406182 fl., und jede der 19 Portionen jährlich nicht mehr als 1068 fl. 58 Xr.

Die wichtigen Fragen: *Wie weit wirkt der Kaiserl. Hof auf deutsche Bischofswahlen?* — und *wie weit gehen dabey seine Reservat-Rechte?* — werden (S. 141—209) durch einen Bericht des kaiserl. Commissarii Grafen v. Wurmbrandt über die im Jahr 1724 zu Würzburg vorgenommene Bischofswahl, ingleichen durch ein R.Hofrathsdeputationsgutachten über diese Wahl, insonderheit über die Frage: wie sich künftig bey den Wahlen deutscher Bischöfe zu benehmen sey? — und durch einen Auszug aus einem vom R.Hofrath v. Berger im J. 1725 verfassten Bedenken *de jure Imperatorum circa electionem episcoporum Germaniae* erläutert. Diese Gutachten lauteten, wie man leicht vermuthen kann, für das behauptete kaiserl. Vorrecht, eine tüchtige Person dem Kapitel vorzuschlagen, worauf dasselbe jedoch *libera electione salva* zu reflectiren habe. Der kaiserl. Hof wollte damals dem Reichsvicekanzler, Grafen v. Schönborn, zu diesem Bisthum verhelfen. Aber kaum war das kaiserl. Empfehlungsrescript in Würzburg eingelaufen; so schritt auch gleich das Domkapitel zu einer Vorwahl, ohne die Ankunft des Wahlcommissars, Grafen von Wurmbrandt, abzuwarten. Der Domdechant v. Hutten erhielt von 21 seiner Collegen das schriftliche Jawort; und weder die Entbindung von diesem Versprechen, welche der Kaiser auf Vorschlag des Commissarii ertheilte, noch die Zurückbegehrung des Creditivs, konnte die Gemüther umstimmen. Die Sache endigte sich mit einem Verweis an das Kapitel, und Hutten ward Bischof. Der R.Hofrath rieth pro futuro an, keine Empfehlungsschreiben vorausgehen zu lassen, sondern den Commissarium, wegen des vorzuschlagenden Subjects, ingeheim zu instruiren.

Sehr schätzbar sind auch die am Ende (S. 249 bis 336.) befindliche 5 Gutachten in Betreff einiger italiänischen Reichslehne. Der Vf. will dadurch auf das deutsch-italiänische Staatsrecht mehr Aufmerksamkeit erregen, welches unsere deutsche Publicisten bisher ziemlich vernachläsiget haben.

Schlüsslich muss Rec. eine ihm aufgefallene Unrichtigkeit rügen. S. 35. heisst es: *Lehnsdeterioration, Lehnsdereliction und Gesundheittrinken als Beweis der Feudalität*, alles im Beyspiele der reichslehnbaren Herrschaft Styrum. Dieses *rubrum* ist an sich unrichtig, und stimmt auch mit dem *nigro* nicht überein. Denn wie kann Lehnsdeterioration und Dereliction einen Beweis der Feudalität abgeben? Dieser Beweis beruhete vielmehr, wie sich aus dem Gutachten S. 48. ergiebt, auf einem Lehnbrief Kaiser Friedrichs III von 1442 auf einer Specifica-

 tion,

tion, und auf dem Gefundheitstrinken aus einem Lehnsbecher, auf dessen Deckel ein mit allen kaiserl. Insignien gezierter doppelter Adler stand.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Sam. Gottl. Vogel*, M. D. consiliar. aulic. nec non Prax. clinic. in univers. Rostoch. Prof. P. Ord., *manuale praxeos medicae medicorum illam auspicaturorum usui dicatum.* Ex editione Germanica secunda anni MDCCLXXXIX una cum additamentis auctoris omnibus loco suo suppletis in linguam transtulit latinam notasque adjecit suas *Joann. Bernard Keup*, M. D. etc. *Tomus secundus.* 1791. 400 S. 8. *Tomus tertius.* 1792. 392 S. (à 1 Rthlr.)

Besser ist diese lateinische Uebersetzung gerathen, als Rec. mehrere andere gefunden hat, die dem Ausländer, für den doch eine solche Arbeit vorzüglich bestimmt ist, einen sehr geringen Begriff von der Sprachgelehrsamkeit mehrerer deutschen Aerzte erregen müssen. Auch hat der Uebersetzer, wie billig, die Zusätze, die Hr. *V.* dem dritten Theil beyfügte, an ihren Orten eingeschaltet. Indessen hätte doch Rec. manche Mängel von dieser Arbeit weggewünscht, und er bemerkt sie um so viel mehr, da Hr. K. hoffentlich die Uebersetzung dieses nützlichen Werks, dessen Fotgang Rec. sehr wünscht, fortsetzen wird. Nicht gefallen hat es Rec., dass Hr. K. seinen Vf. fast immer in der dritten Person sprechen läst: *auctor dubitat, auctor dicit, statuit* u. s. w., da doch nicht Hr. K., sondern *Vogel*, in dem Buche sprechen sollte. Ferner ist es für Ausländer beschwerlich, Bücher angeführt zu lesen, von denen im Deutschen nur Auszüge vorhanden sind, und deren Originale das Ausland wohl kennt, z. B. Hallers Beyträge zur Geschichte und Heilung der Krankheiten. Die Sprache sollte an vielen Stellen besser und reiner seyn, und den Sinn des Verfassers besser ausdrücken. Man bemerkt wohl, dass sich der Uebersetzer überall so genau als möglich an das Original hat halten wollen; sehr oft aber ist dadurch sein Ausdruck unlateinisch und unverständlich geworden, weil er der lateinischen Sprache nicht mächtig genug war. Ausdrücke, wie Tom. II. S. 323. *exacerbationes febrem inquietam reddunt*, oder wie S. 326. *quamvis hujus experientiae in gratiam obstructionem hanc probare dubitet auctor* (*ob ich, dieser Erfahrung zu Liebe, dieser Verstopfung doch nicht das Wort reden möchte;* Vogel Handbuch, Th. II. §. 176. S. 242.) und viele andere in unrichtiger Bedeutung hingesetzte Worte zeigen immer an, dass Hr. K. bey künftiger Fortsetzung seiner Arbeit es an Fleiss und Aufmerksamkeit nicht fehlen lassen dürfe. Manches ist ganz falsch, z. B. T. II. S. 335. *sub remediorum horum diversorum applicatione mammarum inflammatio profligata sit necesse est atque ne particula illorum ulla papillas tangat providendum est.* (Es heisst im Deutschen Th. II. S. 245. *bey vielen dieser Mittel dürfen die Brüste nicht mehr entzündet seyn* u. s. f., desgleichen *intestina abdominalia, Eingeweide des Unterleibes*, S. 326. *balnea emollientia, erweichende Bähungen.* — Der dritte Theil, in welchem Rec. ebenfalls mehrere Stellen mit dem Original verglichen hat, ist mit mehrerm Fleiss abgefasst, als der zweyte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Amsterdam*, b. Arend Fokke: *De Pligten van Handwerkslieden en Dienstbooden*, van *Dirk Boing.* 1791. 84 S. gr. 8. So weit gehet die ruhmwürdige Sorgfalt der ansehnlichen *Gesellschaft zum Nutzen des gemeinen Wesens* in Holland, dass sie einen grossen Preis für den aussetzte, der die beste Haustafel für Handwerker und Dienstboten ausarbeiten würde. Diesen Preis hat nun Hr. *Boing* durch die angezeigte Abhandlung erworben. Es zeigt derselbe den Handwerksleuten und Dienstboten recht deutlich, dass sie durch Beobachtung ihrer Pflichten sich selbst den grössten Dienst erweisen. Das angehängte poetische Gemälde von der sanften Dichterin *A. Deken* kann bey denen, für welche es bestimmt ist, manches gute Gefühl erwecken.

Erbauungsschriften. *Jena*, b. Cuno's Erben: *Drey Predigten* zur Beförderung christlicher Vaterlandsliebe, Mitbürgerliebe und Ordnungsliebe, von *Jacob Elias Troschel*, Prediger in Berlin. 1793. 71 S. 8. Ein Wort geredt zu seiner Zeit ist wie goldene Aepfel in silbernen Schaalen. — Diese, für einen Prediger besonders, sehr wichtige Wahrheit hat Hr. *T.* auf eine geschickte Weise in diesen Predigten in Ausübung gebracht. Mit einer ihm eigenen ungeschmückten und sanftrührenden Beredsamkeit sucht er seine Zuhörer vor allen den unmoralischen Gesinnungen, welche die traurige Zerrüttung in Frankreichs Staaten angerichtet haben, väterlich zu warnen, und ihnen die auf dem Titel genannten Tugenden einzuprägen. Die beiden ersten Predigten haben dies vorzüglich zum Endzweck. In der *ersten* wird gezeigt: *Unter welchen Bedingungen ein Volk nur einer gesegneten Aernte, so wie aller leiblichen Wohlthaten Gottes wirklich froh wird.* Als Bedingungen werden genannt 1) *Friede*, 2) *Ordnungsliebe*, 3) ein *gewissenhaftes, dankbares Aufsehen zu Gott.* In den beiden ersten Theilen wird das traurige Beyspiel Frankreichs in Absicht auf missverstandene Freyheit und Gleichheit als Warnung vorgestellt, und im dritten der Einfluss der Religion des Landes gezeigt, wo nur nicht erklärt worden ist, was Aufsehen auf Gott heisse. Die *zweyte Predigt* beweist die Wahrheit: *zur Ordnung gehört Unterordnung*, auf eine sehr bündige Weise. In der *dritten* ist der Satz ausgeführt: *Kein Mensch ist so gering, oder uns so fremd, dass er uns gleichgültig seyn dürfe, ob er durch unsere Schuld böse und unglücklich wäre*, am Michaelisfest, wo der im Text befindliche Bewegungsgrund: Des Menschensohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verlohren ist, auch hätte genutzt werden können. Wir zweifeln nicht, dass diese so zweckmässig ertheilten Belehrungen vielen Nutzen stiften werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. April 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich u. Winterthur, in Comm. b. Füssli u. Steiner u. Comp.: *Helvetiens berühmte Männer*, in Bildnissen dargestellt von *Heinrich Pfenninger*, Mahler, nebst kurzen biographischen Nachrichten von *Leonhard Meister*. Dritter Band, Erstes Heft 1786. Zweytes Heft 1787. Drittes Heft 1790. Viertes Heft 1792. 55. 46. 72. 63 S. gr. 8.

Ungeachtet die beiden ersten Theile dieses sehr schätzbaren Werkes schon in den Jahren 1782 und 1784 erschienen sind, so verdienen dieselben doch hier, wo von der Fortsetzung desselben die Rede ist, um so mehr, wenigstens eine kurze Anzeige, da dasselbe, vermuthlich auch des hohen Preises wegen, in Deutschland wenig in Umlauf gekommen zu seyn scheint. Keiner von diesen beiden Theilen hat eine Vorrede, die man ohne Zweifel deswegen für entbehrlich gehalten hat, weil sich die Herausgeber versprechen konnten, dass man das schon in dem Werke selbst finden würde, was sie aus Bescheidenhgit in einem Vorbericht nicht selbst sagen durften. Und so ist es auch. Beide, sowohl der Künstler, als der Verfasser der Biographien, sind als Männer bekannt, die der Sache, die sie auszuführen sich vorsetzten, vollkommen gewachsen sind. Jener, der Künstler, bot allen seinen Kunstfleiss auf, durch wohlgetroffene Bildnisse, das Andenken der berühmtesten Männer Helvetiens zu verewigen, sich aber zugleich selbst unter den Künstlern seines Zeitalters ein unvergängliches Denkmal zu setzen; und dieser, Hr. *Meister*, weiss seinen Biographien ein so gefälliges Gewand zu geben, sie weder durch Anführung unnützer Kleinigkeiten zu überladen, noch der nothwendigen Vollständigkeit durch geizige Kürze zu schaden, immer das wichtigste auszuheben, und das charakteristische eines jeden anschaulich zu machen, dass man nicht anders, als ganz zufrieden mit ihm seyn kann. Auch die Wahl der Männer, welche in dieser Galerie, nach, und neben einander aufgestellet worden sind, ist so ausgefallen, dass sie allen Beyfall verdient. Sie sind aus den ältern, neuern und neuesten Zeiten, und aus allen Ständen ausgehoben, und Gelehrte, Staatsmänner, Künstler u. dgl. unter einander zur Schau dargestellt worden. Ihrer sind in den beiden ersten Bänden *zwey* und *sechzig*. Von dem *dritten* Band sind bis jetzt die oben angezeigten *vier Hefte* erschienen, von denen jedes sechs Bildnisse und eben so viele Biographien von gleichem Gehalt, wie in den ersten beiden Bänden, enthält. Auszüge aus denselben zu liefern, würde der Raum dieser Blätter nicht gestatten. Doch halten wir es für Pflicht, wenigstens die Namen derjenigen Männer hier anzuzeigen, deren Bildnisse und Biographien man in diesen vier Heften zu suchen hat. Es sind folgende: *Joh. Jac. Wepfer*, *Peter Martir*, *I. L. von Erlach*, *Joh. Jac. Stokar*, *Joh. Jac. Burlamaqui*, *G. I. Zollikofer*, *Johann Geiler von Kaysersberg*, *Joh. Zwinger*, *Joh. Steiger*, *Joh. Buxtorf*, *Anton Court de Gebelin*, *Peter de Roques*, *Thomas Plater*, *Joh. Jacob Hottinger*, *Josias Simler*, *I. P. de Crousaz*, *Ludw. Bourguet*, *Gottl. Conr. Pfeffel*, *Joh. Conr. Brunner*, *C. W. L. von Bochat*, *I. Philipp de Loys de Cheseaux*, *August Tissot*, *Leonhard Usteri*, *Peter Jos. von Rivaz*.

Als nicht unwürdigen Pendant zu dem *Pfenninger-Meisterischen* Werke zeigen wir hier sogleich die Fortsetzung eines andern ähnlichen Werkes an, dessen in diesen Blättern bereits Erwähnung geschehen ist.

Nürnberg, zu haben bey dem Verfasser (sollte eigentlich heissen bey dem Herausgeber): *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler, nebst kurzen Biographien derselben*, herausgegeben von *Christoph Wilhelm Bock*, Kupferstecher. Viertes Heft 1791. Fünftes bis achtes Heft 1792. 6 Bogen Text gr. 8.

Dieses gleich anfangs mit verdientem Beyfall aufgenommene Werk, das sich auch durch den wohlfeilen Preis empfiehlt, hat in der Fortsetzung, an innerer Güte, sichtbar mehr zu, als abgenommen; und vermöge der, auf dem Umschlag des achten Hefts befindlichen Nachricht, wird man sich beeifern, dasselbe auf einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erheben, und die Wünsche mehrerer Freunde und Unterstützer dieses Instituts zu erfüllen. Denn da sich der Künstler, der zugleich Herausgeber und Verleger ist, anfangs hauptsächlich auf die Gelehrten in Franken, die ihm am nächsten waren, und deren Bildnisse (die er alle selbst zeichnete) er am leichtesten haben konnte, einschränken musste: so siehet er sich jetzt, durch die Theilnehmung verschiedener auswärtiger Gelehrten an diesem Werke, in den Stand gesetzet, in der Folge aus allen Gegenden unsers deutschen Vaterlandes, die Bildnisse der berühmtesten Männer zu liefern. Die meistens ausführlichen, wenigstens vollständigen Biographien, geben dieser Sammlung gewissermassen einen Vorzug vor dem vorhergehenden Werke, da sie grösstentheils von den Männern selbst gefertiget worden sind, deren Bildnisse man in derselben antrift. Besonders müssen die beygefügten Schriftenverzeichnisse dem Literator sehr willkommen seyn. Um so mehr ist diesem Werke eine lange und ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen, woran es auch nicht fehlen kann, wenn sich mehrere auswärtige Gelehrte entschliessen werden, dem Künstler ihre Bildnisse, nebst ihren Biographien zuzusenden, wo er sodann den Stich jener, so wie

den Abdruck dieser, unentgeldlich besorgen wird. In den gegenwärtigen fünf Heften findet man die Bildnisse und Biographien folgender Gelehrten und Künstler: *Heinr. Friedr. Delius*, *Christian Friedr. Glück*, *Friedr. Heinr. Loschge*, *Joh. G. Friedr. Papst*, *Joh. Wilh. Rau*, *Joh. Christian Siebenkees*, *Joh. Leonh. Staudner*, *Philipp Ludw. Wittwer*, *Christoph Friedr. Ammon*, *Ge. Christoph Gottlieb von Bemmel*, Mahler, *Joh. Friedr. Degen*, *Julius Friedr. Malblanc*, *Christian Gottfr. Böckh*, *Joh. Burkhard Geiger*, *Christoph Andreas im Hof*, *Friedr. Dominic. Ring*, *Carl Joseph Bougine*, *Jacob Friedr. Isenflamm*, *Johann Nussbiegel*, Graveur, *Ge. Theodor Strobel*. Gestorben sind indessen von diesen Gelehrten: *Delius*, *Staudner*, *Wittwer*, *Böckh* und *Isenflamm*.

Chemnitz, b. Hoffmann: *Thesaurus Bio- et Bibliographicus.* Edidit *Georg. Ern. Waldau*, P. et P. P. Nor. Praefatus est *Jo. Georg. Meusel.* Vorr. XXXI S. 303 S. 8. (1792.)

Bey kleinern, besonders academischen und andern gelehrten, Gelegenheitsschriften, wie die auch Namen haben mögen, ältern nicht nur, sondern auch neuern, kommen so viele Umstände zusammen, die für die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit, einer mit der strengsten Auswahl veranstalteten, und für gewisse Fächer der Gelehrsamkeit insonderheit bestimmten Sammlung derselben, laut sprechen, dass es beynahe überflüssig zu seyn scheint, ein Wort darüber zu verlieren. Wie oft tritt nicht der Fall ein, dass der Gelehrte, dem es gar nicht schwer wird, das grösste und seltenste Werk zu seinem Gebrauch zu erhalten, eine kleine, ihm vielleicht eben unentbehrliche Schrift nirgends finden kann; und wie oft geschiehet es nicht, dass ihm eine dergleichen Kleinigkeit, die er doch sehr gut benutzen könnte, gar nicht bekannt wird? Dergleichen kleine Schriften kommen insgemein nicht in den Buchhandel, und also auch nicht in Umlauf. Die Verfasser müssen sie meistens auf eigene Kosten drucken lassen. Die Exemplare werden insgemein an Ort und Stelle ausgetheilt, oft an solche Personen, die gar keinen Gebrauch davon zu machen wissen. Wie kann sich also der von einem solchen Orte entfernt lebende Gelehrte Hoffnung machen, dergleichen Schriften zu erhalten? Wird er nicht, wofern er nicht einen, der Sache oft nicht angemessenen, Aufwand machen will, oder wofern ihm nicht manchmal ein Ungefähr zu statten kommt, Verzicht darauf thun müssen? Dies und noch mehr anders, das Rec. anführen könnte, muss der gegenwärtigen Sammlung auserlesener kleiner bio- und bibliographischer Schriften, schon zum voraus zur möglichsten Empfehlung dienen, wenn dieselbe auch nicht durch die voranstehende Vorrede eines competenten Richters in diesem Fache, des würdigen Hn. Hofrath *Meusels* in Erlangen, und durch ihren innern Gehalt sattsam empfohlen würde. In dieser erlegedachten, nicht müssig da stehenden, sondern zweckmässig geschriebenen Vorrede, giebt Hr. H. M. eine fast vollständige Nachricht von den bereits vorhandenen verschiedenen Sammlungen dieser Art kleiner Schriften und Abhandlungen. Er theilt dieselben in verschiedene Klassen ein; in solche, die von den Verfassern selbst, und in solche, die von andern gelehrten Männern veranstaltet worden sind, welche entweder die kleinern Schriften eines einzigen Gelehrten, oder mehrerer, zu einem gewissen Fache der Gelehrsamkeit gehöriger Schriften sammelten, und dieselben solchergestalt nicht nur vor dem Untergang zu retten, sondern auch gemeinnütziger zu machen suchten. Auf diese Art wurde für den Theologen, für den Rechtsgelehrten, für den Arzt u. s. w. auf verschiedene Weise gesorgt. Doch fehlte es bisher noch an einer eigenen Sammlung für den Literator, besonders an einer solchen, wie die gegenwärtige ist, in welcher man jene Art kleiner Schriften beysammen antreffen soll, welche von *dem Leben berühmter Gelehrten* und von *merkwürdig-seltenen Büchern* Nachricht geben. Hr. Pr. *Waldau*, der diese Lücke auszufüllen sucht, verdient daher allen Dank, zumal da es derselbe nicht bey der blossen Besorgung des Abdrucks solcher Schriften bewenden lassen, sondern auch hin und wieder, wo es nöthig war, nützliche Bemerkungen beygefügt hat. Um von der Güte der getroffenen Wahl selbst urtheilen können, zeigen wir die Titel der in dieser ersten Sammlung enthaltenen Schriften kürzlich an. 1) *J. M. Chladen. de vita et haeresi Roscelini.* 2) *J. F. Schoepperlin de Rudolphi Agricolae in eleg. litter. promeritis.* 3) *Matth. Veglensis Vita Joann. Duns Scoti.* 4) *G. C. Schwarzii comment. de prima Manilii editione (mit nützlichen Zusätzen von dem nun verstorbenen Verfasser.)* 5) *J. C. Kapp de nonnullis indulgentiarum quaestoribus Sec. XV.* 6) *D. L. Wundt de Marsilio ab Inghen.* 7) *Comment. de Codice MS. Constantini Africani de febribus.* 8) *A. G. Ernesti memoria C. G. Küstneri ICTi.* 9) *G. E. Waldau de libro antiquo: Deutsche Theologia.* Noch muss Rec. anmerken, dass der sel. *Schwarz* in seiner Nachricht von der so seltenen *Regiomontanischen* Ausgabe des *Manilius* S. 113. anzeiget, dass er die *Florentiner* Ausgabe desselben von 1484 mit allem Eifer gesucht, aber nicht gefunden habe. Diese Mühe aber hätte er sich ersparen können. Denn es ist keine solche Ausgabe vorhanden, wohl aber eine *Römische* von eben diesem Jahre, die aber Herr *Schwarz* nicht gekannt zu haben scheint. Endlich wünscht Rec. noch eine sichere Nachricht zu erhalten, ob die im Leben des *Rudolph Agricola* S. 71. not. t. angezeigten Ausgaben von einigen Schriften desselben als dessen *Lucubrationes. Colon.* 1471. 4. *Opuscula Antw.* 1476. 4. *De inventione dialectica Colon.* 1474. 4. wirklich existiren? Ihm sind sie sämmtlich verdächtig; so wie derselbe auch die S. 212. angeführte Ausgabe von des *Marsilii ab Inghen Quaest. in IV libr. sententiar. Hagen.* 1497 für höchst zweifelhaft, dagegen die *Strassburgische* von 1501 für die erste und einzige halt.

Chemnitz, b. Hofmann: *Historisch-Litterarisch-Bibliographisches Magazin* — herausgegeben von *Johann Georg Meusel* — VI Stück. 1792. 198 S. gr. 8.

Unter der Rubrik *Abhandlungen* u. s. w. finden wir diesmal folgende Aufsätze: 1. *Anmerkungen über Herrn Erduin Julius Kochs Compendium der teutschen Litteratur-Geschichte, von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781. Berlin. 1790. 8. 267 S. ohne die Vorrede, von M.*

Jo.

Jo. Frid. Aug. Kinderling. Es ist dieses nicht so wohl eine Recension, als vielmehr eine erwünschte Bereicherung eines Werkes, welches uns, wenn es einstens ganz zu Stande gekommen seyn wird, eine leichte und bequeme Uebersicht alles dessen gewähren wird, was wir dem Fleifs der Deutschen, besonders in Ansehung der vaterländischen Sprache und Dichtkunst zu danken haben. Ganz natürlich ist es, dafs ein solches Werk, wozu der Grundstoff erst mühsam zusammengesucht werden muss, weder sogleich bey seiner ersten Erscheinung vollkommen seyn, noch auch, durch den, auch noch so grofsen Fleifs eines einzigen Mannes, bis zur höchsten Vollständigkeit hinauf steigen kann. Hr. Pr. *Koch* arbeitet daher selbst, wie Rec. gewifs versichern kann, schon seit der Herausgabe dieses ersten Theils seines Compendiums, an der Verbesserung und Vermehrung desselben mit unablässigem Eifer; er wird aber auch die Beytrage andrer Gelehrten mit Dank annehmen. Eben deswegen werden ihm denn auch die gegenwärtigen Anmerkungen eines so sachkundigen Mannes, als Herr *Kinderling* ist, der schon selbst in diesem Felde gearbeitet hat, sehr willkommen seyn, so wie sie auch von denen, welche das Kochische Compendium selbst besitzen, sehr gut werden benützet werden konnen. 2. *Ueber den zwar nicht maronischen, aber doch macaronischen Dichter Antonius de Arena, eine Abhandlung.* Ueber ein Werkchen, das in allen 29 Bl. in Duodez beträgt — über *ein altes Skartekchen*, wie es der Vf. dieser Abhandlung selbst nennet, einen *Bericht* und *Rapport*, von beynahe 17 Bl. in gr. 8. abzustatten, dazu gehört nun freylich viel Geduld und — überflüfsige Zeit; und beides wird wohl auch derjenige haben müssen, der diesen *Rapport* ganz lesen soll. Doch das Werkchen selbst ist ja, vermöge der Anzeige auf dem Titel, *pro passando tempus* geschrieben worden. Wer also einen Zeitvertreib bedarf, mag immerhin das Büchlein selbst zur Hand nehmen, oder den über dasselbe hier abgestatteten Bericht lesen; es wird ihn nicht gereuen. Das Werkchen selbst kam zu Paris 1574 heraus, und enthält in macaronischen Versen *Novellas de Guerra Romana Neapolitana et Genuensi* — ist also ein würdiger Pendant zu dem *Opus Macaronicorum Merlini Cocaii*, oder des *Thom. Folengus.* Den Namen hat diese Art von *Poesie badine*, wie der Vf. sagt, von einer Lieblingsspeise der Italiäner, die sie *Macaroni* heifsen. In dem seltenen *Jugement de tout ce qui a esté imprimé contre le Cardinal Mazarin* des *Gabriel Naudé* aber findet man eine andere Ableitung. *Macarone*, heifst es daselbst S. 23, *chez les Italiens veut dire un homme grossier et lourdaut, et dautant que cette poesie pour estre composée de differents langages, et de paroles extravagantes, n'est pas si polie et coulante que celle de Virgile, ils lui ont donné le meme nom* etc. doch wird daselbst auch der andern Ableitung von der Lieblingsspeise der Italiäner gedacht. 3. *Paul Triefer und Hermann Conring; oder Actenstücke aus dem siebzehnten Jahrhundert, zur Geschichte der Aufklarung und Gelehrten Charakteristik in Teutschland.* Diese Actenstücke sind nichts mehr und nichts weniger, als ein Brief eines einfältigen Superintendenten, eines Schwiegersohns des berühmten *Conrings*, an diesen, nebst der Antwort darauf. Jener fand von ungefahr in seinem Garten ein französisches Goldstück mit *Christus vincit* etc. erschrickt darüber gar sehr, glaubt der Teufel habe sein Gaukelspiel darunter, und wolle ihm *offenbaren, der König von Frankreich werde Kayser werden* u. d. und verlangt also von *Conring* Belehrung; und dieser giebt sie ihm in einer Antwort, wie sie von einem *Conring* zu erwarten war. — Wie dieser Vorgang zur Geschichte der Aufklärung und Gelehrten Charakteristik in Deutschland dienen könne, versteht nun freylich Rec. nicht. 4. *Des Königs von Preussen Friedrich des I. Doctors Diplom für Ferdin. Helfreich Lichtscheidt, Inspector und Prediger zu Cöln an der Spree. Lichtscheidt* hatte vorher zu *Halle*, wie es in diesem Diplom selbst heifst, *praestanda praestiret.* Zum Doctor ernennt ihn der König — *aus Souverainer von Gott Unss verliehener Macht und Gewalt.* Diese *Macht* hat ja doch wohl auch — *obgleich nicht von Gott* — die theologische Facultät zu Halle gehabt! 5. *Litterarische Anecdoten, die Elzevirische Buchdruckerey in Leiden, und die beiden dasigen Gelehrten, Herm. Boerhave und Thom. Crenius betreffend.* Sie sind aus dem handschriftlichen Diarium eines Gelehrten, D. *Lämmermanns*, der sich 1710 in Holland aufhielt, genommen. Von der Elzevirischen Buchdruckerey erfahren wir hier weiter nichts, als dafs sie damals sehr herabgekommen sey. *Boerhave* heifst hier ein grofser Plauderer und grober Hollander. Vom *Crenius*, der in Holland privatisirte, wird erzählt, dafs er seinen Besuchern meistens von seinen Schriften erzählet, und sie ihnen zum Kauf angeboten habe. Sein Urtheil vom *Grävius* setzt diesen Mann in kein vortheilhaftes Licht. Er heifst hier ein wahrer Atheus, ein Mensch, der Tag und Nacht gesoffen und gefressen, der seine Schriften hingesudelt und gehudelt hat, so dafs selbige, besonders sein *Thesaurus Antiquitatum*, eine blosse Rhapsodie seyen. Unter der *zweyten Rubrik: Recensionen oder Beschreibungen seltener Bücher*, steht 1 *Revision und Beschreibung eines seltenen Buchs.* Es ist dasselbe *Wagners von Wagenfels Ehrenruf Teutschlands.* Da in eben diesem *Magazin* St. 2. S. 338. behauptet worden ist, als wären von demselben nur 3 Exemplare gedruckt worden, so wird hier nicht nur die Unwahrscheinlichkeit dieses Vorgebens gezeigt, sondern auch das Buch selbst naher beschrieben. 2) *Eine Ausgabe der Paradoxe des Cicero, und seines Dialogs vom Alter aus dem XV Jahrhundert.* Vielleicht ist dieses eben die Ausgabe, die *Maittaire* S. 703. den *Arnold Therhoernen* zu Cöln zuschreibt. Uebrigens macht eine Vergleichung derselben mit der Zweybrückischen Ausgabe den gröfsten Theil dieses ziemlich weitlaufigen Aufsatzes aus. 3) *Ein Communionbüchlein in lateinischer Sprache: ein Manuscript auf Pergament.* 4) *Anmerkungen über zwey sehr seltene Briefsammlungen.* Diese sind *Centuria Epistolar. ad Joann. Schwebelium*, *Bipont.* 1597. 8. und *Manipulus primus Epistolarum*, den *Joh. Friedr. Heckel* 1695 herausgab. Den Beschlufs dieses Stücks machen endlich, wie gewöhnlich, *Recensionen neuer Bücher*, und *einzelne Bemerkungen* u. dgl.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Predigten* über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelia des ganzen Jahrs, von *M. Johann Christian Förster*, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. Erster Band. 1791. 552 S. 8. Zweter (zweyter) Band. 1791. 624 S. 8.

Diese Predigtsammlung, welche nach der nicht undeutlichen Aeusserung des Vf. hauptsächlich für die ungebildetern Stände bestimmt ist, und wie man aus der Vorrede zum zweyten Bande siehet, auch in einigen Landkirchen vorgelesen wird, entspricht ihrem Zwecke, und gehört unter die vorzüglich brauchbaren Erbauungsschriften für diejenigen Classen des Volks, welche im Denken nicht sehr geübt sind. Sie empfiehlt sich durch einen verständlichen, deutlichen, ordentlichen und fliessenden Vortrag, und die Materien sind für solche Zuhörer und Leser immer zweckmäsig gewählt und praktisch angewendet. Nach diesem Geständnisse glaubt Rec. nicht in den Verdacht der Tadelsucht zu fallen, wenn er nun auch einige Erinnerungen über das hinzufügt, was nach seiner Einsicht anders und besser seyn könnte. Und dahin gehört insbesondere die Art zu disponiren, welche nicht selten fehlerhaft ist und das Subject eines Satzes auch da zu einem Haupttheile der Predigt macht, wo dem Thema zufolge nur vom Prädicate geredet werden sollte. Dahin gehört auch die zu bildliche und gesuchte Einkleidung einiger Hauptsatze, wie z. B. in der Neujahrspredigt: *die Uebergabe des Herzens an Gott, als das beste Opfer, um uns seiner Gnade im neuen Jahre theilhaftig zu machen.* Was die Behandlung des Stoffs betrift, so ist sie zwar nicht eben seicht und oberflächlich; aber der Vf. sagt doch gröſstentheils nur das ganz gewöhnliche, geht selten tief genug in seine Materie hinein, und erschöpft sie fast nie. In der Predigt vom *Aberglauben in der Religion* ist diess am auffallendsten; denn gerade hier wäre Vollständigkeit am rechten Orte gewesen. Es scheint, dass sich der Vf. von seiner allerdings wahren Regel, dass man nicht zu lange Predigten halten müsse, zu weit führen läst, und dass er bisweilen die Gründlichkeit der Kürze aufopfert. In den dogmatischen Predigten, deren Anzahl jedoch gegen die übrigen nur sehr gering ist, herrschen noch hier und da jüdische Vorstellungen, die sich schlechterdings nicht mit dem Geiste der reinen Lehre Jesu vertragen. Zum Beweise mag das Anfangsgebet der Charfreytagspredigt dienen. Auch halten die Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit, welche daselbst aufgestellt werden, die Kritik der Philosophie nicht aus; obgleich Hr. F. diejenigen Lehren, welche mehr zum System der Schule, als zur Religion gehören, sonst sehr gemäsigt vorträgt. Da er die Formel: *im Namen Jesu beten*, ganz richtig erklärt und von dem besondern apostolischen Amtsgebete verstehet, so nimmt es uns desto mehr Wunder, dass er demungeachtet eine Predigt darüber gehalten und eine so gezwungene Anwendung auf das Gebet der Christen überhaupt davon gemacht hat. Wir begreifen endlich nicht, wozu das dürre homiletische Skelet in der Vorrede nützen soll, da es die trivialsten Dinge enthält, und noch überdiess in einem Erbauungsbuche ganz am unrechten Orte stehet. Die Klagen darüber, dass die meisten Prediger in ihren Vorträgen mehr für den gebildeten, als ungebildeten Theil ihres Publikums sorgen, sind nach aller Erfahrung des Rec. völlig überflüssig, da sich die aufgeklartern Zuhörer an sehr vielen Orten immer häufiger über das Gegentheil beschweren und gewiss zu beschweren Ursache haben. — Die Sprache ist bis auf einige Kleinigkeiten ziemlich rein; der Vf. schreibt durchgängig *für*, wo es *vor* heissen muss.

BERLIN, b. Schöne: *Das kleine Porstensche Gesangbuch*, mit Anmerkungen, zum Gebrauch in Schulen, von *I. G. Lorenz*, Prediger zu Biesdorff, Mahlsdorff und Kaulsdorff. 1791. 168 S. in 8. (8 gr.)

Der erste Gedanke eines jeden wird freylich bey dem Anblick dieses Buchs seyn, dass es wohl besser gewesen wäre, wenn Hr. *L.* ein Gesangbuch aus den besten neuern Liedersammlungen zum Gebrauch in Schulen veranstaltet hätte. So dachte wenigstens der Rec. Aber Lokalumstände haben denselben dieses vermuthlich nicht verstattet. Das muthmasst man wenigstens aus dem guten Geschmack, der überall sichtbar ist. Hr. *L.* hat nämlich aus den alten Liedern des Porstenschen Gesangbuchs diejenigen Verse ausgehoben, die unanstösig sind, gute Gedanken enthalten und für die Jugend lehrreich werden konnen, diesen erklärende Anmerkungen und kurze Ermahnungen, oft auch den Inhalt des Liedes in einer sehr fasslichen und simpeln Schreibart beygefügt. Die Erklärungen sind überaus zweckmäsig und zum Theil sehr freymüthig, z. E. S. 35. der heilige Geist ist Gott selbst. Gott ist ein Geist, und weil er heilig ist, so wird er auch genannt der heilige Geist. Er wirket in uns durch sein Wort, durch alle gute Lehren und Ermahnungen zum Guten, durch Wohlthaten, — durch Trübsale. — Wer nun gute Lehren hört und befolgt, die erzeigten Wohlthaten, als Gesundheit und Brod gut anwendet und sich auch in traurigen Umständen als ein frommer Christ zeigt, in dem wohnt der heilige Geist, in dem wirkt er, und der lässt sich von ihm regieren. Manche Lieder hätten wohl noch können wegbleiben, als N. 22. S. 16. Ach! wie erschrickt die böse Welt, welches einem Marktschreyerliede nicht unähnlich ist und lauter mystische Anwendungen enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. April 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Lemgo u. Leipzig, in der Meyerschen Buchh., auch Bielefeld, b. dem Herausgeber: *Neues Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, herausgegeben von Mag. *P. F. Weddigen.* 4 — 9. Heft. 1790 — 1792. 4.

Man findet hier wiederum manche erhebliche Bereicherungen für die genannten Wissenschaften, sonderlich was die Preussischen Länder in Westphalen betrifft. Einiges zeichnen wir aus. Im 4ten *Heft*: *Beschreibung* der *St. Lippstadt* als ein Probestück der neu umgearbeiteten und mit vielen Zusätzen vermehrten *Beschreibung* der *Lippischen Lande*, welche 1789 in der Meyerschen Buchhandlung erschien. *Fabrikenzustand des F. Minden* im J. 1788. Unter andern beschäftigte die Zuckersiederey in der St. Minden 16 Arbeiter. Ihr Debit im Lande war 39200 Rthlr., ausser Lande 40,350 Rthlr. Summe 79,550. Die Summe sämmtlicher Weberstühle auf dem platten Lande belief sich auf 1789, auf welchen für 41,997 Rthlr. fabricirt wurde. Sämmtliche Fabriken des Fürstenthums debitirten für 185,942 Rthlr. Das Materiale kostete 144,011 Rthlr., wozu vom Auslande für 83,032 Rthlr. geliefert wurde. Weit beträchtlicher war der *Fabrikenzustand* der *Grafschaft Ravensberg* in dem nehmlichen Jahr, wo der Debit ein Total von 418,944 Rthlr. gab. Ausführlicher findet man diese Nachricht in des Vf. Beschreibung der Gr. Ravensberg, Leipzig 1790. *Contributions-Einrichtung im Fürstenthum Lippe*, sollte wohl heissen: Grafschaft Lippe, denn die bekannte *fürstliche* Erhöhung betrifft nur die *Person* des Regenten, nicht das Land.

Der *5te Heft* liefert unter andern: *Materialien zur geographischen, politischen und statistischen Geschichte der Grafschaft Mark*, die in ihrer Zusammenstellung zu einem ziemlich vollständigen Abriss dieses Landes, der grösten unter den 22 westphälischen Grafschaften, dienen kann. Die beygefügten Tabellen über Fabriken, Viehstand und andre Theile der Staatswirthschaft vom J. 1787 — 88 geben ein gutes anschauliches Detail zu jener Beschreibung. — In dem folgenden 6. *Heft* findet man S. 169 eine *Nachweisung der Volksmenge der Grafschaft Schaumburg*, Hessischen Antheils des J. 1788, die, nach der Ausführlichkeit zu urtheilen, auf wirklicher Zählung beruhet, und ein Total von 26,963 Menschen giebt. Dagegen lesen wir in dem eben erschienenen 2. Stück des Neuen Götting. Hist. Magazins II B. S. 307 die auffallende Variante, dass gedachte Grafschaft in dem gleich drauf folgenden J. 1789: 33,755 Menschen enthalten haben soll. Diese Angabe weiset auch die Hauptvolksclassen nach, folglich setzt sie eine wirkliche Conscription voraus. Woher nun zwischen beyden Anzeigen die grosse Differenz? Wir wünschten wohl, dass ein sichrer Kenner darüber Auskunft gäbe. — Den *Fabrikenzustand* des Herzogth. *Cleve* im J. 1785 kennen wir nun auch aus des Herausgebers *Statistischen Uebersicht von Westphalen* 1791. Rühmlich ist es, dass der Herausgeber, einige ihm bekannte Züge von den Verdiensten des 1791 verstorbenen *Preuss. Staatsministers Freyherrn von der Horst* in der Absicht im Magazin anführet, (Heft 8. S. 277) damit Jemand, der den trefflichen Mann in der Nähe zu kennen Gelegenheit gehabt hat, und seines Vertrauens gewürdigt worden ist, sein Privatleben, seine Verdienste um den Staat, seine Gelehrsamkeit und Bekanntschaft mit den klassischen Schriften der Griechen und Römer, mit Wahrheit und Würde öffentlich darstelle, wozu besonders das Magazin offen stehe. Wer wollte eine solche Biographie, so kurz gefasst sie auch wäre, nicht mit Dank annehmen?

Bis dahin nur folgende kleine Skizze im Allgemeinen. Ein dem Rec. durchaus glaubwürdiger Mann, der den *Freyherrn Julius von der Horst* in den Jahren, als er Churmärkischer Cammerpräsident ward, und nachmals längere Zeit als Staatsminister wirkte, in seinen Departements neben ihm als Subaltern gearbeitet, hat oft dieses thätigen Staatsmannes Talente, seine vielseitige Empfänglichkeit, die schnelle mehrentheils treffende Beurtheilungskraft in den schwierigsten Staatssachen; seine Kühnheit, mit der er in seinen Berichten und Vorstellungen an Friedrich II, den scharfen Seher, auf seinen abweichenden, zuweilen misfälligen, Behauptungen beharrte, bewundert; noch mehr aber seinen ächten Vaterlandssinn mit einer brennenden, uneigennützigen Liebe zu dem Monarchen, sein kluges Benehmen gegen die Anfangs allmächtigen französischen Regisseurs, wobey er sich als Sachwalter zwischen diesen aller Landesverfassung unkundigen, eigenwilligen, und dem zuweilen dadurch geängstigten Publicum, hingab, und das Bedrückende, so viel möglich, in eine gemässigte, dem Könige am Ende gefällige Temperatur hinleitete, verehret. Freylich giengen auch manche seiner öffentlichen und Privattugenden in Fehler und Missgriffe über. Selten weilte seine Aufmerksamkeit, die sich unter unzählige Geschäfte zersplitterte, bey einem Gegenstande so lange, als dieser es bedurfte; daher manche gute Entwürfe ohne Ausführung. Aller seiner grossen Weltkenntniss ungeachtet, liess er sich doch, bey dem Uebermaass seiner natürlichen Güte, mehrmals von Personen sein Vertrauen abgewinnen, die den Geschäften kein Genüge leisten konnten, oder sein edles Herz

mit Verstellung und Ränken täuschten. Die Folgen davon waren in einem so wichtigen ausgebreiteten Wirkungskreise seines Departements, wie sich leicht denken lässt, oft sehr erheblich und compromittirend. Je wichtigere Feinde aber auch hierbey mitwirkten, in desto gröserm Lichte zeigte sich am Ende seine unerschütterliche Rechtschaffenheit in den Augen des Souverains. Nach seiner mehrmals vergeblich gesuchten Entlassung genoss er dann auch in so grösern Maasse die Schätzung und das Vertrauen *Friedrichs II*, der ihn mehrmals aus Westphalen zu sich berief, und in den kleinern Abendcirkel zog. — An der Fülle seines Mitleidens gegen Dürftige und Verunglückte nahm jeder Theil, der sich ihm oder seiner trefflichen Gemahlin näherte, wenn gleich mancher Missbrauch dabey unterlief.

In Ermangelung einer vollständigen befriedigenden Biographie des Verewigten, sey dieser kleine Umriss seiner Staatsbürgerlichen und Privattugenden, die in der weisen Ordnung der Dinge auch ihre Mängel haben mussten, seiner Urne geweihet!

Hr. Weddigen gedenket noch der Bibliothek des Ministers, die im Fache der Philologie und der Naturgeschichte eine der schätzbarsten im Fürstenthum Minden seyn soll. Auch enthält sie einen grosen Reichthum der auserlesensten Land- und Seekarten. Aus der Naturgeschichte befindet sich in derselben ein Manuscript von mehrern Foliobänden, wozu der Minister von einem berühmten Berliner Mahler die Kupfer hat zeichnen lassen. Zu diesem Werke, welches nur *allein* in der Horstischen Bibliothek existirt, sind, wie der Minister Hn. *W.* gesagt hat, über tausend Rthlr. verwendet worden. —

Von neuen merkwürdigen Beyträgen bemerken wir noch aus dem *9ten Heft*: die Cameralistischen und Historischen Nachrichten zur Beschreibung des Lippeschen Landes; die kurze Nachricht von der Grafschaft Reckheim; den Aufsatz: über die sogenannten Westphälischen Löwendlinnen, von dem Ibbenbührenschen Leggemeister Meese.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersezt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet.* Mit Kupfern. Neunter Band. 1793. XXIV und 274, 163 S. gr. 8.

Georg Forster zu Maynz, und Zimmermann zu Braunschweig, die Natur- und Länderkunde nicht bloss auf ihren Zimmern, sondern auch auf weiten Reisen studieret, haben sich in diesen Band getheilt. Von dem erstern ist die Uebersetzung von *William Blighs* Reise in das Südmeer, welche mit dem Schiffe Bounty unternommen worden ist, um Brodbäume nach den Westindischen Inseln zu verpflanzen. Es ist weltbekannt, dass das grose Unternehmen durch eine Meuterey auf dem Schiffe unausgeführt blieb, der Capitain mit 18 Gefährten bald nach seiner Absegelung von Otaheiti sein Schiff zu verlassen mit Gewalt gezwungen und in einem offenen Boote dem Ocean Preis gegeben wurde, mit welchem er das unerwartete Glück hatte, die Insel Timor zu erreichen. Diese höchst gefahrvolle, und in den Annalen der Schifffahrt vielleicht einzige Reise ist schon in dem 5. B. des Magazins enthalten. Der gegenwärtige liefert den ersten Theil der ganzen Reise des Capitains. Das ist die Fahrt von London nach Otaheiti, der Aufenthalt auf dieser Insel, die Abreise davon, ferner die Bemerkungen des Vf. über Timor und Batavia und auf seiner Rückreise nach Europa am Bord eines Holländischen Schiffes. Zu Ende der 64 oder Anfang der 65 S. sind mehrere Worte ausgelassen, die wir, weil wir das Original nicht bey der Hand haben, nicht ergänzen können. S. 44 hat Forster die Beschreibung der von den Holländern *St. Paul*, und von den Britten *Amsterdam* genannten Insel aus einem Engl. Pamphlet ergänzt. S. 52 klagt er über die Engländer, die keine Naturforscher mehr auf Entdeckungsreisen schicken. In der Vorrede erzählt Hr F. den Erfolg der Bemühungen, die Aufrührer auf dem Schiffe Bounty und das Schiff selbst wieder aufzufinden. Man weiss noch nicht, wo der Anführer nebst 8 Gefährten sich verborgen halte. Weil aber Capit. Bligh 1791 mit 2 Schiffen in derselben Absicht wieder nach dem Südmeer abgegangen ist, so wird uns vermuthlich dieses Jahr den Ausgang der Expedition melden. Der Reise des Capit. Bligh ist die Reise des französischen Capit. Jean François de Sürville in das Südmeer angehängt, die Hr. Forster aus *Decouvertes des François en 1768 et 69 dans le Sud Est de la Nouv. Guinée Paris* 1790 4. und *de la Borde hist. abregee de la mer du Sud Paris* 1791 zusammengesetzt hat. Er entdeckte zu gleicher Zeit mit Capit. Cook, ohne von diesem etwas zu wissen, Neuseeland, verlor aber an der Küste von Peru sein Leben. Die Kupfer stellen den Grundriss und Durchschnitt des zum Aufnehmen der Brodbäume bestimmten Schiffes vor, und allerhand Instrumente, die die Franzosen auf Neuseeland fanden.

Hr. Hofr. Zimmermann beschenkt uns mit G. Imlay's Nachrichten von dem westlichen Lande der Nordamerikanischen Freystaaten (da es in den besten Geographien schon hergebracht ist *the united States*, *den nordamerikanischen Freystaat* zu nennen, so wünschen wir, dass dieser Name durchgehends beybehalten würde) zu einer Zeit, da wir kaum von der Existenz des Buches durch die Engl. *Reviews* benachrichtiget sind. Der Vf. ist ein geborner Amerikaner, diente ehemals in der amerikanischen Armee, und hatte ein Commissariat bey der Vertheilung der Länder im westlichen Gebiet. Seine Briefe sind an einen Freund in London gerichtet, dem er von den westlichen Niederlassungen, Kentucky, Cumberland, dem sogenannten westlichen Gebiete, kurz den Kolonien, die um und in der Nähe des Ohioflusses angelegt sind, Bericht giebt. Die Uebersetzung ist mit Anmerkungen bereichert, die bisweilen politisch sind, weil der Vf., ein eifriger Republikaner, den monarchischen Regierungen in Europa nicht Gerechtigkeit wiederfahren lässt, und Zimmermann daher Anlass nimmt ihn zurecht zu weisen, oder, da dieser Endzweck schwerlich erreicht werden möchte, zu verhüten, dass die Irrthümer nicht verbreitet werden. Viele Anmerkungen sind geographisch, in denen die Lage der Oerter

ter nach den besten und zum Theil kostbaren Karten von Amerika genauer angegeben, noch mehrere naturhistorisch, worin die natürlichen Produkte nach dem Linnè bestimmt werden. In der Uebersetzung finden wir die affektirte Orthographie *Krihk* für Creek, *Tschirokih* für Chirokee u. s., welche nur Verwirrung anrichtet, und die Vergleichung der englischen und deutsch-geographischen Bücher erschwert. Der Uebersetzer behält überdem bisweilen die Engl. Orthographie bey, schreibt z. B. *Green*, *Bear*, *Broad* u. s., und ist also in diesem Punkte noch nicht mit sich selbst einig. S. 11. (denn mit Imlay fängt eine neue Seitenzahl an, durch welche Einrichtung die Herausgabe beschleuniget wird, weil in mehr als einer Presse an dem Bande gedruckt wird) würden wir *deputy register's office* nicht *deputirtes Registeramt*, das rauh klingt, übersetzen, sondern *deputy* zu *register* ziehen, und letztes Wort von dem Registrator verstehen, das *Viceregistratoramt*. S. 8, wo von Henderson, der sich zuerst in Kentucky ansiedelte, gehandelt wird, sind noch die *Nachrichten von Kentucky* u. s. in *Sprengel Beyträge zur Völker- und Länderkunde* 5. Th. einzuschalten. S. 62 ist zu den Tabacksrollen der Engl. Name *Segras* gesetzt. Er muss aber wohl *Seagars* geschrieben werden. Es sind die bekannten *Cigarros* der Spanier. S. 77 sind die ** und *** bezeichneten Noten zu verwechseln. Das Buch, das den blühenden Zustand der neuen Kolonien, und die Aussichten, die sich ihnen eröffnen, nicht allein die Englischen, sondern auch Spanischen Besitzungen in Amerika dereinst zu verschlingen, auf eine, wie uns dünkt, und wie auch der Commentator zuweilen glaubt, übertriebene Art schildert, schliesst mit einem Verzeichnisse der Indianischen Stämme und ihrer Anzahl. Die Vermuthung des Hn. Z., dass Imlay, ob er gleich die gesammte Volksmenge anzugeben verspricht, doch nur die Zahl der streitbaren Männer angeführt habe, wird zur Gewissheit, wenn man sein Verzeichniss mit dem von Smyth gegebenen, und in das *historische Portefeuille* 1787. 2. Bd. 147. S. eingerückten vergleicht. Denn dieser versichert ausdrücklich, dass er die streitbaren Männer gezählt habe; und beide Listen sind sich zu sehr gleich, als dass sie nicht von derselben Klasse von Menschen gelten müssen. Man wird aber auch aus der Vergleichung gewahr, dass seit 1784, da Smyth's Reise herauskam, die Zahl der Wilden merklich abgenommen habe. Z. B. Smyth zählte Natscher 150, Imlay 100; S. Allibamons 600 J. 400; S. Thickesaws 750 J. 500 u. s. Werden die Indianer nach diesem oder wohl gar nach einem grössern Verhältnisse sich verringern, wozu alle Wahrscheinlichkeit ist, weil die Bevölkerung durch die natürliche Fortpflanzung und Einwanderung aus andern Ländern in das paradiesische um den Onio sehr schnell zunimmt, so ist leicht voraus zu sehen, dass die Zeit nicht mehr ferne seyn kann, da diesseits des Missisippi keine Indianer existiren werden.

Halle, b. Hendel: *Statistisch-geographisch-topographische Beschreibung von Aegypten.* Aus den Nachrichten der neuesten und besten Reisenden zusammengetragen v. *F. W. Blumenau*, 1793. VI u. 505 S. 8.

Das in der Vorrede angeführte Verzeichniss der Schriften und Quellen, deren sich der Vf. bedient hat, erweckt für seine Arbeit kein günstiges Vorurtheil. Denn einmal fehlen in demselben einige der vornehmsten Reisenden, z. E. Sicard und Tourtechot, gemeinsglich Granger genannt. Fürs zweyte sind sie nicht deutlich und in gehöriger chronologischer Ordnung citirt. Ist es wahrscheinlich, dass jemand, der die Bücher vor Augen hat, sie so nachlässig und verworren anführen wird, als: *Pokok Beschreibung des Morgenlandes. Rooke's Reise. D'Anville Memoires. Niebuhrs, Schaw's Reisen* u. s. Wir wundern uns auch, das elende Buch: *Kosmanns Handbuch der ältern Erdkunde von Egypten* erwähnt zu finden. *Denkwürdigkeiten des alten und neuen Aegypten* 2 Th. kennen wir gar nicht, es sey denn, dass *ägyptische Merkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit* darunter gemeynt ist. Dem ungeachtet müssen wir doch gestehen, dass der Vf. ein gutes und lesbares Buch über Aegypten zusammen getragen hat, das den gegenwärtigen Zustand des Landes schildert, und von den noch vorhandenen Antiquitäten eine kurze Beschreibung giebt. Damit man sich von dem Inhalt des Buchs und der Ordnung der darin abgehandelten Materien einen Begriff machen könne, so setzen wir die Titel der 22 Kapitel, worein es abgetheilt ist, hieher: *Benennung, Gränzen und Grösse, arabischer Meerbusen*, welches Kapitel, nach dem eigenen Geständnisse des Vf., ganz aus Bruce genommen ist, *Nil, Klima, Luft und Jahrszeiten, Winde, Regen und Thau, Boden, Gebirgsketten und Fruchtbarkeit, Kanale und Seen, Naturgeschichte, Alterthümer und Gebäude älterer und neuerer Aegyptier, Bewohner, Sitten und Gebräuche der Aegyptier und der Türken daselbst, Regierungsverfassung, Militär, insbesondere mamluckische Militz, Zustand des Volks, Charakter der jetzigen Aegyptier, Wissenschaften und Künste; Handel; Zölle, Münzen und Gewichte; Krankheiten; Volksmenge und Einkünfte des Sultans; Eintheilung Aegyptens.* An diesem Plane, der sich gar zu genau an die Ordnung bey Volney hält, kann verschiedenes mit Recht getadelt werden. Aus was für einer Ursache mag wohl das Kapitel von Krankheiten zwischen die von Zöllen und Volksmenge eingeschoben seyn? Ein natürlicher Uebergang lässt sich nicht errathen. In dem *Kapitel von Wissenschaften und Künsten* wird erst von Manufakturen und darauf vom Ackerbau gehandelt; anderer Fehler nicht zu gedenken. Der Vf hat auf dem Titel gesagt, und es in der Vorrede wiederholt, dass er seine Nachrichten aus den neuesten Reisen genommen hat. Vorzüglich sind Volney und Bruce mit Beybehaltung ihrer eigenen Worte, welches damit gerechtfertiget wird, dass eine Abänderung die Schilderung matt gemacht haben würde, gebraucht. An eine Kritik des letztern ist nicht gedacht, obgleich noch neulich ein grosser Kenner von Reisebeschreibungen, Zimmermann in Braunschweig, seine Reise eine auf Schrauben gesetzte Reise genannt hat. Einige Kenntniss der arabischen Sprache möchte man einem jeden, der die Geographie des Morgenlandes bearbeitet, wünschen. Sie würde unsern Vf. vor einigen Irrthümern gesichert haben, z. E. S. 88. Vom Südwinde: *die Araber nennen ihn Kamsin.*

Kamsin. Das K wird wie Ch ausgesprochen, daher findet man es auch Chamsin geschrieben. Arabisch wird der Wind mit einem خ geschrieben, wofür man beständig im Deutschen *ch*, nicht wie im Französischen *kh* gebraucht. *Die Türken nennen ihn Chamyele, oder den Wind von Syrien, daraus ist Samiel entstanden.* Im letztern Wort ist *Jel*, *Wind* aus der türkischen Sprache entlehnt; *Sam* aber arabisch, und bedeutet *Gift*. S. 456 schreibt der Vf. *Salladi garbieh, ostwärts; Salladi shergieh, westwärts vom Nil.* Jeder Halbkenner des Arab. weiss, dass das erste *West Salladi* und das zweyte *Ost Salladi* heisst, also die Lage der Oerter gerade umgekehrt seyn müsse, wie sie der Vf. bestimmt hat. Die Ordnung, nach welcher die Objekte der 3 Naturreiche abgehandelt werden, ist nicht die systematische. Zwischen Flusspferd und Krokodil stehen Haus- und Zuchtvieh, Kameele, Eydexen mitten inne. Wir begnügen uns, einige hier vorkommende Widersprüche anzuzeigen. S. 149. die Büffel sind fast das einzige Thier, das die Aegyptier zum Melken unterhalten, und doch geben nach S. 156. 157 einige Gattungen von Kühen viele Milch. Ebendas. wird auch der Milch von Kameelen gedacht. S. 169 wird gegen die Reisenden, unter denen wir nur Hasselquist nennen wollen, weil er in diesem Stücke das meiste gelten wird, behauptet, dass es in Aegypten nicht viele Schlangen giebt, und zwar aus dem seltsamen Grunde: weil Aegypten 5 Monate vom Nil überströmt werde, und sich also keine Vipern da selbst aufhalten könnten. Allein giebt es nicht Schlangen, die im Wasser leben können, und werden nicht die Städte und Dörfer, in deren Gemäuern Schlangen sich oft aufzuhalten pflegen, durch ihre hohe Lage gegen die Ueberschwemmung geschützt? Ueberdem sagt der Vf. selbst S. 171, dass die Vipern in Aegypten eigentlich zu Hause gehören. Das in Kairo übliche Schlangen-Beschwören wird gar zu kurz abgefertiget. *Die Beschwörer bedienen sich* g e w i s s e r *Wurzeln, die sie käuen, und des Waschens mit einem Aufguss von gewissen Pflanzen im Wasser. Diese verwahren gegen alle Gefahr.* Von den Beduinen Arabern handelt der Vf. zu weitläuftig. S. 214—240. Wenn wir Irwin und Bruce ausnehmen, so haben wenige Reisende mit dieser Völkerschaft in Aegypten einigen Umgang gehabt; und jenen scheint der Vf. nicht zu kennen, weil er ihn S. 459 bey Kenne, welcher Ort durch seinen langen Aufenthalt daselbst merkwürdig geworden ist, nicht citirt, ob er ihn gleich in der Vorrede unter den von ihm benutzten Schriftstellern aufzählt. Was er von den Sitten der Beduinen erzählt, muss grossentheils aus Schriftstellern entlehnt seyn, die diese ausser Aegypten haben kennen gelernt. Sollte aber alles, was von den Beduinen in Syrien, Palästina, dem wüsten und peträischen Arabien gilt, auf die in Aegypten anwendbar seyn? Sollte nicht Klima, Nahrungsmittel, Verkehr mit den übrigen Einwohnern wesentliche Veränderungen darin hervorbringen? Der Zusatz zu dem Aegyptischen Handel nach den Nachrichten des Englischen Consuls Baldwin S. 334 ist aus Sprengel und Forster Neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde 7. Th. genommen; und es würde billig gewesen seyn, es zu gestehen. Das ziemlich ausführliche Verzeichniss der Oerter beruhet fast allein auf Bruce, ohne dass daran gedacht ist, es aus andern zu berichtigen. Die offenbaren Fehler dieses Reisenden sind daher stehen geblieben, z. E. S. 460 Badjoura sey unter der Breite 26° 8', Dendera 26° 10', und doch liege Dendera *südwärts* von Badjoura; welches mit der angezeigten Breite nicht bestehen kann. S. 451 wird Siout an die Ostseite des Nils versetzt, welches unrichtig ist, da es an der Westseite liegt. Der Ort ist von Bedeutung, und die falsch bestimmte Lage führt zu einer irrigen Vorstellung des Ganges der bey diesem Ort erwähnten Karavanen. Eine genaue Nachweisung auf die benutzte Stelle der zum Grunde gelegten Autoren, die, wie wir hoffen, in der ausser-europäischen Geographie so allgemein werden wird, wie sie in der Historie ist, findet man nicht in dem Buche. Der Leser muss mit der allgemeinen Anführung *Volney, Bruce, Pokock* (denn so schreibt der Vf. für *Pococke*) *sagt* zufrieden seyn. Die Beschreibung der Alterthümer ist aus Pococke.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, gedr. b. Sommer: *Gedächtnisrede* auf meine verewigte, innigst geliebteste Freundin, *Dorothea Elisabeth Kühn*, gehalten in Gohlis am 6. Febr. 1791, von *Johann Georg Christian Höpfner*, Prof. d. Philos. in Leipzig, zeitherigem Vesperpred. an der Universitätskirche und in Gohlis, berufenem Conrect. am Churf. Gymn. Illust. zu Eisleben. 16 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Was müssen wir thun, um uns vor ungerechten Klagen über Gottes Weltregierung zu bewahren, wenn sich seine Wege ins Unbegreifliche verlieren? Abschiedspredigt* am 6. Sonntage nach (der) Erschein. Christi, früh in der Univ. Kirche zu Leipzig, über das gewöhnliche Evangelium gehalten, und auf Verlangen zum Druck befördert von *Johann Georg Christian Höpfner* etc. 1791. 30 S. 8.

Beyde Reden sind mittelmässig, und zeichnen sich weder durch hervorstechende Fehler, noch durch besondere Vorzüge aus, wie diess bey den meisten Gelegenheitspredigten der Fall ist. Ausserdem war der Hr. Vf., als er seine Abschiedspredigt hielt, der Vorrede zu Folge, in einer solchen Lage, dass auch die strengste Kritik nicht ihn selbst, sondern nur diejenigen, welche den Druck dieser Arbeit verlangten, tadeln kann. Die Gedächtnissrede über 2 Tim. 4. v. 8 erläutert den Satz: wer gut gelebt hat, kann gut sterben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 5 April 1793.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhne: *Biographien berühmter Schweizerischer Reformatoren.* Erster Band. *Lebensgeschichte D. Johann Oecolampads'.* 1793. Vorr. u. Inhalt 9 Bl. 542 S. Mit Oecolampad's Bildniss von Pfenninger gestochen aus Meisters Helvet. berühmt. Männern. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Wenn der an seine Vorgänger neuerdings sich anreihende Geschichtschreiber auch nicht allezeit etwas neues, oder bisher unbekanntes vorzutragen im Stande seyn sollte, so unternimmt er doch immer ein verdienstliches Werk, wenn er das bereits bekannte, vielleicht oft gesagte und nachgesagte, einer wiederholten und strengen Prüfung unterwirft, zu den Quellen selbst zurücke kehrt, die sich ihm darbietenden Hülfsmittel sorgfältig benutzet, überhaupt aber das Ganze in einer lichtvollern Ordnung darstellet, und so dem Leser die Mühe, ihm schon bekannte Dinge noch einmal durchzugehen, einigermaßen zu vergüten sucht. Und dieses Verdienst möchte Herrn *Hess*, dem Verfasser des gegenwärtigen Anfangs einer Geschichte Schweizerscher Reformatoren nicht ganz abzusprechen seyn, so wie es mit Dank zu erkennen ist, dass er auch neue Quellen aufgesucht, und dieselben, wenigstens zur Bestätigung mancher schon bekannter Umstände, nützlich angewendet hat. Dieser *erste Theil* enthält, wie schon auf dem Titel angezeigt worden ist, die Lebensgeschichte *Johann Oecolampad's*, eines Mannes, der bekanntermassen bey der Kirchenverbesserung in der Schweiz, an der Seite eines *Zwingli* eine merkwürdige Rolle spielte, eines Mannes, der sich eben so sehr durch gründliche Gelehrsamkeit, durch rastlosen Eifer, überall Licht um sich her zu verbreiten, als durch seinen untadelhaften Charakter auf das rühmlichste auszeichnete — Verdienste, die ihm unmöglich abgesprochen werden können, wenn gleich der ganz unbefangene seinem Biographen, besonders da, wo er nicht den kalten Geschichtschreiber, sondern den begeisterten *Lobredner* macht, nicht allezeit beystimmen kann. Dass der Vf. bey dieser seiner Arbeit das Leben *Oecolampad's*, so wie solches *Wolfgang Capito* beschrieben, und so wie dasselbe in des bekannten *Adami Vitis Theologorum* wörtlich wiederholt worden ist, zum Grund gelegt habe, ist sichtbar; doch konnte er sich leicht weiter ausbreiten, da er die, ohne dieses von *Oecolampad's* Leben unzertrennliche Geschichte der Reformation in *Basel*, mit demselben zu verbinden suchte, im ganzen aber hier eben so zu Werke gieng, wie bey seiner 1790 herausgegebenen Biographie des *Erasmus*, dass er nemlich da, wo es seyn konnte, sowohl den *Oecolampad*, als andere, die er als Zeugen anführte, selbst reden, das ist, ganze Briefe dieses und jenes, in das deutsche übersetzt, mit abdrucken liess. Die Biographie selbst ist in drey Bücher, und in diesen wieder in verschiedene kleinere Abschnitte abgetheilt. Das *erste* enthält *Oecolampad's* Geschichte, bis zur Disputation in Baden 1526. Das *Zweyte* geht von diesem bis zum Religionsgespräch in Marpurg 1529. Das *Dritte* endlich verfolgt die Geschichte desselben, bis zu seinem 1531 erfolgten Ende. Als *Anhang* ist beygefügt I. Chronologisches Verzeichniss der Schriften D. Johann Oecolampad's. II. *Johannis Oecolampadii ad Huldr. Zuinglium epistolarum anecdotarum fasciculus.* Man wird wohl übrigens hier keinen Auszug aus dieser Biographie von uns erwarten, welches auch der Raum dieser Blätter nicht gestatten würde; aber einige Bemerkungen, die wir beym Durchlesen derselben zu machen Gelegenheit hatten, werden vielleicht hier nicht am unrechten Orte stehen. S. 30 wird, bey Gelegenheit, da von der griechischen Grammatik, die *Oecolampad* zum Behuf seiner Schüler schrieb, die Rede ist, die Ausgabe von 1520 als die erste angeführt. Sie ist aber das erstemal schon 1518 und zwar zu *Basel* gedruckt worden, wie aus der, der Ausgabe von 1521 vorgesetzten Zueignungsschrift, welche Rec. selbst besitzet, erhellt. Diess sind also zwo Ausgaben, von denen der Vf. nichts wusste, so wie ihm auch die folgenden von 1523. 1535, und 1539. sämmtlich in *Basel* gedruckt, unbekannt geblieben sind. Bey dieser Gelegenheit gedenkt der Vf. auch des Unterrichts im Hebräischen, den *Oecolampad* bey einem Spanier nahm, *dessen Namen*, wie er hinzufetzet, *die Geschichte verschwiegen hat.* Hätte *Herr Hess* Gelegenheit gehabt, *Beyschlags Leben Brenzens* zu benutzen, so wäre ihm ausser andern guten Nachrichten, auch diese aufgestossen, dass dieser Spanier, *Matthäus Adrianus* geheissen habe, ein Doctor Medicinae, und nachher Professor zu Wittenberg gewesen sey. Auch der sel. *Riederer* hat im 3 B. seiner Nachrichten, S. 75. u. f. von diesem Mann, der auch *Capitons* und *Brenzens* Lehrer im Hebräischen war, gute Auskunft gegeben. S. 34. wird eine Stelle aus der Vorrede der Erasmischen Annotationen zu seinem N. Test. nach der *Ausgabe von* 1521 zum Beweiss angeführt, dass sich Erasmus da, wo er im Hebräischen nicht fort konnte, der Hülfe *Oecolampad's* bedient habe. Man findet aber diese Stelle schon in *in der ersten Ausgabe von* 1516. so, wie in allen nachfolgenden, unverändert. Herr H. scheint also auch diese Ausgabe nicht bey der Hand gehabt zu haben, und überhaupt redet er hier so unbestimmt, dass man fast vermuthen sollte, er habe sich nicht daran erinnert, dass die *Annotationen* des Erasmus nicht von seiner Ausgabe des griechischen N. Test. getrennt werden dürften.

S. 39. u. f. ist die Rede von *Oecolampad's* Ruf zum Domprediger zu Augsburg, und von seinem bald darauf erfolgten Schritt in das Kloster Altenmünster in Baiern. Jenen Ruf soll *Oecolampad* nach des Vf. Angabe schon 1516 erhalten haben. Dieses aber ist offenbar falsch. *Oecolampad* war, wie unter andern aus der, der ersten Ausgabe seiner griechischen Grammatik vorgesetzten Zueignungsschrift erhellet, noch im September 1518 zu Basel. Diesen Ruf nach Augsburg bekam er von dem berühmten Bischoff *Christoph von Stadion*, welches wohl auch bemerkt zu werden verdient hätte. Hätte sich Herr H. mehrere Mühe gegeben, die Schriften, die Oecolampad während seines Aufenthaltes in Augsburg und im Kloster Altenmünster herausgab, kennen zu lernen, so würde er auch manches näher haben bestimmen können, als es wirklich geschehen ist. S. 43. Was *Oecolampad* von *Luthern* schon 1521. geurtheilt habe, davon giebt eine kleine in diesem Jahr gedruckte Schrift Nachricht. Sie hat den Titel: *Oecolampadii der hailigen Schrift Doctor Sant Brigitten ordens zu Altenmünster vertayl end maynung, auch andere reden, antwurten end handlung Doctor Martin Luther belangend, auss dem latein in teutsch ebracht.* 4. S. 65. *Ambrosius Blaarer*, heisst auch *Blaurer*. S. 77. wird des Mandats gedacht, das der Magistrat zu Basel, wider den Rector und die Universität daselbst, 1524. bey Gelegenheit der, von *Wilhelm Varell* angekündigten Disputation ergehen liess. Dass dasselbe unter dem Titel: *Mandat von aynen Ersamen weysen Radt der stat Basel, gegen des Bischofs Vicari, Rector, Regenten, end Universitaten daselbs, als sy die, hierinnen die verfassten Artickel zu Disputieren. Auch allen den jren zugehörenden verbotten aufsgangen,* nebst den beygefügten Thesen, auch gedruckt worden sey, scheinet Herr H. auch nicht gewusst zu haben. S. 93. sagt Herr H. dass *Oecolampad* 1524 dem *Conrad Peutinger, eine neue Ausgabe von Diogenes Laertius dedicirt habe.* Dabey hätte doch wohl angezeigt werden sollen, ob es der griechische Text, oder nur eine lateinische, fremde, oder eigene Uebersetzung gewesen sey. Vermuthlich wird es diejenige gewesen seyn, die in der Meibomischen Ausgabe, unter folgendem Titel *Diogenis Laertii de vitis etc. Libri X. Ambrosio Calmaldulensium Generali Interprete, Basileae, apud Curionem* 1524. *in 4 latine* angeführt worden ist. Wenn das, was der Vf. S. 94. von dem Wiedertäufer *Balthasar Friedberger* erzählt, mit dem, was er bald darauf S. 96 von *Hubmeyer* sagt, verglichen wird, so sollte man fast auf die Vermuthung gerathen, dass er sich nicht daran erinnert habe, dass *Friedberger* und *Hubmeyer* nur eine Person gewesen sind. S. 131 u. f. wird *Oecolampads* Streit mit *Pirckheymern* über die Abendmahlslehre erzählt. Man findet hier einige Aeusserungen des Vf. die offenbar wider die Unpartheylichkeit des Geschichtschreibers anstossen, wenigstens so viel zu erkennen geben, dass er die sämmtlichen Acten weder selbst gelesen, noch sie, mit der nöthigen Kaltblütigkeit geprüfet habe. Unläugbar ist es, dass in diesem ärgerlichen Krieg, überhaupt davon zu reden, von beiden Seiten gefehlt wurde. Jede Parthey verkezterte die andere; jede wollte nicht nur *ganz recht* haben, sondern verlangte auch, dass die andere zu ihr übertreten sollte, das nun freylich zu viel gefodert, und nach den damaligen Zeitumständen auch nicht so leicht war. Möchten sich doch beyde Partheyen immer an das erinnert haben, was der biedere *Melanchton* an *Oecolampad* schrieb: — *quod ad caussam quam agis attinet, valde doleo ea de re dissensionem ortam esse, quae a Christo ad glutinandam charitatem instituta est*, so würden sie gewiss auch mehr auf die Beförderung der Absichten des Stifters, als auf die Vertheidigung ihrer Privatmeynungen gedacht haben; mithin würde sich auch der beyderseitige Eifer bald gelegt haben. S. 172. wird eine Ausgabe des *Pindars* von *Zwingli* gedacht, die 1526. in *Basel* bey *Ceporin* erschien. Dass aber *Ceporin* der Herausgeber und *Cratander* der Drucker oder Verleger gewesen sey, *Zwingli* aber eine sehr merkwürdige Vor- und Nachrede an den Leser dazu verfertiget habe, würde Herr H. vermuthlich gesagt haben, wenn er diese seltene Ausgabe je gesehen hätte. Endlich wäre es vielleicht nichts überflüssiges gewesen, S. 407. die verschiedenen falschen Gerüchte, die seine Feinde von der Art seines Todes zu verbreiten suchten, zu berühren und kürzlich zu widerlegen. Denn dass man sich auch in unsern Tagen nicht schämt, den unsinnigsten Erdichtungen Beyfall zu geben, beweiset unter andern die Nachricht, die im *Museo Mazzuchelliano*, erst 1761 zu Venedig gedruckt, Tom. I. p. 197. von *Oecolampads* Tode gelesen wird: *Repentina morte noctu correptus interiit, siue ex ulcere super os sacrum erumpente, ut Grinaeus contendit, sive à Daemone suffocatus, vel potius à Muliere, quam incestu sibi uxorem adiunxerat, terque Matrem effecerat, ut magis placet aiiis.* Endlich müssen wir noch, so schwer es uns auch ankommt, sagen, dass dem Vf. das, am Ende beygefügte, *sogenannte chronologische Verzeichniss* grösstentheils verunglückt sey. Es hat dasselbe alle diejenigen Fehler, die ein dergleichen Verzeichniss haben muss, wenn man es unbenützt auf die Seite legen soll. Dass dasselbe, wie es unläugbar ist, ganz aus den bekannten *Athenis Rauricis* genommen worden ist, möchte noch zu verzeihen seyn, aber dass der Vf. weder an eine Berichtigung, noch an eine Vermehrung durch leicht zu machende Zusätze gedacht hat, scheint um so auffallender zu seyn, da Herrn H. der so reiche *Simmlerische* Schatz von Autographen, dessen er selbst in der Vorrede gedenkt, zum Gebrauch offen stund. Rec. wollte es versuchen, das, was er hier gesagt hat, mit Beyspielen zu belegen; er musste es aber, um die ihm gesetzten Gränzen, nicht noch weiter zu überschreiten, unterlassen, und kann nur noch dieses hinzusetzen, dass die Mittheilung verschiedener Briefe *Oecolampad's* an *Zwingli*, die bisher ungedruckt geblieben sind, allen Dank verdienet.

NÜRNBERG und ALTDORF, bey Monath u. Kussler: *Neue Beyträge zur Litteratur*, besonders des sechzehenten Jahrhunderts — von *Georg Theodor Strobel*, Pastor zu Wöhrd. Vierten Bandes erstes Stück. 206 S. Zweytes Stück. 197 S. 1793. 8.

Der verdienstvolle Hr. Past. *Str.* liefert auch in diesem Band seiner neuen Beyträge so manches, das dem Freund der Literatur höchst willkommen seyn muss, dass er sich des wärmsten Dankes von ihrer Seite vollkommen versichert halten darf. Den Anfang *des ersten Stücks* macht eine sehr ausführliche Biographie eines, zur Zeit der Reformation nicht unberühmten, nachher aber fast

völlig vergessenen Mannes, daher auch hier, ein kurzer Auszug aus seiner Lebensgeschichte nicht am unrechten Orte stehen wird. Es ist derselbe D. *Johann Draconites*, von dessen Leben und meistens seltenen Schriften wir zwar hin und wieder einige Nachrichten finden, die sich aber mit denen, die nun Hr. *Str.* aus den besten Quellen zusammen getragen, und richtig geordnet hat, gar nicht vergleichen lassen. Eigentlich hiess derselbe *Drach*; er nahm aber nachher den lateinischen Namen *Draco* an, und in der Folge nennte er sich *Draconites*. Geboren wurde derselbe 1494 zu *Carlstadt*, einem Städtchen im Bisthum *Würzburg*. Er studierte zu *Erfurt*, wo er frühzeitig mit verschiedenen, nachmals sehr berühmten, Gelehrten, z. B. einem *Joachim Camerarius*, *Justus Jonas*, *Eoban Hess* Bekanntschaft machte. Hier erhielte er auch die Magisterwürde, erwarb sich durch seine Vorlesungen grosse Achtung, bekam ein Canonicat am Stift Severi, und hofte mit der Zeit Professor daselbst zu werden, und seine erlangten Kenntnisse, besonders in der hebräischen und griechischen Sprache, nützlich anwenden zu können. Selbst *Erasmus*, bey dem er gleich andern damaligen Gelehrten einen Besuch in den Niederlanden abgestattet hatte, schätzte ihn hoch; nicht minder waren auch *Luther* und *Melanchthon* seine Freunde. Aber eben dadurch lud er sich den Hass der Gegenpartey auf den Hals, und dieser brach öffentlich aus, nachdem *Draconites*, bey *Luthers* Durchreise durch *Erfurt* nach *Worms* im J. 1521, seine Gesinnungen gegen denselben deutlich geoffenbaret hatte. Der unzeitige Eifer seiner Feinde setzte nun zwar dieselben selbst in die grösste Verlegenheit, indem sie, von den Studenten und Bürgern, bey einem darüber entstandenen Tumult, gar sehr gemisshandelt wurden; indessen sah sich doch *Draconites* selbst genöthiget, Erfurt zu verlassen, und nach *Wittenberg* zu gehen. Hier, wo er auch Doctor der Theologie wurde, blieb er, bis er 1522 die Pfarrstelle zu *Miltenberg*, einem Städtchen im Erzstifte Maynz, erhielte. Dass er auch hier die reine Lehre werde vorgetragen haben, ist leicht zu erachten, aber auch dieses, dass ihm solches die Clerisey nicht werde unvergolten gelassen haben. Er musste also, so sehr ihn auch die Gemeine schätzte, *Miltenberg* wieder verlassen, und abermals nach Wittenberg ziehen. Hier erhielt er im J. 1525 auf Luthers Empfehlung das Pfarramt zu *Waltershausen* in Thuringen, wo er aber nach drey Jahren, weil er nicht viel Gutes auszurichten vermochte, wieder Abschied nahm, und darauf einige Jahre zu *Eisenach* privatisirte, und daselbst den Anfang machte, seine Biblia pentapla zu verfertigen, die aber erst nach 30 Jahren zum Vorschein kamen. Endlich schien der Zeitpunkt gekommen zu seyn, wo *Draconites* eine bleibende Stätte finden sollte. Er wurde nemlich im J. 1535 nach *Schnepfens* Abzug nach *Tübingen*, Prediger und Professor zu *Marpurg*, wohin auch nachher sein alter Freund *Eoban Hess* 1537 berufen wurde, dem er aber daselbst nach 3 Jahren die Leichenpredigt halten musste. (Man hat von derselben auch eine *lateinische Uebersetzung*, die *Johann Stigelius* gefertiget hat.) Allein auch hier dauerte sein Aufenthalt nur 13 Jahre. Er bekam Streit mit einem Collegen, und dieser veranlasste ihn, *Marpurg* zu verlassen und nach *Lübeck* zu gehen, wo er in den Jahren 1549 und 1550 in zween Bänden in Folio: *Gottes Verheissungen von Christo Jesu* (eine Arbeit, für welche *Draconites* eine gränzenlose enthusiastische Vorliebe hatte) drucken liess. Im J. 1551 erhielt er den Ruf zum Professor der Theologie und Prediger zu *Rostock*. Aber auch hier fand er keine bleibende Stätte. Es entstunden Unruhen, und *Draconites* hielt es für das Beste, *Rostock* zu verlassen, und abermals nach *Wittenberg* zu wandern. Hier hoffte er einen Verleger zu seinen Bibliis Pentaplis zu finden. Da dieses nicht geschah, nahm er den Ruf nach *Preussen* zum Präsidenten des Pomesanischen Bisthums an, reiste zu Anfang des Jahres 1561 dahin, kehrte aber nach etlichen Wochen wieder zurück nach *Wittenberg*, und erhielt endlich, nachdem ihm sein Gehalt Anfangs nachgeschickt worden war, im J. 1564 seinen förmlichen Abschied, und starb endlich zu Wittenberg den 18 April 1566, nachdem er noch vorher das Vergnügen gehabt hatte, einige Stücke von seinen Bibliis Pentaplis gedruckt zu sehen, die auch Hr. *Str.* fast insgesamt vor Augen gehabt, und folglich auf das genaueste beschrieben hat. Sie enthalten bekanntermassen den hebräischen, chaldäischen, griechischen, lateinischen und deutschen Text, Zeilenweis untereinander, und nach dem Text bey jedem Kapitel einen Commentar. 2. *Andr. Osianders Bedenken, ob vom Abschied des Reichstages zu Augspurg* 1530 *an ein allgemeines Concilium zu appelliren sey.* Auch der Rath zu Nürnberg ertheilte seinen Theologen den Befehl, ihre Gedanken über den erhaltenen ungnädigen Abschied schriftlich zu aussern. Dass man Fug und Recht habe, auf ein frey, gemein und christlich Concilium zu appelliren, beweiset nun Osiander in diesem, im Namen der Nürnbergischen Theologen gefertigten, und hier zum erstenmal abgedruckten Bedenken. 3. *Melanchthons Verdienste um den Aristoteles. Melanchthon* änderte, sobald er nach Wittenberg kam, seine, sonst günstigen, Gesinnungen gegen den *Aristoteles*, vielleicht aus Gefälligkeit gegen *Luthern*, der auf diesen Philosophen sehr übel zu sprechen war. Allein er gewann ihn in der Folge doch wieder lieb, studirte ihn, ward sein Verehrer, und empfahl ihn auch andern, *quod optimus methodi artifex fuerit.* Er hielt deswegen nicht nur zwo Reden auf ihn, sondern commentirte auch über einige seiner Schriften, deren Ausgaben hier Hr. *Str.* ausführlich anzeiget, und mit nützlichen Bemerkungen begleitet. 4. *Von der Gewohnheit sich in einer Mönchskutte begraben zu lassen.* Trauriger Beweis von der Macht der Finsterniss — selbst über sonst aufgeklärte Männer! Zu S. 180 merkt Rec. an, dass die Mönche nicht nur *Layen*, sondern auch *andern Klöstern* ihre überflüssigen Merita u. d. mitgetheilet haben. Rec. besitzt selbst noch das Document, welches das Nürnbergische Egidienkloster, dem Kloster zu S. Afra und Ulrich in Augspurg im Jahr 1444 in dieser Rücksicht ausfertigte. Unbemerkt konnte Hr. *Str.* wohl nicht lassen, dass sich besonders Erasmus in einem seiner Gespräche, unter dem Titel *Exequiae Seraphicae* über diese Narrheit lustig gemacht habe. Den Beschluss dieses Stückes machen endlich wieder *einzelne literarische Bemerkungen, oder Miscellaneen.* Aeusserst merkwürdig ist darunter *Luthers Aufruf an die Fürsten seiner Zeit*, aus dessen Epist. T. II. f. 10. der auch hier eine Stelle verdienet. Er lautet also: *Vulgus concitatum*

est ubique, et oculos habet, ui premi nec vult, nec potest, Dominus est, qui facit haec, et has minas et intentata pericula abscondit ab oculis Principum imo per coecitatem et uiolentiam eorum talia consummabit, ut uidear mihi uidere Germaniam in sanguine natare. Res seria est, quae instat, et stolidi Principes nihil curant populorum causam, modo suas insanias et inueterata odia impleant. Utinam moueantur Principes, modeste et sine ui statuere et agere, cogitent populos non esse tales modo, quales hactenus fuerunt, sciant gladium domesticum suis ceruicibus certissime impendere. S. 202 wird aus einem Brief Melanchthons eine Stelle zum Beweis angeführt, dass der Kardinal *Hosius* nicht aus *Pohlen*, sondern aus *Deutschland* gebürtig gewesen sey. So viel ist richtig, dass sein Vater, *Ulrich Hosius*, aus *Schwaben* gebürtig gewesen sey, einen Bruder, *Georg Hosius*, gehabt habe, der in Markgräflich Badenischen Diensten als Rath stund, und dass derselbe mit seiner Gattin Anna erst nach *Pohlen*, und zwar nach *Vilna* gezogen sey. Ein Umstand, der denen, die des Kardinals Leben beschrieben haben, ganz unbekannt geblieben ist. Ob aber eben dieser, der Kardinal, noch in Deutschland, oder erst in Pohlen, und zwar, wie insgemein gesagt wird, 1504 zu *Cracau* geboren worden sey, möchte so leicht nicht mit Gewissheit zu bestimmen seyn. An der Spitze des *zweyten Stücks* dieser so reichhaltigen Beyträge steht eine ungemein schätzbare Nachricht *von der evangelischen Gemeine und ihren Predigern in Venedig*. Dass davon bisher wenig in das Publikum gekommen sey, ist bekannt; desto mehr muss uns dieser mit sichtbarem Fleiss, und mit vieler Mühe gefertigte Aufsatz des Hn. *Str.* willkommen seyn. Den Anfang macht derselbe mit einer kurzen Erzahlung der Schicksale, die Luthers Lehre überhaupt in *Italien* gehabt hat, und beweiset, dass dieselbe auch in diesem Lande Beyfall gefunden, dass man aber auch nicht unterlassen habe, dieselbe zu unterdrücken. Indessen glückte es doch den zu *Venedig* sich aufhaltenden, zur Augspurgischen Confession sich bekennenden Kaufleuten, dass sie von dem Senat die Erlaubniss erhielten, ihres Gottesdienstes pflegen und einen Prediger annehmen zu dürfen, welches, wie Hr. Past. *Str.* meynet, ungefähr im Jahr 1657, vielleicht aber noch eher geschehen ist. Der Gottesdienst selbst wird, jedoch ohne Gesang, in dem Kaufhaus der Deutschen gehalten. Der Prediger hat allemal den Titel eines Herzoglich Holsteinischen Hofraths. Doch darf derselbe nicht taufen, auch ordentlicher Weise nicht copuliren, welches letzere aber doch geschehen soll. Da sich das Volk nach den toleranten Gesinnungen der Regierung richtet, so hat der protestantische Prediger auch wenig von demselben zu befürchten. Seiner Amtsverrichtungen sind, wie leicht zu erachten ist, sehr wenig; er prediget am Sonntag, unterrichtet die Jugend, und besucht die Kranken; er hat also, wenn er anders will, Zeit genug für sich zu studiren. Nach einer Anzeige der Handlungshäuser, aus denen die evangelische Gemeine in Venedig noch vor einigen Jahren bestund, folget nun das Verzeichniss der evangelischen Prediger selbst. Der *erste*, den Herr Str. anzugeben wusste, und den die Kaufleute im J. 1657. zu ihrem Prediger erwählten, war ein Nürnberger und hiess *Johann Molitor*. Doch Rec. kann aus *Freheri theatr. viror. erudit. claror.* S. 613. einen noch ältern anzeigen, der *Johann Georg Renner* hiess, vorher bey dem in venetianischen Kriegsdiensten stehenden *Baron von Degenfeld*, vermuthlich als Prediger stund, nachher, und zwar 1649 an die deutschen Kaufleute abgetreten, von diesen aber, weil sie ihn ohne Gefahr nicht länger behalten konnten, 1654 mit allen Ehren dimittirt wurde, worauf derselbe nach Deutschland zurückkehrte, und endlich als Pfalzgräflich Helpoltsteinischer Hofprediger 1659 starb. Unter diesen Predigern war auch der nachmals so berühmt gewordene Abt *Johann Fabricius*. Der gegenwärtige heisst *Johann Christian Fick*, aus dem Bayreuthischen gebürtig, welcher Hn. *Ge. Andreas Ziegler*, der 1790 geschwächter Gesundheit wegen sein Amt niederlegte, nachfolgte. Zum Beschluss hat der Vf. auch die Namen der Informatoren und Hofmeister, welche seit 1730 von den evangelischen Kaufleuten zu Venedig gehalten wurden, angeführt. 2. *Von Cochlaei Uebersetzungen aus dem deutschen Original der Augspurgischen Confession.* Dieser Aufsatz ist von Hn. M. *Bertram* in *Halle*, und keines Auszuges fähig. Die Absicht ist, aus ein paar von *Cochlaeus* vermuthlich aus dem deutschen Original in das lateinische übersetzten Stellen der A. C. auf die Spur zu kommen, welches von den vorhandenen Exemplarien oder Abdrücke derselben, den nächsten Anspruch auf Originalität machen könnte. 3. *Jenaischer Lectionscatalogus vom J.* 1564 zum Beweis insonderheit, wie nachtheilig die Flacianischen und Striegelianischen Streitigkeiten damals dem Flor dieser Universität gewesen sind. In der theologischen Facultät war nur der einzige D. *Stössel*. 4. *Recension einiger kleinen seltenen Schriften Melanchthons.* Ein angenehmes Geschenk, das uns Hr. *S.* aus seinen so reichen Schatz Melanchthonischer Schriften macht. Die erste ist *Melanchthons* Antrittsrede, die er schon am *vierten Tag* nach seiner Ankunft zu Wittenberg mit dem grössten Beyfall gehalten hat. Bey dieser Gelegenheit zeigt Hr. *S.* noch drey griechische Producte aus Lotthers Officin an, die ihm bey seiner Abhandlung über diesen Gegenstand noch unbekannt waren. 5. *Nachlese und Bemerkungen über die Biographie Oecolampad's von Salomon Hess.* Sehr nützlich sowohl für die Leser dieser Biographie, als für Hn. *Hess* selbst. Rec. war es angenehm, hier seine Aeusserungen über das angehängte chronologische Verzeichniss der Schriften *Oecolampad's* vollkommen bestätiget zu finden. Die Zusätze, die Hr. *S.* dazu gemacht hat, und die leicht vermehret werden könnten, beweisen die gar zu klägliche Dürftigkeit des *Hessischen* Verzeichnisses hinlänglich. 6. *Briefe dreyer Theologen* (Hieronymi Besolds, Predigers in Nürnberg, Andreas Pancratii, Predigers zu Hof im Vogtland, Heinr. Schmidels, Pred. in Nürnb.) *den Streit vom Abendmal betreffend.* 7. *Pasquillus Novus der Husseer, ein satyrisches Gespräch.* Betrift den Schmalkaldischen Krieg, und verräth den bittersten Hass gegen den Herzog Moritz und seine Räthe. 8. *Berichtigung einer Recension* in der allgemeinen *deutschen Bibliothek*, wo Hn. *Str.* eine *Bibliotheca Reformationis ludicra* zugeschrieben wird, dergleichen herauszugeben er sich nie in den Sinn kommen liess. Noch muss Rec. bemerken, dass die Verlagshandlung die beiden in diesem Theil vorkommenden Aufsatze *über Joh. Draconites Leben und Schriften*, und *von der evangelischen Gemeine und ihren Predigern in Venedig*, auch *besonders* habe abdrucken lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akad. Buchh.: *Andreas Harper über die wahre Ursache und Heilung des Wahnsinns. John Clarcke's Versuch über die epidemische Krankheit der Kindbetterinnen in den Jahren 1787 u. 1788.* Zwey Abhandlungen. Aus dem Englischen übersetzt. 1792. 8. zusammen 7 Bogen. (6 gr.)

Beide Abhandlungen, die auch unter besondern Titeln zu haben sind, sind von Hn. Dr. *Consbruch* übersetzt worden, und verdienten durch eine Uebersetzung den deutschen Aerzten bekannt zu werden. Wahnsinn ist nach H. eine wahre unzweifelhafte Tollheit, die sich durch eine Verstandsverrückung, eine Störung aller Seelenkräfte, ein unbezwingbares, heftiges Aufeinanderdrängen unzusammenhangender Ideen und durch ein unvernünftiges Betragen äufsert. Er glaubt, die Ursache des Wahnsinns liege in einer eigenthümlichen Veränderung der wahren Wirkung und Bewegung der Seele, ohne irgend einen Zusatz von körperlichem, sympathischem, mittelbaren oder unmittelbarem Reiz. Der erbliche Wahnsinn ist daher nach seiner Meynung ein Unding. Alle körperlichen Reizungen, die man sowohl im Gehirn der Wahnsinnigen, als in andern Orten, angenommen hat, hält der Vf. für unfähig, jemals Ursachen des Wahnsinns zu seyn, und nimmt daher als disponirende Ursache des Wahnsinns einen ansehnlichen Grad von Reizbarkeit und Empfindlichkeit einer mäfsig festen und gedrungenen Faser, als gelegentliche Ursachen aber Leidenschaften und bis zum Uebermaafs fortgesetzte Thätigkeit der Seele an. Personen mit schlaffen Fasern werden daher nie vom Wahnsinn befallen, auch Männer, die thätigere, festere Fasern haben, und ihre Seele mehr beschäftigen, erleiden diese Krankheit öfter, als Weiber. Die körperliche Kur beruht auf Veränderung der Reizbarkeit, Freymachung der Absonderungen und Ausleerungen und darauf, dafs man einen freyen Fortgang der Nervenkraft bewirkt. Die Kur der Seele liegt darin, dafs man die Ursache, die auf das Gemüth wirkt, entdecke und zerstöhre, jeder unvernünftigen, oder auch seltsamen, Idee entweder nachgebe, oder sie mit Nachdruck überwältige, und die zu starke Thätigkeit der Seele und alle zu starken Eindrücke verhindere, wenn die Seele eine zu grofse Neigung hat, sie zu unterhalten.

Die Krankheit, welche *Clarcke* beschreibt, gehört unter die merkwürdigsten. Er schildert das mit höchster Kraftlosigkeit und Verminderung der Empfindlichkeit und Reizbarkeit verbundene Nervenfieber so treffend, dafs Rec. diese Bogen allen Aerzten, als einen wichtigen Beytrag zur Pathologie, empfehlen zu können glaubt. Zu einer Zeit, wo in London schleichende, nervöse und bösartige Fieber herrschten, welche besonders Kindern und zärtlichen Personen tödlich waren, wurden viele Kindbetterinnen, am zweyten oder dritten Tag nach der Entbindung, manche noch eher, andere, aber selten, erst am achten Tag, von der Krankheit, ohne alle vorhergegangene Zufälle, und allemal ohne Fieberfrost, befallen. Manche von denen, welche krank wurden, wollten ihre Kinder durchaus nicht säugen, welches wohl daher kommen mochte, weil mit der Krankheit gänzlicher Mangel der Absonderung der Milch verbunden war. Grofse Kraftlosigkeit, Verminderung der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Fasern zeichneten die Krankheit vornemlich aus. Schon beym ersten Anfall war der Körper zusammengefallen, höchst kraftlos, und alle Züge des Gesichts waren so, wie bey Menschen, die eine langwierige Krankheit ausgestanden haben, die Hitze war nicht vermehrt, die Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern aber war in den meisten Fällen verstärkt. und gleich im Anfang der Krankheit schlug der Puls 110 bis 130mal in einer Minute. Bis zum Tod wurde der Puls immer häufiger und unordentlicher. Der Unterleib schmerzte stumpf, oft schon zu Anfang, oft erst im Verlauf der Krankheit. Auf diese Schmerzen folgte Geschwulst: die Geschwulst war sicher tödtlich. Den Kranken fehlt, wenn man sie über ihr Befinden befragt, nichts, sie klagen nur über Mattigkeit. Der Tod erfolgt ohne weitere Zufälle, oft schon in 36 Stunden. Die Geburtsreinigung wird entweder vermindert, oder sie nimmt einen häfslichen Gestank an. Die Krankheit verschonte keine Körperbeschaffenheit; doch wurden unverheyrathete Wöchnerinnen und Spitalkranke häufiger davon befallen. In vielen Fällen war die Krankheit Folge des Elends, des Mangels und des Kummers wegen der Aussichten, welche die Zukunft darbot. Zu heftige Anstrengung des Körpers und Ueberladung desselben in den letzten Zeiten der Schwangerschaft rechnet der Vf. auch unter die Ursachen der Krankheit. Die Zergliederung zeigte leichte Entzündungen in den Eingeweiden, besonders des Unterleibes. Eine gelblichte Feuchtigkeit, gleich dem mit Blutwasser vermischten Eiter, war gewöhnlich im Unterleib ergossen, und die Eingeweide des Unterleibes waren mit einer schleimichten Haut überzogen. Mit der Entzündung der Eingeweide schien diese Feuchtigkeit in keinem Verhältnifs zu stehen. Die Heilung war sehr zweifelhaft. Mehr als die Hälfte der Kranken starben. Die ausleerende Methode, Blasenpflaster, Spiesglanzmittel, Mohnsaft, leisteten nichts. Auch die Fieberrinde, Kampfer, Wein, schienen nichts zu leisten, doch war der Ablauf der Krankheit insgemein so kurz, oder diese Mittel wurden so spät gegeben, dafs sie nicht

fruchten konnten. Der Vf. meynt, in der Fieberrinde, zu gehöriger Zeit und in recht grosser Menge gegeben, könne doch das Mittel liegen, welches diese grausame Krankheit zu bekämpfen vermag.

Altenburg, b. Richter: *Abhandlung über die peruvianische Rinde, besonders deren Anwendung als äusserliches Heilmittel*, von *Christoph Lebrecht Römer*, d. A. u. W. A. D. und ausübendem Arzt zu Leipzig. 1792. 100 S. 8.

Zuerst redet der Vf. von der Herkunft, der Beschaffenheit, den Kennzeichen der Güte der gewöhnlichen Chinarinde, die er auch im folgenden zum eigentlichen Gegenstande hat; von der Ausziehung der wirksamen Theile durch bloses Aufgiessen des Wassers, des Weins, durch Kochen mit Wasser; von den Heilkräften derselben überhaupt; von diesem allen aber nur kurz und nicht vollständig genug. Dann folgt eine aus mehreren Schriften ganz gut zusammengetragene Abhandlung über den Nutzen des äusserlichen Gebrauches der Rinde; über den besondern Gebrauch bey Wechselfiebern, Faulfiebern, Würmern, dem Keichhusten, Augenentzündungen, dem Gliedschwamme, der Enuresis nocturna, eiternden Wunden, Geschwüren, dem Brande, dem Krebse; vorzüglich über den äusserlichen Gebrauch bey allen diesen Uebeln, obwohl er hie und da auch des innerlichen Gebrauches erwähnt. Es scheint dem Rec., dass der Vf. dabey die Sätze nicht gut genug abgetheilt und geordnet habe, da er z. B. S. 22 -- 38. von dem Nutzen der Rinde bey Eiterungen, S. 40. von ihrem Nutzen gegen Nervenzufälle bey Wunden, und dann wieder S. 41—46. von ihrem Nutzen bey Eiterungen spricht; des Gebrauches derselben in Klystiren nicht in einer besondern Abtheilung, sondern S. 24. beyläufig erwähnt. Den Gebrauch bey Eiterungen und bey dem Brande hat er umständlich und vorzüglich gut abgehandelt, auch sehr richtig bestimmt, in welchen Fällen bey diesen Krankheiten die Rinde nützlich, in welchen sie unnütz, und in welchen sie schädlich sey. Eigene Erfahrungen finden wir nicht, ausgenommen S. 26., wo er erzählt, einen Speichelfluss, der nach dem Gebrauche des Quecksilbers zurückgeblieben war, wobey der Kranke Tag und Nacht drey Pfund von sich gab, und der durch innerliche Mittel allein nicht gehoben werden konnte, durch Chinadecoct, womit der Kranke sich gurgeln und welches er oft im Munde halten musste, gehoben zu haben. Am Ende redet er noch von der rothen Chinarinde, wobey er sagt: „Ich glaube, dass, wenn wir die gewöhnliche gut haben, und richtig anwenden, dass wir durch sie der rothen *ihre* Stelle *ersetzet finden*" (sollte wohl heissen: *die rothe entbehren können*.) Hier kommt wieder etwas von Betrügerey mit schlechter Rinde vor, was eigentlich zu den im Anfange der Abhandlung vorgetragenen Sätzen gehört. Zuletzt erwähnt er mehrere Substitute der Chinarinde, und redet umständlich vom Nutzen der *Rinde* des *Rosskastanienbaums*, der *weissen Weide* und anderer Weidenarten, auch der *Weidenblätter*.

Göttingen, b. Bossiegel: *Etwas über den Keichhusten als ein Beytrag zur Geschichte der Epidemieen des Jahrs 1780*, von *J. H. W. Klinge*, Arzt zu Osterode am Harz. 1792. 63 S. 8.

Bevor der Keichhusten anfieng, epidemisch zu werden, herrschten den Sommer hindurch die Masern sowohl in Osterode als in einigen angrenzenden Dorfschaften. Gegen den Herbst fieng sich eigentlich erst die Epoche des Keichhustens an. Bey einigen gieng nemlich der nach dem Abschuppen der Masern oft noch fortdauernde Husten in den Stickhusten über; bey den meisten aber gieng erst ein Catarrhalhusten vorher. Die allgemeine Constitution war meistentheils catarrhalisch-rheumatisch, wozu sich gewöhnlich etwas gallicht-schleimigtes mischte. Kinder wurden sehr hart von Brustweben und Schleimfieber mitgenommen. Auch sehr gesund scheinende Kinder von 1 bis 10 Jahren waren dem Stickhusten ausgesetzt. Der Vf. sahe doch einen Mann von 36 Jahren, der ihn zu der Zeit hatte, wo seine Kinder damit behaftet waren. Seltner war der Keichhusten ohne Fieber. Es trat gewöhnlich in der vorhergehenden Catarrhalepoche ein; doch dauerte es nicht lange als reines Catarrhalfieber, sondern nahm nach einigen Tagen einen schleimichtgallichten Charakter an, mit dem dann gewöhnlich die ersten Anfälle des Keichhustens sich entwickelten. Bey sehr reizbaren, mit Drüsenverstopfungen, schleimichten Infarcten, Würmern, und überhaupt mit einem cachectischen Körper behafteten Kindern gieng das Fieber nicht selten in ein hektisches abzehrendes über. Nie konnte der Vf. beobachten, dass der Keichhusten einen Tag um den andern heftigere Anfälle verursache, und in ihnen überhaupt nichts periodisches wahrnehmen. Er verband sich gern mit einer falschen Lungenentzündung, vorzüglich bey Kindern, die die Masern vorher gehabt hatten. Hatte dieser Husten etwa 8 bis 14 Tage gedauert, so wurde bey den meisten das Gesicht aufgedunsen, und erhielt ein leucophlegmatisches Ansehen. Oft war dies auch der Fall mit den äussern Enden der Gliedmassen, und dieses deutete auf eine allgemeine Cachexie. Er verschwand bey sonst gesunden Kindern, wo alles beobachtet wurde, in wenigen Wochen; bey andern hielt er aber acht, zwölf Wochen und länger an. Sehr heilsam war es immer, wenn um den Mund herum oder auf den haarigten Theil des Kopfs hinter den Ohren eine hellgelblichte Materie ausschwitzen der Ausschlag entstand, der in einigen Fällen einen dicken Schorf bildete. Oft nahm der Keichhusten dann plötzlich ab; doch blieb er nie ganz aus. Trat dieser unter ungünstigen Umständen ein, oder complicirte sich mit Zahnausbruch, einem kränklichen Drüsensystem, Scrofulen, Rhachitis u. s. w., so setzte er heftig zu, und endigte oft mit dem Tode. Rückfälle erfolgen leicht, sind aber auch, wenn man es mit ihnen allein zu thun hat, leichter zu heben. Hr. K. glaubt, dass die Lungen bald idiopathisch angegriffen sind, bald ihnen auch der in diesem oder jenem Theil des Körpers liegende Reiz sympathetisch mitgetheilt wird, nach der besondern Eigenheit einer Epidemie, nach der körperlichen Beschaffenheit eines jeden Individuums u. s. w. Bey der Epidemie, die er beobachtete, schien ihm eine besondere, vielleicht der Influenza ähnliche, Beschaffenheit der Luft theils auf die Lungen durch Unterdrückung der Ausdünstung, Mittheilung einer unbekannten

Schärfe

Schärfe und der dadurch bewirkten Reizung der Drüsen, Herbeylockung eines Schleimes, theils auch auf den Darmkanal in Beweglichmachung, Schärfung einer gallicht-schleimicht-wurmichten Colluvies zu wirken. In Ansehung der Heilmethode musste er besonders jene durch die besondere Witterung und eigenthümliche Beschaffenheit der Luft hervorgebrachte, nach der körperlichen Beschaffenheit und der allgemeinen Constitution verschieden geartete Wirkungen im Körper den Anzeigen gemäss zu behandeln suchen. Alle die Mittel also, welche den im Darmkanal und in den Lungen angehäuften Schleim verdünnten, auflösten, die davon grösstentheils, so wie auch von den aufgenommenen die Nerven reizenden Lufttheilchen abhangenden fieberhaften Bewegungen dampften, zu grosse Reizbarkeit und Neigung zu krampfigten Spannungen mäfsigten, Würmer und andre in den Gedärmen befindliche Stoffe ausleerten, verstopfte Gekrösdrüsen eröffneten, die geschwächten Verdauungsorgane und Lungen stärkten, eine in den Säften durch einen widernatürlichen Reiz auf die festen Theile entwickelte Schärfe einhüllten, überhaupt alle Aus- und Absonderungen in ihren vorigen Stand versetzten, waren hier bedingungsweise angezeigt. Wir müssen, wegen der nähern Entwicklung der verschiednen Fälle, die dem Vf. sehr gelungen ist, in denen diese Anzeigen einzeln oder in Verbindung statt fanden, und durch welche Mittel und in welcher Folge er ihnen Genüge that, wo wir das Verfahren stets lobenswürdig fanden, unsre Leser auf die kleine Schrift selbst verweisen. Nur wollen wir doch ausheben, dass, wenn auflösende und ausleerende Mittel hinlänglich gereicht waren, das Fieber sich verloren, oder nur noch von der vermehrten Reizbarkeit abhieng, der Stickhusten aber nicht nachliess, durchs Erbrechen zu viel Schleim verloren gieng, was die Kinder sehr abzehrte, Hr. K. die von Jacobi und Rüling empfohlne Mischung aus *Elixir pectorale Wedelii* ℥iij, *spiritus nitri dulcis* ℥j, und *laud. liq. Sydenhami* gtt. XV — XX mehrmalen mit grossem Nutzen verordnete. Nach Verschiedenheit des Alters gab er einmal täglich, und im erfoderlichen Fall auch öfterer, 8 — 10 — 30 Tropfen mit Altheesyrup. Seltefer Wasser liess er dabey nehmen, und alle Stunden 1 Esslöffel von einem kalten Aufguss der Rinde. Nach zwey bis vier Tagen blieb der Husten denn oft ganz aus. Der Cicuta ist Hr. K. nicht gewogen.

JENA, b. Cröker: *Rezepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen*, von D. *Ernst Anton Nicolai*, Hofrath und Professor zu Jena. *Vierter Band.* Zweyte verbesserte und vielvermehrte Ausgabe. 1792. 567 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. ist auch in diesem Band seinem Plane treu geblieben, nebst einer Anleitung zur Kunst, Recepte zu verschreiben, Nachrichten von den vornehmsten Heilmitteln wider mancherley Krankheiten zu geben, und die Fälle, wider welche die Mittel anwendbar sind, nach den Beobachtungen praktischer Aerzte zu bestimmen. Für den angehenden Arzt ist diese Sammlung von Recepten und Kurarten unstreitig nützlich, weil sie die Fälle, wo dieses oder jenes Mittel nützlich oder schädlich war, sehr ausführlich angiebt, und weil sie eine genaue Beschreibung von einer Menge guter und nützlicher Arzneyen enthält, die in vielen, oft theuern, Werken zerstreut vorkommen. Auf der andern Seite aber ist der Plan des Vf. zu weitläuftig angelegt. Er lässt nicht selten ganze Abhandlungen über das eine oder das andere Mittel, oft aus den bekanntesten Werken, abdrucken; er beschreibt die Fälle, wo das Mittel, von dem er spricht, nutzte oder schadete, mit aller nur möglichen Ausführlichkeit, und hat dadurch das Werk stärker und theurer gemacht, als nothwendig gewesen wäre, und als Anfangs selbst seine eigene Absicht war. Sogar von solchen Kurmethoden, die in unsern Tagen kaum ein Arzt zu unternehmen wagen wird, von der Infusion und Transfusion, hat er ausführlich geredet, und doch hat er diese Gegenstände nicht so genau abgehandelt, als nothwendig gewesen wäre, wenn er eine Geschichte des Entstehens und der Schicksale dieser merkwürdigen Heilungsmethoden hätte schreiben wollen. Eigenes Urtheil des Vf. findet man auch in diesem Band wohl zuweilen, aber im Ganzen doch selten: der Vf. lässt fast immer die Aerzte reden, die von den Mitteln, welche er aufgenommen hat, gehandelt haben. Zuweilen kommen auch Nachlässigkeiten vor, die man in einem solchen Buch ungern sieht. Dobson, der Verfasser des Buches über die fixe Luft, heisst Dopson, Macbride hat zuweilen den Namen Macbridge. Dieser Band fängt mit dem vierten Abschnitt an. Zuerst handelt der Vf. vom Bergpechöl nach *Leuthner*, *von Courcelles* und *Theden*. Die guten Wirkungen dieses Mittels bey der Lungensucht sind ihm unerklärbar, und er glaubt mit Hn. Fritze, dass dieses Mittel bloss beym Schleimhusten, und nicht in der wahren Lungensucht von Vereiterung der Lungen nützlich gewesen sey. Von der fixen Luft, als Mittel wider Stein, Gicht u. s. f. nach *Hulme*, von dem Tränklein des *Riviere*, wobey der Vf. hätte bemerken sollen, dass nicht in allen deutschen Apotheken Wermuthsalz zu haben ist, welches mit Säuren aufbraust, und dass die Apotheker statt dessen oft vitriolisirten Weinstein verkaufen, dass es also durchaus besser ist, statt des Wermuthsalzes das reine feuerbeständige Pflanzenlaugensalz zu nehmen. Dass nicht jedes Erbrechen auf dieses Tränklein weicht, und dass es *Riviere* selbst nur als ein sicheres Mittel wider das Erbrechen bey bösartigen Fiebern empfahl, bemerkt der Vf. mit Recht. Von der fixen Luft wird weitläufig, nach *Dobson* und andern Schriftstellern, gehandelt. Auch da ist die Bemerkung des Vf. wahr, dass man nicht immer die Wirkungen der fixen Luft zuzuschreiben habe, welche erfolgen, wenn man Materien in den Körper bringt, die diesen Stoff entwickeln. Bereitung des künstlichen Selzerwassers nach Liphardt. Swietens Auflösung des Sublimats, und andere Formen, in denen der Sublimat gegeben wird. Hr. N. konnte doch eine halbe Quente Quecksilbersublimat, mit hinreichendem Wasser aufgelöst, mit fünf Quenten trockenen Brodkrumen vermischen und die Mischung wurde für eine Pillenmasse nicht zu flüssig. Die Plenkische Auflösung des Quecksilbers. Von dem Ge-

Gebrauch des Wachses und anderer Mittel wider die Ruhr, wo der Vf. mit vielem Recht erinnert, dass nicht bey jeder Ruhr mit Seife zerschmelztes Wachs, oder Brechmittel und Purganzen nützlich sind, sondern dass man die Fälle wohl unterscheiden und auf die epidemische Constitution sehen muss. — Antiphlogistische, temperirende Mixturen. Resolvirende Tincturen. Visceralelixire. Unter dieser Rubrik stehen mehrere recht gute Formeln, wie sie sich von dem Vf., einem Schüler Friedrich Hoffmanns, erwarten liessen. Für den angehenden Arzt würde es nützlich gewesen seyn, wenn der Vf. bey den vielen auflösenden, stärkenden, blähungstreibenden, krampfhebenden, u. s. f. Essenzen, von den Nachtheilen der geistigen Mittel und von den Fällen, wo sie mit Vortheil angewendet werden, geredet hätte, wie er es bey der *essentia alexipharmaca Stahlii* gethan hat. Rusgeist, *essentia galbani*, nach Bernhard. — Fünfter Abschnitt. *Von Bädern, kalten, warmen und laulichen, Dampf-, Schierlings-, Eisen-, Fuss- und andern Bädern*, nach *Hofmann*, *Tissot*, *Wm. Alexander*, *Mudge*, *Lentin*. Sechster Abschnitt. *Von Einspritzungen, Gurgelwasser und Klystieren.* Nach der Infusion und Transfusion wird ausführlich von der Einspritzung in die Eustachische Trompete nach *Cleland*, *Wathen*, *ten Haaf*, u. a. gehandelt. *Jassers* Erfahrung über die Anbohrung des zitzenförmigen Fortsatzes wird ausführlich erzählt, der neuern, zum Theil unglücklichen, Fälle aber nicht gedacht. Recepte zu Gurgelwassern, zu Einspritzungen beym Tripper, u. s. f. hat der Vf. in Menge gegeben, auch spricht er ausführlich von den verschiedenen Arten, Klystiere zu appliciren, von Tabaksklystieren und den Maschienen dazu, von den Visceralklystieren, u. s. f. Formeln zu mancherley Arten von Klystiere sind beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Andachtsbuch für die Jugend*, von *J. M. Tzschoppe*, Lehrer am Böttgerischen Erziehungsinstitute in Budissin. 1790. 192 S. 8. (Schreibpapp. 9 gr., Drpp. 8 gr.)

Der Vf. hat dieses Andachtsbuch für junge Christen von acht bis sechszehn Jahren bestimmt, die eine gute Erziehung genossen haben, und wenn nach Verhältniss des Alters und der Kenntnisse die Gebete und Betrachtungen ausgewählt werden, so zweifeln wir gar nicht, dass es vorzüglich geschickt seyn werde, gute Empfindungen und Gesinnungen bey Kindern hervorzubringen. Die Materien sind zweckmässig gewählt, über einige Eigenschaften Gottes, über seine Vorsehung, über den Menschen, seinen Körper, seine Seele und seine frohe Bestimmung, über das Glück, ein Christ zu seyn, Ermunterung zur frühzeitigen Frömmigkeit, zur Menschenliebe, zum Gehorsam gegen Aeltern u. d. gl. Die Form der Betrachtungen sind Morgen- und Abendgebete, so dass das Morgengebet die Betrachtung selbst, das Abendgebet eine Prüfung und Anwendung derselben enthält. Der Stil zeichnet sich durch eine dem Kindesalter angemessene Leichtigkeit und Fasslichkeit, durch Richtigkeit und Stärke der Gedanken, durch Würde und Ausdruck eigener Wärme des Herzens aus. Jedes Gebet ist mit einem oder einigen passenden Versen aus neuern Liederdichtern beschlossen. Je seltener noch Andachtsbücher für die Jugend sind, desto willkommener muss uns dieses Geschenk des Verfassers seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Florenz: Traduzioni dal Greco.* 1790. 53 S. gr. 8. — Eine Sammlung aller Hymnen auf die Venus, welche sich aus dem griechischen Alterthum erhalten haben. Den Anfang machen drey Hymnen Homers; dann folgen die bekannte Ode der Sappho; ein Hymnus des Orpheus und zwey des Proclus. Der ungenannte Uebersetzer ist bemüht gewesen, seinen Originalen nichts von ihrem poetischen Verdienst zu rauben: und ob man gleich den eigenthümlichen Geist derselben vergeblich hier suchen würde, so können doch diese Uebersetzungen, für sich betrachtet, als anmuthige Gedichte gelesen werden. Wir wollen hier einige Strophen aus der Ode der Sappho zur Probe ausheben:

Tu folgorando allor negli Immortali
Rai d'un sorriso, o Dea, m'addimandavi,
Ond' era il mio chiamare, onde i miei mali,
E che ne' miei sospir si ardenti e gravi
Chiedessi, e quai da imprigionare altrui
Care parole, o dolci atti soavi.
Saffo, chi t'oltraggiò, chi fu colui?
S' ei di tutto l' amor per te si spoglia,
E ti fugge e ricusa i doni tui,
Verrà ben presto con accesa voglia
Quei doni ad arrecar, che a schivo or prende,
E farà poi di se quel che tu voglia.

Am Ende sind einige gelehrte, erklärende Anmerkungen beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Erlangen*, in der Bibelanstalt: *Erste Grundlage menschlicher Erkenntniss*, ein Anhang zu jedem A B C- oder Buchstabier- und Lesebuch. 48 S. in 8. — Diese wenigen Bogen vom Hn. G. K. R. *Seiler* werden bey ihrer simpeln Anlage sehr geschickt seyn, Kindern zugleich mit dem Lesenlernen die ersten nothdürftigsten Begriffe von dem einem jeden Menschen nöthigen Kenntnissen beyzubringen, wenn ein Lehrer der dazu ertheilten Anweisung folgen wird. Man findet darinn einen kurzen Inbegriff der Lehre Jesu, die erste Grundlage de der Religionsgeschichte, der Erdbeschreibung und der Naturgeschichte von Menschen, Thieren, Pflanzen etc. den ersten Anfang zur Erlernung der Grammatik, der Geldmünzen und des Rechnens, welches alles mit vieler Leichtigkeit vorgetragen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. April 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig, b. Pfähler: *Versuch einer neuen Theorie der Wasserscheu.* Ein Beytrag zur Geschichte derselben. Dem Publicum zur Prüfung vorgelegt von *Karl Friedrich Bader*, privatisirendem Arzt zu Buchsweiler im niederrheinischen Departement. 1792. 208 S. 8.

Der Vf. redet zuerst von der Tollheit der Hunde. Er versichert mehrere eigene Beobachtungen über dieselbe angestellt zu haben. Bey einer Hündin, die, wie er behauptet, ohne Ansteckung, (aber wer kann dieses mit Gewissheit wissen bey einem Hund, der seine Freyheit hat?) wüthend geworden war; fand er unter andern auch die innern Geburtstheile entzündet. Bey andern war der Hals entzündet, bey andern nicht. Hunde, die er von wahrhaft wüthenden Hunden beissen liess, würden nicht alle wüthend. Einer, dem er den Geifer eines in der Wuth gestorbenen Hundes an mehrern Stellen eingepfropft hatte, blieb gesund: ein anderer, dem er von eben diesem Hund den an den Zähnen hangenden Schmutz in eine Wunde gelegt hatte, starb an der Wuth. Ueber die Ursachen der Wuth bey Hunden sagt der Vf. wenig genugthuendes. Er erkennt die gewöhnlich dafür genommenen Ursachen, Hitze, Kälte, Entziehung des Getränks u. s. w. für unzureichend, und glaubt, es erzeuge sich bey Hunden leichter eine Schärfe, weil diese Thiere nicht ausdünsten, und alle Ausdünstungsfeuchtigkeit bey ihnen nur durch die Lunge weggeschafft werden könne; (ein offenbar falscher Satz, wie der starke Geruch, besonders zottiger Hunde, beweist, obgleich so viel gewiss ist, dass man an den Hunden, auch nach sehr starker Erhitzung, keinen Schweis bemerkt.) Die theoretische Erklärung der Hydrophobie bey Menschen ist nicht befriedigend, und der Vf. geht da den festen Gang nicht, den der Theoretiker nie verlassen sollte. Er verwirft und verdreht Thatsachen, die sich durch flüchtiges Raisonnement und willkührlich angenommene Sätze nicht entkräften lassen, und aus gewissen Stellen seines Buchs (S. 103.) muss man schliessen, dass er die Krankheit nie beobachtet hat, die er anderswo (S. 121.) gesehen zu haben vorgiebt. Die Hydrophobie ist bey ihm diejenige Krankheit der Nerven, durch welche die Seele einen unüberwindlichen Abscheu gegen alles Flüssige bekommt. Wenn aber das Wesen der Krankheit in diesem Abscheu läge, so müsste die Krankheit nicht mehr als Hydrophobie, und nicht mehr als tödtlich erscheinen, wenn man die Kranken dahin bringt, dass sie Flüssigkeiten sehen und trinken können. Aber bekanntlich ist dies der Fall nicht, und der Abscheu gegen die Flüssigkeiten ist nur ein, und zwar nicht allemal gegenwärtiger, Zufall der Krankheit, die bey Menschen die Folge des Bisses wüthender Thiere ist. Das Gift wirke bloss auf die Nerven. Es verändere die Säfte nicht, weil man in den Leichnamen kein specifisches Verderbniss der Säfte finde, (welcher Schluss!) u. s. w. Er theilt die Hydrophobie ein in die wahre, krampfhafte und zufällige, gesteht aber dabey, dass er die Unterscheidungskennzeichen von diesen Arten nicht angeben könne. Nur die erstere müsse, und zwar allemal, auf den Biss eines wahrhaft wüthenden Hundes entstehen: es gebe keine Anlage in dem Körper, welche denselben unfähig mache, von dem aufgenommenen Gift in die Krankheit zu verfallen. Wenn also ein Hund mehrere Menschen beisst, von denen einige in die Hydrophobie verfallen, andere aber nicht, so war dieser Hund nicht toll, und die Hydrophobie war die wahre nicht, sondern eine ganz andere Krankheit. — Man sey in der Kur der Hydrophobie bloss deswegen unglücklich gewesen, weil man die Arten nicht unterschieden habe. (Dies kann aber ja nicht anders geschehen, als dadurch, dass man die Kennzeichen weiss, durch welche sich diese Arten von einander unterscheiden. Der Vf. hätte also diese Kennzeichen angeben sollen.) In dem praktischen Theil giebt er von mehrern Mitteln, welche wider die Hydrophobie empfohlen worden sind, eine kurze, oft sehr magere und unvollständige Nachricht. — Das angehängte Verzeichniss der Schriftsteller über die Hydrophobie ist sehr mangelhaft.

Königsberg, b. Hartung: *Joh. Friderich Böttchers,* d. A. G. D. und Physici des Rasten- und Neidenburgschen Kreises in Ostpreussen, *vermischte medicinisch-chirurgische Schriften.* Zweytes Heft. 1792. 122 S. 8. (6 gr.)

Es sind einzelne Aufsätze, Beobachtungen und gerichtliche Fälle. 1) *Etwas über die Lazarethe.* Die Matratzen in den schon eingerichteten Lazarethen sind mit keinem Tuch bedeckt, daher können sie nicht gesäubert werden, und verbreiten Krätze und noch schlimmere Krankheiten. Erstere Krankheit wird auch durch die alten Monturen verbreitet, welche sowohl denen, die ins Lazareth kommen, als den Reconvalescenten gegeben werden. In Orten, wo keine stehenden Lazarethe sind, brachte man in den Winterquartieren der Regimenter im Jahr 17⁷⁸/₇₉ Betten von Bauern und Bürgern zusammen. In einem Raum, der für 40 Kranke bestimmt war, wurden 140 gepfropft: natürlicher Weise starb nun der sechste Mann, und was noch schlimmer ist, die Krankheit verbreitete sich unter Bürger und Bauern durch die Genesenen, welche bey ihnen einquartirt wurden, oder durch die Betten, welche die Besitzer wieder erhielten, von diesen aber

aber meistens verbrannt wurden. Die Wundärzte der Regimenter und bey der Armee erklärten die Krankheit nicht für ansteckend, welche die Kreisphysici dafür erklärt hatten: viele kranke Bürger und Bauern meldeten sich gar nicht zur Kur, verliessen sich auf die Hülfe Gottes, und kamen durch ihren Glauben um. — 2) *Geschichte einer Castration.* Nach einer Verhärtung des Testikels durch eine unbekannte Ursache gieng die Operation gut von statten. Allein nach derselben verhärtete sich der Saamenstrang, wurde schmerzhaft, und der Kranke zehrte ab und starb. — 3) *Eine Manie bey einer Kindbetterin*, welche, (wie gewöhnlich der Fall bey gehöriger Behandlung ist,) wieder geheilt wurde. — 4) *Von einem Wasserscheu*, der vier Monate nach dem Biss eines tollen Hundes erfolgte. Der Kranke spürte in der ersten Periode keinen Zufall, als dass er nicht schlucken, und, wenn er sich gegen den Wind wendete, nicht athmen konnte. Schnell kamen die Zufälle der eigentlichen Hydrophobie, und er starb. In der Zeit zwischen der Ansteckung und dem Ausbruch der Krankheit hatte er ein gesundes Kind gezeugt. Auf diese Aufsätze folgen zehn gerichtliche Fälle, unter denen etliche Untersuchungen des Gemüthszustands, und zwey Fälle befindlich sind, wo in einem, durch die Leichenöffnung ausgemittelt werden musste, ob der Verstorbene sich selbst erschossen habe, oder erschossen worden sey, und im andern, ob eine tödtliche Verletzung von einem Fall vom Pferd, oder von dem Verstorbenen zugefügter Gewaltthätigkeit entstanden sey. Auch der vierte Fall, wo von einem Kind nach mehrern Monaten bestimmt werden musste, ob es gelebt habe, und von einer verdächtigen Weibsperson, ob sie es geboren habe, ist lesenswerth.

Stendal, b. Franzen und Grosse: *Thesaurus semioticces pathologicae*, quem collegit atque edidit *Joann. Christ. Traug. Schlegel*, — Sereniss. Princip. de Schönburg consil. aulic. et archiater. Vol. II. — 1792. 385 S. 8.

Da über die Zeichenlehre viele kleine und wichtige Schriften geschrieben worden sind, die man einzeln sich nicht ohne Schwierigkeit und Kosten verschaffen kann; so freuet sich Rec., dass Hr. *S.* diese Sammlung fortsetzt. Besser würde es indessen gewesen seyn, wenn er von mancher Schrift, die vielen Raum einnimmt, nur das Wesentliche in einem getreuen Auszug geliefert hätte, wodurch ohne Nachtheil der Leser Raum für mehrere Schriften in einem Band gewonnen worden seyn würde. Dieser zweyte Band enthält: 1) *Schrader* exercit. de signis medicis. Helmst. 1699. 2) *R. A. Vogel* praenotiones Göttingenses I. II., zwey des Aufbewahrens in allem Betracht werthe Schriften. 3) *de Berger* de praesagiis ex algore in febribus acutis. Gott. 1750. 4) *Jon. Sidren* de crisibus febrium perfectis. Upsal. 1774. 5) *Delius* de scrobiculo cordis signo. Erl. 1766. 6) *Ackermann* praesagia medica ex praecordiis. Gott. 752. 7) *C. G. Ludwig* monita semiot. in dijudicandis infimi ventris doloribus. Lips. 1752. 8) *G. R. Böhmer* stomatoscopia medica. Vit. 1786. 9) *R. A. Vogel* hydropis ascitis semiologia. Gott. 1764. 10) *Knorre* de prognosi in hydrope. Gott. 1781. 11) *Webel* de sputis Lips. 1783.

Altenburg, b. Richter: *Hippokrates Werke.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit Erläuterungen von D. *Johann Friedrich Carl Grimm*, Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von S. Gotha Hofrath und Leibarzte. *Vierter Band.* 1792. 8. 634 S.

Der dritte Band dieser musterhaften Arbeit erschien im Jahr 1785. Es verfloss also eine Zeit von sechs Jahren, bis mit dem vierten Band in der Mitte des vorigen Jahres die von allen Aerzten, welche Sinn für das Studium der Alten haben, begierig erwartete Fortsetzung der deutschen Ausgabe der Werke des Hippokrates erschien. Mancherley Vorfälle, und eine ziemlich lange Abwesenheit des Vf. von seinem Wohnorte hinderte Hn. G. diesen Band früher herauszugeben. Es ist schon bekannt, mit welch rühmlichem Fleiss er die Schriften des Hippokrates übersetzt hat, und auch dieser Band berechtigt Rec. vollkommen zu dem Urtheil: dass keine der lebenden Sprachen, in welche einzelne Schriften, oder auch gesammelte Werke des Hippokrates übersetzt worden sind (eine Uebersetzung aller Schriften des Hippokrates in eine lebende Sprache existirt nicht) sich einer so richtigen und in allem Betracht wohlgerathenen Uebersetzung rühmen kann, als in der deutschen Sprache nun vorhanden ist. Rec. sieht wohl ein, dass das Studium des Hippokrates auch nun, da Hr. G. die vornehmste Schwierigkeit gehoben hat, welche darin lag, dass die meisten Aerzte der griechischen Sprache unkundig waren, nicht das Werk aller, und nicht einmal vieler Aerzte in unsern Zeiten seyn wird, so sehr er auch allen Aerzten das Studium der ächten Hippokratischen Werke, um die Kunst, Krankheiten zu beobachten, in diesen grosen Mustern zu studieren empfehlen möchte, und so sehr er überzeugt ist, dass derjenige, welcher sich um die Fortschritte der theoretischen Fächer der Heilkunde bekümmert, die unächten Werke des Hippokrates, als die Quellen, aus welchen alle nachherige Theorie floss, und aus welchen mehr in unser jetziges System der Heilkunde gekommen ist, als man wohl glauben sollte, studiren müsse. Bey dem allen hofft doch Rec., dass dieser deutsche Hippokrates unter den deutschen Gelehrten und Aerzten so viele Käufer und Leser finden werde, dass weder Hr. G. Ursache finde, seine Arbeit, die nun schon zwey Drittheile des Ganzen begreift, aufzugeben, noch die Verlagshandlung den Verlag dieses Buchs nicht weiter zu besorgen veranlasset werde. Dieser Band enthält die vier Bücher von den Krankheiten, das Buch von den Blähungen, von der heiligen Krankheit, von den Krankheiten der Jungfern, von der weiblichen Natur, von dem Zeugungssafte, von der Erzeugung des Kindes, von dem sieben Monats Kinde, von dem acht Monatskinde und von der Ueberschwängerung. Die Uebersetzung ist, wie Rec. die Vergleichung des Buches von der heiligen Krankheit und von den Krankheiten der Jungfern mit dem Madischen Text gelehrt hat, den Hr. G. zum Grund legte, so gut und treffend, dass Rec. mehr als einmal Veranlassung hatte, die Genauigkeit zu bewundern, mit welcher er den deutschen Ausdruck dem oft schweren und dunklen Sinn des Griechischen anzupassen gewusst hat. In den Erläuterungen, welche von S. 545. anfangen, liegt ein anderer Vorzug dieses Werks, weswegen

es

es den Gelehrten, welche den Hippokrates kritisch bearbeiten wollen, unentbehrlich ist. Die vielen Aufklärungen über die Heilmittel des Hippokrates und der Alten überhaupt, die der Vf. ehedem über das Buch des Hippokrates von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten und dann in den ersten Bänden der Werke des Hippokrates gab, machen auch in diesem Band einen sehr beträchtlichen Theil der Erläuterungen aus, die um so viel wichtiger sind, da kein Gegenstand der Heilkunde der Alten mit so vielen Schwierigkeiten verwebt ist, als dieser. Der Vf. konnte, bey seiner grossen Bekanntschaft mit den Werken der alten Aerzte und Naturforscher und bey seinen Kenntnissen in der Naturgeschichte, einen grossen Theil dieser Schwierigkeiten heben und da Licht schaffen, wo vor ihm Finsterniss war. Die andern Anmerkungen rechtfertigen die Uebersetzung und die gewählten Ausdrücke: manche andere klären den Text auf. Vor den Anmerkungen zu jedem Buch steht erst eine Nachricht von dem Alter, und dem Verfasser des Buches, und da hat der Vf. oft sehr glücklich gezeigt, aus welcher Schule dieses oder jenes Buch gekommen sey, besonders hat er die Bücher, welche von den Aerzten aus der Schule zu Knidus geschrieben worden sind, genau angegeben. Auch dieses hält Rec. für einen Vorzug der Grimmischen Uebersetzung, dass in den Erläuterungen über jedes Buch die Oekonomie und der Inhalt desselben kurz angegeben wird, worinnen der Vf., ausser Johann Culman, keinen Vorgänger hatte. Gewünscht hätte Rec., dass der Vf. auf die in diesen Büchern vorgetragenen, oft von einander abweichenden Theorien Rücksicht genommen hätte, welches aber freylich weniger ein Gegenstand des Kritikers, als vielmehr eines Geschichtschreibers der Heilkunde seyn konnte.

DÜRKHEIM an der Haard, b. Pfahler: *Handbuch für Gichtkranke und Podagristen.* Nach dem Französischen des Herrn *Gachet* frey übersetzt, ganz umgearbeitet und mit Zusätzen von *H. L. Tabor.* 1792. 8. 202 S.

Dieses Buch soll den Podagristen von der Entstehung seiner Krankheit, von den Ursachen, welche sie verbessern und verschlimmern, unterrichten und ihm Anleitung geben, alles, was die Entstehung oder Verschlimmerung des Podagra bewirken kann, zu vermeiden. Es soll ferner die besten diätetischen Regeln darstellen, nach denen ein Podagrist seinen Körper zu pflegen hat. Ein solches Buch würde Nutzen stiften können, wenn es nach richtigen Grundsätzen abgefasst wäre; aber diese Grundsätze scheinen Hn. T. zu fehlen, und auf jeden Fall war es ein unglücklicher Gedanke, dass Hr. T. Gachets *manuel des goutteux et des rhumatistes* bey seiner Arbeit zum Grund legte, denn dieses Buch ist das Werk eines Quacksalbers, welches geschrieben wurde, um ein geheimes Mittel, ein Elixir wider die Gicht, dem Publicum zu empfehlen. Wie eigentlich quacksalberisch dieses Mittel auch in diesem deutschen Buch empfohlen wird, sieht man daraus, dass Hr. Tabor den Erfinder dieses Mittels sagen läfst: *es bestehe aus zwey Theilen, der eine sey salzig und fein und vernichte alles, was ihm entgegensteht und mache die verdünnten Säfte flüchtig: der andere Theil fixire sich und bringe einen Balsam an die Stelle der Schärfe.* Hr. T. hat hin und wieder auch seine eigene Gedanken und Bemerkungen eingewebt, von denen wir etliche zur Probe ausheben. Der Cholericus, sagt er in der Abhandlung von den Temperamenten, sehe gelb, der Melancholicus schwarzbraun aus. Zwey neue Temperamente will er zu den vier Galenischen hinzufügen, unter dem Namen *temperamentum quintum et sextum Taboris*, von denen das eine einen Ueberfluss des magnetisch-elektrischen Fluidums, das andere einen Mangel desselben voraussetzen soll. In sehr vielen Stellen dieses Handbuchs verspricht er eine ausführliche Abhandlung über diese beiden, wie er glaubt, von ihm neuentdeckten, Temperamente zu schreiben. Keuschheit soll besonders ein sehr wichtiges Mittel seyn, um sich das *temperamentum quintum Taboris*, als dasjenige zu erwerben, welches langes Leben und Befreyung vom Podagra gewährt. Hn. T. Theorie der Gicht ist folgende: „*Alles, was aus dem Körper wegdünsten soll und in demselben zurückbleibt, es sey nun wegen* einem Mangel *oder Ueberfluss der Hitze, oder weil die Säfte zu grob sind, häuft sich an, geräth in eine Gährung, wirft sich auf die Glieder, und bildet also die Materie des Gichts; und auf den Muskeln macht sie die rheumatische Materie aus.*" Noch eine andere Absicht hatte Hr. T. bey Verfertigung dieses Buchs: er wollte den Lustigmacher spielen (s. S. 202.). Wie er diese erreicht hat, werden unsere Leser aus *einer* Probe, unter sehr vielen, die Rec. beym Durchlesen angemerkt hat, beurtheilen können. „*Der Prophet Nathan war darinn schon ein grosser Physiker, ein magnetischer Arzt, da er für seinen alten König David ein junges magnetisches Mädchen kommen liess, um seine Majestät aufs neue zu beleben. Wahrscheinlich können also die deutschen Zipfelperuquen von Aerzte, und das non ens der Jenischen Literaturzeitung nicht bös werden, wenn ich den Magnetismus des französischen neuen Testaments annehme, da man schon deutliche Spuren davon in dem Jüdischen alten Testament antrifft. Die Gründe aber, welche mich dazu bewegen, werde ich in meiner Abhandlung über die neue Temperamente der Welt vor Augen legen.*"

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Crusius: *Christoph Friedrich Müllers,* Mitglieds der Kön. Preufs. Akad. der Wissensch., *Gemeinnützige astronomische Tafeln,* (hauptsächlich zu richtiger Stellung der Uhren,) für alle Oerter Deutschlands und der benachbarten Länder, deren Polhöhe zwischen 52 und 53 Grad fällt. Nebst einem in Kupfer gestochenen Sextanten, und einer Anweisung, ein solches Werkzeug zu verfertigen, und damit zu beobachten. 1792. 8.

Das grössere Werk des Vf. (seine Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Deutschland,) ist No. 75. d. J. 1792. der A. L. Z. angezeigt worden. Von den dort versprochenen Azimutaltafeln erscheinen nun mit gegenwärtiger Schrift die Tafeln für die Länder zwischen 52 und 53 Grad

Grad Polhöhe; eine Auffoderung für den Vf., die von ihm angefangenen, eben so mühsamen als gemeinnützigen, Arbeiten fortzusetzen, war auch der ihnen geschenkte gütige Beyfall des Hn. Grafen *von Herzberg*. Die Azimutaltafeln sollen, nach Hn. *M.* Absicht, ebenfalls wie die Tafeln für die Sonnenhöhen, vorzüglich zu leichter Stellung und Berichtigung der Uhren im gemeinen Leben Dienste leisten; es war daher genug, sie von 5 zu 5 Graden zu berechnen, und bis auf die Azimute von 125° auszudehnen; so kann man doch alle Stunden zu dreyenmalen die Uhr mittelst des Azimut prüfen. Diese Tafeln für die Azimute begleitet der Vf. noch mit verschiedenen andern, auf die Erfindung der wahren Zeit sich beziehenden, Tafeln; er lehrt nördlich oder südlich culminirende Sterne zu diesem Endzweck zu gebrauchen, und giebt auch Vorschriften zu genauerer Berechnung der Zeit aus beobachteten Höhen, um, wenn man will, alle astronomische Schärfe in diesen Calcul zu bringen; daher musste hier von Strahlenbrechung, Parallaxe und Halbmesser der Sonne, Mittagsverbesserung u. s. w. das nöthige beygebracht werden. Ausserdem werden mit den Azimutaltafeln für die im Titel ausgedrückte Polhöhe auch noch die Tafeln der Sonnenhöhen für die nemliche Polhöhe zwischen 52 und 53 Graden, welche einen Theil des früher gedruckten Werks ausmachen, sammt drey Bogen allgemeiner Vorerinnerungen ausgegeben. Hr. Crusius hat sich nun auch entschlossen, aus den allgemeinen Tafeln der Sonnenhöhen die einzelnen Polhöhen zugehörigen Stücke besonders zu verkaufen, und solchen einzelnen Stücken die schon erwähnten Vorerinnerungen beyzulegen, welche im Allgemeinen von der Einrichtung dieser Tafeln handeln, und worinn die Art, sie zu gebrauchen, gezeigt wird, auch sonsten noch manches zur populären Anwendung der Astronomie, z. B. wie man mit Hülfe von dergleichen Tafeln richtige Mittagslinien ziehen kann, enthalten ist.

Nürnberg, b. Bauer u. Mann: *Tagebuch für Liebhaber der Astronomie*, auf das Jahr 1793, mit einer Kupfertafel. 6 Bog. in 8. (5 gr.)

Der anonymische Herausgeber dieser Blätter will solche den Liebhabern der Sternkunde als ein Handbuch in die Hände liefern, um sich daraus alle Tage Raths zu erholen, was am Himmel vorgeht, und wie man einen Planeten aufsuchen kann, oder in welcher Gegend er zu einer gewissen Zeit zu finden ist. Sehr oft, sagt er, wünscht der Anfänger und Liebhaber, dessen Umstände es nicht erlauben, sich die grössern hieher gehörigen Schriften anzuschaffen, mehrere Angaben vom Himmelslauf, als er in den gewöhnlichen Kalendern findet, um besonders die Oerter der Himmelskörper, beym Gebrauch der Globen und Sterncharten, so genau als zu seinem Vorhaben nöthig, zu wissen. Jeder Monat enthält eine Seite. Die erste den täglichen Stand der Sonne in der Ekliptik, ihre gerade Aufsteigung und Abweichung, ihren Auf- und Untergang, die Länge des Tages unter der Polhöhe von 49½° und die mittlere Zeit. Die zweyte, die Länge und Breite des Mondes, dessen Auf- und Untergang, die Zeit seiner Erdferne und Erdnähe, scheinbaren Durchmesser etc. Die dritte, den Auf- und Untergang, Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung aller Planeten, von 6 zu 6 Tagen. Die vierte, die Stellung der Jupiterstrabanten für eine gewisse Stunde der Nacht. Am Schluss der zwölf Monate oder des astronomischen Kalenders folgt die Beschreibung der im Jahr 1793 vorfallenden Finsternisse, dann eine Erklärung des Tagebuchs, und zum Schluss eine Beschreibung des Sonnensystems, der Sonne, der Planeten und ihrer Merkwürdigkeiten. Jene monatliche Vorstellung des Himmelslaufes, der Finsternisse etc. ist aber aus den darüber in Hn. *Bodens* astronomischen Jahrbuch für 1793 vorkommenden Tafeln abgeschrieben und benöthigendenfalls auf Nürnberg reducirt; das hätte wenigstens sollen angezeigt werden, so wie die Beschreibung der Sonne und Planeten, fast mit den nemlichen Worten aus den astronomischen Schriften des Hn. Bode genommen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Halle*, im Verlage des Waysenhauses: *Aug. Herm. Niemeyer über die Lesung griechischer Dichter, zur Entdeckung der stufenweisen Ausbildung moralischer Begriffe.* 1792. 32 S. 8. — Die Griechischen Dichter enthalten eine Menge moralischer Begriffe. Diese müssen sorgfältig bemerkt, zusammengestellt, und dazu benutzt werden, um die jedesmalige Stufe der moralischen Kultur bey der Nation darnach zu bestimmen. So liesse sich eine Geschichte jedes bekannten Sittenspruchs vom Homer bis auf die spätesten Dichter herab eben so gut denken, als etwa die Geschichte einzelner Dogmen in der Theologie. Schon die Ausbildung jedes einzelnen Wortes, das einen moralischen Begriff bezeichnet, vom frühesten Zeitalter an bis zu den Zeiten der höchsten Kultur führt auf Resultate dieser Art. Das αγαθος des Homers, wie verschieden von der καλοκαγαθια der Sokratischen Schule. Vorzüglich reich sind die Tragiker, und unter diesen wieder der Sokratisirende Euripides an Sittensprüchen, an denen wir die moralische Bildung ihrer Zeitgenossen erkennen. — Diess sind ohngefähr die Hauptideen einer Einladungsschrift, die wir ihrer Bestimmung völlig angemessen finden. Neu ist der Gedanke nicht, der hier ausgeführt wird. Schon *Duport* hatte ihn in Absicht auf den Homer bey seiner *Gnomologia Homerica*. Aber eine Volksmoral der Griechen aus ihren Tragikern wäre allerdings noch ein verdienstliches Unternehmen. Nur müsste man nicht mehr hineintragen, als wirklich da ist, ein Lieblingsfehler aller Gnomologieen. Hätte es Hn. *N.* gefallen, statt der allgemeinen schon bekannten Regeln, einen einzelnen moralischen Begriff, z. B. den von der νεμεσις, so nach seiner stufenweisen Entwicklung in den Dichtern aufzustellen, so würde alles weit mehr Beziehung und Präcision bekommen haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. *April* 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Crusius: *Messianische Weissagungen des alten Testaments*, übersetzt und erläutert zum Gebrauch für angehende Theologen. 1792. 176 S. 8.

Eine interessante, zum Theil schwere, Materie, mit einer Leichtigkeit behandelt, welche mehr den Namen der oberflächlichen, als der angenehmen Nachlässigkeit verdient. Mit gar wenig Aufwand von Kenntnissen und selbstgedachten Bemerkungen läst sich jetzt freylich, nach so vielen Vorarbeiten über diesen Gegenstand, etwas leidliches zusammenschreiben. Um so mehr aber erwartet man von einer demselben eigenthümlich gewidmeten Schrift nicht nur hie und da einen guten Gedanken. Im Ganzen muss Festigkeit und sichere Ausübung richtiger Grundsätze der Interpretation für diese besondere Gattung von Schriftstellen den Mann, welcher hier nützen will, wo sonst soviel ins Gelag hinein gesprochen werden kann, zu seiner Arbeit legitimiren. Im einzelnen aber müssen ihm nicht nur die gewöhnlichen Erklärungen bekannt seyn. Er muss tiefer und weiter sich umsehen, alsdann prüfen und wählen. Das Ganze endlich muss nach einer Uebersicht der althebräischen Geschichte, besonders der Geistesentwicklung bey dieser Nation geordnet werden, welche mehr als Erläuterung einzelner Stellen des A. T. voraussetzt. Keines dieser Erfodernisse findet Rec. bey dem Vf. Von seinen exegetischen Grundsätzen mag diese Hauptstelle der Vorrede eine Probe seyn: „Es giebt Stellen z. B. in den Psalmen, wo die Worte nur uneigentlich und im Allgemeinen auf David passen, eigentlich aber und wörtlich auf den Messias." Hier wird ausdrücklich Ps. 22. als Beyspiel angegeben. Vergleicht man aber die Erklärung desselben, so wird zum Exempel bemerkt: *Davids Kleid ist weder getheilt, noch darüber das Loos geworfen worden. Wenigstens weiss die Geschichte nichts davon.* Und doch hat fürs erste der Vf. selbst in der Vorrede wörtlich die Regel: „die Geschichte des jüdischen Volks ist viel zu kurz, als dass man aus ihr allemal die Gelegenheit und die Geschichte einer Weissagung (überhaupt einer einzelnen Begebenheit?) bestimmen konnte, *wie dies vorzüglich in den Psalmen der Fall ist.*" Fürs zweyte sagt der Text, welchen man freylich nicht bloss obenhin ansehen muss, nicht: sie haben getheilt, sondern: sie werden, oder: sie wollen theilen — Und wer wird denn ein neues, zweytes Subject zu einem Liede aufzusuchen dadurch berechtigt, weil dieser oder jener Satz nur metaphorisch von dem ersten und nächsten Subjecte erklärt werden kann? Würde man nicht nach dieser Analogie für Ps. 22. noch ein drittes Subject aufspüren müssen, weil weder von David noch von Jesus anders als im uneigentlichen Sinne der Ausruf gedeutet werden kann: Stiere haben mich umgeben, Rinder aus Basan mich umringt u. dgl.? — Umgekehrt, so passt doch wohl der 21. Vers: Rette mir *vom Schwerd* das Leben, (wie der Vf. wortreich genug, übersetzt,) weder eigentlich noch uneigentlich auf Jesus. Aber noch sonderbarer, als das bisherige, ist der Behelf S. 35., *dass David selbst an den Messias gedacht habe, wolle der Vf. nicht behaupten.* David wollte also ein Lied auf seine Umstände passend dichten, und am Ende findet nicht Er selbst, sondern ein dritter, dass der Dichter, ohne etwas davon zu ahnen, nicht sowohl seine eigene Lage, die er doch selbst meynt, sondern weit treffender die Lage eines Andern geschildert hat, an welchen er nicht dachte? Solche Widersprüche entstehen aus der willkührlichen und unbefugten Mischung wahrer und falscher Grundsätze, oder aus einem kaum halbreifen Nachdenken über die festen Principien aller Erklärungskunst! In der bisher bemerkten leichten Behandlungsart bleibt sich der Vf. auch bey einzelnen Stellen gleich. 1 Mos. 49, 10 ist מבין רגליו nichts weiter als ממנו." Ebendas. „עד כי *donec;* aber עד steht pleonastisch, und כי ist zu übersetzen: *profecto. Ja! Ueberfluss strömt ihm entgegen, und Nationen fröhnen ihm.*" Ps. 2, 6. ist „אז bloss als Particula expletiva anzusehen." Ebendaselbst v. 7. „אל nota accusativi wie Jes. 38, 19." Ps. 16, 6. „*Ins Fruchtfeld* fiel die Messschnur mir, weil نعم auch ergiebig seyn bedeute;" wobey aber der Vf. nicht bedachte, dass Palästina überhaupt nicht, und Judäa, Davids Stammland, am wenigsten als Fruchtland sich empfiehlt. Ps. 45, 13. „Tyrus steht überhaupt für reiche, mächtige Nationen u. s. w. Die Uebersetzung will Deutlichkeit zum Hauptzweck haben. Soll sie dies, so muss noch manche gesuchte Wendung weggefeilt werden, wie Ps. 69, 4. Es *düstert* mein Aug vom Hinblick auf Gott; noch mehr aber, Stellen ohne Sinn, wie Ps. 45, 5., Deine Rechte wird Schrecken erregende Thaten dich lehren," Eine Rechte, die den selbst belehrt, dessen Hand sie ist! — Hie und da sind aus Classikern einige passende Parallelen angeführt. Aber auch da muss man nicht bloss nach der Wortähnlichkeit zusammenraffen, was man findet. Wenn z. B. Ps. 45, 9. der Dichter von seinem König zur Beschreibung des orientalischen Aufwands sagt: Von Myrrhen, Aloe und Kasia duftet dein Gewand, so muss man dazu nicht die Stelle aus Plautus Curc. I, 2. 5. *tu flacte, tu cinnamum, tu rosa, tu crocum et casia es et bdellium,* anführen, wo ein versoffenes altes Weib dem Wohlgeruch des Weins eine Lobrede hält! — — Der Vf. unterzeichnet sich unter der Vorrede mit *C. G. K.*, und den

den Ort feines Aufenthalts L.; wozu wohl ein folches Halbincognito?

Leipzig, b. Crufius: *Allgemeines Magazin für Prediger* nach den Bedürfniffen unfrer Zeit. Herausgegeben von *Johann Rudolph Gottlieb Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtifchen. Sechften Bandes erftes bis fechftes Stück. 1792. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Aufser den Predigtentwürfen und Gelegenheitsreden, welche freylich noch immer nicht alle gleichen Werth haben, und von verfchiedenen Verfaffern herrühren mögen, enthält auch diefer Band trefliche Abhandlungen, welche wir allen denen, die die Gefchäfte ihres Amtes mit Nachdenken und Nutzen verrichten wollen, empfehlen können und müffen. Man findet hier einige Klugheitsregeln für angehende Prediger, und eine Unterfuchung über den Werth guter Jahrgänge in Predigten, welche von einfichtsvollen, erfahrnen Männern herrühren, und welchen kein Sachkundiger feinen Beyfall verfagen wird. Schon folcher Abhandlungen wegen mufs man diefem Magazine eine lange Dauer wünfchen.

FREYMAUREREY.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Materialien zu einer kritifchen Gefchichte der Freymaurerey*, von *H. C. Albrecht*. *Erfte Sammlung*. 1792. X u. 199 S. 8. (14 Gr.)

In diefen Sammlungen will Hr. *A.* die Erfahrungen und Bemerkungen mittheilen, die er über den Zweck und Urfprung des Fr. M. O. gemacht hat. Ohngeachtet er nur die zwey erften Grade erreicht hat, glaubt er fich doch die vollftändigfte Erläuterung der Fr. M. verfchaft zu haben. Obgleich wir aus Gründen, die auszuführen hier der Ort nicht ift, in der Hauptfache feiner Meynung nicht beytreten können, fo verdient doch fein Buch Aufmerkfamkeit, da es fchriftftellerifche Talente verräth, die in diefem an geniefsbaren Producten fehr armen Felde fehr felten find. Der Inhalt diefer erften Sammlung befteht aus zwey Auffätzen, von welchen wir nur das Wefentlichfte mittheilen können. I. G. E. *Leffings Meynung über den Urfprung und Zweck der Fr. M.* (im 5ten Gefpräche der bekannten Schrift: *Ernft und Falk*). Gegen diefe, die wir hier als bekannt vorausfetzen, wendet Hr. *A.* ein: 1) Das Wort *mafon* komme nicht von *mafe*, Tifch, einem angeblich angelfächfifchen Worte, und die Fr. M. nicht von einer von *Leff.* fogenannten mafony, *Tifchgefellfchaft*, her. Das Wort *mafe* habe in diefer Geftalt und Bedeutung nie in der angelfächfifchen Sprache exiftirt. (Nicht zwar in diefer *Geftalt*, denn es wurde *mefe* oder *myfe* gefchrieben, aber doch in diefer *Bedeutung*, als Tifch, wie man fich aus den von *Fr. Junius* bekannt gemachten zwey alten Ueberfetzungen der Evangelien, einer gothifchen und angelfächfifchen, überzeugen kann, wo bey Joh. 2, 15. das Wort *myfan*, als acc. pl. von *myfe*, in diefer Bedeutung vorkömmt. Aber freylich konnte auch aus diefem *mefe* oder *myfe* keine *mafony* entftehen, da, wie der Vf. richtig bemerkt, *ony* keine fächfifche Endigung ift. Mit eben fo viel Grunde hätte *Leff.* die *Mafonry* von dem engl. *Mafs*, *meffe* herleiten können.). 2) Auch hätten die Angelfachfen keine Tifchgefellfchaften gehabt. In der engl. Sprache gebe es noch jetzt kein Wort, das die Bedeutung davon ausdrücke. Eine Folge der Cultur aber, die den jetzigen Engländern noch fremd fey, könne den alten Sachfen unmöglich fchon bekannt gewefen feyn. Sie könnten überhaupt, gleich andern deutfchen Völkern, den Hang, den *Leff.* an diefen gefehen zu haben fcheine, neben der grofsen bürgerlichen Gefellfchaft, kleinere vertraute Gefellfchaften zu errichten, nicht gehabt haben. Diefe wären eine Folge der Einführung des Chriftenthums. Vor diefem hätten die Wiffenfchaften noch keine Facultäten gehabt, Künfte und Handwerke, als blofse Befchäftigungen für Sklaven, noch keine Innungen und Zünfte; kein eroberndes Volk hätte fich mit dem unterjochten, wie z. B. jetzt Sachfen und Britten, zu einem Volke vermifcht, und jedes feine eigenthümlichen Sitten und Einrichtungen behalten; mit einem Worte, die Menfchen wären aus Mangel eines Verbindungsmittels, von einander entfernt geblieben. Das Chriftenthum habe diefen Mangel erfetzt, und die Menfchen durch die Einheit des Glaubens und der Gebräuche verbunden und verbrüdert. Kein chriftlicher deutfcher Krieger konnte von einem befiegten chriftlichen Volke einen Menfchen als fein Eigenthum nehmen oder kaufen, denn er war ein Glied der Kirche und gehörte ihr zu. Sie fchmelzte Nationen in *eine* zufammen. Schuf *Meifter* und *Gefellen* der Philofophie, wie Meifter und Gefellen der Maurerey u. f. w. Aus dergl. Betrachtungen zieht der Vf. das Refultat, dafs die Gefchichte der geheimen Gefellfchaften in keiner Nationalfitte irgend eines Volks gegründet, und aus keinen Nationalgewohnheiten irgend eines Volks erläutert werden könne, fondern lediglich aus allgemeinen Begriffen beurtheilt werden müffe, da alle gefchloffene Gefellfchaften in allgemeinen Entwürfen, in Plan und Abficht gegründet wären. (Zugegeben, dafs die Fr. M. im Schoofse der chriftl. Kirche entftanden fey, und nur in diefer möglich war, läfst fich doch unmöglich behaupten, dafs ohne das Chriftenthum keine vertraute, gefchloffene, geheime Gefellfchaften überhaupt hätten entftehen können. Es folgt nicht, dafs, wenn allen gefchloffenen, geheimen Gefellfchaften, Entwürfe, Plan und Abficht zum Grunde liegen müffen, die Veranlaffung dazu nicht in lokalen Umftänden eines Landes, die mit dem Chriftenthum nichts gemein haben, liegen könne. Es laffen fich mehrere gefchloffene Gefellfchaften denken, die planmäfsig entworfen find und Zwecke haben, die ganz aufser dem Kreife des Chriftenthums liegen. Auch können geheime Gefellfchaften bey aller Allgemeinheit der Begriffe, in denen ihr Zweck enthalten ift, fpecielle in lokalen Verhältniffen eines Landes gegründete Veranlaffungen ihrer Stiftung haben, und es würde fich keine Gefchichte zu Stande bringen laffen, wenn man, mit Uebergehung diefes Umftandes, fich blofs an jene allgemeinen Begriffe halten wollte; nicht zu gedenken, dafs, fo allgemein auch der Begriff des Zwecks der Gefellfchaft feyn mag, doch in der Einrichtung und Verfaffung derfelben,

selben, so wie in den Veränderungen, die sie erlitten hat, so unvertilgbare Züge von der Beschaffenheit des Bodens, worauf sie entstand, vorkommen und selbst in die Natur der Gesellschaft so innig verwebt seyn können, dass sie sich, ohne das Wesen derselben zu verändern, nicht von ihr trennen lassen; wie dieses bey der Fr. M. in der That selbst der Fall ist. Warum auch gerade *nach Entstehung* des Christenthums geheime Gesellschaften auf allgemeine Begriffe gebauet seyn sollen, da letztere zu allen Zeiten vorhanden waren, sehen wir nicht ein. Wirklich gab es auch schon *vor* Einführung des Christenthums geheime Gesellschaften. Was waren die alten Mysterien, die Orakel und Priesterschaften, nach den Zeugnissen glaubwürdiger Schriftsteller, anders? So konnte z. B. nach dem *Plutarch*, (in Quaest. Rom. Qu. 97.) keinem Augur sogar um der gröfsten Verbrechen willen, die Priesterschaft unter andern von ihm angeführten Ursachen, auch vielleicht darum nicht entzogen werden, weil sonst die geheime Wissenschaft derselben leicht hätte unter das Volk kommen können. Und was war die ägyptische Priesterkaste anders als eine geschlossene geheime Gesellschaft, zu der nur die Söhne der Priester gelangen konnten? Eben so wenig will uns, was die Behauptungen, woraus der Vf. jene Resultate zieht, besonders betrifft, einleuchten, warum z. B. keine wissenschaftlichen Facultäten, keine Zünfte, Innungen u. dgl. ohne das Christenthum hätten entstehen, und die besondern Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Verfassungen einer überwundenen Nation nicht in die ihrer Ueberwinder hätten verwandelt werden können; da hierzu der Einfluss des Christenthums nicht *nothwendig* erforderlich ist, auch kein Widerspruch darin liegt, Facultäten, Innungen u. dgl. auch in unchristlichen Staaten anzunehmen, und es in der ältern Geschichte Beyspiele genug von Staaten giebt, deren Eigenheiten nach und nach sich ganz in den Eigenheiten der Nation, die sie unterjochte, verlohren haben. Es ist nicht die Folge, dass, weil Zünfte und Innungen bey keinem Volke vor dem Christenthum vorhanden waren, auch keine ohne dasselbe darin hätten entstehen können; und was insbesondere den Satz betrifft, dass nach Einführung des Christenthums die Menschen sich einander mehr genähert und mit einander verbunden hätten, so zweifeln wir sehr, ob nach Einführung des Christenthums eine so nahe und innige Vereinigung der Menschen, wie sie unter den einzelnen Gemeinheiten und Genossenschaften (Marken, Gauen) der alten noch nicht von den herrschsüchtigen fränkischen Königen unterjochten Deutschen, die alle gleichen Antheil an ihrer Gesetzgebung hatten, und bey welchen gemeinschaftliche Gastmale nichts ungebräuchliches waren, wieder zu Stande gekommen sey.) 2) Wird gegen *Lessing* gezeigt, dass die schöne Idee, die dieser der Fr. M. unterschiebe, nicht die Idee *Wrens* gewesen sey, oder es sey ihm unmöglich gewesen, sie auszuführen, oder falls er diesen Entwurf ausgeführet habe, müsse schon ein gröberer Stoff in demselben vorhanden gewesen seyn, den plumpere Bauleute hätten verarbeiten können. Einem Mann von so viel umfassender Einsicht, wie Wr. geschildert werde, hätte nicht unbekannt seyn können, dass von allen berühmten Männern, denen eine verschiedene, esoterische und exoterische, Lehre zugeschrieben werde, einige diesen künstlichen Vortrag schwerlich je beabsichtigt haben könnten, andere die unedle Kunst, allen allerley zu werden, um ihr kleines Selbst geltend zu machen, hinter diesem Namen versteckt hätten, und die wirklich schätzbaren Wenigen unter der Menge nur durch die Umstände und durch andere Menschen dazu gezwungen worden wären, ihre Gedanken mit einem fremden Gewande zu verhüllen, ohne gleichwohl durch dieses Mittel sich und andere befriedigen zu können. Die Definition von den Fr. M., welche *Lessing* seinem *Ernst* in den Mund lege, lasse sich auch auf andere edle Menschen von vorzüglichen Geistesgaben anwenden. Ohne Fr. M. zu seyn übten sie den Beruf, den unvermeidlichen Uebeln des Staats entgegen zu arbeiten, ohne ihn auf eine besondere Weise übernommen zu haben. Er passe sogar auf den Idyllendichter. Uebrigens könnten Symbole und Hieroglyphen zu einer so philosophischen Idee nicht wohl gesellet werden, bey welcher Gelegenheit manches Gute über den Werth und Unterschied beider gesagt wird. Der *zweyte* Aufsatz enthält einen umständlichen Auszug aus dem Constitutionsbuche für die Fr. M. nach der von *Noorthouck* im J. 1784 besorgten neuen Ausgabe. Sehr gut ist, was der Vf. von der Verbindung der Fr. M. mit den Mysterien und Initiationen sagt. Die erste Ausgabe des C. B. von *Anderson* wisse nichts von der Fr. M. als einer Art von Mysterien; wohl aber die von *Noorthouck*, der sie nur aus *Warburtons* g. S. M. kenne, welches Buch, als A. schrieb, noch nicht vorhanden gewesen, und viel zur Verbreitung des Suchens nach Geheimnissen beygetragen habe. (Darinn scheint uns aber der Vf. zu weit zu gehen, wenn er behauptet, dass der Pomp, das Theatralische, der Aufzug, das Wesentliche der alten Mysterien gewesen sey, und demselben kein geheimer Sinn, kein verborgener Zweck zum Grund gelegen habe, und die Zeugnisse der Alten dafür dadurch zu entkräften sucht, dass auch nicht ein einziger berühmter Mann ein Mystagog gewesen, und unter allen den grofsen Männern, in deren Schriften man Beweise für die Wichtigkeit und den Werth der Mysterien habe finden wollen, keiner Mysterien gestiftet, oder in denselben eine Rolle gespielt habe. Wenigstens hätten mehrere Stellen der Alten, die mit Achtung und Ehrerbietung von den geheimen Lehren der Mysterien sprechen, Orpheus und Musäus, wovon jener als Stifter der thracischen Geheimnisse angegeben wird, ihm einfallen sollen, und besonders in Erwägung gezogen und geprüft zu werden verdient.) Zum Beschluss wollen wir noch die Meynung des Vf. vom Ursprung und Zweck des Fr. M. O. kürzlich mittheilen, und die Beurtheilung derselben dem kundigen Leser überlassen. Das Wesentliche der Fr. M. bestehe, so wie in den alten Mysterien, in der Fabel. Diese habe den Zweck, die Vortheile der Maurerey zu rühmen, oder, nach einem technischen Ausdruck, die königliche Kunst zu erhöhen. Sie verwechsele die Baukunst mit der Maurerzunft, die christlichen Ursprungs sey, und trage diese in Zeiten hinein, wo noch keine Zunft existiret habe, eben so brauche sie nur Mythen, Parabeln und Legenden, die die Kirche selbst beybehal-

ten habe. Ausser dieser gehöre noch der Aufzug selbst zu dem Mysterium. Dieses sey zum Theil öffentlich gehalten worden, als bey dem Anfange und der Vollendung eines wichtigen Gebäudes, oder bey festlichen Schmausereyen um den Tisch herum, zum Theil aber in der Herberge bey verschlossenen Thüren und bloss in Gegenwart zünftiger Maurer. Dieser letzte hätte die Neugierde am meisten reitzen müssen, weil es Schwierigkeiten gehabt habe, ihn zu sehen. In diesem eigentlichen Mysterium sey die Aufnahme geschehen, die drey Grade habe. Die beiden ersten Grade kritisch zu untersuchen, hindert den Vf. der Umstand, dass er sie selbst mitgemacht habe, dieser Grund falle hingegen bey dem dritten oder Meistergrade weg, und er theilt daher den Katechismus desselben nach der deutschen Uebersetzung der *Masonry dissected*, nebst seiner Erklärung davon, mit. Alles, meynt er, lasse sich vernünftig aus der Maurerzunft selbst erklären, ohne dass man nöthig habe anzunehmen, dass politische Absichten oder sonst geheime Zwecke darunter verborgen lägen. So heisst es z. B. von dem *Sarge*: wo sind *christliche* Aufzüge, in denen nicht Grab, Sarg, Todenkopf, oder irgend eine mahnende Erinnerung an das Ende dieses Lebens und, für den Gelehrten, an den Ursprung des Christenthums, vorkäme? Arbeiten die Maurer nicht auch an Gräbern? Gräber sind die letzten Häuser, die sie bauen. Anfangs wären bloss Maurer, Zimmerleute, und andere mit Auszierung der Gebäude beschäftigte Künstler und Handwerksleute, in der Folge aber auch Herzöge, Grafen, Edelleute und andere Personen aus der höhern bürgerlichen Classe aufgenommen, die zuletzt jene verdrängt hätten. Von allem Unwesen der Rosenkreuzer, Cleriker und Tempelritter hätten die alten ehrlichen engl. Maurer nichts gewusst, und obgleich die seit 1717 durch die Eitelkeit der alten Zunftgenossen und die Beförderung des adlichen Bruders *Payne* entstandene *Maurersocietät* eine trübe Mischung von Schwärmerey erhalten habe, so sey es doch in England so arg nie geworden als in manchen Gegenden von Deutschland; wenigstens sey ihm von der englischen Fr. Maurer-Thorheit kein *wichtiges* gedrucktes Document bekannt, als des Will. *Prestons Illustrazions of Masonry*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzeneygelahrtheit. *Dresden*, b. Walther: *Die Bäder zu Teplitz in Böhmen in einer kurzen physisch-medicinischen und politischen Uebersicht.* 1792. 70 S. 8. — Hr. J. D. *John*, durch sein Lexikon der K. K. Medicinalgesetze rühmlich bekannt, ist der Herausgeber dieses kleinen, aber nützlichen, Werks. Es enthält in drey Abschnitten 1) eine chronologische und kritische Uebersicht der Schriftsteller über jene Bäder, sammt ihrer Geschichte, Heilkräften und Bestandtheilen. 2) *W. G. Beckers Reise von Dresden nach Teplitz an den H. Geh. Kriegsr. Müller in Leipzig* aus dem Götting. Magaz. 3 Jahrg. 4 St. — Statt dieses Aufsatzes, der so vielfältig berichtigt wird, dass fast nichts daran bleibt, wär es wohl besser gewesen, wenn Hr. *I.* eine eigene Geschichte des gegenwärtigen Zustandes von Teplitz, in Rücksicht der Polizey und Oekonomie geliefert hätte. 3) *Jos. Steplingii meditatio de causa mutationis thermarum Teplizensium factae 1 Nov. 1755 (1763 gedruckt zu Prag)* handelt von den Veränderungen, die das Bad zur Zeit des Erdbebens zu Lissabon erlitten hat.

Wir erfahren hier gelegentlich, dass der jetzige Fürst viele gute Anstalten trift, und dass der Badearzt, Hr. D. *Ambrozi*, schon seit mehreren Jahren an einer Abhandlung arbeitet, welche unseren Wünschen, um so mehr entsprechen dürfte, als sie das Resultat lang geprüfter Erfahrungen seyn wird. Wir wagen hier den Wunsch, dass es dem Hn. Fürsten bey den Anstalten und dem Hn. Dr. *A.* bey der Abhandlung gefallen möge, auf den Aufsatz von Sallaba: *über die besten Brunnenanstalten* in Baldingers n. Magaz. 11 Bd. Rücksicht zu nehmen, weil so auf der einen Seite für die Bequemlichkeit der Gäste, und auf der anderen für den Unterricht der Aerzte bestens gesorgt würde, die dann im Stande wären, ihre Kranken mit möglichst guter Hoffnung eines glücklichen Erfolgs ins Bad zu schicken.

Erbauungsschriften. *Wittenberg*, b. Dürr: *Predigten bey einer Amtsveränderung* gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrath und Oberconsistorialrath. 1792. 72 S. 8. — Man hatte diese zwey Predigten nachgeschrieben; und dieser Umstand veranlasste den Vf., sie lieber selbst drucken zu lassen, weil sie sonst auf eine verstümmelte Art erschienen seyn würden. Aber ihre Ausgabe ist gewiss zu mehrern Zwecken gut, als bloss ihre unächten Abschriften zu verdrängen, ob es schon wahr ist, was der Hr. *D.* in der Vorrede sagt, dass dergleichen Arbeiten nicht dem grössern Publikum, sondern nur dem Zustande und den Bedürfnissen der Gemeinden, vor welchen sie gehalten werden, genau angemessen und ganz verständlich seyn können. Die erste Predigt ist die Abschiedspredigt in der Universitätskirche zu Wittenberg gehalten, welche sich mit *dem unauflöslichen Zusammenhange* beschäftigt, *welcher die wahren Mitglieder des Reichs Jesu mit einander verknüpft.* Die zweyte ist die Antrittspredigt in der Hofkirche zu Dresden, worinn der Hr. *D.* seinen Zuhörern zeigt, *wie wichtig ein Blick auf die grossen Absichten, mit denen Jesus umging, beym Anfange der Verbindung seyn müsse, in die sie heute mit einander treten.* Diese Gattung von Gelegenheitspredigten ist offenbar die schwerste; es wird am meisten dabey gefehlt, und angehende Kanzelredner können hier lernen, was man — freylich nach Beschaffenheit der Umstände — bey solchen Veranlassungen sagen und nicht sagen dürfe. Rec. glaubt übrigens bemerkt zu haben, wenn ihn anders sein Gefühl nicht ganz täuscht, dass die Nothwendigkeit, das gewöhnliche Sonntagsevangelium stets und ohne Ausnahme zum Grunde zu legen, selbst einem Manne, wie Hr. *R.* ist, wenigstens in der Abschiedspredigt einigen Zwang verursacht habe. Bey solchen Gelegenheiten sollte es doch überall erlaubt seyn, einen freyen Text zu wählen, weil die Evangelien mit dem, was man da zu sagen hat, nicht immer so glücklich zusammenstimmen, als es zufälliger Weise bey der Antrittspredigt geschehn ist. Noch hält es Rec. für Pflicht, gewisse Leser daran zu erinnern, dass der Hr. *D.* offenbar nur die falsche, gesuchte und erkünstelte, Beredsamkeit darunter verstehen kann, wenn er sagt: „erwartet nicht Meisterstücke einer glänzenden, angenehm unterhaltenden Beredsamkeit von mir; wenn ich auch im Stande wäre, dergleichen zu liefern, dieser Ort wäre mir zu heilig, als dass ich ihn auf diese Art *entweyhen* sollte." Denn *wahre* Beredsamkeit hat der Vf. selbst, sowohl hier, als in seinen übrigen gedruckten Predigten gezeigt; und daher kann er diese, wodurch auch gewiss keine Kanzel entweyht wird, unmöglich dabey im Sinne gehabt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 9. April 1793.

MATHEMATIK.

Jena, in d. Crökerschen Buchh.: *Anleitung zur gesammten praktischen Messkunst*, zum Gebrauche für diejenigen, die sich zu Cameralisten, Ingenieurs, Berg- Bau- und Forstbeamten bilden wollen, von *Joh. Laur. Jul. von Gerstenberg*, der Weltw. M. I. Theil, die Vorkenntnisse derselben überhaupt, und insbesondere die Praktik auf dem Papier enthaltend, mit 9 Kupfertafeln. 1792. 408 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.).

Laut der Vorrede fehlte es dem Vf. an einem besonders für Juristen, Oeconomen, Cameralisten und Militärbedienten brauchbaren Entwurfe zur Feldmesskunst, welches ihn bewogen habe, das gegenwärtige zu verfassen, und dadurch seinen Zuhörern das so lästige Nachschreiben und Dictiren zu ersparen. „Da er nunmehr „das Studium der Mathematik 26 Jahre betreibe, in die„ser Zeit eine 14jährige eigene Praktik gehabt, vielen „Ausmessungen im Grossen beygewohnt, einige Zeit sich „in Bergwerken aufgehalten, dazu aber weiter keinen „*Appetit* gehabt, sondern aus Lust zum Soldatenleben „erst unter der Infanterie von der Musquete an, dann aber „7 Jahre bey der Artillerie gedient, hierauf aber nach ho„nettem Abschiede wiederum die Jenaische Akademie bezo„gen, und sich in der juristischen Praxis geübt habe, so ent„halte dies Buch keine blossen *Möglichkeiten*, sondern Din„ge, welchen *Ausführung* zum Grunde liege" u. s. w. Nun daran wollen wir auch gar nicht zweifeln, aber in wie ferne der Vf. unserer Erwartung ein Genüge leisten wird, kann erst gesagt werden, wenn die folgenden Theile dieses Buchs erschienen sind. In dem gegenwärtigen, welcher sich grossentheils nur mit Vorkenntnissen beschäftigt, scheint uns die Ordnung der Materien etwas durch einander geworfen, auch die Art des Vortrags und Ausdrucks nicht immer die beste zu seyn. Z. E. gleich S. 18. heisst es: „Hängen wir mehrere Linien so zusam„men, dass alle ihre äussern Punkte einander berühren, „so entstehe Ausdehnung in die Länge und Breite, wel„che *Fläche* heisse." Uns däucht, so viel wir von der Geometrie verstehen, kann Fläche statt finden, ohne *durch Linien begränzt* zu seyn. Was eine Fläche, eine Linie, ein Punkt ist, wird wohl erst vollkommen deutlich, wenn man erklärt hat, was ein Körper ist. So wollen uns auch die Definitionen S. 22 ff. von Congruenz und Aehnlichkeit nicht recht gefallen. Gleichnamige Theile in zweyen Grössen entständen S. 53., „wenn alle Gränzen der einen „durch einen überall gleichen Abstand von den Gränzen „der andern entfernt seyn." Was will das wohl sagen? Eben so unverständlich ist uns die Erklärung einer geraden Linie, wenn es S. 23. heisst: „Es lassen sich die Li„nien einmal nach den Lagen, die sie gegen ihre End„punkte, und nach denen, die sie gegen andere Linien „auf eben derselben Fläche haben, betrachten. Decken „ihre Endpunkte alle mittlern," (wie ist das möglich? vielleicht hat der Vf. an das Decken der Stäbe beym Feldmessen gedacht,) „so werden hiedurch die kürzesten Ent„fernungen bestimmt, und es entsteht eine *gerade Linie*, „Jede Abweichung der mittlern Punkte (wovon?) bestim„me den Gang einer krummen Linie." S. 25. heisst jeder ins unendlich fortlaufende Raum, oder Abschnitt zwischen zwey geraden Linien, ein *Winkel*. So viel wir wissen, versteht man unter einem Winkel die Neigung zweyer geraden Linien gegen einander. Eine andere Probe von der Art des Vf. sich auszudrücken. S. 29.: „Gedenkt man sich, dass zwey Durchmesser eines Krei„ses in einer senkrechten Richtung einander durchschnei„den, so entstehen um den Mittelpunkt 4 gleiche Win„kel, und es wird hiedurch die Kreislinie in 4 gleiche „Theile getheilt, folglich entspringt hieraus das unver„änderliche Maass des rechten Winkels, nemlich ein Vier„telsbogen (Viertelskreis will der Vf. sagen). Da nun „alle rechte Winkel einander gleich sind, und vermöge „des vorhergehenden ein gleiches Maass haben, auf je„der geraden Linie aber zwey rechte Winkel stehen kön„nen, die zusammengenommen zwey rechten Winkeln „gleich sind, (das versteht sich wohl von selbst, dass „zwey rechte Winkel nicht mehr und nicht weniger aus„machen,) und von welchen der eine des andern Neben„winkel ist, so ist der rechte Winkel das Maass aller übri„gen Abweichungen. Man muss daher jeden abweichen„den Winkel, (was ist das für einer?) durch einen Bogen, „der aus der Spitze innerhalb seiner Schenkel mit jedem „beliebigen Halbmesser beschrieben ist, und bestimmt „bey spitzigen Winkeln die Abweichungen gegen den „Quadrant, bey stumpfen aber gegen den Halbzirkel, „welche Abweichungen die Complemente genannt wer„den." Dass hier sehr vieles durch einander geworfen, und dennoch bey aller Weitläuftigkeit nichts deutlich und bestimmt, wie man es von einem Mathematiker verlangen kann, ausgedrückt ist, bedarf wohl keines Beweises. S. 32. heisst die Sexagesimalrechnung die sechzigfache, statt sechzigtheiligte. S. 38. sagt man in der Geometrie nicht reguläre *Fläche*, sondern reguläre *Figur*. Auf eben der Seite heisst „eine senkrechte Linie von der „Spitze einer Fläche (Figur) auf die gegenüberstehende „Seite, die Höhe der Fläche," (wie unbestimmt!) S. 39. heisst es: „Betrachten wir die Flächen nach der Lage „ihrer Seiten, so sind diese entweder lauter(?) gleichlau„fende Linien, oder nicht. Sind sie gleichlaufend, so „werden die Flächen überhaupt Parallelogrammen

„nannt, und dann könnten alle folche Flächen diefen „Namen führen, (dies haben wir in unferm Leben nicht „gehört,) unerachtet man nur die vierfeitigen geradli-„nigten Flächen insbefondere darunter verftehe, deren „Seiten alle (nur die gegenüberftehenden) gleichlaufen-„de Linien find." S. 41. darf es nicht heifsen, *geradlinigte* Flächen, fondern *ebene* Flächen. S. 42. Die Axe einer Kugel oder eines Sphäroids fey der *Durchmeffer* eines folchen Körpers, weil diefer die *gröfste Weite* derfelben beftimme, (bey unferm Erdkörper heifst doch auch der kleinfte Durchmeffer die Axe; überhaupt hat der Vf. den wahren Begriff von dem, was Axe heifst, ganz verfehlt.) S. 55. „Da die Gröfse der Winkel in einem Drey-„ecke von der Gröfse der Seiten abhänge, (foll heifsen „von dem *Verhältnifs der Seiten*,) fo müfsten, wenn alle „drey Winkel einander gleich find, auch alle drey Win-„kel, (foll heifsen: alle drey Seiten; Druckfehler find „überhaupt fehr häufig in diefem Werke,) einander „gleich feyn;" ferner, „das Maafs eines rechten Win-„kels fey der Quadrant = 90°, folglich müffen die bei-„den fpitzigen Winkel (in einem rechtwinklichten Trian-„gel) auch = 90° feyn," (mufs heifsen die Summe der beiden fpitzigen Winkel.) Die Anmerkung S. 56. fcheint uns hier gar nicht am rechten Orte. Wer noch nicht weifs, was die Zollmannifche Scheibe ift, und wie damit operirt wird, dem ift diefe Anmerkung ganz undeutlich und unbrauchbar. S. 59. Aehnliche Flächen (Figuren) feyen, „deren Parameters gleichlaufen, und „ein gleichnamiges Verhältnifs des Abftandes haben, „wenn man fich eine in die andere gelegt gedenke." Nun wer hieraus lernt, was ähnliche Dinge find, den wollen wir loben. —. Der pythagorifche Lehrfatz wird auf drey unterfchiedene Arten demonftrirt; aber fchwerlich kann man dem Vf. beyftimmen, wenn er die zweyte Beweisart der erftern, (welche die Euklidifche ift,) vorzieht. Ueberhaupt aber, däucht uns, hätte der Vf. beffer gethan, wenn er die Theorie der reinen Mathematik entweder vorausgefetzt, oder doch überall die ächt Euklidifchen Beweife gebraucht hätte; denn feine Art zu beweifen kann fchlechterdings dem, der an geometrifche Schärfe und Beftimmtheit des Ausdrucks gewohnt ift, nicht gefallen. S. 124. Die Theile auf dem Rande des gewöhnlichen Transporteurs geben fo grofse Zwifchenräume, dafs man nicht wiffe, wo man eigentlich abftechen foll, wenn nur der Unterfchied 5 Minuten betrage. Man fage zwar, kleinere Theile könne man nach dem Augenmafse beurtheilen, aber das fey kein fchönes Princip; der Vf. räth vielmehr, fich vor diefem Werkzeuge zu hüten, denn es fey zu *körperlich.* (Was will das fagen?) Er fchlägt vor, um den Mittelpunkt des Transporteurs ein 9 Zoll langes bewegliches Linial anzubringen, welches durch eine Stellfchraube befeftigt werden kann. Mit diefem Werkzeuge könne man einen Winkel in der wahren Gröfse von einem Riffe abtragen, ohne fich um die Gradtheile zu bekümmern. Unferer Meynung nach liefse man alfo den ganzen eigentlichen Rand weg, fo wäre der Transporteur noch weniger körperlich. Von Verwandlung der Figuren in Dreyecke werden nur ein paar Fälle erörtert, nemlich ein Quadrat, Rechteck, oder eine reguläre Figur in ein Dreyeck zu verwandeln. Dies fey das nützlichfte und nöthigfte. Es gebe zwar noch mehr Auflöfungen, insbefondere für irreguläre Figuren; allein die mehreften hätten keinen praktifchen Nutzen. (Doch gewifs einen gröfsern, als eine reguläre Figur in einen Triangel zu verwandeln, welches vielleicht einem Feldmeffer in feinem ganzen Leben nicht vorkömmt.) Zum Illuminiren der Riffe können viele von den Farben, die der Vf. angiebt, ganz entbehrt werden; z. E. Mennig, Florentinerlak, Indig, Ofenrufs u. d. gl. S. 206. wird auch von Zeichnung der Cartoufchen gehandelt, unter andern der fatyrifchen. Um ein Beyfpiel zu geben, führt der Verfaffer an, dafs er einft die fämmtlichen Schlachten des fiebenjährigen Krieges copirt habe. Wie er an die Bataille bey Rosbach kam, zeichnete er zur Cartouche einen alten Felfen, in diefem ftund eine Tafel, wo in einem Stein das franzöfifche Wappen gehauen war, in die Tafel kam die Schrift: *Sieg bey Rosbach.* Oben auf dem Felfen horftete ein Adler, mit dem königl. preufsifchen Orden, in der rechten Klaue den Blitz, diefer fuhr herunter, zerfchmetterte das Wappen, und eine dabey liegende franzöfifche Trommel. Auf das zerriffene Trommelfell fchrieb der Vf.: *Der Krieg hat nun ein Loch.* — Doch wir haben wohl fchon zu viel aus diefem Buche ausgezeichnet, das uns mit einiger Eilfertigkeit gefchrieben zu feyn fcheint. Wir hoffen, dafs der Vf. in den folgenden Theilen mehr auf Beftimmtheit des Ausdrucks, und auf beffere Zufammenftellung feiner während einer fo langen Praxis gefammelten Erfahrungen fehen wird.

Halle, im Verlage des Wayfenhaufes: *Theorie der Dimenfionszeichen, nebft ihrer Anwendung auf verfchiedene Materien aus der Analyfis endlicher Gröfsen,* von *Ernft Gottfried Fifcher,* Prof. am vereinigten Berlin. u. Cölln. Gymnafium zu Berlin. *Erfter Theil,* welcher die Erklärung und allgemeine Theorie der Dimenfionszeichen, eine allgemeine Potenziirungsmethode, und eine allgemeine Auflöfungsmethode durch unendliche Reihen enthält. 170 S. 4. *Zweyter Theil,* welcher die Auflöfung endlicher Gleichungen durch Reihen, nebft dem Gebrauche der Dimenfionszeichen bey Entwickelungen, Umformungen, Umkehrungen und Summirungen der Reihen enthält. 1792. 176 S.

Bey dem Gebrauche unendlicher Reihen ift es nöthig, das oft fehr verwickelte Gefetz des Fortgangs durch allgemeine Ausdrückungen darzuftellen. Hiezu werden fchickliche Zeichen erfodert, um die Art, wie Coefficienten in den Reihen aus diefen oder jenen Gröfsen, oder aus andern Coefficienten gebildet und zufammengefetzt werden, bequem zu überfehen. Wird ein Coefficient blofs als ein einfacher Factor, oder als eine Gröfse von einer Dimenfion angefehen, fo bezeichnet ihn Hr. *Fifcher* unbeftimmt mit der römifchen I oder auch mit dem *erften* Buchftaben eines gewiffen Alphabets, und fetzt über diefe I oder über diefen Buchftaben einen *Index,* oder eine *Marke,* wodurch er jeden Coefficienten von dem andern unterfcheidet; z. E. $\overset{0}{I}$, $\overset{1}{I}$, $\overset{2}{I}$, oder $\overset{1}{A}$, $\overset{2}{A}$, u. f. w. Anftatt dafs man alfo gewöhnlich jeden Coefficienten

cienten mit einem andern Buchstaben bezeichnet, und z. E. eine Reihe so ausdrückt $y = A x^{m} + B x^{m+r} + C x^{m+2r}$ etc., schreibt Hr. *F.* sie so: $y = \overset{1}{I} x^{m} + \overset{2}{I} x^{m+r} + \overset{3}{I} x^{m+2r}$ etc., oder auch $y = \overset{1}{A} x^{m} + \overset{2}{A} x^{m+r}$ etc.; bisweilen auch so: $y = \overset{m}{I} x^{m} + \overset{m+r}{I} x^{m+r}$ etc. Kommen mehrere Reihen vor, so werden die ersten Buchstaben von mehrern Alphabeten gebraucht. Wird ein Coefficient als ein Product aus zwo andern von der ersten Dimension, oder als eine Summe solcher Producte betrachtet, also als eine Grösse von der zweyten Dimension, so wird er allgemein mit der römischen II, oder auch mit dem zweyten Buchstaben eines jeden Alphabets bezeichnet. Ein Ausdruck von dieser Art $\overset{n}{II}$ zeigt die Summe aller Produkte an, die sich aus zwo Grösen der ersten Dimensionen so machen lassen, dass die Marken jeder zween Factoren der ersten Dimension, zusammen die Zahl n betragen. Wenn z. B. eine Reihe von Grösen der ersten Dimension $\overset{1}{I} + \overset{2}{I} + \overset{3}{I}$ etc. auf das Quadrat erhoben werden sollte, so müsste man alle einzeln Quadrate, und alle Produkte aus zwey dieser Grösen, mit ihren Versetzungen oder Permutationen, machen. Jedes solches Partialprodukt von der zweyten Dimension wird unbestimmt durch die römische II (oder auch durch den Buchstaben B) angezeigt. Nimmt man aber von diesen Partialprodukten, nur diejenigen, deren Marken der Factoren zusammen allemal die Zahl 4 ausmachen so erhält man $\overset{3}{I}.\overset{1}{I}$, $\overset{1}{I}.\overset{3}{I}$, und $\overset{2}{I}.\overset{2}{I}$ (wo denn das erstere bloss die Versetzung von dem zweyten ist) also zusammen $2.\overset{1}{I}.\overset{3}{I} + \overset{2}{I}.\overset{2}{I}$, welche Partialsumme der Vf. mit $\overset{4}{II}$ andeutet. So werden denn auf eine ähnliche Art Produkte von drey, vier u. s. Dimensionen, unbestimmt mit III, IV u. s. w. oder mit den Buchstaben C, D; c, d u. s. w. bezeichnet. Steht eine Zahl oder Marke darüber, so ist die Bedeutung aus dem oben angeführten zu verstehen. So heissen denn überhaupt I, II, III u. s. w. Dimensionszeichen, von der *ersten*, *zweyten*, *dritten Ordnung*. Eines unbestimmt von der Mten Ordnung anzudeuten, wird in Ermangelung einer römischen Ziefer bloss der Buchstabe M gebraucht oder auch IM geschrieben, welches letztere uns aber nicht gefallen will. Der Vf. zeigt nun den Werth eines jeden Dimensionszeichens von höherer Ordnung durch die niedrigern zu bestimmen, mit Rücksicht auf die bejahten und verneinten Werthe derselben, welche sich nach denen der niedrigern Ordnungen richten. So weit der *erste* und *zweyte* Abschnitt des ersten Theiles dieses Werks. Im *dritten* Abschnitte wird der Nutzen dieser Dimensionszeichen bey Erhebung der Reihen zu jeder Potenz, deren Exponent eine ganze Zahl ist, gewiesen. So ist z. B. die fünfte Potenz der Reihe $\overset{1}{I} x^{m} + \overset{2}{I} x^{m+r} + \overset{3}{I} x^{m+2r}$ etc. $= \overset{5}{V} x^{5m} + \overset{6}{V} x^{5m+r} + \overset{7}{V} x^{5m+2r}$ etc. wo denn die Ausdrückungen $\overset{5}{V}$, $\overset{6}{V}$ etc. nach der oben angeführten Bedeutung, zu nehmen und zu berechnen sind. Man sieht leicht, dass das nte Glied der Potenz, den Coefficienten $\overset{n+4}{V}$ haben würde. Mehrere im Buche angeführte und auseinandergesetzte Beyspiele, so wie auch Anwendungen auf Verwandlung trigonometrischer Functionen in Reihen, machen alles sehr deutlich. IV *Abschnitt.* Erhebung auf Potenzen, deren Exponent ein Bruch oder eine verneinte Zahl ist, nebst Anwendungen auf Wurzelgrössen, trigonometrische, logarithmische Functionen u. dgl. durch Anwendung der Dimensionszeichen erscheine das Gesetz nach welchem z. E. die Reihe, wodurch die Cosecante durch den Bogen ausgedrückt wird, fortgeht, viel einfacher, als wenn man die Bernoullischen Zahlen anwende. Unsere Meynung ist, dass dem, der von einer solchen Reihe Gebrauch machen will, mit dem einfacher *erscheinen* nicht so viel gedient ist als mit dem einfacher *seyn*. Wer Hn. Fischers Coefficienten zu der Cosecantenreihe wirklich berechnen will, wird finden, dass die Rechnung doch immer sehr weitläuftig ist, so einfach als auch die Reihe erscheint. Tafeln, die indessen diesem Buche angehängt sind, erleichtern die Berechnung des numerischen Werthes der Coefficienten. V. *Abschnitt.* Allgemeine Auflösungsmethode durch unendliche Reihen. Die Aufgabe ist: aus irgend einer Function oder Gleichung, sie sey algebraisch oder transscendentisch, den Werth irgend einer darinn enthaltenen Grösse durch alle übrigen auszudrücken. Ehe der Vf. zur Auflösung schreitet, sucht er erst zu beweisen, dass man berechtigt sey, eine Reihe, deren Exponenten von x nach einer arithmetischen Progression fortgehen, für ein allgemeines Schema aller nur erdenklichen algebraischen und transscendentischen Functionen anzunehmen. Nun die Anwendung der Dimensionszeichen zur Auflösung dieser Aufgabe. Uns deucht das Verfahren sehr weitläuftig, selbst in speciellern Fällen (z. B. im §. 100.), wo man doch durch Hülfe der Differentialrechnung viel geschwinder zu Ende kömmt. Der Rec. ist überhaupt nicht sehr für Auflösungen in der grössten Allgemeinheit, wenn sie auf Formeln führen, in denen man sich bey der Anwendung auf einzelne Fälle, durch ein Heer von Substitutionen durcharbeiten muss. VI. *Abschnitt.* Besondere Entwickelung der höhern Potenzen von einigen wichtigen Reihen, und der darinn vorkommenden Dimensionszeichen. Der Vf. nennt *vollzählige* Dimensionszeichen, wenn *alle* Glieder einer Reihe durch solche Zeichen ausgedrückt werden. Geschieht dies aber nur vom zweyten oder einem folgenden Gliede an, wie bey der Auflösung mancher Aufgaben nöthig ist, so heisst er dies *verkürzte* Dimensionszeichen. Er lehrt nun, wie die vollzähligen in verkürzte, und umgekehrt, verwandelt werden können. VIII. *Abschnitt.* Zusätze zu der allgemeinen Auflösungsmethode.

Der *zweyte* Theil dieses Werkes enthält im I. *Abschnitte* Vorbereitungssätze zur allgemeinen Auflösung endlicher Gleichungen durch unendliche Reihen. Ausdrückung einer und derselben Gleichung durch unterschiedene Formen. II. *Abschnitt.* Auflösung der quadratischen Gl. durch unendliche Reihen. III. *Abschnitt.* Allgemeine

gemeine Auflösung der Gleichung $0 = a + bx^p + cx^q$ Für die Wurzel der cubischen findet der Vf. unter andern eine Reihe, welche er nicht aus der Entwickelung der cardanischen Formel abzuleiten vermogte, und er meynt daher, es müsste für die Wurzeln der cubischen Gleichung, noch einen andern, von dem Cardanischen gänzlich verschiedenen, Ausdruck geben. IV. *Abschnitt.* Allgemeine Auflösungen der vollständigen cubischen Gleichungen, d. h. solcher, in welchen kein Glied fehlt. V. *Abschnitt.* Allgemeine Anmerkungen über die Auflösungen höherer Gleichungen. Von einer jeden Gleichung liessen sich nicht mehr als zwo Wurzeln durch Reihen ausdrücken, deren Glieder alle rational seyen. Da nun alle Wurzeln einer Gleichung von den Coefficienten derselben völlig auf einerley Art abhängig sind, so scheine kein Grund denkbar zu seyn, warum gerade nur *zwo* Wurzeln das Vorrecht haben sollten, durch solche rationale Reihen ausdrückbar zu seyn. Der einzige Gedanke, der dem Vf. zur Erklärung dieses Räthsels eingefallen ist, war, dass vielleicht diese beiden rationalen Reihen die *grösste* und *kleinste* Wurzel der Gleichung vorstellen konnten, wie er denn auch durch Erfahrung gefunden zu haben glaubt. VI. *Abschnitt.* Ueber die Convergenz der Auflösungsreihen. Kennzeichen der Convergenz. VII. *Abschnitt.* Gebrauch der Auflösungsreihen zur wirklichen Berechnung der Wurzeln in Zahlen, alles durch so viel Beyspiele erläutert, dass angehende Algebraisten genug Gelegenheit zum *Rechnen* finden. VIII. *Abschnitt.* Noch einige Zusätze zur Theorie der Dimensionszeichen, inbesondere wenn mehrere derselben aus verschiedenen Reihen in einander multiplicirt vorkommen, nebst Anwendungen, auf die Division vielgliedrigter Ausdrücke u. dgl. IX. *Abschn.* Von der Auflösung der Functionen in Reihen X. *Abschn.* Umformung der Reihen durch Substitution. XI. *Abschn.* Umkehrung der Reihen. XII. *Abschn.* Summirung der Reihen macht den Beschluss. Es sind zur Erleichterung der Rechnungen dem Buche XI. Tafeln beygefügt, nebst einer Anweisung zum Gebrauche derselben.

Unserm Urtheile nach herrscht in dieser Schrift sehr viel Fleiss, Ordnung und Deutlichkeit — Coefficienten einer Reihe indessen auf eine schickliche Art zu bezeichnen, und dadurch die Combinationen und Permutationen derselben bey Potenziirungen, Multiplicationen, Divisionen, und andern Operationen, welche mit den Reihen vorzunehmen sind, zu erleichtern und besser zu übersehen, hat vor dem Vf. schon Hr. Prof. Hindenburg in mehrerern Schriften, gewiesen. Hr. F. geht in manchen Bezeichnungen von Hn. H. ab, worinn nun freylich ein jeder seinen eignen Willen hat. Aber eine übereinstimmende Sprache wäre doch in der Analysis vortheilhaft. Das eigene Verdienst des Vf. besteht vorzüglich darinnen, dass er seine Bezeichnungsmethode auf sehr viel Gegenstände der Analysis angewandt, und insbesondere manche Gesetze in den Reihen vollständiger, als bisher, entwickelt hat; doch müssen wir auch wieder gestehen, dass manche Verfahrungsarten in gegenwärtiger Schrift nicht immer auf dem kürzesten Wege zum Resultate führen, und insbesondere die Vortheile nicht genug in Erwägung gezogen worden sind, welche der Gebrauch von Differenzialien bey Verbindungen dieser oder jener Reihen, und ihren Verwandlungen, gewähret.

JENA, im Crökerschen Verlag: *Anfangsgründe der reinen Mathematik, oder die gemeine und höhere Rechenkunst, Geometrie, ebene und sphärische Trigonometrie*, zum Gebrauche der Vorlesungen aufgesetzt, von M. *Johann Carl Fischer* — 8. 454 S. nebst 6 Kupfertafeln. 1792. (20 gr.)

Dass der Vf. in gegenwärtigem Lehrbuche auch die nothwendigsten Lehren von den Gleichungen, Functionen, Reihen, und die Anfangsgründe des Infinitesimalcalculs vorgetragen hat, ist nun wohl ganz gut, wenn man auf Vorlesungen mehr als ein halbes Jahr verwenden kann, oder lauter Zuhörer voraussetzen darf, welche Vorkenntnisse genug haben, damit man das leichtere geschwind übergehen, und Zeit genug zu dem schwereren übrig behalten kann. Da aber die meisten, welche reine Mathematik hören, noch viel zu weit zurück sind, als dass man es wagen dürfte, in einem halben Jahre mehr, als die Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie, mit einigen Anmerkungen auf das gemeine Leben, vorzutragen, diejenigen aber, welche weiter gehen wollen, ohnehin die Algeber hören müssen, so ist wohl dasjenige, was in gegenwärtigem Lehrbuche davon vorkömmt, für die gewöhnlichen Zuhörer zu viel, für die aber, welche sich genauer mit der Mathematik beschäftigen wollen, zu wenig, und hätte demnach füglich aus diesem Lehrbuche wegbleiben können, an welchem wir übrigens in Ansehung der Deutlichkeit und Ordnung nichts auszusetzen finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

NÜRNBERG, b. Felsseckers S.: *Fortgesetzte auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlands.* 1 B. 2—4 St. 153—616 S. 1792. 8.

OFFENBACH, b. Weiss u. Brede: *Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St***.* 4ter Th. 1791. 544 S. 8.

JENA, b. Mauke: *Memoiren des Marschalls Herzogs von Richelieu.* 5ter Th. 1792. 282 S. 8.

BERLIN, b. Maurer: *Geschichte der Königinn Elisabeth von England*, von Mad. *von Keralio.* 5ter B. 1792. 504 S. 8.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen*, von D. *I. W. Rau.* 4. Th. 1. Abschn. 1792. 104 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine juristische Bibliothek*, von D. *I. L. Klüber* 23 St. 1792. 8 B. 8.

LEIPZIG, b. Kummer: *Menschenschicksale.* 4tes Bändchen. 1792. 318 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1793.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hilscher: *Der Sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte* — von C. B. M. G. Zweyter Band. 1789. 1½ Alph. *Dritter und letzter Band* — handelnd von dem Forstwesen und den übrigen noch fehlenden ökonomischen Gegenständen. Fortgesetzt vom Amtsverwalter *Adam Friedrich Schmelz*, 1791. 1 Alph. 7 Bog. gr. 8.

Berichtigungs- und Supplementsband zu den drey Bänden des Sächsischen Landwirthes, gleichfalls von Hn. *Schmelz*. 1792. 23½ Bog. gr. 8. (4 Rthlr. 2 gr.)

Von dem ersten Bande dieses Werks hat bereits ein anderer Rec. dem ökonomischen Publikum in der A. L. Z. v. J. 1788. IV B. S. 641. Bericht abgestattet. Von diesem und dem zweyten Bande war ein gewisser *J. F. Düchaine* Verfasser, welcher sein unverschämtes literarisches Gaukelspiel, unter mancherley Verkleidungen und erdichteten Namen, bisher betrieben, dem ersten Bande zwar, durch wohl gewählte und geschickt geordnete Auszüge aus guten ökonomischen Schriften einigen Werth verschaffet, den 2ten aber mit seinen eigenen ökonomischen Quaksalbereyen und mit handgreiflichen Unwahrheiten gröſstentheils angefüllet hat. Dem 3ten Bande hingegen giebt die Menge und Mannichfaltigkeit nützlicher Belehrungen gleichen Rang mit dem 1ten Bande, und vor dem 2ten einen sehr merklichen Vorzug. Hiedurch wird auch die auf dem Titelblatte und am Schlusse des Inhaltsverzeichnisses S. 44 befindliche Versicherung, daſs dieser 3te Band, vor der Herausgabe, vom Hn. Commissionsrathe *Riem* geprüfet, und von einigen Landwirthen mit Zusätzen bereichert worden sey, völlig bestätiget.

Ohne Wahl und Prüfung hat gedachter Verfasser des 2ten Bandes aus allerley ökonomischen Büchern Wahrheiten und Irrthümer, mit eingemengten eigenen Phantasien, in denselben aufgenommen. Die darinn enthaltenen 9 Abschnitte, welche sich, als Fortsetzung des 1ten Bandes, mit dem 8ten anfangen und mit dem 16ten endigen, betreffen die Schaf- Pferde- Schweine- und Federviehzucht, die Wartung der Obst- und Küchengärten, den Hopfenbau, die zahme Fischerey, das Bierbrauen und das Branteweinbrennen. In diesen Vorträgen das Brauchbare von dem Unbrauchbaren abzusondern und Stück für Stück zu bezeichnen, scheinet dem Rec. eine überflüſsige Bemühung zu seyn: da das Erstere fast sämmtlich aus bekannten Schriften entlehnet ist, und zum Beweise des Letztern schon einige Beyspiele hinlänglich seyn werden. Dahin gehöret die unrichtige Behauptung, daſs der Schwindel und die Drehekrankheit der Schafe zwey verschiedene Krankheiten seyen; daſs beide von der Sonnenhitze entstünden; daſs das Baden der Schafe vor der Wollschur nicht allein unschädlich, sondern auch rathsamer sey, als das hernachmalige Waschen der Wolle; und ein groſser Theil der Recepte gegen Viehkrankheiten, welche theils an sich selbst untauglich, theils aber auch deshalb unbrauchbar sind: weil die Quantität der Ingredienzien nicht allemal angegeben ist.

Vielleicht erkannte der Vf. selbst die Gebrechen seines Machwerks: denn er fand es gut, von der Bühne abzutreten und den versprochenen 3ten Band schuldig zu bleiben. Nun ward Hr. *Riem* um dessen Verfertigung von dem Verleger ersuchet. Dieser lehnte es aber ab: worauf es der jetzige Vf. übernahm. An Mühe und Fleiſse im Aufsuchen und Zusammentragen brauchbarer Grundsätze und Erfahrungen aus den literarischen Vorräthen und an getreuer Mittheilung seiner eigenen Erforschungen hat es nun der Letzte zwar nicht fehlen lassen, desto mehr aber an Plane, Ordnung und Zusammenhange, besonders in den Hauptabtheilungen des Werks.

Nach der Vorerinnerung, worinn die oben angeführte Geschichte des Buchs erzählt worden, macht der 17te Abschnitt, das Forstwesen betreffend, den Anfang dieses Bandes. In den folgenden werden einige Arten der Holznutzung, gleich darauf der Krappbau, dann das Eisenschmelzen abgehandelt. Hierauf gehet der Vf. zur ökonomischen Benutzung einiger Vegetabilien über und handelt dann gleich wieder von Wirthschaftsbeamten, von der Stallfütterung, von der Brache, von dem Verhältnisse des Viehbestandes und von den Schafweiden, ingleichen von den Pflichten eines Wirthschaftsbeamten in Rücksicht auf Dorfpolizey. Der Abschnitt von ökonomischen Büchern ertheilet eigentlich nichts dahin gehöriges, bloſs einige triviale Regeln zur Beurtheilung solcher Bücher; dafür aber etwas von landwirthschaftlichen Erfahrungen, von Verfertigung der Wirthschaftsanschläge, von Aufhebung der Gemeinheiten und von Gewinnung und Reinigung des Kleesamens. Der letzte Abschnitt endlich ist ein zusammengeraftes Gemengsel von allerley ökonomischen Bemerkungen.

Gewiſs würde der Vf. den vielen richtigen und nützlichen Lehrsätzen und Erfahrungen, die er vorgetragen hat, einen ungleich gröſseren Werth gegeben haben, wenn er nur irgend einige schickliche Ordnung beobachtet und dabey manchen geringfügigen Gegenstand übergangen, und unangenehme Weitschweifigkeit, besonders aber einige offenbare Unrichtigkeiten, vermieden hätte,

hätte. Davon finden sich selbst in dem sonst an richtigen und brauchbaren Anweisungen über das Forstwesen überhaupt, und besonders über Besaamungen, Pflanzungen, wilde Baumschulen, Holzersparniss etc. reichhaltigen 17ten Abschnitte einige, z. B. S. 8. die nur vom Strauchholze gültige, hier aber unrichtig auf *alles* Laubholz ausgedehnte Behauptung, dass zu dessen Wachsthume nur 10 bis 15 Jahre erfodert würden: S. 18 der Rath, die Bäume zum Bauen in den Saftmonaten auszuroden: da es doch durch überwiegende Gründe bewiesen ist, dass solches weit besser, nach vorhergegangenen Abschälen derselben in gedachter Zeit und nach langsamer Austrocknung auf dem Stamme geschehe. Wozu die so ernstliche Erinnerung, dass es haushälterisch besser sey, trockenes Holz zu brennen, als grünes? (S. 31.) woran wohl noch niemand gezweifelt hat: wie kann es eine *schändliche* und *strafbare* Handlung seyn, den Baum aus dem Walde zur Feurung zu holen, *auf dem der Vogel erst noch sang?* (S. 24.) da die Vögel, ohne Unterscheid der Jahrszeit, von einem vertrockneten eben so wohl, als von einem grünenden Stamme, ihr Lied herab singen. Von dem S. 63 so dreist, als ein Axiom, hingeworfenen Satze: dass das Gemengeholz (ein mit Laub- und Nadelholze besetzter Ort) ebenfalls so gut zu empfehlen sey, als das Gemenggetreide, haben genaue Beobachtungen und richtige Erfahrungen schon längst bestätiget, dass das Erste gänzlich, und das Letzte grösstentheils verwerflich sey. Nie verschaffen solche gemischte Oerter — wegen der grossen Ungleichheit des Wachsthums, der Fortdauer und der Nutzbarkeit der Holzarten, wegen der Verschiedenheit des ihnen mehr, oder weniger zuträglichen Bodens, auch desshalb, weil die natürliche Beschaffenheit der einen Holzart der Vermehrung der andern hinderlich ist — die Vortheile, welche ohne solche Vermischung zu erlangen waren. Eben so gewiss erfolgt auch vom Mengekorne, besonders in dem Falle der ungleichen Zeit seiner Reife, ein minderer Ertrag an Körnern und nur in einigen wenigen Fällen ein wirthschaftlicher Nutzen für die Viehfütterung.

Unter den nicht allemal angezeigten Quellen, aus denen der Vf. geschöpfet hat, werden vielleicht nur einige wenige Leser die geschriebenen Hefte von des Hn. Hofraths *Beckmann* Vorlesungen über die Mineralogie entdecken, welche im 20ten Abschnitte vielfältig genutzet, und woraus z. B. die im §. 32. 33. 34 und 35 (S. 192. 193.) angegebenen äusseren Kennzeichen der guten und schlechten Beschaffenheit des Eisens von Wort zu Wort entlehnet sind.

Durch den vom Hn. *Schmelz* hinzugefügten *Supplementband* hat das ganze Werk an Brauchbarkeit und Vollständigkeit viel gewonnen: denn in demselben hat er verschiedene Irrthümer seines Vorgängers, des Vf. der beiden ersten Bände, berichtiget und einige Lücken ausgefüllt. Aber auch diess hätte minder wortreich und ohne so manche unnöthige Wiederholung geschehen können und sollen. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienet das zuletzt angehängte, von dem Hn. Commissionsrathe *Riem* mit erläuternden und bestätigenden Anmerkungen begleitete neue Ackersystem des Hn. Commissionsraths *Arndt* zu Zabel in Niederschlesien, welches hauptsächlich in der Bearbeitung der Getreidefelder mit einem vierschürigen Pfluge bestehet.

Prag u. Wien, in der von Schönfeldschen Buchh.: *Historien von der Landwirthschaft*, welche sich in Böhmen an verschiedenen Orten zugetragen. Herausgegeben *von dem Trnowaer Bauerninstitute* in Böhmen. 1792. 12½ Bogen. 8. (9 gr.)

Ob dieses Büchlein wirklich ein Product des auf den Titel angegebenen Instituts sey, oder in dieser Verkleidung nur deshalb erscheine, damit es desto williger von dem gemeinen Landmanne angenommen werde, mag immer zweifelhaft bleiben. Nur die Richtigkeit und Nützlichkeit des Inhalts geben jedem literarischen Producte, so wie Schrot und Korn jeder Münze, den wahren Werth. Dieser beruhet im gegenwärtigen Falle auf der Erfüllung desjenigen, was die Vorrede so zuverlässig verspricht. Der böhmische Landmann soll nemlich hier *alles dasjenige vorfinden, was bey der Landwirthschaft nur immer anwendbar, und was ihm überhaupt zu wissen sehr nothwendig und nützlich ist, und zwar auf eine für seinen Beruf und Stand recht passende, anmuthige, leichte und unterhaltende Art.* Alles das soll in folgenden 12 Auffätzen geleistet werden. *Wunderbare* Wirthschaftsregeln eines Gutsherrn in Böhmen. Historien von einem *sterbenden* (verstorbenen) Prediger und Nachricht von seinen nachgelassenen landwirthschaftlichen Lehren, mit einem besonderen Titelblatte hiezu. Beschreibung der ökonomischen Reisen zweyer Bauern in Böhmen. Beschreibung einiger in Böhmen noch wenig, oder gar nicht bekannten Getreidearten. Vorschlage zu neuen Ernährungsmitteln für arbeitlose Menschen. Unglücklicher Lebenslauf eines der Trunkenheit ergebenen Bauers. Gesundheitsregeln für die Landleute. Beschreibung des Anbaues und Nutzens des Mariengrases. Verzeichniss von Sachen, bey welchen man auf dem Lande von Juden und Christen pflegt betrogen zu werden. Gute alte Sprüchwörter. Neuer immerwährender Bauernkalender. Zuletzt ein Anhang von kleinen *Bauerstückeln*, welche sich beym Spinnen recht gut sollen erzählen lassen

Der Rec. war also, nach der vorangeführten Ankündigung, berechtiget, in diesen Aufsätzen richtige und nützliche Belehrungen des gemeinen Landmannes über wirthschaftliche, moralische und diätetische Gegenstände zu erwarten. Wie wenig aber seine Erwartung erfüllt wurde, werden die folgenden Bemerkungen hinlänglich beweisen.

Die mehrsten von den Wirthschaftsregeln des böhmischen Gutsherrn sind schon längst von vernünftigen Gutsbesitzern für richtig anerkannt und befolget worden. Sie können daher nicht für *wunderbar*, oder ungewöhnlich geachtet werden. Zum Theil sind sie aber durchaus unrichtig, z. B. (S. 6.) dass das selbst geärndete Saatgetreide *allemal* besser sey, als fremdes, und dass der Flachsbau überall thunlich sey: denn Theorie und Erfahrung bestätigen die Nützlichkeit der Veränderung des Saatgetreides und die Untauglichkeit eines dürren sandigen, oder

oder naffen thonigten Bodens zum Flachsbau. Gut und brauchbar find zwar gröfstentheils die von einem Prediger hinterlaffenen landwirthfchaftlichen Lehren, aber mehr für den Inhaber oder Verwalter eines beträchtlichen Landgutes, als für den feinen Haushalt felbst betreibenden gemeinen Landmann. Auch hier findet fich eine Unrichtigkeit (S. 23.), denn das oftmalige tüchtige Umftechen des Getreides auf den Böden ift in den Frühlingsmonaten bey weitem nicht fo nöthig, als in den warmen Sommermonaten. Aus den Erzählungen der beiden böhmifchen Bauern von ihren ökonomifchen Reifen können ihre Landsleute nichts zur Verbefferung ihrer Wirthfchaften lernen: denn wozu follte ihnen die bloſse Anzeige von angetroffenen guten, ordentlichen und wohlhabenden Landwirthen, ohne die mindefte Nachricht davon, worinn diefe Ordnung und diefer Wohlftand beftand, und durch welche Mittel er erlanget wurde, nützen? Zum Anbau in Böhmen werden empfohlen: der Sibirifche Doppelweizen, der vielährige Wunderweizen, der romanifche, oder englifche Weizen, der fardinifche Weizen, der Spelzreis, oder Emmer, der wallachifche Roggen, die fechszeilige Wintergerfte und die grofse Himmelsgerfte. Hiebey ift die Behauptung, dafs die erftbekannten 4 Weizenarten in Deutfchland noch ganz unbekannt wären (S. 3 — 5.), und die Vermengung der vierzeiligen Himmelsgerfte mit der Sibirifchen zweyzeiligen Gerfte (S. 6.) eben fo irrig, als es hingegen gewifs ift, dafs der Wunderweizen und die fechszeilige Wintergerfte die ihnen ertheilte uneingefchränkte Anpreifung nicht verdienen: weil jener leicht ausartet, und diefe zum Bierbrauen nicht nutzbar ift, auch oftmals nicht alle Körner zur Reife bringet. Von den vorgefchlagenen neuen Ernährungsmitteln können zwar viele mit Vortheile genutzt, ein Paar aber, nemlich das Auffammeln und Dörren der *meiften* Schwämme zur Speife (S. 6.), und das Aufharken des Moofes in den Wäldern (S. 7.) durchaus nicht empfohlen werden, weil jenes wegen der Giftigkeit vieler Schwämme mit grofser Gefahr der Gefundheit und des Lebens verbunden feyn würde, und diefes dem Wachsthume der jungen Saamenlohden nachtheilig ift. Beyfpiele der Verarmung durch Trunkenheit und Liederlichkeit find leider fo häufig und allgemein bekannt, dafs es des, ohne die mindefte befondere Merkwürdigkeit, erzählten Lebenslaufes eines folchen Trunkenboldes gewifs nicht bedurfte. Nützlicher hingegen und völlig richtig, nur viel zu wenig und unzulänglich find die ertheilten Gefundheitsregeln für Landleute. Sehr viel verliert die Befchreibung des Anbaues und des Nutzens des Mariengrafes an ihrer Brauchbarkeit, da die Bezeichnung diefes Viehfutters fo undeutlich angegeben ift, dafs man nicht errathen kann, ob darunter Esparcette (*Hedyfarum onobrychis*, franzöfifch *Sainfoin.*) oder die zu eben diefem Gefchlechte gehörige Sülla (*Hedyfarum coronarium*) zu verftehen fey. Beide gehören aber nicht zu den Grasarten, fondern zu den Futterkräutern. Zu den Betrugsarten, wogegen der gemeine Landmann zu warnen fey, kann doch die ihn gar nicht intereffirende Verfälfchung der Haarpuders durch Kalk und Gips (S. 4.) eben fo wenig, als die ihm unfchädliche Verfertigung eines guten Obft- ftatt Kornbranteweins (S. 6.) gerechnet werden. Ganz überflüfsig ift das Verzeichnifs der alltäglichften, und faft jedem Bauer bekannten, Sprüchwörter. Sollen fie als Grundfätze des Denkens und Handelns betrachtet betrachtet werden, fo hätte dem Sprüchworte: *Die alten Wirthe waren auch keine Narren* (S. 3.), kein Platz unter denfelben gegeben werden follen, weil es die gewöhnliche Schutzwehr der Faulheit und Dummheit gegen nützliche Neuerungen in der Landwirthfchaft ift. Etwas mehr Aufmerkfamkeit, als die vorangeführten Auffätze, verdient der folgende immerwährende Kalender deshalb, weil der gemeine Landmann hier auf 2 Bogen, unter der Rubrik jedes Monats, aufser der Anzeige der unveränderlichen Fefttage, verfchiedene aus Kalendern und ökonomifchen Schriften zufammengetragene brauchbare Belehrungen über Witterungsvorbedeutungen und über feine monatlichen Befchäftigungen zu Haufe, im Felde und Garten findet. *Finis coronat opus.* Alfo zuletzt noch ein Anhang von kleinen *Bauernftückeln*, oder eigentlich eine aus alten Kalendern zufammengeftoppelte Sammlung von Beyfpielen der Albernheit, Argliftigkeit, Spitzbüberey und Plumpheit. Solche groteske-komifche Erzählungen werden freylich den Bauerfchenken und Spinnftuben fehr willkommen feyn, und viel und laut belacht werden; aber dem fittlichen Charakter des Landmanns durch die Vermehrung feiner Kenntnifs von Schurkenftreichen, tölpifchen und groben Handlungen, und durch das Wohlgefallen an demfelben fchaden. Auf ganz entgegengefetzte Weife kann doch demfelben durch eine Sammlung von Beyfpielen der Gefchicklichkeit, des Fleifses, der Redlichkeit, finnreicher Erfindungen und Antworten, merkwürdiger Vorfälle etc. aus dem Bauerftande eine angenehme und zugleich nützliche Unterhaltung verfchaft werden.

Gewifs genug zum Beweife, dafs der oder die Verfaffer des Buchs nicht einmal viel, vielweniger *alles*, fondern fehr wenig von dem, was dem gemeinen Landmanne zu feiner Belehrung zu wiffen nöthig und nützlich ift, gefagt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GERA, b. Rothe: *Predigten für prüfende und gefühlvolle Verehrer der Religion über die gewöhnlichen Sonn- und Fefttagsevangelien*, ein Jahr hindurch gehalten vor dem Frey-Adelichen Magdalenen-Stift in Altenburg, von *Friedrich Auguft Fritfch*, öffentlichen(m) Lehrer und Hofprediger bey diefem Inftitut. 1792. 923 S. 8.

Wir haben diefe Predigten nicht ohne Vergnügen gelefen, und wollen dem Vf. die Anlagen zu einem guten Kanzelredner nicht abfprechen; nur mufs er diefe mehr ausbilden, und von dem Wege, welchen er gewählt zu haben fcheint, etwas einlenken. Er ift unftreitig ein aufgeklärter denkender Kopf; aber er läfst fich noch zu fehr von der Begierde hinreifsen, auch da und auf eine folche Art neu zu feyn, wo und wie es der Volkslehrer nicht feyn kann und foll. Daher die zum Theil gefuchte, gekünftelte und unnatürliche Sprache; daher auch wahrfcheinlich das Auffallende und Sonderbare mancher

 Haupt-

Hauptsätze; daher endlich das Unbestimmte und Schwankende in den Begriffen. Ein Beyspiel von der letzten Art giebt das Thema: *Prüfung der feinen Lebensmanier, seine Gedanken in Bilder einzukleiden*, wobey sich Rec. und vermuthlich auch der Leser nichts bestimmtes denken kann. Beweise von dem Streben nach dem Auffallenden und Sonderbaren geben die beiden Themata: *Das Licht, womit die Gottheit selbst sich menschlichen Seelen bezeichnet, sie zu ihrer Erkenntniss und Anbetung zu leiten:* und *das freundliche Losungswort Jesu an seine zum gewissen Tode mit ihm wandelnden Brüder, sehet, wir gehen hinauf*, wo noch überdiess der Eingang der Predigt ein blosses Wortspiel mit dem Ausdrucke *gehen* enthält. Auch fehlet es nicht an solchen Vorstellungen, welche dem eigenen Systeme des Vf. entgegen, und dem Geiste des Christenthums nicht angemessen sind, z. B. das Thema: *Die Schrecken des Gerichts Gottes abgebildet auf der vollziehenden Gerichtsstätte der Menschen;* also sind Köpfen und Hängen ein Bild der väterlichen Züchtigung des Gottes der Liebe! Zum Gekünstelten und Geschraubten in der Sprache rechnen wir den häufigen Gebrauch lang zusammengesetzter Wörter, welche selbst in den Hauptsätzen vorkommen, wie *Wohlfahrtserhöhung* u. dgl., ferner das Weglassen des Artikels und den beständigen Superlativ. Endlich ist auch oft die Disposition des Vf. fehlerhaft, und er redet im ersten Theile vom Subject und im zweyten Theile vom Prädicate, wo er dem Thema gemäss nur vom Prädicate sprechen sollte; welches zum Theil seinen Grund darinn haben mag, weil er, wie er sich selbst erklärt, die Zerlegung jeder Predigt in zwey Theile für das natürlichste hält. Dass seine Anfangsgebete nicht im gehörigen Tone abgefasst und viel zu hochtrabend sind, hat er selbst gefühlt; nur dürften die Gründe, womit er sich deswegen entschuldigen will, keinen Sachkundigen befriedigen; denn was ist wohl damit gesagt, wenn er behauptet, dass nicht jede unmittelbare Anrede an Gott (besonders im Anfange der Predigt) ein Gebet sey? Sonst hat er in der Vorrede manche richtige Idee über verschiedene Gegenstände der Homiletik geäussert, aber freylich ohne sie immer selbst zu befolgen. — Bey dem allen muss schon diese sorgfältige Prüfung den Vf. davon überzeugen, dass nicht Tadelsucht, sondern Achtung gegen seine Talente die Ursache ist, warum wir diese erste Probe seines Fleisses, die uns, im Ganzen genommen, sehr wohl gefallen hat, mit kritischer Strenge beurtheilen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Berlin*, b. Maurer: *Grundsätze eines deut-*
schen Landwirths von dem Ackerbau und der dazu nothwendigen
Viehzucht, nebst dessen *Einrichtung der Koppelwirthschaft*. 1792.
96 S. 8. (9 gr.) In dieser mit lehrreicher Kürze abgefassten
Schrift erhalten Oekonomen, die auf wahre Verbesserung ihrer
Grundstücke speculiren, ein Modell, welches sie unter *ähnlichen*
Umständen in ihren Besitzungen ganz realisiren können! Ein
deutscher Landwirth kaufte für 40000 Rthlr. ein vorhin nach-
lässig verwaltetes Gut, das sich doch noch jährlich mit 2000 Rthlr.
reinem Abwurf lösen sollte, liess sich bey einem Verlust von
1177 Rthlr. 20 gr. im ersten Jahre des Besitzes seinen Kauf nicht
reuen, erwartete Vortheil, wenn er die Fehler weggeschaft ha-
ben würde, die S. 11. aufgezählet stehen und dann S. 13. mit
folgenden sehr richtigen Grundsätzen begleitet werden: „Das Be-
„streben des Landmannes muss dahin gehen, die Erde, welche er
„zur Erziehung der Pflanzen bauen will, 1) so viel möglich zu
„der Nahrung für sie empfänglich zu machen; 2) diese Nahrung
„selbst zu vermehren; 3) Den Raub der Nahrung, so viel angeht,
„zu hindern, und 4) sie zur vortheilhaftesten Nutzung anzuwen-
„den.“ Genaue Befolgung dieser Regeln, die von Jahr zu Jahr
getreu beschrieben ist und jeden Oekonomen interessiren muss, er-
höht den Ausfall so erwünscht: dass 4071 Rthlr. 5 gr. zu Melio-
rationen verwendete Schulden im achten Jahre abgetragen und
die 2000 Rthlr. jährlicher Ertrag bereits um 459 Rthlr. 16 gr.
gestiegen sind! Da der Herausgeber dieser schönen Schrift,
nächst dem Verfahren seines einsichtsvollen Wirths, auch die ihn
unterstützenden Glücksfälle nicht verschwiegen hat; so wird man
diese Bogen weder eine romanhafte, noch andrer Orten unbrauch-
bare Belehrung nennen können, wenn auch nicht *allenthalben* die
hier geglückten Verbesserungen möglich oder wahrscheinlich sind!
So möchte, z. E. wenn anders im Mscpt. kein Schreibfehler ein-
geschlichen war, S. 19. 36 Scheffel Seifensiederasche oder 18
Scheffel unausgelaugte auf 1 Morgen feuchten Bodens zur Herbst-
bestellung und Graswuchs zu viel: und hingegen 1 Scheffel un-
gebrannter gemahlener Gips auf 1 Morgen nicht nassen Bodens
zu Rübsen, Erbsen, Klee, Graswuchs, so wie auch auf Wiesen,
kaum zur Hälfte hinreichende Düngung seyn, da in beiden Be-
stimmungen der Morgen unfehlbar einerley Grösse hat. Die S.
27. empfohlne Ebenung der Saatfurche vor dem Ausstreuen des
Saamens, um reihenförmigen Stand zu verhüten, leidet nicht nur
in leichtem, sondern auch in schwerem und lettigem Boden ihre
grossen Ausnahmen; weil dann der Saame zu flach zu liegen
kommt, von Frost und Regen an der Wurzel entblösset, im Her-
anwachsen vom Winde umgeworfen wird. Die Aussaat auf die
Furche wird allenthalben in dieser Rücksicht zu empfehlen seyn,
wo die Erdart die Einpflügung des Saamens nicht gestattet. —
Die Wirthschaft in drey Feldern, welche von S. 33 — 37. bestrit-
ten und ganz verworfen wird, möchte sich doch in mehreren Ge-
genden rechtfertigen können, als der Vf. Brache im 5ten, 6ten
bis 11ten Jahre in Fluren anrathen kann, die durch Kunst und
Kosten nicht merklich zu erhöhen sind, und, wie er S. 19 selbst
vom trocknen Sande eingeräumt, nicht einmal das rechte Maass
Dünger vertragen; und wider die in den Begattungstabellen
durchgängig gegebene Vorschrift: *Gerste in frischen Dünger zu*
säen, werden nicht wenige Oekonomen, vornehmlich die in trock-
ner Lage, die gegründetsten Bedenken haben!

Angenehm wird Freunden einer guten ökonomischen Lectü-
re auch die zuletzt versprochne Nachricht seyn: wie nützlich die-
ser musterhafte Wirth 1509 Morgen Landes, welche er von ei-
nem ausgetheilten Communrevier erhielt, in ein bedeutendes Vor-
werk verwandelt, und dabey mit grossem Vortheil einige kleine
Unterthanengüter angeleget hat. Sollte nicht derselben auch der
Name ihres Urhebers vorgesetzet werden können? da solches auf
Glauben des Publikums glücklich wirken, beabsichtigte Nachah-
mung sehr empfehlen, und gegenwärtige anonymische Schrift von
dem Anschein eines zu Begünstigung des neuern Systems entwor-
fenen Romans *ganz* befreyen wird: wenn man den Mann kennet,
der sich als Oekonom nicht nur um seine Güter, sondern zugleich
um das Publikum ein so grosses Verdienst erworben hat!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. April 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Allart: *Aardrykskunde des Bybels*, d. i. *Biblische Erdbeschreibung*, von *Ysbrand van Hamelsveld*. Erster Theil. 1790. 480 S. Zweyter Theil. 410 S. 8.

Der Vf. hatte in der Vorrede zum 4ten Theil seiner vertheidigten Bibel sich anheischig gemacht, eine biblische Erdbeschreibung herauszugeben, und er hat mit diesen beiden Bänden erst den Anfang gemacht, sein Versprechen zu erfüllen, indem das Ganze aus 4 oder 5 Bänden mit den nöthigen Registern bestehen soll. Nicht bloss Palästina, sondern alle Länder, deren in der Bibel Erwähnung geschieht, sollen beschrieben werden. Nach Bachiene ist kein so weitläuftiges Werk über diesen Gegenstand erschienen. So wie der Vf. das Gute, was sein Vorgänger hat, zu erkennen und zu benutzen gewusst hat, so ist er auch oft von ihm abgegangen, und wir finden durch seine Kritiken unser Urtheil über Bachiene, dass er nicht der gründliche Geograph sey, wofür er von vielen gehalten wird, bestätiget. Der Verfasser besitzt Bekanntschaft mit der Bibel und den Sprachen, worinn sie geschrieben ist, Belesenheit in den hieher gehörigen, vorzüglich deutschen, Schriften, von denen er die besten kennt und fleissig citirt, einen ruhigen Forschungsgeist, und im hohen Grade die zu einem Unternehmen der Art erforderlichen Geduld. Allein er behandelt sein Gegenstand mit einer zu grossen Ausführlichkeit, wir könnten wohl sagen Weitschweifigkeit, spricht zu oft in dem Tone eines steifen Dogmatikers, da er nur bloss Geograph seyn sollte, und weiss seiner Beschreibung weder Leben noch eine abstechende Verschiedenheit von den bisherigen zu geben. Wenn wir den Plan der beiden Bände dem Leser vorlegen, so wird das Uebereinstimmende desselben mit Werken ähnlicher Art und vorzüglich mit Bachiene von selbst in die Augen fallen. 1 Buch. *Vorläufige allgemeine Bemerkungen, die sich auf die biblische Erdkunde beziehen.* Der Begriff einer biblischen Erdbeschreibung, die Schwierigkeiten, die dieses Studium hat, und die Mittel, sie aus dem Wege zu räumen, werden in drey Hauptstücken abgehandelt. Hier wird auch ein Verzeichniss der vornehmsten Reisen nach Palästina und ein Urtheil über ihren Werth gegeben; worinn einige fehlen, z. E. Volney, ingleichen der Judenmissionar Schulze, den der Vf. indessen im Werke selbst bisweilen citirt, vermuthlich aus Büsching. 2 Buch. *Allgemeine Beschreibung des jüdischen Landes.* In eilf Hauptstücken werden betrachtet der Name, die Lage, Gränzen und Gröse, Luft- und Witterungsbeschaffenheit, welcher Abschnitt bey Bachiene schlecht gerathen, und daher von dem Vf. mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist, Berge, Thäler, Flächen, Wüsten und Wälder, Seen und Meere, Flüsse und Bäche, Quellen und warme Bäder in Palästina. Die Natur der Sache verstattet nicht, dass wir Auszüge geben. Wir haben des Vf. Beschreibung vom todten Meere mit der, welche Oedmann in Verm. Samml. 3 Heft gegeben hat, verglichen, und wenn gleich der letztere vollständiger und gelehrter davon geschrieben hat, so hat doch der erstere Umstände angeführt, die der Erörterung eines Oedmann nicht unwerth gewesen wären, z. E. was S. 406. von dem beym todten Meer befindlichen Salzberge als Ursache der Salzigkeit des Meers gesagt wird. Wenn S. 278. Steinsalz unter die Produkte Palästina's gezählt wird, so ist dieses nach S. 405. zu berichtigen, wo des Salzes, das von dem See gewonnen wird, gedacht wird.

Der 2te Theil enthält das 12te Hauptstück oder eine Beschreibung der vornehmsten Städte in Palästina. Jerusalem füllt mehr als die Hälfte des Theils. Merkwürdig ist es, dass die Richtigkeit der Lage von dem Calvarienberge und Begräbnissplatze Christi, wie sie in Jerusalem angegeben wird, in Holland neulich an dem H. Schutte einen Vertheidiger gefunden hat, dessen Gründe aber von dem Verf. entkräftet werden. Von den jetzigen Juden in Jerusalem wird erzählt, dass sie, wie gesagt wird, ohnlängst viele Vorrechte erhalten, und sich schöne steinerne Häuser, Plätze und Magazine erbaut hätten, um Jerusalem herum Dörfer anlegten, Ländereyen anbauten u. s. und dass daher im Sommer des Jahrs 1781 mehr als 300 jüdische Familien aus Litthauen nach Palästina gezogen wären. Der Vf. beruft sich deswegen auf van Emdre Palästina. Wir wissen nicht, ob die Nachricht gegründet ist; wenigstens finden wir bey den neuesten Reisenden, z. E. Sauveboeuf keine Spur davon. Nachdem Jerusalem und die merkwürdigen Oerter in der Nachbarschaft von Jerusalem beschrieben sind, lässt der Vf. die vornehmsten Städte Palästina's, deren Lage mit Gewissheit bestimmt werden kann, in alphabetischer Ordnung folgen, als Acco, Hebron, Jericho, Joppe, Kapernaum, Nazareth, Rama, Samaria, Safat, welcher Ort aus einer biblischen Erdbeschreibung, weil seiner bloss im Buch Tobias erwähnt wird, hätte wegbleiben können, Scythopolis, auf hebräisch Bethsean, Sichem, Siloh, Tiberias. Zu diesem Werke gehören zwey, von dem Vf. gefertigte, Landkarten, die eine von Palästina, die andere ein Grundriss von Jerusalem.

Als Rec. bis hieher geschrieben hatte, erhielt er folgende Uebersetzung dieses Werks:

Hamburg, b. Hofmann: *Ysbrand von Hamelsveld Biblische Geographie.* Aus dem Holländischen übersetz-

setzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Rudolph Jänisch*, hochdeutschen Prediger bey der Evangel. Lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Erster Theil, mit einer Landkarte. 1793. 540 S. 8.

Von dem Original urtheilt der Uebersetzer, wie wir, dass es zwar nützlich aber sehr weitläuftig sey; er hofft indessen dem deutschen Publikum keinen Undienst erwiesen zu haben. Ohne uns auf die Frage einzulassen, ob das Werk eine Uebersetzung verdiente, freuen wir uns, dass es in so gute Hände gerathen ist, als Hr. *Jänisch's*, der sich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, *viele*, denn so ändern wir den zu bescheidenen Ausdruck auf dem Titel *einige*, Anmerkungen vornämlich zur Berichtigung, aber auch zur Vermehrung des Originals hinzuzusetzen. Was einst Faber für Harmar war, das ist Jänisch für Hamelsveld geworden. Wie Harmar die biblischen Stellen oft unrichtig verstand und anwandte, so hat Jänisch auch die Erklärung seines Schriftstellers oft mit Recht tadeln können. Man lese nur die Bemerkungen S. 21. 51. 54. 62. 68. 72. 90. 174 u. f. Hr. Jänisch war ein Zuhörer des sel. Michaelis, wie er selbst gesteht, citirt oft die Bücher, auch die Vorlesungen seines Lehrers z. E. S. 73., und dass er diese mit Fleiss gehört und bey seinen Zusätzen benutzt hat, siehet man aus der Vergleichung seiner Note über תר; S. 333. mit dem was Michaelis im letzten Theil *Suppl. ad lex. hebr.* über dieses Wort gesagt hat, der, als Janisch schrieb, noch nicht herausgekommen war. Bisweilen können wir nicht mit ihm einerley Meynung seyn. S. 54. Was er von נפל beybringt, hat zwar Michaelis Suppl. zum Gewährsmann. Es scheint uns aber doch am natürlichsten bey 1 Mos. 16, 12. חבל oder גורל zu suppliren. S. 68. will er דרום *Süden* von דרם ableiten und aus ثريم (denn so, nicht ثريم ist zu lesen) *adolescens crassus et validus* erklären. Allein zu geschweigen, dass nicht das arabische ثريم sondern ثروم mit dem hebr. דרום zu vergleichen wäre, so scheint uns die erste Bedeutung von ثرم *propinquis brevibusque passibus* von der Art zu seyn, dass daraus *Süden* bequem abgeleitet werden kann, weil nemlich, wenn es Mittag ist, und die Sonne in Süden steht, sie unserm Scheitelpunkt am nächsten ist. S. 299. war es dem Hn. J. nicht möglich, des Vf. falsches Allegat Hos. 10, 20. 21. zu berichtigen. Ohnstreitig meynte er Hos. 2, 7. 21. 22. Die Zusätze des Hn. J. sind nicht weniger schätzbar als seine Berichtigungen. S. 127—133. werden verschiedene von dem Vf. ausgelassenen Reisen nachgeholt, worunter die von uns oben bemerkten sind. Dies geschieht auch in Ansehung der Bücher, welche über die bibl. Geogr. geschrieben sind. S. 136. 137. wobey wir erinnern, dass in dem zu Nürnberg herausgekommenen Handbuch der alten Erdbeschreibung Hr. Pr. Bruns nicht bloss Asien, wie hier behauptet wird, sondern auch Afrika, Aegypten ausgenommen, das vom Hn. Pr. Ditmar ist, beschrieben hat. Aus S. 233. lernten wir eine holländische Schrift unsers gelehrten Landsmanns Hr. Rütz, Predigers im Haag, kennen, dämonologische Fragmente, worinn bewiesen ist, dass es überall keine wirkliche Besessenen zu den Zeiten Christi gegeben habe. S. 317. werden die von Michaelis und Oedmann gegebenen Erklärungen der Insecten, deren Joel erwähnt, geprüft und mit dem Resultat beschlossen, dass es noch ungewiss ist, ob Joel bloss von Heuschrecken, oder auch von andern schädlichen Insecten rede. Damit unsre Erinnerungen gegen den Vf. und Uebersetzer, der bisher den ersten Theil des Originals verdollmetscht hat, nicht gemisdeutet werden mögen, so setzen wir noch ausdrücklich hinzu, dass wir die Fortsetzung beider Arbeiten bald zu sehen wünschen.

NEUSTADT an der Aisch, b. Riedel: *Litteraturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder* aus der alten, mittlern und neuern Zeit insonderheit nach den neuesten Gesangbüchern zu Bayreuth, Braunschweig, Berlin und Anspach. Verfasset von *Friedr. Ferd. Traugott Heerwagen*, hochfürstl. Bayreuthischen Pfarrer zu Mkt. Uihlfeld. Erster Theil. 1792. 834 S. Vorr. u. Einl. 3 Bog. in 8.

Der Vf. hat mit vielem Fleisse alles gesammelt, was in ältern und neuern Schriften, in Zeitungen und Journalen von der Literaturgeschichte der evangelischen Kirchenlieder befindlich ist, und dadurch denen, welchen der Kirchengesang kein unwichtiger Gegenstand ist, ein angenehmes Geschenk gemacht. Die Einleitung enthalt einen kurzen Abriss der Geschichte der geistlichen Lieder von Luther bis auf die gegenwärtige Zeit, eine Geschichte der Liederveränderung, und eine kurze Theorie der geistlichen Beredsamkeit. Die Geschichte selbst ist in drey Perioden abgehandelt, von Luther bis Paul Gerhard, 1524—1650, von diesem bis auf Gellert, 1650—1754, und von diesem bis auf die gegenwärtige Zeit. In jeder Periode wird zuerst von den geistlichen Liedern in besondern Sammlungen, und dann von denen, welche einzeln verfertigt, und in die Gesangbücher aufgenommen worden, und in der letzten Periode kommen hinzu die Lieder in vermischten Sammlungen und in ascetischen Schriften. Bey jedem Abschnitt werden die Lebensumstände der Liederdichter, ihre hieher gehörigen Schriften und die vornehmsten in öffentliche Gesangbücher aufgenommenen Lieder verändert und unverändert angeführt. Hie und da kommen einige charakteristische Züge vor, so wie der Geist des verschiedenen Geschmacks in der geistlichen Poesie und die Entstehungsart der verschiedenen Liedersammlungen nebst den mannichfaltigen Veränderungen, welche die alten Gesänge erlitten haben, kurz, aber unterhaltend, dargestellt ist. Das Verzeichniss ist ziemlich vollständig, doch hat Rec. unter den eingeführten neuen Gesangbüchern vermisst: das Rigische, Göttingische, Oldenburgische und Jenaische für die akademische Kirche; und unter den Sammlungen neu verfertigter Gesänge die von Förster und Suttinger. Im zweyten Theil wird das fehlende leicht können nachgeholt werden.

FREY-

FREYMAURERET.

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Geheime Geschichte eines Rosenkreuzers.* Aus seinen eigenen Papieren herausgegeben von *H. C. Albrecht.* Mit einem Kupfer, (welches einen Chiffre zur geheimen Correspondenz der R. K. nebst dem Schlüssel dazu darstellt.) 1792. 294 S. 8. (21 gr.)

Da es, leider, ungeachtet aller seit verschiedenen Jahren erschienenen Schriften, worinn die Thorheiten und schädlichen Absichten des Ordens der *Gold- und Rosenkreuzer*, aufgedeckt werden, noch immer so viele giebt, die Unsinn für Tiefsinn, Dummheit und Unwissenheit für Weisheit und richtige Erkenntniss, Träumereyen für göttliche Eingebungen, und Finsterniss für das hellste Licht halten, und deswegen leicht in Gefahr gerathen können, ihr zur Beute zu werden; so ist es sehr nützlich, die Warnungen gegen diesen Feind der gesunden Vernunft von Zeit zu Zeit zu erneuern, und den Bemühungen desselben zur Erweiterung seines Reichs immer neue Hindernisse entgegen zu stellen. Ist etwas fähig, solche von Vorurtheilen eingenommene Menschen zu überzeugen, dass die Rosenkreuzerey zum mindesten vernunft- und sittenverderblich und eine Geldprellerey sey, so muss dieses eine Schrift bewerkstelligen, worinn ihre Vernunftwidrigkeiten, Widersprüche und Lächerlichkeiten in ihrer Blöfse dargestellt, mit der Fackel der Kritik beleuchtet, dem Hohngelächter des ihr zur Seite stehenden Satyrs Preis gegeben, und ihre Hintergehungen in der Geschichte unverwerflicher Zeugen, die durch sie betrogen wurden, offenbar gemacht werden. Ein solches Buch ist das gegenwärtige, das wir allen von der Seuche der Geheimnissucht und Mystik noch nicht bis in ihr innerstes Mark angesteckten Freymaurern und Rosenkreuzern zu ihrer Rettung empfehlen. Hr. *A.* erzählt hier die *Geschichte* eines Rosenkreuzers, seines Freundes, der den rosenkreuzerischen Namen *Cedrinus* führte, aus dessen ihm zu diesem Behufe anvertrauten Papieren. Das Ganze besteht aus *drey* Büchern, deren jedes sieben Kapitel unter sich begreift. Das *erste* Buch erzählt den Eintritt des *Cedrinus* in den Fr. M. Orden, seine in demselben gemachten Fortschritte zu höhern Graden, und seine Einweihung in die Geheimnisse der sogenannten *theoretischen Brüder der Salomonschen Weisheit*, als den Vorbereitungsgrad zur R. K., und theilt die Gesetze desselben mit; das *zweyte* enthält eine Darstellung und kritische Beleuchtung des Inhalts der Bücher, welche man den Aufgenommenen hier zu empfehlen pflegte, und das *dritte* die Aufnahme des *Cedrinus* in die drey ersten Grade des R. K. Ordens, nebst alle dem, was er in demselben gehört, gesehen und erfahren hat, und seinen Austritt aus diesem Orden. — Der Vf. hat die Triebfedern gut entwickelt, die seinen Helden vermochten, seinen einmal durch ein gutes Vorurtheil für den Fr. M. O. veranlassten Schritt weiter und so lange zu verfolgen, bis ihm der Faden der Geduld zerriss, und der Verdacht, dass Goldmacherey einer der Hauptzwecke der R. K. sey, ihm zur Gewissheit wurde; und in den Gang der Erzählung sind Bemerkungen eingewebt, deren Wahrheit durch die Erfahrung eines jeden nur mit einiger Beobachtungsfähigkeit begabten Fr. M. bestätiget werden. Hier können wir uns nur auf einige Thatsachen einlassen. Die Scene der Geschichte ist zu *Hamburg.* Als auf dem Wilhelmsbader Convent die Nichtigkeit des Tempelherrnsystems mehr zugestanden als ausgemacht ward; war in den bis dahin von diesem System abhängigen Hamburger Logen schon ein ziemlich bequemer Grund zu einem neuen Gebäude gelegt. Dies System hatte nemlich durch die Subordination und den feyerlichen Ernst, welchen es einführte, dazu beygetragen, einer jeden Schwärmerey oder Thorheit, die sich künftig mit täuschenden Ceremonien anmelden würde, den Eingang zu erleichtern. Die kleine Zahl der Regierenden, von welchen sich die bey weitem gröfsere Zahl der Brüder der Loge des *Cedrinus* führen liess, die Ceremonien verstanden und liebten, und viel sprechen konnten, wo es nicht auf deutliche Begriffe ankam, waren nicht unvorbereitet, als sie die Erklärung thaten, dass die Logen durch das System der stricten Observanz betrogen wären. Dieser Nachricht folgte sogleich die Eröffnung, dass man nun dem alten englischen System lediglich allein folgen wollte. Kurz darauf hörte man von der Existenz einer geheinen Versammlung von Brüdern; und diese war nichts anders als — ein Rosenkreuzerzirkel, den ein bejahrter Mann, der in der Fr. M. Geschichte dieser Gegend lange eine der ersten Rollen gespielt hatte, und unter der str. Obs. den Namen a P*** führte, in den letzten Monaten des J. 1782 gestiftet hatte. *Cedrinus*, der, weil er in der Fr. M. wichtige Dinge vermuthete, endlich einmal zum Aufschluss derselben zu gelangen wünschte, nahm den Antrag des Br. N. an, der ihn auf den Weg zu jenen Aufschlüssen führen wollte, und er erhielt zu Ende des J. 1783 durch den *Obervorsteher* a P. den Vorbereitungsgrad der theoretischen Brüder. Man unterrichtete ihn, dass die Beschäftigung dieses Grades in der Untersuchung der drey Naturreiche bestehe, um den allm. Baumeister der Welt besser kennen zu lernen. Jährlich wurden 3 Feste gefeyert, das Fest Johannis des Täufers, Joh. des Evangelisten, und der grüne Donnerstag. Es ward ein monatlicher Beytrag von 8 Schill. zur Requisitenkasse, 8 Schill. zur Armenkasse, und als Gebühr für die Aufnahme ungefähr 42 Mark Lübisch bezahlt. Gegen den Schluss der Versammlung fragte der Obervorsteher den Br. Ceremoniarius unter andern, was das Wort der Magnesia sey. Dieser sagte es nicht, sondern erwiederte: dass es in den Worten begriffen sey: *Visita interiora terrae ratificando invenies occultum lapidem.* (*Cedr.* scheint das Wort in dieser sinnlosen Composition nicht gefunden zu haben, da dessen nicht erwähnt wird. Wenn man aber die Anfangsbuchstaben dieser Worte zusammensetzt, so kömmt das Wort *Vitriol* heraus.) Die angeblich hohe, verborgne Naturweisheit dieser th. Br. ist das ungereimteste, albernste und widersprechendste mystische Geschwätz über die Entstehung aller Dinge. Es ekelt uns, auch nur ein Wort davon zur Probe abzuschreiben. Die Bücher, welche den theor. Br. zum öftern Lesen und zur ernsthaften Beherzigung empfohlen werden, sind: Die Selbsterkenntniss etc. von J. *Mason*, a. d. Engl. übers. von M. J. B. R.; *Stenders* Wahrheit der Religion wider den Unglauben

der Freygeisterey und Naturalisten; *Pfenningers* christliches Magazin; die Fr. M — schen Versammlungsreden d. G. u. R. C. des alten Systems, und *Jugels* Physica sacra und Physica sacra sacratissima. Alle drey Wochen wurden Versammlungen gehalten, in welchen der Obervorsteher Hefte ablas, die die Wissenschaft enthalten sollten, die Br. *zu Herren und Meistern der Natur* zu machen. Von der Veredlung der Metalle besonders ward nichts deutlich gesagt, aber desto mehr von einer *allgemeinen Veredlung* der Materie und des Geistes gesprochen. Die Kunst, Gold zu machen, ward nicht verheissen, aber es wurden Erwartungen von einer geheimen Wissenschaft erregt, zu welcher sich jene Kunst im Grunde nur wie die Uebungsarbeit eines Schülers verhalten konnte. Obgleich der Vf. den Br. a P. von aller vorsetzlichen und wissentlichen Betrügerey frey spricht, so urtheilt er doch von der Sache selbst, dass Absicht und angelegter Plan auf Betrügerey, und zwar auf die ärgste Betrügerey, die, welche die Menschen um ihre Besonnenheit bringe, in derselben liege. (Wir wünschten, dass Hr. A. sich über diese Absicht und diesen angelegten Plan näher und bestimmter erklärt und ihn nicht, wie er gethan, mit Stillschweigen übergangen hätte.) Als der *theoretische Grad der R. C.* im J. 1785 gedruckt erschienen war, wurden, auf Befehl der hohen Obern, die Versammlungen beynahe ein halbes Jahr lang, zwar still und feyerlich, aber ohne die durch das eingeführte Ritual vorgeschriebenen Ceremonien fortgesetzt. Seine hyperphysisch - mystischen Vorlesungen unterbrach der O. V. indessen nicht, und endlich fieng er auch die alten Gebräuche wieder an, indem er erklärte, dass die hohen Obern solches nunmehr wieder erlaubten, weil sie erkannt hätten, dass aus jener verrätherischen Bekanntmachung der Gesellschaft weiter kein Nacheil zuwüchse. Zu Ende des J. 1784 erhielt *Cedr.* den ersten oder *Juniorats - Grad* der Rosenkreuzer. Man sagte ihm, dass dies ein sehr wichtiger Schritt sey; wer ihn einmal gethan habe, könne nie wieder zurückgehn; von den Verpflichtungen, die er da übernähme, *könne ihn keine weltliche Macht* entbinden. Vor seiner Einführung wurden ihm die Hände mit einer rothen Schnur zusammengebunden, und die Augen mit einem weissen Tuche verhüllt. Auf die Frage von innen, wer da sey, antwortete der einführende Bruder: ein *irdischer* Leib, welcher begehre, in einen *geistlichen* umgeschaffen zu werden. Ein Danksagungsschreiben *an ein hohes Generalats - Triumvirat* musste er mit einer reellen Erkenntlichkeit von *drey* Louisd'or begleiten. Unter den Verpflichtungen, die er zu übernehmen hatte, war auch die: *der hocherlauchten Verbrüderung kein in ihr Fach einschlagendes Geheimniss zu verschweigen.* Da *das Fach* dieser Leute ganz unbestimmt gelassen ist, was können sie nicht alles hineinziehen! Da die Chemie in neuern Zeiten von philosophischen Gelehrten mit so gutem Erfolg bearbeitet worden ist, die unwissenden und in den Werken der Gelehrten unbelesenen hohen Obern aber höchst wahrscheinlich nur sehr spät davon unterrichtet wurden, und dabey schon manche Erfahrung von der Unzulänglichkeit ihrer eigenen Geheimnisse gemacht haben mussten, so schliesst der Vf. daraus, dass der Ursprung der jetzigen R. C. von ganz neuem Datum sey. (Ohne eben diese Behauptung bestreiten zu wollen, folgt doch wohl aus jener Verpflichtung weiter nichts, als dass *sie selbst*, in wiefern sie auf neue chemische Processe geht, in neuern Zeiten den übrigen bereits vorhandenen beygefügt worden, der O. aber schon lange bestanden haben könne. Geht diese Verpflichtung aber auch auf andere der Chemie ganz fremde Entdeckungen, so kann sie selbst auch gar wohl so alt seyn als der Orden, man mag diesen so alt annehmen als man will.) Aus dem Katechismus dieses Gr. können wir uns nicht enthalten, folgendes Bruchstück zur Kurzweil für die Leser mitzutheilen. Ehe sich die Br. zu Tische setzen, fragt sie der Zirkeldirector: Wo hat die Weisheit ihren Sitz? Die Br. antworten: Im Mittelpunkt des Lichts. Z. D. So *begreifen* sie es. Ein jeder von den Br. nimmt ein wenig *Salz* in den Mund. Z. D. Wie schmeckt *sie?* Br. Wie ein feurig Wasser oder wäsrig Feuer. Z. D. Ist das ein gros Geheimniss? Alle antworten, ohne eine Miene zu verziehen, mit ernsthaftem Ton: Ja, ein sehr grosses! Z. D. So bewahren sie es, geben Gott die Ehre und — speisen. In einer Rede, die der Z. D. a P. in einer Quartal Convention hielt, hob er es mit so vieler Wichtigkeit als Inbrunst ganz besonders und vor allem heraus: dass die erste, höchste, gröste, heiligste Bestimmung des *hohen* und *heiligen* Ordens sey — das *Reich Christi* auf Erden zu erbauen und dasselbe immer weiter auszubreiten. In eben dieser Versammlung betete auch die kleine aus 9 Gliedern bestehende Gemeine *knieend* den 147. Psalm, indem einer nach dem andern einen Vers ablas, „gerade, sagt Hr. A. wie Schulknaben ihre Evangelien und Episteln hersagen, und *Sequens* anfängt, wo sein Vormann aufgehört hat. Nach gehaltener Andacht folgte eine Rechnungssache, wovon das Ende war, dass ein jeder 200 Mark Lübisch (etwa 80 Thal. Conv. M.) zur Bezahlung der angeschafften Mobilien herzugeben und 1000 Mk. für das von dem Zirkel - Dir. à P. für 9000 Mk. erkaufte *Haus* entweder baar zu erlegen oder jährlich mit 4 Procent zu verzinsen sich entschliessen musste. Von dem 2ten und und 3ten Grad, die *Cedr.* in der Folge erhielt, ist weiter nichts merkwürdig, als dass er abermal bezahlen musste, neue Wörter und durch die Cabbala geschöpfte Namen anderer unbekannter Obern erfuhr, ermahnt wurde, sich mit dem *Laboratorio* bekannt zu machen und für den Br. Renifer, einen Apotheker, *Regenwasser* zu sammeln und faulen zu lassen. Er hatte nun, da ihm das Goldmachen schon von Jugend auf zuwider war, an diesem Merkmale des Zwecks dieser Societät genug, und da er überdies auch nicht zugeben wollte, dass die F. M. Logen von dem Rosenkreuzerzirkel abhängig gemacht würden, welches der Zirkeldir. mit Eifer durchzusetzen suchte, so vollzog er endlich seine Drohung, den R. C. O. zu verlassen und ihn bekannt zu machen, wirklich. Was nach dieser Begebenheit aus diesem Zirkel geworden ist, wird man ja wohl bald genug erfahren. Wenn die andern Mitglieder eben so klug gewesen sind, als *Cedr.*, so dürfte vielleicht dem Zirkeldir. und seinen hohen Obern die Hoffnung, diesen zerfallenen Götzentempel abermal zu erbauen vergehn, da von den Hamburgischen F. M. die dieses Buch sicher lesen werden, schwerlich einer Lust bekommen wird, sich mit solchen Materialien zu verunreinigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. April 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, bey Heinsius und Sohn: *Nelkenblätter von G. F. Rebmann.* 279 S. 8. Zweyter Theil. 1793. 346 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem Titel giebt Hr. R. verschiedene Aufsätze in Prosa und in Versen, und theilt *einen kleinen Sortenzettel seiner aufgestellten Waaren* in der Vorrede mit. Alle ausführlich zu beurtheilen, würde lästig und unnöthig seyn. Soll der Verfasser einst ein guter Schriftsteller werden, was er unserer Meynung nach, gewiss werden kann, besonders, wenn er sich nicht einbildet, es schon jetzt zu seyn; so müssen und werden einige Winke hinreichen, ihn aufmerksam zu machen. Dem Publicum aber können ausführliche Recensionen nur von Meisterstücken willkommen seyn.

Im ersten Theile kommen folgende Artikel vor: I. *Ursprung des Sprüchwortes: Ein böses Weib ist ärger als der Teufel. Ein Schwank nach einem Ammenmährchen.* Dieser Schwank ist eine verunglükte Nachahmung des Musäus, dessen Eigenthümliches nicht bloss in den Floskeln: *Eh- und Wehstand, gegenredete, zornmüthig* etc. sondern in einer Laune und Naivität bestehet, die Hr. R., unserer Meynung nach, gar nicht besitzt. Ohne diese Eigenschaften aber sind Ammenmährchen zu nichts gut als — zum einschläfern. Eben so denken wir von dem Gegenstücke dieses Schwankes I im zweyten Theile.

II. *Mönchswuth und Weiberrache* wird man mit Vergnügen lesen, besonders die zweyte Hälfte im zweyten Theile. Der Inhalt ist folgender: Adolph von Dittmar sucht seinen Jugendfreund, den Herzog Gunderich von Cleve, aus den Händen der Mönche zu reissen, die er das Land aussaugen, und allen Gräuel treiben lässt. So bald sie merken, der Herzog habe Lust sich zu bessern, und neige sich auf Adolphs Seite, so wollen sie beide umbringen, und der Herzogin Mathilde, einem boshaften Geschöpfe, die Regierung in die Hände spielen. Diese gebraucht ihren Buhler, den Ritter Truchsess von Waldheim, hiezu, den sie gern gegen Adolph vertauscht hätte. Man lässt ihm zuerst seine Geliebte, Littegarden von Urach, rauben, und will ihn dann in einem Kloster ermorden. Aber das *heimliche Gericht*, der Orden, in den er sich nachher selbst aufnehmen lässt, verhütet diese Gräuel, giebt ihm Littegarden wieder, schreckt, aber schont und bessert den Herzog, und strafet die Verräther. Die Beschreibung, wie das heimliche Gericht den Ritter von Waldeck umbringen lässt, ist sehr lebhaft. Auch diese, wie es sich versammelt, und Dittmarn aufnimmt, hat manches Gute; nur könnte sie kürzer; so wie manche andere Stelle im Gedichte, weniger übertrieben seyn. Uebrigens kann der Rec. bey seiner wenigen Belesenheit in den modischen Rittergeschichten nicht genau angeben, ob und wie weit Hr. R. andere Bücher dieser Gattung benutzt oder übertroffen habe.

III. *Fragmente aus Eduards Reisejournal.* „Der Verfasser protestirt zum voraus gegen jeden, der diese Bögen (Bogen) als eine Art von empfindsamer Reise ansehen, und nach diesem Maasstab beurtheilen wollte." So heisst es im Sortenzettel. Der Vf. protestirt also — gegen sich selbst. Denn er selbst, uneingedenk seines Ausspruches, überschreibt diesen Aufsatz: S. 108. *Fragment aus einer Art empfindsamen Reise.* Freylich hat er in der Vorrede Fragmente *aus* Eduards Reisejournal angekündigt, und hier giebt er Fragmente *an* Eduard. Ohne uns mit Vereinigung dieser Widersprüche den Kopf zu zerbrechen, können wir versichern, dass diese Fragmente weniger empfindsam als langweilig sind. Der derbe unästhetische Ausdruck *Hure* S. 153. hat uns auch beleidiget, und kommt als ein Kraftwort mehr als einmal in diesen Nelkenblättern vor, deren Wohlgeruch er aber nicht vermehret. Das *Cisterzienserkloster* ist nach dem Plane des *Jacobischen* gebauet. Aber die Baumeister sind gar zu verschieden. Zierlichkeit im Ausdruck, Geschmack und Grazie sind Jacobi's Haupttugenden. Unser Autor aber besitzt sie in einem kaum merklichen Grade, wie wir bald sehen werden.

IV. *Olint und Sophronia. Des Verfassers erster Versuch in dieser schweren Dichtungsart und sein Schoosskind. Er bittet die Herren Recensenten, es einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, und zu bestimmen, ob es vielleicht ganz erscheinen, oder Fragment bleiben solle.* Wir wollen unsere Meynung hierüber nicht eher sagen, als bis wir dem Leser alle Gründe vorgelegt haben. Wir wollen zuerst die 53ste Stanze des I Ges. ausheben, wo der christliche Priester erscheint:

> Bald trat geführt *von jüngern* seiner Brüder
> Der Greis herein im festlichen Gewand.
> Es knieten vor ihm alle Christen nieder,
> Sie segnend winkt' er Stille mit der Hand;
> Gleich war kein Laut im ganzen Saal zu hören,
> Es zogen selbst das rauschende Gewand
> Die Knieenden an sich mit schneller Hand,
> Um ja durch kein Geräusch den Priester jetzt zu stören.

Den Sprachfehler im ersten Verse, (denn der Artikel scheint uns hier nothwendig,) und den matten dritten Vers ausgenommen, ist diese Stanze recht gut, und die drey letzten Verse des besten Dichters werth. Aber freylich eine Schwalbe macht keinen Sommer, und wir haben in diesen zwey Gesängen auch nicht fünf solche Stan-

zen gefunden. Dennoch sprechen wir dem Vf. Talent zur Poesie nicht ab. Dieses scheinen uns besonders die letzten Stanzen des II Gef. zu verrathen. Eine angenehme Schwermuth herrscht darinn, und thut, so vernachlässigt auch der Ausdruck und der Versbau ist, dennoch ihre Wirkung.

Der Vf. findet diese Dichtungsart *schwer*. Freylich ist sie schwer, wenn die Stanzen nach Wielands und seiner glücklichen Nacheiferer, Gesetzen gemacht werden. Aber von diesen hat Hr. *Rebmann* gar keinen Begriff. Jene Dichter haben nicht einmal eine Stanze mit einem männlichen Reime anfangen wollen, wenn sich die vorhergehende nicht mit einem weiblichen schloss. Hr. R. vermischt sie in der nemlichen Stanze. 14. II.

> Der Priester-Ruf des Pöbels füllt
> Mit neuem Lärm den weiten Saal.
> Wer ist der Thäter, nennt ihn, brüllt
> Jetzt der Tyrann, dass namenlose Quaal
> Ihn treffe, dass von Schmerz zu Schmerz etc.

Eben so fehlerhaft ist die 49ste Stanze. In der 61. I Gef. stosen gar zwey weibliche Reime zusammen. Die Reimgesetze verstehet Hr. R. gar nicht. Er reimt *zeugte* und *keichte* S. 160., *nannte* und *Schande* 161. *Hütte* und *blühte* 168., und gleich wieder 169. *mahlte* und *wallte* 171., *Rede* und *hatte* 185., *Bilde* und *fühlte* 188., *gekrochen* und *gewogen* 194. etc. Hiatus giebt es überall, und überall Vernachlässigungen des Abschnitts, dieses so unentbehrlichen Mittels, Harmonie in die Verse zu bringen. Wie schleppend ist hierdurch die 12te St. I Gef.

> Ein Torquemada unterm Turban fluchte
> Der Priester grimmig jedem unbeschnittnem Hund.
> Voll hohen orthodoxen Eifers suchte
> Er den Kaliphen mit geschwätzgem Mund
> Und heitern Augenaufschlag zu bereden,
> Dass Christ und Hund vollkommen einerley
> Und einen Gauren martervoll zu tödten
> Das beste Morgenopfer sey.

Die andern häufigen Fehler in dieser Stanze rügen wir gar nicht, wiewohl sie beweisen, wie wenig der Vf. über den Ausdruck nachdenkt. Hier sind noch einige Belege unserer Anklage: Er redet von Sophronien, die bald *den Idealen Urbino's*, (er meynt den Raphael von Urbino,) bald *den Huris gleich*, bald *der Blumengöttin gleich*, bald *einem Engel gleich* ist, und sagt S. 168.:

> — — auf ihren Wangen blühte
> Gleich Rosen ihrer Tugend Wiederschein.

Sind denn rothe Wangen ein Wiederschein der Tugend? Eben so wenig als eine *Schwanbrust ein Altar der Unschuld* ist. S. 167. — In der 50. St. I Gef. heisst es: *berauscht von wonnigsüsser Lust*. Eine Lust, süss wie eine Wonne; welcher Unsinn!

Auch die E wirft Hr. R. weg, wenn gleich kein Selbstlaut darauf folget; z. B. S. 174. *Die Wonn', die sie empfunden*; S. 168. *blüht' schon die Holde auf*; S. 183.: *entsank' das Schwerd*; S. 187.: *Auch fühlt' mit ihm* Hr. R. meynt, wenn man nur einen Apostroph hinsetzt, so ist es geschehn.

Der Stoff der Gedichte ist, wie die Namen, aus dem Tasso entlehnt, und hie und da verändert. Beym Tasso ist die Entwendung eines Marienbildes aus der Moschee die Ursache, warum Aladin die Christen verfolget, hier — ein todter in der Moschee gefundener *Hund*. Er wurde vermuthlich von einem Janitscharen hineingelegt, damit der Verdacht auf die Christen falle, die er hasst, weil ihn einer im Ringen vor dem Caliphen überwunden hat. Durch diese Veränderung wird zwar die Ursache deutlicher; aber gewinnt das Ganze dabey? Uns scheint es nicht. Auch damit sind wir unzufrieden, dass Olint und Sophronia als Verlobte vorgestellt werden. Für eine nicht liebende Geliebte zu sterben, wie selten, wie rührend, wie gross! Wer fühlt nicht tief den Ausruf beym Tasso:

> *Ahi tanto amò la non amante amata!*

V. *Sickingens Tod*, *eine Skizze* und genaue Nachahmung des Götz von Berlichingen; manchmal noch mehr als Nachahmung; z. B. *die seidenen Buben*, die hier S. 224. *Lersen begaffen*, so wie sie, (wo es freylich schicklicher ist,) den Georg des Götz *beguckt* haben etc.; dem sey aber, wie ihm wolle, so verfehlt diese Skizze das Herz nicht. Desto mehr hätten wir hie und da die Sprache weniger alt, aber desto verständlicher, zu finden gewünscht. Was heisst z. B. die Rede Sickingens S. 202.: *Ich bin mit dem Geschütz härter allbereit genöthiget, denn ich hätte gemeynt, in einem Vierteljahr hätte geschehen sollen.* Ungeachtet dieser Flecken sind wir mit diesem Auffatze mehr, als mit allen übrigen, zufrieden. Höchst missvergnügt hingegen sind wir mit VI. *den vermischten kleinen Gedichten.* Das *Einst und Jetzt* ist eine Nachahmung eines Voltairischen Gedichtes, die sich, wenn man die Gotterische gelesen, gar nicht lesen lässt. Auch *die Schäfgen* (Schäfchen) nach dem bekannten Gedichte der Deshoulieres hätte der Vf. dem Publicum nicht vortreiben sollen, zumal da wir eine sehr wohlgerathene Uebersetzung dieses artigen Gedichtes von dem Fräulein von Baumberg besitzen. (s. den Wiener Musenalmanach 1792.) Hr. R. hat die Deshoulieres nicht einmal richtig verstanden. Sie sagt von der Vernunft:

> *Un peu de vin la trouble, un enfant la seduit*

Unter dem *enfant* wird das Kind Amor verstanden. Hr. R. übersetzt darauf los:

> von einem schönen Kinde
> Ein Blick, ein Händedruck, macht Weise selbst zum Kinde,

ohne zu wissen, dass *enfant* in diesem Sinne weiblichen Geschlechts seyn müsste. Und dann vollends solche Verse:

> Ihn kaufen wir mit herben Schlangenbissen
> Vergebner Reu — den Sterblichen Begehr
> Begrenzt kein Raum.

Zuletzt kommen drey weibliche Verse ohne Reim. Hr. R. sollte sich das Versemachen lieber gar abgewöhnen, als solche zu Markte bringen.

Im

Im zweyten Theile giebt der Vf. eine Scene aus einem noch ungedruckten dramatischen Gemälde. Sie ist eine verunglückte Nachahmung einiger Schillerischen im Carlos. Sprache und Versification in dieser Scene sind besonders schlecht: z. B. S. 244.

Euch anvertraut entscheiden — doch Don Pedro schwör' ich euch.

Und dann erst die Missgeburt von einem Verse S. 240.

Kann meine Seligkeit
Für euch nicht unempfindbar seyn? ihr für sie unempfänglich?

Die *vollkommen wahre Anekdote* IV. ist vermuthlich eine ganze oder doch eine halbe Lüge. Um Glauben zu verdienen, hätte der Vf. den Ort, den Namen des Regimentes, und des Soldaten angeben müssen.

Unter den übrigen Stücken lassen sich *Timon von Athen* und *Philostratus* noch am besten lesen.

Wenn Hr. R. künftig lieber *viel* als *vieles* arbeiten, und sich entschliessen will, seine guten Anlagen auszubilden, so wird er nicht minder sich selbst als dem Publikum einen Dienst erweisen.

Leipzig, b. Kummer: *Der Papagey, ein Schauspiel in drey Akten,* von *A. v. Kotzebue.* 1792. 128 S. 8. (8 gr.)

Wenn mit einer grosmüthigen Anekdote, wie sie unsre Zeitungen und Journale, zum Ideal für unsre Romanenschreiber, ziemlich alle zehn Jahre liefern, mit Charakteren von burleskem, weinerlichem und empfindsamem Schlag, wie die Theaterconvenienz sie täglich zusammenbringt, mit einem leichten Dialog, der mit rührenden und komischen Einfällen untermischt ist, die, wie es das Schicksal fügt, sinnreich oder albern sind, mit Situationen, die, so wohlfeil der Dichter sie auch hatte, doch einen gewissen sinnlichen Eindruck nicht verfehlen, der Zweck erreicht wird, einen Abend ein Schauspielhause auszufüllen, so läst sich gegen diese Art von Ergötzlichkeit, weder an dem, der sie giebt, noch an dem, der sie empfängt, etwas aussetzen, und es gehört mehr üble Laune dazu, als die Beurtheilung solcher Stücke uns zeither noch gegeben hat, um sich darüber zu entrüsten, dass ein Aufsatz vom Zuckerbecker kein Laocoon ist; ja die Stufe des Geschmacks, auf welcher unser Publikum steht, macht es sogar zur Pflicht, gewisse Foderungen einzuschränken, und zufrieden zu seyn, wenn es nicht schlimmer, und nicht geradezu allem Geschmack und aller gesunden Vernunft zum Schimpf unterhalten wird, da man traurige Erfahrungen hat, dass es doch auch da zugreifen würde. Aber von dem Verhältniss, in welchem Hr. v. K. mit den Bedürfnissen unsers geistigen Luxus steht, ist die Schätzung seines Werths als dramatischer Schriftsteller unabhängig; und von dieser Seite ist *der Papagoy* ein neuer Beweis, dass er zwar theilweise Witz, aber keinen Geschmack; Routine, aber keine Kunst; Fähigkeit, sich obenhin in Situationen und Charaktere von verschiedner Art zu versetzen, aber weder Empfindung noch Phantasie besitzt. Weibliche Feinheit ist natürlicher Weise der gefährlichste Probierstein für einen Dichter wie H. v. K., und man sehe auch an folgendem Beyspiel, wie plump, steif und schülerhaft bey ihm die Bemühung ausfällt, eine leise Regung in einem weiblichen Herzen darzustellen. *Lady Amalie*, eine junge Engländerin, und folglich, wie es bey unsern englischen Charakteren schon einmal seyn muss, ein weiblicher edler Sonderling, vernimmt von einem alten Fischer die Geschichte eines tugendhaften und unglücklichen Jünglings, den er bey sich aufgenommen hat. Der Fischer, den H. v. K. ohne Zweifel im Voraus von seiner überraschenden Entwickelung unterrichtet hat, oder der von der Originalität der schönen Engländerin angesteckt wird, giebt ihr, die er zum erstenmal spricht, und die seinen *Protégé* noch nie gesehen hat, folgenden feinen Wink:

„*Fischer.* — Wenn eine junge reiche Wittwe ihr Glück machen wollte. —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fischer. Ihr Glück machen wollte. Ich weiss wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? Ich danke euch, guter Alter. Aber — (*bey Seite*) Weiblichkeit! wie schwer bist du zu verleugnen! (*schüchtern*) Ist seine Gestalt angenehm?

Fischer (*lächelnd*) Seine Gestalt? Hahaha!" (das nennt Hr. v. K. *lächeln?*) „Was geht mir und Ihnen seine Gestalt an? Er ist buklicht, Madam, und schielt auf beiden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kömmt er selbst. — — —

Amalie. (*neugierig in die Ferne blickend*) Ganz so wie ich es wünsche!"

O Kunst! O Lessing und Göthe! — Aber vielleicht hatte H. v. K. diese Stelle für irgend eine Carricatur von einer alten Kokette fertig liegen, und musste sie nur einsweilen der armen Amalie zur Ausfüllung unterschieben.

Leipzig, b. Kummer: *Die edle Lüge, ein Schauspiel in einem Aufzuge von A. v. Kotzebue.* Fortsetzung von Menschenhass und Reue. 1792. 64 S. 8. (4 gr.)

Es wäre schlimm, wenn wir nicht auf Zeiten zu hoffen hätten, wo man es unbegreiflich finden wird, dass *Menschenhass und Reue* auf unsern Bühnen Epoche gemacht, und dass einem solchen Produkt beschieden war, worauf unsre besten Köpfe seit langer Zeit Verzicht gethan haben: Enthusiasmus bey unserm Publikum hervorzubringen. Die allgemeine Empfänglichkeit für die Situation, welche in jenem Schauspiel bearbeitet ist, hängt indessen mit dem menschlichen Herzen zusammen, und der wahre Dichter kann immer an diesem Beyspiel lernen, welche Gattung von Empfindungen die moralische Wirkung durch theatralische Darstellung am meisten begünstigt: wenigstens wäre es zu traurig, wenn eine an sich glückliche Idee gerade so schaal, so schülerhaft, so unedel ausgeführt seyn müste, um Eindruck zu machen. So lange auch H. v. K. sich blos gegen den Vorwurf zu wehren hätte, dass er durch die *Wahl* seiner Gegenstände die Moralität der Kunst verletzt, so lange würde seine Vertheidigung nicht schwer seyn; die Moralität

ralität der Kunst ist von ihrer Vollkommenheit unzertrennlich, und die eigentlichen Sünden des Hn. v. K. liegen nur in seiner *Ausführung* der Gegenstände, die er wählt. Mit dem höheren Blick auf die Opfer, die im Kampfe zwischen Convenienzen und Gefühlen erliegen, wird der Dichter ihre Anzahl nicht vermehren, und wird dem gemeinen Haufen der Sünder und Sünderinnen nicht schmeicheln; mit einer edeln und reinen Phantasie verbunden, wird diese mildere Weisheit nie zur Verführerin allzu empfänglicher Herzen, oder zur Fürsprecherin des Lasters ausarten. Aber an den Werken des Hn. v. K. hat die Kunst Gelegenheit zu prüfen, was es ist, das in denselben so viele gefallene Mädchen und Weiber, unschuldige Verführer und Verführte, gegen die Convenienzen zu Felde ziehende Helden u. s. w. zur süssesten Ergötzlichkeit unsers grosen Haufens, zusammenbringt. Der dünne Firniss moralischer Sentenzen und nothdürftiger Gemeinsprüche von Empfindung und Tugend kann diese Richterin am wenigsten bestechen; der Grund ist weichliche Verwöhnung, schlechtverhüllte Sinnlichkeit, und jene, aller Kraft und aller Tugend entgegengesetzte, in der Menschheit so allgemeine Anlage des Egoismus und der schlaffen Nachsicht gegen sich selbst, die den schwachen Damm der Convenienzen und der positiven Moral einreisst, ohne ihn durch eigne Stärke ersetzen zu können. Dieser Kreis ist der wahren Kunst so fremd als der wahren Sittlichkeit, und dieser Kreis ist es, in welchem unsre Aftermusen Geschmack und Herz zugleich verderben, oder die schon vorhandne Verderbniss durch einen lügenhaften Anstrich von Gefühl und Originalität bestärken. Die Tugend ehrwürdig und theuer zu machen in ihrem Falle, das ist die Kunst ihrem Zwecke, der Schönheit selbst, schuldig. Die Ehebrecherin in der Düsseldorfer Gallerie erregt die reinsten und ernstesten Gefühle in jedem edeln Herzen, die *Eulalia* des Hn. von K. schmeichelt mit ihrer platten Reue der gemeinsten Schwäche und Sinnlichkeit. So finden wir sie auch hier wieder; die edle Lüge ihres Mannes, der sich selbst einen Fehltritt andichtet, um ihre Reue über den ihrigen zu tilgen, ist ein ziemlich sinnreicher, wenn auch für das natürliche Gefühl nicht sehr haltbarer Gedanke, aber die Ausführung ist ungeschickt und platt, und die ganze Feinheit der Idee verschwindet schon mit ihrer ersten Erwähnung. Um für seinen *Meinau* einen Gegenstand zu haben, auf den er seine Lüge gründen konnte, brauchte der Dichter wieder ein gefallenes Mädchen; die Scenen zwischen dieser und ihrem Liebhaber sind, in ihrer niedrigeren Natur, noch die glücklichsten im Stück, und haben hier und da rührende Treuherzigkeit. Aber freylich verfällt Hr. v. K. zuweilen aus Naivetäten in wirkliche Unanständigkeiten, und verläugnet auch hier seinen gewöhnlichen Mangel an Geschmack nicht; wenigstens glauben wir, dass man ihm zuviel, und der Kunst zu wenig Ehre erweisst, wenn man ihm diese und ähnliche Sünden nur als Immoralität anrechnet. Dass sich aber unsre Sittenverderber hinter weinerlich possenhaften Schauspielen und andern Zwitterarten der Kunst verbergen, macht ihren Einfluss gefährlicher als den offenen Muthwillen verrufener französischer Schriftsteller; und wir fürchten, dass in Deutschland, wo die Sünde mit moralischem Gewäsch, und die Libertinage mit Empfindeley verwässert wird, wahre Einfachheit und Reinheit der Sitten weniger beysammen — gehalten wird, als in jedem Lande, wo die Sittenlosigkeit gleichen Schritt mit der Verfeinerung gehalten hat, und wo gerade deswegen die entschiedensten Contraste neben einander bestehen, ohne sich je zu vermischen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Freyberg* u. *Annaberg*, in der Craz. Buchh.: *Ueber die Steuerregulirung nach dem Ausmessungsfusse*, von *Lüder Herrmann Hans von Engel*, Churfürstl. Sächsischen Ritmeister. 1790. 78 S. 8. (4 gr.) — Die vielen Klagen, welche über die von Kaiser Joseph veranstaltete neue Steueranlage in Böhmen geführt wurden, gaben in Gesprächen mit dem Vf. Anlass, dass ihn ein Freund auffoderte, von einer in seinem Vaterlande Meklenburg gemachten ähnlichen Einrichtung Nachricht zu geben. Dieses thut er nun in einigen Briefen, welche die öffentliche Bekanntmachung wohl verdienen, nur aber nicht einen so allgemeinen Titel haben sollten. Die Verwirrung war im Meklenburgischen aufs höchste gestiegen, so dass z. B. ein kleines Gut Teutwinkel bey Rostock 42 Hufen versteuern musste, und nur 6 wirklich hatte. Die Herzoge verglichen sich daher 1755 mit der Ritterschaft auf eine ganz neue Vermessung und Schätzung der Ländereyen. Von den hiebey angenommenen Grundsätzen wird ein aktenmässiger Auszug nebst den Anweisungen für die Landmesser und wirthschaftsverständigen Achtsleute der Länge nach mitgetheilet. Der Acker wurde nach seiner Güte in sechs Classen getheilt, von 75 bis 300 Lübecker Quadratruthen von 16 *Fuss* auf den Rostocker Scheffel Einsaat, von Wiesen und guten Weiden 100 bis 300 Ruthen auf ein Bauerfuder Heu oder für zwey Scheffel Einsaat, von schlechten Heiden, Morästen, Seen und Waldungen aber 300 bis 500 Ruthen für einen Scheffel gerechnet. Ueberall sind 300 Scheffel als eine Hufe betrachtet, und Edelleuten sowohl für sich und die Bauern, als Städten und Klöstern die Hälfte für Ritter- und Lehnsdienste freygelassen, von der andern Hälfte aber 9 Rthlr. Steuer auferlegt. Die Berichtigung des Geschäftes dauerte wegen des dazwischen gekommenen Krieges beynahe 20 Jahr, kostete über 800,000 Rthlr. an Messerlohn, Diäten u. dgl., und ergab am Ende doch im ganzen fast den alten Betrag von 40000 Rthlr. Steuer. Zuletzt beweiset der Vf. noch durch sieben angenommene Beyspiele, dass Unglücksfälle, Viehsterben oder schlechte Wirthschaft, und im Gegentheil Urbarmachung, Grabenziehen u. a. Verbesserungen den Ertrag der Güter sehr verändern können, und dass also der Billigkeit nach kein Anschlag auf Jahrhunderte fortdauern müsse.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. April 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in der Richterschen Buchhandl.: *Phantasien auf einer Reise nach Prag.* 1792. 138 S. in 8. (8 gr.)

Die Reise geht von Potsdam über Leipzig und Carlsbad. Sie ist zum Theil im Geschmacke des *Jacobi*, und einige Schilderungen, besonders des gräflich Czerninischen, (nicht Tscherninischen, wie der Autor schreibt.) Parkes, ist auch in Jacobi's Geiste geschrieben. Ungleich weniger haben uns die Nachrichten von Menschen, und am wenigsten die Raisonnements gefallen. Der Verfasser, ein junger, hoffnungsvoller Dichter ist sehr oft in den feurigen Köpfen so eigenen Fehler der Uebertreibung gefallen. Dieses schwächt und verderbt auch manche gute Bemerkung, z. B. die Declamation wider den Königseinzug S. 75., und die Philippica wider die Geistlichen S. 40. Die letzte, eine mehr heftige, als gründliche, Erläuterung des Hallerischen Textes: *Wo ist ein Uebel wohl, das nicht ein Priester that?* enthält nichts neues, aber die Veranlassung hiezu ist seltsam und recht vom Zaune gebrochen. Der Vf. sieht einen Mönch mit einer alten Frau Karten spielen, und sagt: *ich würde viel drum geben, wüfst ich, ob er umsonst, oder für Geld, diese Busse gethan.* Vielleicht nicht umsonst, aber wahrscheinlicher Weise auch nicht um Geld. Diese Mönche tragen ja keines. Doch dem sey, wie ihm wolle, so klingt es doch sonderbar, wenn der Vf. hinzusetzt: *Priesterbosheiten zu enthüllen, sey ihm immer ein festliches Werk.* Mit einer alten Frau Karten spielen, mag wohl langweilig seyn; aber boshaft? S. 96. heisst es: *Keine Religion, die in Ceremonien bestehet, ist gut,* (deren *Wesen* in Ceremonien bestehet, soll es wohl heissen; denn ohne Ceremonie läfst sich eine Volksreligion wohl nicht denken,) *keine der neuern Zeit ist Religion.* Wie keck und ungründlich! Wenn wir auch zugeben, dafs alle Religionen Gebräuche haben, durch deren Abschaffung sie gewinnen würden, so hört doch ein ungeläutertes Gold nicht auf, Gold zu seyn. Eben so wenig als diese Aeufserung, ist der Ausfall S. 16. auf die *eigentlichen Landjunker in Sachsen,* (vermuthlich in Kursachsen,) zu billigen, *unter denen keiner seyn soll, der nicht seine Ahnenschaft höher, als das Glück seiner Unterthanen schätzte.* Obgleich Rec. nicht lange genug in Kursachsen war, um Etwas Entscheidendes über den Charakter der Nation zu sagen, so hält er doch einen so allgemeinen Vorwurf für sehr ungerecht. Ueberhaupt hat der Vf. mit vieler Hitze und wenig Ueberlegung geschrieben. Wie könnte er sich sonst folgenden Vorschlag erlaubt haben? S. 81.: *Man versuche es nur einmal, und setze von den Priestern die Hälfte ab, und gebe den dadurch ersparten Gehalt Schauspielern. . . .* S. 82. *Zum Schauspiel zieht die Menschen Drang des Herzens, zur Kirche Heucheley, der Wunsch zu scheinen, was kein Mensch seyn kann, der die gesunde Vernunft noch nicht verloren hat. . . . . Der Priester muss schon sehr gut seyn, muss schon die Beredsamkeit eines Cicero haben, der nur seiner Zuhörer Aufmerksamkeit fesseln und erhalten will – rühren wird er kein Herz, und nur die Thränensäcke alter Weiber werden sich ihm öffnen, an denen nichts mehr zu bessern und nichts mehr zu verschlimmern ist.* Solche Sätze kann man nur einem brausenden Jünglinge, und auch diesem nur in der Hoffnung verzeihen, dass er sie in ein paar Jahren sich selbst nicht verzeihen wird. Noch ein Beweis, dass der Vf. das erste beste hinschreibt, ohne auch nur einen Augenblick darüber nachzudenken, stehet S. 73., wo er Joseph II anredet: *hunderttausende deines Volkes sanken besiegt von Osmannen-Schwertern.* Sollte er denn allein nicht wissen, dass die Türken, selbst im ersten, den Oesterreichern ungünstigen, Feldzuge keinen einzigen wahren Sieg erfochten haben? der Verlust von Josephs Armee wäre ziemlich unbedeutend gewesen, wenn ihr die Krankheiten nicht mehr, als die Türken, geschadet hätten. Der Vf. mag also seine *Hunderttausende* immer vom Tode erstehen lassen, oder behaupten, dass mehr Oesterreicher getödtet, als — ins Feld geschickt worden.

Der Stil in diesen Phantasien ist lebhaft, aber ungleich; die Sprache manchmal sehr fehlerhaft, z. B. S. 34 u. 36.: *die Throne* (Thronen), S. 23. in den eingestreuten Versen: *Ihn mit Rosenkränz'* (Rosenkränzen) *umwinden,* S. 139. *alle Aspasia's* (Aspasien), das Wort *überschatten* wird zweymal neben einander gebraucht, wo es keinen rechten Sinn giebt. S. 39. *Ein spitzes Kinn überschattete die bleichen eingefallenen Lippen,* und S. 40. *Das grosse stiere Auge quoll hinter der Stirn hervor, und überschattete die kleine eingebogene Kalmuken-Nase, an der* (an die, oder mit der) *die aufgeworfene glühende Lippe gränzte.*

Man versichert uns, dass ein berühmter Schriftsteller sich über den Verfasser und Verleger dieses Buches gerichtlich wegen eines Ausdruckes beschwert habe, welcher der Ehre seiner sehr schätzbaren Frau hätte nachtheilig seyn können. Diese Stelle ist wohl in den herausgeschnittenen Blättern befindlich, und der ganze Handel die Ursache, warum man das Buch ohne Titelblatt versandt hat. Dieses sollte den Vf. ein wenig aufmerksamer und bedächtiger machen. Er wollte gewiss jenen rechtschaffenen Mann nicht beleidigen, nicht kränken; dennoch kränkte und beleidigte er ihn. Er vermeide also künftig mit mehr Sorgfalt alles Anstössige, und su-

che die gute Meynung des Publicums, die ihm einige Gedichte erworben haben, eher zu bestärken, als zu vermindern. Auch traue er nur nicht auf Anonymität! Denn einmal soll sie nur eine Zuflucht gegen Druck und Verfolgung, nicht aber ein Hinterhalt seyn, und dann schützt sie auch nicht immer. Trotz derselben ist er allgemein bekannt, und nur dies berechtigte, ja verband uns, weitläuftiger zu seyn, als wir es bey der Schrift eines ganz unbedeutenden Autors gewesen wären.

PARIS, b. Brion, Buisson, Desenne etc.: *Voyage dans les Departements de la France, par une Société d'Artistes et de Gens des Lettres. Enrichi des Tableaux geographiques et d'Estampes.* 1792. 8. 11tes, 12tes, 13tes, 14tes, 15tes und 16tes Heft, (ein jedes zwey Bogen starkes Heft kostet in Paris 50 Sols.)

Die Fortsetzung des historisch-geographischen Werks, wovon die ersten *zehn* Hefte in No. 60. der A. L. Z. d. J. angezeigt worden. Dort ist das Unternehmen selbst, und das Allgemeine des Inhalts, beurtheilt; wir schränken uns deswegen hier auf die kurzen Anzeige des Inhalts der einzelnen Hefte ein.

Es sind die periodisch auf einander folgenden Stücke dieses Werks, zugleich, wenn man sie mit den vorhergehenden vergleicht, ein ganz merkwürdiges Thermometer des jetzigen Zustandes von Frankreich und der Stimmung der herrschenden Parteyen. So zum Beyspiel waren die Verfasser in den ersten zehn Heften enthusiastische Anhänger der *Constitution von* 1791; die vor uns liegenden Hefte sind *seit dem* 10*ten August* 1792 erschienen, und nun herrscht durchaus der wüthendste Ton der souverainen *Sans-Culottes* darinn. Das ist jetzt der *Ton des Tages* in Paris, und es konnte ohne Divinations-Gabe wohl, wie in der Anzeige der *ersten* 10 Hefte geschehen ist, vorausgesehen werden, dass die Verfasser darinn einstimmen würden. — Gleich im 11ten Heft heisst es: *Les opinions des hommes, et non les tems, constituent les distances. Hier esclaves, aujourd'hui libres, l'intervalle d'une nuit est plus grand, que celui de la creation du monde à sa chute*(!) *Hier les derniers rayons du soleil firent etinceller les rubis dont le front d'un despote etoit couronne: hier sa lumiere éclaira les projets de la fausse immortalité d'un tyran: l'or de ses flatteurs, le jaspe de ses palais, le glaive de ses esclaves, l'acier de ses armées, luttoient d'éclat contre le flambeau de l'univers. Le soleil se couche: le peuple se lève: les oppresseurs tombent: et le soleil à son retour trouve le reptile rampant proprietaire des statues brisées des despotes du monde* etc. — Das unglückliche Schlachtopfer des Tages, wovon in dieser Stelle die Rede ist, der *hingemordete Ludwig XVI*, heisst nun *Louis-le-Traitre, le tyran, le criminel de lèze-nature, le Roi antropophage*, ihm wird ein *caractère feroce* angedichtet, er ist *le centaure, qui a étouffé dans ses bras l'amour, que la France avoit pour ses Rois*, und (auch diesen grausamen Spottnamen gaben ihm die Gefühllosen!): *le locataire actuel du Temple* etc. — Wir überheben unsere Leser und uns der lästigen Bemerkung der unzähligen grimmigen und schäumenden, mit den elendesten Sophistereyen, und pöbelhaftesten Invectiven vermischten Ausfälle gegen Regenten und monarchische Regierungsformen, wovon diese Hefte überfliessen. Es sind bis zum höchsten Ekel wiederholte, jedem Leser, er sey von welcher Partey er wolle, höchst ermüdende Declamationen, wovon einige das elende Verdienst des frivolen Witzes haben, und der grösste Theil der übrigen so platt und so tief unter dem nicht ganz verschobenen Menschenverstande ist, dass wir diese Blätter mit dem Schmutz nicht weiter besudeln wollen.

11*tes Heft. Departement de la Morelle*, (vordem ein Theil von *Messin*, von *Lothringen* und *Barr*.) Kurze historische Uebersicht der Geschichte des alten Austrasiens, dessen Regenten bald Metz, bald Thionville zu ihrem Sitze wählten. *Tout est mort, quand les Tyrans vivent. — Assassins, assassines — en deux mots voila l'histoire des Monarques d'Austrasie.* Zum Theil wahr genug! aber eben so anwendbar auf das jetzige Regiment der Männer des zweyten Septembers im National-Convent, welche Anwendung aber *diesen* Verfassern wohl nicht einleuchten möchte! *Metz*, der Hauptort dieses Departements, *Le digne Antoine*, heisst es von dem Maire zu Metz, *le Petion de Metz*. Dieser Lobspruch auf P. wird von den Verfassern (*nous*, wie sie von sich selbst urtheilen, *qui jugeons en philosophe*) doch wohl *jetzt* (März 1793) in einem der folgenden Heften wieder zurückgenommen werden, denn dieser Petion ist den Jacobinern jetzt zu menschlich, — oder spielt die Rolle des Heuchlers zu lange. Thionville — Longwy. Das Depart. ist reich an Producten der Natur und Industrie. Die Manufacturen sind im guten Stande. Die schöne Apostrophe an die *von dem alten Druck befreyeten Juden*, womit das Heft schliesst, unterschreiben wir gern, mit dem Wunsch, dass auch sie nicht bloss leere Declamation seyn, und die Sache selbst, in manchen andern Ländern, wo das Schicksal dieser Bedrängten noch hart genug ist, nachgeahmt werden möge.

12*tes Heft. Depart. de la Meurthe* (vordem ein Theil von *Lothringen*, *Barr*, *Toul* und des Strichs *Messin*.) *Nancy*. Hier findet sich nach Maassgabe des in allen diesen Heften adopitrten Plans und Tons offenbar eine Lücke: es fehlt eine Lobrede im Jacobinischen Posaunenton auf die *triumphirenden Galeeren-Sklaven* vom Regiment *Chateauvieux*, die Mörder des erhabenen *Desilles*. Diese Lücke aber ersetzt eine beschönigende Darstellung des scheusslichsten Vorfalls zu Nancy, wo diese mörderischen Buben die Hauptrolle spielten. Alle Schuld des Verbrechens wird von ihnen ab und auf die constituirende Versammlung gewälzt. Der mit unsterblichen Lorbeeren gekrönte junge Held des Vaterlandes, *Desilles*, wird hier *l'idole d'un quart d'heure* genannt, und seine, von diesen Männern des 2ten Septembers verhasst dargestellte und eben *deswegen* desto schönere That heisst

Le nec plus ultra d'un traitre — scelleratesse sans exemple! qui dans le fort des dangers conserve encore le masque de la vertu, pour seduire, trahir et poignarder u. s. w. Auch ist hier eine bey den Haaren hergezogene ächt jacobinisch parteyische Beurtheilung *la Fayette's*, (*le plus vil d'entre les grands, l'écume de*

de la noblesse etc. —) in der zweyten Note beygefügt, welche so schliesst: *il couronna une vie lâche.*(!!) *par une lâcheté: voila quantà l'homme privé. Il couronna une vile impolitique par une balourdise: voila quant à l'homme d'état. Il couronna une vie incivique*(!!) *par un forfait: voila quant au citoyen Cromwel fit taire le crime par l'ascendant du crime, la Fayette a enhardi le crime par la bassesse du crime* — Nach der Aufzählung einiger seiner Vorfahren und ihres Falls in der Schlacht, heisst es: *le la Fayette d'aujourd'hui sera tué, je ne sais pas ou, mais on peut presumer par qui.* (Eine verlaumderische blutige Anspielung auf die jetzige unglückliche Lage des edeln Mannes, welche der Erfolg und seine Entlassung aus der Gefangenschaft hoffentlich bald zernichten wird.) – Luneville. — Toul. Pont-à-Mousson. - Rosieres. — Vic. Eintragliche Salzgruben dieses Depart. Etwas über den bekannten *Duval* und den Zeichner und Kupferstecher *Callot.* Ludwig XIII trug ihm auf, die Belagerung von Nancy zu stechen. „*à Dieu ne plaise,* antwortete der Künstler, *que je fasse jamais rien contre l'honneur de mon pays.*"

13*tes Heft. Depart. des Vosges* (vordem ein Theil von *Lothringen* und *Barr*). Zum Ersatz einiger diesem Heft fehlenden Aussichten, ist hier ein schönes Blatt, der Ausfluss der Seine zum *Depart. de la Seine inferieure,* und ein zweytes zum *Depart. de la Moselle* beygelegt. — Das ehemals für Frankreich so drückende Lehnssystem ward durch die *Könige* gemildert und gehoben. *Les peuples ne payèrent plus de tribut qu'aux Rois, et le payèrent avec plaisir, parce qu'il voyoient en eux leurs liberateurs, et que cetait ainsi un sentiment de reconnaissance qui percevoit les impots: et ce seroit peut-être là, où l'on trauveroit l'origine de cet amour desordonné pour ses Rois, qui, si long tems, rendit le François ridicule aux yeux du philosophe.* — Ja sie haben dem ihnen hier vorgeworfenen schonen Irthum entsagt, und zum Beweise dessen am 21. Januar 1793 sich eine Schandsaule gesetzt! — Die reichen *Vogesischen Gebirge.* - Espinal. — Mirecourt. — S. Diey. Die Bäder von Plombiéres. –

14*tes Heft. Depart. du Bas-Rhin* (vordem ein Theil vom *Elsass*). Malerische Darstellung der herrlichen fruchtreichen Ebenen vom Elsass. — *Strassburg.* Der Maire *Dietrich* wird hier mit denselben Beynamen, z. B. *tyran, monstre, serpent couvert d'une couronne civique, le Tibere du Bas-Rhin* etc. womit in der Jakobiner Sprache sonst nur Könige und Fürsten belegt werden, beehrt. Dieses Heft ist besonders ergiebig an jenen extravaganten Declamationen, wo man unter einem Haufen unsinniger Bravaden, mit Mühe hie und da einen nakten gesunden Gedanken hervorzieht. Zu den letztern rechnen wir die Stelle am Schluss: *ce sont encore ces mêmes Germains, ces descendans d'Arminius, si terribles aux Romains, et dont le bras disputa quatre cents ans leur liberté contre les vainqueurs de l'univers. C'est encore le sang de ces hommes dont le courage écrasa les legions de Varus, et fit saigner l'orgueil du premier despote du monde, que la fortune et la bassesse proclamerent Auguste.* — —

15*tes Heft. Depart. du Haut-Rhin* (vordem ein Theil vom *Elsass*. Sitten der Bewohner, Lustbarkeiten. *Colmar.* Abtey Münster. - Mühlhausen. — Ribeauvillers, merkwürdig durch das Andenken zweyer Freunde im 10ten Jahrhundert, deren Gedächtniss noch jetzt jährlich durch ein Fest, das Fest der Freundschaft, gefeyert wird. - Belfort.

16*tes Heft. Depart. de la Haute Saône,* (vordem ein Theil der *Franche-Comte*). *Vesoul.* — Lure. Die warmen Bäder zu Luxeuil (thermae Luxovii) am Fuss der Vogesen, schon den Römern vor Jul. Cäsars Zeiten bekannt, und zufolge der gefundenen Inschriften und Ruinen von ihnen benutzt. — Hier wird eine unerhörte Verrätherey eines ehemaligen Gutsherrn dieser Gegend *Memée de Quincy* erzählt, welcher unter dem Vorwand eines angestellten ländlichen Festes, durch eine angelegte Pulvermine *dreyhundert* seiner ehemaligen Unterthanen in die Luft sprengte, und von dem damaligen Parlament zu Besançon und vom Chatelet zu Paris für unschuldig erklärt ward. — Scey sur Saône, ehemaliges Schloss der Familie Beaufremont – und Erzählung einer Landstreicheraventüre von seinem letzten Besitzer.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler und Söhne: *Christliches Uebungsjahr,* oder Geschichte des Menschen, wie ihn die Religion mittelst gewisser Uebungen durch alle Hindernisse glücklich zum Ziele führt. In einer Reihe von Predigten, gehalten im Jahre 1788, von *Joh. Jakob Hess,* Diakon. Erste Hälfte. 514 S. Zweyte Hälfte. 464 S. 1791. in 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Christliches Uebungsjahr. — Eine neue glückliche Idee, die Zuhörer ein ganzes Jahr hindurch mit einer Reihe von Religionswahrheiten in zusammenhängenden Predigten auf eine solche Weise zu unterhalten, dass diese dadurch den Reiz der Neuheit bekommen und einen tiefern Eindruck machen. Der Vorschlag, welchen *Pfenniger* und *Herder* schon längst gethan haben, die Religionslehren den Zuhörern historisch vorzutragen, ist von Hn. *H.* auf eine ihm eigene Weise ausgeführt worden. Er zeigt die mannichfaltigen Vortheile, welche der Mensch und Christ der Religion zu danken hat, in der Geschichte von seiner Geburt an bis zu seinem Uebergang in die Ewigkeit, und stellt ihn als Kind, als Jüngling, als Mann und Greis unter dem Bilde der vier Jahrszeiten (die gerade mit seinen Betrachtungen zusammenstimmen) in den verschiedenen Verhältnissen, in welche er gesetzt wird, im Entstehen und Fortschreiten seiner religiösen Gesinnungen, in seinen Verirrungen, in der Rückkehr, der Besserung, dem Rückfall und der Befestigung seiner Tugend vor, so dass die Geschichte des verlohrnen Sohns, die Leidensgeschichte Jesu und die Materien der vorkommenden Feste zugleich benutzt werden, alles in einer sehr natürlichen und ungezwungenen Verbindung. Die Stelle 1 Tim. 4, 7. 8. Uebe dich selbst aber in der Gottseligkeit u. s. w. ist dabey zum Grunde

 gelegt

gelegt und in den ersten Predigten erläutert worden. Die Betrachtungen haben nicht den gewöhnlichen Zuschnitt der Predigten, sondern sind mehr Homilien, so dass der Hauptsatz auf eine freye ungezwungene Weise entwickelt wird, so wie der Text dazu Veranlassung giebt, und können angehenden Predigern zum Muster dienen, wie dergleichen biblische Vorträge auf eine zweckmässige Weise einzurichten sind. Die Materien sind durchaus praktisch behandelt, mit einer genauen Entwickelung der Falten des menschlichen Herzens, die von vieler Menschenkenntniss zeugt, und die Umstände der im Texte enthaltenen Geschichte treflich benutzt, besonders in der Parabel vom verlohrnen Sohne, die fast durch die ganze Reihe von Betrachtungen den Leitfaden abgiebt. Ueberall sind sehr feine praktische Bemerkungen eingestreut, die desto mehr Wirkung haben, je unerwarteter und doch ungesuchter sie sind, z. B. in der 12ten Predigt bey Gelegenheit des Rangstreits der Jünger Jesu von dem Rangstreit, der zur Unzeit, besonders bey dem heil. Abendmal angestellt wird. Zuweilen hat die freyere Art des Vortrags dem Vf. doch Gelegenheit zu einigen Ausschweifungen gegeben, z. E. in der 11ten Predigt, wo gezeigt werden soll, dass das Leiden Jesu ein von der Vorsehung veranstaltetes Leiden gewesen sey, wo aber davon wenig gesagt, dagegen aber von den Leidenschaften der Pharisäer und dem Geiz Judä hauptsächlich geredet wird. Man hört zwar den Vf. auch alsdenn gern sprechen, wenn er von der Bahn abweicht, aber es möchte doch nicht gut seyn, wenn dieses allgemeine Regel werden sollte. Die Materien sind auch nicht immer gründlich genug ausgeführt, als in der 21ten Predigt: von den Anlagen der Menschen zur Tugend und Glückseligkeit, und der Rec. findet darinnen einen Beweis, dass es nicht gut seyn würde, wenn man bloss dergleichen biblische Vorträge halten wollte, weil der Zuhörer in Absicht auf die vollständige Ausführung der Materien nicht hinreichend unterrichtet werden könnte. Bey den Passionsbetrachtungen hat Hr. H. etwas zu viel Geschichte zusammengenommen, daher die Begebenheiten und Handlungen, z. E. von Petri Verläugnung nicht immer genug entwickelt werden. Der Vortrag des Hn. H. ist sehr herzlich und zutraulich, ohne künstlichen Schmuck der Beredsamkeit weiss er in einer würdigen, fasslichen und angenehmen Schreibart die Wahrheiten dem Zuhörer mit vieler Wärme ans Herz zu legen. Desto unangenehmer sind dem auswärtigen Leser einige schweizerische Provinzialismen, als: *Zuzug* statt *Zuziehung*, ein *etwelcher* Plan, *vorderst* statt zuförderst, einige lateinische Wörter, als *Situationen*, und unedle Ausdrücke, z. E. Jesus muss mit Verachtung *abziehn*. Ueber einzelne Pflichten kommen wenige Betrachtungen vor. Es wäre daher wohl gut gewesen wenn Hr. H. noch ein Uebungsjahr angestellt hätte, um das Ganze vollständiger zu machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin: Ueber das Aergerniss an Jesu und seiner Religion.* Evangel. Luc. 14, 1—11. gehalten in der Dreyfaltigkeitskirche am 17ten Sonntage nach Trinitatis, von *Carl Friedrich Richter*, Inspector und Prediger bey der evangelischen Gemeine in den Königl. Preussischen vereinigten Städten Stolzenberg vor Danzig. 1791. 31 S. in 8. (2 gr.). — Der Hauptsatz ist in einer sehr reinen, fliessenden und populären Schreibart ausgeführt. Diess ist aber auch das Beste an der ganzen Predigt; denn ausserdem hat der Vf. das Mitleid des Rec. rege gemacht, dass er sich ohne Noth über Sachen so sehr ereifert, die er offenbar nicht versteht. Unbekannt mit den neuern Schriften und den scharfsinnigen Untersuchungen über geoffenbarte Religion und einzelne Lehren derselben bringt er die gemeinsten Sachen vor und vertheidigt sein System mit Gründen, die den Gegner unmöglich befriedigen können. Sogar S. 26. wird noch das elende längst verworfene *Argumentum a tuto* wieder vorgebracht. Was nicht in seinen Kram taugt, das ist ihm *Klügeley*, *verdorbener moderner Geschmack*, *tändelndes Gewand*, und wenn er die Vernunft sich wider die Religion Jesu erheben sieht; so kömmts ihm vor, als sähe er *die verdorrte Hand, die Christus einst heilte, sich wider ihn auflehnen.* Im zweyten Theil geräth er in einen solchen unbändigen Eifer gegen die Neuerer, die von der Heerstrasse nur im geringsten abweichen, dass man glauben sollte, er hätte den grössten Bösewicht, einen Mordbrenner oder Giftmischer vor sich. Wozu dieses tobende Polemisiren auf der Kanzel helfen soll, sieht Rec. wirklich nicht ein. Den Zuhörern wird zwar Sand in die Augen gestreut, aber auch Intoleranz bey ihnen im höchsten Grade befördert, und die Wahrheit gewinnt nicht dabey. Leider findet man auch hier bestätiget, was der Ap. *Paulus* sagt: *Sie eifern, aber mit Unverstand.*

KINDERSCHRIFTEN. *Berlin*, in Comm. der königl. Realschulbuchh.: *Für gutartige Knaben und Mädchen ein kleines Geschenke* Von *L. Carl.* 1792. 47 S. in 8. — Dies Büchlein enthält die Geschichte *Jesu*, und denn *Morgen*- und *Abendgebete* auf alle Tage in der Woche, denen noch einige *Liederverse* angehängt sind. Der Vortrag der Geschichte ist mehr matt und trocken, als lebhaft und kräftig; die Perioden sind nicht rund genug, sondern entweder steif angelegt, oder allzuschnell abgebrochen; der Fluss ist mithin stockend, und die Theilnehmung der Leser wird folglich nicht genug gereizt, oder doch wenigstens nicht in der Spannung erhalten. Hier ist, da das Büchlein klein ist, auch eine kleine Periode zur Probe. S. 5.: „dass sie (die Hirten) über eine solche Erscheinung nicht wenig erschracken — der Himmel war auch überdies mit einemmale sehr helle geworden — das könnt Ihr Euch wohl einbilden." Oft hätte Hr. C. wohl mehr sagen müssen, als er gesagt hat. Die Erzählung des Todes Jesu, z. B. S. 20. nur in 7 Zeilen vorgetragen. Es scheint, als dränge den Vf. eine besondere Pflicht, unvollständig zu erzählen, denn er verweist die Kinder jeden Augenblick an die Lehrer. Nun, wenn der Lehrer das eine kann, wird er auch das andere können. S. 6 u. 7. stehen einige *historische* Fehler. Jesu Eltern wollten von Nazareth nicht nach Jerusalem reisen, wie der Vf. sagt, sondern nach Bethlehem, um sich dem Census zu unterziehen. S. Luc. 2, 4. Ferner floh Joseph mit dem Kinde und dessen Mutter, um der Mordsucht des Herodes zu entgehen, nicht nach Nazareth, sondern nach Aegypten. Der Vf. meynt es übrigens gut mit seinen Lesern, welches vornemlich in den 14 Wochengebeten sichtbar ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Joel, neu übersetzt und erläutert* von *Carl Wilhelm Justi*, Prediger an der Evang. Lutherischen Pfarrkirche und Definitor des Ministeriums in Marburg. 1792. 172 S. 8.

2) Hannover, b. Ritscher: *Habakuk, neu übersetzt*, nebst einer Einleitung, philologischen, kritischen, exegetischen und ästhetischen Anmerkungen, einer neuen Recension des Originaltextes und einem Anhang besondrer philologisch kritischer Abhandlungen von *S. E. Günther Wahl*, des Preuss. Departements der auswärtigen Geschäfte Dollmetscher der orientalischen Sprachen, und öffentlichem Lehrer zu Halle. 232 S. 1790. 8.

3) Leipzig, b. Barth: *Versuch einer Uebersetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadia*, mit Anmerkungen. 1791. 144 S. 8.

Unter diesen Beyträgen zum Studium der kleineren Prophetenschriften vereinigt der erste Kenntniss der Vorarbeiten, sprachforschenden Fleiss und Uebung in den althebräischen Schriften überhaupt mit exegetischem Sinn und einem durch alte und neuere Klassiker gebildeten Dichtergeschmack. Die ganze Bearbeitung ist eines hebräischen Klassikers würdig. Wenn der Vf. mit den sanften Empfindungen, welche sein ganzer Ton verräth, etwas mehr Stärke und Gedrängtheit in Gedanken und Ausdruck und eine etwas mehr hinreissende Lebhaftigkeit in der ganzen Darstellung verbinden, auch immer im Auffinden des Wortverstandes als Sprachforscher streng, unermüdet und vorurtheilfrey seyn wird, so darf gewiss jedes Stück des hebräischen Alterthums, dessen Bearbeitung er unternehmen wird, durch ihn eine gleich wünschenswerthe Enthüllung erwarten. In *Vorerinnerungen* entwirft der Vf. die Forderungen, welche er an sich selbst machte. Unter anderm, warum er ein freyes Sylbenmaas wählte; welches auch, nach unserm Urtheil, noch diese Empfehlung für sich anführen kann, dass im Original selbst jeder Vers eine gewisse abgemessene Rundung hat. Da ferner die hebräische Poesie in den Gedanken nicht immer weit genug sich von der Prose entfernt, so ist ein freyes Sylbenmaas ein erlaubtes und nöthiges Mittel, dem Original in etwas zu Hülfe zu kommen. Durch poetische Ausdrücke und gesuchte Wendungen, die dem Original nicht gleichen, es heben zu wollen — wie diess in manchen neuen Uebersetzungen von biblischen Stücken versucht worden ist — ist dagegen Untreue gegen das Alterthum und müste, wenn es allgemeiner würde, bey Nichtphilologen ganz falsche Begriffe von demselben erwecken. Ueber nähere Umstände von Joel beklagt auch der Vf. das durchgängige Schweigen der Geschichte. Sehr richtig wird er als Judäer angesehen. Sein Gesichtspunkt auf Tempel und Priester ist unverkennbar K. 1, 9. 13. 2, 1. 15. 3, 5. der Umstand aber, dass er den Ausdruck *Israel* K. 2, 27. 4, 2. 16. nicht in der engeren Bedeutung der zehen Stämme, als Gegensatz gegen Juda, nimmt, ist für den Rec. eine eben so unverkennbare Spur, dass Joel, da er doch wohl nicht vor Rehabeam gelebt hat, nach der Zerstörung des israelitischen Particularreichs gelebt habe. So lange diess existirte, giebt es, so viel Rec. weiss, kein Beyspiel vom Gebrauch des Worts Israel von der ganzen Nation. Sogleich aber nach Zerstörung jenes Particularreichs tritt diese Benennung in den hebräischen Annalenauszügen, selbst unter Hiskiah schon 2 Chron. 30, 21. 31, 1. wieder als Totalbenennung auf. Den Gegengrund von dem schönen dichterischen Styl Joels, welcher für die späteren Zeiten nicht passe, hält Rec. für die Folge eines allzu gewagten Urtheils über althebräische Literatur. Wie können wir, aus den wenigen übrigen Resten, ihre Epochen, nach Art der lateinischen und griechischen Literatur, bestimmen? Die hebr. Sprache hat in den Schriften, wo sie am schönsten ist, noch immer viel zu wenig Bildung, als dass man dort ihr Maximum festsetzen könnte. So lange die Sprache lebend und mit fremdartigem unvermischt blieb, kam es nicht auf die Jahrzahl, sondern auf den Mann an, seine Sprache zu veredlen und ihrer möglichen Höhe erst noch näher zu bringen. Rec. hält überhaupt diese Beschränkung der hebr. Sprachepochen für eine der höheren Kritik in diesem Fache sehr nachtheilige Hypothese. Jesaiah z. B. lebte selbst schon in den späteren Zeiten von Achas und Hiskiah. Viele in die Jesaianische Orakelsammlung aufgenommene Gedichte aber müssen noch weit später, zum Theil in die Zeiten gesetzt werden, wo man von Eroberung Babels durch die Perser sehr bestimmt dichten konnte. Und doch sind gerade diese Stücke weder im Inhalt, noch in der Sprache den besten andern Resten der Hebräer nachzusetzen. — Nach der *Uebersetzung*, welche allerdings auch den Nichttheologen eine richtige Idee von Joel beybringen kann, zeigt eine *Entwicklung* des Ganzen, dass Joels Schilderungen nur Eine Beziehung — auf eine Heuschreckenplage, nicht auch auf ein mit Heuschrecken verglichenes Heer — haben. Die übrige Hälfte der Schrift erläutert in *vermischten Anmerkungen* das Philologische und den Wortverstand im Einzelnen. Hier findet man nicht etwa schnell zusammengerafftes, sondern eine gesichtete Auswahl dessen, was zum Studium des Schriftstellers wahre Hülfe giebt. Auch das Aeussere der Schrift ist so

wie es einem Versuch, ein hebräisches Literaturproduct nach Art der Klassiker zu behandlen, wohl ansteht. Die fatale äussere Form von Erbauungsschriften, selbst bis auf die Wahl der Lettern und des Papiers, ist bey den neueren eleganteren Arbeiten über althebräische Schriften noch gar zu gewöhnlich. Eine Ausnahme davon, welche schon dem Auge den Eindruck giebt, dass man etwas dem guten Geschmack angehöriges vor sich habe, verdient zur Nachahmung für die literarischen Geburtshelfer, Verleger und Drucker, vorzugsweise angemerkt zu werden.

Auch in *der Wahlischen Schrift* Nro. 2. weht Dichtergeist, mit Stärke im Ausdruck und mit Sprachkenntniss verbunden. Zum Theil scheint die Kraft des Uebersetzers in Ueberspannung auszuarten und durch das Gesuchte und Fremdartige seinem Original, welches Hr. *W.* dichterisch als eine Chan ädrys charakterisirt hat, unähnlich zu werden. Diesen Eindruck macht die Uebersetzung auf den Rec. nicht bloss durch ihre verdunkelnden Inversionen, welche nach unserm Gefühl den Nachdruck eher ersticken als heben. Stellen, wie K. I, 4. der Böswicht *raget* sein Haupt *empor* — III, 2. Jahwo, dein Werk; noch im Mittag der Jahre beleb's, *ruchtbar's* uns im Mittag der Jahre — III, 13. schmetterst dem Frevler den Gipfel vom Haus, *blössend das* vom Grund bis an den Hals etc. sind Proben, wo die Uebersetzung wenigstens so sehr als das Original, eine Verdeutschung nöthig haben möchte — Ausdrücke hingegen, wie K. II, 6. „werden nicht alle — *Gedichtlein* auf ihn deuten?" — sinken unter das populäre, zumal in einem so begeisterten Propheten. In der Einleitung und den Anmerkungen hat der Vf. zu sehr ins Weitschweifende gearbeitet. Wozu in der Geschichte des Texts von diesem kurzen Prophetenbuch auch die kritischen Quellen, aus denen für Habacuc nichts floss und fliessen kann? Wozu aus Kennicott und de Rossi ein Verzeichniss aller Handschriften, welche den Habacuc enthalten? Hätte der Vf. bey Prüfung einzelner Lesearten diejenigen Msse uns ausgezeichnet, welche aus der ganzen Menge die besseren scheinen, so würde die alttest. Kritik hier wirklich gewonnen haben. Uebrigens enthalten besonders die Anmerkungen sehr viel nutzbares für künftige Uebersetzer, wenn sie es zu brauchen verstehen. Bey diesem Gebrauch aber ist genaue Vorsicht nothwendig, um sich nicht durch unbestimmte Angaben irre führen zu lassen. حزى bedeutet nicht, wie S. 107. behauptet, *enthüllen, offenbaren*, sondern: *nach dem Anblick etwas schätzen*, wie den Charakter aus der Physiognomie, die Grösse aus dem Augenmass. So ist also חזון ein sehr passender Ausdruck für prophetische *Aussichten*, welche aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige weissagten. בנגה nach بغو zu übersetzen (S. 115.) ist eine Willkührlichkeit, welche Hr. *W.* sonst gerne in Vergleichung der Dialekte vermeidet. Solche Vergleichungen sind so wenig Vergleichungen als ein *quaternio terminorum* der Grund zu einem Schluss. Eine Probe einer sonderbaren Origination finden wir S. 118. Von: *mole corporis insignis fuit*, soll die Bedeutung: *fumavit* abstammen, weil der Rauch einem dicken festen Körper ähnlich scheine. Auch mit solchen Originationen wird nichts genützt, wenn sie nicht mit äusserster Sorgfalt abgewogen werden. اوم und ايم sind vielmehr zwey ganz verschiedene Worte. Das erstere hat die Bedeutung der Fettigkeit, Grösse, das letztere aber die Bedeutung der Hitze, daher des Dursts und ferner des Verlangens, besonders eines verliebten Verlangens, weil der Morgenländer hievon so gerne die Bilder des Dürstens, Schöpfens, Trinkens, der Cisterne u. dgl. gebraucht. Die Vergleichung von قلس mit קלס S. 125. gehört wieder zu den willkührlichen, welche auch eines Schultens Ansehen nicht schützen kann. قلش hat (s. Castell. p. 3359.) die Bedeutung des Zusammenziehens, Verkleinerns; und daher kommt dann der Gebrauch des Worts zu Bezeichnung des Nasenrümpfens und ähnlicher höhnischer Gebärden. Die Bedeutung *loben*, *lobsingen* im chaldäischen und syrischen aber ist nicht semitisch, sondern vom griechischen καλος. In der bekannten Stelle K. 2, 4. spricht Hr. *W.* עֻפְּלָה als Participium activ. Kal mit dem He paragog. aus und leitet es von غفل *nachlässig seyn* her. Im Koran wird häufig der Ungläubige davon benannt. ישר vergleicht er mit وفر insofern diess Wort *consensit* bedeute. Daher lautet nun die Uebersetzung so: Siehe der Zweifler, er hadert mit sich selbst; dem zuversichtlich Harrenden gehet es wohl. Dass Mohammed den Unglaubigen, als einen nachlässigen, trägen, von غفل benennt, ist sehr richtig; aber insofern ein solcher diesen Namen erhält, ist er nicht ein Zweifler, sondern gerade das Gegentheil. Im zweyten Theil des ersteren Versabschnitts ist ganz nach den gewohnten hebraischen Bedeutungen der Sinn: er handelt nicht gut gegen sich selbst (*non recte agit mens ipsius, id quod est contra ipsum*). Beym ersten Theil desselben wird am leichtesten נפשו wiederholt. עפלה נפשו אשר רנה. Es ist nicht einmal Aenderung der Vocale nöthig. Denn auch in der passiven Form bedeutet غفل nachlässig, unachtsam seyn. Daher also der Sinn: Wer nicht (auf das Orakel) achtet, ist wider sich selbst. — Wer aber besser, richtiger davon denkt, den rettet eben diese seine Ueberzeugung. So sieht man auch sehr leicht, wie Paulus, was von einem speziellen Fall gesagt war, treffend generalisiren und Röm. 1, 17. Gal. 3, 11. Hebr. 10, 38. den Grundsatz des Christenthums durch diese seinen hebräischen Zeitgenossen geläufigen Worte ausdrucken konnte: das Wohl, die Beseligung des (δικαιυ) richtig denkenden und handelnden hange davon ab, dass er (εκ πιστεως) aus eigener Ueberzeugung — nicht etwa bloss aus Gewohnheit oder Zufall und ohne Nachdenken — unter denen ist, die den richtigen Weg einschlagen! So drang das älteste Christenthum auf Gesinnung und zwar auf geprüfte Gesinnung, nicht auf den stumpfen Glauben des Nachbeters. Paulus schon sah es ganz ein, dass nicht das Materiale der Handlung sie gut

oder

oder schlecht mache, sondern die Ueberzeugung, wenn diese auch unrichtig seyn sollte — die gute Absicht, *der gute Wille*.

Der ungenannte Vf. der dritten Schrift kündigt sich in der Vorrede mit Bescheidenheit als einen jungen Schriftsteller an. Für einen Bibelübersetzer ist sein deutscher Ausdruck viel zu schleppend und altmodisch. In den Anmerkungen (um welche sich der Corrector kein Verdienst gemacht hat) ist wenig eigenes. Doch zeigen sie einen Mann, welcher seinen Text mit Sorgfalt studiert. Nur bemerkt man zu wenig Festigkeit, wo es auf eigene Beurtheilung ankommt. So kann man z. B. nicht mit Dathe aus Num. 14, 44. schliessen, dass עפל *hinaufsteigen* bedeute. Vielmehr gehört diese Vermuthung unter die vielen Beyspiele, wie trüglich das Errathen des wörtlichen Sinnes aus dem Zusammenhang allein, werden könne. ויעפלו לעלות bedeutet: Die Israeliten *vernachläßigten* die erhaltene Warnung so sehr, dass sie vielmehr gegen die Amalekiter aufmarschirten. Die oben angegebene Bedeutung bleibt also für Hab. 2, 4. auch noch aus 4 B. Mos. 14, 44. bestätigt.

LEIPZIG, b. Barth: *Kurzgefasstes Wörterbuch zur Erläuterung der lutherischen Uebersetzung der heiligen Schrift.* Ein Handbuch für unstudirte, selbstdenkende Bibelleser, insbesondere Lehrern in Bürger- und Landschulen gewidmet. — „Verstehst du auch was du liesest?" Apost. 8. v. 30. — 1792. 190 S. und XXXVIII S. Vorr. 8.

Wenn irgend eine literarische Polizey möglich wäre, so sollte sie Schriften für Kinder und das Volk betreffen. Niemand, als der ganz Unterrichtete, sollte für diese schreiben dürfen, statt dass jetzt gewöhnlich der Halbgelehrte sich zum Lehrer des Ungelehrten berufen meynt. Für Theologen besonders möchte dies Policeygesetz der Literatur die Worte Jesu zur Umschrift haben: Wer einem dieser geringer geschätzten Anstoss giebt, dem wäre es besser, mit einem Mühlsteine am Halse ins tiefe Meer versenkt zu seyn. Wie hundert andere ähnliche Schriftchen, so kann man auch dies nicht geradezu unnütz nennen. Aber es kann, weil der Vf. offenbar selbst zu nahe an die Ungelehrten gränzt, bey weitem nicht nützen, was es sollte. Planlos und unbestimmt hat es bald richtige, bald falsche Erklärungen. Oft ist es zu kurz, oft zieht es Dinge herbey, welche hieher gar nicht gehörten. Proben von dieser Charakteristik: „*Abergläubisch* ist jeder, der ohne Grund etwas annimmt." — So weit gehn denn doch die Gränzen des Aberglaubens nicht! „*Abendmal* war die Hauptmahlzeit," zu kurz und unverständlich. — „*Aelteste*. Das griechische Wort heisst: Presbys, woraus das deutsche Priester entstanden ist." Wozu dies hier? Ueberdies ist es nicht einmal richtig: das griechische Wort, der Ursprung des deutschen Priester, ist Presbyteros, Presbyter. In einem Wörterbuch über Luthers Bibelübersetzung ist folgende Erklärung von der Auferstehung gewiss unrichtig: „*Auferstehung von den Todten* zeigt die Entwicklung und Ausbildung des feinern Körpers an, welchen alsdann, wenn unser jetziger grober Leib im Tode dahin fällt, unsre Seele mit sich nimmt. Die Auferstehung eines jeden Menschen nimmt daher gleich bey seinem Tode ihren Anfang." „*Augenlust* — Vergnügen über etwas sündliches;" — „*Ausgehen*, von jemand seinen Ursprung haben, Joh. 15, 26." — „*Auswendig ein Jude seyn*, Röm. 2, 28. ein geborner Jude seyn;" vielmehr blos: im Aeusserlichen sich als Jude betragen. Dies sind die auffallendsten Stellen blos aus dem ersten Buchstaben. Noch leichter hätte es sich der Vf. machen können, wenn er überall die Methode gewählt hätte, wie beym Wort: *Ausziehen*. „Die verschiedenen Bedeutungen," schreibt er hier, „finden sich von selbst."

ERLANGEN, in der Bibelanstalt; *Schullehrer-Bibel des neuen Testaments*, erster Theil, erstes Stück, von D. *Georg Friedrich Seiler*. 1790. 224 S. Zweytes Stück. 1791. 322 S. in 8.

Zu den vielen Verdiensten, die sich der Vf. um die Verbesserung des Schulunterrichts erworben hat, gehört unstreitig auch diese Schullehrerbibel. Die Lesung der vorzüglichern Theile der Bibel ist gewiss eine sehr nützliche Beschäftigung in der Schule, die zur Verbesserung der Religionskenntnisse viel beyträgt; aber die wenigsten Schullehrer haben die dazu erfoderlichen Kenntnisse und Geschicklichkeit; diese sich zu erwerben, wird dieses Buch ein sehr geschicktes Mittel seyn. Es enthält Erklärungen, praktische Folgerungen, Gebete über jeden Abschnitt, und Fragen, in welche der Text katechetisch zergliedert wird, um dem Lehrer das Katechisiren zu erleichtern. Die Fragen sind nun freylich zum Theil zu leicht, entweder so, dass nur Ja oder Nein darauf zu antworten ist, oder so, dass es heisst: Was sagte Jesus? was sagten die Juden? was Jesus? was die Juden wieder? Ein Lehrer, der nicht ganz auf den Kopf gefallen ist und einige Anweisung erhalten hat, wird ja diese Fragen selbst leicht finden. Daher ist es sehr zu billigen, dass der Vf. solche im Johannes grösstentheils weggelassen hat. Manche Abschnitte sind mit Recht übergangen worden; dieses hätte mit Joh. 6. ebenfalls geschehen können, weil dieses Kapitel mehrere zu schwere Stellen enthält. Dass aber zuweilen die erste Hälfte des Verses übergangen und die zweyte erklärt wird, z. E. Matth. 1, 25. *Er erkannte sie nicht*, bis sie ihren ersten Sohn gebar, findet der Rec. doch bedenklich; denn das Kind wird dadurch nur noch neugieriger gemacht, was die übergangenen Worte sagen wollen. Ueberhaupt wäre es wohl bey den Evangelisten am besten gewesen, wenn eine Harmonie wäre zum Grunde gelegt worden. Dass der Hr. GKR. auch hier seinem System treu bleiben werde, war wohl nicht anders zu erwarten, aber dass er Jes. VII, 14. noch als eine Weissagung auf Christum annimmt, hat uns doch gewundert, so wie auch, wenn in der Vorr. zum 2ten Theil behauptet wird: *Gott wäre besonders im Himmel*, wovon sich der Rec. keine Vorstellung machen kann. Die Erklärungen stellen den Sinn mehrentheils richtig und deutlich dar, ob man gleich an manchen Orten dieses nicht so finden wird. Z. E. Matth.

Matth. III, 2. soll *Evangelium* (Lehre Jesu) heissen: eine *fröhliche Bothschaft; Reich Jesu seine Gemeine*, die er gesammlet hat, das *Himmelreich*. (Wird diess wohl hindern deutlicher seyn?) *In Jesu Namen beten*, soll heissen: *von ihm selbst etwas bitten*, und Matth. XXIIII, 29 ff. wird noch vom jüngsten Gerichte erklärt. Die praktischen Lehren sind grösstentheils ungezwungen und zweckmäsig. Doch bey der Versuchung Christi hätte wohl eine ausführlichere Anwendung auf die Versuchung zur Sünde gemacht werden sollen und die schöne Stelle Joh. XIV, 23. 24. hätte eine genauere Entwickelung und Anwendung verdient. *Ueberhinfreuende Freuden* S. 304. giebt keinen Sinn und ist vermuthlich ein Druckfehler. Diese 4 Stücke enthalten die 4 Evangelisten, die folgenden Bücher, (die Apokalypse vermuthlich ausgenommen) werden in ganzen Bänden erscheinen.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Versuch einer vollständigen Naturgeschichte der Hausthiere im Grundrisse* von F. A. A. *Meyer*, Doct. d. Med. und Philos. 1792. 268 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. hat nach der Vorrede „den Grundriss einer Na„turgeschichte der Hausthiere für Leute entworfen, die „gern im Zusammenhange diese übersehn, oder ihren Kin„dern das nöthige davon lehren wollen, ohne doch tief „in die Naturgeschichte eindringen zu können," und erklärt die Hausthiere folgendergestalt. §. 4.: „Von den „Thieren hat einige der Mensch zu seinem Gebrauche „gewählt, andere haben sich freywillig zu ihm gesellt, „um bey ihm ihre Nahrung zu finden, und noch andere „bewohnen seinen, und der sich bey ihm aufhaltenden „Thiere Körper. Alle diese drey Thierklassen nennt „man Hausthiere." Wie schlecht aber der Vf. dieses eiden Products dies geleistet habe, und wie wenig er einer solchen Arbeit gewachsen sey, glauben wir doch mit ein paar Worten anzeigen zu müssen. Die Säugthiere sind sehr zahlreich angegeben, mit Synonymen, Namen, Beschreibung, Wohnort, Lebensart, Nahrung, Nutzen, Schaden, sogar Fabeln; von den übrigen Thieren bloss Kennzeichen in lateinischer Sprache, und nur kurze Anzeige ihres Wohnorts, oder allgemeine Bemerkungen: Verdienen diese denn weniger Aufmerksamkeit, als die Säugthiere, oder jene mehrere? Ist es nicht leichter, bey den vielen Werken über die Säugthiere, im Verhältnisse der den Schriften über die übrigen Thierklassen, von diesen aus andern Werken das zu schöpfen, was hier steht, als bey den übrigen? So zahlreich, obgleich doch noch nicht vollständig, die Säugthiere angegeben sind, die als Hausthiere betrachtet werden, da man selbst den Orangutang, aber den viel häufigern Pavian nicht findet, so unvollständig sind die andern Klassen. So fehlen z. B. Psittacus Macao, Ararauna, cristatus, Amazonicus, die doch viel häufiger als die angeführten P. Alexandri und Garrulus gehalten werden; ferner Anas cygnoides, und moschata, Phasianus colchicus, pictus, und nychthemerus, Crax Alector, Columba Turtus, Alauda cristata, Loxia curvirostra, Hirundo Apus, und sogar alle zur Beitze dienliche Falken und Habichte, die gewiss so gut, wie die Hunde, hieher gehören. Von Amphibien ist nur Rana arborea, von Fischen nur Cobitis fossilis und Cyprinus auratus hier angeführt; gehörten denn nicht alle zur zahmen Fischerey taugliche Fische hieher? Von den Insecten sind Chermes Koromandelensis, Coccus Phyllanthi und andre Coccusarten u. s. w. als Hausthiere angegeben; dann müssen aber auch alle den Gartengewächsen schädliche Insecten hier stehen, die gleichwohl nicht da sind, selbst die gemeine Wespe fehlt hier, die doch so oft in und an Häusern ihre Nester baut, und von Spinnen und Fliegen finden wir wieder nur Aranea domestica, Musca carnaria, domestica und cadaverina. Von der grosen Unwissenheit des Vf. nur noch einen Beweis zu geben, führen wir weiter nichts an, als dass Linnés Definition der Mammalia die Worte S. 14. der Gmelinischen Ausgabe seyn sollen: „*Mammalia haec et nulla alia mammata animalia*" u. s. w., und Kleins System schon *vor* ihm von Aristoteles, Ray und Halle bearbeitet, und Hallens System davon das vollkommenste, nachher aber auch dasselbe von Zimmermann bearbeitet seyn soll: *Ohe, jam satis est!*

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Zoologische Beyträge zur XIII Ausgabe des Linneischen Natursystems*, von *Johann August Donndorf*. Erster Band. Die Säugthiere. 1792. 840 S. 8. ohne das Register (2 Rthlr. 12 gr.)

Unter diesem Titel gedenkt der Vf. die in der Gmelinischen Ausgabe des Linneischen Natursystems nicht angeführten Synonimen der Säugthiere, Vögel, Amphibien und Fische in vier Bänden zu liefern. Dass diess Unternehmen nützlich und mühsam zugleich und mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden sey, um etwas ganz vollständiges und vollkommenes liefern zu können, erkennet Rec. um so mehr, da er die vielen Hindernisse selbst bey ähnlichen Arbeiten nur mit Mühe und oft gar nicht hat überwinden können. Es würde daher unbillig seyn, Unvollkommenheiten, die oft gewiss unvermeidlich waren, zu rügen, da vier Augen leicht mehr sehn als zwey. Sollte Rec. aber den Vf. bey dieser Arbeit tadeln, so würde es vorzüglich deswegen seyn, dass derselbe die Gmelinische Ausgabe so unbedingt zum Grunde legte, und keine Fehler derselben verbesserte, von denen sie doch wimmelt, welches kein gutes Vorurtheil für die Kritik desselben erweckt, die bey einem solchen Werke so unentbehrlich ist; auch ist bey weitem nicht das geleistet, was hätte geleistet werden sollen, eine so viel mögliche vollständige Synonymie, so weit sie der Vf. geben konnte. So hätte doch bey Elephas maximus das Schreberische Synonym sollen angeführt werden; bey den Kakerlaken ist ganz allein Blumenbach, nicht einmal Büffon, der doch selbst eine Abbildung geliefert hat, genannt; das Leipziger Magazin ist gar nicht benutzt, nicht die französische Encyclopädie, Bomare u. a. die es doch verdienten: Hill, Houtuyn, u. a. hat der Vf. nur selten angeführt, weil sie beym Erxleben vorkommen, worauf der Vf. zurückgewiesen hat; warum denn aber so viele andre, die Erxleben auch benutzte, und diese nicht? Auch ist es unbequem, dass die ausländischen Synonymen nicht unter den andern, sondern hinten besonders angeführt sind. Wir bemerken dieses nur, um Hn. D. auf leicht zu hebende Mängel aufmerksam zu machen, und dadurch ihn zu ermuntern, den Werth seiner lobenswürdigen Arbeit zu erhöhen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. April 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Rhapsodien über das Gute, Schöne und Wahre*, von *Friedrich von Oertel*, zunächst für seinen Freund *Emil Stier* bestimmt. 1792. 296 S. 8. (18 gr.)

Es ist nichts schwerer als ein Buch voll Bemerkungen und Raisonnements zu schreiben, das den Leser nicht ermüde. Doch mag er sich trösten, wenn er wenigstens hie und da einen neuen Gedanken, eine feine Bemerkung oder doch eine glückliche Anwendung alter Bemerkungen findet. Leider fanden wir das alles im Buche des Hn. v. *Oertel* nicht, wohl aber eine so grosse Meynung von sich selbst und seinem Werke, dass sie manchmal in Ruhmredigkeit ausartet, und einen Stil, der bald zu geziert, bald zu vernachläsigt ist. Der wirklich rhapsodische *Inhalt* dieser Rhapsodieen ist folgender: *Prolegomena; vom Menschen; vom Gefühl; vom Vernünfteln; von der Leidenschaft und der Erziehung; von der Liebe I; von der Liebe II; von den schönen Verhältnissen; von dem Unwahren — Schluss.* Die Gegenstände sind wichtig, aber die Ausführung . . . Wir wollen die Definition des Gefühls hersetzen, mit der die dritte Rhapsodie anfängt:

Das Gefühl definire ich das dunkle Gewahrwerden eines Dings nach seinen entfernten, das heisst, nach solchen Verhältnissen, zwischen denen andere noch nicht erkannte liegen. Der Ehemann also in den Armen einer liebenswürdigen Gattin, der Vater unter wohlerzogenen Kindern fühlen nichts; denn was *lägen da für noch nicht erkannte Verhältnisse dazwischen?* Die Erläuterung, die der Verfasser giebt, gehet auf ein Vorgefühl oder auf eine Sympathie hinaus, folglich gerade auf das dunkelste unzuverläsigste Gefühl; dennoch sagt er S. 103.: *Das Gefühl ist zuverläsig, ja es ist das einzig zuverläsige, was wir haben. Ich habe gezeigt, wie es instinctartig bey manchen glücklichen Nationen wirkt; dass es bey uns, den cultivirten, schwankender erscheint, daran ist eben die Vernünfteley Schuld, und es ist wirklich absurd, wenn diese ihm ein Gebrechen vorwirft, das sie wie ein Pfuscher ihm am* (an den) *Hals kurirt hat.*

Lasst uns also unsere pfuschende Cultur je eher je lieber gegen das einzig zuverläsige Gefühl vertauschen, damit es bey uns eben so instinctartig wirke, wie bey den glücklichen — Cannibalen!

Unsere Leser werden aus dieser einzigen Probe auf die Philosophie des Hn. v. Oertel schliessen können, und keine zweyte verlangen. Noch ein paar Beweise, wie schlecht es mit seiner Bescheidenheit und seinem Stile aussieht. S. 8.: *Was du selbst, was ich hier und da über das Wichtigste der Menschheit gedacht und empfunden, davon stehe hier das grössre Resultat uns zum Genuss und Wohl andrer.* S. 170.: *Ich weiss es selbst noch aus meiner Kindheit, wie ich für einen Aristomenes, Phocion, Aristid und Epaminondas gefühlt, wie ich mit Kodrus den Tod fürs Vaterland, mit Kato den für die Freyheit gestorben bin, wie ich mich in alle die grossen Männer des Plutarch hineingedacht, alle ihre Thaten mit ihnen gethan habe.* Ein wichtiger Beytrag für die Erziehung! Wir zweifeln, ob die fleissigsten Beobachter jemals ein solches Kind gesehen haben. Dass der Vf. doch immer ein solches Kind geblieben wäre!

Der Stil soll vertraut seyn, welches Hr. v. Oertel durch die Verbeissung des E in *es* zu bewirken gesucht hat; S. 11.: *So lächerlich's von Rechtswegen klingen sollte.* Diese Vertraulichkeit sticht sonderbar gegen einige Redensarten ab, die sich nur der Dichter, und einige, die sich nicht einmal der Dichter erlauben kann. S. 12.: *fröhlich seyn der Freude des andern.* S. 31.: *aber je nach deiner Lage wird dir's wohl thun, den Geist der erhabenen und angewendeten Vernunft zu haben des Sokrates,* Welche Versetzung! Manchmal giebt es auch offenbare Sprachschnitzer S. 200. *die Salamander n*, S. 296. *unter dem Haufen, der Romane n.* Eine ganz neue Metapher findet sich S. 2. *und wie vollends giebt's Leute, denen das Glas der camera (obscura) verblindet ist.* S. 20. *Das Mark, das den Mensch-Baum keck empor treibt, aus dem fetten Land eines guten wahren Gefühls und rechten Wissens gezogen, heisst Selbstkenntniss.* Doch wir dürfen uns über die sonderbare Art, mit der Hr. v. Oertel seine Gedanken mittheilt, nicht wundern. Er sagt S. 61: *Das Genie, dem die Sprache des Gefühls eigen ist, spricht nach dem schönen Ausdrucke des Lebensläufers in aufsteigender Linie — selten eine Sprache recht gut.* Wie gross muss erst das Genie desjenigen seyn, der sie recht schlecht spricht!

Leipzig, in der Gräffischen Buchh.: *Minna's Feyerstunden.* Deutschlands Töchtern gewidmet. 1792. 278 S. 8. (18 gr.)

Herzverderbend ist die Lesung dieses Buches nicht, aber wohl zeitverderbend, und wenn Deutschlands Töchter bey diesen Erzählungen und Dialogen nur gähnen, so kommt der Vf. gut weg. Seine Art zu erzählen ist äusserst unschmackhaft. Hier ist ein Auszug aus der *Macht der Tugend.* Adeline Hochberg wird von ihrer Mutter dem Adolph Mollhain versprochen, wiewohl er ohne Vermögen ist. Aber siehe! nun verliert der Papa durch einen Bankerott gleichfalls das seinige, *gedenkt nicht daran, dass Adelinens Herz nicht mehr frey ist,* und verheisst sie einem andern Freyer, *weil durch diese Verbin-*

bindung das Glück seiner Familie begründet würde. Dieser Freyer ist Baron Biederstein, ein rechtschaffener, aber — funfzigjähriger Mann. Zu Adelinens und seinem eigenem Glücke erfahrt er ihre Liebe zu Herrn Adolph den Tag vor der Hochzeit, und zwar durch einen von ihr gehaltenen Monolog, und thut sogleich, was allen bejahrten Liebhabern zu empfehlen wäre, verheirathet, statt zu heirathen. Es leben die Monologe, die uns aus so mancher Verlegenheit ziehen! Nun einige Proben von dem Stile des Vf. S. 9.: *Adeline, als sie der Sonne ihren Lauf wieder beginnen sah, zauderte nicht lange mit dem, vielen Damen schwer zu besiegenden, Gott Morpheus, sondern wand sich schnell aus ihrem Bette, warf sich ein Morgenkleid in der Farbe der Unschuld über, und eilte ins Freye, um die ersten Gefühle des Danks für das sich wieder fühlende Wohlseyn und alles Schöne der Natur, mit dem freudigen herzerhebenden Gesang der kleinen Waldbewohner vereinigt zum Himmel zu schicken.* Nun folgt ein Muster einer Nachschrift S. 98.: *Ich habe dir den Namen des Barons nicht genannt, weil ich ungewiss bin, ob dies Wissen dir nicht eine Gelegenheit mehr zum Erregen des Schmerzes sey, wenn du seinen Namen nennen hörtest; aber meynst du dies nicht, und wünschest du ihn zu wissen, so sollst du ihn erfahren.* Die Unterschriften lauten so: *von deinem ohne Ausdruck dich zärtlich liebenden und bis in Ewigkeit treuen* N. N. S. 103. Im Dialogiren ist der Verfasser ein eben so grosser Meister als im Erzählen und Briefschreiben: S. 120. *Mutter, wie viele Stunden zählt meine Sophie schon seit ihrem Aufstehen?*

Sophie. Nicht so viele, dass der Schlaf sich über Abbruch seiner Rechte beschweren könnte und zu wenig, um so thätig gewesen zu seyn, als ich es wünschte. Es war sechs Uhr, als ich das Bette verliess.

Mutter. Diesen Wunsch muss das Bewusstseyn, die zum Thätigseyn bestimmte Zeit bestmöglichst genutzt zu haben, stillen. Ist das nicht ein recht natürlicher, geschmeidiger Dialog? Man glaubt eine Scene aus den Precieuses ridicules zu lesen. Auch die Grammatik des Verfassers passt dazu. Da wir ohnehin schon Beweise angeführt haben; so wollen wir nur noch ein paar hinzusetzen, S. 128.: *Sie heisst Verfasserin von das und das Werk.* S. 155.: *Wenn alle Frauenzimmer eine Sophie Adelswert wären.* Das letztere sagen *zwey Gelehrte.* Ein Beweis, dass man ein Gelehrter seyn, und doch kein Deutsch wissen könne. Zu guter Letzt ein Gleichniss, das wohl die Grazien selbst erfunden haben. *Julie vernachlässigte das Gebet, so wie die sorgfältige Prüfung ihres Herzens; aber ihren Geist, ihre Talente und ihr Aeusseres war sie sehr bemühet zu bilden.* Henriette lieset ihr hierüber S. 218. den Text: *Du sorgtest,* sagt sie, *nur für ein glänzendes Kleid, und schmücktest dies, während du sorglos dein Hemde beschmutzen und zerreissen liessest.*

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Emmanuel Schikaneders sämmtliche theatralische Werke. Erster Band.* Hanns Dollinger oder das heimliche Blutgericht. Schauspiel. Der Bucentaurus, oder die Vermählung mit dem Meere zu Venedig. Schauspiel. Die Postknechte oder die Hochzeit ohne Braut. Lustspiel. 1792. 311 S. *Zweyter Band.* Herzog Ludwig von Steyermark, oder Sarmäts Feuerbär. Schauspiel. Philippine Welserinn, die schöne Herzogin von Tyrol. Schauspiel. Die getreuen Unterthanen oder der ehrliche Bandit. Lustspiel. 1792. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es wäre eine unverantwortliche Verschwendung von Zeit und Papier, wenn man diese dramatischen Missgeburten einer förmlichen Kritik würdigen wollte. Man denke sich Schauspiele, so platt und geistlos, als man will und kann, schlage dann eines von Hrn. *Schikaneder* auf, und wir wetten, man wird seine Erwartung noch übertroffen finden. In den Winkeln von Deutschland, in denen Hr. *S.* sich als Schauspieler herum treibt, mag seine lose Waare leicht einige Liebhaber gefunden haben, aber welch ein böser Genius reizte ihn, seine poetischen Todsünden in öffentlichen Druck zu geben, und seinen Namen, über welchen eine glückliche Dunkelheit ruhte, der Gefahr bloss zu stellen, dass man ihn vielleicht noch lange Zeit nennen wird, wenn man einen *vollkommen elenden* dramatischen Sudler bezeichnen will? Um aber unser Urtheil nicht ganz ohne Beleg zu lassen, schreiben wir nur ein paar Tiraden ab, wie sie uns zuerst in die Hände fallen, und denen es hoffentlich an Beweiskraft nicht fehlen wird. Im *Hans Dollinger* sagt der Wirth zu dem ankommenden Schwager seines Gutsherrn:

„Ihr wisst vermuthlich auch *schon*, wie ungerecht „er mit seinen Unterthanen verfahrt, dass schier kein „Haus im Dorfe ist, das nicht *schon* sein gehört, und der „Bauer statt zu ärnten Sklavendienste *machen* muss, dass „er mich *schon* dreymal hat von Haus und Hof jagen wol„len. — — Ja, Ritter, wie *schon* gesagt, die reichen Leu„te kommen mir vor, wie die *Blutigeln*, sie saugen so „lang an uns *armen Würmern*, bis sie am Ende selbst *zer„platzen, wie die Kröten* im Sumpf."

In demselben Stücke sagt *Dollinger* zu seinem Schwager *Harz*:

„Geht, geht, an Euch ist alles Luft, wie Eure Worte. Will Euch doch einen Rath geben. — Verkriecht Euch in einen Misthaufen, und guckt mit Euren Ohren heraus, wie der Esel im Schatten beym Habersack; wenn dann alle Gefahr vorüber ist, so kriecht heraus, und erzählt die Thaten, wie ritterlich Ihr für Eure Nachkömmlinge gekämpft habt.

Harz. Euer Spott und Hohn sollen ewig *hier* in meinem Gedächtniss eingetragen seyn! — Es wird eine Zeit kommen, eine Zeit — (will ab.)

Dollinger. (Ruft ihm nach) Wo man Euch mit der *Mistkratze* suchen wird. Komm, feiger Ritter, (nimmt ihn bey der Brust) weil du meine vorigen Bitten nicht achtetest, nun bitt ich dich auf die Art. Oeffne mir das Gefängniss meiner Schwester. Willst du, oder willst du nicht?

Harz. Hanns Dollinger! ich werde Euch als einen Räuber beym Reichsgericht verklagen.

Dollinger. Was *schert* mich das Reichsgericht u. s. w.

Berlin, b. Maurer: *Aristides und Themistocles*, vom Verfasser des *Marc-Aurel*. *Erster und zweyter Theil.*

Theil. 381 u. 304 S. gr. 8. Mit Kupfern. 1792. (3 Rthlr. 4 gr.)

Marc-Aurel, der erste Versuch des Vf. in der Gattung des historischen Romans ist in Nr. 86. der A. L. Z. 1791 angezeigt und ausführlich beurtheilt worden. Dieses neue Werk ist vollkommen in jener Manier gearbeitet, und macht daher eine umständliche Charakteristik unnöthig. Hier, wie dort, zeigt sich der Vf. als einen Mann von Geist, Talent und schönen Kenntnissen. Beide Werke haben fast ganz dieselben Schönheiten und Fehler gemein, nur mit dem zum Lobe des Vf. gereichendem Unterschiede, dass die Zahl der letztern hier weit geringer, und die der erstern weit grösser ist. Die Anlage, die Anordnung und Verbindung der einzelnen Theile, kurz alles, was Plan und Oekonomie heisst, ist hier so mangelhaft als dort, nur darf man freylich nicht vergessen, dass Hr. F. diessmal mit ungleich grössern Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, da er die Begebenheiten und die Charakterschilderung zweyer wichtigen Männer zu Einem Ganzen verbinden wollte. Es ist nicht zu leugnen, hierdurch haben diejenigen Scenen, in welchen beide Helden gemeinschaftlich zu Einem Zweck, oder, was häufiger der Fall ist, *gegen* einander handeln und sprechen, sehr gewonnen; allein eben so gewiss ist es, dass eben dadurch der Eindruck und das Interesse des Ganzen ungemein geschwächt, und eine Menge Scenen und Partien ausser allen wahren Zusammenhang und sichtbarer Beziehung auf Einen gemeinsamen Mittelpunkt gesetzt werden mussten. Diess abgerechnet, hat der Vf. seinen Stoff für die gegenwärtigen Zeitumstände sehr glücklich gewählt. Auch dem blödern Auge muss die grosse Aehnlichkeit einleuchten, die der unruhige Freystaat Athen und die neufränkische Republik zusammen haben. Der Vf. fand häufig Veranlassung, eine Menge nützlicher Winke zu geben, und Betrachtungen einzuweben, die die ernstlichste Beherzigung jedes denkenden Menschen unserer Zeit verdienen. Wer sich durch überspannte Ideen von Freyheit und dem Glück, in sogenannten Freystaaten zu leben, täuscht, findet hier gute Gelegenheit, seine Vorstellungen zu berichtigen. In Frankreich sind seit der Revolution mehrere Männer aufgetreten, die die Talente und den Charakter eines Themistocles besassen, ein *gerechter* Aristides aber hat sich nicht gefunden, und diejenigen, die ihm noch am nächsten kamen, sind von den neuen Atheniensern, so wie er, und schlimmer noch mishandelt und verfolgt worden. Diese Aehnlichkeit, die ein nur etwas unterrichteter Leser auffassen und mit leichter Mühe weiter verfolgen kann; die eingestreuten treffenden Bemerkungen über politische und moralische Gegenstände, die feinen Beobachtungen über das menschliche Herz; die einzelnen gut angelegten und benutzten Scenen u. dgl. machen, dass der Leser ohne Ueberdruss und Ermüdung bis zu Ende aushält; allein ob wohl viele sich hier geneigt fühlen werden, das Buch zum zweytenmal zu lesen? Rec. zweifelt. Fest ist er dagegen überzeugt, dass es gleich grosser Gewinn für den Vf. und das Publikum seyn würde, wenn Hr. F. sich dieser Zwittergattung, an die schon viele der besten Köpfe mit geringem Erfolg ihre Talente verschwendet haben, und überhaupt der Poesie, für welche die Natur ihn nicht bestimmt zu haben scheint, entsagen, und sich dafür der rein historischen Composition widmen wollte. Gewiss würde er eine vortrefliche Geschichte liefern können, da er es im Romantischen nie zu einer sonderlichen Grösse bringen, noch ein Kunstwerk für die Dauer aufstellen dürfte. Hr. F. hat Einbildungskraft genug für einen Geschichtschreiber, nicht aber für einen Dichter. Er ist ein heller, vortreflicher Kopf, ein scharfer Beobachter; er versteht, diese Beobachtungen und interessanten Thatsachen schön und lebhaft zu *erzählen*, nicht aber dichterisch *darzustellen*. Seine meisten Dialogen sind weitschweifig, frostig, ohne poetischen Gang und Geist; mehr zerschnittene Erzählungen und Schilderungen, als ächt poetische *dramatische* Darstellung. Die schönsten Stellen des Buchs dünken Rec. diejenigen, die nicht dialogirt sind, sondern wo der Vf. in seiner Person spricht. Mit Vergnügen haben wir zwar bemerkt, dass der Dialog, im Vergleich mit dem Marc Aurel, ungleich natürlicher und geschmeidiger, und weit reiner von Declamation und langausgesponnenen Perioden ist. Hr. F. verräth ferner im Ganzen mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit dem griechischen Geist, den Sitten und der Denkungsart jener Zeiten; doch hat er sich mitunter noch manche Stellen entschlüpfen lassen, die in Rücksicht auf Form und Materie fehlerhaft sind. Im II. Theile S. 177. lässt der Vf. den Themistocles im Gespräch mit einer gewissen Sosandra, ganz im Tone eines Romanhelden der neuesten Zeit, folgenden kunstreichen Perioden drechseln! „Wenn du mich jemals geliebt hast; wenn du die mit Achtung und Kenntniss deiner Vorzüge verknüpfte Liebe eines freyen Bürgers der freudenleeren Anhänglichkeit eines vergoldeten Flüchtlings vorziehest; wenn du überhaupt den Werth eines Lebens kennest, in dem jedes Vergnügen, jeder Genuss durch Mittheilung sich erhöhet, und die zärtliche Vereinigung zweyer gleichgestimmten Herzen jeden Augenblick des Daseyns mit frohen Empfindungen füllet; wenn du die Wonne, die Seligkeit eines solchen Lebens zu geniessen fähig bist, so überlass den Mann, der deine Reize mit seinem Gelde bezahlt zu haben glaubt, seinem Schicksale, und bleib die süsse Gefährtinn meiner reinern Freuden, der edle Zeuge meiner bessern Thaten!" — Seltner erlaubt sich der Vf. ein niedriges Wort, das die Harmonie des gewählten Ausdrucks zerstört, wie I. Th. S. 103. wo es von den Verwandten des im Kampfspiel siegenden Knaben Themistocles heisst: „sie sprangen frohlockend von ihren Sitzen auf, warfen ihren Mantel in die Höhe, hüpften, schlugen in die Hände und *balgten* sich *vor Wollust* mit ihren Nachbarn." Diese Bemerkung ist so fein, als der Ausdruck platt ist; doch wir müssen nun auch, wenigstens ein paar schöne Stellen ausheben. Wie wahr und sprechend ist (II. T. S. 228.) das Gemälde gewisser grosser Männer! „Sie wollen alles geben, und nichts dafür annehmen; alles mit Wohlthaten überhäufen, und dem durch sie Beglückten jede Gelegenheit zu Dankbezeigungen abschneiden. Sieh einem solchen Helden ins Gesicht, wenn er dir einen

Dienst erweist; in seinem Blicke wirst du den stolzen Gedanken lesen: ich erzeige dir Gutes, weil ich sonst Langeweile hätte; aber du bist zu niedrig, zu unwürdig, um durch deinen Dank in mir das Gefühl des Wohlthäters zu erwecken. — So denkt Themistocles, so denken sie alle. Sie sind wie die Sonne, stolz darauf, dass sie durch ihre Erscheinung alles erleuchten, erwärmen und befruchten, ohne das geringste von ihrer Kraft zu verlieren, oder eines Ersatzes zu bedürfen. Es ist gut für das Ganze, dass sie so sind; aber der einzelne Mann handelt klug, wenn er vor ihrem blendendem Schimmer und ihrer drückenden Hitze sich verbirgt." — Von nicht geringerm Werth scheint uns das lebhafte Gemälde von dem Gemüthszustande des Themistocles in den letzten Tagen seines Lebens, die er im Umgang einiger auserwählten Freunde, unter dem schönen Himmel Ioniens in Magnesia verlebte: (H. Th. S. 291.) „Dinarchus war der schützende Genius der Ruhe und Glückseligkeit des Themistocles. Bey allen Mitteln der Zufriedenheit, und mitten im Schoosse des Vergnügens erschien dem Helden doch so manche Stunde der Schwermuth. Oft erwachten in ihm die Zauberbilder seiner verschwundenen thatenvollen Jahre, oft wirkten sie mit marterndem Verdrusse auf sein Herz. Ein Gespräch mit Dinarchus, ein Wort, bisweilen auch nur ein bedeutender Blick von ihm stellte das Gleichgewicht der Ruhe wieder in seiner Seele her. Wenn er an die Zeiten dachte, in welchen er nach manchem grofsen, mit dem Heile des Vaterlandes innigst verbundenem Erfolge zu sich selbst sagen konnte: *es war mein Werk;* wenn er sie mit seinem gegenwärtigen Leben verglich, und bey jedem Zuge die Qual ungenützt erschlaffter Kräfte schmerzlicher empfand; wenn er in der Arbeitsamkeit der ganzen Natur den Vorwurf seiner eigenen Unthätigkeit las, und die Freuden seines Alters sich in dem Gefühle seines Unvermögens verlohren; wenn er vor den Trümmern seiner ehemaligen Grösse da stand, wie der Kauffahrer auf einer wüsten Insel, der die tobende Fluth seine Schätze verschlingen sieht; wenn er, wie dieser, weit von sich die Güter erblickte, die er hätte erlangen können, und zu welchen ihn jetzt kein Weg mehr leitete; wenn er von der Liebe des Vaterlandes entflammt in Begeisterung gerieth; wenn der geweckte Stolz ihm die Würde seiner Bestimmung zeigte, und er sich selbst jetzt nur zum Fluche zu leben schien: da war es Dinarchus, der ihm die Gewalt seiner geschäftigen Phantasie besiegen half; der ihn zum frohen Selbstgenusse zurückführte, der ihm den Spiegel der Selbsterkenntniss vorhielt, und ihn überzeugte, dass einst nur Luftgestalten seine Seele bewegten, und sein Handeln selbst, mehr das Spiel des eigensinnigen Glückes, als die Wirkung seiner Kräfte war u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Parma: Effemeride astronomica ad uso commune* per l'anno *bisestile.* 1792. calcolata da D. *Pietro Cossali* C. R. 60 S. gr. 8. (Preis 19 gr.) — In der Einleitung redet der Vf. sehr im allgemeinen vor der Abend- und Morgendämmerung, Aufgang und Untergang der Sonnen, Bewegung derselben in der Ecliptik, von der wahren und mittlern Zeit, Stellung der Uhren und Untersuchung ihres Ganges, Abstand der Sonne von der Erde und vom Scheitelpunkt; vom Mond und Planeten. Hierauf folgen die Tafeln selbst. Jedem Monat sind zwey Seiten gewidmet. Auf der ersten stehen folgende Colum. für jeden Tag: Aufgang und Ende der Abend- und Morgendämmerung, Auf- und Untergang der Sonne, Abstand derselben von der Erde, ihre Länge, ihren mittägigen Abstand vom Scheitelpunkt, Gang der Uhren. Auf der zweyten: Länge und Culmination, Auf- und Untergang, Meridianhöhe des Mondes, die Mondesviertel, den Durchgang des Mondes durch sein Agozan, Prigiu und Knoten. Am Ende sind auf 6 Seiten bloss: Der Auf- und Untergang, Culminationszeit und Mittagshöhen der Planeten angesetzt. Für Venus und Merkur von 5 zu 5, für die übrigen Planeten aber von 10 zu 10 Tagen. Die Angabe dieses Kalenders scheinen aus der Pariser *Connoissance des tems* genommen und auf Parma reducirt zu seyn. Der Raum in diesen gemeinnützig seyn sollenden Ephemeriden hätte für Liebhaber der Astronomie, durch eine schicklichere Wahl der Materien noch weit besser genutzt werden können. In der dortigen Gegend von Italien mögen sie, in Ermangelung besserer, gebraucht werden. Deutschen Liebhabern sind sie ganz entbehrlich, denn diese wissen sich weit reichhaltigere und interessantere, fast für den nemlichen Preis zu verschaffen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, in der königl. Realschulbuchh.: *Gedächtnisspredigt* der Gemeine *des sel. Hn. Consistorialraths Silberschlag* am dritten Advent 1791 in der Dreyfaltigkeitkirche gehalten von *H. D. Hermes*, königl. Oberconsistorialrath. 35 S. in 8. (2 gr.) — Ein Original von einer Apologie für das alte sogenannte rechtgläubige System im strengsten Sinn, welche zugleich das ganze Lehrgebäude selbst in Nuce darstellt, in der Form einer Leichenpredigt, über Matth. 10, 32. Wer dadurch nicht bekehrt und zum reinen Glauben zurückgebracht wird, der wird es nimmermehr. Ein Christ, und besonders ein Lehrer, hat einen wahren Ruhm vor Menschen, welcher nach S. 9. glaubt, die ewige Gottheit Jesu seines Herrn, der in wahrer unsündlicher Menschheit gekommen ist, durch sein ewig geltendes Versöhnopfer die Sünder selig zu machen, und einen jeden, der diese Errettung von dem Fluch und von der Herrschaft der Sünde von ganzem Herzen begehrt und gläubig annimmt, — auch wirklich zu seligen Menschen macht; dem nach S. 10. auf sein ernstliches, demüthiges und andächtiges Gebet die Weisheit gegeben wird, Jesum Christum aus den Verheissungen, Weissagungen und Vorbildern des *alten* Testaments — — kennen zu lernen und die Erkenntniss *überall* bestätigt zu finden; nach S. 16. *geistlicharm*, nach der Gerechtigkeit *hungernd* und *durstend*, immer *an der Quelle* bleibt, aus welcher — Leben und Seligkeit in das todte Herz floss, *immer an Jesu zu hangen* u. s. w. Und so hat Jesus der Herr nach S. 19. den seligen *Silberschlag* als einen treuen, gesegneten Bekenner seiner ewigen Gottheit und allerheiligsten Versöhnung in der königlichen Residenzstadt und vor seiner Gemeine aufgestellt, in diesem Sinn unveränderlich erhalten und — selig vollendet. Zu den Menschen endlich, welche Jesus loben konnte, wird auch S. 27. jenes Weib gerechnet, welches, weil Worte zu wenig waren, *die Thränen wie einen Regen auf seine Füsse fallen liess.* — —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. April 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh.: *Allgemeine Theorie der schönen Künste* in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt, von *Johann George Sulzer*, Mitgl. der Königl. Akademie d. Wiss. in Berlin. *Erster Theil.* 1792. XXIV und 755 S. *Zweyter Theil.* 707 S. gr. 8. Neue vermehrte zweyte Auflage. (3 Rthlr. 12 gr.)

Auch in dieser wiederholten Auflage hat Hr. Hauptm. *v. Blankenburg* sich aufs neue um dieses schätzbare Werk sehr verdient gemacht. Fast kein einziger literarischer Artikel ist ohne mannichfaltige Berichtigungen und Zusätze geblieben, und diese sind zum Theil so beträchtlich, dass der erste Band 13, und der zweyte Band 7 Bogen stärker geworden, als in der Auflage von 1786. Bey einigen, die bildenden Künste betreffenden, Artikeln sind Verbesserungen der von Sulzer angegebenen Behandlung des Mechanischen hinzugekommen, die von berühmten Künstlern, Hn. *Geyser* u. s. w. herrühren. Man sehe die Artikel *Aezkunst*, *Gründen*, *Abdruck* (die Zahl der guten Adrücke einer Kupferplatte läfst sich nicht im Allgemeinen bestimmen, wie Sulzer gethan hat, und die gemeine Meynung ist. Eine ganz radirte Platte, deren Original aber dem Künstler erlaubt, seine Züge tief einzuätzen, giebt 1000 gute Abdrücke, da von den bekannten, von Hn. *Fiquet* gestochenen Bildnissen, worinn alle feinen Züge des Gemäldes beybehalten worden sind, schwerlich mehr als 4—500 Abdrücke haben gemacht werden können.) *Abzeichnen* u. s. w. Bey dieser neuen Ausgabe hat Hr. *v. B.* besondere Rücksicht auf die in Deutschland minder bekannte, und doch merkwürdige Literatur verschiedener Nationen, z. B. der Spanier, genommen, und davon zum Theil ausführlichere Nachricht gegeben. Auch das wird Liebhabern, die keinen vollständigen Büchervorrath im ästhetischen Fache besitzen, sehr angenehm seyn, dass der Vf. die Hauptideen und den Inhalt mancher kritischen Schrift mit wenig Worten so gut angegeben hat, dass dadurch, für manche Fälle wenigstens, die Bücher selbst entbehrlich werden. Man sehe z. B. die Artikel *Aesthetik* und *Erhaben*, in welchem letztern die merkwürdigsten Definitionen der Reihe nach aufgestellt sind. Nur selten erlaubt Hr. *v. B.* sich Urtheile über die angeführten Schriften und Schriftsteller, wo er es aber thut, geschieht es immer mit Mäsigung, Einsicht und Geschmack. Auch ganz unbedeutende und schlechte Dichter sind mit unter genannt. In so fern sie zu ihrer Zeit berühmt gewesen, oder doch Einfluss auf den Geschmack gehabt, Nachahmer gefunden u. s. w. ist dies sehr zweckmäsig; warum aber hie und da ein Versemacher angeführt worden, den man nie genannt und gekannt hat, und gewiss nie nennen und kennen wird, sehen wir doch nicht. Mit guten Gründen vertheidigt sich Hr. *v. B.* gegen den Vorwurf, dass er bey den angeführten Tonkünstlern nicht allemal ihre Compositionen umständlich angeführt habe. Die Titel, selbst der gedruckten und gestochenen Musicalien, sind selten oder nie bestimmt angegeben, so wenig als der Inhalt, das Jahr der Erscheinung u. s. w. Es wird daher oft ganz unmöglich, dem ächten Literator Genüge zu leisten, indem die Werke der Tonkünstler auf diese Weise weder hinlänglich von einander unterschieden, noch gehörig nachgewiesen oder genau charakterisirt werden können. — Folgende Artikel, die in der letzten Ausgabe keine Zusätze hatten, haben deren hier erhalten: *Alcove*, *Anagramm*, *Aramena*, *Camin*, *Carton*, *Dach*, *Denkmal*, *Dusche*, *Ebenmaass*, *Eingang*, *Enharmonisch*, *Gallerie*, *Harlekin*, *Held*, *Intermezzo* u. a. m. Vorzüglich vermehrt sind die Artikel: *Allegorie*, *Aufschrift*, *Ballet* (über die Verschiedenheit des Ballets der neuern von dem Pantomimen der Alten, Noverres Verdienste etc.) *Beredsamkeit* (hier hätte angeführt und geprüft zu werden verdient, was *Kant* in der Kritik der Urtheilskraft S. 213 ff. und *Adelung* über den Stil II Theil S. 180 von der Beredsamkeit überhaupt sagen.) *Comisch*, *Comödie* (ein vorzüglich bereicherter Artikel, zumal was die griechische und spanische Literatur betrifft. Wesentliche Verschiedenheit der *Autos sacramentales* und der *Comedias de Santos*. Fälschlich macht man den *Lope Felix de Vega Carpio* zum Urheber der Unregelmäsigkeiten und Ungereimtheiten des spanischen Theaters. In den neuern Zeiten sind die komischen Dichter in Spanien seltner geworden; die Versuche, das Lustspiel der französischen Regelmäsigkeit zu nähern, haben kein Glück gemacht. Uebertrieben ist doch die Vorstellung, die man gewöhnlich von der Fruchtbarkeit des komischen spanischen Theaters hat. Die Zahl der bekannten Lustspiele beläuft sich bey weitem noch nicht auf 4000, geschweige auf 24,000, wie unter andern *Flögel* vorgiebt.) *Dichtkunst*, *Drama*, *Erzählung*, *Fabel* (über die Hälfte vermehrt,) *Heldengedicht* (ganz umgearbeitet; sehr vermehrt und berichtigt ist die Geschichte und Literatur der romantischen Epopöe. Hr. *v. B.* unterscheidet jetzt sechs Gattungen derselben: 1) romantische Heldengedichte über die Kreuzzüge, 2) über die Thaten des Königs Arthur und seiner Ritter, der Tafelrunde, über den San Graal, Merlin etc.; 3) über die Thaten Alexanders des Grofsen; 4) Karls des Grofsen und seiner 12 Pairs, Hüon, Doolin v. Mainz etc.; 5) über die Geschichten von Amadis. Eine 6te Gattung endlich machen diejenigen aus, die von einzeln, in der Geschichte gar

gar nicht vorkommenden, oder doch darinn nicht berühmten Rittern, als von Guerin de Loberans, Gautier d'Avignon u. a. m. handeln. — (Vor Morhof hat doch schon Opitz im 5ten Kap. seines Buchs von der deutschen Poeterey vom Heldengedicht gehandelt.) *Hirtengedicht*. — Die S. 52. B. II. einem Ungenannten zugeschriebene Elegie, *die Mädcheninsel*, rührt von dem bekannten Dichter Götz her, und steht in seinen von Ramler herausgegebenen Gedichten. — Die schöne Elegie von Pope *To the memory of an unfortunate Lady* möchte wohl gegen den Tadel des Vf. gerechtfertigt werden können. Hr. v. B. sagt: „Es fehlt diesem Gedichte an Selbstständigkeit." Pope preisst den Ehrgeiz der jungen Dame, und macht zugleich den Stolz des Oheims zur Quelle ihres Unglücks: wie verträgt sich dieses mit einander?" Freylich würde sich das nicht vertragen; allein der Dichter ist auch nicht in diese Unschicklichkeit verfallen. Er nennt den Onkel:

The false guardian of a charge to good
The mean deserter of his brothers blood —

Auch das Beywort *proud*, das die ganze Familie erhält, ist bey weitem nicht hinlänglich, jenen Tadel zu begründen. — — Im I Th. S. 44. Z. 16. v. u. fehlen die Worte: *Observ. Miscell.* (Obgleich im Ganzen die Richtigkeit des Drucks bey so vielen Namen und Jahrzahlen zu rühmen ist, so haben sich doch mehrere unangenehme Druckfehler eingeschlichen.) Beym Aesop fehlt die portugiesische Uebersetzung: *Vida e fabulas do insegne fabulador Grego Esopo por Manoel Mendez;* zuerst *Evora* 1603. 12., hernach noch öfter auch in 8. abgedruckt. — Aristophanes. Eine sehr glückliche Uebersetzung der *Wolken* (vom Hn. Hofr. *Schütz*) in den *Literarischen Spatziergängen*, Halle 1784. (April.) — Nochmals wird versprochen, dass die *Zusätze* ganz gewiss besonders abgedruckt werden sollen. Doch nicht eher, als nach Beendigung der gegenwärtigen Ausgabe, damit die während dem Druck derselben erschienenen oder doch übersehene Schriften, welche auch dem letzten Theile des Werkes selbst angehängt werden sollen, hinzugefügt und gehörig eingeschaltet werden können. Ueberhaupt wäre zu wünschen, dass bey künftigen Auflagen das Sulzersche Werk ganz von den Zusätzen, (die ihrer Natur nach einer beständigen Vermehrung und Berichtigung fähig und bedürftig sind,) getrennt, und diese letztern in ein paar Bänden besonders abgedruckt würden.

1) Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Thessalische Zauber- und Geister-Mährchen.* Aus dem Französischen der Mademoiselle von Lussan, übersetzt von *J. S. G. S.* Erster Theil, mit einem Titelkupfer von D. Berger. 1792. VI u. 306 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Geschichte des Marquis von Seligni und der Frau von Lüzal.* In Originalbriefen aus dem Portefeuille des verstorbenen Hn. Marschalls von *** Herausgegeben von *M. L. E. D.* Aus dem Französischen. Erster Theil. 252 S. Zweyter Th. 1791. 288 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Danzig, b. Troschel: *Geschichte der Miss Elise Warwick.* Aus dem Französ. übersetzt von *C. F. W...k* 1792. 324 S. 8. (20 gr.)

4) Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Ethelinde* oder die Einsiedlerin am See, von der Verfasserin der Emmeline u. s. w. Aus dem Englischen, Erstes Bändchen. 288 S. Zweytes B. 254 S. Drittes B. 215 S. Viertes B. 184 S. Fünftes B. 199 S. 8. 1792. (2 Rthlr. 20 gr.)

Die Thessalischen Zauber- und Geistermährchen Nr. 1. hat *Wieland* mit einem kurzen Vorbericht zu begleiten gewürdiget. Der schriftstellerische Charakter der Vf. und dieser ihrer besten, auch jetzt noch lesenswürdigen, Arbeit, der *Veillées de Thessalie*, werden in derselben ohne Uebertreibung nach ihrem wahren Werth geschätzt. Man kann diesem Roman das Verdienst einer reichen Einbildungskraft, sinnreichen Erfindung und verständigen Behandlung des Süjets, einer lebhaften, wiewohl etwas zu weitläuftigen und zu viel dramatisirten Erzählung, interessanter Situationen, angenehmer Gemälde, und, was nicht wenig sagen will, einer reinen, und in den gemeinsten Verhältnissen des Lebens anwendbaren, Moral nicht absprechen. Wer die Vf. kannte, stimmt darinn überein, dass sie eine schöne Seele, ein Herz voll Gefühl, Güte und Menschlichkeit besessen habe. Dieses Herz, diese Seele hat sich auch ihren Werken mitgetheilt, und athmet vorzüglich in den gegenwärtigen Erzählungen, die zu ihrer Zeit mit ausserordentlichem Beyfall aufgenommen, und oft aufgelegt wurden. Hr. *Wieland* empfiehlt daher diese *neue* Uebersetzung, (die wirklich ziemlich leicht und natürlich geschrieben ist, wenn sie gleich keine sehr geübte Hand verräth,) besonders jungen Personen des schönen Geschlechts, als eine angenehm unterhaltende, unschuldige und lehrreiche Lectüre, worinn ihm Rec. nicht anders, als vollkommen beystimmen kann.

Nr. 2. gehört nicht unter die schlechtesten Romane des Tages. Der Ueberfetzer scheint französisch genug zu verstehen, um ein leichtes Buch, wie das gegenwärtige, dem Sinne nach so ziemlich richtig übertragen zu können; was aber die höhern und feinern Schönheiten des deutschen Ausdrucks, zumal den so schwer zu treffenden Briefstil anbetrifft, davon muss er entweder nur sehr dunkle, mangelhafte Begriffe, oder doch nicht Zeit und Lust gehabt haben, seiner Uebersetzung diese Eigenschaften zu geben.

Nr. 3. ist die Uebersetzung einer 1781 in Amsterdam erschienenen *Histoire de Miss Elise Warwick* 2 Part. angeblich aus dem Englischen übersetzt. Ob wirklich ein englisches Original existirt, mag der untersuchen, dem daran liegt, zu wissen, ob dieser Verdeutscher eines höchst mittelmäsigen Products sein Buch aus der ersten oder zweyten Hand erhalten habe. S. 8. „Nichts bleibt mir in diesem Zustande übrig, als mich zu Ihren Füssen zu werfen, und Ihnen mein zerrissenes Herz *darzuhalten*, welches von den *Schlägen* blutet, die Sie ihm gegeben haben." Ist das nicht allerliebst verdollmetscht? „Wie? Sie *bestimmen* (beschliessen) mein Unglück" — „*Geliebtestes und beleidigtestes* Mädchen!" Schlimm genug, dass die

die deutsche Sprache so viel häfslich klingende Comparativen und Superlativen hat; allein wer heisst sie uns da brauchen, wo sie sich ganz bequem vermeiden lassen? S. 11. „Mein Herz ist widerspenstig und *aufgeblasen.*" Was hier im Französ. wohl für ein Wort stehn mag! — Da, wie der Uebers. versichert, unter dem gröfsten Theil des Publicums Romane fleissiger gelesen werden, als solide Schriften, so hat er für nöthig gefunden, aus den Schriften eines *Archenholz*, *Büsching* (der Geographie!), *Jäger*, (dem Zeitungslexikon!) *Moriz*, *Wendeborn* u. s. w. erläuternde Anmerkungen hinzuzufügen; z. B. er erklärt, was ein *Milord*, eine *Miss*, ein *Graf* (*Earl*) für Dinger sind. Wenn im Text von einem *Spatziergang* die Rede ist, so wird in einer Note berichtet, dass die Engländer das Spatzierengehen lieben: wenn im Text eines *Frühstücks* erwähnt wird, so erzählt eine Note, um welche Stunde und was die Engländer fröhstücken. Was unsre Uebersetzer doch für Mittel brauchen, ihrer Handarbeit die Länge eines Bogens zuzusetzen!

Nr. 4. In den meisten Schriften hat, wenn auch sonst nichts, doch die Vorrede Charakter und Physiognomie. In der Vorrede zum ersten Bändchen dieses langen, ermüdenden Romans gesteht der Uebersetzer selbst, dass die Kälte, die im Anfang seines Originals herrsche, auch in den ersten Theilen seiner Uebersetzung sichtbar sey; er bekennt, dass es dem Stile noch an der Schönheit und Gewandheit fehle, die er nach seinem Ideale haben sollte, doch schmeichelt er sich, dass Kenner mit den drey folgenden Bändchen besser zufrieden seyn würden. In der Vorrede zum 2ten versichert er, dass, so wie mit diesem Theile die Geschichte an Interesse und Handlung, so auch seine Uebersetzung an *Grazie* und *Leichtigkeit* gewonnen habe. Er sey je länger je mehr in den Geist seines Originals eingedrungen; so leicht er sich nun auch über den Mangel an Gewandheit in den zwey ersten Theilen damit trösten könnte, dass so viel Uebersetzungen gelesen würden, die wenigstens *nicht besser* wären, so sey er doch zu sehr literarischer *Heautontimorumenos*, als dass er je mit sich zufrieden seyn könne. In den letzten Bogen des vierten Theils will er mehr den Epitomator gemacht haben. Die Verfasserinn, sagt er, verleugnet ihr Geschlecht nicht, sie erzählt zuweilen ein wenig breit (das weiss Apollo, und wahrlich nicht bloss zuweilen!) In dem Vorbericht zum letzten Bändchen endlich bittet der Uebersetzer, der sich nun B. *Roll* unterschreibt, seine Leserinnen um Verzeihung, wenn *sein Feuer* hie und da unter dem *Wasser* des Originals erloschen sey. (der galante Mann!) Hätten die letzten Bändchen mehr Eleganz und Gewandheit, so möchten sie die gröfsere Schwerfälligkeit der erstern mit dem Mangel an Routine entschuldigen. Am Schlusse des letzten Theils endlich wächst das Selbstgefühl des Uebersetzers plötzlich dermassen an, dass er die Leserinnen in einem *Notabene* auffordert, ihm ein durchaus vortrefliches Original zu geben, und er verspricht dagegen eine *durchaus vortrefliche Uebersetzung* zu liefern, oder *er wolle sein Haupt nicht niederlegen!* Hr. B. Roll ist ein junger, possirlicher Autor, der wahrscheinlich noch eine gewaltige Menge Dinte vergiessen wird, von dessen Feuer aber die Welt weder im Guten noch im Bösen viel zu erwarten haben dürfte. Einen Roman von Mittelschlag, wie der hier angezeigte, so so zu übersetzen, scheint indess nicht über seine Kräfte zu gehen.

BERLIN, b. Matzdorf: *Die Philosophie der Rhetorik*, von *George Campbell*, aus dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet, und auf die deutsche Sprache angewandt von Dr. *D. Jenisch.* 1791. 446 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift erschien 1776 unter dem Titel: *The Philosophy of Rhetoric* in zwey Bänden, und erhielt in England eine verdiente günstige Aufnahme. Wenn gleich der Uebersetzer seinen Werth etwas zu hoch in Anschlag bringt, mehr neue und tiefsinnige Bemerkungen darinn zu finden glaubt, als es wirklich enthält, und ihm offenbar zu viel Ehre erweist, wenn er es neben die Werke von *Aristoteles*, *Quintilian* und *Home* setzt, so bleibt es doch immer ein sehr schätzbares Buch, das weit eher, als manches ähnliche, eine Uebersetzung ins Deutsche verdiente. Hr. *J.* erzählt, Hr. *Garve* habe einst die Idee gehabt, sich dieser Arbeit zu unterziehen. Zuverläsig hätten wir dann eine bessere, geschmeidigere Uebersetzung erhalten, als die gegenwärtige ist. Hr. *J.* hat sein Original zwar gröfstentheils richtig verstanden, allein durch seine allzu ängstliche Anhänglichkeit an den Periodenbau desselben ist der Styl steif und oft so dunkel geworden, dass man, ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, den Sinn schwerlich ganz richtig fassen wird. Die Entschuldigung, die deshalb in der Vorrede gemacht wird, dürfte wenige befriedigen. Hr. *J.* versichert, diese Uebersetzung schon vor drey Jahren verfertigt zu haben; jetzt würde er vielleicht manches anders gesagt haben. Warum sah er sie nicht vorher durch, eh er sie abdrucken liess? — Die Engländer fangen ihre Perioden häufig mit *But* an; im deutschen läfst sich das selten nachthun. Beyspiele höchst verunglückter Perioden, dergleichen folgende ist, sind häufig: S. 43. „Endlich diejenige Gattung (die zusammengesetzteste von allen) welche bestimmt ist, auf den Willen einzufliessen, und den Zuhörer zu gewissen Entschliessungen zu überreden, leitet (wie sie denn auch ein künstliches Gemische ist, von derjenigen, welche auf die Ueberzeugung des Verstandes abzweckt, und der, welche die Leidenschaften interessirt) ihre unterscheidende Vortreflichkeit von diesen beiden ab, nemlich, von der vereinigten Wirkung der beweisenden und der pathetischen." — Unter den Anmerkungen des Uebersetzers sind einige gute, aber auch manche unbedeutende. Sie fehlen oft da, wo man sie am ersten erwartet hätte. Z. B. S. 19. wo *Campbell* sagt: „Dichtkunst ist eigentlich nichts, als eine besondere Art oder Form von Beredsamkeit." — Das griechische δεινοτης ist wohl mehr, als *Andringlichkeit*. Hr. *J.* nennt es einen Unterschleif der Ideen, wenn englische Schriftsteller das Wort *Wit* als gleichbedeutend mit dem französischen *esprit* in seiner weitern Bedeutung brauchen. Das englische

englische Wit aber, sowohl als das deutsche Witz sind in ihrer ursprünglichen, noch nicht ganz veralteten Bedeutung zuverlässig vollkommen gleichbedeutend mit *esprit*, in so fern dieses Wort, wie *Girard* sehr richtig bemerkt, der gemeinschaftliche Ausdruck für *Raison, bonsens, jugement, entendement* u. s. w. ist. In ihren engern Bedeutungen freylich sind *esprit, Wit* und *Witz* sehr verschieden, und die beiden letztern umfassen dann weit weniger, als das erstere. Im *Homme d'esprit* ist etwas mehr, als bloss ein witziger Kopf. *Witz* ist mit eine Aeusserung und Folge vom *esprit*, in so fern Witz aber einzig das Vermögen andeutet, Aehnlichkeiten zu bemerken, haben die Franzosen kein eignes Wort dafür, so wie wir und die Engländer kein Wort haben, das das französische *esprit* in seiner engern Bedeutung vollkommen erschöpfte. — S. 95. wird das Grossmannische Lustspiel: *Nicht mehr als sechs Schüsseln!* ein Meisterstück genannt; übrigens sey das Drama und insbesondere das Lustspiel immer noch der *armseligste* Theil unserer Literatur. — S. 105. bemerkt Hr. *J.* „die deutschen Theaterdichter vom neuesten Datum schienen die ihnen fehlenden Dichtertalente durch Schlüpfrigkeit ersetzen zu wollen; und rechtschaffene Väter pflegten daher ihre Töchter nicht ohne Unterschied in das Schauspielhaus zu führen. (Hr. *J.* wollte vermuthlich sagen: sie liessen ihre Töchter nicht alle Stücke ohne Ausnahme sehen.) Von manchen unserer neuesten Gedichte und Romanen, selbst von den Meisterhänden eines grossen *Wieland* oder *Meissner*, oder *Kozzebue* (welch ein Triumvirat!) möchte man wohl wünschen, dass Schönheit und sittliche Grazie sich mehr verschwisterten." — S. 383. spricht Hr. *J.* in wahrem Orakelton: „*Jede* Darstellung des Dichters, des Redners, des Künstlers *jeder* Gattung hat einen gewissen *allgemeinen* Maasstab, nach welchem die anzuwendende Kraft sich spannen oder nachlassen muss: und eben die *Feinheit des Gefühls für diesen allgemeinen Maasstaab* macht den grossen Künstler in jeder Art: und ich getraue mir nach diesem *Grundsatz* der Schönheit und Wahrheit in den darstellenden Künsten, in jedem Fall Genie von dem Un-Genie zu unterscheiden. Ueber jenen Maasstab selbst aber, der durch den jedesmaligen Totaleindruck des Ganzen bestimmt werden muss, scheinen die Aesthetiker noch nicht gehörig nachgedacht zu haben." Wir fürchten, Hr. *J.* hatte *noch nicht gehörig nachgedacht*, als er diese düstre Note hinschrieb. — Die Uebersetzung begreift nur den ersten Theil des Originals. Diess hätte billig *auf dem Titel* erinnert werden sollen.

Braunschweig, b. Schröder: *Der Pasquillant, oder: Es lebe Friedrich der Grosse!* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen, von B. H. *Carl Reinhard*, Schauspieler. 1792. 61 S. 8. (8 gr.)

Seitdem die beiden vortreflichen Schauspieler *Iffland* und *Schröder* auch als dramatische Schriftsteller Ruhm und Beyfall eingeärntet haben, scheint die Sucht, die Bühne in doppelter Gestalt zu betreten, unter den deutschen Komödianten epidemisch zu werden. Allein so wie die meisten von ihnen sich ohne den mindesten Beruf zu Organen der dramatischen Dichter aufwerfen, so null und nichtig sind gewöhnlich auch ihre Ansprüche auf die theatralische Schriftstellerey selbst. Ob Hr. *C. Reinhard*, ein guter, mittelmäsiger oder schlechter Schauspieler ist, weiss Rec. nicht, auch ist er eben nicht begierig, es zu erfahren; so viel aber hat er aus seinem hier angezeigten angeblichen Lustspiel zur Genüge ersehen, dass Hr. R. *als Dichter* ganz tief, tief unten auf dem letzten Bänkchen zu sitzen verdient. Lachen können zwar einige Stellen erregen, aber wahrlich nicht über sie selbst, sondern über den Vf. Nichts ist komischer, als ein Fürst, ein Minister, oder Hofmann von der Fabrik eines solchen Sittenmalers, der diese Gegenstände, die er darstellen will, nie anders als in der dunkelsten Ferne erblickt hat. Hier ist ein Fragment eines Dialogs, zwischen einem *Kammerjunker*, einem *Fähndrich* und *fürstlichen Maitre d' Hôtel!*

v. Stach. Herr Maitre d'Hôtel, werden wir heute Fremde an der Tafel haben?

Qualm. Ja. Den Grafen von Bronsdorf, der Sr. Durchl. mit einem Pavian, und den Baron von Bauzen, der Sr. Durchl. mit einem chinesischen Esel für den Thiergarten ein Geschenk gemacht hat.

v. Stach. Einen chinesischen Esel! Ha, ha, ha! das muss ein komisches Thier seyn! Den bin ich doch neugierig zu sehen. Wollen Sie mit nach der Menagerie, Herr Fähnrich?

Fähnrich. Ich bin nicht so neugierig einen Esel zu sehen; denn ein Esel ist ein Esel und bleibt ein Esel unter jedem Himmelsstrich.

v. Stach. Die Fasanenpastete von gestern schmeckte ganz delicat; ich priess sie auch Sr. Durchl. aufs Beste an u. s. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Vermischte Predigten*, von *Johann Georg Pfranger*, ehemaligem Hofprediger in Meiningen. *Erster Theil.* Passionspredigten. 1792. 226 S. 8. *Zweyter Theil.* Predigten über einzelne Sonn- und Festtagsevangelia, Episteln und gewählte Texte. 1792. 178 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Geist, welcher in den vorhergehenden Schriften des Seligen herrscht, ist auch in diesen Predigten unverkennbar. Die lichtvolle, deutliche, überzeugende Darstellung wirkt sanfte Wärme; alles stimmt da mit der Erfahrung überein, und trifft das Herz. Die Passionspredigten scheinen vor den andern noch den Vorzug zu verdienen, und sind, wies Passionspredigten nur selten zu seyn pflegen, durchaus praktisch. Ueberhaupt zeigt der selige P. in allen seinen Vorträgen viel Menschenkenntniss, und weiss daher immer das auszuwählen, was Eindruck macht und Nutzen schafft. Er würde freylich noch manches geändert und verbessert, insbesondere manches, was oft bloss weitläuftiger Entwurf zu seyn scheint, mehr ausgeführt haben, wenn er selbst diese Predigten dem Drucke übergeben hätte; aber auch so, wie sie sind, machen sie seiner aufgeklärten Denkart und seinem gewissenhaften Fleisse alle Ehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. April 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannschen Buchh.: *Beschreibung der Ebene von Troja mit einer auf der Stelle aufgenommenen Charte.* Der königl. Societät zu Edinburg im Febr. und März 1791 vorgelegt von ihrem Mitgliede, Hn. *Lechevalier.* — Mit Anmerkungen und Erläuterungen von Hn. *Andr. Dalzel.* — A. d. Engl. übersetzt, und mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen des Hn. Hofr. *Heyne* begleitet. — *Mit vier Charten.* — 1792. XXXII. u. 284 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Herr Hofr. Heyne war der Erste, welcher Woods Versuchen durch seine Recension in den Göttingischen Anzeigen eine günstige Aufnahme vorbereitete. Jetzt erwirbt er sich das Verdienst, die Untersuchungen eines nicht weniger scharfsinnigen, aber gründlichern, Forschers über den Homer, unserm Publikum zuerst bekannt zu machen. Sie sind auf einer gelehrten Reise des Vf. in die Gegenden von Troja im J. 1787 angestellt, und der königl. Gesellschaft in Edinburg mitgetheilt worden, welche sie durch den Prof. Dalzel in Edinburg ins Englische hat übersetzen lassen, um sie den Schriften der königl. Gesellschaft einzuverleiben. Da Hr. Hofr. Heyne, bey einem Besuche des Hn. Lechevalier in Göttingen, von jener interessanten Abhandlung Kenntniss bekam, so entstand in ihm der Wunsch, sie unsern Landsleuten mittheilen zu können. Der Vf. und die Gesellschaft in Edinburg boten freundschaftlich die Hand dazu, und überliessen dem Hofr. Heyne, noch vor der öffentlichen Erscheinung der Commentationen der Gesellschaft, ein Exemplar, mit dem frühesten Abdruck der Karten, zu einer deutschen Uebersetzung, welche Hr. Dornedden in Göttingen besorgt hat, der nemliche, welchen die Zeitungen als den Fortsetzer der Köppenschen Anmerkungen zum Homer nennen. Wir haben also aus der englischen eine deutsche, sehr lesbare, Uebersetzung erhalten, deren Treue man bis zur Ausgabe der englischen Abhandlung auf Glauben annehmen muss. Schade wäre es, wenn dieser merkwürdige Aufsatz gar nicht in der französischen Urschrift erscheinen sollte!

Weder die englische noch die deutsche Ausgabe schränken sich auf den blossen Abdruck von Lechevalier's Abhandlung ein, sondern enthalten neue Zusätze und Erläuterungen der Herausgeber. Hr. Dalzel suchte nicht nur, nach dem Wunsche des Vf., alle Rückweisungen auf Stellen des Homer und andrer Schriftsteller zu berichtigen und bestimmt anzugeben, sondern er beschenkte den Vf. noch mit einem Vorrath von historischen und antiquarischen, obwohl nicht immer hergehörigen, Erläuterungen. Hr. Hofr. Heyne hat in seinen Anmerkungen häufig das Original berichtigt, näher bestimmt, und Erläuterungen, die sich auf Homer und Strabo beziehen, beygebracht.

Hr. Lechevalier durchwanderte dreymal die Ebene von Troja und die umliegenden Gegenden, vorzüglich, wie Wood, in Beziehung auf den Homer und auf das Local der Oerter in der Iliade. Seine erste Wanderung, als er auf seiner Reise von Venedig nach Konstantinopel an der Asiatischen Küste gelandet war, beschreibt er uns so ausführlich, dass wir mit ihm jeden Hügel, jedes Thal, jeden Bach und jede Ruine betrachten, und uns schon vorläufig ziemlich auf diesem classischen Boden orientiren. Sorgfältig nimmt er jede Stelle wahr, die ihm vielleicht ein Licht im Homer anzünden könnte, aber behutsam erlaubt er sich keine vorläufigen Hypothesen, sondern sammelt nur Materialien für die künftige Bearbeitung, und drängen sich ihm ja Vermuthungen und Ueberzeugungen auf, so lässt er sie doch noch nicht laut werden, und verschafft dadurch dem Leser, der ihn überall hinbegleitet, das Vergnügen, selbst mancherley zu ahnen und zu errathen.

Zufrieden mit den gesammelten Thatsachen, gieng er nach Konstantinopel ab, von wo er noch zweymal nach Troas zurückkehrte, und durch wiederholte Untersuchungen, seinen gemachten Entdeckungen und Wahrnehmungen Einheit und Zuverlässigkeit gab. Von nun an theilt er uns nicht weiter seine Reiseroute mit, sondern er räsonnirt über die Oerter, zu denen er uns bey seiner ersten Wanderung führte, und vergleicht das Local mit den Schilderungen der Alten, vornemlich des Homer. Voraus gehen kritische Nachrichten von den berühmtesten ältern und neuern Reisenden, welche die Ebene von Troja besucht haben, mit einigen zweckmässigen Ergänzungen des Hn. Dalzel aus neuern Reisebeschreibungen. Dass jene merkwürdige Landschaft im Ganzen so selten bereist worden, ist allerdings zu bedauren, scheint aber mit daher zu rühren, weil keine Hauptstrasse durch jene Gegend führt. Der Vf. bleibt am längsten bey Strabo's Nachrichten stehen, auf deren Grundlage die mehresten Neuern, am meisten Wood, fortgebaut haben. Sie verdienten um so vielmehr Aufmerksamkeit, da sie Strabo dem Demetrius von Skepsis verdankte, der ja selbst in der Nachbarschaft von Troja gebohren war und wohnte. Demungeachtet entdeckte der Vf. einen wesentlichen Irthum, von dem wir hernach sprechen werden, in diesen Nachrichten, die aber in mehrern andern Fällen gründlich, mit dem Local und dem Homer übereinstimmend befunden werden. Vielleicht hätte es einer Erinnerung bedurft, dass Strabo den Simois

Simois und Scamander sich *beym Sigeischen Vorgebirge* ins Meer ergiesen läst, eine Unbestimmtheit, welche Lechevalier mit dem Strabo theilt, da doch der Augenschein auf Lechev.'s Karte lehrt, dass der Ausfluss des Simois in der Mitte zwischen dem Rhoeteischen und Sigeischen Vorgebirge, in einer beträchtlichen Entfernung von Sigeum, anzutreffen ist. Noch weniger möchten wir Strabo's Zeugnisse trauen, wenn er das alte Troja nur *dreissig Stadien* (an einer andern Stelle 13 S. 886 B. drückt er sich weniger entscheidend aus: *ungefähr* (σχεδὸν) 30 *Stadien*) über Neu-Ilium, das 12 Stadien vom Hafen der Achiven entfernt war, hinaufsetzt, so dass, dieser Rechnung zufolge, Troja nur 42 Stadien vom Hafen entfernt gewesen wäre. Es muss aber, nach Lechev.'s Karte zu schliessen, an die 70 Stadien von Neu-Ilium abgelegen haben, und Hr. Lechevalier sagt selbst an einer andern Stelle S. 170. das Dorf *Bunar-Baschi* — die Stelle, an der Alt-Ilium lag — sey vier Stunden von der See!

An die Untersuchungen über den Strabo schliesst sich die Beurtheilung von Pope's und Woods Karte über die Ebene von Troja, welche Hr. *Lechev.* hat nachstechen lassen, an. Die wesentlichen Unvollkommenheiten beider werden gezeigt, und von Woods Karte wird das nicht unverdiente Urtheil gefällt, sie habe die Landschaft von Troja durchaus irrig dargestellt! Der Franzose Lechevalier hat in diesem Werke überall seine Ueberlegenheit über den Britten Wood beurkundet, wo es auf Gründlichkeit der Untersuchung ankam.

Der Vf. geht hierauf zu der Mittheilung der Resultate seines eignen Nachforschens über, und trägt seine Bemerkungen über die einzelnen Parthieen der Ebene Troja's ungefähr in der Ordnung vor, in welcher er jene Ebene zuerst durchwandert hatte. Mit Recht sieht Hr. Hofr. Heyne die Entdeckungen des Vf. *über den Scamander* als die Hauptresultate des ganzen Werks an. Homer weist ihnen ganz bestimmt ihre Stelle in der Nachbarschaft von Ilium an; sie auffinden, heisst also, zugleich die Lage von Alt-Ilium genau entdecken! Ob sie nun gleich vom Homer sehr bestimmt charakterisirt sind, so suchte man sie doch, wie ehemals die Quellen des Nils, sehr lange vergebens, oder versetzte sie in Gegenden, die wenigstens mit Homers Zeugnisse keinesweges verträglich waren, und in die wahre Lage von Alt-Ilium eine gänzliche Verwirrung brachten. Demetrius beym Strabo versetzte sie hoch hinauf in die Gebirge des Ida, Wood glaubte sie in einem Feldstrome zu finden, der sich in den Gebirgen bey *Ené* (dem ehemaligen *Aenea*) mit dem Simois vereinigt. Beide sahen freylich an diesen Stellen nicht die vom Homer bezeichneten *zwey* Quellen des Scamander, am wenigsten die eine *warme*; aber sie suchten die Ursache davon in vorgefallenen physischen Veränderungen. Sie liessen sich wahrscheinlich durch eine missverstandne Stelle des Homer selbst, Il. 12, 19, verführen wo er den Scamander *von den Idäischen Gebirgen* herunter kommen läst, indem sie nicht bedachten, dass dieses nicht ganz eigentlich zu nehmen sey, sondern dass die ganze etwas abwärtsgehende Ebene von den eigentlichen Gebürgen an bis herunter ans Meer mit zu dem Fusse des Ida gerechnet werden konnte. Hr. Lechev. war so glücklich, mit Hülfe eines Eingebornen des Landes, am obern Ende der Ebne, beym Dorfe Bunar-Baschi, die wahren Quellen zu entdecken; aus einem niedrigen Hügel entspringen eine Menge kalter Quellen, bilden im nahen Thale einen kleinen See, und vereinigen sich dann zu einem Flusse, bilden also die eine *kalte* Quelle beym Homer. Vierzig Schritte von dem Hügel ist eine andre sprudelnde Quelle, itzt zu einem Springbrunnen gebildet, aus welcher der Vf. gegen das Ende des Septembers einen dicken Dampf aufsteigen sah, und sich durchs Gefühl von der Wärme des Wassers überzeugte, das, nach der Versicherung seines Wegweisers, in der Mitte des Winters noch ungleich heisser seyn soll. Dies ist ohne allen Zweifel die andre *warme* Quelle des Homer, obgleich uns Hr. Lech. nicht bestimmt sagt, ob sie sich mit der andern kalten Quelle zu dem zunächst liegenden Flusse (Scamander) vereinige? — Der Scamander schlängelt sich die Ebene von Troja hinab, bis er sich, nach Homer und Strabo, ehmals (in der Gegend von Neu-Ilium) schräg über das Feld herüber zog, und mit dem nördlichern Simois vereinigte, mit dem er sich zwischen Rhoeteum und Sigeum ins Meer ergoss. Diese Vereinigung findet jetzt nicht mehr statt, aber Hr. Lech. fand doch noch das alte Flussbett, und entdeckte, dass der Scamander von seinem natürlichen Laufe durch einen *Canal* abgeleitet war, der ihn ins benachbarte südliche Thal in einer geraden Linie hinabführt, wo er sich nun ins Aegeische Meer ergiesst. Nahe beym Ausflusse fand sich eine Mühle: dies gab Veranlassung zu der Vermuthung, dass der Fluss wegen Mangel an Wasser in jene Gegenden geleitet worden, vielleicht schon vom Herodes Atticus, welcher grosse Wasserleitungen bey Alexandria Troas erbaute. (Merkwürdig ist es, dass ein von Heyne S. 295. angeführtes Scholium zu Il. 2, 465. den nach Süden gerichteten Ausfluss des Scamander zu kennen scheint, obgleich die Worte noch eine andere Erklärung zulassen.) Es ist auffallend, dass schon *Wood* die Quellen und den Canal des Scamander gesehen zu haben scheint, ohne zu wissen, was er sah. Er sagt nemlich: nahe bey Bunar-Baschi sprudle Wasser aus dem Felsen, wovon sich nur wenig mit dem Scamander vereinige. Weiter unten habe ein *türkischer Statthalter* eine Ableitung graben lassen, um das Wasser der sumpfigen Ebene ins Aegeische Meer zu führen! Dieser Canal scheint also um viele Jahrhunderte jünger, als Hr. Lech. vermuthet, und vielleicht erst ein Jahrhundert alt zu seyn, wenn *Della Valle*, wie Dalzel aus dessen Reisebeschreibung anführt, noch im J. 1614 den Scamander mit dem Simois vereinigt sich in die See ergiessen sah. Valle erzählt, er habe von Tenedos nach den Castellen des Hellespont segeln wollen, sey aber von ungünstigem Winde genöthigt worden, zwey Tage lang an der Küste der Trojanischen Landschaft zu verweilen. Da habe ihm ein Grieche zwischen zwey Hügeln ein Thal gezeigt, durch welches ein vom Ida herab kommender Fluss, den die Einwohner *Xanthus* genannt, der einzige in dieser Gegend, seinen Lauf genommen, und sich am Ende mit dem Simois vereinigt habe. Es liess sich allerdings bezweifeln, dass jener Reisende den Scamander gesehen. Man kann im geographischen Sinne nicht sagen, dass er vom Ida herabkomme, dass er

er durch ein Thal fliefse, und der einzige Flufs der Gegend sey. Man könnte daher leicht auf den Gedanken kommen, Della Valle habe den Flufs Thymbrius für den Scamander angesehen, der in dem engen Thale Thymbra vom Norden des Ida herabkommt, und sich nicht weit vom Meere mit dem Simois vereinigt. Demungeachtet will Rec. nicht läugnen, dafs Valle den Scamander selbst sah, nur dafs er sich nicht ganz richtig über ihn ausdrückte. Auch der Name Xanthus, den die Einwohner jenem Flusse geben sollen, spricht für den Scamander. Unter der Gegend, worinn nur dieser einzige Flufs ist, mochte er das Scamandrische Gefilde verstehen. Die beiden Hügel, zwischen welchen er ihn sah, waren vielleicht die äufsersten Hügel am Ende der beiden Gebirg-Reihen, die von Troja herab einen halben Cirkel beschreiben, und in sich die Flüsse Simois und Scamander beschliefsen.

An die Bemerkungen des Hn. Lechev. über den Scamander schliefsen sich manche andre wichtige Wahrnehmungen an, die zum Theil von jenen ausgehen. Nahe bey den Quellen jenes Flusses lag Troja; weiter hinauf fand sich eine schroffe Anhöhe, die ehemalige Acropolis von Ilium. Alle umliegenden Plätze, als Cotylus, eine der höchsten Spitzen des Ida, Callicolone, ein anmuthiger Hügel an der nördlichen Seite des Simois, das Thal Thymbra, die Vorgebirge, die Grabhügel im Homer, erhalten hier nähere Bestimmung.

Eine besondere Eigenthümlichkeit dieses Werks ist es, dafs der Vf. die vielen errichteten Hügel in der Ebene von Troja für *Grabhügel* ansieht, und zwar für die Grabhügel der Heroën, deren Homer schon gedenkt. Zwar gieng in Einigem schon *Pococke*, obwohl etwas schüchtern, noch kühner *Chandler* voran; aber keiner scheint so sorgfältig dabey verweilt oder sich so entscheidende Urtheile über die Bestimmung derselben erlaubt zu haben, als Lechevalier, der der Ausführung und Ausschmückung dieser Lieblingshypothese einen beträchtlichen Theil seiner Schrift einräumt. Wenn man gegen seine Meynungen aber auch triftige Einwendungen machen kann, so bleiben seine Bestimmungen des Local darum doch unerschüttert. Der Vf. nimmt an, dafs die mehresten Hügel der Art einst zur Aufbewahrung der Asche von Helden bestimmt gewesen, obgleich *Bryant*, den er anführt, mit Recht gewarnt hatte, nicht alle aufgeworfene Erdhügel sofort für Grabhügel anzusehen. Diese so häufig zerstreuten Hügel dienten gewifs bald zu einem religiösen Gebrauch, um Tempel und Altäre darauf zu setzen und dort zu opfern, bald zu *Warten*, um eine weitere Aussicht zu gewinnen. Von der letztern Art war z. B. σκοπιὰ beym Homer Il. 20. 136., und auch der sogenannte Grabhügel des Aesyetes wurde, nach Il. 2. 791. vom Polites zum Beobachten gebraucht. Wahrscheinlich waren selbst die, nach dem Homer, bey Troja befindlichen Grabhügel nur, nach sehr unsichern alten Sagen der Troer, Gräber troischer Helden aus den Zeiten vor dem Kriege; und, wenn Plinius, Strabo, Pausanias u. a. sagen, dafs noch zu ihren Zeiten die Gräber der griechischen Helden, die bey Troja gefallen sind, dort angetroffen werden, so gründeten sie ihre Meynung ebenfalls auf Sagen oder Hypothesen, die uns nicht binden. Freylich deckten einst Grabhügel die Reste der griechischen und troischen Helden; aber ob sie sich bis auf die späte Nachwelt erhielten, und ob man berechtigt sey, unter jedem Erdhaufen die Asche eines Helden zu suchen, ist eine andere Frage. Ueberhaupt liefs sich wohl noch fragen, ob denn diese, angeblich meistens konische Hügel, lauter Producte von Menschenhänden sind? Zugegeben von einigen, möchte es doch von andern so lange zweifelhaft bleiben, bis man in das Innre Aller eingedrungen seyn wird. Ein *Witte* wird nicht so leicht zu überzeugen seyn; und, dafs man für Selbsttäuschung sich bey jenen Hügeln zu hüten habe, lehrt selbst eine Stelle im Chevalier S. 36., wo er von den Hügeln, aus denen der Scamander entspringt, redet: „die Masse ist eine Art von Puddingstein, die beym ersten Anblick völlig Mauerwerk zu seyn scheinen. Die einzelnen Stücke, aus denen sie besteht, werden durch einen röthlichen Thon zusammengehalten, und die Natur hat hier so genau die Kunst nachgeahmt, dafs es sehr genaue Untersuchung erfodert, die Täuschung zu bemerken." Man kann gegen die Behauptung des Vf., dafs sich die Grabhügel der Heroën noch bey Troja erhalten haben, manche andre Erinnerungen machen. Am meisten dürfte in Absicht der an der Küste gelegenen, die manchen Naturveränderungen von andern ausgesetzt waren, gegründeter Zweifel statt finden. Schon seit Pausanias Zeit hatte z. B. der sogenannte Grabhügel des Ajax bey Rhoeteum durch die Anspielung der See viel gelitten, jetzt ist das ganze Denkmal, nach Lech. Aussage noch mehr zerstört. Welchen Revolutionen müfsten diese Hügel seit den Zeiten des troischen Kriegs muthmafslich ausgesetzt gewesen seyn, wo man überdem, wenn jene Grabhügel auch gemauert wurden, gewifs nicht für die Ewigkeit zu bauen verstand! Ein anderer Umstand hätte einem so geübten Beobachter billig Verdacht erregen sollen! Er bemerkte im Innern einiger Grabhügel, als des Ajax und Achilles, eine so künstliche Bauart, dergleichen man aus jenem grauen Alterthum vorauszusetzen keineswegs berechtigt ist. In beiden Hügeln waren *Gewölbe*. (f. vom Grabhügel des Achilles S. 222 ff.) Den innern Bau vom Grabhügel des Ajax beschreibt er so S. 158: „Es besteht in einem gewölbten Mauerwerk in der Form eines Kreuzes, welches etwa im Mittelpunkt der Höhe aufgeführt ist, nebst einer Kuppel von Mauerwerk; es ist dasselbe von kreisförmigen Mauern umgeben, jede in keinem grofsen Abstand von der andern, und jede ist um einen eignen Mittelpunkt beschrieben!" Sehr seltsam ist der Einfall des Vf. S. 168., eine Anhöhe in der Gegend von Neu-Ilium könne vielleicht der Grabhügel seyn, den die Achiven für die in der ersten Schlacht gebliebnen errichteten, und an den sich ihr Wall und Graben anschlofs. Allein 1) war das Lager der Griechen noch mehrere Stadien von Neu-Ilium entfernt, und 2) wurden die Wälle und Mauern des Lagers, nach Homers eigner Erzählung, bald nachher zerstört, so dafs auch von jenem Grabhügel keine Spur übrig geblieben seyn kann!

Noch eine der gröfsten Merkwürdigkeiten darf nicht unerwähnt bleiben. In der Mitte des Grabhügels des Achill entdeckte Hr Lech. eine kleine Statue der Minerva,

auf einem Wagen mit 4 Pferden sitzend (Heyne sagt in einer Anm. S. 230., Hr. Lechev. habe diese Statüe selbst *nicht* gesehen, der Graf *Choiseul Gouffier* besitze sie aber nebst der Urne, die gleich erwähnt werden soll; also scheint dem Hn. Lech. seine Einbildungskraft hier einen Streich gespielt zu haben!), und daneben eine metallne Urne, mit Asche, Holzkohlen und Menschenknochen angefüllt, die mit einer Weinranke von erhobner Arbeit umgeben war, an welcher sehr fein gearbeitete Trauben hingen. Zwar will der Vf. es nicht wagen, es gerade zu für Achills Asche auszugeben, aber doch für die Ueberreste eines die Minerva vorzüglich ehrenden Mannes, der zu der Zeit, da die Todtenverbrennung üblich war, starb. „Sehe ich nun vollends, fährt er fort, die metallene, mit Weinranken gezierte, Urne, so gestehe ich, ist mir es sehr schwer, mich des Gedankens an die berühmte Urne zu enthalten, die Vulcans Werk und ein Geschenk des Bacchus war, welches Thetis ihrem Sohn gab; eben das Gefäss, dem die Griechen ihres Helden Asche anvertrauten.“ Hr. Heyne giebt einen Wink zur Beurtheilung der Sache in folgenden Worten: „Wenn die Einwohner von Neu-Ilium (nach Strabo p. 897. B.) eine stehende Minerva anzeigen konnten, um ihren Anspruch zu beschönigen, dass ihre Stadt auf der Stelle des alten Iliums stünde, so konnte sich ja auch eine ähnliche in das Grabmal Achills verlieren.“ Die Urne fügte man vermuthlich hinzu, um der Erzählung, dass Achill hier begraben sey, mehr Credit zu verschaffen!

Heyne deutet in der Vorrede die verschiedenen Gesichtspunkte an, aus denen sich der Gegenstand von Lechev's Abh. fassen lässt. Wie ist die Aussicht der Gegend jetzt? Wie war sie ehemals, und zwar nach verschiednen Zeiten? insonderheit im Homer? Wie lässt sich die jetzige Aussicht mit dem Homer vereinigen? Wie fern kommt die im Homer geschilderte Aussicht der Gegend mit der wirklichen Natur überein? Diese Fragen zu beantworten, ist das Werk des Geographen und Geschichtforschers. Einen andern Gesichtspunkt hat der Interpret des Homer: „Da der Dichter ohne anschauliche Vorstellung nicht mit Vergnügen gelesen werden kann, welches ist wohl die Vorstellung, die er vom Local giebt? Wie weit giebt er sie? und wie viel ist nöthig, mit dem Lesen der Iliade zu verbinden, oder mit hinzu zu bringen?“ Der Beantwortung dieser Frage ist die angehängte Abhandlung *über das Local in der Iliade* gewidmet, welche aus einer erweiterten und verbesserten Vorlesung des Vf. *de acie Homerica* im 5ten Bande der Götting. Societät der Wissenschaften entstand, aus der aber hier fast alles, was sich auf die ersten Anfänge der Taktik bezog, weggelassen ist. Ein Entwurf vom Local von Troja geht nach Homer voran; auf ihn folgt eine Beschreibung der vier Schlachten der Achiven und Troër, in so fern sich durch Kenntniss des Local eine anschauliche Kenntniss derselben geben liess. Hr. Hofr. Heyne hatte die Genugthuung, wahrzunehmen, dass diese schon lange von ihm ausgearbeitete Abhandlung, in der er sich von Popens und Woods Autorität losgemacht hatte, am nächsten mit Lechevalier's Bemerkungen übereinstimmte. Wir erlauben uns nur ein paar Anmerkungen bey diesem interessanten Aufsatze zu machen. S. 268. werden Bemerkungen über die Ursachen, warum die Griechen erst im zehnten Jahre auf eine Lagerbefestigung dachten, nach Anleitung des Thucydides, gemacht. Sie müssen gleich anfangs die Troër zurückgeschlagen haben, so dass sich diese innerhalb ihrer Mauern einschlossen. Diess scheint wirklich mit dem, was in den Cyprischen Gedichten vorkam, übereinzustimmen, dem zufolge die Troër anfangs die Landung der Achiven zu verhindern suchten, vom Achilles aber in die Stadt getrieben wurden, auf welche nun die Griechen einen Angriff wagten. Mehrere Jahre hindurch scheinen sie mehr durch Streifzüge die umherliegenden Gegenden beunruhigt, verheert und dadurch die Macht und Hülfsmittel des Feindes geschwächt zu haben, so dass wir mit Lechev. S. 145. annehmen möchten, dass sie erst im zehnten Jahre mit ihrer vereinigten Macht ihr Lager in der Ebene von Troja aufgeschlagen und also jetzt erst an eine Befestigung desselben gedacht haben. Selbst Heyne scheint Chev's Vermuthung günstig zu seyn, indem er sagt S. 246. Neun Jahre über war der Krieg zwischen den Achiven und Troërn geführt worden. *Jene standen nun in der Nähe von Troja.* Dennoch scheint Thucydides von einer weit frühern *Befestigung* des Lagers zu reden, und sein Scholiast pflichtet ihm darinn bey, und wir finden es in der That nicht sogar unwahrscheinlich, dass, bey der grossen Verschiedenheit alter Sagen, irgendwo in den Cyklikern von einer solchen frühen Lagerbefestigung Meldung geschah; wenigstens erwähnen der *Gräben* jüngere Dichter, als Ovid in seinen Schilderungen des Troischen Kriegs, wo er den Cyklikern treu zu bleiben scheint, Met. 12, 148. von der ersten Zeit des Kriegs: *vigil Argolicas servat custodia fossas* und die *Epitome Iliadis* 951. lässt, nach der ersten Schlacht in der Troischen Ebene, die Graben nicht zuerst anlegen, sondern erneuern: *tum renovant fossas et vallum robore cingunt.* — Gegen die Anmerk. S. 272., dass zwischen Graben und Wall kein Zwischenraum gewesen, ist uns ein Zweifel durch Il. 9, 87. aufgestossen, wo gesagt wird, die Nachtwachen hätten ihren Posten zwischen Graben und Wall oder Mauer eingenommen. *κὰδδὲ μέσον τάφρου καὶ τείχεος ἷζον ἰόντες.*

Noch ist ein schätzbarer Beytrag eines Mathematikers nicht zu vergessen, der zu diesem Werke hinzugekommen ist. Lechev. sah, nach S. 49., die Erscheinung, dass ein ungeheurer Schatten vom Berge Athos sich bis nach der Insel Lemnos auszudehnen schien, bey welcher Gelegenheit er der Behauptung des Plinius gedenkt, der Schatten des Athos erstrecke sich zu einer gewissen Jahreszeit bis zum Marktplatz von Myrina, einer Stadt auf Lemnus. Hr. Hofr. *Kästner* vereinigt in einem beygefügten Excurs Scharfsinn, Belesenheit und Witz, um dieses Phänomen aufzuklären.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Abhandlung über die wahre Beschaffenheit der Kinderpocken und derselben gemächliche und sichere Kurart; nachgelassen von I. I. van den Bosch. — A. d. Holländischen übersetzt.* 1792. 102 S. in gr. 8. (8 gr.)

Der gute Name, welchen sich unser Vf. durch seine *histor. constitut. epid. verminos.* erworben, verschaffte der Ankündigung dieses gelehrten Nachlasses desselben die Subscription vieler unserer berühmtesten Aerzte; wahrscheinlich bereuen die meisten ihre Ausgabe, und wenn auch die Erben bey dieser Abhandlung gewonnen haben, so steht dagegen der Ruhm des Vf. in Gefahr, dadurch viel zu verlieren. Der Vortrag in dieser Schrift ist verworren und sehr unmethodisch, ob ihn gleich der Vf. aphoristisch nennt; es scheint, als sey das Ganze nur aus einzelnen Papieren des Vf. aneinander gereihet, er selbst würde es wohl schicklicher und besser zusammengesetzt haben. Seine *wahre Beschaffenheit* der Pocken gründet sich auf die Gährungshypothese; und verdient hier wohl keine umständliche Prüfung, und ob die von ihm gepriesene *Heilart: das wirksame Vermögen des mitgetheilten Pockengifts zu schwächen oder in der That unwirksam zu machen,* von Kennern praktisch geprüft werden wird, ist noch sehr die Frage; eine theoretische Prüfung scheint überflüssig, denn das Resultat davon sieht jeder voraus. Indessen gesteht Rec., dass er dem vom Vf. empfohlnen Mittel, doch nicht allen Nutzen, oder vielmehr den glücklichen Erfahrungen desselben doch nicht alle Wahrheit absprechen mag; es wäre der härteste Despotismus, dies so geradezu zu thun, ohne den von ihm angegebnen vielen günstigen Beobachtungen unwidersprechliche, ungünstige entgegensetzen zu können; in einer bösartigen Pockenepidemie, wie die jüngste zu Halle war, wo das jetzt allgemein für gut anerkannte Heilverfahren fruchtlos bleibt, wird es keinem Arzt verdacht werden dürfen, wenn er auch die *van der Boschische* Heilart versucht, und der Erfolg solcher Versuche würde die beste und entscheidendste Prüfung abgeben. Viele neuere Aerzte glauben in den Quecksilberpräparaten etwas specifisches gegen das Pockengift zu finden, und *van den Bosch* will es in Spiesglanzbereitungen gefunden haben; bekanntlich trauen diesen auch viele neuere Aerzte eine besondere fieberwidrige Kraft zu, ein Zutrauen das der *van den Boschischen* Idee von einer dem Spiesglanz beywohnenden Kraft, die entstandene Gährung in der Pockenkrankheit zu bekämpfen, sehr analog ist. In der *Abth. I.* erzählt der Vf. die verschiedenen *Behandlungsarten der Pocken*, vorzüglich breitet er sich über die *Kurart durch Mineralien* aus, in welcher er die Grundlage und die Grundpfeiler seiner Heilart auffindet und zu beweisen sucht, dass die Mittel zur Bezwingung des wirksamen Vermögens des Pockengifts, von *Rhazes* an, aus Absorbentien, Quecksilber-, Zinnober-, Spiesglanzpräparaten, Myrrhe, Kampfer etc. bestanden, und dass dieselben Mittel auch die Verbesserungen bey der Inokulation veranlasst haben. Hierauf folgen einige von seinen seit 1768 gemachten eigenen Beobachtungen, über die vortrefliche Wirksamkeit seiner Heilart, bey welchen dem Rec. nichts zu wünschen übrig bleibt, als dass er sie mit angesehen haben möchte. Die *Abth. II,* enthält die *Entdeckung seines Geheimnisses*, und dies besteht eigentlich im Gebrauch des medicinischen Spiesglaskönigs mit Absorbentien versetzt nach vollendetem Ausbruch der Pocken, wodurch, nach seiner Versicherung, das Eiterungsfieber gemässigt, oder, mit unsers Vf. Sprache zu reden, der Gährung der zweyten Periode eine gewisse Richtung und der Natur in der Kochung eine Hülfe gegeben wird, welche alsdenn eine ungemein geringere Menge Eiterstoff in den Pocken hervorbringt und den Eiter sehr verbessert, so dass bereits gebildete Pocken zertheilt und sogar die bösartigsten zusammenfliessenden von einander getrennt und wieder erhaben gemacht werden. Die gewöhnliche Formel wie der Vf. sein Specificum giebt, ist folgende: *Rec. regul. antimon. medicin. antim. diaphor. ablut, aa drachm. I. pulv. e chelis cancroc. compos. drachm. II., camphor. gran. XII. Sulph. antimon. fix. gr. VI. M + pulveres N. XII.* wovon alle 3 oder 4 Stunden eins genommen wird. Der Vf. gesteht zu, dass unser deutsche Arzt *Schuster* früher als er, den med. Spiesglanzkönig mit Absorbentien gegen die Pocken gebraucht, aber er habe diese Heilart genauer bestimmt und geordnet. Bey blasichten, brandichten Pocken preisst er sein Wunderpulver: *Rec. Sulph. antimon. fix. part. duas, reg. antimon. med. part. tres, myrrhae part. quatuor cinnab. nativ. part. oct.*, wovon, nach Verschiedenheit des Alters, 6 bis 18 gr. alle drey Stunden genommen werden. Unter mehrern Vorsichtigkeitsregeln, welche nach unserm Vf. bey Bereitung seiner Spiesglanzarzeneyen zu beobachten sind, führt er an, dass der Spiesglanzkönig nach *Marggrafs* Methode, aus fünf Theilen Antimon. crud., vier Theilen Seesalz und einem Theil Weinsteinsalz bereitet werden solle; zum fixen Spiesglanzschwefel giebt er folgende Vorschrift: vier Unzen med. Spiesglanzkönig werden mit eben so viel Weinsteinsalz, fein gepülvert, vier Stunden lang in acht Pfund Kalkwasser gekocht, und der Absud filtrirt zum freywilligen Niederschlag hingestellt. Ein *Anhang, über das Besondere der sechs verschiedenen Mittel, deren in der Erzählung*

zählung der angestellten Versuche in den Genees - Natuur- en huishoudkondige Jaarboeken Th. IV. St. 1. u. 2. Erwähnung geschehen; wie auch über die nähern in der Epidemie 1784 gemachten Vermehrungen und Verbesserungen macht den Beschlufs; er enthält viele praktische Bemerkungen und nähere Bestimmungen über das Heilverfahren und die Mittel des Vf., welche hier auch mit noch einigen andern vermehrt worden sind. Diese allgemeine Inhaltsanzeige ist hinreichend, das Eigenthümliche dieser Schrift kennen zu lernen, auf die Angabe besonderer Meynungen und Ideen des Vf. mufs Rec. hier Verzicht thun. Mit dem Original kann Rec. die Uebersetzung nicht vergleichen; sie ist aber sehr unangenehm zu lesen, und voller undeutscher und verworrener Constructionen, auch scheint es hie und da, als sey der Uebersetzer mit der Materie des Originals nicht hinreichend bekannt.

Salzburg, im Verlag der Mayerschen Buchh.: *Entwurf einer medicinischen Polizeypflege bey herrschenden Viehseuchen.* Von *D. J. Niederhuber.* 1793. 181 S. gr. 8. (12 gr.)

Eine Medicinalpolizey für den Viehstand ist wirklich ein wichtiges, nützliches, wünschenswerthes Werk; ob es jetzt schon so ausgearbeitet werden kann, als es seyn mufs, wenn es den Nutzen und den Zweck wirklich erreichen soll, wodurch es wichtig und wünschenswürdig ist? dies ist eine Frage, die Rec. verneinen möchte; die meisten Viehkrankheiten sind noch nicht so beobachtet und untersucht, und die Stimmen über die vorbereitenden und gelegentlichen Ursachen derselben sind noch nicht so einig, als nothwendig erfodert wird, um die Vorbauungs - und Sicherungsmittel dagegen vollständig und richtig bestimmen zu können; eben so wenig sind die Bedingnisse bestimmt und vollständig bekannt, unter welchen der Viehstand zu der höchsten Stufe der Gesundheit und Nutzbarkeit gelangen kann. Bruchstücke dieser Veterinärpolizey sind alles, was man jetzt geben und erwarten kann, und diese haben wenigstens den Nutzen, dafs die Lücken und Mängel des Ganzen in die Augen fallen, und dafs sie vielleicht andere von ausgebreitetern und gewissern Kenntnissen und günstigern Lagen anreizen, diese Lücken auszufüllen und diese Mängel zu verbessern. Unser Vf. verdient für seine Arbeit allerdings Dank, denn *in magnis voluisse sat est!* Seine Absicht ist: *mit diesen kurzgesammelten Beyträgen die Aerzte, die Polizey, und andere, denen es daran gelegen ist, mit einigen allgemeinen Maximen bekannt zu machen, nach welchen diese vor, in, und nach eingerissenen Viehseuchen sich verhalten sollen, und auf welche Art sie den sichersten und kürzesten Weg zu Rettungs - und Abwendungs - Anstalten einschlagen können.* Um die Gründe seiner Vorschläge einleuchtender und begreiflicher zu machen, hat er in der *ersten Abtheilung einige superficielle Begriffe über die eigene Beschaffenheit und Verfassung des Viehes im gesunden und kranken Zustande* vorausgeschickt. Rec. kann nur einiges daraus anführen. Die erkünstelte Stallfütterung gebe allezeit mehr Stoff zu den Krankheiten der Thiere, als die freyen guten, gesunden Weiden, oder die kalte natürliche Gras- und gute Heufütterung; dies mag in Rücksicht der Krankheitsursachen überhaupt wahr seyn; allein die eigentlichen Viehseuchen, und diese sind doch insbesondere der Gegenstand dieser Schrift, sind gleichwohl in denjenigen Ländern am gemeinsten und heftigsten, wo das Vieh beständig auf der Weide geht, auch brechen die wahren Viehseuchen fast immer nur während der Weidezeit aus. Die Idee einer im Dunstkreis umherschwebenden Giftmaterie verschwinde bey der Betrachtung von selbst, dafs alsdenn auch Menschen und Thiere aller Art von ähnlichen Krankheiten befallen werden müssen (?) Weit sicherer und fast ungezweifelt lasse sich behaupten, dafs der Grundstoff sowohl der sporadischen als der epidemischen Viehkrankheiten in der erhöhten Wärmematerie der Sommerwitterung liege, welche, verbunden mit andern gelegentlichen und vorbereitenden Ursachen, als da sind lange harte Winter, schlechte Fütterung, verdorbene Weidtriebe etc., das durch dergleichen Ursachen ohnehin geschwächte unordentliche Nervenwesen der Thiere noch mehr angreift, in Unordnung versetzt, und schnell tödtende Krankheiten erregt. Es sey zwar vernunftwidrig, alle Schuld der Verbreitung der Seuchen blofs von Ansteckung herzuleiten; indessen zeige doch auch die Erfahrung, dafs es unmöglich sey, mit Grund alle Arten der mittheilenden Ansteckung bey Menschen und bey Thieren zu läugnen. *Zweyte Abtheilung. Von Vorkehrungen der Polizey, durch welche das Entstehen und das Verbreiten epidemischer Viehseuchen verhütet werden kann.* Zu den allgemeinen entfernten Verhütungsmitteln zählt der Vf. unter andern eine gute Auswahl des jungen Viehs, daher die Zweckmäfsigkeit der obrigkeitlichen Verordnungen, welche das Einbringen des jungen Viehs aus jenen Ländern verbietet, die gegenwärtig oder gewöhnlicherweise von einer oder der andern Seuche angesteckt sind. Schlechte, saure, schattenlose und sumpfichte Weiden sollen durch öffentliche Vorkehrung ganz aufgehoben, und in cultivirte Wiesen verwandelt werden. Oede Gründe und Moosweiden sollen nie vor Ende des May betrieben, und das Austreiben im heissen Sommer unter der Mittagshitze auf unbeschattete Weiden sollte durch Strafgesetze verboten werden. Die Polizey müsse darauf sehen, dafs die Zahl des Viehes, welches den Winter über im Stalle gefüttert werden mufs, niemals höher steige, als der Besitzer im Stande ist, ehrlich und gut zu ernähren. Unter die nähern Verhütungsanstalten rechnet der Vf. auch, dafs die Polizey eine beständige Uebersicht des Viehzustandes und der täglich vorkommenden Abänderung derselben in Rücksicht auf die Gesundheitsverfassung habe, und thut Vorschläge, wie sie beständig, sicher und leicht zu erhalten. Den Landsperren und dem Abstechen der ersten kranken Thiere ist unser Vf. nicht günstig; man müsse dabey mit äusserster Bedachtsamkeit zu Werke gehen, und erst genau untersuchen, ob die Krankheit wirklich nur aus einer Ansteckung herrühre, oder, was seines Erachtens fast allezeit der öftere Fall seyn werde, ob sie nicht eine in sich selbst herrschende Epizootie sey. Die Einstellung der Weidtriebe sey ohne landesherrliche Futtermagazine, woraus der dürftige Landmann mit Futter versehen würde, eine unausführbare Verfügung. Von

einer

einer Stallabsonderung unter einem Dach lasse sich wenig Nutzen erwarten, sondern es sollten zu diesem Zweck allgemeine abgesonderte Noth- oder Krankenställe errichtet seyn. *Dritte Abtheilung. Von einigen nothwendigen und nützlichen Anstalten der Polizey-Vorstände, der Gemeinden und der Landärzte bey wirklich herrschenden Viehkrankheiten.* Aerzte sollen die Krankheit untersuchen. Aber nicht jeder Arzt ist auch Kenner der Viehkrankheiten, und es ist die Frage, ob es gut sey, den Aerzten auch dieses Fach zu übertragen, da schon das ihrige so weitumfassend und verwickelt ist, dass es immer den Mann ganz erfodert, der es durchaus durchschauen und darinn vollkommen seyn soll. Wie die Berichterstattung des Arztes beschaffen seyn soll, und von dem ihm beyzugebenden Personale und den Verrichtungen desselben lehrt unser Vf. sehr praktisch. Präservativmittel sollen ohne Gewalt beygebracht werden können, das bequemste Vehikel dazu sey Kochsalz. Kostspielige Arzeneyen, z. B. Chinarinde oder Rhabarber könnten bey allgemeinen Viehseuchen nicht mit Vernunft verordnet werden. Der Gebrauch der Purganzen sey im Anfang sehr hitziger Krankheiten unnütz und nur alsdann vortheilhaft, wenn die Umstände nicht zu dringend sind, die Krankheit einen etwas langsamen Gang einschlägt und wenn freywillige Diarrheen die Zufälle mindern; hitzige und scharfe Purganzen müssen allezeit sowohl präservative als kurative vermieden werden. Die *Kauschischen* Salzlaxiere, wie auch dessen Maxime, dass Kampfer und Vitriolgeist bey schnell tödtlichen Viehseuchen die einzigen wahren antiseptischen und stimulirenden Arzeneyen sind, werden gebilligt; Blutlassen sey bey dem schnell tödtenden Seuchen schädlich; das Haarseilziehen oder Wurzeln hingegen ein nützliches sowohl Kurativ- als Präservativmittel. Da beym Schwemmen und Waschen der Thiere die gute Wirkung nicht vom Wasser, sondern von dem reizenden Eindruck und der zusammenziehenden Kraft der Kälte herrühre; so möge das oft wiederholte, lang anhaltende Aufgießen eines sehr kalten Wassers über den Rücken noch mehr Nutzen schaffen. Die Aeser sollten nicht auf den Wiesen, sondern an entlegenen Oertern tief und mit Kalk bestreut verscharrt werden. Die Häute können nur frisch abgezogen, roh und ungearbeitet in die Kommunikation von Menschen und Vieh gebracht, schädlich seyn, daher sollten sie an abgesonderten Plätzen abgezogen, gesammelt und in Gerbergruben so lange versen t werden, bis sie zur weitern Bearbeitung fähig sind. Die von unserm Vf. angegebnen Vorsichtsregeln bey d m Abschlachten eines kranken Viehhaupts und beym Abde ken und Ausweiden der Aeser, verdienen allgemeine Befolgung. Diese Anzeige beweist hoffentlich, dass diese Schrift nicht ganz vernachlässiget werden sollte; an eine schulgerechte methodische Ordnung hat sich der Vf. nicht gebunden, auch verräth seine Sprache nur zu oft sein Vaterland, aber das Verdienst kann man ihm nicht absprechen, dass er seinen Gegenstand mit Wärme und mit Kenntniss der Schwierigkeiten abgehandelt habe, die von den Obrigkeiten selbst der Medizinalpolizey so oft entgegengesetzt werden.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Index chronologicus, sistens foedera pacis, defensionis, navigationis, commerciorum, subsidiorum et alia. a Regibus Daniae et Norvegiae ac Comitibus Holsatiae inita cum gentibus intra et extra Europam, nec non Capitulationes, literas et mercaturae privilegia, ab anno* 1200 *usque ad* 1789. Editus ab *Ivaro Quistgaard*, Selando-Dano. 1792. 148 S. 8.

Es gehört unter die Verdienste im Stillen, durch die trockene Arbeit eines Registers so beträchtliche Vortheile und Erleichterungen für Staatengeschichte und Staatsrecht zu gewähren, als das angezeigte Buch ganz unfehlbar leisten wird. Man kennt in grösserm Umfange *Georgisch Regesta chronologico-diplomatica*, oder mehr auf das einzelne gerichtet, den tabellarischen Entwurf aller die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte betreffenden Urkunden und ausser diesen ähnliche Werke. Mit diesen hat das Unternehmen des Hn. Q. eine Aehnlichkeit, und unterscheidet sich nur dadurch, dass derselbe sich allein auf solche Urkunden einschränkt, welche die *Bündnisse* und *Verträge* der Könige von *Dänemark* und Herzoge von *Holstein* mit andern Nationen in und ausser Europa betreffen. Da das europäische Staatsrecht, verbunden mit der Geschichte und dem Staatsrechte seines Vaterlandes, das Hauptstudium des Vf. ausmacht, der sich durch zweckmäsige Reisen, und zuletzt noch durch einen gelehrten Aufenthalt zu Göttingen für seine Bestimmung vorbereitet hat, so war die Wahl eines solchen Gegenstandes eben so natürlich, als sich erwarten liess, dass diese Arbeit, welche so ganz aus den Studien des Vf. erwachsen war, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit beweisen, und die bequemste Einrichtung zum Gebrauche für andere haben werde. Sie war zunächst für das Studium des Vf. unentbehrlich, das viel dadurch gewonnen haben muss, indem es zugleich für andere nützlich zu werden strebte.

Die innere Einrichtung des Buchs zeigt hinreichend der Titel an. Alle aufgesuchte Urkunden, das heisst, ihre Aufschriften oder ihre Inhaltsanzeigen, sind nach der Zeitfolge geordnet. Ueber jeder steht das Jahr, welches zugleich am Rande bemerkt worden ist, um das Auge des Lesers leichter zu führen; unter der Inhaltsanzeige jeder Urkunde sind in abgesonderten oder abgesetzten Zeilen alle diejenigen Werke einzeln und mit bestimmten Citaten angegeben, worinn sich jene Urkunden finden. Ein eigener Vorzug des Verzeichnisses ist es unfehlbar, dass die Inhaltsanzeige *in der Sprache* abgefasst ist, worinn man die Urkunde noch im Originale besitzt, und zwar mit einer Genauigkeit, welche der Fleiss und die Sprachkunde des Vf., so wie die öffentliche Bibliothek, welche ihm in Göttingen zum Gebrauche offen stand erwarten liessen. Es geht noch etwas über auf dem Titel bemerkte Zeit zurück, indem an der Spitze des Verzeichnisses päbstliche Verordnungen und Anfoderungen erscheinen, welche in die Jahre von 1058 bis 1181 fallen. Dem Urkundenverzeichnisse ist gleich hinter der kurzen Vorrede eine Anzeige derjenigen Bücher bey-

gefügt, aus welchen der Vf. die Notiz der Urkunden geschöpft hat, und worinn die Urkunden selbst befindlich sind. Indessen haben wir bemerkt, dass bey weitem nicht alle Bücher, welche in dem Werke selbst vorkommen, hier angegeben worden sind.

Das übergangene läfst sich schwer auffinden, und kann desto weniger dem Vf. zum Vorwurfe gemacht werden, da er selbst in der Vorrede die Verpflichtung einer Nachlese auf sich nimmt. Was wir zum leichteren und allgemeineren Gebrauche dieses nützlichen Verzeichnisses wünschen möchten, besteht darinn: 1) dass der Urkundenanzeige, welche in dänischer oder schwedischer, auch wohl in deutscher Sprache abgefasst ist, immer eine lateinische Uebersetzung beygesetzt wäre; oder künftig in einer zu erwartenden zweyten Ausgabe beygefügt würde; 2) dass es dem Vf. beliebte, ein alphabetisches Real-Register anzufügen, das nur immer auf die Jahre verwiese, unter welchem man eine Urkunde über den Gegenstand, woran eben gelegen ist, auffinden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Nürnberg*, in dem Bauer- und Mannischen Verl.: *Joh. Christ. Döltz* aus Zeulenrode *Neue Versuche und Erfahrungen über einige Pflanzengifte.* Herausgegeben von *I. C. G. Ackermann*, d. A. Doct. u. öffentl. Lehrer zu Altdorf u. s. w. 1792. 8. 53 S. (8 gr.) — Diese Versuche entstanden auf Veranlassung und in Beyseyn des Hn. A., welcher auch die nothwendige Genauigkeit bey den Destillationen verbürget. 1) *Versuche mit dem Kirschlorbeerwasser.* Ein Sack mit ungefähr 30 Pfund frischen Blättern dieser Pflanze wurde in eine Kammer mit ungefähr hundert zu Versuchen bestimmten Vögeln gesetzt; von diesen starben in acht Tagen auf etliche und zwanzig, die sich einige Zeit in einer Entfernung von zwey Schuhen von dem Sacke aufgehalten hatte. Beym Zerschneiden der Blätter bekam auch Hr. D. Kopfschmerz über den Augenhöhlen und darauf Betäubung, welche über acht Tage dauerte und mit Mangel an Esslust und fortwährendem Durchfall verbunden war. Hr. D. erhielt bey der Destillation nicht so viel bitteres Oel als Fontana; dieses Oel, wie das von bittern Mandeln, sey das stärkste Pflanzengift, und daher ist das milchigte Kirschlorbeerwasser giftiger als das helle. Hr. D. destillirte es von frischen Blättern und es war giftiger als Fontana seines von getrockneten. Zwey Tropfen des einfach abgezogenen Wassers mit einem Federkiel den Grünlingen, Kohlmeisen und Finken eingetröpfelt, machte ihnen tonische Krämpfe. Die Verzuckungen dauerten aber nur einige Secunden, dann erfolgte allgemeiner Nachlass der Reizbarkeit und der Tod. Bey der Oeffnung fand man alle Blutgefässe, wie die Herzchen sehr schwarzbraun und aufgetrieben; das Blut war dünner als gewöhnlich und ein Theil des dicken Theils schwimmen wie Flecken in dem dünneren. Bey Oeffnung der Speiseröhre und des Magens offenbarte sich der besondere Geruch des Giftes, ohne andere Veränderungen. Ein über frische Blätter nochmal abgezogenes Wasser lähmte und tödtete solche Vögel gleich ohne offenbare Zuckungen, und schien die Reizbarkeit gleich zu heben. Bey der Oeffnung zeigte sich ausgetretenes Blut. Das empyrevmatische vom Rückstande destillirte Kirschlorbeerwasser war weniger giftig. 2) *Vom Gift der bittern Mandeln.* Schon Wepfer hielt es dem Gifte der Kirschlorbeeren gleich, und glaubte, dass es bey Vögeln die Bewegung des Herzens aufhebe. Menschen und Thiere essen oft ohne Schaden viele bittere Mandeln, besonders im Backwerke, wo aber das flüchtigste Gift verlohren gehen muss. Der Brey von bittern Mandeln, aus welchen das Oel kalt gepresst ist, zeigte, wie Murray lehrt, schon merkwürdige giftige Wirkungen. Solchen Brey destillirte Hr. D. ohne allen Zusatz. Das übergegangene Wasser hatte den Geruch bitterer Mandeln im hohen Grade, auch war der Geschmack so, aber stärker als an den Mandeln. Von drey Tropfen starb eine Kohlmeise sogleich ohne vorhergegangene Zufälle, zwischen den Blättern der Hirnschale lag ausgetretenes, aufgelöfetes Blut und ein Stückchen geronnenes Blut auf der Leber. Ein Finke bekam drey Tropfen; in weniger als einer halben Minute verlohr er ohne Verzuckungen den Gebrauch seiner Glieder, es gieng ihm fortwährend flüssiger Unrath ab, und nach einigen Minuten war er genesen. Der Bauchfluss nach dem Wasser von Kirschlorbeeren und bittern Mandeln befreyet die Thiere vom Tode; so wie sich die Zuckungen vermindern, erwacht das Thier, fängt allmälig an seine Glieder zu gebrauchen und Nahrung zu nehmen. Der Vf. schliefst daraus, dass dieses Gift nicht die Organe verderbe, sondern auf des Lebensprincipium wirke. Vom cohobirten Wasser der bittern Mandeln starb eine Kohlmeise, ehe sie den einzigen Tropfen völlig niedergeschluckt haben konnte, so auch ein Sperling. Einen Emmerling lähmten anderthalb Tropfen sogleich und er starb in wenig Secunden. Fünf Tropfen tödteten eine Taube mit ähnlichen Zufällen in einer halben Minute. Ein Kaninchen ward nach fünf Tropfen an den Vorderfüssen zuerst, darauf auch an den Hinterfüssen gelähmt, welche ihre Reizbarkeit verlohren, endlich hörte auch das Herz beynahe auf sich zu bewegen. Nach vierzehn Minuten war es aber völlig genesen und frass wieder. Bey allen diesen Thieren ward die Pupille ausserordentlich erweitert, und wird von den stärksten Sonnenstrahlen nicht bewegt. Sieben Tropfen tödteten ein Kaninchen in zwey Minuten, und bey der Oeffnung zeigte sich auch das aufgelöste Blut in den strotzenden Gefässen; die Haare gehen leicht vom Felle ab u. s. w. Eine Katze ward nach acht Tropfen gelähmt, sie fiel aufs Maul, dann auf den Bauch und aufgeblasen auf die Seite. Die Zuckungen liessen nach, das Athmen litt, war kaum merklich, das Schlagen des Herzens kaum zu fühlen, selbst nach dem Stechen der Conjunctiva zeigte sie keinen Schmerz. Nach acht Minuten erholte sich das Thier allmälig, schrie beym Erbrechen, aber noch einige Tropfen gegeben, tödteten es bald. Das Gift war in den Zwölffingerdarm gekommen, hatte aber die darinn enthaltenen Spulwürmer nicht getödtet. In der Wunde eines Kaninchen wirkte dieses Wasser sehr schnell, und tödtete in vier Minuten; ein anderes in drey. Die Oeffnung zeigte ähnliche Beschaffenheit, als wenn das Gift verschluckt war, doch gerieth die Wunde, so wie die innern Theile, bald in Fäulniss. Auch das Kirschlorbeerwasser in Wunden ist tödtlich. Auch in Klystiren waren diese Wässer den Tauben u. a. Vögeln tödlich; hier fielen die Thiere zuerst auf den hintern Theil; so wie sie zuerst auf den Kopf fielen, wenn es durch den Mund eingebracht war, und auf die Seite, wo es in die Wunde gegossen war. Auch in der Mutterscheide der Katzen war dieses Gift tödlich. Dieses Gift wird durch den Frost geschwächt, aber bleibt noch giftig. Ueber Buxbaumblätter einfach abgezogenes Wasser war unschädlich; so auch das von Taxusblättern. Rec. hat auch oft Nachtigallen und Hänflinge im Taxus brütend gefunden. Das bittere, selbst sehr cohobirte Wasser von Pomeranzenblättern, war den Vögeln, in Menge gegeben, unschädlich; so auch das vom Hopfen. Die Wichtigkeit dieser Versuche ist einleuchtend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. April 1793.

NATURGESCHICHTE.

MAYLAND, gedruckt im Kloster S. Ambrosii majoris: *Summa plantarum quae hactenus innotuerunt* methodo Linnaeana per genera et species digesta, illustrata descripta a *Fulgentio Vitman*, Ab. Vallumbros. in R. Mediol. Lyc. publ. Botanices Prof. et plur. Acad. Soc. Tomus I. 497 S. Tomus II. 459 S. Tomus III. 557 S. 1789. 8.

Der linneische Pinax plantarum, dieses herculische Werk, das bey aller unvermeidlichen Unvollkommenheit doch keinen Mitbewerber fand, der aus eigner Kraft, wie Linne, das Ganze ergriffen und aufgestellt hätte, ist eben darum eine gute Prise unendlicher Nachdrucker und Editoren geworden. Der Betrug der erstern wäre, trotz der neuen Titel, bald ruchbar und unschädlich geworden, die Bemühungen der letztern aber, und selbst der bessern unter ihnen, fallen beynah dem Publicum beschwerlich. Es ist natürlich, dass jenes Verzeichniss von Pflanzen, ihren Namen und Zeichnungen mit der fortschreitenden Vollständigkeit immer schätzbarer werden müsse, und dass man, so wie sich die neuen Beyträge beträchtlich anhäufen, so gar jene Vollständigkeit verlangen könne; neue Ausgaben von Linne's Speciebus werden also immer nothwendig seyn. Man kann aber grosse Verdienste in dieser Wissenschaft besitzen, und doch einer solchen Arbeit gar nicht gewachsen seyn; von einem Gärtner und Hedwig, deren Verdienst nicht bestritten werden kann, würden wir, nach dem einmaligen Gebrauche ihrer Forschungsgabe, und nach ihrer Lage, fürs Allgemeine wohl nur etwas sehr schlechtes dieser Art erhalten haben. Hierzu gehört eine Bauhinische Ausdauer, eine Lage, eine Belesenheit, wie die Hallerische, wenn etwas, das man für die eben geendigte Periode der Wissenschaft vollkommen nennen könnte, herauskommen soll. Mehrentheils aber haben sich junge, thätige, aber nicht mit dem grossen Gegenstande erforderlich vertraute Männer, und andre, denen Geschäfte ganz verschiedner Art, oder ungünstige Lagen hinderlich waren, in diese Arbeit gestürzt, und eigentlich nur die membra disjecta zusammengeklebt, ohne sie in ein solches Ganzes zum wenigsten zu verbinden, an dem man doch gewisses und unsichres zu unterscheiden vermöchte. Schon das blosse Sammeln würde vor der vollkommnern Arbeit nöthig gewesen seyn, um die neuen zerstreuten Schätze in Umlauf zu bringen, aber hier tritt eben das Verdrüslichste ein. Selbst nicht einmal vollständig ist gesammelt worden, und, anstatt kleine Supplemente auszuziehen, hat man mit einer gierigen Hastigkeit die neuen Bemerkungen ergriffen, und in dicken Bänden dem Publikum mit allem schon längst bekannten überliefert. Nicht lange nachher erscheint wieder ein Hauptwerk, und wir sollen eben so bald eine neue Ausgabe des Pflanzenverzeichnisses kaufen, wodurch die vorige unnütz wird. Ueberdem hat eine jede etwas Gutes und Nachtheiliges, ohne einen allgemeinen fortgehenden Plan, so dass es fast Noth thäte, sie alle zu kaufen. So geht es auch mit der gegenwärtigen. Ihr Gutes ist, dass der Vf. auf mehrere neue Schriftsteller, wie Aublet, Thunberg, Retzius, la Roche u. s. w. Rücksicht genommen, die von ihm nach der Bekanntmachung der 14ten Ausgabe des Systems beygefügten Zusätze besonders unterschieden, und der allzu grossen Kürze linneischer Bestimmungen durch kleine Beschreibungen nachgeholfen hat. In so fern läfst das Werk alle Vorgänger hinter sich zurück, aber es macht sie nicht entbehrlich, da der Vf. fast gar keine Synonymen beygefügt, und eben so nur mit Auswahl die Kupfer citirt hat. Diess gereicht dem Werke zum Nachtheil, wenn man nicht nur die Anführung aller Pflanzen, sondern auch aller ihrer Beschreibungen und Abbildungen verlangen wollte. Bey wem dieses der Fall nicht ist, dem ist diese Ausgabe zu empfehlen. Die gegenwärtigen drey Bände enthalten die ersten 14 Klassen.

BERLIN, b. Voss: *William Smellie's Philosophie der Naturgeschichte.* Aus dem Englischen übersetzt, und mit Erläuterungen versehen von *E. A. W. Zimmermann*, Hofrath u. Professor in Braunschweig. Zweyter Theil. 1791. VIII u. 296 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. handelt in diesem Theile von der Liebe, der Verwandlung, den Wohnungen, Feindseligkeiten, Kunstgriffen, Gesellschaften, der Gelehrigkeit, dem Charakter, dem Nachahmungstriebe, und den Wanderungen der Thiere, welchem allen er noch in den letzten Kapiteln Betrachtungen über die Lebensdauer und endliche Auflösung organisirter Körper, und über die Stufenfolge oder Kette der Wesen im Weltall beyfügt. Das Werk überhaupt ist schon beym ersten Theil seiner Einrichtung und seinem Werthe nach angezeigt worden, also hier nur verschiedne Bemerkungen über den zweyten. Wenn (S. 4.) die unvermeidlichen, und gewiss mit weit grössern Vortheilen verbundnen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft den frühen Genuss der körperlichen Liebe verhindern, so dürfen wir sie mit dem Vf. schwerlich grausam nennen. So etwas giebt leicht, unter dem Schilde der Natur, zu schiefen Begriffen Anlass, und selbst jene Hinderung ist eine Folge des Wesentlichsten in der Natur des Menschen. Die Beyspiele älterlicher Zärtlichkeit (S. 8.) von Menschen und Hunden waren

dem Rec. gleichrührend; sie zeigen, jedes in seiner Art, die höchste Ueberwindung der grösseten Todesfurcht und des grössten Schmerzes. Die Erinnerungen gegen Bonnet (S. 11.) sind sehr richtig, die Behauptungen dieses Naturforschers setzen das Thier weiter herunter, als nöthig ist, der Vf. giebt ihm seinen Werth wieder. Aber eben so richtig wird der Vf. vom Herausgeber (S. 13.) über seine zu allgemeinen Sätze von der Unnatürlichkeit menschlicher Polygamie getadelt. Der Vf. findet (S. 14.) die Ursache des Paarens in der nothwendigen Hülfe, welche die Jungen gewisser Arten zu ihrem ersten Fortkommen bedürfen. Ganz allgemein ist das auch nicht, und das Paaren ist in manchen Fällen bloss auf Zeugung, nicht auf Verpflegung zu beziehen. Die Tabelle (S. 19.) über die verhältnissmässige Fruchtbarkeit der Thiere ist wohl, wie Hr. Z. bemerkt, noch unvollkommen. Die Lebensperioden des Menschen (S. 25.) scheinen Rec. von Linne (Amoenit. academ.) meisterhafter geschildert zu seyn, als hier von Smellie. Dass dieser Rösels Werk: „Historia Ranarum nostratium" dessen der Herausgeber S. 27. in der Note erwähnt, nicht kannte, war nicht gut. Auch schon aus Swammerdam hätte er mehr bemerken können. Der Vf. sagt sehr gut bey der Entwicklung neuer Organe in der Puppe: „die vorher keine Existenz zu haben *schienen*." S. 36. ist ein Druckfehler Schnecke statt Schnacke stehen geblieben. So muss es auch S. 39. heissen: flüssigen Gummi's, und S. 46: Korolle. Vielleicht wäre die richtigste Meynung in Ansehung des wesentlichen Verhältnisses der Pflanzen, Thiere und Menschen diejenige, welche zwischen den Meynungen des Vf. und des Herausg. S. 46. mitten innen stünde, nemlich die vegetirende Natur sey überhaupt als Mittel zum höhern Zwecke der empfindenden Natur vorhanden. Ueber die Varietäten der Pflanzen hätte der Vf. S. 47. mehr sagen können, und die richtigere Beurtheilung derselben ist selbst unter Botanikern etwas so allgemein Bekanntes nicht. Bey den Wohnungen der Thiere, die eine philosophische Behandlung zugelassen hätten, verliert sich der Vf. zu bald ins Einzelne. Die in den Werken der Natur vorkommende Ersparung des Raums möchte Rec. lieber durch die äusserst compendiöse Lage der Eingeweide bey Thieren überhaupt, vorzüglich bey Insecten, als durch die sechseckige Figur der Bienenzellen (S. 80.), die in Ansehung der Entstehung sehr zufällig ist, beweisen. Den merkwürdigen Beobachtungen des Debraw über die Befruchtung der Bieneneyer hat *Sm.* Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wie er auch die schönen Smeathmannschen über die weissen Ameisen ausführlich angezeigt hat. Lesenswerth sind die Aeusserungen über den Menschen (S. 124). Die Apologie des Tigers, die der Herausg. (S. 127.) gegen den Vf. und gegen Büffon unternimmt, scheint Rec., nachdem er selbst einen lebenden Tiger gesehen und beobachtet, sehr gegründet. Auch neuere Reisende stimmen damit überein, und wenn Büffon schon bey der Hauskatze alles übertrieb, so war es beym Tiger kein Wunder. Den Krieg hält der Vf. (S. 237.) nicht für nothwendig. Die Grausamkeit des Mordsystemes in der Natur (S. 141. 143.) ist vielleicht besser und würdiger, als aus Nahrungsmangel, und verschwenderischer Mannichfaltigkeit des thierischen Lebens, aus einem länger fortdauernden Zweck der empfindenden Wesen überhaupt zu rechtfertigen. Mord findet eigentlich nur zwischen Individuen derselben Art, und besonders zwischen den Menschen statt, der Raub der Thiere verdient diesen schändlichen Namen nicht. Die Krahen werden (S. 147.) billig in Schutz genommen. Zu den Zitterfischen (S. 164.) gehört noch ein Trichiurus, und ein Tetrodon; Galvani's höchst merkwürdige Versuche, die aber selbst der Herausg. nicht benutzen konnte, sind hier an ihrer Stelle. Die Rüge, welche Büffon S. 180. 190. erhält, ist verdient. Der Ausdruck, dass die Spinnen einander verschlingen, ist unrichtig (S. 187.), das können sie nicht. Die Erklärung des Herausg. in Ansehung des Auflebens erstickter Fliegen (S. 285.) scheint Rec. nicht befriedigend; aber es machte ihm Freude von Hn. Z. (S. 294.) die so missverstandene Kette der Natur, auf das, schon von mehrern Naturforschern bestimmte Netz, auch in diesem Werke zurückgebracht, und als wahr anerkannt zu finden. S. 175. 176. 287. 294. enthalten Stellen, die dem Vf. und jedem theilnehmenden Leser Ehre machen. Wenn der Rec. nach seiner Ueberzeugung das schätzbare Werk nochmals empfiehlt, so bürgt das obige dafür, dass er es aufmerksam gelesen, und nicht aus blosser Willkühr gelobt habe.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Düsseldorf, b. Dänzer: *Neuer Versuch über die Gränzen der Aufklärung*, von *Joh. Wilh. Reche*, evangel. Pred. zu Hükeswagen im Herzogth. Berg. Orandum est, vt sit mens sana in corpore sano. Juven. 1789. 195 S. 8. (12 gr.)

2. Ebend. *Vermischte Papiere* zur Beförderung wahrer Aufklärung und Menschlichkeit, von *J. W. Reche*. Erster Theil. 1790. XII u. 232 S. 8. (12 gr.)

3. Ebend. *Einige Beruhigungsgründe zur Zeit der Theurung*. Am jährl. Aerntefeste vorgetragen etc. von *J. W. Reche*. 1789. 3 B. 8. (2 gr.)

Es ist wirklich zu verwundern, dass seit der Erscheinung des königl. preuss. Religionsedikts so manche Köpfe und Federn durch die Idee von Gränzen der Aufklärung haben beschäftiget werden können, deren Realität Jedem, der von der Aufklärung selbst einen bestimmten Begriff hat, nicht denkbar, geschweige denn ausführbar ist. Alle diese Gränzbezieher haben, wie Rec. meynt, darinn gefehlt, dass sie sich über ihren Gegenstand nicht deutlich und bestimmt genug erklärt, (vielleicht, weil sie ihn selbst nicht deutlich dachten,) und wenn sie auch eine Erklärung desselben gegeben haben, ihr in den folgenden Aeusserungen nicht treu geblieben sind. Diess ist auch der Fall bey Herrn Reche: Er giebt zwar eine Beschreibung der Aufklärung: S. 20. „Als *Zustand* betrachtet," sagt er, „wird die Aufklärung in der Fertigkeit bestehen, die Art seiner Begriffe nach den Gesetzen objectiver Wahrheit zu erweitern und zu berichtigen: *an sich selbst betrachtet* hingegen ist sie die Summe erkannter wirklicher Wahrheiten." — Allein, zu ge-

schwei-

schweigen, dass diese Definitionen fast dunkler sind als das Definitum; so spricht auch der Vf. in der Folge so von der Aufklärung, dass man seine Sätze auf keine von den beiden gegebenen Beschreibungen füglich beziehen kann.

So viel Rec. merken kann, will Hr. R. in No. I die Gränzen bestimmen, innerhalb welcher die Gegenstände der Volksbelehrung liegen sollen. Hätte er gleich das Kind bey seinem rechten und eigenen Namen genannt, der doch gewiss nicht so vielen Missdeutungen unterworfen ist, als das Wort Aufklärung; so würde er ohne Zweifel weit verständlicher und in aller Betrachtung zweckmäsiger geschrieben haben. Kommen nun zu diesem weit hergeholten Titel noch ungewöhnliche Ausdrücke, dunkele Beziehungen, weite Gedankensprünge, schwülstige Declamationen und dergleichen den Gedankengang des Lesers erschwerende Eigenheiten; so darf sich der Vf. in Wahrheit nicht wundern, wenn mehrere Leser seiner Schrift sagen: man hat Mühe zu errathen, was der Vf. eigentlich will.

Hr. R. will von den *Gränzen der Aufklärung* in Rücksicht auf den *physischen, gesellschaftlichen, denkenden* und *moralischen* Menschen handeln. Rec. stellt sich vor, dass Jeder, der von Gränzen der Aufklärung spricht, diese Aufklärung selbst als eine Thatsache, als ein Streben, ein Bemühen voraussetzen muss, welches nun in seine Gränzen gewiesen werden soll. Auch scheinet das unseres Vf. Meynung zu seyn; zwar nicht nach den vorhin angeführten Beschreibungen, wohl aber nach seinen folgenden Aeusserungen: denn er redet ja von Uebertreibungen, von schädlichen Bemühungen u. dgl. „Man „suchte," heisst es S. 24. „das Volk gelehrt zu machen; „anstatt es aufzuklären; — Man verlangte zur Aufklä„rung eine weit ausgebreitete Erkenntniss und eine zu„*gespitzte* Feinheit: — die gewöhnliche Aufklärung „*überliefert* uns abstracte Begriffe: — Man verlangte, „dass diejenigen, welche schon von der Natur zur Hand„arbeit bestimmt waren, gewissermasen Polyhistore wer„den sollten; — Unsere neuen Aufklärer übergaben dem „Volke eine Menge von Namen und Sachbegriffen, die „es unmöglich überschauen konnte: sie überliessen das „Volk dem Strome der Mode" u. s. w. — Wenn nun der Leser fragte: *Wo* verlangte man denn das vom Volke? und *Wer* verlangte es denn? — Was würde doch wohl der Vf. darauf antworten? Ist das, was er da von der Aufklärung erzählt, wirkliche Thatsache, warum belegt er es nicht mit historischen Dokumenten? denn auf der Richtigkeit dieser Thatsache beruht ja das ganze Gewicht seiner Behauptungen. Ist's nicht wirkliche Thatsache, wider was streitet er denn? so ists ja offenbar, dass er sich ein Gespenst schaft, um nur eins bannen zu können.

Die Gründe, aus welchen Hr. R. diese so genannte Aufklärung für schädlich erkläret, sind zum Theil eben so sonderbar, als die Gesetze, die er zu deren Begränzung vorschlägt, unbestimmt und unanwendbar. Von beiden nur zwey Beyspiele. Im zweyten Kap. Von den Gr. d. A. in Rücksicht auf den gesellschaftlichen Menschen, heisst es S. 98 u. 99: „Und sollten denn wohl „die Aufgeklärten sich so mechanisch aufs Schlachtfeld „leiten lassen? Werden sie nicht vielmehr ihren Fürsten „selbst und seine Unternehmungen erst vor ihr Tribunal „ziehen? Werden sie nicht wohl gar in vielen Fällen ih„ren Fürsten verlassen? — weil sie ihre Seelen mit den „hohen Begriffen von allgemeinen Menschenrechten zu „*sehr* angefüllet haben." — Also darum sollen die Leute nicht aufgeklärt werden, damit die Fürsten sie nach Gefallen abschlachten können. Ferner, in Rücksicht auf den denkenden Menschen, S. 112. „Es wird also nicht geleugnet, dass Aufklärung überhaupt eine persönliche Vollkommenheit des Menschen sey. Aber, es wird erstens geleugnet, dass der Zweck Gottes auf eine solche persönliche Vollkommenheit gehe; und zum andern, dass diese Vollkommenheit hier auf Erden allemal seine Glückseligkeit gründe. Der Zweck Gottes ist die Vollkommenheit des Ganzen: und wie oft muss nicht dieser die Vollkommenheit des Einzelnen aufgeopfert werden." —

Unter die schädlichen Folgen der Aufklärung in Rücksicht auf den physischen Menschen rechnet der Vf. auch die Vermehrung der körperlichen Bedürfnisse und durch dieselbe, die Verfeinerung des Körpers. Um diese zu verhüten, meynt er S. 45. „Alles, was der Gesundheit „des Bürgers und Landmanns nachtheilig werden kann, „soll und muss widerrathen, oder durch angestellte Sa„nitätscollegia gerade zu verboten werden." Aber, Nichts wird durch den Gebrauch schädlich, Alles nur durch den Missbrauch. Sollen die Sanitätscollegien den Missbrauch verbieten, so müssen sie auch unbestechliche Wächter dazu stellen, die ihn verwehren. Sollen sie aber um des möglichen Missbrauchs willen auch den Gebrauch verbieten, so müssen sie auch Fleisch, Bier und Brandwein geradezu verbieten. Ueberhaupt traut Hr. R. wohl dem Befehlen und Verbieten mehr Einfluss auf die Begränzung der Aufklärung zu, als es hat und als es seiner Natur nach haben kann. S. 142. giebt er die Regel: „Man darf dem Volke nie zu viel und nie zu vie„lerley Kenntnisse beybringen." S. 144. „Man führe den „gemeinen Mann, den man aufklären will, nie zu weit „über seine alltägliche Sphäre hinaus." Aber welches ist denn das *zu viel* und das *zu weit*?

Der Gelehrsamkeit thut Hr. R. eine schlechte Ehre an, wenn er sagt: (S. 22.) „Der Gelehrte kann nicht „allemal auf nähere oder entferntere Nutzbarkeit Rück„sicht nehmen, sondern muss vieles wissen, was entwe„der blosse Theorie, oder wohl gar grösstentheils nur „Gedächtnisswerk ist, wozu z. E. auch die Erlernung ei„niger todten Sprachen gehört, welche ungeachtet der „neuern Erinnerungen dagegen einem Gelehrten noch „immer nöthig sind."

No. 2. ist eine Sammlung von zwölf theils prosaischen, theils poetischen Aufsatzen, unter denen folgende dem Rec. die erheblichsten zu seyn scheinen: 2). Was ist ein gutes Herz? und wieviel ist es ohne Aufklärung werth? Nicht viel, meynt Hr. R. Er behauptet, dass der Werth der menschlichen Handlungen nicht nach der Absicht, sondern nach den Folgen müsse beurtheilt werden; und doch billigt er es, dass die Karthaginenser ihre Feldherren kreuzigten, die etwa einen verwegenen Anschlag gemacht hatten, der Erfolg mochte seyn, wie

er wollte. 3) Ueber die Unsterblichkeit der Thierseelen. Sie ist des Vf. Lieblingsidee und er läfst sie einen Hellmann seinem Justchen in einem Morgendialog beweisen. 5) Motiv zur Zufriedenheit mit Menschen. Und dieses Motiv ist: „Jedes Wesen muss das Seinige zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit beytragen, daher kann es unmöglich ein grundböses Wesen geben. Bey welcher Gelegenheit der Vf. auch dem Satan das Kompliment macht, dass er bey aller seiner Bösartigkeit in Ansehung des Universums immer noch gewisse gute Seiten habe. 9) Etwas über den Genius unseres Zeitalters. Flor der Handlung und dadurch vermehrte sinnliche Kenntnisse haben die sinnlichen Bedürfnisse vermehrt. Dadurch ist die Erfindung mehrerer Nahrungszweige veranlafst worden, und diese Erfindung hat dem Geiste unseres Zeitalters den ersten Stofs zur Aufklärung gegeben. Aber nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft spielt in der Geschichte der neuern Aufkl. die erste Rolle, welche zwar das Vorurtheil für's Alte verdrängt, aber dagegen das Vorurtheil für's Neue und Seltsame, für das Dunkele und Geheimnissvolle erzeugt hat, und auf diesem Wege ward die Macht der Sinnlichkeit ungemein verstärkt. Die Behauptung, dafs man in unserem Zeitalter äufserst selten die güldene Mittelstrafse getroffen und eben dadurch die wichtigen Vorzüge desselben sehr verdunkelt habe, kann man dem Vf. leicht zugestehen: aber diess ist, dünkt uns, der Genius aller Zeitalter gewesen. — S. 192. sagt Hr. R.: „Die „wahre Religion muss aufrecht erhalten werden; diess „ist eine der wesentlichsten Pflichten der Menschheit." Und dieser Satz enthält eine der wesentlichsten Grundlehren der Hierarchie zum Unglück der Menschheit. Am Schlusse dieser Abhandlung heisst es: „Ich hoffe es indessen noch zu erleben, dass wahre Weisheit den Zepter führen und sowohl Schwärmerey als Unglauben „und Alles, was die Gränzen der überlegenden Vernunft „überschreitet, unterjochen werde. — In Wahrheit, Hr. R. muss noch sehr lange zu leben hoffen! 11) Erneuerte Idee von der Einführung eines Schöpfungsfestes. Noch mehr Feste?

No. 8. ist eine Predigt, der es der Leser von Beurtheilungskraft ansieht, dass Hr. R. hier in seinem rechten Fache gearbeitet hat. Nach einer kurzen Vorrede über die gewöhnliche Unzufriedenheit der Menschen mit ihrem Zustande, trägt der Vf. sechs wohlgewählte und richtig geordnete Beruhigungsgründe sanft und eindringend vor, gerade so, wie es der Zweck des Festes und das Bedürfniss der Gemeine erfordert.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Halle*, b. Hendel: *Wie die grossen und kleinen Schul- und Erziehungsanstalten gegen das Laster der Selbstbefleckung am ersten gesichert; und wie die davon angesteckten Zöglinge gerettet und vor den Folgen desselben bewahret werden können?* — Hoffentlich zu Jedermanns Befriedigung beantwortet von einem praktischen Erzieher. Nebst einem Anhange: *Ueber die Folgen der natürlichen Wollust und Mittel den Geschlechtstrieb in Ordnung zu bringen.* Ein Gespräch zweyer Freunde. Bloss für Jünglinge. 1791. 92 S. 8. Rec. empfindet einen fast natürlich gewordenen Widerwillen gegen lange wortreiche Titel: daher auch der lange Titel dieser Schrift, er muss es gestehen, ihn nicht viel erwarten liess. Aber durch dieses Misstrauen geschahe dem Vf. Unrecht, der sich hier als einen Mann von Kenntnissen, von gutem Willen und von ausgezeichnetem Muthe zeigt. Er hat in öffentlichen Blättern bekannt machen lassen, dass es ihm gelungen sey, den von der Selbstbefleckung ergriffenen jungen Menschen aus der studierenden Klasse die Versicherung geben zu können, *dass sie hinfort von ihrer unglücklichen Gewohnheit gänzlich zurückgebracht und ihre traurigen Gesundheitsumstände in eine möglichst gute Verfassung wieder gesetzt werden sollen.* Freylich viel versprochen! Indessen rechtfertiget er diese Versicherung durch gegenwärtige kleine Schrift, in welcher er, nach Darstellung des aus der bewufsten Seuche entstehenden Menschenelendes und der Nothwendigkeit, ihm nach Möglichkeit entgegen zu arbeiten, erst die Ursachen des auf grofsen und kleinen Schulen eingerissenen Uebels anzeigt und sodann das von ihm gefundene Gegenmittel bekannt macht. Die ermeldeten Ursachen sind nach seiner Meynung: 1) Die Unbekanntschaft vieler Lehrer und Erzieher mit den äusseren Kennzeichen des Uebels; 2) die grosse Anzahl der Schüler, welche die individuelle Kenntniss, Beobachtung und Behandlung fast unmöglich macht. 3) Mangel an Wachsamkeit der Aufseher. 4) Mangel an Theilnehmung der Erzieher an der wahren Glückseligkeit ihrer Zöglinge. 5) Sorglosigkeit dieser Erzieher in Ansehung der Beschäftigungen, womit die Zöglinge ihre Erholungsstunden zubringen. Die Anwendung des von ihm gefundenen Gegenmittels besteht in folgenden Punkten: 1) Dass die Onaniten in den Schul- und Erziehungsanstalten aufgefunden, 2) Dass sie von den gesunden und unverdorbenen abgesondert werden. 3) Dass die Ursache dieser Absonderung durchaus verschwiegen gehalten werde. 4) Dass die Leidenden auf besondere zu diesem Behuf zu errichtende Institute gebracht werden, wo für ihre Besserung und Heilung sowohl, als für die Fortsetzung ihrer Studien Sorge getragen wird. Diese Institute bedürfen, nach unsers Vf. Meynung, keiner öffentlichen Unterstützung; sondern können Privatunternehmungen seyn und werden sich durch die Frequenz der Zöglinge selbst erhalten.

Nachdem er die ihm möglich scheinenden Einwürfe gegen ein solches Project vorläufig beantwortet hat, giebt er nun die Idee eines solchen Instituts, dessen Charakter darinn besteht, dass die Zöglinge zweckmäsig belehrt, in beständiger Aufsicht und dienlicher Diät, besonders während der Erholungsstunden in ununterbrochener Thätigkeit und, so viel nöthig ist, in ermüdender Beschäftigung erhalten werden; dass sie Gelegenheit zu gesittetem und ernsthaften Umgange, auch mit Frauenzimmer von edlen Sitten, haben; dass aber solche junge Menschen, die aller Vorsicht ungeachtet, dennoch des gerügten Lasters schuldig befunden würden, ohne Verzug vom Institute getrennt und nach Hause geschickt werden.

Nach Darlegung dieser Ideen, erklärt der Vf., dass er selbst ein solches Institut zu errichten entschlossen sey, ohne jedoch durch Nennung seines Namens oder des Platzes, wo das Inst. seyn soll, das Gesetz der Verschwiegenheit zu verletzen. Nur soviel sagt er, dass es eine unmittelbare Stadt im Brandenburgischen sey, die sich durch eine gesunde und angenehme Lage auszeichne. Obschon von des Vf. Ideen, wenn sie zur Ausführung kommen sollten, manche noch wird modificirt werden müssen; so glaubt Rec. doch, dass dessen Vorschlag im Ganzen nicht nur Beyfall, sondern auch den Dank und die Unterstützung des Publikums verdient: denn Einer, der thätige Hülfe anbietet, ist mehr werth als zehen andere, die das Uebel bloss beseufzen und allenfalls guten Rath geben. Die Schrift ist an die Glieder des königl. preufs. Oberschulkollegiums adressirt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. April 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Kopenhagen, b. Proft: *Novi Testamenti Versiones Syriacae simplex Philoxeniana et Hierosolymitana. Denuo examinatae* et ad fidem Codd. Manuscriptorum Bibliothecarum Vaticanae, Angelicae, Assemanianae, Medicae, Regiae aliarumque novis observationibus atque tabulis aere incisis illustratae a *Jac. Ge. Christiano Adler*, in Univ. reg. Havniensi Theol. Prof. Eo. et ad aed. Frideric. Germanorum verbi div. interpretis, Acad. reg. scient. Neapol. Societatis ant. Lordin. Volscorum Velitris, et Arcadum Romae Soc. 1789. 4. 206 S. u. VIII Kupfertafeln. Mit einer Dedication an die Cardinäle *Garampi* und *Borgia*.

2) Ebend: *Epistolae duae*, una R. P. Augustini Anton. *Georgii*, Eremit. Augustin. Procuratoris Generalis, altera Jac. Ge. Chr. *Adleri; in quibus loca nonnulla operis Adleriani de Verf. Syr. N. T. — examinantur.* 1790. 4. 1 B.

Dies gelehrte *Adlerische* Werk, zu welchem Nr. 2. ein Nachtrag ist, zerfällt von selbst in drey Theile. Der erste und kleinste enthält Bemerkungen über Msse der Versio syra *simplex*. Von 8 mit *altsyrischen* Buchstaben geschriebenen Codd. werden hier Literarnotizen über ihr Alter, zum Theil Schriftproben, aus dem ältesten, dem Cod. Syr. Vatican. XII. von a. C. 548. auch eine Probe von VV. LL. aus dem Anfang des Matthäus, mitgetheilt. Beyläufig erklärt hier Hr. A. die Benennung Estrangelo durch *Evangelienschrift* nach dem arabischen سطر انجيل (Von στρογγυλος hätte man jenes Wort schon deswegen nie ableiten sollen, weil es mit thet, nicht mit tav, geschrieben ist.) Die übrigen sieben Mste verglich Hr. A. nur an wenigen Stellen. Er fügt ihnen eine neue Klasse *Nestorianischer* Handschriften jener Version bey, die dem Inhalt nach eine eigene Recension der Syra simplex ausmachen, in der Schriftart aber zwischen den altsyrischen (Estrangelo) und den neusyrischen Buchstaben das Mittel halten. (Ob diese *Schriftart* den syr. Nestorianern eigen sey, und also die Nestorianische genannt zu werden verdiene, findet Rec. nicht erwiesen. Selbst ob der zuerst beschriebene Codex Vatican Syr. XVI unter die von Nestorianern geschriebene zu zählen sey, ist ihm zweifelhaft, da nach S. 23. eine Randanmerkung bey demselben sagt: *unsere Jacobitische* Handschriften schreiben am Ende bey den Verbis im Foemininum ein Jud, *die Nestorianer aber nicht!* Ist denn nicht im Codex selbst demnach dieses Indicium *Jacobitischer* (d. i. Eutychianischer) Orthographie? Da in der Unterschrift nur noch der Name des Orts, aber ohne alle Anzeige, wozu dieser angemerkt sey, zu lesen ist, so würde der Umstand, dass dort *Mosul* noch zu lesen ist, für den Nestorian. Ursprung des Mf. nicht entscheiden. Würde wohl ein Jacobite sich leicht einer Nestorianischen Handschrift bedient haben?) Von 5 solchen Msten zu Rom und einem zu Amsterdam in der Bibliothek des dortigen Gymnasiums werden hier Notizen gegeben. Das letztere vom J. Chr. 1700 hat 1 Joh. V, 7. am Rande. Ob *von der ersten Hand?* wird nicht angemerkt. Es kam als Geschenk zwischen den Jahren 1715—1718 an Schaaf von dem damaligen Bischof der Thomaschristen zu Malabar. (Aus dieser Handschrift könnte sich S. 33. also, wenigstens zum Theil, die Frage, welche Michaelis in seiner Einleitung ins N. T. §. 56. S. 387. gethan hat, beantworten lassen: Wie weit die indianischen Christen ihre syr. Kirchenversion nach der Vulgate geändert haben? Dahin gehört wahrscheinlich der Zusatz von 1 Joh. 5, 7. um so mehr, als derselbe wie *editio Complut.* und *Cod. Ravianus* εις ἓν (حسم) nicht ἓν allein hat, in den Worten; και ουτοι οι τρεις ἓν εισι. — Wenn hier Hr. A. zugleich vermuthet, dass das, was man für eine Versio karkuphensis syr. halte, bloss ein Codex insignis vulgatae syr. versionis sey, so ist doch noch dagegen zu bemerken, dass die Karkuphische und Heracleensische *Recension* bey Assemani Biblioth. Or. p. 283. a. T. II. parallelisirt werden. Auch wird eben daselbst S. 500. ein Codex syr. beschrieben, welcher unter dem Titel Onomasticon enthalte: lectiones V. et N. Ti *juxta traditionem Karkaphitarum* h. e. Syrorum in montanis habitantium. Immer also würde man zwar nicht eine eigene Version, aber doch eine besondere *Recension* einer syrischen Hauptversion unter diesem Namen zu statuiren haben. Barhebräus könnte dann doch Recht behalten, dass die Nestorianer der Karkuphischen *Recension* folgen. — S. 35. ist wohl in den Worten: *loca nonnulla Sacri contextus ad dogmata Nestorianorum* **vel Eutychianorum** *accommodata videntur* zu lesen: *contra Eutychianos*? Auch, wenn S. 39. Winke gegeben werden, dass unsere Ausgaben der Syra simplex manches mit der *Nestorianischen* Recension Uebereinstimmendes haben, scheint der S. 40. bemerkte Umstand, dass Moses Meredinensis ein *Jacobite* oder Eutychianer war, und sein N. T. für Jacobiten bestimmte, deren Patriarch ihn deswegen abgeschickt hatte, vielmehr auf eine andere Spur zu leiten. Die Lesart εν ζυμη 2 Cor. 5, 8. kann die Nestorian. Abkunft einer Handschrift nicht erweisen, da auch die Jacobiten u. a. orientalische Parthien, wie Hr. A. selbst S. 37. anmerkt, Ostern εν ζυμῃ (mit gesäuertem Brode) feyern. — Zu diesen neuen Beyträgen von Notizen über Codd. Syrae simplicis wollen wir bey dieser Gelegenheit noch bemerken, dass

dass die Nachricht eines Freundes, welche Michaelis in seiner Einleitung ins N. T. §. 53. no. 4. S. 369. IV Ausg. beybringt: „Auf der Weimarischen Bibliothek sey ein Exemplar der Antwerpischen Ausgabe dieser Version in 8., *bey welchem jemand aus einem Codice Vierresi, den er aber nirgends beschreibt, Varianten beygezeichnet habe;* dass also dies Exemplar der Kritik wichtig wäre," bey näherer Untersuchung unrichtig erfunden wird. Jene Octavausgabe existirt auf der Weimarischen fürstl. Bibliothek, und hat auf durchschossenen Blättern Varianten, denen bald das Zeichen *Austriacum* bald *Viennense* beygeschrieben ist. Dies ist aber nichts als eine, in nicht gar vielen Stellen angebrachte, Collation mit der Wiener *Ausgabe*. Ein besonderes Titelblatt hat diese Antwerpische Octavausgabe nicht.)

Der zweyte Abschnitt ist der *Philoxenianischen Version*, wie sie Thomas von Charkel, welcher auch, wie Philoxenus S. 49. Bischof zu Mabug war, zu Alexandrien gemacht hat, gewidmet. Die *Geschichte* dieser buchstäblicheren syr. Uebersetzung wird durch die von Hn. A. angeführten Data hinreichend ins Licht gesetzt. (Nur an der gewöhnlichen Meynung, dass Mabug und Hierapolis einerley Ort sey, zweifelt Rec., und hält vielmehr Hierapolis für das jetzt so genannte *Jerabolus*, nahe bey Mabug. Wie aus Tripolis jetzt Tarablus gemacht ist, so ist Jerabolus gerade das alte Hierapolis. Vgl. *Paulus* Sammlung merkwürdiger Reisen in den Orient I. Th. in den Anmerkungen S. 333. Ueber die Zeichen, nach welchen einiges als in *griechischen* Handschriften mangelnd angegeben wird, hat sich Hr. D. Storr bey der Recension dieses Werks in den Tübinger gel. Anzeigen (85. Stück) für dreyerley Quellen erklärt. Sie können nach seiner Untersuchung theils noch von dem ersten Uebersetzer Polycarpus, theils von dem Revisor, Thomas, theils von andern, die einen griechischen Codex irgend zu Rath zogen,) herrühren. Von der philoxenischen Version hat Hr. A. sechs Msse selbst untersucht. Das erste, Cod. Evangg. Mediceo-Florentinus de anno C. 757 hält er für rein philoxenianisch, noch ohne Einmischung der Revision des Thomas. Ein Codex Parisinus vom J. 1212 giebt an, dass Mar Paulus (ob vielleicht eben der mit Ueberfetzung des A. T. beschäftigte Bischof von Telon?) die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8. ins Syrische übersetzt habe. Die Uebersetzung des Mar Paulus von dieser Anecdote stimmt fast ganz mit unserm recipirten griechischen Text überein. (Zu der Section S. 76., welche überschrieben ist: *alii Codd. a nobis non examinati*, lassen sich noch folgende Zusätze machen. Das von *Storr* (s. dessen Obs. p. 21. u. 61—64.) entdeckte Fragment philoxenianischer Version ist hier übergangen. Auch bleibt die Frage übrig (vgl. *Paulus accuratior Msstorum, quibus versio N. T. Philoxeniana continetur, Catalogus* p. 10. 11.) ob nicht Cod. Asseman. III. wenigstens im Evangelio Johannis auch ein Fragment der philoxen. Version enthalte? Der Gebrauch von ܗܘ statt des Artikels ὁ im Anfangsvers des Evang. Johannis —, welchen allein Assemani bey White, in dessen Ausgabe der philoxen. Evangelien zum Abdrucken gegeben hat — verräth eine Buchstäblichkeit, wie die philoxenianische Version sie hat, eben so sehr, als jenes bekannte σὺν für die hebr. Nota Accusativi את die Fragmente des Aquilas kennbar macht. Da Hr. A. S. 78. von einem Florentinischen Mf. der syrischen Apokalypse spricht, so erwartete Rec. hier auch nähere Erörterung über das syrische und karschunische Mf. der Apokalypse, welches sich nach Hn. Adlers biblischkritischer Reise nach Rom (Altona 1783.) S. 172. in der Bibliothek der Propagande zu Rom findet. Hr. A. sagt dort: Unter den syrischen (Mssen) ist *das beste Stück* die Offenbarung Johannis, syrisch und karschunisch. Gezeichnet N. XX. A. 8. Syrische Msse der Offenbarung und der vier, erst von Pocock herausgegebenen, Briefe verdienen um so mehr Aufmerksamkeit, weil von der Uebersetzung dieser Antilegomenen weder der Vf. bis jetzt bekannt, noch auch dies entschieden ist, ob nicht mehrere, vielleicht ältere, syrische Versionen davon existirten. Im Catalogus Mstorum Angliae T. I. nr. 3980., auch im Urischen Catalog der Bodleiana p. 2. nr. 6. wird unter des Sam. Clericus (Clarke) Mssen ein Cod. angegeben, welcher *partem Apocalypseos* enthalte. Dieser aber ist, wie Rec. selbst sah, bloss ein Cod. chartaceus, und scheint etwa zur Uebung im Syrischen abgeschrieben zu seyn. Das Mf. der philoxenianischen *Evangelien*, welches schon Ed. Pocock, laut seiner Vorrede zu seiner Ausgabe der bis dahin ungedruckten syrischen Version der 4 katholischen Briefe, von einem Freunde communicirt erhalten hat, ist vermuthlich kein anderes, als der sogenannte Cod. Oxon. Philoxenianus oder Cod. NE. A. 28. der Bodleyanischen Bibliothek bey Ridley nr. 9. Dasjenige Mf. der Bodleyanischen Bibliothek aber, aus welchem Pocock jene 4 Briefe selbst genommen hat, ist, so viel Rec. weiss, noch immer unbekannt. Erst seit Rec. sich nicht mehr durch den Augenschein belehren kann, ist er auf die Vermuthung gekommen, die Quelle jenes Pocockeschen Anecdotums möchte der Cod. Bodl. A. 2909. bey Uri p. 5. nr. XIX. seyn. *Nach* Pocock nemlich enthielt der Cod., welchen er gebrauchte, neben den 4 noch ungedruckten auch die übrigen katholischen Briefe und die Acta apost. Eben diese nicht häufige Combination von biblischen Stücken giebt Uri als den Inhalt seines Cod. Syr. XIX. an, beschreibt ihn aber zugleich als ein auf Papier geschriebenes, nicht altes Exemplar. Vielleicht ist er eine blosse Copie des von Pocock als Original seiner Ausgabe genutzten Manuscripts. Für einen siebenden Band der Londner Polyglotte hatte Sam. Clarke aus einem Pocockeschen Codex die philoxenianischen Evangelien abgeschrieben. s. Ridley Diss. bey seinem Cod. 10. Dies Transscript existirt noch sub nro. 316 *Pocock.* s. Uri's Catalog Codd. Syr. p. 4., ohne dass das Original desselben bekannt ist. Das Mf. der syr. Apokalypse, aus welchem *de Dieu* seine Ausgabe genommen hat, nennt Hr. *A.* auch nicht. Es ist jetzt auf der Leydner Bibliothek „*ex legato Ill. Josephi Scaligeri*" in klein 8. mit syrischen Cursivbuchstaben auf Seidenpapier, sehr lesbar geschrieben. Bekanntlich sollte der Abschreiber desselben, ein gewisser *Caspar*, wie de Dieu drucken liess „e regione *Hanravitarum*" (דהנרויא) seyn. La Croze sah richtig, dass דהנרויא *Indorum* dafür zu lesen sey. Es steht aber auch dies Wort, wie Rec. gesehen hat, wirklich gerade so im Mf. selbst. De Dieu

Dieu übersah blofs den zum ܪ d gehörigen Punkt, weil er nicht zunächst bey diesem Buchstaben, sondern mehr unter dem vorhergehenden ܐ stund. Er zog dagegen eines von den obenüber geschriebenen Punctis ribbui auch noch zum ܪ d, wodurch dies ein ܪ̈ wurde. Von eben diesem *Caspar dem Indier* ist in der Bibliothek des Waisenhauses zu Halle ein Lectionarium syriacum, welches nicht im Orient, sondern zu Rom 1580, ebenfalls mit syrischer Cursivschrift, geschrieben ist. Die Hallische Bibliothek bekam also dies Mf. nicht, wie Michaelis Einleitung S. 411. §. 61. vermuthete, aus Tranquebar. Der Abschreiber war, da er sich in Italien aufhielt, nach dem Titel des Haller Msc. als Schreiber bey der Propaganda angestellt. Man kommt durch diese Vergleichung dem Ursprung des Originals der jetzt gedruckten syrischen Apokalypse näher. Es ist wohl eine blosse Abschrift eines in Italien damals vorhandenen Codex.) Merkwürdiger wäre eine genauere Untersuchung über den Cod. Bibliothecae S. Marc. PP. Dominicanorum no. 724 zu Florenz, weil dort die uns bekannte syrische Apokalypse als ein Theil der philoxenianischen Version angegeben seyn soll. s. White ed. vers. Philox. p. XV. Die kleine Probe, welche Hr. A. davon erhalten hat, giebt sogar einen Beweis, dafs sie, wie die philoxen. Version, mit Asterisken versehen war. Dennoch schreibt Hr. A. die syrische Apokalypse aus innern Gründen S. 79. einem andern Vf. zu, als dem Ueberfetzer der philoxenianischen Evangelienversion.

Nach den Literarnotizen von der philoxenian. Version folgen die Marginalanmerkungen, welche Hr. A. in denen von ihm betrachteten Handschriften der Evangelien jener Untersuchung beygezeichnet angetroffen hat. Er zieht aus dieser Collection am Ende das Resultat, dafs der Margo der philoxen. Version unter 180 Varianten ungefähr 130mal mit den Codd. *B. C. D. L.* 1. 33. 69. *Urb.* 2. *Vindob.* 31. al. übereinstimme, mit Cd. D. (d. i. Cantabrig.) aber komme er *allein* 18mal überein. Die Codd. welche Thomas von Charkel bey seiner Revision gebraucht habe, seyen demnach gar nicht von der konstantinopolitanischen Recension, sondern vielmehr theils von der abendländischen theils von der alexandrinischen gewesen. (Sollte man aber so geradezu annehmen können, dafs alle Varianten in den Marginalien der jetzigen Handschriften von der philoxenian. Evangelienversion des Thomas von Charkel sich herschreiben? Man sieht zwar aus der Randnote bey Matth. 25, 1. S. 93. dafs der Revisor auch andere als alexandrinische Mscr. bey der Hand hatte. Aber die Anmerkungen des Cod. Parisin. Reg. XXIII. schreibt Hr. A. selbst S. 56. den Abschreibern zu. — Bey Matth. 22, 15. erklärt der Rand das im Text stehende illaquearunt durch die Glosse ܐܝܟ ܒܡܛܫܝܐ und Hr. A. glaubt, dafs in diesem Wort vielleicht statt des ܫ zwey Jud zu lesen seyen. ܡܛܫܝܐ übersetzt er alsdann *occulto*. Vermuthlich ist zur Emendation blofs nöthig, das ܒ caph auszulassen. Alsdann ist der Sinn: *quasi in laqueis.* — Uebrigens sind dergleichen Glossen doch wohl für den Revisor Thomas allzu geringfügig und eher eines schwächeren Lesers Zusätze.)

Im dritten Abschnitt führt uns Hr. A. zu der von ihm entdeckten syrischen Version welche Michaelis die Hierosolymitana getauft hat. Sie ist, nach Hn. A. *utraque antecedente* (*Simplici et Philoxen.*) *nisi antiquior, certe multo praestantior.* Für eine neue Entdeckung, hat man gar leicht einige Vorliebe. Gegen das sehr hohe Alter dieser Ueberfetzung giebt schon die Menge griechischer Worte S. 141. welche in ihr vorkommen, einen nicht geringen Grund. Sogar ὁλος, χαιρος, οχλος, και γαρ, ἠ γαρ, μαλλον u. dgl. Worte sind hier aufgenommen.

Das Mscr. in welchem Hr. A. diese in jedem Fall sehr schätzbare Entdeckung machte, ist Cd. Vatican. Syr. XIX. vom J. Chr. 1030. Zum Unglück enthält er nur Pericopen aus den Evangelien. Er ist zu Antiochien in Syrien geschrieben und dann nach Caucaba in Arabien gekommen. (Zu denen S. 145. 146. als dunkel angeführten Worten bemerkt Rec. dafs ܐܠܐ vermuthlich ein Schreibfehler sey, statt ܐܠܡܐ vom Verbum ܐܡܪ dessen ܐ oft nach der *Syllaba praeformativa* wegfällt ܢܐܡܪ Luc. 6, 10. erklärt er sich als gleichbedeutend mit בְּרוֹגֶז Es scheint eine Glosse aus Marc. 3, 5. zu seyn, wo περιβλεψαμενος αυτυς μετ οργης steht. ܢܥܒܕ hat beym Ueberfetzer wenigstens in der angegebenen Stelle Joh. 6, 28. wirklich nicht die Bedeutung von εργαζομαι. Man übersetze: *quid faciamus, ut simus scientes* (*sciamus*) *opera Dei.* ܟܐܦܐ σεγη Marc. 2, 4. vergleicht Rec. mit רִבְסָא *lapillus.* Die Träger brachen, nach dem Ueberfetzer, den aus *Kies und Sand* bestehenden Fufsboden des ὑπερωον auf, um den Kranken vor die Füfse Jesu ins untere Zimmer herabzulassen. Die Beyspiele S. 147. nach denen der Abschreiber des Codex bisweilen auch in der ersten Person des Futurum ein Jud setze, scheinen sich so zu erklären, dafs derselbe nur den Vocal *ĕ* oder *e*, wenn ihn die erste Sylbe haben soll, bisweilen durch ܝ gleichsam als durch eine *mater lectionis* anzeige. Das Wort ܐܣܛܪܐ S. 151. Matth. 27, 27. für σπειρα ist unsers Erachtens nichts anders als das lateinische *castra*, nach der Bedeutung: Standquartier, Soldaten im Standquartier. S. 191. ist die Beschuldigung gegen Papias hart und historisch unrichtig: *Ex Evangelio sec. Hebraeos arcessita (pericope de adultera) et nostro assuta a Papia teste Eusebio Hist.* l. 3. c. ult. Eusebius bezeugt blofs, dafs Papias diese und andere dergleichen Anekdoten, welche im hebr. Evangelium vorkamen, auch zu erzählen eine Freude gehabt habe.)

Unter 165 Varianten stimmt die neuentdeckte Version eilfmal mit dem Cd. D. (Cantabrig.) *allein* überein, Vierzehnmal mit ihm und wenigen andern zugleich, 45mal mit Manuscripten, die mit der Cambridger Handschrift verwandt sind. Mit dem Vatican. Codex *allein*

stimmt sie dreymal zusammen, mit andern demselben verwandten Manuscripten 82mal. Die Philoxenianische Version neigt sich also mehr zur Classe des Cod. Cantabrig. Die Ostaramäische etwas mehr zur Classe des Cd. Vaticanus. Beide Versionen sind demnach noch mehr als die Simplex mit der occidentalischen Recension verwandt. Die Ostaramäische liebt besonders Additamenta. Die verdächtigen letzten Verse des Marcus haben an ihr einen Zeugen weiter gefunden. Eben so die Engelsanekdote Joh. 5, 3. 4. und 19, 30. das Zerreissen des Vorhangs im Tempel. Die Geschichte von der Ehebrecherin ist einem eigenen Tag zugetheilt, dem Feyertag der heil. Pelagia den 8 Octob. Sie stimmt hier meist mit dem Cod. Cantabr. überein. (Uebrigens scheint irgend eine gelehrte Hand in die Uebersetzung Einfluss gehabt zu haben. Rec. schliesst dies aus zweyerley Spuren. Einige Stellen sind, ohne Beytritt von andern Manuscripten, mit Commentarien der Kirchenväter übereinstimmend. Eine solche alleinige Uebereinstimmung bemerkt (S. 201.) Hr. A. mit Origenes Matth. 19, 19. mit Chrysostomus Joh. 15, 1. mit Cyrillus Joh. 18, 13. Weit öfter aber stimmt sie, nur unter dem Beytritt weniger Mscrpt., mit Origenes und Chrysostomus zusammen. Diese Harmonie ist also wohl nicht dem Codex, aus welchem der Uebersetzer schöpfte (sonst würde sie durchgängig seyn), sondern eher einer Revision irgend eines im jenen P. P. belesenen Syrers zuzuschreiben. Die andere Spur einer gelehrten Ueberarbeitung findet Rec. in manchen vermeyntlichen Verbesserungen des Textes, wodurch nur ein Gelehrter Misverständnisse zu heben zur Absicht haben konnte. So wird Joh. 17, 10. weggelassen: *και τα εμα παντα σα εςιν* C. 18, 13. werden statt der Worte *ην γαρ πενθερος τε Καιαφα* am Rande schon aus v. 24. beygesetzt: *et Annas misit eum ad Caipham.* Vermuthlich weil, was von v. 15. an erzählt wird, bey Caiphas geschehen ist. c. 19, 28. nach *η γραφη* der Beysatz: *dederunt mihi in siti mea acetum.*)

Den Einwurf gegen das Alter der Version, welcher aus der eingemischten Menge fremder Worte entsteht, macht sich Hr. A. am Ende selbst, antwortet aber, dass doch der Talmud von Jerusalem, welchen man ins vierte Jahrhundert setze, eben diese Beymischungen griechischer und lateinischer Ausdrücke habe. (Die Glosse aus Chrysostomus Joh. 15, 1. würde in jedem Fall die Version frühestens ans Ende des IV. Jahrh. rücken lassen. Ueberhaupt lässt sich, so lange man die Version bloss aus Excerpten kennt, noch nichts hinreichendes über ihr Alter aus ihrem Innern ausspüren. Sie verdient es sehr, ganz entdeckt zu werden. Aber selbst ob sie ganz existire, ist wohl noch nicht ausser Zweifel. Man könnte auch bloss die Pericopen des Evangeliarium allein neu übersetzt haben, um sie dem Volke in einem ihm verständlicheren Dialekt vorlesen zu können. Dass sie unter dem Namen: *Hierosolymitana*, einmal eingeführt worden ist, bedauert Rec., weil die Benennung leicht zu dem Irrthum Anlass geben kann, wie wenn sie für Judäa bestimmt gewesen wäre. Und doch gab es wahrscheinlich in dem Zeitalter, in welches die Entstehung der Version gesetzt werden kann, keine chaldaizierende Christen mehr in der Gegend von Jerusalem.)

Nach einem kleinen Appendix von Varianten zum philoxenianischen Matthäus und Marcus folgt ein sehr schätzbarer Beytrag zur syrischen Paläographie aus den bisher beschriebenen Mscrpt. auf VI. Kupfertafeln.

In der Schrift Nr. 2. die als Anhang zu der bisher recensirten ausgegeben wird, wünscht der bekannte gelehrte Augustiner Generalprocurator, Georgii, zweyerley. Einmal: man sollte den Dialekt der dritten syrischen Version den chaldäisch-nabathäischen nennen, weil Abulpharag, bald im Anfang seiner ersten Dynastie, diesen dritten Dialekt der syrischen Sprache den allerunreinsten nenne. Er legt ihn den Einwohnern der assyrischen Gebirge und der Dörfer von Irak bey. — A. antwortet, dass man den nabathäischen Dialekt aus Proben noch gar nicht kenne, und es noch mehrere unreine syrische Dialekte gebe z. B. den mendäischen. Die zweyte Bemerkung betrift die Jahrzahl in der Unterschrift eines Codex der angelischen Bibliothek. Die Bemerkung wegen des chaldäischnabathäischen Dialekts verdient weiteres Nachspüren, da nach dem vierten Jahrhundert weit eher eine solche ostaramäische Uebersetzung in der Gegend der assyrischen Gebirge und von Irak als zu Jerusalem nöthig gewesen seyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Schöne: *Portefeuille zur Nachsicht bey Fouragegeschäften*, enthaltend die Verhältnisse der Körnersorten gegen einander und deren Reductionen, die Berechnungen der Verhältnisse des Schlesischen, Sächsischen, Böhmischen, Polnischen und Russischen Maasses gegen den Berliner Scheffel nebst verschiedenen Arten des Aufmaasses, vorzüglich aber der Berechnung aller bey der Königlichen Preussischen Armee angenommenen und approbirten Rationssätze sowohl in schweren Körnersorten als Hafer allein mit gleich beygefügten Reductionen der ersteren, herausgegeben von *Jabob Danziger*, Calculator beym Königlichen Preuss. Feld-Fourage-Depot zu Schwedt. 1792. 116 S. gr. 8. (8 gr.) — Der lange Titel macht hier eine nähere Angabe des Inhalts unnöthig. Die Kaufleute pflegen dergleichen zum voraus berechnete Tafeln Rechenknechte zu nennen, und gar nicht unrecht; denn sie sind nothwendig und brauchbar, ohne eigentliche Kunst zu erfodern. Hr. *D.* hat sie bey Gelegenheit der preussischen Rüstung wider Oesterreich und Russland erst zu eignem Gebrauch gerechnet, und dann zum Nutzen der Magazinbeamten drucken lassen, die aber nun am Rhein freylich in vielen Tafeln anstatt der *Tschetwert* lieber *Septiers* und Malter berechnet zu finden wünschen möchten. Die Schreibart des Hn. D. ist sehr unrein, da er so gar die Quantis, *ihm* abhalten u. dgl. schreibt. Wer sich aber überhaupt einem Begriff von den Verpflegungsgeschäften bey einen Kriegesheer machen will, der findet seine Befriedigung viel besser in dem *Weinberg Schrapelschen Feldkriegesmagazin.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. April 1793.

OEKONOMIE.

Kopenhagen, b. Höcke: *Bemerkungen über den Geist der neueren Landwirthschafts-Gesetze in Danemark,* und die dagegen erregten Beschwerden, *von C. U. D. von Eggers.* 1792. 5 Bog. gr. 8.

Die in diesen wenigen Bogen enthaltene kurze pragmatische Geschichte der neuen landwirthschaftlichen Gesetze in Dänemark wird jedem willkommen seyn, welcher eine zusammenhängende deutliche Kenntniss von dem Ursprunge, Fortgange und Werthe dieser Gesetze, und von der Beschaffenheit der dagegen erregten Beschwerden zu erlangen wünschet. Hiedurch konnte auch der Vf. seinen in der Vorrede (S. 6. 7.) angezeigten Zweck: die Rechtmässigkeit dieser Gesetzgebung aus ihren Grundsatzen und durch actenmässige Berichtigung der von ihren Widersachern angeführten Thatsachen zu erweisen, und die bey vielen Gutsbesitzern annoch herrschenden Zweifel dagegen zu widerlegen, am fügligsten erreichen.

Ohne sich bey vorgängigen Beweisen von der Nothwendigkeit einer Reform in dem persönlichen und ökonomischen Zustande der dänischen Bauern zu verweilen — welche schon aus den nach der Zeitfolge beschriebenen Anordnungen und den angeführten richtigen Bemerkungen genugsam hervorleuchtet — hat er den Anfang seines historischen Berichts mit demjenigen Zeitpunkte gemacht, da die dänische Regierung ihre ernstliche Absicht, dem Ackerbaue, durch Abstellung verschiedener Missbräuche und durch Verbesserung des Zustandes der Bauern, aufzuhelfen, unter der Regierung des letztverstorbenen Königs durch Aufhebung der Gemeinheiten, und unter dem jetzigen Könige durch Errichtung eines General-Landwesens-Collegiums, durch Bestimmung der Frohndienste und durch die untersagte Niederlegung der Bauerhöfe, zuerst zu erkennen gab. Diese Vorbereitungen zu weiteren Fortschritten erweckten den Geist des denkenden Theils der Nation zu Nachforschungen über den bisherigen Zustand der dänischen Landwirthschaft, und veranlassten wechselseitige Druckschriften für und wider desselben Fortdauer, wovon das Resultat sehr deutlich dahin ausfiel, dass jene Verfassung sowohl nicht gesetz- und constitutionsmässig, als auch dem möglichen Ertrage der Landwirthschaft, der Bevölkerung und der Wohlfahrt des Staats nachtheilig sey. Von beiden hat der Vf. überzeugende Beweise, in Absicht des Erstern aus den Gesetzen und der Staatsverfassung in Dänemark, und im Betreff des Letztern aus angestellten Untersuchungen und hierauf gegründeten Berechnungen, beygebracht. Da sich die Ueberzeugung hievon schnell und weit ins Publicum verbreitete; so war sicher zu erwarten, dass man bey der ersten günstigen Gelegenheit die wirksamsten Mittel ergreifen werde, dem wichtigsten Nahrungsgewerbe — dem Ackerbaue — seine ganze ihm eigenthümliche Wohlthätigkeit, und der unentbehrlichsten Menschenklasse dem gemeinen Landmanne — die wesentlichen Erfodernisse hiezu — Freyheit und Eigenthum — zu verschaffen. Hiezu gab im Jahr 1786 die königl. Rentekammer Veranlassung; denn auf ihre Vorstellung wurde noch in eben diesem Jahre eine Commission niedergesetzt, um, nach genauer Untersuchung, Vorschläge zur Bestimmung aller derjenigen Punkte zu thun, welche bey dem gegenwärtigen Verhältnisse zwischen Bauern und Gutsherrn entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich durch die Gesetze entschieden wären. Von den Mitgliedern dieser Commission, von ihrer Einrichtung und ihren Beschaftigungen, von ihren durch den Druck öffentlich bekannt gemachten Verhandlungen, von den dadurch veranlassten Streitschriften, und von den von ihr bewirkten Gesetzen wird ausführliche Nachricht ertheilt. Vorzüglich wichtig und merkwürdig unter ihren Arbeiten sind die Vorschläge zur Festsetzung des Verhältnisses zwischen den Gutsbesitzern und den Pachtbauern, in Rücksicht auf die Höfe und den jenen schuldigen Gehorsam, ingleichen wegen Aufhebung der Heimatspflicht des Bauerstandes und die dadurch bewirkten königl. Verordnungen, wozu ferner die noch nicht vollendeten Bestimmungen wegen der Hofdienste, der Zehenten und der Erbfolge der Bauern kommen werden. In den dieser Commission ertheilten Vorschriften und in ihrem Verfahren wird jeder unbefangene Leser deutliche Spuren sorgfältiger Prüfung, bedachtsamer Ueberlegung und vorsichtiger Entschliessung antreffen. Nicht allein aber ihr, sondern auch noch andern, wahrscheinlich durch sie zu gleicher Thätigkeit für landwirthschaftliche Gegenstände ermunterten Landescollegien hat Dänemark einige von denselben veranlassete neuere heilsame Veranstaltungen zu verdanken; z. B. die freye Ein- und Ausfuhr des Korns, die jedermann in Jütland zugestandene Befugniss, Ochsen und anderes Vieh zu mästen und zu verkaufen, die Verwandelung der Naturallieferungen am Korne in eine mässige Geldabgabe, die Abschaffung verschiedener Missbräuche bey Bestimmung der Pachtcontracte.

Ungeachtet der in ihren Zwecken und Mitteln sichtbaren Weisheit und Wohlthätigkeit dieser Gesetzgebung konnte es doch nicht fehlen, dass sie nicht Missvergnügen und Beschwerden veranlasste; da sie den Bauerstand von den Fesseln der Leibeigenschaft und andern widernatürlichen Bedrückungen entledigte und dadurch den Gutsbesitzern einige, lange missbräuchlich genossene, theils

theils wahre, theils eingebildete, Vortheile entriss. Denn es giebt überall Menschen, welche den vieljährigen Besitz jeder, auch der geringfügigsten Befriedigung ihres Stolzes und ihres Eigennutzes — so schädlich er auch immer ihren Mitbürgern und dem ganzen Staate seyn mag — für unverletzbare Gerechtsame halten, ihren Klagen über deren Verlust den Anstrich des Patriotismus geben, und es entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, dass nichts den Erdboden fruchtbarer macht, als der Schweiss fröhlicher, nichts unfruchtbarer, als die Thränen unterdrückter Unterthanen. In dieser Denkungsart sind die beiden dem Kronprinzen und dem Prinzen Carl von Hessen von einigen Jütländischen Gutsbesitzern im Jahre 1790 übergebenen, und in der sogenannten *Philosophie der Justizpflege bey dem Aufhebungssysteme der Leibeigenschaft* abgedruckten Bittschriften abgefasst. Da in der letztern die Beschwerden dieser Gutsbesitzer und deren vermeyntliche Rechtfertigung durch angegebene Gründe und Thatsachen am vollständigsten enthalten sind, so hat Hr. *von Eggers* dem Abdrucke derselben Anmerkungen hinzugefügt, wodurch die Schwäche jener Gründe, und die Unrichtigkeit dieser Thatsachen überzeugend bewiesen wird. Wenn aber auch dies die ungläubigen Zweifler zu bekehren nicht vermögend seyn sollte, so wird solches bloss von dem unfehlbaren, schon jetzt sich äussernden glücklichen Erfolge der gedachten Gesetzgebung zu erwarten seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

BASSANO: *Poesie italiane e latine*, del Sig. Abate *Giuseppe Luigi Conte Pellegrini.* 1791. 300 S. 8. (20 gr. 6 Pf.)

Der Vf. sammelt seine zerstreuten, zum Theil einzeln gedruckten, Gedichte hier zum erstenmal. Den Anfang machen vier längere Stücke der erzählenden und didaktischen Gattung, in eilffylbigen reimlosen Versen. Plan und ächt poetische Anordnung und Darstellung vermisst man in allen; doch ist keines ganz ohne Schönheiten des Details, einzelne glückliche Schilderungen und Gemälde der leblosen Natur. *Il Vesuvio.* Der Schatten des ältern Plinius, der dem Dichter am hellen Tage erscheint, und sich ihm zum Wegweiser und Cicerone bey der Betrachtung des Bergs und seiner Wunder anbietet, ist eine frostige Maschine. Das Ganze bleibt weit unter der Schilderung des Vesuvs von unserm Opitz. *Il Ponte di Veja.* Diese Brücke ist eine von den Reisenden nicht genug beachtete Naturmerkwürdigkeit in der Gegend von Verona. Der Dichter entwirft ein Gemälde derselben und der kleinen Abentheuer, die er auf einer Lustreise dahin in Gesellschaft einer Gräfin *de' Medici* — der Muse des Vf. — und ihrer Kinder bestanden hatte. *I Cieli.* Beschreibung des gestirnten Himmels mit eingestreuten kosmologischen und moralischen Betrachtungen. Hier scheint der Dichter einen höhern Flug nehmen zu wollen; er glaubt durch die höchsten Regionen des Aethers zu fliegen, und ruft seiner Freundin zu:

— — è già d'appresso
Eccomi al Sirio — — Invan, Dimice, Invan
Di accingere cifre a cifre, e invan misuri
Il tratto immisurabil che si lungi
Mi divide da te. Pur io sì lungi
T'odo, e ti parlo ancora, e ancor ti veggio —

allein er löst diese Illusion sogleich selbst wieder auf, und beweist dem Leser, dass er auf seiner Studierstube nicht wirklich im Sirius ist, indem er ihn „*bellen* und aus dem *Rachen* und von den *haarigten Gliedern* Flammen verbreiten" lässt. So unglücklich ist der Vf. jedesmal, wenn er sich etwas erheben, und begeisterter scheinen will, als er wirklich ist. *La Tomba dell' Abate Conte Pellegrini.* In diesem versificirten Quodlibet giebt der Vf. Nachricht von seinen Lebensumständen, seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten. Man erfährt hier, dass der Vf. in Bologna von den Jesuiten erzogen worden, in dem dortigen Dom seine erste Fastenpredigt gehalten, dass er eine Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich gethan, dass der kaiserl. General der Artillerie Gr. *C. E. Pellegrini* sein Bruder sey u. s. w. Von seinem Prediger-Talent spricht der Dichter mit grosser Selbstgefälligkeit:

— — me vide adulto
Su popol denso nel maggior suo Tempio (Felsina)
Alzar da i rostri timida la voce,
Che per l'Italia intrepida poi corse
Da l'Alpi al mare. Udilla il Tebro Augusto,
La Parma ed il Panar, l'Adda e la Dora,
Sin l'Istro udilla, e sul gemmato solio
Ne stettero pensosi i Re del Mondo.

Es folgen *Sonnette*, meistens Gelegenheitsgedichte, als solche betrachtet nicht schlecht, aber unwerth in eine Sammlung aufgenommen zu werden. Stücke, wie S. 175., auf die Einkleidung einer Nonne, S. 185. auf die *unbefleckte Empfängniss Mariens* machen den Einsichten des Dichters wenig Ehre. Eine lächerliche Hyperbel enthält der Schluss des Sonnetts *Sopra Venezia*, das wohl ein Gegenstück zu den berühmten Versen von Sannazar seyn soll:

Mira di cento Padri il porporato
Raccolto stuol che in terra, e in mar fa fede
Del sapere onde uscì quant' è creato.

E dirai: solo Iddio che in dono diede
Il suo consiglio al Veneto Senato,
Mirabil tanto gli fondò la sede.

Zwey Sonnette sind an den *Herrgott* (*al Signore Dio*) gerichtet. Von noch geringerm Werth sind die *Canzoni.* Nur der Gesang der Debora hat einige schöne Stellen, wiewohl hier nur der Ausdruck Eigenthum des Vf. ist. Dem Propheten Jonas im Bauche des Wallfisches einen an Gott gerichteten Cantico absingen zu lassen, konnte nur einem italiänischen Dichter und Geistlichen einfallen. (S. 242.) Den Beschluss machen Gedichte in lateinischer Sprache, worunter ein paar recht gute Eklogen und

und Elegien sind. Grossen Mangel an Geschmack aber verräth es, wenn der Dichter religiöse Gegenstände, auf die er gewiss kein lächerliches Licht werfen wollte, in der tändelnten catullischen Manier besingt:

Quamquam plus oculis utrisque, quamquam
Te plus una anima expetamque, amemque;
Tamen disperam, magis, magisque
Nisi te cupiam usque deperire.
Hinc jam conficitur meum mihi cor,
Quod te non satis expetamque, amemque,
Quamquam plus oculis utrisque, quamquam
Te plus una anima expetamque, amemque.

Wer sollte glauben, dass diese Zeilen *ad puerum Jesum* gerichtet wären? Man sieht, der Vf. kann auch jetzt noch den Geist der Schule, in welcher er gebildet worden, nicht verleugnen.

Hannover, b. Richter: *Die Reise nach Braunschweig; ein komischer Roman.* Von *Adolph Freyherrn Knigge.* 1792. 248 S. 8.

Der Verfasser widmet in der Vorrede seine Arbeit solchen Lesern, „denen es darum zu thun ist, ihre Augen „einmal von Höfen, Fürsten, Staatshändeln und gelehr-„ten Kampfplätzen ab, auf ländliche Scenen und lachen-„de Bilder gelenkt wissen zu wollen." Man findet hier daher nicht, wie manche vielleicht beym Namen des Vf. erwartet haben mögen, die freymüthigen politischen Räsonnements und die satyrischen Schilderungen der Staatsverfassungen, wodurch die vorhergegangenen Romane desselben sich so allgemeinen Beyfall erworben haben. — Ein Amtmann mit seinem Sohne, ein Förster und ein Landprediger reisen nach Braunschweig, um Blanchards Auffahrt anzusehn. Die Abentheuer dieser (dreytägigen) Reise hat das fruchtbare Genie des Hn. von Knigge durch mancherley komische und burleske Situationen, durch nach der Natur gezeichnete Gemälde des bürgerlichen Lebens, durch eingestreute Bemerkungen über deutsches Theater, und durch Einflechtung einer *deutschen Novelle*, so unterhaltend zu machen gewusst, dass man nach geendigter Lectüre wünscht, er möchte uns mehrere solche Producte aus einem Fache der komischen Literatur liefern, worinn die meisten bisherigen Versuche der Deutschen verunglückt sind.

Der Titel: *ein komischer Roman*, die wandernde Schauspielertruppe und einige andere Züge erinnern an Scarrons *Roman comique.* Eine nähere Vergleichung würde aber gewiss zum Vortheil *des Deutschen* ausfallen. Wenn z. B. Scarron eine Tageszeit launigt beschreiben will, so nimmt er seine Zuflucht zu einer travestirten Mythologie; man vergleiche damit folgende Schilderung des anbrechenden Tages im Anfange des zweyten Kapitels: „Die liebe Sonne hatte am neunten des Augusts „kaum den ersten Blick in das enge Thal geworfen, in „welchem, an eine kleine Anhöhe gelehnt, das Dorf „Biefterberg mit seinen schönen Amtsgebäuden lag; die „Hähne auf den Bauerhöfen weckten nun krähend ihre „Damen aus dem Schlafe; der Schulmeister stand, im „Camisol ohne Ermel, unten im Thurm und zog gäh-„nend die Betglocke; die Knechte schlichen schwerfällig „aus den Ställen hervor, und klopften die Lünzen an „den Aerntewagen zurecht; die Hirten bliesen in ihr „Horn und gaben durch Klatschen das Zeichen, worauf „die Mägde, mit blossen Beinen, und mit aufgeraffften „Reisern in den Händen, das Vieh von den Höfen hin-„untertrieben. — Da war schon" u. s. w. — Die ganze hierauf folgende Beschreibung der Abreise der Gesellschaft ist ein wahres Meisterstück, und dem schönsten *Ostade* an die Seite zu setzen.

Unter den dramaturgischen Bemerkungen zeichnet sich die Beurtheilung der Kotzebueschen Schauspiele aus, und besonders die ausführliche Kritik der *Indianer in England.* — Rec. hätte gewünscht, dass der Beweis *a posteriori*, den man für den Werth dieser Stücke aus dem Beyfall der Zuschauer herzunehmen pflegt, etwas näher untersucht wäre; vornemlich da der Hr. v. Kotzebue selbst, in der Vorrede zu *Adelheid von Wulfingen*, die Menge der zu Reval bey diesem Trauerspiel vergossenen Thränen zum Maasstabe anzunehmen scheint. Dass in Liefland diese Thränenprobe am allerwenigsten gültig sey, weiss Rec. von einem Augenzeugen, der beobachtet hat, viele der dortigen edlen Herren und Frauen (die übrigens mit der grössten Gleichgültigkeit ihre Bauern bis aufs Blut peitschen und peitschen lassen), bey dem ersten besten faden Drama oder langweiligen empfindsamen Roman, der ihnen in die Hände fällt (sogar bey den *Leiden der Ortenbergischen Familie*), sofort eine unaufhaltsame Thränenfluth von sich geben. — Möchte doch unser *deutscher Pupius* (*ut propius spectes lacrymosa poemata Pupi. Hor: Ep.* I, 67.) beherzigen, was Wieland bey dieser horazischen Stelle schon im J. 1782. sagte: „Der gute Mann gehörte unter die „Dichter, welche die Vortreflichkeit eines Trauerspiels „darin setzen, wenn es weinen und schluchzen macht; „und aus dem Schicksal der seinigen (von denen schon „zu Quintilians Zeiten nicht mehr die Rede war) kön-„nen sich diejenigen das ihrige weissagen, die sich auf „die Thränenbäche so viel zu gute thun, die man, wie „die Rede geht, bey ihren Stücken in gewissen deut-„schen Hauptstädten vergossen haben soll."

Frankfurt u. Leipzig: *Merkwürdigkeiten der neuern Deutschen Welt aus allen Ständen und Lagen in der Geschichte des Herrn von M . . . .* 1792. 8.

Wir haben diese ziemlich corpulente Schrift von allen Seiten angefasst und herumgedreht, ohne herausbringen zu können was sie eigentlich vorstellen soll. Ihr grösster Fehler, und derjenige Fehler, der sie so unbestimmbar macht, scheint indessen — *Wahrheit* zu seyn. Denn mancher Schriftsteller übersieht oder entschuldigt an sich selbst Plattheit, Plumpheit, Weitschweifigkeit, Planlosigkeit, indem er sich an das tröstende Bewusstseyn hält, dass er Wahrheit, und zwar gemeinnützige Wahrheit, geschildert hat; in diesem Fall scheint der Verfasser dieser *Merkwürdigkeiten* vor vielen seiner Collegen zu seyn. Aber nicht alles, was als Wahr-

 heit

heit erlebt ward, bleibt Wahrheit, wenn es auf das Papier und unter die Presse kömmt; oder wenn es nur von den interessirten Theilen, Schurken, Dummköpfen oder Narren aus dem allergemeinsten gemeinen Leben dafür erkannt werden kann, so lehrt die Erfahrung, dass dabey wenig Erhebliches herauskömmt. Eine allgemeine Masse von Bildung, wie sie der französischen Nation zu Theil ward, konnte und musste unter den günstigen Aussichten einer Revolution, deren kräftiges Principium zum Theil eben diese Bildung war, nach dem Bedürfniss und der Empfänglichkeit aller Classen der bürgerlichen Gesellschaft vertheilt und modificirt werden: wie denn das grosse, seit 1789 entstandene, und mit dem ganzen Gang der französischen Revolution innigst verbundene System der *instruction publique* noch immer an Umfang und Bestimmtheit zunimmt. Aber nur auf dem höchsten Gipfel allgemeiner Bildung kann ein solches System entstehen und von kräftiger Wirkung seyn; man erinnere sich z. B. dass *Collot d'Herbois*, der durch seinen *Almanach du Pere Gerard* dem Bürger- und Bauernstand die Wohlthaten der französischen Constitution an das Herz legte, ein feiner und eleganter Schriftsteller ist, dass der Verfasser der *lettres b . . . . patriotiques du Pere Duchene* den gemeinen Soldaten die Grundsätze der Freyheit in ihrer eignen Sprache predigen *wollte*, aber die nemlichen Grundsätze sehr wohl auf der Rednerbühne der Nationalversammlung in der Sprache Voltaire's und Rousseau's predigen *konnte*, und man schliesse von den Organen dieser individuellsten *instruction publique* auf den Grad von allgemeiner Empfänglichkeit, oder wenn wir so sagen dürfen, von Instructibilität, den sie freylich nothwendig voraussetzt. Ganz anders verhält es sich mit einer Nation wie die unsrige, wo allgemeine Bildung noch zu erschaffen ist, wenn sie ja unter den bisherigen Umständen erschaffen werden kann, mit einer Nation, deren geistige Fortschritte so ungleich sind als ihre Mundarten und Verfassungen, und in deren Charakter diese Fortschritte selbst noch lange nicht übergegangen sind. Ihr Charakter bringt es vielmehr im gegenwärtigen Augenblicke mit sich, eben diesen Uebergang für gefährlich anzusehen, und da sie mit der französischen Nation nicht in gleichem, moralischen und politischen, Falle steht, so sträubt sie sich mit Recht einer Nation *nachzuäffen*, der sie nicht *nachschreiten* kann. In unsrer literarischen Republik also muss man sich begnügen, über Geschmack, Freyheit und Würde zu halten, so gut man vermag; man muss das Ende eines Zeitpunkts abwarten, wo Nationalcharakter und Politik mit den Vorurtheilen im Bund stehen, und man muss jeden besseren Kopf erinnern, dass es eben so unwürdig ist, sich in diesen Bund zu drängen, als es kindisch seyn würde, ihn zerreissen zu wollen, und sich gegen die Nothwendigkeit, gegen das grosse Fatum, das ihn knüpfte, ohnmächtig zu stemmen. Wenn man einst in dieser Republik nicht ausschliesslich beschäftigt seyn wird, bloss der Barbarey zu wehren, dann erst wird an allgemeine Bildung und endlich an eine deutsche *instruction publique* gedacht werden können; aber bis dahin werden unsre Schriftsteller nur im Verhältnisse mit ihrem Mangel an Geschmack und an Geist den Wahn nähren, *ex professo* gemeinnützig zu seyn: da doch in Ermangelung einer gleichvertheilten, *einen* öffentlichen Schwung bildenden politischen Freyheit, wenigstens Geschmack und Geist herrschen müssen, damit aus der Presse gemeiner Nutzen hervorgehe.

Da die Schrift, welche wir hier anzuzeigen hatten, mit der eigentlichen Kritik nichts auszumachen hat, ihr Hauptzweck aber zu seyn scheint, gewisse praktische Erfahrungen aus dem gemeinen Leben, der grösseren Zahl des Publikums — angenommen nämlich, aber freylich nicht erwiesen, dass unsre Nation ein Publikum ist — zu Nutz und Frommen aufzustellen, so glaubten wir mit dem Vortrag unsrer allgemeinen Ideen über dieses Fach der deutschen Literatur, unsrer Pflicht am besten Genüge zu thun.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Hildesheim:* Jul. Aug. *Meyer Eruditio veterum duplex, una vera quidem atque divina, altera falsa et fortis humanae, descripta potius in Cebetis illo pinace Pythagorico*, qui recte dicitur fuisse τῶν ἐν Ἅδου διήγησις, et cujus contemplatio ab aequalibus nostris haut aliena videtur, 1792. 40 S. 4. Wir lassen dem Hn. Director *M.* in Hildesheim den sonderbaren Titel seiner Schrift, seinen Abriss einer Geschichte der Philosophie und seine Art darüber zu philosophiren, unangetastet, und machen bloss seine neue, aus einer Stelle im Suidas gesponnene, Idee über Cebes Tafel zur Probe bemerklich. Cebes, dessen Aechtheit, aller gemachten Einwendungen ungeachtet, behauptet wird, soll nemlich seinen Philosophemen das Gewand der Unterredungen eines Priesters als Mystagogen mit eingeweihten Fremden angegeben haben. Denn Suidas Erklärung des Πίναξ: es sey τῶν ἐν Ἅδου διήγησις will Hr. *M.* von der Erläuterung verstanden wissen, welche die *im Hades*, d. h. in einer Orakelhöhe, befindlichen Priester ertheilt haben. Angenommen, dergleichen unterirdische Höhlen und Grotten, wie die Grotten der ägyptischen Mysterien des Mithras, wären *Hades* bisweilen genannt worden, welches doch durch nichts erwiesen ist, so hätte sich Suidas bestimmter und deutlicher ausdrücken müssen, wenn er den Hades hier in einer uneigentlichen Bedeutung nahm. In Cebes Tafel selbst ist aber nicht die geringste Spur von einer unterirdischen Höhle, noch davon, dass die Fremden, welche den Tempel des Kronos besuchten, Eingeweihte waren!

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: P. *Dominici Schram*, Benedictini Banthensis, SS. Theol. et SS. Canonum Profess. Emeriti, Analysis Operum SS. Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum. *Tomus* X. continens opera S. *Jacobi Nisibeni*, *Julii Firmici Materni*, S. *Orsiesii*, Abb. Talennensis, S. *Serapionis*, Episc. Thmueos, S. *Cyrilli*, Archiep. Hierosl. S. *Hilarii*, Pictavor. Episc. cum duplici Indice, uno Operum, altero Rer. memorabb. 1787. 2 Alph. 5 B. gr. 8. — *Tomus* XI. continens Opera S. *Zenonis*, Episc. Veron. S. *Phoebadii*, Aginn. Episc. *Titi*, Episc. Bostrensis, S. *Optati*, Ep. Milevit. *Luciferi*, Ep. Calaritani, S. *Ephraem Syri*, etc. 1788. 2 Alph. 2 B. — *Tomus* XII. continens Opera, Supplementa ad Opera S. *Ephraem Syri*, et S. *Basilii*, Caesareae Cappadoc. Archiep. Opera omnia, etc. 1789. 2 Alph. 9½ B. — *Tomus* XIII. continens Opera S. *Gregorii* Naz. *Didymi* Alexandr. S. *Amphilochii*, Episc. Icon. et S. *Damasi* Papae, etc. 1790. 2 Alph. 7 B. — *Tom.* XIV. continens Opera S. *Gregorii*, Episc. Nysseni. 1791. 2 Alph. 3½ B. — *Tomus* XV. continens Opera SS. *Macarii* Aegyptii, *Paciani* Episc. *Isaiae* Abb. *Nemesii* Episc. *Philastrii* Episc. *Hieronymi* Graeci, *Evagrii* Pontici, *Martini* Episc. Turonens. *Theophili*, Episc. Alexandr. cet. 1792. 2 Alph.

Wenn das Studium der Patristik dem protestantischen Theologen zur Geschichte der Religion und Theologie, gewissermaassen selbst zur Bearbeitung seiner Wissenschaft, unentbehrlich ist: so ist es dem R. Katholischen, auser diesen Rücksichten deswegen noch ungleich wichtiger, weil es ihn mit den Quellen seines Lehrbegriffs bekannt macht. Daher haben auch so viele Schriftsteller seiner Kirche, und auf so mancherley Art dafür gesorgt, ihm dieses Studium zu erleichtern. Die zweckmäsigste Methode ist wohl von denen gewählt worden, die entweder im Zusammenhange gröserer Werke über die Kirchengeschichte, Auszüge aus den Werken der Kirchenväter mitgetheilt haben, wobey sie dieselbe zugleich nach ihren Gaben, Verdiensten, Streitigkeiten, nach allen Veranlassungen ihr System zu entwickeln, kenntlich machen konnten; oder von denen, die das patristische System (welches freylich im Grunde gar nicht übereinstimmend ist,), unter die Artikel der R. kathol. Dogmatik vertheilt zu bringen wussten. Weit weniger brauchbar gerieth die Arbeit derer, welche in Bändereichen Werken alle Schriften der Kirchenväter, nach chronologischer Ordnung, mit möglichster Vollständigkeit excerpirten, und vor jedem eine kurze Lebensbeschreibung hergehen liessen. So machte es *Ceillier* in seinen drey und zwanzig Quartbänden; so macht es jetzt Hr. *Schram* schon in funfzehn Oktavbänden; auf welche aber gewiss noch wenigstens zwanzig andere folgen müssen, wenn er mit gleicher Ausführlichkeit die Werke eines *Chrysostomus*, *Hieronymus*, *Augustinus*, und so vieler anderer noch rückständigen Kirchenlehrer excerpiren will. Für wen werden aber diese ungeheuren Compilationen zusammengetragen? Unmöglich für den gelehrten Theologen: denn dieser muss schlechterdings die Patres selbst lesen. Noch weit weniger für angehende Theologen; oder für Geistliche, die, ohne eine Bibliothek von Kirchenvätern zu besitzen, sich doch gern überzeugen möchten, dass sie alle ächt R. Katholisch gewesen sind: denn wie wollen sich diese aus einem solchen Wuste von Bänden und Excerpten herausfinden, das Charakteristische eines jeden derselben, zumal der Vielschreiber, ohne neue Extrakte aus diesen, überschauen lernen? Wir wollen darum nicht sagen, dass sich mit dieser Methode ganz und gar nichts anfangen lasse. Hr. *Rössler* hat durch seine Bibliothek der Kirchenväter gezeigt, dass sie mit Wahl, Geschmack, Beurtheilung und in fruchtbarer Kürze behandelt, für denjenigen, welcher mit der Kirchenhistorie schon bekannt ist, immer sehr nützlich werden könne. Allein Hr. Schr. epitomirt alles, was ihm in der alten Kirche vorkömmt, die unbedeutendesten Allegorien über die Bibel, homiletische und ascetische Einfälle, Mönchsregeln, Briefe, u. s. w. untereinander, eben sowohl als Hauptschriften, ohne einige Winke zur Classification und leichtern Benutzung, ohne das Vorzüglichere in sein rechtes Licht zu setzen. Gelehrte Kenntnisse und mühsamen Fleiss wollen wir ihm gar nicht absprechen; aber es gehört noch mehr dazu, um eine so schwerfällige Arbeit gemeinnützlich zu machen. Man suche nur, um bey dem neuesten Bande stehen zu bleiben, die langen Auszüge aus dem *Makarius*, *Philastrius*, u. a. m. sogar aus den Briefen des *Theophilus*, wo es überall am dritten oder gar am sechsten Theil des Angezogenen genug war; wo vieles ohne historische Erläuterungen unverständlich bleibt, oder doch unrichtig beurtheilt; für dogmatische Geschichte aber beynahe nichts gewonnen wird.

Göttingen, b. Ruprecht: *Neuestes Katechetisches Magazin* zur Beförderung des katechetischen Studiums. *Dritter Band.* Ausgearbeitet von Joh. Friedr. Chph. *Gräffe*. 1792. 422 S. 8. Auch unter dem besondern Titel: *Die Katechetik nach ihren wesentlichsten Foderungen betrachtet. Erster Theil.*

Nach den vorhergegangenen Abhandlungen, welche als Prolegomene angesehen werden können, erfolgt in dieſem

diesem dritten Bande die erste Hälfte der *Katechetik*, die im folgenden Bande fortgesetzt werden soll. Der fünfte wird die schon vorher angekündigte Untersuchung über das Verhältniss der Katechetik zur Sokratik in sich fassen. Der Geist dieses Magazins ist schon in den Anzeigen der erstern Theile angedeutet und gewürdigt worden. Es ist der Geist der Gründlichkeit, der Ordnung, der Deutlichkeit, Bestimmtheit und der strengen Entwickelung der Begriffe. Noch lehrreicher wird das Werk für den jungen Theologen, dem es bestimmt ist, durch die praktischen Kenntnisse und Erfahrungen, die der Vf. zu einer richtig gedachten Theorie hinzubringt. Eine allgemeine Angabe des Inhalts achten wir für sehr überflüsig. Die Hauptmomente einer Katechetik müssen ja einem Jeden, der auf Denken Anspruch macht, bekannt seyn. Auch sind es nich sowohl diese, als die speciellen Anwendungen, Erläuterungen und Beyspiele zu den gegebnen Vorschriften, welche dieser Schrift einen ganz eignen Vorzug geben, der aber in einer Anzeige nur bemerklich gemacht, nicht ausgeführt werden kann. Doch dürfen wir den Umstand nicht mit Stillschweigen übergehen, dass ein sorgfältiges Studium der Kantischen und Reinholdischen Schriften einen unverkennbar wichtigen Einfluss auf diesen Theil gehabt hat, besonders auf die Beyspielsweise mitgetheilten Katechisationen, in welchen unter andern die Worte: Eindruck, Empfindung, Anschauung, Begriff, Urtheil, Schluss, Verstand, Vernunft, Erkenntniss, Erfahrung, Beziehung, Freyheit etc. auch dem gemeinen und ungeübten Verstande einleuchtend und begreiflich gemacht werden. Gegen mögliche Vorwü[illegible] über die Einmischung so abstrakter Worte verwahrt sich der Vf. S. 151 f., indem er zeigt, dass ohne das Verständniss derselben keine richtige Vorstellung von der Seele, ihrem Werth und ihren Vorzügen gedenkbar sey. In den Anmerkungen, welche den Katechisationen zum Gebrauch der Katecheten angehängt sind, finden sich noch manche gute Winke über den *rechten* Gebrauch der Kantischen Philosophie in der Katechetik: denn wir sehen nicht, dass des Vf. irgendwo der *verkehrten* und unzweckmäsigen Anwendung des Systems, die sich manche von ihrem Wissen aufgeblasene Jugendlehrer zu Schulden kommen lassen, Vorschub geleistet.

Der Vf. hat bey seinen Katechisationen den neuen Braunschweig-Lüneburgischen Katechismus zum Grunde gelegt, und lauter Beyspiele aus dem *verhältnissmäsig* so vorzüglichen siebenten Abschnitt *von den Pflichten und der Tugend eines Christen* gewählt, bey welchen freylich die katechetische oder sokratische Methode ihre Anwendung im vollkommensten Sinne des Worts findet, indem die Vorschriften der Sittlichkeit und Pflicht nicht von aussen in uns gelegt zu werden brauchen, sondern aus uns heraus interpretirt und durch diese Operation zu unserm deutlichern Bewusstseyn gebracht werden müssen. Es ist aber nicht allein thunlich, die Grundsätze dessen, was Recht und Pflicht ist, aus dem innern Menschen zu entwickeln, sondern es ist vielmehr nothwendig, damit ein Jeder zu der für reine Sittlichkeit so wichtigen Ueberzeugung gelange, dass jene Grundsätze nichts von Andern Empfangenes, das wir wieder zurückgeben könnten, sondern unser unveräusserliches Eigenthum seyen. Einverstanden mit diesen Ideen, können wir uns doch von der Möglichkeit nicht überzeugen, den gesammten *Religionsunterricht*, der ja mehr als Moral und Vernunfttheologie bey uns begreift, katechetisch abzuhandeln, und durch Fragen aus dem Gemüthe des Menschen hervorzulocken, wie diess doch unbedingt in der Einleitung S. 9 ff. und später S. 239 ff. behauptet wird. Unser Religionsunterricht gründet sich grossentheils auf angebliche *Offenbarungen.* Die *Geschichte* derselben, mit dem Inhalte der Offenbarungen selbst aufs genaueste verbunden, pflegt einen wesentlichen Theil des Religionsunterrichts auszumachen, der aber, wie sich von selbst versteht, nicht aus dem Gemüth entwickelt werden, also auch nicht in dem Sinne katechetisch vorgetragen werden kann, dass die noch nicht erlernten Thatsachen dem Gemüth abgefragt würden. Jene Offenbarungen sind ferner in verschiednen Büchern verfasst, deren richtige Erklärung nicht bloss vom gesunden Menschenverstand abhängt, sondern vielfältig historische Kenntniss des Alterthums, der herrschenden Denkarten, Gebräuche, Sitten und Sprachen voraussetzt, welches ebenfalls nicht aus unserm Erkenntnissvermögen explicirt, sondern uns tradirt werden muss. Um endlich auf den *Inhalt* jener Offenbarungen zu kommen, so übergehen wir jenen orthodoxen Begriff einer Offenbarung, die eine Belehrung über etwas Uebersinnliches seyn soll, das sich mit unsern Denkgesetzen (Categorien) nicht verbinden lässt, überzeugt, dass der Vf. jenen Begriff (der nur bey einigen kirchlichen Lehrsätzen, wie von der Dreyeinheit, statt findet) verwerfen werde: allein jede Offenbarung soll uns doch etwas Fremdes, Unbekanntes sagen, das wir nicht aus eignem Grund und Boden hervorgezogen haben würden, gesetzt, dass wir es auch mit den Gesetzen unsres Geistes vereinigen, d. h. denken, könnten, so bald es uns gegeben worden. Ich zweifle daher sehr, ob sich gewisse Lehren der Offenbarung aus dem Menschen entwickeln und erfragen lassen, wenn er nicht bereits von ihnen unterrichtet ist, und ich finde, dass der obenerwähnte Katechismus diese Lehrsätze nicht, als aus dem Menschen geschöpft, sondern durch göttlichen Unterricht überkommen, ansieht. Nach diesen von uns angeführten Bedenklichkeiten gegen des Vf. Aeusserungen, wünschten wir, dass es ihm gefallen möchte, im nächsten Theile die Aufgabe bestimmter zu lösen, wie der ganze Religionsunterricht katechetisch abgehandelt werden könne?

Leipzig, b. Böhme: *Versuch einer Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater, mit erklärenden Anmerkungen nach Koppe.* 1792. 8. 150 S. (10 gr.)

Den Zweck einer solchen Uebersetzung nach einem sehr gebrauchten fortlaufenden Commentar, der schon alles so erläutert, dass er statt der Uebersetzung dienen kann, sieht Rec. nicht ein. Der Vf. hat ihn auch nicht angegeben, weil er sich schwerlich zur Befriedigung auffinden lässt; hergegen lässt sich weit eher der Nachtheil berechnen, den solche Bemühungen der Literatur bringen können. In den Erläuterungen, die aus dem Kop-

Koppeschen Commentar unter der Uebersetzung stehen, laufen häufig griechische und hebräische Worte mit unter; man muss also schliessen, der Vf. hat für angehende Theologen übersetzen wollen. Das heisst aber junge Theologen von den Quellen entwöhnen, wo noch immer etwas mehr fliesst, als in solchen abgeleiteten Kanälen, und sie durch solche Erleichterungen aller eignen Anstrengung überheben, die dann bald dahin ausarten kann, dass sie unfähig werden, Originalkommentare zu studieren und zu verstehen. Also ein fruchtbarer Zweck lässt sich hiebey gar nicht denken, und Rec. muss vor solchen oberflächlichen Arbeiten warnen, besonders den Vf. dieses Versuchs, der etwas Wohlthätigeres für die theol. Literatur leisten kann. Er verräth nemlich in der Einleitung, wo etwas mehr steht, als gerade Koppe sagte, eine aufgeklärte theologische Denkart, und ist bemüht, das vermeynte Anstösige wegzuräumen, welches man in der jüdischen Denk- und Beweisart des *Paulus* finden möchte. Was er über die Zeitbegriffe und Accomodationen zu den jüdischen Zeitgenossen sagt, ist sehr vernünftig. Nur scheint ihm unbekannt zu seyn, wie *Luther* hierüber dachte; sonst würde er auch dessen Aeusserungen als Aegide haben vorhalten können, deren er in seiner Lage vielleicht noch bedurfte. *Luther* sagt schon von der Allegorie Gal. 4, 22., sie sey als Beweis *zum Stich zu schwach!* und begnügt sich damit, zu zeigen, dass solche Stellen in der Bibel nichts schaden, wenn nur der Grund wohl gelegt sey. *Auslegung des 1 B. Mos.* S. 1161 und 1731. Da der grösste Theil unsrer Theologen noch immer in den Fesseln eines blinden Wahns von dem ächten praktischen Religionsgeiste Luthers himmelweit entfernt ist; so muss man, so viel als möglich, Luthers grosse und fruchtbare Ideen in solchen Fällen wieder hervorrufen, wo der gelähmte theologische Geist unsrer Zeit nichts wie Neologie sieht, und die nach Luthers ächtem Sinne erweiterten Religionsbegriffe wieder zu verengen trachtet. — Auffallend ist es dem Rec. gewesen, die Hypothese des Hn. D. Storr über diesen Brief in der Einleitung mit keiner Sylbe erwähnt zu finden. Die Uebersetzung selbst ist noch etwas zu steif gerathen, zu sehr nach einer lateinischen Construction geformt, auch nicht überall nach Koppe's Sinn richtig; z. B. 4, 18.: „Schön ists allerdings des Guten wegen, das man an sich hat, Eifersucht erregen; möchte es doch bey euch immer der Fall seyn, und nicht blos dann, wann ich bey euch bin." Es sollte aber besser heissen: „Es wäre gut, dass ihr mit Eifersucht angesehen werdet, wegen des Glücks, (der Freyheit vom Mosaischen Gesetz); aber es muss dies immer der Fall seyn, und nicht blos, wann ich bey euch bin." Εν καλῳ für ἐιϛ το καλοϛ, und das Gute ist hier specieller die Freyheit vom Mosaischen Gesetz.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Zeitfolge,* von D. *Heinr. Phil. Conr. Henke.* Zweyte, durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. *Erster Theil.* 1793. XLIV und 407 S. 8.

Die eigenthümlichen Vorzüge dieses sehr schätzbaren Handbuchs sind bey der Anzeige der ersten Ausgabe (A. L. Z. 1789. Nr. 298) angegeben worden, und Rec. hat das Vergnügen, zu sehen, dass die mehresten der Wünsche, die ihm damals noch übrig geblieben waren, und die er freymüthig äusserte, in dieser neuen Auflage von dem Vf. erfüllt worden sind. Offenbar war das Buch für seine anfängliche Bestimmung, zu einem akademischen Lehrbuche, zu weitläuftig, und enthielt zu viel Facten und Namen, über die sich der Vortrag des Lehrers bey dem ersten Elementarunterricht unmöglich verbreiten kann und darf. Hingegen hatte es die schönste Anlage, sehr brauchbr für solche zu werden, die neben den Vorlesungen, welche sie über die Kirchengeschichte anhören, ein Buch zum Nachlesen zu haben wünschen, das, ohne voluminös zu seyn, ihrem Gedächtnisse, mehr als das Compendium, zu Hülfe kommt, und die Einsicht in den Zusammenhang der so mannichfaltigen und vielfach verflochtenen Begebenheiten erleichtert. Nur war dem Henkischen Handbuche, damit es zu dieser Absicht ganz hinreichend werden möchte, noch etwas mehr Ausführlichkeit zu wünschen. So schien es dem Rec. gleich Anfangs; und der Vf. selbst ist jetzt ebenfalls dieser Meynung. Zum Leitfaden bey Vorlesungen verspricht er ein anderes, mehr compendiarisches und kleineres, Buch auszufertigen; bey dem vor uns liegenden aber setzte er sich nunmehr die Absicht vor, Freunden der Kirchengeschichte überhaupt ein bequemes Handbuch zu liefern, dessen sich jeder nach der besondern Beziehung, in welcher er diese Wissenschaft seines Studiums werth hält, entweder zur ersten Uebersicht ihres Umfanges, oder zur Wiederholung, oder zum Nachlesen und Berathfragen über einzelne wichtige Materien, bedienen könnte. Diesem ausgedehnterem Zwecke gemäss, begnügte er sich nicht mit einer blossen Revision, obgleich auch von dieser auf jeder Seite Spuren vorkommen, welche eben so viele Beweise von dem eifrigen und glücklichen Bestreben des Vf., seinem Werk immer grössere Vollkommenheit zu geben, sind; sondern er that mehr, und erweiterte seine Erzählungen von merkwürdigeren Begebenheiten, Einrichtungen oder Personen, so dass sie nun nicht mehr blosse Fingerzeige für den Lehrer enthalten, sondern in gedrängter Kürze das Wesentlichste und Wissenswertheste selbst darstellen. Man vergleiche z. B. was über die gesellschaftlichen Einrichtungen und Anstalten der Christen und über die Ursachen und Hülfsmittel der Fortpflanzung und Ausbreitung des Christenthums in der allerersten Periode S. 53 — 62. gesagt ist, mit dem, was hierüber in der ersten Ausgabe auf 2 Seiten angedeutet war. Ausser diesen Vorzügen hat die zweyte Ausgabe auch noch den vor der ersten, dass für die Bequemlichkeit der Leser mehr gesorgt worden ist. Die Paragraphen sind in mehrere kleine Abschnitte zertheilt, und haben kurze Inhaltsanzeigen vorgesetzt. Die Noten und literarischen Notizen stehen nicht mehr am Ende der langen Paragraphen, sondern sind dem Texte auf jeder Seite gleich beygefügt. Auch ist ein brauchbares Register hinzugekommen. Bey Gelegenheit einiger Bemerkungen, die der Vf. in der Vorrede über die verschiedenen Absichten macht, welche

man

man bisher durch eine diesen Zwecken gemäfs eingerichtete Behandlung der Kirchengeschichte zu erreichen suchte, und über die Themata, welche man in der Geschichte und durch sie auszuführen bemüht war, erinnert er, dafs es einen Gesichtspunkt gebe, der bis jetzt bey der Bearbeitung der Kirchengeschichte sehr vernachläsigt worden sey. Man könnte sie nemlich noch nutzen, folgende grofse Wahrheiten und wichtige Entdeckungen anschaulich zu machen: dafs es recht und wohlgethan, wirksam und heilsam sey, die Religionslehren in ewig feststehende, unverletzliche und unabänderliche Formeln zu fassen; dafs auch unter veränderten Umständen, durchaus verbesserten Einsichten, ganz verschiedenen Erfodernissen des Zeitalters, mit Nachdruck und mit Erfolg darüber gehalten werden könne; dafs es immerfort nöthig bleibe, die Lehrer der Religion darauf zu verpflichten, sie, wenn sie davon abweichen, in Inquisition zu ziehen, wenn sie ehrlich und gewissenhaft ihre Abweichungen bekennen, zu bestrafen, wenn sie heucheln, im Frieden zu lassen; dafs dies der sicherste Weg sey, den Lehrerstand gesitteter, brauchbarer und achtungswürdiger, die Religion aber dem Volke werther und wichtiger, Kirchen und Schulen auf das gewisseste zu Werkzeugen der Auferziehung und Bildung einer tugendhaften und glücklichen Generation zu machen; dafs dem herrschenden Geiste der Zeit durch ernste Strafgesetze und scharfe Verfügungen treflich gesteuert, dem reissenden Strome der Denkfreyheit des menschlichen Geistes mächtig gewehret werden möge; dafs die Sicherheit der Thronen, Friede und Wohlstand der Staaten, an dem Religionslehrzwange eine feste Stütze haben; dafs Fürsten, Räthe und Priester, die sich dem edeln Geschäfte, die Fortschreitungen des menschlichen Verstandes in dem Gebiete der Religion zu hemmen, unterziegen haben, von allen verständigen Zeitgenossen unfehlbar gerühmt, von ihren Nachkommen gesegnet werden. Indessen hat doch Hr. H. dieses für unsre Zeiten sehr interessante Wagestück nicht selbst übernommen, sondern überläfst es geübteren Geschichtskennern. Bis diese damit zu Stande gekommen seyn werden, will er einstweilen in seiner Geschichte den tausendfältigen Unfug und Schaden bemerkbar machen, welchen Religionsdespotismus und Lehrzwang zu allen Zeiten unausbleiblich angerichtet haben, es mochten nun Unverstand und Verblendung, oder Herrschsucht und Tyranney, oder bübische Arglist und Täuschungskunst seyn, die diesen Despotismus und diesen Zwang übten. — Wir zeichneten dieses aus, um denjenigen, die etwa mit dem Geiste unsers Vf. noch nicht genug bekannt sind, auf dem kürzesten Wege zu dieser Bekanntschaft zu verhelfen. Nur mache man aus dieser Probe nicht den Schluss, dafs in dem Werke selbst ein ironischer Ton herrsche. Der Verfasser schreibt vielmehr mit allem dem Ernste, der der Geschichte anständig ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Barmeyer: *Frider. Alb. Ant. Meyer*, M. et Phil. D. A. M., *Tentamen ordinum Insectorum.* 1792. 8 S. in 4. — Es ist bekannt, was die Entomologen gegen die Linneische und Fabrizische Eintheilung der Insecten in gewisse Ordnungen nicht ganz ohne Grund erinnert haben. Der Vf. dieses Versuchs behält die Linneische Gattungfolge bey, und bringt sie nur unter etwas veränderte Klassen, Ordnungen, Familien und Abtheilungen. Die

I. Klasse enthält *die geflügelten Insecten.* Diese zerfallen in sechs Ordnungen:

A. *Pteraspida* (Coleoptera Linn.) geben zwey Familien

a) *Coleoptera* mit Flügeldecken, die über den ganzen Leib gehn. Der Vf. bringt dahin alle linneische Coleoptera, den Ohrwurm ausgenommen

b) *Semicoleoptera* mit Flügeldecken, die nur die Flügel verwahren, ohne über dan ganzen Leib zu gehn. Der Ohrwurm.

Nach diesen Begriffen hätten nun Staphylinus, Oxyporus, Paederus und Molorchus zur Familie b. kommen müssen, und scheinet uns nicht dagegen mit Grunde eingewendet werden zu können, was der Vf. S. 94. seiner N. G. giftiger Insecten. T. I. anführt. Die vielen Ausnahmen widersprechen doch dem Endzweck eines Systems zu sehr. Fände man aber in der Vereinigung dieser Gattungen mit dem Ohrwurm einige Bedenklichkeiten, so hätte der Ohrwurm auch mit den übrigen Ulonaten des Fabricius, zu des Vf. Siagonaten um so mehr kommen können, da es dem Begriffe einer Familie nicht ganz angemessen ist, dass solche nur aus einer Gattung bestehe.

B. *Hemiptera*, zwey Familien.

a. *Siagonata.* Fabricii Ulonata, den Ohrwurm ausgenommen.

b. *Ryngonata*, Fabricii Ryngota.

C. *Lepidoptera*

D. *Neuroptera*, zwey Familien,

a. *Gastenammata.* Dahin Libellula, Ephemera, Myrmeleon

b. *Gasterytida.* Die übrigen Linneischen Neuroptera.

E. *Hymenoptera.*

F. *Diptera.*

II. *Klasse. Ungeflügelte Insekten*, geben drey Ordnungen.

G. *Cheloplismea*, Insekten mit Scheeren. Zwey Familien

a. *Chelostomata*, mit scheerenartigen Palpen.

b. *Chelopoda*, mit dergleichen Füssen.

H. *Trexapoda*, laufen.

I. *Herpetopoda*, kriechen.

Auch diese Abhandlung des Vf. verspricht der Entomologie mit der Zeit in ihm einen denkenden Mitarbeiter. Nur bergen können wir nicht, dafs es besser sey, dann erst Verbesserungen alter Systeme und die Schöpfung neuer vorzunehmen, wenn man jene erst gründlich studirt hat, und in ihnen ganz zu Hause ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. April 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Frankfurt am M., b. Fleischer: *Die Briefe an die Philipper und Thessalonicher übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Aug. Wilh. Krause, der* WW. D. 1790. 220 S. 8.

2. Halle, b. Hendel: *Der Brief an die Römer, in einer Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen.* Ein Versuch von *D. G. Herzog.* 1791. 160 S. 8.

Wer im Uebersetzen noch Versuche zu machen hat, sollte diese in keinem Fall am Neuen Testament, am wenigsten an den Briefen Paulus machen. Mit Recht kann man die Bibel in vielen Rücksichten das Uebungsbuch für einen grossen Theil der Menschen nennen. Aber Uebungsbuch für Uebersetzer zu seyn, wär gewiss ihre Bestimmung nicht; und doch ist sie diess nur allzulange schon. Wenn es für eine Uebersetzung genug wäre, einen leidlichen Sinn in eine Schrift hinein zu legen und diesen leidlich auszudrücken, so möchten allerdings auch diese beiden Uebersetzungen, die nicht unter die schlechtesten der vorhandenen gehören, mit hingehen. Da aber gewöhnlich die Verfasser solcher Probeübersetzungen, wenn sie hie und da eine schonende Kritik erhalten, sogleich mit mehreren Producten ähnlichen Gehalts, wohl mit Ankündigungen ganzer Bibelwerke hervorrücken, so ist es nöthig, dass man geradezu das: *nec his tempus eget*, ausspreche, ohne dadurch den Verfassern selbst eine für sie ganz brauchbare und, leider, nicht gewöhnliche Bibelkenntniss absprechen zu wollen.

Der Vf. von Nr. 1. hat eigentlich schon an den Briefen an die Galater und Epheser s. A. L. Z. 1789. nr. 29. und 1790. nr. 121. sein Probestück gemacht und die Aufnahme derselben hat ihm *„soviel Muth und Standhaftigkeit eingeflösst*, dass er nun, *wenn Gott ihm Leben und Gesundheit verleiht*, die übrigen kleinen Briefe Pauli bald nach einander zu liefern gedenkt." Wem kann wohl dieser Ton die Erwartung einer guten Uebersetzung einflössen? Dem Rec. muss denn aber freylich die Standhaftigkeit verliehen seyn, mit Mühe zu sehen, dass, was er nicht erwartete, auch wirklich sich nicht finden lasse. Niemand ruft sonst mehr nach Belegen der Recensionen, als angehende, durch unzeitiges Lob verwöhnte, Schriftsteller. Also wenigstens so viele Belege auch hier, als man über eine an sich unbedeutende Sache federn kann. I, 6. ο εναρξαμενος εν υμιν εργον αγαθον wird gegeben: Derjenige, der euch *eine so vortrefliche Denkungsart ertheilte.* εργον αγαθον kan *Wohlthat*, aber nicht *Wohlthätigkeit* bedeuten. Der Sinn von εναρξαμενος ist gar nicht berührt, und dafür dem Apostel etwas untergeschoben, woran er nie dachte: dass Gott *Denkungsarten ertheile.* Dass *ertheilen* in diesem Sinn durchaus undeutsch sey, sollte, wer deutsch übersetzen will, wissen oder fühlen. Und in solche unpassende Umschreibungen verirrt sich der Vf. alle Augenblicke bey seinen Abweichungen vom Text. V. 7. συγκοινωνους μου της χαριτος παντας υμας οντας, die ihr eben das Glück habt, *welches Mein Loos ward.* Dagegen hat der Vf. nicht bemerkt, wie absichtlich P. das παντας wiederhole. Diess lässt er aus und spricht wieder so undeutsch, wie möglich von der *Liebe, mit welcher* P. sie *umfasse*, für: δια το εχειν με εν τη καρδια υμας. V. 10. ist εις ημεραν χρ. gerade nicht: *bis zum* Weltgericht. Die Stelle gehört nicht unter die Winke, dass vielleicht einige Zeitgenossen von Paulus diese συντελειαν του αιωνος erleben könnten. In den Paulinischen Stil Worte, wie v. 9. *vervollkommnet werden*, hineinpressen, ist nichts als neue Lappen auf ein altes Kleid setzen. Das schlichte περισσευη hat diess gar nicht veranlasst. V. 21. εμοι γαρ το ζην χριςός και το αποθανειν κερδος wird ganz fliessend übersetzt; Wenn ich länger lebe, ist es für das Christenthum, wenn ich sterbe, für mich vortheilhaft. Aber durch welchen Kunstgriff in der Construktion der Vf. εμοι mit κερδος verbinden und vom ersten Glied trennen kann, möchten wir wohl wissen. Seine Uebersetzung schiebt dem Apostel ungefragt diesen Text unter: εμου γαρ το ζην χριςῷ και το αποθανειν εμοι κερδος. Aber wer darf diese Methode, den Text zu schaffen, Uebersetzen nennen? Ει δε v. 22. heisst nie *da* im behauptenden Ton. Ueber συνεχομαι εκ των δυο v. 23. sagt die Note nicht gerade unrichtig: es bedeute *dubius haereo* und beklagt, dass dieser Sinn in der Uebersetzung nicht ganz ausgedrückt sey. Aber er ist ja ganz und gar nicht ausgedrückt. Denn wem wird, für *dubius haereo*, nur in den Sinn kommen übersetzungsweise zu sagen: beides *liegt mir sehr am Herzen.* Weil in einer Stelle des Philo ωφελιμωτατον και αναγκαιοτατον neben einander steht, so übersetzt nun v. 24. Hr. Kr. αναγκαιοτερον durch *besser, heilsamer!* Wenn er v. 29. wieder mehr umschreibt als übersetzt — τον αυτον αγωνα εχοντες ihr habt das nemliche *Ungemach zu überstehen* — so hätte er doch nicht gerade aus der alten Gebetbuchssprache *Ungemach* eintauschen sollen. Soviel, bloss das auffallendste aus dem ersten meist nicht schweren Kapitel, mag genug seyn, Hn. Kr. *jetziges* Talent zum Bibelübersetzen ins Licht zu setzen.

Dem Vf. von Nr. 2. von welchem wir sonst noch nichts gelesen haben, welcher aber auch *„bey nicht ganz abgesprochenen Uebersetzersfähigkeiten* noch einen oder den andern von den Briefen des N. Ts. auf gleiche Weise

bearbeiten möchte" fehlt es an Genauigkeit und Einsicht in den Wortverstand weniger, als Hn. Kr. An einem Schüler von *Nösselt* ist uns diess nichts weniger, als unerwartet. Er hatte überdiess ein weit schwereres Stück Arbeit vor sich, als Nro. 1. Aber dadurch, dass wir ihm Uebersetzersfähigkeiten *nicht ganz* absprechen können, wollen wir uns doch keineswegs für das verantwortlich machen, was er mit einem oder dem andern der übrigen Briefe des N. Ts. *auf gleiche Weise* vorzunehmen gedenkt. Denn diese Briefe sind ja gerade für den Uebersetzer, welcher weiss, was Uebersetzen seyn soll, das schwerste. — Wir wollen davon nichts sagen, dass Hr. H. den Hauptgedanken des Briefs völlig verfehlt hat, indem er K. I, v. 17. δικαιοσυνη θεȣ αποκαλυπτεται εκ πιστεως εις πιστιν übersetzt: Gott macht uns *eine Wohlthat* bekannt, die *jedem, der diese Lehre glaubt*, eben deswegen, weil er glaubt, *zu Theil wird.* Denn in der Note zu dieser Stelle hat er wenigstens eine Ahnung davon, dass δικαιοσυνη θεȣ nicht Güte, nicht Wohlthätigkeit bedeute, sondern dass es hier irgend in richterlichem Sinn gesagt werde, ungeachtet auch dort die Einmischung des Gedankens: dass hier etwas, was Gott *den Menschen schenke*, zu verstehen sey, wieder den ganzen Gesichtspunkt verrückt. Allein soviel Freyheit von angewöhnten Vorurtheilen kann man in einem solchen Uebersetzersversuch ohnehin kaum vermuthen, ungeachtet hier gerade von einem dem Sprachgebrauch, den Begriffen von der Gottheit und der Gedankenreihe des Apostels ganz entgegengesetzten Vorurtheil die Rede wäre. Aber auch von solchen Stellen, die ins Ganze gehen, weggesehen, ist doch Hn. H. Uebersetzung oft ohne Noth Umschreibung und oft dabey irrige Sinnerklärung. Dahin I, 4. εν δυναμει *durch mehrere Wunder* — κατα πνευμα αγιωσυνης in so fern ihn der Geist Gottes *zu einer höheren Würde* heiligte — υιου θεȣ für den Sohn Gottes *das heisst für den Messias* — v. 5. χαριν και αποστολην *die Würde* eines Apostels — Dagegen gefallt es uns z. B. wohl, dass v. 4. τον ορισθεντος intransitive erklärt ist: *der sich für den Sohn Gottes erklärt hat.* (Noch richtiger scheint uns der Sinn so gefasst werden zu können: der sich durch seine ganze ungemeine Geisteskraft als Sohn Gottes in vorzüglichem Sinn (υιον θεȣ κατ εξοχην) gezeigt hat. קדש αγιωσυνη bedeutet das Ausgezeichnete überhaupt sowohl in Verstandstalenten als im Charakter, und πνευμα ist hier wie Hebr. 9, 14. Jesu Geist, *mens Jesu plane eximia et divina.*) Oft ist der Vf. schleppend, schleppender als das Original selbst: v. 7. alle sich zu Rom *befindende* Geliebten Gottes — V. 10. immer *richte ich den Wunsch* in meinem Gebete *dahin* (επι των προσευχων μȣ δεομενος) — V. 8. ἡ πιστις ὑμων euer Beyfall, *mit dem ihr das Christenthum annahmet.* — V. 12. für δια της εν αλληλοις πιστεως ist „unser *gegenseitiges* Christenthum" undeutsch und wirklich, wenn man das Original nicht weiss, ohne Sinn. V. 21. γνοντες τον θεον *sie kannten Gott wohl, aber sie wollten ihn nicht erkennen.* — V. 26. μετηλλαξαν την φυσικην χρησιν verliessen ihre natürliche *Bestimmung* — V. 28. τα μη καθηκοντα Handlungen, die der *Bestimmung des Menschen zuwider* sind, dgl. m. Lauter Beweise, dass man zum Uebersetzer für das Publicum bey weitem noch nicht bestimmt sey, wenn man gleich manche Stellen richtig, andere nach Wahrscheinlichkeit für sich selbst zu deuten weiss. Dafür aber, dass diese äusserst triviale Wahrheit nicht allgemeiner anerkannt und mit Achtung gegen die Wissenschaft und das Publicum befolgt wird, sind allerdings, mehr noch als solche Schriftsteller selbst, diejenigen Recensenten verantworlich zu machen, welche, vielleicht aus Bequemlichkeit und um eine solche mittelmässige Arbeit nicht lange ansehen zu müssen, sie mit einem allgemeinen Lob und einem Blick auf wenige auffallende Stellen hingehen lassen. Das Motto für solche Recensionen und solche Schriften findet man Apoc. 3, 15. οφελον ψυχρος ης η ζεστος.

HAMBURG u. KIEL, b. Bohn: *Bemerkungen über Stellen in den Psalmen und in der Genesis.* Von C. G. *Hensler*, Prof. der Theologie in Kiel. 1791. 432 S. 8.

Für die Ausbreitung des Fachs der Bibelerklärung, wenn sie nicht bloss scheinbar seyn soll, ist der Wunsch sehr wichtig: dass Schriftforscher ihre neuen und eigenen Erklärungen einzelner Stellen in besonderen kleineren oder grösseren Aufsätzen bekannt machen, nicht aber jenes Eigenthümliche in Uebersetzungen ganzer Schriftbücher einweben und verstecken möchten. Diesen so zweckmässigen Vorschlag folgt der Vf. in diesen sehr reichhaltigen und sinnreichen Bemerkungen über eine Menge noch nicht hinreichend erklärter Stellen aus den beiden auf dem Titel genannten biblischen Büchern. Er zeigt sogar — und diess ist bey ähnlichen Schriften sehr nachahmenswürdig — in der Vorrede an, mit welchen andern Auslegern er seine Arbeit ausdrücklich verglichen habe, um bloss das ihm Eigenthümliche, welches jene nicht schon erschöpft hatten, hier zum Ganzen des Fachs beyzutragen. Seine Arbeit selbst hat nicht Verbesserungen des Textes oder Berichtigung der Wortbedeutungen zum Zweck. Einzelnen Stellen giebt Hr. H. oft durch Anwendung schon bekannter Bedeutungen und durch richtigere Construction ein neues Licht. Vorzüglich aber forscht er nach dem Localsinn ganzer Textabschnitte, sucht historische Data auf und entdeckt auch, wo seine Lösung vielleicht noch nicht die richtige ist, wenigstens sehr scharf die vorhandenen, oft noch nicht beobachteten, Schwierigkeiten. Manche als hyperorthodox verworfene Erklärung findet man hier mit neuen Wahrscheinlichkeiten ausgeschmückt. Andere Stellen aber beweisen, dass der Vf. diess nicht aus Parteylichkeit für veraltete Erklärungsgrundsatze versucht habe. Die Bemerkungen über *die Psalmen* sind bey mehreren sogenannten Messianischen Psalmen am meisten ausführlich. Im II Psalm ist es dem Vf. glaublicher, dass nicht von David, sondern von einem späteren König in Juda, einem der Nachkommen Davids, darinn die Rede sey. Beym XVI glaubt er, David *könne* nach dem Inhalt sich hier wie Ps. XXII. in die Stelle des Messias gesetzt und in dessen Person geredet haben. Ungeachtet nun die andere Erklarung, welche hier bloss den David finde, an sich eben so viel Wahrscheinlichkeit habe, so entscheiden doch Petrus und Paulus Act. 2, 25 32. XIII,

35 — 37. dafür, dafs jene Möglichkeit hier Wirklichkeit sey. (Hat es denn Wahrscheinlichkeit, entweder dafs eine sichere Auslegungstradition sich auf die Apostel herab fortgepflanzt, oder dafs in Auslegung des A. Test. sie Untrüglichkeit geleitet habe?) Im XXII. glaubt er den Messias als redend eingeführt zu hören, nicht weil irgend ein individueller Umstand im Psalm vorkäme, der blofs auf den Messias Jesus gehen konnte, sondern weil die 7 letzten Verse gröfsere Folgen von der Rettung des Redenden versprechen, als von irgend einer Rettung Davids zu erwarten gewesen wären. (Ist wohl bey dieser Deutung auch diefs in Rechnung gebracht, dafs das Lied im Enthusiasmus eines Geretteten gedichtet ist, und dafs Davids Leben im Kriege mit Feinden, welche der ganzen Nation Ausrottung drohten, für diese und selbst für die ganze Nachkommenschaft von höchster Wichtigkeit war?) Vom XL Psalm hält dagegen Hr. *H.* es für ganz gewifs, dafs der Messias in demselben nicht rede, weil er die Worte: *Meine* Sünden haben mich ergriffen, nicht sagen könnte. Hebr. X, 5 — 10. enthalte eine blofse Benutzung dieser Stelle zu einem andern Zweck, ohne dafs der Vf. des Briefs an die Hebräer den Localsinn des 40 Pf. verkannt habe. Pf. XLV wird als Epithalamium für Salomo erklärt. Die Erklärung des CX Psalm, welche in der Eichhornischen Bibliothek Bd. 2. St. 2. ohne Namen abgedruckt war, findet sich hier wieder, mit einigen Nachbesserungen, als des Vf. Arbeit.

In der *Genesis* erhalten die 3 ersten und das 10 Kapitel die weitläuftigsten Erläuterungen. Die Schöpfungsgeschichte wird als poetischhistorisch erklärt. Um eine Hauptschwierigkeit wegzuräumen, werden 7 unbestimmte Zeiträume (יָמִים) angenommen und damit nicht (v. 5. und sonst) יוֹם Tag, durch Morgen und Abend als ein physischer Tag bestimmt scheinen möchte, so versteht der Vf. Morgen und Abend collectiv, oder schlägt vor, dabei immer nur an den letzten natürlichen Tag eines jeden solchen aus vielen Morgen und Abenden zusammengesetzten Zeitraums zu denken, an denjenigen Tag, an welchem Gott das vorher genannte Stück der Schöpfung gut d. i. als zweckmäfsig und *vollendet* gefunden habe; z. B. als Gott das Licht gut fand, gäben Abend und Morgen den ersten Tag. Aber wie hätte der Vf. jenen Tag der Vollendung irgend einer Klasse der Schöpfung ohne weiteren Beysatz den ersten, den zweyten etc. nennen können, wenn derselbe doch nach vielen tausend andern gleich natürlichen Tagen folgte? Auch ist die Eintheilung in 7 Tagen bey weitem nicht die einzige grofse Schwierigkeit gegen historische Deutung von Gen. K. I. Und was nützt überhaupt der Versuch, natürliche Entwicklungen der Elemente durch grofse, sehr grofse Zeiträume in den ersten Tagen zu vermuthen, wenn bey der Entstehung von Thieren und Menschen doch der salto mortale über alle Physik hinaus auf eine nach Zeit und Raum wirkende Schöpfungskraft gewagt werden mufs? Oder wäre, wenn man auch bey den animalischen Wesen natürliche Entwicklungen beym Anfang der jetzigen Erdenperiode vermuthen wollte, dies alsdann glaublich, dafs Fische, Vögel, Thiere und Menschen sich in 4 grofsen verschiedenen Zeiträumen nach einander aus den Grundstoffen gebildet haben? Vögel, Landthiere und Menschen würden nach ihrer physikalischen Aehnlichkeit gewifs durch die Natur in einerley Zeitraum und neben einander hervorgebracht worden seyn. — Ueber K. III. wird die Hypothese der Eichhornischen Urgeschichte durch einige sinnreiche Wendungen verbessert. II, 24. wird erklärt: Damalen noch war Adam und seine Gattin *klug, aber noch nicht zu ihrer Beschämung. Die* (bestimmte) Schlange aber war das klügste aller Thiere. — Vom 7 Vers an giebt Hr. *H.* dem III K. diese eigene und sehr wahrscheinliche Deutung: Sie hatten gehofft, alles (gutes und böses 31, 29. 2 Sam. 14, 17. 20.) einzusehen. Ihnen giengen auch wirklich die Augen auf, sie hatten eine neue Erfahrung gemacht, aber nicht eine frohe. Ein einfallender schwerer Gewitterregen zeigte ihnen, wie schlecht sie mit ihren Feigenblättern, die sie sich sonst schon zusammengeflochten hatten, bekleidet seyen. Sie mufsten unter Gebüschen ein Schirmdach suchen und da entstunden in ihnen mit jedem Donnerschlag schreckenvolle Vorwürfe, Selbstentschuldigungen, Ahnungen von Rache und Strafe. — Bey mehreren folgenden Geschichten sucht Hr. *H.* zu zeigen, dafs in der Genesis ein dreyfaches, stufenweise wachsendes Jahr zum Grund liege; das früheste in Armenien und an den südlichen Ufern des Euphrats von 3 Monaten, das folgende in Kanaan von 8. das dritte endlich in Aegypten von 12 Monaten. Nach dieser Berechnung schmilzt die Chronologie stark zusammen, von Adam bis Noah auf 414, dann bis Abraham auf 235⅓, dann bis zu Jakobs Tode bis auf 334½ Jahre. Von Adam bis Jesus würden alsdann nur 3040 Jahre verflossen seyn, wenn sonst (nach Gatterer und Frank) dieser Zeitraum auf 4181 Jahre gesetzt wird. Zwischen Sem und Thara K. XI. nimmt bey dieser Hypothese Hr. *H.* die Samaritanische Zusätze von je 100 Jahren vor jeder Zeugung an. Bey der Noachischen Fluth hingegen, welche etwa 13 Monate dauerte und bey deren Anfang VII, 6. 11. Noah 600 Schanah alt, nach deren Verflufs aber er VIII, 13. er um ein Jahr älter, 601 Schanah alt, angegeben wird, scheint uns doch die Auskunft gar nicht ungezwungen: dafs jenes 600 nur eine gerade Zahl, etwa statt 597 seyn möchte. Die Beobachtung überhaupt aber, dafs das frühste Schanah aus wenigeren Monaten als 12 bestanden haben möge, hat so viel empfehlendes, dafs man wohl eher bey der Geschichte von der Noachischen Fluth annehmen könnte: die umständliche Ausbildung der Erzählung, und also auch die Bemerkung, dafs Noah am Ende der Fluth im 601sten Jahre gewesen sey, möge von einem Vf. herrühren, welcher blofs an seine Art von Jahren gedacht und diese durch einen Anachronismus in eine weit frühere Vorzeit hinauf gerückt habe.

PAEDAGOGIK.

Nachtrag zu der in No. 61. der A. L. Z. d. J. befindlichen Recension des bey Duyle zu Salzburg herausge-

gekommenen: *Goldnen Spiegels, ein Geschenk für Madchen, welche in Dienste treten wollen.*

Da der erst seit 1791. für die A. L. Z. engagirte Verfasser der obenangeführten Recension zwar viele, aber doch nicht alle, Schriften aus dem erwählten Fach liest, die in No. 137. S. 375. und No. 355. S. 549. des Jahrgangs 1790 dieser Zeitung befindliche Anzeige des bey *Hemmerde* und *Schwetschke* zu Halle 1789 und 1790 in 2 Theilen herausgekommenen: *Lesebuchs fur Dienstboten weiblichen Geschlechts*, auch von einem ganz andern Rec. herrührt; so ist jener jetzt erst, da ihm das erwähnte *Lesebuch für Dienstboten* zu Handen gekommen, gewahr worden, dass der Verfasser und Herausgeber des von ihm in jener Recension angepriesenen *Goldnen Spiegels* etc. sich an dem Eigenthum der patriotischen Verfasserin des *Lesebuchs* etc. und der Verleger desselben groblich vergriffen haben. Denn der *Goldne Spiegel* ist ein grösstentheils ganz wörtlicher Abdruck verschiedener der vorzüglichsten Artikel aus gedachtem, in jenem Auszug und Nachdruck nirgends mit einer Sylbe erwähnten, *Lesebuchs*, so dass selbst die Ueberschriften durchgehends beybehalten, nur die hie und da eingeschobene Reime theils mit andern vertauscht, theils vermehrt, und den Inhalt der 5 letzten Seiten des *Goldnen Spiegels* wo anders hergenommen: dagegen aus dem Kapitel: *Von den Pflichten einer Kinderwarterin* — die im *Lesebuch* befindlichen weitern Abschnitte: *Was bey dem Anziehen, Behandeln und Ausziehen eines kleinen Kindes zu beobachten ist; Von den Speisen, welche einem Kind zu reichen sind; Vom Aufpropfen (Aufziehen) eines Kindes; Einrichtung der Kinderstube; Was zu beobachten ist, wenn das Kind einen Rock tragt; Verhalten beym Abgewöhnen des Kindes; Verzeichniss des Kinderzeugs; Wie das Kinderzeug gewaschen, gerollt, geplattet und geglattet wird;* — weggelassen worden sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien*, b. Alberti: *Paci ann.* MDCCXCI, *Carmen lyricum auctore Franc. Reinholdo Muller*, caes. reg. poeseos professore Viennae. Nebst der deutschen Uebersetzung. 3 Bogen in gr. 8. (8 gr.) Das Dichtertalent hat bey einer todten Sprache mit solchen Schwierigkeiten der Form zu kämpfen, dass es ihm fast unmöglich wird, darinn nicht ganz zu versinken. Nur mit Mühe lässt sich da der wahre Dichter von dem Phraseologen unterscheiden. Die Fesseln verbergen so gut das Vermögen des einen als die Unfähigkeit des andern. Aber desto mehr ist es zu bemerken, wenn einmal ein Genius aus der lästigen und undankbaren Form einer alten Sprache sich muthig emporarbeitet, und trotz ihr einen freyen Flug zu nehmen wagt. Dies ist es, wodurch sich die von Hn. *M.* auf den Frieden zwischen Leopold II. und den Türken gesungene Ode vornehmlich auszeichnet; der Vorzüge des Rhythmus, des ächten römischen Kostums und der auserlesenen Dichtersprache nicht zu gedenken, welche mehr durch Belesenheit und Sorgfalt, als durch Genie errungen werden. Wie gross indessen auch von dieser Seite der Werth des Stücks sey, zeigt sich unter andern in der Wahrnehmung, dass es in der deutschen (prosaischen) Uebersetzung, welche für diejenigen, die mit der Dichtersprache nicht hinlänglich bekannt sind, angehängt ist, unendlich verloren hat. — Der Inhalt ist kurz dieser: Leopold erscheint im Triumphe. Vor ihm her gehen Gefangene, Wagen mit Kriegsgeräthe und eine Menge personificirter Ursachen und Wirkungen des Kriegs, die durch die Umständlichkeit und Wahrheit, womit sie geschildert sind, das im Hintergrunde stehende Gemälde des Friedens sehr heben. Die Erinnerung führt den Dichter von dem Triumphe auf die Ereignisse zurück, welche ihm als Veranlassung vorhergiengen, auf die Gefahren, die nach Josephs Tode den Staat von Osten und Westen bestürmten. Hier war ein Mann nöthig,

Non, qui ruat torrens, trahatque
Cuncta simul graviore casu:
Sed rivus agros lene fluens riget,
Ustos iniquo sidere — — — —

Es werden eine Menge Eigenschaften aufgezählt, die der Thronfolger haben musste, wenn der Staat sollte gerettet werden. Das Vaterland findet sie in seinem neuen Kaiser. Leopold schliesst nach seiner ihm eignen Regierungsphilosophie, in welcher er hier redend eingeführt wird, Frieden. Ob er gleich Sieger war und auf die Tapferkeit seiner Streiter sich verlassen konnte, so gab er doch aus Liebe zum Frieden und zu seinem Volke dem Feinde nach. Er dachte hierinn anders, als Mancher:

Ludum cruentum ludere pertinax,
Tristi suorum funere! ut audiat
Et exteris: Terror! suisque:
Pulveris exigui tyrannus!

Durch diese Mässigung wird Leopold unsterblich seyn. In zwey schönen Strophen wird es aufgeführt, was das Vaterland durch sie seinem Kaiser verdankt. Lauter Früchte des Friedens, welchen der Dichter zum Beschlusse des Ganzen begrüsst und lobpreiset. Folgende Zeilen zeichnen sich in dieser Apostrophe besonders aus:

Pax alma, salve! noster amor, salus
Et una, salve! Te, neque pulchrior,
Coelo, fugata nocte, frontem
Cynthius explicuit serenam;

Nec post furores praecipitis Noti,
Deprealiantis fluctibus Adriae,
Jucundius, longe recumbens
Composito, silet unda, ponto;

Nec laeta rident pascua dulcius,
Ut ira saevi detonuit Jovis,
Aequorve camporum natantûm,
Aut zephyris agitata tempe. — —

Der Plan ist gut angelegt und durch mancherley Schwierigkeiten, welche den lyrischen Schwung hemmen konnten, glücklich durchgeführt. Nur da sinkt die Muse etwas, wo sie sich in die Regierungsphilosophie des Kaisers verliert. Hr. *M.* weiss doch gewiss, dass es eine der ersten Klugheitsregeln eines Dichters in todten Sprachen ist, allen solchen Gegenständen auszuweichen, zu deren poetischen Einkleidung auch die grösste Belesenheit in den Alten nicht hinlänglichen Stoff liefern kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. April 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Wittwe: D. *Jo. Jac. Griesbachii Symbolae criticae ad supplendas et corrigendas variarum N. T. lectionum collectiones* etc. *Tomus posterior.* 1793. 646 S. in 8.

Wir setzen als bekannt voraus, dass der Hr. D. in dieser ganzen Sammlung den Vorrath von verschiednen Lesearten niederlegen wollte, den er aus vielen entweder vorher noch gar nicht, oder nicht genau genug verglichnen Handschriften Englands und Frankreichs auf seinen gelehrten Reisen gesammelt hatte, und, was das wichtigste war, sie mit einer genauen Nachricht von diesen Handschriften, vornemlich von der Beschaffenheit und dem Gehalte des darinn enthaltnen Textes begleiten, die zu einer richtigern Würdigung dieses Textes und überhaupt zu besserer Aufklärung der Geschichte dieses Textes dienen könnte. Die Sammlung selbst und die Beschreibung solcher Handschriften, welche die *Evangelien* in sich fassen, mit den darüber angestellten Untersuchungen sind in dem ersten Theil dieser Symbolarum enthalten. In dem jetzigen kommt er zuförderst auf die von ihm verglichnen *Evangeliarien*, und die Handschriften über die *Paulinischen*, über die *sogenannten katholischen* Briefe und die Apostelgeschichte, die Lectionarien, nebst einer Handschrift über die Apokalypsis.

Bey den 11 verglichnen *Evangeliarien*, nemlich Wetsteins 18—22. und seinen eignen (bey seiner Ausgabe benutzten) 25—30sten verweilet er nur kurz, weil sie meistens von geringem Belange sind, und begnügt sich, aus einigen Beyspielen von Varianten den Werth eines jeden zu bestimmen. Wichtiger sind nun einige Handschriften der Briefe *Pauli*, C. D. E. H. 17. 28. 31. 33. 36. 38. 47. Wetst. und sein Codex 61—66. Vorzüglich hält er sich bey D. (dem Claromontano) auf, und bemerkt zuerst (was freylich nur ein so fleissiger Forscher, der diesen Codex selbst vor sich hatte, bemerken konnte), dass der griechische Text dieser merkwürdigen Handschrift, ausser eignen Verbesserungen des Abschreibers selbst, von *fünf* deutlich zu unterscheidenden Händen Veränderungen gelitten habe, obgleich sich Spuren sowohl hier, als im lateinischen Texte, von noch mehrern Emendatoren finden. Auch setzt er völlig ausser Zweifel, sowohl durch drey Augenzeugen als durch sehr treffende Antworten auf die Gründe, womit der sel. *Woide* die Leseart ὃς dieser Handschrift vindiciren wollte, dass sie allerdings 1 Tim. 3, 16. ὃ von der ersten Hand habe. Uebrigens ist das, was Hr. D. G. über diesen Codex sagt, ein Muster sowohl von der Sorgfalt, womit billig jeder Kritiker wichtige Handschriften vergleichen sollte, als von der rechten Art, wie man auch geringe Spuren, zur Entdeckung der Geschichte einer Handschrift benutzen müsste. Der Vortheil jener mühsamen Untersuchung zeigt sich besonders bey dem Codex E. (Sangermanensi), welcher, nach den hier vorgesetzten Beobachtungen, eine pure Kopie des Cod. D. ist, nachdem nemlich dieser schon durch vier corrigirende Hände gegangen war, daher ihn auch Hr. G. erst an das Ende des 10ten oder ins 11te Jahrhundert setzt. Bey dem Cod. H. Wetst. oder vielmehr dessen Fragmenten, unterstützt er die seltne Leseart ἱερόθυτον 1 Kor. 10, 28; ob uns gleich der dritte Grund nicht einleuchtet. Denn schwerlich hatten wirkliche oder ehemalige Juden alle den Grundsatz Pauli: dass ein Götze oder das dem Götzen geopferte Nichts, d. i. etwas sey, womit man sich nicht beflecke; ihrentwegen verboten ja eben die Apostel Apostelg. 15. den ehemaligen Heiden die εἰδωλόθυτα; und dass gleichwohl dergleichen Leute nicht ganz das Essen bey einem Unjuden verabscheut haben, lehrt Petri Beyspiel Gal. 2, 12. Am ausführlichsten untersucht Hr. G. den Cod. 17. Wetst. oder den schon im ersten Theil beschriebnen Cod. 33, wie er bey den Evangelien heisst; und da er ausserdem noch ihm am Ende dieses Theils S. 621 f. ein besonders Epimetrum gewidmet hat: so wollen wir die vornehmsten Resultate seiner Untersuchungen darüber hier gleich zusammennehmen. Diese ganze Untersuchung muss man lesen, wenn man sich überzeugen will, mit welchem bedächtigen, selbst ins Kleinste eindringenden, Geiste der Hr. D. die Kritik des Neuen Testaments studiert und wie weit er hierin alle seine Vorgänger hinter sich zurückgelassen habe, die nur sammelten, allenfalls nur aus einigen Beyspielen allgemeinere Beobachtungen zogen, ohne sie wieder unter einander zu vergleichen, oder erst nachzusehen, ob nicht aus andern Beobachtungen ganz andere Resultate entsprangen, oder gar die so gar verschiednen Grade der Wahrscheinlichkeit gegen einander abzuwägen, oder eine Art von Beobachtungen durch die andre einzuschränken, um auf einigen sichern Grund zu kommen, und durch alles dieses wirklich Licht in die *Geschichte* des Textes zu bringen. Zwar hat er nur aus diesem merkwürdigen, und doch von *Mill* und dem diesen bloss folgenden *Wetstein* sehr vernachlässigten, Cod. 17. die fünf ersten Kapitel des Briefs an die Römer, und 1 Kor. 15. *ganz* und genau verglichen, die übrigen Kapitel aber, so wie die übrigen Briefe Pauli, nur hie und da nachgesehn. Aber diess war vollkommen hinreichend, den kritischen *Charakter* dieses Cod. zu bestimmen; etwa mit der einzigen Ausnahme, dass in den andern Briefen eine andere Recension zum Grunde liegen könnte. Hier theilt nun

nun Hr. G. alle sichere Lectionen dieses Cod. in 8 besondre Classen, je nachdem dieser mit der alexandrinischen und abendländischen Recension zusammen, oder mit jener insbesondre, oder mit dem gemeinen Texte, übereinstimmt oder von demselben respective abgeht, und alsdann doch noch mit einigen Codd. übereinkommt oder ganz ihm eigne Lesearten hat. Er bestimmt, und giebt, wo es zweifelhafter seyn kann, die Gründe an, ob eine jedesmalige Lection sicherlich gut, oder wahrscheinlich, oder nicht unwahrscheinlich, kaum wahrscheinlich oder ganz unwahrscheinlich, oder schlechthin verwerflich sey, alles nach innern Gründen, ohne doch die Bestätigung durch Zeugnisse unangezeigt zu übergehen. Hierauf würdigt er, nach Zusammenrechnung dieser verschiednen Arten von Lectionen und dem Verhältniss derselben gegen die in andern Recensionen und Handschriften, den verhältnissmäsigen Werth des Cod. 17. und den Werth der beiden wichtigen Recensionen, nemlich der alexandrinischen und abendländischen, so, dass unerachtet beide nirgends ganz rein erscheinen, doch ihre Vortreflichkeit erhelle, und die abendländische wirklich manche ächte Lesearten enthalte, obgleich im Ganzen die alexandrinische überhaupt den Vorzug vor allen behaupte, zumal wenn sie durch jene bestätigt wird, so wie sie auch weniger von dem recipirten Text abgehe, als die abendländische. — Bey dem Cod. 31. (Covelli 2.), der dem Cod. 17. sehr ähnlich ist, aber seltner vom gemeinen Texte abgeht, bringt Hr. G. einige Beyspiele aus dem ihm beygefügten Glossario bey. Er zeigt auch gegen den sel. D. Semler, dass Codex 33. (Covelli 4.), der in der Apostelgeschichte und den katholischen Briefen eine Menge merkwürdiger Lectionen liefert, allerdings durchaus mit Genevensi 1. (Wetst. 35.) übereinkomme.

Wir übergehen alle andre hier beschriebne Codices, weil jeder Liebhaber gewiss dieses Buch selbst studieren wird, und unsere Absicht nur seyn konnte, den äusserst bedächtigen Fleiss, der in diesem ganzen Buche herrscht, einigermaassen merklich zu machen. Ueber die *Apostelgeschichte* und die *katholischen* Briefe sind hier die Codices Wetst. E. 13. 23. 25. 27. 30. 32. und Griesbachii 59 – 64; von Lectionariis, Hn. G. 4 und 5tes, und von denen über die Apokalypsis sein 29stes beschrieben und mit Cod. Wetst. 9 und 14, so wie mit dem Wolfenbüttelschen über eben dieses Buch oder Cod. 30 Griesb., in einigen Kapiteln genau verglichen und Hn. Prof. *Matthäi* Vorwürfe bündig zurückgewiesen. Aber, wie sorgfältig hier mehrere besondre Lesearten ausgehoben und mehrere Cod. mit einander verglichen, viele von andern nicht bemerkte Umstände hervorgezogen, falsche Nachrichten oder Muthmassungen und Schlüsse widerlegt, neue aus einer sehr genauen Untersuchung geflossne Resultate ins Licht gestellt sind, und alles auf wahre Bereicherung der biblischen Kritik und deren Geschichte hinausgeführt ist; diess müssen wir, wie gesagt, übergehen, um noch etwas von dem zweyten, weit über die Hälfte dieses Bandes einnehmenden, Theil desselben sagen zu können.

Dieser enthält eine sehr schätzbare Sammlung aller Stellen des Neuen Testaments, die und wie sie bey dem *Origenes* und *Clemens* von Alexandrien erscheinen; einen schönen Anfang zu einer recht genauen Vergleichung der ältesten Kirchenschriftsteller zu diesem Zweck, deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Nur müsste sie mit eben der Genauigkeit und dem scharfen Rückblick auf alles, was hiebey in Anschlag kommt, geschehen, wie hier Hr. G. das Muster dazu gegeben hat, der überall bestimmt angiebt, wo eine Stelle des N. T. beym Origenes, in welchem Umfange sie da vorkomme? ob wörtlich oder frey? ob eine Leseart von ihm ausdrücklich merkbar gemacht werde? u. d. gl. Nur wünschten wir doch, es wären auch diejenigen Schriften des Origenes verglichen worden, die wir nur noch in einer lateinischen Uebersetzung haben. Wir wissen wohl, wie unzuverlässig diese lateinischen Uebersetzungen sind. Aber, wie? wenn nun Origenes (im lateinischen) ganz bestimmt eine Leseart angiebt? wenn er z. B. bey Röm. 1, 3. sagt: *quamvis in latinis exemplaribus praedestinatus soleat inveniri, tamen destinatus* (ὁρισθεις) *scriptum est?* oder *homil. II. in Isaiam: In Matthaeo* (*cap.* 1, 23.) *scimus lectitari: et vocabitur nomen ejus Emmanuel*, was also wenigstens wider die Leseart καλεσεις ist? oder, wenn er eine offenbar alexandrinische Leseart, selbst wiederholt, erwähnt, als Röm. 2, 8. ὀργη και θυμος (statt des gemeinen θ. κ. ο.)? Wir übergehen Kleinigkeiten, z. B. dass S. 472. bey Röm. 2, 16. nicht überflüssig gewesen wäre, zu sagen, dass die Leseart κατα το ευαγγ. μ. EN X. I. nicht Origenis, sondern Marcions Leseart sey. Den Gebrauch dieser schönen Sammlung aus zwey so alten und für die Kritik sehr wichtigen Kirchenvätern, würde Hr. D. G. noch mehr für die daraus zu ziehenden Folgen erleichtert haben, wenn er diese Folgen selbst, auch nur kurz angegeben hätte, da es Niemanden, als ihm, leichter seyn konnte, ihm, dem alles hieher Gehörige eben durch und bey dieser Arbeit, so gegenwärtig war. Aber er wollte dieses Buch nicht zu sehr anschwellen lassen; und wer diese Kritik wirklich zu seinem Geschäfte macht — für Andere ist diese Sammlung ohnehin nicht bestimmt — dem kann bey eigner Aufmerksamkeit und wenn er sich an die Greisbachischen Winke oder wirklich hie und da angegebnen Resultate hält, nicht schwer werden selbst darauf zu stossen. So weit ist es wenigstens durch dieses Buch gebracht, dass, ausser dem Schatz zuverläsig angegebener Lesearten und einer beförderten richtigern Würdigung der hier beschriebnen Handschriften, der Unterschied und die Vortreflichkeit der alexandrinischen und der abendländischen Recension für jeden unbefangnen völlig ausser allen vernünftigen Zweifel gesetzt und selbst der Weg zur Bestimmung ihrer Familie gebahnt worden ist. Möchte uns nun Hr. G. bald mit einer auf so viele feine Beobachtungen und mühsame Untersuchungen gebauete Geschichte des griechischen Textes vom N. Test., und mit den dazu nöthigen Vorarbeiten, so weit sie unter seiner Hand gediehen sind, beschenken. Noch fehlt es uns so gar gänzlich an einer genauen Bestimmung des Charakters unserer gemeinen oder constantinopolitanischen, oder vielleicht lucianeischen Recension, die ohnehin, aus mehrern Ursachen, noch grösere Schwierigkeiten haben möchte, als die Auffindung des Charakters

jener

jener vorhin gedachten beiden Recensionen. Und dann die Bestimmung des Charakters der Familien aller Recensionen; die, bey unleugbarer Vermischung derselben in alten Denkmalen, so nöthige Scheidung dessen, was jeder eigen ist, von dem Beygemischten, und die eben so nöthige Aufspürung des ältesten Originaltextes; die Geschichte jeder Recension und deren Veränderungen selbst, so weit sich, bey so dürftigen eigentlichen Nachrichten davon, durch Hülfe der Recensionen und ihrer Vergleichung mit einander kommen läfst. So etwas läfst sich nur von einem Manne erwarten, der sich ganz dahinein studirt hat, dem eine ungeheure Menge von kleinen Bemerkungen, die dann endlich doch etwas Ganzes geben, ganz geläufig sind und immer im Gemüthe schweben, und der überall mit der Goldwage in der Hand Wahrscheinlichkeit gegen einander abwägen kann. Wie viel würde für die Kritik des N. Test. verloren gehen, wenn Hr. G. dieses Gebäude unvollendet lassen sollte!

Leipzig, b. Fritsch: *Joh. Frider. Fischeri Prolusiones de Vitiis Lexicorum Novi Testamenti, separatim antea nunc conjunctim editae multis partibus auctae multisque in locis emendatae.* 1791. gr. 8. ohne die die Register 746 S.

Achtzehn Jahre lang, seit 1772, widmete der Vf. die jährlichen Einladungsprogrammen bey der Thomasschule in Leipzig dem auf dem Titel angezeigten Zweck. In 31. Programmen findet man hier die Fehler der Lexicographen des N. Ts unter Klassen gebracht, beleuchtet, und immer mit einigen verbessernden Beyspielen belegt. Der 32 und 33ste Auffatz giebt von den Ursachen aller dieser Fehler und von den Mitteln, sie zu verbessern, eine zusammenfassende Uebersicht. Unfehlbar hätte der Vf. mit *nicht* viel gröfserer Mühe in diesem Zeitraum ein vollständiges und gewifs vortrefliches philologisches Wörterbuch über das N. T. selbst ausarbeiten können; und, soviel auch in der neuesten Zeit, um dies lang gefühlte Bedürfnifs zu befriedigen, geschehen ist, so würde wahrscheinlich doch, wenn der Vf. diese Arbeit statt der gegenwärtigen Prolusionen unternommen hätte, seiner Ausführung nicht blofs der Zeit nach die Ehre der Priorität gebühren. Denn die Proben seines Sprachforschens, wie er sie hier in den gegebenen Beyspielen darlegt, sind in der That meist vortreflich, nicht nur in Stellen, wo sie die blofse Philologie betreffen, sondern selbst oft auch da, wo durch richtige Wortentwicklung der Sinn von Meynungen und Lehren festgesetzt werden mufs. Doch, wir würden alsdann gerade diese Entwicklungen, welche als Muster studirt zu werden verdienen, bey der Kürze, die durch den Raum eines Wörterbuchs zum Gesetz wird, entbehren und die Beleuchtung so mancher nöthigen Regeln und Sprachbeobachtungen vermissen, welche nun, wenn angehende Interpreten mit Fleifs in diese Methode eindringen, auch noch viele andere Früchte tragen können. Uebrigens scheinen uns unter den von dem Vf. durch Vorschriften und Beyspiele beleuchteten Mitteln des neutestamentl. Sprachforschens einige der behutsamsten Berichtigungen zu bedürfen, weil sie nicht nur den Vf. selbst einigemal irre geführt haben, sondern auch noch mehr Fehltritte bey weniger gelehrten und neuerungssüchtigeren Erklärern veranlassen können, und bereits veranlafst haben. Bey vielen neutestamentlichen Interpreten, besonders aus einer gewissen Schule, scheint es gleichsam als Regel zu gelten, dafs zwey verschiedene Worte synonym seyen, wenn in eben derselben Phrasis an verschiedenen Stellen bald das eine, bald das andere, von denselben gebraucht wird. Ein sehr auffallendes Beyspiel dieses zu weit ausgedehnten Parallelismus finden wir in der IV. Prolusion S. 96. Bekanntlich sagt das N. T. bald βασιλεια των ουρανων bald β. του θεου. Hieraus folgert nun Hr. F. „*quae duae formulae in libris divinis* c o m m u t a t a e *i n t e r s e nonuno loco leguntur,* u t *s a t i s a p p a r e a t,* τους ουρανους *esse ipsum Deum*“ ... Wie aber nun, wenn man nach der nemlichen Schlusart umgekehrt folgern wollte, dafs θεος auch soviel als ουρανος sey? Dennoch ist der Vf. von dieser Art zu interpretiren so überzeugt, dafs er daraus einen ganz neuen Beweis für die Gottheit Christi bildet, indem er in der Note hinzusetzt: *quum ecclesia, cui Christus tamquam rex praeest, in multis librorum divinorum locis dicatur* ἡ βασιλεια των ουρανων, (wie Matth. 11, 11 u. s. w.) *quum* οι ουρανοι *e t i a m h a c i n f o r m u l a i d e m s i t, q u o d* ὁ θεος, *ut deus a Daniele c. 4, 23. coll. v. 22. vocatur* שמיא: *intelligitur, r e c t e i n d e d o c e r i p o s s e, C h r i s t u m e s s e d e u m. Q u a e q u i d e m r e s n o n d e b e b a t p r a e t e r m i t t i a b a u c t o r i b u s l i b r o r u m d o g m a t i c o r u m e o l o c o, q u o d e C h r i s t i d e i t a t e q u a e r i t u r.* Daniel sagt allerdings: der Himmel regiert; so, dafs er in dieser populären Redensart nach einem Tropus an den Herrn des Himmels denkt. Aber wer kann daraus, dafs man bisweilen sagt: der Himmel weifs es, fügt es u. dgl. die Folgerung ziehen, dafs auch sonst im Deutschen *der Himmel* und *Gott* Synonyme seyen? Noch weniger aber dürfte man aus der Verwechslung zweyer in ihrer ganzen Verbindung gleichbedeutender Redensarten, wie z. B. diese seyn würden: in den Himmel kommen, und zu Gott kommen, den philologischen Fund machen wollen: dafs *Gott* und *Himmel* gleichbedeutende Worte seyen. Hiezu müfste man dies als Regel voraussetzen können: dafs, wenn zwey Redensarten synonym sind, auch die einzelnen Worte, aus welchen sie zusammengesetzt sind, gleichbedeutend seyen! Offenbar aber beruht der Irrthum dieses Erklärungsmittels auf einem leicht zu entdeckenden Versehen. Zwey Redensarten können im Ganzen gleichbedeutend seyn, ungeachtet sie aus ganz verschiedenen Rücksichten entstanden sind. Der ewige Staat der Seligen wird βασιλεια των ουρανων genannt, *insofern* der Himmel entweder als künftiger oder als schon erreichter Schauplatz desselben gedacht wird. Eben dieser Staat heifst dann auch βασιλεια του θεου, *insofern* er eine Theokratie, d. i. in sofern Gott sein oberster Regent ist. Um sowohl das Unrichtige, als auch den möglichen Einflufs jeder halbwahren philologischen Regel desto anschaulicher zu machen, noch ein Beyspiel von einer im Grund der Sache nur wenig verschiedenen Schlusart aus der ersten Prolusion! S. 25. werden die Lexicographen sehr

sehr getadelt, dass sie das Prädicat αγαπητος, von Jesus, als Gottes Sohn, gebraucht, *dilectus*, und nicht geradezu *unicus*, übersetzen. Und der Grund? Weil יָחִיד (das unläugbar *einzeln*, *vereinzelt* bedeutet), in einer Stelle, wo von einem Sohn die Rede ist, Gen. 22, 2. von den LXX αγαπητος übersetzt wird. So glücklich man die Alexandrinische Version zur Erklärung des neutestamentlichen Sprachgebrauchs angewendet hat, so falsch war es, wenn schon mancher diese Methode zu schliessen annahm: dies griechische Wort steht bey den LXX für dies hebräische; das hebr. bedeutet x, also muss das griech. auch x bedeuten. Um eine solche philologische Regel zu rechtfertigen, müsste man den Schluss machen können: was in irgend einem Zusammenhang eine gewisse Bedeutung erhält, hat diese in jeder Wortverbindung! Man übersah bey diesem Verfahren die Möglichkeit, dass jeder Uebersetzer für ein bestimmtes Wort im Original auch ein an sich nicht gleichbedeutendes, wohl aber in diesem bestimmten Zusammenhang sehr passendes Wort wählen kann. Dies ist in der angeführten Stelle der Fall. Isaac wird Abrahams בֵּן יָחִיד genannt. Dem Alexandriner fiel bey, dass Abraham mehrere Söhne hatte. Er schloss also, dass μονος, *der einzige*, sich nicht ohne möglichen Missverstand von Isaac sagen lassen, und setzte dafür: ἀγαπητος, der Lieblingssohn. Dies war Isaac, wenn gleich Abraham noch so viele Söhne gehabt hätte, und dies ist Jesus nach dem Prädicat ὑιος αγαπητος, wenn gleich auch alle christlich gebesserte Menschen ὑιοι θεε genannt werden. Das nemliche Wort יחיד bietet uns eine sehr treffende Instanz gegen das in der jetzt angeführten Wortforschung befolgte Verfahren an. Jesus heisst μονογενης. Dies ist bey den alten griechischen Uebersetzern gleichbedeutend mit יחיד. Allein im Ps. 22, 21. setzen die LXX την μονογενη με für eben dieses hebr. Wort, insofern es *einzeln*, *verlassen*, bedeutet. Vgl. Ps. 34, 20. 24, 17. 67, 7. Wer wird aber nun schliesen wollen, dass μονογενης auch in einem andern Zusammenhang, auch in den Stellen, wo Jesus μονογενης θεε heisst, so übersetzt werden könne? *Μονογενης* ist μονος γενομενος, d. i. *einzeln* — in der Beziehung, welche durch den Zusammenhang bestimmt wird; und so ist Jesus als Messias der einzige Gottessohn seiner Art, im Gegensatz mit dem vielfachen Gebrauch der Benennung ὑιος θεε nach eben so wahren, aber minder vorzüglichen, Rücksichten. Ein anderes Beyspiel von Folgen dieser falschen Erklärungsregeln ist S. 110., dass ὁ κοσμος Palästina bedeute, weil ἡ γη und ἡ οικεμενη so übersetzt werden könne. Die Ausdrücke הָאָרֶץ ἡ γη, ἡ οικεμενη bedeuten *deswegen* oft ein bestimmtes Land, weil der Artikel ה ὁ für ετος stehen kann, und die Worte γη, οικεμενη, ארץ, an sich Einschränkung und Ausdehnung annehmen; bey *haec* terra, *haec* habitabilis terra, kommt es auf den Zusammenhang an, wie ausgedehnt die Worte zu verstehen seyen; eben so bey Orbis, ob der Umkreis gross oder klein seyn möge. Aber *diese Welt* lässt sich von einer kleinen Gegend nicht sagen. Dass αιων, αἰῶνες עוֹלָם, עוֹלָמִים je die Welt, den Inbegriff der wirklichen Dinge bedeute, wie dies S. 159. zum Behuf einer unrichtigen Deutung von Hebr. 1, 2. δι ὁ και τες αιωνας εποιησεν coll. c. 11, 3. angenommen wird, wünschte Rec., so lange kein Sprachbeweis dafür existirt, nie wiederholt zu finden. Die Worte Αιωνες und עוֹלָמִים haben nur die Bedeutung: *Zeitabschnitte* oder *Zeit überhaupt*. Unter den Foderungen, welche der Vf. an den neutestamentlichen Lexicographen macht, ist unsers Erachtens die erlässlichste diese, dass jene Lexica (S. 733.) lateinisch geschrieben seyn sollen. Wenn sie lateinisch verfasst werden, so sollte die Latinität allerdings ausgesucht, rein und bestimmt seyn. Alsdann wird aber auch wieder bey denen, welche sie gebrauchen wollen, eine ganz genaue Kenntniss des ächtrömischen Ausdrucks vorausgesetzt. Und doch schreibt der Lexicograph nicht für vollendete Sprachgelehrte. Thatsache ist es, dass gerade der Gebrauch des Lateinischen in den griechischen Wörterbüchern überhaupt tausend unbestimmte Worterklärungen bedecken half, und bey dem N. T. überdies das wörtliche Uebertragen der Hebraismen und Idiotismen noch fortdauernd macht. Ob es wahr sey: *Evangelistarum Commentarios et Apostolorum epistolas nulla prorsus alia lingua, quam Latina, commodius et planius explicari posse*, mögen andere entscheiden. Aber die Uebersetzung der Personnenamen, welche der Vf. in seiner Latinität liebt, wollten wir uns von jedem lateinischen Uebersetzer des N. Ts wegen der bekannten Regel; dass man das dunkle nicht durch etwas gleich dunkles oder noch dunkleres erklären solle, verbitten. Das Acquermanus, Grisbachius, Kypquius, Suartius, möchte noch hingehen. Aber Ludovicus *Deus* für *de Dieu*, (wo ohnehin *Dei* oder *Divinus* gesagt werden müsste,) Joh. Henr. *Sarcander* u. dgl. ist schon ein zweckloses Umschaffen. Und wer erräth wohl ohne neue Mühe, welcher unter allen sel. Collegen des Vf. Joh. Tob. *Careinus* gewesen seyn möge? Haben wohl die Sprachgelehrten noch nicht Last genug für das Gedächtniss in dem, was zu ihrem Fach unentbehrlich ist? Was erschwert das Lesen manches wichtigen Schriftstellers, z. B. eines Thuanus, mehr und unnöthiger als jenes unnütze Umschmelzen fast aller eigenthümlicher Namen von Personen, Sachen, Städten und Ländern? Und doch wäre es, wenn einmal dieses Anquicken unlateinischer Namen statt haben sollte, consequenter, alle in den philologischen Schmelztigel zu werfen, als blos hie und da einen *Krebs* oder *Fleischmann* so zu metamorphosiren, oder bald einem *Floridus* und *Montefalconius*, bald einem *Suiquertus* dies neue Gepräge zu geben, indem andere Ehrenmänner unter altem und kenntlichem Stempel passiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. April 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Offenbach, b. Weiſs und Brede: *Die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder.* Ein Noth- und Hülfsbuch zunächſt für Landhebammen und Dorfwundärzte geſchrieben, jedoch allen guten Müttern nützlich zu leſen und ihnen als Geſchenk bey Verheirathung ihrer Töchter zu empfehlen. *Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage.* 1791. 8. 65 und 340 S. (Das Buch hat noch einen andern Titel: *Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder in ihren beſondern Krankheiten und Zufällen.* Ein Volksbuch zunächſt für die Iſenburgiſchen Hebammen von D. H. G. *Marſchall,* Fürſtl. Iſenburgiſchen Landphyſikus und Hofrath.)

Populäre Schriften, die, wie das vor uns liegende Buch, beſonders zum Unterricht der Hebammen und Landwundärzte geſchrieben ſind, dürfen ſich, wie mediciniſche für das groſse Publikum beſtimmte Volksſchriften, nicht bloſs auf das allein einſchränken, was bey der Pflege der Geſunden und der Kranken in Hinſicht auf Lebensordnung zu unterlaſſen oder zu thun iſt: ſie müſſen nothwendig genaue Beſchreibungen, ſowohl der Krankheiten und Zufälle, als der Urſachen derſelben, und zugleich beſtimmte Vorſchriften enthalten, was gethan und unterlaſſen werden muſs. Die vorgeſchlagenen Mittel müſſen einfach, wirkſam, auf den beſtimmten Fall paſſend, oder doch von der Beſchaffenheit ſeyn, daſs, im Fall ſie der Krankheit nicht ganz angemeſſen ſeyn ſollten, ſie doch wenigſtens, bis auf beſſere Hülfe, nichts verderben. Dieſe Erforderniſſe einer Anleitung zur Kur der vornehmſten Krankheiten der Weiber, beſonders in dem Zeitpunkt der Schwangerſchaft, der Geburt und des Kindbetts, und der Kinderkrankheiten, hat der Vf. dieſes nützlichen Buches in einem hohen Grad erfüllt, und da die Hebammen gewöhnlich die erſte Inſtanz ſind, bey welcher ſich die Weiber Rath holen, da bey der Geburt und in dem Wochenbett ſich viele Zufälle einfinden, die bey dem geringſten Verſchub der Hülfe von den gefährlichſten Folgen ſeyn können, und da auch in der Zeit, bis der gerufene Arzt kommt und Hülfe ſchaffen kann, viel zum Heil der Kranken gethan und viel Nachtheiliges verhütet werden kann, ſo werden die Hebammen gewiſs nur ſelten fehlen, wenn ſie genau nach der Anleitung dieſes Buches verfahren. Der Vf. giebt zuerſt allgemeine Erläuterungen über die vornehmſten Zufälle bey Krankheiten. Er beſchreibt die Kennzeichen der Hitze, den natürlichen Puls und die vornehmſten widernatürlichen Arten deſſelben, den Unterſchied zwiſchen dem Puls bey entzündungsartigen und fäulichten Krankheiten, ferner die Kennzeichen der Vollblütigkeit, der Entzündung, des Krampfs, u. ſ. w. Endlich giebt er den Unterſchied der Nahrungsmittel nebſt den Regeln an, die man im Allgemeinen bey Reichung der Nahrung und des Getränkes am Krankenbett zu beobachten hat und beſchreibt das kühlende Verhalten. Unter den Krankheiten der Ledigen wird der Monatsfluſs mit ſeinen Abweichungen, die Bleichſucht und der Endverluſt des Monatlichen abgehandelt. Alsdann wird von der Schwangerſchaft und deren Kennzeichen, vom Verhalten der Schwangern, von den Zufällen der Schwangerſchaft, beſonders von den Blutflüſſen, und dem Verluſt der Frucht, dann von der Geburtsarbeit und den Zufällen, die bey derſelben eintreffen können, von den Zufällen nach der Geburt, von der Pflege der Wöchnerinnen, von etlichen ſeltenern weiblichen Zufällen und von den Krankheiten der Kinder gehandelt. Der Vf. hat ſich Mühe gegeben, ſo vollſtändig als möglich zu ſeyn: daher hat er auch von ſeltnern Zufällen der Weiber geredet, z. B. von der Zerreiſſung der Gebärmutter, von dem Umſturz der Gebärmutter, vom Frieſel, von dem Faul- und Fleckenfieber der Kindbetterinnen, desgleichen von etlichen Krankheiten der Weiber, deren Kur kaum den Hebammen und Dorfwundärzten zu überlaſſen ſeyn möchte, z. B. von der Waſſerſucht, dem Blutſpeyen, dem weiſsen Fluſs und den Mutterbeſchwerden. Man muſs aber auch dem Vf. zugeſtehen, daſs er, beſonders bey den zuletzt genannten Krankheiten, mehr Anleitung gegeben hat, dieſe Uebel kennen zu lernen, als ſie zu heilen, und daſs er zur Heilung faſt immer allgemeine und nicht ſchadende Mittel vorgeſchlagen und ſeinen Leſerinnen die Nothwendigkeit, einen Arzt bald zu berufen, überall ſehr dringend empfohlen hat. Sein Vortrag iſt lichtvoll und durchaus für die Perſonen, denen das Buch gewidmet iſt, faſslich; mehrere Zurückweiſungen machte die Einrichtung des Buches nothwendig. Die Vorſchläge zur Heilung ſind einfach, wirkſam, und faſt überall zweckmäſsig: etliche aber hat Rec. doch gefunden, die er nicht billigen kann, z. B. wenn der Verf. Brod mit friſcher Butter unter die Nahrung rechnet, die man bey Fiebern getroſt geben kann; wenn er bey der Bleichſucht, die auf den Verluſt des Monatlichen entſteht, die Aderlaſſe unbedingt, und ſogar wiederholt empfiehlt; wenn er bey der Waſſerſucht, die von ſchwächenden Urſachen entſtanden iſt, den Gebrauch der Fieberrinde und der Eiſenfeile empfiehlt, welche beide Mittel in den Fällen, wo die Schwäche Verſtopfungen der Eingeweide nach ſich gezogen hat, ſchaden werden; wenn er die Kartoffeln unter diejenigen Speiſen rechnet, welche Kindbetterinnen zur Vermehrung der Milch zu empfehlen ſind.

Die grünen und unreifen Wacholderbeeren (so versteht Rec., was der Vf. S. 174. sagt) sind auch nicht so wirksam zur Heilung der Wassersucht, als die reifen. Diese kleinen Fehler sind indessen nicht von der Art, dass Rec. ihrentwegen das Buch für weniger brauchbar halten möchte, besonders da der Vf. überall Hebammen voraussetzt, welche durch mündlichen Unterricht gebildet sind.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Delineatio systematis nosologici naturae accommodati* abs *Guilielmo Godofredo Ploucquet*. Ph. et Med. D. hujusque in universitate Tubingensi Prof. P. Ord. *Tomus III. continens classem secundam et tertiam: Peritropenusi et Anapnoenusi.* 1792. 8. 286 S. *Tomus IV. continens classem quartam, quintam, sextam atque septimam: Trophonusi. Ecrisionusi. Genonusi. Alloeoses.* 1793. 422 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. muss sich bey Anzeige dieser beiden Bände auf das Urtheil beziehen, welches er (f. A. L. Z. 1792. N. 173.) über die beiden ersten Bände dieses nosologischen Werks gefället hat. Für den, der sich die gewiss nicht geringe Mühe geben will, sich mit der, völlig neuen und eigenen, Terminologie des Vf. bekannt zu machen, kann das Buch nützlich seyn: es würde aber noch nützlicher seyn, wenn der Vf. bey jeder Krankheitsgattung und Art, die er aufgestellet hat, die Unterscheidungskennzeichen angegeben, und die Arten nicht zu sehr vervielfältiget hätte. So wie der Vf. dieses Buch nun vollendet hat, ist es nichts weiter, als ein systematisches Namenverzeichniss der Krankheiten, welches, wegen der durchaus griechischen Terminologie, nur von wenig Aerzten wird genutzt werden können. Die unter jeder Seite des Buches fortlaufende Literatur ist ohne alle Auswahl zusammengerafft. Wir wollen, damit sich unsere Leser von der Ordnung und Nomenklatur, die in diesem Buche herrscht, einen Begriff machen könne, den Artikel: aphoria hersetzen, der unter den genonusis die fünfte Ordnung ausmacht. Aphoria. A) *Asynodica.* 1) atretica et dysretica. a) holosymphytica. α) syngenica. β) phlegmastica. γ) enausica. b) nymphaea. c) colpica. α) hymenica. β) symphytica. γ) hodoplanica. 2) stenochorica. a) lecanica. b) colpica. α) cacoplastica, acamptica. β) oncodes et ecphymatica. B) *Dyssynodica.* 1) hermaphroditica. 2) polysarcica. 3) celica. 4) colpica. a) oncodes. b) dichica. 5) perialgica. a) ctenimica. b) nymphica. c) colpica. d) metrica. e) archica. f) gastrica. 6) evryodos. a) cacoplastica, gigantea. b) dialytica. c) chalastica. 7) colpemphractica. 8) colpoet metroptorica. 9) hodoplanica. C) *Spermatacratica.* 1) metrica. a) steretica. b) cacoplastica. c) loxica. d) dichica. e) celica. f) evrysmatica. g) atretica. h) scirrhosa. i) osteogenes. k) chondrogenes. l) lithiastica. m) steatomatica. n) emphractica.) phlegmatica.) pyica.) acria. o) stenochorica.) cacoplastica. β) tylotica.) styptica. d) oncodes. p) thliptica. q) blacodes.) helminthica. ε) nosematica.) anesthetica. r) chalastica. s) hyperaesthetica. t) lipothymica. D) *Spermatophthora.* 1) metrica. a) helcotica. b) herpetica. c) phlegmatica. d) hydropica. e) toxica. f) angicorysmatica. g) pyica. h) scrofulosa. i) exallactica. 2) salpingica. a) steretica. b) cacoplastica. c) colobomatica. d) macrotica. e) brachytica. f) blacodes. g) spastica. h) cacoerges. i) emphractica. k) symphytica. l) exallactica. 3) carica. a) steretica. b) cacoplastica. c) pachyhymenica. d) chondrogenes. e) scirrhosa. f) steatomatica. g) hydropica. h) pyica.

SCHÖNE KÜNSTE.

Cöthen, b. Aue: *Blüten Anhaltischer Muse. Erste Sammlung.* 1792. 172 S. 8.

Was hier dem Publicum für *Blüten* der Anhaltischen *Muse* (eine hessliche Katachrese!) verkauft wird, sind vorläufig erst *Blätter*, denen die Blüten und Früchte noch folgen müssen. Aber auch selbst als Blätter können sie von dem künftigen Gedeihen des Stammes keine günstige Erwartung erregen. Sie hängen so matt und welk da, als wenn sie vom Frost gerührt oder vom Mehlthau getroffen worden. Ohne Metapher! Keiner von den fünf Verfassern dieser Sammlung (so viel scheinen ihrer der allegorischen Titelvignette nach zu seyn) verräth Anlagen zur Dichtkunst, die der Aufmunterung werth wären. Auch der angehende Dichter muss sich doch wenigstens in dem Mechanischen der Poesie einige Fertigkeit erworben haben, eh es ihm erlaubt seyn kann, mit seinen Versuchen öffentlich aufzutreten; die hier gelieferten Probestücke aber sind fast ohne Ausnahme so höchst roh und ungefeilt, dass, selbst bey einigem innern Gehalt, der ihnen doch gänzlich abgeht, die Bekanntmachung derselben immer viel zu voreilig gewesen wäre. — Die Vf. fallen und stolpern aus einer Versart in die andere, reimen, wenn es sich mit Bequemlichkeit thun liess, machen sich aber auch kein Gewissen, ein paar Zeilen ohne Reim hinlaufen zu lassen. Vier, fünf, sechs und mehr männliche Reime zwischen zwey weibliche zu werfen, oder umgekehrt, ist gleichfalls eine Freyheit, die die anhaltische Muse sich häufig erlaubt. Doch, alles das möchte noch verziehen werden, wenn nur in diesem nachlässigen und schmutzigen Gewande ein gesunder, wohlgestalteter Körper, und in diesem Körper ein wenig Geist und Seele zu entdecken wäre. — Ein Lied auf den *Frühlingsmorgen* hebt also an:

> Noch lag sie im leisen Erwarten
> Die *schlummererquickte* Natur;
> Noch schwiegen die Sänger im Garten,
> Kein *Kehlchen* belebte die Flur,
> Noch schoss von *hellfunkelnden* Sternen
> Manch *lunaweissflimmernder* (!) Strahl — —

Die zweyte Strophe zeichnet sich durch ihren lieblichen Fall aus:

> Noch scheucht von der grünen Tapete
> Die Hirsche kein schreckender Knall,
> Noch stampft an der rasselnden Kette
> *Der Ochse im dumpfigen Stall.*

aus

aus dem *dumpfigen Ochsenstall* erhebt sich die kühne Phantasie des Dichters *recta* gen Himmel:

> Doch immer mehr röthet den Himmel
> (Erkünst'lt durch erborgeten Schein)
> *Aurora der Dünste Gewimmel,*
> Fasst Wolken in Purpursaum ein u. s. w.

Um nur einigen Sinn in diese Zeilen zu bringen, muss man das Komma, das nach *Gewimmel* steht, nach *Aurora* setzen, aber auch dann, welch ein Gedanke: *Wolken* werden von einem *Gewimmel von Dünsten* eingefasst! Doch, vielleicht weiss der Vf. nicht — und welche Art der Unwissenheit könnte an einem jungen Dichterling befremden? dass die Wolken auch nichts anders sind, als Dünste? — S. 25. *Die Nelken und die Rose.* Ein *„ganzes Corps"* von Nelken erblickt mit *aufgeblas'ner Galle* ein Röschen, das ein schönes Mädchen pflückt:

> Da an Amandchens Busen itzt
> Die Nelken es erblickten,
> Fehlt wenig, dass sie nicht, *erhitzt*
> Von Neid und Scham, *erstickten.*

Nelken, die eine *Galle* haben, sich *erhitzen*, ja *ersticken* — solche pindarische Kühnheit haben wir noch bey keinem Fabulisten gefunden. Der Vf. einer Ballade nach Bürger (eine Fortsetzung von des *Pfarrers Tochter von Taubenhain*) ist offenherzig genug, sich in die niedrigste Klasse der Nachahmer zu setzen. Der Junker von Falkenstein

> Blühend und schön sonst von Wuchs und Gesicht
> Ward gleich einer modernden Leiche;
> Den Körper, mit Beulen und Wunden bedeckt,
> *In lange und grässliche Falten gestreckt,*
> Verzehrte die fressende Seuche.

Dies ist jedoch nur ein kleiner Theil seines Unglücks:

> Ihm brennt auf der Seel' der Gedanke so heiss,
> Dass selbst die *Gemalin* noch schändlicher weis'
> Die ehliche Treue verletz.
> *Wohl* strebte er ängstlich, und wachte, und sann,
> *Die Hörner nicht willig zu leiden* — —
> Nun fing wohl der Eifersucht *glimmender Docht*
> Urplötzlich helllodernde Flammen.
> Er sprang von dem Lager *ganz rasend vor Wuth*

und nachdem er die *Gemahlin* in dem *heckenumkränzten Stacket* gefunden, so stösst es ihr das Schwert durch die Brust

> *Mit rasen und toben und fluchen.*

Endlich kommt die Reihe an ihn selbst:

> Er stiess verzweifelnd die ruchlose Stirn —
> Er jagte die Kugel durchs *eigne* Gehirn —
> Jäh stürzt' er zur Erde und *keuchte.*
>
> Lang wälzt' er sich grässlich im schäumenden Blut
> Das langsam nur quoll aus der Wunde,
> Und krümmte sich schrecklich und brüllete laut — — —

Diese platten Abscheulichkeiten sind indess noch wahre Poesie gegen die didaktische Missgeburt S. 151.

> Uns führte einst schon unser trauliches Gespräch
> Auf den vielfältigen Missbrauch unserer Muttersprache.
> Wir beide waren darinn eins, dass viel zu wenig man
> Noch über Richtigkeit des Ausdrucks wache;
> *Da* oft mit einem Wort sich jeder den Begriff verbindet,
> Den er am meisten wünscht, und der nach *advenant*
> Sich grad' im Oberstübchen seiner Seele findet.
> So oft ich dies von neuem überdenke,
> Stellt es sich immer nöthiger mir dar,
> Dass man auf reine Logik und Grammatik unsers deutschen Stils
> Aufmerksam stets die grösste Sorgfalt lenke u. s. w.

Und solchen Unrath darf man selbst im J. 1792 nicht bey seinem wahren Namen nennen, ohne sich in einer feinstylisirten Antikritik für einen *Bösewicht*, *Verläumder*, *Ehrenabschneider* u. s. w. verschrieen zu sehn. Rec. nannte jüngst einen Reimer dieses Schlags einen — Reimer, und dafür hatte er einige Wochen darauf das Schrecken, in einem Journal gedruckt zu lesen, dass er *das schwärzeste Herz und eine wahre Satansphysiognomie* besitze!

WIEN, b. Alberti: *Erzählungen für Liebende.* Von C. L. B. 1792. 280 S. 8. (20 gr.)

Der Zusatz *für Liebende* ist hier sehr gut angebracht. So wie in schwermüthigen Stimmungen ein höchst alltäglicher Gemeinspruch über die Kürze des Lebens, die Nichtigkeit aller Dinge u. s. w., oder die mittelmässigste Erzählung irgend eines Unglücks uns zu Thränen rühren kann; eben so finden, ganz begreiflicher Weise, Verliebte manches Geschichtchen unterhaltend und anziehend, wobey ein kalter, leidenschaftloser Leser stehend einschlafen könnte. Um an den beiden Erzählungen dieses Bändchens Geschmack zu finden, dürfte sogar ein gewöhnlicher Grad von Verliebtheit nicht hinreichend seyn. In der ersten, *die Seligkeiten der Liebe* überschrieben, tritt ein deutscher Graf auf, den Lutetiens treulose Schönen zum Weiber- und Menschenfeinde gemacht haben. Eine reizende Gräfin fasst eine heftige Leidenschaft für den liebenswürdigen Timon, und es gelingt ihr durch List, erst Leidenschaft, und bald auch Zärtlichkeit in ihm zu erwecken, und sein Herz den feurigsten Gefühlen der Liebe zu öffnen. Blos um seine Leidenschaften anzuflammen, erhält sie ihn eine Weile über ihren Entschluss in Ungewissheit. Dies wäre jedoch bald sehr übel ausgeschlagen. Der Graf lässt lange Zeit nichts von sich hören noch sehen, „und nun welkten die Rosen ihrer Wangen; sie sank dahin, *gleich einem Schatten, den die scheidende Sonne in eine unförmliche Gestalt zieht, und bald da, bald dorthin wirft.*" Doch erscheint er noch zu rechter Zeit wieder, „und sein erster Kuss erweckte wieder die Röthe auf ihren abgehärmten Wangen, so wie der Zephyr den *Thau* von der Rose küsst, *welcher neidisch ihre Röthe zu bedecken sucht.*" (Eine absurde Beschuldigung des armen unschuldigen Thaues!)

Es erfolgt eine entzückende Umarmung, „in welcher „*selbst der Sturz des Weltalls* die Wonnetrunkenen nicht „hätte stören können." Der weitere Verlauf der Sache erräth sich leicht, und nun geniessen „die Glücklichen „noch täglich neue Seligkeiten, von den *Abdrücken ihrer* „*Liebe* umgeben!" In dem Vaterlande des Vf. ist diese bunte, geschnörkelte poetische Prosa, vielleicht die neuste Mode; in der Gegend des Rec. hingegen gilt sie seit langer Zeit für altväterisch, geschmacklos, oder, wie der Vf. sich ausdrücken würde, für *kleinbürgerlich*. — II. *Wahre Liebe trennen Berge und Meere nicht.* Der ältere Sohn eines reichen Kaufmanns, aus Verzweiflung von seinen Aeltern seinem bösen jüngern Bruder sich nachgesetzt, und in der Erfüllung seines heissesten Wunsches, der Verbindung mit einem reizenden Mädchen gehindert zu sehen, geht nach England, und von da nach Surinam, wo er sich in gröfster Eil Reichthümer genug sammelt, bey seiner Zurückkunft den, durch Schuld seines Bruders, verfallenen Umständen des Vaters wieder aufzuhelfen, und seinem treuen Mädchen ein glänzendes Loos zu verschaffen. „Unsere Liebe hat sich *das Gleichgewicht wechselseitig gehalten*. Wird dir aber jetzt der von der „Sonne braun und unter einer fremden Nation rauher „gewordene Adolph, den vielfältige Arbeit abgestumpft, „dem vielfältige Sorgen Furchen in Stirn und Wangen „gezogen haben, wird der dir noch so werth seyn, als „der *glatte, vollbackige* Adolph, von dessen Schönheit „man einst so viel Wesens machte?" Die Antwort hierauf ist, wie zu vermuthen war, ein vernehmliches *Ja!* Dies öffnet den Weg zum Altar, zu Kindern und Enkeln, die gegen das Ende der Erzählung zum Vorschein kommen, und in der letzten Zeile wird auch der böse Bruder in aller Geschwindigkeit noch bekehrt.

FREYBERG u. ANNABERG, in der Crazischen Buchh.: *Papiere eines Belletristen. Von dem Verfasser des Rudolph Eichenhorst.* Zweyter Theil. 1791. 141 S. 8. (8 gr.)

Immer ärger wird das Unwesen, das die deutschen Scribenten und Verleger *minorum gentium* mit dem Titelmachen treiben. Es ist Pflicht der Recensenten, dies in keinem Fall ungerügt zu lassen, und das Publicum vor solchen Täuschungen (das gelindeste Wort zu brauchen) zu warnen. Niemand kann hinter dem Titel: *Papiere eines Belletristen*, das vermuthen, was er hier findet — die Uebersetzung eines alten, bekannten Buchs, das *Itinerarium constantinopolitanum* von *Buschbeck*. Die Uebersetzung ist überdies verstümmelt, oder wie es mit einem modischen Euphemismus heisst: „nach der Urschrift „frey bearbeitet, um sie für unser Zeitalter geniessbar zu „machen, und dadurch, dass alles Ueberflüssige weggeschnitten worden, zu einer unterhaltenderen (ein abscheulicher Comparativ!) Lectüre umgebildet." Von einem *Belletristen* (in der vulgaren Bedeutung des Worts) wird es nicht befremden, dass er (S. 140.) aus dem *Dioscorides* einen *Dioscoris* macht; desto unverzeihlicher aber sind undeutsche Ausdrücke, wie: „sie *waren mit* ihren besten Kleidern *angezogen*," und die steifen, schleppenden Wortfügungen und lateinisch-deutschen Perioden: z. B. „Die Nachricht war nicht ungegründet, „dass ich wieder zu diesen barbarischen *Völkern* zurückgekehret *bin*, und zwar weil ich es dem Sultan versprochen hatte, und *ich* auch jetzt u. s. w." S. 55. „Einer „von den Ungarn *liess sich krank* auf einem Wagen fahren." Häufig stösst man auf ellenlange Perioden, die dem Original nachgestümpert sind, und nach dem Geist unserer Sprache oft in zwey, drey und mehr andere hätten zerlegt werden sollen. Nur Ein Beyspiel aus hunderten! S. 89. „Um die beiden Brüder endlich mehr von „einander zu entfernen, befahl der Sultan, dass sie ihre „Statthalterschaften verändern und Bajazet nach Amasia, „Selim aber nach Iconien gehen solle ||, welches auch „letzterer ohne Widerrede that, da im Gegentheil der „erstere von einem Tage zum andern zauderte, weil entweder (entweder, weil) sein künftiger Bestimmungsort „ihm von gefährlicher Vorbedeutung [zu seyn] schien, „oder weil ihn vielleicht andere [sich] auf seine Entwürfe (sich) beziehende Ursachen einen längern Aufenthalt „in der Nähe von Konstantinopel wünschen machten (liessen), || während er durch ohnaufhörliche Werbungen sein Heer noch täglich zu vergrössern suchte, „und dabey nicht abliess, seinen Vater zu bitten, er sollte ihm eine andere Statthalterschaft zugeben, indem „er zu einem scheinbaren Vorwande brauchte, dass Selim auf einmal Halt gemacht, und sich mit den bey sich „habenden Truppen (warum nicht: *und mit seinen Truppen sich?*) zwischen ihn und die Hauptstadt gesetzt hatte."

1) EISENACH, b. Wittekindt: *Graf Ulrich von Achalm*, ein Originalritterschauspiel in fünf Aufzügen. 1792. 8. (10 gr.)

2) BRESLAU, b. Korn: *Die Waffenbrüder*, ein tragisches Sittengemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge in fünf Acten. Von *Bernhard Stein*. 1792 8.

So wie *Figaro* die ganze englische Sprache auf *God damn* zu reduciren wusste, so liesse sich das weitläuftige Fach unsrer Ritterschauspiele gar leicht auf sehr wenige Hauptzüge reduciren, die man auf tausenderley Weise verarbeitet immer darinn wieder findet; ja man kann sogar behaupten, dass dieses Fach seine Dichter schon von selbst macht, und sie einer Menge kitzlicher Requisiten, wie Erfindungsgabe, Sprachkenntniss, Kunst des Dialogs, Phantasie, Menschenkunde, die manche undankbarere Gattung der dramatischen Poesie erfodert, vollkommen überhebt. Die Regeln dieser Gattung, so wie sie nun einmal in der deutschen Literatur gar fleissig bearbeitet da steht, sind uns daher bis jetzt noch verborgen geblieben; und wir getrauen uns nicht einmal zu entscheiden, ob die Plattheit, die Weitschweifigkeit, die völlige Charakterlosigkeit in No. 1. wirkliche Fehler sind, oder ob es nicht vielleicht bey manchem *Originalritterschauspiel* unter gewissen Umständen gerade so seyn muss. Aus alter Verwöhnung haben wir uns indessen bey No. 2. etwas mehr ergötzt, indem uns einige Momente von Empfindung darin aufgestossen sind, und wir auch weder Entführungen, noch so gar böse Buben, noch spitzbübische Pfaffen oder Einsiedler u. dgl.; sondern eine Art von Einheit, und mit Vernunft und Wärme erdachte, wenn schon etwas schülerhaft ausgeführte, Situationen in diesem Trauerspiel gefunden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1793.

PHYSIK.

Erlangen, b. Palm: *Ueber die Gesetze und Modificationen des Wärmestoffes* von *Johann Tobias Mayer*, Hofrath und Professor der Mathematik und Naturlehre zu Erlangen. 1791. 8. 295 S. (16 gr.)

Die neuern Naturforscher, von denen Untersuchungen über das Licht und die Wärme, über die Ursachen der Erscheinungen, die man mit diesen Namen belegt, und über die Art der Bindung und Entbindung, der Mittheilung und Vertheilung u. s. w. des Wärmestoffes angestellt und bekannt gemacht worden sind, haben diese Gegenstände bey weitem noch nicht erschöpft; sie haben mehrere dieselben betreffende Aufgaben sehr gut gelöst, aber manche andere Fragen, die einer Erörterung werth sind, entweder gar nicht, oder nicht so beantwortet, dass man ihnen seinen Beyfall geben könnte. Der gelehrte Vf. des vor uns liegenden Werkes, der in den Schriften eines *Crawford*, *Fontana*, *Gadolin*, *Erxleben* und anderer Chemisten solche Mängel und fehlerhafte Erklärungen entdeckt hat, hat es daher für seine Pflicht gehalten, neue Forschungen, welche zur Aufklärung jener wichtigen Gegenstände und überhaupt zur Erläuterung der Gesetze des Wärmestoffes und seiner Modificationen dienen können, anzustellen, und den Liebhabern der Physik und Chemie von seinen Bemühungen in dieser Schrift Rechenschaft zu geben. Er redet in derselben zuerst von der freyen und gebundenen Wärme, vom Gleichgewichte, von der Quantität, Dichtigkeit, specifischen Elasticität u. f. w. der Wärme, von der Quantität des Wärmestoffes im Wasserdampfe, von der Zersetzung dieses Dampfes und vom Schmelzen des Eises; dann stellt er einige Betrachtungen über die durch das Reiben der Körper entstandene Wärme, über die Art, wie das Sonnenlicht den Wärmestoff modificirt, über *Lavoisiers* Verfahren, die specifische Wärme zu finden und den niedrigsten Grad der Wärme zu bestimmen, an, und bemüht sich endlich, die Erkältungsgesetze der Körper, die Wärme leitenden Kräfte der Metalle, des Leinöls und Wassers und anderer flüssiger und fester Körper anzugeben, und die Einwendungen, die gegen diese Angaben gemacht werden könnten, aus dem Wege zu räumen. Wir können hier dem Vf. in seinen Untersuchungen nicht so, wie wir wünschten, folgen, wir heben daher nur einige Resultate aus diesem Werke aus, und überlassen es unsern Lesern, die sich genauer von jenen Gegenständen unterrichten wollen, den Vf. selbst um Rath zu fragen. Die Wärme, die allerdings eine Wirkung einer eignen Substanz, oder eines Elementes von eigner Beschaffenheit zu seyn scheint, äussert sich nicht immer auf eine gleich merkbare Art, sie ist sogar manchmal so in den Körpern gebunden, dass sie, wenn man diese nicht zersetzt, oder sonst auf eine angemessene Art bearbeitet, schlechterdings nicht empfunden werden kann. Indessen ist die Wärmematerie, die sich nicht durch ihre Wirkung auf unsere Sinnwerkzeuge oder auf das Thermometer zu erkennen giebt, durch ihre Vereinigung mit körperlichen Substanzen ihres eigenthümlichen Charakters, nemlich ihres Strebens nach Mittheilung und Gleichgewicht, nicht immer so beraubt, dass man sie völlig gebunden nennen könnte; sie ist manchmal, wie dies in dem Wasserdampfe der Fall ist, nur sehr verdichtet, und entweicht daher schon, wenn man nur die Temperatur des (z. B. den Dampf) umgebenden Mittels vermindert; sie folgt hier den Gesetzen der Elasticität, da ihre specifische Dehnkraft in dem Dampfe schwächer ist, als in dem leeren Raume, und sie also in dem erstern eine grössere Dichte hat, als in dem letztern. Auch die Menge Wärme, die ein Stück Eis in Wasser verwandelt, wird mit demselben nicht chemisch vereinigt; denn man sieht durch blosse Verminderung des umgebenden Mittels jene Menge Wärme wieder aus dem Wasser entweichen, und, indem dies geschieht, das Wasser in den festen Zustand zurückkehren; die Wärme hat folglich in dem Wasser nur eine geringere specifische Dehnkraft, als in dem Eise, und, wenn Wasser und Eis gleiche Temperatur haben, so hält die grössere Menge freyer Wärme in dem Wasser, bey einer geringern specifischen Elasticität, der geringern Menge im Eise, bey einer grössern specifischen Elasticität, das Gleichgewicht. — Die Wärme, die bey Mischungen mancher Körper, bey Auflösungen der Metalle in Säuren u. s. w. entsteht, rührt oft nur allein von einer Aenderung der Capacitäten der zusammengebrachten Substanzen her; wenn diese chemisch auf einander wirken und also dadurch eine Aenderung ihrer Form erleiden, so kann hierbey beides die Beschaffenheit ihrer Wärmeräumchen und die specifische Elasticität des in ihnen enthaltenen freyen Wärmestoffes, folglich ihre Capacität, gemindert werden und also das Gemisch eine Capacität haben, welche von der Summe der Capacitäten der zusammengebrachten Substanzen merklich unterschieden ist. In diesem Falle erfolgt nothwendig eine Aenderung der Temperatur, und man kann die empfindbare Wärme (oder Kälte) bey Mischungen solchergestalt ohne Entbindung (oder Bindung) von Wärmestoff erklären. — Die sogenannte Permaneität der luftförmigen Flüssigkeiten hängt blos vom Wärmestoffe ab, und diese Flüssigkeiten unterscheiden sich nur darin vom Wasserdampfe, dass das Verhalten ihrer Bestandtheile gegen jenen Stoff eine grössere Verminderung der umgebenden Temperatur erfodert,

fodert, um zu einer concreten Masse verdichtet zu werden, indess die Theilchen eines Dampfes sich schon zu vereinigen anfangen, so bald sie in eine Temperatur kommen, die weniger als 80° Reaum. beträgt. Die Permanentz elastischer Flüssigkeiten, nach der Analogie mit Wasserdämpfen u. s. w. welche sich schon bey der gewöhnlichen Temperatur unserer Luft zersetzen, ist also eine sehr unbestimmte Idee, und der Vf. will, dass man dieselbe künftig in den Lehrbüchern der Physik nicht mehr gebrauche. — Die Wärme, die man beym Reiben zweyer Körper an einander verspürt, hat ihre Entstehung nicht von der Luft zwischen den reibenden Flächen; sie kommt daher, dass durch eine solche Bewegung zunächst an den reibenden Flächen eine Verminderung der Capacität und folglich eine Erhöhung der Temperatur bewirkt wird; denn durch den so hervorgebrachten Druck kommen die Theilchen näher zusammen, und lassen eine gewisse Menge des zwischen ihnen enthaltenen Wärmefluidums fahren, das auf das Gefühl und auf das Thermometer wirken kann. Die Stahlstückchen, die sich, beym Feuerschlagen in freyer Luft, bis zum Schmelzen und Glühen erhitzen, diesen Grad der Wärme aber im luftleeren Raume nicht annehmen, erfahren in der freyen Luft eine besondere Formänderung, das heisst, sie verwandeln sich in einen Eisenkalk, der bekanntlich ein grösseres absolutes Gewicht hat, als diese Metalltheichen im regulinischen Zustande haben würden; sie verdanken also ihren veränderten Zustand einem neu hinzugekommenen Bestandtheile (dem Oxygene), und indem die Luft dieses Wesens beraubt wird, vermindert sich ihre specifische Wärme oder Capacität, es entsteht nun erst so viel Hitze, dass die abgesprungenen Stahltheilchen bey ihrer Verwandlung in Eisenkalk (oder, wie andere sagen, in Eisenhalbsäure) auch zugleich in Fluss kommen und als glühende Kügelchen abspringen; dieser Erfolg ist also der obigen Erklärung keinesweges zuwider. Das Phlogiston kann man, meynt der Vf., entbehren, wenn man sich diese Vorstellung von der Sache macht, und auf eine ähnliche Art lässt sich, setzt er hinzu, jedes Verbrennen eines durch Reiben oder durch Annäherung eines andern heissen Körpers erhitzten Körpers erklären, ohne dass man dabey eines brennbaren Wesens, dessen Gegenwart nicht erwiesen ist, bedarf. — Die Ursache der Erwärmung der Körper durch die Sonnenstrahlen liegt nicht in dem Sonnenlichte, in so fern es selbst warm ist, sondern vielmehr darin, dass durch dasselbe die in den Körpern schon vorhandene Wärme entweder in grössere Thätigkeit versetzt, oder auch ganz neuer Wärmestoff, der zuvor in ihnen nicht vorhanden war, hervorgebracht wird. Diese empfindbare Wärme ist aber nicht, wie einige behauptet haben, eine Folge des Reibens des Sonnenlichtes an den Körpern; der Wärmestoff, der in diesen enthalten ist, bekommt vielmehr durch das Licht der Sonne (indem es entweder die Anziehungskraft der Körper gegen die Wärmematerie schwächt, oder sich mit derselben selbst verbindet und mit ihr eine beweglichere freyere Flüssigkeit ausmacht, die nun weniger, als zuvor, durch die Ziehkraft der Körper aufgehalten wird,) eine grössere ausdehnende Kraft und äussert nun eine grössere thermometrische und erwärmende Wirkung. Das Licht ist also vielleicht für den Wärmestoff gleichsam das, was dieser Stoff für gröbere Substanzen ist, die er auflockert, und mit welchen er sich zu ausdehnbaren Flüssigkeiten verbindet, und aller in den Körpern bereits vorhandene Wärmestoff ist vielleicht kein einfaches Wesen, sondern aus Lichtstoffe und einer andern Materie, wie ein Dampf aus Wärmestoff und Wasser, zusammengesetzt, und gleicht einem feinen Dunste, dem der Lichtstoff die Ausdehnbarkeit giebt, so wie der Wärmestoff solche den wässerigen Dünsten ertheilt u. s. w. Der gelehrte Vf. breitet sich noch weiter über diese Sache aus, und bemüht sich, diese Theorie durch mehrere Analogien des Wärmestoffes mit wässerigen Dämpfen wahrscheinlich zu machen, und einige Schwierigkeiten, die sich noch bey ihr finden, zumal in Rücksicht der Erklärung der phosphorescirenden Phänomene des Wärmestoffs, zu heben; wir können aber hier, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht füglich mehrere Aeusserungen des Vf., die sich auf sorgfältige Nachforschungen stützen, anführen; wir brechen daher ab, und laden unsre Leser, die dergleichen Untersuchungen über die oben genannten Gegenstände lieben, und den Werth derselben zu schätzen wissen, ein, dieses lehrreiche Werk selbst zu lesen; wir sind überzeugt, dass sie, so wie wir, dem Vf. für dasselbe Dank sagen, und mit uns wünschen werden, dass er seine nützlichen Forschungen fortsetzen, und die gemachten Entdeckungen, in Rücksicht auf die specifischen Wärmen der Körper u. s. w., so wie auch seine Gedanken über das Phosphoresciren der calcinirten und den Sonnenstrahlen ausgesetzten Austerschaalen und anderer Producte der Natur und Kunst, bald bekannt machen möge.

Göttingen, b. Dieterich: *Versuche und Beobachtungen über die Auflösung der Metalle in Säuren und ihre Niederschlagungen; nebst einer Nachricht von einem neuen zusammengesetzten sauren Auflösungsmittel, zum Gebrauche bey einigen technischen Operationen, zur Scheidung der Metalle*, von *James Keir*, Esq. Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London. Aus dem Englischen übersetzt von *Ludwig Lentin*. 1791. 40 S. 8. (2 gr.)

Der Vf. erzählt in diesem Auffatze, den er am 20sten May 1790 in einer Versammlung der Londner Gesellschaft der Wissenschaften abgelesen hat, einige mit Mischungen aus Vitriolsäure und Salpeter und mit Silberauflösungen angestellte Versuche, und bemüht sich zugleich, einige nützliche Folgerungen daraus herzuleiten. Die Erfahrungen, die der Vf. gemacht hat, sind eben nicht ganz unbedeutend; indessen hätten sie doch, wie uns dünkt, keiner neuen Ueberfetzung bedurft, da sie in Deutschland schon aus den *chemischen Annalen* (auf das Jahr 1791 2. Band S. 215. u. 339.) hinlänglich bekannt sind. — Die vor uns liegende Ueberfetzung, die keine Anmerkungen erhalten hat, lässt sich übrigens ganz gut lesen.

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Upsala, b. Edmanns Wittwe: *Strödda Samlingar utur Naturkunnigheten til den heliga Skrifts Upplysning. Femte Flocken af Sam. Ödman.* 1792. 111 S. 8. (9 Schill. Sp.) (Vermischte Sammlungen aus der Naturkunde zur Erklärung der h. Schrift. Fünftes Heft, von S. Ödman.)

Hr. *Ödmann*, den man schon aus mehrern Schriften als einen guten Sprachforscher und Naturkundigen kennt, und der eine grosse Belesenheit in orientalischen Erd- und Reisebeschreibungen hat, wendet in diesen seit 1785 ans Licht getretenen Sammlungen, wovon die vier ersten Hefte vom Hn. D. *Gröning* in Wismar schon ins Deutsche übersetzt sind, seine Geschicklichkeit dazu an, manches, was in der heil. Schrift vorkommt, und in die Naturkunde einschlägt, näher zu bestimmen und zu erklären. Dies neue, im Original erschienene, Heft derselben enthält folgende Kapitel. 1) בכרים. בכרה *Camelus Dromedarius* L., welches in der schwed. Probeübersetzung durch *junges Kameel* gegeben ist, da doch darunter nur die edle Art der mit einem Höcker versehenen Kameele zu verstehen ist, die ohne Hinsicht auf ihr Alter, wegen ihres schnellen Ganges, *Dromedare* genannt werden. Sie können in einem Tage 32 bis 40 Meilen zurücklegen, werden aber auch daher nie mit Lasten beladen, sondern blofs mit einem Sattel, worauf man reitet. Sie traben so hart und schwer, und werfen sich so hin und her, dass, wer es nicht gewohnt ist, sich am Sattel muss festbinden lassen. Luther hat Jes. 60, 6. *Bicrim* auch durch *Läufer* übersetzt. Sie sind in ihrer Brunst sehr heftig und unregierlich. Daher die Juden in Ansehung ihrer unaufhaltsamen Begierde zur Abgötterey, Jer. 2, 24. damit verglichen werden. 2) זאב *Canis Lupus* L. der Wolf. Wölfe giebt es nicht allein in Norden, sondern sie richten auch oft im nördlichen Asien unter den Schafheerden grosse Niederlagen an, Hesek. 22, 27. Die Stelle 1 Mos. 49, 27. scheint den Sieg des Stamms Benjamin über seine Feinde, nach den damaligen Begriffen von zeitlicher Glückseligkeit, anzudeuten. Statt: *des Abends wird er den Raub austheilen*, will Hr. Ö. doch lieber übersetzen: *bis am Abend*, es sollte die Menge des Raubes dadurch angedeutet werden. Der *Wolf aus der Wüsten* Jer. 5, 6., oder vielmehr aus einer wüsten Haide, zielt darauf, dass die Wölfe auf solchen viel dreister und gefährlicher, als im Holz sind. Was beym Habakuk und Zephanias die LXX *Arabiens* Wölfe übersetzten, sind eigentlich Wölfe, die zur Zeit der Nacht auf den Raub ausgehen, Jackals. Hab. 1, 8. übersetzt der Vf.: *ihre Pferde sind schneller als die Parder, und brechen heftiger ein als die Jackals.* Zeph. 3, 3. setzt Löwen und Wölfe zusammen; die Jackals treiben in dortigen Gegenden den Raub auf, die Löwen zerfleischen solchen, und lassen den Jackals die Knochen, die daran bis an den frühen Morgen nagen. 3) כלב. *der Hund.* So nützlich und nothwendig der Hund auch in den Morgenländern ist, so wird er doch als ein unreines Thier angesehen, aber doch mit Sorgfalt ernährt, 3 B. M. 22, 31. Matth. 15, 27. Tob. 11, 9. Hunde werden

also dort zugleich mit Abscheu und Güte angesel
gends giebt es mehr Hunde als in der Levant
werden oft Allmosen ausgetheilt. Sie streifen,
nen Herrn zu haben, sowohl im Felde als in d
der Städte umher, halten sich insonderheit bey
richtsstätten auf. Sie machen allenthalben, w
das geringste rührt, ein fürchterliches Geheul.
les wird zur Erläuterung verschiedener Schriftst
gewandt. Oft, doch nicht immer, tritt Hr. Ö.
chaelis bey. Es giebt Hunde, die nicht bellen
daher Jes. 56, 10. Da die Hunde so verachtet v
war es eine schimpfliche Benennung, jemand
Hund zu heissen. Die Türken nennen die Fran
so. Aus übertriebener Höflichkeit nennt man
doch selbst so. Knox erzählt, dass die vornehm
ren in Ceylon, wenn der König sie von ungef
ihren Kindern fragte, mit einer dort anständige
thänigkeit geantwortet hätten: Ew. Maj. Hund h
fünf Junge. Noch unterthäniger war es, si
todten Hund zu nennen, 2 Sam. 9, 8. 1 Sam.
Dass das niedrige Schimpfwort Hundsfot doch p
bedeuten soll, und dass dies eine *Synecdoche p*
toto sey, daran zweifelt Rec. Der jüdische Abs
Hunden und also auch vor dem Essen ihres Flei
sich auf alle Christen und europäische Nationen
pflanzt, doch soll nach Swinburnes Bericht in
ten Casalnuovo und Lecce in Neapel, wo man
Hund auf der Gasse sieht, und wo die Lohgä
deren Fellen eine Art Saffian bereiten, Hundefl
gessen werden. 4) יעלה, *Capra Ibex* L. der St
Hr. Ö. glaubt auch, dass Spr. Salom. 5. 19. d
Rede sey: 5) die *Löwengrube* Dan. 6. wird durc
schreibung, welche Höst von den offenen Lö
ben in Morocco und Meknes giebt, erläutert.
werden noch oft Juden in diesen Gruben den
vorgeworfen, die aber doch gemeiniglich v
Glaubensgenossen, welche den Löwen warten
gerettet werden. 6) חסידה, *Ardea cinerea*
unrecht in der schw. Probübersetzung durch *Sto*
übersetzt. Alles was in der Schrift von ihm vo
stimmt mit der Natur des Reihers, nicht des
noch eines Habichts überein. 7) דוכיפת, *Upu*
L. ist der Wiedehopf, und nicht, wie in der sch
der Nusshäher (Corvus glandarius) noch wen
Auerhahn. 8. Zusatz zum Art. נשר im 1. He
stärkung, dass es der *Vultur Barbatus* L. sey.
zum Art. שלו im 4. Heft, die Wachteln, d
gewisse Anzahl auf einen Faden gezogen ward
unglaubliche Menge derselben betreffend. 10)
luber Lebetinus L. eine Schlange, deren Gift d
lichsten Wirkungen hat, wird von den mehr
logen mit der Vulgata für die Aspis der Alten
Luther giebt es durch *Otter*, Jes. 11, 8. P
Die vorgegebene Bezauberung der Schlangen
nicht schaden, besteht theils darin, dass man
beiden grossen Zähne nebst den daran sitzende
sen ausdrückt, theils im Gebrauch gewisse
Rauch von Tabak und Knoblauch verjagt ja z. B
päische Schlangen, auch beissen sie nie in ein

bestrichenes Glied des menschlichen Körpers. 11) דחן *Holcus Dochna Forsk.* Hef. 4, 9. also nicht *panicum italicum*, sondern *Holcus*, *paniculae ramis subternato verticillatis, patentibus, rudimentis florum sessilibus sub floribus fertilibus, aristatis.* Die Pflanze hat oft einen fünf Ellen langen Halm. Der Same gleicht einem Reiskorn länglich rund, zusammengedrückt und braun von Farbe, wächst häufig in Arabien. 12) דודאים, *Atropa Mandragora* L. Dudaim kommen nur 1 B. M. 30, 14. und hohe Lied Sal. 7, 14. vor. An ersterer Stelle wird die Frucht, an der andern die Blume gemeynt. Die neue schw. Bibelübersetzung giebt es ohne Grund durch *Lilien.* Der Geruch der Blume ist den Morgenländern angenehm, und die Frucht etwas berauschend und etwas giftig, doch hielt man dafür, dass sie die Fruchtbarkeit der Weiber befördere. Daher läfst sich Rahels Begierde darnach erklären. Die Frucht soll den Schmerzen bey offnen Schäden stillen, wird auch bey dem Abnehmen der Glieder gebraucht. 13) Fortsetzung der Naturgeschichte des steinigten Arabiens im 4ten Heft. Hier von dessen Clima. Hitze und Käke, beide sehr abwechselnd und stark. Der Araber kleidet sich eben so warm, ja wärmer gegen die grosse Hitze, in dickes wollenes Zeug, als wir gegen die Kälte. Regen ist selten, dann aber auch wieder heftig. In der trocknen Jahrszeit fällt viel kühler Thau. Der Himmel ist gemeiniglich klar. Nach grosser Hitze sieht man bisweilen starken Sonnenrauch, Donner wird selten gehört. Ferner von der Beschaffenheit des Bodens, der eigentlich aus feinem, leichtem, weichem Sand besteht, (einige Thäler ausgenommen, worinn sich Thon, den das Regenwasser dort gefällt hat, findet,) welcher Sand die grosse Hitze nicht wenig vermehrt, und durch eine Art Kimmung (*Hägring*) die Gegenstände oft viel grösser erscheinen läfst, als sie wirklich sind. Der Sand ist mit Schnecken und Muschelschalen vermischt; zum Beweis, dass das Land ehedessen unter Wasser gestanden. Viele Berge in Arabien sind durch den zusammengetriebenen Sand entstanden. Je näher man gegen Sinai kommt, desto härter, dunkler und älter werden die Bergarten. Erst kalkartig werden sie, hernach porphyrartig. Aus solchem Porphyr bestanden Moses Gesetztafeln. Kein Reisender gedenkt dort einiger Metalle. Bergsalz, Bergkrystall, Salpeter, Schwefel, Vitriol, warme Bäder u. s. w. giebt es dort häufig.

LANDKARTEN.

1) *Charta öfver Åland med en del af Suenska och Finska Skären, samt Postwägen imelan Suerige och Finland. Efter Geometr. och Trigon. Mätingar samt Astron. Observationer. Under Kammer-Rädet och Ofv. Direct. E. af Wetterstedts inseende författad uti Kongl. Landmäteri Contoiret i Stockholm 1789.* — Ein Blatt 16 Zoll hoch, 27½ Z. rheinl. breit. Da der Maasstab gross, indem die geogr. Meile 4½ eines rheinl. Zolles ausmacht, so hat die ungemein grosse Anzahl kleiner Inseln und Klippen, deren man auf manche Quadratmeile über 70 zählen kann, deutlich vorgestellet werden können. Stich und Papier dieser schätzbaren Karte sind gut.

2) *Charta öfver Situationerne vid Wärrelä Suenska och Ryska Armeernes. Läger samt de här å ömse Sidor anlagde Förskantningar och Batterier År 1789 och 1790 då Fredensfloss här sidtsnämde är.* — Ein Blatt von 18 Zoll rheinl. hoch und 14½ Z. breit. Es enthält die russischen und schwedischen Läger, Verschanzungen und Batterien, welche durch den Kymmenefluss getrennt sind, in den obgedachten Jahren, nebst der Erklärung und einem Prospect von dieser Gegend. Der Stich ist sauber. Der Plan begreift eine Gegend von etwa ½ schwed. Meile in der Länge, und ½ dergleichen Meile in der Breite.

3) *Charta öfver Polynesien eller femte Delen af Jordklotet, af Daniel Djurberg, Rector, Ledamot af Cosmografiska Sällsk. i Upsala. Stockholm 1780. Nye och förbätrad Uplaga. 1790.* Neben diesem Titel stehet derselbe auch in französischer Sprache, darinn die Karte auch durchaus beschrieben ist. Sie gehet von 120 bis 245 Grad der Länge, (von Ferro an,) auf dem Aequator gezählt, und vom 27½ Grad nördl. bis 50 Gr. südl. Breite. Es sind die Fahrten älterer und neuerer Seefahrer darauf bemerkt; als des Mendanna im Jahr 1568 und 1595, Quiros im J. 1606, Tasmann im J. 1643, Roggewein 1722, Anson 1743, Byron 1765, Wallis 1767, Carteret 1767, Bougainville 1768, Cook in den Jahren 1769, 1770, 1773 und 1777, Surville 1769, Shortland 1788 Marshall und Gilbert 1788.

Ausser den von ältern Seefahrern entdeckten, und durch die neuern bestätigten Inseln, sind auch die Salomons-Inseln, deren Lage and Existenz zweifelhaft bemerkt worden. Diese Karte, welche aus zwey zusammengestossenen Bogen bestehet, ist 18 Z. hoch und 27½ Z. rheinl. breit. Die Sundischen Inseln sowohl als die Philippinischen sind zu Polynesien gerechnet worden.

4) *Pass-Charta öfver Midden af Östersiön tillika med Rigiska Wiken, på Kongl. Mayts. allergnädigste Befallning författad efter Astron. Observ. Trigon. och Hydrogr. Mätningar med Rättvisande Compas, och utgifven af Joh. Nordenankar, Vice-Admiral, Kongl. Mayts. Tjenst görande General-Adjutant, Admiralitets-Rad och Riddare. Stockholm* 1789. Gestochen von *Friedrich Akrel.*

5) *Pass-Charta öfver Nra. Delen af Östersiön Ålands Haf, med Südra Delen af Bottn. Hafwet etc. Stockholm* 1790.

6) *Pass-Charta öfver Finska Wiken etc. Stockholm* 1789. Diese drey Blätter, welche oben mit Nr. 4, 5, und 6 bezeichnet sind, machen die Fortsetzung der auf Befehl Königs Gustav III von den schwedischen Küsten gefertigten Karten. Jedes Blatt ist 23½ Zoll hoch, und 35½ Z. rheinl. lang. Sie begreifen die schwedischen Küsten von Calmar bis zur Insel Agö 4½ deutsche Meile N. O ¼ N von Söderhamn, d. i. von 56° 39′ bis 61° 33′ N. Breite; und die Finnischen von Bjorneborg bis St. Petersburg, überdies noch die Ingermanländ.- Liefländ.- und Kurländischen Küsten. Die verschiedenen Wiken (Busen) dieser Küsten sind da, wo es der Raum verstattete, in besondern Specialkarten, so wie die Aussichten der Küsten, Inseln und Vorgebirge vorgestellet worden. Alles ist mit grossem Fleisse gearbeitet, dem Seefahrer unentbehrlich, dem Geographen nützlich und belehrend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. April 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Orell u. Comp.: *Reise durch Polen, Rufsland, Schweden und Dännemark.* Mit historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen begleitet von *W. Coxe.* Dritter Band. 1792. 218 S. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Da die Verleger unsers Vf. frühere Reisen durch die nordischen Reiche hatten verdeutschen lassen, so verdiente die Fortsetzung derselben, welche 1784 durch eben diese Länder gieng, und worinn Hr. C. manches nachholte, was er früher übersah, dem deutschen Publicum mitgetheilt zu werden. Ihr Inhalt ist bereits aus der Anzeige des Originals in diesen Blättern unsern Lesern bekannt. Wir dürfen hier daher nur die Uebersetzung beurtheilen, welche getreu, mit Kenntnifs beider Sprachen, und Sorgfalt gemacht ist, Vorzüge, welche der grofsen Schaar gewöhnlicher Uebersetzungen fehlen, und die man längst an den literarischen Producten dieser Gattung in eben diesem Verlage gewohnt ist. Der Uebersetzer hat nichts weggelassen. Also findet man auch die neue geographische Eintheilung von Rufsland, nach seinen Gouvernements und Kreisen, den Zustand der Russischen Armee von 1785 und die Volksmenge von 1785 *etc.* Die auf dem Titel versprochenen historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen haben wir vergeblich gesucht; der Uebersetzer müfste denn dahin rechnen, dafs er zuweilen, in kurzen Noten, die englischen Münzen auf deutsche reducirt hat. Die Kupfer des Originals sind insgesamt geliefert, aber der Abrifs des Strömsholmer Kanals giebt bey weitem keine so deutliche Ueberlicht, als in der Urschrift. Nicht nur fehlen im Nachstich alle Stellen, wo Schleusen wirklich angelegt sind, oder angelegt werden sollen, sondern auch alle die kleinern Kanäle, wodurch die Fahrt zwischen dem Süder Barke und Mäler die Wasserfahrt künftig verkürzt werden soll.

PETERSBURG, bey Logan: *Reise durch die Inseln des Archipelagus.* 190 S. 8.

Weder der Verfasser noch die Quellen dieser Nachrichten sind genannt, auch findet sich keine Anzeige, ob der Vf. diese Beobachtungen an Ort und Stelle aufgesetzt habe. Letzteres scheint uns nicht wahrscheinlich, weil wir bey den meisten hier beschriebenen Inseln buchstäbliche, oft Seiten lange Uebereinstimmungen mit der auch von uns angezeigten Kinsbergischen Beschreibung des Archipelagus gefunden haben. Beide enthalten jedoch mancherley Abweichungen von einander. Die bey Kinsbergen beschriebenen Häfen und Handelsstädte der Levante, wie Napoli di Romania, Smyrna, sind hier übergangen, von manchen Inseln werden hier Städte, Einwohnerzahl, Handel und andere Merkwürdigkeiten angeführt, davon K. blofs Bemerkungen für den Seefahrer, oder den künftigen Befehlshaber in diesen Gegenden anführt. Verschiedene Inseln, Santorin, Scorponto, Scio und andere hat Kinsbergen gar nicht berührt. Demungeachtet ist eine gemeinschaftliche Quelle nicht zu verkennen, wenn unser Vf. gleich nur die griechischen Inseln beschrieben hat, welche in dem Theil des mittelländischen Meeres liegen, der Rumilien gegen Norden, Anatolien gegen Osten, Macedonien, Livadien und Morea gegen Westen, die Insel Candien aber gegen Süden hat. Er hat dabey die alphabetische Ordnung gewählt, und hier überhaupt 41 Inseln, nebst Thessalonich ausgehoben, wovon die hier gegebenen Nachrichten von Andros, Cerigo, Metilino, Micony, Naxos und andern alles enthalten, was zur Kenntnifs derselben dient, und es ist hier für den Seefahrer so wohl als den Geographen gesorgt worden. Der französische Tuchhandel nach Salonichi ist lange so wichtig nicht, als die gewöhnlichen Handelsnachrichten rühmen; vielmehr haben die Leipziger Tücher einen gröfsern Absatz, und sie werden wegen ihrer Farben und ihrer Feinheit vorzüglich gesucht. Auf der Insel Scio ist ein sonderbarer Gebrauch eingeführt, wonach die Kopfsteuer von den christlichen Einwohnern gehoben wird. Um diejenigen zu unterscheiden, die das Kopfgeld bezahlen müssen, nimmt man mit einer Schnur das Maafs von ihrem Halse, worauf man das Maafs verdoppelt, und die beiden Enden der gemessenen Person zwischen die Zähne giebt. Geht der Kopf willig in dieses Maafs, so muss sie bezahlen, hingegen bezahlt sie nichts, wenn der Kopf nicht hineingeht. Das höchste Kopfgeld ist zehn, das mittlere fünf und das niedrigste drittehalb Thaler.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Statistische Beschreibung der Besitzungen der Holländer in America.* Erster Theil vom Prof. *Lueder.* 1792. 230 S. 8.

Wenn wir auch gleich mit dem Vf. nicht übereinstimmen, dafs in Deutschland die Nebenländer der europäischen Reiche bisher nur einer sehr geringen Aufmerksamkeit gewürdigt worden, so können wir doch seiner Arbeit unsern Beyfall nicht versagen, auch nicht umhin, sie allen denen zu empfehlen, welche über die westindischen Kolonien der Holländer sich gehörig unterrichten wollen. Diese Länder trifft ohnehin jene in der Vorrede gerügte Vernachläfsigung nicht, weil Hartsink längst übersetzt ist, und wir deutsche Reisen nach Surinam mehr

mehr als eine besitzen. Ueberdem erscheint kaum irgend eine fremde Beschreibung aussereuropäischer Provinzen, so wird sie in Deutschland an mehreren Orten übersetzt, in Auszüge gebracht, und also wahrscheinlich gelesen. Versteht der Vf. aber unter dem hier gemachten Vorwurf, dass bisher noch keine Kolonie so ausführlich und nach allen ihren Bestandtheilen deutsch beschrieben worden, als Surinam von ihm behandelt zu werden das Glück hat, so sind wir freylich seiner Meynung. Allein wie viel der bekannten Nebenländer lassen sich wohl auf diese Art schildern? was wissen wir über Brasilien, ausser dem, was Raynal darüber gesagt hat? wer vermag vom spanischen Amerika nur ein gewissermassen getreues Gemälde zu entwerfen? Alvedo enthält dazu zu wenig Data, und die uns bekannten Specialschriftsteller erschöpfen den Gegenstand lange nicht. Wir zweifeln auch fast, dass es dem Vf. gelingen sollte, Berbice und Essequebo nach allen ihren Eigenthümlichkeiten zu behandeln. Was Hr. L. in niederländischen Reisen und Beschreibungen und ihm mitgetheilten handschriftlichen Nachrichten über Surinam fand, hat er in 16 Abschnitte geordnet, und darinn Lage, Klima, Producte, Einwohnerzahl, Industrie, Handel und Regierungsform jener Pflanzstadt beschrieben. Surinams Gränzen mit den französischen Niederlassungen sind noch unbestimmt, auch lässt sich noch nicht die ungefähre Grösse angeben. Die Naturgeschichte des Landes ist ausführlich behandelt. Doch hin und wieder wünscht man genauere Bestimmungen, die der Vf. zum Theil aus dem Long hätte entlehnen können. Der Cocusbaum S. 38. ist vielleicht, was die Engländer Locusttree nennen. Die gesammte Volksmenge stieg 1785 ohne die Garnison auf 54,885 Köpfe, darunter 51,160 Sklaven waren. (Nach einer andern holländischen Schätzung eben dieser Periode, die Rec. vor sich hat, wurden nur 36,000 Neger gezählt, doch vielleicht versteht diese Angabe nur die erwachsenen arbeitsfähigen.) Warum Hr. L. die bekannte Race der Mestitzen, die von einem Weissen und einer Negerin entspringen, immer Mestis nennt, begreifen wir nicht, da diess doch eine blosse holländische Corruption des ersten bekanntern Wortes ist. Dass der Vf. hin und wieder z. B. bey der Einrichtung der Plantagen, wo ihn seine Führer verlassen, lieber wenig sagt, als dass er Beschreibungen aus andern Werken, die darüber ausführlicher sind, nicht nach Surinam versetzt, hat unsern ganzen Beyfall. Er hat uns daher auch nicht über die gewöhnlichen Kosten einer Pflanzung, und ihren jährlichen Ertrag belehren können, um diese mit dänischen und andern Angaben zu vergleichen, die uns wenigstens bey dem geringen Ertrag einer Plantage nach Abzug der damit verknüpften Kosten unerklärlich sind. Die verschiedenen Abgaben, welche die Einwohner der Kolonie haben, hat der Vf. nach Fermin beschrieben. Die meisten holländischen Taxen sind auch hier eingeführt. Doch wir enthalten uns, den Inhalt einer Schrift genauer zu detailliren, die jeder unserer Leser nach eigenem Belieben benutzen kann, und die selbst den Holländern bekannt zu werden verdient, weil sie darinn das wichtigste über diese Kolonie concentrirt, und alle bisher über Surinam vorhandene Werke benutzt finden, welche durchzulesen oder durchzublättern Hn. Lüders Arbeit ihnen aus die Mühe spart.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PETERSBURG, bey Logan: *Neue Nordische Beyträge.* Fünfter Band. 1793. 343 S. 8. mit Kupfern.

Diese lange erwartete Fortsetzung der dem Geschichts- und Naturforscher gleich wichtigen Beyträge des berühmten Pallas, wird auch unter dem Titel: *Neueste Nordische Beyträge, erster Band*, ausgegeben. Sie wären früher erschienen, wäre nicht ein Theil des Manuscripts, wovon der Vf. keine Abschrift genommen hatte, bey der Uebersendung zum Druck schon vor sieben Jahren verloren gegangen. Indessen hat der Vf. diesen Verlust durch die gleich anzuzeigenden Aufsätze reichlich ersetzt, und wir wünschen recht oft Gelegenheit zu haben, unsere Leser mit den hier versprochenen baldigen Fortsetzungen zu unterhalten, die unter andern wichtige Nachrichten von den Reisen der Russen in Siberien und ihren Schiffahrten in dem östlichen Ocean enthalten sollen. Den Anfang dieses fünften Stücks macht des sel. *G. F. Müllers* Beschreibung der russischen Reisen im Eismeer, wovon bisher dem Publikum nichts bekannt war. Sie wurden 1765 auf Befehl der jetzt regierenden Kaiserin unternommen, um die nordöstliche Fahrt aus dem Eismeer ins Kamtschatkische zu wagen, zur Erleichterung dieser Fahrt so weit als möglich gegen Norden zu schiffen, und die Gewässer zwischen Spitzbergen und Grönland zu untersuchen. Sie kamen freylich fast bis zum 80° N. B., erfuhren mancherley Nachrichten über die dortigen Gegenden von den Wallfischfängern, ohne jedoch die nordöstliche Durchfahrt im äussersten Norden zu finden. Die russischen Schiffe kamen auch nicht so weit Nordwärts, als Kapitain Phips 1773, der unter 80° 40′ gewesen war. Die Gefahren, welche den Seefahrer in diesen Gewässern umgeben, werden durch die hier mitgetheilten Tagebücher recht abschreckend, sich dahin selbst in der besten Jahrszeit zu wagen. Die russischen Schiffe hatten mitten im Sommer mit heftiger Kälte, wovon alles Tauwerk erstarrte, mit Stürmen, dicken Nebeln, durch welche nur selten die Sonne hervorblickte, Schneegestöber, Treibeis und Eisfeldern zu kämpfen. Hr. Tschitschagof, der die russischen Schiffe befehligte, macht es wahrscheinlich, dass sich jährlich mehr Eis an die Eisfelder ansetzt, welche die Ostküste von Grönland unzugänglich machen, dass dadurch das Meer zwischen Spitzbergen und dieser Küste jährlich enger werde, und endlich der Wallfischfang in diesen Gegenden aufhören müsse. II) *Beschreibung eines chinesischen Schwamms* von fünferley Farben, *Lingschi* genannt, nebst einer Abbildung desselben. Die Chinesen fabeln von ihm als einem Mittel unsterblich zu machen, oder vor dem Tode zu bewahren. III) *Beschreibung des orientalischen Verfahrens Baumwolle ächt mit Krapp zu färben*, wie solches in Astrachan wirklich ausgeübt wird, nebst einem Anhange von andern astrachanischen Färbereyen. IV) *Kurze Nachrichten aus der heidnischen Mythologie der Curen.* Ein alphabethisches Ver-

Verzeichniss ihrer verschiedenen Gottheiten und Schutzgötter, für die alte Geschichte aller ostseeischen Völker nützlich. V) *G. W. Stellers Tagebuch* seiner 1741 unternommenen Seereise von Kamtschatka nach der Nordwestküste von Amerika. Dies war bisher ungedruckt, ausser was der Herausgeber in den vorigen Theilen eben daher über die Behringsinsel hatte einrücken lassen. Die ganze Reise war ohne Erfolg und Gewinn für die Erdkunde, weil die russischen Befehlshaber unwissend, furchtsam und halsstarrig waren. Indessen wurden durch diese Reise doch verschiedene von den aleutischen und benachbarten Inseln gefunden, die Steller für Vorinseln oder das feste Land von America hielt. Wegen der Eilfertigkeit beym Landen ward keine einzige untersucht. Dass Steller vielleicht Neualbion erreichte, oder dessen jetzt bekanntern Küsten ziemlich nahe war, wird aus seiner Anzeige der hohen Gebirge, ansehnlichen Waldungen, und weitausgedehnten Küste wahrscheinlich, aber welcher Theil des festen Landes gesehen würde, lässt sich aus Mangel genauer Beobachtungen nicht bestimmen. Das Vorgebirge Elias, das lange auf unsern Karten als ein Theil des nordwestlichen Amerika erschien, ward auf dieser Reise gefunden, und wegen der Entdeckung am Eliastage so genannt. Eigentlich war es aber nur die Spitze einer unbekannten Insel. V) *Von einer in Sibirien gefundenen unbekannten Steinschrift.* Sie ist hier ganz zum Besten künftiger Erklärer auf der sechsten Tafel abgebildet, und wird acht Meilen von Sajanskoi Ostrog auf der linken Seite des Jenisey gefunden. Hr. Tychsen in Rostock, dem der Herausgeber eine Abschrift zusandte, hat sie zwar zu entziffern gesucht, aber auf eine Art, die jedermann abschrecken dürfte, sich an Entzifferung alter Charaktere zu wagen. Nach langen Hin- und Herrathen werden Aehnlichkeiten mit celtischen und gothischen Buchstaben gefunden, und endlich die ganze Inschrift für Altscythisch erklärt. Aber was ist Altscythisch? konnten die Scythen, unter welchen Namen so viele unbekannte Völkerschaften begriffen wurden, schreiben, und woher weiss Hr. *T.*, dass die Scythen sich der griechischen Buchstaben bedienten? Uns scheint die Inschrift völlig unerklärlich. Von den folgenden Stücken geben wir nur die Ueberschriften an. VI) *Zuverlässige Nachricht von der vormals berühmten Bilsjamschen Balsamirmethode.* VII) *Beobachtungen eines seit vielen Jahren vergrabenen Leichnams,* an welchen die *weichen Theile* in eine weisse fettige Materie verwandelt waren. VIII) *Nachricht von einer um Moskau gezogenen Brut von Bastarten des schwarzen Wolfs mit Hunden.* IX) *Von einem* 1786 auf der taurischen Halbinsel vorgegangenen *merkwürdigen Erdfall.* X) *Von der eigentlichen Beschaffenheit des orientalischen Türkis.* Er besteht aus ordentlichen in einem Muttergestein eingeflossenen Lagen, Nierchen und Puncten, und hat mit dem Opal, Pechstein und Chrysopras einerley Erzeugungsart. Die Türkisgruben befinden sich in Chorasan unweit der Stadt Pischapur. Ohne Zweifel ist dieser Ort einerley mit Nissebur, Nixaor in eben dieser Provinz, und Danvilles Neisabur, das in Gebirgen liegt. XI) *Bericht vom neuen Grubenbau am Flusse Bucturma,* ausserhalb der Kolijewanischen Gränzlinie durch eine Karte erläutert. XII) *Verzeichniss einiger in der Gegend um den Pensinischen Meerbusen und auf Kamtschatka bemerkten merkwürdigen Fossilien.* XIII) *Mineralogische Neuigkeiten aus Sibirien.* XIV) *Nachrichten und Auszüge aus Briefen,* die der Herausgeber aus Irkutzk, Ochotzk, Taurien etc. erhalten.

LEIPZIG, b. Sommer: *Lehren der Weisheit für Jedermann, aus dem Archiv des Dalai-Lama.* 1792. 132 S. 12.

„Fallet nieder, ihr Bewohner der Erde! Seyd still, „und empfanget mit Ehrfurcht den Unterricht des Aller„höchsten!“ Dieser pomphafte Eingang, der die Erwartung so hoch spannt, leitet eine Sammlung von moralischen Gemeinsprüchen, Maximen, und Klugheitsregeln ein, wie sie in hundert und tausend Büchern, und schon weit richtiger, bestimmter, schöner und eindringender vorgetragen werden. Bald ist der Gedanke nicht wahr, oder doch nur halbwahr, bald fehlt es dem Ausdruck an Richtigkeit und Angemessenheit. S. 4. „Gottes Weis„heit ist ewig, und seine *Gütigkeit* unendlich *geduldig!*“ — S. 15. „Die Faulheit ist unzertrennlich mit der Dürf„tigkeit und dem Kummer verbunden, aber die Tugend „der Arbeit (soll *Arbeitsamkeit* heissen) gewährt eitel „Vergnügen.“ Wenn wir die Bestimmung dieses Büchelchens auch nur auf Kinder einschränken, (ob es gleich dem Titel zufolge abermals ein *für Jedermann* ist) so können wir doch unmöglich glauben, dass man sich Vortheile von dem Vortrag gutgemeynter Behauptungen dieser Art versprechen darf, deren Falschheit selbst die Erfahrung des kleinsten Knaben oder Mädchens zu widerlegen im Stande ist. Man mache der Jugend die Arbeit zur Gewohnheit und zum Bedürfniss; damit wird man ihr besser rathen, als durch solche Vorspieglungen, die wenig helfen, aber viel schaden können. S. 20. „Be„neide nicht das fremde Verdienst, bereichere aber dei„ne Talente.“ *Seine Talente bereichern* ist undeutsch, und die Forderung eine Unmöglichkeit. S. 33. „Die Un„ruhen, die die Menschen betreffen, und die Unfälle, „worüber sie klagen, haben keinen andern Ursprung, „als ihre Thorheit, ihren Stolz und ihre unordentlichen „Begierden.“ Sonst keine? S. 34. „Ein zufriednes Ge„müth ist ein verborgner Schatz, den der Kummer nie „entdeckt.“ Sehr wahr, wer zufrieden ist, ist nicht unzufrieden; wozu in aller Welt aber sollen solche identische Sätze nützen? Es kann die Kinder doch weder klüger noch besser machen, aber wohl ihren Geschmack verderben, wenn man solche rhetorische Wasserblasen vor ihren Augen spielen lässt. S. 45. „Dehne nicht dei„ne Hoffnungen über die Gränzen des Möglichen aus. „So wird der Erfolg deine Unternehmungen krönen, und „der Anblick getäuschter Erwartung (wie seltsam gesagt!) „wird dein Herz nicht verwunden.“ Abermals ein Falsum von erster Grösse. Man kann der Jugend nie früh genug lehren, dass nicht allein ihre möglichen, dass selbst ihre wahrscheinlichen, ja gewiss scheinenden Hoffnungen und Erwartungen getäuscht werden können, und dass diess in der Welt nur zu oft geschieht. S. 87. „Die „tiefste Einsicht, deren die Menschheit fähig ist, ist nichts „als Blindheit und Kinderey.“ Wie schädlich sind solche

che moralische Capuzinaden! Wie kann man der Jugend Lernen und Anstrengen des Verstandes zur Pflicht machen, wenn man ihr sagt, dass sie damit doch nichts weiter erwerben werde, als *Blindheit* und *Kinderey?* — Wir haben uns bey diesem Büchelchen verweilt, weil wir überzeugt sind, dass Kunstrichter in der Beurtheilung und Lehrer und Aeltern in der Wahl von Kinderschriften nicht streng und aufmerksam genug seyn können.

EISENACH, b. Wittekindt: *Der Schulze Biedermann von Waldheim oder Bruchstücke aus der Dorfrebellion.* 1792. 100 S. 8. (6 gr.)

Biedermann, eines Schulzen Sohn, wird von seinem Vater auf Schulen und Akademien geschickt, studirt Medicin, Theologie, Jurisprudenz und Philosophie, und wird, was sein Vater gewesen war, Schulze — weil er in diesem Stande das meiste Gute zu stiften hoffte. Er traf, so weit es sein Amt und die Unterstützung seiner Obern gestattete, die heilsamsten Einrichtungen, die aber, wie gewöhnlich, den Beyfall der Bauern nicht erhielten. Ein Theil derselben ward ihm feind; der epidemische Geist der Unruhe und Empörung, der unser Zeitalter charakterisirt, drang auch in dieses Dörfchen. Der Aufruhr brach aus, ward aber durch das kluge Betragen des Fürsten in der Geburt erstickt, und Biedermann konnte nun mit froherm Muthe, als je, auf seiner Laufbahn fortgehen. Diese kleine, simple Erzählung könnte nicht ohne gute Wirkung bleiben, wenn sie in die Hände der Klasse käme, zu deren Besten und Belehrung sie geschrieben ist. Der Vf. kennt die Menschen, die er schildert, er kennt die Triebfedern und Mittel, durch welche ihre Leidenschaften aufgeregt und wieder eingewiegt werden. Wir wünschten nur, dass er die Manier des vortreflichen Volksbuchs *Lienhard und Gertrud*, (das aber von Seiten des Vortrags und der Darstellung nichts weniger als musterhaft ist,) nicht so ängstlich kopirt hätte. Auch können wir nicht billigen, dass er sich auf die Seite derer neigt, die dem Worte *Aufklärung* einen bösen Leumund zu machen suchen. Er stellt S. 8. *superficiell* und *aufgeklärt* neben einander, und braucht das letztere auch sonst noch in schlimmer Bedeutung. Nicht dadurch, dass man das unschuldige und schöne *Wort* Aufklärung in bösen Ruf zu bringen sucht, verdirbt man den *falschen* Aufklärern ihr Spiel, (Betrüger sind nie um neue lockende Namen für ihre Waare verlegen,) sondern dadurch, dass man wahre Aufklärung verbreitet, die Vorspieglungen und Fallstricke der falschen Propheten aufdeckt und durch das Licht der Publicität und gesunden Vernunft zu Schanden macht. — Die Ideen, die der Vf. (S. 96.) über *Strafen* und Verbrechen aufstellt, sind sehr unreif. Es ist gewiss nicht seine Absicht, aber er redet doch, ohne es vielleicht selbst zu ahnden, dem ärgsten Despotismus und der drückendsten Tyranney das Wort, indem er den Satz behauptet: „Strafen sollten nie positiv seyn, sondern blos von der *Willkühr* des gerechten „und einsichtvollen Regenten" (wer soll aber Richter seyn, ob der Regent diese Eigenschaften besitzt?) „abhängen, der sie ganz nach der Erziehungsart, der erlernten Handlungsweise, und den Verhältnissen, in denen der Verbrecher lebte, bestimmen müsse u. s. w.

WITTENBERG, in d. Kühneschen Buchh.: *W. de Britaine menschliche Klugheit oder Kunst, sich und sein Glück hoch empor zu bringen.* Aus dem Englischen übersetzt. Achte, verbesserte und mit Anmerkungen begleitete Auflage, mit einer Vorrede von C. *H. v. Römer*, b. R. D. 1792. 381 S. 8. (20 gr.)

Diese Schrift Britaine's trägt alle Spuren von der Barbarey und dem schlechten Geschmack des Zeitalters, das sie hervorbrachte, an sich, und verdiente in keiner Rücksicht in unsern Tagen, wo wir so unendlich bessere Werke über die hier behandelten Gegenstande haben, eine neue Ausgabe. — Was für eine Bewandniss es mit den angeblichen *sieben* frühern Auflagen dieser Uebersetzung habe, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Höchstwahrscheinlich hat der Verleger diesesmal nichts, als die zwey Bogen mit Titelblatt und Vorrede um einen alten Ladenhüter geschlagen: wäre es aber wirklich ein neuer Abdruck, so verdiente die Nachlässigkeit strenge Rüge, mit der man die zahlreichen und groben Fehler der höchst undeutschen und schülerhaften Verdeutschung unverbessert gelassen hätte. Z. B. S. 63. „Homer war durch seine Einbildung so verblendet, und traute sich wegen seiner *eigenen* Geschicklichkeit in der Poesie so viel zu, „dass er eine falsche Quantität mit einschleichen, und „solche *zum Zeugnisse gar* in dem ersten Verse *seines Buches Ilias* hinterliesse." — S. 36. „Die Rede ist das „*Fuhrwerk* der Gedanken, derowegen sollte sie mit den „Rädern menschlicher Gedanken *richtig laufen*, welche „vernünftig und nicht eine abgeschmakte *Anstimmung* „ungereimter Dinge seyn müssen." — Wegen der neuen Vorrede hätte die Verlagshandlung Hn. D. *Römer* unbemüht lassen können; sie enthält nichts, als einige ganz unbedeutende Gedanken über die praktische Philosophie und ihre verschiedenen Zweige.

HAMBURG u. LEIPZIG, b. Matthiessen: *Archiv der Auswähler.* Eine Sammlung der zerstreueten Aufsätze; zur Unterhaltung für jedermann. 1792. 158 S. 8.

Eine Zusammenstoppelung, dergleichen es schon unzähliche giebt, ohne die mindeste Spur von Plan, ohne Angabe der Quellen, aus denen geschöpft worden u. s. w. Die Bücher *für Jedermann* häufen sich seit einiger Zeit auf eine unglaubliche Weise: allein man lasse sich nicht täuschen. Angeblich für Jedermann, sind sie im Grunde für Niemand. Neben einigen allgemein bekannten vortreflichen Aufsätzen von *Moser* u. a. findet man hier verschiedene sehr mittelmässige und unbedeutende Erzählungen und Anekdoten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. April 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Böhme: *Vollständige Erläuterung des gemeinen deutschen und sächsischen Processes*, I. Th. ohne die Vorrede 686 S. 8. 1792. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der ungenannte Verfasser, welcher sich in der Vorrede als den Vf. des vor einiger Zeit in VII Theilen herausgekommenen *Handbuchs des bürgerlichen Rechts* zu erkennen giebt, erfüllt anjetzt sein, in der Ankündigung dieses Handbuchs gethanes, Versprechen, den gemeinen deutschen und sächsischen Process auf eben diese Art zu bearbeiten. Seine bisherige Laufbahn als akademischer Lehrer gab ihm die Veranlassung dazu. Dies Werk soll jedoch nicht — wie schon der Titel und der auf mehrere Theile gemachte Zuschnitt zeigt — ein blosses Compendium seyn; sondern es soll sowohl dem Studierenden zur Wiederholung der Vorlesungen, als dem Richter und Advocaten zum Nachschlagen dienen, und alle bisherige Werke dieser Art an Vollständigkeit übertreffen. Der Vf. glaubt diese Absicht durch 4 Bände, jeden 2 Alphabet stark, zu erreichen. Dieser *erste Theil* enthält a) eine *Einleitung* zum Process, worinn die allgemeinen Vorerkenntnisse auf 282 Seiten in 5 Kapiteln vorgetragen werden, nemlich die verschiedenen *Eintheilungen und Quellen* desselben. Kap. 1. Die Lehre von der *Gerichtsbarkeit* und dem *Gerichtsstande*. Kap. 2 u. 3. Die Rechte und Verbindlichkeiten der *Richter, Kläger, Beklagten, Advocaten, Procuratoren* und *Notarien*. Kap. 4 u. 5. Hierauf folgt das *erste Buch* vom *ordentlichen Processe*, und dessen *erste Abtheilung* vom *ersten Verfahren*, welches wiederum 5 Kapitel begreift, nemlich: Kap. 1. Von der *Klage*. Kap. 2. Von *Vollmachten*. Kap. 3. Von der *Citation* und den *Communications-Decreten*. Kap. 4. Von den *Einreden* des Beklagten und der *Kriegsbevestigung*. Kap. 5. Von der *Replic, Duplic, Triplic, Quadruplic*, dem *Beschluss* zum *Urtheil* und der *Eröffnung* desselben. Dies letzte Kapitel ist jedoch in diesem Bande nicht vollendet, sondern wird bey der Duplicschrift abgebrochen, vermuthlich weil der Band sonst zu dick geworden seyn würde. Die Voluminosität des Werks rührt hauptsächlich daher, dass der Vf. alle in den Pandecten enthaltenen Rechtsätze des Processes, und die dahin einschlagenden Streitfragen sehr ausführlich abhandelt, auch von allerley bey dem gerichtlichen Verfahren vorkommenden Schriften mehrere Formeln mittheilt. Er verwirft nemlich den von einigen behaupteten Grundsatz, dass alle Materialien des Processes in die Vorlesungen über die Pandecten gehörten, und sieht solchen als die Hauptursache an, warum so viele Rechtsgelehrten die Universität verlassen, ohne im Stande zu seyn, die kleinen im Process vorkommenden Schriften auszuarbeiten, und hernach erst bey einem practischen Rechtsgelehrten alles lernen müssen. (So viel dem Recensenten bekannt ist, wird jetzt auf allen deutschen Universitäten die Theorie des Processes mit der Anwendung desselben verbunden: dass aber gerade in demselben Collegio Theorie und Praxis zugleich gelehrt werde, scheint ihm nicht nothwendig zu seyn; es erleichtert vielmehr den Unterricht, wenn zuerst die ganze Theorie vorausgeschickt, und dann die Praxis darauf gebauet wird. Auch die gewöhnlich auf ein halbes Jahr eingeschränkte Vorlesungen wollen diese Verbindung nicht recht gestatten. Manche Processarten (wie die der beiden höchsten Reichsgerichte und der Kanzleystyl bey den Regierungen), lassen sich nur am Orte selbst, durch Behandlung der Akten, und Lesen der Protocolle recht begreifen, und da helfen alle akademische Vorübungen nicht viel. Indess bleibt es immer nützlich, auf Universitäten wenigstens einen Vorschmack davon zu geben, und der Vf., dessen Plan sich nur auf den gemeinen und den sächsischen Process einschränkt, verdient darin allerdings Beyfall, dass er diesem Handbuch, durch Abhandlung der in den Pandecten vorkommenden Materialien des Processes, alle Vollständigkeit zu geben sucht, und dabey sowohl Formulare der im Process vorkommenden Schriften für den Sachwalter, als auch Muster der Referir- und Decretir-Kunst für den Richter, mittheilt. Die Formeln sind, wie er versichert, aus andern Schriften entlehnt, um dadurch der Bedenklichkeit zu begegnen, ob man sich auf die Richtigkeit derselben verlassen könne? Sie sind, zu mehrerer Bequemlichkeit bey jedem Theil des Processes eingeschaltet, und er will auch allemal, nach geendigter Erläuterung eines Verfahrens, zeigen, wie man die verschiedene Relationen, die in Rücksicht auf dasselbe vorkommen können, abzufassen habe? — Diese Einschaltungen nehmen zwar einen beträchtlichen Platz ein, leisten aber doch ihren guten practischen Nutzen. Warum der Vf. den *gemeinen deutschen* und den *sächsischen Process* verbindet? darüber erklärt er sich in der Vorrede folgendergestalt: „Der erstere sey derjenige, „ohne welchen kein besonderer Landesprocess vollständig vorgetragen werden könne. Von dem sächs. Pro„cess gebe es zwar viele vortrefliche Schriften: Sie wä„ren aber fast alle in den vorigen Zeiten geschrieben, „und überdieses lateinisch: folglich träten die nemlichen „Gründe ein, welche andere Rechtsgelehrte bewogen „hätten, in unsern Tagen grössere Werke über den Pro„cess in deutscher Sprache herauszugeben.“ (Rec. kann nicht umhin, hierbey zwey Bemerkungen zu machen: Die *erste:* dass der Vf. sein Verdienst um den sächs. Process dadurch sehr erweitert haben würde, wenn er die Be-

Bekanntmachung der neuen kurfächf. Procefsordnung, welche nächftens erfolgen foll, abgewartet hätte. Die *andere*: dafs es einen *gemeinen deutfchen Procefs* und eine allgemeine Gerichtsverfaffung *aus deutfchen Gefetzen und Herkommen* gar nicht giebt. Was wir allgemeines davon haben, ift aus dem römifchen und kanonifchen Rechte abftrahirt. Jede Provinz hat ihre eigene Gerichtsverfaffung, ihren eigenen Procefsgang: befonders fällt diefer Unterfchied zwifchen Ober- und Niederdeutfchland fehr auf; jenes hat fich mehr nach fremden Rechten und nach dem kammergerichtl. Procefs gemodelt; in diefem find noch viele Ueberrefte des alten Sachfenrechts vorhanden. Der Vf. rechnet zwar die *Reichsabfchiede*, befonders den jüngften von 1654, ingleichen die allgemeine *deutfche Obfervanzen*, zu den Quellen des gemeinen deutfchen Proceffes: allein jene Gefetze enthalten nur fehr wenige allgemein anwendbare Bruchftücke, bey welchen die §. 137. des J. R. A. verordnete fubfidiarifche Beobachtung des Kammergerichtsproceffes eintreten könnte; und Rec. kennt keine *allgemeine procefsualifche Obfervanz*, die aus deutfchen Grundfätzen und auf deutfchem Boden entftanden wäre, und nicht fchon in dem natürlichen wefentlichen Gang des Proceffes ihren Grund hätte.) Bey einem fo weitläuftigen Gegenftand kann es übrigens nicht fehlen, dafs nicht hier und da eine Berichtigung ftatt finden follte. So hätten auch (S. 16.) die Schlüffe der letzten K. G. Vifitation, welche in keinen eigenen Recefs gebracht, und gleichwohl fehr reichhaltig find, ingleichen die wichtigern Reichsfchlüffe von 1775 u. 1788 unter die Quellen des Kammergerichtl. Proceffes gerechnet, und bey dem Reichshofrath bemerkt werden follen, dafs derfelbe auf die Beobachtung der K. G. Ordnung ebenfalls angewiefen ift. Zur *bürgerlichen Gerichtsbarkeit* werden (S. 44.) *geringe Vergehen* gezählt, aber nicht gefagt, was eigentlich unter geringen Vergehen verftanden werde? Dies hätte um fo mehr gefchehen follen, da die Rechtslehrer darüber nicht ganz einig find. Von den *Klagen der Unterthanen gegen ihre Landesherrn* fagt der Vf. S. 137.: „Sie „hätten anfangs vor den höchften Gerichten jedes Lan„des ftatt gefunden: nach der K. G. O. Th. II. tit. 4. „gehörten fie zwar für die Austräge: allein die verfchie„denen Schwierigkeiten, welche fich bey der Anord„nung einer Austrägalinftanz fänden, hätten die mehre„ften deutfchen Regenten veranlafst, die Unterfuchung „und Entfcheidung ihrer Procefsangelegenheiten gegen „ihre Unterthanen einem von den höchften Landesge„richten zu übertragen.“ Hier fehlt noch ein weit ftärkerer Grund, welcher diefe Austrägalinftanz verdrängte, nemlich die Abficht, den Weg der Appellation an die höchften Reichsgerichte, in den Ländern, welche ein unbefchränktes *privilegium de non appellando* haben, allmählig in Vergeffenheit zu bringen, und endlich gar aufzuheben, wie durch die Wahlkapitulation Leopolds II., art. XIX. §. 6. gefchah. Der Vf. hätte hierbey bemerken follen, dafs in diefem Fall wenigftens Klagen wegen verweigerten oder verzögerten Rechts, ingleichen alle Befchwerden der Unterthanen, welche fich ad Mandatum S. C. qualificiren, alsdann bey den höchften Reichsgerichten ftattfinden; er hätte auch den umgekehrten Fall berühren follen, wo Regenten ihre Unterthanen verklagen; und ob da die Jurisdiction durch Herkommen und Obfervanz den Landesgerichten zuftehe, wenn nicht der Regent felbft bey einem der höchften Reichsgerichte Hülfe fuchen will; wie folches befonders bey Verweigerung der Landesfteuern, der Frohnden und überhaupt bey Klagen gegen aufrührifche Unterthanen der Fall ift. Dies hätte mit zu der S. 54. abgehandelten Frage gehört: *ob ein Gerichtsherr feine Unterthanen in eigenen Sachen vor feinen Gerichten belangen könne?* welche der Vf. verneinet, wenn folches nicht nach befonderen Landesgefetzen hergebracht fey.

Der Vf. hat fich auch mit gutem Erfolg bemüht, die lateinifchen Ausdrücke des Proceffes auf deutfch zu modernifiren, ohne dabey in das Gezwungene und Unverftändliche zu verfallen.

Regensburg, b. Montag: *Verfuch über die Frage: Ob ein Herr feinen verpflichteten Beamten ohne Urfache feiner Dienfte entfetzen oder entlaffen könne?* Nebft einer Zugabe. 1791. 111 S. 8.

Unter *Dimiffion*, von welcher allein hier die Rede ift, verftehet der Vf. diejenige Handlung, wo ein Herr einen Beamten blofs wegen feiner Convenienz, ohne eine von Seiten des Beamten durch Verbrechen oder Fehler in feinem Dienft gegebene Veranlaffung, ehrenvoll verabfchiedet. Diefe nun hält er der Regel nach aus folgenden Gründen für unerlaubt: 1) die römifchen Gefetze über diefe Materie finden eines Theils heut zu Tage keine volle Anwendung, weil die römifche Staatsverfaffung überhaupt, und insbefondere die Befchaffenheit der Staatsämter von unferer Verfaffung, und der Befchaffenheit unferer Staatsämter ganz abweicht; andern Theils aber drückt felbft das römifche Recht, wenn man nur alle hieher gehörige Stellen, nemlich die L. 6. §. 6. de excufat. L. 11. §. 3. de muneribus. L. 2. C. de profeffor. et med. L. 5. de decretis ab ordine faciend., gehörig zufammen nimmt, folchen Dimiffionen deutlich genug das Siegel der Verwerflichkeit auf. 2) Die widerfinnige Vorftellung, als ob die Verleihung der Staatsämter als blofses Privilegium und Gnadenbezeugung angefehen werden müffe, verdienet keinen Beyfall, und wenn man fie auch auf einen Augenblick annimmt; fo wäre doch das immer ein *beneficium titulo onerofo acquifitum*, das feiner Natur nach der willkührlichen Wiederrufung von Seiten des Ertheilers nicht unterworfen feyn kann. 3) Bey einer Dienftverleihung liegt zwar ein zweyfeitiger Vertrag zum Grunde; allein daraus, dafs der Beamte, in der Regel, feinen Dienft nach Willkühr niederlegen kann, folgt nicht, dafs auch dem Herrn die Befugnifs zuftehen müffe, nach Willkühr aufzukünden, da bey einer unbefangenen Prüfung die Verhältniffe beider Contrahenten als fo fehr verfchieden fich darftellen. 4) Die Stelle der neueften Wahlkapitulation Art. 24. §. 10. verwirft dergleichen Dimiffionen beftimmt als völlig widerrechtlich. 5) Von Seiten der natürlichen Billigkeit endlich betrachtet, laffen folche Dienftaufkündigungen vollends fich gar nicht rechtfertigen; die am 2ten May 1788 von der königlich preufsifchen Gefetzkommiffion über

über diese Frage ertheilte bekannte musterhafte Antwort war daher der Sache vollkommen angemessen, und nur folgende Ausnahmen von der aufgestellten Regel lassen sich annehmen: wenn nemlich entweder die Dauer eines Postens durch die Natur des Geschäfts, zu dessen Vollziehungen er errichtet worden, bestimmt ist; oder wenn der Diener nur auf eine gewisse Zeit angenommen worden ist; oder, wenn er bey Annehmung des Postens sich die ausdrückliche Bedingung hat gefallen lassen, dass es dem Herrn freystehen solle, ihn zu jeder Zeit zu dimittiren. — Mit diesen Sätzen, die nicht oft genug wiederholt werden können, stimmt Rec. vollkommen überein, und muss nur folgende zwey Bemerkungen machen. — Dass, wie der Vf. sagt, bey den höchsten Reichsgerichten der Grundsatz angenommen sey, einem jeden Herrn stehe eben sowohl frey, seinen Diener auf eine seiner Ehre unnachtheilige Weise seiner Dienste zu entlassen, als dieser die Befugniss habe, solche aufzukündigen, ist in der Allgemeinheit unrichtig. Vielmehr hat, besonders das Kammergericht, durch mehrere Erkenntnisse gegen willkührliche Dimissionen schon deutlich genug sich erklärt, und eben dadurch mag wohl hauptsächlich der in neuern Zeiten in vielen Ländern in den Bestallungsbriefen zur Kanzleyformel gewordene Vorbehalt der wechselseitigen freyen Aufkündigungsbefugniss zwischen Herrn und Diener veranlasst worden seyn; allein nach Rec. Erachten verdient eine solche Klausel, wenn sie nicht Folge einer ausdrücklichen bestimmten Verabredung in einem einzelnen Falle ist, keine rechtliche Rücksicht. — Hoffentlich wird man doch endlich einmal auch in Deutschland aufhören, die Staatsdiener wie Knechte und Mägde zu behandeln, nachdem die grössten Monarchen Europens so frey und offen sich selbst für nichts mehr, als die ersten Diener des Staats gehalten haben!!! — — Die angehängte Zugabe enthält einen Vorschag zu Beförderung schnellerer Justizpflege in Armensachen, der dahin gehet: eine Gesellschaft deutscher Rechtsgelehrten soll sich vereinigen, Winkeltyranneyen und Ungerechtigkeiten, die gegen ärmere und unbedeutendere Menschen begangen werden, in einem eigenen Journale aufzudecken, und dergleichen arme Unterdrückte daneben noch durch milde Beyträge zu unterstützen. — Dem Herzen des Vf. macht der Vorschlag Ehre, dass er aber *blosser Vorschlag* bleiben dürfte, scheint der Vf. selbst, und wohl mit allem Rechte, zu fürchten. — Die vorangeschickten treffenden Bemerkungen über Publicität und Pressfreyheit hingegen, verdienen männiglich gelesen, aber auch — beherzigt zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Johann Georg Jacobi theatralische Schriften.* Nachtrag zu seinen sämmtlichen Werken. 1792. 240 S. 8. (16 gr.)

Hr. *Jacobi* macht den zahlreichen Freunden seiner Muse durch gegenwärtige Sammlung seiner theatralischen Arbeiten ein angenehmes Geschenk. Nimmt er gleich als dramatischer Dichter bey weitem den Rang nicht ein, den er sich als Lyriker verdient hat, so erhebt er sich doch auch im Drama weit über das Gemeine und Mittelmäsige. Das erste Stück: *Phädon und Naide oder der redende Baum*, ein Singspiel in zwey Aufzügen, ist schon einzeln gedruckt, und auch in der A. L. Z. beurtheilt. 2) *Der Tod des Orpheus.* Man liest dieses kleine ganz versificirte Singspiel mit Vergnügen, auf der Bühne hingegen dürfte es nur von geringer Wirkung seyn. Nicht jede interessante Erzählung giebt ein interessantes Schauspiel. Die Handlung ist so einfach als möglich, und doch ohne Einheit; ein Fehler, der in diesem Fall immer am auffallendsten, und von der nachtheiligsten Wirkung ist. Die Handlung geht schon mit dem ersten Act zu Ende, und von da läuft eine neue bis zum Schluss. Die höllischen *Geister*, die in *Ketten* auftreten, waren uns eine unerwartete, und nicht die angenehmste, Erscheinung. Wir sehen nicht, wie man sich noch in unsern Tagen solche Theaterspiele erlauben kann, die, täuschend vorgestellt, die Scene gräslich, im Gegentheil aber lächerlich und abgeschmackt machen. Der entscheidende Moment, in dem Orpheus sich umwendet, und Eurydice verschwindet, ist nicht gut behandelt. Es herrscht eine gewisse Dunkelheit in dieser Stelle, die die Wirkung sehr schwächt. Freylich musste die Handlung, durch die Orpheus sein Glück verscherzt, besser motivirt werden, als sie es in der alten Sage ist, sollte aber die von dem Dichter gewählte Weise zweckmäsig und natürlich seyn? Die Sehnsucht, der ängstliche Zweifel, ob seine Bitte wirklich erfüllt worden, und Eurydice ihn begleite — an und für sich keine sehr wahrscheinliche Schwäche an einem Mann von so festem und und ruhigem Charakter, wie Orpheus hier erscheint — täuscht ihn so, dass er zu sehen glaubt, was er zu sehen wünscht, und was die Bedingung war, unter welcher die Mächte der Unterwelt ihm vergönnten, den Blick hinter sich zu werfen.

> Ehe Sonnenlicht
> Durch grünes Laub der Pappel bricht,
> Ist dir's Verbrechen umzuschauen!

Noch ist er im Hain der Hekate, als er schon auf der Oberwelt zu seyn glaubt: die Dämmerung scheint ihm Tageslicht. Eurydice, die ihm *schweigend* folgen sollte, singt:

> Welch ein Wahn, der seinem bangen
> immer zweifelnden Verlangen
> Dämmerung zur Sonne macht.

Ja wohl, welch ein Wahn! der nur zu sehr das Bedürfniss des Dichters verräth. Gewiss würde der Eindruck auch stärker seyn, wenn Eurydice stumm verschwände, statt so viel Worte zu machen. Der dritte Auftritt des dritten Aufzugs spannt die Erwartung hoch, um sie auf eine unangenehme Weise zu täuschen. Orpheus tritt mit einem Gefolge von Thraciern auf:

> Ich wills, ihr Männer, will euch offenbaren,
> Was, von der Nacht der Unterwelt

Vor allen Lebenden bedecket,
Geweihten Wonne bringt, die Ungeweihten schrecket.
Ihr aber wendet euch nach jenem Tempel
Auf den der ewig junge Bacchus
Der Sonnengott so freundlich nieder blicket
Im milden Abendschein.
Bey jenem Tempel! sprecht! sind eure Hände rein
Von Blutschuld? Eure Herzen rein
Von thörigter Begier?
Habt in des Hebrus Fluthen ihr
Euch eingetauchet? könnt ihr ohne Grauen
Hinab ins Reich der Untergötter schauen?

Die Thracier bejahen es, und Orpheus fährt fort:

An jenen Flüssen, wo ich wallte,
Des Minos ernstem Sitze nah,
Sah ich die unbestechlichsten der Richter, sah
Vor ihnen Könige verstummen; fernher schallte
Das Winseln derer, welche hier
Nicht weinen konnten: in der Tiefe klirrten
Die Ketten am Tyrannenfuss. Ich sah,
Den seligen Gefilden nah,
Eurydice bekränzt mit unverwelkten Myrthen,
Das fromme Weib gesehen kaum,
Verschwand; jedoch ihr Blick im Scheiden
War Seegen aus Elysium,
Der bleiben wird, um mir die Seele zu ermannen,
Und, ist die grosse Feyerstunde nah,
Von ihr die Schrecknisse des Grabes wegzubannen.

Dies ist doch fürwahr, nach einem so feyerlichen Prolog, eine ziemlich kahle Erzählung! 3) *Die Wallfahrt nach Compostell.* Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Ein kleines artiges Stück mit trefflichem Dialog. Die Idee, dass Wallfahrten mehr Sünden veranlassen, als durch sie ausgebüsst werden sollen, ist ungemein glücklich ausgeführt. Freylich kann das Stück nur in katholischen Gegenden seine volle Wirkung thun. 4) *Der Neujahrstag auf dem Lande.* Ein Vorspiel in einem Aufzuge. Ein guter Beytrag zu einer Gattung, in der wir noch so wenig Vorzügliches besitzen. Die moralischen Winke für verschiedene Stände in der Form von Neujahrswünschen sind, wenn gleich nicht ungezwungen genug herbeygeführt, doch an sich schön, und geben zum Theil goldne Lehren; z. B.

An den Handwerksmann:

Der Bürger, dessen harte Hand
Mühselig Axt, und Beil und Hobel führet,
Sey treu in dem, was ihm gebühret,
Und lieb' und ehre seinen Stand.
Wenn neben ihm der Amboss klingt,
Die Säge knarrt, die Hämmer tönen,
Dann sag er freudig, seinen Söhnen,
Dass Arbeit süsse Ruhe bringt
Und ächtes Lob; dass jeder wackre Mann,
Zu gut, um knechtisch sich zu beugen,
Mit Schweiss bedeckter Stirn sich aller Orten zeigen,
Und Fürsten unverzagt ins Auge sehen kann.

Palermo: *Franciscino der Eingeweihte.* Erster Band. 1792. 256 S. 8. Zweyter Band. 232 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Weit angemessener hiesse der Titel: *Franciscino der Landstreicher.* Was der Zusatz: *der Eingeweihte* hier soll, erräth man nicht, da nicht das mindeste im Buche hierauf Bezug hat: wahrscheinlich ist es nichts als eine Lockspeise, die der Verleger — der sich auch ohne Gefahr hätte nennen können; denn das Buch ist eben so unverfänglich, als unbedeutend — oder der Verfasser ausgehängt hat. Der *Uebersetzer* wollten wir sagen; denn wenn gleich weder Titel noch Vorrede etwas davon sagen, so sieht man doch aus der ganzen Anlage, Ausführung, Manier und selbst aus dem Stil, dass das Buch Uebersetzung irgend eines alltäglichen französischen Romans ist. Ein kahles Abentheuer jagt das andere; nirgend ist eine Spur von Geschmack und Menschenkenntniss, der Held der Geschichte spielt in allen Ländern Europens eine Menge Rollen, ist bald Bedienter, bald Priester, bald Taschenspieler, Beutelschneider u. s. w. alles gleich schlecht. Nur eine kleine Probe des Stils: „Indem ich noch *bemüht war*, der guten Dame meinen *Dank zu bezeigen*, trat die Marquise mit der Nachricht herein, dass sie mein Gepäck durch einen Sklaven, den sie mir schenkte, nach der Barke bringen lassen. Ich bat sie *dagegen*, Rosalien zu sich zu nehmen, und erzählte, wie viel ich diesem Mädchen verdankte. Sie *billigte* meine *Erkenntlichkeit*, bat aber ihre Tante, sie zu sich zu nehmen, weil sie in ihrem Hause wegen ihrer Schönheit leicht den Nachstellungen ihres Gemahls ausgesetzt *seyn könnte*" u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Volksschriften. *Schneeberg*, in der Arnold. Buchh.: *Anleitung zum Verstehen und Gebrauch des Calenders.* Von M. *Gotthelf Friedr. Oesfeld*, Past. u. Inspector in Loesnitz. 1792. 28 S. 8. (2 gr.) Da der Vf. diese kleine Schrift für den Bürger, den Landmann und für die deutschen Schulen bestimmt, um, wie er sich ausdrückt, darinn (in letzteren) etwa wöchentlich eine halbe Stunde der Jugend den rechten Gebrauch des Kalenders zu zeigen, so kam es wohl nicht ganz auf Kürze, sondern auf die mit ihr zu verbindende Erläuterung der im Kalender gemeinen Leuten und Kindern so dunkeln Sachen an: diese würde auch auf 26 compressen Octavseiten möglich gewesen seyn, wenn anders der Raum derselben ganz dazu verwendet worden wäre! Statt der S. 6. befindlichen Muthmassung vom *blauen* Montag z. B. nächst der Erwähnung der *Lectionum canicularium* auf einigen Universitäten hätte Rec. lieber die dem Laien unverständlichen Worte: Trabant, Sirius, Sonnensystem u. dgl. erklärt gelesen, die S. 19. u. 20. befindliche Note ganz weggewünscht, denn man hat gewiss bey Aushebung der sontägigen Evangelien wohl auf nichts weniger, als auf Naturbegebenheiten und Verrichtungen gedacht, und schwerlich des Ev. D. II. p. Epiph. wegen der zu solcher Zeit gewöhnlichen Hochzeiten, das Dom. Miseric. wegen des Wiederaustreibens der Schafe nach Hn. O. Meynung zu kirchlichen Erbauungen gewählt. Wie besteht es mit der erklärten Absicht: *Aberglauben zu bestreiten*, dass S. 11. den Unternächten (Zwölfnächten) eine Vorbedeutung beygeleget, und S. 25. den Stufenjahren ganz das Wort geredet wird! Man hat nach dem, was wir gesagt haben, immer noch eine, den Bedürfnissen ungelehrter Leser in allen ihren Erfodernissen angemessnere, Erläuterung des Kalenders zu wünschen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. April 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Nachrichten von sehenswürdigen Gemälden- und Kupferstich-Sammlungen, Münz-, Gemmen-, Kunst- und Naturalien-Cabineten, Sammlungen von Modellen, Maschienen, physicalischen und mathematischen Instrumenten, anatomischen Präparaten und botanischen Gärten in Deutschland, nach alphabetischer Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Friedrich Carl Gottlob Hirsching. Erster Band.* 1786. 231 S. — *Zweyter Band.* 1787. 198 S. — *Dritter* und *vierter Band.* 1789. 503 S. — *Fünfter Band.* 1792. 358 S. — *Sechster Band,* 1792. 176 S. Text und 100 Seiten Register über alle sechs Bände. — 8.

Der Vf. verdient allerdings wegen seines Fleisses und seiner Beharrlichkeit, mit welchen er ein so vielumfassendes und undankbares Unternehmen bis hieher aller sich entgegenstellenden und damit verknüpften Schwierigkeiten ungeachtet, ausführte, Beyfall und Dank beym Publikum, und Aufmunterung zur Fortsetzung und immer mehrerer Vervollständigung eines Werks dieser Art, woran es uns bis dahin noch fehlte, wenn gleich mehrere glückliche und von dem Vf. auch benutzte Versuche, welche aber nur einzelne Gegenden betreffen, schon vor der Herausgabe desselben bekannt wurden.

In dem Vorbericht zu dem 1sten, 2ten und 3ten Band hat der Vf. sich sowohl über den Inhalt des Werks, als über dessen unausbleibliche Mängel, über die Schwierigkeiten, womit er zu kämpfen hatte, und über den vorgefassten Plan seiner Bearbeitung befriedigend geäussert, mehrere nicht unwichtige Bemerkungen nebenher eingestreut und besonders die zwecklose Art mancher Kunstsammler, welche ihren Schatz wie der Geizige beym Plautus den seinigen, verstecken und für sich und andre unbenutzt da liegen lassen, mit Recht getadelt.

Eine durchgängig absolute Vollständigkeit und höchste Genauigkeit solcher Nachrichten, wie die vor uns liegenden sind, kann nach der Natur der Sache, eben so wenig erwartet und gefodert werden, als dass darin von einzelnen Sammlungen eine ausführliche Beurtheilung und Beschreibung einzelner, auch nur der vorzüglichsten Stücke gegeben werden solle, wodurch dieses für ein Handbuch ohnehin schon sehr starke Werk zu einer ungeheuren Dicke anschwellen würde. — Als Handbuch betrachtet, ist es für Reisende durch Deutschland und die Schweiz, ein blosser Nomenclator, der nur auf die *Existenz* der Kunstsammlungen und auf das Allgemeine ihres Werthes aufmerksam macht, und seinem Begleiteten das eigne Sehen und Beurtheilen überlässt: mag nun dieser sich, wo es ihm gebricht, an Ort und Stelle selbst unterrichtende Führer wählen, oder sich zu den Quellen wenden, welche auch von dem Vf., wo es geschehen konnte, angezeigt worden sind.

Der ausführliche Titel begreift dennoch nicht den ganzen Inhalt des Werkes, worin der Vf. auch noch auf mehrere einzelne Merkwürdigkeiten aufmerksam macht, welche hie und da in Deutschland und der Schweiz angetroffen werden. — So wünschenswerth die Ausführung des von dem Vf. in der Vorrede zum 2ten Bande geäusserten Vorschlages auch ist, dass nemlich zur Vervollkommnung der Erziehung bey öffentlichen Schulanstalten, Sammlungen von Kunstsachen, Naturalien, Modellen und Instrumenten angeschafft werden möchten —, so schwer wird sie seyn, da es den Anstalten nur zu oft an hinreichenden Fonds fehlt, und selbst die Lehrer nur kärglich besoldet werden. Bey Privatlehranstalten würde es noch schwerer halten: wenn gleich hier, wie dort, ein kleiner Anfang nach und nach zu einem grösseren Umfang solcher Sammlungen führen könnten, und zu einem solchen Anfang würde schon, eine allenthalben leicht zu veranstaltende Sammlung von Landesprodukten, einheimischen Naturalien u. dgl. vors erste hinreichen und selbst schon dann von grossem Nutzen, zur nähern Kenntniss des Vaterlandes, seyn. — Am Schluss des 3ten und 4ten Bandes sind einige vorläufige Zusätze und Verbesserungen zu den beiden ersten Bänden angehängt. — Der heftige Ausfall in dem Vorbericht zu diesen beiden Bänden, welcher mit dem bescheidnen Ton des Vf. in den beiden Vorberichten zu den ersten Theilen sonderbar contrastirt, ist gegen einige Kritiker gerichtet, welche nach seiner Meynung das Werk zu hart und unbillig beurtheilt haben. Besser wäre es, wenn der Vf. seinen Zorn gemässigt, und diesen gewaltigen Ausbruch desselben weggelassen hätte: denn die Kritler bessert er dadurch nicht, und die billigen aber strengen Beurtheiler, die doch wohl hoffentlich nicht mit unter der Benennung — *zum Recensionswesen verurtheilter Mohren (!) nach klingender Münze schnaubender Kanibalen (!!)* begriffen seyn sollen? geschieht durch diese Allgemeinheit des Angriffs Unrecht, und veranlasst bey solchen Lesern und Kritikern Erbitterung, welche nicht etwa, wie Rec., geneigt sind, einen *Autor in Wuth*, für eine höchst lächerliche Hogarthsche Karrikatur anzusehen. — Die in eben dem Vorbericht gegebne Notiz früherer Schriftsteller über deutsche Kunst- und Naturaliensammlungen ist, wenn auch gleich nicht durchaus vollständig, doch lehrreich und zweckmässig. Der 5te und 6te Band enthalten die Zusätze zu den ersten vier Bänden, so viel nemlich dem Vf. entweder vor

von übergangnen, oder von neuen, seit der Herausgabe jener Bände hinzugekommen, Sammlungen, Kunstwerken u. s. w. bekannt wurden. Sie überheben uns der Bemerkung vieler, bey der Durchsicht der ersten Bände auffallender und in diesen letzten Theilen grösstentheils ausgefüllten Lücken, zeugen von dem Fleiss und der Beharrlichkeit des Vf. zur Vervollkommnung seines Werks, wozu er bey einer künftig zu veranstaltenden neuen Ausgabe desselben noch immer Gelegenheit finden, und dann hoffentlich das Werk selbst, zur bessern Benutzung und Erleichterung des Nachschlagens, durch Vereinigung der Zusätze mit den vorhergehenden Theilen, in *ein Ganzes* bringen wird. — Auch in diesen Zusätzen wird er alsdann noch manche Lücke entdecken. So ist, um nur ein Beyspiel anzuführen, unter *Cassel* im 5ten Band die von so vielen Seiten merkwürdige *Tischbeinsche Gallerie* in dem neuen Schloss Weissenstein unbemerkt geblieben, welche schon *vor* der Herausgabe dieses Bandes daselbst angelegt war. — In der im Vorbericht zum 6ten Band mit dem Kanonicus *Leutensack* zu Bamberg geführten offnen Fehde, will und kann sich Rec. nicht zum Schiedsrichter aufwerfen; es sey ihm aber erlaubt, so viel zu bemerken, dass von der einen Seite der Vf. von jener in dem Vorbericht zum 1sten Band so nachdrücklich empfohlnen *Toleranz* der Reisebeschreiber, selbst in dieser Sache etwas zurückgewichen ist, wenn gleich die gereizte Eigenliebe der andern Partey zu weit gieng, — und dass in jedem Fall dieser bis zur höchsten Unsittlichkeit und Erbitterung getriebne Hader, weder das unparteyische Publikum in den Stand setzt, die Sache, wenn sie anders von Bedeutung wäre, richtig zu beurtheilen, noch den Vf. rechtfertigen kann, der seine Gegner mit Beschimpfungen und Scheltworten bedeckt. — — Zur Fortsetzung dieses gemeinnützigen Werks, welches mit dem Buchstaben G. im vierten und sechsten Bande schliesst, wünschen wir übrigens dem Vf. die bisher bewiesene Beharrlichkeit und recht viel patriotische Beyträge der Besitzer von Privatsammlungen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, im Verlag der Dyk. Buchh.: *Alexis oder das Häuschen im Walde.* Eine Handschrift, die am Ufer der Isere gefunden ward; herausgegeben von dem Verfasser von Lolotte und Fanfan. Erster Theil. XIV und 304 S. Zweyter Theil. 436 S. 1792. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ueber das Original sehe man A. L. Z. 1792. Nr. 53. Es gehört unstreitig zur bessern Classe der neuesten französischen Romane, und ist das Produkt eines Schriftstellers von Geist, Weltkenntniss und Erfindungskraft, der sich darauf versteht, die Phantasie zu beschäftigen und auch das Herz nicht kalt zu lassen. „Die Geschichte des jungen Alexis, sagt der Uebersetzer sehr treffend, enthält eine Reihe Begebenheiten, die meistens glücklich erfunden sind, oft das Verdienst der Neuheit haben, die Erwartung bis auf den letzten Augenblick in Spannung erhalten, und endlich auf eine für das moralische Gefühl wohlthätige Art befriedigen. Das Wunderbare grenzt oft ziemlich nah an das Abentheuerliche — desto besser! werden manche Leser sagen u. s. w." Der Uebersetzer gesteht selbst, dass er sich manche kleine Freyheit erlaubt, um die er aber keineswegés um Nachsicht oder Verzeihung bitte. In wie fern er befugt war, dieses zu sagen, oder nicht, muss Rec. unentschieden lassen, da er das Original nicht bey der Hand hat. Gern räumt er übrigens im Allgemeinen ein, dass nichts zweckwidriger sey, als die ängstliche Treue, mit welcher der grosse Haufe der deutschen Translatoren Schriften, die einzig für das Vergnügen und die Unterhaltung des Publikums bestimmt sind, *Wort für Wort* übersetzen, und den Leser in jeder Zeile erinnern, dass er kein ursprünglich deutsches Buch liest. Weder Sprache, Wendungen noch Ausdrücke lassen hier eine Uebersetzung nur ahnden; allein eine gewisse Spitzfindigkeit in den Sentiments, eine oft gesuchte und erkünstelte Raschheit der Erzählung, Sprünge in der Darstellung, die dem deutschen Genius durchaus unbehaglich sind, an andern Stellen ein zu üppiges Detail, machen es doch oft fühlbar, dass man die Verdeutschung eines französischen Romans vor sich hat, und erwecken den Wunsch, dass der Uebersetzer auch in diesen Stücken, aus Vorsorge für das Vergnügen der Leser, sich noch weit mehr Freyheiten verstattet haben möchte, als er wirklich gethan haben kann.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Proft: *Comische Erzählungen oder Szenen aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten.* 1792. 459 S. 8.

Einen sehr wesentlichen Umstand, den, dass diese Sammlung ganz aus *Uebersetzungen* besteht, übergeht der Titel mit Stillschweigen; und ein anderer, den er angiebt, verhält sich nicht der Wahrheit gemäss. „*Comisch* heissen diese Erzählungen, nicht als wenn sie „durchaus auf Scherz und Lachen calculirt wären, sondern weil sie fast alle darinn übereinstimmen, dass sie „Szenen des wirklichen Lebens darstellen." Diess heisst mit andern Worten bestimmter: „Diese Erzählungen sind nicht das, wofür der Titel sie ausgiebt." Der Herausgeber hat die Absicht, die deutsche Literatur nach und nach mit den vorzüglichsten Produkten der dänischen Musen, die in Deutschland noch fast ganz unbekannt sind, zu bereichern. Man findet in diesem Bande: 1) *Hanna von Ostheim* oder die liebevolle Frau. 2) *Fridlef und Hiarne der Skalde*, oder wahrhafte Historia, welchergestalt König Magnus, Sigurd des Pilgrimms Sohn, sich langweilen thät. 3) *Der Wahrsager.* 4) *Die Schminke.* 5) *Ja und Nein* oder der eilfertige Freyer. 6) *Brüger*, ein Heldengedicht in sechs Gesängen. 7) *Thomas Moore*, oder der Sieg der Freundschaft über die Liebe. — Nr. 1 und 3. sind aus dem zweyten Theil von *Rahbecks prosaiske Forsög* genommen; Nr. 5 und 7. aus den *Ungdomsarbeiter af Jens Baggesen*, 1. Theil (im Original in Versen). Der Vf. von Nr. 2 und 4. (aus der *Minerva* 1788 und 1791.) ist *Pram*, und von Nr. 6. *Strom.* Mit der Wahl dieser Aufsätze kann man sehr wohl zufrieden seyn, und nur der mehr platte als komische *Brüger* ist der Gesellschaft der übrigen Stücke unwerth. Die Muse, die dieser Dichter anruft ist „die Gefährdinn von weyland dem grossen *Peter Paars*." Diess ist genug gesagt. Die Treue der Uebersetzung kann Rec., da er die Originale

nale nicht bey der Hand hat, nicht beurtheilen. Sie ist im Ganzen gut und fliessend geschrieben, und nur hie und da sieht man aus einzelnen Ausdrücken, dass dem Uebersetzer das Dänische zu geläufig war, als dass er kleine Fehler, Unrichtigkeiten und Verwechselungen immer hätte vermeiden können. Die Weglassung des Artikels in Fällen, wie folgende: „Tante war erzogen" u. s. w. ist im Deutschen nur kindische Redeform. „Dich wie ein Bauermädchen *haben*," (vermuthlich *at have sig*,) ist undeutsch; so auch *langwierig aussehn* — Begriffe *entfalten* (für *entwickeln*) — Ganze Wochen *war* sie nicht aus ihren Kleidern (für *kam* sie nicht) — neuen Oel — einen *abbeissen* (für *wegbeissen*); *beyern* (für *mit der Glocke anschlagen*) ist provinziell; *unlehrwillig*.

LEIPZIG, b. Doll: *Die Leiden der Familie von Senneval.* Ein interessantes Gemälde des menschlichen Lebens. 1792. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir haben seit einiger Zeit an mehreren unsrer Literatoren die sonderbare Verschämtheit bemerkt, das Wort *Uebersetzung* so lange zu vermeiden, als es nur geht, und wenn sie auch die Täuschung nicht über das Titelblatt hinaus verlängern könnten. *Die Leiden der Familie von Senneval* sind eine Uebersetzung von dem unter *Prevôt's* Namen, und, wie wir uns zu erinnern glauben, erst nach seinem Tode herausgekommenen, *Tableau de la vie*: was sich denn auch auf der zunächst nach dem Titelblatt folgenden Seite durch eine *Prevot* unterzeichnete *Vorrede des französischen Verfassers* offenbart. Wir haben keine Gelegenheit gehabt, die Genuinität dieses Products historisch zu untersuchen, aber innere Gründe sind in hinlänglicher Anzahl vorhanden, um zu vermuthen, dass es entweder eine kopflose Nachahmung oder eine boshafte Parodie der Prevotschen Manier ist. Wenigstens würden wir dem Vf. der *Mémoires d'un homme de qualité*, der *Manon Lescaut*, und des *Doyen de Killerine* unser Mitleiden nicht versagen können, wenn sein Hang zu abentheuerlichen tragischen Situationen ihm endlich gar den Verstand gekostet hätte, wie es unstreitig seyn müsste, wenn das *tableau de la vie* wirklich von ihm wäre. Wenn aber in diesem Fall ein entschiedner Mangel an Verstand zum Uebersetzer eines solchen Werks vorzüglich qualificirte, und es dabey nicht auf den kleinen Umstand ankam, ob dieser, wie sein Original, den Verstand erst *verloren* hatte, so müssen wir gestehen, dass dieser unsinnige Roman in keine besseren Hände fallen konnte, und dass es eine bewundernswürdige Sympathie geben musste zwischen einem Originalschriftsteller, der sich selbst nicht verstanden hat, und einem Uebersetzer, der sein Original nicht versteht.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Neue Festpredigten*, von *J. J. Spalding*, *W. A. Teller* und *F. S. G. Sack*, Königl. Preussischen Oberconsistorialräthen zu Berlin. 1792. 464 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nicht die Hn. Verfasser selbst haben diese Kanzelvorträge herausgegeben, sondern Hr. Consist. R. Niemeyer hat jene um einige noch ungedruckte Festpredigten ersucht, und diese Sammlung veranstaltet. Ueber die Ursache erklärt er sich in der Vorrede; und wenn auch die Schwierigkeiten, worüber besonders Candidaten und angehende Geistliche in Ansehung der Festpredigten klagen, durch noch so viele gute Predigtsammlungen dieser Art nicht gehoben werden dürften, weil der denkende Kopf die Grundsätze nach welchen solche Vorträge ausgearbeitet werden müssen, theils selbst finden, theils aus wenigen Mustern lernen kann, der Schwache und Träge hingegen doch seinen gewohnten Gang fortgehen, und höchstens ausschreiben wird: so ist es doch gut, dass sich die Vf. zur Mittheilung ihrer Arbeiten entschlossen haben, weil die wahre Erbauung aufgeklärter Christen gewiss dadurch befördert werden wird. Es sind 24 Predigten, welche sich bald genau an den nächsten Gegenstand der Festfeyer halten, bald nur mit einem einzelnen Gedanken oder Umstande des Festtextes beschäftigen, ohne sich über den ganzen Inhalt und Gegenstand zu verbreiten: nach welcher doppelten Methode, wie Hr. N. mit Recht erinnert, alle Festmaterien abwechselnd bearbeitet werden können und müssen.

RIGA, b. Hartknoch: *Beyträge zur reinern Gottesverehrung* von *Carl Stille*. 1792. 228 S. 8.

Der Leser findet wirklich das, was der Titel ankündigt, wirklich Beyträge zur reinern und vernünftigern Gottesverehrung in den Predigten eines Mannes, der noch nicht Prediger ist, aber es seiner Talente und Kenntnisse wegen zu seyn verdient, und der sich aus Bescheidenheit unter dem angenommenen Namen *Carl Stille* verbirgt. Er hat bey der Umarbeitung dieser Vorträge, ob sie schon aus wirklich gehaltenen Predigten entstanden sind, weniger auf die Form der Rede, als auf die Sachen selbst, Rücksicht genommen; indessen können wir unsre Leser versichern, dass beide, Inhalt und Einkleidung, ihren Beyfall haben werde. Der Inhalt ist dieser: 1) Jesus Christus, der göttliche Weise und Gute. 2) Ueber den wahren Glauben an Jesum, in wiefern er als Hauptsache des Christenthums angesehen werden könne. 3) Warnung vor leichtsinniger Geringschätzung und Herabwürdigung der Religion Jesu. 4) Ueber Erziehung und Schulen. 5) Vom Gebete. 6) Ueber Selbstprüfung. 7) Ueber Freundschaft. 8) Ueber Unsterblichkeit. Die Ausführung ist gründlich, und überzeugt eben so sehr den Verstand, als sie zum Herzen dringt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Altdorf*, b. Meyer: *Historia sectae medicorum pneumaticorum. Auctore Jo. Carol. Osterhausen*, M. D. 1791. 88 S. 8. — Rec. kennt nur wenig Theile der ältern Geschichte der Heilkunde, die so genau bearbeitet sind, als Hr. O. die

die Geschichte der Secte der Pneumatiker bearbeitet hat. Im le Clerc, Joh. Heinr. Schulz und den wenigen andern Geschichtschreibern der Heilkunde finden sich in der Geschichte der Pneumatiker Dunkelheiten und Widersprüche in Menge. Man hatte bisher von dem System dieser wichtigen Secte die undeutlichsten Begriffe, weil man das Hippokratische Buch, *de Flatibus*, als nach den Grundsätzen dieser Secte geschrieben ansah, und weil man auch den Aretäus für einen Pneumatiker hielt, der aber das Wort *πνεῦμα* in einer ganz andern Bedeutung genommen hat, als es von dieser aus der Schule der Stoiker entsprossenen Secte genommen worden ist. Wenn also die Sache aufs Reine gebracht, und über das System der Pneumatiker die genaueste Auskunft gegeben werden sollte, muste der Verfasser die Quellen studiren, die Nachrichten, welche von dieser Secte und ihren Lehren vorkommen, sammeln, ordnen, die Geschichte der Entstehung, des Wachsthums und des Verfalls dieser Secte abfassen, und ihr System darstellen. Diese Arbeit war höchst mühsam; denn wir haben kein Werk, welches nach dem System der Secte der Pneumatiker geschrieben ist, sondern nur einige unzusammenhängende Fragmente aus den Schriften berühmter Pneumatiker und etliche Nachrichten von der Entstehung und dem Verfall dieser Secte, welche *Galenus*, *Oribasius*, *Nemesius*, *Cälius Aurelianus*, *Aetius*, *Alexander von Tralles*, *Paulus von Aegina*, *Nicolaus Myrepsus* und *Johannes Actuarius* gesammelt haben. Die Werke aller dieser Aerzte musste der Vf. lesen, um die Ueberreste zu sammeln, die von dieser Secte noch da sind; er musste aber auch die dieser Secte gleichzeitigen und nachherigen alten Aerzte lesen, bloss um sich gewiss zu überzeugen, dass in den Werken dieser Aerzte nichts vorkommt, was auf die Geschichte der Pneumatiker Bezug hat. Alle neuen Schriftsteller, welche diese Secte berührt haben, betrachtete er als nicht geschrieben, und erst nachdem er sein mühsames Werk verfasst hatte, verglich er ihre Nachrichten mit seiner aus den Quellen geschöpften Geschichte, und entdeckte dann leicht die Irrthümer und deren Veranlassung. Das Werk ist in drey Abschnitte eingetheilt. Der erste enthält die Geschichte der Entstehung und der Schicksale der Secte der Pneumatiker; der zweyte stellt das System dar, welches sich die Aerzte, welche dieser Secte beypflichteten, gebildet hatten; der dritte zeigt, dass etliche alte Aerzte, der Verfasser des Hippokratischen Buches *de Flatibus*, Aretäus und Philaretus, die man bisher für Pneumatiker gehalten hatte, keine waren. *Athenaeus*, der Stifter dieser Secte, lebte wahrscheinlich zu Rom, unter dem Nero oder Vespasian. Die übrigen berühmten Pneumatiker, die bis zu den Zeiten des Galenus lebten, waren *Theodorus* und *Agathinus*, *Archigenes* und *Herodotus*, *Magnus* und *Leonides*. *Archigenes* machte durch seine äusserst geschätzten Bücher *de medicamentis*, von denen Galenus und Aetius einen grossen Theil aufbewahret haben, die Secte sehr berühmt, die aber doch schon zu den Zeiten, da Galenus schrieb, erloschen war, nachdem sie ungefähr 92 Jahre geblühet hatte. Es ist merkwürdig, dass diese Secte nur eine so kurze Zeit dauerte, da ihr doch berühmte Aerzte beypflichteten, und da sie das System der Dogmatiker nicht unnütz machte, welche zu jenen Zeiten das entschiedenste Uebergewicht über die Empiriker hatten. Die Ursache lag theils darinn, dass man zu jenen Zeiten entweder dogmatischer, oder methodischer, oder empirischer Arzt seyn musste, wenn man etwas gelten wollte, und dass daher eine Secte, die ihre Lehrsätze zum Theil aus den drey Systemen dieser verschiedenen Secten zusammengesetzt hatte, schwer empor kommen konnte: zum Theil aber lag die Ursache in der ungeheuren Menge von Definitionen und Distinctionen, welche die Pneumatiker in das System der theoretischen Heilkunde gebracht hatten. Ueberdem versetzte Galenus durch sein scharfsinniges, und für die damaligen Zeiten gewiss sehr vollkommenes, System der dogmatischen Heilkunde allen Secten, ausser der dogmatischen, den tödtlichen Stoss. Die Pneumatiker baueten ihre höhere medicinische Theorie auf die Lehrsätze der stoischen Philosophie. Die Weltseele der Stoiker war das *πνεῦμα* dieser Secte; aus dieser waren, nach ihrer Meynung, die Urstoffe des menschlichen Körpers entstanden. Wenn sich dieser alles durchdringende Geist in dem Menschen wohl befand, so war nach der Meynung der Pneumatiker das Resultat Gesundheit; und im entgegengesetzten Fall Krankheit. Ausser diesem ersten Grundstoff der ganzen, und also auch der menschlichen Natur, nahmen die Pneumatiker die vier Elemente der Dogmatiker und die vier Qualitäten derselben, das *calidum*, *frigidum*, *humidum* und *siccum* an, hielten aber diese Qualitäten selbst für Elemente, und blieben bey der uralten Theorie von den vier Säften, welcher Galenus nachher eine neue Gestalt gab. Ihr System war also in der Grundlage von dem System der Dogmatiker nur in so fern verschieden, dass sie ein erstes allgemeines geistiges Principium der menschlichen Natur annahmen, aus welchem die andern Elemente entstanden waren. Die Affection dieses *spiritus cuncta penetrans* machte, nach ihrer Meynung, die Natur der Krankheiten aus, und sie waren die ersten, welche eine allgemeine Ursache sowohl der Gesundheit, als der Krankheiten, in demjenigen Principium suchten, von welchem alle Erscheinungen in dem thierischen Leben abhangen. Ausserdem wichen sie von den Dogmatikern noch in so fern ab, dass sie eine Menge von Definitionen und Distinctionen in das medicinische System brachten, wovon der Vf. an ihrer Pulslehre und an ihrer Eintheilung des Schmerzens Beyspiele liefert. Neue Aussichten haben sie in der Heilkunde nicht eröffnet, ausser dass sie den alles durchdringenden Geist als ein in dem thierischen Leben thätiges Princip zuerst annahmen, und dadurch vielleicht Veranlasser eines Systems wurden, welches in unserm Jahrhundert so vielen Grund gewonnen hat. Doch hatte ihre theoretische Voraussetzung auf die Heilung der Krankheiten bey ihnen keinen Einfluss. Rec. pflichtet den Gründen, die der Vf. für den Satz aufstellt, dass die Pneumatiker nicht aus der Schule der Methodiker ausgegangen sind, völlig bey. Zu wünschen wäre nur gewesen, dass Hr. O. noch etliche andere Gegenstände, die mit der Geschichte dieser Secte in genauem Bezug stehen, entwickelt hätte. Besonders hätten wir gern vom Vf. die Ursachen entwickelt gesehn, welche das Entstehen der Secte der Pneumatiker veranlassten, und die doch wohl in dem System des Epikurus zum Theil mit lagen, welches Asklepiades in die Heilkunde übertrug, und welches nachher mit einiger Veränderung das System der Methodiker geworden ist. Die höhere medicinische Theorie war überhaupt immer eine Tochter der Philosophie. Das Glück, mit welchem Asklepiades das physiologische System des Gargettischen Weltweisen in die Heilkunde hinübergetragen hatte, konnte theils veranlassen, dass man mit dem System der Stoiker einen ähnlichen Versuch machte, theils hatte der alles durchdringende Geist der Pneumatiker mit den *atomis intellectu sensis* des Asklepiades (*Coelius Aurelian.* L. I. acut. c. 14.) so viele Aehnlichkeit, dass die Einführung des ersten Princips der pneumatischen Secte auch bey den Methodikern keinen ausserordentlichen Widerspruch finden konnte. Da also die Pneumatiker von den Lehrsätzen der Methodiker in Rücksicht auf die Urstoffe der Körper sich nicht sehr entfernten, und die übrigen Grundbegriffe der Dogmatiker annahmen, doch mit Auswahl und näherer Bestimmung vieler, und da sie, wie die noch vorhandenen Bruchstücke aus den Büchern *de medicamentis* des Archigenes lehren, in Empfehlung vieler Arzneyen und Zusammensetzung derselben den Empirikern folgten, so nahmen sie in der Folge, auf Veranlassung des Agathinus, den Namen *Episynthetiker*, *Eklektiker*, oder *Hektiker* an. Die Episynthetiker waren also keine Aerzte von einer eigenen Secte, sondern es waren Aerzte von der Secte der Pneumatiker, nachdem diese Secte ihre vollkommene Ausbildung erhalten hatte. Rec. hätte gewünscht, dass der Vf. die Geschichte der Secte der Episynthetiker, so weit die freylich äusserst sparsamen und dürftigen Nachrichten von derselben reichen, bearbeitet hätte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wien, in der Dollischen Buchh.: *Stephan Rosenmanns Staatsrecht des Königreichs Hungarn.* Nach der heutigen Verfassung dieses Reichs bearbeitet. 1792. 390 S. in 8. (1 Rthlr.)

Ein Werk von diesem Inhalte war jetzt mehr als jemals Bedürfniss, da auf der einen Seite die heftigsten Bewegungen und Streitigkeiten unserer Tage über die Rechte des Königs und der Stände von Ungarn, den Ausländer in Ungewissheit über die wahre Verfassung dieses Reichs versetzten; auf der andern, die glückliche gesetzmässige Beendigung jener Zwistigkeiten, mit manchen nicht unerheblichen Erörterungen begleitet, für die Nation selbst eine neue vollständige Darstellung ihres Staatsrechts nothwendig zu machen schien; endlich auch, unerachtet mancher sehr schätzbaren Beyträge zu denselben, die wir in den neuesten Zeiten erhielten, und zu welchem der würdige *Kollar* den Anfang machte, das Ganze doch nicht hinlänglich bearbeitet ist; ja zuweilen das nicht unterrichtete Publicum durch Werke, die eine solche Ausführung ankündigten, wie durch Grossings ungarisches Staatsrecht, auf die gröbste Art hintergangen worden ist. Gegenwärtiges Buch ist, wie wir aus der Vorrede sehen, eine Uebersetzung; von dem uns aber, anstatt der rechtlich darauf gestreuten Lobsprüche, vielmehr der Vf. und die Urschrift selbst näher hätten bekannt gemacht werden sollen. Der Uebersetzer versichert, über Gegenstände, wo er mit dem Vf. nicht einerley Meynung seyn konnte, Anmerkungen beygefügt zu haben, die öfters selbst zum bessern Verstande des Textes nöthig waren; auch hat er sich, wo das Gesetz es mit sich brachte, auf die Schlüsse des letzten Landtags vom J. 1791 bezogen.

Die *Einleitung in das ungarische Staatsrecht* enthält in der Kürze, was man ungefähr darinne zu suchen hat. Doch hätten S. 8. *die einheimischen Quellen jenes Rechts:* die Fundamentalgesetze des Reichs, die Urkunden über die Staatsverträge, und die gesetzmässigen Gebräuche, nicht bloss genannt; sondern auch etwas bestimmter beschrieben, und die Gesetzbücher oder Sammlungen angezeigt werden sollen, in welchen man sie zur weitern Belehrung und Ueberzeugung von der Richtigkeit der hier angegebenen Grundsätze, finden kann. Ueberhaupt ist zwar in dem Werke die Berufung auf die Quellen nicht eben vernachläsigt; doch könnten sie immer etwas häufiger und genauer seyn; wenigstens hätte das bekannte *Werbötzische* Werk für die Leser noch fleissiger angeführt werden sollen. *Drey Theile* machen die ganze Abhandlung des ungar. St. R. aus. Der *erste* beschreibt den Ursprung, das Gebiet und die Gränzen des Königreichs, seine Abtheilungen und Einwohner. Es ist das Gewöhnliche, was man hier liest; bisweilen fast zu kurz, und etwas undeutlich, wie wenn S. 48. unter die Fremden auch die *Philistäer* oder *Ismaeliten* gerechnet werden. Der *zweyte Theil* hat die Aufschrift: *von dem System des Königreichs Ungarn in Bezug auf dessen politischen Körper.* Hier wird gezeigt, dass es eine eingeschränkte, aber erbliche, Monarchie sey, und es wird die königl. Versicherungsurkunde, wie sie *Leopold* II. ausstellte, mitgetheilt. Was von der berühmten heil. Krone gesagt wird (S. 68 ff.), ist gar zu mager; auch wundern wir uns, dass der Uebersetzer bey der Stelle: „sie ist bey der ungr. Nation von so grosser Erheblich„keit, dass sie keinen vor ihren rechtmässigen König er„kennt, der damit nicht gekrönt wird," keine Anmerkung gemacht hat; dieser Meynung dürften wohl nicht alle ungrische Publicisten seyn. Hierauf wird von den Erzämtern, dem königl. Hofe, der Königinn, den königl. Kindern, dem Thronfolger, dem Mitregenten, dem königl. Statthalter (Locumtenens regius), und den Reichsgubernatoren gehandelt. Von S. 86. an, werden *die Majestätsrechte* eines ungrischen Königs ausführlich entwickelt. Unter den ihm allein vorbehaltenen (reservata) ist das *Patronatsrecht* das vorzüglichste; diesem kommt das *Recht in Religionssachen* am nächsten: beide sollen in dem den ungr. Königen eigenen Apostelamte gegründet seyn. Letzteres Recht giebt unter andern Gelegenheit, den Wiener Religionsfrieden anzuzeigen, und *Leopolds* II. Resolution vom J. 1790 über den Religionszustand in Ungarn, einzurücken. Von *Kollárs* wichtigen Bemerkungen über die kirchlichen Rechte der K. von Ungarn hätte wohl noch mehr Gebrauch gemacht werden sollen. Wir übergehen die andern bekannten Reservatrechte, um nur anzuführen, dass der Uebersetzer S. 129. mit Recht auch die Dispensation bey Ehen von verbotenen Verwandschaftsgraden darunter zählt; ingleichen das neuerlich bestrittene Recht über Krieg und Frieden, und das noch stärker angefochtene *jus armorum*, vermöge dessen der König berechtigt ist, in den Provinzen, welche ehemals zu Ungarn gehört hatten, und durch die Waffen wieder dazu gebracht worden sind, von den Privatgüterbesitzern, die in solchen Provinzen ihre alten Ansprüche von neuem erlangten, ein gewisses Quantum zum Ersatze gedachter Kriegskosten zu fordern. Es folgen S. 149 ff. die zwischen dem Könige und den Ständen gemeinschaftlichen Rechte, wie die Gesetzgebung, die Ertheilung des Indigenats, die Errichtung neuer Freystädte, das Ausschreiben von Steuern und Abgaben, u. dgl. mehr. In einem besondern Hauptstücke hat der Vf. zwar die *öffentlichen Landes-*

deseinkünfte, die Kron- und Fiscal- oder Kameralgüter kurz auseinandergesetzt; aber der Ertrag von keiner Gattung angegeben. Weitläuftigere Nachrichten findet man von den Ständen des Reichs, ihren Vorrechten, Freyheiten und Verbindlichkeiten, ihren verschiedenen Classen, und zuletzt von der Art, wie man des Adels verlustig werde, bis zu Ende dieses Theils. Unter den Vorrechten des ungr. Adels ist auch seine Freyheit von allen öffentlichen Lasten, die Insurrection ausgenommen. Dabey erinnert aber der Uebersetzer S. 211 ff. dass, da dieses Recht gegenwärtig dem Staate schädlich, und dem steuerbaren Volke sehr drückend heissen müsse, der König, Kraft seiner obersten gesetzgebenden Gewalt nicht nur berechtigt, sondern sogar gebunden (verbunden) sey, dasselbe auf einem Landtage, mit Einwilligung der Stände umzugiessen, und den Adel, unter dessen eigener Uebereinstimmung, einer gesetzmässigen Contribution zu unterwerfen. Im *dritten Theil* S. 267 ff. wird *das System der innern Verwaltung des Reichs* zergliedert, dass hier von der Gesetzgebung, und von der ganzen Verfassung des Landtags, von den politischen Stellen des Reichs, wie von der ungrischen Hofkanzley und dem Statthaltereyrathe, von der Contribution, dem Militärregulament, und dem Provinzialcommissariat, von der Verfassung der Gespannschaften und königl. Freystädte; von der Verwaltung der Gerechtigkeit überhaupt, insonderheit von der königl. Tafel, von andern weltlichen und geistlichen Gerichten, auch vom Kameral- und Bergwesen, ein brauchbarer Begriff mitgetheilt werde, bedarf nur einer allgemeinen Anzeige.

Hin und wieder würden freylich diejenigen, welche in dem Staatsrechte und der Statistik von Ungarn nicht völlig fremd sind, mehr Ausführlichkeit über manche Gegenstände zu verlangen Ursache haben. Ueberhaupt aber ist das Buch für viele Leser zu seiner Absicht hinreichend. Vielleicht veranlasst es auch einen von den ächtpatriotischen Kennern des ungrischen Staatsrechts, daran dieses Reich jetzt weniger als sonst einen Mangel hat, uns mit einer vollständigen Erörterung desselben zu beschenken.

ALTENBURG, b. Richter: *Europäisches Völkerrecht in Friedenszeiten nach Vernunft, Verträgen und Herkommen mit Anwendung auf die teutschen Reichsstände*, entworfen von *K. G. Günther*, Kursächsischen Hofrath und geheimen Archivsecretär. *Zweyter Theil.* 1792. 488 S. 8. (1 Rthlr.)

Schon ehe der Recensent dieses zweyten Theils sich der Anzeige desselben für diese Blätter unterzogen, fand er das Urtheil seines ihm unbekannten Vorgängers über den *ersten* Theil in der A. L. Z. 1789. Nr. 78. S. 618-621. fast durchgängig mit dem seinigen übereinstimmend, und jetzt bewährt sich dessen Richtigkeit durch die Benutzung, wovon sich mehrere Spuren in diesem zweyten Theile deutlich zeigen, welche der rühmlichen Bescheidenheit des Hn. G. einen praktischen Werth geben. So ist z. B. der unangemessene Ausdruck von *halbsouverainen* Regenten und Staaten mit der Benennung von *Landesherrn* und *landeshoheitlichen Staaten* vertauscht, und auch die wissenschaftliche Form nicht mehr so ganz vernachlässigt, wiewohl der von den Grenzen unsers Welttheils hergenommene Umriss etwas willkührlich zu seyn scheint, und namentlich die Pforte und die nordamerikanischen Freystaaten ausschliesst. Ueberdem zeugt jede Seite von der ausserordentlichen Belesenheit des Vf., von dessen Fortgange mit der neuesten Literatur, und sogar auch mit den nur durch Provincialzeitungen bekannten neuesten Vorfällen; wie z. B. mit der *dänischen* Nobilitirung eines jetzigen preussischen Staatsministers S. 32., wobey jedoch eine noch praktischere Anmerkung aus dem Verhältniss der preussischen Standeserhöhungen hätte beygebracht werden können. Im fünften Separatartikel des Krontractats ist solches bekanntlich in Ansehung der Kaiserlichen sehr eingeschränkt worden, und schon nach dem deutschen Staatsrecht dürfte sich der Umfang vielleicht nur auf die preussischen und schlesischen Unterthanen des Königs erstrecken. Doch konnte ein so speciellës und wenig bekanntes Verhältniss dem Vf. leichter entgehen, als jene noch fortwährende Revolution, deren Grundgesetze das bisher bekannte europäische Völkerrecht in ein Chaos von sogenannten Naturgesetzen für wilde Horden umzuschaffen drohen. Er hat daraus mehrere wohlgewählte Materialien zu seiner Beyspielsammlung geliefert, wie z. B. S. 289. bey den Bewegursachen zur Einmischung in die innern Angelegenheiten eines Volks.

Diese Vorzüge des zweyten Theils vor dem ersten wagt Rec. nicht durch den Vorwurf einer zu grossen Ausdehnung der Materien deshalb zu verdunkeln, weil die Ausführung der einzelnen Hoheitsrechte in Beziehung auf das Völkerrecht einem dritten Theile vorbehalten worden. Durch eine Verminderung der grösstentheils aus Verträgen und Staatsschriften gezogenen Beyspiele, welche hier die Stelle der positiven Gesetze vertreten, hätte dieses gehoben werden können, aber den Geschäftsmännern würde dieser Verlust sehr empfindlich seyn. Also immerhin nicht bloss ein *dritter* Theil, in welchem schwerlich nach Maassgabe dieses Plans das übrige wird zusammengefasst werden können, sondern auch noch in einem *vierten* die unentbehrliche Fortsetzung und Ergänzung des Georgischen Urkunden-Verzeichnisses.

Der Inhalt des vorliegenden Theils beschränkt sich auf drey sogenannte *Bücher*. Das *eine* handelt in sechs *Kapiteln* von dem Eigenthum der Nationen, besonders in Europa, von ihrem Gebiete und dessen Erwerbe überhaupt. Das Kapitel von den Landesgrenzen ist vorzüglich praktisch, wie auch das von den Garantien. Im letztern würde das Beyspiel von den neuesten, und in Deutschland so verschieden beurtheilten, Ansprüchen des russischen Hofes auf eine Garantie des westphälischen Friedens mittelst des Teschenschen zu einer mehrern Ausführung und näheren Bestimmung der Grundsätze Anlass gegeben haben. Es kann solches auch dem Vf. nicht entgangen seyn; vielleicht muss man aber dessen Weglassung jener Behutsamkeit zuschreiben, welche zwar der kursächsischen Politik seit mehrern Jahren eine ausgezeichnete Achtung und vortheilhafte Consistenz gegeben-

ben; bey einem Privatschriftsteller aber leicht in Aengstlichkeit ausarten kann.

Das *andere* Buch beleuchtet die verschiedenen Gattungen der Landesbewohner nach ihren völkerrechtlichen Bestimmungen und Verhältnissen. Eine sehr praktische Erweiterung der *Martensschen* Grundlinien über diesen Gegenstand, vorzüglich bey den jetzigen Anmassungen der französischen Nation. Ungeachtet der Richtigkeit der Grundsätze scheinen indess die Beyspiele in diesem Abschnitt nicht immer unter den gehörigen Gesichtspunkt gefasst zu seyn.

Im *dritten* oder der Zählung des ersten Theils nach, im vierten Buch geht Hr. G. zur Landesregierung und den verschiedenen Bestimmungen der Oberherrschaft in einem Staate im Verhältniss gegen andere Nationen über. Dieser Abschnitt hat in neuern Zeiten wenige auffallende Belege geliefert. Zwar hätte das Kapitel von den Familienangelegenheiten der Regenten mit manchen damals bereits angefangenen Greueln in Paris erläutert werden können; allein das Stillschweigen, welches Hr. G. darüber beobachtet, lässt sich aus der Unentschiedenheit und den Irregularitäten der Sache rechtfertigen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Predigten für Leser aus gesitteten Ständen*, von M. *Christian Victor Kindervater*, Prediger zu Pedelswitz unweit Pegau. 1792. 272 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. hat nur die letzte dieser Predigten wirklich gehalten; die übrigen hat er bloss für gebildete Leser ausgearbeitet, und Inhalt und Sprache sind auch nur diesem Zwecke angemessen. Die Hauptsätze sind folgende: Die falsche Höflichkeit. Es ist thöricht und schädlich, über Sünden der Unkeuschheit zu spotten. Was wird für ein Seelenzustand erfodert, um gern und mit Annehmlichkeit beten zu können? Der nachtheilige Einfluss der übeln Laune auf die Religion und Sittlichkeit des Menschen. Womit kann man sich bey vergeblichen Arbeiten beruhigen? Ist es erlaubt, Gutes zu thun, um sich dadurch Ehre nach dem Tode zu erwerben? Von den Mitteln, sich bey den Uebeln, welche man sich durch seine Rechtschaffenheit zuziehen kann, dennoch standhaft zu erhalten. Das Geburtsfest Jesu ein Fest der Liebe Gottes. Der Unterschied zwischen einem moralisch guten und einem klugen Manne. Gedanken zur richtigen Beurtheilung des moralischen Werths der Menschen. Bewegründe zur billigen Beurtheilung der Fehler des Nächsten. Wahrscheinliche Ursachen, warum uns die heilige Schrift so wenig von der Beschaffenheit des künftigen Lebens offenbart hat. Eine Aerndte - Dankpredigt. Alle diese Materien sind mit Gründlichkeit und lichtvoller, strenger Ordnung ausgeführt. Die Sprache ist rein und fehlerfrey; nur würde sich die abstracte Trockenheit und Kälte derselben nicht gut auf der Kanzel ausnehmen. Dass der Vf. das Kantische Moralprincip, laut der Vorrede, überall zum Grunde gelegt, und das Princip der Glückseligkeit in der neunten Predigt mit dürren Worten bestritten hat, scheinen uns in Rücksicht auf den Volkslehrer zwey ganz verschiedene Dinge zu seyn. Man kann jenes thun, ohne sich auf dieses einzulassen; denn die philosophische Polemik dürfte im Volksunterricht so wenig fruchten, als die dogmatische.

Lemgo, in der Meyerschen Buchhandl.: *Geist der Sittenlehre Jesu in Betrachtungen über die ganze Bergpredigt.* Von *Johann Jacob Stolz*, Prediger an der Martinskirche in Bremen. Erster Theil. (über Matth. V.) 1792. 648 S. 8. und 28 S. Zusätze. (1 Rthlr. 18 gr.)

Jeder Schriftsteller hat unstreitig das Recht, seinen Belehrungen diejenige Form zu geben, welche ihm die bequemste scheint; und daher stand es auch Hn. St. völlig frey, seine gehaltenen Predigten über die sogenannte Bergpredigt in Betrachtungen zu verwandeln, wie das schon hundertmal geschehen ist. Nur war es ganz unnöthig, und kann zu nichts frommen, in der Vorrede zu einem Andachtsbuche, das doch in mancherley Hände kömmt, so sehr und auf eine so unbestimmte Art gegen gedruckte Predigten zu declamiren. Wenigstens begreift Rec. nicht wohl, wie sich Hr. St. als ein vernünftiger Mann, an der in der Vorrede eingerückten Stelle aus den flammenden Provincialblättern noch jetzt so stark erbauen kann; denn freylich war er damals, als er sie zum erstenmale las, nur 21 Jahr alt: Was Wunder also, dass die hochtönenden Worte und der absprechende Ton jenes Aufsatzes tiefe Weisheit für ihn enthielten! — Wir kommen zum Buche selbst. Die vor uns liegenden Betrachtungen gehören weder zu den besten noch zu den schlechten Erbauungsschriften unsrer Zeit, und stehen also im zweyten Range. Sie befriedigen schwerlich die ganz gebildete Klasse von Lesern, welcher sie der Vf. bestimmt zu haben scheint; denn sie sind zu weitschweifig, und enthalten noch überdies manches, wovon der aufgeklärte Christ keinen Gebrauch zu machen weiss; aber desto mehr entsprechen sie dem Geschmack und den Bedürfnissen der zahlreichen mittlern Stände, auf welche zu wirken ein eben so grosses Verdienst ist. Auszüge lassen sich aus einer solchen Schrift nicht wohl geben, und den Inhalt derselben kann man leicht aus dem Inhalte der Bergpredigt errathen. Rec. äussert also nur noch den Wunsch, dass der Vf. das Publicum nicht zu lange auf die Fortsetzung warten lassen möge.

Frankfurt a. Mayn, b. Fleischer: *Untersuchung der Frage: warum wirkt das Predigtamt so wenig auf die Sittlichkeit der Menschen? von L.* 1792. 346 S. 8. (20 gr.)

Es ist allerdings nicht blosse Voraussetzung, sondern man muss es aller Beobachtung und Erfahrung zufolge, als gewiss annehmen, dass das Predigtamt bey weitem nicht so viel Gutes wirket, als es wirken könnte, wenn es gehörig verwaltet würde. Freylich darf man auch diess nicht vergessen, dass ein moralisches Institut seiner Natur nach sehr oft nur im Stillen und Verborgenen wirkt, und dass sich die guten Folgen desselben, weil sie nicht immer in die Augen fallen, nie ganz genau be-

rechnen lassen; ein Umstand, worauf unser Vf., der seinen Aeusserungen nach selbst Prediger ist, einige Rücksicht hätte nehmen sollen, weil seine zu allgemeine und unbestimmte Behauptung, so wahr sie mit gehöriger Einschränkung ist, vielleicht doch hier und da zu schlechten Absichten gemissbraucht, und als Beweis von der Unnützlichkeit des Predigtamts überhaupt angesehen werden könnte. Doch auch dann, wenn man sich diese Einschränkung hinzudenkt, behält die aufgeworfene Frage, wie wir schon erinnert haben, ihren guten Grund, und es kömmt bloss darauf an, wie sie beantwortet ist. Und da stimmt denn Rec. in den allermeisten Stücken völlig bey, ob er schon wünscht, dass sich der Vf. bey gewissen Fehlern der Prediger, welche in der hier beschriebenen Form nur in den ältesten Zeiten begangen wurden, weniger aufgehalten, und dafür auf manche andere, nur kurz berührte, welche recht eigentlich Fehler unsrer Tage sind, mehr eingelassen haben möchte. — Die ganze Schrift zerfällt in folgende sechs Abschnitte. 1) Von den Wegen, ins Predigtamt zu gelangen; 2) über Leben und Wandel des Predigers; 3) über Lage und Umstände des Predigers; 4) über einige wichtige, in den öffentlichen Vorträgen selbst enthaltene, Hindernisse der Nutzbarkeit des Predigers; 5) die äusserliche Einrichtung des Gottesdienstes; 6) einige Schwierigkeiten, welche die Wirkung der Kanzelvorträge aufhalten. Hierüber sagt nicht nur der Vf. sehr viel wahres und gutes, sondern er thut auch manche heilsame Vorschläge, die wohl beherzigt zu werden verdienen. Er hat genau und richtig beobachtet, und seine Schilderungen, so stark sie bisweilen sind, sind doch nichts weniger als übertrieben; wenigstens hat Rec. Erfahrungen gemacht, die auf dasselbe Resultat führen, und Prediger kennen gelernt, welche die Unwissenheit und die hier gerügten moralischen Fehler noch viel weiter treiben. Uebrigens erinnert der Vf. mit Recht, dass oft die Prediger selbst Schuld sind, wenn eine mehr als menschliche Tugend von ihnen gefodert wird, weil sie noch gar zu oft einen Nimbus von Heiligkeit um sich herumwerfen und sich gleichsam als höhere Wesen betrachtet wissen wollen; und man kann hinzusetzen, dass selbst der unschickliche Ausdruck *Geistlicher* nicht wenig dazu beygetragen hat, die Foderungen an den Prediger so hoch zu spannen. Nur können wir dem Vf. darinn nicht beypflichten, wenn er diejenigen tadelt, welche zwischen dem gelehrten Theologen und dem Volkslehrer einen Unterschied gemacht wissen wollen. Seine Einwendungen gegen den Ausdruck *Volkslehrer* sind unbedeutend; und was er bey dieser Gelegenheit wahres sagt, gehöret offenbar nicht zur Sache. Er hat schwerlich den eigentlichen Punkt getroffen, worauf es bey dem Streite über die dem Prediger nöthigen Kenntnisse ankömmt, und ficht daher mit einem Schatten. Sehr unbehutsam hat er sich in mehrern Stellen über die Aufklärung unsrer Tage ausgedruckt, und wir hätten von ihm, als einem Manne, der sich in dieser Schrift selbst als aufgeklärt zeigt, wohl erwartet, dass er die Sache von dem Missbrauche unterscheiden würde. Bey gewissen Leuten, die man schon als Apostel der Finsterniss kennt, fällt eine solche, absichtliche oder aus Unwissenheit begangene, Verwechslung gar nicht mehr auf; aber über einen Schriftsteller, wie unser Vf. ist, wundert man sich billig, wenn er so heftig gegen die Aufklärung declamirt. Dafür hat er die financirenden Philantropen, die den Landprediger zum Anpflanzen von Maulbeerbäumen und zu ähnlichen Dingen gebräuchen wollen, treflich zurecht gewiesen.

Königsberg, in der Hartungschen Buchh.: *Sammlung einiger Predigten*, von D. *Johann Ernst Schulz*, Oberhofprediger. 1791. 330 S. 8. (20 gr.)

Diese Predigten zeichnen sich durch fruchtbare Hauptsätze, durch Ordnung und Deutlichkeit, durch lichtvolle und bestimmte Begriffe aus, und sind ein neuer Beleg zu der Wahrheit, dass richtig denken und gut sprechen und schreiben in der engsten Verbindung mit einander stehen. Auch macht die philosophische Präcision unsers Vf. seine Kanzelvorträge nicht zum logischen Gerippe, wie dies wohl bisweilen der Fall ist; und wenn man schon nicht das darinn findet, was eigentlich Beredsamkeit heisst, so wird doch die Aufmerksamkeit des Lesers durch nichts fehlerhaftes und widriges unterbrochen, und die Seele fühlt sich dabey immer sanft erwärmt. Einige dogmatische Ausdrücke, die sich schwerlich vertheidigen lassen, scheinen Hn. S. bloss entwischt zu seyn. Wir setzen nur noch den Inhalt der Predigten hieher. Dass der Mensch sich nichts nehmen könne, es werde ihm denn von Gott gegeben, über Joh. 3, 26. Die Eitelkeit der menschlichen Unternehmungen, über Jes. 1, 10. Die Mildthätigkeit, oder Menschen- und Christenpflicht, eine Armenpredigt, über Hebr. 13, 16. Dass die Bekehrung schon an sich selbst und ihrer Natur eine selige Sache sey, über Hes. 18, 32. Dass vor Gott der Wille der That gleich geachtet werde, über Röm. 8, 27. Die nothwendige Verbindung der Liebe gegen Gott mit der Liebe gegen den Nächsten, über Luc. 10, 25—28. Gedächtnisspredigten bey dem Absterben Friedrichs des Zweyten, über 1 Chron. 18, 8. Huldigungspredigt bey dem Regierungsantritte Wilhelms des Zweyten, über 1 Petr. 2, 17. Das Glück der Könige in der Hand Gottes, (etwas unbestimmt,) bey der jährigen Feyer des preussischen Krönungsfestes 1787, über Ps. 61, 7—9. Einige Betrachtungen über den Waisenstand unter Menschen, über Ps. 68, 5. 6. Lehrer des Christenthums als Lehrer, die von Gott kommen, eine Introductionspredigt, über Joh. 3, 2. Die vermeynte Klugheit des Irdischgesinnten, über 1 Joh. 2, 17. Die wahre Klugheit des Frommen, über denselben Text. Von der Liebe des Christen zu Gott, über Röm. 8. 28. Von dem Glücke des Christen, der Gott liebt, dass ihm alle Dinge zum Besten dienen, über denselben Text. Die Gewissheit davon, dass dem Christen, der Gott liebt, alle Dinge zum Besten dienen, über denselben Text.

Vergleiche mit dieser Recension die Rec. in d. A. L. Z. 1793 N. 297. Sept.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. April. 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Curts Wittwe: *Versuch einer Beleuchtung der Geschichte des jüdischen und christlichen Bibelkanons.* Erstes Bändchen, welches *Beleuchtungen der Geschichte des jüdischen Kanons* enthält. 1792. 184 S. 8.

Der uns unbekannte Vf. hat manche richtige Blicke, die, wenn sie gleich nicht gerade neu, doch Zeugen des Selbstdenkens sind. Das Ganze aber enthält nicht sowohl eine Geschichte, als nur Materialien zur Auflösung einiger Probleme in der Geschichte des jüdischen Bibelkanons; und die Darstellungsart des Vf. ist oft so sorglos, zufällig und vom nöthigen Aufwand der gelehrten Belege entblöfst, dafs sie das Gute des Inhalts gar nicht in das möglich günstigste Licht stellt. Oft klingt deswegen ein Auffatz mehr wie ein Collegienheft, als wie Refultat neuer Unterfuchungen. Doch, wir können uns hierinn irren. Wir nehmen alfo, was gegeben ist, ohne uns über die erste Quelle zu viele Vermuthungen zu erlauben.

Bibelkanon ist, unsers Erachtens, gar nicht das paffende Wort, welches bey der Sammlung der heiligen Bücher der Juden gebraucht werden darf. Man hat den *Begriff Kanon*, d. i. einer irgend einmal in bestimmter Anzahl unter kirchlicher Autorität festgefetzten Schriftenfammlung, von dem, was mit den neutestamentlichen Schriften wirklich geschehen ist, ohne Grund auf das A. T. übergetragen. Daraus entstunden die leeren Fragen: Wer den Kanon des A. T. bestimmt habe? Die Geschichte sagt uns kein Wort, dafs je die Zahl der heil. Bücher der Juden in oder aufser Paläftina unter öffentlicher Autorität bestimmt worden fey. Der Inhalt mancher Pfalmen, prophetischen Stücke und der Chroniken beweist, dafs mehrere noch spät unter den Maccabäern entstandene Auffätze zu den althebräischen Schriften der Juden wirklich hinzugekommen find. Beweis genug, dafs damalen keine feyerlich *geschlossene* Sammlung vorhanden war. Wäre fie aber späterhin förmlich canonifirt worden, fo würde davon schon weit eher etwas bekannt geworden feyn. Allein felbst die bekannte Angabe des Josephus, welche den Schriften bis auf Artaxerxes weit mehr Anfehen beylegt, als den späteren, verräth, dafs Josephus kein historisches Datum vor sich hatte. Denn dafs die Zeit des Artaxerxes und des ganzen perfischen Reichs nicht die Gränze war, welche die späteren Schriften von den heiliggehaltenen trennte, diefs beweisen die schon genannten gewifs späteren Stücke, welche doch auch zu Josephus Zeit ohne Anstofs in dem Ganzen der heiligen Schriften feiner Nation mit begriffen waren. Diefer alles wiffende Geschichtschreiber, welcher den Heiden, für die er schrieb, nirgends durch das Bekenntnifs einer Ungewifsheit eine Blöfse geben und die Sicherheit der Geschichte feiner Nation über alles erheben wollte, hielt einmal das Buch Esther für die späteste Bibelgeschichte; an andern gewifs späteren Stücken die Forschungen der höhern Kritik zu üben, dafür hatte er und fein Zeitalter keinen Sinn. Nach feiner Meynung fixirte er alfo die vermuthliche Zeit des Buchs Esther zum letzten Termin aller jener Bücher, welche er und feine Secte für heilig hielt; und unfere Unterfucher der Geschichte des Kanons find fo gutwillig, ohne Beweis vorauszufetzen, dafs ein Mann, wie Josephus, immer nach geprüften historischen Nachrichten geschrieben habe! — Hätte der Vf. diefe Grundideen historischer Kritik aufgefafst, fo würden feine ersten Unterfuchungen: ob durch eine Tempelbibliothek (deren Nichtexistenz er mit Recht erweist), ob durch Efra, oder durch wen fonst, der Bibelkanon entstanden fey? noch weit zufammenhängender feyn. Den Genius der wirklichen, aber ungenannten, Sammler einzelner Bücher und des Ganzen mufs man aus den unkennerischen Mifsverständniffen und Künsteleyen erkennen, welche man in den Ueberschriften und der Anordnung öfters entdeckt. Ohne öffentliches Anfehen in ein Ganzes gebracht erhielt denn doch diefs, da es einmal da war, durch Gewohnheit und felbst dadurch, dafs man über die Entstehung feiner jetzigen Form unwiffend war, das Anfehen des Alterthums. — Der Vf. bezweifelt, dafs Mofe Vf. des Pentateuchs fey, aus einigen inneren Gründen, denen viel mehr Gewicht gegeben werden kann. Ueber historische Bücher, Pfalmen und die meisten Propheten wird nichts gefagt. Das Buch Esther hält er für eine (judaizierende) dichterische — das heifst hier doch: romanenhafte? — Bearbeitung einer wirklichen Geschichte. Melito, glaubt er, habe feinen Kanon von Juden, welche diefs Buch noch verwarfen, erhalten. Was er über Daniel fagt, scheint im Ganzen das Beste. Ihm ahnet es, dafs man, auf irgend eine Weife, jene ganze Schrift in des Antiochus Epiphanes Zeitalter herabfetzen müffe, und dafs felbst die K. XII, 4. angeblich dem Propheten Daniel anbefohlene Verbergung feines Buchs wohl den Zweck gehabt haben möchte, die späte Erscheinung deffelben auf eine feine Art zu beschönigen. Die letzten 9 oder vielmehr 12 Kapitel Ezechiels werden hier für unächt gehalten, vorzüglich weil der darinn entworfene Plan einer neuen Verfaffung für Judäer und Ifraeliten nach dem Exilium nicht befolgt worden fey. Diefer Grund fetzt eine Theorie von den Propheten voraus, welche weder theologisch erweislich, noch in den Zeiten des babylonischen Exilium schon hebräi-

hebräische Volksmeynung gewesen ist. Zach. 14, 2. deutet der Vf. auf Jerusalems Eroberung unter Antiochus Epiphanes und glaubt nun, dass der Palästinensische Kanon den Pharisäern, als der orthodoxen Partey, zuzuschreiben sey. Versteht man diess nach dem schon festgesetzten Gesichtspunkt, dass allmählich durch das Privatansehen einiger Rabbinen und ihrer Schulen eine bestimmte Sammlung entstanden und durch Gewohnheit autorisirt worden sey, so ist dieser Einfluss allerdings nicht von jüdischen Schismatikern, sondern von der geltenden Partey zu erwarten und abzuleiten. Eben deswegen hatten dann Therapeuten oder Essäer ihre eigene heilige Lectüre, und die nichtpalästinensischen Juden noch viel mehrere Schriften, deren Anzahl nach Belieben noch immer zu vermehren, das IV Buch Esra K. XIV. freygebig vorbereitetete, indem es nicht nur die schon bekannten h. Schriften, sondern auch noch eine grosse Menge geheimer Religionsschriften zu gleicher Zeit von Esra nach den strengsten Regeln der Inspiration dictirt seyn lässt. Zu den letzteren konnte nun in der Folge immer, was man unter dem Nimbus der Heiligkeit des Alterthums in Umlauf bringen wollte, gerechnet werden.

Von den *Apokryphen der Juden* finden wir wenig neues. Sehr richtig ist die Anmerkung, dass man es eben so wenig einen Betrug nennen könne, wenn mehrere derselben unter Salomos, Esras, Jeremias u. a. Namen geschrieben seyen, als man Phädon, Poemander, Asklepius philosophische Gespräche etc. für Geburten des Betrugs erkläre, weil darinn Sokrates und der ägyptische Hermes redend eingeführt werden. Doch ist dabey nothwendig ein Unterschied zu machen, ob ein Vf. den Zweck zeigt, dass er ganz für den alten Schriftsteller gehalten werden und durch dessen persönliches Ansehen vorzüglich wirken wollte. In diesem Fall ist eine *pia* oder *impia fraus* nicht zu läugnen. — Am meisten beschäftigt sich unser Vf. mit dem IV Buch Esras, das er nicht für Dichtung eines Christen, die Worte: Jesus und Christus aber K. VII, 28. 29. für Interpolation hält. Das letztere Wort kann immer ächt seyn. Es veranlasste alsdann den Einschiebsel: Jesus, um so leichter. Die letzte Abtheilung führt Beweise an, dass den Hellenisten mehrere Bücher, als jetzt in der jüdischchristlichen Sammlung des A. Ts. stehen, für heilige und göttliche Belehrungen gegolten haben. Die hier angeführten Stellen aus den Schriften der Apostel sind bekannter. Weniger Rücksicht hat man darauf genommen, dass Lucas K. XI, 49. Jesus selbst eine Citation: σοφια τυ θευ ειπεν in den Mund legt, welche aus einem Ausspruch vor dem babylonischen Exilium genommen seyn muss; weil derselbe den unter König Joas im inneren Tempel getödteten Zacharias 2 Chron. 24, 20. als den letzten auffallend Ermordeten nennt.

Göttingen, b. Dieterich: *Symbolae ad interpretationem sacri Codicis.* Vol. I. fasciculus II. qui continet *Observationes in Chabacuci Caput III.* auctore *Ge. Alex. Ruperti,* Gymnas. Stadensis Rectore. 1792. 90 S. 8.

2) Kopenhagen, b. Popp: *Chabakuki Vaticinium Commentario critico atque exegetico illustratum,* specimen novae versionis omnium prophetarum minorum, quod pro summis in Theologia honoribus rite obtinendis summe Venerabilium Theologorum Goettingensium examini submisit *Birgerus Poscholanus Kofod,* coetui aulico in regia Havniensi verbi divini minister. 1792. 204 S. 8.

Beide Verfasser zeigen viele philologische Gelehrsamkeit. Der Prophet aber, auf den sich ihre Arbeiten beziehen, hat in seinen wenigen Kapiteln, besonders in dem letzten, so viele schwere Stellen, dass eine völlige Befriedigung prüfender Leser nicht so leicht zu erwarten ist, wenn gleich der Interprete sein Möglichstes gethan hat.

Hr. R., welcher schon durch eine ähnliche gelehrte Arbeit über die Liederkette Salomo's bekannt ist, sieht in der Ode Habacucs die Befreyung des Judäischen Volks aus der Gefangenschaft unter den Chaldäern. Er entwirft sich diesen Plan. Der Gedanke: Gott hilft, bildete sich v. 3 — 12. in der Phantasie des religiösen Dichters in die Beschreibung eines Gewitters um, des gewöhnlichen Symbols der gegenwärtigen Gottheit. Die wirklich ausgeübte Rache wird v. 13 — 15. angedeutet. Sie ist so schrecklich, dass der Dichter selbst zittert und bebt v. 16., wenn er sie nur denkt. Aber bald fasst er sich. Sollte er auch nicht anders als ohne Vermögen v. 17. ins Land der Verheissung zurückkehren; dennoch ist v. 18. 19. Gott sein Alles! V. 4. spricht der Vf. statt Mijjado aus מִיָּדוֹ als Pluralis von מיד ماد agitata fuit res und übersetzt: *radii* i. e. *fulmina quasi bifida, fluctuabant.* Von eben diesem Verbum leitet er auch v. 6. das Wort וימידד ab. ויתר erklärt er aus نتر *terrefecit.* Beides wahrscheinlich. Bey v. 9. schlägt er zweyerley Erklärungen vor: 1. *cum tremore occoecat arcus tuus,* 2. *vehementi imbrium effusione saevit arcus tuus,* h. e. *fulmina imbribus iuncta (mixta) sunt et late omnia evertunt.* Versuche, die noch nicht befriedigen, doch aber weiter leiten können. Zweymal hat der Vf. auf eine unerwartete Art das Verbum رسل *misit* in die Erläuterung dieses Kap. eingeführt. V. 9. spricht er die Worte אֹמֶר סֶלָה nach einer anderen Abtheilung aus: אֵם רְסֶלָה und denkt dabey an *Mater sagittae,* i. e. *arcus,* weil مرسال *missile* bedeutet. Das anderemal v. 13. theilt er die Worte: עד צואר סלה ebenfalls anders ab: עַד־צוֹא רְסֶלָה und übersetzt: *evertis principes* (weil יסוד consessus consiliariorum) *hostis* (coll. عاد hostis) *luce teli, i. e. fulmine corusco.* צוא von ضاء luxit. Rec. hat gegen beide Erklärungen vorzüglich

lich diess einzuwenden, dass mit رسل nur ein hebräisches Wort Raschal sicher verglichen werden kann. Denn die Regel, dass ش und س auch alterniren können, gehört, unseres Erachtens, unter die unerweislichen Mittel für den semitischen Sprachforscher, das Verlorne des hebräischen Dialekts wiederherzustellen. Er muss auch diesen Nothbehelf, weil er nur auf willkührliche Interpretationen leitet, eben so sehr vermeiden, als Hr. R. selbst diess in einem andern Fall thut, da er gegen die Schultensischen Vergleichungen zwischen ث und ח mit Recht protestirt. Die Exempel, dass س auch mit dem hebr. *sin*, und ش mit *schin* zu vergleichen sey, sind zum wenigsten sehr ungewiss, weil 1. im Hebr. selbst, wo schin und sin nur durch die Lage eines Punkts sich unterscheiden, es oft nicht gewiss ist, ob dieser Punkt auf der rechten oder linken Seite stehen solle; 2. weil auch im Arabischen vielleicht bisweilen ein س stehen soll, wo jetzt die Lexica ein ش haben; 3. weil daraus, dass zwey sonst gleiche Radices, welche bloss durch س und ش sich unterscheiden, einerley Bedeutung haben, noch nicht der Schluss legitimirt wird: dass also س und ش ohne Unterschied mit sin und schin, um Wortbedeutungen auszufinden, verglichen werden dürfen. Jenes kann nur Fehler wider die Rechtschreibung oder ein blosser Zufall seyn. Es ist höchst nothwendig, wenn die Exegese des A. T. irgend auf einen festen Fuss kommen soll, alle ähnliche Willkührlichkeiten in der Sprachforschung zu verbannen und eher ein *non liquet*, frey zu bekennen, als dass man durch irgend eine solche nur scheinbare Auflösung das Nachspüren nach einer besseren erschwert. Bey einem Mann von so vieler Sprachgelehrsamkeit, als Hr. R. zeigt, kann weiteres Forschen gewiss nicht fruchtlos, ihm selbst auch nie unangenehm seyn.

Hr. K. würde seine Schrift einen Commentarius perpetuus in Chab. nennen können, wenn er in den fortlaufenden Anmerkungen zugleich auch den Zusammenhang, nicht bloss die einzelne Schwierigkeiten erläutert hätte. In Hinsicht auf diese hat er nicht nur gut gesammelt, sondern auch manches eigenthümliche, welches bald Beyfall, bald Prüfung verdient. Nur einige Beyspiele zur Vergleichung, auch aus K. III. — v. 2. bezieht er חייהו auf מעשך in dem Sinn, wie חיה auch von leblosen Dingen gebraucht wird: *Führe lebhaft aus dein Werk.* V. 9. wird übersetzt: *Nudatus apparuit arcus tuus*, wie das Passivum von עור Jerem. 6, 22. Zach. 2, 17. vorkommt. Der Gegensatz von diesem apparuit sey das Eingepacktseyn der Waffen in Friedenszeiten. עריה *nuditas*, hier als Adverbium. Das folgende Versglied heisst: *satiata sunt tela, vix (te) jubente*, wo das *satiari* der Waffen auch aus Arabern erläutert wird. Vergl. Jes. 34, 6. אמר *jussus* nach Ps. 33, 9. — V. 13. wird משיח auf Hiskia und zwar auf dessen Rettung von Sancherib bezogen. Den Ausdruck ער צואר sucht Hr. K. dadurch zu erläutern, dass Trümmer und Ruinen mit Rümpfen ohne Kopf verglichen werden können. Wenn nur ein anderes Wort als יסוד *fundamentum* vorausgienge, so würde diese Deutung nicht bloss sinnreich, sondern auch wahrscheinlich seyn. V. 3. 4. und in ähnlichen Stellen nimmt der Vf. allzu leicht die hebräischen futura für praeterita. Wenn man v. 4. übersetzt: *et splendor ejus fuit instar solis*, so geschieht auch dem foemininum in תהיה nicht Genüge. חביון ebend. durch חבא *abscondidit* zu erläutern, ist auch gegen die strengere Regeln der Wortforschung.

Der Kofodschen Schrift als einem Specimen für die theologische Doctorwürde ist noch angehängt der Anschlag zur Promotion von Hn. D. *Plank* in Göttingen:

Brevis prolusio *de veris auctae Dominationis Pontificiae epochis.* 14 S. 8.

Man setzt gewöhnlich erstlich die Zeit des Pseudoisidors, alsdann Gregor den VII. und endlich Innocenz III. als die Hauptepochen des Wachsthums der päbstlichen Gewalt in den Abendländern. Das Universalepiscopat der Päbste wird gewöhnlich den Pseudoisidorischen Erdichtungen als der Hauptquelle zugeschrieben, wenn man gleich zugiebt, dass die Einführung desselben in den nächstfolgenden zwey Jahrhunderten noch durch manche Nebenursache unterstützt worden sey. Hr. *Pl.* erinnert, dass schon im V. und VI Jahrhundert die römischen Bischöffe nicht ohne Glück das gesucht haben, was ihnen Pseudoisidor als Vorrechte zusprach, und dass auch nach Erscheinung seiner Decrete ihre Foderungen oft durch mehrere Gründe, bisweilen sogar ohne Berufung auf diese falschen Decrete durchgesetzt worden seyen. Wären nicht die Zeiten durch andere Künste vorbereitet gewesen, so würde nicht einmal die Einführung jener Decrete, die doch Nicolaus I. schon in der Sache des Rothadus geltend machte, soviel Vorschub gefunden haben. Gregors Pabstthum ist ebenfalls, wenn man die Sache genau nimmt, nicht die Epoche des römischen Supremats mit seiner ausgedehntesten Jurisdiction. Schon 20 Jahre früher, schon unter Leo IX. kam diess alles in Gang, was Gregor VII. als Pabst möglichst bestärkte und durch Anwendung vermehrte. Wie vielen Einfluss aber auch in dieser Zeit schon Gregor auf das Benehmen des päbstlichen Stuhls gehabt habe, sey bekannt. (Doch beruht diess, wie *Gaab* in seiner Apologie Gregors des VII. erinnert hat, mehr auf psychologischen Combinationen als historischen Erweisen.)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Gräffschen Buchh.: *Chemische Farben-Lehre oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey.* Herausgegeben von *Carl Friedr. Aug. Hochheimer*, der kön. grossbritann. teutschen Gesellschaft, der chur-

mainz. Acad. d. Wissenschaft. und der Jenaischen lat. Gesellsch. Mitglied. 1792. 285 S. 8.

Mit diesem Büchlein hat der Vf. den Farbenfabrikanten und Kunstliebhabern eine Sammlung aller, sowohl ältern bewährten, als in den neuen chemischen Schriften zerstreueten, Farbenbereitungen in die Hände liefern wollen, um ihnen die Mühe zu ersparen, aus den verschiedenen dahin gehörigen Schriften das für sie brauchbare aufzusuchen. Er giebt die Vorschriften so, wie er sie findet, und fügt eigene Bemerkungen nur sparsam hinzu. Nähere und gründlichere Anweisungen zur Anfertigung von Farben, die nach den, in Büchern gegebenen, Vorschriften gemeinlich misrathen, sind also auch hier nicht zu suchen. Z. B. unter dem Artikel *Cremserweiss* findet man, statt einer Anweisung zu dessen Bereitung, bloss die — übrigens ganz richtige — Bemerkung, dass es verfälschte Waare sey, wenn *Weber* den Bleyvitriol, mit Gummiwasser zu einen Teig gemacht, für Cremserweiss verkauft. — Woraus der ächte ostindische, auf dem Wasser schwimmende *Kugellak* bestehe, weiss der Vf. eben so wenig zu sagen. *Wiegleb's* Vermuthung, dass dessen Basis Lycopodium sey, hält er jedoch für ungegründet; aber eben so wenigen Grund möchte auch seine eigene Vermuthung haben, dass der Kugellak nichts anders sey, als der von der Bereitung des Karmins übriggebliebene Satz. — Nach der Versicherung des Vf. rührt die Farbe des Zinnobers *in der That bloss von der fetten Säure her!* — Der auf nassem Wege, vermittelst Uebergiessung des Quecksilbers mit flüchtiger Schwefelleber, entstehende Zinnober soll sich *in Nadeln krystallisiren.* —

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. Unter der Aufschrift *Zweybrüken*: *Ueber die Herrnhuter.* Eine Schrift zu ihrer Beherzigung. Nebst einer kurzen Beleuchtung der erst neulich unter dem Titel: *Grund der Verfassung der Evangelischen Brüder-Unität Augsburgischer Confession* erschienenen Schrift des Hrn. *Lorez.* Von *Friedr. Wilh. Schulius*, einem Layenbruder. 1790. 68 S. in 8. Der Verfasser — er mag nun seinen wahren Namen ausgedrückt haben, oder nicht, wiewohl er sich zu Neuwied unterschreibt, — sagt in seiner Zuschrift, die sowohl an die Brüder der Unitäts-Direktion, als an sein liebes Layengeschwister in den Brüdergemeinen gerichtet ist, den erstern viel Bitteres ins Gesicht. Er nennt ihre Verfassung Jesuitisch, nach welcher ihnen von ihren Untergebenen ein blinder Gehorsam geleistet werden müsse; alle Liebe unter ihnen beynahe aufhöre; Klätscher, Verlaumder, unverschämte Lügner und Betrüger wären die Boten ihrer Religion geworden, u. dgl. m. Die Layen aber will er durch seine Bemerkungen, die er seit zehen Jahren, als Mitglied mehrerer Gemeinorte gemacht habe, warnen; er sey zwar so dreist, das Verbot, aus und vor der Gemeine etwas zu schreiben, namentlich zu übertreten; allein, wenn man ihm auch das Exilium zum Lohn gäbe, so möchte es drum seyn; sein Trost sey, dass er sich nicht in Sachsen aufhalte, wo die Gewalt der Herrnhuter bey der Regierung sehr gross sey. — Es sey uns erlaubt, hier schon zu gestehen, dass unser Vertrauen zu dem Vf. nach dem Lesen dieser Zuschrift, die so sehr ins Leidenschaftliche und Uebertriebene, auch wohl ins Unrichtige, fällt, sich ziemlich vermindert habe. Wir verstehen es auch nicht einmal, wie der Vf. vom Exilium, doch wohl dem Ausstofsen aus der Gemeine, sprechen könne: denn durch diesen öffentlichen Schritt hat er sich ja selbst von ihr losgerissen. Im Anfange seiner Schrift zeigt er, dass man darum so wenig Befriedigendes von der innern Einrichtung der Brüdergemeine in Schriften lesen könne, weil ihre Geheimnisse nur denen, die zur Gemeinarbeiterklasse gehörten, recht bekannt wären. Unterdessen behauptet der Vf. sehr zuversichtlich, dass ihre Correspondenz jährlich 60,000 Rthlr. und ein Synodus 100,000 Rthlr. koste; dass die gesammte *Volkszahl der Gemeine* in und ausser Europa gegen 500,000 Seelen ausmache, von welchen jede Dienstmagd und der geringste Bruder jährlich wenigstens zwey Thaler, von den übrigen aber, nach Verhältniss, jeder 10, 20, 50, 100, und wohl noch mehr Thaler Beytrag geben, welches zusammen *über eine Million* eintrage; wozu noch jährlich auf 100,000 Rthlr. zufällige Geschenke kämen, u. dgl. m. dass man in dieser Gemeine die sechste Person für einen Geistlichen annehmen könne; u. s. w. Nach seiner Versicherung werden bey den Herrnhutern die *Sünden* in *drey Klassen* abgetheilt. In der ersten stehen die Todsünden, welche keiner Vergebung fähig sind: doch werden nur Ehebruch und Hurerey dazu gerechnet: und auch diese werden bey Obern und Vorgesetzten nur dadurch bestraft, dass man sie aus einer Gemeine in die andere fortschickt. Die zweyte Klasse machen die verzeihlichen Sünden aus, wie Lügen und Betrügereyen: auf diese ist die Strafe der Excommunication gesetzt; die dritte aber begreift die privilegirten Sünden, wie Neid, Verleumdung, Zorn, Zank, u. dgl. m. Von dieser Sündenklassification kömmt der Vf. auf *die von den Unitätsschulden zu entrichtenden Zinsen*, welche im J. 1769 über 147,000 Rthlr. betragen haben sollen. Man habe sie zwar durch einen aufs schleunigste zusammengebrachten Tilgungsfond auf 125,000 Rthlr. herabgesetzt, wozu alles contribuiren musste; doch hätten auch darüber vierzehn der reichsten Familien Herrnhuth verlassen, und die Obern der Gemeine würden sich nimmer Schuldenfrey machen, weil sonst die Beyträge der Layen aufhören würden. Hierauf sagt er einiges von dem Gaukelspiel, das in der Gemeine mit dem *Loose*, besonders zur Stiftung der Ehen, getrieben werde. Dass *die ganze Verfassung der Herrnhuter ein neues leibhaftiges Pabstthum* sey, worinn alles dem Clerus verantwortlich bleibe, und dass sie insonderheit viel Aehnlichkeit mit dem System der Jesuiten habe, sucht er S. 25 fg. umständlich darzuthun. Er kömmt noch einmal S. 34. auf *das Loos*, als auf eine *Grundlage des Herrnhutischen Despotismus*, zurück, ingleichen auf die ärgerlichen, ja gotteslästerlichen Lehrsätze und Handlungen bey ihren *Eheeinrichtungen*, S. 36 fg. Von ihrem *Glaubenssystem* sagt er S. 43. es laufe, wie verschiedenen andern Stellen der H. Schrift, also insonderheit *dem Briefe Jacobi schnurstracks zuwider;* daher man auch *diesen Brief in einigen Uebersetzungen des N. Test., welche die Bruder besorgt hätten, vergebens* suche. Besonders aber hält er sich S. 44. 61. bey ihren *Gesängen* auf, und führt eine Menge tändelnder und anstössiger Stellen aus denselben an. Endlich macht er auf den letzten Seiten einige Anmerkungen über das auf dem Titel genannte Buch des Hn. *Lorez*, aus denen hervorleuchten soll, dass es voll von Unwahrheiten sey. — Man sieht, dass der Ton der Dedikation durch die ganze Schrift herrscht; es spricht darinn nur zu sehr ein missvergnügtes und vermuthlich beleidigtes Mitglied der Brüdergemeine. Was er von ihrer Verfassung im Ganzen sagt, mag wohl das Richtigste seyn; war aber bisher nicht unbekannt. Einzelne Erzählungen mögen auch wohl gegründet seyn. Aber die so sehr ins Allgemeine ausgedehnten harten, und heftigen, Beschuldigungen sind zu wenig documentirt; einigen seiner Nachrichten fehlt es ganz an Wahrscheinlichkeit; andere sind zu unbestimmt hingeworfen, oder offenbar falsch. Wozu diente es auch, die schon vor 30, 40 Jahren der Gemeine vorgeworfenen Lieder von neuem aufzutischen, da viele derselben nunmehr weggefallen sind? Eine gelassene, durchaus zuverlässige, aus dem Geiste der Gemeine und ihrer mannichfaltigen Wirkungskraft gezogene Abbildung derselben, wäre wohl sehr wünschenswerth; allein die hier dazu beygebrachten Züge lassen sich selten von einer verschwärzenden Carricatur genugsam unterscheiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. April 1793.

GESCHICHTE.

London, b. Robinson: *a Political Index to the histories of Great Britain and Ireland, or a complete Register of the hereditary honours, public offices and persons in office, from the earliest periods to the present time.* By *Robert Beatson* Esqu. The *Second* Edition. In two Volumes. MDCCXXXVIII. gr. 8. Vol. I. S. XIII. 478. 16. — Vol. II. S. 7. 392. 20. (15 Shilling)

Die *zweyte*, sehr erweiterte und berichtigte, Ausgabe eines vortreflichen Werks, welches bis jetzt die englische Statistik vor allen übrigen allein voraus hat, wenn man nicht die Listen der *schwedischen* Reichsräthe (Suea-Rikes Rads-Lang. 1791.) hieher rechnen will, und dessen erste noch unvollkommene Bekanntmachung in *Schwarzkopf's* Werke über die *Staatskalender* S. 160. summarisch angezeigt worden. Der Titel zeigt den reichhaltigen Inhalt, dessen Zusammentragung eine unermüdete Beharrlichkeit voraussetzt, nur unvollkommen an, und es würde schwer seyn, darinn dessen ganzen Umfang in der Kürze zusammenzufassen. Statt der planlosen Abtheilung der ersten Ausgabe in drey Abschnitte, welche die Gleichzeitigkeit des Abdrucks veranlasste, gehen jetzt die Rubriken in systematischer Ordnung fort, und zerlegen sich in folgende Hauptabschnitte. 1) Vom *Peerage*. In diesen gehört: a) Th. I. S. 124. der *englische* Adel. b) Th. 2. S. 1—50. der *schottische* und c) Th. 2. S. 101—188. der *irländische*. Bekanntlich kommen über keinen Adel so viele regelmäsig erneuerte und vollständige genealogische Verzeichnisse heraus als über den von Grosbritannien und Irland, und zwar wegen der mit den Familien verbundenen Repräsentantenschaft. Aus allen diesen ist das wichtigste hier mit statistischem Geiste so zusammengedrängt, dass jede Nachforschung befriedigt und durch die alphabetischen Register zweckmäsig erleichtert wird. Nur eine Erweiterung dieses Plans würde für das Studium der *jetzigen* Staatsverhältnisse von grosem Nutzen seyn, nemlich eine tabellarische Uebersicht der Verwandschaften unter den *jetztlebenden* Mitgliedern des höhern Adels. Daraus würde der Ausländer den Gang mancher Debatte im Parlament, das geheime Motiv mancher Beförderung und Entfernung, kurz die feinern Triebfedern der Ministerial- und Oppositionsbewegungen zum Theil sich erklären können. Auch für die *deutsche* Staatskunde würden Tabellen dieser Art reichliche Früchte bringen, vorzüglich bey solchen Staaten, wo die höhern Staatsbeamten fast durchgängig mit einander *bevettert* und *verschwägert* sind, und wo die Bande der Natur politische Parteyen zu bilden pflegen. Ein solches Gemälde z. B. vom kurbraunschweigischen Adel seit dem letzten Jahrzehend wäre der fruchtbarste Beytrag zur hannöverischen Statistik. 2) *Listen der Erbbeamten der Krone* in den drey Königreichen von den ersten bis auf den jetzlebenden, mit Anzeige des Antrittsjahrs, der Verrichtungen u. s. w. Th. 1. S. 125—248. Th. 2. S. 57—94. und S. 192 u. f. 3) *Höhere Civilbeamte;* zum Theil mit Anzeige der Besoldungen und der Art des Abgangs, von der Entstehung oder Ausbildung eines jeden Amts an. So auch 4) *Generalität* der See- und Landmacht, Gouverneure und Brigadiere, von dem Zeitpunkt der Entstehung des Amts an, und so statistisch bezeichnet, dass das Individuum nie verwechselt werden kann. 5) *Höhere Staatsbeamte* und Gouverneure in den englischen Besitzungen ausserhalb Europa Th. 2. S. 236—248., nebst historischen Nachrichten über die Gouvernements. 6) *Ritter* der vier königlichen Orden von der Stiftungsepoche an. Th. 2. S. 249—292. 7) *Corps diplomatique*, welches während der Regierung des jetzigen Königs *von* der Krone und *bey* derselben beglaubigt worden. Th. 2. S. 299—302.; und endlich 8) ein *Geschlechtsverzeichniss* der europäischen Fürsten, vollständiger und richtiger, als man es sonst in der englischen Literatur findet. In diese Hauptabschnitte sind, neben den reichhaltigsten statistischen Erläuterungen mannichfaltiger Art, Namenlisten für besondere Classen von Staatsbeamten verwebt, deren Anführung hier zu weitläuftig seyn würde. So, um den Umfang in zwey Beyspielen zu zeigen, Th. 1. S. 476—78. und Th. 2. S. 362. die Listen der seit 1265 verwirkten und verfallnen oder abgeschafften Aemter, und Th. 2. S. 377. die Mitglieder der Regentenschaft während der Abwesenheit der Könige von England ausserhalb Landes seit dem Jahre 1695.

Der Nutzen der unter Nr. 2—7. hier angezeigten Listen für die englische Geschichte und Staatskunde zeigt sich schon bey jeder englischen Zeitung, weil in Parlamentsreden fast niemals ein Mitglied mit dem Namen, sondern nur durch Titel und Amt, oft sogar durch zufällige Eigenschaften bezeichnet wird. Diess ist selbst mit grösern englischen historischen Werken und diplomatischen Aufsätzen der Fall, deren summarische Anzeigen man aus diesem Werke, sobald nur die Jahrzahl bekannt ist, ergänzen kann; des Lichts nicht zu gedenken, das dadurch auf die ganze innere Administration und äussere Politik geworfen wird, wie man hier denn der Ministerialveränderungen in den Jahren 1742, 1744, 1746, 1754, 1756, 1757, 1762, 1763, 1765—1768, 1770, 1772 und 1775 mit einem Blicke übersieht. Bey dem häufigen Abgange dieser zweyten Ausgabe lässt sich bald eine

eine dritte erwarten, womit sich der zu Edinburg lebende Vf., dem Vernehmen nach, schon jetzt beschäftigt.

Lemberg, bey den Pillerischen Erben: *Schematismus für die Königreiche Galizien und Lodomerien.* 1792. 208 S. 8.

Ein Namenverzeichniss sämmtlicher Beamten in diesen beiden Provinzen der österreichischen Monarchie, welches, so entblösst es auch von statistischen Erläuterungen ist, auf deren Verfassung viel Licht wirft und daher eine günstigere Aufnahme als diejenige verdient, welche sich aus der geringen Anzahl der nach Wien versandten Exemplare folgern läst. Es hat vier Abtheilungen, von welchen die eine die Finanzen und Schulen, die zweyte sämmtliche Justizbeamte, die dritte das Militär nebst den Landständen und die vierte in *lateinischer* Sprache die Geistlichkeit in sich begreift. Für den Statistiker ist die Beamtenliste beym Salzwesen S. 62—74. vorzüglich interessant: das Personale ist zahlreich und geht hier von der *Direction* zu Lemberg bis auf die *Magaziner*, folglich durch alle Titelabstufungen, *Salzdesiuidationscommissare, Kontrollore, Hebammen, auswärtiges Personale*, vorzüglich bey den Niederlagen in Pohlen, *Filialverwalter* u. s. w. — Für den Gelehrten ist S. 115. der Abschnitt von der Universität und den Gymnasien und Nationalschulen von Werth, und zeugt von der grossen Aufmerksamkeit der Regierung auf die Cultur der Nation. — Die sogenannte *Landesständencommission* S. 196. besteht aus den Verordnungen des *Herren-* und des *Ritterstandes*; eine Distinction, welche mit der Verfassung anderer Landschaften sehr contrastirt. Der *Landeserzämter* S. 197. giebt es *siebzehn* an der Zahl, unter welchen der *Erztruchsess* hier *Stubenmeister* genannt wird. — Bey der Geistlichkeit wird der *Ritus Graecus, Armenus* und *Latinus* durch Anfangsbuchstaben unterschieden; und darin haben sich die wenigsten *deutschen* Namen eingenistet, so wie überhaupt, nach den Familiennamen zu urtheilen, die Dienerschaft *national* zu seyn scheint.

Stockholm, b. Carlbohm: *Utkast til en Historia om Kongl. Södermanlands Regemente.* (Entwurf einer Geschichte des Südermannländischen Regiments in Schweden) IV Stycket. 1791. 142 S. V Stycket 1792. 212 S. gr. 8.

Die ersten drey Stücke dieser Geschichte eines schwedischen Infanterieregiments, welches bey allen Gelegenheiten im Kriege immer mit gewesen, den wichtigsten Bataillen und Vorfällen beygewohnt, und sich immer sehr brav gehalten hat, sind in diesen Blättern vorher angezeigt worden. Sie erläutern manche wichtige Begebenheiten der schwedischen Kriegsgeschichte, lehren die Gestalt, welche das schwedische Kriegswesen von Zeit zu Zeit gewonnen und dessen Einrichtung näher kennen, und liefern nebenher, besonders in den Anmerkungen, manche genealogische Nachrichten von den Chefs und andern Officiers dieses Regiments, unter der Regierung König Karls XI. und Karls XII. In J. 1674 ward zuerst verordnet, dass alle schwed. Regimenter jedes seine besondere Farbe zur Mondirung haben sollte. Das Südermannländische Regiment sollte gelb bekleidet seyn, allein es fand sich nicht so viel gelbes Laken im ganzen Reich; man bat daher, dass es erlaubt seyn möchte, graues Tuch zu nehmen. Zu jeder Mondirung wurden 5½ Ellen ⅝ breites Tuch genommen. Erst 1687 wurde beschlossen, die ganze Armee in blaues Tuch zu kleiden. 1676 musste auch die Priesterschaft übernehmen, eine gewisse Anzahl Reiter zu stellen. Das was damals in Pommern vorgefallen, Helsingborgs Eroberung, Bohus Entsatz durch Stenbock 1678, u. s. w. ist beschrieben. Von dem Obersten Orneklou liest man hier eine Menge Anekdoten. Auf dem Reichstag 1680 war er ein grosser Eiferer gegen die gewesenen Vormünder des Königs und den Senat. Er redete oft mit solcher Hitze auf dem Ritterhause, dass er darüber ausgelacht ward. Er war es, welcher in Vorschlag brachte, dass die Frauen in Schweden unter sich gleichen Rang wie ihre Männer haben sollten, und drang, ungeachtet er manche Spöttereyen darüber ausstehen musste, bey dem Könige damit durch. Als er Landshauptman in Skaraborgs-Lehn ward, so hatte er immer Streit, bald mit dem königl. Hofgericht, bald mit dem Superintendenten Stenman auf Oesel, weil solcher unter andern die Kinder von der Kanzel und nicht stehend auf der Kirchendiele examinirte. Er bekam darüber Verweise vom Könige, verschaffte sich darauf selbst Recht, und gab Sr. Hochwürden, dem Bischof zu Arensburg eine tüchtige Ohrfeige. Endlich ward eine Untersuchungscommission wider ihn verordnet, worauf er Schweden heimlich verliess und sich nach Preussen begab. Uebrigens war er ein tüchtiger Officier.

Unter Karl XII. wohnte dies Regiment den Feldzügen in Hollstein und Polen mit bey, war bey der Belagerung von Posen und Thorn, dem Treffen bey Fraustadt, dem unglücklichen Treffen unter Mardefeld und dem bey Pultawa, der Schlacht bey Helsingborg und Gadebusch, musste sich in Tönningen mit gefangen geben, wurde aber bald wieder neu errichtet, war bey dem vergeblichen Einbruch 1716 in Norwegen, und endlich auch 1718 bey der unglücklichen Belagerung von Friedrichshall. Ueber manche dieser und anderer Kriegsvorfälle findet man hier manche nicht so genau bekannte Nachrichten. Von der Belagerung von Friedrichshall heisst es: so bald die schwere Artillerie angekommen war, fing man den 20sten an drey Batterien gegen die Schanze Gyllenlöw aufzuwerfen, wobey den folgenden Tag 1 Kapitain und 3 Mann todtgeschossen wurden. Den 24sten wurden die Laufgräben eröffnet, welche in selbiger Nacht über 800 und 60 Ellen fortgeführt wurden, ein Fähndrich und 3 Mann wurden dabey verwundet. Den Tag darauf wurde diese Arbeit von 400 Mann erweitert, und die Schanze von den Kanonen auf den schw. Batterien beschossen. Die Nacht darauf ward die Linie durch 300 Mann 90 Ellen fortgeführt, wobey 1 Unterofficier und 11 Mann theils erschossen, theils verwundet wurden. Beym Anbruch des Tages den 26sten, ward die Kanonade auf die Schanze, um Bresche zu machen, fortgesetzt, worunter 15 Mann die Laufgraben erweiterten, die in der folgenden Nacht von 70 Mann wieder 66 Elle fortgeführt wurden, wobey

8 Mann

8 Mann theils blieben, theils blessirt wurden. Den 27. Nov. ward die Schanze wieder beschossen, und wurden zugleich Bomben eingeworfen, bis man Bresche bekam, worauf die Schanze des Abends mit Sturmleitern erstiegen ward, da die Besatzung, welche sich grösstentheils in einen Thurm retirirt hatte, woraus einige Flintenschüsse geschahen, sich ergab. Der Commandant in der Festung schickte zwar, sobald er von diesem unvermutheten Vorgang hörte, einige Verstärkung, die aber sich zurückzuziehen genöthiget ward. Bey dieser Gelegenheit wurden 2 Soldaten vom Südermannlandschen Regiment erschossen. Die folgende Nacht ward die Linie von 400 Mann 200 Ellen weiter fortgeführt, wobey nur drey Mann verloren wurden. Den 28. ward die Linie von 100 erweitert. Die Nacht darauf zogen 400 Mann eine Linie unter der Festung von 210 Ellen, welche den 29 mit Verlust von 30 Mann an Todten und Blessirten erweitert ward. Der Lieut. Drakenhielm vom Südermannländischen Regiment ward dabey erschossen. Den 30sten des Abends, dem unglücklichsten unter allen Abenden, war der König in der Approche erschossen. Dies mag zu gleicher Zeit zu einer Probe der Genauigkeit in der Erzählung dienen.

Jena, b. Cuno's Erben: *Geschichte des Maltheserordens nach Vertot*, von *M. N.* bearbeitet, und mit einer Vorrede versehen von *Schiller*. Erster Band. 1792. 432 S. 8. und 16 S. Vorrede.

Vertot's bekanntes Werk von fünf Duodezbänden, in zwey deutsche, zum Gebrauch unserer Lesewelt, umzuschaffen, seiner Erzählung, die zu sehr ins Weitschweifige fällt, einen raschern Gang und ein lebhafteres Interesse zu geben, und überdies manche Verbesserungen dabey anzubringen, war die Absicht gegenwärtiger Bearbeitung. Das Grosse und Rührende in dieser Geschichte hat Hr. Sch. in der Vorrede mit der ihm eigenen Stärke geschildert. Der Orden der Johanniter, schreibt er, lebt schon seit dem siebenten Jahrhundert; und obgleich der politischen Schaubühne beynahe verschwunden, steht er für den Philosophen der Menschheit für ewige Zeiten als eine merkwürdige Erscheinung da. Zwar droht der Grund einzusinken, auf den er errichtet worden, und wir blicken jetzt mit mitleidigem Lächeln auf seinen Ursprung hin, der für sein Zeitalter so heilig, so feyerlich gewesen. Er selbst aber steht noch, als eine ehrwürdige Ruine, auf seinem nie erstiegenen Fels, und verloren in Bewunderung einer Heldengrösse, die nicht mehr ist, bleiben wir wie vor einem umgestürzten Obelisken, oder einem Trajanischen Triumphbogen vor ihm stehen. Hr. *Sch.* findet, dass, so sehr wir auch jene finstern Jahrhunderte verachten, uns doch der Vorzug hellerer Begriffe, freyerer Gesinnungen u. dgl. m., das wichtige Opfer praktischer Tugend koste; da hingegen die Heroen des Mittelalters an einen Wahn, den sie mit Weisheit verwechselten, Blut, Leben und Eigenthum gesetzt, hierinn *eine praktische Stärke des Gemüths*, das erhabene Schauspiel *einer über alle Sinnenreize siegenden Ueberzeugung*, *einer feurig beherzigten Vernunftidee*, welche über jedes noch so mächtige Gefühl ihre Herrschaft behauptet, dargestellt hätten. Zwar wären *die Zeiten der Kreuzzüge ein langer trauriger Stillstand in der Cultur, sogar ein Rückfall der Europäer in die vorige Wildheit*, gewesen; (das Gegentheil davon ist wohl längst hinlänglich bewiesen worden;) aber *die Menschheit sey doch offenbar ihrer höchsten Würde nie vorher so nahe gewesen, als damals*: (mit solchen Wendungen getrauten wir uns auch die Einsiedler und Klosterhelden des vierten Jahrhunderts dieser höchsten Würde sehr nahe zu bringen.) Uebrigens ist das Bild selbst von der hohen, tugendhaften? oder abergläubischen? Anstrengung der Johanniterritter sehr wahr; und der Gesichtspunkt, aus welchem die politische Form ihres mönchsritterlichen Staats gezeigt wird, der Aufmerksamkeit werth. Aehnliche und andere Beobachtungen, nicht ohne Scharfsinn, hat Hr. M. N. in der vorangeschickten Einleitung von 41 S. mitgetheilt; besonders über den Einfluss beider einander entgegengesetzten Religionen auf den Geist und die Thaten ihrer Bekenner. Bey etwas weniger Declamation würde manches noch bestimmter ausgefallen seyn. Das Werk selbst ist unter seinen Händen allerdings eine sehr unterhaltende Leserey geworden. Doch wünschten wir auf der einen Seite, dass zu dieser Absicht mehr die innern Hülfsmittel, welche diese Geschichte sonst reichlich enthält, als ein rednerischer, oft sogar dichterischer, Ausdruck angewandt worden wären. Das sogenannte Lesepublicum könnte sich nach seiner Art gar wohl vergnügen, und sogar von Erstaunen hinreissen lassen, wenn es gleich einen *Saladin* nicht S. 199 ff. *über eine Saat von glänzenden Trophäen*, (die sich ohnedem nicht wohl denken lässt,) *kühn und furchtbar, wie den Engel des Todes*, fortziehen sähe. Man sage nicht, jenes Publicum bedürfe einen mit solchen Blumen bestreuten Weg; es ist vielmehr von manchem Schriftsteller, der es in seiner Gewalt hatte, den Geschmack desselben richtiger zu leiten, äusserst dazu verwöhnt worden. Auf der andern Seite hätte die verbessernde Hand des Hn. *N.*, die in der Vorrede gerühmt wird, noch weit geschäftiger seyn sollen. Es giebt in seiner Erzählung nicht wenige falsche Namen, unrichtige Umstände und allgemeine Vorstellungen. Das so bekannte *Acra* oder *Acca*, sonst *Ptolemais*, wird immer (S. 225. 228. 312. 329. 330.) *Akris* genannt. *Murrhon* S. 358. muss *Morone* heissen. *Damas* S. 305. ff. ist *Damascus*. Der wahre Namen der *Korasminen*, S. 307. etc. ist *Khowarezmer* u. dgl. m. Die *Ermordung von Kanterbury* S. 183. möchten wohl die meisten Leser nicht verstehen. Der kleine tropische Roman des sogenannten *Bankbanus*, S. 269 – 276., der im Grunde gar nicht in diese Geschichte gehört, steht zwar beym *Bonfinius*; allein man weiss wohl, wie wenig oft dieser Ausländer in Namen und Begebenheiten der ältern Ungrischen Geschichte Glauben verdiene. Eigentlich hat er aus dem *Ban* von Slavonien, *Banko*, einen *Bankbanus* gemacht, und das von ihm erzählte Abentheuer hätte Hr. *N.* in *Pray's* Annalen ganz anders berichtigt finden können. Besonders hätte er gegen *Vertot's* partheyische Einkleidungen der deutschen Geschichte, zumal wenn sie mit der französischen in Collision kömmt, mehr auf seiner Hut seyn sollen. Zur Ehre der Wahrheit und Deutschlands

lands sollte man solche Verunstaltungen dem Franzosen nicht nachschreiben. Als ein Beyspiel mag S. 263. ff. die Schlacht bey Bouvines dienen; es ist unter andern falsch, dass nach derselben *Otto IV* durch den Hass seiner Unterthanen verfolgt, gezwungen worden sey, die Kaiserkrone niederzulegen.

Leipzig, b. Göschen: *Adauktus Voigts*, Priester des Ordens der frommen Schulen, d. Philos. Doctors, ehemal. Lehrers d. Univ. Hist. Custos und Biblioth. zu Wien, Mitglieds d. Böhm. Gesellsch. d. Wissensch. etc., *Leben Franz, Fürsten und Kardinals von Dietrichstein.* Mit Anmerkungen und einem Anhange von *Fulgentius Schwab*, Priester aus dem Orden der frommen Schulen. 1792. 142 S. 8. nebst einer Stammtafel des fürstl. Hauses Dietrichstein.

Franz, Fürst von Dietrichstein, Cardinal und Bischof von Ollmütz, war im J. 1570 geboren, studirte zu Prag und zu Rom unter der Leitung der Jesuiten, wurde bald päbstlicher geheimer Kämmerer, und stieg von einer geistlichen Würde zur andern; die Cardinalswürde erhielt er im J. 1599, um desto gewisser das Bisthum zu Olmütz erlangen zu können, und zugleich machte ihn der Pabst zum *Legato a latere.* Thätig in der Verwaltung seines Bisthums, suchte er besonders die grosse Menge Nichtkatholischer in Mähren zum Schooss seiner Kirche zurückzuführen; und es gelang ihm mit Hülfe der ehrwürdigen P. P. Soc. J. vollkommen; doch durch lauter sanfte Mittel. Freylich wurde er auch bey jenen Religionsverwandten dadurch verhasst, dass er im Jahr 1609 sich ihrem Begehren nach öffentlicher Religionsfreyheit, dem der K. Matthias selbst geneigt war, nur zu glücklich widersetzte. Daraus entstanden für ihn seit dem J. 1619 manche Widerwärtigkeiten; nach der vortheilhaften Wendung des Kriegs aber für den Kaiser im J. 1620 wurde er zur Belohnung seiner Treue Statthalter und Landeshauptmann in Mähren, auch in den Reichsfürstenstand erhoben. Bey vielen Staatsunterhandlungen zeigte er sich als einen sehr geschickten Mann. Feindliche Einfälle in Mähren, trieb er auch wohl an der Spitze von Kriegsvölkern zurück. Nach den Grundsätzen seiner Kirche war er ein sehr frommer Mann, predigte, wie es hier S. 75. heisst, mit einer so durchdringenden Salbung und hinreissenden Beredsamkeit, dass viele Unkatholische dadurch bekehrt worden; beförderte die Gelehrsamkeit durch Bibliotheken und Buchdruckereyen; führte die Piaristen zuerst in seinem Vaterlande ein, und bezeugte sich gegen Jesuiten, Benedictiner und andere Geistliche durch ansehnliche Stiftungen und Geschenke sehr freygebig. Er starb im J. 1636. Dies ist ein kurzer Auszug der bis zu S. 99. gehenden Nachrichten, durch welche die beiden gelehrten Piaristen, dem Wohlthäter ihres Ordens, ein nicht übel gerathenes Denkmal gestiftet haben. Hr. Sch., der in den Anmerkungen viele Belesenheit zeigt, hat auch einen Anhang beygefügt, in welchem er theils das seltene Buch: *Rerum gestarum gentis Dietrichsteinianae* Tom. I. Olomucii, 1621. 4. vermuthlich von dem Jesuiten *Georg Dingenauer* geschrieben, beschreibt; theils aus *Voigts* Handschriften eine Anzeige der Cardinäle von *Dietrichstein* beyfügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hermannstadt, b. Barth: *Neue Lieder* über die Hauptgegenstände der Religion und Sittenlehre Jesu. Aus dem Berliner, Wiener und Göttinger evangelischen Gesangbuch. 1787. 181 S. 8.

Keine Vorrede giebt Nachricht, ob diese Sammlung neuer Lieder bloss zum Privatgebrauche, oder für die öffentliche und gemeinschaftliche Gottesverehrung bestimmt sey. Sie enthält 276 Gesänge, und hat mit den meisten neuen Liedersammlungen dies gemein, dass die Gesänge moralischen Inhalts weit erbaulicher, und dem Geiste des Christenthums angemessener sind, als die dogmatischen, oder Festgesänge. Diese unterscheiden sich, im Ganzen genommen, von den ältern Gesängen dieser Gattung noch immer nur wenig durch eine bessere Behandlung des Stoffs, und ihr grösster Vorzug bestehet gemeiniglich bloss darinn, dass die Poesie etwas reiner und fliessender ist. Man hat so lange an der Sprache der *Gellertschen* Gesänge gekünstelt, und dadurch manches kraftvolle Lied durchwässert. Man mache sich doch lieber an ihren Inhalt, und verbessere so manche, in den Festgesängen vorkommende, dogmatische Härte, da der sel. *Gellert* bekanntermassen etwas stark am Systeme hieng. — Der Sammler dieser Lieder hätte wenigstens das *Berliner* Gesangbuch mehr benutzen, und das neue *Braunschweigische* damit verbinden sollen. Uebrigens Glück genug für die protestantischen Gemeinden in Siebenbürgen, wenn sie sich der vor uns liegenden Liedersammlung öffentlich bedienen dürfen; ein Glück, das so manches aufgeklärte Land in dem aufgeklärtesten Theile von Deutschland durch die lautesten Wünsche und Vorstellungen am gehörigen Orte noch nicht erringen kann!

Salzburg, b. Duyle: *Gebete und Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten und Pflichten der Religion.* Ein Lehr- und Erbauungsbuch für nachdenkende und gutgesinnte Christen aus allen Ständen. 1791. 170 S. 8.

Diese Gebete und Betrachtungen haben uns, im Ganzen genommen, so wohl gefallen, und zeichnen sich vor den allermeisten katholischen Andachtsbüchern so sehr zu ihrem Vortheile aus, dass Rec. gar keinen Beruf fühlt, die kleinern Fehler und Mängel, welche er noch hie und da bemerkt, aufzudecken. Er wünscht vielmehr, dass dieses Buch in die Hände recht vieler, besonders katholischer, Christen kommen, und so manche andere, Kopf und Herz verwirrende und verstimmende, Schriften verdrängen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. April 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha, b. Ettinger: *Ueber die vereinigten Niederlande. Briefe* von *J. Grabner*, Lieut. in ver. niederländischen Diensten. Mit Kupfern. 1792. 490 S. 8.

Unter den Schriften, die seit einiger Zeit über die vereinigten Niederlande herausgekommen sind, und nur zu oft von jungen flüchtig und schnell Reisenden herrühren, die ihre erste Ausflucht nach Holland machen, wo ihnen alles, was sie am väterlichen Heerde anders zu finden gewohnt waren, auffallend und wohl gar lächerlich ist, zeichnet sich diese von einem Manne aus, der seit mehrern Jahren unter dem Volke lebte, dessen Landesart, Charakter, Sitten und Gebräuche er beschreibt, und dem selbst sein Stand Gelegenheit gab, den Handwerker, den Landmann, den Reichen und Wohlhabenden, ja auch manche Regenten des Landes durch öftern Umgang kennen zu lernen. Er ist dabey bescheiden genug, diese Briefe nur als *Fragmente* von einem Werke anzusehn, dessen Plan den ganzen gegenwärtigen Zustand der V. N. umfassen soll, an dessen Ausführung ihn aber bisher seine Privatlage verhindert hat. Was insonderheit dem Vf. Ehre macht, ist die Unparteylichkeit, mit der er das viele Gute in den V. N., das in der That Schätzbare des Volkscharakters, das von so manchen Schriftstellern verkannt oder entstellt ist, und selbst auch manches Eigne in den Sitten und Gebräuchen der V. Niederländer rühmt. So gern Rec., der viele Jahre hindurch in den V. N. gelebt hat, aus Ueberzeugung dem Vf. diess Lob im Allgemeinen ertheilt, so kann er ihm gleichwohl in vielen einzelnen Stellen nicht beytreten, wo Hr G. manches dem Zeugnisse andrer geglaubt oder Dinge anders gefasst hat, als sie wirklich sind. Die nähere Anzeige der 21 Briefe, in welche der Vf. seine Nachrichten eingekleidet hat, und wo wir ihm die witzig seyn sollenden Schlüsse z. B. S. 36. 78. 191 etc. gern geschenkt hätten, wird diess wenigstens in einzelnen Beyspielen ergeben; denn alles anzuführen verstattet der Raum nicht.

1 *Brief* S. 1—19. handelt von der Art in den Niederlanden zu reisen (die S. 4 fg. vorkommende umständliche Beschreibung der *Trekschuyten* passt doch nicht z. B. auf die in der Provinz Gröningen, die keinen *Roef* und nicht die hier beschriebnen Bequemlichkeiten haben), der Ansicht (nach dem Vf. der *Physiognomie*) des Landes, (auch hier hätten S. 15. ausser den Geldersehen Dörfern auch viele in der Provinz Utrecht genannt werden sollen, die sich, wo nicht dem Schmutz, doch der Bauart der deutschen Dörfer nähern) von den Dämmen, Kanälen, und den häufigen Ueberschwemmungen. 2 *Br.* S. 19—24. Clima und insonderheit die kalten Fieber in Seeland und Nordholland. 3 *Br*, S. 25—36. Mortalität. Sie ist nicht so gross, als manche glauben. Einige sehr schätzbare Berechnungen darüber von einzelnen Städten. Aber Wunder nimmt es dem Rec., dass der Vf. keine Fälle entdecken konnte, (S. 26.) dass geborne Niederländer der Gesundheit wegen ins Ausland gegangen wären. Nicht nur unsre deutschen Bäder und Brunnen, sondern auch die Schweiz, England und Italien werden von wirklich kranken Niederländern besucht. Nur ist freylich für den arbeitsamen und weiter entfernten Holländer das Brunnenreisen zum Vergnügen noch nicht Mode geworden. Auch ist die Zahl von 45000 Lutheranern in Amsterdam (S. 27.) gewiss zu gross gerechnet. 4 *Br*. S. 37—78. Vorzüglichste Producte der V. N., Pferde, Kühe, Schafe etc. Umständlich vom Käse und Käsemachen. Aber man schreibt nicht *Comynkanz* (*Kümmelkäse*, grade diess Ingredienz lässt der Vf. in seiner Beschreibung aus), sondern *Comynkaas*, auch nicht *Keezhond*, sondern *Keeshond*, nicht *Both* und *Tarboth*, sondern *Bot* und *Tarbot*. Ueberhaupt hätte der Vf. wohl gethan, wenn er seine holländischen Wörter durch einen Sprachkundigen hätte nachsehn und verbessern lassen. Ihm als einem deutschen Officier bey einem deutschen Regimente wäre diess keine Schande gewesen; jetzt hingegen entstellt sein *Unholländisch* das Buch sehr. Dass nach S. 62. der Rauch des angezündeten *Veengrandes* sich bis nach *London* und *Berlin* ziehn sollte, ist kaum glaublich. Wenigstens möchte die letzte Stadt ihn wohl näher aus den westphälischen und niedersächsischen Gegenden haben, wo eben diese *ganz sonderbare* Zubereitung des Ackers bekanntermassen statt findet. Nach S. 67. hat der Vf. den Grund nicht erfahren können, warum man in den Niederlanden so wenig Zwetschen zieht. Er ist ganz einfach der, weil sie dort sehr geschwind ausarten. Die Beschreibung des Torfes und Torfgrabens (S. 72 fg.) ist fast gar zu umständlich und verräth den Ausländer, dem bisher der Torf ein fremdes Product war. Auch hätte sich der Vf. den faden Spas über den Menschen- und Rindermisttorf bey Ezech. 4, 12. ersparen können, wenn er statt des guten Naturhistorikers, aber schlechten Exegeten, *Berkhey*, lieber unsern *Michaelis* über die ang. Stelle zu Rathe gezogen hätte. — *Br*. 5. S. 79—85. über die körperlichen Eigenschaften der Niederländer, gesunde Gesichtsfarbe, Schönheit des weiblichen Geschlechts, insonderheit der Kinder, Scorbut, Schnürbrüste u. s. f. Der Vf. ist hier ein grosser Lobredner der N. und widerspricht mit Recht Hn. Prof. *Sömmering*, dass es fast gar kein Frauenzimmer von Stande in den N. gebe, die ganz gerade gebau-

Br. 6. S. 86—104. Temperament und hervorstechende Leidenschaften der N. Auch hier ist Hr. G. Lobredner der Nation, aber nach des Rec. Einsicht kein übertriebner. Er rühmt die Zärtlichkeit der Ehen, die vorzügliche Liebe der Aeltern zu den Kindern, das Gefühl von republikanischer Gleichheit, und die fast leidenschaftliche Vaterlandsliebe. *Br.* 7. S. 105—169. Moralischer Charakter der Niederländer. Auch diese Schilderung fällt sehr zu Gunsten der N. aus. Mit Recht rügt der Vf. die unbillige Beurtheilung derselben von manchen Schriftstellern, und insonderheit von Reisenden, die daher die Niederländer so verkehrt beurtheilen, weil sie bey ihnen das nicht fanden, was sie suchten. (Nur statt *Totz, Bettmann, Hoope* S. 109 u. 11. sollte *Toze, Bethmann, Hope* stehn.) Aus der Entstehung, Bildung und Erhaltung der Holländischen Republik beweist er sehr gut, dass der Charakter des Volks ein Gewebe von grossen und vortreflichen Eigenschaften seyn müsse. Diese sind: Wohlwollen, Geduld, beharrlicher Fleiss und Muth, Freyheitsliebe, Industrie, Ehrlichkeit u. s. f. Nur die Bemerkung, (S. 128 fg.) dass die Patrioten im J. 1787 nicht mehr Muth bewiesen, möchte wohl nicht Stich halten, wenn man die ganze damalige Lage der Sachen unparteyisch bedenkt. Auch verräth das, was er S. 130 vom Empören gegen die gesetzliche Constitution und S. 131. vom Verzeihen der Irrenden und Bestrafen der politischen Herostrate durch den gütigen und menschenfreundlichen Fürst sagt, zu sehr den Schriftsteller, dessen Chef dieser Fürst ist. Ueberhaupt hätte der Vf. besser gethan, solche eingestreute Anmerkungen ganz wegzulassen, die noch immer die holländischen patriotischen Händel den Deutschen in einem ganz verkehrten Lichte darstellen, und so leicht den Verdacht der Parteylichkeit erregen. — Uebertrieben ist gewiss, was S. 139. in der Anmerkung gesagt wird, dass der *oberste Knecht* des ersten Gefangenwärters in Amsterdam sich Kutsch und Pferde halten könne, und falsch, dass ein Amsterdamer Bürgermeister *keinen einzigen Gulden* Besoldung hat. (S. 140.) Er hat doch 300 Gulden und 50 G. Mantelgeld. (S. Wagenaer Beschryving v. A. III. S. 278.) Freylich wenig genug, aber aus sehr guten Gründen, die der Vf. selbst am a. O. angiebt. *Br.* 8. S. 170—191. Gebräuche vor und bey der Geburt der Kinder. (Die Ableitung der niederländischen Gesundheit (S. 171.) *het gelukkig afloopen van't Scheepje* ist gewiss zu künstlich. Nichts ist natürlicher, als dass eine Nation ihre Bilder und Redensarten von ihren Hauptbeschäftigungen entlehnt; die N. Sprache ist voll von solchen Ausdrücken.) Der *Kaneelstock* (S. 172.) wird keinesweges allen Fremden und Bekannten präsentirt, die sich nach der *Kraamvrouw* (nicht *Kramvrouw*) d. i. der Wöchnerin erkundigen. Die Kinder der Reformirten werden gewöhnlich (S. 174.) *nicht* in den ersten acht Tagen getauft, weil oft die Mutter das Kind selbst zur Taufe hält. — Erste Erziehung der Kinder. — Die so genannten Spielschulen rühmt der Vf. ohne Grund zu sehr, und die französischen Pensionsanstalten beurtheilt er im Allgemeinen zu scharf, gewiss, weil er beide nie selbst gesehn hat. — Umgang zwischen zweyen Personen beiderley Geschlechts. — Was S. 189. die Anmerkung sagen will: „Mit den Kirchmessen (das Wort ist wieder nicht holländisch, es heisst Kermisse) sind durch die sämmtlichen Niederlande die Jahrmärkte verbunden," verstehe der Rec. nicht. Kermis heisst im Holländischen nie etwas anders als Jahrmarkt, andre Kirchmessen kennt man gar nicht. *Br.* 9. S. 192—210. Ehen, Feyerlichkeiten dabey — ihre Menge, Zufriedenheit in derselben — Begräbnissanstalten. Falsch ist, dass (S. 195.) die älterliche Einwilligung nur bey einem unmündigen Bräutigam erfoderlich ist. In der Provinz Holland z. B. müssen Aeltern auch schon mündiger Kinder ihre schriftliche oder mündliche Einwilligung geben. Selbst Ausländer müssen jene beybringen, auch wenn sie längst mündig und ansässig sind, und in einigen Provinzen (Rec. meynt in Geldern und Oberyssel) können die Aeltern ihre Einwilligung versagen, ohne Gründe anzugeben, und die Ehe darf dann nicht vollzogen werden. Irrig sagt der Vf., (S. 196.) dass die Frauenzimmer den Trauring nach der Hochzeit am Daumen der rechten Hand tragen. Viele verheyrathete und unverheyrathete Frauenzimmer tragen einen meistens einfachen Juwelen oder goldnen Ring am Daumen. — Den gefärbten Sand, womit die Tafel beym Vorlöbnissmahl bestreuet werden soll, (S. 197.) hat Rec. nie gesehn, wohl aber Blumen und Blätter, die aber nie 100 und mehr Gulden kosteten. Die so genannten Brautthränen (eb. da) sind nicht *wie* Hippokras, sondern Hippokras selbst. Die Concubinatstaxe (S. 199.) wird gewiss selten eingefordert. Nicht 60 sondern 63 Gulden (S. 200.) bezahlt die erste Klasse der Heyrathenden, und zu ihr gehören nach dem Gesetz alle, die erweislich über 600 Gulden Einkünfte haben. Die so genannte *silberne* und *goldne* Hochzeit (S. 206.) wird ja auch an vielen Orten Deutschlands gefeyert, aber von priesterlichen Einsegnungen dabey hat der Rec. in Holland nie gehört. Mit *Fackeln* (S. 208.) begräbt man in Amsterdam nicht, auch lassen sich jetzt viele Vornehme früh Morgens begraben. An einigen Orten in den N. hat man doch angefangen, die Kirchenbegräbnisse abzuschaffen. Selbst in Amsterdam war schon lange das Project dazu, aber da fehlt es an hinlänglichem Platz. Also ist die Declamation des Vf. S. 209. nur halb wahr. Eine *Eigenheit* der N. (S. 210.) ist es wohl nicht, die Todten (Hr. G. schreibt Toden, so auch ohne *Ansehung des Standes*, *Phantasismus*, *Chok*, *begleiten* statt *bekleiden*, *Teich* statt *Deich*) mit den Füssen nach Osten zu legen, denn in vielen Gegenden Deutschlands geschieht ja ein gleiches. 10ter *Br.* S. 211—247 über den Luxus der Niederländer, einige dahin gehörende Gebräuche und Nahrungsmittel. In Ansehung des ersten vertheidigt der Vf. die N. Aber so manches Wahre er hier auch sagt, so ist es gleichwohl wahr, dass seit 10 oder 12 Jahren der Luxus jährlich zugenommen hat, obgleich Handel und Wohlstand abnehmen. Ein Beweis davon ist unter andern die Menge der Equipagen und Pferde, welche die Amsterdamer Kaufleute jetzt mehr als sonst halten. — Nicht bloss in den Sprachzimmern, (S. 218.) sondern in allen Zimmern, die man im Winter braucht, trifft man Kamine an. Nur die röthlichen Glasscheiben in den Häusern, die einen angenehmen Effect thun sollen, (S. 220.) hat Rec. nirgends bemerkt. Mit sehr guten Gründen redet der Vf. der Rein-

lichkeit

lichkeit der N. S. 227 fg. das Wort, die grade in den schmutzigsten Gegenden dieses geliebten Vaterlandes am meisten verlacht wird. — Aber die Anekdote, (S. 229.) dass der K. Joseph zu Broek (nicht *Brük*, denn es wird Bruk ausgesprochen) im Waterlande, wo freylich die Reinlichkeit bis ins Lächerliche fällt, reine Schuhe anziehen musste, um das Innere eines Hauses zu besehn, ist unwahr. Der Herr des Hauses schlug vielmehr dem Kaiser sein Verlangen ab, weil die Frau eben rein gemacht hatte. Und eben so wenig möchte wohl die gleich folgende Anekdote wahr seyn. Dem Fremden, der gar zu viel fragt, bindet der Holländer wohl einmal dergleichen Schelchen auf. Aus der Beschreibung von den holländischen Kaffeehäusern (S. 236.) muss man schliessen, dass der Vf. die im Haag, in Amsterdam und andern grosen Städten bisher nicht besucht hat. Aber überhaupt scheint er jene grosen Oerter und ihre Bewohner aus leicht zu erklärenden Ursachen nicht hinlänglich zu kennen. Sehr irrig sagt der Vf. (S. 241.) „es giebt *Leute*, die unter dem Namen *Heringsjäger* bekannt sind" u. s. f. Nicht Leute heissen so, sondern eine Art von Schiffen selbst, die zum Heringsfange gebraucht werden, und so fallt das vermeynte Witzige in der vorausgeschickten Uebersicht von selbst weg: „Heringe werden mit Courierpferden transportirt." Denn das Wahre von der Sache ist, dass die von jenen Schiffen angebrachten Heringe zu Lande auf kleinen Fuhrwerken weiter gebracht werden, welches freylich um des Reizes der Neuheit willen anfangs sehr schnell geschieht. Auch hat Rec. nie gesehn oder gehört, dass gemeine Leute und Katholiken (S. 242.) bey einer *Tasse Kaffee zum Morgenbrod* Heringe essen. — *Br.* 11. S. 248 — 258. Getränke der Niederländer. — Wenn der Vf. (S. 250.) die Biere in den N., das Amsterdamer und Rotterdamer ausgenommen, herzlich schlecht nennt, so muss er entweder das von Deventer und Herzogenbosch nicht kennen, oder sich auf das *de gustu non est disputandum* berufen. Auch hätte bemerkt werden sollen, dass jetzt in Amsterdam, und, wenn Rec. nicht irrt, auch in Rotterdam, eine Art Englisches Bier gebraut wird, welches an dem ersten Orte sehr vielen Abgang hat, und vielleicht nach und nach die mit Recht getadelte Weinsucht der N. einschränken wird. — Dass sich die Damen Vormittags gegen *sieben* Uhr (S. 254.) an einer Tasse Chocolade erholen oder gar wie die Männer ein Glas Pontak vorziehn, hat Rec. nirgends gefunden, als beym Vf. *Br.* 12. S. 259—279. Kleidertrachten der N. u. s. f. Die Beschreibung der nordholländischen Frauentracht (S. 265 fg.) ist bis zum Ermüden weitläuftig, und doch dem Leser, wenn er auch, wie der Correspondent des Vf., *die Damen gern am Nachttische überrascht*, gewiss nicht anschaulich genug. Das elende illuminirte Kupfer hilft wenig dazu, so wie wir, beyläufig gesagt, auch die andern drey Kupfer dem Vf. und Verleger gern geschenkt hätten, obgleich der erste sich die undankbare Mühe genommen hat, sie umständlich, vermuthlich, weil dergleichen jetzt bey den Almanachskupfern Mode ist, in der Vorrede zu beschreiben. Dass viele gemeine Nordholländerinnen (S. 267.) die Schnürbrust eine ganze Woche hindurch Tag und Nacht anbehalten, bezweifelt der Rec., wiewohl er sich nicht rühmen kann, als Augenzeuge die Behauptung des Vf. widerlegen zu können. *Br.* 13. S. 280—297. Gesellschaftlicher Umgang und Vergnügungen. Auch hier kommen manche artige Bemerkungen vor, die sich angenehm lesen lassen. Aber ob sie immer Stich halten, ist eine andre Frage. So z. B. ist die Gewohnheit, dass Verwandte und gute Bekannte sich häufig bey ihren Taufnamen nennen, wohl ohne Noth zu gelehrt daraus erklärt, (S. 283.) dass Bürger und Bauern in ältern Zeiten gar keine Zunamen hatten. Und ganz eigen ist diese Gewohnheit den N. auch nicht, denn in England findet sich ja eine ähnliche Sitte. Das Fürwort *Uwe* statt *gy* in der Anrede, (S. 285.) ist nicht affectirt, sondern wenigstens in Amsterdam gäng und gebe. Die Beschreibung, wie ein Fremder sich in den Gesellschaften der N. beliebt machen könne, (eb. da) ist offenbar übertrieben und dem Vf. verunglückt, eben weil er auch hier witzig schreiben wollte. Der Ritter *Kindsberg* S. 291. heisst *Kingsbergen*, und nicht der Speisesaal des Hn. *Hope* im Haarlemer Gehölz (S. 292.) ist von Marmor, sondern die Bildergallerie, in welcher freylich bey sehr groser Gesellschaft zuweilen gegessen wird. Jener ist im untersten Stockwerk und sehr simpel. 14 *Br* S. 298 — 332. Theater der N. — Ermüdend weitschweifig und doch ohne genugsame Kenntniss. *Rhedorykers* (S. 300.) ist kein Wort, sondern *Rederykers* (Rhetoriker, oder wie der Vf. übersetzt: Meistersänger.) Dass der Amsterdamer Hoofdofficier mit zwey Gerichtsdienern *allen* theatralischen Vorstellungen beywohne, (S. 302.) ist in Ansehung des ersten gewiss falsch. Dazu hat er zu viel zu thun. Eine besondre Loge für die A. Regierung ist freylich da. *Br.* 15. S. 333—371. Musik, Tanz und andre Lustbarkeiten. Die erste spricht er den N. fast ganz ab. Schwerlich hat er also in den letzten Jahren dem Concert der Amsterdamer Gesellschaft: *Felix meritis* je beygewohnt, das doch nach dem Ausspruch der Kenner den Concerts in London und weiland Paris wenig soll nachgegeben haben. — Was bedeutet doch S. 351. *Tialfs lernen?* Es scheint das Schlittschuhlaufen anzeigen zu sollen. Aber Rec. gesteht, dass er das Wort des Vf. nie gehört oder gelesen hat. *Br.* 16. S. 372 — 398. Sprache und Poesie der N. Freylich nur unvollständig, wie man von einem Fremden erwarten muss, der die Sprache so wenig kennt, und mit manchen kleinen Unrichtigkeiten. So z. B. heisst der holländische Roman nicht Willen *Leeuwend*, sondern W. *Leevend*, die bekannte A. M. *Schurmann* (nicht *Schnurmann*, wie wahrscheinlich durch einen Druckfehler S. 390 steht) war doch eine geborne Deutsche, die verstorbne Dichterin *Launoy* schrieb sich nicht *Lonoy*, so wie der berühmte *Luzac* nicht Luzak. Auch der *Koriphä* S. 392 macht keine grose Begriffe von den griechischen Sprachkenntnissen des Vf. *Br.* 17. S. 399 — 412. Prosaische Schriftsteller der N. Hier mischt der Vf. manches Fremde ein, z. B. S. 407 von bestraften Buchhändlern, die Pasquille druckten. (Beyläufig: das Geiseln, das umständlich in der Anm. S. 408 beschrieben wird — warum ist es nicht durch einen fünften Kupferstich dem Leser noch mehr ver-

versinnlicht? — ist keinesweges statt des Willkommens im Gebrauch, sondern die Strafe selbst.). Lächerlich ist freylich die Gewohnheit S. 410., dass der Buchhändler, der zuerst eine Uebersetzung ankündigt, dadurch das Recht sich erwirbt, sie zu besorgen. Aber unsre deutschen Buchhändler machen es doch in facto selbst nicht anders. — Dass es in der ganzen Republik keine Buchhändler geben sollte, wie die zwey deutschen, die der Vf. S. 411. nennt, zeigt, dass er die grossen Buchhändler in Amsterdam, Leiden, Haag u. s. w. nicht kennt, die es gewiss mit jenen aufnehmen. — Auch verräth es wenig literarische Kenntnisse, wenn man die Gelehrten Thoren (S. 411.) nennt, die für eine ältere Ausgabe eines Buchs, z. B. für einen Stephanischen Plato etc. mehr bezahlen, als für eine neue Ausgabe. Ueberhaupt sind die letzten Briefe des Vf. flüchtiger hingeworfen, als die ersten, daher er denn auch zu Zeiten schnell aburtheilt. *Br.* 18. S. 413 — 442. Ueber gelehrte Erziehungsanstalten, Schulen, Gymnasien, Akademien, Societäten u. s. f. — So schlecht, wie der Vf. mit wenig Worten alle Schulen und Gymnasien in den N. S. 414 fg. vorstellt, sind sie doch nicht. Denn wo kämen dann die vielen Niederländer auch unter den Unstudirten her; die ihren Horaz, Virgil, Tacitus etc. gewiss besser lesen, als mancher Studierter in Deutschland? Und wie kommt es, dass der studirte N. gewöhnlich besser Latein schreibt als der Deutsche? Das Amsterdamer Athenäum (nicht *Atheneum*, wie in den Druckfehlern falsch verbessert ist) wird nur im Vorbeygehn S. 416. genannt; und ist doch eine so vorzügliche Anstalt! Falsch ist, (S. 420.) dass jeder Professor sich zur Dortrechtischen Synode bekennen muss. Röder, Pestel, Ruhnken, Damen in Leyden, Saxe in Utrecht, Bonn in Amsterdam etc. waren oder sind Lutheraner. Die bekannte Geschichte von Boerhave, (nicht Börehave.) der anfangs Theologie studiert hatte, wird ohne Noth weitläuftig in der Anmerk. S. 421 fg. erzählt. — Dass die Mathematik ganz und gar vernachläsigt werde, (S. 431.) ist ebenfalls übertrieben. Das Gegentheil sieht man in Leiden, Utrecht und Amsterdam. Auch die Nachricht, (S. 438.) dass nach der letzten Revolution mehrere junge Leute nach einem halbjährigen Aufenthalt in Leyden zu Doctoren promovirt seyn sollen, ist wohl gewiss nur von solchen zu verstehn, die vorher in Amsterdam den ganzen juristischen Cursus gemacht hatten. Denn überhaupt giebt es auch verhältnissmäsig der unwissenden B. R. Doctoren so viele nicht in den Niederlanden, als — bey uns. — *Br.* 19. S. 443 — 452. Schöne Künste in den N. Nur mager, wie aber der Vf. auch selbst gesteht. Auch was im 20 und 21sten *Br.* S. 453 — 490. über den Religionszustand der herrschenden Kirche sowohl, als der Dissenters gesagt wird, ist ziemlich unbedeutend und nicht ganz richtig. *Bachiene* hätte beym 20sten und Jacobi über den Religionszustand in Holland etc. beym 21sten Br., jener gewiss gute, dieser wenigstens einige Dienste dem Vf. leisten können. Was sind doch die *Post* acta der Dortrechtischen Synode? (S. 455.) Die *Autonianische* Chrie, die man in jeder Predigt hören soll (S. 461.) ist, *so* geschrieben, ein Unding; *Voetiner* (S. 465.) giebt es nicht in den N., sondern *Voetianer*, und ihre, so wie die Beschreibung der Coccejaner ist ganz falsch. Auch das, was S. 469 fg. von den Lutheranern gesagt wird, ist sehr superficiell und bedarf vieler Berichtigungen, die aber hier der Raum nicht verstattet. Eben so wenig wahr ist es, dass es unter den Remonstranten (S. 472 fg.) zwey verschiedne Secten gebe. Vielmehr halten sie nach ihren toleranten Grundsätzen auch bey der oft sehr verschiednen Denkungsart ihrer Prediger sich dennoch zusammen.

Der Rec. hat sich länger, als er Willens war, bey der Anzeige dieser Briefe aufgehalten, theils um dem Vf. Gelegenheit zu geben, bey einer neuen Umarbeitung oder Auflage derselben die angeführten und andre Fehler zu berichtigen, die Nation und das Land, das er beschreibt, noch genauer, so wohl durch Umgang, als aus Büchern, kennen zu lernen, und sich einer reinen deutschen Schreibart statt einer witzig seynsollenden zu befleissigen, die ihm in der That fast immer verunglückt; theils aber auch, um die Leser zu warnen, durch den Posaunenton, den ein paar unsrer Herrn Collegen bey der Recension dieser Briefe angestimmt haben, sich nicht betäuben zu lassen, und nicht alle Nachrichten des Vf. als ungezweifelte Wahrheit anzunehmen. Denn so angenehm sich auch diese Briefe um ihres mannigfaltigen Inhalts und der hie und da eingestreueten Anekdoten willen lesen lassen, und so viel Gutes sie im Ganzen enthalten, so muss man sie doch, wie fast alle Nachrichten der Art, mit Behutsamkeit lesen, und das *Errare humanum* dabey nicht vergessen.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT AM M., in der Andräischen Buchh.: *Die seltene Beständigkeit*, ein Lustspiel in zwey Aufzügen von *Mariane Sophie Weikard*. 1791. 8. (4 gr.)

Das Gefühl, dass es nichts neues unter der Sonne giebt, wiederholt sich vielleicht bey keiner Art von Menschen häufiger, als bey einem Recensenten im Fach der schönen Wissenschaften. Mit aller Galanterie — denn Nachsicht zu sagen, wäre schon ein Verstoss gegen die Galanterie — die wir dem schönen Geschlecht schuldig sind, müssen wir bekennen, dass eben dis erkältende Gefühl uns durch diese fünf Bogen begleitet hat.

Druckfehler: In No. 60. S. 474. 1ste Zeile von oben l. *literarischer* st. *liturgischer*. S. 475. 19 Z. v. oben l. vor 1789 st. im 1789. S. 476. 6 Z. v. ob. l. auf *die* vielen st. auf vielen. — 33 Z. v. ob. l. *die* Geschichte st. *der* Geschichte. S. 477. 16 Z. von unten l. *Bernini* st. *Berrini*. S. 479. 26 Z. l. maternis *ausibus* audax st. — *auribus*. — — 4 Z. von unten l. Die Anekdote des Laquais (ohne Namen), *der* Gemalin u. s. w. st. (ohne Namen). Der Gemalin u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1793.

GESCHICHTE.

London (Paris): *Nécessité de supprimer et d'eteindre les Ordres religieux en France, prouvée par l'Histoire philosophique du Monachisme, ou Exposition abregée de ce que l'on trouve de plus singulier et de plus curieux dans l'Institution, la Régle, l'Etablissement et la Vie des Moines de tous les Cultes et de tous les Pays.* 1789. Tome I. 36 u. 220 S. T. II. 318 S. 8.

Die Veranlassung zu diesem Buche läfst fich fchon aus dem Druckorte und Druckjahre erkennen. Was man darinn zu fuchen hat, den Geift der Schrift, die Manier der Ausführung, wird durch den Titel hinlänglich charakterifirt. Die meiften fogenannten *philosophischen Hiftorien*, die jetzt aus Frankreich kommen, zumal von Dingen, die mit der Religion, wenn auch nur weitläuftig, verwandt find, haben das mit einander gemein, dafs fie mit vielen kühnen, witzigen und fententiöfen Ausfprüchen von Helvetius, Voltaire, Raynal, u. a. prangen, viele Gedanken, Urtheile, Wünfche folcher Männer, auch ohne fie zu nennen, wiederholen und übertreiben, wenige Fakten erzählen, um nicht fachkundigern Lefern Blöffen zu zeigen, und übrigens im leichthüpfenden, muthwilligen Tone reden. Eine *philofophifche* Gefchichte des Mönchswefens wäre fonft wohl, wie ein verftändiger, ernfthafter Mann fie fich denkt, eins der wichtigften und dankwürdigften Werke, das ein wohlausgerüfteter, genauer, denkender und gefchmackvoller Gefchichtskenner des Mittelalters und des Chriftenthums liefern könnte. So viel vortrefliches auch darüber in vielen Büchern bereits gefammelt und gefagt ift, fo ift bisher doch kein Verfuch, etwas vollftändiges, unparteyifches der Art zu liefern, gelungen; das meifte entweder obenabgefchöpftes Räfonnement, oder wilde Declamation. Die deutfche Ueberfetzung der *Ordres monaftiques*, die bey Weygand herausgekommene fogenannte *pragmatifche* Gefchichte der vornehmften Mönchsorden, follte, nach Walchs Plan und Verfprechen, diefen Mangel erfetzen, erfetzt ihn aber bey weitem nicht, und ift bey der gänzlichen Unordnung, in der die Gefchichte behandelt wird, fo lange nicht der letzte Band, und mit ihm ein gefchickter Wegweifer durch den langen Irrgarten, hinzukommt, faft ein gänzlich unbrauchbares Buch. — Das vorliegende nun aber noch vielmehr.

Schon das Thema, das der Vf. ausführen will, die Nothwendigkeit der Vertilgung des Möchswefens in Frankreich, macht feine Gefchichtsunterfuchungen (wenn er je dergleichen anftellte) und deren Refultate verdächtig, fobald man Gefchichte, und nicht ein Kapitel der französifchen Politik, für die Hauptfache des Buchs hält. Und wirklich ift fie das. Der Titel: *Nécessité* etc. ift blofs zur Anempfehlung des Gefchichtsinhalts für Philofophen und der Staatskunft Befliffene vorgehängt: in dem Buche felbft wird wenig von diefer politifchen Materie, am allerwenigften und faft gar nicht in befonderer Rückficht auf Frankreich davon gefprochen.

Uebrigens befchäftiget fich die gröfsere Hälfte des erften Theils mit lauter hiftorifchen Fragen, die nicht zur Sache gehören; mit den poffenhaften Berichten vom Mönchsthum, fo alt als die Welt, mit indifchen Mönchen, Pythagoräern, Zeno und Stoikern, Platonikern, Veftalinnen, Therapeuten, Mönchen in Japon, Talapoinen u. f. w. Alles das fein unter einander gemengt. Das eigentlich hiftorifche von chriftlichen Mönchen ift aus Helyot und Hermant dürftig, planlos und nachläffig abgefchrieben, und mit bittern Anekdoten oder muthwilliger Perfiflage begleitet. Keine Ordnung, weder der Zeit, noch der Abftammung, Verwandfchaft oder Aehnlichkeit, ift in den Erzählungen von den einzelnen Orden; z. E. von den Hofpitalitern und Ritterorden wird eher gehandelt, als von Chrodegangs Inftitut; und von vielen Dingen, die zufammengehörten, in mehrern von einander weit abgeriffenen Kapiteln. Auf das Verhältnifs des Mönchswefens zu den verfchiedenen Zeitaltern, auf Nutzbarkeit oder Schädlichkeit, Verdienfte oder Verderbniffe, in diefem, oder jenem Lande, wird gar nicht geachtet; alles nach dem Maafsftabe, und aus dem Gefichtspunkte jetziger Zeiten, Bedürfniffe und Denkarten beurtheilt; alles belachet, befpottet, befchimpft.

Zu lernen ift hier gar nichts. Aber eine höchft fonderbare Anmerkung wollen wir doch, und um defto unverftellter, im Originale unfern Lefern mittheilen. Je mehr, fagt der Vf. (Th. II. S. 307.) die Mönche aufser Kredit gekommen find, defto mehr haben fich die *Freymäurer* gehäuft. Und darüber erklärt er fich fo: *Je ne voudrois pas dire, que les Francs-Maçons presidés par leur Gardien, qu'ils appellent leur Venerable, sont une nouvelle espece des Moines repandus et vivans au milieu de la Societé; cependant sans vouloir tenir par quelque chose au Régime des Religieux Hospitaliers et Militaires, comment s'assujetir à tant de momeries monastiques? En Allemagne, on sait, qu'ils recitent tous les jours des Heures en latin, et chantent des hymnes. Dans les Loges de Prusse et de Courlande, ils portent de longs frocs blancs avec une croix rouge sur le coté gauche. Ils se couvrent la tête d'un chapeau rouge hexagone. A la reception, le Recipiendaire est sacré et oint comme un Prêtre; on lui place sur l'occiput un petit bonnet rouge de six pieces. Ces especes des Moines Francs-Maçons au surplus sont des Fanatiques a Zelle, a Darmstad, a Rostock, qui se vantent* de

de pouvoir citer et faire apparoître les Esprits, et de posséder la Pierre Philosophale. Ils se proposent d'établir le regne de mille ans etc. Mais Fanatiques ou non, tous les Francs-Maçons de l'univers parlent de leurs mystéres, de leurs sublimes travaux, du Grand Orient, du grand Architecte de l'univers, de bienfaisance, d'egalité, d'union fraternelle. Comme les Therapeutes de l'Egypte, dont nous avons fait mention, les Francs-Maçons ont en honneur par-tout le nombre de sept, et le triangle et les banquets; comme eux ils se disent amateurs de la sagesse et de la verité. Enfin les Frans-Maçons de nos jours ont vraiment des rapports frappans et remarquables avec ces anciens Moines, ou plutôt ces Philosophes Juifs decrits par Philon.

Wir überlassen es denen, welche dieser Ausfall trifft, die Falschheit der Nachrichten und Urtheile dieses Franzosen ins Licht zu setzen, oder, da sie das der Mühe nicht werth achten werden, wenigstens diesen Beytrag zur Geschichte der Vorstellungen, die sich Ungeweihte von ihnen machen, zu benutzen.

Coburg, b. Ahl: *Johann Matthias Schröckh*, Prof. der Gesch. etc. *Lehrbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte.* Nach der neuesten lateinischen Ausgabe in das Deutsche übersetzt von *Samuel Jacob Schröckh*, der Weltweish. u. Arzneygel. Doctor etc. 1792. 506 S. 8. (1 Rthlr.)

Für welche Klasse von Lesern die Uebersetzung eines solchen Buchs bestimmt sey, ist schwer zu sagen. Aber man muss bey vielen Uebersetzungen bloss für Gelehrte geschriebener lateinischer Bücher, die in unsern Tagen veranstaltet werden, diese Frage lieber gar nicht aufwerfen; es giebt zu gar unangenehmen Betrachtungen Anlass, dass sie vielen Leuten, die auch Gelehrte heissen wollen, ein Bedürfniss geworden, oder doch ganz willkommen sind. Was aber dieser Uebersetzer hier für Beruf gehabt habe, sich der Arbeit zu unterziehen, können wir gar nicht errathen, wofern er nicht etwa durch die Namensverwandtschaft auf den Gedanken geleitet ist; denn im übrigen hätte sich kaum einer auffinden lassen, der unberufener zu diesem Geschäft gewesen wäre. Von Unkunde der Materie des Buchs, das er übersetzt hat, von Unkunde der Sprache, aus welcher, und der Sprache, in welche er übersetzt hat, zeigt jede Seite viele Proben; fast jede Zeile eine. Einige der grobsten, schülermässigsten, nur aus dem ersten Bogen §. 2. *Utraque (Judaica et Christiana) autem et religio et ecclesia cum sint inter se conjunctissimae: So wie nun die Religion und die Kirche mit einander auf das innigste verknüpft sind.* Ebend. *Quae religio cum viva testimonio Dei, miraculis et scriptis edito. — Diese Religion, welche durch Wunder und Schriften auf das göttliche Zeugniss selbst gegründet war.* §. 3. *prima hujus religionis rudimenta die ersten Anfange der Religion.* Ebend. *Moses setzte das Osterfest* ein (pascha). In den Noten pflegt Schröckh alle Büchertitel, oft mit sichtbarer Mühe, lateinisch anzugeben; unser Uebersetzer thut ihm das, ohne alle Mühe, nach, auch bey französ., engl. und deutschen Büchern; z. E. *Jacob. Basnage in Historia Judaeorum Francogall. edit. des Edm. Laev* (Law, die Druckfehler sind unzählbar; das Verzeichniss, das angehängt ist, besteht aus drey Blättern, und liesse sich noch mit sechs Blättern vermehren. *seine meditationes super hist. relig.* — Ebend. Spencer (*de legg. ritual. Jud.*) und Michaelis (Mos. R.) haben *scharfsinnige Abhandlungen geschrieben (acute disputarunt)* Ebend. Büsching *hatte etwas dergleichen* (Jüd. Gesch.) *angefangen, aber es hatte keinen Fortgang (in initiis substitit!)* §. 6. *Civilis historiae studiosis proderit haec nostra tanto magis, quo plures et graviores gentium, regnorum et principum conversiones a Constantini M. aetate ad ultima usque secula ex relig. Christiana, quamvis plerumque invita, et hominum libidini servire coacta, exortae sint.* „Dem (m) Liebhaber der bürgerl. Gesch. wird sie auch vielen Vortheil schaffen, *wenn er daraus siehet*, wie *viele* Reiche, Völker, Nationen und Fürsten von den Zeiten des Kaisers C. d. G. bis auf die neuen Zeiten sich zur christl. Religion gewendet und dieselbe angenommen, ob wohl freylich *die meisten* sie nur gezwungen und auf willkührliche Verordnung angenommen." Sollte man glauben, dass ein Doct. der Weltweish. solchen Unsinn, so ganz ohne Anstoss und Bedenken, ob das nicht Unsinn sey, niederschreiben könne? Das einzige dem Vf. in seiner Latinität noch nicht anders, als in dem Sinn von *Bekehrung* vorgekommene Wort *conversio* hat alles das angerichtet. Ein paar solche Stellen folgen gleich nach; und aus nur flüchtiger Durchblätterung sieht man leicht, dass das ganze Buch den ersten 9 Seiten, auf die wir uns hier eingeschränkt haben, gleich sey. Genug davon; zur Schonung, nicht des Hn. D. Schröckh, der vielmehr die härteste Züchtigung der Kritik für ein solches Verfälschen und Beschimpfen eines treflichen Buchs verdient hätte, sondern zur Schonung des Papiers wollen wir die widrige Arbeit, so garstige Schnitzer bemerkbar zu machen, weiter nicht fortsetzten.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Briefe über la Trappe, von einem Novizen dieses Klosters geschrieben.* Aus dem Franz. 1792. 121 S. 8.

Etwas trivialeres über längst bekannte Dinge ist uns lange nicht vorgekommen; aber Strasburg ist jetzt ergiebig an elenden französischen, und aus dem Französischen übersetzten Broschüren. Ob denn die Schulknaben dort nichts nützlicheres um die Hand haben, als solches Machwerk für die Presse? Dieser hier, der das Ding gemacht oder übersetzt hat, ist so gutmüthig begierig, sich seinen Lesern nützlich zu machen, dass er ihnen in besondern Noten allezeit die Aussprache französischer Worte, wie St. Maurice, Perche, bemerkbar macht. Aber Text und Noten sind von gleichem Schlage; wir wüssten auch nicht eine Nachricht oder Reflexion zu finden, die des Aushebens werth wäre. Und mit Proben von dem schalen, frostigen Geschwätz, das hier getrieben wird, wollen wir das Papier nicht verderben.

Duisburg, b. Helwing: *Nachrichten von dem Leben und den Thaten des alten Hochländer Feldwebels David Macleod.* Aus dem Englischen. 1792. 106 S. 8.

Der

Der alte Hochländer Macleod hatte von 1703 bis 1759 unter den brittischen Truppen gedient und zog 1790 die Aufmerksamkeit des Londner Publikums dadurch auf sich, dass er als ein Greis von 103 Jahren von Invernes bis zu dieser Hauptstadt in einer Zeit von vier Wochen 500 englische Meilen marschirte, um die ihm versprochene Pension des Chalsea Hospitals zu erhalten. Da sein Alter, seine Schicksale, und noch mehr seine Bravour, die er gegen die Räuber bewies, die ihn in London anfielen, ihn bald zum Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung machte, so darf man sich nicht wundern, dass bald darauf seine Lebensbeschreibung zum Vorschein kam, dreymal aufgelegt, und sein Bildniss in Kupfer gestochen wurde. Diese Biographie, welche, die Zweykämpfe abgerechnet, die Macleod als ein tapferer Streiter überall hatte und darin den Sieg davon trug, enthalten die gewöhnlichen Schicksale eines alten Soldaten, der sich aus Leichtsinn anwerben läst, aus gleichem Leichtsinn, wenn ihm das Glück anlächelte, seine alte Laufbahn verliess, um eine neue anzufangen, und der sich immer durch Treue, Diensteifer und Tapferkeit auszeichnete. Seine Geschichte, die hier von seinen sehr harten Jugendjahren an erzählt ist, wird unsern Lesezirkeln statt eines Romans gewiss eine Stunde Unterhaltung verschaffen. Empfindsame Leser werden freylich bedauern, dass der Vf. so manche schöne Gelegenheit versäumt hat, um Klagen über das menschliche Elend, Abwechselung des Glücks, Undankbarkeit und andere Herzensergiessungen anzubringen. Zuweilen sind Züge der alten schottischen Lebensart eingestreuet, wie S. 51. Lord Lovats Hospitalität, die wir mit Vergnügen gelesen haben. Der Ueberfetzer hat sein Original verstanden, und seine Arbeit läfst sich gut lesen. Hin und wieder haben wir einige Druckfehler in Namen bemerkt, so muss unter andern statt *Parth*, die Stadt Perth gelesen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Lingen*, b. Jülicher: *Bericht der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch-Lutherischen Gemeine in Amsterdam an das unpartheyische Publikum, über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeine.* Aus dem Holländischen, mit einem Vorbericht und mit Anmerkungen von *E. H. Mutzenbecher*, Generalsuperint. der Kirchen und Schulen des Herzogth. Oldenburg. 1792. 52 u. 107 S. 8.

Aurich, b. Borgeest: *Ursachen, welche einen grosen Theil Mitglieder der Lutherschen Gemeine in Amsterdam bewogen haben, sich von derselben zu trennen, und eine eigene Gemeine aufzurichten, welche dem reinen Lutherschen, oder dem unveränderten Augsburgischen Glaubensbekenntniss zugethan bleibet*, durch die Directoren derselben mit den nöthigen Beylagen herausgegeben. Amsterdam, b. Ammeling, Buchhändler. Aus dem Holländ. übersetzt von F. J. M. (*Franz Jacob Müller*, Conrector zu Aurich.) 1791. 63 S. 8.

Ebend., b. ebend.: *Bericht der allgemeinen Kirchenversammlung der Lutherischen Gemeine zu Amsterdam an das unparth. Publ., die Unruhen, welche sich in ihr herfürgethan, betreffend, in einem Auszuge, und die feyerliche Erklärung der vier Herrn Prediger in Absicht auf die Wahrheiten, in welchen ihnen Irrthümer und Neuerungen zugeschrieben worden.* Aus dem Holländ. übers. von F. J. M. (ebend.) 1792. 32 S. 8.

Lingen, b. Jülicher: *Rechenschaft eines Christlichen Lehrers vor seiner Gemeine, zum Beweiss, dass er seine heilige Pflicht, ihren Wachsthum in der Erkenntniss unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu befördern, treu und fleissig erfüllet habe, in einer Predigt* über den dritten Artikel der im J. 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg übergebenen Confession, abgeleget am Sonntage Abends den 26. Jun. 1791 von *Joh. Christ. Baum*, Pred. bey der das. der unv. Augsb. Conf. zugethanen Gemeine. Zum Besten ihrer Diaconie-Armen herausg. Aus dem Holländ. von A. F. G. *Glaser*, der Gottesgel. u. Weltw. Cand. 1791. 86 S. 8.

Bey manchen Begebenheiten der Kirchengeschichte voriger Zeiten, bey Ausbrüchen des persönlichen oder Parteyhasses und Neides unter der Hülle der Sorge und des Eifers für Religion, bey geheimen Volksanstiftungen und Verheerungen, Inquisitionen, Verfolgungen, Zwiespalten und Trennungen, denkt man gern, dass unsre Zeiten zu glücklich, zu erleuchtet und gesittet sind, als dass dergleichen Schändlichkeiten wieder vorkommen könnten. Man freut sich der friedsamen Gesinnung, und des anständigen Betragens, welches Religionslehrer, auch bey ganz verschiedener Denkart, gegen einander beweisen; man kennt und rühmt viele einzelne würdige Männer, die sich als Amtsgenossen, oder als Vorgesetzte, oder als Schiedsrichter, bey dem Anschein oder Anfang eines Lehrzwists, vernünftig und würdig betragen haben; man sieht der Zeloten immer weniger werden, und bey dem Sterben jedes Neumeisters oder Gözens, oder P. Merzens u. f. w. glaubt man vor solchen Auftritten, als sie veranlassten, immermehr gesichert zu werden. Hardenbergische, Flacianische, Arminianische Händel etc. scheinen in der Geschichte nur als Denkmale einer barbarischen Intoleranz, und roher oder verwilderter Sitten eines finstern Zeitalters, höchstens als heilsame Warnungen, betrachtet, unter so verbesserten Umständen aber niemals und nirgends leicht wieder erwartet werden zu müssen. Es ist angenehm, solchen Betrachtungen nachzuhängen; vielleicht auch nützlich zur Verhütung vieles Bösen, dass man so vortheilhafte Begriffe von dem Geiste des Zeitalters unterhält und verbreitet, und vornemlich jungen Theologen tief einprägt, um sie für die Zukunft mit Gesinnungen einer edlen Schaam, mit Grundsätzen der Klugheit und Wohlanständigkeit, in ihrer Amtsführung auszurüsten.

Allein von Zeit zu Zeit werden doch diese süssen Vorstellungen gar sehr verbittert. Bald hier, bald dort, bricht der zwar gemäsigte, aber nicht gedämpfte, Geist der Parteysucht und Sectirerey, ein verblendeter oder erheuchelter Eifer für Meynungen, sichtbar genug aus; bald hier, bald dort hört man von künstlichen Planen oder von frechen Versuchen der Verlästerung, Verdrängung und Verfolgung der anders denkenden, die doch, tiefer eingesehen, zuletzt weiter nichts sind, als Früchte der Eifersucht, des Neides und der Rachgier. — Die Begebenheiten, welche den Hauptgegenstand der obenstehenden vier Schriften (und einer unzählbaren, noch immer sich häufenden, Menge anderer, von welchen man aber ausser dem Zanktheater, in Deutschland, fast gar keine Notiz nimmt), ausmachen, und welche im Ganzen schon aus den politischen Zeitungen bekannt sind, gehörten zu den denkwürdigsten Exempeln, mit welchen die Fortdauer und die Gewalt jener vermeintlich in unsern Zeiten schon ausgestorbenen altkirchlichen oder sectirischen Denkart belegt werden kann. Die eigenthümliche Verfassung der Lutherischen, als einer bloss geduldeten Religionspartey in den vereinigten Niederlanden überhaupt, ihre immer doch nahe Gemeinschaft mit der herrschenden reformirten Kirche, die unstreitig unter den

den Protestanten aller Länder zu unsern Zeiten die erbärmlichste Figur macht, die Grösse der Amsterdammer Gemeine insbesondere (vor ihrer Trennung konnte man die Zahl ihrer Mitglieder, nach Herrn Generalsup. *Mutzenbechers* Angabe, zwischen 25 bis 30000 Menschen rechnen; unstreitig also wohl die grösste Gemeine in Europa), die aristokratische Regierungsart derselben unter fast beständigen Widerstrebungen des Demokratismus, die Menge der ausser den sechs Predigern selbst am Religionsunterricht theilnehmenden und dadurch Einfluss habenden Gehülfspersonen, die Verhältnisse der Abhängigkeit der Prediger von der Gunst der Gemeineglieder, die Art ihrer Erwählung, insbesondre auch die Wirksamkeit politischer Gesinnungen und Parteyen, zur Zeit innerer Staatsgährungen — dies alles sind zwar ganz eigenthümliche Quellen und Anlässe mancher kirchlichen Vorfälle, Unruhen und Zwiste; und aus der ersten von den obenstehenden Schriften (S. 28.) lernen wir, dass es daher schon vor hundert Jahren ähnliche Bewegungen in der Amsterdammer Gemeine gegeben hat: allein alle jene Eigenheiten ihrer innern Verfassung würden doch ungleich unkräftiger seyn, wenn die gemeine, bürgerliche sowohl als religiöse Denkart des grossen Haufens, und am meisten der niedrigern Menge, nicht so finster und roh; wenn der kaufmännische Geist, der nichts als Geld und Gut schätzt, und keinem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren lässt, nicht so tief eingewurzelt und nicht auf alle Moralität so gewaltig wirksam; wenn der herrschende Geschmack in Ansehung der Predigtmaterien und Predigtformen nicht so abentheuerlich und seltsam; wenn der Kinderunterricht und das Schulwesen besser beschaffen; wenn insbesondere die Einsicht und der Charakter der Prediger und übrigen Lehrgehülfen aufgeklärter und gebildeter; wenn die Vorbereitungsart der Eingebornen, die sich diesem Stande widmen, und die jetzt mehrentheils in der frühern Jugend so vernachlässigt werden, dass sie von dem deutschen Universitätsunterrichte kaum einen vernünftigen Gebrauch machen können, zweckmässiger und überlegter eingerichtet wäre. Je nachdem denn von allen diesen Dingen sich auch anderswo ein Antheil findet, darnach auch ihr Einfluss zur Hervorbringung ähnlicher Auftritte und Aergernisse.

Von den angeführten Schriften ist *die erste* bey weitem die wichtigste und instruktivste, zur Erlangung einer vollen Erkenntniss und zur unparteyischen Beurtheilung der Sache, schon für sich allein hinlänglich. Zwar wird man sie, als Antwort auf die Beschuldigungen der Schismatiker, einseitig nennen können; und der Herausgeber, der sie mit einer kurzen Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der Streitigkeiten in der lutherischen Gemeine zu Amsterdam begleitet hat, nahm bekanntlich selbst, bis er im J. 1789 von Amsterdam nach Oldenburg versetzt ward, einigen Antheil an diesen Streitigkeiten. Da indessen diese Schrift durchaus beurkundet, da sie in ihren Geschichtsangaben so detaillirt, zusammenhängend, lichtvoll und innerlich glaubwürdig, da sie in einer so ruhigen und edeln, das Bewusstseyn reiner Wahrheitsliebe, und das Bestreben heller Wahrheitsaufklärung deutlich bezeichnenden Sprache abgefasst ist, einer Sprache, welche sich von jenem leidenschaftlichen, aufgebrachten und declamirenden Tone in der zweyten Schrift so charakteristisch und vortheilhaft unterscheidet; so darf man, zumal bey dem gänzlichen Unvermögen der schismatischen Gegenpartey, die Zuverlässigkeit dieses umständlichen und genauen Berichts zweifelhaft zu machen, nicht Anstand nehmen, Einsicht und Urtheil über den ganzen Vorgang der Sache darauf zu bauen. Auch verdient in dieser Angelegenheit insbesondre H. *M.* das Ansehn eines treuen und unparteyischen Geschichtschreibers, da er jetzt nicht nur über alle Nothwendigkeit einer Selbstvertheidigung weit hinweg versetzt, wie er selbst sagt, in einer Lage sich befindet, die ihm das ist, was dem Schiffer nach überstandnem Sturme der ruhige, sichre Hafen seiner Bestimmung ist, sondern da sich auch aus der ganzen Erzählung ergiebt, dass die sogenannten Beschuldigungen, welche die Schismatiker seiner Lehre und Lehrart machten, bey weitem noch die geringsten waren. Nur die freundschaftliche und gerechte Theilnehmung an der Ehre und Achtung seiner ehemaligen, so sehr geschmähten und verfolgten Amtsgenossen bewog ihn, durch die vorausgeschickte Nachricht, das deutsche Publikum in den Stand zu setzen, den ersten Ursprung, die Triebfedern und den Fortgang der Unruhen in der Amsterdammer Gemeine richtig beurtheilen zu können.

So wenig er es auch gerade heraussagt, so sorgfältig er es vermeidet, was im Finstern geschehen ist, aufzuhellen, und so sehr er die Absonderung eines Theils der Gemeine lieber wie ein unseliges Misgeschick, denn als Werk der Intrigue, oder doch mehr wie ein Werk der Blindheit, als Bosheit der Menschen zu beschreiben sucht; so ist es doch nicht schwer, das Geheimniss zu durchdringen, die von langer Hand her eingeleitete kleine Revolution bis auf ihren Ursprung zu verfolgen, und zu ersehen, dass die Fackel, die Seele und der Hauptstifter derselben ein einzelner Mann war, der jetzige erste Prediger des abgesonderten Haufens. Sein Name — er möge, da er sonst wohl mit ihm selbst sehr bald ins Vergessen gekommen seyn würde, in den Jahrbüchern protestantischer Ketzermeister aufbewahrt werden — sein Name heisst HAMELAU. Zur Kenntniss seiner Talente und seiner Amtsführung ist es fast allein hinlänglich zu wissen, dass dieser Mann (Rec. weiss den Umstand nicht bloss aus Hn. *Mutzenb.* Vorbericht) sich gerühmt, oft, wenn er schon in der Kirche zum Predigen sey, wisse er noch nicht, was, und worüber er predigen solle. — Vor mehrern Jahren schon war er mit zwey ältern Kollegen, bey jeder Predigerwahl, geschäftig, der Gemeine solche Prediger besorgen zu helfen, die ihm und ihnen das Licht nicht verbauten (*het licht betimmern*) d. i. durch Kenntniss und Vortrag ihn und sie nicht verdunkelten. Aber es wollte nie recht gelingen; der grössere, aber auch der vornehmere und gebildetere, Theil der Gemeine liebte und schützte zwar die jüngern Prediger, die durch ihre Art zu predigen, durch ihre Kenntnisse und Charakter, sich so vortheilhaft auszeichneten. Indessen hatten auch auf der andern Seite die Warnungen vor Irrlehrern, die „*mitten unter uns ihr Haupt erhoben*," die Warnungen vor Leuten, welche die „*verfluchte Sittenlehre predigten, und den Glauben! den Glauben! vergässen*, vornemlich unter einem Theile des Pöbels ihre Wirkungen; weit mehr aber unstreitig die geheimen Insinuationen und Machinationen. (Von vielen ärgerlichen Auftritten, von Insulten und persönlichen Beleidigungen, die beym Ausgehen aus der Kirche, und sonst, Predigern und Diakonen von der vernünftigern Partey, durch Handwerksgesellen, Packknechte, Schiffsknechte u. s. w. zugefügt wurden, sagt Hr. *M.* nicht einmal ein Wort.) Man sprach nun schon von *Vorsichern des alten Lichts* und *des neuen Lichts*; es erschienen Bittschriften, mit unbekannten Namen unterzeichnet, im Consistorium, oder vielmehr Klagen und Drohungen: *Zion selbst*, hiess es da, *müsse, weil die Wächter auf dem Berge des Herrn schliefen, aufstehen, um sich den reissenden Wölfen zu widersetzen, die es in seiner Mitte pflegen und futtern müsse.* Sonderbar, dass eine, obwohl geringe Mehrheit im Consistorium dergleichen Eingaben nicht unanständig und beschimpfend, vielmehr der Aufmerksamkeit werth fand, den unwürdigen Schmähungen, welche die angeklagten jüngern Prediger erdulden mussten, nachsah, und dem gesetzmässigen Verlangen einer Anzahl von fünfhundert, zum Theil ansehnlichen, oder doch bekannten, Mitgliedern der Gemeine, dass diese Angelegenheit in einem zusammen zu rufenden höchsten Kirchenkollegium, welches die ganze Gemeine repräsentirt, abgethan werde, auf alle Art entgegenarbeitete. Die Sache gelangte im J. 1787 an Bürgermeister und Regenten von Amsterdam, die weislich keinen Ausspruch thun wollten, weil der Streit die Auslegung kirchlicher Gesetze beträfe. Als es, nach langem Widerstreben, dennoch dazu kam, dass ein allgemeiner Kirchenrath zusammenberufen ward, entzogen sich die, welchen es zukam, dem Präsidium; die beiden ältesten Prediger wegen Krankheit; Hr. *Hamelau*, wegen anderer Geschäfte; und, da nun, der Ordnung nach, Hr. *M.* den Vorsitz führte, so sollte die Versammlung keine rechtmässige gewesen seyn. Endlich blieb, nach dem Absterben der ältern beiden Prediger, *Alberti* und *Klapp*, *Hamelau* allein übrig, musste allein vor dem Risse stehen, wirkte nun aber, wie grosse Männer pflegen, in der That noch gewaltiger, als zuvor in Gemeinschaft. Denn da erfolgte im J. 1791 die Absonderung.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. May 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG u. JENA, b. Schneider: *Die Holländer.* Eine charakteristische Skizze aus der Völkerkunde. Nach den besten und neuesten Schriftstellern ausgearbeitet. — Mit 18 illuminirten Kupfern. 1791. 4 Bogen in 8.

Gewöhnlich werden die Kupfer um des Buches willen gemacht. Hier ist der Fall umgekehrt: das Büchlein ist um der Kupfer willen gemacht. „Der Herr Verleger dieses Werkchens," sagt der Herausgeber, der sich *Th. F. Ehrmann* unterschreibt, und wahrscheinlich der bekannte Vielschreiber dieses Namens ist, — „hatte achtzehn niedlich gearbeitete *Kupferblatten*, welche niederländische Trachten darstellen, vorräthig, und verlangte von mir einen kurzen Text dazu. Der mir vorgeschriebene Raum war zu eng, um hier einen detaillirten weitläufigen Commentar zu diesen Kupfern liefern zu können, und ich glaubte eine kurze allgemeine Schilderung des Charakters und der Sitten vorziehen zu müssen. Ich that es in diesen wenigen Blättern, und benutzte — ausser einigen neuern Reisebeschreibungen — vorzüglich die aus dem Englischen übersetzte Charakteristik der Niederländer dazu." — Hier haben unsre Leser die offenherzige Entstehungsgeschichte dieser vier Bogen, wobey wir nur noch aus der Anmerkung S. 4. beyfügen, dass Hr. E. auch aus *Marschalls* Reisen und aus *Knigge's* Uebersetzung des holländischen Werkens: *über den gegenwärtigen Zustand des gesellschaftlichen Lebens in den vereinigten Niederlanden*, diese wenigen Bogen zusammengesetzt hat. Trübe, wie die Quellen sind, aus welchen Hr. E. geschöpft hat, ist auch das Wasser, das er uns liefert. Er schreibt treu dann ein Stück aus dem Einen, dann wieder aus dem Andern von ihm geplünderten Verfasser mit einer so exemplarischen Treue ab, dass er sogar vergisst, nicht er selbst spreche, sondern sein Autor. So sagt er z. B. S. 12. oben: Ich bin bey *Gastereyen* gewesen, — wo *ich* mehrere Weine sah u. s. w. Und gleichwohl war nicht Hr. E. bey den Gastereyen, sah nicht er die Weine, — und schmeckte sie noch weniger; denn wenig Zeilen nachher fährt er fort: in Amsterdam war dieser obengenannte Engländer bey einem solchen Schmaus, wo acht Tafeln viermal! und jedesmal mit hundert Schüsseln!!! besetzt wurden. Wer doch da hätte mitessen können, lieber Hr. E.! Von S. 42. an bis zu Ende schreibt Hr. E. eben so treu, d. i. ganz wörtlich den Vf. der weniger als mittelmäsigen, von Hn. *Knigge* übersetzten, eben genannten, Abhandlung aus. Auch hier spricht nicht Hr. E., sondern Hr. Swildens, (denn so heisst der Vf. der genannten Abhandlung): *ich* will — auseinander setzen, in *unserm* Lande, soll *ich* weiter schreiten? u. s. f. Erst ganz am Schluss kommt Hr. E. *qua talis* wieder zum Vorschein: „Ich hoffe meinen Lesern durch diese skizzirte Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Geselligkeit in den Niederlanden um so mehr angenehm worden zu seyn, da hieraus *gar* manches Resultat auf den Charakter dieser Nation und den durch die Revolution verursachten *Biegungen* desselben gezogen werden kann. Kurz wollt' und musst' ich seyn (mit andern Worten: mehr als vier Bogen Text wollte Hr. Schneider zu den 18 illuminirten *Kupferblatten* nicht haben, sonst hätt ich mit *Hilfe* meiner Gewährsmänner leicht ausführlicher reden können, (deutlicher: ich hätte aus jedem noch einige Bogen mehr abschreiben können,) doch hoff' ich das nothwendige gesagt zu haben, um die mit den Hauptzügen in dem Charakter der Niederländer bekannt zu machen, die nur skizzirt (i. e. h. l. unvollständig) davon belehrt zu seyn wünschen." Es ist doch eine gar herrliche Sache um die Büchermacherey, wenn man sie so treibt, wie unser Hr. E.! — Doch der Rec. ist auch dem Leser sein Urtheil über die 18 Kupfer schuldig. Hr. E. nennt sie *niedlich*. Rec. erklärt sie für ächte Nürnberger Arbeit, würdig auf dem Jahrmarkt eines jeden kleinen Fleckens aufgestellt und feil geboten zu werden. Sie stellen mit herrlich bunten Farben einen Eisläufer, einen durstigen Bruder, einen Kellner, eine Frau, wie sie *in Kirchen* geht, eine traurende Frau, holländische Bauern und Bäuerinnen (NB. einen von der geringern Sorte, setzt Hr. E. in der raisonnirenden Erklärung hinzu) einen friesländischen *Schiffmann* (das einzige erträgliche von allen) u. s. f. vor, oder vielmehr die Unterschrift besagt deutlich, dass sie dergleichen vorstellen sollen. Denn Aehnlichkeit muss man eben so wenig suchen, als ihre Verbindung mit dem Werklein des Hn. E. Selbst der *Brabantische* Schiffer, von dem Kenner E. ausruft: „treflich charakterisirt!" — — Welch ruhiger spähender Blick in den Ocean hinaus! hat in des Rec. kurzsichtigen Augen nichts charakteristisches als die kleine Tobackspfeife im Munde, aus welcher der Dampf eines brennenden Ofens steigt! Doch Rec. bescheidet sich gern, dass er kein Kunstkenner ist. Nur den schönen Vers, den der Eisläufer — aber unglücklich nur der allein hat, kann er dem Leser nicht vorenthalten:

> „Eis und Glücke beeder Treu bricht, eh mans gedenkt, entzwey;
> Der Winter hemmt den Lauf der pfeilgeschwinden Flüsse
> Und legt der feuchten Flut gefrorne *Fesseln* an.
> Der Spiegel von Krystall reizt dieser Jugend Füsse.
> Die so gar schwer die Last des Hätschelns lassen kann!
> „NB."

„NB.," setzt Hr. E. hinzu: „die Kupfer werden sämmtlich hinten angebunden." Rec. fügt bey: können sämmtlich ganz weggelassen, und an den Brodschrank geklebt werden. — Und so mögen denn Kupfer und Text, so wie Text und Kupfer, um bey einem Werkchen über die Holländer mit einem holländischen zweydeutigen Ausdrucke zu schliessen, — zu dem *Misdruk* werden, zu welchem sich beide so vortreflich qualificiren! —

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Topographische Beschreibung des heiligen Dammes bey Dobberan und Rehdewisch in Meklenburg*, entworfen von H. F. Becker, Forstinspector zu Rövershagen bey Rostock. 1792. 76 S. 8. (10 gr.)

Der sogenannte heilige Damm, welcher sich bekanntlich, unweit dem vormaligen Cisterzienserkloster Dobberan und dem Dorfe Rehdewisch befindet, und längst der Seeküste von Westen nach Osten, die Grenzen des Meers bestimmt, besteht aus einem Haufen loser Steine von mannichfaltiger Art; die der Vf. hier genauer, als in andern Schriften bisher geschehen ist, beschreibt. Auch die Producte aus dem Pflanzenreiche, die theils *auf* dem Damme, theils *nahe dabey* bemerkt worden, werden hier angezeigt. Ganz unnaturhistorisch werden diese hier abgetheilt: 1) in *Bäume* und *Sträuche*, 2) in *Pflanzen*. Die auf dem Damme befindlichen Kiesel-Jaspisse, Porphyre, Granite etc. erhalten, wenn sie angeschliffen und polirt werden, einen vortreflichen Glanz. Vormals wurden sie stark verfahren, und sollen in Hamburg, Copenhagen, Bremen, Hannover und Lübeck zur Auslegung von Grotten und Rabatten in den Gärten gebraucht worden seyn. Jetzt ist die Ausfuhr derselben nicht mehr so stark. Indessen werden sie in Schwerin selbst verarbeitet, wo man Stockknöpfe, Dosen, Uhrgehäuse, Etuis, Vasen, Petschafte und andre dergleichen Waaren daraus verfertigt. Auf den Dammen findet man, besonders nach Stürmen, ein besonderes gallertartiges schwammichtes Gewächse, welche man sonst für das Thier des Seesternes (*Stella marina*), oder des Seeapfels, Seeigels (*Echinus*), gehalten hat. Nach der Untersuchung des Vf. ist es aber bloss eine Art Schwamm, und zwar von der Gattung der Saugschwämme, die weder Linnée, noch auch Tode, in s. Werke (Fungi Meklenburgenses,) beschrieben hat.

Von der Entstehung des Dammes theilt der Vf. verschiedene Muthmassungen mit, in deren Prüfung wir uns hier nicht einlassen können. Das zuletzt beygefügte Gedicht eines ungenannten Hamburgers, mit der Ueberschrift: *Der Christ bey dem heiligen Damme*, hätte wohl ohne Schaden wegbleiben können. Den Werth desselben kann man schon aus der ersten Zeile beurtheilen, wo es heisst: *Ich fühle, wie mein Herze kniet.*

BRESLAU, b. Meyer: *Neues geographisches Handbuch zum Unterrichte der Jugend.* Entworfen von *Daniel Vogel*, Lehrer beym Mar. Magdal. Realgymnas. und der damit verbundnen Jungfernschule zu Breslau. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1792. 466 S. 8. (16 gr.)

Da Rec. die drey ersten Auflagen nicht zu Gesichte bekommen hat, so kann er auch nicht bestimmen, in wie ferne die neueste Auflage Vorzüge vor den vorhergehenden erhalten hat. Indessen bemerkt man, vornemlich bey dem Abschnitte von Europa, sehr oft, dass der Vf. sich Mühe gegeben, die erheblichsten neuesten Veränderungen einzutragen. Hingegen scheint bey den andern Erdtheilen mehr vom alten Texte beybehalten zu seyn. Noch findet man in Südamerika ein Amazonenland; in Hindostan wird Dehly die Residenz des Grosmoguls genannt, unerachtet sonst die übrigen Theile dieses Landes richtig beschrieben sind. In Persien wird nur ein Regent genannt. Die Mongoley hält der Vf. für gleich mit der asiatischen Tatarey, — und scheint also nicht zu wissen, dass Tataren und Mogolen ganz verschiedene Nationen sind.

Auch in andern Abschnitten kommen manche Hauptfehler vor, die aus mehrern neuern Handbüchern leicht verbessert werden konnten. So heisst es: *die Grafschaft Sponheim gehört dem Kurfürsten von Pfalz[baiern]*. Nur ein Theil von der vordern Grafschaft ist kurpfalzisch. — Das reichsstädtsche Collegium besteht auch nicht aus 50, sondern aus 51 Städten. — *St. Veit am Pflaum* gehört schon lange nicht mehr zum österreichischen Kreise, sondern zu Ungarn. — Erfurt kann auch nicht eine *lutherische Universität* genannt werden. Unter den vornehmsten Büchersälen in Deutschland nennt der Vf. die zu *Wien*, *Hannover*, *Göttingen*, *Leipzig*. Billig hätten in dieser Reihe, wenigstens auch die zu Dresden und zu Berlin angeführt werden sollen.

In der Einleitung liest man hier: *Die Spitze der Magnetnadel weiset* (zeigt) *allemal nach dem Nordpole.* Hat denn der Vf. nichts von den so allgemein bekannten Abweichungen der Magnetnadel gehört? — Unter unsern besten Karten nennt er die von *de l'Isle*, *Moll*, und in der *Homannischen* Officin die von *Franz*, *Hase*, *Mayer*, ohne *Güssefeld* und *Sotzmann*, denen wir so vortrefliche Blätter zu verdanken haben, zu erwähnen.

Angehängt ist ein gut ausgearbeitetes Register.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Debrett: *The Royal Kalendar, or annual Register for England, Scotland, Ireland and America*, for the Year 1793. 281 S. 8. (2 Shill.)

Im Wesentlichen ganz seinen Vorgängern gleich, folglich noch immer der vollständigste Staatskalender von sämmtlichen Staaten des Königs von England, die deutschen ausgenommen; diese liegen dagegen so sehr ausserhalb dem Plan des Werks, dass, obgleich S. 1. der Prinz von Wallis *Electoral-Prince of Brunswick-Luneburgh* genannt wird, der hannöverische Staatsminister in London, als Chef der dort stets anwesenden kurfürstlichen Kanzley, S. 105. unter den *foreign Ministers residing in England* angeführt ist. In eben dieser Liste des *Corps diplomatique* ist auch ein *Commissioner for settling the treaty of commerce with Spain* hinzugekommen. Im Namenverzeichniss des *königlichen* Hauses S. 70. sind die Kin-

Kinder des Herzogs von *Gloucester* nicht namentlich, und die Herzogin von *Cumberland gar nicht* aufgeführt.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhundert u. s. w.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner.* — *Zehnter Theil.* 1792. 352 S. in 8. nebst einer besondern Inhaltsanzeige des neunten und zehnten Theils auf 6 Bogen. (1 Rthr.)

Wer einmal den Glauben an den Titel dieses Werks gefasst hat, dass darinn wirklich die Geschichte des heutigen Europa enthalten sey, der wird auch diesen Theil eher gelesen haben, als unsere Anzeige erscheint, und sich durch dieselbe in seinem Glauben nicht stören lassen. Wer aber hier abermals findet, dass es mehr eine englische Geschichte sey, mit der die französische, spanische, nordische u. dgl. m. so weit verbunden wird, als diese einen Engländer interessiren können, oder als sie ihm überhaupt bekannt sind, der wird sich dadurch nicht irre machen lassen, dass manche Briefe, die man auch Kapitel oder Abschnitte nennen kann, *Allgemeine Uebersicht von Europa,* überschrieben sind. Eine von den unzähligen Lücken des Werks hat Hr. Z. dadurch ausgefüllt, dass er von S. 289 — 352, einen Zusatz über die Gelangung des Kurhauses Brandenburg zur Königswürde eingerückt hat.

London, b. Kearsley: *The present state of the peerage of England, Scotland and Ireland.* 1792. kl. 8. XXVIII. 72 u. 45 S.

In der *zweyten* Abtheilung dieses jährlich erneuerten genealogischen Handbuchs sind die Wappen der *Peers* in den drey Königreichen niedlich abgedruckt, und um jedes einzeln sogleich auffinden zu können, enthält die *erste* einen doppelten alphabetischen Anzeiger, nach den Familiennamen und nach den Motto's. Die *dritte* Abtheilung liefert die successiven Standeserhöhungsjahre dieser *Peers* und die Namen ihrer Familien und ihrer ältesten Söhne, nebst einer Liste derer seit 1700 ausgegangenen Titel.

Das Ganze ist ein höchst brauchbarer Auszug des grösseren, und in Deutschland mehr bekannten, Kearsleyschen *Peerage* in zwey Bänden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lingen,* b. Jülicher: *Bericht der allgemeinen kirchlichen Versammlung der Evangelisch - Lutherischen Gemeine in Amsterdam an das unpartheyische Publicum über die jetzigen Uneinigkeiten in ihrer Gemeine.* A. d. Holl. von *E. A. Mutzenbecher* etc.

Aurich, b. Borgeest: *Ursachen, welche einen grossen Theil Mitglieder der Lutherischen Gemeine in Amsterdam bewogen haben, sich von derselben zu trennen, und eine eigene Gemeine aufzurichten, welche dem reinen Lutherschen, oder dem unveränderten Augsburgischen Glaubensbekenntniss zugethan bleibet,* a. d. Holl. von *F. J. M.* (*Franz Jacob Müller.*) etc.

Ebend., b. Ebend.: *Bericht der allgemeinen Kirchenversammlung der Lutherischen Gemeine zu Amsterdam an das unparth. Publ., die Unruhen, welche sich in ihr herfürgethan, betreffend, in einem Auszuge, und die feyerliche Erklärung der vier Herren Prediger in Absicht auf die Wahrheiten, in welchen ihnen Irrthümer und Neuerungen zugeschrieben worden,* A. d. Holl., von *J. F. M.* (ebend.) etc.

Lingen, b. Jülicher: *Rechenschaft eines Christlichen Lehrers vor seiner Gemeine, zum Beweis, dass er seine heilige Pflicht, ihren Wachsthum in der Erkenntniss unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi zu befördern treu und fleissig erfüllet habe* etc. etc., von *Joh. Christ. Baum* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber diese Begebenheit, ihren Anfang und Fortgang verbreitet der von Hn. M. übersetzte, und mit einigen erläuternden Anmerkungen begleitete, *Bericht,* ein helles Licht. Am 30. Apr. 1791 erliessen die sogenannten, aber namenlosen *Directoren der Gemeine, zugethan der hergestellten unveränderten Augsburg. Confession an alle übrigen lutherischen Gemeinen aus Vollmacht ihrer sämmtlichen Mitglieder, ein Zirkelschreiben, mit der unzweydeutigen Erklärung, dass sie „zur Wiederherstellung unserer in Verfall gerathenen Religion, und reinen evangelischen, in unserer unveränderten Augsb. Conf. und den übrigen symbolischen Büchern unserer Kirche enthaltenen Lehre, die seit einigen Jahren, insonderheit in die Gemeine dieser Stadt, durch das Einführen und Durchsetzen vieler schädlichen Neuerungen, entstellt und unkenntlich geworden ist,"* sich von dieser Kirchengemeinschaft wirklich abgesondert hätten, und jetzt wirklich im Begriff wären, eine Gemeine zu errichten, worinn aller sich einschleichenden Neuerungen aufs sorgfältigste gewehrt, und das Wort Gottes lauter und rein geprediget werden sollte u. s. w. Diese Briefe waren mit einem sehr charakteristischen Siegel, voll schwärmerischer Sinnbilder aus den Blutwunden und Lammstheologie, befestigt, und zugleich mit einer Druckschrift begleitet, darinn der Vorgang der Sachen, die Ursachen und Absichten dieser *wichtigen Unternehmung,* weiter ausgeführt waren.

Eben das ist nun die obenangeführte, von Hn. *Müller* übersetzte, *zweyte Schrift.* Sie geht aus von sehr wehmüthigen Klagen über die von Deutschland her über die rechtgläubige niederländische Kirche unter dem schönen Namen der *Aufklärung,* mit dem Vorwande grosser Fortschritte in der Kritik und Auslegungskunst, und mit der Beschönigung einer pflichtmässigen Toleranz und kirchlichen Verträglichkeit, verbreiteten unglücklichen Religionsverfälschungen, vornemlich in den wesentlichen Lehrsätzen von der h. Dreyeinigkeit, von der ewigen und wahren Gottheit Christi, von dessen Versöhnungswerke, vom alleinseligmachenden Glauben, von den Gnadenwirkungen des h. Geistes, von leiblichen und geistlichen Wirkungen der höllischen Geister etc. Die Verfasser klagen ferner über *„die fremden, wunderschönklingenden, aber ungereimten, Schrifterklärungen, die man jetzt von den Deutschen,* (welche überhaupt, und bey jeder Gelegenheit, als die Urheber alles Bösen, beschrieben werden; ehedem wünschten wir Deutschen holländische Gelehrte als unsere Lehrer und Muster in der Auslegungskunst,) *entlehne, und die, so wenig reelles sie auch haben, in diesem Menschenalter, dem die Ohren immer nach etwas Neuem jucken, begierig und mit*

Jauch-

Jauchzen angenommen würden; über die herabwürdigende Idee, die man „*von dem Sittengesetz, oder den zehn Geboten, durch den obersten Gesetzgeber auf Sinai gegeben*, aufstelle, als wenn es die *Juden allein angehe, und nur einen ganz unvollständigen Inbegriff der Moral in sich fasse;* über die *sogenannte bessere christliche Moral*, die man dafür an die Stelle setze, und worauf man mühsam alles hinbringen wolle, die aber doch in weiter nichts bestehe, als in *einer mageren und trockenen Vorstellung der verschiedenen Lebenspflichten, aus der natürlichen Religion, und nicht aus dem wahren seligmachenden Glauben an Christum, als der einzigen Quelle derselben hergeleitet.*"

Mit welchen Gründen übrigens die Herren die Zulässigkeit aller solcher sogenannter Neuerungen bestreiten, läfst sich ganz kurz sagen; sie berufen sich auf die symbolischen Bücher, und auf die Stellen in der Kirchenagende, die den Predigern genaue Festhaltung der in diesen Büchern enthaltenen Lehren zur Pflicht machen. Alles übrige rührt sie nicht; und insbesondere ist die Antwort sehr kurz und abfertigend, welche sie auf die *scheinbaren Einwendungen* geben, womit man diese Neuerungen zu rechtfertigen sucht. „*Der erste Vorwand*, sagen sie, *ist von der gegenwärtigen Arfklärung der Welt und der Nothwendigkeit, alte Vorurtheile abzulegen, hergenommen. Doch, wer siehet nicht, dafs das erste Glied dieses Satzes, in Absicht auf dessen allgemeine Richtigkeit noch viel anzumerken wäre, hier ganz verkehrt angewandt werde. Wirklich, die Punkte, worüber wir uneins sind, betreffen Wahrheiten, die wir durch das Licht der Vernunft unmöglich wissen konnten, welche Gott uns aber in seinem unfehlbaren Worte zu offenbaren, vor gut gefunden hat. Sind sie nun wirklich darinn geoffenbaret, so wie es auf das deutlichste bewiesen ist, so können die Fortschritte, welche wir* (wir?) *jetzt in der Sprachkunde und Kritik gemacht haben, so können alle die Hülfsmittel zur weitern Untersuchung, die wir vor unsern Vorfahren voraus haben möchten, diese einmal von Gott geoffenbarten Wahrheiten nicht umstofsen, indem alles, was einmal göttliche Wahrheit ist, aller Veränderung in der Sprache und Denkungsart der Menschen, und aller Fortschritte in den Wissenschaften ungeachtet, allezeit göttliche Wahrheit ist und bleibt*" u. s. w. Um desto häufiger unsere Verfasser selbst reden zu lassen, wollen wir zu dem allen kein Wort sagen; zumal da ihre Raisonnements von der Art sind, dafs man bey ihrer Betrachtung verstummen mufs.

Sie wenden sich hierauf zur Erzählung der nähern Anlässe ihrer Absonderung, und beklagen sich besonders über die Zurücksetzung des in einer Vacanz zur Wahl aufgestellten, und von ihnen, den Misvergnügten und Aufgewiegelten (sie selbst sagen: *von allen Redlichen*,) so herzlich gewünschten Roterdamer Predigers, *Scholten*; hiedurch sey die Trennung unvermeidlich geworden. Sie zählen ferner die segensreichen *Vortheile* auf, die diese Trennung ihnen und den ihrigen verschafft, und unter denen nicht der geringste dieser ist, „*dafs sie nun nicht mehr ängstlich fürchten dürfen, das heil. Abendmal aus den Händen solcher Lehrer zu empfangen, in welche sie, um ihrer abweichenden Gesinnung willen, kein Vertrauen setzen dürfen;*" wirklich ein sehr antisymbolischer, donatistischer Gedanke! Der *Plan* zur Aufrichtung dieser neuen Gemeine, vornemlich zur Zusammensetzung eines Fonds, um die nöthigen Kirchen- und Armengebäude zu errichten, Prediger und Kirchendiener zu unterhalten, insbesondre auch, *um eine Pflanzschule anzulegen, in welcher die jungen Leute, die sich dem Predigtamte widmen, durch einen Prediger in der Gottesgelahrtheit unterwiesen werden, wodurch die Gefahr, allerhand verkehrte Einsichten und Begriffe einzunehmen, welche bis jetzt in dem Besuchen der Deutschen hohen Schulen liegt, abgeschnitten und behindert werde*, findet sich unter den Beylagen; desgleichen die Bittschrift an die Bürgemeister von Amsterdam um Erlaubnifs zum öffentlichen und freyen Gottesdienste, nebst der Verwilligung. — Seitdem besteht nun diese Gemeine, wie wir hören, von etwa vier bis fünftausend Mitgliedern, unter der Führung von zwey Hirten, *Hamelau* und *Scholten*, und hat ein vormaliges Tollhaus angekauft, um es zu ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften einzurichten. Bis dahin versammelt sie sich in einer ihr dazu verwilligten reformirten Kirche.

Wir müssen es nun Lesern, welche die Sache interessirt, überlassen, die sehr bündige und befriedigende Beantwortung dieses merkwürdigen Auffatzes in der ersten Schrift weiter nachzulesen; man kann von der ächtesten und rechtsinnigsten luther. Gemeine unsers Zeitalters keine deutlichere und unverdächtigere Erklärung auf die Vorwürfe von Neuerungen und Ketzereyen verlangen, als diese Erklärung. Sowohl, was die Abweichungen in der Lehre, als was die Unregelmäfsigkeiten in der Ausübung des Kirchenrechts, welche die Schismatiker den Vorgesetzten der ältern lutherischen Gemeine Schuld geben, betrifft, wird, Stück für Stück, jeder Klagpunkt aus seinen Quellen und Veranlassungen, mit seinen Scheingründen und Entstellungen, auf das umständlichste entwickelt, und die Darstellung der Wahrheit überall documentirt. Angehängt ist noch besonders eine Erklärung der Prediger dieser Gemeine, über die ihnen zur Last gelegten Neuerungen in der Lehre; so rein orthodox, als menschmund möglich. Der allerkühnste Gedanke, den wir darinn finden, ist, dafs die Fragen über die Dämonischen im N. T. der Entscheidung sprach- und alterthumskundiger Aerzte zu überlassen sey; und aufserdem, dafs in der Bibel allerdings zuweilen Volksmeynungen und Volksredensarten vorkommen, welcher hier sehr geschickt mit Aussprüchen von *Calvin* und *Vitringa* bestätigt wird. — Aber um so verächtlicher, um so mehr als Ausflüsse einer leidenschaftlichen Feindseligkeit, erscheinen denn auch die Beschuldigungen der Gegenpartey; und es ist in der That hart, wie auch Hr. Mutzenbecher bemerkt, dafs Männer, die zum Theil schon Jahre lang bey ihrer Gemeine, und mit dem Beyfalle des besten und edelsten Theils derselben standen, jetzt noch sich genöthigt sahen, ein umständliches Bekenntnifs ihrer Meynungen und Lehren abzulegen; und das um eines verblendeten, von einigen unter dem so oft gemisbrauchten Scheine des Eifers für Gottes Ehre, irregeführten Haufens willen, der einmal gegen alle Ueberzeugung sich verhärtet hat!

Die *dritte* Schrift ist nichts weiter, als ein kümmerlicher Auszug der ersten, dessen es nicht bedurft hätte, da Hr. Generalsup. *Mutzenbecher* seine vollständige Uebersetzung früh genug ankündigte. Allein der Epitomator hatte vielleicht seine Gründe, die schismatische Schrift ganz, die Antwort nur zerstückelt, zu geben.

Endlich ist die *vierte* Schrift, Hn. *Baums* Predigt, noch ein wichtiges Actenstück in dem Beweise der Unschuld dieses gelehrten, von den Schismatikern aber, wie es scheint, eben seines schriftstellerischen Ruhms wegen, am heftigsten gehafsten Mannes. Allerdings würde eine Predigt, mit solchem Aufwande von Gelehrsamkeit verfafst, wie diese, unter uns wenig gefallen und wirken; aber der Vf. hat sich theils nach dem Geschmack seines Auditoriums bequemen müssen, theils aber auch von der besondern Gelegenheit und Absicht der Predigt sich manche, sonst wohl auf der Kanzel nicht gut angebrachte, exegetische und kritische Erörterung biblischer Beweisstellen über die Gottheit Christi u. s. w. abnöthigen lassen. — Eben jener besondere Geschmack an gelehrten Predigten scheint uns, aus mehr als einem Grunde, den dissidentischen Gesinnungen und den daraus entstandenen Bewegungen in der Gemeine den fruchtbarsten Stoff gegeben zu haben. So lesen wir in einer Note zur ersten Schrift (S. 49.), dafs Hr. Baum in seiner Antrittspredigt 1783 die Anmerkung anbrachte: Pelagius habe, wie Christus, zur christlichen Vollkommenheit weiter nichts erfodert, als die Aussaat der an sich kräftigen Lehre, wodurch der h. Geist beständig auf das Herz wirke; er habe aber diese göttliche Hülfe ganz gewifs als nothwendig behauptet; nur sey er durch eine afrikanische Kabale verketzert u. s. w. Einfältige Leute deuteten das sehr übel, nannten ihn einen Pelagianer, auch wohl Persianer. — Wozu war es aber auch nöthig und erbaulich, dafs Hr. B. sich des Pelagius, obwohl in der gerechtesten Sache, auf der Kanzel annahm?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. May 1793.

PHILOLOGIE.

LEIPZIG, b. Franke: *Theokrits Idyllen und Epigramme, aus dem griechischen metrisch übersetzt und mit Anmerkungen* — von *Ernst Christoph Bindemann.* 1793. 394 S. 8.

Nach mehrern Versuchen, welche in den letzten Jahrzehnden von *Voss*, den *Stollbergen* und dem Verfasser der *Arethusa* in Verdeutschung einzelner Idyllen Theokrits gemacht worden sind, erhalten wir nun endlich eine Uebersetzung der sämmtlichen, diesem Dichter, mit Recht und Unrecht, beygelegten Werke, selbst die Epigrammen desselben nicht ausgenommen. Eine schwere Arbeit, für Einen Mann, Gedichte von so mannichfaltigem Charakter, Geist und Ton mit gleich glücklicher Hand dem vaterländischen Boden einzupflanzen! Eine Arbeit, welche vielleicht nur einem Geiste gelingen kann, welcher sich an jede Manier mit Leichtigkeit anschmiegt; und nur von einem Geschmacke vollendet werden kann, der in keiner Region anmuthiger, reizender und schöner Gegenstände ein Fremdling, überall einheimisch ist. Der Vf. der vor uns liegenden Uebersetzung hatte es sich zum Gesetze gemacht, den Dichter wieder zu geben, wie er ihn fand. Sehr gut. Aber dieses ist nicht einerley mit einer wörtlichen oder dem Originale Zeile für Zeile entsprechenden Uebersetzung; da dieselbe Form der Rede in zwey verschiedenen Sprachen selten zur Darstellung einer und derselben Idee taugt. Der Uebersetzer eines Dichters muss die Freyheit behalten, eine Inversion, eine Wendung, ein Beywort mit einem andern vertauschen zu dürfen; Kleinigkeiten zu übergehn oder Kleinigkeiten hinzuzusetzen, nicht wie es ihm eine gesetzlose Willkühr, sondern wie es der eigenthümliche Geist seiner Sprache befiehlt. So scheint, um ein Beyspiel anzuführen, in der ersten Idylle V. 12. die bittende Formel ποτὶ τᾶν νυμφᾶν in dieser Sprache nirgend recht hinzupassen, man mag nun mit dem Verfasser der *Arethusa* übersetzen: *O! dass du jetzt bey den Nymphen! dass hier an dem Hügel gelagert — du Hirt mir Flötetest:* oder mit unserm Uebersetzer: *Willst du o! Ziegenhirt nicht bey den Nymphen! die Flöte nicht spielen.* Eben so möchte sich auch der Uebersetzer immer lieber erlaubt haben im 18. V. das Beywort δριμεῖα zu übergehn; als auf eine gewiss nicht gefällige Weise zu sagen: *Zürnend schnaubt er stets aus der Nase die bitterste Galle;* wo es der Verfasser der *Arethuse* ohne Zweifel besser getroffen hat: *schnaubet immer Gall' und Gift aus seinen schwellenden Nüstern.* Noch weniger aber darf sich der Uebersetzer eines Dichters den Constructionen seines Originals sklavisch anschmiegen wollen, wenn sein Werk, dem Originale gleich, als ein Produkt ungehemmter Geisteskräfte erscheinen soll. Er wird also nicht sagen; (I. 125.)

> *das thürmende Grabmal verlassend,*
> *Jenes des Lycaoniden, das selber die Seligen ehren.*

weil diese Wortfügung schlechterdings undeutsch und keinem gebildeten Ohre erträglich ist. Aus eben dem Grunde wird er nicht schreiben dürfen; (I. 140.)

> *es umspülte der Strudel*
> *Ihn den Liebling der Musen, und den auch die Nymphen nicht hassten,*

Man wird schon aus diesen wenigen Beyspielen, welche aus einer einzigen und zwar *der ersten* Idylle genommen sind, ungefähr sehn, woran es unserm Uebersetzer fehlt. Gewiss nicht an gutem Willen, auch nicht an Fleiss. Man sieht es seinen Versen an, dass sie sorgfältig gearbeitet sind; aber man sieht es ihnen oft nur allzusehr an. Ueberall erblickt man noch gleichsam die Schläge des Hammers; und jede Spur desselben erzählt die Geschichte der Mühe bey der Verarbeitung. Der Eindruck, welchen diese Bemerkung macht, führt weit von dem Ziele des Dichters ab, der sein Werk als eine mühelose Geburt seines Geistes, in Materie und Form, betrachtet wissen will, und seine meiste Mühe darauf wendet, alle Mühe verborgen zu halten. So erscheinen die Idyllen Theokrits in der Sprache des Originals; seine Verse fliessen leicht; sein Ausdruck ist den Gedanken angemessen; ein zarter Firniss ist gleichsam über das Ganze geblasen und bedeckt oft die Rauhigkeit der Materie. Seine Hirten, Kinder der Natur, reden die Sprache der Natur. Aber bey unserm Uebersetzer reden sie leider nur allzu oft so, dass man sieht, wie viele Anstrengung es ihnen kostet, einen Hexameter auszufüllen. Wie viel fehlt folgenden Versen, die wir aus Einer Idylle nehmen, an Ründung und Richtigkeit!

> Ach! ich erstarre! beym Pan! — O! nimm *doch nur wieder* die Hand weg!
> Sieh, hier breit' ich ein Fell, *ein weiches*, dir unter die Kleider.
> Ach! da hast du den Gürtel geraubt! *Wozu ihn mir lösen?* —
> Hast mir *zerrissen den Rock!* nun bin ich *ja* nakend geworden.
> Einen andern Rock *und grössern* will ich dir geben u. s. w.

Keine Idylle ist frey von ähnlichen Versen, und in einigen derselben stossen die harten Constructionen, und die

die Fehler gegen die Sprachrichtigkeit so gewaltsam gegen einander, dass man das Original ganz aus dem Sinne lassen muss, um die Uebersetzung nur einigermaassen erträglich zu finden. Wer mag zum Beyspiel folgende Stelle (XVII. 58.) für theokritisch halten?

> Du schwarzäugiges Mädchen von Argos, gebärst vom Tydeus
> Kalydons Helden vordem, den Würger des Volks Diomedes:
> Thetis mit schwellendem Busen gebar den Achilles, den Speerman,
> Peleus, Aiakos Sohne. —

Wer sagt: *von jemand gebären?* wer sagt: *ein Held vordem?* wer versteht, dass ein *Würger des Volks* für einen tapfern Krieger (λαοφόνον) gesetzt ist? Wer erräth gleich, dass *Peleus* hier der dritte Casus ist? Und was ist *ein Speermann?* (Das Original hat ἀκοντιστάν). Ueberhaupt aber ist Hr. B. in neuen zusammengesetzten Wörtern nicht glücklich. So finden wir in diesem nemlichen Hymnus V. 5. *Helden, welche vordem Halbgöttergeschlechtern entsprossten*, ein Wort, welches etwas ganz anderes sagt, als es sagen soll. V. 30. *den schulterumklirrenden Köcher*, ὑπώλενιον. V. 55. *dunkelumgürtetes Delos.* I. 45. *meerbeschäftigt.* X. 16. *Felsengeklüfte*, u. a. m., So wie Hr. B. dort den λαοφόνον durch einen *Würger des Volks* verdeutscht, so löst er noch an mehrern Stellen die zusammengesetzten Wörter seines Originals mit einem Genitivus auf, welches selten eine gute Wirkung thut; und überhaupt braucht er den Genitivus sehr oft gegen den Sprachgebrauch als ein Mittel den Vers auszufüllen. Denn aus keinem andern Grunde konnte er den Adonis zu einem *Schützen der Hasen* machen (I. 110.), noch ψεύδεα durch ein *Bläschen der Lügen* übersetzen, noch auch *dreyhundert der Städte* statt *dreyhundert Städte* sagen. Indessen kann doch diese Art zu reden in einzelnen Fällen wenigstens, als ein Mittel die Sprache zu heben, vertheidigt werden. Aber Hr. B. hat sich andre Dinge gegen die Sprache erlaubt, bey denen es schwer seyn möchte, irgend einen Vertheidigungsgrund auch nur in einem einzigen Falle zu finden. Hierhin rechnen wir den pleonastischen Gebrauch des relativen Pronomens zwischen dem Subjekte und dem Zeitworte. IX. 19. ihr *Fleisch das sied' ich.* I. 42. *Alle Kräfte die strengt er an.* VII. 17. *ein geflochtener Gurt der hielt ihm den alten Kittel zusammen* und mehrmalen. Eben so wenig zu vertheidigen ist folgender Pleonasmus: XVII. 20. *Gegenüber da steht des mächtigen Würgers, des Stieres* (welches Ohr kann diesen Vers erträglich finden?) *steht des Herakles Sitz.* — Eine andere Freyheit, welche sich Hr. B. häufig erlaubt, ist die, dass er das Beywort mit einem Artikel dem Hauptworte nachsetzt. Hierdurch wird das Verhältniss beider wesentlich verändert; und es ist gar nicht gleichgültig, ob ich *Johann der Unglückliche* oder der *unglückliche Johann* sage. In dem ersten Falle bezeichnet das Beywort immer eine ausdrückliche Ausnahme; und, wo diese nicht gedacht werden kann, wird die Stellung unnatürlich, schleppend und widerlich. *Berenice die reizende, Menelaus der Blonde, Ganymedes der schöne*, — — sind nur wenige Beyspiele dieser allzu häufig wiederkehrenden Redeform. Damit es aber nicht das Ansehn habe, als hätten wir aus einem ganzen Bande die fehlerhaften Stellen *improbo labore* zusammengesucht, so wollen wir eine bekannte und oft übersetzte Idylle (die eilfte), aufmerksam durchgehn, und an diesem Beyspiel zeigen, wie viel Arbeit dem Uebersetzer bey einer zu wünschenden zweyten Ausgabe übrig bleibt. Die Wortfügung der ersten Verse ist durchaus fehlerhaft.

> Gegen die Liebe, mein Nikias, wächst kein anderes Heilkraut
> Giebt es nicht Salben, und Tropfen, die Musen nur können sie lindern.

Der Mangel des Vergleichungsworts nach dem Comparativ (οὐδὲν ἄλλο ἤ) macht den Satz zu einem wahren Anacoluthon. *Die Tropfen* sind allzu modern. Besser übersetzt also der Vf. der Arethusa:

> Wider die Lieb' ist kein Kraut, das ich wüsste, gewachsen, für ihre
> Wunden, mein Nicias, giebt es keinen Balsam auf Erden
> Als die Musen allein.

V. 4. *und doch ist's bey jedem zu finden so leicht nicht.* Wie hart ist die Stellung der Negation! Müsste es nicht heissen: *und doch ist es nicht jedem so leicht zu finden?* — V. 5. *Wie sollt' es ein Arzt nicht?* der Uebersetzer hat sich erlaubt, das Verbum auszulassen. V. 7. gaben eine unnütze Inversion:

> Leichter wurde bey uns Polyphemos, der Vorzeit Cyklopen,
> Einst sein Leben dadurch.

Der Nachdruck fällt auf *dadurch* (*durch sie*) und dieses Wort steht zuletzt! *Polyphemos* als dritter Casus wird jedermann hart scheinen; so wie überhaupt die häufigen undeclinirten mit keinem Artikel begleiteten Namen dieser Uebersetzung oft ein rauhes Ansehn geben. In dem gegenwärtigen Falle hätte nur die Apposition (wie es der Sprachgebrauch ohnedem erfordert) vorausgesetzt werden dürfen. Weit natürlicher übersetzt der Verfasser der Arethusa:

> Durch sie genas in alter Zeit Polyphem der Cyclope.

V. 11. das Milchhaar *umbraunte* die Lippen (γενειάσδων) ist weder richtig noch schön. V. 15. *Ach er trug von der mächtigen Kypris die schmerzende Wunde* ist undeutsch. Der bestimmte Artikel vor *Wunde* erlaubt nicht zu sagen *von der Kypris*. Entweder: *eine Wunde von der Kypris* oder *die Wunde der Kypris*. V. 16. *Sie hatte den Pfeil in das Herz ihm gebohret* giebt ein ganz anderes Bild als πᾶξε. V. 29. *doch du beym Zeus! du kehrst an das alles dich gar nicht.* Wie hart und schleppend. Die Arethusa: *aber beym Zeus! das kümmert dich wenig.* V. 33. *Weil ein Aug' und breit auf den Lippen die Nase mich misziert.* Wie kann ihn die Nase *auf den Lippen* misziereu? Richtiger die Arethusa: *und plattgedrücket die Nase über die Lippen mishängt.* V. 40. *Kälber der Hindin*, welcher Hindinn denn? und eben so im folgenden Verse *vier Junge der Bärinn*. In diesem Verse macht noch überdiess die Versetzung der Worte

Worte eine sonderbare Amphibolie: *Elf Kälber der Hindinn erzieh' ich Dir, mit gesprenkeltem Fell.* V. 45. *hochgesprosste Kypressen,* ein übelgewähltes Beywort; ῥαδινὰ ist *schlank.* —. Es würde unnütz seyn, diese Induction noch weiter zu führen, da schon die angeführten Beyspiele die Richtigkeit unsers Urtheils vollkommen darthun können. Wir behaupten damit nicht, dass dem Vf. seine Arbeit gänzlich mislungen sey; sein kühnes Unternehmen gereicht ihm noch immer zur Ehre; und die Schwierigkeiten desselben, welche keinem Kenner Theokrits verborgen seyn können, werden auch bey den Kennern seine Entschuldigung machen. Aber ohne Zweifel wäre diese Uebersetzung eines weit höhern Grades an Vollkommenheit fähig gewesen; und das, was ihr Verfasser in einzelnen Stellen geleistet hat, macht uns wahrscheinlich, dass, wenn er seine Arbeit noch eine Zeitlang auf seinem Pulte behalten, und wenn er sie selbst noch einigemal vergessen hätte, er sie sichrer vor der Vergessenheit des Publicums hätte schützen können. In der Gestalt aber, welche sie gegenwärtig hat, werden einzelne schöne und wohlgerathene Stellen sie weder gegen den Kaltsinn der Kenner des Originals noch gegen die Sprödigkeit ungelehrter Liebhaber der Poesie sichern können. Die letztern dürften ihre Rechnung weit eher bey den Versuchen des Vf. der Arethusa finden, in denen, wenn uns unser Gefühl nicht täuscht, eine genialischere Kraft und ein leichterer Fluss der Rede den Uebersetzer besser versteckt; wenn sich auch gleich Hr. B. einer grössern Genauigkeit und einer strengern Richtigkeit in Beobachtung der Regeln des Sylbenmaasses sollte rühmen dürfen. — Es sind dieser Uebersetzung einige kritische Anmerkungen beygefügt, so viel zur Vertheidigung der Uebersetzung selbst erfoderlich waren. Einige sind gegen die vorigen Herausgeber und Erklärer gerichtet; andre enthalten eigne Erklärungen und kritische Vorschläge. Unter den letztern hat uns ein Vorschlag zu einer bessern Vertheilung der Verse der VIIIten Idylle vorzüglich glücklich geschienen; ob sich schon über diesen Gegenstand noch manche andere Vermuthungen machen lassen. Δαφνιδι, was Hr. B. Id. I. 103. statt Δάφνις vorschlägt, kann weder gebilligt noch verworfen werden, so lange diese Stelle so räthselhaft bleibt, als sie gegenwärtig, nach so vielfaltigen Bemühungen, noch immer ist. Φευγοῖσα aber statt ζατοῖσα im 85ten V. widerlegt sich von selbst durch die gar zu auffallende Verschiedenheit der Buchstaben. Id. VII. 35. wäre es zwar sehr gut, wenn statt ξυνὰ δὲ καὶ ἀώς, gelesen würde Μᾶδα; aber es ist schon von einem andern Kritiker bemerkt worden, dass diese eine Veränderung eine zweyte (das καὶ in τε) nach sich ziehn, und eben dadurch wiederum von ihrer Wahrscheinlichkeit verlieren würde. Id. XIV. 39. folgt der Uebersetzer der Conjectur von *Wakker,* welcher δοῖσα statt δ'ἐλῶ liest; setzt ferner ein Colon nach ἀγελοῖσιν, und schiebt ein δ' nach μαλακᾶς ein. Aber auch so steht das Gleichniss gar zu isolirt. Die Id. XVIII. 26. vorgeschlagne Verbesserung hat schwerlich etwas vor den zahlreichen Vorschlägen voraus, welche über diese Stelle gethan worden sind, und unter denen die wahre Lesart vielleicht uns unbekannt verborgen liegt. Er vermuthet: ἅτ' ἔφαινε (statt διέφαινε) und Πότνια νύχθ', ἅτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνι ἀνέντι. Die Dativen νυκτὶ und χειμῶνι erklärt er durch *für die Nacht und den Winter,* oder auch *vor, in Gegenwart der Nacht und des Winters.* Wir zweifeln aber, dass bey der ersten Erklärungsart ein deutlicher Sinn gedacht, oder dass die zweyte durch den Sprachgebrauch gerechtfertigt werden könne. Id. XX. 22. ist die Corruptel durch Verwandlung des δ' in τ' noch nicht gehoben. Die Verse sind durch einander geworfen, und erwarten eine bessere Anordnung. Id. XXI. 14. ist πόνος nicht sowohl der *Erwerb der Arbeit,* als vielmehr *instrumenta laboris* τὰ ὅπλα. Am wenigsten würden wir mit dem Vf. πόρος lesen wollen.

Halberstadt, in Comm. b. Gross: *Kurzgefasste französische Sprachlehre,* worinn alle lateinische Kunstwörter vermieden, und die vorkommenden deutschen und französischen erklärt sind. 1789. 122 S. in 8.

Der Vf. glaubt, dass eine fremde Sprache am besten durch Uebung und bestimmte Regeln gelehrt werden könne, dass aber zu gehäufte und zu schwere Regeln leicht Verwechselungen und Trägheit bewirken, und dass es ein inconsequentes Verfahren sey, deutschen Knaben die ihnen unverständlichen lateinischen Terminologien der Sprachlehre vorzusagen, oder ihnen die Erlernung des Französischen durch Vergleichung mit dem Latein, wenn sie dessen noch nicht kundig sind, erleichtern zu wollen, da die deutsche Sprache doch ungleich mehr Aehnlichkeit mit der französischen habe, wie solches der Artikel, die bestimmte Wortfolge u. s. w. augenscheinlich beweise, und da überdem, durch die Vergleichung des Französischen mit dem Deutschen, der Lehrer sehr oft Gelegenheit bekomme, manchen Fehler wider die Muttersprache, welche unläugbar die wichtigste sey, vermeiden zu lehren. Allen diesen Wahrheiten stimmt Rec. vollkommen bey. Eine gesunde Theorie ist dem Sprachstudium eben so wesentlich und vortheilhaft, als jedem andern wissenschaftlichen Fache. Unrecht wäre es aber, das Gehirn eines Knaben mit dem ganzen Regelsysteme auf einmal beschweren zu wollen. Hier ist Auswahl nöthig, und ein geschickter Stufengang, mit angemessenen Uebungen verbunden, wird gewiss die besten Fortschritte bewirken. Daher hat denn auch der Vf. des gegenwärtigen Buchs seine Sprachlehre so eingerichtet, dass sie bey dem Unterrichte für jüngere Söhne oder Töchter mit Nutzen gebraucht werden kann. Er hat nicht nur die Kunstwörter grösstentheils vermieden, und die vorkommenden erklärt, sondern auch sich hauptsächlich auf die ganz unentbehrlichsten Regeln eingeschränkt, diese fasslich vorgetragen, und durch deutliche Beyspiele erläutert. Den Schluss macht ein Abriss der gewöhnlichsten Germanismen aus den *vrais principes de la langue françoise par de la Veaux,* und aus *Mauvillon's Remarques sur les Germ.* — In eben diesem Verlage erschien 1790 ein Anhang zu dieser kurzgefassten Sprachlehre, welcher ein französisch - deutsches Verzeichniss der am häufigsten vorkommenden Wörter und Redensarten auf 56 Seiten enthält. Auch diesen Vorrath kann der Lehrer nach Maassgabe des Alters und der Fähig-

keit seiner Schüler vermehren, und in Anwendung bringen lassen.

Als Rec. vorliegende Sprachlehre durchlas, stiess ihm eins und das andere auf, welches einer Berichtigung bedarf. S. 4. soll *heureux* wie *hühröh* gelesen werden; Wailly sagt aber: *quelques personnes prononcent heureux, malheureux, comme s'il y avoit hureux, malhureux; cette prononciation nous paroit contraire au bon usage.* — S. 6. wird gelehrt, dass man den Apostroph nach *que* setzt, wenn *il* folgt. Setzt man ihn etwa nicht auch, wenn *elle* folgt? — S. 9. wird der *article partitif* der *ungewisse* oder *zusammengesetzte* genannt. Weit richtiger würde die Benennung seyn, wenn der Vf. das sehr passende Beywort *partitif* übersetzt hätte; denn *ungewiss* kann man auch den *articulum indefinitum* und *unitatis* nennen, und das *Zusammengesetzte* ist ja nicht in allen Casibus sichtbar. — S. 10. und an mehrern Stellen siehet man *Genetiv.* Muss es nicht *Genitiv* heissen? — Des Ablativs wird mit keiner Sylbe gedacht, wahrscheinlich deswegen, weil er mit dem Genitiv einerley Form hat. Allein ihn hätte der Vf. doch erwähnen müssen, da die Verhältnisse, welche beide Casus bezeichnen, wesentlich verschieden sind, wie aus dem englischen und italiänischen *of* und *di*, *from* und *da* erhellet. — Bey dem Imperfectum S. 100. ist sein Hauptgebrauch, woher es den Namen hat, nicht angeführt, nemlich wenn eine Handlung angezeigt werden soll, die bey einer vergangenen Handlung vorfiel, oder *actio imperfecta* in Rücksicht auf die andere war. — Doch im Ganzen genommen ist diese Sprachlehre für die Jugend recht gut. Was ihr an Vollständigkeit mangelt, kann ein gescheuter Docent aus den grössern Lehrgebäuden eines *Wailly*, *Mauvillon* etc. leicht hinzusetzen.

Halle, in der Buchhandl. des Waisenhauses: *Neues französisches Schulbuch für Anfänger und untere Schulklassen.* Nebst einem vollständigen französisch-deutschen Wortregister. 1792. 204 S. 8.

Bey der Menge französischer Lesebücher, welche zunächst für die deutsche Jugend bestimmt sind, könnte ein neues überflüssig scheinen; allein den Herausgeber des gegenwärtigen bewog ein doppelter Grund, dasselbe zum Druck zu befördern: nicht nur um den ärmern Zöglingen eine wohlfeile, sondern auch eine dem Geschmacke der Zeit und dem jugendlichen Alter angemessene Lectüre in die Hände zu geben. Diesen rühmlichen Zweck hat er erreicht; das Buch kostet wenig, der Inhalt ist sehr unterhaltend, das Leichtere dem Schwerern vorausgeschickt, und das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden. Auch sind viele Wörter und Redensarten aus dem gemeinen Leben beygebracht, wodurch die ersten Versuche des Conversationstons erleichtert werden können. Wissenschaftliche Aufsätze sind mit Fleiss vermieden, weil die in ihnen herrschende Sprache für den Schüler der untern Klasse wenig brauchbar ist. Das angehängte Wortregister enthält die in diesem Lesebuche vorkommenden Vocabeln, deren Bedeutung immer so lautet, wie sie in den Zusammenhang der hier aufgenommenen Stücke passt. Diese Stücke sind in der That zweckmässig gewählt; den Anfang machen kurze Sätze und Redensarten, die sich auf die Sprache des gesellschaftlichen Umganges beziehen, und mit unter nützliche Lebensregeln enthalten; hernach folgen Gespräche, kurze Erzählungen, Fabeln, längere Erzählungen, Briefe, kleine Schauspiele und leichte Poesien. In allen zeigt sich eine reine und ungezwungene Sprache, und das Ganze zeichnet sich durch angenehmen Inhalt und Correctheit vor vielen andern Lesebüchern aus. Einige wenige Unrichtigkeiten haben sich dennoch eingeschlichen, als S. 2. *il faisoit hier fort froid.* Hier müsste *il fit* stehen, weil keine Nebenhandlung angegeben, und die Zeit ganz vorbey ist. S. 3. *Est-ce que votre montre est juste? Je crois qu'oui, car je l'ai montée ce matin au soleil.* Sollte nicht *dressée* gesetzt seyn? — Noch daselbst: *Ouvrez la vitre.* Man sagt; *ouvrez la fenêtre;* denn *vitre* bedeutet eine Glasscheibe. — S. 7. *Recitez les moi.* Man schreibt: *Recitez-les moi.* So auch: *est-ce tout ce que vous savez*, und nicht *est ce,* etc. — S. 10. *et les gands,* Der Handschuh heisst *gant*, aber *Gand* ist eine Stadt in Flandern. — S. 12. *je voudrois que l'heure de la leçon fut passée.* Hier sollte der Conjunctiv *fût* stehen. — S. 15. *qui ayant été faits à l'homme.* Es muss heissen: *qui aient eté* etc. Solche Fehler dürften nun billig in einem Schulbuche nicht vorkommen; doch wo findet sich ein ganz fehlerfreyes Werk? Der Herausgeber verspricht einen prosaischen und poetischen Theil von gleicher Einrichtung für die mittleren und obern Schulklassen zu liefern, welche sich durch Güte der Auswahl, Reichhaltigkeit des Inhalts und Billigkeit des Preises empfehlen soll. Für dieses Geschenk wird ihm der Jüngling sehr verbunden seyn; denn welche Sprache ist heutigestages nothwendiger, allgemeiner und beliebter, als die französische?

Nürnberg, in der Rawischen Buchh.: *Dictionnaire grammatical.* Zweytes Alphabet von S. 321 bis 688 S.

Da der Leser bey so vielen Gegenständen auf die folgenden Alphabete verwiesen wird, wo manches ergänzt und weiter ausgeführt werden soll, so versparet Rec. sein unpartheyisches Urtheil über dieses grammatische Wörterbuch so lange, bis es gänzlich herausgegeben ist. Man muss indessen den Fleiss loben und bewundern, mit welchem der Vf. die Materialien gesammelt und geordnet hat, die theils in bewährten Dictionnären, theils in guten Grammatiken zerstreut liegen. Auch überzeugt man sich leicht auf jeder Seite, dass er eine ausgebreitete Sprach- und Sachkenntniss besitzt. Gewiss wird der Deutsche es ihm danken, dass er ihm die so allgemein beliebte und schöne Sprache der Franzosen in ihrem ganzen Umfange darstellt, ihre Grundsätze und Eigenheiten fasslich entwickelt, und ihm ein Buch in die Hände giebt, welches nicht allein die Bedeutungen der Wörter, sondern auch ihren Gebrauch und Werth, gründlich vor Augen legt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. May 1793.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Crusius: *Christian Joseph Jagemanns Italiänische Sprachlehre,* zum Gebrauch derer, welche die italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. 1792. 464 S. in 8. (1 Rthlr.)

Von einem Manne, welchem Deutschland eine nähere Bekanntschaft mit der italiänischen Literatur verdankt, dessen Magazin, Anthologie und Lexicon sich gewiss in den Händen jedes Liebhabers der italiänischen Sprache befinden, und dessen genaue Kenntniss beider Sprachen schon aus seinen wackern Sonetten und Uebersetzungen hervorleuchtet — kann man eine bessere Grammatik, als alle vorhergehenden, mit Recht erwarten. Seine Vorgänger waren grösstentheils Italiäner von Geburt, vor deren Augen der Genius der deutschen Sprache verborgen lag, und welche daher die Grundsätze und Eigenheiten weder der einen noch der andern aufdecken und zusammen vergleichen konnten. In diese Classe gehöret sogar Herr de Valenti, denn seine Sprachlehre ist, eigentlich zu reden, nichts weiter als eine Uebersetzung der von Corticelli für die italiänische Jugend verfasten *Regole ed osservazioni della Lingua Toscana.* Unser Hr. Jagemann bediente sich freylich auch des Corticelli und Buommattei, weil besonders der letztere die Bemerkungen eines Bembo, Castelvetro, Salviati, und anderer grosser Sprachkenner gesammelt hat; allein er blieb dabey nicht stehen. Er lehret vielmehr die ächte Aussprache nach einer sehr fasslichen Methode, verbessert die Fehler, welche den Deutschen in der Aussprache gewöhnlich ankleben, behandelt die Redetheile mit dem Scharfsinne eines Adelung, bestätiget fast jede Regel mit Beyspielen aus dem Dante, Boccaccio, Petrarca, Macchiavelli und andern musterhaften Schriftstellern, giebt vortrefliche Winke über die Orthographie, fügt dem Syntaxe eine Menge der eigenen Redensarten und Ausdrücke der Italiäner bey, wodurch allerdings die schwerern und besten Autoren desto leichter verständlich werden, liefert eine Prosodie, aus welcher der Anfänger die verschiedenen Dichtarten nicht nur kennen, sondern auch mit gehörigem Wohlklange lesen lernen kann; kurz, er zerlegt das ganze italiänische Sprachgebäude dem deutschen Auge und Verstande so meisterhaft, dass der aufmerksame Schüler jeden Bestandtheil desselben leicht durchschauen und begreifen muss. In der lehrreichen Vorrede sagt er: „Wer in das Innere der Sprache „einzudringen, und wirkliche Fortschritte in derselben „zu machen verlangt, muss sich eine geraume Zeit mit „den vollkommensten Mustern prosaischer Schreibart be„schäftigen. Das erste Lesebuch sollten die Novellen des „Boccaccio seyn. Sie sind das vollkommenste Muster „ächter Sprache, und werden es bleiben, so lange Aecht„heit und Grazie des Ausdrucks in einigem Werthe „seyn werden. Wenn sich der Liebhaber der italiäni„schen Literatur die Sprache des Boccaccio so eigen ge„macht hat, dass die Formen seiner Redensarten tief in „seinem Geiste eingeprägt sind, so hat er sich den Weg „gebahnt, den Dante zu verstehen, und sich an seinen „Schönheiten, die vor den Augen der seichten Witzlin„ge verborgen sind, zu laben. Er und Boccaccio sind „die zwey Schlüssel zu der innersten Sprachkenntniss. „Nach dem Dante wird er nun nicht mehr als Schüler, „sondern als Sprachkenner alle die übrigen Dichter und „Prosaisten ohne die geringste Schwierigkeit, und ohne „Gefahr zu fehlen, lesen und beurtheilen können. Aus„ser des Boccaccio Novellen empfehle ich des Macchia„velli *Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio,* und „seine *Otto Libri delle storie fiorentine.* Dieses grosse Ge„nie hat sich ganz nach Boccaccio gebildet, und die „Weitschweifigkeit seines Styls glücklich vermieden." Um die Ausdrücke der Höflichkeit und des freundschaftlichen Umgangs unserer Zeiten zu lernen, schlägt er die Lustspiele des Goldoni vor, und giebt den Ausländern, welche italiänisch reden wollen, den wohlgemeynten Rath, oft einen gelehrten Toskaner oder Römer zu hören.

Zum Schluss erlaubt sich Rec. einige Anmerkungen. Bey dem Imperfectum sollte nicht vergessen worden seyn, dass es auch wiederholte und zur Gewohnheit gewordene Handlungen bezeichnet; als *Essendo egli a Parigi, andava ogni sera all' opera. Il Petrarca cantava dolcemente.* — Die Verba, welche im Infinitiv *si* annehmen, sollten mit dem allgemeinen Namen *Verba pronominalia* benannt, und dann in *reflexa* und *reciproca* abgetheilt worden seyn. Sie alle geradezu *reciproca* zu nennen, streitet ein wenig wider die Deutlichlichkeit; denn z. B. in *I viandanti si sono levati per proseguir il cammino,* ist *levarsi* ein Reflexum, hingegen in *Due studenti si sono battuti in duello* ist *battersi* ein Reciprocum. — Doch, wie gesagt, diese Sprachlehre übertrifft alle in Deutschland bekannten italiänischen Grammatiken weit, und macht dem Geschmacke und der Kenntniss des Vf. unstreitig viel Ehre.

Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Englisches Lesebuch in Prose und Gedichten für Anfänger;* mit einem vollständigen Wörterbuche und einer kurzen englischen Grammatik; herausgegeben von *Johann Wilhelm Krause.* 1792. in 8. (16 gr.)

Der Herausgeber hat sich die Gedikischen Lesebücher, und besonders das französische, zum Muster genommen, und seinem eigenen in allen Stücken dieselbe Einrichtung

tung gegeben, aufser dafs er fich bey dem poetifchen Abfchnitte nicht blofs auf Fabeln einfchränkt, fondern von mehrern Dichtarten Proben beyfügt, um dem Anfänger einen Vorfchmack von der in mehr als einer Hinficht fchönen englifchen Dichtkunft darzureichen. Rec. findet die Auswahl der Lefeftücke recht gut; hauptfächlich gefällt es ihm, das Angenehme mit dem Lehrreichen verbunden zu fehen. Unter den profaifchen Stücken kommen fehr artige Befchreibungen aus der Naturgefchichte vor, als z. B. die Hundsgrotte, der Sagoin, der Samiel, Pluto's Kluft, der Maelftrom, das Zebra, der Bartgeyer, die Kaffern, Arabiens Pferde, der Nil, die Antilope, der Waldmenfch in Cayenne, feuerfpeyende Berge, Schweizer Alpen, Schlauheit der Baviane, der Steinbock, die Bufchmänner, das Murmelthier, die Hottentotten. Diefe find zwifchen Erzählungen, Fabeln, Betrachtungen und Lebensregeln eingeftreuet, und gewähren eine angenehme Unterhaltung. Eine ähnliche Abwechfelung herrfcht unter den Gedichten, fo dafs Rec. diefes Lefebuch mit Recht empfehlen kann. Nur wünfchte er, dafs der Herausgeber, ftatt der bisweilen untergefetzten Wurzelwörter, die Autoren angegeben hätte, aus welchen er die Poefien aushob. Für diefe literarifchen Winke würde er Dank verdienen, zumal da man vorausfetzen mufs, dafs der, welcher die profaifchen Stücke gelefen hat, die unregelmäfsigen Verba und dergleichen grammatikalifche Sachen fchon kennt. — Die Sprache ift durchgehends rein und verftändlich. Was die Rechtfchreibung anbetrifft, fo findet man die jedes Autors beybehalten, und diefes ift nicht ohne Nutzen, weil dadurch der Anfänger mit den Abweichungen derfelben bekannt gemacht wird. Schade aber, dafs das Buch manche Unrichtigkeiten enthält, unter welchen doch auch vielleicht Druckfehler feyn mögen. Auf der dritten Seite ftehet, *to what purpofe then has he fafted to dead*, für *to death*. Auf der fechften, *to dimifs a man*, für *to difmifs*. Auf der fiebenten, *an kole*, für *a kole*. Auf der achten, *that he was ftiffled in the mine*, für *ftifled*. Noch dafelbft, *fell death by his fide*, für *dead*. Auf der zwölften, *affort a friendly fhade*, für *afford*. Auf der vierzehnten, *the ground was than parched*, für *then*. Eben dafelbft, *in lenght*, für *in length*. Auf der fechzehnten, für *a that time*, *at that time*, u. f. w. — Bisweilen find auch die Sylben am Ende der Zeilen unrichtig abgebrochen; als S. 4. *poftu-re*, S. 7. *ha-ve*, *effi-ce*, S. 8. *the-re* u. f. w. wodurch Anfänger auf eine falfche Ausfprache gerathen dürften. Doch gefchickte Lehrer werden die Unrichtigkeiten leicht auffinden und verbeffern, und fo bleibt das Lefebuch immer brauchbar. Den Schlufs macht ein Wörterverzeichnifs, wo jeder die Bedeutung der ihm etwa unbekannten Vokabeln nachfchlagen kann. Die angehängte kurze Grammatik ift für Anfänger brauchbar. Vergliche aber Hr. Kraufe feine darinn geäufserte Ausfprache mit der von Sheridan und Walker, fo würde er manche Abweichung finden. Zum Beyfpiel S. 306. foll *a* in *have* lauten wie das *a* in *face*. Die Engländer fprechen aber *a* in *have* kurz, und in *face* lang aus.

PARIS: *Le Banquet des Savans traduit du grec d'Athenée par Lefebure de Villebrune.* Livres XV. Avec des estampes. 353 — 562 S. 4. (19 Rthlr. 6 gr.)

Hier haben wir den Schlufs diefer fplendiden Ueberfetzung des Athenäus vor uns, über deren Plan und innern Werth wir fchon bey der Anzeige der erften Theile ausführlich unfer Urtheil gefagt haben. Wir betrachten diefs Werk als eine nützliche Vorarbeit für einen künftigen Herausgeber des Schriftftellers; die aber freylich mit gleicher Mühe weit zweckmäfsiger hätte können eingerichtet werden; und wir wünfchten, dafs eine beffere Aufnahme in Frankreich den Vf. für feinen anhaltenden Fleifs entfchädigen möge, als wir einem folchen Werke in Deutfchland prophezeyen möchten. Wäre der Vf. nicht durch die gegenwärtigen Unruhen verhindert worden, fo hätte noch ein dreyfacher Anhang folgen follen, über das Privatleben, die Vergnügungen, und die Religionsgebräuche der Griechen; *tous dus, comme chez les Egyptiens et les Hébreux, au culte du foleil*; ferner hiftorifche Aufklärungen, über die im Athenäus vorkommenden Perfonen; und endlich Erläuterungen über die alten Münzen und Maafse, welchem letzterm Bedürfnifs gleichwohl, nach des Vf. eigner Bemerkung, durch die Schrift des Hn. *Romé de l'Isle* abgeholfen ift, die wir auch fchon in einer deutfchen Ueberfetzung haben. Diefe Zufätze müffen wir jetzt entbehren, und wenn auch in feinen Ideen über die alten Religionen unfer Vf. unter uns wenig Anhänger finden möchte, fo vermiffen wir doch ungern die hiftorifchen Erläuterungen, die in literarifcher Rückficht fehr lehrreich hätten werden können.

Jetzt find wir unfern Lefern noch eine Anzeige der Kupfer fchuldig, von denen wir 21 Lieferungen, jede zu 9 Blättern, mit ihren beygefügten Erklärungen vor uns liegen haben. Unftreitig kommen im Athenäus Gegenftände die Menge vor, die entweder Erläuterungen durch Kupfer verdienten, oder auch dem Künftler Ideen an die Hand geben könnten; und für ein Werk, bey dem Alles auf das Aeufsre berechnet ift, würden wir auch eine Folge von Blättern, die mehr für die Verfchönerung als für die Erklärung beftimmt wären, nicht für zweckwidrig halten; was man aber mit den hier gelieferten Kupfern für eine Abficht hat erreichen wollen, ift fchwer zu errathen. Die Künftler, die fie verfertigten (denn fie find von verfchiednen Händen), haben aufs gerathewohl Ideen aufgegriffen, die fchon an fich faft ohne Ausnahme fchlecht gewählt waren, und noch fchlechter ausgeführt find. Wir wollen nur die erfte Lieferung durchgehn. Das nächfte Blatt nach dem Titelkupfer ift überfchrieben *Philoxene et Galathée furpris en commerce illicite*, wozu die Erzählung bey *Athen.* I. S. 6. Gelegenheit gegeben hat. Nr. 3. *Danfe des Phéaciens*, fcheint nach einem franzöfifchen Ballett kopirt zu feyn. Nr. 4. *Ein Dichter oder Harfenfpieler im Tempel des Jupiters*; was das feyn foll, fieht man nicht; aber das Stück hat wenigftens eine reiche Architectur. Nr. 5. *Der Kopf des Pythagoras*. Nr. 6. Ein paar mittelmäfsige Kopien nach Antiken. Nr. 7. *Sophocle, qui étoit d'une fort belle figure, joignit à cet avantage celui de la Mufique et de la Danfe.* Der Künftler wollte Sophocles im Tanze mit den Mufen vorftellen; eine glückliche Idee

Idee; aber bey der Ausführung ist ein Bauerntanz daraus geworden; so wie aus den beiden folgenden Blättern, die gleichfalls Tänze vorstellen sollen. — Unter den folgenden Lieferungen zeichnen sich einzelne Blätter durch eine reiche Architectur aus, und ein paarmal stöfst man auf eine artige Landschaft; aber die Figuren sind durchgehends verzeichnet, die Stellungen so verschoben, und der Ausdruck so übertrieben, dafs sie fast durchgehends ins Lächerliche fallen. Dürfte man den jetzigen Zustand der französischen Kunst nach diesen Proben beurtheilen, so müfste man glauben, dafs das Studium der Antike jetzt in Frankreich völlig unbekannt geworden sey. Der Contrast wird um so viel auffallender, da man zum Titelkupfer eine der schönsten, reichsten und geschmackvollsten Compositionen vom B. *Picart* gewählt hat — ein Göttermal im Olymp, — die mancher als eine Satyre auf die folgenden Arbeiten der neuern Künstler anzusehen geneigt seyn möchte.

Rom: *L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed illustrata. Tomo primo.* 1791. 4to. XXXIX. und 434 S. (5 Rthlr. 19 gr.)

Die gegenwärtige Uebersetzung der Argonautica des Apollonius ist die erste, welche in italiänischer Sprache erscheint. Dieser Umstand hat die Manier des Uebersetzers bestimmt, welcher sich als erstes Gesetz, die strengste Treue um desto mehr auflegen zu müssen glaubte, je weniger seine Landsleute im Stande wären, den Dichter, dessen Werk er ihnen zu lesen giebt, auf eine andre Weise genau kennen zu lernen. Er thut daher in der Vorrede auf den Ruhm einer gesuchten Eleganz (*ricercata eleganza*) und einer immer gleichen Harmonie der Verse Verzicht; zufrieden, wenn es ihm gelungen ist, — *di conciliare con indole della sua lingua, e colla minor possibile durezza nella versificaziona la più superstiziosa fedeltà di rendere i sensi non solo, ma le frasi anche, lo stile, ed il carattere del fino adora sconosciuto poeta.* Durch die Beobachtung dieser Regeln hofft er sich zwey Klassen von Lesern verbindlich zu machen; einmal *die Gelehrten*, welche keine Zeit haben, sich mit der griechischen Sprache bekannt zu machen, und gleichwohl die griechischen Schriftsteller in ihrer *ganzen Originalität* kennen zu lernen wünschen; und zweytens *die Ungelehrten*, die sich in dieser Sprache eine grössere Fertigkeit erwerben, und eine dem Texte gegenüber stehende Uebersetzung als einen fortlaufenden Commentar gebrauchen wollen. Nach dieser Absicht ist denn nun auch die vor uns liegende Arbeit zu beurtheilen, in welcher man in der That ein grosses Bestreben nach Deutlichkeit und Treue nicht verkennen kann. Aber ein anderes ist die Treue, welche in wörtlicher Uebertragung aller Worte, Wendungen und Redensarten besteht; eine andre und zuverlässig die einzige, welche ein Dichter von seinem Uebersetzer beobachtet wünschen wird — welche die poetische Kraft des Originals, und den in ihm wehenden *Geist* in die Worte einer andern Sprache fafst. Unser Uebersetzer hat sich nur um die erste bemüht, und unter dieser Bemühung ist die nette Eleganz, welche den Hauptcharakter der apollonischen Muse ausmacht, beynahe gänzlich verloren gegangen. Einzelne Beywörter haben in ganze Verse aufgelöst werden müssen; und da, wo das Original die Beywörter häuft, schwillt die Uebersetzung in kraftlose Perioden auf. Ein einziges Beyspiel dieser Umständlichkeit mag statt vieler seyn. Im ersten Buch V. 569. werden folgende Verse des Originals:

> τοῖσι δὲ φορμίζων εὐθήμονι μέλπει ἀοιδῇ
> Οἰάγροιο παῖς νηοσσόον εὐπατέρειαν
> Ἄρτεμιν, ἣ κείνας σκοπιὰς ἁλὸς ἀμφιέπεσκε,
> ῥυομένη καὶ γαῖαν Ἰωλκίδα

auf diese Weise ausgedehnt:

> *In questo mezzo dolcemente il figlio*
> *D'Eagro al suon della sua cetra prese*
> *Di Diana a cantar, che delle navi*
> *E' servatrice; di gran padre nata;*
> *Che quelli intorno tien scogli marini;*
> *E' che il suolo protegge di Jaolco.*

Aus dieser umständlichen Treue ist ein auffallender Unterschied der Verszahl in dem Original und der Uebersetzung entstanden, indem die letztere im ersten Buche 2010 Verse für 1362; im zweyten 1952 für 1285. liefert. — Was nun aber die Richtigkeit derselben anbetrifft, so haben wir nur wenige Stellen bemerkt, in denen sich der Uebersetzer aus Unwissenheit; mehrere, wo er durch falsche Beyspiele verführt; und einige, in denen er sich aus allzugroſser Treue an seinem Dichter versündigt hat. — Wir wollen von jeder Art einige Exempel geben. Falsch ist es, wenn I. 15. die Worte: αἶψα δὲ τόν γ' ἐσιδὼν ἐφράσσατο übersetzt werden: *Ei quel veduto appena Fra se pensò*; da nichts folgt, was er bey sich bedacht haben könnte. ἐφράσσατο hat hier, wie oft, die Bedeutung von *animadvertit*; nemlich, dafs *Jason* nur mit einem Schuh zum Opfer kam. V. 298. sind die Worte: πήματα γάρ τ' ἀΐδηλα θεοὶ θνητοῖσι νέμουσι so übersetzt, als ob der Nachdruck auf ἀΐδηλα läge, welches nur ein verschönerndes Beywort ist: *Quali agli uomini il ciel serbi sciagure Ignoto c'è.* Der Sinn ist: Die Götter senden dem Menschen manches Unglück zu, wovon er nichts geahndet hat; aber man mufs alles ertragen können. Gleich darauf V. 306. verstand er den Ausdruck ἐξῶρτο νέεσθαι nicht richtig, indem er übersetzt: *Disse e d'un salto dalla soglia uscio.* — Trüglichen Wegweisern ist der Uebersetzer gefolgt I. 246. ἀλλ' οὐ φυκτὰ κέλευθα, πόνος δ' ἄπρηκτος ἰοῦσιν. wo er sich von dem Scholiasten verleiten läſst, die Negation bey ἄπρηκτος zu wiederholen und auf folgende Weise zu übersetzen:

> *E se il viaggio essi schivar non ponno*
> *Non senza effetto almen sia lor fatica.*

eine Uebersetzung, welche in der That gar keinen Sinn hat. — Eben so wenig hätte er I. 645. Hötzlins Erklärung befolgen sollen, welcher λήθη für das *nomen proprium* zu nehmen rieth. Diesem Rath zu Folge läſst unser

ser Italiäner die Seele des Herolds, *der sein Gedächtniſs auch in der Unterwelt erhielt,* nicht von den Wassern des Lethe überschwemmt werden:

di quel padre,
Che intatta diegli delle cose tutte.
La memoria serbar; onde di Lete
Non scorse ora neppur l'acqua in sua mente
Al tragittar l'Acherontea vorago,
Che a nessun uom perdona.

mit den letzten Worten sucht er das Beywort ἀτρόφάτους auszudrücken: — Unrichtig aus allzugrosser Treue wird der Uebersetzer da, wo er sich an den eigentlichen Sinn der Wörter hält, welche in einer metaphorischen Bedeutung gebraucht sind. Ein Beyspiel dieser Art ist I. 283., wo Alcimede sagt: Wenn ich doch vor dem heutigen Tage gestorben wäre, damit du mir den letzten Dienst hättest erweisen können. Denn alle andre Pflichten der Dankbarkeit hast du erfüllt. ἄλλα δὲ πάντα πάλαι θρεπτήρια πέσσω, wo πέσσειν so viel ist, als *accipere* mit dem Nebenbegriff von dankbarer Erinnerung. Die Uebersetzung:

Ed era ciò quel solo, che bramare
Da te potea; tutti smaltiti gli altri
Avuti guiderdon per le mie cure
In nutricarti.

Welches im Italiänischen wahrer Non-Sens ist. Wenn er nun aber noch in der Anmerkung seine Uebersetzung zu vertheidigen meynt, indem er sagt: *πέσσω vale propriamente concoquo. Il Santamanda vorrebbe prenderla semplicemente per habeo, che non spiega la metafora del poeta. Jo ho creduto di doverla conservare colla parola smaltiti, sebbene confessi un poco bassa. Forse però anche questa bassezza non disconviene in bocca d'una afflitta donna,* so vermehrt er sein Unrecht durch eine ungeschickte Vertheidigung. — So viel möge von der Uebersetzung genug seyn. In der umständlichen Vorrede wird, ausserdem, was der Verfasser von seiner Arbeit sagt, von dem Gegenstande des Gedichts und dem Dichter gehandelt. In dem ersten Abschnitt widerlegt er diejenigen, welche an der Wahrheit der Fabel vom Argonautenzug zu zweifeln gewagt haben, und setzt die Epoche desselben mit Newton in das 739te Jahr vor Christi Geburt; nicht sowohl aus überzeugenden Gründen, als vielmehr, weil dieses System für die Erklärung des Apollonius, *auf dessen Angaben es gegründet ist,* die meiste Bequemlichkeit hat. Zur Entdeckung des historischen Grundes der Fabel vom Argonautenzug bedient er sich der Methode derjenigen, welche in jeder Fabel eine ausgeschmückte Geschichte finden wollen. Ihm zu Folge wollte also Jason aus Colchis die Reichthümer holen, welche Phrixus dahin hatte schaffen lassen, bekriegt den Aetes, überlistet seine Wächter, und wie das so weiter geht. Was aber die Quellen, aus denen Apollonius geschöpft haben mag, beygebracht wird, ist kaum der Bemerkung werth. Er nennt den Pindar, Orpheus, Hesiodus und Euripides; von denen nur der zweyte diese Begebenheit *ex professo* behandelt hat. Wegen der übrigen verweist er auf den Fabrizius. Deutsche kennen über diesen Gegenstand eine sehr schätzbare Abhandlung von *Groddeck* im 11ten Stück der *Bibliothek der Literatur und Kunst* S. 61., aber einem Italiäner ist es erlaubt, nichts zu kennen, was die Deutschen in ihrer Muttersprache geschrieben haben. — Der zweyte Abschnitt handelt von dem Apollonius, und erzählt die wenigen Umstände seines Lebens, die uns bekannt worden sind. Hier war es uns ganz neu, daſs er den Beynamen *Rhodius* von seiner Mutter *Rhode* erhalten habe, welches auch, unsers Wissens, kein alter Lebensbeschreiber dieses Dichters behauptet hat. — Diese Uebersetzung ist endlich auch noch mit einem grossen Schwalle von Anmerkungen ausgesteuert. Diese Anmerkungen sind von doppelter Art, Kürzere, unter dem Text stehende, welche Rechtfertigungen der Uebersetzung, Nachahmungen alter und neuer Dichter, Erklärungen einzelner Wörter u. dgl. m. enthalten; weitläuftigere, welche einem jeden Buche angehängt sind, und mit einer grossen Fülle von Worten bald den Dichter gegen die Angriffe seiner Tadler vertheidigen, bald die poetische Kunst entwickeln, bald Umstände der Alterthümer, der Geographie, der Fabellehre u. s. w. erläutern sollen. Alles ist hier aus den bekanntesten Quellen zusammengerafft, und wir zweifeln, daſs ein künftiger Herausgeber des Apollonius viele Goldkörner aus diesem Wuste herausfinden dürfte. Doch ist auch hier leider! Gutes mit Schlechtem gemischt. So schien uns S. 166. die Bemerkung, daſs einige Völker des Alterthums mit *einem* nackten Fuſs in die Schlacht gegangen, und daſs aus diesem Umstande das dem Pelias ertheilte Orakel erklärt werden müsse, nicht unglücklich; ob wir gleich nicht dafür stehen wollen, daſs sie des Verfassers Eigenthum sey. In derselben Anmerkung aber wird uns eine abgeschmackte Allegorie des *dottissimo Jacopo Mazzoni* aufgetischt. In welchem Geiste diese Anmerkungen geschrieben sind, wird aus Einem Beyspiel zur Genüge erhellen. Jason hat gesagt: Man solle Einen wählen, und ihm die Aufsicht über alle anvertrauen. *A cui sia tutto in cura.* Der Commentator fügt diesen Worten folgende Erläuterung bey: *Nella guerra, diceva Tucidide nel secondo, a tutte le forme di governo è preferibile il monarchico. Ma già in tutte le republiche ancora, un capo vi è necessario, che ne sostenga ed informi quell' anima sola* ἐξ ἑνὸς *di Plutarco, o quell' unum spiritum di Paolo, il Giureconsultoi elemento primo d'ogni società. Unum est, (diceva Gallo a Tiberio presso Tacito An. L. I.) Reipublicae corpus atque unius animo regendum: principi questi riputati sani finora; ma forse al dì d'oggi dalla moderna Filosofia sfortunatamente sovertiti.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1793.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Gefsner, Füfsli u. Comp.: *Annalen der Botanik.* Herausgegeben von Dr. *Paulus Usteri.* — Drittes Stück. 282 S. 1 Kupfert. 1792. 8. (1 Rthlr.)

I. *Eigene Abhandlungen und Auffsätze* 1. *Ueber eine zweyfache Prolification der Cardamine pratensis von F. A. v. Humboldt.* 2. *Beobachtungen über die Staubfäden der Parnassia palustris,* von ebendemselben. Der Vf. meynt, oft genug beobachtet zu haben, dass die Staubfäden nach und nach befruchten, so wie sie zu ungleichen Zeiten reifen; dass während der fortgesetzten Befruchtung die Narbe empfänglicher werde, und daher die drey ersten Staubfäden nur einzeln, die zwey letzten aber zugleich befruchten können. Den Wink, den er am Schlusse in Ansehung der neuern Chemie giebt, hätte er etwas mehr ausführen sollen. Rec. gesteht, dass ihm der Zusammenhang ganz dunkel geblieben ist. II. (3?) *Ueber Linnés Chelidonium Gattung.* Hr. Reg. Rath *Medicus* berichtigt hier diese Gattung nach dem Frucht- und Blumenbau, und zeigt sich hier, wie man ihn längst schon kannte, als einen äusserst aufmerksamen und fleisigen Untersucher des feinern organischen Baues. Einige Anmerkungen wird er indess dem Rec. verzeihen, oder nicht verzeihen. Es ist allerdings zu bewundern, wie so viele vortrefliche Männer, anerkannt grosse Beobachter, wie *Haller, Adanson, Jussieu,* das deutlich darliegende Dissepimentum übersehen und vernachläsigen konnten; aber bey *Jussieu* deswegen zu sagen: „*das sind die Herren, die uns alle Pflanzen der bekannten Welt „lehren wollen, sich aber so weit vergessen, dass sie bey jenen die sonderbarsten Irrthümer vortragen, die sie den „ganzen Sommer mit Füssen tretten,*“ ist gegen einen so verdienten Mann sehr unverschämt, und der Ausdruck „*diess soll uns Hr. v. Jussieu nicht weis machen wollen,*“ eines Directors einer Cameral Hohen Schule nicht würdig. Hr. *M.* theilt die Gattung Chelidonium in drey, Chelidonium, Glaucium und Römeria (Chelidon. hybridum), zeigt hierauf den Bau von Argemone, und zuletzt die in Rhoeas und Papaver getheilte Gattung des Mohnes. Alle fünf Schilderungen sind in Ansehung der Früchte, die hier am meisten entscheiden, richtig, genau und bestimmt, so wie es sich von Hn. *M.* erwarten liess. Aber mit der Genauigkeit allein ist die Sache noch nicht gethan. Er wirft *Linné* vor, er habe weder genau genug beobachtet, um wirklich verschiedne Dinge gehörig zu trennen, und bey dem Begriffe *Siliqua* habe er nicht gewusst, was er gewollt. Hr. *M.* hat die Fruchtbildung in obigen Gattungen, die auch, auf die angezeigte Art, sehr natürlich auf einander folgen, feiner unterschieden, als *Linné*, das kann niemand läugnen. Wenn er aber nach einzelnen Modificationen der Frucht in den Speciebus neue Genera machen will, so erschwert er die Kenntniss, die bey dem Blüthenbaue schon so ausgebreitet ist, ganz ohne Noth, und macht sie überdem zur Zergliederung unbrauchbar. Das soll nicht so viel heissen, als dürften diese Besonderheiten unter dem Allgemeinen vernachläsigt werden; sondern man soll nur nicht unnöthig die Begriffe vervielfältigen. Hr. *M.* untersucht genau; aber ohne philosophischen Geist, der die Begriffe ins Ganze vergleicht, und ihre mögliche Bestimmtheit und Deutlichkeit abwägt, kann das alles nichts helfen. Hr. *M.* ist gewohnt, sich auf die zudringlichste Weise von der Welt, unter Herabsetzungen der verdientesten Leute, in einer plebejen Sprache, und mit beständigem Eifern und Renommiren, ganz allein (nur einmal auch Hn. D. *Usteri*) als den *philosophischen Botaniker* anzukündigen, als den einzigen, „*der Muth und Verstand „genug hat,*“ und es wird ihn daher sehr befremden, wenn ihm Rec. wahre philosophische Beurtheilung nicht im Ernste zutraut. Wir kommen auf das vorige zurück. Das Dissepimentum des Glaucii ist blosse Modification vom Chelidonio; so wie die Frucht in Fumaria officinalis, bulbosa und vesicaria; oder wie in Hedysarum Onobrychis und coronarium. Wozu hier eben so viele Gattungen als Arten, da der Blüthenbau so bezeichnend, der Fruchtbau (*Früchtenbau* nach Hn. *M.*) hingegen blosse Abänderung der nemlichen wesentlichen Form ist? — So lange man unterscheidet, ists löblich, aber verwerflich, wenn man darum zankt. Hätte Hr. *M.* selbst philosophisch bestimmen wollen, so hätte er seine Römeria, Argemone und Rhoeas, die sich mehr der Zahl nach unterscheiden, zusammenziehen, und sie nicht auch nach *lang, bauchig* u. d. unterscheiden müssen. Wie er *Hoffmann* tadeln kann, begreift Rec. nicht. Das Dissepimentum der Siliquarum ist nie etwas anders gewesen, als das Receptaculum elongatum, was anderwärts die Columellam bildet, und dass *Hoffmann* Recht hat, wenn er Glaucium unter Chelidonium stellt, bezieht sich auf das eben gesagte. Der sel. *Murray*, dem Rec. im Grabe kein Kompliment machen kann, war der Meynung, Hr. *M.* fechte besonders gern mit Windmühlen. Das zeigt sich jetzt deutlich. Pathetisch ruft er aus: „*Das sind die Folgen, wenn man sich freywillig Ketten anlegt, und aus „Achtung gegen andre sich das Selbstdenken und Selbsthandeln verbiethet. Schade für einen Hofmann, von „dem ohne diese Sklaverey (!) Deutschland viel zu hoffen „hätte*“ u. s. w. Dahin gehört auch die ganze so oft schon abgedroschene Tirade über Kupferwerke mit fremden Pflanzen, wo Hr. *M.* alle Ueberlegung vergisst, dass wir

wir ja unmöglich aus bloſsen europäiſchen Pflanzen die Naturgeſchichte des Gewächsreiches vollſtändig lernen können, und nicht bedenkt, daſs er kurz darauf ſelbſt die Argemone mexicana braucht, um ſeine Folge von Kennzeichen zu completiren. Entweder hat er die A. indeſs einheimiſch gemacht, oder es iſt Inconſequenz. Hr. *M.* freut ſich, zeigen zu können, daſs *Linné* nicht wuſste, was Siliqua war, und *Linné* nahm dieſe Bildung, die ſich eben ſo auf einer Seite in die Capſulam bivalvem, und auf der andern in den Folliculum, und das Legumen verläuft, zuweilen ſehr unbeſtimmt. Aber ſollen wir Hn. *M.*, der (*Medikus phil. Bot.* S. 94.) ſelbſt einmal nicht wuſste, was Schoote war, auch geradezu glauben, wenn er *Linné* für einen erbärmlichen Delinitor und bloſsen Nomenclator hält? — Sollen ſeinetwegen die bald ein-, bald zweyfächrigen Schooten der nemlichen Ricotia, Clypeola und Peltaria aufhören, einerley Fruchtbildung zu ſeyn? — und ſollen wir den für einen philoſophiſchen Carpologen halten, der (nur darinn *Linneen* ähnlich, als er die Fledermaus neben dem Menſchen ſtellte) mit Hintanſetzung aller natürlichen, d. i. überwiegenden Aehnlichkeit, ſeine einzelnen Zergliederungen mit einem eingeſchränkten Blicke aufzählt, und, um nur ein Beyſpiel zu geben, in fortlaufender Folge des Syſtems die erſten Abtheilungen nach Form — und die letzten nach Subſtanz claſſificirt!! — Doch wahrſcheinlich iſt ihm alles geſagte. um in ſeiner Kraftſprache (in der vielleicht die nach S. 10. von Hn. *M.* gelehrt werden ſollende Würde der Naturforſchung beſteht) zu reden, ſo gut wie Linnés Siliqua baccata – „*wahrer Unſinn und abſcheulich.*" IV. *Immutationum, quas recentiores Botanici in Syſtema Linnaeanum tentaverunt, modeſta dijudicatio.* Eine Rede des nunmehrigen Profeſſors der Botanik zu Utrecht, Hn. *v. Geuns*, die er der naturforſchenden Privatgeſellſchaft zu Göttingen vorgeleſen hat. Er ſagt faſt allen Verbeſſerern des Linneiſchen Syſtems, daſs ſie ihre Sache nicht wohl überlegt haben. Am längſten hält er ſich bey *Thunberg* auf, der es ihm gar nicht nach ſeinem Sinne gemacht hat. Es hat Rec. gewundert, wie Hr. *v. G.* den ſo unbeſtimmten Begriff der Gynandrie vertheidigen, und ihn durch Stamina germini impoſita noch ungewiſſer machen konnte. Dieſe und andre Klaſſen, die nach ſeinen Vorſtellungen gereinigt, nun wenig zahlreich bleiben, müſſen ja bey weitem nicht deswegen, ſondern weil ſie immer unbeſtimmt und grundlos bleiben, verworfen werden. Es ſoll ein inſigne tyronum detrimentum ſeyn, daſs man abweichende Arten in verſchiedenen Klaſſen, wohin ſie gehören, aufſtellt, da doch der tyro die Speciem octandram nimmermehr finden wird, wenn des Generis bloſs unter den tetrandris erwähnt wird. Daſs man nach Aufhebung der Klaſſen mit getrennten Geſchlechtern, die bloſs weiblichen Blumen nicht vergeſſen dürfe, darinn hat Hr. *v. G.* vollkommen Recht. Etwas ganzes iſt in dieſer Rückſicht nicht geſchehen, aber in *Batſch diſpoſit. gen. plant. Jen.* findet man ſchon 1786. ein Syſtema florum foeminеorum. *Ehrhardts* Verbeſſerung, nach welcher alle Proportionen und Verwachſungen als Klaſſenkennzeichen ausgeſchloſſen werden, ſo conſequent, vernünftig und nothwendig ſie iſt, gefällt Hr. v. G. gar nicht. Die bloſse Zahl ſey viel zu ungewiſs. Bedachte denn Hr. v. G. nicht, daſs die Zahl die Hauptſtütze des Linneiſchen Syſtems, und in Wahrheit ſein Vorzug als künſtliches Syſtem iſt; daſs die Abweichungen durch die erwähnten höchſtnöthigen Inſerate können beſtimmt werden; hingegen die Verwachſungen und Subordinationen (die Linné ohnehin ſichtlich nur um einiger natürlichen Ordnungen willen annahm, und ſie, wenn ſie auſser dieſen vorkommen, ganz vernachläſsigte), als Stufenweis verſtärkt, keiner ſichern Beſtimmung fähig ſind? IV. *Ueber die Gattung Fuchſia* von Hn. D. *Willdenow*. Einige genauere Bemerkungen und Vergleichungen mit der Forſterſchen Skinnera, wozu auch die Kupfertafel gehört. V. *Gegenerinnerungen auf die zufälligen Gedanken des Hn. D. Willdenow* von *J. Hedwig*. Mit Vergnügen lieſt man die anſtändigen und unbefangenen Aeuſserungen des Vf., der ſich in einem Fach als den vielgeübten, tiefen Unterſucher zeigt, der er iſt. VI. *Plantas ſubterraneas deſcripſit Fr. A. ab Humboldt.* Der Vf., der ſo vieles Talent zum eignen, nicht oberflächlichen, Studium der Natur gezeigt hat, kann ſich in ſeiner Lage als Bergmann, noch in der gegenwärtigen Rückſicht ein beſondres Verdienſt um die Botanik erwerben. VII. *Etwas über die Entſtehung der Pilze* von D. *Willdenow*. Einige Beobachtungen, die von ihrer Seite dem gigantiſchen Einfalle, Schwämme für Cryſtalliſationen zu halten, wenig günſtig ſind. VIII. *Ueber einige botaniſche Inſtitute in London* vom Hofmed. *Domeyer* in Hannover. Hierauf folgen von S. 73 — 232: (II) Auszüge, (III) Recenſionen, und (IV.) kurze Nachrichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlberg: *Handlingar rörande Svenska Academiens Högtidsdag* d. XX Dec. MDCCXC (Akten und Schriften der ſchwediſchen Akademie an ihrem Stiftungstage, den 20 Dec. 1790.) 2 Alph. in 4. ſauber gedruckt. 1792.

Da unter den ſechs eingeſandten Schriften über eine zum Preis in der Beredſamkeit ausgeſetzte Denkſchrift auf den Reichsvorſteher Sten Sture den jüngern keine des Preiſes würdig erkannt worden, und unter den eingeſandten 8 poetiſchen Briefen an die, welche einen unſterblichen Namen ſuchen, nur einem das kleinere Acceſſit zuerkannt ward; ſo hat die Akademie dieſe Preismaterien auf das neue für das folgende Jahr aufgegeben. Dagegen iſt der einzigen eingeſandten Lebensbeſchreibung des Grafen Magnus Stenbock und des Herzogs von Villars, mit einer Vergleichung derſelben nach Plutarchs Manier, die doppelte ausgeſetzte Belohnung zuerkannt worden. Der Vf. derſelben iſt der Graf G. L. Oxenſtjerna, Major beym Oſtbothniſchen Regiment und Ritter des Schwerdtorden, und ſie nimmt allein 304 Quartſeiten ein. Zur Probe mag hier gleich zu Anfang die Schilderung König Carl XII ſtehen, welcher Alexanders Andenken wieder erneuete, und deſſen Fehler und Unglück vielleicht bloſs daher rührte, daſs er alle die Tugenden übertrieb, von welchen man ihm anfangs keine zutraute. Die Tapferkeit war eine ihm angeborne Eigenſchaft.

Er

Er kannte nie, was Furcht war, und glaubte, der Muth könnte jedes Schicksal bezwingen; aber da ihn keine Widerwärtigkeit rührte; so überliess er sich in Hoffnung dem Glück eben so sehr, als er das Unglück verachtete, immer voll von dem, was dem ersten möglich war, trotzte er allezeit jedem Hinderniss, welches das letzte in den Weg legte. Mit einer unerschütterlichen Billigkeit in seiner Denkungsart, änderte er nie einen Beschluss, den er für rechtmässig ansah. Er hätte niemand angegriffen, wenn er nicht wäre angegriffen worden; einmal beleidigt, konnte er nie versöhnt werden, als durch die Rache, die er glaubte mit Recht fodern zu können. Mit diesem Charakter vereinigte er alle Tugenden, die den Thron zieren. Er war liebreich gegen andere Menschen gesinnt, gefühlvoll bey dem Leiden derselben, edelmüthig, wohlthätig, aufrichtig, unveränderlich in der Freundschaft, willig zu vergeben, nicht zu strafen; er ward von seiner Nation geliebt, und von seinen Soldaten, mit welchen er gleiches Schicksal theilte, angebetet; sein Wort zu halten sahe er für die heiligste der Pflichten an, und konnte alles Unrecht vergessen, nur keine Treulosigkeit. — Nach S. 24 rieth Gr. Stenbock seinem König von der Fortsetzung des Krieges in Polen und der Dethronisirung König Augusts ab, konnte aber nichts bey ihm ausrichten. Graf Gyllenstjernas Widerwillen hatte Gr. Stenbock in der Folge einen grossen Theil der ihn treffenden Widerwärtigkeiten, und dass seine Vorschläge nicht im Senat durchgiengen, zuzuschreiben. Auch Gr. Wellengk hatte viel Schuld an den erstern. Dieser rieth nach der Schlacht bey Gadebusch und nachdem Stenbock ins Holsteinische eingedrungen war, zu einen blossem Defensivkrieg, und nur auf dessen Befehl musste Stenbock wider Willen Altona einäschern, S. 123. Görtz, um Holstein zu retten, versprach dem K. von Dannemark, nachdem Stenbock Tönningen besetzt hatte, die Schweden daselbst zu einer Capitulation zu bewegen, und Wellingk, der vorher an allem Schuld war, wollte sich nun mit nichts weiter befassen; Görtz verdarb die Sache noch mehr durch seine Intriguen. Das aus Schweden zur Auslösung der Gefangenen und zu ihrem Transport nach Schweden angekommene Geld, ward auf Wellingks Vorschlag nicht dazu, sondern zur Erhaltung der Festungen in Pommern angewandt. Ein offener Brief vom Senat, worinn er Stenbock für die gegebenen Nachrichten dankte, und dass aus dem Auslösungswerk nichts ward, brachte den K. von Dännemark gegen ihn auf, und seine eigene Unvorsichtigkeit aus Liebe, seinem Vaterlande, wenn nicht mit den Waffen, doch mit gegebenen Nachrichten zu dienen, nebst mit Fleiss ausgesprengten falschen Gerüchten, zogen ihm dort den harten Arrest zu, worinn er 1717 starb.

Von S. 169 bis 280 folgt nun auf eben die Art das Leben und die Schicksale des Herzogs von Villars. Seine Unterhandlungen und Kriegsverrichtungen sind umständlich aus einander gesetzt. Bey Gelegenheit des Todes Ludwig XIV sagt der Vf. S. 240. ganz wider den jetzigen Ton: „Seine mit ihm zu gleicher Zeit lebende Unterthanen fingen schon die Ungerechtigkeit an, welche ihre Nachkommen in unsern Tagen gegen sein Andenken vollendet haben; allein Europas Bewunderung rächet seinen Namen wegen der Härte seiner Mitbürger, und das Volk, welches mit seinen Ehrensäulen zugleich die Denkmäler ihrer eigenen Grösse zertrümmert, wird doch nie bey der künftigen Nachwelt den Glanz verdunkeln, mit welchem Siege, Wissenschaften und Genie Ludwigs XIV seltenes Jahrhundert erhellten." — Dass der Hr. Graf mehrentheils bey dieser Biographie nur französische Schriftsteller vor sich gehabt habe, sieht man aus den vielen französich angeführten Namen der Städte, als z. E. Treves, Gand u. s. w., Kell soll wohl Kehl seyn, so wie S. 273. der russische General Munck, Münnich, u. d. m.

Und nun die nach Plutarchs Manier angestellte Vergleichung dieser beiden Helden, von S. 281—303. Hier nur einige Züge daraus. Villars lernte von Turenne und Conde; Stenbock kam nach Banner und Torstensohn und bildete sich selbst, Narva und Senef sahen die jungen Helden zuerst siegen. Stenbock blutete an Carl's XII, Villars an Conde's Seite, beide vergessen ihre Wunden, siegen und werden belohnt. Villars trauete allezeit seinem Glück, Stenbock schien ihm zu misstrauen, und wollte mehr sich selbst, als dem Glück zu danken haben. V. wagte alle Kräfte eines grossen Reichs; St. gebrauchte mit Vorsichtigkeit die Kräfte eines minder mächtigen, um es nicht bloss zu stellen. V. siegt bey Friedlingen, Hochstädt, Landau, Freyburg, Denain, so wie St. bey Helsingborg und Gadebusch; aber Stenbock hatte mit grössern Schwierigkeiten zu kämpfen. V. fand eine grosse Kriegsmacht bereit; St. musste sich selbst eine bereiten. V. commandirte grau gewordene Krieger; St. neugeworbene Truppen. V. fand sich immer mit neuer Macht unterstützt; St. aber sah sich oft seinem Schicksal überlassen. V. fand in seines Königs Gnade eine Schutzwehr gegen seine Feinde; Carls XII Freundschaft für St. legte den Grund zu dem Neid, der ihn verfolgte, und da er sein Vaterland gerettet hatte, konnte ihn sein König nicht schützen, dessen Thron er befestiget hatte. V. ward nach dem verlornen Treffen bey Malplaquet von seinem Könige mit gleicher Freundschaft begegnet; aber St. ward nach dem Siege bey Gadebusch von der Regierung getadelt. In Frankreich suchte alles den erlittenen Verlust zu ersetzen; in Schweden erhielt St. nur so viel Hülfe, als er sich selbst verschaffen konnte. V. ward bey Widersprüchen verdrüsslich; St. überwand sie durch Beredsamkeit. V. war bis an sein Ende glücklich; St. zwar am Ende unglücklich, allein er litte mit Muth. V. genoss ganz Frankreichs Bewunderung und Liebe; St. ward von denen vergessen, denen er gedient, von denen gefangen gehalten, die er überwunden hatte, und starb im Arrest eines Verbrechers. V. war ehrgeizig, eigensinnig, streng; St. hatte menschenfreundlichere, gefälligere Eigenschaften. Beide waren frey von Eigennutz; V. immer ernst; St. immer munter. Die Ehre scheint sich allein die Sorge für Villars Unsterblichkeit vorbehalten zu haben; allein sie theilt mit dem Mitleiden und dem Gefühl des Verlustes den Eifer, Stenbocks Andenken zu erhalten.

Die Schwedische Akademie hatte, ihrer Pflicht gemäss, jährlich auf einen berühmten Schweden eine Schaumünze prägen zu lassen, diesmal eine solche Münze auf den K. Rath und Feldmarschall Gr. von Ascheberg veranstaltet, und der Probst Nordin verlas darauf nach Gewohnheit das von ihm entworfene Leben dieses Mannes, der dem Reiche unter der Regierung Christinas, Carl Gustavs und Carl XI im Kriege und im Frieden so rühmlich gedient hatte. Am Schluss ist noch eine Ode auf den in der Seeschlacht den 17 Jun. 1788 gebliebenen Gr. Horn vom Hn. Mag. Stenhammar abgedruckt worden, dem die Akademie schon das Jahr vorher das erste Accessit zuerkannt hatte.

Basel. Hr. *J. J. Thurneyssen* fährt noch immer fort, die besten englischen Schriftsteller äusserst correct, mit sehr schönen Lettern und auf immer gleichförmig schönem Papier zu liefern. Jeder Band in gross 8. zu 1 Alphabet und 5 bis 8 Bogen kostet im Subscriptionspreise 3 Livres, nachher 21 gr. bis 1 Rthlr. Nach Bolingbroke's Letters, und Gibbon's History sind ferner wirklich herausgekommen, und complet zu haben:

- *Robertson's* History of the Reign of the Emperor Charles V. 4 Voll.
- *Blair's* lectures on Rhetoric and belles Lettres. 3 Voll.
- *Kippis's* Life of Captain James Cook. 2 Voll.
- *Ferguson's* Essay on the History of civil Society. 1 Vol.
- *Keate's* Account of the Pelew Islands. 1 Vol.
- *Hume's* History of England. 12 Voll.
- *Gillies's* History of antient Greece. 5 Voll.
- *Robertson's* History of America. 3 Voll.
- *Middleton's* Life of Cicero. 4 Voll.
- *Shaftesbury's* Charakteristics. 3 Voll.
- *Smith's* Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. 4 Voll.
- *Ferguson's* History of the Progress and Termination of the Roman Republic. 6 Voll.
- *Robertson's* History of Scotland during the Reign of Queen Mary, James VI. etc. 3 Voll.
- *Delolme's* Constitution of England.
- *Robertson's* on the Knowledge of the Antienty of India.
- *Watson's* hist. of the Reign of Philip II. King of Spain. 3 Voll.
- *Watson's* hist. of the Reign of Philip III. King of Spain. 3 Voll.
- *Burke's* on Sublime and Beautiful. 1 Voll.

Ausser diesen vortrefflichen historischen und philosophischen Werken ist auch bereits der Anfang gemacht, eine Folge der besten Romane der Engländer zu liefern; und sind wirklich erschienen:

- *Yorik's* sentimental Journey. I Vol.
- *Fielding's* Tom Jones. IV Voll.
- The Life of *Tristram Shandy*. II Voll.

Zugleich wird an einer Folge englischer Dichter, Reisebeschreibungen und Wochenschriften gearbeitet, von deren Erscheinung wir künftig Nachricht geben werden. Wenn man bedenkt, mit wie viel Schwierigkeiten es verknüpft ist, in einer langen Folge von Bänden immer die gleiche Schönheit des Papiers und Drucks, und die gleiche Genauigkeit der Correctur zu erhalten, so wird man Hn. *Thurneyssen* die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, dass er bisher alles geleistet habe, was der eigensinnigste Käufer fodern durfte. Nimmt man nun die grosse Billigkeit des Preises, die Geschwindigkeit in dem Fortgange des Instituts, die Bequemlichkeit, dass man jedes einzelne Werk besonders, ohne die übrigen, kaufen kann, die zweckmäsige Auswahl, und die Sorge für mehrere Klassen von Lesern in verschiedenen Fächern der englischen Literatur hinzu; so sieht man, dass Verstand und Geschmack die Unternehmung leite, und der grosse Beyfall, den sie bisher erhalten, lässt sich dadurch zugleich erklären, billigen und ermuntern. Uebrigens ist noch anzuzeigen, dass die Ettingerische Buchhandlung in Gotha für die sämmtlichen Kreise von Deutschland, denen Gotha näher liegt, als Basel, die Hauptcommission des Debits hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Altona* u. *Leipzig*, b. Kaven: *De Exploratione obstetricia* disquisitio brevis auctore *Frid. Hensler*, Med. D. 1791. 48 S. 8. Der Vf., ein Sohn des würdigen Hn. Leibarztes Hensler, hat durch diese kleine Schrift sich als einen jungen Gelehrten von Talenten angekündigt. Sie ist in einer reinen und guten Sprache, mit gründlicher Kenntniss des Gegenstandes, und eigner Erfahrung verfasst. Er berührt zuerst als Einleitung die Wichtigkeit der Exploration in der Schwangerschaft, bey localen Fehlern dieser Theile, und in gerichtlichen Fällen. Deventer ist der Erste, welcher Regeln der Untersuchung angegeben; diese haben seine Nachfolger vervollkommnet. Er stimmt darinn mit uns überein, dass sich diese Kunst nach keiner Beschreibung lernen lasse. Er glaubt, dass es besser sey, wenn man zuerst bey Erlernung der Exploration mit gesunden, nicht schwangern, Frauen den Anfang macht, und dass darnach der kranke, oder widernatürliche Zustand besser unterschieden werden könne. Diess sey der Grund, warum Hebammen diesen Unterschied nie lernten. Darauf kommt er zu den Vorsichtigkeitsregeln bey der Untersuchung, und bestimmt die Fälle, wenn man einen oder zwey Finger dazu gebrauchen soll. Den Instrumenten, das Becken zu messen, ist er nicht günstig; diese Erfindungen werden, der Reihe nach, mit Bescheidenheit und Einsicht beurtheilt. Der Steinsche Beckenmesser sey, bey allen seinen Vorzügen, nicht genau; wenn man nur ein wenig gegenstösst, so ist gleich das Resultat verändert, und in den ungewissen Fällen, wo man diess Instrument anwendet, sagt ein wenig schon viel. Er hat bey seinen Messungen und bey einer und derselben Person allemal eine verschiedene Angabe erhalten. Der *Compas d'epaisseur* von *Baudelocque* sey nicht anwendbar, man könne auch davon nicht auf die innre Bildung des Beckens schliessen. Auch der *Labimeter* ist entbehrlich. Ueberhaupt können alle diese Erfindungen selten angewendet werden, wegen der Umständlichkeit und Furcht, worinn sie die Schwangren setzen. Zur Uebung am Phantom und in Hospitälern mögen sie ihren guten Nutzen haben. Die Finger sind in allen Fällen die sichersten Leiter.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. May 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahels Wittwe: *Thesaurus Rei Patristicae, continens Dissertationes praestantiores* ex rarissimo D. *Nicolai le Nourry Adparatu, Gallandii nova Bibliotheca Patrum aliisque celebrioribus eorum editionibus depromtas, et juxta seriem Patrum et Scriptorum Ecclesiasticorum chronologicam dispositas,* adornatus, atque adjectis prooemiis, notis et reflexionibus ad Historiam Theologiae pertinentibus instructus a P. *Placido Sprenger*, Monacho Benedictino et Bibliothecario in Banz. *Tomus* III. sistens Seculum secundum. 1792. 800 S. in 4. ohne die Inhaltsanzeige von 16 S. (3 Rthlr. 8 gr.)

In den beiden ersten Bänden dieser nützlichen Sammlung hatte der Herausgeber aus *le Nourry's* und *Galland's* auf dem Titel angeführten Werken, ingleichen aus *Marans* und *Massüets* Ausgaben der griechischen Apologeten und des *Irenäus*, drey und zwanzig Abhandlungen über das Leben, die Lehrsätze, die Schriften der Kirchenväter der beiden ersten Jahrhunderte, und die Ausgaben derselben zusammen drucken lassen. Im gegenwärtigen Bande ist es nur eine einzige Abhandlung, die wir erhalten: *de libris stromatum;* ohne Zweifel von *le Nourry;* ob es gleich nicht ausdrücklich angezeigt wird. Von diesem Gelehrten war schon im 2ten Bande ein Aufsatz von mehr als 300 Seiten über die beiden kleinern Schriften des *Alexandrinischen Clemens* eingerückt worden. Hier hat er sich nun mit dem Hauptwerke desselben unsägliche Mühe gemacht. Zuerst giebt er bis S. 89. einen Abriss von dem Inhalte aller sieben Bücher, woraus es besteht. Sodann handelt er von dem Verfasser des Werks, der Zeit seiner Abfassung, seiner Absicht und Methode, dessen wahren Aufschrift, Eintheilung, Styl, Schönheit, Nutzen, Handschriften, verfälschten Stellen, lateinischen Uebersetzung, den darüber gemachten Anmerkungen, und den verschiedenen Ausgaben desselben, bis S. 116. Nun kommen neue Anmerkungen, wie sie der Vf. nennt, über dieses Werk, und zwar erstlich über dasjenige, was darinn von der heil. Schrift gesagt wird, sodann über die apostolischen und andern christlichen Lehren, die daselbst vorkommen; über mancherley Glaubens- und Sittenlehren, welche *Clemens* berührt; über den gnostischen Christen, den er abschildert; über Ketzer; heydnische Theologie und Philosophie; Sekten und Meynungen der Philosophen; Geschichte der Künste und Wissenschaften, und so vieles andere, was in dem gedachten Werke zusammengetragen, manchmal beynahe durch einen Sturmwind zusammengeweht ist. Von S. 695. an, werden noch andere diesem Schriftsteller beygelegte Arbeiten mit gleicher Sorgfalt durchgegangen. Wir verkennen in diesem allem den mühsamgelehrten und in seiner Art auch nützlichen Fleiss des Verfassers nicht; glauben aber, dass weit weniger als die Hälfte dieser Abhandlung hinlänglich gewesen wäre, einen kritischen und fruchtbaren Begriff von jenem Werke zu geben; auch über die erheblichsten Meynungen und Stellen des Vf. lehrreiche Untersuchungen anzustellen. Denn wozu soll denn schlechterdings alles, was dieser gelehrte und forschende, aber seltsame und verworrene Alexandriner hingeworfen hat, wiedergekauet? wozu sollen die gemeinsten Dinge, bloss weil sie in seinem Buche einen Platz haben, in Classen gebracht, und von neuem aufgetischt werden? Ganz unnöthig waren die S. 419 fg. beantworteten Fragen: ob die Christen Philosophie studieren sollen? und ob *Clemens* dieses zuletzt behauptet habe? Eben so überflüssig ist S. 432 fg. die lange Reihe von Beyspielen vermeynter Diebstähle, welche die heydnischen Gelehrten an der heil. Schrift begangen hätten. Und solcher unkritischer Auszüge giebt es hier gar viele. Dagegen ist der Vf. unerwartet seicht, wie S. 115. bey der Beschreibung von den Ausgaben der Werke seines *Clemens*. Die *Pottersche* konnte er wohl noch nicht kennen; sie hätte aber wenigstens von dem Herausgeber beygefügt werden sollen. Diesem wohlgesinnten und fleissigen Gelehrten empfehlen wir daher eine strengere Wahl für seine patristische Schatzkammer. Aus manchen solcher Abhandlungen, die er ganz und gar abdrucken lässt, den Kern herauszuziehen, sie zu ergänzen oder zu veredeln, und sie überhaupt zu der so nöthigen Verbesserung des patristischen Studiums in seiner Kirche zu benutzen; das wäre noch weit verdienstlicher.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Carlberg: *Handlingar rörande Svenska Academiens Högtidsdag, den* XX. Dec. MDCCXCI. Akten und Schriften der Schwedischen Akademie an ihrem Stiftungstage, den 20. Dec. 1791. ½ Alph. in 4. 1792.

Hr. Staatssekretär Zibet eröffnete diese feierliche Zusammenkunft mit einer kurzen Anrede, worin es unter andern heisst: „Unmöglich kann Schweden je ein so trauriges Schicksal bevorstehen, dass ihm nicht der Tag, an dem Gustav Adolph zuerst die Welt erblickte, ein heiliger Tag bleibe. Solche Tage müssen für alle Jahrhunderte das unvergängliche Recht grosser Könige auf die Bewunderung und Dankbarkeit der spätesten Nachwelt bezeugen. Umsonst mag eine schändliche Vergessenheit

ſenheit ihre Namen entheiligen, ihre Altäre niederreiſsen. Sobald Männer aufſtehen, die ihnen gleich ſind, erwacht auch ihre Verehrung auf das neue.“

Diesmal ſind nur zwey Schriften abgedruckt worden: 1. ein Ehrendenkmal des Reichsvorſteher, Sten Sture des Jüngern, von Hn. Ax. Gabr. Silfverſtolpe, Ritterhaus-Kanzliſt, welcher im J. 1791 die groſse goldene Preismedaille zuerkannt worden. „An dem Rande einer Gruft, ſo fängt der Redner an, die den Staub eines Vertheidigers des Vaterlandes einſchlieſst, ſollte ich, ein freygebohrner Schwede ſtehen, ohne daſs das Andenken an der Gegenwart des heiligen Schattens meine Seele auf einmal mit Gefühlen der Freyheit und des Danks erfüllen ſollte? Wäre ich ein Narr, oder wäre ich nur geneigt, es zu ſeyn; müſste ich dann nicht jeden Augenblick befürchten, dieſer ſtumme Staub würde lebendig werden, um mir wegen meines entarteten Geiſtes Vorwürfe zu machen? Wäre ich kalt für Ehre und Verdienſt; müſste ich dann nicht erröthen, mich einem Ort zu nähern, wo der bloſse Anblick eine ehrfurchtsvolle und dankbare Empfindung erweckt, dergleichen einſt bey meiner eignen Gruft kein rechtſchaffen geſinneter Mitbürger fühlen würde? Aber als ein zwar noch unverdienter Abkömmling jener redlichen Gothen, fühle ich auch bey mir ihren Edelſinn nicht erloſchen; ich fühle, daſs Ketten, die meinem Vaterlande angelegt würden, zwar meine Freyheit feſſeln, aber nicht mein Herz niederbiegen würden; daſs die Thaten tugendhafter Mitbürger mich rühren, erfreuen, in Feuer ſetzen, nicht ſchwer auf mich liegen, daſs ihr Beyfall allein mein Stolz, ihre Thränen meine Ehre ſeyn würden; Schwediſche Männer! ſo muſs ich alſo wohl nicht unwürdig ſeyn, hier bey Sten Stures Grabe zu reden.“ Schon aus dieſem Anfange können die Leſer von der Beredſamkeit und dem Feuer der Rede des Hn. Vf. urtheilen. Eine Stelle mag doch noch hier ſtehen. Nachdem Sture mit edler Herablaſſung Guſtav Trollen ſeine Freundſchaft in Upſala vor dem Altar angeboten, und dieſer ſolche ausgeſchlagen hatte, ſagt der Vf.: „Sture verläſst den Tempel, ſeines Feindes gewiſs, aber ſtolz auf ſein Gewiſſen, und ruhig in ſeinem Stolz. So giebt es einen Charakter von Gröſse, welche alles, ſelbſt ihre rechtmäſsigſten Neigungen, einem edeln Zweck aufopfert, und einen andern, der ſeine Neigung zu ſeinem Zweck macht, und um die einzig und allein zu befördern, nicht einmal den einfachen unſterblichen Begriff der Menſchen für Recht und Ehre achtet. Beide erregen meine Verwunderung, aber der eine bloſs meine Ehrfurcht, der andere meinen Schauder. Ich nähere mich von freyen Stücken einer Säule, welche mit aller ihrer Stärke dazu beyträgt, ein mächtiges Gebäude zu tragen; aber in einiger Entfernung ſehe ich jenen Thurm eines gothiſchen Tempels an, der mit ſeiner in die Wolken reichenden Spitze dem Himmel trotzt und der Erde droht.“ Die Geſchichte ſelbſt iſt bekannt, aber die Schilderungen der Calmarſchen Unionszeit, Erich und Guſtav Trolle's, K. Johanns und Chriſtiernen's, Sten Sture's und ſeiner heldenmüthigen Gattin Chriſtina u. dgl. m. ſind ſo lebhaft als ſtark.

Unter den 17 eingeſandten Epiſteln an diejenigen, die einen unſterblichen Namen ſuchen, hat die Akademie auch diesmal keine des Preiſes völlig würdig gefunden; es ward alſo der Preis auf das J. 1792 darauf verdoppelt. Die Akademie hatte diesmal eine Schaumünze auf den Kriegsrath und Präſes im Antiquitätskollegium Georg Stjernhjelm ſchlagen laſſen, auf deſſen einen Seite deſſen Bruſtbild, Namen und Titel, auf der andern der Morgenſtern in Geſtalt eines Jünglings mit einem Stern über ſeine Scheitel und eine Fackel in der Hand erſcheint; mit der Umſchrift: *Lucem ſpargitque et nuntiat almam.* Unten ſtehen die Worte: *Litterarum in Patria Propagator. Nat.* 1598. *Den.* 1672. Die darauf abgedruckte Lebensbeſchreibung dieſes in Schweden ſo verdienten Mannes iſt abermal von der Hand des Hn. Probſt Nordin. „Es gehörte reiche Erfahrung dazu, ſagt er bald zu Anfang, um vom mitbürgerlichen Verdienſt einen richtigern Begriff feſtzuſetzen. Zuerſt widmete der Menſch ſeine ganze Hochachtung nur dem Mitgliede der Geſellſchaft, das Gewaltthätigkeiten rächte, und nannte ihn Held. Hernach lernte er, daſs dem Geſetzgeber, welcher der Gewaltthätigkeit alle Gelegenheit abſchnitt, ein noch höherer Werth gebühre. Endlich entdeckte er, daſs beides Macht und Geſetz unſichere Vertheidiger ſind, wenn es an Cultur und Tugend in der Denkungsart fehlt; und da lieſs er die Philoſophie und den ſchönen Wiſſenſchaften Gerechtigkeit wiederfahren; da weihete er dem Genie ſeine Verehrung. Und nun tritt Stiernhielm unter Schwedens groſse Männer auf.“

Unter der Aufſchrift GERMANIEN, ohne Angabe des Druckorts: *Der Weltbürger oder deutſche Annalen der Menſchheit und Unmenſchheit, der Aufklärung und Unaufgeklärtheit, der Sittlichkeit und Unſittlichkeit für die Jetztwelt und Nachwelt.* Geſammelt von Freunden der Publicität. 1791. 8. *Erſter* Band, Heft I. II. III. 236 S. 1792. *Zweyter* Band, Heft IV. V. 178 S.

Selten pflegen die Herausgeber eines Journals es ſogleich bey der Entſtehung ſo vor den Vorwürfen der Ausdehnung des Plans und der Unwahrhaftigkeit zu verwahren, wie hier geſchehen iſt. Schon der Titel zeigt, daſs von dem Umfange nichts ausgeſchloſſen iſt, und in dem erſten Aufſatze, *über den Geiſt der Zeit*, wird ſolcher ausdrücklich auf alles erſtreckt, *was Menſchenwohl betrifft.* Alſo kann man hier neben einander die Berechnung des *Pelzhandels in Nootkaſund* und die Kritik der *neuen Hannöveriſchen Zeitung*, den *Proceſs* des unglücklichen *Ludwig* und Nachrichten von der neuern *Theorie über das Phlogiſton* erwarten.

So wie über dieſen Punkt, ſo iſt auch in Anſehung der *Wahrhaftigkeit* aller Kritik vorgebeugt, indem man hier ausdrücklich unter den Quellen der Zeitſchrift *einſeitige Berichte* und *bloſse Sagen*, *ſelbſt da wo man zum voraus Widerlegung erwartet*, genannt findet. Daſs man auch aus dieſen Quellen ſchöpfe, davon zeugt I. S. 86—94. die Erzählung des *Proceſſes einer Kindermörderin in Hinterpommern*, welche ſchon in den *Kleinſchen Annalen der Preuſſiſchen Rechtsgelehrſamkeit* widerlegt worden.

Dieſe

Dieser Unförmlichkeit der Aussenseite entspricht indess nicht der innere Haushalt der Zeitschrift; grösstentheils herrscht zwar in den vielen Aufsätzen über die französische Revolution eine demokratische Einseitigkeit und eine polemische Keckheit, welche den Hn. Schlözer, Schirach und Bischof (II. 86.) am wenigsten gefallen kann. Und die Verfolgungsgeschichten deutscher Gelehrten, z. B. des Pater Fischer I. 82. u. s. w., wodurch hier das Schlözersche Archiv ergänzt wird, tragen das Gepräge des Kraftgenie's und der Bitterkeit, welches selbst der guten Sache schadet. Nicht zu gedenken, dass manches unreife und unbeglaubigte Urtheil von den Herausgebern aufgenommen wird, wie z. B. II. S. 171. der *Erweiss* aus Finanznachrichten, *dass ein ehrlicher Brandenburger bankerott werden muss*, der überdem auf eine sehr gehässige Weise hier geführt wird.

Allein dagegen werden zwey andere Felder mit gutem Erfolg hier bearbeitet, das grosse Gebiet der Staatskunde und die fruchtbaren Nachforschungen über geheime Gesellschaften. Zu letztern gehören vorzüglich I. S. 177. die Nachrichten über die versuchte Wiederherstellung des Jesuiter-Ordens in Baiern, II. S. 74. der Entwurf einer neuen Verbindung, II. S. 113. die Lebensgeschichte des Grafen Philipp Joseph von N., und was II. S. 158. von den Jesuiten in Constanz vorkömmt.

Unter den Beyträgen zur Staatskunde zeichnen sich zwey Actenstücke aus. Das *eine* I. S. 210 - 219. ist die Aufzählung der *Rechte und Privilegien der königlichen Familie von Grossbritanien*, unter welchen der Satz S. 218., dass ohne die vorausgehende, unter dem grossen Siegel auszufertigende, Einwilligung des Königs jede Ehe seiner Nachkömmlinge nichtig sey, noch im October 1790 eine merkwürdige praktische Anwendung gefunden. Bey der Vermählung des Herzogs von York mit der *Prinzessin* Friderike von Preussen war nemlich diese Ausfertigung durch ein Versehen so verspätet worden, dass man schon darauf bedacht war, deshalb den Vermählungstag zu verschieben. — Das *zweyte* ist I. S. 243. das *Testament des grossen Königs*, dessen Abschrift zuerst von Braunschweig aus dem Hn. Hofrath *Schlözer* mitgetheilt wurde, welcher es im 64. Stück der *Staatsanzeigen* in der Ursprache abdrucken liess. Aus dieser ist es hier wörtlich ins Deutsche übergetragen; da aber bey einer so wichtigen, den Charakter und die Denkungsart des erhabenen Mannes so deutlich bezeichnenden, Urkunde jedes einzelne Wort seinen Werth hat, so ist es wohl nicht kleinlich, hier anzuzeigen, dass im *Original* der König bey dem Dank für den Lebenshauch, der Natur das Epithet der Wohlthätigkeit (*nature bienfaisante*) nicht gegeben haben soll. Beym Buchhändler Alois Doll in Wien ist diese Urkunde auch besonders in 8. deutsch und französisch abgedruckt worden.

Ein eigenthümliches Verdienst geben dieser Zeitschrift die Beyträge zur Statistik der *deutschen Reichsstädte* I. 223. u. s. w., unter deren Quellen auch die Staatskalender wohl verdienten genannt und benutzt zu werden.

SCHWERIN, b. Bärensprung: *Monatsschrift von und für Meklenburg*. 4. Dritter Jahrgang. 1790. 12 Stücke. 856 S. Vierter Jahrgang. 1791. 12 Stücke, 878 S.

Neue Monatsschrift von und für Meklenburg. 4. Erster Jahrgang. 1792. Januar, Februar, März. 117 S.

Bey allem Einflusse auf die Verbreitung der Publicität und praktischer statistischer Kenntnisse ist doch nicht zu läugnen, dass die Vervielfachung periodischer deutscher Provinzialschriften, durch unbefugte Anmassungen einen Unfug im Recensirwesen hervorgebracht hat. Wenn einst die Fortschritte der literarischen Polemik dem lesenden Publicum das Bedürfniss eines Repertoriums einleuchtend machen werden, worinn man periodisch über Klage, Receptionsschrift, Replik und Duplik, und auch über alle Interventionen Register hält, und so den frevelhaften Ankläger oder den beschämten Beklagten der Schau ausstellt — *dann* kann der Sammler in diesen Provinzialblättern, und in der Geschichte ihres Ursprungs und Fortgangs die reichhaltigsten Materialien antreffen. Und eins von den Resultaten dieser Arbeit würde das seyn: *dass Einmischung literarischer Kritik den Hauptzweck der Provinzialblätter vernichte*.

Wenigstens scheint dieses der Fall mit der vorliegenden Zeitschrift zu seyn, deren ursprünglicher Gegenstand die meklenburgische Staatskunde im weitesten Umfange des Worts war. Die Ausführung des davon im *Januarstück* 1789 angezeigten neuen Plans, und schon die erstern Hefte nach dem July 1788 berechtigten wirklich den Statistiker zu grossen Erwartungen, und würden selbst die Concurrenz von drey andern meklenburgischen Zeitschriften, deren Zahl sich jetzt zum *halben Dutzend* vermehrt hat, unschädlich gemacht haben. Die Abänderung der Form im J. 1790, nach welcher statt der monatlichen *sechs* Bogen eine Lieferung von *weniger* Blättern mit *grösserer* Schrift im *broschirten* Umschlage erfolgte, war dabey etwas eben so ausserwesentliches, als die beliebte *Neuheit* des Titels seit dem Jahrgang 1792. In *jeder* Form mussten dem Meklenburger die vielen gemeinnützigen Aufsätze über alle Zweige der vaterländischen Oekonomie, Cultur und Verfassung willkommen seyn, unter welchen die durch das ganze Werk, selbst noch im *Januarstück* 1792 S. 2 - 12. und *März* S. 88 — 91. fortgehende Geschichte der Schiffbarmachung von Flüssen und Strömen zum musterhaften Beyspiele dient. Dadurch hat auch *Meusel's gelehrtes Deutschland* an *Geissenhoyner, Ackermann, Hane, Zeller, v. Restorff, Petersen, Schnobel, Danckwerth, v. Langermann, Riesenberg, Timm, Stute, Mantzel, Friedrich* u. s. w. theils neue, theils erweiterte Artikel bekommen, und kann z. B. den Hn. Hofrath *Witte* in Rostock nun auch als Oekonomen zeigen. Des Verdiensts nicht zu gedenken, welches diese Monatsschrift durch indirecte Mitwirkung zu den im *Maystück* 1790 S. 137. erwähnten Lesegesellschaften sich erworben hat.

Diese erläuternden Beyträge zur Meklenburgischen statistisch-politischen Verfassung vermischte man aber allmäh-

allmählich ausser den Allotrien in Prose und *in Versen*, mit Kritiken über Schriften, welche zum Theil für das meklenburgische Publicum kein *specielles* Interesse haben, wie z. B. *Rönnberg's* Schrift *von symbolischen Büchern* (1791. S. 854. 1792. S. 262.), theils aber nach den Eigenthümlichkeiten des Gegenstandes, von Seiten eines Meklenburgers eine *unpartheyische* Beurtheilung nicht wohl *erwarten* lassen, wie z. B. *Meklenburg's* Schriften *über den Markgräflich - Schwedtschen Erbschaftsstreit* (1791. S. 363 — 367.). Dadurch ist die Monatsschrift mit Streitschriften, Gegenrecensionen, Berichtigungen, Rügen und mit Verwahrungen (1792. S. 37. 117.) angefüllt worden, welche die gemeinnützigen Aufsätze verdrängten. Die Herausgeber, Hr. Magister *Siemssen*, und seit 1790 auch Hr. Forst - Inspector *Becker*, Hr. Hofrath *Rönnberg*, Hr. Subrector *Dietz* (1792. S. 37.), Hr. Prof. *Wehnert*, der, nach dem Vorberichte zum Jahrgang 1790, von der Herausgabe im Sommer 1789 abtrat, Hr. *v. Winterfeld*, Hr. Hofr. *Schlözer* haben diesen Kampfplatz theils gewählt, theils passiv sich gefallen lassen müssen.

1) Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Neue Auswahl der besten zerstreuten prosaischen Aufsätze der Deutschen.* Erster Band. 1792. 412 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebendas., b. Ebendems.: *Neue Auswahl der nützlichsten und unterhaltendsten Aufsätze für Deutsche.* Aus den neuesten brittischen Magazinen. Erster Band. 1792. 345 S. 8. (21 gr.)

Von jeder dieser beiden Sammlungen, die in Einem Verlage erscheinen, und wie es das Ansehn hat, auch von Einem Manne besorgt werden, waren bisher *dreyzehn* Bände aus Licht getreten, und für die Besitzer derselben wird auch diese Fortsetzung noch mit dem alten Titel als *vierzehnter* Band ausgegeben. Wenn schon die Auswahl mit unter etwas strenger seyn könnte, und mancher Aufsatz eine Stelle erhalten hat, der offenbar weder unter die besten, noch unter die nützlichsten und unterhaltendsten der neusten deutschen und englischen Literatur gezählt werden kann; so ist doch selten ein ganz leerer und unbedeutender aufgenommen worden. Von beiden Sammlungen bleibt indess Nr. 2. bey weitem die nützlichere und zweckmäsigere, da sie eine Auswahl kurzer, in periodischen Blättern zerstreuter, Aufsätze und kleiner fliegenden Schriften und Pamphlets enthält, von denen dem deutschen Publicum ausserdem gewiss nur der allerkleinste Theil bekannt worden wäre. Weit entbehrlicher ist, in jedem Betracht, Nr. 1., die grösstentheils Aufsätze und Abhandlungen aus den bekanntesten Zeitschriften liefert. Weit mehr Dank würde sich der Sammler erwerben, wenn er die Grenzen seines Plans enger setzte, und nur solche kleine Schriften aufnähme, die, einzeln gedruckt, meistens nur in wenige Hände kommen, und sich bald ganz aus den Buchläden verlieren. Billig sollte auch jedesmal angezeigt seyn, wo und wie jedes Stück zuerst erschienen? In der deutschen Sammlung findet sich diesmal eine einzeln gedruckte Abhandlung, die nicht in den Buchhandel gekommen war: *Der Geist wahrer Religion.* Eine Idee von *Schwarz*, Pfarrer zu Dexbach im Darmstädtischen. Hr. *S.*, (den der Herausgeber einen noch jungen Mann nennt,) zeigt sich hier als ein aufgeklärter Geistlicher, als ein Mann von trefflicher Denkungsart, von dem sich in der Zukunft sehr viel erwarten lässt. Sein Vortrag hat Wärme und Kraft, nur ist er stellenweise zu bilderreich, gesucht und wortreich, und den Gedanken und Behauptungen selbst fehlt es bisweilen an Deutlichkeit, Bestimmtheit und einigem Zusammenhang. Doch diese Fehler, die bey Hn. *S.* wohl weniger Folge von Mangel an Talent und Beurtheilungskraft, als von Mangel an Jahren und hinlänglicher Uebung in der so schweren Kunst zu schreiben sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Abhandlung über die Frage: Ob dem Pflichttheil der Vorzug für der statutarischen Portion in jenen Ländern gebühre, wo der Letztlebende Mobiliarerbe ist?* nach gemeinen, deutschen, und Jülich und Bergischen Rechten erläutert und entschieden. 1788. 51 S. 8. — Das Ganze zerfällt in vier Kapitel. *Kap. 1. Von dem Ursprunge und dem muthmasslichen Alter der deutschen ehelichen Succession, und welcher deutschen Nation deren Erfindung wohl zuzuschreiben.* Sobald man in Deutschland angefangen hat, einen Unterschied zwischen Stock - und Stamm - und zwischen erworbenen und errungenen Gütern zu machen, ist auch die eheliche Erbfolge entstanden. Am frühesten mag das wohl in den Rheingegenden geschehen seyn, deren Bewohner durch ihre Bekanntschaft mit den Römern und Galliern ihren übrigen Landsleuten lange in der Cultur vorangiengen. Anfänglich beruhete dieses Institut auf blossem Herkommen, in der Folge aber ward es, um dem eindringenden fremden Rechte Einhalt zu thun, durch geschriebene Gesetze mehr befestiget. *Kap. 2. Von der Erbfolge der Descendenten nach jülich - und bergischen und andern gleichförmigen Rechten.* Enthält eine kurze Abhandlung über die Beschaffenheit des Verfangenschaftsrechts in dem Jülich - und Bergischen. *Kap. 3. Von der statutarischen Portion.* Hier wird bemerkt, dass nach jülich - und bergischen Rechten die statutarische Portion *pro parte bonorum hereditariorum* und nicht *pro parte hereditatis* zu halten sey. *Kap. 4. Von dem Vorzug des Pflichttheils für der statutarischen Portion.* Bestehet die statutarische Portion in der fahrenden Habe, und reicht das Immobiliarvermögen zu Ergänzung des Pflichttheils nicht hin; so gebührt letzterem vor jener, wenn nicht Landesgesetze ein anderes ausdrücklich verordnen, der Vorzug jederzeit. — Die Sätze hält Rec. mit dem Vf. für ganz wahr, die Ausführung derselben aber ist so ärmlich, Darstellung und Schreibart so schlecht, dass dieses missrathene Product billig ungedruckt hätte bleiben sollen, das weder durch die sinnlose Vorrede, noch durch die hin und wieder beygesetzten aberwitzigen Anmerkungen eines Ungenannten auch nur im mindesten besser geworden, als es an sich selbst ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. May 1793.

TECHNOLOGIE.

DRESDEN, in der Waltherschen Buchh.: *Magazin für die Bergbaukunde*, von *I. F. Lempe*, Professor bey der Churf. Sächs. Bergakademie etc. achter Theil. 257 S. 8. mit Kupfern. 1791. neunter Theil, mit Kupf. 376 S. 1792.

Der achte Theil dieses interessanten bergmännischen Magazins enthält folgende zum Theil sehr lehrreiche Aufsätze: 1) *Ueber ein zu Wallendorf bey Merseburg neu entdecktes bituminöses Erdlager*, von Joh. Jac. *Weiss* (jetzt *von Weiss*). Der Vf. beschreibt dieses brennbare Fossil als eine *bituminöse Holzerde* auf folgende Weise: sie ist von einer bald mehr bald weniger *schwärzlichbraunen* Farbe, die jedoch ungleich lichter wird, wenn sie eine Zeitlang an der Luft gelegen hat. Sie wird grösstentheils *zerreiblich* gefunden; doch ist sie bald mehr bald weniger *zusammengebacken*. Gewöhnlich *matt*, nur zuweilen etwas schimmernd. Färbt nur *etwas weniges ab*, und hängt nur *äusserst wenig* an der Zunge. Uebrigens fühlt sie sich ziemlich *mager* und nur *sehr wenig kalt* an, und ist *ziemlich leichte*. — Im Feuer brennt sie mit einer lichten Flamme und einem sehr unangenehmen bituminösen Geruch. — Nur zuweilen kömmt wirkliches bituminöses Holz darinn vor, und da obige Erde zwischen Merseburg und Leipzig eine sehr beträchtliche Ausdehnung hat, auch in dieser holzarmen Gegend ein vortreffliches Ergänzungsmittel von Brennmaterial abgiebt, so haben wir es um so schicklicher gehalten, jene äussere Beschreibung ganz mitzutheilen, da solche ausserdem noch nicht beschrieben ist, und vielleicht an mehreren Orten gefunden werden könnte. — Bis jetzt geschieht der Abbau *aufgedeckt*, die Wasser werden durch Handpumpen gewältiget, können aber in Zukunft mit einem Stollen gelöset werden. — Die gewonnene Erde wird in einen Wasserbehälter geworfen, zu einem zähen Teige getreten, in hölzerne Formen von der Grösse der gewöhnlichen Mauerziegel gedrückt, an der Luft getrocknet, und *hundertweise* zu 7 guten Groschen auf der Stelle verkauft. Das *Dörrenberger Salzwerk* und die in der Gegend befindlichen *Brantweinbrennereyen*, bedienen sich dieser künstlichen Steine mit gutem Erfolge. 2) *Journal einer bergmännischen Reise von Freyberg nach Altenberg.* Hr. *v. Böhmer*, welcher dieses Journal geführt hat, beschreibt nicht nur die geognostische Beschaffenheit der Gegend zwischen *Freyberg*, *Frauenstein*, *Reichenau* und *Altenberg*, sondern er theilt auch Nachrichten über die unterwegs angetroffenen Gruben und Hüttenwerke mit, hält sich jedoch am längsten bey dem wichtigen *Altenberger Stockwerke*; bey dem Anbau des Zinnsteins, dessen Aufbereitung und Schmelzung auf. Wir wollen hier nur davon erwähnen: dass man jetzt das dortige ungeheure Erzmittel auf eine Länge von 500 Lachter und auf eine Tiefe von 160 Lachtern kennt; dass jedes Gewerke von dem Stockwerk 20 Rthlr. auf den Kux jährlicher Ausbeute bekommt, dass die jährliche Zinnfabrication den ganzen Revier 2000 — 2500 Centner beträgt und der Preis pro Centner 25 Rthlr. ist. 3) *Von den Steinsalzgruben zu Wieliczka und Bochnia in Gallizien.* Dieser Aufsatz ist hier aus dem historischen Portefeuille abgedruckt, wo er freylich nicht ganz an seinem Orte war. Er enthält nach des Rec. eignen, an Ort und Stelle gemachten, Beobachtungen, viel Gutes und Richtiges, sowohl in bergmännischer, als auch in geognostischer Hinsicht. 4) *Beschreibung einer Bohrmaschine, welche man in Himmelsfürst Fundgrube* zu St. Michaelis, in Quartal Crucis 1790 *gebraucht hat*, um ein Bohrloch von 59 Ellen 4 Zoll Tiefe vom Tage nieder abzubohren. Unsern Lesern können wir von der Maschine selbst nichts sagen, da ihre Beschreibung ohne Zeichnung nicht verständlich ausfällt. Das Bohrloch selbst diente zur Hülfe bey dem weiteren Abteufen eines Schachtes, und die Berechnung ergab, dass hierdurch 112 Rthlr. 10 gr. 1 pf. an Kosten ersparet waren. 5) *Von dem bituminösen Holz-Bergbau zu Beuchliz im Stifte Merseburg.* Die Situation, die geognostischen und bergmännischen Verhältnisse dieser Grube sind in der Kürze ganz befriedigend dargestellt, und dienen zur Ergänzung dessen, was man schon im ersten Theile dieses Magazins davon gelesen hatte. Es ist ein Grubenriss beygefügt; der Vf. hat sich aber nur durch die Buchstaben C. G. W....r. kenntlich gemacht. 6) *Erläuterung des vierten §. der VI. Abhandlung im 7ten Theile des Magazins.* Der erwähnte §. enthält den Grund, worauf Hr. *Lempe's* Formel, bey Berechnung der bewegenden Last eines Paares Saugpumpen bedeutet, welche auf beiden Seiten des Rades so angeordnet sind, das der Kolben des einen Satzes heraufgeht, wenn der des andern niedergeht, und umgekehrt. Hr. *L.* hatte nemlich daselbst zu zeigen gesucht, dass, wenn α die senkrechte Höhe bedeutet, die das Wasser über dem niedergehenden Kolben hat, und A die senkrechte Höhe von der Wasser-Oberfläche in Satzkästel bis zum Ventile, alsdenn der niedergehende Kolben einen Druck von oben nach unten erleidet, dessen Höhe $= A + \alpha$ ist, welcher nun den an der andern Seite des Rades befindlichen Kolben aufwärts ziehen hilft. Es hatte Jemand dem Vf. nach der Zeit Einwürfe dagegen gemacht, welche besonders von der Fortpflanzung dieses Druckes durch das unter dem Kolben stehende Wasser, als einen flüssigen Körper, hergenommen waren; allein Hr. *L.* bringt nun hier ausführlicher

Schietta ne' brevi panni e negligenza,
Che mal noto è pudor dov' è innocenza.

Amor nimmt ein Stück rothe Kreide, und zeichnet die Gestalt der schlafenden Schäferin auf einen platten Stein, wischt hierauf die Zeichnung aus, und befiehlt dem Schäfer, sie wieder herzustellen. Die geheime Einwirkung des Gottes macht ihm die Arbeit leicht. Sobald sie geendigt ist, fahren beide über den Fluss zurück, und Flora, welche sogleich nach ihrer Entfernung erwacht war, sieht den schönen Aliso noch aus der Ferne, und prägt sein Bild tief in ihr Herz ein. *II. Gesang.* Aliso denkt an nichts, als an die schöne Schäferin, und an die Kunst, welche der Gott ihn gelehrt hatte. Er machte verschiedne Versuche, seine Schöne zu zeichnen, aber

— o labbro enorme fra due gote scempie,
O collo di gentil peso mal degno
O stretto in un sol punto e ciglia e tempie,
E difforme menzogna era ogni segno. —

auch fehlt es ihm hier an der Kreide, mit der er an dem andern Ufer gezeichnet hatte. Er beschliesst also, eine Reise dahin zu machen, und da er keinen Kahn hat, geht er so lange den Fluss hinauf, bis er eine Furth findet. *III. Gesang.* Die schöne Flora hat indess das Bild entdeckt, das Aliso von ihr entworfen hatte. Sie erschöpft sich in Vermuthungen über die Entstehung desselben, und ahndet, dass es von dem schönen Schäfer herrühre, den sie auf dem Flusse gesehn hatte. *IV. Gesang.* Aliso kömmt in der Gegend an, wo er mit Amor gewesen war. Er sucht emsig nach rother Kreide, und als er sie gefunden hat, fängt er sogleich an zu zeichnen, und seine Zeichnung sogar mit Hülfe verschiedner Erdarten zu coloriren. Er macht hunderterley Versuche, aber keiner will recht gelingen. *V. Gesang.* Aliso geht also weiter, um das Original von seinen Zeichnungen aufzusuchen. Der Gott der Liebe leitet unsichtbar seine Schritte, und er findet die schöne Flora wiederum schlafend. Nachdem er sie eine Zeitlang mit verliebten Augen betrachtet hat, und sie nicht erwachen will, nimmt er ein Stück

del più bel colore,
Pinge, e seco ha natura e' ha seco Amore.

Als die Arbeit beynahe fertig ist, erwacht Flora. Aliso erklärt ihr seine Liebe, und — bittet sie, ihm zu erlauben, seine Zeichnung zu vollenden. Nachdem dieses geschehen ist, rollt der Donner; Amor erscheint mit dem Gott der Mahlerey an seiner Seite in einer goldnen Muschel, und vereinigt die beiden Liebenden. — Der vornehmste Fehler dieser Dichtung ist ohne Zweifel der Mangel an Einheit. Die Liebe, welche die Erfindung der Kunst veranlasst haben soll, ist hier nichts weiter als ein Nebenumstand, der noch überdies an mehrern Stellen die Wahrscheinlichkeit der Handlung stört. Es ist dem Schäfer überall mehr um das Bild, als um das Original zu thun; und es geht ihm, wie den Dichtern, die sich verlieben, um singen zu können. — Wie armselig erscheint nun diese Fiction erst vollends, wenn man sie mit der Dichtung des *ersten Schiffers* vergleicht, an den man hier zu denken gezwungen ist! — Auch in der Ausführung findet man mehr die Künsteley des schönen Geistes, als die Natur des wirklichen Dichters. Stellen, wie folgende, sind in diesem Gedichte sehr selten:

Assai cosparso il volto avea di quella
Aria ch' è nunzia di secreto affanno
Ma forse ancor più de l' usata bella
Il color mesto, i mesti atti la fanno.
Se fior parea cui di viv' ostro abbella
La rinascente gioventù dell' anno.
Oggi somiglia a pallida viola
Sotto aere estivo in nuda piaggia e sola.

Dagegen sind die prosaischen Stellen, die gesuchten Gleichnisse, die zugespitzten Gedanken sehr häufig anzutreffen. Ein Beyspiel mag statt vieler dienen. Als Aliso die schlafende Schäferin findet:

L' alma negli occhi in un balen gli corse,
L' alma del volto di colei già piena,
E dalla salma sua pareá disciorse,
Per meglio starsi ove il veder la mena;
Mapoi che i vagi rai non anco scorse,
Traboccando il desco cangiossi in pena;
Ed ei chiamarla dolcemente a nome
Ei destarla vorrebbe, e non sa come.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Kiel,* gedr. b. Mohr: *Predigt über 1 Cor.* 8, 1. 2. am dritten Sonntag nach Trinitatis in der Schlosskirche zu Kiel gehalten von D. *Joh. Otto Thiess.* 1791. 24 S. 8. — Für ein aufgeklärtes Auditorium, besonders Gelehrte, sehr passend, sowohl in Absicht auf die Wahl der Materie als deren Ausführung. Der Vf. handelt *von der Richtung, die wir unserm Fleisse in Erlernung der Wissenschaften, besonders in Erforschung der Wahrheit, geben mussen,* nach einer richtigen Eintheilung. Der Vortrag ist auch sehr affectvoll in einem völlig gleichen Fluss der Beredsamkeit. Doch sind manche Vorstellungen etwas übertrieben, als, wenn S. 18. getadelt wird, dass man die Wahrheit in Lehrgebäude irdischer Schulen zwingen, in allen Wissenschaften aufs Reine kommen, in allen Dingen den Grund haben wolle u. s. w., welches doch eigentlich ein Vorzug unserer Zeiten ist; und wenn S. 19. behauptet wird: es sey dem Schüler und dem Lehrer nichts unanständiger, als wenn er sich dünken lasse, er *wisse* etwas, weil dieser Dünkel eine thörichte Selbstvermessenheit und ein beleidigenender Uebermuth sey, und weil der bis dahin angewandte Fleiss des Künstlers ganz unnütz und eitel sey. Wenigstens sind diese Behauptungen sehr zweydeutig, und können in einer Volksrede zu Missdeutungen Anlass geben. Manche Wahrheiten sind auch wohl für einen solchen Vortrag etwas zu philosophisch abstract, z. E. S. 9., so wie der Eingang etwas zu lang ist, die Schriftstellen etwas zu sehr gehäuft, Ausdruck und Verbindungen zuweilen zu gesucht, und die Perioden zu sehr verwickelt, und dadurch etwas schwerfällig sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. May 1793.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Johnson: *Memoirs of the Life and Writings of John Jortin* D. D. by *John Disney.* D. D. F. S. A. 1792. 314 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

John Jortin, ein verdienter, und in England sehr geschätzter Gelehrter, ist in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt. Manchem Leser der A. L. Z. dürfte es daher angenehm seyn, aus dieser weitläuftigen, mit zahllosen Episoden und Betrachtungen, die bloss Localinteresse haben, überladenen, nicht zum besten geschriebenen Biographie, hier die wesentlichsten Umstände zusammengedrängt zu finden. *J. Jortin* ward den 23. Oct. 1698 in dem Kirchspiel *St. Giles in the fields* in der Grafschaft Middlesex geboren. Sein Vater, *R. J.*, war ein geborner Franzose aus Bretagne, der 1685 wegen Religionsbedrückung entfloh, drey Jahre darauf in England vom König Wilhelm zum *gentleman of the privy chamber* ernannt ward, und endlich im J. 1707 mit einem Admiralsschiff, auf dem er sich in Geschäften befand, von den Wellen verschlungen ward. Von der Mutter erhielt der Sohn eine treffliche Erziehung. 1715 kam er als Pensionär in das Jesus-Collegium nach Cambridge, wo er sich bald durch seinen Fleiss und Proben von seinen Talenten hervorthat. Sein Tutor, der gelehrte *Thirlby*, empfahl ihn dem berühmten Pope, für den er Auszüge aus dem Eustathius zum Behuf der Anmerkungen zu seiner Uebersetzung der Iliade machte. Der Dichter brauchte die Arbeit des jungen Mannes fast wörtlich, ohne weiter die geringste Notiz von ihm zu nehmen, oder seiner, bey irgend einer Gelegenheit, mit einem Worte zu gedenken. Im J. 1722 gab er seine erste Schrift, die *Lusus poetici* heraus, die ächtes Dichtergenie und die innigste Bekanntschaft mit dem Geist und der Sprache der römischen Dichter verriethen. In London, wohin er sich kurz darauf begab, liess er vier Reden über die christliche Religion drucken, und in den Jahren 1731 u. 1732 gab er in Verbindung mit einigen Freunden *Miscellaneous Observations upon Authors ancient and modern* heraus, die in der Folge in Amsterdam lateinisch unter dem Titel erschienen: *Miscellaneae Observ. in Auctores veteres et recentiores, ab eruditis Britannis anno* 1731 *edi coeptae cum notis et auctario variorum doctorum virorum.* 1734 liess er seine *Remarks on Spensers Poems* und die *Remarks on Milton* drucken. In demselben Jahre erschienen auch die *Remarks on Seneca*, und ein periodisches Werk: *The present State of the Republic of Letters.* Kurz darauf ward er durch Bischof Sherlocks Vorsprache *Preacher of Boyles Lecture at Lincoln's-Inn*, bey welcher Gelegenheit er einen *Plan of discourses under four heads* herausgab. Ausserordentlichen Beyfall und wiederholte Auflagen erhielten seine *Remarks on Ecclesiastical History*, erregten aber zugleich ein heftiges Geschrey der eifrigen Orthodoxen gegen ihn. Eine nicht weniger günstige Aufnahme fanden seine *Miscellaneous Remarks on the Sermons of Archbishop Tillotson* und sein *Brief über die Musik der Alten.* Im J. 1751 erhielt er vom Erzbischof Herring eine einträgliche Pfründe (*living*) zu *St. Dunstans in the East*, und 1755 von demselben das Diplom als Doctor der Gottesgelahrtheit. In demselben Jahre gab er *seine Six dissertations on different Subjects theological, moral, historical and philological* heraus, die seinem Geschmack, seiner Gelehrsamkeit und edeln Freymüthigkeit gleich viel Ehre machen. 1758 erschien der erste Band seines *Lebens des Erasmus* in 4. und 1760 der zweyte und letzte Band desselben. Ein Werk voller Gelehrsamkeit; allein doch mehr Sammlung schätzbarer Materialien, als musterhafte Biographie. 1762 gab ihm der Bischof Osbaldiston eine Präbende bey St. Paul's und die Vicarstelle (*vicarage*) von Kensington, 1764 die Anwartschaft auf das Archidiaconat der Stadt London. Die Ausarbeitung seines Lebens des Erasmus hatte seine Gesundheit sehr angegriffen, und von dieser Zeit bis zu seinem Tode schränkten sich seine gelehrten Beschäftigungen darauf ein, dass er dem berühmten *Markland* die Correctur seiner *Supplices Mulieres* des Euripides besorgen half, einige Anmerkungen zu Philipps Leben des Cardinals Polus schrieb, und eine neue Ausgabe der drey ersten Bände seiner *Remarks on eccles. History* besorgte. Er starb 1770. Auf sein nachdrückliches Verlangen ward er in der Stille begraben, und auf seinen Leichenstein bloss die Worte gesetzt: *Joh. Jortin mortalis esse desiit Anno Salutis MDCCLXX aetatis LXXII.* (1790 gab sein Sohn seinen gelehrten Nachlass, als Anhang einer neuen Ausgabe der *Tracts philological, critical and miscellaneous* heraus.) Dr. *J.* war ein Mann von tiefer und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, gesunder und richtiger Beurtheilungskraft, verbunden mit viel Scharfsinn und feinem Geschmack. Dabey besass er eine liberale, edle Denkungsart. Er gehört unter die in unsern Tagen nicht sehr zahlreiche Klasse gelehrter und aufgeklärter englischer Theologen. Laut und unverholen äusserte er sich über das Abendmahl: *„It is a public „religious action, rite, or ceremony, in commemoration of „the death of Christ, and of the benefits which we receive „thereby. Every thing advanced concerning it, beyond „and besides this, is precarious and for-fetched.“* Auch von Seiten des moralischen Charakters zeichnete er sich aus. Er besass eine unerschütterliche Rechtschaffenheit, und war ein ächter Menschenfreund. Niemand strebte weniger nach Rang und Würden, immer aber zeigte er einen

einen edeln Stolz und Unwillen; wenn er Beweise von der Vernachlässigung und Verachtung erhielt, wofür selbst in jener glücklichen Insel, in der die nachtheiligen Folgen des Kaufmannsgeistes sich immer sichtbarer zeigen, gelehrtes Verdienst nicht stets gesichert ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Buisson: *Le Commissionnaire de la Ligue d'Outre-Rhin ou le Messager nocturne, contenant l'histoire de l'émigration françoise, les avantures galantes et politiques arrivées aux Chevaliers françois et à leurs Dames dans les pays étrangers, des instructions sur leurs projets contre-revolutionels, et des notices sur tous les moyens tentés ou à tenter contre la Constitution.* Par un François qui fait sa confession générale et qui rentre dans sa patrie. 1792. 240 S. 8.

Die Ausführung entspricht nur sehr wenig den Erwartungen, die der Titel leicht bey solchen Lesern erwecken könnte, die noch nicht wissen, dass fast immer die hinlockendsten Titel die täuschendsten sind. Der Vf. schildert sich selbst als einen Mann, der aus Noth den Aristokraten und Emigrirten gedient habe, weil sie ihn gut bezahlt hatten, im Herzen aber hatte er ihre Grundsätze immer verabscheut. Er gesteht, dass er immer nur die subalterne Rolle eines gemeinen Couriers und Geschäftsträgers gespielt, und selten etwas bestimmtes von den schriftlichen Aufsätzen, die er besorgt, erfahren habe. Die Beschreibung der häufigen Reisen nach Savoyen, Piemont, Spanien, der Grenze von Deutschland etc. ist ganz leer und unbedeutend, und verdient um desto weniger Aufmerksamkeit, da alle Umstände es nur zu wahrscheinlich machen, dass die ganze Geschichte nichts als eine leere Erdichtung ist. Was der Vf. von den Planen, den Abentheuern und dem empörenden, sittenlosen Betragen der Emigrirten erzählt, hat ganz das Ansehn, theils aus der Phantasie, theils aus Gerüchten und Volksfagen zusammengesetzt zu seyn. So viel wahres bey diesen gewiss oft zum Grunde liegt, so übertrieben ist es doch in allen Fällen vorgestellt. Die eigenen, weitschweifigen Betrachtungen des Vf., womit er seine magern Erzählungen aufzustutzen gesucht hat, seine Vorschläge und Entwürfe verrathen wenig Kenntniss und Ueberlegung. Sein Stil ist nach der neuesten parisier Mode, d. h. bilderreich aber geschmacklos, abentheuerlich, riesenhaft und doch ohne Kraft und Nerv. Wie gefällt den Lesern folgende Stelle: *Quels que soient les efforts des méchans, je vois déjà le ruban tricolor tapisser la voute du firmament: comme un autre arc-en-ciel, il annonce la fin du déluge aristocratique: et bientôt l'arche de la liberté ne sera plus battue par la tempête?* Der Vf. schämt sich nicht die elendesten Volkssagen als ausgemachte Wahrheiten zu erzählen: z. B. S. 19. von *Clermont Tonnere.* Mit eben der Stirne behauptet er die Nichtexistenz, ja die Unmöglichkeit einer Orleansischen Faction. Er treibt den Unsinn so weit, dass er ganz emphatisch versichert: *Notre constitution n'est autre que ce qu'elle fut jadis; c'est la monarchie Françoise rappellée à ses vrais principes.* Er weiss ganz positiv, dass Frankreich eine Menge (*une infinité*) fremder Truppen in seinen Dienst ziehen könnte, wenn es nur wollte; in Piemont und Deutschland will er viele Soldaten gegen das Dekret der N. V., das nur Franzosen unter den Fahnen der Nation duldet, haben sprechen hören. Dies sey der einzige Grund, warum sie es nicht wagten zu desertiren. Man dürfe nur die glückliche Lage (*le bien-être*) der französischen Soldaten mit der Sklaverey und dem Elend der ausländischen Truppen vergleichen, um sogleich überzeugt zu werden „*qu'on les attireroit toutes, si on vouloit les incorporer dans les nôtres.*“ Den Prinzen *Nassau* nennt der höfliche Pariser un autre *Russe.* Ganz genau kennt er den geheimen Plan, den Catharina II. (*Madame de Russie*) mit den Emigrirten hat. *Elle ne les flatte maintenant, que pour les attirer ensuite dans la Crimée, où elle leurs donnera des terres; elle sera de ces legions nobles un rempart entre les Turcs et les Russes. Voilà le but politique qu'ont les grandes promesses de la Cour de Russie!!!* — In der kurzen Zeit seit der dieses Buch geschrieben worden, haben die Sachen in Frankreich eine Wendung genommen, dass selbst dieser Schriftsteller, einiger vernünftigen und gemässigten Ideen wegen, die sich ihm nicht absprechen lassen, grosse Gefahr läuft, als ein Aristokrat verschrieen zu werden. Vor dieser Beschuldigung vollkommen sicher zu seyn, giebt es jetzt in Paris nur Ein Mittel — der Vernunft und dem menschlichen Gefühl ganz zu entsagen.

PRESBURG, im Verlage der Schauff. Kunsthandlung: *Neues Ungrisches Magazin, oder Beyträge zur Ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft,* und der dahin einschlagenden Litteratur. Herausgegeben von *Karl Gottlieb von Windisch. Erster Band. Erstes Heft.* Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern. (Bey diesem Hefte ist das Bildniss des Herausgebers.) 112 S. in 8. 1791.

Man hat das Ungrische Magazin des Hn. v. *W.*, das in den Jahren 1781 bis 1787 in vier Bänden erschien, mit desto mehr Vergnügen und Nutzen gelesen, je weniger noch ein so merkwürdiges Land, als Ungarn ist, für Ausländer hinlängliche Beschreibungen aller Art aufzuweisen hat. Hier erhält man die Fortsetzung jener Sammlung, die sich durch gleich gute Einrichtung auch einen gleichen Beyfall versprechen darf. In diesem ersten Hefte findet man: *Beytrag zur Geschichte und gegenwärtigen Verfassung der Ungrischen Sachsen in der Zips.* In demjenigen Theil von Ungarn, wo sich jetzt Bergwerke befinden, oder auch vor Zeiten betrieben wurden, sind mehr ursprüngliche Sachsen, als in Siebenbürgen; nur mit dem Unterschiede, dass sie sich hier weniger, dort aber mehr mit andern im Lande wohnenden Nationen vermischt, mithin unkenntlich gemacht haben. Diejenigen in Ungarn, welche sich durch Sprache und Sitten von den Schlawaken am meisten unterschieden, wohnen in der Zips; viele aber findet man noch theils rein und unvermischt, theils mit den Schlawaken vereinigt, auch in den Gespannschaften Scharosch, Gömör, Abaujvar, Sohl, Hont, Barsch und Thurotz.

Ueber

Ueber die Ankunft der Ungrischen Sachsen läst sich nichts Entscheidendes sagen; nach einer uralten Sage haben sie mit den Siebenbürgischen einerley Ursprung, und sind mit ihnen zu gleicher Zeit, nemlich im dreyzehnten Jahrhunderte, in Ungarn angekommen; welches hier durch Vergleichungen ihrer Sprache, Kleidertracht, u. dgl. m. in beiden Ländern bestätigt wird. Dass sie hauptsächlich zum Anbau der Bergwerke nach Ungarn eingeladen worden sind, leidet keinen Zweifel. Ihnen gehören in der Zips, ausser den zwey königlichen freyen Städten, Leutschau und *Käsmark*, die sogenannten *sechzehn Städte*; davon aber *Lublau*, wegen der ehemaligen polnischen Regierung, die daselbst ihren Sitz hatte, auch polnische Einwohner und ihre Sprache angenommen hat; ferner die aus den alten Zeiten übrig gebliebenen *eilf Städte*, deren einige auch schon grösstentheils schlawakische Sprache und Sitten angenommen haben; dann die *sieben Zipser Bergstädte*; endlich eine Anzahl Dörfer. Die Städte, Kirchen und grössern Dörfer sind alle von den Sachsen erbauet worden. Die Anzahl derer, welche ihre Sprache und Sitten bis jetzt behalten haben, beträgt wenigstens 60000. Die Bergwerke geben einem grossen Theil derselben Nahrung, die übrigen beschäftigen sich mit dem Acker- und Flachsbau, mit Handwerken und der Handlung; diese letztere wird hauptsächlich mit Wein und Leinewand getrieben. Brantwein, Eisen und einige andere Waaren werden auch ausgeführt. Aber eine Manufaktur und Fabrike giebt es in der ganzen Zips nicht. 2) *Die Sohler Gespanschaft*, Comitatus Zoliensis, Ungr. Zolyom Varmegye, Schlaw. Swolenska Stolica. S. 40—108. Eine ausführliche und sehr genaue Beschreibung dieses wegen seiner Metalle und Mineralien bekannten Comitats. Der Einwohner sind darinn über 68000; meist Slowaken, einer Nation, die sich durch geschmeidigern Unterthänigkeitssinn, durch mehr Erwerbfleiss und Arbeitsamkeit, durch Abscheu vor dem Soldatenstande, durch übermässigen Hang zur Brantweinvöllerey, auch dadurch, dass sie mehr tückisch als heftig im Zorne ist, von der Ungrischen merklich unterscheidet. (S. 45.) Fünf Achttheile der Einwohner sind der Augsb. Confession zugethan. Das üble alte Herkommen, das noch beobachtet wird, schwanger gewordenen Mädchen eine Haube aufzudringen, mag an manchem hier nicht seltenem Kindermorde die grösste Ursache seyn, weil dieses ein bleibendes Schandzeichen, folglich weit ärger als die abgeschaffte Kirchenbusse mit einer schwarzen Kerze ist. Von Manufakturen und Fabriken sind, ausser den zur Bereitung der Metalle angelegten Schmelzhütten, Stampfmühlen, Amalgamations- und Hammerwerken, auch noch ein Münzwerk, eine Dratzieherey, einige Glashütten, viele Säger-, Papier- und Pulvermühlen daselbst. *Neusohl*, die Hauptstadt, und eine königl. freye Bergstadt, der nahe Herrngrund mit seinem Zementwasser, die Städte *Libethen*, mit vorzüglich gutem Eisen; *Briss*, dessen Käse berühmt ist; *Altsohl*, in dessen Nähen so oft zusammengerollter dünner Golddrath gefunden wird; *Karpfen*, welches man für die älteste aller Städte in Ungarn hält, u. dgl. m. sind die Hauptmerkwürdigkeiten der Topographie. 3) *Anmerkungen über den Arader Comitat*, und dessen Erweiterung seit dem J. 1744. 4) *Der beschämte Ohrenbläser*, eine Anekdote aus der Geschichte des K. Matthias Corvinus.

BRESLAU, in der Mayerschen Buchh.: *Beyträge zur Geschichte des Kobolts, Koboltbergbaues und der Blaufarbenwerke*, von *Friedrich Kapff*. 1792. 160 S. 8. Mit dem sehr schicklichen Motto: *ars perficit, quod natura dedit.*

Der Vf. dieses sehr nützlichen Werkchens belehrt seine Leser 1) über die *Eigenschaften des Kobolts* und über seine *Eintheilung* in verschiedene Gattungen. Diess geschieht freylich nicht mit der Genauigkeit, welche man in einem oryktognostischem Handbuche erwarten würde, ist hier aber auch nicht zu verlangen; und den *weissen Speisskobolt* ausgenommen, der wie man sieht, unter dem Glanzkobolt mit begriffen ist, haben wir keine der bekannten Arten oder Gattungen dieses Metallgeschlechts gänzlich übergangen gefunden. Nachdem nun Hr. K. 2) ganz kurz den Anfang der *Benutzung des Kobolts auf Saffflor* und blaue Farbe, historisch berührt hat, giebt er 3) Nachrichten über den *Koboltbergbau* und dessen *Aufbereitung* in *Sachsen*, *Böhmen*, *Schlesien*, am *Harze*, in *Hessen*, im Herzogth. *Meiningen*, in *Nassau Siegen*, *Wirtemberg*, Fürstenth. *Fürstenberg*, in *Ungarn*, *Piemont*, *Frankreich*, *Spanien*, *Grossbrittannien*, *Norwegen* und *Schweden*.

An Ausführlichkeit sind sich diese Nachrichten nicht gleich, sondern am weitläuftigsten sind die über den Fürstenbergischen, Hessischen und Schlesischen Koboltbergbau ausgefallen, als von welchen Hr. K. auch die mehresten Data sammeln konnte, weil er im Fürstenbergischen zu Hause gehört, die Hess. Bergwerke selbst bereiset hat, gegenwärtig als Bergschreiber bey dem Schlesischen Oberbergamte in *Breslau* angestellt, und ihm durch einen 6monatlichen Aufenthalt in *Querbach* (woselbst das Schlesische Blaufarbenwerk befindlich) vor einigen Jahren die beste Gelegenheit gegeben ist, sich mit dem bergmännischen sowohl als hüttenmännischen Betriebe, bis in das kleinste Detail, bekannt zu machen. Man sieht, dass Hr. K. diese Zeit auch recht gut benutzt hat, und nur in Ansehung der *geognostischen Verhältnisse* sehen wir uns zu einigen Berichtigungen genöthiget. Es ist nemlich a) die bey *Querbach* und *Giersdorf* beschriebene erzführende Lagerstätte *kein Gang*, sondern ein *Erzlager*. Uns wundert, das Hr. K. dass nicht selbst gefühlt hat, da er doch an einer andern Stelle (S. 25.) die Eigenschaften eines Ganges ganz richtig angiebt, und hier (S. 14.) ausdrücklich selbst sagt: „die Gangart, „welche *in gleichlaufenden Schichten mit dem Glimmerschiefer* abwechselt, besteht etc." Dass diess Parallellaufen richtig sey, kann Rec. bestätigen, der dieses Gebirge ebenfals untersucht hat, daher niemand dabey an einen Gang denken wird. b) Die Angabe der *Kobolthaltigen Fossilien* ist ebenfalls mangelhaft. Wer seine desfallsigen Bestimmungen (S. 17. 18.) darüber lieset, wird sich überzeugt halten, dass *grauer Speisskobolt*, *Glanzkobolt*, *Arsenikkiess* (Mispikkel), *kobolthaltige Granaten* und andere Steinarten der Gegenstand des Querbacher Bergbaues sind; allein *wahrer grauer Speisskobolt* bricht

bricht daselbst gar nicht, und hat auch nie dort gebrochen, der *Glanzkobolt* ist ausserordentlich selten, die *Hauptfossilien* sind: *Arsenikkiess*, *Granaten* und *magnetischer Eisenkiess* nebst *feinkörniger brauner Blende*. Letztere beide Fossilien führt Hr. K. gar nicht auf; sie sind es aber, welche bey den Empirikern *brauner Kobolt* heissen, und Hr. K. führt mit Unrecht den *magnetischen Eisenkiess* (S. 17. Nr. 3.) mit unter dem Glanzkobolt auf; denn hier heisst es: der Kobolt sey mit so viel Eisen verbunden, dass die davon entstandenen Erze die *Magnetnadel sehr stark bewegten, und Eisenfeile anzögen.* — Leider ist aber der Koboltgehalt in diesem magnetischen Kiess, in der braunen Blende und in den Granaten so *zufällig*, als in dem Arsenikkiess, daher noch geringer im Ausbringen; und dies ist die wahre Ursache der äusserst langweiligen und theuern Aufbereitung und Zugutmachung. —

Da der Vf. noch kürzlich die in *Kupferberg* vorgekommenen Kobolterze genannt hat; so wollen wir im Vorbeygehn erwähnen, dass auf der *Juliana-Sophia* zu *Rudelstadt* zuweilen schöner derber *Weisser-Speisskobolt*, (dem norwegischen völlig ähnlich,) bricht, der übergangen ist. 4) Die *Einleitung in die Fabrication der blauen Farbe aus Kobolt* enthält hauptsächlich Vorschriften über die dabey nöthigen *Materialien*, weil der Vf. sich wegen des metallurgischen, auf die 5) nun folgende specielle *Beschreibung der Blaufarbenwerke* von Queerbach (in Niederschlesien), *Hassende* (im Halberstädtischen), in *Böhmen*, *Oestreich*, *Sachsen*, *Hessen*, *Meinungen*, *Schwaben*, in den *Pyrenäen* und *Norwegen*, beziehen konnte, welche mit einer kurzen Nachricht über die *Verfeinerungs-Fabriken* der Holländer schliesst. Sehr befriedigend ist hier die Beschreibung des schlesischen Blaufarbenwerkes gerathen, und nächst diesem haben wir die des Fürstenbergischen, wie man schon aus obigen Umständen vermuthen kann, am ausführlichsten gefunden. Die übrigen sind es mehr oder minder, je weniger oder mehr die *Geheimnisskrämerey* an den dazu gehörigen Orten noch statt findet, welche bekanntlich in *Sachsen* noch vorzüglich gehegt wird; ohne dass der Debit der dortigen Schmalte deshalb nur um ein Loth beträchtlicher würde. — Den Beschluss dieses Buches macht ein doppelter Anhang. Der erste enthält: a) G. *Brand's* Untersuchung und Beschreibung einer neuen Art des Kobolts (Act. societ. reg. sc. Upsal. ann. 1792.) b) Chemische Untersuchung des Kobolts von Riegelsdorf in Hessen, vom Hn. Pr. *Münch* (Crells chem. Journ. 3 Th. S. 46.) c) Versuche über die Gewichtszunahme des Kobolts durch das Verkalken, von Hn. *Abich*. (Cr. chem. Annal. 1. B. S. 500. J. 1789.) Der zweyte hingegen: Das *Project zur Anlage eines Blaufarbenwerks*, von einem Manne, der durch 26jährige Erfahrung mit dem Betriebe derselben sehr bekannt geworden ist. Obgleich die beygefügte Berechnung etwas local ist, und sich wohl hauptsächlich auf die Gegend von *Wittichen* im Fürstenbergl. bezieht, so finden wir sie doch interessant genug, um den Lesern, da sie durch Druckfehler gänzlich entstellt ist, die von dem Vf. dieser zu empfehlenden Beyträge selbst herrührende Berichtigung mitzutheilen. Hiernach rechnet er:

1) zur Anlage der Gebäude inclus. Ofen-Poch- und Mühlwerke	—	30000 fl.
2) zum Holzvorrath	— —	1300 —
3) für Potasche auf ein Jahr	—	6300 —
4) an Koboltvorräthen	— —	20000 —
5) an Kieselsteinen	— —	800 —
6) für allerley kleinere Materialien	-	300 —
7) Belohnungen	— —	2500 —
8) Unterhaltung der Gebäude	—	800 —
9) für Farbenbestände	—	8000 —
Also an Fond		70000 fl.

Die jährliche Fabrication wird angeschlagen zu	— —	45000 —
Nun betragen die Interessen von 70000 fl. ad 6 (?) pr. c.	4200 fl.	
und werden ausgegeben für Kobolt etc. etc.	30000 —	
für Belohnungen	2500	
für Unterhalt der Gebäude	800	
für Farbefässer	500	

So verbliebe noch ein reiner Gewinn von 7000 fl.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Breslau, b. Korn: *Abhandlung über die menschlichen Pflichten*, in 3 Büchern, aus dem Lat. des M. T. Cicero übersetzt, von *Ch. Garve*. 4te Ausgabe. 8. 1792.

Berlin, b. Mylius: *Wörterbuch des N. Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre*, von D. *W. A. Teller*. 5te Aufl. 1792. 545 S. 8.

Klagenfurt, b. Walliser: *Kaspar der Thoringer*, ein historisches Schauspiel. 1792. 132 S. 8.

Berlin, in der Vossischen Buchh.: *William Lempriere Reise von Gibraltar über Tanger*. A. d. E. N. Aufl. 1793. 273 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts*, von *J. G. Walter*. N. A. m. K. 1793. 34 S. 4.

Ebend., b. Ebend.: *Ritualgesetze der Juden*. Entworfen von *Moses Mendelssohn*, auf Veranlassung R. *Hirschel Lewin*. 3te Aufl. 1793. 214 S. 8.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Morgen- und Abendandachten*, von *D. J. G. Rosenmüller*. 5te Ausg. 1792. 240 S. 8.

Anspach, b. Haueisen: *Zur Beförderung des nützlichen Gebrauchs des W. A. Tellerischen Wörterbuchs des N. Testaments*. 3ter Th. von *G. H. Lang*. 2te Aufl. 1792. 268 S. 8.

Berlin, b. Oehmigke d. J.: *Ueber den Adel*, von *F. v. Arnim*. 2te Aufl. 1792. 32 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, b. Francke und Bispink: *Uffo von Wildingen und Jutta von Sturmbach. Eine Rittergeschichte, aus den Zeiten Friedrich (s) II. von K. Erster Theil.* 300 S. *Zweyter Theil.* 332 S. 1791. 8.

Hn. K.'s. Rittergeschichte enthält nichts, was man nicht in hundert Rittergeschichten schon einmal gelesen hätte, und längst zum Ekel. Durch Häufung seltsamer und abentheuerlicher Begebenheiten verbirgt er die Armuth seiner Erfindungskraft eben so wenig, als durch einige auf jeder Seite wiederholte veraltete Phrasen und Wörter seine Unbekanntschaft mit dem Tone und der Sprache der Ritterzeiten. Durch ein ewiges *Humpen auskeeren* und die Wörtlein, *Unhüld'n*, *Mähre*, *Imbiss*, *gar* statt sehr, u. s. w. ist es nicht gethan. Seinen Charakteren fehlt es durchaus an Wahrheit und Haltung und seinen Begebenheiten an Wahrscheinlichkeit. Zum Beweise des ersten vergleiche man die Schilderung des Grafen Hans von Sturmbach, den der Vf. als Biedermann darstellt und ihn doch Treulosigkeiten begehen und sie dann durch Sophismen entschuldigen lässt. (I. Th. S. 25 u. 41.) Die Geschichte des Schwerdtes, welches die Veranlassung zu der Fehde zwischen Poppo von Wildingen und Hans von Sturmbach geben muss, und die Geschichte Rosa's (I. 108. und II. 175.) sind voller Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten, wie der ganze Roman. Was des Vf. Darstellung, Erzählungsmanier und Stil betrifft, so ist eins des andern werth. Seine Methode ist streng chronologisch, daher am Schlusse oder im Anfange fast jedes Kapitels einige interessante Perioden, die uns erinnern „dass wir N. N. da und da gelassen haben, und nun sehen müssen, wie es ihm weiter geht;" oder „dass wir lange nichts von N. N. gehört haben und das nachholen müssen" u. s. w. Der Vf. scheint seine Kunst auf gewisse Grundsätze gebracht zu haben; daher denn solche Bemerkungen: „er könne jetzt Dieses oder Jenes erzählen, aber das Interesse würde bey dem Leser dadurch verlieren." Durch zahllose Reden, in welchen er seine Personen ihre Freundschafts- und Liebesversicherungen ausgiessen lässt, glaubt er dem Style Lebhaftigkeit, und durch eine Menge poetischer Brocken Schönheit zu geben. Man urtheile, wie die Ritter und Damen sich ausdrücken werden, wenn schon der Bote eines Ritters also spricht: (S. 147. II. Th.) „Der Ritter Manfred von Helbo sendet mich zu euch, Gestrenger Herr Graf, und ihr wollet hören auf meine Rede. Fern von hinnen verwahrt er sein trautes Liebchen, das holdselige Fräulein von Sturmbach. Ich soll bey euch um sie werben, und wollt ihr zum Eidam ihn kiesen, so bringt er, eh' viermal die Sonne niedergesunken (ist), euch wieder die verlohrne Tochter. Edel, hofft' er, würdet ihr handeln an seinem Vater und dem gefangenen Ritter vom Walde, und sie endlich wieder befreyen aus eurem Burgverliess. Die Bedingungen, welche ihr vorschreiben würdet, sollte ritterliches Wort verbürgen; nur müsstet ihr die traute Jutta zum Weibe ihm gönnen. Dies mein Antrag, die Antwort erwart' ich." Den lakonischen Schluss hat der Bote den Rittern abgehorcht, die gewöhnlich so endigen: „dies meine Antwort." Eben diese Rede zeigt auch die Bemühung des Vf. in seine Perioden Sylbenmaass zu bringen, da er denn der Sprache so lange durch Versetzungen Gewalt anthut, bis sie sich mit dem Ausgange eines Hexameters schliessen. —

BASSANO u. VENEDIG, b. Remondini: *I Piaceri dello Spirito o sia Analisi dei Principi del Gusto e della Morale.* 1790. 106 S. (9 gr. 6 Pf.)

Der Vf., *Giov. Batt. Corniani*, hat diese kleine Schrift für Frauenzimmer bestimmt, und der Gräfin *B. C. della Somaglia Uggeri* gewidmet; man darf folglich hier keine tiefsinnigen Untersuchungen über die ersten Gründe des Geschmacks und der Moral suchen, die man auch nicht leicht von einem Kunstrichter dieser Nation erwarten wird. Durchaus aber zeigt sich der Vf. als ein Mann von nicht gemeinen Kenntnissen, von einer guten Belesenheit in den besten Werken der Engländer und Franzosen, und einem feinen Geschmack. — Das Gute und Schöne habe Eine gemeinschaftliche Quelle und ein gemeinschaftliches Princip. Durch die Vorstellung der physischen Ordnung, in der die Naturschönheit gegründet sey, werde durch Analogie der Begriff von Ordnung und Regelmässigkeit in den menschlichen Handlungen erweckt, der das Sittlichschöne bestimme; aus der Verbindung beider entstehe das Schöne der Nachahmung, die Kunstschönheit. Das höchste Princip des Schönen beruhe in der Mannichfaltigkeit, verbunden mit Einheit u. s. w. In einzelnen Abschnitten wird die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Poesie, Beredsamkeit, Moral, Gesetzgebung, Erziehung u. s. w. gemacht. So wenig das System des Vf. in seinen Hauptsätzen eine strenge Prüfung aushält, so viel gute und brauchbare Bemerkungen hat er doch in die Entwicklung desselben einzustreuen gewusst. Seine Kritiken über einzelne Dichter und Kunstwerke sind meist sehr treffend, wenn er auch gleich den einseitigen Geschmack seiner Nation nicht immer ganz verläugnen kann. S. 42. Ausführliche Episoden, selbst solche, die in keiner nähern Verbindung mit dem Hauptgegenstande stehen, wären im Lehrgedicht wesentlich nothwendig; Pope's Versuch über den Menschen,

dem es an solchen Zierrathen (wie in den Georgicis die Digression über den bürgerlichen Krieg, die Episoden von Orpheus und Aristäus,) fehle, sey daher *„malgrado la sublimità dei pensieri, e la eleganza e forbidezza dei versi troppo austero, e monotono, ed a leggersi faticoso.“* In Ariosts Meisterwerke findet der Vf. die Einheit bey weitem nicht so verletzt, als viele französische und englische Kunstrichter, und unter diesen auch Home behaupten. Den deutschen Dichtern wirft der Vf. einen unfruchtbaren Ueberfluss in ihren Naturgemälden vor: *„Non sono mai sazi di descrivere le particolarità più frivole e più individue della natura. Sembra ad essi un peccato capitale la omissione di un solo fiore in una diversificata campagna, di un solo amabili oggetto di primavera, di una sola aggradevole immagine di un ridente mattino etc.“* So wenig diese Beschuldigung ganz grundlos ist, so wenig ist es die folgende, die er gegen die französischen Dichter und Prosaisten vorbringt: *„Sfoggiano una veemenza d'affetti, che subito si riconosce per una vera affettazione, anzi per una palpabile ipocrisia. Se hanno essi a rappresentare una virtù o una passione, non sono contenti se non ne esauriscono i più sottili ingredienti, e se non tengono dietro alle più lontane sue relazioni. Quindi ne' loro scritti campeggia quel calore fattizio, quindi quelle apostrofi ardite non dettate dal gusto, ma dalla foga impaziente di dimostrare una eccessiva sensibilità; quindi quelle iperboli, quelle esclamazioni, quegli epifonemi manierati, e fuori di luogo, che invece di trasportarci, ci agghiacciano, e fanno fuggir lungi la nostra attenzione infastidita dallo sforzo continuo e dalle caricature di un entusiasmo impostore.“* Die Verdienste der Deutschen um die Idylle rühmt der Vf. mit vieler Wärme, S. 70. — Die größten Künstler und Dichter sind oft sehr schlechte und lasterhafte Menschen; dies räumt der Vf. ein; doch läugnet er, dass bey einem wirklich grossen Genie, Geiz je die Hauptleidenschaft gewesen, oder dass es sich, bloss in der Absicht, Reichthümer zu sammeln, zu niedriger Schmeicheley, schimpflichen Gefälligkeiten oder entehrenden Betrügereyen herabgelassen habe. Rec. stimmt hierinn ganz dem Vf. bey. Wahrer Geiz, dem Anhäufung von Schätzen das letzte und höchste Ziel ist, verträgt sich mit wahrem Genie nicht. Man hat *Pope, Voltaire* u. a. dieses Lasters beschuldigt; allein eine Menge Anekdoten, mit denen man sich über diese und andere grosse Männer trägt, sind offenbar erdichtet, andere sind höchst zweifelhaft, und selbst diejenigen, die der Wahrheit gemäss sind, beweisen nicht das, was sie beweisen sollen. Wenn ängstliche Benutzung jedes Stückchens Papier (der Hauptgrund der Beschuldigung des Geizes gegen Pope!) ein hinreichender Grund einer solchen Anklage ist, so muss es wenigstens kein Widerspruch seyn, Geiz und Verschwendungsucht zugleich in sich zu vereinigen. Die Leute sind so selten nicht, von denen man eher ein kleines Kapital, als einen Bogen Papier geliehen bekommen kann.

SCHWERIN, b. Bärensprung, auf Kosten des Vf.: *Verzeichniss der Gemälde in der herzoglichen Gallerie, von Johann Gottfried Groth.* 1792. 106 u. 20 S. 8.

Es ist unstreitig eine der schwersten Aufgaben, von Gemälden, die man nicht kennt, eine Beschreibung zu liefern, die sich lesen lässt, und zugleich die Foderungen des Kenners befriedigt. Rec. sind mehrere Wege bekannt, auf denen man es versucht hat. Einige haben die Empfindungen darzustellen gesucht, wozu die Gemälde mittelbar oder unmittelbar die Veranlassung gegeben haben, und zum Theil schöne, zum Theil schlechte, Dichtungen über Gemälde geliefert. Dieser Weg führt gemeiniglich zum Beyfall des grossen Haufens. Der Kenner möchte ihn weniger billigen. Sehr selten giebt eine Kunst, die mehr darauf ausgeht, die Phantasie zu füllen, als sie zu spannen, den Scharfsinn zu befriedigen, als das Herz zum Streben zu bringen, durch ihre Werke, so wie sie sind, Gelegenheit zu schönen poetischen Darstellungen. Nur zu häufig wird daher der poetische Beschreiber eines Gemäldes entweder eine Begeisterung erheucheln, die er nicht empfindet, vermöge derselben etwas gemalt sehen, was nicht gemalt ist, und vielleicht nicht werden kann.

Andere, nach der Manier der mehrsten italiänischen Beschreibungen, begnügen sich, einen Schwall von unbestimmten Lobeserhebungen über jedes unbedeutende Gemälde auszuschütten, worinn so wenig wahre Empfindung als gesunde Beurtheilung anzutreffen ist. Diese schöntönenden, aber gedankenleere, Declamationen verdienen kaum eine Rüge.

Wieder andere geben mit der kurzen Anzeige des Sujets eine und die andere kritische Bemerkung über Hauptvorzüge und Fehler des Gemäldes, und diese Verfahrungsart, welche besonders den Franzosen eigen ist, hat, wenn sie mit dem Geiste eines *Cochin* angestellet wird, viel Empfehlendes für den Kenner.

Aber auch nur für diesen ist sie gemacht. Der grosse Haufe verwirrt sich leicht den Kopf mit Kunstwörtern, die er nachher für Sachurtheile verkauft.

Endlich liefern andere umständliche treue Beschreibungen, welche sie durch ausgeführte artistische und aesthetische Räsonnements zu heben suchen: so Richardson und einige andere. Rec. gesteht, dass ihm diese Methode die zweckmässigste zu seyn scheint, wenn sie von Lebhaftigkeit im Vortrage, und Gründlichkeit im Urtheile begleitet wird. Aber sie hat ihre grossen Gefahren. Selten wird man sich bey den Besitzern der Gemäldesammlungen oder den Galerieinspectoren grossen Dank verdienen, wenn man ihnen irgend einen heiligen Raphael, oder einen heiligen Guido, heiligen Rubens u. s. w. aus dem Verzeichnisse ihrer Gemälde heraus räsonniren, oder des glänzenden Firnisses ungeachtet, womit sie mittelmässige Werke übertünchen, diese für das erklären will, was sie sind, oder auch nur ihrer Erwartung nach zu schwach in die Lobposaunen einstösst.

Die schöne Lesewelt hält einen, in Deutschland wenigstens, im geringsten nicht dafür schadlos. Ein räsonnirtes Verzeichniss und eine Nomenclatur von Gemälden hält sie beynahe für Eines. Füllt es ein ganzes Buch an, so legt sie dies ungelesen weg, und kömmt es in einem andern, sonst lesbaren, Buche vor, so schlägt sie diese Blätter nicht anders über, als ob sie in einer ganz unverständlichen Sprache geschrieben wären. — Diesen Gefahren entgeht man durch ein Verzeichniss von

von Gemälden. — das gar nicht gelesen werden soll: durch ein blosses Inventarium, durch einen Catalog von Gemälden. Dies hat denn freylich weiter keinen Nutzen, als höchstens die Neugierde des abwesenden Liebhabers auf eine höchst unsichere Art durch die Namen der angeführten Meister zu reizen und dem Beschauer an Ort und Stelle, der oft beschwerlichen Begleitung des Inspectors, der sonst den Nomenclator machen muss, zu überheben. Vielleicht können dergleichen Catalogen auch noch dazu dienen, dem unwissenden Beschauer eine Kennermiene zu geben. Ehe man in eine Galerie tritt, nimmt man den Catalog zur Hand, lernt einige Stücke der berühmtesten Meister nach Inhalt und Grösse auswendig, und ruft dann, indem man das Eine oder das Andere erblickt: O das ist ein Raphael! ein Correggio! ein Rubens! u. s. w. fügt einige Exclamationen von Bewunderung hinzu oder steht in stummen Entzücken verlohren, und man ist sicher als ein Kenner der ersten Grösse in den Annalen der Galeriegeschichte aufbewahrt, und durch den Mund der Inspectoren als ein solcher bey allen nachfolgenden Reisenden verkündigt zu werden.

Das Verzeichniss, welches wir gegenwärtig vor uns haben, ist von der letzteren Art. Ein simpler Catalog der Gemälde in der herzogl. Galerie zu Schwerin, nach den Namen der Meister, dem Sujet und der Grösenmaasse. Die Sammlung rührt von den Herzögen Christian Ludewig und Friederich her, und ist wegen der vielen und guten Stücke aus der niederländischen Schule längst unter den Liebhabern bekannt. Dies günstige Vorurtheil wird durch die Namen der Meister, welche hier aufge... ührt werden, sehr unterstützt. Von Denner, welcher hier lange gearbeitet hat, ist wahrscheinlich die stärkste Sammlung seiner Stücke hier anzutreffen; die Zahl beläuft sich auf 63. Ausserdem findet man die Gerhard Dows, Rembrandt, Potter, Wouwermann, van Dyck, Jordaens, von der Werf, Lairesse, van Huysum, Poelenburg, Ruysdael in ziemlicher Anzahl. Von Rubens eine heilige Familie. An Italienern einen Maratti, Spagnoletto, Luca Giordano. Von Tizian eine heilige Familie. In wiefern die Angabe der Meister richtig sey, muss Rec. dahin gestellt seyn lassen. Ein sonderbarer Beweis der Anmaassung in jeder Galerie einen Raphael zu haben, ist das von diesem Meister S. 68. angegebene Stück: Ein Waschbecken nebst Gieskanne in antiker Form auf dem Tische stehend: Höchstwahrscheinlich eines von denen bekannten Gefässen aus Fayence (Majolica), die dem Raphael so häufig beygelegt werden, und wovon wahrscheinlich selbst die Besten nur nach Zeichnungen aus seiner Schule bemalt sind.

Am Ende sind einige Notizen über die Meister, deren Werke in dem Verzeichnisse vorkommen, beygefügt. Sie beschränken sich aber grösstentheils auf die Angabe ihrer Geburts- und Sterbejahre und scheinen aus dem Füssli genommen zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, in der Rawschen Buchh.: *Vermischte geistliche Lieder und Gedichte* von Johann Gottfried Schöner, Diak. an der Hauptkirche zu St. Lorenzen. 1790. 127 S. in 8.

Einen kleinen Theil des Publikums, der Hn. S. als Prediger schätzt und mit ihm gleichen Geschmack hat, mag wohl diese Sammlung von Gesängen ganz willkommen seyn. Es sind auch einige Lieder darinnen befindlich, die zur Stärkung guter Empfindungen allerdings etwas beytragen können. Aber im Ganzen hat das Publikum doch keine grosse Acquisition damit gemacht. Es fehlt den Gesängen zu sehr an Stärke der Gedanken, an Reinheit der Construction, der Poesie und des Wohlklangs, so wie an Würde des Ausdrucks, und manche Härten des Reims, das holprichte des Sylbenmaasses, matte durchwässerte Gedanken machen, dass sie *Paul Gerhards* Liedern weit nachstehen. Auch in Ansehung der Religionsbegriffe und Grundsätze ist Hr. *S.* noch sehr zurück, und seine Gesänge erhalten dadurch oft ein sehr antikes Ansehen. Einige Proben werden unsere Behauptung rechtfertigen. S. 17. Haupt, wir eignen alles Gute uns, für die du es errangst, (*kostbar, schwer* mit deinem Blute) glaubig zu, wie du verlangst. Tröst uns doch aus deinem Leiden, das du an Vaters Seiten kräftig machst; wo du *vertritt'st* — für verlass'ne Sünder *bitt'st.* S. 35. Heftig *schreyt Zeit auf Zeit* mein Gewissen: „*Busse thu, du Gottesfeind! Busse thu, der Tod* „*erscheint! Ewig wirst du zagen müssen!*“ S. 80. Mein Gnadenstuhl ist Jesus und sein Leiden; du hilfst ja selbst das Heil in ihm bereiten. Ich kenn den *Zorn*, der wider Sünden *brennt*; doch auch die Huld, die uns Vergebung gönnt. Die zehn Gebote sind auch in schöne Reime gebracht, wovon wir gern auch ein Pröbgen liefern wollten, wenn der Raum nicht zu kostbar dazu wäre.

Heilbronn, in der Eckebrechtschen Buchh.: M. *Christian Friedrich Duttenhofers*, Predigers bey der Nicolai-Kirche zu Heilbronn, *Predigten zur Beförderung eines vernünftigern, reinern und rechtschaffenern Christenthums.* 1792. 592 S. 8.

Der Vf., ein aufgeklärter Theolog, arbeitet wirklich, und zwar ziemlich rasch, auf den grossen Zweck hin, welchen der Titel dieser Predigtsammlung ankündigt, und wir zweifeln gar nicht, dass seine Religionsvorträge dazu geschickt sind, das vernünftigere, reinere und thätige Christenthum zu befördern. Das beweisen schon die nicht gemeinen und interessanten Hauptsätze, welche er gewählt hat, und woraus sich der Geist des Ganzen am besten erkennen lässt. Auch haben wir wider die Ausführung dieser Hauptsätze nichts erhebliches einzuwenden, obschon der Vf. nicht ganz fehlerfrey schreibt, und mehrere ausländische Wörter gebraucht, die er leicht mit deutschen hätte vertauschen können. Aber ein Umstand, der noch dazu seiner Seltenheit wegen sehr auffällt, verdient gerügt zu werden. Hr. D. hat nemlich fremde Arbeiten, gedruckte Predigtsammlungen auf eine solche Art benutzt, welche zwar allenfals dem Prediger, aber nicht dem Schriftsteller zu verzeihen ist. Es stand ihm frey, seinen Zuhörern eben das zu sagen, was *Zollikofer* den seinigen und dem Publicum gesagt hat; wir wollen nicht einmal darüber mit ihm rechten, dass

er so viele *Zollikoferſche* Sätze auch *mit den eigentlichen Worten Zollikofers* vorträgt, und oft gar nichts, oft bloſs die Wendung verändert: denn warum sollten vorzüglich gute Predigten nicht auch auf diese Weise von gewiſsen Predigern benutzt werden? Aber Hr. D. müſste doch solche Kanzelvorträge für keinen Preis *drucken laſsen*; denn dieſs verändert die Sache, und heiſst: *einen andern ausschreiben.* Zum Beweise dient die 14te Predigt, *Warnung vor der so schädlichen Religionsschwärmerey*, welche gröſstentheils aus *Zollikofers* zwey Predigten über die Schwärmerey, und über die Schwärmerey in der Religion zuſammengeſetzt ist, und die *letzte* Predigt, *Grundsätze und Regeln zur wahren Einigkeit im Geiste und zur Religionsduldung*, worinn man das meiste von dem *wörtlich* findet, was man in Zollikofers zwey Reformationspredigten über die christliche Verträglichkeit, und über die Grundsätze der Toleranz gedruckt lieſt.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Predigten über die häusliche Frömmigkeit*, von *Wilhelm Abraham Teller.* Dritte, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1792. 343 S. 8.

Diese Predigten sind schon in so vielen Händen, und ihr Werth und ihre Brauchbarkeit sind schon so allgemein anerkannt, daſs die Erscheinung der dritten mit einigen Predigten vermehrten Auflage bloſs der Anzeige bedarf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Dresden*, in Hilschers Musikverlag: *Versuch eines formularisch und tabellarisch-vorgebildeten Leitfadens in Bezug auf die Quelle des harmonischen Tönungsausflusses, und auf die Stimmungs-Uebertragung, sowohl der Rationalstimmung, als der ungleichschwebenden fixen Temperaturstimmung.* 1792. in Querfol. 34 S. (2 fl. 20 Xr.) — Bekanntlich werden in der theoretischen Musik der Skale von Tönen, welche in dem Umfang einer Octave liegen, gewiſse Verhältniſszahlen zugeeignet, mit Annehmung eines bestimmten Grundtons, welcher gewöhnlich = 1 gesetzt wird. Diese Verhältniſszahlen paſsen nicht mehr durchgehends, wenn man einen andern Ton aus der Skale zum Grundton wählt, und die Verhältniſse gleichförmig übertragen will. Die Quinten, die Terzen, die Sexten und Septimen erfodern bald mehr, bald weniger kleine Aenderungen, je nachdem man die Quinten- oder die Terzenverhältniſse rein beybehalten will. Beide zugleich z. B. auf [illegible] und auf [illegible] zu fixiren, und noch gleiche Verhältniſse bey willkührlicher Annehmung einer andern Tonica erwarten zu wollen, liefe auf eine Unmöglichkeit hinaus. Es ist daher nichts anders zu thun, als wirklich verschiedene Reihen von Verhältniſsgröſsen zum Grund zu legen, je nachdem man die Tonica verändert. Bey der Zuläſsigkeit dieser Verschiedenheit aber ist vor allem darauf zu sehen, daſs die Octaven und Quinten ganz rein bleiben, und dann daſs eine geänderte Verhältniſszahl bey weitern Schlüſsen nicht auch allzubedeutende Abweichungen von den Fundamentalverhältniſszahlen der ersten Skale führen. Die Kunst hiebey, klug zu verfahren, und die schicklichsten Zahlenbrüche zu wählen, die den natürlichsten Abmeſsungen des Monochords und dem Gehör zugleich selbst am besten entsprechen, hat seit Jahrhunderten schon sehr vorzügliche Mathematiker beschäftiget, und ist auch der Hauptgegenstand des Studiums unsers anonymen Verfaſsers. Das praktische Geschäft, Saiteninstrumente zu stimmen, hängt von heller Einsicht der theoretischen Untersuchungen, deren wir so eben erwähnt haben, ganz ab; und bloſse Empirie führt schlechterdings dabey auf Anstöſsigkeiten und Verlegenheiten, aus welchen nur mathematische Erörterungen, wenn sie glücklich durchgeführt sind, retten können.

Die Erörterungen unsers Vf. zeugen von Tiefsinn und feinem Speculationsgeist; er hat sich nicht befriedigt, auf der Oberfläche der alten Akustik zu bleiben, sondern hat gesucht, weiter, als gewöhnlich, einzudringen. Allein seine Sprache ist so dunkel, seine Vorträge sind so unnatürlich verschlungen, und so eigensinnig zuſammenhängend, seine Ausdrücke bald zu precios, bald so ganz falsch gebildet, daſs Rec. keinen mathematischen Schriftsteller kennt, welchen er in den bemerkten Rücksichten mit dem Vf. zu vergleichen wüſste. Die Lehren, welche der Vf. beybringen will, sind für sich schon schwer; aber ihr Studium würde unerträglich zu nennen seyn, wenn man an die Methodik des Vf. gebunden wäre, und seine Wege *nothwendig* gehen müſste.

Folgende Stellen, welche noch gar nicht die ärgsten sind, mögen unsern Lesern die Schreibart unsers Verf. verrathen: S. 1. spricht er von Tonbeflissenen, die keine Geometer sind; diese „können bequem selbst nach dem vorgebildeten einfachen Leitfaden der bloſs mechanischen Stimmungsübertragung auf Tasteninstrument zum *Rationalgefühl* der sämmtlichen resultatenmäſsig „ausflieſsenden und geketteten Erfahrungswahrheiten gelangen. „— Für sie sey es genug, sich an das klangbebende Spiel der „reinen Quinte und Octave scharf zu binden!"

Ferner S. 2. „Es bleibt einleuchtend, daſs, wenn man in den „Octavengattungen, den so vielfach mehr hervorwuchernden diatonisch consonirenden Tönungsausfluſs, und den viel seltner syntonisch consonirenden, nach einer gegenseitig gleich annähernden Verhältniſsschlichtung combiniren wollte, man solches am „zuträglichsten bewirken werde, indem man die 5 bemolisirten „und 5 diesirten Functionsnoten, welche in Tab. 3. als respective enharmonische Intervallen in der Grundtastaturoctave eingepaſst liegen, nach einer wohlangemeſsenen fixen Temperaturstimmung vereinbart."

Der Vf. liefert vier groſse *Stimmungstabellen*, mit eben so viel Commentarien, und dann noch eine sogenannte *Surrogationstabelle* mit Erläuterungen, welche so abentheuerlich aufgesetzt sind, daſs dadurch selbst noch die Barbarey der Ausdrücke in den vordern Blättern übertroffen wird. Folgende Zuſammensetzungen von Wörtern sind wohl schwerlich irgend einem unserer Leser bis diese Stunde vorgekommen: „Der Rationalstimmungspunkt; die Erläuterungsbekanntschaft der Temperaturstimmungsübertragung; die Anklebung der immer erweiterten Quintenabstimmung; die fähighaftende Praxis."

Uebrigens sieht der Vf. mit Recht, wie Rec. dünkt, die sogenannte gleichschwebende Temperatur an, und zeigt, wie man am sichersten nach Quinten stimme, und wohl damit ausreiche. Wie man aber mit Rücksicht auf bestimmte blasende Instrumente die Stimmung von Saiteninstrumenten zu modificiren habe, oder worauf die Abweichungen selbst genau ankommen, ist nirgends auseinandergesetzt, sondern bloſs an ein paar Stellen concis und unbefriedigend darauf gedeutet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. May. 1793.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie* von *Joh. Tob. Mayer*, Hofr. u. Profess. der Mathematik u. Physik zu Erlangen. Erster Theil mit 7 Kupfertafeln. 1792. in 8. Zweyte verb. und vermehrte Auflage. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unsre Leser erwarten von uns wohl keinen ausführlichen Auszug dieses schon längst rühmlich bekannten Werks, welchem kaum ein anderes in diesem Fach an die Seite zu setzen ist. Wir bemerken nur, dass es durch die zweyte Ausgabe noch vorzüglicher und interessanter geworden sey, und dass die Angabe auf dem Titel, welche bey Lehrbüchern gewöhnlich trügt, hier nicht zu viel verspreche. Die Einrichtung im Ganzen ist beybehalten worden, wie sie einmal in der ersten Ausgabe (vom J. 1777.) beliebt worden war; und die Ordnung der Paragraphen ist noch ebendieselbe. Aber die eingeschalteten Zusätze sind darum dennoch bedeutend.

Ueber die neuern Bemühungen und Vorschläge, ein allgemeines Längenmaass einzuführen, hätten doch §. 14 einige ausführlichere Nachrichten gewiss an der rechten Stelle gestanden. Auf die Versuche, Entfernungen durch den Schall zu bestimmen, werden mit Recht die Geometer in §. 51 aufmerksam gemacht.

Ueber den Proportionalzirkel ist der §. 81. zwar mit einem Zusatz versehen. Aber der Linie für Flächen ist doch dabey nicht erwähnt worden, welche doch immer eine Erläuterung wohl verdient hätte. — Die Erfindungen schärferer Eintheilung von Kreis- und Scheibeninstrumenten, welche wir vorzüglich Künstlern zu London und Augsburg zu verdanken haben, waren allerdings zu wichtig, als dass sie hätten übergangen werden dürfen. Daher die Einschaltungen §. 89 und §. 103 sehr zweckmässig gemacht sind.

Auch die Belehrungen über Boussolen und Magnetnadeln haben nicht unwichtige Vermehrungen erhalten, §. 117. 118. Die Strenge, mit welcher alle Nadeln, welche nicht die Länge von fünf Zollen erreichen, verworfen werden, geht aber etwas zu weit. Ueber die Kunst, eine richtige Mittagslinie zu ziehen, und die Schwierigkeit, einen Grad der Erde genau zu messen, wird ebenfalls gute Auskunft gegeben. Gar öfters werden auch die neusten Schriften an den gehörigen Orten citirt, und überall wird für geometrische Literatur gesorgt. — Wir empfehlen das Buch allen Praktikern, welche keine Feinde von mathematischer Theorie sind, als das vorzüglichste in seiner Art; wer in der Theorie nicht gewandt ist, wird wohl vergeblich Praxis daraus zu erlernen bemüht seyn. — Die folgenden Theile sollen noch mehr Zusätze erhalten.

München, b. Strobel: *Anleitung zur Himmelskunde in leichtfasslichen astronomischen Unterhaltungen.* Für die Jugend und ungelehrte Welt herausgegeben von *Joseph Marius Babo*, Studiendirector der Churfürstlichen Militärakademie. Mit 17 Kupfern. 1793. 158 S. 8. (12 gr.)

Nach allgemeinen Begriffen von der Sternkunde überhaupt, ihrer religiösen Anwendung und mythologischen Einhüllung, handelt der Vf. von den Weltordnungen, von den Sternen, Sternbildern, Planeten, Trabanten, Finsternissen und Kometen. Eigentlich gab eine französische Schrift, *Idée générale de l'Astronomie*, welche Abbé *Dicquemare* in Paris 1769. zum Gebrauch der Seefahrenden herausgegeben, nicht nur den Leitfaden und Ordnung des Inhalts, sondern grösstentheils den Inhalt selbst zu diesem Werke her; wegen mancherley Veränderungen und Zusätzen aber wollte es der Vf. keine Uebersetzung nennen, und überlässt nun jedem, der will, das, was sein und was Dicquemare's Eigenthum ist, durch Vergleichung beider Schriften „*herauszuglauben.*" Da wir in Deutschland gar nicht in dem Falle sind, wie der Vf. wähnt, dass noch kein Buch von der Art vorhanden wäre, so hätte er wohl die französische Schrift ganz in Ruhe lassen können, um so mehr, da die Verbesserungen und Zusätze, die er ihr gegeben, nicht sehr erheblich scheinen, und keine grose Bekanntschaft mit neueren seit 1769 herausgekommenen astronomischen Schriften verrathen. Was man sich überhaupt von dem Vf. dieser Unterhaltungen zu versprechen habe, und wie weit es ihm gelungen sey, den Lesern, für die er schreibt, sowohl deutliche als richtige Begriffe beyzubringen, wird sich aus einigen Proben beurtheilen lassen. S. 63. sagt der Vf.: „seinen Lesern zum Trost, dass er ebenfalls nicht alles von der mannichfaltigen Eintheilung und Berechnung der Zeiten verstehe. Doch, was schadet das, (fährt er fort) nehmen wir also einstweilen mit diesem wenigen vorlieb." — Warum wir nach und nach einen Theil der Sterne über unserem Gesichtskreis heraufkommen sehen, komme daher, (S. 26.) „weil die Erde für uns eine schiefe Lage hat, oder vielleicht deutlicher, weil wir uns in Ansehung der Kugelgestalt unserer Erde in einer schiefen Lage auf *selber* befinden." — Weil die Astronomen aus dem Durchgange der Venus von 1769 die Entfernung der Sonne von der Erde nicht alle ganz gleichförmig angeben, so will der Vf. (wie scharfsinnig!) lieber die ältern Bestimmungen dieser Entfernung beybehalten. — Auf S. 92. ist ein sehr starker Verstoss

stoss im Rechnen vorgefallen. Saturns grösste Entfernung von der Sonne wird auf 249; die kleinste auf 147 Millionen Meilen gesetzt, da doch beide Entfernungen nicht viel über 20 Mill. von einander unterschieden sind: nach dem Vf. müsste die Bahn des Saturns excentrischer seyn, als es selbst die Mercursbahn, die am meisten excentrische, nicht ist. — Der neue Planet soll, nach S. 94 kleiner als die Erde seyn, und von den Umlaufszeiten seiner zween Trabanten, wie auch des 6 und 7 Saturnstrabanten, gesteht der Vf. noch nichts gehört zu haben. — Von der Art des Vf. witzig zu seyn, noch ein Paar Beyspiele. S. 107 heisst es: „Es ist ja kein Sternchen mehr sicher .... Besonders scheint ein Frauenzimmer in England, die Schwester des berühmten Herschels, recht geflissentlich alle Enden und Ecken des Firmaments ausspioniren zu wollen. So was kann einem Frauenzimmer nicht fehlschlagen, und die besagte Dame hat mit den Fernröhren ihres Bruders, die die besten in der Welt sind, schon so viele Sterne und Kometen entdeckt, dass man glauben sollte, sie giengen ihr aus lauter Galanterie vor ihren Tubus." — Eine blosse Galanterie des Vf. ist es ohne Zweifel, wenn er seine Leser und Leserinnen zum Durchgange der Venus durch die Sonne im Jahr 1874 „höflichst einladet," und ihnen Vorschriften mittheilt, dieses „*Spectakel*" bequem zu beobachten. — Warum unsere Erde nichts von einem Kometen zu befürchten habe, erfährt man S. 150. „Weltkörper pflanzen sich nicht selber fort, wie die Menschlein und andere Gottesthierchen; es ist also auch mehr an ihrer Erhaltung gelegen."

Schneeberg, b. Arnold: *Vortheilhafte Art nach der Regel de Tri in allen ihren Theilen zu rechnen*, nebst einer Anleitung zur Algebra für Anfänger von *Joh. Gottfr. Haas*, Conrector an der Schule zu Schneeberg. 1792. VIII. 212 S. (14 gr.)

Hr. *H.* äussert den vernünftigen Vorsatz, dass er nur mittheilen wolle, was ihm neu und selbst erfunden scheine, dass er die Zahl der eigentlichen Lehrbücher nicht vermehren, sondern nur ein Hülfsbuch liefern wolle, welches jeder neben seinem Handbuche nach Belieben gebrauchen könne. Es wäre zu wünschen, dass mehrere diesen Weg einschlügen; so hätte man es mit ihrem Vortrage so genau nicht zu nehmen, sondern nur auf die Sache zu sehen, die sie vortragen wollen.

1 Pfund kostet 21 Rthlr. 7 gr. $3\frac{1}{2}$ pf., wie viel kosten $74\frac{3}{4}$ Pf.? — Diese Aufgabe kürzer zu berechnen, als es in irgend einem bisherigen Buche geschehen sey, wird der Umstand benutzt, dass 7 in 21 gerade dreymal, und $3\frac{1}{2}$ in 7 gerade zweymal enthalten ist. Der Vf. hat dieses Verfahren, als ein vorzügliches Beyspiel seiner nützlichen Erfindungen schon in der Vorrede aufgeführt. — Nachher kommen doch mehrere weit bessere Kunstgriffe vor: nur hat Rec. unter denen, die ihm empfehlungswürdig scheinen, keinen vorgefunden, der nicht schon in andern bekannten Rechenbüchern gehörig benutzt wäre; und gegen die mehrern übrigen muss er erinnern, dass sie nicht oft genug brauchbar sind, um uns für ihre Erlernung, für ihre Aufbewahrung in unserm Gedächtnisse, und für die mühsame Auswahl bey der Anwendung schadlos zu halten. — Drey Schwierigkeiten, die durch jeden Zuwachs von solchen eingeschränkten Kunstgriffen vermehrt werden! — Eine neue arithmetische Erscheinung ist „*regula quatuor*," S. 153. „In 8 „Monaten verzehren 3 Personen 16 Rthlr.; wie viel Per„sonen und auf wie viel Monat können sie sich mit 50 Rthl. „behelfen? Du siehst, dass auch 2 Fragen gemacht wer„den; setze es also

„16 Thlr. — 3 Personen 8 Monat — 50 Thlr.
25
F. 75

„das Facit 75 bedeutet Personen und Monate: nemlich „75 Personen können sich mit 50 Thlr. Einen Monat lang „unterhalten, und wiederum Eine Person kann sich mit „50 Thlr. 75 Monate behelfen." — Einige Aufgaben der regula falsi etc. werden nach der Buchstabenrechnung behandelt; das ist recht! Am Ende hat der Vf. seine Vortheile auch auf geometrische Rechnungen angewandt, mit mancher Unrichtigkeit. Z. B. S. 202 „Wenn also die zwo kleinern Seiten (im rechtwinkligen „Dreyeck) einander gleich sind, so muss die Hypotenu„se sich zu denselben verhalten, wie 2 zu 1." Und auf eben der Seite: „Du hast einen cubischen Kasten, und „willst einen andern haben, in welchen zweymal mehr „geht, als in jenen, so quadrire die eine Seite, multi„plicire das Quadrat mit 2, und ziehe die Quadratwur„zel; so hast du die Länge, Breite und Höhe des neuen „Kastens;" — des *verlangten* sicherlich nicht!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Paragrafen von Wekhrlin.* Zweytes Bändchen. 1791. 294 S. 8. (18 gr.)

Der unlängst verstorbene Wekhrlin erregte bey seinem Debüt als periodischer Schriftsteller ein Aufsehen, und fand einen Beyfall, dessen nur wenig angehende Journalisten sich rühmen können. Anstatt aber, dass er hätte suchen sollen, diesen geschenkten Beyfall zu verdienen, strebte er bloss dahin, ihn zu erhalten, und wählte dazu das unglücklichste Mittel, das sich denken lässt — Paradoxen und Witzeleyen. Ein grosser Theil seiner Leser verliess ihn, und die übrigen erhielt er sich nur durch die einzelnen interessanten Aufsätze, die man zuweilen noch in seinen Blättern fand. Aber auch diese wurden, so wie das Journal unter oft veränderten Titel fortrückte, immer seltner, und es ist in der That ein sehr geringer Verlust für das Publikum, dass es nunmehr durch den Tod des Vf. seine gänzliche Endschaft erreicht hat. Wekhrlin war gewiss nicht ohne Talent, allein der böse Geist der Nachahmung hatte auch ihn verführt, und die lebendige Kraft in ihm erstickt. Voltaire war sein Abgott; der Glanz dieses grossen Genies hatte ihn geblendet, ohne ihn zu erwärmen. Er wollte so, wie dieser, tausend verschiedene Gegenstände mit Leichtigkeit, Anmuth und Witz behandeln, dazu aber fehlte ihm der Reichthum an Masse und Formen, und der

der Mann, der auf *seinem* Wege ein guter Künstler werden konnte, ward auf fremden ein kleinlicher, oft kindischer Nachäffer. Möchte wenigstens sein Schicksal, als Mensch und Schriftsteller, der jungen Mitwelt Warnung und Lehre werden! — Der hier angezeigte *letzte* Theil seines Journals enthält nur wenig Aufsätze, bey denen es der Mühe lohnt, etwas zu verweilen. S. 5. *Der Teufel ist nicht allzuschwarz.* Ein Blick auf die gute Seite des Negerhandels, die er (was auch der schwärmerische Eifer alles übereilender Weltverbesserer dagegen declamiren mag) so gut, wie jedes andere Uebel unter dem Monde hat. S. 35. *Rousseau und Lessing.* Von dem projektirten, bis jetzt aber noch nicht zu Stande gekommenen Denkmal auf Lessing, wird Veranlassung genommen, den Deutschen die gewöhnlichen Vorwürfe über ihren Kaltsinn gegen ihre grossen Männer zu machen. Diese Vorwürfe haben meistens ihren Grund in missverstandenen und einseitigen Begriffen von wahrer Schätzung und Belohnung des Verdienstes. Es gilt nun einmal als Axiom, dass wir Neuern und besonders wir Deutschen Grösse des Talents und Verdienste aller Art nicht so richtig zu messen und zu achten wüssten, als die Alten, weil wir ihnen nicht so, wie sie, öffentliche Ehrenmähler von Stein und Erz errichten. Das sagen Hunderte und das glauben tausende, ohne die mindeste Rücksicht auf den ganz veränderten Geist der Zeit, die politischen Verhältnisse und unzähliche Umstände mehr zu nehmen, die, so wie sie für das Verdienst selbst einen neuen Maasstab nöthig gemacht haben, auch zur Belohnung desselben die Wahl ganz anderer Mittel bestimmen mussten. Gesetzt, das von Hn. Grossmann vorgeschlagene Denkmal auf Lessing wäre zur Stande gekommen, oder käme noch zu Stande, auf welche Weise könnte es als eine seinem unendlich grossen Verdienst angemessene Belohnung betrachtet werden? Auch sind wir fest überzeugt, dass dem grossen Manne selbst ein durch solche Mittel zusammengestoppeltes Monument mehr Verdruss als Freude gemacht haben würde. Hn. Grossmanns Absicht ist, wie wir nicht zweifeln, die beste und reinste, nur scheint er nicht bedacht zu haben, dass, wenn das Publikum auch das nöthige Geld steuern wollte, im Grunde doch Er, nicht die Nation das Denkmal setzen, und dass es sonach mehr ein Denkmal Seiner als Lessings werden würde. Nichts dürfte übrigens leichter seyn, als die Ehre der deutschen Nation, gegen solche windschiefe Declamationen zu vertheidigen, dergleichen Hr. W. hier vorbringt. — S. 52. In einem Aufsatze über den Schwetzinger Garten beklagt Hr. W. den Untergang der reizenden Religion der Griechen, versichert, dass nicht bloss die Grazien und Freuden, dass auch *die Tugenden* mit ihr von der Erde entflohen wären; dass selbst *die Philosophie* sie vermisse u. s. w. So etwas klingt in Versen ganz gut, in Prosa aber, und da, wo man bestimmte Begriffe erwartet, erweckt es Ekel. — S. 67. Ueber das Zeitungsgespenst Propaganda. Ziemlich derbe, aber treffende Satyre auf dieses Spielzeug der gläubigen Nachbeter jener grossen deutschen Politiker, von denen der eine zu Ende jedes Monats die geheimsten Geheimnisse der Höfe und Kabinette kund macht, der andere dieses vom Jahr 1793 an, von 14 Tagen zu 14 Tagen zu thun verheissen hat. — S. 153. Aussichten ins Anspachische. Der Vf. sucht zu zeigen, dass bey dieser Veränderung jeder Theil, das Volk, der gewesene und jetzige Landesherr gewonnen habe. Alles, was er sagt, ist sehr wahr; allein er zeigt nur Eine Seite der Medaille. — S. 212. Frohe Aussichten. Nicht die Fürsten, nicht ihre Minister sind an den vielen Uebeln, die die Menschheit drücken, Schuld. „Warum ist man ihnen also feind? Warum macht man ihnen das Leben so sauer? Die Projektenschmiede, diese Insecten der Höfe und der Regierungen sind es, worauf wir Jagd machen sollten. Der „Kardinal Fleury hinterliess zu Versailles zwey grosse „Gewölber, von der Erde bis an die Decke mit Projecten angefüllt. Diese Gewölbe waren die gewöhnliche „Gänseweide der Commis von den auswärtigen Angelegenheiten und den Finanzen unter Maupeou, Choiseul, „Terrai u. s. w. Wie der Graf von Malesherbes die Siegel bekam, so liess er die Thüren vermauren, und darüber setzen: *das Verderben von Frankreich.*" — S. 217. Etwas über die Vergleichung der polnischen und französischen Constitution. Die erste sey ein Mischmasch der englischen, americanischen, neufränkischen und altpolnischen, und im Grunde ein *Plagiat*. Schon vor 10 Jahren erschien eine Broschüre: *Causes politiques secretes ou pensées philos. sur divers évenements qui se sont passés depuis* 1763 — 72, die einige dem berühmten Fox, andern der Cheval. d'Eon zuschrieben, und worinn sich der Plan derselben, selbst bis auf Kleinigkeiten und Nebendinge, vorgezeichnet findet. — S. 255. Lady Kolombine. Eine sinnreiche Allegorie. — Die meisten übrigen Aufsätze sind unbedeutend, einige ganz schlecht und armselig, wie z. B. *die Blaufüchse*, eine chinesische Anekdote; S. 158. der Sturm u. a. Am meisten verrieth der Vf. seine Schwäche, wenn er sich in das Feld der Literar- und Culturgeschichte (S. 162.) oder gar in das Gebiete der speculativen Philosophie wagte. Hier war er ein demüthiger Schüler des „*grossen Werner*" in Giessen, dessen Apostel zu seyn, er sich komisch genug zur grössten Ehre und schönsten Bestimmung rechnete. In der Schule dieses Philosophen hatte er unter andern gelernt: (S. 81.) „dass die Welt sich ohne die Eigenschaften der Länge, Breite, Tiefe und Höhe nicht begreifen „lasse; dass sie kein Phänomen seyn könne, weil sie „Dauer habe; dass Philosophie und Natur bewiesen, es „gebe unzerstörbare Elemente," und S. 82. „Das Unkörperliche nimmt keinen Raum ein; denn es hat keine „Ausdehnung. Was keinen Raum einnimmt, das steht „in keiner Beziehung auf die Existenz der Dinge. Was „nicht existirt, das kann nicht gedacht werden. Was „nicht denkbar ist, das ist nichts. Alles ist Raum und „ausserhalb ihm ist nichts. Wäre nun das Unkörperliche innerhalb dem Raum, so musste es ihm mit in Verbindung stehen; folglich wäre es körperlich. Wär es ausserhalb dem Raum, so könnt es nicht existiren. Ein „*verkennbarer Ring von Wahrheiten!*"

PARIS, b. Lavillette: *Oeuvres posthumes de M. de Rhulieres*, 1792. 243 S. 8.

Der im Januar 1791. zu Paris verstorbene M. *de Rhulieres* hatte sich zu zwey verschiedenen malen geraume

Zeit in dem russischen Reiche aufgehalten, und war Zeuge der Revolution gewesen, welche die jetzige Beherrscherinn desselben auf den Thron erhob. Er schrieb eine Geschichte dieser Staatsveränderung mit grosser Freymüthigkeit, wobey er, allem Ansehn nach, Gelegenheit gehabt haben muss, aus zuverläsigen Quellen zu schöpfen, und sich wichtige und geheime Nachrichten zu verschaffen; denn die Monarchin liess sich von dem Vf. versprechen, dass das Werk bey ihrem Leben nicht gedruckt werden solle. Wie wir hören, ist die Familie des Verstorbenen in dieselbe Verbindlichkeit eingetreten. Da der Vf. indess seine Handschrift seinen Freunden und in mehrern Pariser Zirkeln vorlas, so hat wahrscheinlich Jemand aus dem Gedächtniss einzelne abgerissene Stellen, Reflexionen und Anekdoten aufgezeichnet, und so hat der erste Aufsatz dieser Sammlung, das *Tableau esquisse de la fermentation qui agite actuellement l'Empire Ottoman, la Russie et la Pologne* sein Daseyn erhalten. Aus der Feder des Vf. ist er gewiss nicht, wenigstens nicht in dieser Gestalt gekommen. Sein grosses Werk muss wichtigere Data und Aufschlüsse enthalten, als diese Skitze, die wenig mehr giebt, als ein Quodlibet gröstentheils bekannter und unverbürgter Sagen und kleiner scandalöser Anekdoten, von denen nie der Gewährsmann angegeben ist. Manches ist in ein offenbar falsches Licht gesetzt, wie z. B. die polnischen Dissidentenhändel. Die Zahl der Socinianer in Polen, wird hier behauptet, sey ganz unbeträchtlich; es gebe höchstens 60 lutherische und 30 reformirte Edelleute, die immer vollkommen ungestörte Religionsübung genossen, und selbst von den höchsten Militärposten nie wären ausgeschlossen worden. Die Beschwerden der Dissidenten seyen gänzlich ungegründet. Richtiger gesehen und entwickelt ist der Satz, dass Russland der einzige wahre Feind des türkischen Reichs sey. Ueber den Ausgang des russisch-türkischen Kriegs von 1768 hat der Vf. desto schlechter gerathen, auch zeigt sich hier der Hass gegen die Russen, den er nie verhehlt hat, in seiner ganzen Stärke. Die zu Anfang des Kriegs von ihnen erfochtenen Siege nennt er ein Spiel des Zufalls, aus dem sich nichts folgern lasse. — Der hierauf folgende Aufsatz über den russischen Handel ist ganz unbedeutend. Kurze Beschreibung von Moskau. Höchst seicht und mager. Alle Merkwürdigkeiten der Stadt bestünden in einer grossen Kanone und einer grossen Glocke. Im ganzen Reiche gebe es ausser dem Souverain nur zwey Stände, Edelleute und Sklaven. — Zwey Briefe (S. 91 u. s. w.) sind wirklich von *Rh.* 1776 geschrieben, und etwas interessanter, wiewohl auch voll Ausbrüche des Unmuths gegen die Nation, das Land, und die Beherrscherin derselben. Der Hafen von Cronstadt, versichert der Vf., werde in 50 Jahren ganz versandet seyn. Das Reich sey auf das äusserste erschöpft, der Handel fast ganz passiv. Der falsche Glanz von Siegen und Eroberungen blende das Volk. Die Monarchin, sagt der Vf., hat von der Natur vortreffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens erhalten, allein übertriebene Schmeicheleyen haben sie verdorben. „*Les philosophes du jour, dont elle a voulu se concilier les suffrages, lui ont inspiré cet egoisme pernicieux dans tout individu et surtout dans un Souverain. Ils l'ont excitee à songer uniquement à faire parler d'elle, à jouir de sa propre renommée, à en entretenir l'univers, sans s'embarasser de ce que son empire deviendroit à sa mort. C'est cette ambition extreme et exclusive qui la porte à tenir dans une eternelle enfance le grand Duc qui merite peu, il est vrai, par lui-même, ne marquant aucun esprit, et qu'on plonge dans tous les plaisirs, qui peuvent le distraire et l'amollir. C'est la dessus que la feue grande Duchesse tint, avant sa mort, un discours plein de sens et d'energie à l'Imperatrice qu'elle etonna, mais qui n'a rien produit.* Zu Diderots Sarkasmus über die Russen: *C'est une nation pourrie avant d'être mure,* macht der Vf. noch den Zusatz: *et ruinee avant d'être riche.* — *Examen d'un Probleme arrivé de la Haye le lundi 5 Sept.* 1735. Es wird untersucht, ob von den Progressen der Russen oder der Franzosen für das Gleichgewicht von Europa mehr zu fürchten sey. Dieser, seiner Einseitigkeit unerachtet, lesenswerthe Aufsatz rührt nicht von *Rhullieres*, wie schon die Jahrzahl lehrt, sondern wahrscheinlich von *Mr. de Chavigny* her, der um diese Zeit Gesandter im Haag war. — *Anecdotes sur M. de Richelieu.* Rec. erinnert sich, unlängst in einem Pariser Blatte die Versicherung gefunden zu haben, dass Rh. nicht den mindesten Antheil an diesem unbedeutenden Aufsatz habe, welcher mehrere empörende Ausschweifungen dieses, von der moralischen Seite betrachtet, höchst nichtswürdigen Menschen erzählt, die, wiewohl mit beträchtlichen Abweichungen, die bekannte *Vie privee de R.* aufbehalten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Magdeburg*, b. Creutz: *Versuch einer kurz erzählten Magdeburgischen Reformationsgeschichte*, von *G. S. Rötger*, Propst zu L. Frauen in Magdeburg. Zweyte ganz neu bearbeitete Auflage. 1792. 94 S. 8. Der erste Druck dieser Schrift war nicht so wohl fürs grosse Publikum, als für die Mitbürger des Vf. bey Gelegenheit des Magdeb. Reformationsjubiläums bestimmt. Der gegenwärtige ist um ein Drittheil stärker, auch durchaus reichhaltiger, und bey aller Kurze selbst für den Kenner der allgemeinen deutschen Reformationshistorie instruktiv. — Schon Magdeburgs Belagerung durch ein kaiserl. Heer (von welcher vor kurzem Hr. Pred. Rathmann in der deutschen Monatschr. eine lesenswerthe Erzählung gab) war in der Geschichte der deutschen Protestanten eine viel entscheidende Begebenheit; in wie fern für ihre äusserlichen Schicksale und politischen Verhältnisse, ist hier zwar nicht unbemerkt gelassen; aber die Sache war auch von wichtigen Folgen in der Gemüthsfassung vieler damaligen Theologen, und in der innerlichen Geschichte des Protestantismus. Magdeburg war, in seiner leidensvollen Periode, der Hauptsitz und die Pflanzschule der meisten jener Zeloten, die nachher mit den gemässigtern Lutherischen Lehrern so weitläufige Händel begannen. — Diesen erheblichen, leicht weiter ausführbaren, Umstand hätte der Vf. nicht übergehen sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. May 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, mit Trampischen Schriften: *Joannis Christiani Reil*, med. et chirurg. D. Prof. therap. P. O. Directoris scholae clinicae, civit. Halens. physic. *memorabilium clinicorum medico-practicorum. Vol. II. Fascic. II.* 1792. 8. 208 S.

I. *Von dem Nutzen der leimenden Mittel bey Blutflüssen.* Der Vf. hat mit mehrern leimenden Mitteln Versuche angestellt, um die Gröfse ihrer bindenden Kraft zu entdecken. Am stärksten leimte Tragant und Arabisches Gummi mit Wasser, und Geigenharz, mit Weingeist vermischt, zwey Flächen zusammen. Eben diese Körper waren bey Versuchen, die an Thieren angestellt wurden, von grosser Wirksamkeit zur Hemmung der Blutflüsse, auch aus beträchtlich grossen Gefäsen. Diese Mittel empfiehlt nun der Vf. zur Hemmung der Blutflüsse, zwar nicht derer, welche die schleunigsten und gewissesten Gegenmittel fordern, ob er schon seine leimenden Mittel zur Hemmung des Blutflusses nach der Ablösung einer Hand und in andern gefährlichen Blutergiesungen sehr wirksam befunden hat; aber doch in solchen, welche die Anwendung von Gegenmitteln fodern, die man bisher oft sehr unschicklich gewählt hat. Er empfiehlt bey solchen Blutflüssen, die mit Reitzung verbunden sind, die *schleimigten Mittel*, vorzüglich den Tragant und das Arabische Gummi, bey Blutflüssen dagegen, die mit Atonie verbunden sind und zur Erregung der Thätigkeit reitzende Mittel nothwendig machen, das Geigenharz mit Weingeist befeuchtet, wo man am besten zur Bewirkung des Druckes Bovist oben darauf legt, der nur den Weingeist, nie das Wasser annimmt und als Mittel wider die Verblütungen vornehmlich deswegen wirksam ist, weil er keine wäfserichten Feuchtigkeiten einsaugt. Die Wirkungsart der leimenden Mittel ist, dafs sie die Gefäfse gleichsam verkleistern. Wenn sie angebracht worden sind und von den ausschwitzenden Feuchtigkeiten befeuchtet werden, so binden sie mit dem gerinnenden Blut und der Lymphe einen Blutklumpen, der die Gefäfse verstopft. Man wendet sie trocken an, im Pulver, indem man sie auf die vorher sorgfältig ausgewischte und getrocknete Wunde streut, Charpie, oder eine ähnliche Bedeckung darauf legt und dann einen schicklichen Verband und Druck anbringt. Der Tragant ist unter den reinen leimenden Mitteln das beste, weil er aufquillt, wenn er befeuchtet wird. Unter den harzigen hat das Geigenharz, mit Weingeist und Bovist den Vorzug. Etliche Krankengeschichten, die der Vf. vortrefflich erzählt, bestätigen den Vorzug der von ihm empfohlnen Methode. Bey dem zuweilen gefährlichen Blutflufs aus der Zahnhöle nach Ausnehmung der Zähne leistete dieses Mittel gute Dienste, desgleichen beym Bluten krebshafter Geschwüre, wo der Vf. scharfsinnig bemerkt, dafs die Gefäfse bey Geschwüren dieser Art einen grofsen Theil ihrer Kraft zu wirken deswegen verlöhren, weil sie ihren leimichten Bestandtheil verlohren hätten, daher lindernde Mittel von gutem Nutzen wären, weil sie diesen Bestandtheil ersetzten. Nach der Ablösung einer Hand, wo der Stumpf mit leimenden Mitteln verbunden wurde, erfolgte kein Blutflufs, ausser einer unbeträchtlichen Ergiefsung. Rec. trägt indessen Bedenken, diesen Erfolg den angewendeten Mitteln zuzuschreiben: er schreibt ihn eher dem unterdrückten Einflufs des belebenden Stoffes in den Arm zu, welchen die gewaltsame Zerreissung der Hand bey der Verletzung, durch welche die Ablösung nothwendig gemacht wurde, und die zu feste Zuschnürung des Tourniquets veranlasset hatte. Dieses mag auch wohl die Ursache gewesen seyn, warum nach der heftigsten Zerschmetterung und Zerreissung des Arms und der Hand die Wunden schon am andern Tag einen heftig faulenden Geruch von sich gaben und des Blutflusses unter den Zufällen der Zerschmetterung nicht gedacht wird. II. *Von den Scrofeln im Gehirn.* Bey einem scrofulösen Kranken, der an einer Tobsucht, welche sich in einen Schlagflufs endigte, gestorben war, fand man die Gefäfse der Hirnhäute im höchsten Grad mit Blut angefüllt. In der Rindensubstanz des Gehirns entdeckte der Vf. über 200 runde länglichte Körper, von der Gröfse einer Linse oder Erbse, die etwas härter, als das Gehirn, und blafsgelb oder blaulicht gelb waren. Sie enthielten eine fettartige, dem Kartoffelmehl ähnliche Materie. Etliche schienen mit einer Haut umkleidet zu seyn. Die andern scrofulösen Drüsen enthielten eine eben solche Materie als in den fremden Körpern der Rindensubstanz des Gehirns gefunden wurde, welche der Vf. für durch das scrofulöse Gift widernatürlich verhärtete *glandulas conglobatas* der Rindensubstanz des Gehirns hält. III. *Von den Zufällen des Athemholens und des Schluckens bey den Pocken.* Der Vf. machte bey der ganzen bösartigen Seuche im Jahr 1791. die für die Ausübung wichtige, und auch nach unserm Dafürhalten wahre Bemerkung, welche der bisherigen Theorie von dem mit den Pocken verbundenen Fieber eine ganz andere Gestalt giebt: dafs nicht das Fieber die Natur und den Ausgang der Pocken, sondern dafs der Pockenausschlag die Natur und den Ausgang des Fiebers bestimme. Das Fieber der bösartigen Pocken schien mit dem hitzigen Nervenfieber am nächsten verwandt zu seyn, daher auch erregende und fäulnifswidrige Mittel bey den bösartigen Pocken weniger wirksam waren, als krampflindernde. Die Zinkblumen linderten doch die Krämpfe und schienen das Abreinigungsgeschäft auf der Haut zu befördern,

fördern. Bey der Seuche, wo überhaupt kein Mittel fähig war, dem Tode Schranken zu ſetzen, bemerkte man nur vom Queckſilber, Mohnſaft, von der Fieberrinde und von Blaſenpflaſtern ſichtbare gute Wirkungen. Die Fieberrinde half bey Schwäche, Atonie, Fäulniſs, und zur Beförderung der Geneſung. Bey Nervenzufällen, ſowohl beym Ausbruch, als im Verlauf der Ausſchlagskrankheit, bey der unvollkommenen Eiterung, welche von Unordnung in den Nervenverrichtungen abhieng, mit einem Wort, bey dem hitzigen Nervenfieber half der Mohnſaft als beſänftigendes, und bey dem langſamen Nervenfieber, in kleinen Gaben gebraucht, als erregendes Mittel. Das Queckſilber diente als Vorbereitungsmittel, und auf ſeinen Gebrauch erfolgten gutartige und wenige Pocken. In ſcrofulöſen Körpern beförderte es, mit oder ohne Fieberrinde gebraucht, eine beſſere Eiterung. In der erſten Hälfte der Epidemie waren die Zufälle des Athemholens am tödlichſten, in der letzten Nervenzufälle. Von erſtern handelt der Vf. ausführlich und auf eine für den Praktiker höchſt unterrichtende Art. Die Halsentzündung bey den Pocken, die ſich gewöhnlich zu der Zeit einfindet, wenn die Pocken der Eiterung entgegen gehen, und die oft in Entzündung des Rachens, des Kopfes der Luftröhre, der Luftröhre ſelbſt, und zuweilen auch in einer wahren Entzündung der Lunge beſteht, und die der Vf. ſehr genau beſchreibt, iſt er geneigt, theils von localen Reitzungen, theils von der unordentlichen Verrichtung des Nervenſyſtems, und beſonders davon abzuleiten, daſs, da die Haut zur Ausleerung des phlogiſtiſchen Stoffes bey den Pockenkranken unfähig wird, dieſer nun in gröſserer Quantität nach den Lungen geführt wird und in dieſen Entzündung erregt. Dieſe Vermuthung hat viele Glaubwürdigkeit, beſonders da die Kranken, welche viele und ſchlimme Pocken haben, von der Entzündung des Halſes und der Lungen am meiſten leiden: Rec. iſt aber doch geneigt die erſte Entſtehung dieſer Entzündung von einem Umſtand abzuleiten, von welchem die Schriftſteller über die Pocken noch ſehr wenig geſagt haben. Schon bey gutartigen Pocken zeigen ſich am zweyten, dritten Tag nach dem Ausbruch Zufälle eines Naſenkatarrhs, mit Thränen, nicht ſelten mit Entzündung der Augen. Dieſe Zufälle ſind bey bösartigen Pocken auffallender, heftiger, und beſonders bey dieſen ſcheint die katarrhaliſche Reitzung die Entzündung des Halſes, der Luftröhre und der Lungen, wenigſtens als mitwirkende Urſache, zu erregen, ſo wie ſie auch eine der gewöhnlichſten Urſachen derjenigen Zufälle der Augen iſt, welche kurz vor der Eiterung und in derſelben entſtehen. Die Zufälle des Athemholens von Entzündung heilet der Vf. mit verſüſstem Queckſilber und Mohnſaft, den er zur Beruhigung des Nervenſyſtems, zur Beförderung einer guten Eiterung und zur Verhütung des Durchfalls zuſetzte. Er gab das Queckſilber in ſolcher Quantität, daſs es in zwey bis drey Tagen Speichelfluſs erregte. Er bringt die Zeugniſſe der Aerzte über die Heilkräfte des Queckſilbers bey Entzündungen und bey den Pocken bey und verſichert, ſich dieſes Mittels mehrmals bey entzündlichen Beſchwerden des Athemholens in der Pockenkrankheit mit Vortheil bedient zu haben. Weil er aber auf den Gebrauch deſſelben erſt alsdann fiel, da der Theil der Epidemie, wo Bruſtzufälle häufig waren, faſt vorüber war, ſo wünſcht er die Erfahrungen anderer Aerzte über die Heilkräfte dieſes Mittels zu hören. IV. *Ilex aquifolium.* Die Blätter ſind bitter, auflöſend und toniſch. Der Vf. hat das Extract aus denſelben mit groſsem Nutzen bey Wechſelfiebern, ſelbſt bey ſolchen, wo die Fieberrinde fruchtlos war, und den Abſud der Blätter, welcher in Oſtfriesland, auf Werlhofs Veranlaſſung, lange als Hausmittel gebraucht worden iſt, bey der entzündungsloſen Gicht gegeben. V. *Von den Kriſen der Nervenkrankheiten.* Nervenkrankheiten ſind beym Vf. ſolche, die *a laeſa nervorum conditione interna* (ein, leider! ſehr unbeſtimmter Ausdruck) entſtehen. Kriſis bey Krankheiten iſt bey ihm jede mit Unruhe verbundene Brechung derſelben, und eine ſolche Brechung der Nervenkrankheiten ſowohl, als einzelner Paroxyſmen derſelben finde man bey vielen Nervenkrankheiten, indem die Nerven durch den Paroxyſmus neue Thätigkeit erlangen und dadurch entweder für immer, oder auf eine Zeit unfähig werden, die widernatürliche Veränderung zu erleiden, welche den Paroxyſmus veranlaſste. Die Abhandlung iſt auch wegen der vielen intereſſanten Beyſpiele, mit welchen der Vf. ſeine Sätze belegt, wichtig und leſenswerth. VI. *Von der Luſtſeuche.* Bey der Anſteckung berührt das Gift den Nerven, der in dem Ort, welcher angeſteckt wird, befindlich iſt. Der Nerve leidet dadurch eine Erſchütterung, (*commotio*) er verfällt in eine von dem natürlichen Zuſtand abweichende Wirkungsart, die Geſundheit der Stelle, in welcher ſich der Nerve befindet, geht verloren, weil die Geſundheit des Theils von der Geſundheit ſeines Nerven abhängt. Die Veränderungen modificiren ſich auf eine andere Art, wenn die Stelle, deren Nerve afficirt wird, abſondert, oder nicht abſondert. Das Gift der Luſtſeuche kann ohne ein Organ, welches daſſelbe abſondert, nicht vervielfältiget werden. Dieſes Organ iſt entweder natürlich, oder durch die Krankheit entſtanden, und im Blute kann ſich das veneriſche Gift nicht vermehren, weil es ſich ohne ein abſonderndes Organ nicht vermehren kann. Es wird in die Säfte beſtändig reſorbirt, ohne die allgemeine Geſundheit des Körpers im geringſten zu ſtören; wenn aber die erſte Krankheit unterdrückt wird, oder veraltet, ſo äuſsert alsdann das Gift an einer andern Stelle ſeine Wirkung. — Wenn auch dieſe Sätze dem Arzte zur Erklärung der Localwirkungen des Giftes der Luſtſeuche genugthuend ſcheinen könnten; ſo werden ſie es ihm zur Erklärung der Thatſache, daſs die allgemeine Seuche endlich aus den Localübeln mit Geſchwüren entſteht, nicht ſeyn. Dieſe Entſtehung der allgemeinen Seuche ſetzt auf jeden Fall eine Zurückführung des Giftes und eine Abſetzung deſſelben auf mehrere, auch innerliche Theile voraus. Der Vf. nimmt an, daſs das Gift der allgemeinen Seuche von dem Gift der Chancres und des Trippers ſpecifiſch verſchieden ſey, weil Eiter aus Geſchwüren von der allgemeinen Luſtſeuche keine Chancres errege, (hierüber mangeln uns noch völlig zuverläſſige und wiederholte Erfahrungen,) und endlich, meint er, werden die Nerven (ſo lange die Krankheit noch local iſt, wo der Vf. doch behauptet, daſs das Gift, welches reſorbirt wird, keine

Verän-

Veränderungen, weder in den Säften, noch in den festen Theilen errege, sondern entweder schnell assimilirt, oder ausgeleeret werde: ein solches Gift, welches auf den Körper gar nicht wirken kann, kann auch auf die Nerven desselben nicht wirken) von der Krankheit selbst verändert, sie gewohnen des daseyenden Reitzes, oder die Localkrankheit hört auf, (nicht immer) indem das in die Masse der Säfte aufgenommene Gift, welches Kraft zu wirken erlangt, die allgemeine Seuche erzeugt. VII. *Von der krampfwidrigen Kraft reitzender Mittel.* Sie wirken durch Erregung eines Reitzes in diesem oder jenem Theil des Nervensystems, vermöge dessen sie die Krankheit in einem andern, widernatürlich thätigen Nerven ersticken. VIII. *Von den Ursachen der Krisen bey Nervenkrankheiten.* Die unruhige Bewegung in den Nerven verbessere die Fehler in den Lebensgeistern, die in ungleicher Vertheilung, Erschöpfung, Anhäufung, Stockung bestehen. IX. *Einzelne Bemerkungen und Krankengeschichten.* Schade ist es, dass für die Reinheit der Sprache in dieser vortrefflichen Schrift nicht immer gesorgt ist. Auch die Citate sind nicht immer zuverlässig, z. B. S. 109. wo Haller citirt ist, sollte *Ant. Cocchi* stehen.

Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung: *Medizinische Versuche von* F. A. A. Meyer. d. W W. A. und W. A. G. Doctor. und Privatdocent zu Göttingen. 1792. 206 S. 8. (12 gr.)

Diese Versuche eines jungen Arzeneygelehrten, der, nach seiner Aeusserung S. 81, wenige fast gar keine Praxis hat und dem es in seiner Lage sehr angenehm ist, wenige Patienten besorgen zu müssen, weil ihm sonst die nöthige Zeit zu seinem Hauptstudium der theoretischen Medizin, besonders der Naturgeschichte fehlen würde, lassen sich freylich mit den *medizinischen Versuchen Marcards* nicht vergleichen, und es möchte vielleicht gut seyn, wenn er die Zeit, welche er aufs Bücherschreiben verwendet, vorerst noch dem Studium der Medizin am Krankenbette widmen könnte. Der *Aufsatz I über den gemeinen europäischen Taxusbaum, ein Versuch aus der Naturgeschichte und Toxicologie,* Seite 7—70, ist eine ziemlich vollständige Sammlung alles dessen, was andere botanisch, ökonomisch und toxicologisch über diesen Baum gesagt haben. Die Erfahrungen *Selle's, Percival's, Havemanns, Wiborg's, Harmands* und anderer über die giftige Eigenschaft des Taxus, sucht unser Vf. so zu erklären, dass der Taxus nicht durch sich selbst sondern nur durch die Complication der Umstände tödtete, also kein absolutes, sondern nur ein hypothetisches Gift sey. Die schädlichen Wirkungen der Taxusnadeln hält er für mechanisch, wie diese Blätter aber mechanisch wirken, ob durch ihr zähes Wesen, ihre grobe Textur oder durch ihre Spitzen, das sey sehr gleichgültig und möge wohl schwerlich jemals ausgemacht werden können?? Da der Vf. sich so viel Mühe giebt die absolut giftige Eigenschaft des Taxus in Zweifel zu ziehen, so wundert den Rec. dass er den Pfeffer noch für ein Schweinegift erklärt, da diese Volkssage doch viel gegen sich hat. Ueber die Arzeneykräfte des Taxus bringt der Vf. nur wenig bey. *Burgsdorf* und *Götze* erzählen, dass man das klein geraspelte Holz und *Gleditsch*, dass man die Nadeln des Taxus als Mittel gegen den Biss toller Hunde brauche. Hierbey erinnern wir uns, dass im vorigen Jahr, die Kraft des Taxus gegen den tollen Hundebiss bey der ökonomischen Gesellschaft in Dresden in Vortrag und Verhandlung kam, wovon aber das Resultat noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist, welches wir und gewiss mit uns mehrere Aerzte, doch sehr gern wissen möchten. *Aufsatz II über die Angusturarinde,* Seit. 73—173. Hier sind *Brandis experiments und observations on the Augustura Bark London* 1791 zum Grund gelegt, aber aus der Lectüre unsers Vf., der selbst 1790 eine Inaugural-Dissertation darüber herausgab, mit vielen Zusätzen und Erweiterungen versehen, so dass dieser Aufsatz wohl so ziemlich alles enthält, was bisher von dieser Rinde gesagt und gelehrt worden ist, und als ein wichtiges Actenstück der Materia medica mit Dank angesehen werden kann. Der Vf. hält es für am besten, vorerst der Meynung beyzupflichten, dass die Angusturarinde von der *Brucea ferruginea* komme. Der *Aufsatz III, vom Tode,* Seit. 177—206 sollte Einleitung eines grössern Werks über den Scheintod seyn, dessen Bearbeitung der Vf. aber so lange verschieben will, bis er mehrere Fälle dieser Art selbst gesehen hat; dieser Aufschub wird gewiss seinen Nutzen haben, denn es ist, wie der Vf. auch selbst sagt, nicht genug, das Gute zu empfehlen, und zu sammlen, man muss es auch (selbst ausgeübt oder doch) haben ausüben sehen. Alle drey Aufsätze sind vorzüglich Compilation, aber es ist wahr, der Vf. hat nicht ohne Beurtheilungskraft compilirt.

Berlin b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzeneywissenschaft, herausgegeben von D. I. Th. Pyl — Achte Sammlung.* 1793. gr. 8. 276 S.

Mit der *achten* Sammlung werden diese *Aufsätze* geschlossen, welche das Publikum bis jezt mit Vergnügen und Dankbarkeit aufgenommen und wodurch die gerichtliche Arzeneykunde und gewiss auch die Criminal-Jurisprudenz sehr viel gewonnen hat; der Herausgeber sagt in der Vorrede: es hänge von den Wünschen des Publikums, von den Beyträgen seiner Freunde und von seiner Lage und Gesundheit ab, ob er sie dereinst unter einem andern Gewand fortsetzen werde; diese Aeusserung lässt uns also noch eine Art von Fortsetzung dieses lehrreichen Instituts hoffen, der die bisherigen Leser, wenn wir nach uns urtheilen dürfen, gewiss mit Vergnügen entgegensehen. Der *Abschnitt I.* enthält *drey Responsa des K. Preuss. Obercollegii Medici* aus ältern Jahren, *sechzehn Obduktionsscheine, zwey Vergiftungsgeschichten*: und *ein (mageres) Gutachten des Ostpreuss. Collegii Medici über die Frage: ob ein Frauenzimmer noch tief in der Schwangerschaft ihre Reinigung haben könne.* Das 2te Resp. des Obercolleg. Med. betrifft die Geschichte einer freywillig geborstenen Milz, deren Ursache nicht ausgemittelt werden konnte. Der 9te Fall enthält die Obduction einer Frauensperson, welcher der grosse Kreuzbalken beym schnellen Herumgehen eines Caroussels nach-

dem

dem sie aus dem sogenannten Schiff gefallen, das zweyte und dritte Halswirbelbein zerschmetterte; sie wurde sogleich an Händen und Füssen gelähmt, behielt aber ihr Bewustseyn und das Vermögen zu sprechen und zu schlucken, bis kurz vor ihrem Tod. Ein seltner Fall ist die Leichenöffnung einer Person, die sich mit Grünspan umgebracht hatte. Vortrefflich bearbeitet ist der 15te Fall, die Geschichte einer tödlichen Kopfverletzung; eben so gut ist der 20ste Fall von einem todgebohrnen Kind, dessen Lungen dennoch zum Theil ausgedehnt waren von Hn. Dr. *Rehfeld* auseinandergesetzt; ungeachtet der Vf. die Erscheinung, dass die rechte Lunge mehr entfaltet war, als die linke, und auch auf dem Wasser schwamm, und dass beyde Lungen beym Zerschneiden kein Geräusch von sich gaben und auch nicht viel Blut enthielten, zwar mit vieler Wahrscheinlichkeit aber doch nicht der Wahrheit gemäss erklärte, indem nachher ausgemittelt wurde, dass dem Kind Luft in die Lungen geblasen worden; also auch hier ein sprechender Beweiss, dass künstlich aufgeblasene Lungen wenig oder kein Blut in sich haben, und beym Zerschneiden des zischende Geräusch nicht hören lassen, als Lungen die wahrhaft geathmet haben. Der 10te Fall enthält eine sonderbare Vergiftungsgeschichte nebst Gutachten von Hrn. Prof. *Reil.* Obgleich die Untersuchung der vergifteten Suppe sonst mühsam und lehrreich angestellt ist, so ist doch wie Hr. P. mit Recht bemerkt bey den Versuchen die Menge und das Gewicht, sowohl der untersuchenden Flüssigkeit als auch der Reagentien nicht genau genug bestimmt; ein warnendes Beyspiel für minder geschickte Aerzte! *Abschn. II.* enthält *acht verschiedene Gutachten*, unter welchen das 2te ob ein Mann mit einem Testikel Kinder zeugen könne und das 4te über vorgeschützte Unfähigkeit eines mit einem sehr grossen Hodenbruch behafteten Mannes die instructivsten sind. *Abschn. III.* enthält *fünf Untersuchungen über Gemüthszustände*, worunter das erste Gutachten über eine Frau, die während ihrer Monatszeit jedesmal in eine Art von Wahnsinn verfiel, und das 2te über den Gemüthszustand eines sehr boshaften Mordbrenners besonders merkwürdig sind. Als *Anhang* theilt uns der H. H. einen *Metzgerischen* Bericht über eine Untersuchung verschiedener aus einem gestrandeten Schiff geborgener und zum Theil verdorbener Materialwaaren nebst Gutachten über den Verkauf und Genuss derselben mit, und das Urtheil des Obercollegii Sanitatis, wodurch eben nicht zur Ehre des Königsbergischen Commerz- und Admiralitätscollegii *Metzgers* Gutachten bestätiget wurde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GERMANIEN: *Ueber Religion, Deismus, Aufklärung und Gewissensfreyheit.* Ein Wort zu seiner Zeit an meine Zeitgenossen, veranlasst durch die Antwort auf die Widerlegung der Zimmermannschen Schrift über Friederich den Grossen, von dem Verfasser derselben. 1792. 143 S. 8. (8 gr.)

Der Vf. dieser Bogen (wahrscheinlich der ohnlängst verstorbene D. *Knüppeln*) gab eine, wenig bekannt gewordene Widerlegung der Zimmermannschen Fragmente über Friedrich d. G heraus, worin er zugleich über Religion überhaupt, über Aufklärung, Deismus und Gewissensfreyheit freymüthig seine Meynung sagte. Dagegen erhob sich ein steifer Altgläubiger in einer Broschüre: *Kann die Religion der Christen ganz abgeschafft und dagegen eine philosophische Religion eingeführt werden? Als eine Antwort auf die Widerlegung* etc. die ganz in dem Geist von weil. *J. M. Götze*, zank- und verdammungssüchtigen Andenkens, geschrieben ist. Dagegen fand der Vf. nöthig sich zu vertheidigen. Eine Arbeit, die ihm sehr leicht werden musste, und die, wenn auch nicht an sich (denn solche Gegner sind freylich im Grunde keiner Antwort werth) doch unter den jetzigen Umständen, und in der Lage des Vf. nöthig seyn mochte. Liebe und Eifer für eine gute Sache machen es bisweilen zum Gesetz, auch einem ganz unbedeutenden Gegner nicht das letzte Wort zu lassen, damit ein gewisser Theil des Publicums nicht zu dem voreiligen Schluss verleitet werde, das Schweigen des Stärkern für Ohnmacht zu halten, und das Triumphgeschrey des Gegentheils für einen Beweis eines wirklich erfochtenen Sieges zu halten. Der Vf. dieser kleinen Schrift sagt nichts neues, aber manches Gute und Wahre, das nicht oft genug wiederholt werden kann, und vorzüglich jetzt ein Wort zu seiner Zeit ist. Den heftigen Unwillen und Hass gegen den Priesterstand, den der Vf. bey jeder Veranlassung äussert, können wir freylich nicht billigen, wenn wir es gleich sehr begreiflich finden, dass es nicht jedem gegeben seyn mag, ruhig und kalt zu bleiben, wenn ein seichter und dabey übermüthiger Gegner, der seine Schwächen und Blössen durch Autoritäten und den Mantel der sogenannten Rechtgläubigkeit gedeckt glaubt, mit der Miene der Unfehlbarkeit auftritt, das trivialste, tausendmahl widerlegte Geschwätz für ewige, heilige Wahrheit verkaufen, und jedem, der die kleinste Einwendung wagt, auf das giftigste verläumdet und anzuschwärzen sucht, wenn er z. B. wie der ungenannte Vf. der hier widerlegten Broschüre behauptet: „das Vorgeben der Philosophen von Standhaftigkeit oder stoischer Fühllosigkeit beym Tode sey leere Chimäre, nur *der Christ empfinde keine Furcht vor dem Tode*, weil die Hofnung künftiger Glückseligkeit solche verhindere — die Zurückerinnerung tugendhaft gelebt zu haben, könne keine Ruhe und Zufriedenheit gewähren — die Religion der Protestanten sey *allein* das zuverlässigste Mittel, den Menschen zu einem tugendhaften Leben anzutreiben; sie *allein* trage den Stempel der Wahrheit an sich, und da *alle* Lehrsätze derselben in der heil. Schrift enthalten wären, so könne folglich *keiner* abgeschafft werden — die Philosophie gebe keinen Grund wider die Begehung des Selbstmords, und es sey daher nicht zu verwundern, wenn Philosophen im Unglück sich selbst das Leben nähmen — so *hirnlos*, als *Schulz*, habe kein *Heide* geschrieben u. s. w." und was des elenden Geschwätzes mehr ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. *May* 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft.* Herausgegeben von D. *J. Th. Pyl.* — Dritten Bandes erstes Stück. 1792. 180 S. gr. 8.

Diese Fortsetzung einer beliebten und nützlichen Schrift enthält 1) *Erläuterung der wichtigsten Gesetze, welche auf die Medicinalverfassung Bezug haben, vom ersten bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Vom Hn. Prof. *Ackermann* zu Altdorf. (Fortsetzung.) S. 1 — 27. Diese für die Antiquitäten der Staatsarzneykunde gewiss sehr wichtige Abhandlung erläutert, mit der bekannten Gelehrsamkeit des Hn. A., das älteste Medicinalpolizeygesetz Europens, das heisst *Rogers* Verordnung, zu Folge welcher die Aerzte, welche im Lande angestellt werden wollten, sich vorher einer Prüfung unterwerfen mussten, und theilt die Erweiterungen desselben, die Medicinalgesetze Kaiser Friedrichs II aus den *Constitut. Neapolit. sive Sicut. lib. III.* mit, deren Erläuterungen im nächsten Stück folgen sollen. 2) *Praktische Ideen über die Unentbehrlichkeit gründlicher Kenntnisse der gerichtlichen Arzneykunde für den Criminalisten, und Träume über die Möglichkeit, sie allgemeiner zu verbreiten.* Vom Hn. Criminalrath *Meister* zu Brieg, S. 28 — 56. Traurig für die Ehre der Arzneywissenschaft und der Aerzte, dass der Vf. mit Grund die Nothwendigkeit gründlicher Kenntnisse in der Gerichtsarzneykunde für Criminalisten, aus der Menge schlechter und mangelhafter Obductionsscheine beweisen kann. Sein angegebner Plan zu einem System der gerichtlichen Arzneykunde für Juristen ist zweckmässig, aber nach des Rec. Meynung darf ihn kein Arzt ausarbeiten, sondern ein Criminalist mit unsers Vf. Kenntnissen müsste die Ausarbeitung übernehmen, welche hernach ein Arzt, wie *Pyl*, retouchiren sollte. 3) *Auszug aus einem peinlichen Gutachten wegen der Todesart eines ausgesetzten Kindes* S. 57 — 71. Das Visum repertum hatte aus der Blutleere des Herzens etc. den Grund zu der Entscheidung genommen, das Kind sey an einer Zerfleischung von Thieren gestorben; allein bey der richterlichen Beleuchtung des Visi reperti ergab sich, dass das Kind eher verhungert, als lebendig von Thieren angefressen worden sey, und der Fehlschluss des Obducenten wurde hernach vom Collegio medico noch deutlicher entwickelt. 4) *Gutachten des Oberschlesischen Criminalcollegii über einen in der Schlaftrunkenheit verübten Frauenmord,* S. 72 — 115. Ein seltner, für die gerichtliche Seelenkunde wichtiger, Fall, der musterhaft und mit philosophischem Scharfsinn bearbeitet ist. 6) (oder vielmehr 5) *Vorschläge zur Verhütung voreiliger Beerdigungen. Der französischen Nationalversammlung überreicht vom Grafen Leopold von Berchtold. Mit Zusätzen des Herausgebers,* S. 116 — 140. 7) *Merkwürdige Geschichte einer Bauchwunde, durch welche ein beträchtlicher Theil des linken Lobi der Leber herausgefallen;* vom Hn. Hofr. Opitz zu Minden S. 140 — 145. Nützlich für die Lehre der Tödtlichkeit der Wunden. Der Herausgeber verweist auf ähnliche Fälle, und auch dem Rec. ist erst vor kurzem ein solcher Fall vorgekommen, der anderswo umständlich bekannt gemacht werden wird. 8) *Plötzlicher Tod eines vierwöchentlichen Kindes nach dem Genuss einer sehr geringen Quantität Kinder-Mithridats* S. 145 bis 161. Von ¼ Gran Opium und eben so viel sem. hyosc. alb. diesen Todesfall zu erklären, scheint vielleicht zu weit getrieben; aber man bedenke, dass bey einem Wochenkind oft schon ein Achttheil eines Tropfen Laudanum sehr wirksam ist! 9) *Prüfung der Aechtheit und Unschädlichkeit eines Essigs* S. 162 — 169. 10) *Kurze Nachricht von den neu errichteten Hebammeninstituten in Schlesien* S. 169 — 174. 11) *Reform der Vieharzneyschule zu Charenton* S. 175 u. 176. 12) *Publicandum die Bereitung, Prüfung und Anwendung der Hahnemannschen Weinprobe* S. 177 — 180. Dieses Publicandum ist ohne Vorwissen des Ober-Collegii Medici und des Ober-Collegii Sanitat. erlassen worden, mit welchem Glück, hofft der Herausgeber im folgenden Stück nebst den Erinnerungen gedachter medicinischen Collegien bekannt machen zu können. Rec. ist sehr begierig auf die Erfüllung dieses Versprechens, weil in dem Lande, wo er wohnt, die Einführung der *Hahnemannschen* Bleyprobe auch im Werk ist.

Stuttgart, b. Metzler: *Einige Bemerkungen über die menschliche(n) Entwicklungen und die mit denselben in Verbindung stehende(n) Krankheiten,* von P. F. *Hopfgärtner.* 1792. 112 und XVI Vorrede 8. (8 gr.)

Zuerst (S. 1 bis 54.) wird eine sonderbare Nervenkrankheit eines 16jährigen Mädchens, grösstentheils nach des Vf. eignen Beobachtungen, ausführlich, und, wie uns dünkt, nicht allzu weitläuftig, erzählt, wo die Natur nach unausgearbeitetem Masergifte die Monatszeit durch abwechselnde Deliria suavia, mit Divinationen gemischt, durch Katalepsien und seltene (schmerzvolle) Bewusstseynsperioden zu veranstalten suchte, und binnen 14 Monaten völlig (fast ganz ohne Kunsthülfe) zu Stande brachte. Dann (S. 57.) folgen des Vf. Bemerkungen über die physischen Entwickelungen des Menschen, von denen er (S. 96.) zu den Entwickelungskrankheiten überhaupt, und (S. 103.) zu der vorliegenden Krankengeschichte selbst mit wenigem übergeht. Bey Erzählung der Entwickelungen des menschlichen Körpers

pers kömmt nichts dem Arzte neues vor, wie natürlich; aber sie ist doch anschaulich und durchdacht vorgetragen. Er leitet alle Entwickelungen vom allgemeinen Empfindungssitze und der Rückwirkung der umzubildenden Organe auf erstern her, ohne zu einer besondern Körperseele seine Zuflucht zu nehmen. Bey Gelegenheit der Entwicklungskrankheiten äufsert er die sehr wahrscheinliche Vermuthung, dass die von Ausbildung des Körpers entstehenden Krankheiten häufiger, obwohl weniger beobachtet, und weit weniger gefährlich wären, als man gewöhnlich glaube; und dass sie von einem Missverhältnisse zwischen den mehr und den minder ausgebildeten Organen zu entstehen schienen. Die Krankheiten bey Bildung der Zähne und des stärkern Wuchses (der Längenausdehnung, wie ers nennt,) scheinen gröfstentheils krampfhafter Art zu seyn; gewöhnlich sind jedoch auch Fehler der Verdauung und der Secretionen bey erstern zugegen; die Bemühung aber, welche die Natur bey Ausbildung der Mannbarkeit, und vorzüglich der Menstruation in gewissen schwierigen Fällen anzuwenden hat, bringt nicht selten complicirtere Entwicklungskrankheiten hervor, wobey die Verrichtungen des Sensoriums mehr oder weniger auffallend modificirt werden, vermuthlich weil (§. 40.) die Natur zu dieser Zeit, wo der Mensch seines Gleichen zu zeugen und für seine Sprossen besondre Sorgfalt anzuwenden bestimmt ist, in ihm auch gröfsere Geistesfähigkeiten und lebhaftere Kunsttriebe erschaffen musste. Gröfstentheils in diese Lebensperiode fällt auch der Veitstanz, den der Vf. öfters für eine blofse Entwickelungskrankheit hält, (auch sahe Rec. Fälle von leichter, ja von selbst erfolgter, Heilung dieser Krankheit). Das Aufhören der Monatszeit erzeugt nicht weniger ähnliche Naturbestrebungen, welche (nächst hysterischen und andern Nervenzufällen) chronische Hautausschläge, fressende Geschwüre, und Krebs zu Begleitern zu haben pflegen. Bey seinen Anmerkungen über die erzählte Krankengeschichte können wir dem Vf. nicht folgen, müssen aber gestehen, dass seine Folgerungen, Erklärungen und Muthmafsungen so durchdacht, als gemäfsigt sind.

Ueberhaupt muss Rec. gestehen, dass diese kleine Abhandlung einen jungen Mann von schon sehr gebildetem Gefühle, geläuterten Begriffen und hellen Blicken verräth. Auch sein Ausdruck gefällt durch Bestimmtheit und Deutlichkeit. Die Welt kann sich viel Hoffnungen von ihm machen, vorzüglich wenn er seiner Liebe zur philosophischen Analyse dereinst nicht zu weit folgt, wenn er fernerhin in den Schranken der Bescheidenheit und des Misstrauens in sich selbst, die ihn hier so vortheilhaft auszeichnen, stehen bleibt, und seinen Fähigkeiten besonders die Richtung auf praktische Krankheitsbeobachtungen giebt. Einige grammatikalische Unrichtigkeiten und Idiotismen, z. B. „die menschliche(n) Entwickelungen," „gewiser statt *gewisser*," „derlei statt *dergleichen*," erstarken u. s. w., so wie die fehlerhafte Ausdrückung der Vocale ä und ö durch ae und oe wünschten wir aus seiner Sprache und Schreibart hinweg.

Padua, b. Conzatti: *Paralleli tra la pellagra ed alcune malattie, che piu le rassomigliano*, del dottor *Francesco Fanzago.* 1792. 163 S. gr. 8. (12 gr.)

Der Vf., welcher schon 1789 *Memoria sulla pellagra del territorio padovano* herausgab, bekam verschiedne Widersprüche, welche er hier (Einl. S. 1 bis 43.) hinlänglich entkräftet, und dann diese sonderbare Krankheit (S. 44.) mit dem Scharbocke, (S. 92.) mit der Elephantiasis und dem Aussatze der Araber, zuletzt aber (S. 131.) mit der Hypochondrie in Vergleichung stellt, und ihre himmelweite Verschiedenheit zeigt. Im Schlusse (S. 146.) etwas von ihrer Verhütung und Kurart. So viel ist gewiss, dass die Pellagra, (welche wir *Nervenflechte* nennen würden,) eine neue oder doch nur erst seit einigen Jahren bekannte Krankheit ist, welche in einigen Theilen von Italien, im Paduanischen, im Mailändischen, im Bassanesischen, im Vicentinischen, in der Gegend von Aviano, in der Graffschaft S. Polo, um Valdagno u. s. w. endemisch herrscht (ohne anzustecken), und sich immer weiter ausbreitet. Vor 60 Jahren wusste man nichts von ihr, dann fieng man an, sie mit dem Namen *mal rosso* zu bezeichnen; sie nahm allmählich zu, und ward zuletzt unter dem Namen *pellagra, pellarina, Scorbutus montanus*, und *Scorbutus alpinus* bekannt, ungeachtet sie mit dem Scharbocke fast nicht im mindesten übereinkömmt. Gröfstentheils befällt diese mörderische Krankheit die dürftigen Landleute. An den Stellen des Körpers, welche der Luft blofsgestellt sind, an den Händen und Aermen, den Füfsen, dem Halse und dem Gesichte, vorzüglich aber zuerst auf dem Rücken der Hand entsteht im Anfange des Frühlings bey der Feldarbeit eine rothe etwas geschwollene Stelle, welche bey Berührung der Sonnenstrahlen unerträglich jückt — vom Ansehn einer rosenartigen Entzündung. Nach einigen Tagen erhebt sich die Oberhaut, sie schrumpft allmählich, trocknet, zerreisst, und fällt in Schuppen ab. Im Sommer pflegt dieses schwindenartige Hautübel gewöhnlich sich zu vermindern, im Herbste und Winter aber völlig zu verschwinden. Die Haut bekömmt ihre natürliche Farbe wieder, wird aber glatt und glänzend. Sehr selten bleiben noch im Winter Schorfe oder tiefe Geschwüre übrig. Hiemit scheint sich das Uebel zu endigen; in der That treibt es aber indess nur desto tiefere Wurzeln im Verborgenen. Diese rosenartige Hautflechte kömmt zwar in einigen Fällen das folgende Jahr, auch wohl das dritte und vierte, wieder ohne weitere Beschwerden, in den meisten Fällen aber kehrt sie nicht zurück, und es entstehet dagegen eine Trägheit des ganzen Körpers, und allgemeine Schwäche; es erfolgen Schwindel, Niedergeschlagenheit, Betäubung, Gedächtnisslosigkeit, kindisches Gerede, endlich Wahnsinn, Melancholie oder Raserey, in der sich Kranke am liebsten ersäufen. Hindert man sie hieran, so sterben sie gleichwohl an dieser Nervenkrankheit fast immer, und auf eine bejammernswürdige Weise. In der Kurart der Nervenflechte ist man noch nicht einig, man hat noch Wenige retten können, und unser Vf. ist so bescheiden, seinen Mangel an entscheidenden Erfahrungen hierüber selbst zu gestehen. Einen einzigen Fall führt er an, wo er

er durch täglich fortgesetztes Frottiren des ganzen Körpers mit Milch, Einwickelung im Flanell und kräftige Diät eine Kranke dieser Art allmählig herstellte. Harte Arbeit der Landleute mit entblössten Gliedmassen, schlechte, dürftige Kost, verdorbnes Getreide zum Brode scheinen Veranlassung zur Nervenflechte zu geben. Starke Ausleerungen und alles Blutlassen verschlimmert sichtlich dieses chronische, mörderische Uebel. Der Vf. schreibt deutlich und zeigt sich als einen Freund der Wahrheit.

Heidelberg u. Leipzig, b. Pfähler: *Auszüge aus den besten und neuesten englischen medicinischen Streitschriften*, herausgegeben von H. Tabor, ausübend. Arzt in Frankfurt. 1ster Band. 188 S. in 8. 1792.

Weder die neuesten (denn gleich den Anfang macht eine Dissertation aus dem J. 1775 und die mehrsten sind in dem verflossnen Jahrzehend geschrieben) noch die besten englischen Streitschriften finden sich hier in Auszügen, die ohne Ordnung und Zweck zusammengerast sind. Hr. *T.* hat sich nicht einmal die Mühe gegeben, eine Vorrede und ein Inhaltsverzeichniss hinzuzufügen. Durch einige wenige Zeilen, die hin und wieder eingeschoben sind und etwas albernes über den thierischen Magnetismus sagen, immer am unrechten Ort, wird man an den abentheuerlichen Herausgeber, so wie man ihn aus seinen andern Produkten kennt, erinnert, den sonst immer das Ganze der Einrichtung bezeichnet.

Die Edinburger Dissertationen enthalten, häufiger als die deutschen, eigenthümliche und selbstgedachte Ideen und sind jedem unentbehrlich, der sich mit der Nervenpathologie bekannt machen will. Sie sind, freylich mit Unterschied, die besten Quellen für den, der die Systeme und Lehren der vielen grossen Männer kennen lernen will, die dort gelebt haben. Webster hat das Gute nicht erschöpft und ein deutscher Sammler würde sich ein grösseres Verdienst erwerben, wenn er die noch fehlenden Edinburger Streitschriften mit strenger Auswahl und nach einem bestimmten Plan, aber dann auch nicht im Auszug herausgebe, als wenn er einen neuen Abdruck unbedeutender Programmen und Dissertationen einer kleinen Universität veranstaltet, wie es jetzt zur Ungebühr getrieben wird. Jene können uns doch noch neue Ansichten geben. Ein andres ist es, wenn einzelne grosse Männer ihre durchdachtesten Vorstellungen und fruchtbarsten Erfahrungen in kleine akademische Schriften niedergelegt haben, die dem grösseren Publicum und der Nachwelt verlohren gehen, wenn sie ihm nicht in einer Sammlung erhalten werden. Dieser Fall ist in Deutschland häufiger, als in einem andern Lande. Der Abdruck solcher Schriften von *Brendel*, *G. G. Richter*, *Schröder* u. s. w. sind die Zierde unsrer Literatur geworden und wer erwartet nicht dasselbe von den Duisberger Programmen und Dissertationen, die den vortreflichen *Leidenfrost* zum Verfasser haben?

Die Edinburger Schriften, von denen hier Auszüge gegeben wurden, hat wahrscheinlich Hr. T. nie gesehen, sondern sie aus englischen Journalen übersetzt. Der Ton und die Form einer Recension, die man oft wahrnimmt, bringt auf diese fehr und es findet sich ein Umstand, der sie rechtfertigt. Hr. *T.* muss nemlich geglaubt haben, alle Dissertationen, die in englischen Journalen angezeigt werden, sind einheimische und hat sich verleiten lassen, hier die Dissertation eines hannöverschen Arztes, des Doctor *Stieglitz*, *de morbis venereis larvatis*, Göttingen 1789 im Auszug aufzunehmen. Er hat sie also gewiss nicht gesehen und hier eine Recension derselben aus einem englischen Journal übersetzt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Panckoucke: *Encyclopediana ou Dictionnaire encyclopédique des Ana, contenant ce qu'on a pu recueillir de moins connu ou de plus curieux parmi les saillies de l'esprit, les écarts brillants de l'imagination, les petits faits de l'histoire génerale et particulière, certains usages singuliers, les traits de moeurs et de caractères de la plupart des personnages illustres anciens et modernes; les elans des ames fortes et genereuses, les actes de vertu, les attentats du vice, le délire des passions, les pensées les plus remarquables des philosophes, les dictums du peuple, les réparties ingénieuses, les anecdotes, epigrammes et bons mots; enfin les Singularités en quelque sorte des Sciences, des Arts et de la Litterature.* 1791. 963 S. 4.

Encyclopaediana! Ein solches kleines Ungeheuer von Wortverbindung muss man einem Pariser *Homme de Lettres* schon verzeihen, zumal da das Räthselhafte derselben durch den übrigen sehr ausführlichen Titel hinlänglich bestimmt wird. Das Buch ist und soll weiter nichts seyn, als eine Auswahl des Besten aus allen unter dem Titel — *ana* bekannten, und sonst so beliebten Sammlungen. Von einem Manne von ausgebreiteten Kenntnissen, von Geschmack und Beurtheilungskraft besorgt, hätte ein Auszug dieser Art nicht nur ein unterhaltendes, sondern auch in mehrerer Rücksicht nützliches Buch werden können, unter den Händen dieses ungenannten Compilators aber, der jene Eigenschaften nur in einem äusserst mässigen Grade besitzen muss, ist es zu einem Werk gediehen, das kaum zur Hälfte seine Bestimmung und seinen Zweck erreicht. Der Vorrede zufolge soll es als Supplement zu der *Encyclop. méthodique* dienen, von welcher die Zeit her schon verschiedene Lieferungen in der A. L. Z. angezeigt worden sind. Die Artikel aus der französischen Geschichte und Literatur sind bey weitem das Beste, und der fast einzig brauchbare und zuverlässige Theil des Ganzen, da hingegen die meisten Artikel aus der alten oder neuen ausländischen Geschichte u. s. w. voll, zum Theil grober, Fehler, oder doch äusserst mager und seicht ausgefallen sind. Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches liegt bunt durcheinander; wer indess die Geduld hat, sich durch alles das hindurchzuarbeiten, wird manchen kleinen interessanten Zug, manche wenig bekannte Anekdote, manchen guten

ten Einfall, und verschiedene brauchbare Notizen als Lohn für seine Ueberwindung davon tragen. Die Kritik und Berichtigung einzelner Artikel würde hier ganz zwecklos seyn, wir führen daher nur einiges zur Bestätigung unsers obigen Urtheils an.

Ablution. C'etoit chez les anciens une cérémonie religieuse qu'ils avoient vraisemblablement imitée des juifs; car on lit dans l'écriture que Salomon plaça à l'entrée du temple du vrai Dieu un grand vase appellé la mer d'airain etc.

Académie. Il y avoit dans un fauxbourg d'Athénes une maison, dont le propriétaire se nommoit Académus; Platon et ses sectateurs s'y assembloient pour traiter des matières philosophiques etc.

Addison. Poëte et célèbre écrivain anglois mort en 1719 auteur de la Tragedie Caton d'Utique et du Spectateur, ouvrage périodique qui l'a fait nommer le sage, parsqu'il y enseigne la sagesse en la présentant sous les traits les plus piquants etc. (Wer hat dem Addison den Beynamen *le sage* gegeben? So viel wir wissen, zuerst *Voltaire*; aber nicht wegen des Zuschauers sondern wegen der *regelmässigen* aber frostigen Tragödie Cato.)

Adresses. Aucun prince n'a reçu plus d'adresses de son peuple que Charles II. tandis que le même peuple le laissoit manquer de tout, et lui fournissoit à peine de quoi pourvoir aux dépenses du gouvernement; ce qui mit ce prince dans la nécessité humiliante de devenir, contre son gré, pensionnaire de la France. (In so wenig Worten, wie viel grobe Fehler!)

Anaxagore, né a Clazomene, fut surnommé l'Esprit (νοῦς) parsqu'il enseignoit que l'esprit divin etoit la cause de cet univers etc.

Das beste sind, wie gesagt, verschiedene unter uns wenig oder nicht bekannte Anekdoten und biographische Nachrichten von französischen Dichtern und Schriftstellern. Diese verdienten ausgehoben und in irgend eine Zeitschrift eingerückt zu werden. Ein ganz unbedeutender Mensch, ein *Abbé le Sueur* belästigte den Dichter von Ferney mit seinen Zudringlichkeiten, und versuchte alle Mittel, ihm ein kleines Compliment abzulocken. Er erhielt, was er verdiente, den bittersten Spott. *Monsieur*, sagte *Voltaire*, *vous avez un beau nom en peinture.* (Man weiss, dass *le Sueur* der Name eines der grössten französischen Maler ist.) — Der Abbé *Abeille* war ein witziger Kopf, aber ein elender Dichter. In einem seiner Trauerspiele *Argelie* eröffnet eine Prinzessin mit ihrer Schwester die erste Scene mit folgendem Vers:

Vous souvient-il, ma soeur, du feu roi notre père?

Da die Schauspielerinn mit der Antwort ein wenig zauderte, so erscholl eine Stimme aus dem Parterre, die in ihrem Namen erwiederte:

Ma foi, s'il m'en souvient, il ne m'en souvient guère.

Hiermit war das Stück zu Ende. — *André*, Friseur in Paris und tragischer Dichter, Beschäftigungen, die auch wohl in Deutschland verbunden zu seyn pflegen. Wie sein *Erdbeben von Lissabon* erschien, war ganz Paris neugierig, den Urheber dieses Meisterstücks von poetischem Unsinn kennen zu lernen. Funfzig Carossen hielten den ganzen Tag vor seiner Wohnung. In der Zueignung an Voltaire nennt er den Dichter *son cher confrère.* — Der bekannte, eine Zeitlang so enthusiastisch gepriesene *Du Belloy* starb in Elend und aus Verdruss über den Fall seines Trauerspiels *Pierre le cruel.* — Der bekannte liebenswürdige Dichter *P. I. Bernard* verlor 1771 sein Gedächtniss gänzlich, und lebte in diesem traurigen Zustande noch sechs Jahre. Er wohnte einst in Paris einer Vorstellung seiner Oper Castor bey; der höfische Dichter (*le poëte courtisan*) glaubte in Versailles zu seyn, und fragte jeden Augenblick sehr ängstlich: *Le roi est-il content? Madame de Pompadour est-elle contente?* u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt*, b. Varrentrapp und Wenner: D. *Ernst Schwabens*, Prof. der Medicin und Landphysici zu Giessen, wie auch Herzogl. Sächs. Hofmedici, — *Zuruf an die Landleute die Ruhr betreffend.* 1792. 8. 62 S. — Der Vf. hat in dieser wohlgemeinten Schrift zwar nicht immer den Ton getroffen, von dem man hoffen kann, dass er dem Landmanne allgemein verständlich sey, doch aber die Vorschläge der bessern Volksschriftsteller über die beste Art, den Landmann über Gegenstände, die ihm von Wichtigkeit seyn können, zu unterrichten, gut benutzt. Seine Vorschläge sind daher meistens negativ, selten positiv, und diese letztern erstrecken sich nicht über die im Allgemeinen zu beobachtenden diätetischen Anordnungen hinaus. Er geht von dem Grundsatz aus: dass die Ruhr der Hauptsache nach von gehemmter und zurückgetriebener Ausdünstung abhange und durch die auf dem Land gewöhnlichen Fehler in der Lebensordnung, durch Unreinlichkeit, Ueberladung, u. dgl. begünstiget werde. Seine Vorschläge laufen natürlicher Weise auf Vermeidung diese Fehler hinaus. Besonders vor der heftigen Erhitzung im Sommer warnt er den Landmann, der aber bey aller Empfindung der Hitze und Last des Tages den Rath, den Hr. S. S. 26. giebt, schwer wird ausführen können, sich in den heissen Tagen nicht allzu sehr zu strapaziren und nicht ausserordentlich zu erhitzen. Die vor den Rathschlägen zur Verhütung und Heilung der Ruhr vorhergehende Beschreibung der einzelnen Ruhrarten hätte wegfallen können, da der Vf. nicht für nöthig hielt, den Landmann über das Verhalten bey jeder dieser Ruhrarten besondern Unterricht zu geben, sondern, wie billig, bey allgemeinen diätetischen Anordnungen stehen bleibt und das übrige dem Arzte, auf dessen Berufung er nachdrücklich dringt, überlässt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. May 1793.

OEKONOMIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Der Baumgärtner auf dem Dorfe*, oder *Anleitung, wie der gemeine Landmann auf die wohlfeilste und leichteste Art die nützlichsten Obstbäume erziehen, behandeln, und deren Früchte zu Verbesserung seiner Haushaltung recht benutzen soll*, von *J. L. Christ*, ersterm Pfarrer zu Kronberg vor der Höhe. 1792. 26 Bogen in 8. (1 fl. 12 Xr.)

Unter den nicht wenigen Schriften, womit sich der Vf. um das ökonomische Publicum verdient machen wollen, müssen wir die gegenwärtige, als eine seiner besten, ansehen, da er in selbiger das geleistet hat, was von ihm, besage des Titels, erwartet werden muss. Das ganze Werk ist in 4 Hauptstücke abgetheilt. Diese sind 1) die Erziehung junger Bäume aus Kernen in der Saatschule, und die Verpflanzung aus dieser in die Baumschule. 2) Die Veredlung und Verpflegung der Bäume. 3) Der Obstgarten nebst der erfoderlichen Verbesserung des Erdreichs und Wartung sämmtlicher Obstbäume. 4) Die Gattungen, Arten und Sorten des Obstes, welche vorzüglich den Landleuten anzurathen und auf mancherley Weise zu benutzen sind.

In der Zueignung an die Landleute sagt der Vf.: „Was manche verschweigen, und ein Geheimniss daraus machen, habe ich euch so offenherzig und treulich, als ob ihr meine Kinder wäret, bekannt gemacht.“ Dies machte den Rec. aufmerksam; aber er fand, dass die von andern Gärtnern und Gärtnereylehrern verschwiegen gehaltene Handgriffe wohl nur diese seyn könnten: das Erziehen der Bäume aus Stecklingen, die der Veredlung nicht bedürfen, und die Bereitung eines vorzüglich guten Baumkütts, der alle andre bekannte Arten von Baumwachs entbehrlich macht.

Man hat wahrgenommen, dass unter 100 Reisern, die nach der angepriesenen Methode dieser oder jener neuen Gartenbücher gesteckt worden, kaum 4 Stück fortgegangen, und wenn es hie und da manchen Pflanzern mehr geglückt hat, so haben sie das Geheimniss für sich allein behalten wollen. Hr. *Chr.*, der den Landleuten versichert, dass er keine ungeprüfte Vorschläge thue, und dass (das sind seine Worte) am guten Erfolg kein Haar fehlen solle, wenn sie seinen Anweisungen folgen, beschreibt die Verfahrungsweise mit den Stecklingen also: Schneidet euch einen Sommerschoss oder einen Sommertrieb von einem Apfel- oder Birnbaume ab, (mit Steinobst geht es nicht an,) aber lasst daran einen Zoll lang vom alten zweyjährigen Holze stehen. Betrachtet an diesem Schnitt des alten oder zweyjährigen Holzes das Mark oder den Kern. Schneidet von dem alten Holze so weit ab, dass kein Kern mehr zu sehen ist, wo alsdann das Holz viel härter, als darüber gefunden wird. Nun dieser Theil, dieses einen kleinen Fingernagel breite und härtere Stücklein Holz, so weit kein Kern mehr darinn zu sehen, heisst der *Knorpel*. Dieser steckt voll verschlossener Augen, die mit der Zeit lauter junge Zweige geben könnten, oder Fruchtaugen, indem sich da der Saft wegen der engen Röhren dränget, und zur Frucht anschlagen kann. Diesem *Knorpel* (der bis an die Ringlein und bis an den Absatz geht, wo der neue Sommerschoss anfängt,) müsst ihr die äussre braune Rinde so subtil mit dem Messer abschälen, dass die darunter liegende grüne Rinde, als worinn die Augen zu den Würzelchen stecken, nicht mit weggeschnitten werde. Das Reis muss eine Spanne lang in die Erde zu stehen kommen, so, dass über dieser Spannenlänge noch 2 Augen bleiben, welche aus der Erde hervorstehen müssen. Alle andre Augen unter diesen zweyen werden bis an den Knorpel abgeschnitten. Diese obere 2 Augen müssen zeitig seyn, die obersten an der Spitze sind zu matt, und machen keinen guten Trieb. Nehmt daher mehr starke und lange Reiser zu Stecklingen, und schneidet weg, was über diesen zwey gesunden Augen stehet. Ehe aber das Reis in die Erde gesetzt wird, so drücket um den unten ganz gerade geschnittenen Knorpel eines Taubeneyes gross von dem unten zu beschreibenden Baumkütt, und setzet es damit bis an die 2 obern Augen in die Erde; drücket die Erde wohl heran, doch so, dass die Erde, wo der Knorpel mit dem Kütt ist, einen Schuh tief aufgelockert sey, damit die hervorkommenden Würzelchen wohl hindurchdringen können. Der Kütt dienet dazu, dass nicht zu viel Feuchtigkeit aus der Erde ans Reis herandringe, und Fäulniss oder Vermodern veranlasse.“

Der *Baumkütt* wird so gemacht: „Nehmet zu einem Huthkopf gross, womit ihr den halben Sommer ausreichen könnet, frische Kuhfladen (Rindsmist ohne Stroh) den halben Theil, gewöhnlichen gelben Lehm oder Leimen den halben Theil, 2 Hände voll Kühhaare, und ¼ Pfund dicken Terpenthin. Trocknet den Lehm auf dem Ofen, und stosst ihn sodann zu feinem Pulver; thut davon so viel unter den Kuhmist nebst den Kuhharen, (diese müssen wohl verzupft seyn, dass sie sich gut und gleich vertheilen lassen,) dass ein steifer, dicker Propflehm daraus werden kann, womit noch zu schmieren ist. Kein Wasser darf dazu kommen, sondern es wird so viel Lehm darunter geknätet, als der frische Rindsmist annehmen kann. Der wohl durch einander gearbeitete Lehm wird nun auf einen platten Stein gelegt, der Terpenthin hinzugethan, und alles mit einem Stück Holz so lange gestossen und vermischet, bis ein zäher, und zum Schmie-

ren glatt und bequem gewordener, Teig erhalten, und so lange von einer Seite zur andern geschlagen wird, bis er recht wie ein Pflaster geworden. Macht daraus eine Kugel, und leget sie in einen Lappen oder in eine Rinds- oder Schweinblase, und grabt es damit ausser dem Gebrauch in die Erde, etwa ½ oder 1 Fuss tief. Denn ausser der Erde in der freyen Luft wird der Kütt so hart wie ein Stein. Wollt ihr ihn aber nicht eingraben, so drückt ihn in einen Topf, bindet ihn zu, und verschmieret die Fugen am Deckel mit eben diesem Kütt, und stellet ihn in den Keller, so bleibt er auch weich, weil keine Luft dazu kommen kann. Ihr könnt ihn auch in einer wohl zugebundenen Blase ins Wasser legen. — Der dicke Terpenthin, der zähe wie ein Pech ist, kann nicht anders, als warm und flüssig gebraucht werden. Man stellet ihn daher in einem Töpflein auf den Ofen oder in heisses Wasser, doch so, dass kein Wasser hineinkomme. Ist er nun recht flüssig, so bereitet man den zuvor bearbeiteten Teig nach der Länge aus, macht ein Gräbchen durchhin, und schüttet den warmen Terpenthin hinein, und schlägt sodann den Teig hin und her, bis er recht zart, und alles wohl durcheinander gearbeitet ist. Der Terpenthin klebt sehr an; ist was an die Hand gekommen, so nehmt nicht Wasser, sondern Oel, wascht sie damit, und trocknet sie zuvor, ehe ihr euch mit Wasser waschet, mit Maculaturpapier ab; anders bringt man den Terpenthin nicht wieder weg von der Haut." —

Hr. Chr. verdankt die Verfahrungsweise mit den Stecklingen und dem Baumkütt einem ehrlichen, alten, holländischem Gärtner. An dem Kütt hat man zugleich ein vortreffliches Heilmittel bey allen Baumschäden, besonders bey Harzfluss des Steinobsts und vor andern an den Pfirschbäumen, welche bald eingehet, wenn das Gummi irgendwo hervorkömmt. Man schneidet den schadhaften Ort aus, streicht darüber von dem Kütt, und erhält hiemit ein so festes Verband, das keinen Ausfluss mehr verstattet. Eben so ersparet man beym Pfropfen den Lappen und das Verbinden, da der Kütt das Reis fest genug halten kann, auch alles Eindringen des Regens verhindert.

Bey der schlechtesten Witterung doch immer viel Obst zu erhalten, wird S. 209. ein zwar altes, doch recht gutes, Mittel empfohlen, nemlich die blühenden Bäume bey Nebel, Höherauch und Regenwetter etlichemal des Tages recht zu schütteln, damit die Feuchtigkeit abgehe. So lange der Saamenstaub nass und schwer ist, kann ihn die Luft nicht zum Keim führen, um ihn zu befruchten. Hat er aber bey seiner Reife nur einen Augenblick, da er trocken und leicht ist; so kann er sofort seiner Bestimmung entsprechen. Hieraus kann man sichs erklären, warum die eine Garten- oder Dorfseite in manchen Jahren Obst hat, die andre aber nicht. Zur Blüthezeit war Regenwetter, der Wind traf nur die eine Garten- oder Dorfseite, die andre nicht, dass daher der Saamenstaub nicht zum Anflug kommen konnte. — Wider die den jungen Bäumen so aufsätzigen Blattläuse wird S. 200. angerathen, die Aestchen in Heringslake einzutauchen, wovon die Läuse sterben. Eine schwache Brühe von abgekochtem Toback thut das Nemliche. — Die Ameisen zu vertilgen, soll man nach S. 203. in ein Glas Honigthau sammeln, und zum Abdünsten der Feuchtigkeit an die Sonne hinstellen. Das zurückbleibende wenige Pulver wird in Honig, der mit Wasser verdünnt ist, gethan, und unter ein Gefäss, z. B. einen Blumentopf, mit untergelegtem Steinchen an den Baum hingesetzt, damit kein ander Thier dazu komme. Die Ameisen gehen dieser Lockspeise sehr nach, und sterben auf der Stelle. — Bey den angepriesenen Bäumen hat der Vf. einen Wunsch übrig gelassen, nemlich, dass die gleichbedeutenden Namen derselben bey den meisten angegeben seyn möchten. Denn seine Leser können den Baum schon selbst unter einem andern Namen haben, oder aus der Nähe ankaufen. Z. B. wird von der Champagnerbirne S. 240. gesagt, sie gebe einen so vortreflichen Wein, der dem berühmten Champagner Wein an Geschmack, Farben und Petilliren ganz nahe komme, sich auch einige Jahre gut erhalte. Manche Leser werden sich nun diesen Birnbaum wünschen, und darnach umfragen, ohne ihn in ihrer Gegend ausforschen zu können. Vielleicht können sie ihn aber schon selbst nach Mangers Pomologie B. II. S. 64. unter dem Namen: *Rousselet de Reims* haben. Hiezu würde es an Raum ohne Vergrösserung des Werks nicht gefehlt haben, wenn Hr. C. die Katechismusform nicht hätte erwählen wollen, wobey seine Fragen gar leicht einige Bogen wegnehmen können. Man findet Fragen, die 19. 16. 14. 12 etc. Zeilen lang sind. Dies können wir leichter übersehen, dass französische Wörter nach der Aussprache für den gemeinen Mann geschrieben sind; zum Beyspiel: Franschipan, Schampanirs, Sänt Schermäen, wogegen aber *Wirgulöse* statt Virgulöse, *Räneclode* st. Reneclode hätte geschrieben werden sollen. Fehler wider die Reinigkeit der Sprache hätten wir aber doch weggewünscht. Wir wollen nur die in der Zueignung vorkommenden bemerken. *Die Früchten*, *vernachlässiget*, mancher *Abnutze* vom Obst; obs gute Bäume *seyen* oder nicht, ihr *dörft*, *Stük* Feld, *bloses* Einstecken, wie Bäume zu erziehen *seyen*, zum Verkauf und *Erlöss* dienende Bäume, Obst *behandlen*.

Magdeburg, b. Creutz: *Magdeburgisches Kochbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen, nebst einer Unterweisung in andern zu einer guten Haushaltung gehörigen Wissenschaften.* Zweyter Band. 1792. 468 S. Register und Anhang 70 S. 8.

Auch unter folgendem Titel:

Unterricht für ein junges Frauenzimmer, das Küche und Haushaltung selbst besorgen will.

Es ist noch die Frage, ob dieser zweyte Band so viel Glück machen werde, als der erste. Hr. *Toutseul* zu Wolfenbüttel, welcher am kaiserl. Hofe zu Wien, am königl. zu Potsdam und andern fürstl. Höfen als Koch in Diensten gestanden, hat die meisten Materialien zu diesem zweyten Bande geliefert. Eine Anweisung also, wie in den Küchen der allerhöchsten Standespersonen gekocht wird! Hier geben sich aber die allerdurchlauchtigsten Hausmütter mit keinen Küchenmanipulationen ab. Ehre genug, wenn sie nur den Küchenzettel, der ihnen

ihnen von den Oberküchenmeistern überreicht wird, übersehen, etwas ausstreichen oder hinzusetzen. Gräfliche, und ihnen zunächstkommende Hausmütter vom Adel, halten sich meistens Köche. Diese bestehen aber gern auf ihrer Meisterschaft, und sind unwillig, wenn sie andere Kochmethoden annehmen sollen. Es bleiben also nun noch Hausmütter vom Mittelstande übrig, welche die Küchenrecepte von 6 bis 8 Zeilen, als welche die wenigsten sind, sich heraussuchen, und die meisten andern von halben und ganzen Seiten und darüber überschlagen können.

Das gemeinnützigste dieses Bandes ist der Anhang, der das Brodbacken lehret. Der Vf. ist Hr. *Zitter*, Schullehrer zu Haldensleben, welcher als Bäckergeselle die Bäckerey gründlich erlernet, und einige Jahre in Berlin getrieben, an welchem Orte, wie allen Reisenden bekannt seyn muss, vorzüglich schmackhaftes und gesundes Brod gebacken wird. Diese Anweisung zum Brodbacken ist auch besonders abgedruckt zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Ny Journal uti Hushållningen.* (Neues ökonomisches Journal vom Januar bis Augustus 1792. 200 S. mit Tabellen und Kupfern.)

Dies Journal erhält sich noch immer in Schweden, und hat manches, was zur nähern Kenntniss schwedischer ökonomische Einrichtungen dienet. Rec. bemerkt hier nur daraus, die durch mehrere Stücke fortgehende Anzeige von den in Ostbothnien und besonders um *Uhleåborg* gesammelten Naturalien von *Joh. Julin*. Sie dienet nicht bloss für die schwedische Flora und Fauna, sondern enthält zugleich manche andere gelegentlich eingeschaltete Nachrichten. Z. E. S. 6. von der Theerbrennerey. Die dazu gefällten Bäume müssen 6 Zoll im Diameter seyn. Auf eine Klafter Holz, drey Ellen breit und hoch, rechnet man 2 Tonnen Theer. Zu einer grossen Theergrube gehören 50 solche Klaftern, und auf jede Tonne 72 Bäume. Nach *Uhleåborg* kommen allein jährlich 25 bis 30000 Tonnen Theer, wozu also allein 2,160.000 dergleichen Fichtenbäume gehören. S. 8. von den Schneeschuhen, die theils zum Laufen, theils zum Forthelfen und Ruhen dienen, beide werden aus hartem harzigem Holz geschnitten. Erstere sind 3 Ellen lang und ¼ Elle breit, und in der Mitte einen Zoll, an den beiden Enden ¼ Zoll dick. Sie werden mit Theer und Talg überstrichen und eingebrannt, so dass sie ganz glatt und hart sind. S. 10. vom Rindenbrod, und dem sogenannten Stampfbrod, welches aus zerhackten oder zerstampften ausgedroschenen gedörrten Aehren, Spreu und Stroh gemacht und worinnn hernach, wenn es mit warmen Hefen angerührt worden, Mehl geknetet wird. Die Bauern in Ostbothnien bedienen sich dessen nicht allein in Misswachsjahren, sondern auch, wenn sie hinreichend Getraide auf dem Boden haben. Aus reinem Getraide gemachtes Brod und Bier kommt selten, sogar bey den vermögenderen Bauren, auf den Tisch, ausser an hohen Festtagen. Zu den Kartoffeln hat der dortige Bauer noch kein rechtes Zutrauen. Der Flachsbau will dort wegen der langen Kälte im Frühjahr und der zeitigen Herbstkälte nicht recht fort. Der weisse Kohl schoss da gleich im ersten Jahr in Saat. Will man in *Uhleåborg* Wermuth, *Fumaria*, *Stramonium Conium* gut und frisch haben; so müssen diese Kräuter in Gärten gezogen werden. Bieber findet man dort jetzt selten. Um die Mäuse zu vertreiben, räth der Vf. an, einer gefangenen Maus eine kleine Schelle um den Hals zu binden, und sie damit laufen zu lassen; gleich verlöhren sich alle Mäuse. Zu *Uhleåborg* werden jährlich 4 bis 500 Tonnen Lachs zum Verkauf eingesalzen, u. d. m. II. Unterricht von der Art, das Holz auf trocknem Grund und Boden in *Savolax* abzuschwenden. Die Art und Weise, nach ökonomischen Regeln darin zu verfahren, wird gewiesen, und wenn das nach gewissen Kabeln geschehe, glaubt der Vf., so sey dies das beste und einzige Mittel, das harte Klima der nördlichsten Landschaften zu mildern, und dergleichen steinigte und steile Gegenden in bessere umzuschaffen. Nach 25 Jahren kann man dann da, wo vorher nichts als untaugliches Holz wuchs, das schönste Birkenholz haben, und nach 50 Jahren gutes Nadelholz. Eine Zeichnung stellt die dabey nöthigen Geräthschaften vor. III. Vorschläge, dem Misswachs an Weizen, Gersten und Erbsen zuvorzukommen, von *C. I. Drufwa*. Weizen will der Vf. so spät als möglich im Herbst, und zwar in einem Acker, gesäet haben, der nach vorhergegangener Düngung vorher Gersten oder Rüben getragen hat. Das Erbsenland lässt er vorher sehr tief umpflügen, um die Eyer der Insecten zu vertilgen. Den Gersten säet er in frisch gedüngten Acker. IV. Nutzen des Wundkrauts (*Anthyllis Vulneraria*) zur Ausfütterung der Schafe. Nicht allein das Heu ward davon den Schafen gegeben, sondern auch der gekochte Same desselben mit Wacholderlauge zum Getränke den Schafen vorgesetzt und von ihnen begierig verzehrt. V. Beschreibung einer Holzsalbe, in einem Briefe vom Legationssekret. *König* in London, zur Erhaltung und Heilung schadhafter Bäume. Man findet sie auch im Jun. des *Universal Magazine* von 1791 beschrieben, und *W. Forsyth* hat dafür in England ein Prämium von 3000 Pf. St. erhalten. Das Pflaster besteht aus ½ frischen Kuhmist, ¼ Viertel alten feingestossenen Mauerkalk, eben so viel Büchenasche, und $\frac{1}{16}$ Viertel feinen Seesand; letztere drey Ingredienzien werden fein durchgesichtet, und alsdann wird ein Pflaster oder Teig daraus gemacht. Nachdem alles schadhafte an einem Baum bis auf das gesunde Holz weggeschnitten worden, so wird diese Composition ⅛ Zoll dick darüber geschmiert, welches auch geschieht, wenn der Baum ganz abgehauen wird. Hierüber wird hernach bloss ein Pulver von Holzasche und halb so viel Knochenasche dünn übergestreuet, dies wird einige Stunden nachher wiederholt, und dann alles mit der Hand ebengestrichen, so dass die Salbe eine ganz trockne ebene Oberfläche bekommt. Bey ganz abgehauenen Bäumen streuet man unter dies Pulver auch Alabasterpulver, um den Regen vom Eindringen abzuhalten. VI. Auszug aus *Bindheims* Abhandlung

lung über die Bereitung der Mauer- und Ziegelsteine und die Mittel, das Durchdringen des Wassers in den Ziegeldächern zu verhindern, aus Hn. *Crells* Beyträgen zu den chem. Annalen. V. B. 1. St. VII. Nachricht von einem Bataillon von 307 Mann, welches Cajana-Lehn aus seinen eigenen Bauersöhnen stellt und unterhält, zur Vertheidigung der Landesgränzen. VIII. Ein Vorschlag zur Beförderung eines grössern Zugangs an Leder- und Pelzwaaren, und bessern Preises derselben, von *C. C. Creutz.* Der Vf. räth das thörigte Vorurtheil fahren zu lassen, dass man die Haut von todten Pferden nicht sollte abziehen, und gebrauchen können. IX. Ueber die Schafzucht in Schweden. König Karl IX. liess zwar schon einen deutschen Schafhirten mit 100 Schafen aus Deutschland kommen; aber die Schafzucht ward doch erst, besonders unter der sogenannten Freyheitszeit daselbst, befördert und verbessert. *Jon. Alströmer* legte besonders 1739 zu *Alingsås* eine Schäferschule an, liess einige feinwollichte englische, 1723 spanische und 1726 eiderstedtsche Schafe kommen. Es wurden Prämien auf Lieferung guter einheimischen Wolle ausgesetzt, welche in 40 Jahren (von 1751 bis 1790) 235,576 Rthlr. betrugen. Die Tuch- und Wollenfabriken erhielten jährlich *per medium* 85074 Pf. feine einheimische Wolle, die mit 65576 Pf. feine ausländische 150650 Pf. ausmachten. Der Vf. berechnet die Anzahl der in Schweden und Finnland befindlichen Schafe, die jährigen Lämmer unberechnet, auf 2,357,648. In den obenbenannten 40 Jahren sind 2,623,066 Pf. feine spanische und portugiesische Wolle, und 1,295,390 Lispf. grobe ausländische deutsche oder polnische Wolle eingeführt worden. Eine andere Tabelle zeigt, wie viel feine und grobe Wolle in den Jahren 1766 – 1772 in Schweden theils selbst producirt worden, theils von fremden Orten und woher eingeführt sey, worunter Danzig und Pommern den grössten Theil lieferte, als z. E. im J. 1771 Danzig 32,821 und Pommern 19,950 Lispf. Das was über die einverschriebenen spanischen Schafe und angorische Böcke, so wie über die Wartung und Behandlung der Schafe gesagt wird, müssen wir mit Stillschweigen vorbeygehen, so wie auch einige kleinere Artikel, als z. E. dass man das Bier, wenn man es in starke Zugluft setze, vor dem Sauerwerden verwahren könne; eine Beschreibung von Probst *Scharfs* Fiebertropfen (einem guten magenstärkenden Mittel). Geyers Versuche, die Fruchtbarkeit der Bäume zu befördern; der Professorin Hartmann Anweisung einen guten Meth zu machen; Hjelmberg lehrt, wie man aus einer Mischung von Harz der Rothtannen mit Talg, etwa von 7 Pf. Talg gegen 4 Pf. Harz, eine Art Lichter giessen könne, die den weissen Wachslichtern sehr nahe kommen, nicht so wie Talglichter dampfen, und sparsamer brennen; und endlich die Nachrichten von ertheilten Preisen und Belohnungen und die jedem Monate beygefügten meteorologischen Beobachtungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Göttingen*, b. Dieterich: Car. Christ. *Heubach* commentatio *de politia Romanorum seu veteris urbis Romae*, 1791. 103 S. 4.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: Joann. *Binder* commentat. *de politia veteris urbis Romae.* 1791. 116 S. 8.

Die philosophische Facultät in Göttingen setzte für die dort Studirenden auf die beste Abhandlung über die Polizeyanstalten des alten Roms einen Preiss aus, den Hr. *Heubach*, jetzt Lehrer am Gymnasium zu Grünstadt, gewann. Der Abhandlung des Hn. Binder aus Siebenbürgen wurde das Accessit zuerkannt. Beide schränkten sich, nach der Absicht der Aufgabe, auf diejenigen Polizeyeinrichtungen ein, welche die Sicherheit, die Ruhe, die Bequemlichkeit und die Verschönerung oder Ausschmückung der Stadt betrafen. Es ist nicht sowohl der Fleiss im Sammeln, dem wir unsern Beyfall geben müssen: denn die Materialien lagen schon in den antiquarischen Werken aufgehäuft: sondern die Geschicklichkeit, welche in der Anordnung und Vertheilung jener Materialien, und der Scharfsinn, der in der Beurtheilung und Erläuterung derselben sichtbar ist. Obgleich beide Schriften viele Aehnlichkeit mit einander haben, und schon wegen des gemeinschaftlichen Gegenstandes haben müssen, so hat doch eine jede auch Manches, was sie ihr Eigen nennen kann. Hn. Binders Schrift wurde dadurch nicht unnütz noch überflüssig, dass die Heubachische gedruckt war. Im Ganzen räumen wir aber der letztern den Vorzug einer glücklichern Anordnung und Stellung der Materialien, einer grössern comparativen Vollständigkeit, selbst eines bessern und reinern Vortrags ein. Auch dies hat vorzüglich unsern Beyfall, dass Hr. H. auf gewisse, bey den Römern unbekannte oder für unnöthig gehaltne, Gegenstände unsrer Polizey aufmerksam macht, z. B. nächtliche Beleuchtung der Strassen, Assecuranz- oder Brandcassen, Anstalten zur Versorgung der Stadt mit Holz, Zweykampfsgesetze. Beiden Verfassern ist noch Manches entgangen, was der Bemerkung würdig gewesen wäre. Wir finden, falls wir nicht etwas übersehen haben, wenig oder gar nichts von Luxusgesetzen, von Anstalten die Armen und Bettler betreffend, von Hebammen, von Bordellen, Lustdirnen und Lenonen, von Gesetzen gegen die Päderastie u. s. w. Hr. H. erinnert sich nicht, vor dem Jahre der Stadt 673 ein ausdrückliches Gesetz gegen Giftmischerey gefunden zu haben. Das wäre sonderbar nach der schrecklichen Entdeckung im J. 423, wo mehr denn hundert Giftmischerinnen verdammt wurden. Allein die Gesetze der zwölf Tafeln sagen: *qui malum carmen incantassit malumque venenum faesit duitve: parricida esto.* Die S. 24. angeführte Nachricht, dass, unter dem Consulate des Duillius, das Begraben der Todten in der Stadt aufs neue durch einen Rathsschluss untersagt worden, gründet sich auf eine Stelle des Servius zu Aen. 11, 206. Ein Versehen ist es wohl, wenn Hr. Binder S. 11. den Tarquinius Priscus zum Urheber der Cloaca *Maxima* macht, die erst vom Superbus angelegt wurde. — Die Bindersche Abhandlung hat noch einen besondern Vorzug durch eine Vorrede des Hn. Hofr. *Heyne*, in welcher interessante Betrachtungen über den Umfang der Pflichten und Geschäfte eines Lehrers der Wissenschaften angestellt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. May. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn den Aeltern: *William Rowleys Abhandlung über die vorzüglichsten Augenkrankheiten nebst ihren Kurarten.* Aus dem Englischen übersetzt. Mit 6 Kupfertafeln. 1792. 8. 78 u. 416 S.

Der Vf. sagt über die Entzündung der Augen viel Neues aber doch ist nicht alles, was er bey der Kur anderer Augenkrankheiten für neue Rathschläge ausgiebt, als von ihm erfunden anzusehen. Er giebt sogar vor, die Heilung der Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes durch verändernde Mittel aus dem Mineralreich und durch Eisen, welche lange bekannt war, zuerst angegeben zu haben. Der Grund von seinen vielen Vorschlägen, welche von den gewöhnlichen abweichen, liegt in der theoretischen Voraussetzung, dass die kleinen Gefässe in dem entzündeten Auge ausgedehnt sind, und dass, wenn die Ausdehnung der Gefässe unterhalten wird, die Wirkungen der Entzündung auch noch fortdauern müssen. Statt dass man also bisher jede Entzündung in ihrem Fortgang mit erweichenden und verdünnenden Mitteln behandelt und mehr, als der Durst fodert, zu trinken verordnet hatte, will der Vf., dass der Kranke eine äusserst trockene Nahrung geniesse, alle verdünnenden Mittel meide, welche die Ausdehnung der Gefässe unterhalten, und dagegen durch Aderlässe die Säfte überhaupt und deren Trieb nach der entzündeten Stelle vermindere, durch kräftige Purganzen den Milchsaft, welcher das Blut ersetzt, aus dem Leib schaffe und eine starke Ableitung von der entzündeten Stelle bewirke. Der Vf. empfiehlt daher bey der so gefahrvollen Chemosis, wo jedes reizende und hitzende Mittel schadet, fast durchaus die Senna und die Jalappe zum Abführen; er verordnet sogar die Tinctur der Jalappe mit dem Aufguss von der Senna vermischt, und verbindet die Opiate bey eben dieser Krankheit mit hitzenden Mitteln, z. B. die *tinctura sacra* mit dem Pfeffermünzenwasser. In Hinsicht auf diese Vorschläge wird nun wohl der Vf. wenig Nachfolger finden können, da selbst die theoretische Voraussetzung, auf welche sie gegründet sind, falsch ist, weil der Vf. nicht bemerkt hat, dass der Entzündungsreiz die Ausdehnung der Gefässe in der entzündeten Stelle und die übrigen Zufälle bewirkt, und dieser Reiz wird sich weder durch eine trockene Diät, noch durch starke Purganzen heben lassen, sondern durch diese Heilungswege eher vermehrt werden. Selbst die scrofulöse Schärfe will er nach dieser Voraussetzung behandelt wissen, und er verwirft bey der Kur aller Augenkrankheiten, die von dieser Schärfe abhangen, alles verdünnende, erweichende Verhalten, alle Obstfrüchte, alle vegetabilische Kost und empfiehlt dagegen nur trockene Diät und verändernde Mittel aus dem Mineralreich, unter diesen sogar den Zinnober, dem er grosse Heilkräfte zuzuschreiben scheint. Viele äusserliche Augenmittel verwirft er auch, und manche mit gutem Grund; besonders ist er ein erklärter Feind aller Breyumschläge, die seiner Theorie nach die Ausdehnung der Gefässe, als auch die Entzündung vermehren, deren Nachtheile aber Rec. mehr von dem Druck ableitet, mit dem sie auf die Augen wirken. Seine Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile äusserlicher Mittel bey Augenentzündungen sind überhaupt lesenswerth, und die Zahl der Augenwasser und Augensalben ist nach seiner Meynung sehr einzuschränken. Eine andere Heilungsmethode, die nur unter sehr vielen Einschränkungen anzuwenden ist, ist die, dass der Vf. sogar oft Geschwülste, Auswüchse, Scirrhen, u. s. f. der Augenlieder durch den rauchenden Salpetergeist und andere Aetzmittel auszurotten vorschlägt. Nur zu oft entsteht bey Anwendung dieser Mittel der Krebs, wo das Messer den Schaden ohne alle Folgen geheilet haben würde. Den Staar, wider welchen bewährte Augenärzte, z. B. Wenzel, nie ein innerliches Mittel nützlich befunden haben, versichert er oft durch solche geheilt zu haben, wenn sie Jahre lang fortgesetzt wurden, besonders durch ein Mittel aus Brechweinstein und Quecksilbersublimat, von jedem 1 bis 2 Gran, Rosenwasser 8 Unzen, Salpeter 2 Drachmen, täglich zu einer halben Unze etliche mal gegeben. Er versichert überhaupt mit diesem Mittel die langwierigsten und heftigsten Augenkrankheiten geheilet zu haben. Die von uns bemerkten Eigenheiten des Vf. abgerechnet, ist übrigens dieses Buch ein recht brauchbares Handbuch über die Augenkrankheiten, welches von fast allen bekannten Krankheiten dieses Organs die Arten, Kennzeichen, Ursachen und Heilungsmethode kurz und bündig angiebt. Wie ängstlich sich der Vf. bemüht hat, in Aufstellung aller Augenkrankheiten vollständig zu seyn, sieht man daraus, dass er auch dem Mangel der Augen und den überflüssigen Augen eine Stelle unter den Augenkrankheiten angewiesen hat. Der Uebersetzer ist Hr. D. *Michaelis* in Leipzig, der sich durch viele Proben als einen diesen Arbeiten gewachsenen Mann bewährt hat.

Königsberg, b. Hartung: *Johann Friedrich Böttchers,* d. A. u. W. A. D. u. Phys. in Ostpreussen, *Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen.* Des dritten Theils, erste Hälfte. Mit Kupf. 1792. 8.

Die Gegenstände dieser Abtheilung sind: das *Verstauchen*, die *Diastasis*, die *Knochenwunden*, (welche wohl schick-

schicklicher bey den Knochenbrüchen abzuhandeln wären,) die *Empfindlichkeit der Knochen, Knorpel und Sehnen*, der *gespaltene Rückgrat*, die *Knochengeschwülste*, *Knochenspeckgeschwülste*, die *Erweichung der Knochen*, die *englische Krankheit*, die *Krümmung des Rückgrats*, der *Beinfrass*, die *Paedarthrocace*, der *Winddorn*, die *Necrosis*. Im allgemeinen müssen wir dieser Abtheilung das Lob ertheilen, dass die Abhandlungen derselben, obwohl sie wenig eigenes enthalten, doch recht gut aus den besten Quellen zusammengetragen; und sehr deutlich abgefasst sind. Gegen die Verstauchungen that ihm das Waschen mit Branntwein, Seifenbranntwein, Kampherspiritus, allemal gute Dienste. (Rec. hat jedoch bemerkt, dass diese Mittel meist nur dann gut thun, wenn sie bald genug nach geschehener Verstauchung angewandt werden. Oft fand er, dass die Schmerzen nach diesen Mitteln viel stärker wurden, wenn das Uebel schon einen Tag alt oder noch älter geworden war, ehe man etwas dazu gebraucht hatte. Auch gesellen sich zu beträchtlichen Verstauchungen bisweilen offenbar gichtische Metastasen, da dann solche Mittel auch üble Wirkung thun.) Er spricht den Knochen nicht alle Empfindlichkeit ab, (die ihnen auch gewiss nicht ganz abzusprechen ist,) und führt *Murray's* Bemerkungen von Knochennerven an. Der Unterschied der *Exostosis* und *Hyperostosis* wird §. 39. deutlicher, als §. 27. bestimmt. Den *Mercurius nitrosus*, wie ihn *Selle* angiebt, hat er bey veralteten venerischen Krankheiten mit Erfolg angewandt. (*Uebersättigen* kann man, wie S. 35. vorgeschrieben wird, die Salpetersäure mit dem Quecksilber nicht: im trocknen Quecksilbersalpeter ist die Salpetersäure mit dem Quecksilber nur gesättigt, nicht übersättigt, und jede flüssige Auflösung des Quecksilbers in Salpetersäure enthält nach Verhältniss noch weniger Quecksilber, als der trockne Quecksilbersalpeter.) Die Einsammlung der fixen Luft hätte §. 49., da manche Leser der Chemie unkundig sind, wohl genauer angegeben werden können. Das skrophulöse Gift sieht der Vf. S. 50. als eine unbekannte Schärfe an, sagt aber nichts von übler Beschaffenheit der *festen Theile*, da doch noch die Frage ist, ob bey den Skropheln diese, oder eine üble Beschaffenheit der Säfte das *primarium* sey. §. 51. hingegen hält er, (wie auch wohl sehr wahrscheinlich ist,) für glaublich, dass bey der Rhachitis die schlechte Beschaffenheit der Verdauungsorgane *Ursache* und die Säure *Wirkung* sey. Dass die Arzneymittel, welche der Säure entgegen wirken, und die Verdauung verbessern, auch die Verstopfung der Gekrösdrüsen heben (§. 51.), ist eine unrichtige Behauptung; es giebt Säuretilgende und Magenstärkende Mittel, die zur Auflösung der Verstopfung nichts beytragen. Der Sitz der Knochenspeckgeschwulst (§. 56.) ist wenigstens nicht beständig in der Beinhaut, sondern in den knorplichten und sehnichten Theilen. Der Gichtschmerz hat nach §. 67. seinen Sitz in den Gelenkbändern und sehnichten Theilen, der rheumatische aber in dem fleischichten; (es giebt indessen Kopfschmerzen, welche die meisten Aerzte und wahrscheinlich auch der Vf. gichtisch, und Zahnschmerzen, welche sie rheumatisch nennen; da doch auf der Hirnschaale keine Sehnen, (die *Galea* ist eine Flechse,) und in den Zähnen keine fleischichten Theile sind. In Rücksicht der Theile, welche befallen werden, lässt sich schwerlich zwischen Gicht und Rheumatismus eine genaue Gränze ziehn.) §. 68. gebraucht der Vf. ungeachtet der vorher gemachten Unterscheidung den Ausdruck: *rheumatisch-gichtischer* Schmerz. Die Rhachitis und ihre Ursachen sind sehr gut bestimmt; nur die Angabe der Cur gar zu kurz. Auch der Abhandlung vom gekrümmten Rückgrate muss Rec. völligen Beyfall geben. Der Name *Beinfrass* wird im allgemeinen nicht bloss für ein Geschwür am Knochen, sondern auch für den *trocknen* Beinfrass gebraucht, der doch nicht Geschwür genannt werden kann. In dem letzten Kapitel von der Necrose vermisst man *Davids* Beobachtungen. Uebrigens hätte der Rec. gewünscht, dass der Vf. die Bemerkungen, welche seine Recension der ersteren Bände enthält, etwas genutzt, und nicht wieder an manchen Orten *promiscue* mehrere *sehr verschiedne* Heilmittel schlechtweg angerathen hätte, ohne zu bestimmen, in *welchen* Fällen das *eine*, in *welchen* das *andere* besser sey, oder nicht angewandt werden dürfe. So heisst es z. B. §. 93. bey der Cur des Beinfrasses von rheumatischer Metastase: Desgleichen kann man *Guajak-Gummi* mit *venetischer Seife* zu gleichen Theilen genommen, zu Pillen, 2 Gran schwer, machen lassen, und davon täglich zweymal 15—20 Stück und dazwischen eine Abkochung von *Fieberklee* geben. Der flüchtige *Hirschhornspiritus*, zu 60 Tropfen täglich zweymal gegeben, der *Campher*, zu 10—12 Gran in 24 Stunden, und der *Goldschwefel* zu 6—12 Gran in vertheilten Dosen gegeben, sind ebenfalls gut. Goldschwefel, Campher, Hirschhorngeist, u. s. w. sind doch sehr verschiedene Dinge! Welches Mittel wird nun der Lehrling wählen? Er wird mit dem erstgenannten anfangen, wenn das nicht hilft, das zweyte gebrauchen, u. s. w. bis er das beste trifft. Eben so findet man es §. 50. 51. 62. Endlich ersucht Rec. den Vf. in Rücksicht der Schreibart zu vermeiden, dass nicht Sätze vorkommen, wie S. 67. „*die Knochen bestehen aus einem dichten kalkartigen Wesen, so mittelst einer schleimicht öhlichten Substanz unter einander verbunden werden.*

BREMEN b. Cramer: *Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae bremensis conscripta*, gr. 8. 1792. S. 165 und XVI Vorrede.

„Fast werden der Pharmakopöen für kleine Districte zu viel," dachte Rec. bey Erblickung dieses Apothekerbuchs; aber die Durchlesung desselben hat ihn auf ganz andre Gedanken gebracht. Sollten auch die einzelnen Apotheken durch so vortrefliche ausgesuchte Vorschriften, als die vorliegenden sind, nicht sogleich in gute umgebildet werden; so geben sie doch einen unwiderleglichen Beweis für die ächten Kenntnisse der über sie wachenden Männer.

Zuerst (in der Vorrede von *Meyer*, *Wienholt* und *Heineken* unterschrieben) Gründe für diese neue Ausgabe des alten Bremer Apothekerbuchs, Gründe (wie uns deucht, einleuchtende Gründe) für die neue Nomenclatur der einfachen und zusammengesetzten Zubereitungen, (neben welche sie jedoch immer den alten Namen setzen) und Erklärung der Zeichen. S. 1 bis 22 Namenverzeichniss der rohen Droguen nach der Officin und nach Linné. S. 25 Einfache und zusammengesetzte Zubereitungen unter

ter denen die mit * bezeichneten vom Droguisten gekauft werden können, die mit beygesetzten ** aber Magistralformeln sind.

Wir sagen nicht zuviel, wenn wir behaupten, dass es schwer hält, unter den besten neuern Apothekerbüchern eins herauszufinden, welches unserm Bremer in zwekmäsiger Auswahl der besten Verfertigungsarten, in Hervorziehung der wichtigsten Mittel, und in Abschneidung alles Ueberflüssigen an die Seite gesetzt zu werden verdiente.

Aber eben dieser hohen Vollkommenheit wegen macht sichs Rec. zur Pflicht, die kleinen Mängel daran aufzuzählen, damit auch diese wo möglich bey einer fernern Auflage abgeändert werden. Blos so gute Bücher verdienen solche Mühe. Wir hätten überhaupt dem Aeussern des Buchs mehr Schönheit gewünscht gefälligere neuere Lettern, weisseres festeres Papier und einen gewissenhaftern Corrector. Die Linneischen Namen sind nicht selten verschrieben: *Toluifera balsamica* (*balsamum*) *Gentiana centaurea* (*Centaurium*) *scandix chaerefolium* (*cerefolium*), *Chamaedris* statt *chamaedrys*, *helmintochortos* statt *helminthochortos*, *hyoscianus* statt *hyoscyamus*, *Hypeucum quadrangulum* statt *H. quadrangulare*, *Laveudula spica* statt *Lavandula sp.* *Lithrum* statt *Lythrum*. Es sollte nicht *papaver somniferum orientale* L. heissen, sondern *et* oder *vel* zwischen letzte beyde Worte gesetzt seyn. Es giebt kein *trifolium melilotus* L. hier ist *trif. melilotus officinalis* L. gemeynt. Es giebt keinen *styrax calamita* L.; hier ist *styrax officinale* gemeynt. Die Vf. leiten den Sabadillsamen von *veratrum luteum* L. her; unter welcher Autorität? Hätten Chinawurzel und Drachenblut nicht noch ausgemerzt werden können? Ueber *psoralea pentaphylla* L. sollte nicht schlechthin *contrajerva*, sondern zugleich der Beysaz *nova*, *major*, *alba* oder *mexicana* stehen, da die gewöhnliche von einer *Dorstenia* kommt. Was ist *mensura* in Cubikzollen oder Wassergewichte? was ist *lenis calor*, *lenissimus ignis* an Wärmegraden? S. 26. Nicht grobes Kohlenpulver (und wie viel?) sollte zur Uebertreibung des verstarkten Essigs genommen werden, sondern *ganz feines*. S. 28. Zur Bereitung der Benzoeblumen hätten wir eine andre Abscheidung als die schmutzige Sublimation in der Papiertute erwartet. S. 31. Der Brechweinstein mit reiner Weinsteinsäure würde doch auch füglicher durch *Krystallisiren* (wie die Vf. sehr wohl mit dem gewöhnlichen Brechweinsteine thun) als durch Eindicken verfertigt. S. 33. Bey der Rectification des Vitriolöls hätte man *nur einige Unzen* auf einmal einzusetzen befehlen sollen, da sie in grössern Quantitäten gefährlich ist. S. 35. Zur Bereitung des Minerallaugensalzes aus Glaubersalz und Potasche hätte *kochendes* Wasser zur Auflösung der Salze und die Menge desselben (eben so viel Gewicht als Glauber salz) angegeben werden sollen. S. 40. Die alte (*untaugliche*) Verfertigung der eisenhaltigen Salmiacblumen. S. 41. Wir würden das *hepar antimonii* nicht *antimonium alcalisatum* nennen. S. 46. Die Aufnahme des durch Gährung bereiteten destillirten Löwenzahn, und Bieberkleewassers lässt sich schwerlich vertheidigen. S. 50. In *Eisen* darf der Silbersalpeter nicht zu Höllenstein geschmolzen werden; er zersetzt sich stark und wird gröstentheils graulich und unkräftig. S. 54. Sollte der *Crocus martis antimoniatus* wohl der mühsamen Bereitung werth seyn? würde man ihn nicht sichrer und unendlich leichter aus Spiesglanzkalk und Eisenkalk *zusammenmischen*? S. 67. Sollte bey Bereitung der Extracte aus trocknen geruchvollen Kräutern *die Digestion* dem Kochen nicht *weit* vorzuziehen seyn zur Verfertigung des Auszugs? S. 68. Wir wünschten doch das *Wasserbad* bey Eindämpfung der Extracte aus den frischen Kräutern empfohlen zu sehen. S. 72. Wir würden den käuflichen Lakritzsaft mit Wasser einige Zeit *in eisernen Kesseln* kochen lassen, um die Kupfertheile abzuscheiden, und im Durchseihen vollends zu entfernen. S. 83. Bey Bereitung der kaustischen Lauge würden wir ein Zeichen ihrer völligen Aezbarkeit angegeben haben. S. 94. Das Rizinusöl sollte nicht, wie hier durch ein * angedeutet ist, von Materialisten gekauft, sondern seiner gewöhnlichen Ranzigkeit wegen, selbst verfertigt werden, wie nicht schwer ist; eben so wenig (S. 106) das Holundermus und (S. 121) der Veilchensirup. S. 113. Der stärkste Weingeist sollte *blos aus dem Wasserbade* bereitet werden. S. 122. Wir würden die Brechweinsteinkrystallen lieber *ungepülvert* aufheben lassen, damit der untersuchende Physicus sich von der Güte dieses äusserst wichtigen Arzneymittels schon auf den ersten Anblick durch die eigenthümliche Form der Krystallen überzeugen könne, da andre Untersuchungen schwankend und sehr schwierig sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Critices semiologiae medicinalis rudimenta pro gradu Doctoris exhibet Didericus Fridericus Buettner: medicinae practicus apud Palaeo-Strelitienses. Rostochii* 1791. 4. 100 *S.* Bey der Art, wie die Zeichenlehre noch immer in Handbüchern und auf Universitäten vorgetragen wird, hat Rec. schon lange gehofft, es werde, bey der grossen Vervielfältigung der Beobachtungen und bey dem Licht, welches die Philosophie in unsern Tagen aufgesteckt hat, ein Mann auftreten, welcher zeigte, in wie fern die Zeichenlehre bisher auf eine fehlerhafte Art betrieben worden ist und wie es zu veranstalten sey, dass diese wichtige Wissenschaft eben so viele Fortschritte an Gewissheit und Anwendbarkeit mache, als z. B. die Physiologie, oder die ausübende Heilkunde, wenigstens in einigen Theilen gemacht hat. Dieser Arbeit hat sich der Vf. dieses merkwürdigen Versuchs unterzogen. Es giebt zwey Arten von Zeichenlehren, eine Volkszeichenlehre: die zum Theil auf Erscheinungen, welche jedem

jedem in die Sinne fielen, oft auch auf veralteten Meinungen und Theorien der Aerzte, die nach und nach Volksglauben wurden, gegründet ist; und die auf vernünftige Gründe gebauete Zeichenlehre, deren Stifter Hippokrates ist, und in welcher offenbar die Alten weit mehr geleistet haben, als die Neuern, daher auch der Vf. sehr richtig bemerkt, dass die Fortschritte der Semiotik ihrem Anfang nicht entsprochen hätten, und dass wir noch jetzt über den Ueberfluss solcher Bücher nicht zu klagen haben, in welchen die Zeichenlehre zweckmäsig, deutlich und genau behandelt ist. Wenn auch in den Werken besonders der neuern ausübenden Aerzte eine Menge von Beyträgen zur Erweiterung und Berichtigung der Zeichenlehre enthalten ist, so sind doch diese Beyträge noch nicht gesammelt, gesichtet, geordnet und verglichen. Es hat der Zeichenlehre Schaden gebracht, dass man sie bisher nur empirisch behandelte und dass nur wenige Zeichenlehrer die Zeichen bey Krankheiten auf ihre Ursachen zurückgeführt und dadurch dieser Wissenschaft einen festen Grund zu geben gesucht haben, welches besonders bey den Vorhersagungszeichen der Fall war, wo die Semiotiker insgemein zwar versicherten, dass dieses oder jenes Zeichen gut oder bös sey, den Grund aber, warum, und die Umstände, unter welchen es so sey, anzugeben gewöhnlich vergassen. Der Vf. will nun zeigen, wie man es zu machen habe, dass mehr Gewissheit und Bestimmtheit in die Zeichenlehre komme. Er will die ersten Linien einer Kritik der Zeichenlehre liefern, *quae semiotices quasi semioticen, genuinam experientiae clavem, veram signorum directricem, reclamantium inter se ac repugnantium placidam conciliatricem, viam denique praebeat, studii hujus institutioni, perceptioni atque amplificationi maxime commodam.*

Wenn auch der Vf. dieses Vorhaben nicht ganz so ausgeführt hat, dass nichts zu wünschen übrig bleiben möchte, so ist doch nicht zu läugnen, dass er vieles geleistet hat und dass seine Schrift unter die vorzüglichern gehört, welche eine bessere Anleitung zum Studium dieses Theils der Heilkunde geben. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. erst gezeigt hätte, wie die Zeichenlehre bisher getrieben worden, und welches die Ursache ihrer geringen Fortschritte gewesen seyn. Diese scheinen Rec. vorzüglich darinnen zu liegen, dass man in dieser Wissenschaft ganz dem Hippokrates und den alten Aerzten, welche diese Wissenschaft empirisch behandelten, gefolgt ist, dass man selbst den Galenus, der zuerst den richtigen Weg zeigte, auf welchem die Zeichenlehre weiter fortgerückt werden könnte, zu diesem Endzweck, auch in den Zeiten, da sein Ansehn alles galt, gar nicht nutzte, also, wie in den Hippokratischen Schriften geschehen war, die Zeichenlehre mit Sätzen ausstaffirte, die zum Theil unwahr, oder nur in einzelnen Fällen wahr sind und dass man den angehenden Arzt nur selten anwies, besonders die prognostischen Zeichen als Wirkungen von Ursachen anzusehen und von den Zeichen auf deren Ursachen zurückzuschliessen. Der Vf. handelt zuerst von dem Begriff, der Natur und dem Unterschied der Zeichen. Richtig giebt er den Unterschied der Zeichenlehre und Symptomatologie an: diese entwickelt die Zufälle aus den Ursachen, die Zeichenlehre lehrt uns dagegen, wie wir uns der Zufälle als Zeichen der Ursachen bedienen und aus diesen auf die Ursachen zurückschliessen sollen. Den gewöhnlichen Unterschied der Zeichen in *signa anamnestica, diagnostica* und *prognostica* will der Vf. nicht gelten lassen. Er kann auch nicht gelten, wenn man nach der Schuldefinition die signa anamnestica *signa praeteritorum*, die diagnostica *signa praesentium*, und die prognostica *signa futurorum* nennt. Alle Zeichen führen zum Hauptzweck der Semiotik, zur diagnosis: in so fern ist aber doch dieser Unterschied sehr brauchbar, als die signa anamnestica uns aus dem vorherigen Zustand des Kranken auf den gegenwärtigen zu schliessen Anlass geben, und dass die signa prognostica uns zuvor zur richtigen Erkenntniss der Krankheiten mit leiten, zugleich aber auch veranlassen wahrscheinliche Schlüsse auf den künftigen Ablauf der Krankheit zu machen. Im zweyten Kapitel handelt der Vf. von den Quellen der Zeichen und von der Kritik, welcher man die semiotischen Sätze und deren Urheber unterwerfen muss. Seine Grundsätze sind vollkommen richtig. Die Zeichen sind Resultate der Beobachtung, sie können also individuell seyn: Vernunftschlüsse müssen uns leiten, die Ursachen dieser Zeichen sowohl bey den einzelnen Subjecten, als im Allgemeinen zu ergründen. Die Semiotik ist also in so fern Gegenstand der Empirie, als wir die Zeichen beobachten; sie wird aber Gegenstand des Urtheils, in so fern wir aus den vorhandenen Zeichen auf die Natur und Ursache der Krankheit, welche sich durch die Zeichen zu erkennen giebt, schliessen. Der Vf. redet nun weitläuftig von den Verhältnissen, unter welchen die Zeichen abweichende Bedeutungen haben können, und von den Verhältnissen, unter denen man diejenigen betrachten muss, welche die Zeichenlehre bearbeitet haben, ob sie vom Vorurtheil und Sectengeist frey waren, ob sie geläuterte physiologische Kenntnisse hatten, ob sie mit den nothwendigen Gaben des Beobachtungsgeistes gerüstet waren, und überhaupt in solchen Verhältnissen sich befanden, dass man auf die Zuverläfsigkeit der Zeichen, von denen sie sprechen, rechnen kann. Auch bey der Anwendung der Zeichen selbst sind Gesetze nothwendig. Man muss von dem vorherigen Zustand des Kranken unterrichtet seyn; man muss nicht auf die gemeinschaftlichen Zeichen allein, sondern auch auf die besondern sehen; man muss sein Urtheil nicht auf ein Zeichen allein, sondern auf den Inbegriff aller gründen und wieder nicht glauben, dass man alle Zeichen, welche die Schriftsteller bey einer Krankheit anführen, bey dieser Krankheit sehen werde: man muss bedenken, dass die Zufälle einer Verrichtung des Körpers wichtigere Zeichen geben, als die einer andern, und dass die Zeichen uns auf die Ursache der Krankheit führen sollen, die wir zu bestreiten haben. Die Gränzen der Zeichenlehre werden freylich noch immer in so fern beschränkt bleiben, als die Zeichen in vielen Fällen nicht hinreichend sind, uns auf die Ursache, welche zum Grund liegt, mit Sicherheit zu führen; aber diese Ungewissheit wird immer nur relativ seyn, sie wird sich immer mehr vermindern, jemehr man in die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung in dem belebten Körper eindringen wird. Wenn nun vollends die Beobachtungen vervielfältiget werden; wenn auch die Fälle nicht verschwiegen werden, wo der Arzt aus den vorhandenen Zeichen falsch schloss; wenn die semiotischen Schriftsteller sich nicht mehr in Aphorismen ausdrücken, sondern sowohl die Umstände, unter denen das Zeichen vorhanden war, als dasjenige, was es bedeutete, genau angeben, so wird die Zeichenlehre sicherer und gewisser werden. Zuletzt handelt der Vf. von der natürlichen Verbindung der Semiotik mit andern Theilen der Heilkunde. Es mag seyn, dass man die einzelnen Fächer der Heilkunde zum Nachtheil für das Ganze zu sehr zerstückelt hat; auch dieses giebt Rec. gern zu, dass die physiologische Zeichenlehre am bequemsten in der Physiologie abgehandelt werden kann, wie auch schon von mehrern geschehen ist. Die pathologische Semiotik will er zum Theil mit der Pathologie, zum Theil mit der Therapeutik verbinden. Rec. zweifelt nicht, dass sich dieser Gedanke, den schon mehrere geäussert haben, werde ausführen lassen, er wird aber nicht auszuführen seyn, falls wir die hergebrachte Stellung der Materien in der Pathologie und Therapeutik nicht beträchtlich abändern. Wenn aber die Semiotik so gelehrt wird, dass bey jeder Verrichtung die Zeichen der Verletzung derselben und deren verschiedene Modificationen angegeben werden und genau gezeigt wird, von welcher Ursache diese Zeichen abhangen, was sie also sowohl auf die Diagnosis, als auf die Prognosis für einen Bezug haben, so wird immer die Semiotik als ein einzelnes Fach der Heilkunde stehen bleiben können; sie wird für den Arzt so nöthig seyn, als die Pathologie, welche ihn von der Natur der Krankheiten unterrichtet, da sie ihn mit den Zeichen, durch welche er die Natur und Ursache der Krankheit erkennen soll, bekannt macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. May 1793.

GESCHICHTE.

Strasburg, b. Keck, in der akademischen Buchh.: *Tagebuch der zweyten französischen Nationalversammlung*, nebst Nachrichten von den merkwürdigsten Vorfällen in den Departementern; oder *Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich.* 1792. *Erster Theil.* Vom ersten October bis zum 31sten December 1791. No. 1—81. (in drey Heften); und (vom *zweyten* Theile) vom zehnten Januar bis zum 30sten März 1792. No. 82—159 (desgl.) gr. 4.

Die Ankündigung dieses Journals (im Intell. Bl. der A. L. Z. Nro. 121. v. 1791.) machte die Leser mit dessen Plan und Absicht bekannt; und eine Probe davon zum Behuf einiger Beurtheilung von Materie und Behandlungsart ward in Nr. 4. des Intelligenzblattes 1792. vorgelegt. Sehr belehrend und wichtig ist in jeder Rücksicht diese Sammlung, als Uebersicht eines beträchtlichen Theils der neuen Schöpfung von Begebenheiten und Anordnungen, die wir unter unsern Augen entstehen, als Uebersicht der Handlungen, zum Theil auch Enthüllung des Charakters so vieler wenigstens merkwürdiger Menschen, die wir unter unsern Augen handeln sehn. Es sind nicht mehr einzelne Bruchstücke, die aus ihren Fugen gerissen, und daher zum Theil ohne Bedeutung mit überspanntem Lobe oder bitterm Tadel hingeworfen werden: es ist ein geordnetes Ganze, herausgehoben aus der Masse eines grosen Gebäudes. Dass dieses Gebäude, da es kaum aufgeführt war, schon wieder zusammengesunken ist, vermindert das hohe Interesse der Untersuchung nicht; so manche Säule, so manche Partie davon wird doch zum Gebrauch bey der Aufführung eines andern Gebäudes brauchbar bleiben, und gebraucht werden müssen.

Das Journal der neuen Staatsverfassung von Frankreich beginnt mit dem Eintritt der zweyten Nationalversammlung: also mit *dem* Zeitraume, da eine neue Reichsconstitution vollendet und angenommen, da zugleich eine allgemeine Amnestie angekündigt worden war. „Nunmehr," sagen die Herausgeber, „*ist es Zeit* „*zu sagen: lasset uns einen Schleyer über das Vergange-* „*ne werfen, und Revolution von Constitution ab-* „*sondern! Vier und zwanzig Millionen Menschen wollen* „*nun einmal den Versuch machen, unter einer Regierungs-* „*form zu leben, welche den höchsten Grad bürgerlicher und* „*religiöser Freyheit, und eine philosophische Gleichheit al-* „*ler Stände, oder vielmehr die Vereinigung aller Stände* „*in den einigen Stand des Bürgers, zur Grundlage* „*hat. Lasset uns als unparteyische Zuschauer sehen, wie* „*ihnen dieses grosse Experiment gelingen wird.*" — Von dem Erfolge dieses Experiments wollen die Herausg. des Journ. ein möglich treues Bild zu liefern suchen. „*Es* „*wäre unbillig,*" setzen sie hinzu, „*wenn man aus dem* „*vorhergegangenen und zum Theil noch gegenwärtigen* „*Excessen der einer solchen Freyheit noch ungewohnten,* „*und zum Theil durch den heftigen Widerstand der Wi-* „*dersacher dieser Constitution gereizter, zum Theil durch* „*aufbrausende Freyheitsenthusiasten aufgewiegelten Volks,* „*zum voraus völlig hierüber absprechen, und die Nation* „*für unfähig erklären wollte, unter einer solchen Consti-* „*tution zu leben. Zeit und Erfahrung allein kann hier-* „*über entscheiden, und zwar nicht eine Erfahrung von ei-* „*nigen Wochen und Monaten, oder von einigen Städten,* „*Dörfern oder Gemeinen, sondern eine Erfahrung von* „*mehrern Jahren und von dem Einflusse, den die Constitu-* „*tion und die neuen Gesetze bey dem ungleich grössern* „*Theil der ganzen Nation zu bewirken im Stande seyn* „*wird.*" (Freylich alles sehr richtig, und leider doch mit den nachfolgenden Begebenheiten im höchsten Contraste! — Indessen muss man doch billig genug seyn, sich auch noch jetzt an manches hier gesagte zu erinnern.) — Und „*dazu,*" sagen die Herausgeber ferner, „*wollen* „*wir dem künftigen Geschichtschreiber die einzelnen That-* „*sachen liefern;*" — eine Ankündigung, die um desto unverdächtiger seyn muss, da sie vorher, zur Beruhigung der schüchternen Bedenklichkeit, gesagt hatten: „*sie liebten zwar ihr Vaterland und seine Verfassung, aber* „*sie hielten sich nicht für berechtigt, die Bewohner ande-* „*rer Staaten zu ähnlichen Revolutionen aufzufodern, sie* „*wollten nicht die Apostel, sondern die Geschichtschreiber* „*der Constitution seyn.*"

Es bedarf kaum einer Erwähnung, dass es bey der unübersehbaren Menge der wichtigen Gegenstände unmöglich seyn würde, aus einem solchen Tagebuch einen Auszug zu geben. Hie und da ein Fingerzeig auf etwas, dem vorzügliche Aufmerksamkeit gebührt; hie und da eine Bemerkung; mehr kann und wird man nicht erwarten.

Gleich bey dem Eintritt der zweyten Nationalversammlung wurde bemerkt, (Nr. 3. S. 10.), dass sie, obgleich ungleich schwächer an Zahl, dennoch nicht minder lebhaft und geräuschvoll als ihre Vorgängerin war. Man erklärte sich die Lebhaftigkeit der neuen Repräsentanten aus ihrem Eifer, sich mit wichtigern Gegenständen zu beschäftigen, woran es ihr noch nicht gefehlt hat. Zwar verstrichen ihre ersten Sitzungen grösstentheils unter Formalitäten über ihre Organisation und Debatten darüber: aber auch diese sind nicht unwichtig; und würde ihr nicht die Unterlassung ebenfalls zur Sünde angerechnet worden seyn? Schwer, wo nicht unmöglich, ist es, strengen Urtheilen zu entgehen, wenn ein- mal

mal *ein* solches Urtheil gefällt zu mehrern ähnlichen Aussprüchen gestimmt hat. So ist es z. B. streng, bitter, sarkastisch gerügt worden, dass die zweyte N. V. ihr erstes Decret gleich den Tag darauf schon wieder zurückgenommen habe; und doch ist das Factum nicht einmal richtig dargestellt, und auch nicht einmal richtig, dass dieser Widerruf wirklich geschehen ist. Nach langen und heftigen Debatten über die Frage: ob das Decret über den Empfang des Königs in der N. V. ein gesetzlicher Act, und also unwiderruflich, oder ein blosses Regulativ für die innere Polizey der Versammlung, und folglich zu jeder Zeit abänderlich sey? — nach dieser langen und stürmischen Debatte wurde zuletzt die ganze Discussion wegen Abstimmung über den Widerruf des Decrets *auf unbestimmte Zeit verschoben* (Nr. 6. S. 24.) *Nicht einmal abgestimmt* wurde über den Widerruf; wie könnte dieses schon *beschlossen* worden seyn? — *So* verhielt es sich mit mehrern Nachrichten, die wir von den wichtigsten Fällen der Revolution in Frankreich, und von den Verhandlungen der Gesetzgeber erhielten! Unläugbar ist jedoch und nicht zu widerlegen *der* Vorwurf, den mehrere kältere Mitglieder bey der Debatte dem Verfahren machten, dass es *übereilt* gewesen sey. Unläugbar sind auch und nur zu verderblich waren die Folgen dieser Uebereilung bey dem ersten wichtigen Schritte. Ungleich gegründeter und gerechter ist der damit zusammenhangende Vorwurf, dass *zu viel* Zeit auf Debatten dieser Art verwendet wurde, so sehr auch ihre Gegenstände zur Ordnung gehören mochten, und dass andere Dinge von ungleich grösserer Wichtigkeit vernachlässigt worden. Für *diese konnte* in den ersten sechs Tagen des Daseyns der neuen Legislatur zwar *nicht viel*, aber doch *etwas*, geschehen; und da es geschehen *konnte*, so *musste* es auch, viel oder wenig, gethan werden: gegen *diesen* Tadel gilt unmöglich irgend ein Versuch von Rechtfertigung. Am wenigsten gilt sie noch länger *nach* den einsichtsvollen, kräftigen Erinnerungen von Seiten eines *Lacombe St. Michel*, eines *Bailly*, und vorzüglich eines *Larochefoucault* als Wortführer des Directoriums von Paris, die ihr am 7. Oct. so nachdrucksvoll gegeben wurden (Nr. 7. S. 26.) Mit Unwillen und Betrübniss sieht man, dass dennoch die folgende Sitzung kein anderes Resultat giebt, als *„kleinliche Details, die für den kaltblütigen Zuschauer nicht einmal das Interesse des Augenblicks haben,"* — und doch hatte ihr *Couton* am Tage vorher durch eine wiederholte Motion wegen des unruhigen Betragens der neuconformistischen Geistlichkeit einen wichtigen Stoff zur ernsten Berathschlagung gegeben, die aber auf vierzehn Tage *verschoben* worden war. Also in *acht* Sitzungen *zwey* Verschiebungen von Angelegenheiten, deren eine von so unübersehbarem Einflusse auf die Wiederherstellung der Ruhe war! Vergebens gab ihr ein vortheilhafter Bericht von der Lage dieser Sache in den Departements der *Vendée* und in beiden *Sevres* einen sehr bedeutenden Wink, diesen wichtigen Gegenstand mit aller Anspannung von Kraft zu untersuchen: man hörte den Bericht mit Beyfall an, — und liess ihn drucken. Uebrigens verrieth es sich ziemlich auffallend, wie verschieden die Stimmung der neuen Legislatur von der Stimmung ihrer Vorgängerin auch in diesem Stücke war: denn Grundsätze, die selbst ein Mirabeau einer ernsthaften *Widerlegung* nicht unwerth befunden hatte, wurden jetzt mit lautem und wiederholtem *Gelächter* angehört (S. 31.) In den beiden genannten Departementern war die Gährung auf einen solchen Grad gestiegen, dass sie dem Ausbruch einer Bürgerfehde nahe war, und die beiden Commissarien (*Gensonné* und *Gallois*) ankamen. *„Sie durchreisten die beiden Departementer, sie brauchten überall sanfte Mittel, und bedienten sich der Ueberredung statt der Gewalt; sie erklärten „den wahren Sinn der Decrete, und verschafften allen Bürgern den Genuss der freyen Religionsübung, den ihnen „die Gesetze zusichern. Diese Menschen, fahren die Commissarien in ihrer Erzählung fort, die man uns als Aufrührer und rasende Fanatiker geschildert hatte, verliessen „uns voll Zufriedenheit und Freude; sie bereuten die Ausschweifungen, die sie begangen; und versprachen uns, „ungeachtet der verschiedenen Religionsmeynungen, mit „ihren Mitbürgern in Frieden zu leben. Sie priesen sich „glücklich, dass wir zu ihnen gekommen wären, und einer „munterte den andern auf, ihr Versprechen zu halten? — „Nachdem die C. die Ruhe auf diese Weise hergestellt hatten, „empfahlen sie dem Administrationscorps über die Ausführung der Decrete zu wachen, und verschafften ihnen hinlängliche Mittel, um gegen die Ruhestörer Gewalt zu brauchen."* Und dieses so wohlthätig wirksame Mittel wandte man nicht weiter an? Und diese oder andere Apostel des Friedens sandte man nicht weiter aus? Dass es unterblieb, könnte man freylich einem Mangel an Thätigkeit oder gutem Willen zuschreiben, und so wäre freylich das Räthsel ohne Aufwand von Kopfanstrengung aufgelöst. Nur möchte dadurch, wie so vielfältig, der Knoten nicht aufgewickelt, sonder zerhauen seyn. Tiefer liegt gewiss das Wort des Räthsels: lasst uns warten, ob und wenn und wie die Zeit eine bessere Auflösung geben werde. — — Sehr interessant ist der Bericht, den (in der dreyzehnten Sitzung) Hr. Vergniaud im Namen der Commissarien zur Untersuchung der Archive, über die Comités der Const. N. V. und ihr in den Archiven hinterlassene Arbeiten abgelesen hat (Nr. 13 S. 50.) Schon die trockne Anzeige von diesen Arbeiten der 35 Comittés in dem kurzen Zeitraum von zwey Jahren, erfüllt mit Verwunderung und — Achtung für eine so unerwartete Thätigkeit. Und die vielfältigen Früchte dieser Arbeitsamkeit und Anstrengung sollten nur — taube Frucht zu bleiben bestimmt seyn? Ihre Bestimmung wäre nur Verwesung in den Archiven, ohne jemals mit Nutzen für Frankreich — und vielleicht noch weiter — aus ihrem Grabe hervorgezogen werden zu können? Zu den wichtigsten Gegenständen, die man aus diesem Tagebuche anders, als aus der gewöhnlichen Vorstellungsweise, kennen lernt, gehört vorzüglich auch die allgemein interessante Angelegenheit der Auswanderungen. Wenn man den ganzen Gang der Berathschlagungen über diese in jedem Betracht so hoch wichtige Sache (seit der Sitzung vom 20sten Oct. Nr. 18. S. 74.) mit Aufmerksamkeit verfolgt; wenn man sieht, dass nicht etwa blinder Enthusiasmus stürmt, sondern dass Gründe vorgetragen, Gründe angehört, Gründe abgewogen werden; wenn man sieht, wie die gelindern Meynun-

nungen eines *Lequinio* und anderer gleichdenkender Männer, die sich mehr auf das Allgemeine stützen; nach einer beträchtlichen Friction, mit den härtesten Erklärungen eines *Greffin* und *Brissot*, die mehr auf den Drang der Umstände sehen, endlich in die gemäsigte Meynung eines *Jaucourt* zusammenfliessen, in eine Meynung, die gewiss die Achtung und das Gefühl für Menschlichkeit und Schonung gegen das königliche Haus mit Sorgfalt für die Sicherheit und Ruhe des Ganzen zu vereinigen scheint (Sitzung vom 22sten Oct., in Nr. 20. S. 86.) — wenn man nunmehr, da man beynahe zur endlichen Entscheidung in seinem Gemüthe bestimmt ist, erst mit Ueberraschung findet, wie der tiefdenkende, so vielfältig missverstandene *Condorcet* in einer Untersuchung, die man für geschlossen annehmen konnte, dennoch eine neue Bahn zu entdecken weis, die auch ein *Vergniaud* und *Pastoret* — keine Nachbeter, nach ihm einschlagen, eine Bahn, die sich wohl mehr als irgend eine andere der Wahrheit so weit nähern möchte, als sie nur für den beschränkten Blick und den wankenden Schritt des Menschen erreichbar ist — (s. die Verhandl. der Sitzung vom 24. October 1791. Nr. 23. S. 96 ff.) — wenn man das Alles mit möglichster Unbefangenheit überdenkt, sollte man nicht geneigt werden, die nachherigen Ursachen einer ganz veränderten Stimmung der Gemüther ungleich weniger im alten, als im neuen Frankreich zu suchen? —

Rec. besorgt eben nicht sich zu irren, wenn er glaubt, dass ein fester Blick auf die Verhandlungen der zweyten Nationalversammlung, der nicht auf einzelne Fragmente gerichtet ist, sondern auf das Ganze, manchen Irrthum entdecken, manches Vorurtheil enthüllen, manche neue Aussicht finden müsste. Noch lehrreicher aber könnte man sich dieses Studium machen, wenn man damit die Verhandlungen jener grossen Gesellschaft verglichen, die bisher, wie es scheint, noch lange nicht hinreichend gekannt, unerschöpflichen Stoff zum Reden und Schreiben, zum Tadeln und Lästern und Klagen gegeben hat. Erst eine solche mit Wahl und Prüfung angestellte Vergleichung würde vielleicht zu mehr Gewissheit über die Frage führen: in wie weit die zweyte Nationalversammlung frey und selbstständig, oder nur als Marionette jener Gesellschaft, zu Frankreichs entferntem Wohl, oder zu seinem Verderben gehandelt habe. Ohne eine solche Vergleichung möchte wohl selbst das Lesen dieses Tagebuchs wenig mehr seyn, als ein Fragment. Was ist aber fragmentarische Lecture für die Geschichte? besonders für die Geschichte einer solchen Kette von Begebenheiten, wie die französische Revolution umfasst?

Leipzig, im Intelligenzcomtoir: *Diplomatische Nachrichten adelicher Familien*, herausgegeben von *Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz*, Churf. Sächs. Premierlieut. etc. Zweyter Theil. 1791. 176 S. Dritter Theil. 1792. 270 S. und vierter Theil. 95 S. 8.

Der Vf. rechtfertigt sich in der Vorrede zum zweyten Theil gegen die Erinnerungen, die wir bey der Prüfung des ersten Theils dieser diplomatischen Nachrichten zu machen nöthig fanden, ohne den eigentlichen Sinn dieser Erinnerungen selbst gefasst zu haben. So bald genealogische Nachrichten als diplomatische Nachrichten gelten sollen, so geben sie in Rücksicht ihrer Authenticität Recht zu den strengsten Foderungen — nicht gerade dass alle und jede einzelne Angaben mit ihren Belegen bescheinigt, aber doch wenigstens, dass die Quellen und Beweisdocumente richtig und bestimmt genannt werden müssen. Wirklich setzt der Vf. den Werth seiner Nachrichten sehr herab, wenn er zu seiner Vertheidigung sagt: „mir gnügte daher nur, die blossen Nachrichten, ohne die Quellen, aus welchen ich sie geschöpft habe, besonders anzuzeigen, aufzuzeichnen. „Denn wer mehrere Versicherung davon haben will oder „muss, ist ja dadurch, dass er den Geburts- und Todes„ort darinn findet, in den Stand gesetzt, an diesen Or„ten weitere Belege und Nachrichten aufzufinden.“ Also haben sie nach des Vf. eignem Zeugnisse selbst keine Beweiskraft? und welchen Werth also für den wahren diplomatischen Genealogisten? Indessen muss es der Vf. doch gefühlt haben, dass unsre Erinnerung weder ungegründet noch unbillig gewesen sey. Er zeigt in allen jetzt vor uns liegenden Theilen durchaus von jedem Geschlechte die Kirchenbücher an, aus welchen er die genealogischen Nachrichten desselben erhalten hat. Wir lassen freylich diese Quelle, so ergiebig und nutzbar sie, mit den andern Hülfsmitteln verbunden, für den Genealogisten werden kann, allein gebraucht nicht für vollwichtig genug, um einer mit ihrem Gebrauche verfertigten genealogischen Arbeit den ganzen diplomatischen Werth zuzueignen. Die Genealogien des Vf. hatten Beweise in Menge in sich, wie mancherley Lücken und Unrichtigkeiten in einer Geschlechtstafel statt finden müssen, so bald nur die Ortskirchenbücher allein zu Rathe gezogen worden sind, weil sie weder die in dem Geschlechte sich ereigneten Geburten, noch die Verehlichungen, und am wenigsten die Sterbefälle alle in sich fassen können. Alle in diesen drey Theilen von dem Vf. selbst ausgeführten Genealogien haben diese Mängel bald im höheren, bald im niederen Grade. Aber doch behaupten einige unter denselben, die, mit den andern Arbeiten des Vf. verglichen, von einer andren Hand herzurühren scheinen, durch ihren inneren Gehalt einen entscheidenden Werth vor den übrigen. Dies sind die Nachrichten von den Geschlechtern der von *Breitenbauch* und *Pful* im zweyten und von den Geschlechtern der von *Braxein* und von *Derschau* im dritten Theile. Sie sind, besonders die beiden letztern, mit wahrem diplomatischen Fleisse, aus den Urkunden selbst bearbeitet, mit Urkundenzeugnissen belegt, in einer guten behaglichen Schreibart, wenn wir einige unnöthigen Schmeicheleyen ausnehmen, erzählt und im Ganzen um so schätzbarer, je unbestimmter die bisher bekannten Nachrichten von diesen beiden Geschlechtern gewesen sind. Auch die in denselben enthaltenen Biographien der beiden berühmten preussischen Staatsminister *Fabian Abraham von Braxein* und *Friedrich Wilhelm von Derschau*, werden mehreren Lesern interessant seyn. Der erstere

hatte

hatte zuerst die Theologie zu seinem Hauptstudium gewählt, erlernte auch aus dieser Ursache die griechische und die orientalischen Sprachen mit dem emsigsten Fleisse, wählte aber darauf die Rechtsgelehrsamkeit, verband jedoch mit derselben das Studium der Theologie, der Medicin und der schönen Wissenschaften und setzte, um in allen diesen Wissenschaften den sich selbst gesetzten Grenzpunkt zu erreichen, sein akademisches Leben in Königsberg von 1737 bis 1744 fort. Sein würdiger Onkel, der preussische Staatsminister von der Gröben gab ihm die erstern Uebungen, sich zum Geschäftsmann vorzubereiten. Er wurde 1745 Hofgerichtsrath und nach schnell auf einander folgenden höheren Stufen 1763 wirklicher Staatsminister. Er war der erstre unter den adelichen Güterbesitzern in Ostpreussen, der die Gemeinschaft der Aecker und Wiesen auf seinen Gütern aufhob und mehrere nützliche ökonomische Einrichtungen bewerkstelligte. — Eine sehr veraltete Antike dagegen ist *David Dörings* Biographie im vierten Theile, die der Vf. aus Achtung für sein jetziges Zeitalter in einem gefallenderen Gewande hätte aufführen sollen. Der Vf. ist aber zu wenig Kenner seiner Sprache und scheint auch zu gleichgültig zu seyn, um es werden zu wollen, als dass man von der Seite Besserung erwarten könnte. Er entschuldigt sich zwar in der Vorrede damit, „*dass es seine Absicht nicht sey, als Schriftsteller glänzen zu wollen*" wenn man aber bloss orthographisch und grammatikalisch richtig schreibt und die Sachen sowohl in ihrer richtigen Verbindung als historisch wahr darstellt, so giebt das ohnehin noch keinen Anspruch auf Glanz. Unser Vf. schreibt aber immer noch *plessirt* für *blessirt*, *Bage* für *Page*, tauft den Namen *Lamoral* S. 46. Th. II. in *la Moral* um, und begeht mehrmalen Fehler, die er bey der kleinsten Geschichtskenntniss nicht begangen haben würde. S. 36. Th. IV. nennt er einen *Joh. Georg von Döring*, Sächs. Röm. Hild. Kammerjunker und S. 38. deutlicher Sächs. Römhild. Kammerjunker 1740; aber wo hat 1740 noch ein Sächs. Römhild. Kammerjunker existiren können? — Die mehresten von dem Vf. selbst gelieferten Genealogien sind Fortsetzungen der in *Königs* Adelshistorie befindlichen Stammtafeln. Der Vf. hätte eine sehr verdienstliche Arbeit unternehmen können, wenn er mit sorgfältiger Prüfung seiner eignen Nachrichten Verbesserer der Königischen Adelshistorie selbst geworden wäre. *König* war zu seiner Zeit auf einem guten Wege, konnte aber nicht so viel leisten, als man jetzt mit den Hülfsmitteln unsres Zeitalters leisten könnte.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Göttingen*, b. Dieterich: Commentatio inauguralis *de jure imperantis libertatem personalem perfectam restituendi rusticis glebae adscriptis.* Auct. *Chr. Ulder. Dettl. de Eggers*, juris publici atque scientiarum cameralium professore publico extraordinario in Academia Hafniensi. 1791. 104 S. 8. — Derjenige, der sich durch freywilligen Vertrag in die Erbunterthänigkeit begiebt, sagt der Vf., kann nach dem Naturrecht auch seine Kinder, die noch in seiner Gewalt stehen, ohne Anstand der nemlichen Verbindlichkeit unterwerfen, jedoch das nur so lange, als die väterliche Gewalt währet, diese aber nimmt mit dem Grunde derselben, der Erziehung der Kinder nemlich, ein Ende. So bald daher die Kinder einer eigenen Haushaltung vorzustehen, und sich selbst zu ernähren im Stande sind, kann auch die Hörigkeit, in die sie durch ihre Eltern kommen, sie nicht mehr binden, denn sonsten würden die Eltern mehrere Rechte auf ihre Gutsherrn übertragen haben, als ihnen selbst zustanden. Derjenige hingegen, der durch Gewalt gedrungen seinem Sieger mit seinen Kindern als eigen sich ergiebt, ist selbst, eben so wie seine Kinder, ohne Zweifel befugt durch Flucht, oder auf jede andere Weise aus der Leibeigenschaft sich wieder zu retten. Nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts entspringt die Verbindlichkeit, den Gesetzen eines Staates zu gehorchen, blos aus freywilliger Unterwerfung unter dieselbe. Diese Absicht, sich unterwerfen zu wollen, kann aber entweder ausdrücklich, oder stillschweigend durch Handlungen, z. B. durch freywilligen Aufenthalt in dem Staate, erklärt werden. Will man nun die Söhne der Eigenbehörigen, nachdem sie erwachsen sind, auch wider ihren Willen, zwingen, auf dem Gute ihrer Eltern, gleichsam als Pertinenzstücke, zu bleiben; so nimmt man in Ansehung ihrer offenbar den Grund ganz weg, der die einzelnen Glieder des Staates an den Staat bindet. Wie nachtheilig endlich eine solche Gutshörigkeit sowohl für die zahlreiche Menschenklasse, die sie unmittelbar trift, als auch mittelbar für die allgemeine Staatswohlfahrt ist, lehren gesunde Begriffe, und Erfahrung nur zu sehr. Unter diesen Betrachtungen lässt sich mit Grund nicht zweifeln; dass die höchste Gewalt im Staate nicht nur berechtigt, sondern auch verbunden ist, den erwachsenen Kindern der Gutshörigen das Joch der Hörigkeit abzunehmen, und ihrem freyen Willen zu überlassen, ob sie in die Verbindung in welcher ihre Aeltern stehen, auch eintreten wollen, oder nicht. Die Gutsherren können dagegen sich weder darauf, dass sie solche Leute, so lange sie bey ihren Aeltern gewesen, mittelbar ernährt, noch auf die ausdrücklich, oder stillschweigend auf sie übertragene älterliche Gewalt, noch auch auf den Besitz sich berufen. Auf das erstere nicht, denn heut zu Tage erwerben die Hörigen sich, wenn sie an ihre Herren alle Abgaben entrichtet, und alle Dienste geleistet haben, und können daher auch von ihrem Erwerb ihre Kinder ernähren. Nicht auf die ihnen übertragene elterliche Gewalt, denn diese selbst hört ja mit dem Augenblick auf, wo die Kinder sich selbst vorzustehen, und zu ernähren im Stande sind. Endlich auch nicht auf den Besitz, denn durch den kann das nie recht werden, was an sich unrecht ist, und selbst wenn er durch Gesetze, oder Privilegien geheiligt seyn sollte, kann doch der gesetzgebenden Gewalt die Befugniss nicht abgesprochen werden, gegebene Gesetze und ertheilte Befreyungen wieder aufzuheben, oder abzuändern, besonders wenn, wie hier, das allgemeine Staatswohl eine solche Aenderung nothwendig macht, und naturrechtliche sowohl, als allgemein staatsrechtliche Grundsätze derselben das Wort reden. Was die deutschen Reichsstände anlangt, so muss aus der Verfassung der einzelnen Länder beurtheilt werden, ob der Landesherr allein zu einer solchen Veränderung berechtigt ist, oder ob, und in wieferne er dazu der Einwilligung der Landstände bedarf. — Diess sind die Hauptsätze, welche in dieser gründlich verfassten Schrift weiter ausgeführt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. May 1793.

OEKONOMIE.

Erlangen, b. Palm: *Der Feldbau chemisch untersucht, um ihn zu seiner letzten Vollkommenheit zu erheben, von G. Christ. Albrecht Rückert*, Hofapotheker zu Ingelfingen. 1ter Theil. 1789. 1 Alph. 5 Bog. 8. 2ter Theil. 1789. 1 Alph. 4½ Bog. 8. 3ter Theil. 1790. 1 Alph. 6 Bog. 8. (3 Rthlr.)

Seitdem man aufgehört hat, die Physik, die Naturkunde, die Mathematik und die Chemie als blofs zu den Geschäften eines Gelehrten gehörige und von den ländlichen und städtischen Nahrungsgewerben völlig abgesonderte Gegenstände zu betrachten, seitdem ist der Wirkungskreis der Erstern beträchtlich erweitert und in den Letztern eine Menge Dunkelheiten aufgehellet, vieles erleichtert und manche neue Bahn zur Erlangung grösserer Vortheile eröfnet worden. Zu dieser glücklichen Revolution haben ohne Zweifel die gelehrten Gesellschaften von dem Zeitpunkte an den ersten Grund gelegt, da sie anfiengen, sich vorzüglich mit jenen Wissenschaften zu beschäftigen, und sie auf die erwähnten Gewerbe anzuwenden. Dieser Weg führet in ein so weites unabsehliches Gebiet nützlicher Entdeckungen, dass, ungeachtet der grossen Fortschritte, welche jene Gesellschaften und verschiedene durch ihr Beyspiel ermunterte andere Gelehrte auf demselben bereits gemacht haben, doch für die Zukunft noch vieles zu erforschen und zu bearbeiten übrig bleibt. Es war daher gewiss ein sehr verdienstliches Unternehmen, dass Hr. R. anfing, den ökonomischen Pflanzenbau chemisch zu untersuchen.

In der Vorrede *des ersten Theils* benachrichtiget er die Leser sogleich vorläufig von dem wichtigsten Resultate seiner Untersuchungen, nemlich von der entdeckten Unrichtigkeit der bisherigen Theorie der Fruchtbarkeit. Er fand zwar in den Pflanzen Oel, Salz, Erde und Wasser; aber Oel und Salz von ganz besonderer Art und Eigenschaft, an erdigen Theilen in den Gewächsen den 8, 10, 15 bis 20ten Theil ihres Gewichts, in der Luft sowohl, als in dem vegetabilischen und animalischen Dünger weder ölichte noch salzige Theile, in dem Regen- und Schneewasser in einem Pfunde kaum ¼ Gran erdiger und kaum eine Spur ölichter und salziger Theile, und in dem fruchtbarsten Erdreiche, welches das schönste Getreide hervorbringet, in einem Karren voll kaum ein Quentchen schmierigen Oels vor der Saat, nach der Aernte aber das doppelte Gewicht. Aus diesen Wahrnehmungen und aus seinen chemischen Untersuchungen der verschiedenen Erdarten hat er die Folgerung gezogen: dass die letztern nicht das blosse unwirksame Behältniss der fruchtbarmachenden Substanzen, sondern dass sie es eigentlich selbst sind, welche auf eine materielle Weise das Wachsthum der Pflanzen grösstentheils bewirken. Die nähere Entwickelung, Bestätigung und Anwendung dieser neuen Theorie ist der Zweck des ganzen Werks.

Zuerst deshalb eine *Abhandlung über den Gips*, und hauptsächlich über die Frage: ob und auf welche Art er eine düngende Kraft habe. Das, woraus die Pflanzen bestehen, befördere auch ihren Wachsthum. Aus diesem Grundsatze und aus den auf die Erfahrungen der neuesten klassischen Chemisten gegründeten Beweisen von der Aehnlichkeit der Bestandtheile der Pflanzen und des Gipses, als einer mit Vitriolsäure gesättigten Kalkerde, dessen Auflösung durch Wasser, Laugensalze und Kochsalz und seiner Modification in den Pflanzen wird dann jene Frage bejaht und erläutert.

Nach eben diesem Plane und dieser Theorie folgen dann: *Abhandlungen über Kalk, Mergel, Thon und Sand.* Auch diese Erdarten seyn nicht bloss als Werkzeuge zu betrachten, durch welche die in ihnen vorhandenen ernährenden Theile den Pflanzen zugeführet werden; sondern diese empfangen von jenen selbst Bestandtheile. Die Beweisgründe hievon sind aus den chemisch bestimmten Bestandtheilen des Kalks, des Thons, des Mergels und des Sandes, aus den gleichartigen Bestandtheilen der Pflanzen, aus den angegebenen Auflösungen der Erstern und aus dem hiedurch bewirkten Eindringen derselben in die Letztern hergenommen.

Zur Vergleichung dieser theoretischen Grundsätze mit ökonomischen Erfahrungen hat der Vf. 9 hiezu schickliche Aufsätze aus des Hn. Pfarrers *Meyer* zu Kupferzell Schriften gewählt und den Auszügen aus denselben erläuternde und auf jene Grundsätze zurückweisende Anmerkungen hinzugefüget. Dass aber mit diesen Zusätzen mehr als zwey Drittel des ersten Theils angefüllet sind, war gewiss für gedachten Zweck nicht erfoderlich.

Die Vorrede des *zweyten Theils* giebt über den Anbau der Esparcette und Lüzerne einige wenige, aber sehr brauchbare, Belehrungen. Der Hauptzweck dieses 2ten Theils ist zu beweisen: dass die vegetabilischen sowohl als animalischen Düngungen, wegen des äusserst geringen Vorrathes an Oelen und Salzen in denselben, nicht als Grundstoff zum Wachsthume der Pflanzen, sondern nur als Auflösungsmittel der zu jenem Wachsthume schicklichen Erdarten zu betrachten seyn; aber damit stehen von den 16 Abhandlungen dieses Theils nur einige, besonders die Vierte, in unmittelbarer, die übrigen aber in minder naher Verbindung. I. Von den von den Salzwerken erfolgenden mineralischen Düngungsmitteln, dem Haalb- oder Salzbötzig (Salzasche), dem Pfan-

Pfannenstein und dem Dornschlag. Die materielle Wirkung dieser Düngesalze in das Wachsthum der Pflanzen wird aus der wahrgenommenen Gleichartigkeit ihrer Bestandtheile mit den Bestandtheilen der Pflanzen gefolgert. Sie machen die Erdarten und bereits gebildeten Salze auflösbarer, theilen sie den Gewächsen mit und rotten verschiedene Unkräuter, als Moos etc. durch Zuführung widriger Nahrungstheile aus. II. III. Untersuchung der Seifen-, Pottaschen-, und Salpetersiederäsche, ferner der Steinkohlen und Eisenerze und Bestimmung ihres Werths, als Düngungsmittel. In jenen Arten ausgelaugter Asche sey kaum noch eine Spur von Salzen, und gar kein Oel anzutreffen, und doch seyn sie für das Wachsthum der Pflanzen auf Aeckern und Wiesen wirksamer, als die rohe unausgelaugte Asche. Daher könne dann wieder jenes Wachsthum nicht von dem grösseren, oder geringeren Masse der den Pflanzen durch Düngung, Luft oder Witterung mitgetheilten Oele und Salze abhangen. Also nicht in den Oelen und Salzen findet der Vf. mit der bisherigen Theorie den Grund der vortheilhaften Wirkung besagter Aschen für den Pflanzenbau; sondern darinn, dass sie aus eben den Erdarten, nemlich Kalk-, Bitter-, Thon-, und Kieselerde, bestehen, welche in den zu erbauenden Pflanzen befindlich sind, und dass diese solche von jenen in erforderlicher Menge bekommen. Auf gleiche Weise wird von ihm die Nutzbarkeit der Steinkohlen und einiger Eisenerze, zur Bereicherung des Erdbodens mit dienfamen Nahrungstheilen, nebst ihrer Vorbereitung zum Gebrauche bestimmt. IV. Chemische Untersuchungen des Rindvieh-, Pferde-, und Schafmistes. Hiedurch entdeckte der Vf. in diesen Mistarten ein sehr verschiedenes, aber in allen, sowohl vor, als nach ihrer Fäulniss, so geringes Verhältniss der Oele und Salze gegen ihre erdigen Theile, dass er nicht jene, sondern diese für die wesentliche Substanz erkennet, welche die Felder fruchtbar machet. Eine vollständige Nachricht von jenem Verhältnisse, — so vorzüglich es auch Aufmerksamkeit und weitere Nachforschung verdient, — würde die gegenwärtige Rec. zu weit ausdehnen. Also nur einige von den merkwürdigsten Schlussfolgen des Vf.: „Der Rindviehmist enthalte, in Vergleichung gegen den Pferde- und Schafmist, die grösste Menge sowohl an auflösbaren Erdarten, als an salzigen Theilen." Der Schafmist „habe zwar ein ungleich grösseres Gewicht erdiger Theile, aber im Betrachte ihrer Auflösbarkeit bey weitem nicht den Werth jenes Mistes. Der Pferdemist komme mit dem Schafmiste, den Bestandtheilen nach, sehr überein. Nach diesen 3 Sätzen sey der Rindviehmist anhaltender in seiner Wirkung, als der Pferde- und Schafmist, auch für jede Art des Erdreichs nutzbar, der Letztere aber nicht. Die Wirkung des Schafmistes zeige sich zwar schneller und merklicher, als des Rindviehmistes, ihre Dauer verhalte sich aber gegen diesen wie 2 zu 4. Eine übermässige Mistdüngung bringe mehr hohe als schwere Früchte hervor, *weil* der Ueberfluss von zarter Kieselerde, welche sie dem Felde mittheile, und den Gewächsen zur Nahrung darbringe, mehr den Wachsthum des Strohes, als der Körner, da die Letztern ungleich weniger Kieselerde, als die Erstern bedürfen, begünstige."

Die hiernächst folgenden — dieses Theils anfüllenden 11 *Aufsätze* sind gleichfalls aus den *Mayerschen* Schriften entlehnet. Das ökonomische Publikum ist von dem Inhalte und Werthe dieser Schriften längst unterrichtet. Aber wichtig genug scheint es doch, dass die in dem 5ten Aufsatze über die Möglichkeit und Nützlichkeit der gänzlichen Abschaffung der Brachfelder, (S. 109. 110.) ohne allen Widerspruch von dem Vf. angeführten physikalischen Grundsätze mit den Grundsätzen, worauf seine neue Theorie der Fruchtbarkeit beruhet, nicht wohl zu vereinbaren sind. „Vermöge der Ersten „bestehen die Pflanzen, so wie alle Körper, aus Wasser, „Salze, Oele und feiner Erde. Diese Bestandtheile gehen immer von einem Körper zum andern, wenn sie „vorher durch die Gährung sind aufgelöset und verfeinert worden. Bey einer solchen Verfeinerung werden „diese Bestandtheile sehr flüchtig, gehen in die Luft „über, oder bleiben in der Erde hie und da kleben; wie „jene aus der Luft nach und nach wieder auf die Erde „herabfallen und sich endlich mit dem Samen eines Gewächses zu seinem Wachsthume wieder verbinden. Je „mehr also die Erde solche Bestandtheile enthält, oder „je mehr in dieselbe nach und nach aus der Luft herabkommen; um desto fruchtbarer ist sie auch. Diejenigen Theilchen, welche die Pflanzen an sich ziehen, „sind eigentlich ihre Bestandtheile, und machen die Salze und Oele, oder das eigentliche Pflanzenfett aus, weshalb auch kein Körper durchaus zur Düngung im Pflanzenreiche so schicklich ist, als die Pflanzen selbst, und „die Körper der Thiere, die durch sie entstehen, erwachsen und genähret werden." Hieraus folget unmittelbar, dass nicht bloss die erdigen, sondern auch die öhlichten und salzigen Theile Ernährungsmittel der Pflanzen, dass sie so wohl in dem Dunstkreise der Erde (der Luft) als auch in dem Erdboden vorhanden, und dass sie nicht fremdartig, sondern mit den Pflanzen homogen sind: weil sie von diesen ihren Ursprung haben, und dass sich eben diese ernährenden homogenen Substanzen in dem vegetabilischen und animalischen Dünger befinden. Hievon weichen aber die in der Vorrede des 1ten Theils (S. VIII. IX.) befindlichen und in dem Werke oft wiederholten Behauptungen des Vf. sehr weit ab; „nemlich dass es die Erde allein sey, welche die Felder „fruchtbar mache; dass die Luft weder öhlichte noch salzige Theile führe, noch auch führen könne; dass in „der allerfruchtbarsten Erde nur eine äusserst geringe „Quantität schmierigen Oels anzutreffen sey; und dass „der vegetabilische und animalische Dünger, nach der „Fäulniss, so wenige öhlichte und salzige Theile enthalte, „dass solche kaum zur Ernährung des Einhundertsten „Theils der Gewächse geschickt seyn könnten." Diese Behauptungen stehen mit jenen physischen Grundsätzen so sehr im Widerspruche, dass die Erstern nicht eher, als nach dem vorherigen gänzlichen Umsturze der Letztern, für vollgültige Wahrheiten angenommen werden können. Hiezu scheinen aber noch mehrere genaue Untersuchungen und längere Erfahrungen erforderlich zu seyn.

Die praktische Anwendung der theoretischen Sätze in den beiden Theilen ist der Zweck des *dritten Theils*. In der Vorrede, Nachschrift und Einleitung widerlegt der Vf. zuförderst einige Einwürfe in der Oberdeutschen allg. Literatur- und Erlangischen gelehrten Zeitung gegen seine im 1ten und 2ten Theile vorgetragene, von den bisher für wahr angenommenen ökonomischen Grundsätzen so weit abweichende, aber mit guten Gründen glaublich gemachte, Theorie der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Erdbodens; belehrt ferner die Landwirthe von der Methode ihres Verfahrens zur Erforschung des Gewichts, oder der Procente der auflöslichen Erdarten und von den zu ihrer Verbesserung zu gebrauchenden Mitteln; er verspricht viele neue Bestätigungen seiner Theorie durch eigene und praktischer Oekonomen Erfahrungen und eine genaue Bestimmung der Erdarten, ihrer Verbesserungsmittel und Bestandtheile herauszugeben. Auch bietet er eine Sammlung aller brauchbaren Gebirgsarten, Stein- Mergel- und Erdarten, erdiger, salziger und metallischer Mischungen, als ein Kabinet für Landwirthe an. *I. Abth.* Untersuchung der Bestandtheile der mehrsten Gewächse des Ackerbaues, der ihrem Wachsthume zuträglichen Erdarten und Düngungs- und Verbesserungsmittel und des hiernach bestimmten Anbaus derselben. Die deutlichsten Spuren bedachtsamer Erforschung und Bestimmung geben diesen Untersuchungen einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit. Seine folgenden Bemerkungen sind daher bloss ökonomischen Inhalts. Der Vf. erkennt dem Weizen und Roggen, als Sommerfrucht, besondere Vorzüge zu; aber es ist doch gewiss, dass der Winterweizen und Roggen sich stärker bestocket, mehr Halme treibt und daher einen grösseren Ertrag sowohl an Körnern, als an Strohe, giebt, als der Sommerweizen und Roggen; dass die Körner der Erstern mehlreicher, und daher allemal schwerer sind, als die Körner der Letztern; dieser Unterschied ist besonders in der Zubereitung der weissen Stärke sehr merklich und überdem würde durch den vergrösserten Anbau dieser Sommerfrüchte die Frühlingsfeldbestellung allzu sehr vervielfältigt und erschwert werden. Mit völligem Rechte wird hingegen die Vermischung der Aussaat des Roggens mit Weizen, oder mit Spelze, oder mit Einkorn, wegen der ungleichen Zeit der Reife dieser Getreidearten, als eine fehlerhafte und nachtheilige ökonomische Gewohnheit, getadelt. Viele ökonomische Leser werden es indessen mit dem Rec. bedauren, dass der Vf. nicht, wie man hoffen durfte, die Bestandtheile des Brandes im Weizen angegeben, und sich auf die Erklärung seines Ursprungs nicht eingelassen hat. Von dem Fliegbrande hat er Ursachen angegeben, welche eben so unzulänglich, als die bisherigen Hypothesen davon sind. Es soll einer der grössten Fehler seyn, und die reichlichste Ernte dadurch vernichtet werden, wenn man die abgemähete Gerste einige Tage in Schwaden liegen lässt; allein erfahrne Landwirthe wissen, dass die Körner der Gerste ungleich kleiner bleiben und beym Ausdrusche bey weitem nicht so völlig und rein vom Strohe abgesondert werden, wenn die Gerste sogleich nach dem Abmahen aufgebunden und eingefahren wird. Die *IIte Abtheilung* zeigt den Erfolg von der chemischen Untersuchung der bekanntesten Futter- und Gartenkräuter. Hiebey nur die einzige Anmerkung: der Steinklee und die Luzerne sind bey weitem nicht so blätterreich, als der rothe Wiesenklee; dieser geräth schon in einem mittelmässigen, die Luzerne aber nur in einem guten Boden; die letztere erschwert durch ihre starken, holzigen und in einander verflochtenen Wurzeln die Wiederherstellung des Bodens zum Getreidebaue sehr, und daher scheinen die Luzerne und der Steinklee den ihnen von dem Vf. beygelegten Vorzug vor dem rothen Wiesenklee nicht ganz zu verdienen. In der *IIIten Abtheilung* hat der Vf. einige Fabriken- und Handelsgewächse untersucht. Aber von der Cultur des Krapps ist viel zu wenig, und vom Hopfen überall nichts gesagt. Aus den bisherigen Untersuchungen hat nun der Vf. Folgerungen zum Beweise der Nothwendigkeit und Möglichkeit eines besseren Verfahrens in der Wahl der Erdarten, der Eintheilung der Getreidefelder und in dem Gebrauche der Düngungsmittel hergeleitet, und solche durch 4 hinzugefügte Tabellen näher erläutert und bestimmt.

Nun folgen wieder Auszüge aus den *Mayerschen* Schriften, die beynahe ⅓ dieses 3ten Theils anfüllen. Dank und Beyfall verdienen die mühsamen chemischen Untersuchungen des Vf., wenn gleich seine auf dem Titelblatte angekündigte Absicht weder erreichet ist, noch leicht zu erreichen möglich war. Durch die besten chemischen Kenntnisse allein wird der Ackerbau nie zu seiner *letzten* (höchsten) Vollkommenheit erhoben werden. Dazu müssen auch die Physik, in Absicht der Witterungsvorfälle, die Mechanik, in Absicht der Ackerwerkzeuge, die Kräuterkunde, in Absicht der jetzt und künftig nutzbaren Gewächse und die Polizey, in Absicht der Einrichtung des Ackerbaues, viel, sehr viel beytragen.

SCHNEEBERG, in Arnolds Buchh.: *Bergmännische Gegenstände nach der Natur.* Erstes Heft mit fünf Kupfern in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Verleger ist auch zugleich Verfasser dieser Blätter, wenigstens hat er sie radirt und mit vieler Sorgfalt illuminirt. In der Einleitung sagt er, dass er durch die Recension des bergmännischen Calenders, in der A. L. Z. und durch den dabey geäusserten Wunsch: *dass man doch Rücksicht auf mehrere gutvorgestellte bergmännische Arbeiten nehmen möchte*, zur Ausführung dieser Idee veranlasst worden sey; da ihm aber das Almanachsformat zu klein zu dergl. Dingen schien, so wählte er ein grösseres, und nahm sich vor, durch bergmännische gute Freunde unterstützt, nach und nach eine Partie interessanter Arbeiten in der Grube sowohl als über Tag und bey den Schmelzhütten zu liefern. Um es aber noch anziehender zu machen, wolle der Vf. diesen Gegenständen bergmännische Trachten, nach der Natur, einzeln und in Gruppen beyfügen; auch auf die eigenen Vergnügungen und Gebetsverrichtungen der Bergleute, so wie auf ihre Paraden, Aufzüge und Leichenbegängnisse Rücksicht nehmen. Ferner ist der Vf. Willens, dann und wann in die ersten Zeiten des Bergbaues zurück zu

zu gehen, und die Eigenthümlichkeiten der Alten in ihrer Kleidung, so wie in ihren Verrichtungen, darzustellen. Wir wünschen dem Vf. viele Abnehmer, weil er sich sichtbarlich bey diesem ersten Hefte alle erfoderliche Mühe, besonders bey dem Illuminiren gegeben, und es daher Vorzüge vor mehreren Werken dieser Art hat. Indessen wird diese Arbeit sowohl den Kunstliebhaber als den wissenschaftlichen Mann unbefriediget lassen; denn was die Kunst betrifft, so wird weder die Composition noch die Zeichnung dem Kenner Genüge leisten; wissenschaftlichen Werth aber hat diese Sammlung gar keinen, weil theils die hier abgebildeten Gegenstände, — welche vorzüglich nur die verschiedenen Trachten der Bergleute darstellen, — theils der *moralische Text* wenig oder nichts belehrendes enthalten. Der Vf. sagt in der Einleitung: *„Zu mehrerer Versinnlichung dieser Vorstellungen ist jedem Blatte Kupfer eben soviel Text, der nicht sowohl eine bergmännische als vielmehr moralische - malerische Erklärung enthält, beygefügt worden, um es besonders auch für Anfänger in der Zeichenkunst und für jeden für dergleichen Gegenstände fühlbaren Menschen brauchbar zu machen."* Rec. hätte gewünscht, dafs er statt der *moralisch - malerischen* Erklärungen, welche alle sehr gesucht und affectirt sind, bergmännische Beschreibungen geliefert hätte; denn nach unserem Dafürhalten sollen dergleichen Werke den Nutzen stiften, Personen, welche mit dem Bergbau ganz unbekannt sind, durch Abbildungen verschiedener bergmännischer Arbeiten und Einrichtungen, einen einigermaßen anschaulichen Begriff von der Sache beyzubringen; welches aber nur selten, ohne deutliche bergmännische Erklärungen möglich ist. Das erste oder Titelblatt stellt eine Gruppe von vier Personen vor, wovon der eine, ein gemeiner Bergmann, der andere ein Arsenik- oder Hüttenfabrikarbeiter, der dritte ein Hüttenmann und der vierte ein Amalgamirarbeiter ist; alle vier in ihrer besondern Kleidung. Das 2te Blatt stellt im Hintergrunde verschiedene Taggebäude und im Vordergrunde ein in voller Paradekleidung reitenden Obereinfahrer vor. Das 3te Blatt stellt das zweymännische Bohren in der Grube vor. Rec. hält dieses Blatt für das beste in diesem Hefte. Das 4te Blatt stellt einige Blaufarben-Arbeiter in Paradekleidung und das fünfte endlich ein bergmännisches Fest vor, wobey der Vf. die Absicht gehabt zu haben scheint, auf einem Blatte die Trachten von verschiedenen Officianten, Academisten, Steigern, Bergleuten u. s. w. vorzustellen, die er auch ziemlich artig ausgeführt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALBERSTADT, in der Buchh. d. Grofsischen Erben: *Ueber schädliche Vorurtheile in der Religion. Eine Sammlung von Kanzelvorträgen,* 1792. 702 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der gute Wille ist freylich immer zu loben; nur kann er bey Schriftstellern nicht entscheiden und die mangelnden Kräfte nicht ersetzen. Unser Vf. hat die gute Absicht, die schädlichen Vorurtheile in der Religion zu entkräften, und es ist allerdings etwas, dafs er einigen ganz groben und vernunftlosen Irrthümern entgegen zu arbeiten sucht; aber er ist selbst nicht von Vorurtheilen in der Religion frey, und daher hat er sehr viele derselben gar nicht berührt, und andern sogar das Wort geredet. Gleich die erste Predigt, worinn er die Göttlichkeit der heil. Schrift aus ihren Weissagungen beweisen will, liefs uns nicht viel erwarten; und je weiter wir lasen, desto mehr wurden wir in unsrer Meynung bestärkt, dafs unser Vf. nicht der Mann ist, welcher die Vorurtheile in der Religion mit Nachdruck angreifen kann. Man höre: *Dafs so vielerley Religion in der Welt sind, das hat der Feind gethan.* Ferner: *Der Teufel ist noch da, (!) hat noch eben die wesentliche Kraft, die ihm als einem mächtigen Geiste seiner Natur nach eigen ist* u. s. w. Das ist doch wirklich alles mögliche! Auch fehlet es dem Vf. an Geschmack, wie man aus folgender Disposition sehen kann: *Die grofsen Pflichten derer, die Theil haben wollen an Jesu Tod und Grab.* Sie müssen 1) *mit Jesu gekreuzigt,* und 2) *mit ihm begraben werden.* Welche elende Spielereyen in unserm Jahrzehend!

SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerischen Buchh.: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln* von *E. T. J. Brückner,* Prediger zu Neubrandenburg in Mecklenburg. Erster Theil. 1792. 406 S. 8.

Die Predigten dieses Bandes, welchem noch drey andere nachfolgen sollen, gehen bis zum Sonntage Sexagesimä, und sind so beschaffen, dafs Rec. die Fortsetzung nicht überflüfsig finden kann. Hr. B. versichert, auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde Rücksicht genommen zu haben, was man auch seinen Predigten wohl anmerkt, welche wir daher den mittlern Volksklassen, die die meiste Nahrung darinn finden werden, vorzüglich empfehlen. Die Hauptsätze sind zwar nicht neu, und zum Theil sehr dogmatisch, aber doch immer auf eine fruchtbare Art behandelt; denn der Vf. hat es sich zum Gesetze gemacht, am meisten nur die ersten, einfachen Grundbegriffe des Christenthums, woraus von selbst alle weitere Vorstellungen sich entwickeln und berichtigen müssen, ins Licht zu setzen, und es fühlbar zu machen, wie grofs und unentbehrlich sie sind, und wie fest sie durch ihr eigenes Gewicht stehen. Er hat ferner darnach gestrebt, das Christenthum vorzüglich von seiner angenehmen Seite zu zeigen, wie es ein fröhliches Herz und ein vergnügtes Leben gewähre. Vor allen unfruchtbaren Schulfragen und Spitzfindigkeiten, die man noch oft für sehr wichtig hält, hat er sich sorgfältig gehütet. Nur hat er wohl manche berichtigende Vorstellung, wahrscheinlich aus gegründeter Furcht, seine Meynung frey herauszusagen, unbestimmt gelassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May 1793.

NATURGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Proft: *Joh. Christ. Fabricii Entomologia systematica* emendata et aucta. Secundum classes, ordines, genera, species; adjectis synonymis, locis, observationibus, descriptionibus Tom. I. Pars I. 1792. 330 S. Pars II. 538 S. in 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Auch in dieser vierten Ausgabe seines entomologischen Systems zeigt sich des würdigen Vf. unermüdetes Bestreben, die Verehrer der Natur mit den Schätzen dieses Fachs immer bekannter zu machen. In diesem Werke ist eine grosse Menge neuer Insecten hinzugekommen, wovon Hr. F. sich die Kenntnisse durch kostbare Reisen, deren er in dem Vorbericht Erwähnung thut, und durch einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit Entomologen verschiedener entfernten Gegenden erworben hat. Dass dies Gelegenheit zu manchen Verbesserungen gegeben habe, lässt sich leicht denken; und dass die Gelegenheit wirklich dazu genutzt worden, dafür bürgt uns die bekannte Denkungsart des berühmten Vf., der seinen Ruhm nicht in einer angemassten Unfehlbarkeit, sondern in der Verbesserung seiner vorher erschienenen Schriften sucht. Dahin rechnen wir vorzüglich die Versetzung der Arten unter die ihnen angemessenere Gattungen, und die Einführung neuer; eine mehr berichtigte Synonymie, ingleichen die beygefügten äussern Gattungsmerkmale, wofür jeder Entomologe dem Vf. recht vielen Dank wissen wird. Die von den Fresswerkzeugen hergenommenen Merkmale der Gattungen sind abgekürzt, wie in seinem erstern entomologischen Werke, dem *Systemate Entomologico*, angegeben worden. Nur ist es Schade, dass der Gattungsname nicht jeder Seite als Ueberschrift zu bequemerer Auffindung beygefügt worden. Auch die Folge der Gattungen hat der Vf. geändert. Dabey hätten wir gewünscht, dass er uns im Vorbericht mit den Gründen bekannt gemacht hätte, warum manche Gattung diese und keine andere Stelle bekommen hat. Im Ganzen scheint bey dieser neuen Stellungsart auf die Uebereinstimmung in der Lebensart Rücksicht genommen worden zu seyn. In einzelnen Fällen finden wir indessen Ausnahmen. Ausser der specifischen Differenz ist jeder Art noch eine umständlichere Beschreibung und eine verbesserte und erweiterte Synonymie beygefügt worden, wobey aber sehr zu bedauern ist, dass der Vf. nicht überall seine vorigen Werke angeführt hat, welches nur in seltenen Fällen, selbst oft da nicht, geschehen ist, wo eine Art zu einer andern Gattung gekommen, als bisher. Dies verursacht manche Unbequemlichkeit. Unser Raum verstattet die vollständige Anführung der neuern Arten nicht. Dagegen wollen wir einige dem grössten Theil unsrer Leser wahrscheinlich nicht unwillkommene Bemerkungen beybringen. 1. Gattung. *Lethrus* bestand bisher nur aus einer Art; hier ist noch *L. aeneus* hinzugekommen, von dem es aber noch zweifelhaft ist, ob er hieher gehöre, da dem Exemplar, wonach ihm diese Gattung angewiesen wurde, die Fressspitzen fehlten. 2. *Scarabaeus*. *Sc. mobilicornis*. Mit ihm ist *Sc. bicolor Mant.* sehr richtig vereinigt worden. Eben so gewiss ist aber auch der hier unter N. 83. vorkommende *Sc. testaceus* eine Abart des Weibchens vom *Sc. mobilicornis*, welches der Vf. auch schon vermuthete. Auch gehört gewiss *Laichartings Sc. armiger* hieher, wenn er ihn auch, wiewohl mit Unrecht, zu den ungeschildeten rechnet. — Zum *Sc. punctatus* gehört, unsrer Meynung nach, *Sc. Algerinus Jabl.* nicht. — Von *Sc. sulcatus* ist es Rec. nicht unwahrscheinlich, dass es eine blosse Abart vom *Sc. subterraneus* sey. — *Sc. fossor* ändert auch mit kastanienbraunen Flügeldecken ab, in welchem Fall er dann vordem, wiewohl unrichtig, für des *Scop. Sc. oblongus* gehalten wurde. — Vom *Sc. foetens* wird völlig richtig vermuthet, dass er eine blosse Abart des *Sc. fimetarius* sey. — Zum *Sc. scybalarius* gehört auch gewiss *Sc. conflagratus* N. 85. Ueberhaupt variirt dieser Käfer sehr, und Rec. besitzt von ihm Exemplare, deren Flügeldecken ganz in das dunkelste schmutzig braune übergehn, und also die andere Grenze des *Sc. scybalarius* machen, wozu *Sc. foetidus* Herbst. mit schmutziggelben Flügeldecken, den Hr. F. richtig beym *Sc. scyb.* angeführt, die erstere abgiebt. — Das beym *Sc. erraticus* aus dem Schäf. gegebene Citat gehört nach *Harrer* zum *Sc. merdarius*, wenn gleich die dort vorkommende Abbildung auch den nicht ähnlich genug vorstellt. — Sehr richtig finden wir hier *Sc. ater* des *Degeer* als eine besondere Art aufgeführt. Hr. *Schneider* irrt in seinem *neusten Magazin* Heft III. S. 263., wenn er ihn vom *Sc. terrestris* nicht verschieden hält; auch ist er nicht, wie daselbst S. 341. dafür gehalten wird, länglichter als *Sc. terrestris*, sondern kürzer und dicker als dieser, und gar nicht *Herbsts Sc. pusillus*. — *Sc. bimaculatus* wird richtig für blosse Abart vom *Sc. terrestris* gehalten, daher auch die Anmerkung *Statura Sc. terrestris* völlig gegründet ist, und also nicht, wie Hr. *Schneider* S. 342. N. M. dafür hält, *Statura Sc. atri*, dafür zu setzen ist. — Die beym *Sc. conspurcatus* befindlichen Citate aus dem *Voet* und *Schäfer* gehören nicht hieher, sondern zum *Sc. luridus*. — Zum *Sc. inquinatus* gehört auch *Laichartings Sc. tessulatus*. — Die beym *Sc. vernalis* angezogene Abbildung aus dem *Voet* ist sehr schlecht; die bessere aus dem *Jablonsky* ist dagegen übergangen worden. — Wahrscheinlich wird es uns, dass *Sc. luridus* eine blosse Abart vom *Sc.*

Sc. rufipes N. 110. sey — Beym *Sc. 4maculatus* und *4pustulatus* ist wohl eine Verwechselung vorgegangen. Beym erstern sind die Citate aus *Linne* wegzustreichen, und dem letztern beyzufügen. Auch gehört zu des Vf. *Sc. 4maculatus* der *Herbstische Sc. 4guttatus* des Archivs und des Nat. Syst. und zum *Sc. 4pustulatus* Fabr. *Sc. 4maculatus* Herbst. *Sc. emarginatus* ist sicher keine vom *Sc. lunaris* verschiedene Art. — Die beym *Sc. Vacca* angezogene Figur aus *Schröters* Abhandlungen gehört zum *Sc. Bonasus*. Zum *Sc. reflexus* gehört auch *Sc. Oryctes* Herbst. Käf. 2. 215. t. 14. f. 14., *Stercoreus lividus* Voet t. 27. f. 36. 3) *Hexodon*; eine neue Gattung mit zwey neuen Arten. 4) *Hister. H. oblongus*, höchst wahrscheinlich mit *Herbst H. parallelepipedus* und *picipes* einerley. 5. *Sphaeridium*. Diese Gattung enthält noch Arten, die ihrer grossen Aehnlichkeit ungeachtet hier wohl nicht her gehören, wie z. B. *S. humerale, ferrugineum, nigripenne, luteum rusicolle* und mehrere, die zum Theil auch bereits von Herbst zu andern Gattungen gebracht worden. 6) *Byrrhus*. 7) *Trox*. 8) *Opatrum. O. Agricola* gehört höchst wahrscheinlich auch nicht zu dieser Gattung, da seine Lebensart zu sehr von den übrigen Arten abweicht. 9) *Erodius*. 10) *Scaurus*. 11) *Scarites*. 12) *Sepidium*. 13) *Pimelia*. 14) *Blaps*. 15) *Tenebrio*. 16) *Trogosita. T. Caraboides* ist auch Herbsts *Carabus Bucephalus* und *Lucanus dubius*, Schallers *Tenebr. piceus*, Preyslers *Lucanus fuscus* und *Tenebrio Caraboides* Fabr. Hier ist der Fall, wo es doch nothwendig war, dass Hr. *Fabricius* sein eignes Werk anführen musste. Auch hätten wir den Linneischen *Tenebrio caraboides* hier nicht angeführt, weil er ungeflügelt angegeben wird, und ein Irrthum von Linné doch ohne Grund nicht anzunehmen ist — *Trog. ferruginea*. Bey ihm citirt Hr. F. die Mantisse, wo gesagt wird, dass auch dieser Käfer bey Halle gefangen werde. Von diesem weiss Rec. zuverläsig, dass er zu dieser Gattung nicht, sondern zu *Tenebrio* gehöre, bey welcher Gattung er auch richtig in der Mantisse steht. 17) *Helops*. 18) *Manticora*. 19) *Carabus*. Diese Gattung ist nunmehr nach dem Vorgange des Hn. *von Paykul* in Unterabtheilungen nach der Figur des Bruststücks gebracht worden, welches wir sehr billigen. Beym *Carab. hortensis* und *Concolor* haben wir noch einige Bedenklichkeiten. Rec. erhielt letztern aus einer ziemlich sichern Quelle; aber er fand bey einer nähern Prüfung nur eine unbedeutende Abart vom wahren *C. hortensis*. Dagegen bekam er aus eben der Quelle bald den wahren *C. hortensis* unter seiner richtigen Benennung, bald einen ihm sonst auch wohl aus Braunschweig zugesandten *C. sylvestris*, der doch wirklich eine neue sehr abweichende Art ist, unter eben demselben Namen. — *C. irregularis* hat doch wirklich nicht so viel Aehnlichkeit mit dem *C. hortensis*, als ihm Hr. F. beylegt, man mag nun den wahren oder den *C. sylvestris* dafür annehmen. — *C. arvensis* soll nach der Versicherung eines Mannes, der mit dem Hn. F. in näherer Verbindung steht, nicht der Herbstische dieses Namens seyn. — Dem *C. auronitens* kann als Synonime *C. nitens* Scop. Ent. Carn. p. 85. N. 1. beygefügt werden. — Vom *C. attenuatus* haben wir nunmehr eine gute Abbildung in *Panzers Fauna* J. 6 II. 3. Sie beweiset hinlänglich, dass er keine Abart vom *C. rostratus* sey, welches man doch fast aus den Worten: „*nimis C. rostrato affinis*,“ schliessen sollte. *C. piceus* bleibt noch immer ein zweifelhaftes Geschöpf. Die von *Linné* in der *Fauna Suecica* gegebene Beschreibung geht von dessen im *Append. Synonym.* gegebnen Citat aus dem *Schäfer*, das auch Hr. *F.* hier anführt, zu sehr ab. Hr. *Harrer* giebt diese Abbildung für zum *C. granulatus* gehörig aus. Schlecht genug ist sie, um daraus zu machen, was man will. Dagegen führt er beym *C. piceus*, tab. 221. fig. 6. an, die freylich mit der Linneischen Beschreibung mehr übereinkömmt. — Beym *C. Leucophtalmus* wird eine Abbildung aus dem *Schäfer* angezogen, die abermals beym *C. vulgaris* vorkömmt, wohin sie auch nach *Harrers* Meynung gehört. Nach eben demselben soll fig. 1. tab. 18. den *C. leucophtalmus* darstellen. Rec. glaubt noch immer, dass diese Abbildung dem *C. Frischii Herbst* im *Fuesl. Arch.* zugehöre. Dieser kann aber *C. leucophtalmus* nicht seyn, weil er geflügelt ist. Kurz, wir gestehen gern, den wahren *Linneischen C. leucophtalmus* nicht zu kennen. *C. planus* war, nach dem Citat aus *Degeer* zu urtheilen, der ehemalige *Fabricische C. leucophtalmus*. Da dieser Käfer aber wirklich geflügelt ist, so hat Hr. F. sehr wohl gethan, von dieser Meynung abzugehn. 20) *Cicindela*. *C. angustata* ist *Carabus angustatus Mant.* Durch eine sorgfältige Untersuchung der Fresswerkzeuge hat sich Rec. völlig überzeugt, dass er ein wahrer *Carabus* sey. Seine Lebensart ist auch die des *Carabus*, und geht ganz von der der Cicindelen ab. Das Bruststück hat etwas von den meisten *Carabis* abweichendes; doch findet er auch hierinn mit dem *C. bimaculatus* seines gleichen. 21) *Elaphrus*. Das dem *E. riparius* beygefügte Citat aus dem *Geoffroy* gehört doch wohl ohne allen Zweifel zum *E. uliginosus*. Auch scheint sich die Linneische *Cicindela riparia* mehr diesem als jenem zu nähern. 22) *Scolytus*; eine neue Gattung, die aus den von den *Carabis* der Mantisse getrennten Arten, dem *flexuosus* und *limbatus*, errichtet worden. Der Name gefällt uns für diese Gattung nicht. Es hätte einer *Bostrichus* ähnlichen Gattung aufbehalten bleiben müssen. Es ist noch immer möglich, dass *Bostrichus Scolytus* und ihm ähnliche von dieser Gattung wiederum von neuern Entomologen getrennt werden, in welchem Fall denn die Wiederherstellung des *Geoffroyschen* Gattungsnamens recht passend seyn würde. Ueberdem haben wir nun eine systematische Benennung am *Bostrichus scolytus*, die aus zweyen Gattungsnamen des nemlichen Systems zusammengesetzt ist, und es ist zu befürchten, dass dies Nachahmer finden, und man uns mit der Zeit mit einem *Carabus Elater*, *Cetonia Curculio* und dergleichen mehr beschenken werde. 23) *Hydrophilus. H. marginatus* wird mit der Zeit wahrscheinlich auch diese Gattung verlassen. Es ist ein von den *Hydrophilis* ziemlich abweichendes Geschöpf. *Schaller*, der ihn zuerst bekannt machte, zählte ihn zu den *Dytiscis*, wo er freylich noch weniger hingehörte. *H. Scarabaeoides* ist gewiss nicht der des *Linné*, der dem seinigen die Grösse des *Caraboides* giebt, und noch ungewiss ist, ob er

er nicht blosse Abart von jenem sey. 24) Dytiscus, der besondere Bau der Fühlhörner des D. crassicornis trifft vorzüglich nur das eine Geschlecht. 25) *Gyrinus.* 26) *Elophorus.* *E. elongatus* ist vielleicht eine Art der *Schallerschen Silpha elongata*, die Hr. *F.* bey seinem *Eloph. crenatus* anzieht. 27) *Clerus.* Mit Recht ist hier ein dem *C. apiarius* ziemlich verwandter *Clerus* unter dem Namen: *alvearius* von jenem getrennt worden. 28) *Notoxus.* Wenn wir uns auch nicht überzeugen können, dass *Lagria antherina* und *floralis* der Mant. hieher gehören, so können wir doch der vorläufig mit ihnen vorgenommene Veränderung unmöglich unsern Beyfall versagen. 29) *Cantharis.* 30) *Malachius.* 31) *Melyris.* 32) *Dermestes.* Diese Gattung ist mit vielen Arten vermehrt worden. Nur sind freylich viele ungleichartige Geschöpfe neben einander gekommen, deren Trennung sehr zu wünschen wäre. Hr. *Herbst* hat sich schon dadurch kein geringes Verdienst erworben. 33) *Anobium.* 34) *Ptinus.* 35) *Ptilinus*, eine aufgenommene *Geoffroysche* Gattung, wodurch Hr. *F.* seine Gattung *Hispa* von verschiedenen Arten gesäubert hat, die auch dahin gar nicht gehörten. 36) *Melasis*; eine neue Gattung, die der vorigen sehr nahe kömmt. Vielleicht gehört auch *Ptilinus pectinatus* dahin. 37) *Parnus*, neu. 38) *Nicrophorus.* Die *Schäferschen* und *Voetschen* Citate gehören nicht zum *N. germanicus*, sondern zum *N. Lunator*, ob uns gleich noch kein *N. Lunator* mit rothen Füssen, wie er im *Schäfer* abgebildet worden, vorgekommen ist. *Nicr. Mortuorum*, von *Herbst Vespilloides* genannt, ist sicher keine Abart vom *Vespillo*, sondern eine verschiedene Art. 39) *Silpha.* Der *S. dentata* kann das Citat *Mus. Lesleanum* Vol. 1. p. 8. t. 1. n. 164. beygefügt werden. 40) *Nitidula.* 41) *Heterocerus*, neu. 42) *Anthrenus.* 43) *Coccinella.* *C. Surinamensis* kömmt noch einmal unter der Gattung *Erotylus* vor. Diese Gattung bietet uns noch manche Gelegenheit zu wichtigen Anmerkungen dar; da aber solche zum Theil von Hn. *Schneider* im zweyten Heft des *neusten Entomologischen Magazins*, zum Theil von uns in der Recension darüber gemacht worden, so verweisen wir unsre Leser dahin. 44) *Cassida.* Sehr richtig wird nunmehr *C. murraea* mit *C. maculata* vereinigt. 45) *Chrysomela*, von welcher Gattung *Altica* mit Recht getrennt worden. — *C. violacea* ist nach dem Citat aus den *Act. Hall.*, wie wir gewiss wissen, *Fabr. C. haemoptera.* Als sie Hr. *Schaller C. violacea* nannte, hielt er die jetzige *Fabricische C. hottentotta* für dessen *haemoptera.* — Wir können uns gar nicht überreden, dass *Ch. Populi* und *C. tremula* verschiedene Arten sind. — *C. aucta* ist auch *Laichartings Ch. marginella* p. 131. n 33. Mit *C. hanoveriana* werden *Herbsts C. Ranunculi* und *Potentillae* richtig vereinigt. — *C. Cochleariae* ist wirklich *Linne's C. armoraciae.* Viele Anmerkungen, die wir noch hätten beybringen können, haben wir zurückbehalten, weil sie sich in den *Beytragen* und *Bemerkungen* zu *Fabricii entom. Systematic.* im dritten Heft des *Schneiderschen Magazins* befinden.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Rosenbusch: *Car. Aurivillii*, Prof. Lingg. Or. Upsaliensis *Dissertationes ad Sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praef. Jo. Dav. Michaelis.* 1790. 8. 718 S.

Dreissig mustermässige Aufsätze, welche Aufbewahrung und ausgebreitetere Bekanntmachung vorzüglich verdient haben. Die meisten betreffen die hebr. Sprachkunde, theils nach ihren allgemeinen Grundsätzen, theils in sorgfältigen Anwendungen auf einzelne Wurzelworte und auf schwere Stellen des A. Ts. Einige wenige schlagen in die jüdische Geschichte und in die arabische Literatur- und Naturgeschichte ein. Von der letzten Klasse sind die nächstfolgenden drey Aufsätze: VI. *de Synagoga dicta magna*, wobey *A.* die *Diatribe de Synagoga magna* von Joh. Eb. Rau nicht verglichen hat, dennoch aber zeigt, dass eine sogenannte grosse Synagoge eine grundlose Erfindung der Mischnicker und Talmudisten war, bey denen ihre Beschäftigungen nur in fünf meist unbedeutenden Stellen berührt sind. Weit später malten die Rabbinen die Geschichte aus, wie es ihnen beliebte, Christen aber fanden zum Theil Geschmack daran, die Sammlung des alttestamentlichen Kanons auf diese Legende zurück zu führen. Und doch ist in der Stelle des tr. Baba Batra fol. 15. 1. worauf sich das letztere gründen soll, nicht einmal vom Sammeln althebräischer Schriften überhaupt, sondern bloss davon die Rede, dass die Schriften: Ezechiel, Daniel, Esther und die kleinen Propheten, von Beysitzern der Synagoga M. geschrieben seyen (d. h. wie Rec. es versteht, dass die Verfasser dieser Schriften auch zugleich zur Synagoga M. gehört haben.) — XIII. *de rariori quadam editione versionis Arab. sacror. bibliorum* betrifft die arabische Bibelausgabe von 1753 (richtiger: 1752.) in typographia Malak Rutili. Vergleiche im X. Band des Eichhornischen Repertoriums, *Schelling* über die arabische Bibelausgabe von 1752 (Rom, nicht Bucarest) in 4. II. *Particula ex opere cosmographico Ibn Alvardi lat. versa et notis illustrata.* Ein Stück aus dem zehenden Kap. des naturhistor. Werks Charidah Aladschaib (margarita mirabilium) Pflanzen und Früchte betreffend. Der Araber spricht hier von dem Palmbaum, der Nardschil (nux indica) von Pflaumen, Kirschen und Unnab, d. i. Jujuba medicinalis.

Um Erläuterung der Grundsätze und Prolegomenen des hebr. Sprachforschens hat *A.* sich in mehreren Abhandlungen Verdienste gemacht. Er beleuchtet die Theorie von Vergleichung der verwandten Dialecte mit dem hebräischen im allgemeinen in I. *de usu dialecti arab. in indaganda vocum hebr. significatione propria* und in IV. *de lingua Aramaea, part. posterior.* Schade, dass die erste Abtheilung nicht auch aufzufinden war! Ueberall sind treffende und scharfgeprüfte Beyspiele eingestreut. Noch besonders aber wird jene Vergleichungsmethode durch Abhandlungen aufgeklärt, in denen die Erklärung einzelner Worte durch alle vorkommende Stellen nach dieser Theorie meist sehr genau durchgeführt wird. So

zeigt VII. *de significatione radicis* ברך dass bey diesem Wurzelwort und seinen Derivaten nicht die von den Lexicographen fingirte Bedeutung: *secernere*, zum Grund liege, sondern alles zu diesem Stamm gehörige aus der Grundbedeutung: *succedere in locum et vicem alterius*, hervorgehe. XI. *de voce* מרחפת *Gen.* I, 2. widerlegt die dem Wort רחף beygelegte Bedeutung: *incubare*, *foecundare*, und führt (doch nicht befriedigend) mit Vergleichung von Deut. 32, 11. Jer. 23, 9. alles auf: *movere*, zurück. (Die Grundbedeutung von רחף ist vgl. رخف vielmehr: *weich*, *dünn seyn*. In diesem physischen Sinn kommt das Wort Jerem. 23, 9. vor. Auch Gen. I, 2. findet die physikalische Bedeutung statt; nur muss man bemerken, dass מרחף ein Pihel ist: Jener Wind machte die aus Erde und Wasser bestehende Masse weich — allerdings, indem er sie bewegte und untereinander rührte. Nur ist vom Bewegen nichts im Worte רחף. Die physicalische Bedeutung wird dann auch auf Empfindungen übergetragen und bezeichnet *Sorgsamkeit*, *Zärtlichkeit*, *Liebe*, wie vom Adler gegen seine Junge Deut. 32, 11.) Dass רחף im Syrischen incubare bedeute, ist, wie *A.* zeigt, eine blosse Fiction syrischer Schriftausleger, die so gut oder so schlimm wie die übrigen, im Errathen der Bedeutungen sich etwas herausnahmen. XIX. *Varia per particulas constructio verbi* דרך führt mit Recht alle Bedeutungen dieses Wort auf *Reiben* zurück, macht aber auch die vorzüglich wichtige Bemerkung recht anschaulich, wie in den primitivis der Hebräer zugleich alle diejenigen Bedeutungen liegen, welche in gebildeteren Sprachen durch verba composita ausgedrückt werden können. — In der XXIX. Abhandl. *Hebraeorum* חול *breviter explicatum* sollten die Worte, welche zu חול gehören, noch genauer von denen zu חלל gehörigen geschieden seyn. Auch müssen eigentlich drey verschiedene Stammworte unterschieden werden, welche im hebr. חול geschrieben, im arab. aber gesondert werden حول, خول, und خيل. Auch die Buchstaben חלל geben zwey verschiedene Verba حل und خل und selbst von חלה sind einige Sprösslinge von den Lexicographen mit Unrecht den Stämmen חול und חלל zugesprochen worden. — Einen gründlichen Sprachforscher zeigen die Commentationen, welche einzelnen Schriftstellen gewidmet sind, wie V. *de vera lectione vocis* חסידך Pf. XIX, 10. welche das krit. Problem unentschieden lässt, doch mehr für den Singularis ist. — So werden *VIII. IX.* die Stellen *Gen.* 49. — X. *Gen.* 44, 5. — *XXIII. der Decalogus.* — *XIV. Job. III*, 3—10. *XXIII. Pf.* 68, 31. *XXVII. Jerem. II*, 20—25. *XVIII. Hoseä XIII*, 14 vollständig behandelt. Die Abh. XXI. XXII. u. XXVIII. sind kritisch; die beiden ersten über die oft vorkommende *Variante* לא und לו die letzte über *VV. LL. in Hosea.* Vorzüglich aber hat Jesaiah viele Beleuchtungen erhalten. In Nr. XII. K. 13, 21. XV. K. 18. XVII. K. 14, 4—17. XXX. K. 15. auch erklärt XXV. mehrere seltene Worte dieses Prophetenbuches, nemlich צפון. בזה. חבא. בפאסאה. צרקי. להנפה, und נעל — Ausser einer ästhetischen Abh. III. *de poesi biblica* gehören die übrigen zur hebräischen Grammatik. In XX. wird die Zahl der hebr. Conjugationen auf neun, oder eigentlich wenn man das Kal hinzurechnet, auf 10 gebracht. Auf die passive Formen des Kal hat *A.* keine Rücksicht genommen und diese, nemlich פָּקוּד. פָּקֻד. פָּקֹד sind doch die wahren Passiva des Primitivums, nicht aber das dahin gewöhnlich gerechnete Niphal. Endlich XXIV. sucht Auflösungen über das Sonderbare in der *differentia numeri in syntaxi nominis et verbi apud Hebraeos*. Die ganze reichhaltige Sammlung hätte ein vollständiges Register sehr verdient. Für dies Bedürfniss hätte eben so gut gesorgt werden sollen, als für das Correcte im Abdruck grösstentheils gesorgt ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Böhme: *Abhandlung von den Zehrwürmern der Kinder.* 1792. 8. 52 S. (3 gr.) — Kinder, welche Verstopfungen in den Drüsen der Eingeweide des Unterleibes haben, und dabey unreinlich gehalten werden, zehren allmählig ab und ihre Haut wird rauh. Wenn man genau Acht giebt, so entdeckt man an den Stellen, wo die Haut rauh ist, kleine dunkelgefärbte Punkte, und wenn man solche Kinder in ein erweichendes Bad bringt und die Haut mit einem erweichenden und schlüpfrig machenden Stoff einschmiert, so dringen aus allen diesen Punkten der Haut kleine, an der Spitze dunkler gefärbte, wurmartige Körper heraus, die man Mitesser nennt und die aus nichts anderm, als aus der verdickten Ausdünstungsmaterie bestehen, die in den Haargefässen der Haut sich angesammelt hat und daselbst zusammengeronnen ist. Man entdeckt auch sehr oft eine ähnliche Krankheit in den Ausführungsgefässen der Talgdrüsen im Gesicht bey Erwachsenen. Von dieser in einigen Gegenden Deutschlands häufigen und allgemein bekannten Krankheit handelt diese kleine, wahrscheinlich aus dem Lateinischen übersetzte, Schrift, deren Vf. alles, was ihm über diese Krankheit aufstiess, zusammengerafft hat, und dem es an den ersten Begriffen von der Krankheit fehlt. Er rechnet z. B. die Krankheit unter die Ausschlagskrankheiten, und unter die hitzigen Krankheiten, redet von Versetzung derselben und spricht beyläufig von der Vena Medinensis, der Trichiasis und von andern Krankheiten der Haut, die mit seinem Gegenstand in keiner Verbindung stehen. Die Kur dieser Krankheit kann keine andere seyn, als dass man die Kinder reinlich hält, die Atrophie zu heben und die Wege der Ausdünstung frey zu machen sucht, wozu besonders Bäder dienlich sind. Nach dem Vf. soll man, wenn etwa die Zähigkeit der Säfte zu hartnäckig geworden, zur mixtura simplex, oder der Scordien- und *Süssholzessenz* (!) seine Zuflucht nehmen, um die Ausdünstung zu vermehren und das hartnäckig gewordene Uebel endlich ganz zu vertilgen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. May. 1793.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Joh. Chrift. Fabricii Entomologia fyftematica* etc.

(Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)

Pars II. 46) *Crioceris*. Von diefer Gattung find verfchiedene Arten, als *C. Lineola, Nymphеae, Capreae*, und diefen ähnliche mit Recht getrennt, und der vom Geoffroy angenommenen Gattung *Galeruca*, beygefügt worden. Auch hat hier *C. Phellandrii* einen beffern Platz erhalten, als fie fonft bey den Chryfomelen hatte. 47) *Galeruca*. So fehr die Einführung diefer Gattung des Geoffroy, die Hr. v. Laicharting nachher unter dem Namen *Adimonia* wiederholte, zu wünfchen war; fo fehr mifsfällt uns doch darinn die Zufammenftellung von Arten, die fo fehr von einander abweichen. Denn Hr. F. vereinigt mit jenen oben bereits bemerkten Arten die fpringenden Chryfomelen, die *Chryfomela coccinea*, Schallers *cruciata* und eine neue *Bovifiae*, die uns nicht hieher zu gehören fcheinen. Die drey letztern verdienten wohl befondere Gattungsrechte. — G. *Betulae, Vitellinae* und *10punctata* hätten wir doch von den Chryfomelen nicht getrennt. Bey der erftern erinnern wir noch, dafs dafs Citat aus dem Degeer wahrfcheinlich unrichtig fey. Degeer fagt von der hier citirten *C. coerulea falicis*: fie fey *fubglobofa*, und habe *puncta excavata fparfa*. Dies kömmt mit der Linneifchen Befchreibung feiner c. *betulae* nicht überein. Wir halten vielmehr dafür, dafs Degeers *C. coerulea Betulae* auch die Linneifche *Betulae* fey. Ob umgekehrt feine *coerulea falicis* die Linneifche *C. vulgatiffima*, und ob folglich beide Synonymen verwechfelt worden, bedarf noch einer nähern Unterfuchung. Ferner fagt Linné in der erften Ausgabe der *Fauna fuecica* von feiner *C. Betulae*: *elytra ftriis vix oculis percipiendis ex punctorum excavatarum minutiffimorum ferie, notantur, quibus ut et parvitate a fequenti differt*. Nach der erften Ausgabe ift das wahr, da die ihr *folgende, Chryf. Alni* ift. Jene Anmerkung ift in der neuern Ausgabe ftehn geblieben; da ihr aber in derfelben *Chryfomela Armoraciae* folgt, fo kann dies in Irrthum führen. — G. *Vitellinae* hält Rec. für blofse Abart der *Chr. Betulae*, wenigftens derjenigen, die er für die wahre halten mufs. Daher war es ihm auffallend, dafs Hr. F. bey feiner *C. Vitellinae* die Linneifche *C. vulgatiffima* als Abart anzieht. Rec. gefteht übrigens gerne, dafs er die *C. vulgatiffima* des Linné nicht kenne. 48) *Erotylus*. 49) *Cebrio*, eine neue Gattung, wozu *Ciftela Gigas* der Mant. als Art gekommen. 50) *Ciftela*, wozu *C. Morio* oder Thunbergs *C. gibbofa* unmöglich als Art gezogen werden kann. 51) *Zygia*. 52) *Zonitis*. 53) *Apalus*. 54) *Alurnus*. 55) *Sagra*, neu. 56) *Cryptocephalus*. Wir begreifen nicht, warum diefe Gattung fo weit von den Chryfomelen entfernt worden, und was der Vf. für einen Grund gehabt, fie zwifchen *Sagra* und *Hifpa* zu ftellen. Auch erwarteten wir, dafs die in Anfehung der Fühlhörner fo fehr von einander abweichenden Arten von einander abgefondert, und wenigftens in Abtheilungen gebracht worden, wenn Hr. F. in den Frefswerkzeugen nicht Verfchiedenheit genug fand, die Arten mit fägeförmigen Fühlhörnern, wie Geoffroy und Laicharting gethan haben, von den übrigen abzufondern. — *Crypt. lineola* ift gewifs nur Abart vom *C. 2punctatus*. Es giebt eine feltene Abart von ihm mit faft gänzlich fchwarzen Flügeldecken. — Auch C. *bothnicus* ift nur Varietät vom *C. 10punctatus*. Rec. hat alle Combinationen beider Käfer häufig in der Begattung angetroffen. Denn bald waren beide Gefchlechter *bothnici*, bald *10punctati*, bald das Weibchen ein *bothnicus*, das Männchen *10punctatus* und umgekehrt. Die Abarten geben daher nicht den blofsen Gefchlechtsunterfchied, fondern treffen die ganze Art. — *C. rufïcollis*, wenigftens der italienifche, ift gewifs nur Abart des *C. 8punctatus*. Bey ihm führt Hr. F. auch einen aus der Infel St. Helena an. — *C. flavifrons* wurde bisher gemeiniglich für den *C. nitens* gehalten. Die Abart, welche blofs gelbe Vorderfüfse hat, ift nach Rec. Erfahrung das Männchen. — *C. 10punctatus*, wohin der Herbftfche *C. hieroglyphicus* nicht gehört. Da die fig. 4. tab. 45 des Archivs befindliche Abbildung diefes Käfers gänzlich verunglückt ift, fo hat Hr. F. fehr wohl gethan, fie nicht anzuziehn. — *C. flavipes*. Das Citat aus dem Schrank ift zu kurz angegeben, und der Druckfehler: *paracenthefis* ftatt *parenthefis* macht das Auffinden deffelben noch fchwieriger. *C. parenthefis* findet fich in Fuesli's N. E. Mag. B. I. S. 153., und ift wirklich der nemliche. 57) *Hifpa*. Von diefer Gattung find mit Recht verfchiedene Arten getrennt worden. 58) *Dryops* und 59) *Tillus*; zwey neue Gattungen, die aus verfchiedenen ehemaligen Arten der *Lagria* errichtet worden. — *T. ambulans* ift wirklich blofse Abart vom *T. elongatus*. 60) *Lagria*. 61) *Cerocoma*. — *C. Vahlii* hält Rec. für Abart von *C. Schreberi*, und nicht von *C. Schaeferi*. 62) *Lytta*. 63) *Mylabris*. 64) *Horia*. Sehr richtig ift davon wiederum *H. dermeftoides* Mant. getrennt, und aufs neue mit 65) *Lymexylon* vereinigt worden, wo es am *L. proboscideum* und L. *barbatum* fein Männchen findet. 66) *Cucujus*. — *C. pallens* ift ficher nur blofse Abart vom *C. flavipes*. 67) *Coffyphus*; eine neue Gattung, befteht jetzt nur noch aus einer der Gattung 68) *Lampyris* ent-zog-

zognen Art. 69) *Omalysus;* eine vom Geoffroy angenommene Gattung. 70) *Pyrochroa.* Bey *Pyr. rubens* merken wir *P. satrapa* Schr. E. J. Austriae Nr. 324. als Synonym an. 71) *Lycus;* eine neue Gattung, wohin einige Pyrochroen, als *P. reticulata*, *bicolor*, *sanguinea*, *nigripes* und *minuta* gekommen. Das eckigte Brustschild, wodurch sich diese schon äusserlich von *Pyrochroa* unterscheiden, hat wahrscheinlich die erste Veranlassung zu dieser Trennung gegeben. 72) *Ripiphorus;* eine neue Gattung, worinn einige Arten ehemaliger Mordellen, als *M. ferruginea*, *nasuta*, *paradoxa* aufgenommen worden. 73) *Mordella.* 74) *Donacia.* 75) *Trichius* folgen unsrer Meynung nach nicht sehr natürlich auf einander. Der letztern Gattung sind verschiedene Cetonien, als *C. Eremita*, *nobilis*, *8punctata* beygefügt worden. 76) *Cetonia.* Bey dieser Gattung hat Hr. F. nunmehr unsern Wünschen gemäss die so lange von ihm unter *C. aurata* verbundene Arten getrennt. Die kleinere mit den weiss gefleckten Flügeldecken hat den Namen behalten, der grössern mit ungefleckten Flügeldecken ist der Name *fastuosa* und der mit dunkelerzfarbenen Flügeldecken der Name *C. marmorata* beygelegt worden. 77) *Melolontha* — *M. Julii* ist blosse Abart von *M. Frischii*. *M. farinosa*. Hr. Herbst hat es sehr wahrscheinlich gemacht, dass diese der Linneische gleiches Namens nicht seyn könne. 78) *Buprestis;* ein unnatürlicher Nachbar von *Melolontha*. *B. chrysostigma* kömmt zweymal vor. — *B. acuminata*. Das hier aus dem Pallas angezogene Citat kömmt auch bey *B. Berolinensis* vor. — *B. nitidula* und *laeta* sind nur Varietäten. — *B. salicis*. Das hieher gezogene Citat aus dem Schrank gehört wohl zur *B. manca*. 79) *Elater.* Das Citat aus dem Geoffr. beym *E. tessellatus* muss zum *E. undulatus* Herbst., der vermuthlich des Vf. *E. holosericeus* ist, gezogen werden. — Der Name *castaneus* ist zwey Springkäfern beygelegt worden. — Zum *Elat. ruficollis* gehört nicht das Citat aus dem Schäfer, sondern zum *E. thoracicus*. — *E. ephippium* ist ganz gewiss nur Abart des *E. sanguineus*. Uebrigens macht diese Gattung keinen sehr natürlichen Uebergang zum 80) *Lucanus.* Beym *L. Capreolus* citirt Hr. F. den Sulzer, welches ganz gewiss nicht der Linneische dieses Namens, sondern *L. hircus* Herbst. tab. 43. fig. 4. 5. ist. Den wahren *L. capreolos* hat Degeer, und nachher Herbst im N. System der Käfer T. 3. p. 802. tab. 34. fig. 2. 3. sehr gut beschrieben und abgebildet. Recensent besitzt den wahren *L. capreolus* in beiden Geschlechtern, den er aus Nordamerika erhielt, welches auch Linné als dessen Vaterland angiebt. Im *Mus. Lud. Ulricae* sagt Linné: *Varietatem observa, forte solo sexu diversam, corpori simillimam, sed capite distinctam. Caput enim non gaudet angulis;* welches ganz genau bey dem Weibchen desselben zutrifft. — *L. Dama* ist nach dem Degeerschen Citat der wahre Linneische *L. capreolus*. 81) *Passalus;* eine neue Gattung, die zu der *Luc. interruptus* gezogen worden. 82) *Prionus.* 83) *Cerambyx*, wozu auch *Lamia Koehleri* gezogen worden, wobey wir doch zweifeln, dass das Herbstische Citat aus dem Archiv als blosse Abart hieher gehöre. 84) *Lamia.* Verschiedene Arten der Gattung *Cerambyx*, unter andern auch *C. aedilis* sind hieher versetzt worden. 85) *Stenocorus.* Das Citat aus dem Geoffroy beym *St. Lamed* gehört wohl nicht hieher, sondern zur *Lept. hastata*. — *St. festivus* scheint doch ein wahrer *Prionus* zu seyn. 86) *Calopus.* 87) *Rhagium.* *Rh. minutum* hat mit den übrigen Arten des Rhagii wenig Aehnlichkeit, und gehört wohl zu *Leptura*. 88) *Saperda.* Hier vermissen wir noch *Lept. affinis* Harrer, die mit *Sap. oculata* sehr nahe verwandt, aber doch eine gänzlich verschiedene Art ist. — *S. cylindrica*. Das Citat aus dem Geoffroy gehört wohl nicht hieher, sondern zu Laichart. *S. dubia*. — *S. nigricornis* ist *S. cardui*. Hr. F. hat den Namen verändert, ohne seine vorigen Werke zu citiren. Es scheint aber beym Abschreiben des Manuscripts mit dieser und den beiden folgenden eine Verwechselung vorgegangen zu seyn, wie ehemals in der Mantisse mit *Cetonia* N. 7. 8. 9. 10. 11. 12., und dann müsste statt *S. nigricornis*, *S. cardui;* statt *S. suturalis*, *S. nigricornis;* und statt *S. annulata*, *S. suturalis* stehn. 89) *Callidium.* Des Vf. *C. arietis* halten wir nicht, wohl aber dessen *Calid. Gazella*, für die Linneische *Leptura arietis*. — Das Citat bey *C. Verbasci* aus dem Sulzer gehört wahrscheinlich nicht hieher, sondern zum *Call. ornatum*. 90) *Leptura.* — *L. villica* ist wohl ohne Zweifel Linnés *L. revestita*, und ist auch in Deutschland zu Hause. — *L. meridiana*, vordem *Stenocora*, ist wahrscheinlich wegen der grossen Aehnlichkeit mit *L. humeralis* jetzt zu dieser Gattung gekommen, welches auch sehr zu billigen ist. Nur können wir uns bey dieser Gelegenheit, da sich zwischen *L. meridiana* und *L. humeralis* noch 7 andere Arten befinden, nicht des Wunsches enthalten, dass die verwandten Arten künftig doch näher bey einander stehn möchten. Die systematische Ordnung erfodert dies um so mehr, da es das Aufsuchen so ungemein erleichtert. *L. sexguttata* ändert in Ansehung der gelben Flecken der Flügeldecken sehr ab; bald sind die beiden letztern zusammengelaufen, bald fehlen sie gänzlich. 91) *Necydalis.* *N. glaucescens* vielleicht tab. 94. fig. 7., und nicht tab. 49. fig. 6. der Schäferschen Icon., wo sich eine Spinne befindet. 92) *Molorchus*, eine neue Gattung, wohin *L. abbreviata*, *dimidiata* und *umbellatarum* der Mantisse gekommen, die auch allerdings eigne Gattungsrechte verdienen. 93) *Spondylis.* 94) *Sinodendron;* eine neue durch den *Sc. cylindricus* veranlasste Gattung, der wir aber den *Derm. muricatus* der Mant. und den *Bostr. Capucinus* nicht beyzählen würden. 95) *Apate.* 96) *Bostrichus.* 97) *Bruchus.* 98) *Anthribus;* eine Geoffroysche und und hier aufgenommene Gattung; enthält einige Arten des *Bruchus* der Mantisse, und *Curc. Albinus*, *latirostris* und Consorten, die freylich nicht füglich unter den Curculionen geduldet werden konnten. 99) *Brachycerus;* eine neue Gattung, zu der *Curc. globosus*, *obesus* und andere ihnen verwandte gebracht worden. 100) *Attelabus.* Den ehemaligen Arten dieser Gattung sind noch *Curc. Bachus*, *Betulae* unter dem Namen *Betuleti*, (da wir schon einen *Attelabus Betuli* haben,) *Populi* und mehrere diesen ähnliche beygefügt worden. Ob aber die Vereinigung derselben mit *Curc. Malvae*, *flavipes*, *frumentarius* Beyfall finden werden,

dan.

daran müssen wir billig zweifeln. — *A. purpureus* hat freylich viele Aehnlichkeit mit dem *A. frumentarius*, und Rec. kann bis jetzt keinen andern Unterschied angeben, als dass jener grösser ist und sich auf dem *Rumex aquaticus* in nassen Gräben aufhält. 101) *Rhinomacer.* 102) *Curculio.* Ungeachtet so viele Arten den vorgedachten Gattungen einverleibt worden, so steigt die Anzahl der Arten doch bis auf 405, da deren in der Mantisse nur 288 waren. 103) *Brentus.* 104) *Colydium*; eine neue Gattung, wozu unter andern *Bostr. elongatus* der Mant. gezogen worden. 105) *Mycetophagus*; eine neue Gattung, wozu die Gattung *Ips* viele Arten hergegeben hat. 106) *Hypophloeus*; gleichfalls eine neue Gattung, wozu *Melinus* Herbst. Arch. t. 21. B. gehört. 107) *Lyctus*; auch eine neue Gattung, die aus verschiedenen sonst zu *Dermestes* und *Ips* gerechneten Arten errichtet worden. 108) *Tritoma.* 109) *Tetratoma*, eine neue aus zweyen neuen Arten bestehende Gattung. 110) *Scaphidium*, eine neue Gattung, von der Hr. Panzer nachher zwey Arten in seiner *F. I. Germ.* abgebildet hat. 111) *Ips.* 112) *Upis*, eine neue Gattung, die aber für jetzt nur noch aus dem ehemaligen *Spondylis ceramboides* besteht. 113) *Diaperis*, eine aufgenommene geoffroysche Gattung. 114) *Meloe.* 115) *Staphilinus.* 116) *Oxyporus.* Den Beschluss macht 117) *Paederus.*

PHILOLOGIE.

PARIS, b. Didot: *Idylles et autres poësies de Théocrite*, traduites en françois avec le texte grec, des notes critiques, la version latine et un discours préliminaire. Par Mr. *Gail*, Prof. en langue grecque au collège royal etc. 1792. 4to min. 480 S. (3 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. des vor uns liegenden Werks, welcher sich durch eine Uebersetzung der Todtengespräche des Lucian bekannt gemacht hat, erregt schon durch das Urtheil, welches er über seinen Dichter fällt, eine günstige Erwartung von seiner Einsicht und seinem Geschmack. Die Art, wie er von seinen Schönheiten und Fehlern spricht, zeigt eine eben so grosse Entfernung von aller blinden Verehrung als von einer ungerechten Tadelsucht. Er bemerkt ganz richtig, dass Theokrit die Hirten Siciliens nicht viel anders dargestellt habe, als sie wirklich waren. Er giebt ihnen den poetischen Anstrich, welchen ihre Charaktere und ihre Lage hatten; er malt, wie ein flammändischer Maler, die Natur mit Kraft, aber ohne ihre Fehler verschleyern zu wollen. Er ist reich an natürlicher Anmuth; aber seine Natur ist bisweilen rauh und ungeschliffen. Er folgt den Launen seines Genies. Diese Launen stehen ihm meistentheils gut; bisweilen aber führen sie ihn von der Linie des Schönen ab. Diese richtige Einsicht der Eigenschaften Theokrits hat den Uebersetzer in seiner Arbeit geleitet. Der Ausdruck ist gewählt, leicht und dem jedesmaligen Tone des Stücks angemessen. Das, was das ekle Ohr der Neuern nicht verträgt, und was die Natur in ihrer ganzen Roheit darstellt, ist zwar, wie man erwarten kann, übergangen; aber dahin ist nichts von dem gerechnet worden, was nur gegen angenommene Begriffe der Sittlichkeit und guten Lebensart anstösst. So ist die fünfte Idylle, ein Gespräch grober Hirtenknechte, einige Verse ausgenommen, so getreu übersetzt, als es die grosse Verschiedenheit des Genius beider Sprachen nur immer erlauben wollte. Denn freylich würde man sich nicht wenig irren, wenn man glaubte, durch diese, sonst sehr gut gerathne Arbeit, überall die wahre Gestalt des Dichters, wie in einem reinen Spiegel, kennen zu lernen. Am meisten erreicht sie das Original in dem Dialog und überhaupt in denjenigen Stellen, in denen der Ausdruck nur leicht über der Prose schwebt; und am weitesten entfernt sie sich von demselben in den lyrischen Theilen. Hier fehlt es indess nicht sowohl am poetischen Geist, als vielmehr an der Anmuth, Glätte und Geschmeidigkeit, welche der Sprache Theokrits eigenthümlich ist, an dem sanften Flusse der Gedanken und Worte, welche sich mit anscheinender Nachlässigkeit in einander schmiegen. Die Sprache des Uebersetzers ist oft gerissner und lebhafter, als die Empfindung zu erlauben scheint, welche das Original darstellen wollte. Dieses zeigt sich sogleich in dem Anfange der ersten Idylle: *Chevrier, tu entends le doux frémissement du pin qui borde ces fontaines; eh bien! ta flute soupire avec la même douceur.* Das zwischen die Protasis und Apodosis dieses einfachen Gleichnisses eingeschobne *eh bien!* giebt ihm das Ansehn eines witzigen Einfalls; und der Vocativ, womit der Hirt seine Rede anfängt, erregt die Empfindung, dass er sich etwas auf diesen Einfall zu Gute thue. — Noch mehr wird man dieses bey der Uebersetzung des schönen Gesangs fühlen, welchen Lycidas in der siebenten Idylle anstimmt. Von der weichen Zärtlichkeit, welche dieser Gesang athmet, findet man in der Uebersetzung, vielleicht zum Theil durch die Schuld der Sprache, keine Spur. Wir setzen ihn als Probe hieher: *C'est au couchant des chevraux que le vent du midi agite les mers, et qu' Orion baigne ses pieds dans l'Océan. Puisse la belle Agéanax* (der Uebersetzer verwandelt den Knaben Ageanax in ein Mädchen; aber nun passt der Name nicht mehr) *même en cette saison des tempêtes, aborder tranquillement à Mitylenè, si Lycidas trouve enfin le chemin de son coeur. Lycidas brule du plus ardent amour. Que pour elle, ces oiseaux chéris des Néreides par dessus des autres habitants des airs qui cherchent leur proie dans les ondes, que pour elle les alcyons endorment, et les flots, et ces vents, qui du fond des mers soulèvent l'algue marine! ma chere Ageanax fait voile vers Mitylène: que tout lui soit propice! puisse-t-elle entrer heureusement au bord!* — Wie weit angemessner der Empfindung, welche das Herz des Sängers erfüllt, ist es nicht, dass er im Original mit dem Wunsche für die glückliche Schiffahrt des geliebten Gegenstandes anhebt; und ihm diese auch selbst in der gefährlichsten Jahrszeit verspricht, als mit der Beschreibung dieser Jahrszeit anzufangen! Der Satz; *si Lycidas trouve enfin le chemin de son coeur*, hat einen doppelten Fehler. Er zeigt weder den Zusammenhang der Gedanken so deutlich, als es im Originale geschieht; noch drückt er an sich selbst den Sinn des Dichters in seiner wirklichen

Kraft aus. Das Original fagt: Das Glück wird ihn geleiten, wenn er fich der Pein des verliebten Lycidas erbarmt; und fetzt alfo gleichfam eine Bedingung feft, deren Erfüllung von dem Willen des Geliebten abhängt; da in der Ueberfetzung hingegen mehr auf die Thätigkeit und Gefchicklichkeit des Liebhabers Rückficht genommen wird. Der Dichter fährt fort: dann werden die Halcyonen die Wellen ebnen u. f. w. Der Ueberfetzer kleidet auch diefes in einen Wunfch ein; und löft den letzten Satz wiederum in zwey einzelne Sätze auf; fo wie er fchon oben gethan hatte. Diefer Umftand hat den Ton des Gefanges ganz verändert.

Der Ueberfetzer fcheint der Sprache des Originals mächtig zu feyn; aber neue Erklärungen dunkler Stellen, deren es in diefem Dichter, nach den Bemühungen fo vieler Ausleger, noch immer eine fehr grofse Menge giebt, haben wir vergebens gefucht. Ein Ueberfetzer hat vor dem Commentator ein fehr bequemes Recht voraus. Während diefer die Kraft eines jeden einzelnen Worts auf die Wage legt, begnügt fich jener mit einem ungefähren Sinn, ohne fich in feinen rafchen Schritten durch die Aengftlichkeit der Kritiker hemmen zu laffen. Wenn er nur einigen Scharffinn und Gefchmack befitzt, fo wird er leicht etwas finden, was dem Zufammenhange angemeffen ift; und er wird um defto weniger Schwierigkeiten entdecken, je mehr ihm von jenen Eigenfchaften zu Theil geworden ift. So geht auch Hr. G. meiftentheils trocknen Fufses über die fchlüpfrigften Stellen hinweg. In der erften Idylle v. 82. überfetzt er: *La Nymphe, pour qui tu te consumes, court dans nos bois et sur nos collines; elle cherche un autre que toi!* was aus den Worten des Originals auf keine Weife erklärt werden kann. XIII, 15. *Il voulait à son gré former le jeune Hylas, et le traînant à sa suite* (αὐτῷ δ' εὖ ἕλκων.) *à travers de pénibles sentiers, le conduire à l'age mûr.* Der Anfang diefes Satzes fteht kaum, das Ende gar nicht in dem Text. XXI, 15. *Tout ce qu'ils prénaient à leur pêche, leur paraissait le bonheur suprême; et cependant ils n'avaient que la pauvreté pour compagne.* Die bekannte dunkle Stelle aber v. 36. giebt auch in der Ueberfetzung keinen rechten Sinn: *De la lumière au Prytanée? oh! c'est là qu'on fait de bonnes pêches!*

An manchen Stellen, aber doch nur an fehr wenigen, ift der Sinn ganz verfehlt. XIII, 1. heifst ὡς ἐδοκεῦμες nicht: *comme nous le persuadait notre orgueil*, fondern vielmehr; wie wir bisweilen in dem Gefühl unfrer zärtlichen Schmerzen glaubten. Denn dann meynten fie, Amor fey nur zur Plage der Sterblichen beftimmt. Der Dichter tröftet feinen Freund durch das Beyfpiel eines verliebten Halbgottes. XXI, 26. *Ne crois pas que de lui-même le tems ait précipité sa marche;* welches der Zufammenhang nicht erlaubt. Afphalion hatte fich über die Langfamkeit der Zeit beklagt. Der Sinn ift: die Zeit ift nicht von felbft aus dem Gleife gewichen; die Länge der Tage und Nächte hat fich nicht, wie du wähnft, verändert. VII, 125. *que desole de l'inutilité de ses poursuites Molon rénonce à la vie.* ἄγχοιτο ift fo viel als *crucietur.* und es fetzt die Metapher fort, welche in παλαίστρας liegt. Ganz gewifs unrichtig ift die Ueberfetzung der Stelle XV, 63. *Entends-tu la bonne mère s'enfuir en murmurant le proverbe: Les femmes veulent tout savoir, jusqu'aux noces secrètes de Jupiter et de Junon.* Was aber der wahre Sinn fey, wagen wir nicht zu beftimmen. Uns hat es immer gefchienen, dafs nach v. 63. eine Lücke feyn müffe. 98. *qui des sons de sa voix réchauffa si bien ces méchans vers à la louange de Sperchis, qu'elle remporta le prix du chant.* Das Original fagt nichts mehr und nichts weniger als: die Sängerin, welche in dem Klaggefang auf den Sperchis fiegte.

Der *Discours preliminaire*, welcher auch auf dem Titel angezeigt ift, enthält, aufser einer Vergleichung des Theokrits mit dem Virgil, aus welcher wir oben eine Stelle ausgezeichnet haben, eine kleine Diatribe über die von Theokrit dargeftellten Charaktere. Der Vf. glaubt eine wefentliche Verfchiedenheit des Tons in den Idyllen des fyracufanifchen Dichters wahrzunehmen, je nachdem es diefe oder jene Klaffe von Hirten aufführte. Er findet vier folcher Klaffen, welche in Rückficht auf ihre Sitten und Denkungsart fo auf einander folgen, dafs die Rinderhirten den erften Rang einnehmen; ihnen ftehen die Schäfer, diefen die Ziegenhirten nach. Der unterfte Rang ift für die Knechte der Hirten. Diefe Bemerkung fcheint allerdings einige Wahrheit zu haben, obgleich der Vf. feinen Gründen eine viel zu grofse Ausdehnung giebt. Allen diefen Arten von Hirten will er noch eine fünfte zugefellen, welche er *heroifche Hirten* nennt, und zu denen er die Fürftenföhne rechnet, welche fich in alten Zeiten mit der Pflege der Heerden befchäftigten. Hirten diefer Art glaubt er nicht nur in dem Ἡρακλῆς λεοντοφόνος, fondern auch in den Dioskuren zu finden, *que le poète nous répresente, non au milieu des villes, mais dans des contrés solitaires, combattant les brigands, qui s'offrent à leur valeur.* Wie viel epifche Gedichte müfsten nicht dann, entweder ganz oder Stellenweife zu der bukolifchen Gattung gerechnet werden!

Der Ueberfetzung, welche auch die Epigrammen und Fragmente Theokrits umfafst, folgen die Anmerkungen, in denen antiquarifche und mythologifche Gegenftände und fprüchwörtliche Redensarten erläutert, die Nachahmungen Virgils verglichen, einige Stellen der Ueberfetzung gerechtfertigt, und einige genauer überfetzt werden, als es aus diefer oder jener Urfache in dem Texte gefchehn konnte. Der Ueberfetzung felbft fteht der griechifche Text gegenüber, mit didotfchen Lettern, nach einem neuen Schnitte, welcher aber fchwerlich den Beyfall erhalten dürfte, welcher die lateinifche Schrift deffelben Künftlers erhalten hat. Nicht alle griechifchen Buchftaben vertragen den Schwung, den ihnen Didot gegeben hat, und fie bekommen zum Theil durch die unverhältnifsmäfsige Zartheit der fchwachen Striche und den Schwung der Spitzen ein kraufes dem Auge mifsfälliges Anfehn. Warum kehrt man nicht lieber zu der Schrift zurück, welche in den älteften, vornemlich den Juntinifchen, Ausgaben herrfcht? Diefe würden vielleicht nur eine kleine Veränderung nöthig haben, um alle Schönheit zu erhalten, deren überhaupt die kleine griechifche Schrift fähig ift.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. May. 1793.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Oryktognosie oder Handbuch für Liebhaber der Mineralogie*, vermittelst welchem die Mineralien aus ihrer äusserlichen Beschaffenheit leicht zu erkennen, von einander zu unterscheiden, und andern kenntl. zu machen sind. 274. S. 8. ohne Reg. 1792.

Nach dem Titel zu urtheilen, sollte man glauben, der unbekannte Vf. hätte den Liebhabern der Mineralogie ein oryktognostisches Lehrbuch übergeben wollen, welches sowohl zum öffentlichen Unterrichte, als zum Selbstudium dieser Wissenschaft dienlich wäre; allein man erhält hier blos eine Sammlung von den in verschiednen Schriften befindlichen äussern Beschreibungen der Fossilien, die Hr. *Werner* und seine Schüler entworfen haben. Der Vf. sagt in der Vorrede, dass diese äussere Beschreibungen der Fossilien in manchen kostbaren und nicht in jedermanns Händen befindlichen Werken zerstreut seyen, wodurch er sich bewogen gefunden habe, seine zum eigenen Gebrauch angelegte Sammlung derselben, durch den Druck gemeinnütziger zu machen. „In einigen der neuesten Mineralogien," fährt der Vf. fort, „sind zwar die mehresten dieser Beschreibungen benutzt worden, allein durch den zum Theil affectirten gedrängten Stil haben sie ihre Anschaulichkeit ganz verlohren, und ein Werk, worinn man sie alle beysammen findet, wird bisher noch immer vermisst." Diese Bemerkung ist ganz richtig, und man muss nur dabey bedauern, dass manchmal ein äusserst übel angebrachter Autorstolz die Ursache dieser geflissentlich affectirten äussern Beschreibung der Fossilien ist. So hat z. B. der Vf. eines Grundrisses der Mineralogie, die Wernerischen oryktognostischen Beschreibungen der Fossilien entweder umgekehrt, oder deren Anschaulichkeit dadurch vernichtet, dass er die Ordnung, in welcher die äussern Kennzeichen aufeinander folgten, durch Versetzen oder durch Vermengung mit chemischen oder physischen Merkmalen zerstörte, damit, man nicht bemerken sollte, dass er bey seinen Beschreibungen der Fossilien, die Wernerischen benutzt habe. Ungeachtet nun unser Vf. wie er sich ausdrückt, *nicht unter die Anbeter des Hn. Werners* gehört; so hat ihn doch die Erfahrung gelehrt, dass die Wernerische Methode, die Fossilien zu beschreiben, vortreflich sey, weil man dadurch in den Stand gesetzt werde, Mineralien, auch wenn man sie vorher niemals gesehen habe, öfters sogleich durch den Anblick kennen zu lernen. Diese Gerechtigkeit wird gewiss jeder Unbefangene der Wernerischen Methode widerfahren lassen müssen, besonders wenn er sich überzeugt hat, dass äussere Merkmale und chemische Kennzeichen in der Oryktognosie zugleich angewendet werden müssen, wenn man eine genaue Kentniss von den Fossilien erlangen will, und dass jedes dieser Kennzeichen seinen eigenthümlichen Werth und Nutzen habe. Diese Sammlung von oryktognostischen Beschreibungen der Fossilien, wird gewiss manchem willkommen seyn, besonders weil der Vf. bloss solche aufgenommen hat, die entweder Hr. *W.* selbst oder seine Schüler entworfen haben; demungeachtet aber, wird der Nutzen, den sie stiftet, doch immer sehr beschränkt bleiben. Denn *erstlich* haben Hr. Werner und seine Schüler von mehrern Fossilien noch keine oryktognostische Beschreibung bekannt gemacht, wodurch stets in diesem Handbuche Lücken entstehen; so fehlen z. B. die äussere Beschreibungen von den *Steinkohlen*, dem *Bernstein*, dem *natürl. Schwefel*, dem *gediegenen Gold*, Silber, der *Platina*, dem *Quecksilber* und allen seinen Erzen u. s. w. *Zweytens* kann man die oryktognostischen Beschreibungen eines Fossils nicht eher verstehen, als wenn man vorher mit den einzelnen äussern Kennzeichen und deren Benennungen ganz genau bekannt ist. Dass übrigens der Vf. diese wesentliche Lücke in seinem Buch selbst gefühlt habe, beweisen folgende Worte, womit er seine Vorrede schliesst: „Dass die folgenden Beschreibungen in einer besondern Kunstsprache abgefasst seyn, darf höchstens nur für Anfänger in der Mineralogie erinnert werden, und diese können sich in dieser Sprache aus *Werners* klassisch gewordenem Werkchen: *Von den äussern Kennzeichen der Fossilien* unterrichten. Da aber dieses schon 1772. herausgekommen, und Hr. *Werner* seitdem noch einige neue Kenzeichen angegeben hat, so kann man sich in Ansehung dieser in dem *Museum Leskeanum* Raths erholen, alwo Hr. *Karsten* in der Kennzeichen-Sammlung die nöthigen Erläuterungen darüber gegeben hat." Mit dieser Hinweisung auf die angezeigten Schriften können die Liebhaber der Mineralogie wohl einigermasen unzufrieden seyn, da man durch den Titel dieses Handbuches zu der Erwartung berechtiget wird, dass man darin die Fossilien erkennen, von einander unterscheiden, und andern kentlich zu machen, lernen werde. Ferner hat es für den Anfänger noch das Unangenehme, dass die äussern Beschreibungen der Fossilien in keiner ganz strengen systematischen Ordnung auf einander folgen: denn z. B. zwischen dem *Topas* und *Smaragd* steht der *Crysopras* mitten inne; nach dem *Chrisolit* folgt der *Tumerstein*: der grüne *Strahlschörl* (Strahlstein) steht unmittelbar vor dem *schwarzen Stangen Schörl*; den kristallisirten *Uranit Ocker* den sogenannten grünen Glimmer, setzt der Vf. un

Vf. unter die gemeinen Glimmer-Arten: den *Lasurstein* läfst er nach dem *Frauenеis* unter den Kalkarten folgen u. f. w. Auch ist durch dieses ganze Buch nicht angegeben, welche Fossilien zu einer Gattung gehören, oder welche Fossilien eigene Gattungen Arten und Abarten ausmachen. Dies scheinen dem Rec. wesentliche Mängel dieses Handbuches und ein abermaliger Beweis zu seyn, dafs nicht alles das, was man sich zu einem gewissen Gebrauch aus andern Schriften zusammen schreibt, und was für den einzelnen immer einen gewissen Nutzen haben kann, deswegen auch allgemein nützlich sey: und, wenn man ja in gewissen Fällen glaubt, dafs dergleichen Collectaneen durch den Druck bekannt gemacht zu werden verdienen, so ist wenigstens das Publikum zu fodern berechtiget, dafs es nicht durch zu viel versprechende Titel getäuscht werde, sondern dafs man das Kind bey seinem wahren Nahmen nenne. In dem vorliegenden Falle ist daher Rec. versichert, dafs statt des oben angezeigten Titels es der Wahrheit und dem Inhalte gegenwärtiger Schrift ungleich angemessener gewesen wäre, wenn man ihr folgende Auffschrift gegeben hätte: *Sammlung aller bis itzt durch den Druck bekannt gewordenen äussern Beschreibungen* der *Fossilien, welche Hr. Werner und seine Schüler entworfen haben.*

Mietau u. Leipzig, auf Kosten des Vf.: *Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands*, mit gemalten Kupfern, nebst einem Anhange über die Augenkapseln der Vögel, von *Joh. Melch. Gottl. Beseke.* 1792. 8.

Wegen des grofsen Strandes der Ostsee, der Menge inländischer Seen, vieler Moräste, grofser Waldungen, wegen des Breiten-Zugs wandernder Vögel und der häufigen Jagdliebhaber ist Kurland für das Studium der Ornithologie gewiss sehr vortheilhaft. Der Vf. hat diese Gelegenheit seit einigen Jahren benutzt, theilt hier seine Beobachtungen mit, und giebt die Art an, wie er die Sammlung seiner ausgestopften Vögel in Pappkasten aufbewahrt. Die merkwürdigsten sind: der schwarze Adler (*Falco Melanaëtos*). Der Beinbrecher (*F. ossifragus*), der Goldadler (*F. chrysaëtus*). Der Adler no. 5 ist doch, so viel man aus der Beschreibung und Abbildung fig. 1 sehen kann, gewifs nicht *Falco rusticolus*, sondern wahrscheinlich *F. lagopus Br.* Als neue Arten führt der Vf. an *Falco tigrinus*, fig. 2. n. 11. 12 und 13. Die Nachricht von *F. Haliaëtus*, dafs er selbst unter das Wasser tauche, um den Fisch zu holen, ist richtig. Der Falke n. 21 ist nicht bestimmt benannt. Der kleine Sperber n. 26 ist eine von dem grofsem Sperber verschiedne Art, wird aber von den Systematikern öfterer als von den Jägern damit verwechselt. Der Falke n. 27. fig. 3 hat viele Aehnlichkeit in der Abbildung mit *Buffon pl. enl.* n. 431, welchen er für eine Abart des *F. Subbuteo* hält, und welches hier auch durch die Abbildung des Weibchens fig. 4 widerlegt würde. Diese Gattung der Vögel nach den Arten zu bestimmen, dazu ist die Farbe lange nicht hinreichend, sondern man mufs dabey noch auf die Gröfse und auf das Gewicht des Geschlechts und besonders auf das Verhältnifs der Theile, auf den Flug, das Nest und die Lebensweise Rücksicht nehmen, welches auch hier, wie bey den meisten Schriftstellern, selten geschehen ist. Von einem Paare der grofsen weissen Eule kann Rec. auch bezeugen, dafs die eine, welche er noch einige Tage lebendig hatte, ganz weiss, die andere aber gefleckt war, obgleich sie beide im Winter im nördlichen Deutschlande geschossen waren. Sie gehen in starken Wintern auch bis nach Sachsen und weiter. Die Falkeneule ist doch viel schlanker als die kleine Ohreule, und sie ist auch in Deutschland selten. Sie ist einerley Art mit *Strix hudsonia* und *S. canlensis*. (Linné Syst. Gmel. p. 295.) Die Habichteule n. 35 ist eine noch nicht genug bestimmte Art. Von der Nachteule (*S. Aluco*) kann man doch wohl nicht sagen, dafs das Weibchen fast noch einmal so grofs sey, als das Männchen. Die Perleule n. 38 ist die Flammea bey Linn. Gmel. Sie ist nur bey Buff. pl. enl. 440 unrichtig mit gelber Iris vorgestellet. No. 40 ist nicht das Weibchen von n. 39, sondern dieser *Lanius cinereus maior* und jener *Lan. cinereus minor* des Brisson. Es sind unterschiedene Arten, welche aber Linné auch nicht als solche gekannt hat. Der Vf. nimmt zwey Arten der Kukuke an, den bunten des Tengmalm oder *Cuc. canorus*, und eine neue Art *C. cinereus*. Von diesem führt er auch die Meynung an, dafs ein Paar desselben sein Nest daselbst gehabt und die Jungen selbst erziehe, wie der erfahrne Jäger, der sie beobachtete, vermuthet. Allein dieser graue Kukuk kommt doch nach der Beschreibung mehr als der bunte mit dem gemeinen Kukuk überein, und von diesem ist es gewifs, dafs er sein Ey in kleiner Vögel Nester lege und diese Vögel es ausbrüten und den jungen Kukuk aufziehen. Das Weibchen des Schwarzspechtes hat einen rothen Hinterkopf. In Ansehung der Buntspechte mufs Rec. anführen, dafs Linné auch Recht habe: dafs nämlich *Picus maior, medius* und *minor*, drey Arten sind. Von *P. maior* hat aber das Weibchen keinen rothen Hinterkopf. *P. medius* hat die ganze Kopfplatte roth. Das Weibchen des *P. minor* hat einen weifslichen Scheitel, andere Unterschiede zu geschweigen. Der dreyfingerige Specht sey auch in Kurland. Der Eisvogel ist doch kleiner als eine Wachtel. Der Vf. bezieht sich so oft auf St. Müller, welcher doch das Linneische System oft ganz unrichtig übersetzt hat. – Die schwarze Ente wog 5¼ Pfund. Die Gans no. 74 und 75 *Anas monachus* tab. 5 ist keine neue Art, sondern *Anas Bernicla* L. Die Ente n. 94. tab. 6 *A. brachyrhynchos* ist keine neue Art; Linné nennet sie *A. hyemalis*. Dem Weibchen von *Anas fuligula* fehlt gewöhnlich der Federbusch im Hinterkopfe und ist nur rufsschwarz. *Colymbus arcticus* ist auch in Kurland. Von *Colymb. subcristatus* Jacq. beschreibt der Vf. das Nest. Die *Colymb.* begatten sich aufgerichtet. Von *Sterna* hat der Vf. nur *S. Hirundo*. Der schwarze Storch nistet auch in Kurland. No. 145 ist vielleicht *Rallus Porzana*: *Otis Tetrax* gehört zu den seltensten Vögeln in Kurland. *Sturnus Cinclus* ist vorher irrig *Sitta* genannt, und so im Linneischen System von Hn. Gmelin 1. p. 440. E aufgenommen, welches der Vf. zu verbessern bittet. Bey dem Kreuzschnabel

bel ist das Vf. Beobachtung auch richtig; dafs es Männchen gebe, welche beiderley Richtung des Schnabels und einige rothe, und andere, welche auch im Sommer grünlich sind, denn diese Farbe bleibt bey ihnen wie bey dem *Lox. Enucleator* (fig. 7.) mehrere Jahre. *Loxia Cardinalis* würde Rec. nicht in Kurland vermuthet haben, wenn der Vf. ihn nicht durch die Beschreibung bezeichnet hätte. Es giebt übrigens manche nordamerikanische Vögel, auch sogar im nördlichen Deutschlande. Von den Augenkapseln der Vögel hat man jetzt genauere Beschreibungen indessen verdienen auch diese den Dank der Naturforscher, die Abbildungen derselben sind hier vom Uhu, dem kleinen braunen Adler, dem Storch, der grofsen wilden Gans, der bekannten Bekkassine, der Wachtel und dem Stieglitz. Vorstehende Bemerkungen hat der Rec. nur angeführt, um zu zeigen, dafs er die Naturgeschichte einzelner Gegenden und namentlich die Beobachtungen des Vf. aller Aufmerksamkeit werth halte.

SCHÖNE KÜNSTE.

KRAKAU, in der akad. Buchdruckerey: *Wymowa i Poesya* dla Szkól Narodowych Pierwszy raz wydana. Wymowa. Część I. Von der *Beredsamkeit und Poesie.* Zum Gebrauch der Nationalschulen, zum erstenmal herausgegeben. *Beredsamkeit. Erster Theil.* 1792. 403 S. 8. XIV S. Einl. (8 gr.)

Das, wie bey allen Elementarbüchern gewöhnlich geschieht, beygedruckte authorisirende Urtheil der Erl. Erziehungscommission nennt als Verfasser des vor uns liegenden Werks den schon durch mehrere schriftstellerische Versuche rühmlich bekannten Canonicus und Probst *Piramowicz.* (Eine frühere Schrift ähnlichen Inhalts vom Piaren Hn. *Golański* werden sich die Leser der *Polnischen Bibliothek* aus einer ziemlich ausführlichen Anzeige im 3ten Heft derselben erinnern.) Unser Vf. erkannte das Zweck- und Nutzlose der gewöhnlichen Rhetoriken, die, ohne irgend jemanden zum Redner je gebildet zu haben, selbst den Fähigeren an der Ausbildung ihres natürlichen Talents hinderlich seyn, und ihrer Beurtheilungskraft sowohl als ihrem Geschmack nicht selten eine falsche und schädliche Richtung geben können. Er entschloss sich daher, seinen jüngeren Mitbürgern ein Buch in die Hände zu liefern, das, ohne ihren Geist durch endlose und gröfstentheils so entbehrliche Regeln und Vorschriften niederzudrücken, sie sowohl mit der *Natur*, den *Wirkungen* und *Erfodernissen der ächten Beredsamkeit* und *eigentlichen Rede*, als mit den *Vorzügen und besten Mustern jeder Art des mündlichen und schriftlichen Vortrags* bekannt zu machen geschickt wäre. Eignes Nachdenken und die klassischen Werke der alten berühmten Redner und Lehrer der Beredsamkeit, eines *Cicero*, *Quintilian*, *Longin* waren hier seine Führer. Die für den ältern mit jenen Schriftstellern vertrauten Leser vielleicht zu sehr gehäuften umständlichen Anführungen und Uebersetzungen ganzer Stellen, besonders aus den rhetorischen Schriften der beiden genannten Römer, die dem übrigens lebhaften und anziehenden Vortrage eine gewisse unangenehme Einförmigkeit geben, können wenigstens auf die jüngere Classe von Lesern, die der Vf. sich vorzüglich zum Augenmerk nahm, und nach deren Bedürfnissen und Fähigkeiten das Ganze eingerichtet ist, den wohlthätigen Einfluss haben, dafs der Lehrling zu einer nützlichen Lectüre jener klassischen Werke selbst Anleitung und Aufmunterung erhält.

Ein Werk, wie das gegenwärtige, dessen Inhalt durch den oft genug behandelten Gegenstand selbst hinlänglich bestimmt wird, bedarf keines umständlichen Auszuges. Dieser *erste Theil* beschäftigt sich fast ganz mit der Beredsamkeit und mit den Tugenden und Fehlern des Redners *überhaupt.* Vorangeschickt ist als Einleitung eine kurze und fassliche Erklärung der in der Theorie der schönen Künste gewöhnlichsten, und doch selten besonders von der Jugend recht verstandnen Ausdrücke, als: Verstand, Beurtheilungskraft, Witz, Einbildungskraft, Geschmack, Genie, Talent, Kunst. Als Anhang folgen von S. 359 einige mit dem Inhalt dieser Schrift verwandte Fragmente polnischer Schriftsteller aus dem XVI und XVII. Jahrhundert, eines *Orzechowski, Gornicki, Sebast. Petricius*, des Uebersetzers der politischen, ökonomischen und ethischen Schriften des Aristoteles, *Stanislaw Lubomirski* u. a. — Der nächstfolgende Theil soll die *verschiednen Gattungen der Reden* nebst den übrigen Arten des *prosaischen* Vortrags, *Briefen, Gesprächen* und *Geschichtserzählung* umfassen; (der *Lehrvortrag*, in seiner Anwendung der allgemeinste, sollte doch nicht übergangen werden) worauf eine kurze literärische Uebersicht der vorzüglichsten Redner zugleich mit einer praktischen Anleitung zur nützlichen Lectüre überhaupt, zu Uebersetzungen und eignen schriftlichen Aufsätzen folgen wird.

Hauptthema des Vf., besonders in der ersten Hälfte seines Buches, ist die Ausführung des, wie er hier ausgedrukt ist, offenbar überspannten Satzes: Beredsamkeit im strengsten Sinne des Worts sey *blosses Geschenk der Natur*, könne und dürfe von der *Kunst schlechterdings keine* Hülfe erwarten: *diese* trete nur alsdann ein, wenn *jene*, die ihrer Natur nach nur von *kurzer Dauer* sey, aufhöre. (S. 103—5.) „Wer mit einer lebhaften Einbildungskraft einen durchdringenden Verstand und ein fühlendes Herz verbindet, *muss* beredt seyn." S. 32. „Die Gedanken des (durch Kunst gebildeten) Redners sind *schwach* und *gesucht; er ist kalt und fühllos* und will sich gerührt stellen." S. 81. „Die *allgemeine* Erfahrung lehre mit völliger Gewissheit, dafs die *beredtesten* Stellen eines Vortrags dem Redner die wenigste Mühe und *Ueberlegung* (!) kosten." Schon aus diesen wenigen Stellen erhellet einmal, dafs der Vf. Beredsamkeit überhaupt von *einzelnen merkwürdigen Ausführungen* derselben nicht gehörig unterscheide, sodann, dafs er die *ächte und wahre Kunst* des gebildeten Redners, bald mit einem Inbegriff trockner, zum Theil überflüssiger und nutzloser Regeln und Vorschriften, bald mit einer übertriebenen Aengstlichkeit und künstelnden Genauigkeit in der Beobachtung dieser Regeln, beym Mangel natürlicher Talente, von Seiten des Redners verwechsele. Analogie und Erfahrung lehren ja deutlich

lich genug, dass *Redekunst*, d. h. eine durch eigne geschärftes Nachdenken über die Natur und den Zweck der Beredsamkeit, so wie über die dienlichsten Mittel zur Erreichung dieses Zwecks, durch fortgesetztes Studium vortrefflicher Muster und durch vielfache Uebung erlangte grösse *Fertigkeit* in dem Ausdruck unsrer Gedanken und Empfindungen auch die glücklichste *natürliche Anlage erhöhe* und ihre Aeusserung *erleichtere* und *wirksamer mache*. Oder waren dann *Demosthenes* und *Cicero*, auf die der Vf. so oft, selbst in solchen Stellen, sich beruft, wo er von den ausserordentlichen Wirkungen ächter Beredsamkeit spricht, bloss *natürlich beredte* nicht *durch Kunst gebildete*, Redner? Und wenn die Entscheidung dieser Frage keinem Zweifel unterworfen seyn kann; — hatte dann die Kunst, die diese beiden Männer, wie wohl beym Besitz nicht gemeiner Fähigkeiten, gleichwohl mit unglaublichen Anstrengungen und Aufopferungen sich zu eigen machten, den nachtheiligen Einfluss auf die noch vorhandnen so bewunderten Proben ihres Rednertalents, den der Vf. ihr in so allgemeinen absprechenden Ausdrücken vorwirft? An andern Orden, z. B. S. 36. und noch bestimmter S. 46., scheint er sich freylich der gemässigteren und einzig wahren Meynung zu nähern; aber eben dadurch verwickelt er sich selbst in Widersprüche, die durch eine strengere philosophische Entwickelung der Begriffe, *Beredsamkeit* und *Redekunst*, leicht hätten vermieden werden können. Was endlich die oben angezogene Behauptung betrift, dass die stärksten und beredtesten Stellen einer Rede gewöhnlich durch den geringsten Aufwand von Mühe und Anstrengung hervorgebracht würden, so liegt wohl in den meisten Fällen eine Täuschung des Redners selbst bey dieser Beobachtung zum Grunde, vermöge welcher er über einer augenblicklich empfundenen Abwesenheit von Schwierigkeiten, die schon überstandne Mühe und den ausdauernden Fleiss, der diese unter gewissen äussern Umständen ihm selbst auffallende Fertigkeit in ihm begründete, in Anschlag zu bringen vergisst. Zu geschweigen, dass das Urtheil der Zuhörer oder Leser über die Schönheit einzelner Stellen einer Rede, die gerade den stärksten Eindruck auf sie machen, nicht selten von subjectiven und zufälligen Ursachen abhängig ist, die eben daher den objectiven Werth jener *luminum orationis* noch unentschieden lassen.

Weiter, mit so vielem Recht der Vf. bey Bestimmung des Begrifs der Beredsamkeit von den natürlichsten Aeusserungen derselben unter wilden oder doch wenig cultivirten Völkern, ja selbst unter den niedrigsten Classen und Ständen jedes, auch gebildeten, Volks ausgeht: so unangenehm ist nicht nur jener rasche Uebergang von den ersten noch unvollkommnen Anfängen und Proben bloss natürlicher Beredsamkeit, zu der durch anhaltendes Studium, bey zunehmender Cultur, und unter den vortheilhaftesten Zeitumständen, vollendeten höchsten Ausbildung der Kunst, sondern noch weit mehr die unkritische Verwirrung beyder so ganz verschiedenen Arten der Wohlredenheit, ohne dass einige Rücksicht auf die Verschiedenheit der Zeiten und Stuffen der Cultur unter den genannten Völkern genommen wäre. So werden hier, um die siegende Kraft der Beredsamkeit durch einzelne Beyspiele zu zeigen, neben den blos muthmaslichen ersten Stiftern aller gesellschaftlichen und bürgerlichen Cultur, *Valerius Poplicola* und *Demosthenes*, *Cicero* und *Perikles* und unmittelbar darauf sogar *Priamus* beym Homer als grosse Redner in wirklich bunter Reihe nach einander aufgeführt (Man sehe Cap I. S. 1. ff. S. 7. f. 11. 15 - 17.) — Auch gehören wohl die nicht sehr erlaubten Künste, deren sich Cicero mit den übrigen Rednern seiner Zeit zur Erregung des Mitleids oder Zornes der Richter bediente (S. 12) so wenig unter die Beweise von der Kraft und den Wirkungen der Beredsamkeit, dass sie weit eher als Beweise ihrer Unzulänglichkeit und Ohnmacht, die selbst einen der grössten Redner des Alterthums bestimmen durfte, zu solchen Nothmitteln seine Zuflucht zu nehmen, gelten könnten. —

Der Ursprung der Rhetorik, als Wissenschaft betrachtet, ist gut entwickelt. S. 66. Eine kurze Geschichte ihrer allmählichen Fortbildung unter Griechen und Römern wäre hier am rechten Orte gewesen. – *Auffallend* war es Rec. S. 56. 57, wo von der Philosophie, deren Studium dem Redner mit Recht anempfohlen wird, die Rede ist, noch den alten für unser Zeitalter höchst unbestimmten und der Jugend gewiss ganz unverständlichen Begriff, dass sie die *Wissenschaft der göttlichen und menschlichen Dinge* sey (*scient. rer. div. et hum.*) zum Grunde gelegt zu sehen. Nicht weniger befremdend schien ihm bald darauf (S. 59) die an dieser Stelle nicht weiter bewiesene Behauptung: *Poesie* unterscheide sich durch *nichts als ihre äussere Form* von der *Beredsamkeit*. Ein Theorem dieser Art macht uns auf die versprochene *Poetik* des Hn. Vf. nicht wenig begierig. Doch genug! — Denn es würde ungerecht seyn, über einzelne — vielleicht Lieblingsmeynungen des Vf. bey einem Buche länger rechten zu wollen, das sich durch die strengste Auswahl des wahrhaft Nützlichen, durch Entfernung von aller steifen Anhänglichkeit an hergebrachte Grundsätze und Meynungen, von vielen seiner Vorläufer rühmlich unterscheidet, und nicht nur durch eine Menge praktischer, in der popularsten Sprache ausgedrückten, Bemerkungen dem Anfänger Unterricht und Belehrung, sondern auch durch die Einkleidung und Vorzüge des Stils, besonders durch eine dem Vf. besonders eigne Fülle und Fruchtbarkeit des Ausdrucks, jedem Kenner der Originalsprache Unterhaltung und Vergnügen gewährt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. May 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Schwickert: *C. H. Ackermanns*, ausübenden Arztes in Zeitz, *Versuch über einige medicinische Fragen*. 108 S. 8. 1792.

Philosophisches Talent und guter Vortrag läfst sich H. A. nicht absprechen; aber er erhebt sich nicht zu den ersten und nicht einmal zu festen Grundsätzen, geht weder von fremden noch von eigner Erfahrung aus und läfst sowohl den theoretischen als praktischen Arzt unbefriedigt. Er gefällt sich in kleinen Auffätzen, die ihn nur während des Schreibens beschäftigt haben können, und in denen seine Sucht zu Räsonniren durch nichts beschränkt und geleitet wird. Fafste er wenigstens den Entschlufs, ein ganzes Werk auszuarbeiten, einen wichtigen Gegenstand zu erschöpfen; so würden sich seine Ideen unter einander selbst berichtigen und bestimmen. Praktische Geschäfte würden ihn aber am ersten das Unnütze und Leere einer gewissen Art von Speculation einsehen lassen, und Stoff zu einem fruchtbaren inhaltreichern Denken geben, wenn sie dieses ihm nicht ganz verleiden würden, was leider bey solchen Köpfen der gewöhnlichste Fall ist, die dann ihre bessern Kräfte einer andern Wissenschaft widmen und die ärgsten Empiriker werden. Damit durch die Rechtfertigung unsers Urtheils, in so fern es tadelnd ist, dem Vf. nicht etwa zu sehr beym Publicum schade, bitten wir nach den Beyspielen, die hier angeführt werden müssen, nicht auf seine Fähigkeit im Denken überhaupt zu schliessen, die nur eine falsche Richtung, Mangel an Stoff hat und nicht ausharrend genug zu seyn scheint.

Die Respiration könne den Tod eines neugebohrnen Kindes beschleunigen und befördern, wenn Vollblütigkeit der Lungen, eine Entzündung derselben oder der ihnen nahe liegenden Theile, eine Ansammlung vieler Säfte im Kopf oder eine Zerreifsung der Nabelschnur stattfinde. Die Möglichkeit des Falls läfst sich nicht leugnen; aber der Vf. kann auch nicht ein Beyspiel seiner Wirklichkeit anführen. Man findet nicht einmal die Zeichen, durch die man ihn erkennt. Kinder haben die Masern im Mutterleib bekommen und die *können* die Lungen entzünden. Ist das aber im Mutterleib möglich, wo die ersten, die sie veranlafst, nicht statt findet? Bey Zerreifsung der Nabelschnur vermehrt der Reiz des Athemhohlens die Circulation und also die Ergiefsung des Blutes! Welche entfernte Möglichkeit und Wirkung! Von der Erzeugung und Vermehrung der Vollblütigkeit durch das Aderlassen. Vollblütigkeit des Magens, der Gedärme, der Leber, Milz und Lungen stört auf mancherley Weise die Chylification und Bereitung des Blutes. Eine Aderlafs hebt jene und stellt also diese her. Nun kann sich allgemeine Vollblütigkeit erzeugen. Mufs aber nicht eine dritte Ursache einwirken, da die Aderlafs alles nur in den natürlichen Zustand versetzt, der doch jene nicht begünstigt und läfst sich dasselbe nicht von allen möglichen Heilmitteln sagen, die einen Krankheitszustand verbessern, der einen solchen Einflufs hat? Ekel vor der Krätze soll ihr Entstehen hindern, (doch nur indem er die Communication mit Krätzigen vermeiden läfst und zur Reinlichkeit treibt) was doch so wohlthätig ist, was andre hartnäckige Krankheiten glücklich hebt. (Das ist doch weithergeholt!) Ekel soll das Zurücktreten der Schärfe, welche die Krätze erzeugt hat, von der Haut nach den innern Theilen befördern (das wäre doch viel!) Ekel soll die Krisis durch den Schweifs in dieser Krankheit stören und unterdrücken (Aber was soll der Schweifs in der Krätze?) Die Idee des Selbstmordes werde durch körperliche Ursachen, Stockungen, Spannungen, Trägheit eines Theils des Gehirns hervorgebracht, erschüttre den Menschen aber so und bringe solche heftige Bewegungen hervor, die nicht selten den kränklichen Zustand heben. Hat man aber je gehört, dafs jemand kränkelte, sich selbst entleiben wollte und nun gesund wurde? Die Fehler, die der Rec. der Skizzen (einer frühern Schrift des Vf.) in diesen Blättern rügte, gesteht er ein, findet aber dieselben Fehler in der Recension selbst. Wir haben hierüber nicht zu entscheiden; müssen aber doch erinnern, dafs nicht ein und derselbe Rec. beide Schriften beurtheilt hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen* theils neu erfunden theils neu übersetzt und umgearbeitet. Erster Band. 1786. XVI. u. 322. S. Zweyter Band. 1787. 322. S. Dritter Band. 1789. XII. u. 351. S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

In der Vorrede zum dritten Bande dieser Sammlung reizender und geistreicher Spiele der Phantasie und des Witzes gibt Hr. Hofrath *Wieland* sich als Herausgeber und Verfasser des gröfsern Theils zu erkennen. „Die kalte Aufnahme, sagt er, die die ersten Bände erhalten haben, mufs es eher zu einer Handlung der Selbstverläugnung als der Eitelkeit machen, wenn ich den Antheil öffentlich gestehe, den ich an dem Daseyn, der Einrichtung, dem Werth oder Unwerth dieser Sammlung habe." Diese Gleichgültigkeit der deutschen Lesewelt läfst sich vollkommen begreifen und erklären, ohne dafs man nöthig hat, diese (in ihrer Art) so vorzüglichen Producte nur im mindesten unter ihrem wahren Werth anzusetzen. Man kennt ja den jetzt herrschenden Modegeschmack in dieser Gattung von Unterhaltungsschriften.

Man weiſs, durch was für ätzende, freſſende Ingredienzen die Köche ſolcher loſen Speiſen den Gaumen ihrer Gäſte wund gebeizt, und auf eine Zeit für jeden leichtern und ſanftern Kitzel unempfindlich gemacht haben. Witz, Laune und feine Satire waren nie das, woran das gröſsere deutſche Publikum ſich vorzüglich ergötzte; jetzt aber ſcheint auch ſo gar das Wunderbare und Abentheuerliche ſelbſt faſt ganz ohne Wirkung zu bleiben, wenn es nicht nach der neueſten Art mit *Zähnklapp und Grauſen* gepaart iſt. Man will nicht durch jene Mittel unterhalten und vergnügt, man will ſtets in der äuſſerſten Spannung und Erwartung erhalten, von einer ſchrecklichen Scene zur andern geworfen werden, man will ſich mit kalten Schauern bedeckt und die Haare zu Berge getrieben haben. Wie könnten Leſer, die mit ihrer Phantaſie am liebſten unter Särgen und in Grüften, unter Geiſtern und Gerippen alter Rittersmänner und Frauen hauſen, und höchſtens mit Poltergeiſtern, weiſſen Frauen, Bergmännchen u. d. g. vorlieb nehmen, ſich in den heitern Regionen des Feenreichs gefallen?

Ermüdung von einer langen und mühſamen Arbeit (der Ueberſetzung und Commentirung der Horaziſchen Sermonen) und dadurch geſtörte Geſundheit, riethen Hn. *W.* im J. 1785 ſich auf eine Weile aller anſtrengenden Beſchäftigungen zu entſchlagen, und führten ihn zugleich auf den Gedanken, zum Zeitvertreib einige der artigſten Mährchen aus der *Collection des Contes des Fées* frey zu überſetzen. Während dieſer Bearbeitung, bey welcher er ſich von den Pflichten eines eigentlichen Ueberſetzers faſt ganz frey ſprach, indem er, *was* und *wie* es ihm gut dünkte, hinzufügte und hinwegließs, veränderte und verkürzte, müſsten nothwendig in einer ſo lebhaften Phantaſie eigene Ideen geweckt werden. Hr. *W.* führte ſie aus, und *ſie* ſind unſtreitig das Beſte der ganzen Sammlung, und den Erzählungen eines *Pajon*, einer *Daulnoy* u. a. ſelbſt nach den Verſchönerungen, die ſie unter Hn. *Ws.* Händen erhalten haben, weit vorzuziehen. Von dem Werth der Wielandiſchen Verbeſſerungen durch Beyſpiele einen anſchaulichen Begriff zu geben, iſt nicht möglich, ohne in ein, mit der Beſtimmung dieſer Blätter unverträgliches Detail hinein zu gehn. Wer unſer Urtheil aus Vorliebe und Partheylichkeit für unſern groſsen Landsmann entſprungen glaubt, dem bleibt es unbenommen, es ſelbſt näher zu prüfen. Wir geben nur mit wenigen Worten den Inhalt ſämmtlicher drey Bände an. Von Hrn. *Ws.* Hand ſind im

Erſten Bande. 1) *Nadir und Nadine*, nach dem *Enchanteur ou la baque de puiſſance* von *Pajon.* 2) *Adis und Dahy*, nach einem Mährchen in *Mille et un Jours: les Freres Genies* genannt. 3) *Neangir* und ſeine Brüder, *Argentine* und ihre Schweſtern nach der *Hiſtoire des trois fils d'Ali Baſsa, de la mere et des filles de Siroco* von *Pajon.* 4) *Timander und Meliſſa*, nur zum Theil nach einer Erzählung der *Daulnoy.* II. B. 1) *Himmelblau und Lupine* nach *Minet bleu et Lupine* von Mad. *Fagnan.* 2) *Der goldne Zweig*, nach einem bekannten Mährchen der *Daulnoy.* 3) *Alboſlede*, nach einem unvollendeten Mährchen des Grafen Hamilton, mit vielen Veränderungen und Zuſätzen, die aus *Hs.* Fragmente ein Ganzes, und das Ganze zu einem neuen Stücke machen. Es iſt ganz im Geiſte dieſes liebenswürdigen Dichters. 4) *Pertharit und Ferrandine*, weniger frey, nach ein paar launigen Mährchen, die Hamilton ſeinem *Belier* eingewebt hat. III. B. 1) *Der eiſerne Armleuchter*, nach der *Hiſtoire du Derwiſch Abounadar* des Grafen Caylus. 2) *Der Greif vom gebirge Caf*, nach der *Hiſtoire du Griffon* in deſſelben *Contes Orientaux.* – Ganz oder doch ſo gut als ganz von Hrn. *Wielands* eigener Erfindung iſt im erſten Bande: *der Stein der Weiſen* oder *Sylveſter und Roſine.* Eine ungemein launige und ſinnvolle Erzählung. Die Aehnlichkeit zwiſchen dem Weiſen Misfragmutoſiris und dem Myſtagogen Caglioſtro, die keinem Leſer entgehen kann, erhöht das Intereſſe derſelben und gibt ihr bey allem Wunderbaren einen Anſtrich von Wahrheit. Im 2ten *B. der Druide.* So klein der Umfang dieſes Mährchens iſt, ſo herrſcht doch in der Anlage und Ausführung ganz der Geiſt und in der Darſtellung die meiſterhafte Manier, in welcher der Dichter einſt ſeine Danae und vor kurzem ſeine Theoklea ſchilderte. Vortreffliche Wirkung thut die natürliche und doch ſo überraſchende Auflöſung der ſcheinbaren Wunder der Geſchichte. Auch hier hat Hr. *W.* einen ſeiner Lieblingsgegenſtände, das Entſtehen und die Wirkungen ſchwärmeriſcher Leidenſchaft und phantaſtiſcher Liebe abermahls behandelt, und doch iſt alles ſo neu, ſo anziehend! Man bewundert die unerſchöpfliche Phantaſie, und den hellen und tiefen Blick des Dichters, der die ähnlichſten Situationen ſo oft und doch ſtets von einer verſchiedenen und intereſſanten Seite ins Spiel zu ſetzen weiſs. — *Der Zweykampf* und *das Labyrinth* im zweyten, *die klugen Knaben* und *die Prinzeſſinn mit der langen Naſe* im dritten Bande ſind von einem Hrn. v. E.. und nicht ohne Verdienſt. Nur das letzte Mährchen ſticht beſonders hervor; allein die glückliche Erfindung gehört urſprünglich einem Franzoſen. — Der jetzt verſtorbene Vf. der Palmblätter, Hr. *Liebeskind*, hat zu dem 3ten B. zwey Stücke geliefert, den *Korb* und *Lulu oder die Zauberflöte.* Bey dem erſten hat der Vf. die *Hiſtoire de la Corbeille* des Grafen Caylus benutzt, doch iſt das Meiſte und Beſte daran ſein Eigenthum. Beide Stücke ſind übrigens ganz in dem angenehmen und leichten Ton geſchrieben, der dieſem Vf. eigen iſt. — *Der Pallaſt der Wahrheit* (3. B.) iſt eine, allerdings ſinnreiche, doch etwas langweilige, Allegorie der bekannten Mad. *Brulart*, iſt zum Theil von einer Dame übergetragen, von Hrn. *W.* aber geendigt, und beträchtlich verändert worden. — Die Vorrede zum erſten Bande enthält einige vortreffliche Betrachtungen und Ideen über dieſe Gattung der Compoſition, und verſchiedene ſehr nützliche Winke und Lehren für Mährchenerzähler. Daſs ſie doch die Worte des Meiſters beherzigen wollten! „Producte dieſer Art müſſen Werke des Geſchmackes ſeyn, oder ſie ſind *Nichts!* Ammenmährchen im Ammenton erzählt, mögen ſich durch mündliche Ueberlieferungen fortpflanzen; *aber gedruckt müſſen ſie nicht werden.*"

Leipzig, b. Breitkopf: *Anweiſung zum Violinſpielen* für Schulen und zum Selbſtunterrichte. Nebſt einem kurzgefaſsten Lexicon der fremden Wörter und Benennungen in der Muſik entworfen von *Johann Adam Hiller* Ohne Jahrzahl. 86 S. in 4.

Durch dieſe Anweiſung hat Hr. *H.* einem Bedürfniſs der Leipziger Thomasſchule abzuhelfen geſucht. Ue

Violin-

Violinschule von *Mozart* und die von *Löhlein* waren zu seiner Absicht nicht brauchbar. Mit Vergnügen erkennt man überall den Eifer, mit welchem Hr. *H.* der ihm anvertrauten Schule reel zu nutzen strebt. Nur ein solches eifriges Bestreben konnte ihn auf die glückliche Idee führen, den Chorschülern die Stimmung der Violine und der ersten Griffe nach allgemein bekannten Choralmelodien zu lehren. So leuchtet überall hervor, dass Hr. H. bey dieser Anweisung besondere Rücksicht auf die Chorschüler genommen. Doppelt wohlthätig für diese, denen der möglichst geringe Preis sehr wichtig ist, wäre Hr. H. Unternehmen gewesen, wenn er sich in dieser Anweisung aller zufälligen Abschweifungen und aller dem Violinunterricht unwesentlichen Betrachtungen enthalten hätte. So würde S. 3. die genaue Beschreibung der Violinähnlichen Instrumente, (wohl selbst das übergenaue Detail von der Gestalt und dem Bau der Violine S. 1. u. 2. aus Mozarts grofsem Werke), S. 4. der Ausfall auf Virtuosen, die auf dem grofsen Violono Concerte und Solo's spielen, S. 26. der Unterschied von grofsen und kleinen Tönen, von consonirenden und dissonirenden Intervallen, S. 30. die vorläufige Erklärung von den italiänischen Worten, die den Grad der Bewegung andeuten, S. 36. Von Arsis und Thesis zum Behuf des Tactgebens, S. 49. die gute Lehre für Componisten, die Verzierungen, die sie in ihren Arbeiten anbringen, genau durch Noten auszudrücken, S. 54. der Ausfall auf Componisten, die ihre Spässe gerne durch das leichte Mittel eines Wiederholungszeichens zweymal hören lassen, und manche andere kleine Züge sehr wohl wegbleiben können. Für eine Schule erwächst aus solchen satirischen Ausfällen noch der moralische Nachtheil, dass die jungen Herrn mit solchen Worten und Urtheilen ihrer Lehrer gerne vorlaut werden, und sich wunder wie weise dünken. Auch ist es des Rec. Meynung nach eben so gut ein Fehler eines Lehrbuchs, wenn es Gegenstände, die ihm fremdartig sind behandelt, als wenn es Materien unabgehandelt läfst, die für dasselbe gehören. Quanzens Beyspiel, der in seine Anweisung zur Flöte alles hineinbrachte, was er von der Musik wufste, scheint hierinn unsre musikalischen Schriftsteller immer noch zu verleiten.

Da Hr. H. S. 53. am Ende der *Anweisung* ausdrücklich wiederholt, er habe mit derselben „jungen Leuten und besonders solchen, die arm sind, hauptsächlich dienen wollen, und deshalb nöthig gefunden, das Buch so wohlfeil als möglich zu machen und alles Entbehrliche wegzulassen,“ so können wir uns nicht enthalten zu wünschen, dass Hr. H. *den Anhang eines Lexicons*, der allein 30 Seiten einnimmt, ganz weggelassen hätte, um so mehr, da alle die darinn befindlichen Artikel, die den Violinspieler betreffen, kaum 2 Seiten füllen würden, auch gröfstentheils schon zerstreut in der Anweisung erklärt vorkommen. Für das übrige musikalische Publicum und auch für die Verleger würde der besondere Abdruck dieses kleinen Lexicons, das die wichtigsten und gewöhnlichsten fremden Worte und Benennungen der Musik enthält, vortheilhaft gewesen seyn.

Zum Behuf einer zweyten Auflage, die diese im Ganzen gründliche und deutliche Anweisung gewifs bald erleben wird, will Rec. noch einiges anmerken. Zu S. 6. Bey schnellem Applicaturenwechsel ist das Berühren des Unterhalses und selbst des Randes der Violine mit dem Gelenke der linken Hand unvermeidlich, ja selbst dienlich und anzurathen. *Geminiani's* und *Mozarts* Lehren von der eleganten freyen Haltung der Hand beziehen sich auf die damalige einfache Beschaffenheit der Instrumentalmusik. Zu S. 6. weiter unten: der Daumen der rechten Hand muss nicht das Haar des Bogens berühren S. 7. das vorsetzliche Biegen der Hand beym Hinauf- und Herabstreichen ist nicht anzurathen. In der Lehre vom Bogen ist die wichtige Lehre vom unmerklichen Wechsel des Auf- und Abstrichs und von dem gleichen Gewicht in beiderley Strichen, ausgelassen. So auch die Lehre von der Bogenführung beym crescendo und diminuendo und beym nachdrücklichen Tragen der Noten und einzelnen Accenten in der Melodie. S. 15. Z. 2. v. u. soll wohl statt *Aufstrich* Abstrich stehen. S. 17. das Subsemitonium ist ja nur beym Aufsteigen ein solches. S. 18. der *bescheidene* Ripienist, der mit 3 bis 4 verschiedenen Applicaturen sich begnügen könnte, kann nicht mehr fortkommen, seit dem Gluck, Haydn, Mozart, Naumann, Reichardt, Schulz u. a. auch in Ripienstimmen bis ins dreygestrichene g schrieben. S. 23. die Benennung halbe und ganze Applicatur, kommt wohl daher, weil der Spieler bey der ersten einen halben Ton in die Höhe rückt. S. 27. die Applicatur bey b und c ist ungewöhnlich und unausführbar. Der kleine Finger zu f ist da unvermeidlich. S. 34. No. 3. muss gerade umgekehrt heifsen: wenn nicht mehr als zwey Noten in einem Tacte sind, muss die erste den Herunterstrich und die zweyte den Aufstrich bekommen. S. 35. muss über den beiden Strichen im dritten Beyspiel noch ein Bogen stehen, wenn angezeigt werden soll, dass beyde gestofsene Noten auf einen Bogenstrich genommen werden sollen. S. 40. wenn der Componist Triolen ohne alle weitere Bezeichnung läfst; so verlangt er, dass jede Note mit einem besondern Bogenstrich gleichförmig gestofsen werden solle, und in allen Orchestern ist das ausgemachte Regel. S. 41. Puncte ohne Bogen darüber sind keine gebräuchliche Bezeichnung. S. 44. Mit der ersten Note, gleich nach der Pause in die zweyte Lage zu gehen, ist am sichersten. Das zweyte Beyspiel taugt nichts. Beym dritten wäre der Wechsel bey dem wiederholten h das Sicherste. Hierüber fehlt die Regel überhaupt. S. 46. muss im dritten Beyspiel d den dritten Finger haben. S. 43. u. 46. befindet sich ein Widerspruch im Gebrauch des kleinen Fingers, der überhaupt lange nicht genug empfohlen wird. Die blofse Saite muss ihres gegen die bedeckten Töne heterogenen Charakters wegen in keiner angenehmen Melodie von langsamen Noten gehört werden. S. 52. So viel als zu Ausübung eines Pralltrillers nöthig ist, muss der kleine Finger gleich geübt werden. In dem angeführten Beyspiel müssen durchaus alle die kleinern Pralltriller ohne Veränderung der Lage ausgeführt werden. Wo das Wechseln der Applicatur nöthig ist, muss es so viel als möglich lieber auf der langen als kurzen Note geschehen.

Es wundert uns, dass Hr. H. bey seiner Anweisung, und besonders bey den Capiteln von der Applicatur und von den Bogenstrichen nicht *Reichardts* Schrift *über die* Pflich-

Pflichten eines Ripienviolinisten benutzt hat; sie ist ganz praktisch, wie sie nur ein Virtuose des Instruments schreiben konnte, der zugleich Theoretiker und Schriftsteller ist. Alles, was wir hier als in der vor uns liegenden Anweisung fehlend angezeigt haben, und manche nähere Bestimmung des Vorgetragenen würde Hr. H. in jener Schrift gefunden haben.

Piacenza, b. N. Orcesi: *Odi dell' Abbate Giuseppe Parini già divolgate.* 1791. 120 S. 8. (11 gr.)

Der Herausgeber, ein Freund des Vf. unterzog sich der Mühe, diese Gedichte, die schon seit dreyssig Jahren theils handschriftlich theils in einzelnen Abdrücken durch ganz Italien sich verbreitet, und allenthalben einen entschiedenen Beyfall gefunden hatten, zu sammeln, um der gedrohten Ausgabe eines unbefugten Ungenannten zuvor zu kommen. Der Dichter war nicht zu bewegen, das Geschäft der Sammlung selbst zu besorgen, noch aus seinem ungedruckten Vorrath einige neue Stücke mitzutheilen. Nichts ist in unsern Tagen seltner, als Weigerungen dieser Art, man mag sie nun aus Bescheidenheit oder Eigensinn herleiten. Nach der Versicherung des Herausgebers enthält diese Sammlung alle bisher von Hrn. *P.* erschienene und von ihm anerkannte Gedichte, und jedes Stück, das unter seinem Namen herumgeht, und nicht in derselben befindlich ist, *è farina di tutt' altro sacco che del suo.* — Der Werth und poetische Charakter dieser *Oden* ist sehr verschieden. Kaum ein paar haben den hohen lyrischen Schwung, den wir Deutsche als wesentliche Eigenschaft der *Ode* betrachten; die meisten nähern sich entweder dem didaktischen Gedicht, dem Liede, der Elegie, ja einige selbst dem anakreontischen Gesang. Am meisten haben dem Rec. die Stücke der erstern Art gefallen, so gleich das erste *über die Einimpfung der Blattern* an den D. *Bicetti*, einen der ersten, die sich durch Einführung derselben um Italien verdient machten — *über die Gesundheit der Luft — den Betrug — die Erziehung — die Magistratur* — Mit den französischen Odendichtern hat der Vf. übermässige Länge, häufige Verletzungen der Einheit des Plans, eine oft zu weit getriebene Nüchternheit der Diction gemein. Seine Phantasie, statt sich auf kühnen Schwingen zu erheben, tritt gleichsam festen, feyerlichen Schrittes einher. Noch einmal so kurz würden seine meisten Oden noch einmal so gut seyn. Von der Manier des Vfs. werden die Leser aus folgenden Strophen einer Ode auf den Tod des berühmten 1787. in Paris verstorbenen *Sacchini* sich einige Vorstellung machen können. Nachdem der Dichter die körperlichen Vorzüge des Künstlers seines Freundes, die in seinem Stande seltne Reinheit der Sitten gerühmt, und von dem selbst im Ausland sich verbreitenden Ruhm des Jünglings gesprochen, fährt er fort:

E spesso a breve obblio
La da lui declinante in novo impero
Il Britanno severo
America lasciò: tanto il rapio,
Non avveduto ai tristi
Così l'arguzia onde i tuo modi ordisti.

O se la tua dal mare
Arte poi venne a popol più faceto,
Nel teatro inquieto
Tacquer l'ardenti musicali gare:
E in te sol uno immoti
Stetter dei cori e de l' orecchio i voti.

Poi che da tuoi pensieri
Mirabile di suoni ordin si schiuse
Che per l'aria diffuse
Non peranco al mortal noti piaceri
O se tu amasti vanto
Dare ai mobili plettri, o pure al canto,

Fra la scenica luce
Ben più superbi strascinaron gli ostri
I preziosi mostri,
Che l'Italo crudel ancor produce;
E l'avare sirene
Gravi a l'alme speraro impor catene;

Quando su le sonore
Labbra di lor tuo nobil estro scese;
E novi accenti apprese
Delle regali vergini al dolore,
O ne' tragici affanni
Turbò di modulate ire i tiranni.

Ma tu del non virile
Gregge sprezzando i folli orgogli e l'ore,
Innalzasti il decoro
Della bell' arte tua, spirto gentile,
Di liberi diletti
Sol avido bear gli umani petti.

Der Künstler war willens, in sein Vaterland zurückzukehren, als er vom Tode überrascht ward:

— Sperava a le belle
Sue spiagge Italia rivederti alfine;
Coronandoti il crine
Le già cresciate a lei fresche donzelle,
Use di te le lodi
Ascoltar da le madri e i dolci modi;

Ed ecco l'atra mano
Alzò colei, cui nessun pregio move;
E te cercante nuove
Grazie lungo il sonoro ebano in vano,
Percosse, o di famose
Lagrime oggetto in su la Senna pose.

Nè giocondo pupille
Di cara donna, nè d'amici affetto,
Che tante a te nel petto
Valean di senso ad eccitar faville,
Più desterran arguto
Suono dal cener tuo per sempre muto.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1793.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN u. LEIPZIG, b. Rosenbusch: *Edmundi Castelli Lexicon Hebraicum* ex eius Lexico Heptaglotto seorsim typis descriptum, annotatis in margine vocum numeris ex *Io. Dav. Michaelis* supplementis ad Lexica Hebr. P. I. 1791. 294 S. 4. et P. II. 1792. 652 S. 4.

Ebendaselbst: *Ioan. Dav. Michaelis Supplementa ad Lexica Hebr.* P. V. *literas* נ מ ל כ et ס *complexa* 624 S. 4. et P. VI. 1792. *literas* ש ר ק צ פ ע *complexa* 561 S. 4.

Nicht bloss die Verwandtschaft des Inhalts, sondern auch die gegenseitige Beziehung räth uns an, diese beiden Werke zugleich anzuzeigen. Es ist nämlich, wie bekannt, das hebräische Wörterbuch aus des *Castelli Heptaglotto* in eben der Form, wie die *Supplementa ad Lexica Hebr.* von Michaelis, mit Zurückweisung auf die Stellen dieser Supplemente, in welchen die schon ehedem bekannten Wörter ein neues Licht erhalten und die fehlenden ergänzt werden, unter Hn. *Triers* Aufsicht abgedruckt worden, um das Verlangen derjenigen zu befriedigen, welche ein vollständiges hebräisches Lexicon zu besitzen wünschten, dergleichen dieses doppelte Werk vorstellen kann. Dass vorzüglich des *Castelli* Wörterbuch in mehrere Hände zu kommen verdiente, ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Denn wenn es gleich schon über hundert Jahre alt ist; so enthält es doch vieles, was manchem, der kein Fremdling in der hebräischen Literatur ist, noch ganz neu vorkommt. Es verdient daher auch nach dem Urtheile eines Michaelis den besten unsers Zeitalters an die Seite gesetzt zu werden. Denn es ist, wie man von dem Vf. des Heptaglotti ohnediess erwarten wird, auch da, wo nicht ausdrücklich auf die verwandten Dialekte zurückgewiesen wird, mit Rücksicht auf dieselben verfertigt worden; und hat vor den neuern Werken dieser Art unstreitig diess voraus, dass auch die Bemerkungen der Rabbinen darinn benutzt worden sind. Der Gebrauch wird zwar weit besser, als die ausführlichste Recension, jedermann von dem Werthe dieses Werkes überzeugen. Aber es wird uns doch vergönnt seyn, wenigstens ein Beyspiel anzuführen, das uns sehr überrascht hat. Rec. war immer ungewiss, was er im Ps. 18, 46 aus ויחרגו machen sollte; denn so gut auch die Bedeutung dieses im Arabischen mit *Cha* geschriebenen Stammwortes: *exiit*, in den Zusammenhang passt: so sieht man doch nicht, warum David, dessen Absicht, in der zweyten Ausgabe dieser zum Gebrauche für das Volk bestimmten Hymne, die man im 18 Ps. findet, die schwerern Ausdrücke mit den leichtern zu vertauschen, nicht zu verkennen ist, hier ein ganz Arabisches Wort gebraucht haben sollte. Selbst Rec., so fest er auch überzeugt ist, dass bey solchen Liedern, die vom Vf. absichtlich verändert sind, die zweyte Ausgabe aus der ersten zu verbessern, sehr bedenklich sey, gerieth beynah in die Versuchung, hier die Lesart der Parallelstelle 2 Sam. 22, 46. ויחגרו aus verschiedenen von *Kennicott* und *De Rossi* angeführten Handschriften anzunehmen, ob diese gleich bey der Gewohnheit der Abschreiber, die Lesarten der Parallelstellen zu vertauschen, kein starkes Gewicht haben. *Castellus* aber zeigt, dass beide Wörter arabischen Ursprungs sind, und *angustus est, arcte habuit* bedeuten. Nun sieht man doch, warum David in der zum öffentlichen Gebrauche bestimmten Hymne חרג statt חגר gesetzt hat, nämlich um dem Missverstande vorzubeugen, der bey dem gemeinen Manne daraus entstehen konnte, wenn er bey חגר die ganz gewöhnliche Bedeutung dachte. Der Sinn, den diese Stelle bekommt, ist sehr passend: *Fremde Völker werden bestürzt seyn, und eng sich einschliessen lassen ausser ihren Verschanzungen.* Diess alte Lexikon ist aber nicht nur an sich schon sehr brauchbar, sondern es vermehrt auch die Brauchbarkeit der Supplemente durch die vielen Zurückweisungen auf dieselben; und diese sind für uns ein desto grösseres Bedürfniss, weil *Michaelis* nicht jedem Worte die Stelle einräumte, auf die es wegen der alphabetischen Ordnung einen gerechten Anspruch machen konnte. Wer würde z. B. הרמון in den Supplementen bey מני suchen? Zu Erleichterung der Uebersicht der Bedeutungen eines Wortes hat Hr. *Trier* auch dadurch nicht wenig beygetragen, dass er die den hebräischen Wörtern in den Supplementen vindicirten seltnen Bedeutungen mit Verweisung auf die Stellen derselben beygeschrieben hat, z. B. bey בהל *maledixit*, bey יחר *malevolentia*. So gar die Bedeutung der Varianten, welche *Michaelis* für wichtig genug hielt, um ihre Bedeutung anzumerken, sind hier mit ähnlichen Zurückweisungen angeführt. Z. B. die Bedeutung von דריש *triturans*, wie *Michaelis* Amos 9, 13 mit Recht für חריש liest. Doch hat uns Hr. *Trier* nicht durchgängig diesen Dienst erweisen können, weil er nicht die Supplemente ganz vor sich hatte. Ob nun dieser Mangel in dem letzten Stücke, welches die Buchstaben ש und ח enthalten soll, wird abgeholfen werden, müssen wir noch erwarten.

Zu den beiden letzten Theilen der Supplemente geht Rec. nicht ohne das lebhafteste Gefühl des grossen Verlusts, welchen die orientalische Literatur durch den Tod

Tod des berühmten Vf. erlitten hat, über, aber auch nicht ohne die Empfindungen der wärmsten Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche diesem thätigen Greise das Leben so lange gefristet hat, bis der gröſste Theil dieses vortrefflichen Werkes vollendet war. Denn als der Vf. starb, war der letzte Theil schon bis zur 2296 S. abgedruckt; und Hr. Prof. *Tychsen*, dem wir die Vollendung dieses Wörterbuchs verdanken, fand bey Uebernehmung dieser Arbeit noch alles bis zum Worte משכיל N. 2483. völlig ausgearbeitet. Zu dem noch Fehlenden traf er weiter keine Materialien an, als einige Zettel, auf welchen die Wörter: משלבות, שלום, שרמות, תובנה und תכלת bearbeitet waren. Doch gab er die Hoffnung nicht auf, auch zu dem übrigen noch einigen Stoff zu finden. Und diesen bot ihm auch wirklich das Exemplar von *Cocceji* hebräischen Lexikon dar, welchem der Selige manches zum Behufe der Supplemente mit Zurückweisung auf die philologischen Anmerkungen über das A. T., die er zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen aufgesetzt, beygeschrieben hatte. Alles dieses lieſs Hr. *Tychsen* mit der gröſsten Treue fast ganz wörtlich abdrucken. Nur selten schaltete er einige, in Klammern eingeschlossene Bemerkungen ein, die den Wunsch nach mehrern erregen. Nur ein Beyspiel zur Probe! 2 Sam. 13, 39 nimmt *Mich.* zum Stammworte von נתכל das *Verbum* תכל an, und liest: ותכל, welches Wort im Arabischen *res suas alteri commisit prae impotentia*, und im Chaldäischen und Syrischen *confidit* bedeutet; er aber giebt es hier *intermisit* oder *neglexit*. Dagegen erinnert nun Hr. *Tychsen* sehr richtig, daſs diese letzte Bedeutung dem Arabischen und Aramäischen Worte fremd sey; er schlägt daher diese Uebersetzung vor: *confisus est, speravit David exire contra Absalomum*, und glaubt, daſs dadurch der Feldzug angedeutet werde, den er vor hatte. Diese Erklärung paſst auch vollkommen in den Zusammenhang, wenn man C. 14. 1 על dem Sprachgebrauche gemäſs *contra* übersetzt. Dieſs gesteht Hr. *T.* offenherzig, daſs man in den letzten Bogen, deren Ausarbeitung der Tod dem Vf. untersagte, manche Worte von Belang vermisse. Er erwähnt ausdrücklich שקל, תולע, תחש. Es fehlen aber auch noch mehrere, die man von einem *Michaelis* erläutert zu sehen wünschte. Wer neugierig genug ist, wissen zu wollen, ob *Michaelis* noch am Ziele seiner Laufbahn, wie in den Fragen an eine Gesellschaft gelehrter Männer durch תחש Meerkälber mit *Rau*, oder Meerschweine mit *Niebuhr* verstanden habe; der wird eben so sehr wünschen, belehrt zu werden, ob dieser groſse Philologe bis an sein Ende dem Worte שלו die Bedeutung: *fliegende Fische*, gegeben, oder mit Oedmann zu der gewöhnlichen Meynung, daſs es Wachteln anzeige, zurückgekehrt sey, und ob er durch שלך auch, wie dieser Gelehrte, eine Gattung von Pelikanen verstanden habe. Aber in diesen und andern Fällen läſst dieſs sonst so reichhaltige Werk unsre Wiſsbegierde unbefriedigt. Wie sehr wäre es daher zu wünschen gewesen, daſs Hr. *Tychsen* sich keine Furcht vor dem Vorwurfe einer lästigen Dienstfertigkeit hätte abschrecken lassen, dergleichen Worte aus seinem Vorrathe zu ergänzen. Welch angenehmes Geschenk wäre dieſs für die Besitzer der Supplemente gewesen, die doch auch den Schluſs derselben so vollständig als möglich zu haben verlangen konnten. Den versprochenen alphabetischen Index macht doch auch, wie wir oben gehört haben, die Einrichtung des Castellischen Wörterbuchs nicht ganz entbehrlich; und *Michaelis* hatte doch Hoffnung gemacht, die Supplemente so einzurichten, daſs sie zu Ergänzung eines jeden guten Wörterbuchs gebraucht werden könnten. Daher würde Hr. *Tychsen* sich um die, welche nicht des Castelli, sondern ein andres Wörterbuch besitzen, doppelt verdient machen, wenn er einen Anhang der Supplemente besorgte, in diesem die von Michaelis seinem Exemplare beygeschriebenen Verbesserungen und Ergänzungen lieferte, denselben die auf den letzten Bogen noch fehlenden Worte aus seinem Vorrathe beyfügte, und endlich diesen *Index* anhienge. Allein dieser Wünsche ungeachtet wird man finden, daſs auch die beiden letzten Theile dieses Werkes, wie die vorhergehenden, einen Schatz erprobter Kritik und reichhaltiger Gelehrſamkeit und das Resultat vieljähriger Beobachtungen eines Meisters in seiner Kunst enthalten. Hier sind die in den meisten Wörterbüchern vermiſsten Stammwörter und Bedeutungen und die richtigern Ableitungen der Vergessenheit entrissen. Es sey uns erlaubt, nur einige Beweise zu geben. מאר wird hier nicht von מרר, sondern weit richtiger von אור abgeleitet, welches im Arabischen *inclinari* heiſst. Wie natürlich folgt hieraus, daſs dieses Substantivum *studium* heiſsen könne, welche Bedeutung der Zusammenhang zuweilen wirklich verlangt! Das Substantivum מנהרה *caverna*, erhält seine Bedeutung ganz ungezwungen von der Bedeutung des Arabischen *Verbi:* נהר, *fodit, effodit.* נעע *flaccidus* und פאץ, welches bey פוץ erwähnt wird, sind wie פשש S. 2048 nicht ohne Grund aus dem Arabischen hergestellte Wörter. שלשיה leitet Mich. Jes. 15, 5. mit Hn. *Aurivillius* vom Arabischen שלש *furor* ab, und übersetzt עגלת שלשיה *vitula furens* mit vieler Wahrscheinlichkeit. Auch Wörter, die man bloſs als verschiedene Lesarten in den Handschriften findet, rückte *Michaelis* zuweilen ein. Z. B. נתר, wie Jesaias 14, 18. in der einen Königsberger Handschrift steht. Dieſs Wort leitet er vom arabischen נתר, *traxit*, oder von نتن *corruptio*, und giebt es *tractum cadaver*. S. 2253. findet man נמל welches Wort nach dem Arabischen *arena grassior* bedeutet und Mich. Lev. 2, 14. in כרמל wieder zu finden glaubt, das er כרמל, wie auch *Saadias* gelesen zu haben scheint, ausspricht. Diese Variante giebt in der That einen sehr guten Sinn. Denn גרש כרמל kann übersetzt werden: *contusum in arenae grassioris*

morem granum frumenti. Freilich vermisst man auch hin und wieder ein Stammwort, wie z. B. חגר, wovon *Schultens* und *Venema* Ps. 39, 1. חגרה ableiten. Vergleicht man mit diesem *Verbo* das Arabische نغر *copioso sanguine fluxit*: so kann das erwähnte Substantivum *vulnus cruentum* bedeuten; eine in diesem Zusammenhange sehr schickliche Bedeutung. Auch fehlt פיא d. i. das Abrabische فيح, (befohlen seyn,) wovon Sprüchw. 6, 8. und in 2 B. d. Kön. 10, 10. אפיא sehr natürlich abgeleitet werden kann. Auch נצר in der Bedeutung *vidit* hat Rec. in dem Supplemente nicht gefunden. Aber wer wird sich darüber wundern, da *Michaelis* diese Wörter anders erklärte? Manches würde er noch berichtigt haben, wenn ihm nicht die Bemerkung entgangen wäre, dass aus den *Verbis mediae Vau* oder, in der Ursprache, im Hebräischen *Verba tertiae* ה geworden sind. Diess ist aus 1 Mos. 4, 1. offenbar, wozu verstehen gegeben wird, dass קין den Namen von קנה erhalten habe. Da diese Ableitung aber nach der Analogie der Sprache nicht möglich ist: so folgt, dass man in der ältesten Sprache קון oder קין statt קנה sagte. Aus dieser Bemerkung lässt sich Hos. 11, 3. קחם richtiger ableiten, als Mich. gethan hat. Er schlägt zwar S. 2180. vor, zum Stammworte קחה, das ist das Arabische قحا *accepit* anzunehmen, wenn man die Stelle *suscepit in brachia sua* geben wolle; doch ist er geneigter, קחם für das Stammwort zu halten, und קחם zu punctiren, welches er nach dem Arabischen übersetzt *ruentem (in brachia sua.)* Allein da קוח nach der vorhin erwehnten Bemerkung so viel als קחה seyn und folglich *accepit* bedeuten kann: so ist es wohl natürlicher, mit *Simonis* קוח als Stammwort anzunehmen, da zumal eben dieses Wort קח Ez. 17, 5. noch einmal vorkommt, welches entweder die 3te Person des *Praeteriti* oder das *Participium präs.* seyn kann. Es ist also diess ein aus der ältesten Sprache noch übergebliebenes *Verbum*. Dies lässt sich vielleicht auch von קוש Ies. 29, 21. behaupten; denn warum sollten nicht in der ältesten Sprache die *Verba primae* י auch einsylbicht gewesen seyn, wie sie es noch im *imperativo* sind? Diess vorausgesetzt, hat man nicht nöthig, יקש mit *Mich.* zum Stammworte anzunehmen, obgleich beyde Synonyma sind. Diese Beobachtung lässt sich dadurch bestätigen, dass גור Num 22, 3. Deut. 1. 17. u. s. w. *metuere* heisst, da man doch hernach dafür יגר sagte. Dass *Mich.* die Bedeutungen vieler Wörter berichtiget hat, auch manche neue Bedeutungen in Umlauf zu bringen sucht, lehrt der Augenschein. רפש heisst nach diesem Wörterbuche *Hos.* 14, 1. und *Nahum* 3, 10. *congessit, accumulavit*, נשר ist entweder der Adler, oder der Lämmergeyer, עגור der Storch, oder die Schwalbe, oder auch nach *Velthusens* Meynung die Nachtigall. Durch צמר צחר versteht *Mich. Ezech.* 27, 18. *lanam deserti*, die in der arabischen Wüste von den Nomaden erkaufte Wolle, (vom Arabischen صحر *desertum.*) *Oedmann* aber versteht die hellbraune Wolle, die der Seide an Feinheit und Glanz nahe kommt, eine Bedeutung, die sich auch, wie selbst *Mich.* zu verstehn giebt, aus dem Arabischen bestätigen lässt. תאו heisst hier doch noch der Büffel, bey *Oedmann* aber die Gaselle. רצה giebt *Mich. Lev.* 26, 34. und Ies. 40. 2. bezahlen, und vergleicht das Arabische ארצי, *contentum reddidit.* פרזון heisst *Jud.* 5. 7. *planities*, wie das Arabische فرز. Unbillig würde die Foderung desjenigen seyn, der jede neue Bedeutung in diesen Supplementen finden wollte. Aber wenn man auch manche vermisst; so findet man doch oft auch zu den vermissten den Stoff. עור in *Piel* heisst im Hohen Lied 8, 5. vermuthlich *die Liebe erregen.* Diess sagt Mich. nicht; aber durch Vergleichung mit dem Arabischen غار, *ferbuit*, lehrt er uns doch, dass dies Wort diese Bedeutung haben könne. Dass *Substantivum* עדי Ps. 32, 9. erläutert er aus dem Arabischen غدا *aliquid mane facere*, und glaubt, dass es *tempus matutinum*, metaphorisch aber, *iuventus* heisse, *quorum iuventus freno et capistro coercenda est.* Rec. aber ist immer der Meynung gewesen, dass es *impetus* bedeute; und wer fühlt nicht, dass *quorum impetus freno et capistro coercendus est*, noch schicklicher sey? Diese Erklärung findet man zwar in den Supplementen nicht, aber doch die Gründe dafür. Denn עדה wird mit dem Arabischen عدا *transiit, invasit hostiliter* verglichen und von עדי Ps. 103, 5. wird gesagt, dass es die LXX ἐπιθυμίαν geben. Die eigentliche Bedeutung ist also *impetus*, die uneigentliche *cupiditas, appetitus*! Doch der beständige Gebrauch, den gewiss unsere Zeitgenossen und die späten Nachkommen von diesem schätzbaren Werke machen, wird dem Verewigten ein dauerhafteres Denkmal stiften, als unsre Empfehlung.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Versuch einer griechischen und lateinischen Grammatologie* für den academischen Unterricht und obere Classen der Schulen (von *J. G. Hasse*) 1792 152 S. 8.

Unter diesem Titel erhalten wir eine Grammatik für Erwachsene, oder vielmehr ein Buch, welches sehr gut zur Grundlage zu grammatischen Vorlesungen gelegt werden kann. Ein sehr glücklicher Gedanke! Denn ganz philosophisch behandelte Grammatik geht über die Fassungskraft der Kinder; und die gewöhnlichen Grammatiken, selbst wann sie auch mit philosophischen Geist verfasst sind, lassen sich doch nicht bequem zu Vorlesungen brauchen, weil sie der Vollständigkeit wegen zu viele Kleinigkeiten enthalten, welche der Jüngling schon als Knabe gefasst hatte, und sich daher ungern noch einmal vordociren lässt, zwischen welche sich auch die einzelnen berichtigten Vorstellungen zu sehr verliehren. Durch ein solches Buch hingegen, zu Vorlesungen benutzt, wird dem Jüngling die Grammatik aufs neue wieder wichtig, weil sie ihm in der Gestalt

 und

einer Wissenschaft erscheint und ihm über manche grammatische Gegenstände deutliche Begriffe mittheilt, ohne ihn mit vielen trivialen Bemerkungen aufzuhalten. Freylich kann man mit Recht fodern, dass nur ächt philosophische Begriffe darin aufgenommen werden, nichts, was nicht ausgemacht richtig ist, oder dass man es wenigstens anzeige, wo seiner Natur nach nur Ungewissheit seyn kann. Denn nur diess lehrt Denken, und bildet den Sprachforscher. Auch die Wahl der Beyspiele erfordert viel Sorgfalt, weil die Wahrheit der Behauptungen, welche sie bestätigen sollen, desto anschaulicher wird, je deutlicher sie sind. Dass der Vf. diesen Forderungen aufs strengste genug gethan habe, getraut sich Rec. nicht zu behaupten. Vielmehr glaubt er, dass manche bekannte Werke wie *Kempelens* Mechanismus der menschlichen Sprache, *Meiner's* philosophische Sprachlehre, *Adelungs* Lehrgebäude der deutschen Sprache, dem Vf. manche gute Idee hätten mittheilen können, oder manche Bemerkung anders zu fassen veranlasst haben würden. Auch ist es nicht zu billigen, wenn Wörter, wie S. 50 ἀνεριτευήτηχως angeführt werden, welche zur Sache, die sie erläutern sollen, gar nicht passen, wie S. 87, wo zu dem Satz, dass zu dem Subject männlichen oder weiblichen Geschlechts oft im Prädicat das Adjectiv im Neutro stehe, ausser dem bekannten *Triste Lupus stabulis*, eigentlich kein Beyspiel passt. Und wie der Vf. die Stelle des Xenophons ἀδελφους ζημιαν ἡγεισαι hieher ziehen konnte, lässt sich gar nicht absehen. Dass übrigens nicht jeder Sprachlehrer in allen Behauptungen mit dem Vf. übereinstimmen werde, kann einem Buch, welches Sachen behandelt, die auf so sehr verschiedene Weise vorgestellt werden können, keinesweges zum Vorwurf gereichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Nürnberg*, i. d. Bauer- u. Mannischen Buchh. *Le Clincailleur — oder kleines französisches Wörterbuch sogenannter kurzer Waaren*, zum Gebrauch für Manufactur- und Galanterie-Waaren-Händler. 1792. 110 S. in 8. Der ungenannte Vf. hat, wie die Vorrede sagt, dem *Fache* der Handlung, bestehend in Manufactur- und Galanteriewaaren, viele Jahre hindurch seine Aufmerksamkeit gewidmet, jeden vorkommenden neuen Artickel sorgfältig notiret, und endlich seine gesammelten Bruchstücke dergestalt bearbeitet und ergänzt, dass daraus gegenwärtiges Wörterbuch entstanden ist. Er schrieb es für deutsche Comtoristen und Lehrlinge, welche die Benennungen der Waaren in Hinsicht auf die Bestellungszettel wissen müssen. Doch kann es auch selbst den Franzosen, welche deutsch correspondiren, oder mit ihren Verlagsartickeln die Messen beziehen, gleich nützlich werden. Nur kann Rec. nicht umhin zu bemerken, dass mancher Fehler der *Orthographie* sich eingeschlichen hat. So findet man z. B. *Raithacken* — *nössingene* — *Dockenkopf* — *Schnallenherzer* — *Schnürsteffte* — *Zanbürstlein* u. s. w. Mit Diminutiven ist der Vf. sehr verschwenderisch, und oft stehet noch *klein* dabey. An den französischen Benennungen ist wenig oder gar nichts auszusetzen; daher kann Rec. diese Sammlung mit Recht empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Pavia. Im. Caesaris Leopoldi II.* Aug. Hung. et Bohem. Regis, Ducis Mediol. etc. *Laudatio funebris*, quam inter justa solemnia ab Archigymnasio Ticinensi Divae ejus Memoriae persoluta XV. Calend. Iun. An. MDCCXCII. habuit jussu Praesidum provinciae P. *Constantinus Gianorini*. M. C. ejusd. Archigymn. bibliothecarius. 1792. 4to. XLVI. S. (8 Gr.)

Dem Lobredner des verstorbnen Kaysers bietet sich von allen Seiten ein so reichlicher Stoff dar, dass ihm die Wahl mehrere Mühe verursachen muss, als die Ausführung. Der Vf. der vor uns liegenden Rede hat die Fülle seiner Materien mit weiser Nüchternheit zu benutzen gewusst. Er scheint, was der Fall so weniger Redner ist, die Würde und Grösse des Gegenstandes, welchen er behandelt, zu fühlen; und er hält sich darum von allem erborgten, rhetorischen Schmucke entfernt. Er trägt die bekannten Thatsachen in einer edeln und meistentheils ächt lateinischen Sprache vor. Leopolds Verdienste um die Verwaltung von Toscana berührt er nur kurz, um den glänzenden Begebenheiten zuzueilen, welche die kurze Regierungszeit dieses Fürsten als Kaiser anfüllen. Er schildert den verwirrten Zustand der österreichischen Monarchie bey Josephs Tod, die Unruhen mehrerer Provinzen, den blutigen Türkenkrieg u. s. w., Leopolds gefährliche Lage, und die Geschicklichkeit, mit welcher er diese Gefahren abwendete. Er kömmt hierauf auf das Bündniss mit Preussen, welches er ein *foedus praeter omnium mortalium spem et expectationem firmatum* nennt; und auf die Zerstörung des Fürstenbundes. „Wenn doch, ruft er aus, Maria Theresia, wenn doch Joseph sehen könnten, welche Freundschaft ihr unversöhnlichster Feind mit ihrem Hause geschlossen hat!" *Quae mentem gaudia pertentarent, ubi pristino illo foedere contrito, Viros Germaniae principes conspicere datum esset ab Austriaco Rege pendere omnes, ipsum consulere, ejus praesidio ac tutelae se, suaque jura et gentium suarum salutem, concordiam securitatem commendare!* Der Redner rühmt hierauf die Mässigung des Kaysers bey seinem grossen Ansehn: was er für seine Staaten gethan, mit welcher Milde er die Niederlande und Ungarn behandelt habe. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er der Rechenschaft, welche Leopold den Toscanern von seiner Staatsverwaltung ablegte, und empfiehlt sie allen Fürsten zur Nachahmung. Er beschliesst mit Erwähnung der Wohlthaten, welche L. der Universität Pavia erzeigt hatte. — Nur selten stösst man in dieser Rede, welche überall von einem edeln Geiste zeigt, auf schielende Ausdrücke und vernachlässigte Perioden. Zu den letztern rechnen wir vornehmlich folgende zwey S. XIV, — *ei quippe Deus optimus maximus annos ante viginti quatuor Etruriam, florem Italiae, administrandam dederat; nec administrandam modo, sed obscuris, et superiorum aetatum vitio, involutam legibus, sed diuturna ducum suorum absentia debilitatam sed iteratis annonae difficultatibus adflictam dederat, ut eam quod feliciter perfecit, illustraret, erigeret, recrearet*, wo man nach *nec administrandam, modo* erwarten muss *illustrandam, erigendam, recreandam*. Der ganze Periode hätte aber dann eine andre Gestalt bekommen müssen. — S. XV, *Exponam paucis, A. A. neque praesidium petam ab eloquentia, quando res ipsa eorum ambitu extenuari fortasse possunt, augeri plane non possunt*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. May 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte,* Herausgegeben von *E. G. Baldinger.* — Eilften Bandes drittes bis sechstes Stück. 1789. Zwölften Bandes erstes bis sechstes Stück. 1790. 8. jedes Stück 6 Bogen (à 7 gr.)

Nach dem Plan, den der Herausgeber entwarf, hätte dieses Werk eines der ersten und besten in Deutschland, nemlich für unsere Zeiten das werden müssen, was ehedem das *commercium literarium Norimbergense* war. Diese Reichhaltigkeit und Güte der Abhandlungen, die der Herausgeber zum Zweck hatte, vermisst man nicht selten in den neuern Stücken dieses Werks; indessen ist nicht zu läugnen, dass wenigstens in den meisten Stücken einer oder mehrere Aufsätze, unter manchen sehr unwichtigen, des Aufbewahrens werth sind. Rec. zeigt die vorzüglichern Aufsätze, mit Uebergehung der unwichtigen, der kurzen Anzeigen, der aus andern Werken aufgenommenen Aufsätze, und der Uebersetzungen an.

III. St. 1) *Das neueste von den asphaltischen kalten Schwefelquellen zu Nendorf,* vom Hn. Hofr. *Schröter.* Man findet noch viele Abhandlungen über diesen Gegenstand in den folgenden Stücken des Magazins. Was Wilhelm IX gethan hat, um diesen Kurort zu verschönern und bequemer zu machen, wird erzählt. Zugleich beweisen mehrere Krankengeschichten, dass das Wasser zu Nendorf, dessen Bestandtheile den Aerzten schon bekannt sind, bey Gicht, Hämorrhoidalbeschwerden, Flechten und krampfhaften Krankheiten, die von diesen Ursachen abhangen, sehr wirksam ist. Es hat auch bey solchen gute Dienste geleistet, die durch übermäsigen Gebrauch des Queckfilbers gelitten hatten: ob es aber die Ueberbleibsel der venerischen Materie, die sich in den Theilen des Körpers festgesetzt hat, aus dem Körper bringen könne, wie der für dieses Mineralwasser sehr warm sprechende Vf. versichert, daran zweifelt Rec. 3) *Cnopf chemische Untersuchung des Ragoloschen Pulvers.* Die Untersuchung ist ein Beweis von den guten chemischen Kenntnissen des Vf. Die Unze von dem Mittel kostet eine Pistole, und es besteht wahrscheinlich aus Baldrian, Pomeranzenblättern und Salmiak. 4) *Eine Krankengeschichte, wo vermuthlich Gallenstein vorhanden.* Die Sprache, welche der Vf. schreibt, ist nicht so gut, als seine Kurmethode; doch würde Rec. das Gummi Gutta dem Kranken nicht, und am wenigsten in der grossen Gabe, wie S. 253. verordnet ist, angerathen haben. Die Krankengeschichte N. 5. ist in manchem Betracht merkwürdig. Der Kranke wurde ein Opfer der französischen Methode, Nervenkrankheiten zu heilen. 6) *Geschichte einer* (nach 24 Stunden tödtlichen) *Darmwunde,* vom Hn. Leibarzt *Vollmann.* Diese Geschichte verdient Aufmerksamkeit, weil der Kranke nach der Verwundung Blut harnte. Die Wunde war zwischen dem Nabel und dem Schambogen, und einer Verletzung oder heftigen Erschütterung der Lendengegend wird nicht gedacht.

IV. St. 1) Hr. Leibarzt *Brückmann* beweist durch mehrere Krankengeschichten, dass das Driburger Mineralwasser wider Verstopfungen der Eingeweide, mit Schwäche verbunden, ein gutes Mittel sey, und dass dieses Wasser von vielen Kranken besser vertragen werde, als das Pyrmonter. 2) *Auszüge aus einigen Briefen des Hn. Gmelin zu Heilbronn.* Sie betreffen eine Clairvoyante, die in der magnetischen Entzückung ihre eigene Krankheit sehr gut erklärte, mit den Fingern las, u. s. f. 4) Hr. *Grossmann* beweist durch mehrere Krankengeschichten den grossen Nutzen der Kämpfischen Methode bey Krankheiten des Unterleibes. 5) *van Halem Schriften über die Pocken* von 1768 bis 1788. Es ist eine Fortsetzung des Krünitzischen Verzeichnisses, welches mit Nutzen gebraucht werden kann. 6) *Tympanitis mit Kolik von einer Verengerung der Gedärme.* Die Geschichte der Krankheit, bey welcher man alles anwendete, was die Heilkunde vermag, ist meisterhaft erzählt. Das rohe Quecksilber schaffte doch Linderung und Oeffnung des Leibes, auch selbst da das Uebel aufs höchste gestiegen war. Zuletzt konnte es nicht mehr helfen, weil das Kolon über der Verengerung zerrissen war. Etliche andere weniger erhebliche Krankengeschichten machen den Beschluss dieses Stücks.

V St. 1) *Versuch über die Kinderpocken, besonders die künstlichen,* vom Hn. Hofr. *Wedekind* in Maynz, der sich in einem der folgenden Stücke zu dieser Abhandlung bekannt hat. Es ist eine vorzüglich gute Arbeit, die auch den Führer deutlich verräth, der den Vf. bey Abfassung derselben leitete. Rec. erinnert sich, die wichtigsten und einleuchtendsten Gründe für die Inoculation nur selten so kurz, bündig und allgemein verständlich vorgetragen gefunden zu haben, als in dieser Abhandlung geschehen ist. Bey einigen Sätzen kann jedoch Rec. dem Vf. nicht beypflichten. Er nimmt allgemein an, dass die Krankheit viele Gefahr drohe, wenn sie ganz junge Kinder befällt, worinn er die Erfahrung und das Zeugniss bewährter Aerzte wider sich hat, s. Rosenstein v. Kinderkrankh., 5te Aufl. S. 151. und andere; auch widerspricht er sich fast selbst, indem er die Einpfropfung besonders deswegen für vortheilhaft hält, weil der Arzt bey ihr in den Stand gesetzt sey, den günstigsten Zeitpunkt zu wählen, und er doch am Ende der Abhandlung auch die Einpfropfung ganz junger Kinder

die er doch vorher für sehr bedenklich gehalten hatte, empfiehlt. Er behauptet ferner allgemein, die Krankheit sey im Sommer sehr gefährlich, da sie es doch eigentlich nur der epidemischen Constitution wegen ist. Rec. hat mehr als eine Pockenseuche erlebt, die grossentheils in den heissen Sommer fiel, und doch gefahrlos war. Auch den Satz bezweifelt Rec., dass es einerley sey, ob man mit der Lancette einpfropfe, oder dem Kinde die Krankheit gebe, indem man es in das Zimmer eines Pockenkranken bringt, und den Pockendampf einathmen läſst. Daſs der Ort, an welchem die erste Ansteckung erfolgt, nicht gleichgültig sey, lehrt die Einpfropfung, und man hat den Tod erfolgen geschehen, wenn man, nach Abhaltung aller natürlichen Ansteckung, das Pockengift nur in die Nähe edler Theile durch die Kunst brachte. Noch behauptet der Vf., die künstlichen Pocken seyen völlig einerley Krankheit mit den natürlichen; der einzige Unterschied sey, daſs letztere von dem Zufall abhangen. Die gewissermaſsen doppelte und langsamere Entwickelung der Krankheit bey den künstlichen Pocken macht doch einen sehr wichtigen Unterschied zwischen diesen und den natürlichen Pocken. Auch die Gründe für die Einpfropfung ausser der Zeit einer Pockenseuche haben Rec. nicht genug gethan. Der Vf. hält eine Pockenepidemie, falls sie auch durch die künstlichen Pocken veranlaſst würde, für ein wahres Glück, weil die Pocken doch kommen müssen, und es schön ist (*sic*), wenn sie bey einer kalten und gesunden Jahreszeit eintreffen. Weiſs denn aber der Arzt, wie lange die gesunde und von Seuchen freye Zeit dauern wird, besonders da es bekannt ist, daſs eine Pockenepidemie langsam anfängt, und wenigstens fünf, oft mehrere Monate dauert? Und falls auch der Anfang der Seuche in eine günstige Zeit fallt, so kann doch gerade der Zeitpunkt der stärksten Heftigkeit der Pockenseuche in den Sommer, den der Vf. für den gefährlichsten Theil des Jahres hält, fallen; es kann eine Seuche, eine Disposition in den Körpern entstehen, die, wenn sie mit der fortschreitenden Pockenseuche zusammentrift, die erheblichsten Wirkungen auf die Bösartigkeit der Pockenseuche äussern kann. Solche Behauptungen schaden der guten Sache der Einpfropfung auf jeden Fall, und da man auch weniger Fehlschläge der Einpfropfung zu besorgen hat, wenn bey der herrschenden Epidemie eine grössere Disposition zu den Pocken da ist, so ist es auch aus diesem Grund sicherer, die Einpfropfung nach der Regel nur zu Anfang oder zu Ende einer Epidemie zu unternehmen. 2) *Staudts Bemerkungen über einige Steine in der Harnröhre.* Ein Auffatz, der sich von Seiten des Stils nicht empfiehlt, aber von einem erfahrnen und seiner Wissenschaft kundigen Wundarzt herrührt. 3) *Hahnemanns genauere Beschreibung der Bereitungsart des auflöslichen Quecksilbers*, jetzt schon aus mehrern Schriften bekannt. 4) *Oesterreichische und Berlinische Mortalitätslisten.* 6) *Justi von der Krätze.* Merkwürdig ist die geringe Sterblichkeit der Kinder in dem Institut zu Annaburg, welches im J. 1789. 503 Knaben enthielt, von denen nur einer starb. 8) *Anmerkungen über die besten Brunnenanstalten, in vorzüglicher Rücksicht auf das Carlsbad.* 9) *Wedekind Geschichte einer Bleykolik.* Das Kind hatte eine beträchtliche Quantität von Wallrathpflaster verschluckt.

VI. St. *Sagers Prüfung der Wichmannischen Krätztheorie.* Der Vf. bestimmt den Begriff, was Krätze sey, nicht gehörig; er hält wahre Krätze, scorbutische, venerische, kritische Krätze für einerley, beruft sich zuweilen auf ungültige Zeugnisse, z. B. auf Hn. Baldinger, der über die Existenz der Milben bey der Krätze, so viel Rec. weiſs, keine Versuche angestellt hat, auch in seinem Programm nicht von Milben, als Ursache der Krätze, sondern von Würmern, geredet hat. Am meisten besteht der Vf. auf den Gründen wider die Milben, als Ursache der Krätze, die vom Zurücktreten der Krätze hergenommen sind, und wenn die Milbentheorie so genommen wird, wie vom Vf. geschieht, so läſst sich der Zurückgang der Krätze wohl schwer durch sie erklären. Aber die Frage: ob bey einer Ausschlagskrankheit, die von einem eigenen Krankheitsstoff abhangt, die eigentliche Materie dieser Krankheit selbst zurücktreten, und auf einen innerlichen Theil fallen könne, ist noch nicht entschieden; und Rec. gesteht, daſs er einen solchen eigentlichen Zurücktritt nicht immer für möglich hält. Und im Fall auch Krankheitsmaterien wirklich die Haut verlassen, und sich auf innerliche Theile werfen können, so werden bey der Krätze die durch das belebte Krätzgift verdorbenen Säfte der Haut die nemlichen Wirkungen erregen können, die man zuweilen beobachtet hat, wenn die Krätze unbedachtsam abgeheilet wurde. 3) *Ueber die Bildung deutscher Wundärzte.* Wahr genug ist es, daſs es in Deutschland zur Bildung der Wundärzte an Gelegenheit, und dem mühsam gebildeten Wundarzt an Aufmunterung fehlt.

XII. B. I St. *Hufelands Erinnerungen, den Versuch über die Kinderpocken des Hn. Hofr. Wedekind* betreffend. Ein in mehr als einem Betracht wichtiger Auffatz. Von der oft sehr geringen Tödtlichkeit der Pocken erzählt der Vf. viele Beyspiele. Zu Berka starb im J. 1788 von 300 Pockenkranken kein einziger. Rec. beobachtete im J. 1784 in einer Landstadt eine Epidemie, wo von mehr als 400 Pockenkranken nur vier starben. Man muſs auch nicht alle Todesfälle solcher Kinder, welche während der Pockenkrankheit sterben, dieser Krankheit allein zuschreiben. Rachitische Kinder, bey denen die Lungen mit Knoten besetzt sind, sterben meistens in der Pockenkrankheit, weil das Pockenfieber die Entzündung und Vereiterung der Knoten beschleunige. Es sey nicht einerley, ob man mit Eiter von faulichten, oder gutartigen Pocken pfropfe, weil im ersten Fall das faulichte Ferment dem Körper des Eingepfropften zugleich mitgetheilt werde: auch sey es zur Bestimmung, daſs ein Mensch die Pocken wirklich gehabt habe, durchaus nothwendig, daſs die Krankheit ihre Perioden gehörig durchlaufe, und dazu sind die Erscheinungen in der Impfstelle allein nicht hinreichend. (Viele Einwendungen gegen die Sicherheit der Einpfropung entstunden daher, daſs man die Kranken, bey denen sich die Localerscheinungen nach der Impfung, und etwa etliche bald verschwindende Ausschläge zeigten, gleich für frey von aller künftigen Ansteckung erklärte. Der Vf. hat in seinem

Werk

Werk von den Pocken schon bemerkt, was auch dem Rec. viele Erfahrungen gelehrt haben: dass die künstliche Ansteckung, auch nach der sorgfältigsten Einpfropfung, nicht so oft erfolgt, als wohl die Impfärzte sagen, weil zur Ansteckung zwey Dinge zusammentreffen müssen: 1) Mittheilung des Giftes, und 2) Empfänglichkeit des Körpers für dasselbe. Wenn nun nach der Einpfropfung sich Zufälle zeigen, die denen, welche das Pockengift bewirkt, einigermasen ähnlich sind; so frohlockt der Impfarzt über sein Geschick, erklärt den Kranken fur frey von den Pocken, die ihn in Zukunft, und dann, nach der Meynung des Volkes, zum zweytenmal befallen.) Die eingepfropften Pocken seyn auch deswegen gutartiger, weil durch Verarbeitung des Giftes in der Impfwunde dieses unserm Korper nach und nach assimilirt werde, keine so heftige Reizung erregen könne, und mehrere Neigung erhalte, nach der Oberfläche zu gehen. — Für die Vortheile der Impfung in den ersten Wochen des Lebens führt der Vf. mehrere eigene Erfahrungen an. 6) und 7) *über die Mineralwasser zu Nenndorf.* 9) *Schreiben eines Ungenannten über den thierischen Magnetismus*, eine unterhaltende Beschreibung dessen, was der Vf. in dem Saal der *société harmonique* zu Strasburg sah und beobachtete. 10) *Was ist bey wahrer vollkommener Einkeilung des lebenden Kindeskopfes in einem wirklich zu engen fehlerhaften Becken zu thun, wenn die Mutter weder den Kaiserschnitt noch die Schaambeintrennung freywillig übernehmen will?* vom Hn. Leibarzt *Vollmar.* Der Vf. entscheidet durchaus dafür, im Fall die Geburt nicht erfolgen kann, das Kind aufzuopfern, als um das ungewisse Leben des Kindes zu erhalten, das Leben der Mutter aufs Spiel zu setzen. Rec. glaubt, es werde in der vom Vf. bestimmten Lage der Umstände nur wenig Fälle geben, wo der Kaiserschnitt oder die Schaambeintrennung mit einiger Sicherheit vorgenommen werden kann, und dass also im gewöhnlichen Fall der Rath des Vf. befolgt werden muss. Man soll unter diesen Umständen der Gebährenden die Lage der Sache vorstellen, ihr die Auswege, welche die Entbindungskunst darbeut, mit ihren Vortheilen und Nachtheilen darstellen, und ihrer Wahl die Mittel überlassen. Aber wird auch die Gebährende in diesen Stunden des Schmerzens Gründe und Gegengründe abwägen, und nach diesen entscheiden können? 11) *Traurige Geschichte eines Onanisten* in einem Brief an Hn. Baldinger. Die kriechenden Schmeicheleyen, welche in diesem Brief Hn. B. gemacht werden, und die einem Becker und hessischen Garde du Corps wohl zu verzeihen sind, hätte Hr. B. billig weglassen sollen.

II. Stück. 1) *Kleine Abhandlungen* von Hn. *Conradi.* Es sind Geschichten von Krankheiten, welche der Vf. heilete. Sie verrathen einen feiner Wissenschaft kündigen, beherzten Arzt. 3) *Thilov von einer Zerreissung der Speiseröhre.* Eine Entzündung der Speiseröhre vom Wurmreiz hatte bey einem Mädchen von 7 Jahren die disponirende Ursache dazu abgegeben. Die gelegentliche Ursache war das von Würmern erregte consensuelle Erbrechen, welches von einem Afterarzt durch die Kunst befördert wurde. 4) *Kleine Abhandlungen* von Hn. D. *Justi* in Annaburg. Dieser fleissige Arzt hat die Belladonna bey der Gicht, bey einem rheumatischen Gesichtsschmerz und bey dem Krampfhusten sehr nützlich befunden. 5) *Ueber Italiens Medicinalanstalten* von Hn. *Domeier*, besonders von den Spitälern zu Florenz, die wegen der in ihnen herrschenden Reinlichkeit und Ordnung gerühmt werden.

III. St. 3) *Vorschlag, einige Mineralwasser* (Selzer und Schwalheimer, die durch eine mässige Erwärmung nichts von der fixen Luft verlieren sollen) *als Thee zu trinken.* 4) *Beschreibung meiner Krankheit, seit 1772.* Es ist eine sehr ausführliche Geschichte der Leiden eines Hypochondristen, der von vielen Aerzten behandelt wurde. Der Aufsatz ist auch wegen der beygefügten Verordnungen mehrerer Aerzte lesenswerth. 6) *Krebs Aphorismen über das Pockenkaufen und Blattereinimpfen.* Die Abhandlung wurde durch Hn. Wedekinds Aphorismen veranlasst. Der Satz: dass ein Kind, welches in der besten Jahreszeit, in dem besten Alter und bey voller Gesundheit inoculirt wird, nicht sterben könne, wird durch gute Gründe widerlegt. Der Vf. nimmt an, dass auch wahre natürliche Pocken einen Menschen zweymal befallen können, und erklärt daraus die zuweilen nach der Impfung noch erfolgten natürlichen Pocken.

IV. St. 1) *Nenndorfs Mineralwässer, aus der Quelle selbst geschöpft und getrunken*, von E. G. Baldinger. 2) *Hecker von seiner neuen lateinischen Ausgabe des Galenus nach Chartiers Uebersetzung.* Es scheint, als wenn sich nicht Liebhaber genug zu dieser Ausgabe gefunden haben, und auch Rec. wünscht aus mehrern Gründen, dass sie unterbleibe, und dagegen ein der Arbeit gewachsener Mann eine griechisch-lateinische Ausgabe der auserlesenen Werke des Galenus liefern möge. 4) *Ein Beytrag zur ersten Wanderungsgeschichte der venerischen Krankheit in Deutschland*, von Hn. *Hufeland* aus *Linturii append. ad Rolwinkii fascic. temporum.* 5) *Wedekind Antwort auf Hn. Hufelands Erinnerungen über dessen Versuch über die Pocken.* — 7) *Baldinger, von der Pest.* Es ist eine Anzeige der vornehmsten Schriftsteller, welche die Pest beobachtet haben; dann folgen Aphorismen über die Natur und Kur der Pest, aus Vergleichung der Resultate aus den Beobachtungen über die Pest gezogen. 9) *Kleine Abhandlungen* von Hn. Böcking. Sie enthalten unter andern etliche unterhaltende Anekdoten von besondern Kuren. 10) *Höpfner's Beschreibung einer Petechienepidemie*, welche durch Aderlässe und Abführungen geheilet wurde.

V. St. 1) *Auszüge aus Jansens* lesenswerthen *Briefen über Italien*, den gegenwärtigen Zustand der Heilkunde in diesem Land betreffend. 3) *Auszug aus van den Bosch Schrift über die Kinderpocken.* 4) *Listen über die in dem allgemeinen Krankenhaus zu Wien verpflegten Kranken.* 10) *Bachs Beobachtung von einem Herzpolypen.* Die Krankheit ist merkwürdig und sehr gut erzählt. Sie zeigte sich fast ganz unter der Gestalt der Brustbräune, bis Wassersucht und Erstickung das Leben des

des Kranken endigte. Eben dieser gelehrte Arzt erzählt eine andere Geschichte einer tödlichen Drüsenverstopfung der Eingeweide des Unterleibes, wo man nach dem Tod die Gebährmutter mit beiden Eyerstöcken in einen eiterähnlichen Brey aufgelöst fand.

VI. St. 1) *Jahns kleine Bemerkungen über einige Mittel gegen die Epilepsie, besonders über das Ragolosche Specificum.* Die Geschichte der Krankheit ist sehr genau beschrieben. Fast alle wider die Fallsucht gerühmten Mittel wurden versucht, lange und mit Fleiss gebraucht, und keines half, auch das Ragolosche Specificum nicht, von dem auch Rec. weiss, dass es in einem Fall unwirksam war. 2) *Ritter's Beobachtung von verschluckten Dingen, so bis jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht wieder abgegangen.* Beym Fischessen blieb eine Gräte im Halse stecken. Er suchte sie mit dem Blatte einer Scheere herauszubringen, welches ihm aber entschlüpfte, ohne ganz hinunter zu kommen. Dann verschluckte er ein dickes beinernes Messerheft, um die Scheere damit in den Magen zu stossen. Da auch dieses stecken blieb, so verschluckte er einen eisernen Hammer ohne Stiel, der alles zusammen in den Magen hinabdrückte. Die Schmerzen, welche darauf erfolgten, und über ein halbes Jahr dauerten, waren fürchterlich. Jetzt lebt der Mann ohne viele Beschwerden zu empfinden, gesund und hat Söhne und Töchter gezeugt. 3) *Ebenders. von einem Fall, wo zwey Quenten Brechweinstein kein Brechen bewirkten.* 8) *Ueber die Krankenanstalten in Prag.* Die Einrichtung des bürgerlichen Krankenhauses ist sehr gut; nur die Nahrung der Genesenden aus zerhackten und zu Brey gekochten Eingeweiden der Thiere tadelt der Vf. In nicht zwey vollen Stunden examinirt der erste Arzt des Spitals, Hr. Radnitzky, zwey hundert Kranke, verordnet Diät, Medicamente! Der sechste Kranke ist aber auch ein Opfer des Todes. Auch an den Anstalten zur Krankenpflege bey den Elisabetherinnen und den barmherzigen Brüdern rügt der Vf. mit Freymüthigkeit viele Mängel, ungeachtet er zugesteht, dass, besonders bey den letztern, die Sterblichkeit der Kranken geringer ist, als in dem Bürgerspital. 9) *Prüfung der Justischen Erfahrungen und Vertheidigungen, ob sie als Beweise für die Wichmannische Aetiologie der Krätze gelten können, von Hn. D. Grossmann.*

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig* (eigentlich *Wien*): *Die philosophische Medisin des Steins, der stein- und kalkartigen Concretionen in dem menschlichen Körper und der analogen Krankheiten (,) des Wichtelzopfes (,) der Hygieine* (Hygiene) von *M. D. H.* 1793. 71 S. 8. — Ein Gemisch von wahren, halbwahren, falschen, selbst ungereimten Sätzen. In der Einleitung, wo *uber die Unzulänglichkeit der medicinischen Schriftsteller (?) und der medicinischen Erfahrungen gehandelt wird*, versichert der Vf., dass man mit dem Charakter, der Religion, dem System, und der Sekte desjenigen ganz bekannt seyn müsse, den man zum Gewährsmann irgend einer medicinischen Begebenheit der Arzney anführen will; dass man aber dem Schriftsteller, von dem es bekannt ist, dass er ein rechtschaffener Mann sey, auf sein Wort glauben könne, Hippokrates und Sydenham verdienten allen Glauben, weil sich keiner schämte, eigene Fehler zu gestehen. Nach dieser Voraussetzung müssten wir es bedauren, wenn der Vf. was gutes vorgebracht hätte, dass es ihm nicht gefallen habe, uns mit seiner Person näher bekannt zu machen, oder wenigstens einmal irgendwo eine menschliche Schwachheit einzugestehen. Er sagt ferner, dass, wer andere wegen Irthümer hasset, oder schimpft, gewiss selbst im Irthum sey; denn die Wahrheit ist sanft, und stets bemüht, andere zurecht zu weisen, oder zu bedauren. Deshalb begnügt er sich, den Lancisi nur einen Pedanten, den Malpighi einen Träumer zu nennen, und verzeiht es dem Alter des von Haen, dass er so sehr über den Sonderling Theophrast herfiel, der höchstens nur sein Lächeln verdiente. Die chemischen Untersuchungen der thierischen Säfte hält er für die praktische Medicin von keinem Nutzen; sie könnten aber nützlich werden, wenn man der Sache auf den wahren Grund ginge, das ist: wenn man das Blut recht untersuchte. Er ist fest überzeugt, dass man darinn eben so viele Modificationen fände, als es verschiedene Charaktere und Gesichtsbildungen giebt. Eine solche Untersuchung würde uns den Unterschied zwischen dem Blute ganzer Nationen, eines Tugendhaften, Lasterhaften, Weisen, Schwachsinnigen, Tapfern, Feigherzigen, Freygebigen, eines Fleischessers u. s. w. zeigen; und die Medicin würde sich dann nicht mehr begnügen, *die Maschine bloss zu erhalten, sie würde sie auch moralisiren und begeistern können.* So fährt er auf 24 Seiten fort, bis er endlich, NB. unter dem Geleite der Vernunft, zu seiner Absicht schreitet. Diese ist: den Ursprung und die Heilart des Steins und des Wichtelzopfs zu zeigen, und dann allgemeine Lebensregeln anzugeben. Er nimmt mit Aerzten, die mit ihrer Kunst die Philosophie verbinden, zweyerley Ausdünstung an. Eine die durch Arterien, andere, die durch Drüsen geschieht. Letztere scheint ihm beynah das Hauptwerkzeug der Entleerung aller schädlichen Dinge zu seyn. Sie enthält die *lithische Säure* (Blasensteinsäure, *acide lithique*, von der es nun bekannt ist, dass sie keine eigene besondere Säure ist) und macht daher, wenn sie zurückgehalten wird, in Verbindung mit alkalischen und Erdtheilen, steinartige Concretionen, oder auch, anders modificirt, andere Krankheiten, als Gicht, Podagra, Epilepsie, Melancholie, Krebs, weissen Fluss etc. Darum ist alles, was die Transspiration befördert, ein Mittel gegen den Stein und besagte Krankheiten. Den Vf. haben hier die Schwefelblumen, Spiesglas und vorzüglich Guajakharz niemals verlassen; ein Glück, dessen sich die besten Aerzte nicht rühmen können. Alle Behauptungen, wie diese und folgende, machen vollends die Glaubwürdigkeit des Vf. ganz verdächtig, und setzen ihn mit Recht in die Klasse der gefährlichen Scharlatane. Er glaubt: das ganze Verdienst der Chinarinde in kalten Fiebern bestehe wahrscheinlich in nichts anderm, als dass sie durch die Vermehrung des Kreislaufs den Anfall der Kälte, und die durch selbe erfolgende Unterdrückung der Ausdünstung hemme. *Nach dieser Idee (!) hab ich*, sagt er S. 37., *in den hartnäckigsten Fiebern das Opium der Fieberrinde mit dem besten Erfolg immer vorgezogen.* — Eben so unzulänglich und aller Erfahrung zuwider ist das, was er vom Wichtelzopf sagt. Nach seiner Meynung ist er nichts anders, als die Krisis eines Fiebers oder einer Krankheit, welche sonst nach den Gesetzen der Natur, durch Schweiss abgearbeitet werden sollte, hier aber, weil der Kopf beständig unter einer Pelzmütze steckt, und die anderen Theile vor der Kälte nicht genug geschützt sind, auf den behaarten Theil des Kopfs abgesetzt wird. Die Abschaffung der Pelzmützen ist also sein kräftigstes Gegenmittel. — Sein Kanon der Hygiene ist: *thut nie etwas, was die Natur nicht unmittelbar verlangt; aber hütet euch, ihre Winke mit dem Namen Appetitus spurius zu brandmarken!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. May. 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, in der Buchhandlung des Vf.: *Allgemeines Bücherlexicon, oder alphabetisches Bücherverzeichniss der in Deutschland und den angränzenden Ländern gedruckten Bücher nebst beygesetzten Verlegern und Preisen von Wilhelm Heinsius. — Erster Band.* A—E. 460 S. *Zweyter Band.* F—L. 460 S. *Dritter Band.* 464 S. *Vierter Band.* 562 S. 1793. 4.

Mit dieser mühsamen, sorgfältigen, und in Ansehung der darauf gewandten Kosten gleichwohl gefahrvollen Arbeit, hat sich der Vf. gerechten Anspruch auf die Dankbarkeit und Unterstützung der Bücherfreunde und Bibliothekare, der Buchhandlungen und Verleger, der Antiquare und Auctionatoren erworben. Keine dieser Klassen wird ohne Unbequemlichkeit ein Werk entbehren können, das ihm von den in dem Laufe des Jahrhunderts in den Ländern deutscher Zunge gedruckten Büchern, in deutscher, lateinischer und ausländischen Sprachen einen solchen Reichthum nachweiset, als ihn kein ähnliches Werk bisher enthielt, und das besonders, weil es die neueste Literatur mit Einschluss des 1792sten Jahres umfasset, eben jetzt zu sehr gelegner Zeit erscheinet, um denjenigen, der sich Nachträge zu seinem Behuf machen will, in den Stand zu setzen, dass er mit der eben erst verwichnen Ostermesse des laufenden Jahres anfangen könne. Die Absicht eines solchen Werkes geht eigentlich bloss auf merkantilische Verhältnisse des Bücherwesens. Man befragt ein solches Werk nicht, um zu wissen, was ein Gelehrter geschrieben habe; dazu sind Werke, wie das Jöcherisch-Adelungische Lexicon, und in Ansehung jetztlebender Gelehrten, Werke wie Hambergers und Meusels gelehrtes Deutschland bestimmt; man will auch aus einem solchen Lexicon nicht wissen, was in einer gewissen Wissenschaft, oder einem Theile derselben geschrieben worden; dieserhalb muss man sich bey scientifisch geordneten Bibliographien und solchen Repertorien wie ehemals Hn. Eyrings Annalen, und das neue Repertorium der Literatur von 1785—1790, das im Verlage der Expedition der A. L. Z. erscheint, Raths erholen. Die Hauptabsicht ist, aus einem solchen Werke zu erfahren, an welchem Orte, in welchem Verlage, in welchem Jahre, ein gewisses Buch erschienen, und wie viel es im Ladenpreise koste oder gekostet habe? Wer also Bücher aus Buchhandlungen, aus Auctionen, oder sonst aus freyer Hand kaufen, oder beym Verkauf derselben sein Interesse besorgen will, dem sichert ein solches Werk in unzähligen Fällen vor Schaden und Verlust, erleichtert ihm die Nachfrage nach Büchern, und bewahrt ihn vor Verwechslungen und Missgriffen. Ausserdem ist es als Inventarium bey Buchhandlungen, als Grundlage zum alphabetischen Catalog bey grossen Bibliotheken, brauchbar. Selbst Besitzer von mässigen Privatbibliotheken können es, zumal wenn sie es durchschiessen lassen wollen, zur schnellen Anlage eines etwa noch nicht gemachten alphabetischen Bücherverzeichnisses anwenden.

Hr. *Heinsius* legte bey diesem Werke die ehemals sehr beliebten Universalcatalogen seines Oheims von 1748 und seines Vaters von 1760 zum Grunde, und trug sowohl viele dort noch fehlende, als insonderheit, (woran gerade den Liebhabern am meisten gelegen ist,) die seit den letzten 32 Jahren erschienenen Bücher sorgfältig nach. Sehr wohlüberlegt war die Einrichtung, die Hr. *H.* traf, den Druck dieses vier ansehnliche Bände starken Werks binnen einem Vierteljahre dadurch, dass es in drey Druckereyen vertheilt wurde, vollenden zu lassen; wodurch er sich im Stande sah, auch die in der letzten Leipziger Michaelismesse erschienenen Werke noch einzutragen, und dennoch sein Bücherlexicon schon in der diessjährigen Ostermesse liefern zu können. Was den Umfang desselben betrifft, so hätte auf dem Titel derselbe richtiger durch: *Allgemeines deutsches Bücherlexicon des jetztlaufenden Jahrhunderts* bezeichnet, auch statt des Ausdrucks *und den angränzenden Ländern* besser: und *angränzenden Ländern deutscher Zunge* gesetzt werden sollen. Doch diess ist eine Kleinigkeit. Es würde lächerlich seyn, den Ausdruck *allgemein* aus dem Grunde tadeln zu wollen, weil nicht *alle und jede Bücher* hier aufgeführt worden, die nach obiger Bestimmung hätten aufgeführt werden können. Es würde eben so lächerlich seyn, als uns neulich die von einem Gelehrten irgendwo gemachte Bemerkung vorkam: die *Allgemeine* Literaturzeitung sey nichts weniger als *allgemein*. Gerade als ob zwischen *Allgemeinheit* des Plans und *absoluter Vollständigkeit* nicht ein grosser Unterschied wäre; als ob *absolute Vollständigkeit* in literarischen Werken nicht ein Unding, oder wenigstens eine Erscheinung wäre, deren Daseyn man nie beweisen kann. Ein Journal also, das kein Fach der Literatur und keine Nation ausschliesst, und der Vollständigkeit durch die Zahl der Bücheranzeigen sich notorisch mehr als irgend ein anders nähert, kann den Titel eines *allgemeinen* mit Recht fodern und behaupten; und eben so kann Hr. *H.* sich wegen des Titels der *Allgemeinheit*, so wie er solche versteht, vollkommen rechtfertigen, wenn man ihm auch einige Tausend Titel von (meist ganz vergessnen) Büchern nachwiese, die in seinem Bücherlexicon fehlten. Die alphabetische Ordnung (die allerdings bey Werken dieser Art ihre mannichfaltigen Schwierigkeiten

ten hat, finden wir nach sehr richtigen Grundsätzen bestimmt; nur sollte Hr. *H.* sich nicht bey einigen Namen die Freyheit genommen haben, die Rechtschreibung zu verändern. So müssen *Kaiser* und *Kayser*, und *Keiser Keyser* unterschieden, nicht aber bey *Kay* und *Key* unter *Kai* und *Kei* verwiesen, noch weniger, wie hier geschehen, Schriftsteller, die sich *Keyser*, *Kayser* schreiben, durch *Keiser* und *Kaiser* geschrieben werden. Eben so darf statt *Schütz* nicht *Schütze*, statt *Leiste* nicht *Leist* geschrieben werden. Eben so wenig ist es auch erlaubt, die Namen *Schmid*, *Schmied*, *Schmidt*, *Schmitt*, *Smitt*, allesamt *Schmid* zu schreiben; welches ganz gegen die diplomatische Richtigkeit laufen, und zu mancherley Verwirrungen Anlass geben würde. Sonst hat sich Hr. *H.* bey der Homonymie, so gut als man verlangen kann, in Acht genommen. Dass indess hie und da Verwechslungen solcher Namen mit unterlaufen, kann keinen billigen und verständigen Richter solcher Arbeiten befremden; wie wenn des Hn. Hofr. Schütz doctrina particular. ling. lat. zweymal, einmal unter *Schütz (e)* Chr. God., und das andremal unter *Schütze C. F.* aufgeführt ist, wozu der Umstand, dass es aus Dessauischen in Göschenschen Verlag übergegangen ist, Anlass gegeben; oder unter des berühmten Theologen D. J. Sal. Semler Schriften folgende: *die Hauptursachen des schnellen Einsturzes des Horus apocal. Gebäudes* mit aufgeführt wird, welche zu den Scriblereyen des *M. F. Semler* gehört. Bey französischen Büchern hat sich Hr. *H.* zur Regel gemacht, sie niemals nach den Namen der Vf. zu stellen, weil es gegen die französische Grammatik laufe, zu sagen *Voltaire Oeuvres*, statt *Oeuvres de Voltaire.* Allein nicht zu gedenken, dass es eben sowohl wider die Grammatik ist zu schreiben:

Pfalzgrafen, dass die, bey Rhein Reichs Erztruchsesse gewesen,

anstatt *dass die Pfalzgrafen bey Rhein* u. s. w. und man es doch nicht für unrecht hält, auf jene Art zu registriren; so könnte man sich dabey auf folgende Art helfen.

Voltaire. (Fr. Maria Arouet de) Dessen *Oeuvres* etc.
Dessen Histoire de Charles XII.
— Pucelle d'Orleans.

Denn es wäre doch eine grosse Unbequemlichkeit, wenn man in alphabetischen Registern über französische Werke, um jener grammatischen Eigenheit willen, sichs versagen sollte, die Schriften eines Vf. unter seinem Namen zusammen zu bringen. Dass Hr. *H.* einen Supplementband verspricht, ist überaus angenehm; eben so willkommen wird manchem das wissenschaftliche Repertorium seyn, obgleich dieses nach der Absicht des gegenwärtigen Werks entbehrlich ist, auch da es nur ein Alphabet stark werden soll, eine Einrichtung haben muss, von der wir uns zum voraus keinen rechten Begriff machen können. In Ansehung der Hauptsache aber, d. i. der Anzeige der Verleger und Leipziger Ladenpreise finden wir eine ungemeine Genauigkeit und Zuverlässigkeit, so wie in Absicht des Drucks, ungeachtet der oben gerühmten Beschleunigung, eine von grossem Fleisse zeugende Correction. Es bleibt uns nichts zu wünschen übrig, als dass Hr. *H.* bey einem so beschwerlichen, fleisig gearbeiteten, und mit eigner Gefahr und Aufopferung unternommenen Werke durch viele Käufer so unterstützt werden möge, als es jeder rechtschaffne Buchhändler verdient, der sich zu gut hält, bloss auf gangbare (wenn auch noch so schlechte) Messwaare, oder so genannte *Renner*, zu speculiren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gledisch: *Johann Hübners curieuses und reales Natur- Kunst- Berg- Gewerk- und Handlungs-Lexicon*, darinn nicht nur die in der Physik, Medicin, Botanik, Chymie, Anatomie, Chirurgie und Apothekerkunst, wie auch in der Mathematik, Astronomie, Musik, Mechanik, bürgerlichen und Kriegsbaukunst, Artillerie, Schiffsfahrten, etc. ferner bey ritterlichen Exercitien; bey Bergwerken, Jägerey, Forstwesen, Fischerey, Gärtnerey, wie auch in der Kaufmannschaft bey (m) Buchhalten und in Wechselsachen bey Künstlern und Handwerkern gebräuchliche (n) Kunstwörter beschrieben werden: sondern auch alle in Handel und Wandel, ingleichen *in jure* und vor Gerichten vorfallende Wörter deutlich erkläret sind. Welches als der zweete (zweyte) Theil des realen Staats- Conversations- und Zeitungs-Lexici mit grosem Nutzen zu gebrauchen. Ehemals herausgegeben von D. Georg *Heinrich Zinken*, jetzt aber aufs neue durchgehends verbessert und umgearbeitet. 1792. [illegible] S. gr. 8.

Die erste Ausgabe dieses Wörterbuches erschien 1712 und war von dem bekannten Vielschreiber *Marperger* mit Beyhülfe einiger andern Gelehrten ausgearbeitet; von *Hübnern* liess die Verlagshandlung aber nur die Vorrede machen, um es gleich dessen schon fünfmal aufgelegten Zeitungslexicon zum allgemeinen Gebrauch zu empfehlen. Dieses gelang auch ziemlich, und sie hat verschiedene Ausgaben, besonders 1741 mit Vermehrungen und 1746 mit einer Vorrede von Zink davon gemacht. Die neuere von 1776 wurde nach dem Bedürfniss der Zeit vornehmlich in Absicht der Naturkunde aus Linné und Wallerius und der Arzneykunst sehr umgeschmolzen, die Sterndeuterey weggestrichen, und die deutsche Sprache verbessert. Bey der jetzigen sind eben so die Werke eines *Werner*, *Gehler* u. a. neuen Naturforscher benutzt; der Raum zu den Verbesserungen aber ist hauptsächlich durch Weglassung französischer Kunstwörter der Reitschule gewonnen. So hat das Werk allmählich ohne beträchtliche Vergrösserung doch in Vergleich gegen die erste Ausgabe ein ganz anderes und viel besseres Ansehen erhalten, zu welchem aber der ohnehin niemals richtige Hübnersche Name nun vollends gar nicht mehr passet. Nach dem weiten Umfang der auf dem langen Titel verzeichneten Wissenschaften und Künste von so mancherley Art ist es wirklich seiner Bestimmung gemäss, zum nützlichen Unterricht vieler Gelehrten ausser ihrem eigentlichen Fache und noch mehr anderer Liebhaber nützlicher Kenntnisse ganz brauchbar

ein-

eingerichtet, und verdienet die beste Empfehlung zur Erhaltung seines bisher durch Reichthum an Sachen, Kürze, Bequemlichkeit und wohlfeilen Preis erworbenen Beyfalles. Nachdem wir jetzt fast über jede einzelne darinn mit enthaltene Wissenschaft von *Gehler*, *Martini*, *Krünitz*, *Jacobsson*, *Fasch*, *Normann* u. a. eigene grosse Wörterbücher erhalten haben, so kann es freylich mit diesen in Absicht der Vollständigkeit nicht verglichen werden. Aber es thut doch seinem Endzweck Genüge, welcher nach der Natur der Sache nicht ist, noch seyn kann, alle Gegenstände gründlich abzuhandeln, sondern nur einen allgemeinen Begriff und für Jedermann dienliche Kenntniss davon zu geben. In dieser Absicht nun kann es immer doch noch vollständig heissen. Die Anzahl der darinn aufgeführten Artikel beträgt nach einem gewiss nur mäsigen Ueberschlag wenigstens 12000, und schon hiernach lässt sich die Reichhaltigkeit an verschiedenen Gegenständen einigermassen beurtheilen. Nur selten wird daher der Wissbegierige etwas merkwürdiges vergebens nachschlagen, wie z. B. *Abendvogel*, (Sphinx) *Admiralschnecke*, *Attique* oder *Ballustrade* an Gebäuden, *Bassige* Arbeit der Zinngiesser, *Baumtrockniss* und *Borkenkäfer*, *Boy*, ein Zeug von Wolle, *Butz*, englisches Sohlleder, *Butzkopf*, eine Art Wallfisch, *Cassa*, ein sammtartiges wollenes Zeug, *Capwein*, *Carden*, (Weberdiestel,) *Cocon*, das Gespinnst der Seidenwürmer, *Copulixen* in der Gärtnerey, welches auch unter *Bäume* fehlt, wo doch vom Absägen, Oculiren und Pfropfen gehandelt wird, *Custos* in der Buchdruckerey, *Dataria*, die päbstliche Kanzley, *Daumwelle* in Mühlen und Hammerwerken, *Dochtbanck* der Lichtzieher, *Dregett*, das Werkzeug zum Aufschneiden der Polfaden beym Sammtweben, *Drehbasse*, eine Art Geschütz auf Schiffen u. s. w. Die Erklärungen sind meistentheils gut eingerichtet. Von jeder Sache wird nemlich in der Kürze ein deutlicher und doch kunstmäsiger Begriff gegeben, das nöthigste von der Eintheilung und dem Gebrauch, bey wichtigen auch wohl etwas von der Geschichte der Erfindung angeführt, und fleisig auf die Artikel der besondern Arten, andern Benennungen und ähnlichen Gegenstände verwiesen. Nur einzeln finden sich noch hin und wieder tadelhafte Spuren des Alterthums, welche doch von dem neuen Herausgeber mit leichter Mühe zu vertilgen gewesen wären. Manche wichtige Entdeckungen der neuesten Zeiten sind nicht gehörigen Orts nachgetragen; z. B. unter *Amalgamiren* wird nur das chemische Verfahren im allgemeinen erklärt, wie es schon in der alten Zinkischen Ausgabe stand, von der Anwendung im Grossen zur Ersparung der Schmelzkosten im Hüttenwesen aber ist nicht ein Wort gesagt. Bey *Kaiserschnitt* hätte auch der Schambeintrennung erwähnet, oder sie besonders aufgeführet, bey *Moos* die Befruchtungsart nach *Hedwig* bestimmter und deutlicher beschrieben, und bey der *Täucherklocke* etwas von den Spoldingischen Verbesserungen gesagt werden sollen. Noch anstössiger ist es, dass bisweilen historische Umstände eben so wieder abgedruckt sind, welche sich doch ganz verändert haben. Z. B. unter *Mogol* wird Bengalen zu seinen Ländern gerechnet, unter *Münzfuss* und *Zinnische* ist der *Leipziger* als der noch gangbare angeführt und also der neuere Conventionsfuss ausgelassen. Unter den vornehmsten *Salzwerken* Deutschlands ist *Aschersleben* und *Apolde* aufgeführet, und dagegen fehlen *Gemünd*, *Reichenhall* und *Schönebeck* ganz. Endlich aber sind auch über eigentliche Natursachen solche Meynungen stehen geblieben, welche zwar wohl zu Anfang des Jahrhunderts erträglich waren, die aber jetzt am Ende desselben durchaus nicht mehr gelten und verbreitet werden sollten. Z. B. *Occoecatio* Verblendung geschiehet entweder durch Geschwindigkeit, wie die Taschenspieler thun, *oder durch wirkliche Zauberkünste*. Besonders gehören dahin auch die bey vielen Gewächsen angeführten Arzneykräfte, welche entweder bloss eingebildet oder doch von keiner Bedeutung und nicht in Gebrauch sind; so z. B. heisst es beym Spindelbaum „die „Früchte oder Beeren resolviren und erweichen, in Lau„ge gesotten tödten sie die Nisse oder Läuse auf dem „Haupt, und farben das Haar gelb u. d. g.

Leipzig, b. Kummer: *Vom Adel.* Bruchstück eines grössern historisch - philosophischen Werks über Ehre und Schande, Ruhm und Nachruhm aller Völker aller Jahrhunderte vom Präsidenten *von Kotzebue*. 1792. 256 S. 8.

Das erste Capitel, welches beynahe die Hälfte des Buchs ausmacht, enthält eine Sammlung von Notizen über den Adel unter allerley Völkern, aus Reisebeschreibungen, historischen Urkunden, ältern und neuern Geschichtschreibern, neuen Compendien u. s. w., Auszüge aus einer buntscheckigen Lectüre. Die Absicht dieses Capitels ist, zu zeigen, dass es unter allen Völkern der Erde einen Adel gegeben habe und noch gebe, und dass also dem Unterschiede unter Adel und Unadel etwas Wahres zum Grunde liegen müsse. Damit contrastiren die witzigen Einfälle über adliche Ochsenköpfe und dergleichen, womit das Ganze durchwebt ist, sehr seltsam. Schale Schmeicheley gegen das weibliche Geschlecht, und gegen gewisse Grosse, unbedeutende moralische Sentenzen und platte und grobe Spöttereyen, alles so wie man es von dem Verfasser der bekannten Schauspiele erwarten kann, wechseln hier ab. Bey einer Gelegenheit sagt der Vf.: nur im Mittelstande finde man in Neapel *wie aller Orten* ächte Tugend: im folgenden Capitel aber versichert er, dass die Tugenden den Menschen anerben, und dass hierin der Grund der allgemeinen Hochachtung gegen alte hohe Geschlechter liege. Im 5ten Capitel werden dagegen wieder dem Leser die Namen grosser und berühmter Männer vorgeführt, die keine Ahnen hatten. Im 6ten, welches die Ueberschrift hat: *von des Adels Pflichten*, schreibt der Vf. dann abermals allerley Moralisten aus. Darauf folgt ein Cento von Betrachtungen, eignen und fremden, über die Art, den Adel zu erwerben und zu verlieren, Misheyrathen, Titelsucht, u. dergl. Ungefähr so wie das Werk des Magisters im Gilblas, der aus jedem Buche, das er las, Stellen abschreiben liess, sie auf einen Faden reihete: und wenn der Kranz voll war, einen Band drucken liess. Eine Empfehlung der einfachen Lebensart des Landedelmanns im gewöhnlichen empfindsamen Style „ und moralischen

rakischen Betrachtungen über das Hofleben, machen den Beschluss.

Der Vf. kündigt ein grösseres historisches Werk an, und gesteht doch, dass er kein Gelehrter sey. Historische Untersuchungen erfodern aber nicht allein eine gute Menge Kenntnisse, sondern gründliche Gelehrsamkeit. Beobachtungsgeist und Scharfsinn zeigen sich eben so wenig in diesem Bruchstücke, und die Leser desselben werden das grössere Werk nicht vermissen, wenn es ausbleiben sollte.

Eisenach, b. Wittekindt: *C. W. Ledderhose*, Fürstlich Hessischen Raths etc. in Cassel, *Kleine Schriften.* Vierter Band. 1792. 25 Bogen. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Hr. L. macht sich durch die Fortsetzung seiner kleinen Schriften sehr viel Verdienst beym Publicum; vorzüglichen Dank sind ihm aber die Hessischen Lande schuldig, dass er eine Materie um die andre aus dem Hessischen Staatsrecht wählet und solche ausarbeitet. In diesem Band liefert er wiederum vier Abhandlungen. I. Von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Activlehen. II. Vom Samthofgericht und Samtrevisionsgericht in Hessen. Hier wundert sich Rec., dass sich keine ältere Nachrichten vom Hessischen Hofgericht finden sollten als vom J. 1500, da doch bey andern Fürstlichen Häusern die Hofgerichte viel älter sind. III. Vom Recht der Landgrafen von Hessen, Beysitzer am Kaiserlichen und Reichs-Kammergericht zu präsentiren. IV. Von den zwischen Hessen-Cassel und Darmstadt gemeinschaftlichen Zöllen. Hierauf folgen noch zwey Anhänge. Der erste bestehet in Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erdbeschreibung und Landesverfassung, die ihren Anfang v. J. 820 nehmen und sich mit 1791 endigen. Vorzüglich verdienen bemerkt zu werden N. I. und II. wegen ihres Alterthums. K. Ludwig der Fromme bestätiget nemlich dem Kloster Hersfeld die von seinem Vater Carl dem Grossen ertheilte Privilegien im J. 820. und K. Heinrich IV. schenkt ebendemselben Kloster zehen zum Ort Hohenburg gehörige Güter im J. 1065. Beyde Abdrücke sind von den Originalien genommen. Die folgende Nummern gewähren gewiss auch jedem Diplomatiker Nutzen und Vergnügen. Das Monstrum von einem Siegel, welches der N. VIII. in Holzschnitt beygedruckt ist, wird jedem Leser unbegreiflich vorkommen, und rühret sicher von der grossen Unwissenheit des Druckers oder Correctors her. Hr. L. wird ohne Zweifel diesen Fehler im folgenden Band rügen, und dem Publicum darüber Aufklärung geben. Die XXIII. und letzte Nummer ist das neue Kaiserliche *Privilegium de non appellando illimitatum* für die Grafschaft Hanau-Münzenberg d. d. Wien den 22 Julii 1791. Im Eingang dieses Privilegii werden die Dienste gerühmt, welche der Herr Landgraf von Hessen jüngst bey der Wahl eines Reichsoberhaupts zur Sicherheit des Wahlconvents mit einem beträchtlichen Kostenaufwand geleistet hat. Der zweyte Anhang enthält Fürstlich Hessische Resolutionen und Rescripte, welche meistens in streitigen Rechtsfragen ergangen sind; nur ist der erste Numerus hievon auszunehmen, der aus der Ordnung des Grebensteiner Godings- oder Brückengerichts bestehet. Sie hat keine Jahrzahl; Styl und Orthographie sind neu.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Die Gegenrevoluzion in drey Gesängen von J. J. K. v. B.* 1792. 37 S. 8. (3 gr.) Der Geburtsort dieser gereimten politischen Satyre ist wahrscheinlich Strasburg. Sie verräth sehr viel Parteygeist und Erbitterung, aber nur sehr geringes Talent für diese Gattung von Poesie. So arg der Despotismus, und so schrecklich die Wirkungen desselben vor der Revolution in Frankreich offenbar gewesen sind, so übertrieben ist gleichwohl das Gemälde des Vf. von demselben:

Diess drachenköpfig Ungeheur
Der Despotismus, sass
Auf seinem Thron, gleich einem Geir,
Der raubte, würgte, frass.

— — — —

Zu seiner Rechten war zu schaun
Ein Heer — Gott steh' uns bey!
Harpyen mit raubgiergen Klaun,
Genannt die Klerisey u. s. w.

Wollte Gott, die Klerisey hätte nirgend mehr geraubt und unterdrückt, als in Frankreich! — So lange der Vf. Miene und Ton des Ernstes beybehält, so sind seine Verse erträglich, und stellenweise gut:

So wie in Bande tief verstrickt,
Der Löwe nie vergisst,
Dass unserm Muthe alles glückt,
Und immer Löwe ist.

Und endlich brüllend sich befreyt,
Die Stricke stark zerreisst,
Und seinen Treibern, schnell zerstreut,
Den offnen Rachen weisst.

So war der Franke — Franke noch;
Auch in das Joch geschmiegt
Des Despotismus, war er's noch,
Gedrückt, doch nie besiegt.

Stets glimmte der Despotenhass
In seiner freyen Brust etc.

Unerträglich aber wird er, wenn er launig seyn, und spotten will. So heisst es, (um nur Ein Beyspiel zu geben) unter andern in der Beschreibung des weiland Mirabeauschen *Corps*:

Ein ausgemästeter Prälat
Folgt, als Tambour-Major;
Auf seinem Stabe prangt, anstatt
Des Knopfs, ein Eselsohr u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. May 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Medicinisches und physisches Journal.* Vom geheimen Rath *Baldinger* zu Marburg. Vier und zwanzigstes Stück. 1790. Fünf und zwanzigstes Stück. 1790. Sechs und zwanzigstes Stück. 1791. Sieben und zwanzigstes Stück. 1792. Acht und zwanzigstes Stück 1792. 8. jedes Stück 6 Bogen. (1 Rthlr. 6 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass dieses Journal, wegen der Menge von Nachrichten, die in demselben gleichsam zusammengedrängt sind, ein mannichfaltiges Interesse für jeden Arzt haben muss, und dass Hr. B., bey seiner ausgebreiteten Bekanntschaft mit Aerzten und Gelehrten in und ausserhalb Deutschland, und bey seinen unverdrossenen Bemühungen um die medicinische Literatur, ganz der Mann ist, der ein Werk, wie dieses Journal, unternehmen, und mit Glück und Beyfall fortsetzen konnte. Indessen wäre doch zu wünschen, dass bey den Anzeigen neuer Bücher, die von Hrn. Baldinger herrühren, der Leser sowohl mit dem Innhalt der Bücher, als zuweilen auch mit den Gründen genauer bekannt gemacht werden möchte, welche den Vf. veranlassten, dieses oder jenes Buch anzupreisen, und dass er weniger auf die Menge, mehr dagegen auf den innern Gehalt seiner Bücheranzeigen sehen möchte. Rec. zeigt aus den vor ihm liegenden Stücken die wichtigsten Auffätze, mit Weglassung aller kleinen Anzeigen, Lectionsverzeichnisse, Bücheranzeigen u. dgl. an.

XXIV. St. I) *Verzeichniss aller jetzt lebenden, auf der Prager Universität promovirten oder immatriculirten Aerzte und Wundärzte,* gewährt mit N. III. *Englisches medicinisches Personale, aus dem neuesten englischen Addresskalender* von 1790.; eine angenehme Uebersicht. IV. *Hippocrates et medicus quidam praesentis temporis confabulantur de insitione variolarum,* ein lateinisches Lehrgedicht. V) *Marburgs neueste Einrichtungen.* Unter andern sind auch alle Monopole mit Collegien aufgehoben. Selbst die Anatomie lehren die Hn. Michaelis und Brühl wechselsweise. X) *Nachricht von der verbesserten Heilart der Pocken,* von *van den Bosch.*

XXV St. IV) *Ueber die innere Verfassung der Universität Kölln in Rücksicht auf die Arzneywissenschaft.* Sie ist schlecht. Der botanische Garten hat nur etliche hundert Pflanzen, aber recht gutes Gemüse wird darinnen gezogen. Kranken- und Gebärhaus fehlen. Unter den zehn Lehrern der Heilkunde haben nur zwey 500 fl. Besoldung. Hr. von Passera, der unter den Lehrern die erste Stelle hat, lehrt Therapie, Semiotik und Pathologie um 50 fl. jährliche Besoldung. Die meisten haben 200 fl. Sold.

XXVI St. I) *Fragmente über Italiens Medicinalanstalten,* vom Hn. D. *Domeier.* Von der Villa Pliniana bey Como und deren reizenden Aussicht. Das Spital zu Como sey eines der prächtigsten, gesundesten und wohleingerichtetsten. Von dem Pelagra, und den Verwüstungen, die diese Krankheit im Mayländischen anrichtet. Es wurde zu Begnano im Mayländischen ein eignes Spital für einige hundert Pelagröse angelegt, und Dr. Strambi dem Spitale vorgesetzt. Nach einem Jahr aber vertheilte man die Kranken in alle Spitäler der Lombardey. Die Regierung hat einen Preis von 100 Zechinen auf die beste Abhandlung über diese Krankheit ausgesetzt. Die Krankheit befällt bloss den armen Landmann, der in Italien höchst dürftig ist, gar kein Eigenthum hat, und sich (wegen des hohen Salzpreises) von ungesalzenem Brod aus türkischem Weizen, welches nicht gar gebacken ist, nährt. Seine übrige Kost besteht aus Brey von diesem Mehl, ohne Salz und Fett. Die Kranken verlieren ganz den Gebrauch ihres Verstandes, ohne doch toll zu werden. Einige foderten vom Vf. Geld, wussten aber nicht zwischen Silber- und Kupfermünze, die er ihnen darbot, zu wählen. Die Veränderung, die man auf der Haut bemerkt, und die kein Ausschlag ist, sey der Krankheit nicht wesentlich, und weiche, ohne dass die Krankheit gelindert wird, auf den Gebrauch der Bäder. XIX) *Nachrichten, die medicinische Verfassung zu Kölln betreffend.* Die Operation, wie im Kloster des heiligen Huberts denen, die von wüthenden Thieren gebissen sind, ein Stück der heiligen Stol inserirt wird, ist ausführlich beschrieben: auch die Verhaltungsregeln, welche die Operirten zu beobachten haben, sind aus dem Zettel, der ihnen vom Kloster mitgegeben wird, abgedruckt. Unter andern muss auch der Kranke seine Haare inwendig 40 Tage lang nicht kämmen. XX) *Neueste Nachrichten aus Russland, die dasige Medicinalverfassung betreffend.*

XXVII. St. II) *Ueber das physisch-medicinische Studium auf der Universität zu Wilna,* ein Lectionsverzeichniss der dortigen Lehrer der Heilkunde und Naturwissenschaft. Ausserdem enthalten noch 13 Artikel mehrere nützliche Nachrichten.

XXVIII. St. 2) Hn. D. *Rodschied Reisebeschreibung nach Rio Essequebo in Guiana,* und Nachrichten von den dasigen Krankheiten und der Naturgeschichte des Landes, mit einer Karte. Ein wichtiger und unterhaltender Auffatz von einem Arzte, der noch nicht lange in diesem Lande lebt, und von dem sich noch viele Nachrichten erwarten lassen. Das Klima auf Arawabischi, einer Insel des Essequebofluffes, wo der Vf. wohnt, ist sehr gesund

sund. Die Hitze ist selten grösser, als in den Hundstagen in Deutschland. Die Regenzeit ist nicht so bestimmt und langwierig; der beständige Ostwind und der heitere Himmel verhindern die Entstehung epidemischer, fäulichter, und mit Auszehrung verbundener Krankheiten. Die bey den Negern, besonders wegen der Erkältung, und überhaupt gefährliche Ruhr ist am tödtlichsten. Die häufigste und unangenehmste Krankheit ist die Art von Geschwüren, welche der *pulex minimus* Linn. erregt. Der Vf. besorgte einen Neger, wo alle zehn Zehen mit solchen Geschwüren besetzt waren, und wo alle Nägel abgingen. Er beschreibt die Pflanzengewächse, die ihm in der Zeit seines Aufenthalts von 6 Monaten in diesem furchtbaren Lande bekannt wurden, wo die Ananasse so reichlich wachsen, dass sich die Maulthiere davon nähren, wo man aber doch den Kaffee, der im Lande gebauet wird, das Pfund zu 7 bis 9 Stüwern bezahlen muss. Er giebt auch Nachricht von den verschiedenen Menschenarten, die im Lande leben.

WEIMAR, b. Hoffmanns Wittwe und Erben: *Beyträge zur gerichtlichen Arzeneygelahrheit und zur medicinischen Polizey. Vierter Band*, von D. *W. H. S. Buchholz.* 1793. 254 S. 8. (16 gr.)

Der Werth dieser *Beyträge etc.* ist schon allgemein anerkannt, folglich diese Fortsetzung derselben gewiss allgemein willkommen; dass sie den Reichthum der *Pylischen Auffsätze* etc. nicht besitzen, kann ihnen nicht zum Vorwurf gereichen, weil ihre Quelle nicht so ergiebig ist, als das grosse Berlin und die Akten des Obercollegii Medici; den ungleichen Werth der Artikel haben diese *Beyträge* mit den *Auffsätzen* gemein. Dieser Band enthält: 1) *Visum repertum, zwey plötzlich verstorbene Kinder betreffend.* Die Section zeigte auf Erstickung, wahrscheinlich durch Kohlendampf, hin; die Lungen waren beträchtlich zusammengefallen, ganz nach *Colemanns* Theorie! auch zeigten sich bey Durchschneidung der Gehirnsubstanz eben so kleine Blutströpfchen, als man bey Ertrunkenen gewöhnlicherweise zu finden pflegt. 2) *Bericht, die Untersuchung einer angeschuldigten Impotenz betreffend.* 3) *Bericht, die chemische Untersuchung einiger Schlacken betreffend.* Für ähnliche Fälle ist diese Untersuchung zwar lehrreich, sie würde es aber noch vielmehr seyn, wenn auch die Rücksicht angegeben wäre, in welcher sie geschah. 4) *Bericht, einen in der Leimgrube verschütteten Knecht betreffend.* 5) *Obduktionsbericht des H. H. Loders, einen im Wasser gefundenen Mann betreffend.* Sollte der *Walterische* Ausspruch, auf welchen sich auch hier bezogen wird, dass noch flüssiges Blut in den grössern Gefässen befindlich war, in jedem Fall und zu jeder Zeit gültig seyn? Rec. fand bey mehrern lebendig im Wasser Verunglückten schon den andern Tag alles Blut dick und geronnen, und sollte bey Verspätung der Section die Fäulniss das Blut nicht wieder flüssiger machen? 6) *Obduktionsbericht des H. H. Loder über eine absolut tödtliche Fissur des Stirnbeins und dessen processus orbitalis.* Der Kranke lebte über drey Monat nach erhaltener Verletzung und erholte sich ein paarmal von gefährlichen Zufällen. Der Bericht ist vortreflich ausgearbeitet und sehr instructiv, so dass dessen Bekanntmachung vielen Dank verdient. 7) *Bericht, einen Wahnsinnigen* betreffend. 8) *Bericht des H. H. Loder, einen Selbstmörder betreffend.* 9) *Bericht, den Verkauf des Fleisches einer sogenannten französischen Kuh betreffend.* Erzählung eines durch Geldaustheilung und Wohlfeilheit bewirkten Abgangs eines solchen Fleisches. 10) *Bericht, die Untersuchung einiger Hopfensorten betreffend.* Nach der vorliegenden chemischen Untersuchung muss der *böhmische* Hopfen dem *nürnbergischen* nachstehen. 11) *Bericht, ob die Schaafraude ansteckend sey.* Sie sey ansteckend, aber so wie die Krätze, nur durch unmittelbare Berührung. Ob sie wohl auch zur Pathologia animata gehört? 12) *Ein Auffsatz für das weimarische Wochenblatt, die Behandlung des Scheintods vom Frost und der erfrornen Glieder, Gewächse und Früchte betreffend.* Enthält nichts neues, auch ist der Fall übersehen, wo kein Schnee zur Hülfsleistung zu haben ist. 13) *Bericht, eine angeschuldigte Impotenz betreffend.* 14) *Responsum der medicinischen Facultät in Jena, die Untersuchung eines verdächtigen Weins betreffend.* Der Hauptsache nach auch aus dem diesjährigen *Almanach für Scheidekünstler* bekannt, und wegen der Untersuchungsmethode lehrreich. Rec. glaubt zwar nicht, dass jetzt die bleyische Verfälschung der Weine so gewöhnlich als ehemals sey, die Weinbrauer üben jetzt andere Betrügereyen aus, welche die Aufmerksamkeit der Medicinalpolizey verdienen, indessen darf doch auch diese nicht ganz bey Seite gesetzt werden. 15) *Visum repertum über eine gefundene Menschenhand.* Für ähnliche Fälle nützlich. 16) *Bericht, die Untersuchung einer angeschuldigten Impotenz betreffend.* 17) *Geschichte einer Arsenikvergiftung* von H. *D. Buddeus in Gotha.* 18) *Geschichte einer Arsenikvergiftung nebst Sectionsbericht.* 19) *Geschichte einer sehr wahrscheinlichen Arsenikvergiftung.* Therapeutisch nützlich. 20) *Visum repertum des H. R. Weinecks, einen durch einen Fall auf das Eis getödeten Bauerburschen betreffend.* 21) *Responsum vom H. H. Loder, Namens der med. Facultät zu Jena über eine Arsenikvergiftung.* 22) *Resp.* vom H. *H. Loder, Namens derselben med. Facult. über eine tödlich ausgefallene Kopfverletzung.* Sehr lehrreich. 23) *Dergleichen über eine angeschuldigte chirurgische Vernachlässigung.* 24) *Bericht vom H. H. Loder über die Beschuldigung einer Schwangerschaft.* Musterhaft vorsichtig und belehrend! 25) *Bericht, die Untersuchung einiger Sorten Rauchtabak betreffend.* Die Verfügung dieser Untersuchung macht der Fürstl. Regierung zu Weimar Ehre, und verdient auch in andern Ländern Nachfolge. 26) *Geschichte eines geheilten Wahnsinns* Therapeutisch lehrreich. In den folgenden Bänden sollten solche lehrarme Artikel als hier Nr. 4. 7. 9. 12 u. 17. sind, wegfallen!

ZÜRICH, auf Kosten des Vf.: *I. H. Rahn Handbuch der Vorbereitungswissenschaften der Arzneykunst.* 1. Theil. Bogen A — N. in 8. 1792. (18 gr.)

Ebendaselbst: Desselben *Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft*, 1. Theil. Bogen A — I. 1792. 8.

Der erste Heft enthält eine kurze Geschichte der Arzney-

neywissenschaft, aus der deutschen Encyklopädie entlehnt, die Bestimmung dieser Wissenschaft selbst, eine Angabe ihrer verschiednen Gegenstände, der Abtheilungen, die stattfinden, und der Ordnung, in der sie am besten gelehrt werden. Dann auch von den Eigenschaften und Pflichten des Arztes. Endlich schreitet der Vf. zur reinen Mathematik, bricht aber in der Mitte ab.

Das zweyte Heft enthält die allgemeine Fieberlehre, vorzüglich nach Elsner.

Das Ganze scheint ein bändereiches Werk zu werden. Es wird zum Behuf des medicinisch-chirurgischen Instituts und Seminarii zu Zürich verfasst. Diese Bestimmung beschränkt den Rec. in der Beurtheilung dieses Werkes; denn wer kennt die Bedürfnisse und Verhältnisse einer solchen eigenthümlichen Anstalt, und kann der Willkühr eines Lehrers Schranken setzen? Einem inneren Beruf dankt es sein Daseyn nicht. Hr. R. würde in dem Fall mehr aus sich selbst geschöpft, und weniger aus andern entlehnt haben. Man wird aber zu oft an andere Schriftsteller erinnert, die der Vf. vor Augen gehabt und fast abgeschrieben hat, vorzüglich im ersten Heft *Zimmermanns* Werk von der Erfahrung. Im allgemeinen und besondern gesteht es der Vf. zwar selbst ein; aber es geht doch oft zu weit. Eigenthümlichkeiten der Compilation sollten in keiner Schrift das Genie eines Rahns zu erschöpfen scheinen!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Brönner: *Reden über die äusserliche Religion;* von *K. G. D. Manderbach.* 1792. 458 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift soll religiösen Aberglauben bestreiten, und wahre Religiosität befördern. Sie besteht aus zwanzig Predigten, über den auf dem Titel angegebenen Inhalt, in welchen jedoch der Vf., wie er versichert, weder *alles das*, noch *so* gesagt habe, wie er hier vor dem Publicum rede. Eben aber, um desto mehr Freyheit zu haben, zu reden, was und wie er wollte, habe er die *Redenform* gewählt. Die gewählte Materie ist zwar nicht neu, von neueren Dogmatikern und Moralisten schon hinlänglich ins Reine gebracht, und im Grunde mit wenigen Bemerkungen, die sich jedem gleich darbieten, abgethan, so bald man nicht in die äusseren Gebräuche mehrerer Religionen, und überhaupt nicht tiefer eindringen will, als der Vf. that. Indessen möchte die *Wahl* der Materie noch immer angehen, wenn die *Ausführung* nur nicht ein Gewebe von wahren, halbwahren, confusen und falschen Begriffen wäre, aus welchen man sich am Ende gar nicht finden kann. Mit der äusseren *Form* sind wir eben so wenig zufrieden. Als Predigten sollen wir die einzelnen Abhandlungen nicht mehr betrachten, sondern als Reden; sonst würden wir, einer Menge andrer Fehler zu geschweigen, die abstracte und für den gemischten Haufen unverständliche Einkleidung tadeln; aber gleichwohl sind sie doch, dem Zuschnitte nach, nichts anders als Predigten; denn da ist Gebet, Text, Exordium, Thema, Theile, Schlussgebet. Reden heissen hier also: corrigirte Predigten. Warum sagte sich dann der Vf. von diesem Zuschnitte nicht ganz los, um sich einen noch freyern Gang der Untersuchung zu verschaffen?

In der ersten Rede untersucht er: *was eigentlich Religion sey, und worin ihr Werth bestehe?* Wie gewöhnlich, nennt er Religion: aus Erkenntniss Gottes herfliessende Verehrung desselben, und setzt ihren Werth in Vervollkommung und Beglückung der Menschen nach der Absicht und nach der Regel Gottes. Hier, wo nun jeder Leser denkt, der Vf. rede von Religion überhaupt, und werde nun die Erfordernisse zur Erkenntniss und Verehrung Gottes *im Allgemeinen* untersuchen; stellt er vielmehr gleich die Begriffe zusammen, welche uns die *christliche* Religion von Gott giebt. Diese verläst er aber sogleich wieder in der zweyten Rede, in welcher er *Natur, Zweck, Entstehung, Fortpflanzung und Verschiedenheit der äusserlichen Religion* untersucht, ohne auf eine bestimmte Religion Rücksicht zu nehmen. Die äusserliche Religion sey im Allgemeinen „die Summe gewisser zufälliger oder willkührlicher Handlungen, denen man dadurch eine gewisse Beziehung auf Gott gebe, dass man durch sie ihn zu verehren suche.“ Und nun unterscheidet er noch, was äussere Religion *nach der gemeinen Meynung*, und *ihrer Natur nach* sey. Nach jener „bestehe sie in äusserlichen Handlungen, die zwar an sich zufällig und willkührlich, aber von Gott selbst so zu seiner eigentlichen Verehrung bestimmt seyen, dass sie selbst nun entweder die ganze Religion ausmachten, oder so nothwendig doch zur Religion gehörten, dass kein Mensch sich diese, ohne ihre Beobachtung, zuschreiben könne.“ Nach dieser aber sey sie „die Summe äusserer, aber würdiger Handlungen, welche ihrem Ursprunge und ihrer Fortdauer nach zufällig und willkührlich seyen, und die dadurch nun eine Beziehung auf Gott hätten, dass man durch sie 1) seine guten Gesinnungen gegen ihn an den Tag legen und in dem Sinne dadurch ihn verehren wolle, in welchem das einen andern verehren heisst, wenn man auch durch willkührliche Handlungen, die aus Ueberzeugung entsprungenen Empfindungen für seine Grösse, Weisheit und Güte beweise, und 2) diese guten Gesinnungen gegen ihn in Absicht auf seinen Zweck zu erhöhen und wirksam zu machen suche.“ Allein wie sehr streitet dieser Begriff von *religio externa* mit dem gewöhnlichen Sprachgebrauche, nach welchem man darunter die Aeusserungen innerer religiöser Empfindungen versteht, und nach welchem sie von der *rel. interna* gar nicht getrennt gedacht werden kann. (S. unter andern des sel. *Döderleins* Dogmatik.) Höchstens hätte der Vf. sein Buch von äusseren Religions*gebräuchen* überschreiben sollen. Doch auch diese vor Augen behalten, wie wenig passt dann die Definition auf äussere *christliche* Religion, welche mehrere äussere Handlungen *vorschreibt*, die folglich nicht *willkührlich* seyn können. Und giebt es deren; wie kann der Vf. die gemeine Meynung tadeln, nach welcher man dergleichen annimmt, und mit zum Erforderniss der Religion macht, zumal da sie durch die damit wesentlich verbundenen inneren religiösen Empfindungen,

gen, innere Religion selbst werden. Dass aber solche äussere Handlungen nach der *gemeinen* Meynung, auch wohl die ganze Religion ausmachten, scheint uns viel zu hart, und ohne Zuratheziehung der Erfahrung geurtheilt zu seyn. Was übrigens der Vf. mit der doppelten Definition der äusserl. Rel. *im Allgemeinen und ihrer Natur nach* sagen wollte, und wie er sich bey Erklärung derselben aller Beyspiele von äusseren Religionshandlungen überhoben glauben konnte, begreifen wir nicht. Wie die obigen Untersuchungen in dieser Rede bey diesen schwankenden Begriffen ausgefallen sind, können unsre Leser von selbst errathen. — In der dritten Rede untersucht nun der Vf. die *falschen Vorstellungen von der äusseren Religion*, und hier hat er nun wieder äussere *christliche* Religion vor Augen. Folgende Meynungen, die er den Menschen aufbürdet, dürften wohl schwerlich je in eines denkenden Menschen Herz gekommen seyn: 1) Jene äusseren Handlungen, oder, wie sie der Vf. nennt, *Aeusserlichkeiten*, Kirchengehen, Beten etc. machten die eigentliche Religion aus, nicht sowohl Handlungen der Wohlthätigkeit etc.; denn nicht diese, sondern nur jene hätten Gott zum Gegenstande; 2) wenigstens gehörten die Aeusserlichkeiten *mehr* zur Religion, als andre gute Handlungen; 3) auf jeden Fall wären sie überwiegend wichtig, so dass ohne sie der Mensch, und wenn er auch sonst alles thäte, Gottes Gnade nicht erlangen und nicht selig werden könne, dass bey ihnen zur Noth das, was man Tugend nenne, zu entbehren sey, dass man durch sie alle Sünden wieder gut machen, ja die Freyheit sich erkaufen könne, zu thun was dem Herzen lüste, und wenn es noch so sehr den Gesetzen der Tugend widerstreite; 4) sie seyen endlich desto wichtiger, und desto mehr vermögend, allein Gottes Gnade zu erwerben, je mannichfaltiger und mühsamer sie wären, und je genauer sie beobachtet würden. Alle diese Meynungen, die hier der Vf. den Menschen andichtet, erscheinen noch mehr als Satire auf den gesunden Menschenverstand, wenn man bedenkt, dass der Vf. sich alle äussere Handlungen, als Beten, Kirchengehen, Abendmalgehen, als bloss äussere Ceremonien, von aller Empfindung getrennt, und — als bloss zufällige und willkührliche Handlungen denkt. Und doch soll der Mensch die obigen Meynungen davon hegen können? Aber unter diesen Voraussetzungen wird es auch unsern Lesern begreiflich werden, wie der Vf. gegen jene Meynungen nun folgende Sätze so unbedingt aufstellen könne: 1) dass jene Aeusserlichkeiten so wenig eigentliche Religion wären, dass man sie vielmehr für etwas ganz willkührliches und zufälliges ansehen müsse; 2) dass Gott auf sie ganz und gar keine Rücksicht nehme; 3) dass man bey ihrer noch so genauen Beobachtung dennoch ein irreligiöser Mensch seyn, und 4) dass man ohne sie sogar wahre Religion haben könne. Wie viel sich übrigens der Vf. auf diese Sätze wisse, mögen unsre Leser aus folgender Stelle abnehmen, mit welcher er die Ausführung des eben genannten zweyten und dritten Satzes ankündigt: „Ihr staunt? aber denkt nur nach, und euer Staunen über meine Behauptung wird sich in Verwundrung verwandeln, wie ihr bisher das Gegentheil glauben konntet. Und auch bey nur einigem Nachdenken ist ihre Wahrheit zu finden, wenn ihr auch vielleicht noch nie auch mit einem halben Gedanken nur daran gedacht habt, dass es wohl Irrthum seyn könne, die nothwendigen Stücke der eigentlichen Religion mit der äusserlichen in eine so nothwendige Verbindung zu setzen, dass ohne sie dieselbe nicht da seyn könnte, weil das etwas sehr gewöhnliches unter den Menschen ist, alles das gradezu für Wahrheit anzunehmen, was ihnen als Wahrheit verkauft wird, und es für die überflüssigste Sache von der Welt ansehen, darüber nachzudenken, indem sie sich lieber am Seile des blinden Glaubens leiten, als an der Hand der Vernunft führen lassen; da jenes viel gemächlicher ist, als dieses.“ Ja wohl erstaunen wir (und unser Staunen verwandelt sich nicht in Verwundrung,), dass der Vf. einen, unter den obigen Voraussetzungen, so trivialen Satz, mit einem Pompe ankündigen kann, als wenn er uns die wichtigste Entdeckung mittheilte. — Die vierte Rede handelt von der *Schädlichkeit solcher falschen Vorstellungen*; die wohl einem jeden von selbst einleuchtet, wenn es solche krasse Vorstellungen geben kann. — Die fünfte setzt den *Werth*, *die Beschaffenheit und Anwendung der äusseren Religion* fest. Besser wäre es gewesen, der Vf. hätte erst von der Beschaffenheit gehandelt, dann würde der Werth desto mehr eingeleuchtet haben. Den Werth selbst aber führt er einzig darauf zurück, dass äussere Religionshandlungen natürlicher Ausdruck unsrer guten Gesinnungen und Empfindungen wären, und auf diese wieder zurückwirkten. Darauf aber nimmt er keine Rücksicht, dass sie, in so ferne sie auf göttlichen Befehlen beruhen, und von innerer Religion, richtig beobachtet, unzertrennlich sind, auch einen Theil der Religion selbst ausmachen. — Die sechste Rede enthält die *Aussprüche Jesu*, und die siebente die *Aussprüche der Apostel über äusserliche Religion*. Hier könnten wir manche falsche Interpretation biblischer Stellen anzeigen, was uns aber zu weit führen würde. In den folgenden Reden werden nun die bisher im Auszuge mitgetheilten Grundsätze des Vf. auf einzelne äussere Handlungen der Religion angewendet. Wie dies geschehen sey, werden sich unsre Leser von selbst leicht vorstellen können. Wir setzen darum, der nöthigen Kürze wegen, nur die Ueberschriften der folgenden Reden hieher. Rede 8) vom Gebete; 9) von den öffentlichen religiösen Versammlungen; 10) von den zur religiösen Versammlung bestimmten Zeiten, und 11) Orten; 12) von den zu öffentlichen Volksbelehrungen bestimmten Personen; 13) von den Privatreligionsübungen; 14) von der Taufe; 15) vom Abendmal; 16) vom Fasten und andern dergleichen *Gesetzauslegungen*; 17) von den Gelübden; 18) vom besondern Bekenntniss der Religion überhaupt; 19) vom Bekenntniss willkührlicher Glaubensvorschriften; 20) vom Betragen gegen fremde Religionsgenossen.

A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASSBURG, b. König: D. *Christ. Frider. Reuss*, Medicinae P. P. in Alma Eberhardino-Carolina, cet. *Dispensatorium Universale, seu Lexicon chemico-pharmaceuticum ad tempora nostra accommodatum.* Editio secunda; aucta et emendata. Sectio I et II. 1791. 8. 1504 S. (4 Rthlr.)

Obschon die Worte: *Editio emendata* auf dem Titel dieses Werkes stehen, und obschon der Vf. in der Vorrede versichert, dass er sich alle Mühe gegeben habe, die Fehler, die er in der ersten Auflage begangen hatte, zu verbessern, und überhaupt dieses Werk so vollständig und brauchbar als möglich zu machen; so müssen wir doch bekennen, dass wir beym Durchlesen desselben auf sehr viele Stellen gestossen sind, die mit jener Versicherung geradezu im Widerspruche stehen, und die augenscheinlich darthun, dass der Vf. bey Revidirung dieses Werkes den Fleiss nicht angewendet hat, den er schlechterdings hätte anwenden müssen, wenn es des Namens eines guten und vollständigen Apothekerbuchs würdig seyn, und, wie Hr. *R.* in der Vorrede äussert, den Besitzern desselben die würtenbergische Pharmacopöe und viele andere Dispensatorien und pharmacevtisch chemische Bücher entbehrlich machen solle. Es zeichnet sich weder durch Vollständigkeit, noch durch gute Ordnung aus, und wimmelt überdem so von Wiederholungen und von Fehlern andrer Art, dass wir es unsern Lesern nicht empfehlen können. So lehrt der Vf. S. 25. den *versüssten Salpetergeist* aus 36 Unzen rectificirten Branntweins und 12 Unzen Salpetersäure bereiten, und setzt noch hinzu, dass einige Scheidekünstler 3 Unzen von dieser Säure zu jener Menge Branntewein für hinreichend halten; (wie unbestimmt!) dass die Menge des Weingeistes sich nach der Stärke der Säure richten müsse, hätte hier angegeben und gesagt werden sollen, ob in der Formel von rauchendem Salpetergeiste, oder von doppeltem oder einfachem Scheidewasser die Rede sey.) S. 66. hält der Vf. das *Alcohol alcalisatum* für reiner, als den durch die Destillation verstärkten Weingeist, und er scheint also nicht zu wissen, dass der Branntewein, während er sein Wasser an das Laugensalz absetzt, etwas von diesem Salze in sich nimmt, und dadurch so ungeändert wird, dass er sich gegen manche Körper, z. B. gegen den Amber, gegen einige Pflanzenharze, u. s. w. ganz anders verhält, als reiner oder gewöhnlicher Branntewein. Das *Kardebenedictenwasser*, worinn wir nichts Wirksames finden können, zählt Hr. *R.* S. 108. zu den angenehm schmeckenden Wassern, und empfiehlt es daher vorzüglich zu Mixturen; die *Aqua phagedaenica* rechnet er S. 134 unter die besten äusserlichen Arzneyen, und versichert, dass man in den Hospitälern zu Wien alle Wunden und Geschwüre, die scorbutischen allein ausgenommen, bloss mit diesem Wasser heile; den *Mastix* hält er S. 373 für einen im Wasser auflöslichen Pflanzenkörper, und das *Löwenzahnextract* vergleicht er S. 470 mit dem *Enzianextracte*, und wähnt, dass jenes diesem so ähnlich sey, dass das eine statt des andern gebraucht werden könne. Den *einfachen Wasserhonig* verwechselt er S. 525 mit dem *abgeschäumten Honige*, und von der *Schwefelmilch* erinnert er S. 555, dass sie *qua praecipitatione dephlogistisatum sulphur* anzusehen sey. Die mit *Citronensäure gesättigten Austerschalen* lehrt unser Vf. S. 558 aus Austerschalenpulver und destillirtem Essige bereiten; die Worte *Taffia* und *Tinctura guajaci volatilis* giebt er S. 1241 und 1297 als Synonyma an; von der *Magnesia alba* behauptet er S. 662, dass sie Krystallisationswasser enthalte und (S. 647) vor den übrigen einschluckenden Erden, die alle mit Säuren einen Selenit bildeten, den Vorzug verdiene, und die mit *Weinsteinrahme gesättigte Soda* hält er S. 74 für stärker, als das einfache Minerallaugensalz. Unter der Aufschrift: *Resina Jalappae* beschreibt Hr. *R.* auch die Bereitungsart des *wässerigen* und *geistigen Aloëextractes* und des *künstlichen Bisams* (aus Bernsteinöle und Salpetergeiste,) und in dem Artikel: *Extr. cort. peruvian.* redet er nicht nur von diesem pharmaceutischen Producte, sondern auch von den *Fieberrindenmorsellen*, vom *kalten* und *weinigen Chinaaufgusse*, und von andern Zubereitungen aus Chinarinde, die mit dem Extracte gar keine Aehnlichkeit haben, und die deshalb unter den Aufschriften: *Morsuli, Infusa* u. s. w. hätten abgehandelt werden sollen. Ueberhaupt hat der Vf. mehrere Arzneyen an Orten aufgeführt, wohin sie nicht gehören, und wo sie nicht leicht ein Leser suchen wird; so steht das *hoffmannische Augenpulver* unter den Augenwassern und die *Schwefelleber* unter der Spiessglasleber, (obgleich das *Hepar Sulphuris* auch einen eignen Artikel ausmacht;) vom *Syr. diacodion* wird bey Gelegenheit des Fieberrindenextractes, und von der *Soda phosphorata* im Abschnitte von *glauberischen Wundersalze* gehandelt, und die von *Eschenbach* in seine deutsche Ausgabe des Londner Apothekerbuchs eingeschaltete Bereitungsart der *verstärkten Essigsäure* hat sich in den Artikel: *Acidum Tartari crystallisatum* verloren. Auch an Wiederholungen ist in dieser verbesserten Ausgabe des Reussischen Apothekerbuchs ein solcher Ueberfluss, dass, wenn wir weitläuftig seyn dürften, es uns sehr leicht seyn würde, mehrere Dutzende derselben anzuführen. (S. 12 steht

fteht zweymal, dafs der bis zur Extractconfiftenz eingedickte Silberglättefsig *Bleyextract* genennt werde. S. 28 und 29 wird der Reinigungsart des *Scheidewaffers*, durch Abziehung deffelben über reinen Salpeter, ein paarmal gedacht, und S. 29. 30 und 1121 wird von der Prüfung und Reinigung eben diefer Säure durch Silberauflöfung geredet. Auch die Bereitungsarten des *Kalkwaffers von Aufterfchalen*, des *blauen Waffers*, der *Kupferfalmiakpillen*, des *Hüneraugenpflafters*, des *Brechwurzelaufguffes*, der *eifenhaltigen Salmiakblumen*, der *goulardifchen Kerzchen*, der *zerftoffenen Myrrhe*, der *gröffern hoffmannifchen Pillen* und mehrerer Arzneyen find mehr als einmal angegeben und oft auf der folgenden Seite, z. B. S. 211 und 213, S. 251 und 901, 527 und 528 u. f. w. mit denfelben Worten wiederholt, mit den fie vorher befchrieben worden waren.) Kurz diefes Werk, in dem es überdem an Widerfprüchen (man fehe S. 13. Z. 13 ff. und S. 14. Z. 8 ff. — S. 543. Z. 5. 14. 15. 32. u. f. w.) und an Sprachfehlern nicht mangelt, (der Vf. fagt an einem Orte *Compofitio magis compofita*, und an einem andern redet er *de aqua rofarum antiqua non amplius recenti*; *Cryftallus* braucht er bald als ein Foemininum, bald als ein Mafculinum, auch die Worte: *Sapo* und *Cinnabaris* find bey ihm bald männlichen, bald weiblichen Gefchlechts, ftatt *experieris* fagt er *experies* und ftatt *folvatur*, *immitatur* und *addatur foluetur*, *immittetur* und *addetur*,) und das fich auch nicht durch Vollftändigkeit auszeichnet, (wir haben aufser andern nützlichen Heilmitteln auch den *Barytes falitus*, den *Mercurius folubilis Hahnemanni*, die *Liquores falinos Ludwigii* und *Hoffmanni* und das *trockne Brechmittel* vermifst,) gehört unter die unbrauchbarften chemifch-pharmacevtifchen Compilationen, und wir warnen unfre Lefer, fich durch den viel verfprechenden Titel nicht zum Ankaufe deffelben verleiten zu laffen.

RIGA, b. Hartknoch: *Aphorifmen über die Erkenntnifs der Menfchennatur im lebenden kranken Zuftande*, von *Heinrich Nudow*. Zweyter Theil. 1792. 238 S. ohne Vorrede. (16 gr.)

„Krankheiten überhaupt — fchienen ihm nichts als verfchiedentliche Aeufserungen einer *beunruhigten* — in ihren Wirkungen *geftörten* — *eingefchränkten* — oft gleichfam aus ihrem beftimmten Wirkreife *verrückten* — *übermäftig erhöhten* oder *gefchwächten* Lebenskraft zu *fein*." (Wir behalten mit Vorfatz des Vf. Orthographie bey.) Auf diefen Gründen beruhe denn nun fein ganzes pathologifches Lehrgebäude — verfchiedene von allgemeinen und befondern medicinifchen Glaubenslehren abweichende Behauptungen werde man indeffen auch in diefem Theile antreffen, die er zu feiner Zeit in einem gröfsern Werke durch Gründe der Vernunft und Erfahrung auch zu beweifen fich bemühen werde. — *Einleitung*. „Das Ideal des vollkommen gefunden Menfchen, welches man noch in vielen Schulen aufftellt, fey mer als überirrdifch." — „Krankheiten find zufällige Uebel, von denen nicht die *Wirklichkeit*, fondern nur die Möglichkeit in dem Wefen unfers Körpers gegründet ift." Weiter unten nämlich S. 47 heifsts: „*Krankheit* — empirifch und hiftorifch betrachtet — ift jede aufsergewönliche Aeufserung in den Verrichtungen — jeder Zufammenflufs von krankhaften Zufallen — der Erfolg oder die krankhafte Bewegung felbft ift alfo immer über die Naturkraft; — mithin jede Krankheit eine *übernatürliche* Erfcheinung." und S. 48. „die Definizion einer Krank„heit durch Verlezung der Funkzionen (im gewönlichen „Sinne) — ift blos fimptomatifch — wefentlicher ift es, „fie durch einen übernatürlichen Zuftand der Menfchen „Natur zu bezeichnen." — „Der menfchliche Körper ift, je nachdem er von dem groben thierifchen mehr zufammengefezt (?) und mehr komplizirt (?) in feinen Bau ift — auch mer den Krankheiten unterworfen gewefen und immer mer noch, je mer fich Kräfte und Bedürfniffe vermert haben u. f. f." (Alles diefes läfst fich freylich denken, alles diefes find Möglichkeiten; aber was die Wirklichkeit deffelben beweift, wünfchten wir beygebracht zu fehen.) *Konzentrirte Gefchichte der praktifchen Heilkunft*. Sie zerfalle in vier Hauptperioden, in die Periode ihrer Finfternifs, ihrer Aufklärung — ihrer eigentlichen Gründung und Vervollkommung und in die gegenwärtige Periode der Eklektik. Die Periode der Aufklärung läfst er mit Hippokrates anfangen. — *Schattenriffe einiger der gröften Heilkünftler (?) und gelehrten Aerzte vom Hippokrates bis auf gegenwärtige Zeit.* — *Gefundheitslehre.* Sie zerfalle in die *Diätetik* im engen Verftande, und in die Hygiene. — Letztere fcheine faft mehr ein entfernter Theil der Moral als der eigentlichen Medizin, und enthalte Vorfchriften, mittelft klügfter Auswahl der fechs nicht natürlichen Dinge die Gefundheit zu erhalten. — *Befondere Vorfchriften. Uebergang zur Pathologie.* — *Erfter Theil der allgemeinen Pathologie, Nofologie. Erfter Abfchnitt. Von den wefentlichen Verfchiedenheiten der Krankheiten.* 1. *Kapitel. Allgemeine Betrachtungen über die eigentliche Natur der phyfifchen Uebel.* 2. *Kapitel. Von den geftörten Empfindungen und Bewegungen.* 3. *Kap. Von den abfoluten und relativen Felern der flüffigen und feften Theile.* — *Von den zufälligen Verfchiedenheiten der Krankheiten. Zweyter Theil der allgemeinen Pathologie, Aetiologie. Erfter Abfchnitt. Von den entfernten Urfachen. Erftes Kapitel. Von den wirkenden oder gelegentlichen Urfachen.* „Die ohne allen Grund verachtete phifiologifche und pathologifche Phyfiognomik, gäbe uns dennoch in vielen oft dunkeln und ganz fremd fcheinenden Gefundheits- und Krankheitsäufserungen das hellfte Licht und die beften nur einzig möglichen Auffchlüffe." (Gewifs wünfchen mehrere unferer Lefer mit uns diefs eigends vom Vf. ausgeführt und bewiefen zu fehen.) „Krankmachende Ausflüffe wirkten vielleicht gänzlich — durch die Nerven." — „Die Lichtftralen der Sonne und des Mondes fchienen eine überaus feine Materie zu enthalten, die unter gewiffen Umftänden oft fer krankhafte Wirkungen im Körper hervorbringt." „Ueberhaupt ift der Einflufs des Mondes auf viele äufsere und innere Krankheiten und ihre Entfcheidungen unverkennbar. — Falfche Vollf[illegible]gkeit mit ihren Folgen ift die gewönliche allgemeine Wirkung des

Mon

Mondes.“ 2. *Kap. Von den vorbereitenden oder empfänglichen Ursachen.* „Alle Krankheiten, — auch selbst schon die krankhaften Beschaffenheiten und offenbaren Verderbnisse in den flüssigen Theilen, scheinen wol Krankheiten der Nerven, d. i. der — Lebenskraft zu seyn.“ *Zweyter Abschnitt. Von den nächsten Ursachen.* Die Verbindung der Humoralpathologie mit der Nervenpathologie komme ihm hier sehr zu statten. Die allgemeine nächste Grundursache aller Krankheiten möchte er Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thierischen Teile nennen. *Dritter Theil der allgemeinen Pathologie. Simptomatologie. Erster Abschnitt.* Von den Zufällen der gestörten animalischen Funkzionen. 2. *Abschn.* von den Zufällen der gestörten Lebensfunktionen. 3. *Abschnitt.* Von den Zufällen der gestörten animalischen Funkzionen. 4. *Abschnitt.* Von den Zufällen der gestörten Geschlechtsfunkzionen. Im Beschlusse stellt er acht Aphorismen auf, um einige Grundbegriffe genauer und fester zu bestimmen. Noch ist eine Antikritik des Recensenten, der den Ersten Theil in unserer Zeitung dargestellt hatte, beygefügt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Krieger: *Predigten über die ganze christliche Moral* für katholische Christen, aus den Werken der besten deutschen Redner gesammlet Erster Band, 736 S. Zweyter Band, 784 S. Dritter Band, 712 S. 1791. in 8.

Die Veranstaltung einer Sammlung von Predigten über die ganze christliche Moral ist unstreitig ein sehr heilsames Unternehmen. Selten wird doch ein Zuhörer in der Kirche einen so vollständigen Unterricht über den ganzen Umfang seiner Pflichten erhalten, als er hier findet, und ein Prediger, dem es an Materialien fehlt, kann eine solche Sammlung als ein Promtuarium aller moralischen Materien betrachten und benutzen. Man kann auch nicht sagen, dass die Herausgeber dieser Predigtsammlung, wie es oft in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, gutes, mittelmäfsiges und schlechtes zusammengerafft hätten. Die Wahl ist in der That geschmackvoll angestellt, und man wird wenige schlechte Predigten darinn finden. Aber bey aller Sorgfalt ist doch bey solchen Sammlungen eine grosse Mannigfaltigkeit in Behandlung der Materien, in der Art des Vortrags, im Stil und in der Ordnung der Gedanken unvermeidlich, und auch hier ziemlich auffallend. Zuerst tragen *Alberti*, *J. A. Hermes* und *Sack* die Wahrheiten der Religion leicht, fasslich und unterrichtend vor, und empfehlen die Tugend mit einer gemäfsigten Wärme. Auf diese folgen *Heym*, *Schöner* und *Schmahling* und reden in einem noch höhern Grade von Popularität, so wie er bey Landleuten nöthig ist. Dann nimmt *Brückner* das Wort, und spricht in einer mehr mahlerischen, zuweilen etwas declamatorischen Schreibart. Noch in eine ganz andere Sphäre wird der Leser versetzt, da der geistreiche *Zollikofer* auftritt, seine Materien mit philosophischen Geiste, mit unnachahmlicher Klarheit, Bündigkeit und Würde entwickelt, und das Nachdenken in einem viel höherem Grade als vorher beschäftiget. Gleich darauf wird er wohl ziemliches Missbehagen finden, wenn nun der schwerfällige und weitschweifige *Schlegel* kömmt, bey welchem er sich oft durch lange, verwickelte Perioden mit eingeflochtenen Parenthesen, eine Menge von biblisch-orientalischen Redensarten und ganze Seiten von Schriftstellen durcharbeiten muss, und doch keine deutlichen Begriffe von den Sachen erhält. Nun erholt sich der Leser wieder bey dem geistreichen *Oekler*, der durch einen Strom von Beredsamkeit, durch einen mahlerischen, bilderreichen und blühenden Vortrag seine Einbildungskraft auf eine angenehme Weise beschäftiget, er fühlt sich überzeugt und gerührt; und wenn er gleich oft noch längere Perioden findet, die mehrere Seiten einnehmen, so sind sie ihm doch nicht so verwickelt und schwerfällig, dass er mit seinen Gedanken nicht nachkommen könnte. Seine Einbildungskraft wird nun weniger beschäftiget, da der tiefdenkende *Spalding* zu reden anfängt, der vom Verstande zum Herzen spricht, mit edler Simplicität, in einem ruhigen Lehrton, mit vieler Würde und gedankenreicher Kürze die Wahrheit vorträgt, sie seinem Verstand und Herzen so nahe legt, dass er der Kraft derselben nicht widerstehen kann. Wäre Spalding nicht vorausgegangen, so würde *Fr. Conr. Lange* noch mehr seinen Beyfall erhalten, bey dem er noch mehr Popularität und zum Theil viel Wärme, aber doch nicht die Bestimmtheit der Begriffe und Gründlichkeit als bey jenem, zuweilen auch einen etwas trockenen Lehrton findet. Mehr sieht er diese Eigenschaften bey *Uhle*; Begriffe und Beweise werden hinlänglich entwickelt; der Vortrag ist zwar nicht affectvoll, aber sehr unterrichtend und fasslich, alles in einer natürlichen guten Ordnung vorgetragen. Auf diesen folgt dann der kraftvolle *Less*, der mit vielem Affect in einer etwas erkünstelten Beredsamkeit zu dem Herzen spricht, und der beredte *Cramer*, der durch einen reichen Fluss von Worten und Gedanken zur Tugend zu leiten sucht. So folgen ferner andere geistliche Redner: *Hering*, *Jachmann*, *Wilmsen*, *Oemler*, *Lenz* und andere in gleicher Verschiedenheit auf einander. Zuweilen läfst sich auch *Münter* hören, der Fasslichkeit, Gründlichkeit und Wärme auf eine glückliche Weise zu vereinigen weiss. *Schinmeyer*, der die Wahrheiten mit vielem Scharfsinn entwickelt, seinen Gang regelmäfsig fortgeht, aber dadurch, dass er zu wenige Perioden und mehrentheils lauter kurze Sätze gebraucht, etwas schwerfällig in seinem Vortrage wird, und durch die Länge der Predigten das Nachdenken zu sehr ermüdet; *Rosenmüller*, der durch seinen planen Vortrag sich so sehr auszeichnet, und andere bekannte Redner. Diese Verschiedenheit des Vortrags würde so sehr nicht schaden; vielmehr würde die Abwechselung den Leser mehr interessiren, so wie in einer Stadt, wo viele Prediger sind, man gern bald diesen, bald jenen hört, und durch den Vortrag eines einzigen leichter ermüdet wird. Aber es ist doch im Ganzen kein zusammenhängender Plan; viele Wiederholungen sind, wie die Herausgeber selbst erinnern, dabey unvermeidlich, noch mehr aber ver-

verschiedene Vorstellungsarten und Erklärungen, welche den Leser leicht verwirren, so wie z. E. Lob und Preis Gottes bald von der ganzen Verehrung, bald von einem Theil derselben verstanden wird, und Joh. 10, 14. *Ich erkenne die Meinen*, bald so viel heissen soll, als: *meine wahren Anhänger sind mir bekannt*, bald: *ich bin von Liebe gegen sie erfüllt.* Dazu kommt noch, dass das Werk zu weitläuftig ist, und weder viele Familien, für welche dasselbe hauptsächlich bestimmt ist, noch viele Kandidaten und Prediger sich dasselbe werden anschaffen können, da ausser diesen drey Bänden noch mehrere für die Social- und hypothetische Pflichten nöthig sind. Sollte es nicht besser seyn, wenn mehrere gute Prediger sich mit einander vereinigten, einen kernhaften Auszug aus den besten Predigtsammlungen nach einem gemeinschaftlichen Plan zu machen, und ihre eigenen Arbeiten damit zu verbinden? So würde doch in wenigen Theilen ein harmonisches Ganzes entstehen, das für Familien sowohl als für angehende Prediger brauchbar wäre, und von mehrern benutzt werden könnte. Eine gleiche Sammlung könnte auch über die Glaubenslehren veranstaltet werden. Doch wir nehmen, was wir haben, mit Dank an, und zweifeln nicht, dass es vielen Nutzen stiften werde. Nur sieht Rec. nicht ein, warum auf dem Titel steht: *für katholische Christen*, da doch alle Predigten von protestantischen Predigern sind. Richtiger würde es heissen: *für protestantische und katholische Christen*, da beide ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihres Glaubens sich durch diese Predigten zur Tugend ermuntern können.

Altona, b. Hammerich: *Friedrich Conrad Lange*, ehemaligen Doctors der Gottesgelahrtheit, Consistorialraths und Probstes des Altonaischen und Pinnebergischen Consistorii, *Predigten über alle Sonn- und Festtage des Jahrs*, nach dessen Tode herausgegeben, und mit einer Lebensbeschreibung des Seligen begleitet von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rellingen. Erster Band, 1792. 508 S. 8. Lebenslauf und Vorrede LXXX S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Predigten erscheinen, auf das gelindeste geurtheilt, um zwanzig Jahre zu spät. Zwar lernt man in diesen Arbeiten den religiösen Mann noch mehr schätzen; aber das ist doch nicht der eigentliche Zweck ihrer Bekanntmachung, und diese Absicht wird auch durch die vorangeschickte Biographie erreicht. Der Vf. rückte mit der neueren theologischen Literatur nicht weiter fort, und blieb bey seinem einmal angenommenen Systeme, wie bey der ehemals von seinen Lehrern erlernten Manier zu predigen, stehen. Gleich die *Themata* sind zwar grösstentheils praktisch, aber nicht neu, und dabey meistens, nach unsrer Väter Weise, auffallend, unverständlich, in undeutliche oder zu allgemeine Worte des Textes, und so eingekleidet, dass man aus dem Thema durchaus den Gang der anzustellenden Betrachtung selbst noch nicht abnehmen kann. Z. B. *Wir sind allzumahl Sünder. — Christus in seiner Wohlthätigkeit. — Gott im Weltmeer.* Auffallend ist zumal hin und wieder die Art, wie er das Thema aus dem Texte herleitet. Z. B. auf die Frage, welche Christus bey seiner Gefangennehmung an den *Judas* that: warum bist du kommen? gründet er das Thema: *mein Freund, warum bist du kommen? eine Frage Jesu an alle, die sich seinem Tische nahen.* — In der *Ausführung* finden wir meistens einen natürlichen Ideengang und lichtvolle Darstellung. Indessen zieht der Vf. oft Sprüche herbey, welche, nach einer grammatischen Prüfung, gar nicht zu der Materie gehören, welche er abhandelt. Ferner betrachtet er (wahrscheinlich auch Folge des akademischen Lehrvortrags seiner Zeit) die Lehren der natürlichen und geoffenbarten Religion nicht unpartheyisch genug, wenigstens die ersten immer durchs Verkleinerungsglas. S. 11 giebt einen auffallenden Beleg hierzu, wo er den Menschen vor Christo alle Kenntniss von einer Vorsehung abspricht. Endlich hängt der Vf. gar zu sehr am alten kirchlichen Systeme, als dass ihm selbstdenkende Leser immer sollten beypflichten können. Nur ein paar Proben: „Wir sind, sagt er S. 23, nicht mehr gerecht, seitdem Adam fiel, und durch seine Sünde die anerschaffene, moralische Güte unseres Herzens vernichtete.“ und S. 25: „Wie unglückliche Kinder eines Verbrechers der beleidigten Majestät, die Titel, Würden und Lehne ihres Vaters durch seinen Hochverrath mit verlieren: so hatten auch wir das Anrecht an ein ewiges Leben, das der Schöpfer keinem seiner Geschöpfe schuldig war, sondern nur aus freyer Gnade zur Bedingung des Gehorsams unsers Stammvaters gemacht hatte, durch dessen Empörung wider den Herrn, seinen Gott, verloren.“ S. 27. „Wir sind von Natur in den Sachen der Religion und den Angelegenheiten unsrer Seele alle geistlich blind etc.“ — Die Schreibart zeugt von einer gewissen Wärme, mit welcher der Vf. die abgehandelten Materien empfand und vortrug, ist auch, wo nicht gerade das System mit einsprach, ziemlich populär und deutlich; aber im Ganzen doch voll abgenutzter Bilder, voll altpatristischer und undeutlich-biblischer Ausdrücke und voll Declamation. — Das Abendmahl heisst S. 178 eine *Seelenspeise*; statt: das *Nachdenken*, sagt der Vf. S. 88. *die Augen des Gemüths* worauf richten; und S. 4 heissts von Christo: er habe durch das Licht der Offenbahrung *das blöde Auge unsrer Vernunft gestärkt.* S. 22. „wer ist gerecht in dem hohen Verstande, in welchem diess Wort im Himmel genannt wird?“ S. 179. „Jesus ist den Lasterhaften ein *Sündendiener*“ soll heissen: sie finden in seinem Verdienste einen Freybrief zur Sünde. S. 176 heissts: „Jesus nennt den Judas, der *nach der Wahrheit* und *mit allem Rechte* ein *Kind aller Bosheit*, ein *Kind des Teufels* hätte genannt werden können, seinen Freund.“ S. 180. „Sie (die unwürdigen Communicanten) kommen, ach schrecklich ists zu sagen! sie kommen, um ihren allwissenden Richter selbst an jenem grossen Tage zu täuschen, und ihn zu bereden, sie für die Seinen zu erkennen, weil sie hier so oft vor ihm gegessen und getrunken haben.“ Jesus heisst gewöhnlich der *Eingeborne*, ein gutes Gewissen *Friede mit Gott*, die Ankunft Jesu *die Offenbahrung Gottes im Fleisch*, Apostel *Knechte des Herrn*, Sünder, *beschlossene unter die Sünde*, die Taufe ein *gnadenreiches Wasser des Lebens und der neuen Geburt*, Gewissensbisse *Mangel des Friedens in unserm Gebeine um unsrer Thorheit etc. etc.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. May 1793.

GESCHICHTE.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Authentische Nachricht von den ersten Auftritten der französischen Staatsumwälzung von einem mitwirkenden Augenzeugen.* Aus einer französischen Handschrift des Herrn *Ludwig Wilhelm Pitra*, Wahlherrn für Paris im Jahr 1789, Präsidenten des provisorischen Policey-Ausschusses bis zum 20ten August und Mitgliedes der Municipalität in den Jahren 1789, 1790, und 1791. 1793. 108 S. 8.

Eine kleine sehr lesenswerthe Schrift. Die Haupt- und zuverläsigste Quelle der Geschichte des Julius 1789. ist bis itzt der (in No. 73. dieser Blätter des Jahrs 1791. angezeigte) *Procès verbal des seances des Electeurs de Paris.* Derselbe enthält aber nur das, was auf dem Rathhause vorgegangen und daselbst gemeldet worden. Zu einer vollständigen Geschichte der unruhigen Tage 13 Julii u. f. bedarf es also noch allerdings der Berichte von einzelnen damals in der Stadt zerstreueten Personen. Die gegenwärtig angezeigte Schrift betrifft vorzüglich die Belagerung und Uebergabe der Bastille, und den Tod des unglücklichen Commendanten derselben. Sie enthält gar keine unnütze Sammlung von Volksgeschwätze, sondern blos zuverläsige mehrentheils vom Vf. selbst gesehene, und einige von andern Zeugen eingesammelte Nachrichten, in einem vorzüglich guten, klaren, einfachen und angenehmen Vortrage. Der Vf. gehört zu der grosen Zahl derer, welche durch die ausgebreiteten Nachrichten von feindseligen Absichten des Königs gegen die versammelten Stände und gegen die Stadt Paris bewogen wurden zu glauben, die Sorge für das Vaterland lege ihnen die Pflicht auf, Widerstand zu leisten: nicht aber zu den durch Partheygeist verblendeten. Er urtheilt sehr billig und treffend über das Betragen des Flesselles und Launay. In einer eingeschalteten kurzen Nachricht von der Bastille wird der Umstand erwähnt, dass in gewissen unterirdischen Gewölben, Skelette von Menschen gefunden worden. Der Vf. setzt hinzu: die Umstände zeigten, dass diese nicht von Körpern seyn konnten, welche unter Ludwig dem 16ten hingerichtet worden, sondern älter seyn mussten. Es wäre zu wünschen, dass er hier, so wie in andern Stellen seiner Schrift, ausdrücklich hinzugefügt haben möchte, ob er die Skelette selbst gesehen: denn es ist unter den Zeugnissen darüber noch immer so viel Widerspruch, dass man nicht damit aufs reine kommen kann.

London, b. Jordan: *Memoirs of the life of the late Charles Lee* Esq. Lieutenant Colonel of the 44 Regiment, Colonel in the Portuguese Service, Major General and Aid du Camp to the King of Poland and Second in Command in the Service of the united states of America: *to which are added his political and military essays, also letters to and from many distinguished characters both in Europe and America* 1792. 8. S. 439. (2 Rthlr.)

Der englische Herausgeber hat sich zwar nicht genannt; allein die Memoires sind von Edward Langworthy in Baltimore 1787 geschrieben, und die eigenen Aufsätze des Generals Lee tragen unverkennbare Spuren ihrer Authenticität an sich. Die jetzigen Zeitläufte machen ein Buch, das sich auf die Nordamerikanische Revolution beziehet, sehr anziehend; und wer wird nicht begierig seyn, den Mann genauer kennen zu lernen, der an der Hervorbringung dieser Weltbegebenheit einen so grossen Antheil gehabt hat? C. Lee war der Sohn eines Officiers, gebohren in der Grafschaft Chester in England. Das Geburtsjahr wird nicht bestimmt. Er war von seinem eilften Jahre an ein Officier, lernte zu Hause die griechische und lateinische Sprache, und auf seinen Reisen italiänisch, spanisch, deutsch und französisch. Er wählte die Taktik zu seinem Lieblingsstudium, diente in Amerika, darauf 1762 unter General Burgoyne in Portugal, und gieng, als er nach geendigtem Kriege keine Beförderung von dem brittischen Ministerium erhalten konnte, nach Polen. Er suchte, obgleich abwesend, als ein Freund der Amerikaner, die berühmte Stempelacte zu hintertreiben. 1773 gieng er nach Neuyork, um, wenn es zu einem Bruche zwischen dem Mutterlande und den Kolonien käme, sich dieser auzunehmen. Er besuchte Philadelphia, Williamsburg und andere Oerter in Virginien und Maryland, und kam über Neuyork, Rhodeisland in Boston an am 1 Aug. 1774. Ob er gleich noch den halben Sold als brittischer Officier genoss, so zeigte er doch in sehr heftigen Ausdrücken seinen Unwillen über die Proclamation, die General Gage ausfertigen liess. Sein Freund, General Gates, überredete ihn, in Virginien in seiner Nachbarschaft ein Landgut zu kaufen. Er verliess aber auch dieses, um 1775 sich in Philadelphia zu zeigen, wo der Congress gehalten wurde. Er trat als Generalmajor in die Dienste des Congresses, nachdem er seine Stelle in der brittischen Armee vorher förmlich niedergelegt hatte. Washington beorderte ihn 1776 nach Neuyork, um den Engländern das Landen hier und in der Nachbarschaft zu verwehren. Die Strenge, womit er gegen die, welche es mit England hielten, verfuhr, erregte vieles Murren. Als General über die Armee in den südlichen Provinzen vertheidigte er Sullivans Island gegen Sir Henry Clinton, kam Georgien zu Hülfe, musste auf Befehl

fehl des Congreffes im October dem General Wafhington in Yorkisland beyftehen, den er auch aus einer kritifchen Lage rettete. Von dem 13 Dec. 1776 an wurde das Glück ihm ungünftig. Er wurde von den Engländern gefangen genommen, als ein Deferteur angefehen, und nicht eher als nach der Niederlage des General Burgoyne zu Saratoga losgelaffen. Die Affaire zu Monmouth den 28 Jun. 1778. endigte feine militärifche Laufbahn. Es wurde ihm Schuld gegeben, dafs er nicht nach den ihm zugekommenen Befehlen den Feind angegriffen, fich auf eine unrühmliche Art zurückgezogen, und unehrerbietige Briefe an feinen Befehlshaber Gen. Wafhington gefchrieben hätte. Das über ihn gehaltene Kriegsgericht erklärte ihn für fchuldig, und fufpendirte ihn vom Commando auf 12 Monate. Der Ausfpruch des Gerichts wurde vom Congrefs beftätiget. Lee begab fich nach feinem Landgute in Virginien, verkaufte es aber bald, wegen Unerfahrenheit in der Landwirthfchaft, gieng nach Baltimore und von da nach Philadelphia. Hier nahm fich keiner feiner an; er bekam bald nach feiner Ankunft das Fieber und ftarb den 2 Oct. 1782. Es wurde ihm ein ehrenvolles Leichenbegängnifs gehalten. Amerika ift diefem Manne viel fchuldig. Er fcheint zuerft auf die Idee gekommen zu feyn, dafs Amerika fich independent erklären müfste.

In den vermifchten, zum Theil unvollendeten und eilig gefchriebenen Auffätzen und Briefen des General Lee erkennet man den wohl unterrichteten Weltmann und Officier, der fich durch die Lefung der alten und neuen Hiftoriker gebildet, und einen fehr eifrigen Republikaner, der die Grundfätze der Mrs. M'Cawley angenommen hat. Der Plan zur Anlegung einer militärifchen Kolonie wird wohl unausgeführt bleiben. Lex agraria foll darinn gelten, keiner über 5000 Morgen Landes befitzen, die Kinder beider Gefchlechter zu gleichen Theilen erben, keine Todesftrafe verfügt werden; denn Tod mufs, fo viel als möglich, zu einer gleichgültigen oder gar zu einer tröftlichen Sache gemacht werden; Handlung foll diefe Kolonie nicht haben, höchftens einmal im Jahre ein grofser Markt gehalten werden. In der Nachricht von einer Unterredung über die Armee fcheinen die heftigen Invectiven aus dem Verdruffe über fehlgefchlagene Hoffnung gefloffen zu feyn. Der S. 121 gewagte Satz, dafs ein königlicher Verbrecher faft der einzige Verbrecher fey, der mit dem Tode beftraft werden müffe, weil fein Dafeyn für die menfchliche Gefellfchaft nicht anders als gefährlich feyn könne, und die S. 124 geäufserte Meynung, dafs hundert fchuldlofere Könige als Karl I war, wenn fie auf dem Schaffote ftürben, die zartefte Menfchlichkeit nicht empören würden, läfst keinen Zweifel übrig, welche Partey der Vf. ergriffen haben würde, wenn fein Leben bis auf unfere Zeiten verlängert wäre, zeiget aber zugleich, wie wenig er im Stande war, von der Senfation, die ein folcher Königsmord, den er fich nur als möglich denken konnte, erregen würde, zu urtheilen. Der Erfolg hat ihn auch bey einer andern Gelegenheit als einen fchlechten Propheten geftraft. Er fagt S. 144 vorher, dafs von den 10000 Heffen und Hannoveranern, die man damals in Amerika erwartete, in weniger als 4 Monaten keine zwey Soldaten bey ihren Fahnen bleiben würden. So hätte doch kein durch Deutfchland gereifster Officier fchreiben follen! Von der deutfchen Staatsverfaffung hat er fo wenig richtige Begriffe, dafs er S. 44 behauptet, keine Truppen dürften ohne Einwilligung des Kaifers aus dem Reiche marfchiren. Den Briefen von dem Generale Lee find viele an ihn vorangefchickt. In den erfteren athmet die wärmfte Freyheitsliebe, die oft in die gröfste Unbilligkeit und Unwahrheit ausartet. S. 328. „Von Kindheit an bin ich in der gröfsten Ach„tung für die Freyheit der Menfchen erzogen. Meine „Anficht von Höfen und Fürften überzeugt mich, dafs „die Macht keinen fchlimmeren Händen anvertraut feyn „kann, als den ihrigen; und ich bin gewifs, dafs von „allen Höfen der Brittifche am meiften verdorben, und „gegen die Menfchenrechte am feindfeligften gefinnet „fey.“ Von Lord North, den er lange gekannt zu haben verfichert, legt er S. 349 das Bekenntnifs ab, dafs, wenn er von einem einzigen Freyen in dem entfernteften Welttheile hörte, er gerne fein Vaterland in die Unkoften fetzen würde, eine Armee und Flotte auszurüften, um das Vergnügen zu haben, diefen Freyen zu zernichten. S. 401 declamirt er gegen die in Amerika üblichen Ehrentitel Honourable, Excellency u. f. Dafs die Umftände, worinn er fich befand, auf fein Urtheil einen Einflufs gehabt haben, und er alfo kein unparteyifcher Beobachter und Richter zu nennen ift, wird aus dem, was er kurz vor feinem Tode von den Amerikanern fchrieb, wahrfcheinlich, S. 436. „Ob ich gleich fonft an„derer Meynung gewefen bin, fo mufs ich doch jetzt „von den Amerikanern fagen, dafs, wenn man ihren „Charakter genauer unterfucht, man die perfönlichen „Tugenden und guten Eigenfchaften an ihnen vermiffen „wird, welche die von denen fie abftammen,“ *(aber unter diefen waren doch auch Verbrecher von der gröbften Art!)* „in den Augen anderer Nationen fo ehrwürdig „machten, nemlich Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit „und gefunden Verftand. Ich müfste mich fehr irren, „wenn der Gemeingeift, den Sie ihnen in der grofsen „Entfernung beylegen, eine Prüfung aushalten könnte. „Was ich jetzt nur fagen will, ift, dafs, die Neuengländer ausgenommen, die übrigen Amerikaner, wenn fie „fich gleich für Republikaner halten, und fo nennen, „nicht eine einzige republikanifche Eigenfchaft oder Idee „befitzen. Sie haben immer einen Gott des Tages, def„fen Unfehlbarkeit nicht ftreitig gemacht werden darf; „vor ihm müffen alle niederfallen, und ihm Hofannah „fingen. — Sie haben gegen mich die gröfste Undank„barkeit bewiefen. Wenn ich an V. Morris keinen „Freund gehabt, und nicht einen guten Kauf gethan „hätte, fo hätte ich in den Straffen betteln gehen und „wenige Unterftützung finden können. Indeffen giebt „es doch Ausnahmen von dem allgemeinen Charakter der „Amerikaner, hauptfächlich in der Armee u. f.

LIBAU, b. Friedrich: *Abrifs der Brandenburgifchen Gefchichte.* Vom Herrn von B***. 1792. 1 Alph. 13 Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der

Der uns unbekannte Vf. macht selbst keinen Anspruch an neue Forschungen, Entdeckungen und Berichtigungen. Ihm genüget, blossen Geschichtliebhabern einen von allen gelehrten Prunk entfernten Abriss der Brandenburgischen Geschichte in die Hände zu geben, der sich durch einen gewissen Grad von Vollständigkeit ohne Weitschweifigkeit, durch treue Darstellung der Begebenheiten nach der Denkart eines jeden Zeitalters, durch eine solche Zusammenstellung derselben, welche Licht über ihre Veranlassung und über den Charakter der handelnden Personen verbreitet, und durch eine die Aufmerksamkeit des Lesers erweckende Schreibart, auszeichnen soll. Er hat uns auch in Ansehung dieser Eigenschaften fast durchaus Genüge geleistet. Wir haben zwar ähnliche Arbeiten der Herren *Mörschel* und *Gallus*: allein, jene ist bis jetzt unvollendet geblieben, und trägt auch noch, zumal im ersten Theil, zu viele Mängel an sich: diese ist allerdings sehr zu empfehlen, besonders in Rücksicht auf die zweyte sehr verbesserte Ausgabe; wir können aber doch solcher für den grossen Haufen der Leser verfertigten Geschichtbücher nicht zu viele haben, weil der Geschmack derselben verschieden und es ihnen folglich zuträglich ist, wenn sie eine gewisse Wahl für dessen Befriedigung treffen können. Nützliche Kenntnisse kommen durch dergleichen Bücher in stärkeren Umlauf, als durch kritisch gearbeitete Werke, ohne welche aber freylich kein glaub- und empfehlungswürdiges Handbuch, das aus ihnen gezogen werden muss, dankbar ist. Ob unser Vf. einen Hauptführer, dem er folgte, vor sich gehabt, oder ob er auch einzelne kritische Untersuchungen benutzt habe, wissen wir nicht; und er selbst hat weder in der Vorrede noch sonst irgendwo seine Vorgänger und Führer genannt, auch nicht einen einzigen. Wie dem nun auch sey; das Buch entspricht seiner Absicht. Die Schreibart dürfte zwar immer etwas mehr Leben und Reiz haben: doch empfiehlt sie sich durch eine gewisse Leichtigkeit oder Ungezwungenheit. Hier und da ist sie etwas zu nachlässig, wie z. B. S. 455.: „viel schwerer ward es „ihm, den Besitz der durch den Frieden *erhaltenen* Län„der zu *erhalten*." S. 464: Kaum hatte *die Königin* „*Christine* — die Regierung niedergelegt, als diese Strei„tigkeiten ernstlicher wurden. Die Verschwendung der „*Königin Christine*" u. s. w. (anstatt: *ihre* Verschw.). S. 471.: „Im Nothfall wollten *sie sich* (statt: wollten „*sie einander*) mit ihrer ganzen Macht beystehen." S. 470.: „dieser sah wohl ein, wie gefährlich es für ihn „seyn würde, wenn *Polen* völlig die Oberhand bekom„men sollte. Schon jetzt drohten *sie* ihm u. s. w." Solche Nachlässigkeiten wird der Vf. durch etwas mehr angestrengte Aufmerksamkeit bey der Ausarbeitung des zweyten Theils leicht vermeiden können; denn was vor uns liegt, begreift nicht die ganze brandenburgische Geschichte, sondern geht nur bis auf das Absterben des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm. Wegen der Bearbeitung der drey letzten höchst merkwürdigen Regierungen lässt uns der Vf. in Ungewissheit.

Reutlingen, bey Grözinger: *Historisches Handbuch auf alle Tage im Jahre, hauptsächlich den Jünglingen gewidmet* von Prof. *Seybold* (in Buchsweiler). Fünftes Stück. *Originalausgabe*. 1792. 1 Alph. 2 Bog. in 8. (16 gr.)

Die ersten vier Stücke, oder vielmehr Jahrgänge, erschienen für die Jahre 1782, 1783, 1788 und 1789. Ein Ungenannter (Hr. Hofgerichtsadvokat *Hehl*, damals zu Assweiler im Elsass) lieferte für das J. 1790. ein ähnliches Handbuch, von dem ein anderer Mitarbeiter an dieser Zeitung 1790. B. 4. S. 131. u. f. Rechenschaft gab. Dass solche historische Fragmenten- und Memoranden-Bücher ihre Liebhaber finden müssen, beweiset ihre Vervielfältigung. Stiften sie auch keinen sonderlichen Nutzen; so ist's doch für die Jugend immer gesünder, in ihnen herumzublättern und Begebenheiten im Gedächtniss aufzufrischen, als mit unersättlicher Begierde über schlechten, Herz und Geschmack verderbenden, Romanen zu liegen, oder durch die jetzt modischen Fictionen- oder Romanenhistorien an der Geschichte irre zu werden; zumahl wenn die Erzählungen durch pragmatische Winke und Combinationen belebt werden. Hr. Seybold lässt es hieran nicht fehlen, und wir haben wirklich viele sehr bekannte Thatsätze, in seiner Manier vorgetragen, mit erneuerter Theilnahme gelesen. Möchte er sich nur auch überall satirischer Ausfälle, Spöttereyen und — Witzeleyen, die den Historiker gar nicht kleiden, enthalten haben! Z. B. sehe man, was S. 15. von dem Judenbekehrer *Callenberg* in Halle und seinen Gehülfen geurtheilt wird. Von den Verdiensten dieses Mannes hingegen um Errichtung einer eigenen Druckerey, worinn Uebersetzungen des N. T. und andre Schriften in asiatischen Sprachen gedruckt wurden, kein Wort. Uebrigens war C. nicht, wie hier steht, am 12ten Januar, sondern am 16ten Jul. 1760. gestorben. S. 199. wird gesagt: „Kurfürst *Joachim* von Brandenburg war ein statt„licher Mann, und Professor *Joachim* zu Halle hat selbst „seinen (dessen) Bart so schön gefunden, dass er eine *ge*„*lehrte* Abhandlung darüber schrieb." Das heisst doch gewitzelt! Wir erinnerten uns wohl, dass Prof. *Joachim* eine numismatisch-diplomatische Abhandlung über den Bart Karls des Grossen verfertigt habe: aber eine andre über jenen kurfürstlichen Bart war uns nicht bekannt. Bey einigem Nachforschen fanden wir aber bald, dass er in der Beschreibung zweyer rarer Thaler dieses Kurfürsten (in seiner Sammlung vermischter Anmerkungen Th. I. S. 298 u. ff.) von diesem Bart handeln *musste*. Die Materie brachte es einmahl so mit sich, und der gute Joachim verwahrte sich noch oben drein gegen Vorwürfe der Witzlinge, belehrte sie aber auch zugleich, dass nicht alles, was ihnen Kleinigkeiten zu seyn scheine, andern gescheuten Leuten als solche vorkommen.

Von mehrern bemerkten Fehlern und Versehen führen wir nur folgende an. *Gori* (S. 29.) hiess *Anton* Franz. Aus Eilfertigkeit ist sein Museum Etruscum zweymal angeführet. — S. 47. steht blos *Assemani*. Welcher aber soll es seyn? *Joseph Simon*? Dann passt das Todesjahr 1782. nicht. Oder *Joseph Aloys*? Dieser starb zwar am 9 Febr. 1782: aber er that das nicht, was ihm hier zugeschrieben wird, sondern jener. — S. 49. *Johann Hermann von Teutschenbrunn* starb zwar 1760, aber nicht

am 11 Februar, sondern am 29 September; jenes war sein Geburtstag. — *Vergennes* (S. 51.) war wohl schwerlich aus Neigung friedlich gesinnt, sondern aus Noth, aus Finanznoth. — Wenn S. 54. gesagt wird, dass der berüchtigte Edelmann in seinen letzten Jahren zu Berlin ruhig und still lebte, *vermuthlich* weil er sein nothdürftiges Auskommen hatte; so fallt dieses *vermuthlich* weg, wenn man weiss, dass ihn *wirklich* ein Hr. von Steinburg unterhielt, unter der Bedingung, keine Bücher mehr drucken zu lassen. — Die Parallele S. 68. zwischen den Brüdern *de la Curne de St. Palaye* und den beyden Professoren *Beckmann* in Göttingen passt nicht ganz; denn der jüngere von beyden letzteren heurathete doch: aber spät. — S. 134. muss *Kronenburg* stehen statt *Kronschloss*. — S. 202. ist es weder richtig, dass Gottfried von Bouillon den ersten grossen Kreutzzug angeführt, und das Haupt der ihn begleitenden Fürsten gewesen, noch dass man ihn zum *König* von Jerusalem ausgerufen habe. *Herzog* muss es heissen. Sein ihm nachfolgender Bruder Balduin war der erste *König* von Jerusalem. — Wenn S. 314. von dem Longolischen Kommentar über den Tacitus gesagt wird, es wäre noch nichts davon erschienen; so erinnerte sich Hr. S. nicht, dass schon im J. 1788. der Konsistorialrath *Kapp* in Bayreuth den Libellum de moribus Germanorum aus jenem Apparat edirte. — S. 825. sind *Jakob* und *Adam Ferguson* mit einander verwechselt. Jener starb 1776. und war Astronom: dieser lebt noch, und hat die jenem von Hrn. S. beygelegten Werke verfertigt.

Wir billigen es sehr, dass in den Noten häufig auf die vorigen Jahrgänge verwiesen wird, wenn Personen oder Begebenheiten, von denen dort schon gehandelt wurde, hier wieder berührt werden mussten. Der Vf. macht in der Vorrede Hoffnung zu einem sechsten Band, der mehrere Register, durch die er alle in den 6 Bänden zerstreuten Nachrichten in ein Ganzes vereinigen will, enthalten soll. Eben daselbst giebt er umständliche Nachricht von einem alten historischen Tagebuch aus der Feder des *Johann Fabricius*. Er besitzt es handschriftlich; und ob es gleich, wie er nach mühsamen Forschen fand, zu Heidelberg 1613. gedruckt worden; so hält er es doch für so rar, und zugleich für so erheblich, dass ihm ein erneuerter Abdruck nicht überflüssig scheint. Uebrigens können wir Hn. S. versichern, dass Hr. Adelung in den Zusätzen zu Jöchern nichts von jenem Tagebuch anführt. Aber in (*Schwindel's*) Thesauro bibliothecali (B. I. S. 217—221.) kann er Auszüge, die sich blos auf die Gelehrtengeschichte beziehen, daraus finden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NEUFCHATEL, b. S. Fauche dem Vater und HAMBURG b. P. Fr. Fauche: *Sermons sur divers textes de l'écriture sainte*, par M. Erman, ministre du S. Evangile et Pasteur de l'Eglise réformée françoise de Potsdam. 1791. 196 S. in 8.

Wer eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung über wichtige Religionswahrheiten sucht, wird solche in dieser kleinen Sammlung von 11 Predigten reichlich finden. Hr. E. besitzt die Gabe einer natürlichen, belehrenden, überzeugenden und sanftrührenden Beredsamkeit in einem ziemlich hohen Grade. Die *erste* ist eine *Leichenrede auf Friedrich II.* und enthält eine kurze ungekünstelte Schilderung seiner Tugenden in seinen verschiedenen Verhältnissen als Zögling, Prinz, Kriegsheld, Regent, Freund und Sterbender, die man mit Vergnügen und vieler Theilnahme liesst. Die übrigen sind mehrentheils Homilien, in welchen der Text erklärt und unmittelbar angewendet wird, so wie die *dritte* und *vierte zwey Homilien über die Freundschaft*, zuerst durch das Exempel der *Ruth* und *Naëmi* und hernach durch das Beyspiel *Davids* und *Jonathans* erläutert, wobey manche treffende, zum Theil freymüthige, die Grossen der Erde betreffende, Bemerkungen vorkommen. Zuweilen sind aber doch auch ordentliche Materien abgehandelt, als bey der *zweyten: über den Hausfrieden* nach Luc. 10, 5. und der *sechsten: der Mensch als Herr über sein Herz*, über Sprüchw. 16, 32. Die *siebente: von der Unkeuschheit* über Sprüchw. 6, 24—26. hat dem Rec. bey allem Guten, das sie enthält, weniger gefallen. Hr. E. leitet alle Warnungsgründe gegen die Unkeuschheit aus den traurigen Folgen derselben her, und zeigt, *wie sie uns 1) die Güter des Leibes*, 2) *der Seele raube*. Der Vf. fällt hier in den gewöhnlichen Fehler, dass Folgen angeführt werden, die nicht allgemein sind, und mehrentheils nur bey einem hohen Grade der Ausübung dieses Lasters statt finden. Der zweyte Theil, welcher mehr allgemeinrichtige Folgen enthält, ist gerade am kürzesten ausgeführt. Da ein sonst so geschickter Kanzelredner hierinn gefehlt hat, so ist diess dem Rec. ein neuer Beweis, dass die Methode, bloss durch Darstellung der Folgen gegen Laster zu warnen, nicht die beste sey, und dem Zuhörer zu viele Ausflüchte übrig gelassen werden. Wie weit edler und reiner sind nicht die Warnungsgründe des Evangeliums gegen Unkeuschheit? z. E. 1 Cor. 6, 15—20. Hurerey ist höchst unanständig für einen Christen, der seinen Leib zum Werkzeug der Tugend machen sollte, und ihn durch ein so entehrendes Laster entweiht. Die Anwendung in dieser und den übrigen Predigten ist besonders sehr rührend und affectvoll. Die *letzte Predigt bey der Jubelfeyer der Stiftung der Französischen Colonien* im J. 1785. ist voll von Geist und Salbung, ganz aus dem Herzen gesprochen, und wird desto mehr Eingang in die Herzen der Zuhörer gefunden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. May 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Vieweg: *Vorlesungen über den Styl, oder, praktische Anweisung zu einer guten Schreibart, in Beyspielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern,* von *Karl Philipp Moritz,* K. Preuss. Hofrath u. Prof. u. f. f. *Erster Theil.* 1793. 260 S. in 8.

Man erwarte in diesen Vorlesungen kein System von *Regeln* über die gute Schreibart; der Vf. erklärt vielmehr gleich im Voraus, dass es, um gut zu schreiben, nichts helfe, eine Menge einzelner Regeln zu wissen, weil man während des Schreibens nicht Zeit habe, das Register, welches alle diese Vorschriften enthält, jedesmal erst in Gedanken durchzulaufen, und sich nun gerade der Regel deutlich bewusst zu werden, die sich auf den gegenwärtigen Fall passt. Vielmehr, glaubt er, müsse man im Stande seyn, sich aus einem Hauptgrundsatze auf jeden besondern Fall die Regel selbst zu bilden, und, was wirklich schön *gesagt* seyn soll, müsse auch vorher schön *gedacht* seyn; sonst sey es leerer Bombast und Wortgeklingel, das uns täuscht. Um diesen letztern Satz gehörig ins Licht zu setzen, ihn durch Beyspiele zu erklären, und dadurch gleichsam zum Anschauen zu bringen, dahin, sagt er, zwecken vorzüglich diese Vorlesungen ab.

In der Hauptsache ist Rec. mit dem Vf. völlig einverstanden. Es ist freylich nicht die bloss theoretische Kenntniss der Regeln; es ist ihre praktische Anwendung, welche die gute Schreibart bildet. Dadurch aber wird die Erlernung der Regeln, dadurch wird ihr systematischer Vortrag dennoch, wie es scheint, nicht überflüssig, unnütz, oder gar nachtheilig. Auch giebt hier der Vf. selbst die Nothwendigkeit der Regeln, und ihres Bewusstseyns, während der Arbeit, zu; nur will er sie nicht vorläufig erlernt, sondern, aus einem Hauptgrundsatze, selbst abgeleitet wissen. Es kommt hier aber alles darauf an, was man sich unter rhetorischen Regeln denkt. Sind diese nicht willkührliche Lehrsätze, sondern praktische Bemerkungen über das Gute und Schöne, über das Zweckmässige der Schreibart; so scheint ihr vorläufiges Studium, mit beständiger Anwendung auf gute und schlechte Beyspiele verbunden, nichts weniger als unnütz zu seyn. Eben ihre Kenntniss, ihre Erlernung und Anwendung, ist es vielmehr, was das, wenn gleich oft dunkle, und durch Fertigkeit mechanisch gewordene Bewusstseyn des rechten Verfahrens beym schriftlichen Vortrage am sichersten gründet. Und sollte nun unter beständiger Gegenwart und Leitung dieses Bewusstseyns, die Arbeit des Schriftstellers nicht leichter und besser von statten gehen, sollte er dadurch nicht weniger und seltner darinn gehemmt und unterbrochen werden, als wenn er sich beständig mit Abstrahirung und Bildung der Regel für jeden vorkommenden Fall beschäftigen und aufhalten muss? Bey der kalten kritischen Prüfung eigner und fremder Werke wird diese letztere Verfahrungsart eher anzuwenden seyn, als bey der Ausarbeitung; aber auch da wird eine gründlich gefasste, gesunde, von den besten Mustern entlehnte Theorie, ihren wohlthätigen Einfluss äussern.

Wenn unser Vf. in der ersten Vorlesung die Schädlichkeit der Verwechselung der Begriffe vom Mechanischen und Geistigen zu zeigen sucht, wenn er behauptet, dass die Regeln in Ansehung des Styls auf Beobachtungen müssen zurückgeführt werden; so hat er abermals in der Hauptsache völlig Recht. Gedanke und Vortrag sind und wirken eben so gemeinschaftlich, eben so unzertrennlich, als Geist und Körper. Aber ihrer Wirkung Zweckmässigkeit zu geben, und verkehrten Wirkungen dieser Art vorzubeugen, ist die Absicht einer gründlichen Regelntheorie. Allerdings macht die Individualität den eigentlichen Werth jedes Geistesproduktes aus; aber dies Individuelle entsteht doch wohl nicht daher, dass ein Jeder, um seine Vorgänger unbekümmert, seinen eignen Weg einschlägt; sondern es scheint aus andern, immer noch thätig genug bleibenden, Grundbestimmungen in dem Individualcharakter jedes Schreibenden zu entspringen, der nicht bloss sklavischer Nachahmer ist. Wer die Erfodernisse eines Kunstwerks aus den Bedürfnissen der Gattung herleitet, zu welcher man es zählt, übersieht damit, wenn er richtig verfährt, keinesweges die innere Harmonie des Werks. Vielmehr ist ja eben diese, als letzter Zweck, die Quelle jenes Bedürfnisses, oder, mit andern Worten, der vorzuschlagenden besten Mittel, deren man sich zur Erreichung dieses Zwecks bedienen muss. Wenn *Voltaire* kein guter Geschichtschreiber war, so lag davon die Schuld allerdings an der individuellen Beschaffenheit, an der herrschenden, und ihm zur Fertigkeit gewordnen, poetischen Richtung seiner Vorstellungsart: aber die vollständige Kenntniss und Befolgung der Regeln des historischen Styls, oder vielmehr der historischen Kunst überhaupt, würde ihn doch auch schon gelehrt haben, dass diese Richtung diejenige nicht sey, welche die Geschichtserzählung verlangt, dass er bey derselben des grossen Zwecks der historischen Wahrheit und Glaubwürdigkeit verfehlen würde. Und warum sollte es denn nun, wie S. 6. gesagt wird, höchst ungereimt seyn, dass es eine eigne historische Schreibart geben soll, worüber Regeln statt finden. Darum, meint der Vf., weil das *eigenthümlich* Gute oder Fehlerhafte bey einem Geschichtschreiber tiefer, als in dem Ausdrucke liegt. Sehr wahr. Aber auch hier sind

Denkart und Schreibart in der innigsten Verbindung. Und wenn nun auch der Rhetoriker, wie er billig nicht sollte, bloſs das Fehlerhafte des Ausdrucks rügt, wenn er das Bilderreiche, poetisch Darstellende, u. s. f. dem Geschichtschreiber untersagt; wird er nicht dadurch schon den, der über den Grund dieser Regel nachdenkt, auf die Quelle dieser unhistorischen Schreibart, eine dichterische, bloſs an sinnliche Kraft der Darstellung gewöhnte, Phantasie zurückführen? Und wie läſst sich irgend eine gründliche Theorie der historischen Schreibart ohne Festsetzung richtiger Begriffe von dem Endzweck der Geschichte denken? — Der Vf. scheint daher zu viel zu folgern, und immer nur einseitige und willkührliche Theorien in Gedanken zu haben, wenn er S. 8. den paradoxen Satz behauptet, daſs es im strengen Sinne *gar keine Regeln des Styls gebe*. Der Grund, weil über das *Eigenthümliche* keine Regeln statt finden, verwechselt offenbar *Styl* und *Manier* des Schriftstellers mit einander, die doch wohl nicht Einerley sind; denn sonst könnte man eben so gut behaupten, es gebe gar keine Regeln für die beste, zweckmäſsigste Darstellungsart in der Mahlerey, weil jeder Mahler, der nicht ängstlicher Nachahmer ist, immer noch seine Eigenthümlichkeiten behalten wird, die von jenen Regeln an sich zwar unabhängig sind, aber doch durch sie geleitet und beschränkt werden müssen. Gar leicht könnte jene Behauptung dahin führen, jede Ungereimtheit des Schriftstellers oder Künstlers mit seiner Eigenthümlichkeit zu rechtfertigen. Und dann müſsten auch die Beobachtungen, die der Vf. in die Stelle der Regeln gesetzt wissen will, und die wirklich auch, wo nicht die Regeln selbst, doch wenigstens die Quellen und Grundlagen aller vernünftigen Kunstregeln seyn müssen, bloſs auf dieſs Eigenthümliche einzuschränken seyn, wenn der Styl nichts weiter wäre, als dies Eigenthümliche. Selbst das Mechanische der Wortstellung des Periodenbaues und des Wohlklangs, worauf der Vf. S. 9. alles das beschränkt, was dem Ausdruck allein übrig bleibt, wenn seine Grundlage, der Gedanke, vollständig ist, erstreckt sich offenbar weiter, als auf dies Eigenthümliche; und die Regeln darüber gründen sich in allgemeinern Foderungen der Sprache, des Geschmacks, des Gehörs, u. s. f. — Aber wir möchten doch nicht mit dem Vf. alles das, was man im Allgemeinen von der Klarheit, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit im Ausdruck sagt, für leere Worte erklären. Woher will man denn für einzelne Fälle die Gründe der Prüfung, woher überall die Hauptbegriffe der Kritik hernehmen, wenn man dergleichen allgemeine Bemerkungen *ganz* verwirft? Bloſs allgemein, und ohne Anwendung auf bestimmte Fälle und Beyspiele, sollten sie freylich nicht vorgetragen werden; und eben zu diesem Gebrauche bey eignen bestimmten Fällen werden sie erlernt; aus einzelnen Beyspielen werden sie gesammelt und abgezogen. Und warum sollten sich auch nicht über das Erhabene, das Rührende und das Pathos gewisse praktische Regeln geben lassen, die zunächst und vornehmlich den Ausdruck betreffen? Praktische freylich; denn hier müssen es allerdings nicht sowohl Vorschriften, als Beobachtungen seyn, aber Beobachtungen gewöhnlicher, in der Natur des Seelenzustandes gegründeter, Aeuſserungen und Erscheinungen.

Was der Vf. Vorl. II. über die auf die bekannte Eintheilung der Schreibart in die hohe, mittlere und niedre, sich beziehenden Regeln sagt, kann gleichfalls nur den Miſsverstand, oder die falsche Abfassung dieser Regeln treffen. So bald sie nicht als bloſse Machtsprüche vorgetragen werden, müssen die aus dem Charakter des Inhalts jeder Gattung hergenommenen Gründe nothwendig ihnen beygefügt werden. Gut und wahr ist das, was hier über die Lebhaftigkeit des Styls durch die Gedankenfülle, und über die wahre Nachahmung des Vortrefflichen und Schönen in der Schreibart gesagt wird.

Aus der Methode, womit der Vf. in der dritten Vorlesung die Beobachtung des Wohlklangs und der periodischen Ründung in Beyspielen prüft, und aus dem, was er von der Fertigkeit, seine Gedanken durch den Ausdruck, und den Ausdruck durch die Gedanken zu prüfen, sagt, scheint doch die Nothwendigkeit und der Nutzen der Regeln und des Styls und ihrer kritischen Anwendung allein schon genug zu erhellen, in so weit wenigstens, als sie dem Beurtheiler der Schreibart zum Leitfaden dienen müssen.

Vorles. IV. Zu der Uebersicht einer Sache in ihrem ganzen Umfange, folglich auch des Gegenstandes, über den man schreiben will, ist es nöthig, sich die verschiedenartigsten Theile desselben, so viel als möglich, zusammen zu denken. — S. 59. wird die Veranlassung der Selbstprüfung als der fast einzige Nutzen angegeben, den die Regeln des Styls im Allgemeinen überhaupt haben können; und dieser Nutzen, denken wir, ist allein schon erheblich genug; auch begreift er alle ihre besondre Anwendung auf Ort und Umstände unter sich. Auch giebt der Vf. hier zu, daſs das Gefühl des Schicklichen durch die Regeln geschärft werde. Warum aber nur durch die, welche man durch Lectüre und Beobachtung *sich selbst* gebildet hat; warum nicht auch durch die von andern aus den nämlichen Quellen geschöpften?

In der fünften Vorlesung zergliedert der Vf. den Gedankenausdruck in zwey Briefen des jüngern *Plinius*, und zeigt, wie solche Beyspiele nachgeahmt werden können. Zugleich widerlegt er einige Einwürfe wider die Kürze im Ausdruck, und bemerkt sehr richtig, daſs die Weitläuftigkeit der Rede nothwendig in dem Bedürfnisse des Zuhörenden, und nicht in dem Bedürfnisse des Redenden, liegen müsse, wenn sie nicht tadelnswerth seyn soll. In der mündlichen Rede ist auch eher Weitläuftigkeit und Wiederholung erlaubt, als in der schriftlichen.

Mit vieler Einsicht und Wärme wird Vorl. VI. über ein poetisches Gemählde von *Göthe* kommentirt, und sehr befriedigend dargethan, warum auch die Aufstellung und Zergliederung eines solchen Gemähldes in ein Werk über den Styl gehöre.

Die beiden folgenden Vorlesungen betreffen die rednerischen Figuren und den bildlichen Ausdruck; und hier ist Rec. mit dem Vf. vollkommen einig, daſs dergleichen Schönheiten des Ausdrucks nicht *gelehrt*, sondern *beobachtet* seyn wollen. Der Theorist sollte sie bloſs

bloss historisch angeben, und bloss auf sie, aber auch zugleich in Beispielen, aufmerksam machen. Des Vf. Bemerkungen über diese Schönheiten enthalten viel Lehrreiches, und fassen dabey den Gesichtspunkt von einer zwar nicht völlig neuen, aber doch von vielen ganz übersehenen Seite. — Vom Gleichnisse werden Vorl. IX. zwey schöne Beyspiele aus dem *Homer* analysirt, wozu wahres Bedürfniss, die Fülle der Empfindung auszudrücken, die Veranlassung gab, welches bey einem zur Warnung angeführten misrathnen Gleichnisse eines neuern Schriftstellers der Fall nicht ist. — Vorl. X. wird gezeigt, wie in einem Gleichnisse der geistige Begriff mit dem physischen überkleidet, und dieser durch den geistigen beseelt werden müsse.

Man sollte den gewöhnlich isolirt behandelten Begriff von der höhern Schreibart, wie in der XIten Vorlesung gezeigt wird, von dem Begriffe der höhern Vorstellungsart nicht absondern, wovon jene nur eine Folge ist. Durch den falschen Begriff von dieser Schreibart ist schon mancher geschmackloser und schwülstiger Aufsatz entstanden, und selbst der Leser wird dadurch oft verleitet, das Bedürfniss des Gedankens, den der Ausdruck bezeichnen soll, nach und nach zu verlieren, und sich an dem leeren Wortgeklingel auf eine kindische Weise zu ergötzen. Beym Ausdrucke des Erhabenen kommt alles auf die Ersparung an, und diese muss wirkliches Bedürfniss seyn. Ueberaus gut wird hier der Unterschied entwickelt, der sich in manchen Synonymen unsrer Sprache findet, wo das eine Wort mehr den feinern und abgezognen Begriff, und das andre nur das Physische oder Körperliche in dem Begriffe bezeichnet, z. B. in den Wörtern, *hager* und *mager*, *Haupt* und *Kopf*, *Felder* und *Gefilde*.

Sehr empfehlungswerth ist auch die *zwölfte* Vorlesung, worin auf eine sehr einleuchtende und scharfsinnige Art gezeigt wird, wie unsre deutsche Sprache insbesondre zu den Ausdrücken der höhern Vorstellungsart sich allein in sich selber bildet, und das Fremdartige nicht duldet, zu dessen Aufnahme sie hingegen immer geschmeidiger wird, je mehr die Vorstellungsart bis zum Niedrigkomischen herabsteigt. Die Erwägung der hier mitgetheilten feinen Bemerkungen ist vornehmlich denen zu empfehlen, deren an sich sehr rühmlicher Eifer, zur Verbesserung unsrer Sprache beyzutragen, sich mit Vorschlägen zur *Sprachbereicherung* beschäftigt, und diesen Vorschlägen eine zu grosse Allgemeinheit giebt, ohne auf jenen sehr gegründeten Unterschied Rücksicht zu nehmen. Auch wird es hieraus begreiflich, warum die aus Liebe zum Purismus neu, und oft glücklich genug, gebildeten Wörter im populären Vortrage so auffallend, und nicht selten geziert, klingen müssen, welches in der mündlichen Umgangssprache noch weit mehr der Fall ist. Man kann sagen: je mehr die *Würde* des Gegenstandes zunimmt, desto mehr nimmt die *Freyheit* im Ausdrucke ab. Um ein Wort in unsrer Sprache in Ansehung seiner Reinheit und Würde auf das strengste zu prüfen, darf man nur den Versuch machen, ob man sich desselben bey dem Vortrage heiliger Wahrheiten bedienen darf, oder nicht? und da findet sichs dann, dass der Ausdruck des Erhabensten, in unsrer Sprache, gar keine aus fremden Sprachen entlehnte Wörter duldet. Dass es nicht etwa bloss die allgemeine Verständlichkeit, als Hauptzweck sey, welcher hier die Vermeidung aller fremden Ausdrücke fodert, wird durch Beyspiele gezeigt. Der überlegte, oder vorher bedachte, Ausdruck des Rührenden und Erhabenen erfodert im Deutschen die höchste Sprachreinigkeit. Diess ist nicht der Fall, wo es bloss auf die Bezeichnung der Gesinnung ankömmt; denn, um eine Sache zu erklären und deutlich zu machen, ist die Freyheit der Sprache unbegränzt, in so fern nämlich das Erklären selbst die Hauptsache ist, und dasjenige, was zu diesem Zwecke gesagt wird, bloss als Mittel betrachtet werden soll. Der unterrichtende Vortrag ist also gerade derjenige, durch welchen unsre Sprache am füglichsten bereichert werden könnte; nur muss derjenige, der sich einer solchen Sprachbereicherung unterzieht, von dem ganzen schon vorhandenen Reichthume aller üblichen und allgemein verstandenen Ausdrücke eine vollständige Uebersicht, und dieselben hinlänglich in seiner Gewalt haben. Bloss durch das Bedürfniss, seine Gedanken und Empfindungen auszudrücken, erhält die Sprache ihren Werth; und selbst die Aufnahme und Erklärung nicht üblicher Wörter setzt eine feine Unterscheidungskraft voraus. Was S. 175 über die Verschiedenheit der Ableitungen erinnert wird, vermöge welcher die Benennungen einer und derselben Sache, auch in *mehrern* Sprachen, nicht ganz gleichbedeutend sind, ist sehr wahr, und sollte von denen nie aus der Acht gelassen werden, welche sich schmeicheln, unsre Sprache bereichert zu haben, wenn sie bloss fremde Ausdrücke buchstäblich ins Deutsche übertragen. Man lernt mit jeder neuen Sprache nicht nur neue willkührliche Zeichen, sondern zugleich eine neue Vorstellungsart der Sachen. Eben daher ist aber auch die Aufnahme fremder Ausdrücke in eine Sprache oft unentbehrlich, so bald es auf genaue Entwickelung der Ideen ankommt. Diess ist der Fall z. B. mit den Wörtern: *Nuance*, *Interesse*, *Harmonie* and *Melodie*, *Musik*. — Unter den *veralteten* Ausdrücken giebt es einige, die auf keine Weise mehr anwendbar sind, weil ihre Bedeutung sich ganz und gar geändert hat; z. B. *schlecht* für *schlicht*, *Maul* für *Maulthier*, *fast* für *sehr*, *ob* für *wegen* oder *über*. Hingegen sind: *Minne*, *anheben*, und *beginnen*, *bider*, *Fehde*, *Heimath*, nichts weniger als schlechterdings verwerflich. Ohne Bedürfnis sollte man indess niemals nach veralteten Ausdrücken haschen. Dass auch durch *Provinzialismen* unsre Sprache bereichert werden könne, lehren *Lessing's*, *Göthe's* und *Wieland's* Beyspiele. Auch zu ganz *neuen* Wortbildungen ist unsre Sprache recht eigentlich geschaffen; sie ist unzähliger Zusammensetzungen aus sich selber fähig, die lange noch nicht erschöpft sind. Der Verf. geht verschiedne auf diese Art von Hrn. Rath *Campe* neu gebildete Wörter durch, wovon er einige der Aufnahme sehr würdig findet, wider andre hingegen seine, uns nicht ungegründet scheinenden, Bedenklichkeiten äussert.

Die beiden letzten Vorlesungen dieses ersten Theils betreffen den *Geschäftsstyl*, und es werden vorläufig aus einem bekannten schätzbaren Werke über die neue-

re preufsifche Juftizreform Beyfpiele von Kürze und Beftimmtheit im Ausdrucke angeführt, womit diefe Art von Gegenftänden behandelt ift. Hier kommt es vornehmlich auf das Beftreben an, dafs, fo viel wie möglich, durch allgemein verftändliche Ausdrücke, der Schatz von Begriffen, die allgemein im Umlauf find, immer vermehrt und die Zahl der weniger allgemein verftändlichen Ausdrücke immer vermindert werde. Nur mufs das allmählig gefchehen; und vornehmlich mufs man in diefer Rückficht behutfam in Fällen verfahren, wo auf den Worten die Sache beruht; wiewohl auch auf der andern Seite eine zu grofse Vorficht und Genauigkeit zum Pedantifchen und Lächerlichen bey diefer Art von Auffätzen führen kann. Im Grunde wird zu Gefchäften keine andre Sprache, als zu allen übrigen Gegenftänden des Denkens erfodert. Was aber den Fortfchritten einer guten Schreibart in Gefchäften am meiften fchadet, ift die traurige Scheidewand zwifchen den Fakultiften und Belletriften, welche leider noch immer ftatt findet. Diefen fehlt es gewöhnlich an Kenntnifs, und jenen an Sprache; und beide fuchen fich durch wechfelfeitige Verachtung für ihre Unkunde fchadlos zu halten. Jetzt ift man indefs auf einem guten Wege, fich einander zu nähern, und nicht mehr einen fo fcharfen Einfchnitt zwifchen der darftellenden und derjenigen Schreibart zu machen, womit man felbft Gefchäfte betreibt. Eine lichtvolle und deutliche Schreibart verkürzt ohne Zweifel auch den Gang der Gefchäfte, und kann, die menfchlichen Verhältniffe in ein einfacheres Gleis zu bringen, behülflich feyn. Der Vf. fchlägt hiezu ein fehr zweckmäfsiges Beförderungsmittel vor; nämlich dafs unter jungen Leuten, die zu Gefchäften erzogen werden, nur derjenige den Preis erhielte, der über einen und denfelben Gegenftand unter allen übrigen fich am kürzeften und beftimmteften ausgedrückt hätte, ohne dadurch der Deutlichkeit zu fchaden. Solch eine Aufgabe wäre zugleich der befte Probierftein der Köpfe.

Gern haben wir uns bey diefen Vorlefungen etwas länger verweilt, weil wir darin fo viel gründlich Durchdachtes und Lehrreiches fanden, und der Zweck des Vf. durchaus auf eine der nothwendigften und wohlthätigften Verbefferungen der rhetorifchen Methode gerichtet ift. Und wenn wir gleich uns oben der Regeln und ihres Nutzens wider einige zu allgemeine und ausfchliefsende Aeufserungen des Vf. annehmen zu müffen glaubten; fo find wir doch mit ihm völlig überzeugt, dafs man bisher auf die blofse Regelntheorie zu viel Werth gelegt, und bey der Abfaffung diefer rhetorifchen Regeln zu einfeitig blofs auf das Aeufsere der Schreibart und des Ausdrucks Hinficht genommen hat.

Wien, b. Stahel: *Graf Königsmark*, ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen. 1792. 231 S. 8.

Die Sprache in diefem Trauerfpiel beweift Bildung, ohngeachtet fie nichts weniger als fehlerfrey ift; auch trift man darin auf Ideen, die keinen leeren Kopf verrathen; um defto wunderbarer bey diefen Eigenfchaften ift aber der entfchiedne Mangel an Darftellungskunft, an Kenntnifs des Dialogs, und die mehr als fchülerhafte Steifigkeit in den Karakteren, den Situationen, und der ganzen Behandlung. Der gröfste Nutzen folcher auffallenden Beyfpiele ift der darinn liegende Erweis des Satzes, dafs Empfindung, Verftand und Bildung noch einer eignen Richtung und Mifchung bedürfen, um Kunftfähigkeit auszumachen.

Wien, b. Alberti. *Der Nachtwandler, oder die neuen Abentheuer des Don Diego, von Don Franc. de Quevedo Villegas.* 1791. Mit einem Titelkupfer. 194 S. 8.

Wenn diefe Dichtungen etwa in ihrer Urfprache irgend ein nationelles Verdienft haben follten, das von Fremden weder empfunden noch beurtheilt werden könnte, fo begreifen wir um fo weniger, was einen Ueberfetzer bewegt, fich damit in unfre Sprache und Literatur einzudrängen. Wir wollen uns gern befcheiden, dafs den Spaniern bey diefem für uns ganz gefchmacklofen Gericht ein *je ne fais quoi* zu gute kommen mag, worüber keine Nation mit der andern ftreiten kann; ift man aber nicht vermögend, die fremde Würze auf feinem Boden aufzutreiben, fo läffe man das rohe Product da wo es einheimifch ift.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Fürth*, b. Gover: *Beytrag zur Gefchichte des Schwäbifchen Bunds und des Bauernkriegs* beftehend in Urkunden und Briefen herausgegeben von *B. F. Hummel.* 1792. 7 Bogen in 8. (8 gr.) Diefer gut gemeynte, aber unerhebliche, Beytrag beftehet aus 45 theils auszugsweife, theils nach ihrem ganzen Inhalt mitgetheilten Actenftücken und zwar meiftens aus Briefen, welche die gefängliche Verwahrung des bekannten Ritters Goez von Berlichingen in der Reichsftadt Heilbronn veranlafst hat. Rec. hat gar nichts befonders merkwürdiges und fehr wenig darunter gefunden, was des Abdrucks würdig gewefen wäre. Wollte er ja einige Stücke ausnehmen, fo wären es die Nummern 6. 8. 11. 37 und 43, in welcher letztern Berlichingen als oberfter Feldhauptmann der Bauern mit feinem Collegen Georg Metzler von Ballenberg vorkommt. Hätte Hr. *H.* den S. 95 folg. angehängten kurzen Bericht über des berühmten Ritters Goez von Berlichingen Gefangenfchaft in Heilbronn 1519-1552 in ein Journal eindrucken laffen; fo wäre es immer genug gewefen. Am Schlufs macht Hr. *H.* noch 6 ganz kurze Bemerkungen zu der 1731 und 1775 zu Nürnberg herausgekommenen *Lebensbefchreibung Goezens von Berlichingen*, Heilbronn und dafige Gegend befonders betreffend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. May 1793.

LITERARGESCHICHTE.

Sunderland u. London, b. Johnson: *Memoirs of the late rev. John Wesley, A. M. with a review of his Life and Writings and a history of Methodism from its commencement* in 1729 to the present time by *John Hampson* A. B. 3 Vols. 1791. S. 221. 216. 235. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der erste oder die beiden ersten Bände dieser vortreflichen Lebensbeschreibung eines ausserordentlich thätigen Mannes, dem es nur an gründlichen Kenntnissen in der Theologie gefehlt zu haben scheint, um einer der wohlthätigsten Beförderer des praktischen Christenthums, ein *Spener* für England, zu werden, sind noch zu Lebzeiten Wesley's herausgekommen. Denn der Vf. entschuldiget in der Vorrede die Herausgabe der Biographie zu den Lebzeiten Wesley's damit, dass dieser schon seit 50 Jahren ein dem Publicum wohl bekannter Mann gewesen sey. Im 3. Theil aber wird sein zu Anfang des J. 1791 erfolgter Tod gemeldet. Ausser der Geschichte des eigentlichen Helden des Buchs finden wir hier die Geschichte des Methodismus, und sehr scharfsinnige Bemerkungen über das Gute und Schlimme in der Lehre und Disciplin der Methodisten, und die dadurch bewirkten Folgen. Ohne uns bey den drey ersten Kapit. die von der Familie, und den beiden Brüdern John Wesleys, Samuel und Charles handeln, aufzuhalten, gehen wir gleich zu dem 4ten, welches das Leben des berühmten Stifters der Methodistensekte beginnt. John Wesley war zu Epworth in Lincolnshire 1703 geboren, wurde Mitglied von Lincoln-College zu Oxford 1724. Er zeichnete sich hier durch vorzügliche Talente aus, war in den gelehrten Sprachen bewandert, und hatte viele Stärke in der Logik, vornemlich in der Disputirkunst. Einige eingerückte Poesien zeigen, dass er auch den Musen huldigte. S. 93. wird eine traurige Schilderung der der Theologie Beflissenen in England gegeben, dass sie gar nicht sich auf Theologie legen, gar nicht die heil. Schrift studiren, die Kirche nur von der Seite der Vortheile, die sie gewähret, betrachten, und in den geistlichen Stand aus denselben Ursachen treten, die andere zum Krieges- oder Seedienste bewegen. Wesley war bis 1735 in Lincoln-College, Erzieher einiger da Studierenden, die er in strenger Zucht hielt. Sie mussten des Morgens frühe aufstehen, welches er durch sein ganzes Leben einschärfte, indem er zu sagen pflegte, dass keiner in der Gnade wachsen könnte, der sich nicht frühe aus dem Bette machte und oft fastete; sie durften keine andere Bücher lesen, als die er für schicklich hielt, und müsten in ihrem ganzen Betragen, Studien und Uebungen sich gänzlich nach seinen Vorschriften richten. Er selbst war sehr ernsthaft und religiös, und errichtete 1729 mit einigen Mitgliedern von gleichen Gesinnungen eine Gesellschaft, die bey ihren Zusammenkünften alle Abende klassische Autoren las, des Sonntags ausgenommen, wann theologische Schriften gelesen wurden. Sie besuchten die Kranken und Gefangenen im Kerker, errichteten einen Fond zum Besten der Armen, zeichneten sich durch religiöse und gute Handlungen bald so sehr aus, dass sie den Namen Methodisten, Sacramentarier und frommer Club, erhielten. Sie zogen sich aber durch das strenge Fasten nach der Gewohnheit der alten Kirche, und die genaue Beobachtung der Religionspflichten nicht bloss das Gelächter der jungen Studenten zu, sondern auch den Tadel der ältern Mitglieder der Universität. Um 1734 wünschte Wesleys Vater, der Prediger zu Epworth war, dass sein Sohn sich ihm adjungiren liesse. Dieser aber hatte sich so hohe Begriffe von den religiösen Verbesserungen, die er in Oxford zu Stande bringen würde, gemacht, dass er durchaus nicht dazu zu bewegen war. Auszüge aus Briefen, die darüber gewechselt sind, werden mitgetheilt, und richtig beurtheilt. Wider alles Vermuthen entschloss sich Wesley 1735, nach Georgia zu gehen, um die Indianer zu bekehren, die er aber wegen des ausgebrochenen Krieges wenig unterrichten konnte, und mit sehr grellen Farben schilderte. Auf dem Schiffe waren 26 deutsche Herrenhuther (*Moravian bretthern*) die von ihm wegen ihres guten und stillen Betragens, und ihrer Unerschrockenheit bey den heftigsten Stürmen, welche die Engländer ganz muthlos machten, bewundert wurden. Nachher zerfiel er mit ihnen in England. In Savannah wurde er mit Spangenberg bekannt. Er gewöhnte sich seit seiner Ankunft in Amerika an eine strenge Diät. Er ass kein Fleisch, trank keinen Wein, genoss nichts zu Abend, lebte bloss von Brod, und schlief wenig. Hiedurch und durch das Untertauchen der Kinder bey der Taufe und andere Dinge mehr, wurden die Kolonisten ihm abgeneigt. Er ging daher 1737 nach England zurück, und ist nie wieder in Amerika gewesen. 1738 breitete er seine Lehre von der seligmachenden Gnade aus, die er von den Herrnhuthern entlehnt hatte, und der zufolge ein Mensch augenblicklich aus einem Sünder ein guter Christ werden kann, und sich von seiner Bekehrung überzeugt fühlt. Andere haben uns den Tag, da sie wichtige Entdeckungen gemacht, aufbewahrt. Wesley hat den Tag seiner Bekehrung aufgezeichnet, den 24. May 1738. Von dieser Zeit beginnt eine neue Periode des Methodism, worinn heftige Bekehrungen, die mit Verzuckungen und epileptischen Zufällen begleitet waren, in den Gemeinen, über wel-

che

che Wesley zu sagen hatte, gewöhnlich wurden. Wesley machte in diesem Jahr eine Reise zu den Herrnhuthern in Marienborn und Herrnhuth.

2. Band. Wesley kehrte in demselben Jahre nach London zurück, und predigte drey oder viermal des Tages in Newgate und andern Gegenden der Stadt. Auf seinen Reisen ins Land erhielt er eine Menge von Anhängern, und stiftete Gesellschaften in verschiedenen Theilen des Reichs. Er sah sich und seine Mitarbeiter als auserlesene Werkzeuge Gottes an, und verwunderte sich über Bengel, dass er keine merkwürdige Begebenheit für den Zeitraum von 1730 bis 1740 anzugeben gewusst habe. Seine Gehülfen wurden aus Layen genommen, und er war nun an der Spitze einer neuen Sekte, die sich in verschiedenen Societäten, denen Prediger mit seiner Bewilligung vorgesetzt waren, gebildet hatte. Dieser Schritt verursachte, dass man in den meisten Kirchen des Reiches und der Hauptstadt ihn nicht weiter auf die Kanzel lassen wollte. Unter freyem Himmel predigte er zuerst in der Vorstadt zu Bristol 1739, nachdem Whitefield, sein alter Bekannter und Mitglied der in Oxford gestifteteten Societät, mit seinem Beyspiel vorangegangen war. Seine und seiner Gehülfen Arbeit erstreckten sich von 1738 bis 1747 über England, insbesondere in London, Bristol, Newcastle upon Tyne, Lincolnshire, Staffordshire und Cornwall; und unter der Kohlengräbern in Kingswood und in dem nördlichen Theile. Er ging 1747 nach Dublin, und der Methodismus hat in Irrland einen so guten Fortgang gehabt, dass J. 1790, Kapellen (*meeting houses*) über das ganze Königreich, und 29 Kantons (*circuits*) errichtet waren, die von 67 herumreisenden und beträchtlich vielen fixirten Predigern bedient wurden. Er war 1751 zum erstenmal in Schottland. Hier fand er nicht so vielen Beyfall, und 1790 waren nördlich von Tweed nur 8 Kantons mit 20 reisenden Predigern. Wie sich die neue Sekte ausbreitete, wurde sie von dem Pöbel, allein ohne Anstiften der Regierung, verfolgt. Die heftigsten Auftritte waren in Cornwall, Lincolnshire, Staffordshire und zu Cork. Am letzten Orte hatte der Maire den Aufrührern die Erlaubniss gegeben, mit den Methodisten zu machen, was ihnen gut dünkte, nur nicht sie zu tödten. Die Befolgung des ungereimten Grundsatzes, sich nicht zu widersetzen, den die Methodisten angenommen hatten, verleitete ihre Feinde zu den gröbsten Excessen. Endlich wurde 1742 dem Hn. Wesley in London von Obrigkeitswegen angezeigt, dass höchsten Orts befohlen wäre, ihm und seinen Anhängern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn sie darum anhielten. Sie kamen von der Zeit oft mit Klagen ein, und wenn sie, wie oft der Fall bey den vierteljährigen Sessionen war, abgewiesen wurden, so erhielten sie doch Recht bey den höhern Gerichten. Die fanatischen und wilden Gemüthsbewegungen, die durch die Predigten der Methodisten in ihren Zuhörern erregt wurden, und in Todesangst Hinsinken auf den Boden, Schwanken von einer Seite zur andern, und bey zunehmender Erwärmung im Springen und Schreyen, das man in einer Entfernung von 1 engl. Meile hören konnte, u. dgl. m. sich äusserten, haben fast gänzlich aufgehört, und die Philosophie hat auch diesesmal über Schwärmerey triumphirt. In dem J. 1744 predigte er zum letztenmal in der Universitätskirche zu Oxford. Er hatte in einer Predigt der Universität ein nicht geringes Verbrechen (warum hat der Vf. es nicht genannt?) vorgeworfen, und es wurde darauf von den Häuptern der Universität beschlossen, ihm auf ihre Kosten einen Substituten zu setzen. 1748 wurde eine Erziehungsanstalt zu Kingswood für Kinder der Methodisten, die bezahlten, und der wandernden Prediger, die gratis aufgenommen wurden, zu Stande gebracht. Hier sind jetzt 60 Zöglinge. Die Kapelle bey der Schule wurde von Wesley selbst eingeweiht. Die Kinder müssen des Morgens um 4 Uhr aufstehen, oft Gebete, Predigten, Ermahnungen anhören, gar nicht spielen u. s. f. Die Sammlung für die Schule J. 1790 betrug 900 Pf. St. Obgleich Wesley den ehelosen Stand zu preisen pflegte, und dadurch die Köpfe, auch einiger Frauenzimmer, verrückt hatte, so heirathete er doch selbst 1751. Seine Wahl war sehr unglücklich und er war überdem beständig in Bewegung und auf Reisen, dass er für häusliche Ruhe und Glückseligkeit keinen Sinn hatte. Seine Frau war so heftig, dass sie ihm bisweilen bey den Haaren zausete. Sie verliess ihn zum erstenmal 1771, und sie kamen seit 1773 nie wieder zusammen. Weil er sehr gutmüthig war, so trauete er denen zu viel, von deren Frömmigkeit er sich grosse Begriffe gemacht hatte. Ein Enthusiast, der den Untergang der Welt auf das J. 1763 verkündiget hatte, und ein Mädchen, das 1789 allen Gottlosen das Verderben drohete, waren durch seine Lehre von christlicher Vollkommenheit irre geführt und hatten an ihm wenigstens keinen Gegner. Gegen das Ende seines Lebens war er darauf bedacht, seiner Sekte eine Consistenz für die Zukunft zu geben. Alle Prediger hatten in den Conferenzen eine Stimme und waren sich einander gleich. Durch eine Acte 1784 wurden 100 Mitglieder zu Regenten ernannt, die jeden Prediger, den sie nicht in den Conferenzen leiden wollten, abweisen durften. Die Sache machte vieles Aufsehen, und Wesleys Gegner mussten nachgeben. Nach geendigtem Amerikanischen Kriege masste er sich auch eine Autorität an, die, wenn er seinem Vorgeben, ein Mitglied der englischen Episcopalkirche zu seyn, hätte getreu bleiben wollen, ihm nicht geziemte. Er ordinirte mit Auflegung der Hände verschiedene Prediger, die nach Amerika gehen wollten, und consecrirte den Doct. Coke zum Bischof der methodistischen Episcopalkirche in dem Lande, und gab ihm Vollmacht, einen unstudirten Prediger, der eine geraume Zeit in Amerika gewesen war, zum Kollegen in der bischöflichen Würde einzuweihen.

Der 3 Band erzählt zuerst den Fortgang des Methodisms in Amerika. Die bessere Aufnahme der Methodisten Prediger schreibt der Vf. ausser andern Ursachen auch der Erziehung der Amerikaner zu. *Als ein Volk,* sagt er, *sind sie mehr kultivirt als die Engländer. Sie bestehen grossentheils aus Kaufleuten und angesehenen Pächtern, und es ist verhältnissigmässig nur eine kleine Klasse von Leuten da, die in England so überaus zahlreich ist* und

[illegible] mob (Pöbel) nennt. Die Stelle mögen sich die merken, welche England als das non plus ultra irrdischer Glückseligkeit und Weisheit ausposaunen. Im J. 1790 waren 45000 Methodisten in Amerika und Westindien; und ihre gesammte Zahl in Europa und Amerika gieng über 120,000 mit Einschluss 380 wandernder und 13 oder 1400 fixirter Prediger. Einige Missionare haben sich zu den Cariben in St. Vincents begeben, und man schmeichelt sich, dass durch sie die Feindseligkeiten zwischen den Cariben und Kolonisten beygelegt werden. Bemerkungen über den Ursprung und Fortgang, die Grundsätze, die Disciplin, und den Einfluss des Methodisms füllen einen grossen Theil des 3ten Bandes. Das strenge und regelmässige Betragen der ersten Anhänger war die Veranlassung zu dem Namen, den die Sekte führt. Eifer für das allgemeine Beste, und Herrschsucht waren Hauptzüge in Wesley's Charakter. Alle seine Handlungen sollten zur Ehre Gottes, und die grösste Offenheit in seinem Reden und Thun sichtbar seyn. Alle Oerter zum Vergnügen wurden von ihm vermieden. Die christliche Vollkommenheit, seine Hauptlehre, scheint darauf abzuzielen, dass man zu jeder Lebenszeit einen Zustand erreichen kann, worinn man nicht bloss von sündlichen Handlungen, sondern von der wahren Natur und dem Wesen der Sünde, von allen unregelmässigen Begierden, Leidenschaften und Neigungen befreyet ist; und dieser Zustand kann in einem Augenblick durch Glauben erhalten werden. Die Predigten hielt er des Morgens frühe, oder spät des Abends, um Collision mit den öffentlichen Kirchen zu vermeiden, und desto mehr Zuhörer an sich zu ziehen. Die Reisen der Prediger sind dieser Sekte fast ganz eigen. Jeder Theil von Britannien und Amerika ist in Cantons (*circuits*) eingetheilt; und für jeden Canton, der 20 oder 30 Ortschaften enthält, sind 2 oder 3 oder 4 wandernde Prediger, die in 4 oder 6 Wochen herumgehen, und selten länger als einen oder 2 Tage sich an einem Ort aufhalten, den Hauptort des Distrikts ausgenommen, wo sie 8 bis 14 Tage zubringen. Alle Jahre oder 2 Jahre werden sie umgesetzt. Der Vf. sieht die Wanderschaft der Prediger als die Hauptstütze des Methodisms an; welcher eingehen wird, wenn jene aufhören sollte. Die Ansetzung der Layenprediger war für den gemeinen Mann sehr schmeichelhaft, der daher in grosser Menge den Methodisten nachlief. Nirgends sind die Bemühungen der Methodisten mit einem glücklichern Erfolge gekrönt, und die Sitten durch sie mehr verbessert worden, als unter den Zinnbergwerksleuten in Cornwall und den Steinkohlengräbern in andern Theilen des Reiches. Sobald ihnen Religionsbegriffe beygebracht waren, liessen sie ab von der Brutalität und den Lastern, denen sie vorher ergeben waren. Gute Ordnung, Sparsamkeit und Fleiss sind durch Wesley und seine Anhänger in viele Familien gekommen, die jetzt so reich geworden sind, dass sie Beyträge zu vielen Allmosen und zur Unterhaltung der Prediger hergeben können. Gelehrsamkeit hat auch dadurch gewonnen. Wesley hat ausserordentlich viel geschrieben, Noten über das A. und N. T. Abhandlung über die Erbsünde, Arminianisches Magazin, Gedanken über den Sklavenhandel und viele Werke mehr. Er gehört nicht zu den englischen Autoren vom ersten Range. Allein seine Werke haben unendlich viel Gutes gestiftet, und werden auf die Nachwelt kommen. Er verstand Griechisch und Latein, auch etwas Hebräisch, und hatte einige Kenntniss der französischen, deutschen, spanischen und italiänischen Sprache. Er hatte zu Oxford den Euclides studirt. In der Philosophie war er wenig bewandert. Sein äusseres Betragen war sehr gefällig und angenehm. Seine natürliche Wärme und Heftigkeit war durch die Religion gemildert. Nichts war ihm leichter als angethanes Unrecht zu vergeben. Die Enthaltsamkeit und Mässigkeit wurde von ihm übertrieben. Seine Freygebigkeit war gränzenlos; seine Reisen unaufhörlich. Alles hatte seine bestimmten Stunden. Ungläubige und Freydenker verachtete er; in seinen Controversschriften war er übrigens mässig. Unter die Sonderbarkeiten, wovon er nicht frey war, gehört eine ausserordentliche Neigung für gewisse Meynungen, das blinde Zutrauen in das Ziehen der Loose, Lust zu regieren, die sich in den letzten 10 oder 15 Jahren am meisten zeigte, u. s. Er starb den 28. Febr. 1791, ohne grosse Reichthümer erworben oder seine Familie empor gebracht zu haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Für Fabrik, Manufaktur und Handlung.* Erstes Stück. 1791. 252 S. (1 Rthlr.)

So wie die Kaufmannschaft in Deutschland überhaupt an Kenntnissen ihres Faches, besonders aus Büchern, zunimmt, so vermehren sich natürlich auch die für sie bestimmten Schriften, unter welchen diese von den Herren Verlegern selbst, wie es heisst, veranstaltete Sammlung, ihnen gewiss alle Ehre machen wird, da sie meistens neue Aufsätze liefern, worinn wichtige Gegenstände auf eine lehrreiche und zugleich angenehme Art behandelt werden. Das erste Stück enthält nämlich folgende: 1) Ueber Spaniens Finanzen, Schulden, baares und Papiergeld, aus des Ritter *Bourgoing* Reisen. 2) Von Bodmereyen, nur der Anfang. 3) Kenntniss der Seeflaggen. 4) Ueber die Hamburger Bank von *Büsch.* Er zeigt ihre vorzügliche Sicherheit besonders wegen der mehreren Theilnehmer an der Direction und erzählt die Irrungen im 7jährigen Kriege, aber auch die neuesten Verbesserungen, wornach z. B. nur Silberbarren angenommen werden. 5) Berichtigung der Hamburger Waarenberechnungen von *Engelbrecht*, der bey den Danziger Artikeln die Preussischen Zölle ausgelassen hatte. 6) Vom Weinbau und Handel der Insel Cypern. 7) Preiscouranten in London und Riga, über allerley Materialwaaren. 8) Wechsel- und Geldcourse aus Riga, Bremen, Amsterdam, Genua, Frankfurt am Mayn, Leipzig und Wien. 9) Vom Verfall der Amsterdammer Bank, welcher den neuerlichen Kriegen und innern Unruhen zugeschrieben wird. 10) Von Geld und Banken, gut Hamburgisch für den schweren Münzfuss und die Niederlagebank mit mässigem Ausleihen. 11) Handel und

und Ausfuhr zu Neapel besonders von der Seide, den beschwerlichen Auflagen und vielen Unterschleifen dabey, ferner dem Baumöl und der Verbesserung der Pressanstalten durch den Marchese *Grimaldi*, auch der Fortpflanzung und den Arten der Bäume. 12) Reise von Neapel nach Cerigo, Candia, Metelin, Miconi, Scio und Constantinopel mit allerley Bemerkungen über Lage, Lebensart, Sitten, griechisches Kirchenwesen und den Handel. 13) Ueber den Osnabrückschen Leinwandhandel. 14) Königsberger Ein- und Ausfuhrlisten von 1790. 15) Ueber den Handel mit Leinwand zu Quintin in Bretagne und 16) Spanischer Wolle in Bayonne. 17) Bemerkungen über den Weinbau im Rheingau. 18) Fragen über die Assecuranz durch Commission, insonderheit bey einem falschen Vorgeben mit verschiedenen wirklichen Fällen erläutert, auch von der schuldigen Vorsicht der Commissionärs. 19) Handgriffe, das Indig- und Sächsische Blau und Grün zu verschönern aus *Quatremere d' Isjonval*. 20) Anweisung, das Ochsenfleisch nach Irländischer Art einzusalzen. Es wird in grossen Stücken von etwa 15 Pfund mit spanischem Salz und etwas Salpeter in neue eichene Tonnen geschlagen und stark nach Westindien geführt. 21) Grundlehren von den Münzen, hauptsächlich den altrömischen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris*, b. Vaux-Fleri: *Codicille d'un Vieillard ou Poesies nouvelles d'Augustin Ximenez.* 1792. 74 S. 8. Ein fast siebenzigjähriger Dichter, der eine Sammlung seiner Poesien veranstaltet, und es bey so wenigen Blättern bewenden lässt, ist gewiss eine sehr seltene Erscheinung. In Deutschland wäre sie ein Wunder; allein der Vf. ist ein Franzose, ein Soldat, ein Mann, der sich den grössten Theil seines Lebens unter den Waffen und in den Zirkeln der Hauptstadt umhergetrieben, und der den Musen nur im Fluge einzelne Augenblicke widmen konnte. So klein die Anzahl dieser Gedichte ist, so verschieden ist ihr Inhalt und ihre Form. Erzählungen, nicht ohne Geist und Laune, nur mit unter etwas schlüpfrig, und nicht ohne kleine Sünden gegen den guten Geschmack und gute Sitten. Sogleich die erste *l'Argument sans réplique.* Uebersetzungen von Oden des Horaz — in Alexandrinern! Epigrammen, meistens dunkel oder gezwungen; eine Heroide, kleine Gelegenheitsgedichte u. s. w. In den *Conseils à un jeune poëte* giebt Hr. X. den verderblichen Rath:

Si vous voulez briller à la cour des Neuf-Soeurs,
Séparez-vous d'abord du troupeau des penseurs.

Auch in Deutschland haben wir ähnliche Aufrufe aus dem Munde bekannter Dichter hören müssen, und leider finden sie bey dem jungen Volke am Fusse des Parnasses nur zu leicht Eingang. Wir kennen ganze Sammlungen von Poesien, die wenig oder nichts enthalten, was man *Gedanken* nennen könnte. — Ein gewisser *Mr. Margenci* hatte dem Vf. in einem hier mitgetheilten Quatrain gesagt:

Vous écrivez comme Racine,
Et vous jugez comme Boileau.

Hiezu macht Hr. X. die naive Anmerkung: „*Il y a de l'hyperbole.*" Er selbst ist mit seinem poetischen Weihrauch nicht sparsam. Dem Grafen Tressan macht er über seine höchst mittelmässige Uebersetzung Ariost's Lobsprüche, die selbst für ein gereimtes Compliment viel zu weit getrieben sind. *Le Mierre's* frostige Tragödien sind ihm Muster der tragischen Kunst. Im J. 1752 verkündigte der Vf. den französischen Philosophen ein fürchterliches Schicksal: S. 44.

Ennemis des beaux vers, philosophes jaloux,
Vantez un peu moins vos joujous
Vos compas et vos Astrolabes.
Avec deux fois douze syllabes
Un poëte inspiré va vous écraser tous.

Und wie eine Note zu dieser, an Maupertuis gerichteten, Zeilen versichert, ist dieses schreckliche Strafgericht durch Voltaire wirklich über sie ergangen. *La Mort de Patrocle.* Eine kurze Tragödie aus Scenen der Iliade zusammengesetzt. Schon die Idee zeigt, wie wenig der Vf. über den wesentlichen Unterschied der epischen und dramatischen Poesie nachgedacht haben kann. Freylich war ein französischer Dichter mehr als ein Dichter irgend einer andern Nation der Gefahr ausgesetzt, diese grosse Verschiedenheit zu übersehen. Die meisten und schönsten Scenen der französischen Tragiker sind mehr episch, als dramatisch. Eins der besten, vielleicht das beste Stück, der Sammlung ist eine *Ode auf die Leidenschaft des Spiels.* Der Vf. liess sie 1751 mit um den von der Akademie ausgesetzten Preis streiten. Sie erhielt ihn nicht, aus den seltsamen Grunde, weil sie zu kurz sey. Hier sind ein paar Strophen zur Probe: S. 71.

Quel subit et profond silence!
Des monceaux d'or sont entassés.
Le signal se donne. On commence,
Des monceaux d'or sont dispersés.
L'inquiétude, au teint livide,
A l'oeil louche, au regard avide,
Se peint sur leur front pâlissant.
Bientôt le désespoir farouche,
L'écume et le fiel à la bouche,
Vomit l'insulte en rugissant.

Ministres d'un culte frivole
Par l'aveugle intérêt guidés!
Vous prodiguez à votre idole
Ces biens que vous lui demandez.
Ainsi vos trésors disparoissent.
L'erreur s'enfuit; ses charmes cessent.
Elle a dechiré son bandeau.
La misere seule vous reste;
Et la verité plus funeste
Vous présente alors son flambeau.

Malheureux! qu' allez vous répondre
Aux plaintes d'une épouse en pleurs?
Son aspect seul doit vous confondre.
Sa tendresse fait ses malheurs.
Elle déteste la journée
Ou l'Amour guidant l'Hyménée,
Grava vos sermens dans les cieux.
Deshérités avant de naître,
Vos enfans ne recevront l'être
Que comme un bienfait odieux.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May. 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ingolstadt, b. Krüll: *Ueber das Bierbraurecht in Baiern* von *Franz Xav. von Moshamm*, des H. R. R. Ritter, B. R. D. Kurpfalzbaierischen wirklichem Hofrathe, und Professor der Rechte und politischen Wissenschaften an der hohen Schule in Ingolstadt. 1791. 308 S. 8.

Der Vf. hat die Absicht, mehrere Theile des baierschen Rechts in einzelnen Werken zu erläutern, von welchen das gegenwärtige der Vorläufer seyn soll. Der Inhalt dieses ist folgender: *I. Abschnitt. Einleitung. Bier, dessen Ursprung, Verschiedenheit, merkwürdige Gattungen, Eintheilung, Brauung und Nutzen. II. Abschnitt. Bierbraurecht, dessen Begriff, Eintheilung, Wege selbes zu erhalten. III. Abschnitt. Bierbrauregel, Bierbraurecht des Adels, des hohen Ordens der Malteser, der Klöster, der bürgerlichen Bierbrauer in Bayern. IV. Abschnitt. Verbot der Einfuhr des ausländischen Biers, Bierzwang, dessen Gattungen, Zwang- oder Nothwirthe, deren Rechte und Pflichten. V. Abschnitt. Landesfürstliches weisses Weizenbier, Erläuterung verschiedener Verordnungen über dasselbe. VI. Abschnitt. Braunes Gerstenbier, weisses Gerstenbier, Brauordnungen in Rücksicht der Art und Zeit diese Biere zu brauen. VII. Abschitt. Bestandtheile des Biers, Bierverfälschungen. VIII. Abschnitt. Bierbeschau, Bierprobe, Biertaxe. IX. Abschnitt. Bieraufschlag, dessen Ursprung, Veränderungen, Vermehrungen, und dermalige Verfassung in Bayern.* (Der Ausdruck — Bieraufschlag — bezeichnet hier die Trankfteuer, die von dem Bier entrichtet werden muss.) *X. Abschnitt. Abweichungen der Bieraufschlagsgebühren in Rücksicht verschiedener Stände und Verhältnisse. XI. Abschnitt. Verschiedene Einhebungsarten der Bieraufschlagsgefälle durch das Reglement, Composition, innere Einrichtung derselben.* (Werden die Bieraufschlagsgefälle auf das genaueste von jeder Biersud, oder Eimer eingefordert; so nennt man diese Erhebungsart diejenige durch das Reglement, worüber viele Gesetze vorhanden sind. Weil aber diese Erhebungsart mit gar vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verknüpft ist, und häufigen Defraudationen doch nicht vorgebogen werden kann; so ist es nach und nach üblich geworden, dass fast alle Braustände in Bayern jährlich eine gewisse Summe Bieraufschlag überhaupt bezahlen. Diess nennt man dann die Erhebungsart durch die Composition.) *XII. Abschnitt. Einhebungsart der Bieraufschlagsgefälle durch die Composition, Termine zu Bezahlung derselben. XIII. Abschnitt. Strengere Einhebungsarten der rückständigen Aufschlagsgefälle, Anstalten, Verordnungen, Kautelen wider Defraudationen der Aufschlagsgebühren, Strafen auf verschiedene Aufschlagsbeträgereyen. XIV. Abschnitt. Errichtung der oberen Landesregierung in München, Oberaufsicht dieser hohen Stelle auf die Polizeygeschäfte und folglich auch auf das Bierbrauwesen in Bayern, merkwürdige allgemeine und besonders Bierbrauverordnungen.* — Diese Inhaltsanzeige beweist, dass der Vf. seinen Gegenstand vollständig, in guter natürlicher Ordnung abgehandelt hat. Die Stellen der einschlagenden Gesetze sind sorgfältig ganz eingerückt, welches die Brauchbarkeit des Buches sehr erhöhet. Die verwebten historischen Nachrichten sind grösten Theils interessant, obgleich nicht immer zum besten gestellt. Auf allgemeine Untersuchungen läst sich der Vf. gar nicht ein; einige z. B. die Frage, ob auch das Bierbraurecht durch Verjährung erworben werden könne, ob das Bierbraurecht unter die Regalien zu zählen sey u. s. w. sind zwar berührt, aber nicht ausgeführt. Zunächst daher ist diese Schrift nur für den bayerischen Rechtsgelehrten und Kameralisten brauchbar, indessen werden doch auch andere sie mit Nutzen lesen, und vorzüglich wird sie dem Liebhaber der Gesetzgebungskunst reichen Stoff zu interessanten Bemerkungen darbieten.

Dresden und Leipzig, b. Richter: *Caroli Godofredi de Winckler*, juris utriusque et philosophiae Doctoris, serenissimo electori Saxoniae in senatu provocationum a consiliis etc. *Opuscula minora.* Edidit et praefatus est filius D. *Godofr. Ludov. Winckler*, prof. jur. extraordinarius. Volum. I. 1792. 444 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Herausg. verdient allen Dank für die Besorgung der Sammlung der kleineren akademischen Schriften seines verdienstvollen Vaters. Die Vorrede enthält eine kurze Lebensbeschreibung des Verstorbenen, und ein genaues Verzeichniss seiner sämmtlichen Schriften. Dieser erste Band aber bestehet aus folgenden Abhandlungen: *Pars I. Corollaria juris criminalis.* 1) *De foro delinquentium.* 2) *De remissione reorum in Saxonia ad praefecturas.* 3) *De remissione reorum coepta inquisitione fugientium.* 4) *De remissione delinquentium ad forum criminis in Lusatia superiori.* 5) *De remissione militum delinquentium.* 6) *De remissione raptorum et furum fugientium.* 7) *Stuprum simplex num ad jurisdictionem superiorem vel inferiorem sit referendum.* 8) *De crimine adversus constitutionem Saxonicam de rebus concreditis commisso ad mandatum de ea re d. 17 Decbr. 1767. promulgatum.* 9) *De dolose impetrato ex caussa malitiosae desertionis divortio.* 10) *De reo contumace in caussa criminali.* 11) *Excusatio majorum de intermissa torturae abolitione.* 12) *Furi, cui furtum passu*

passus vim injustam infert, competit moderamen inculpatae tutelae. 13) *De discrimine inter judicia criminalia pagana ac militaria, praesertim jure Saxonico.* 14) *De jurisdictione criminali in via regia.* 15) *De officio judicis deprehensionis.* 16) *De executione poenae repraesentativa.* 17) *De patrimonio furum, juste distribuendo.* 18) *De furto periculoso, observationes quaedam.* 19) *De violata domus dominicae securitate.* Pars II. *Observationes juris antiqui.* 1) *Explicatio Edicti Aproniani primi.* 2) *Explicatio Edicti Aproniani secundi.* 3) *De supplicio plumbatorum media aetate usitato.* 4) *De Lege Junia Velleja.* 5) *Discrimen inter litis contestationem jure veteri ac hodierno et utriusque effectus.* 6) *De dotis dictione.* 7) *De origine heredum suorum a graecis petenda.* 8) *Novus matrimonii confarreati effectus, novusque patriae potestatis solvendae modus.* 9) *De regeneratione libertorum.* 10) *De foro militari apud veteres Romanos.* 11) *De favore medicorum jure veteri ac hodierno.* 12) *Analecta ad Aemil. Lud. Honbergk zu Vach, de collectione Novellarum a Justiniano facta.* 13) *De more veterum computandi per digitos.* 14) *De viscerationibus Romanorum.* 15) *Emendationes quaedam Heineccianae.* — Die drey letzteren Abhandlungen sind hier zum erstenmal abgedruckt. Der Tod verhinderte den Verfasser an der letzten Ausfeilung derselben; dessen ohngeachtet aber wollte der Hr. Herausgeber solche dem Publikum nicht vorenthalten. — Ueber den Werth dieser einzelnen kleinen Schriften zu urtheilen, ist hier der Ort nicht. Die Verdienste ihres Verfassers um die Rechtsgelehrsamkeit sind zu entschieden und allgemein anerkannt, als dass wir Ursach hätten, sie hier noch zu erheben.

Bonn, in Commiss. d. Haasischen Buchh. in Kölln: *Henrich Gottfried Wilhelm Daniels*, Sr. Kurf. Durchl. zu Köln wirklichen Hof- und Regierungsraths, öffentlichen Lehrers der Rechte und Beisitzers der Juristen - Facultät an der hohen Schule zu Bonn, *Sammlung gerichtlicher Acten, und anderer Aufsätze für seine Zuhörer bey den Vorlesungen über die juristische Schreibart und Praxis.* Erster Theil. 1790. 504 S. 8.

In der Vorrede verspricht der Vf. *eine Anleitung zur juristischen Praxis* herauszugeben. Erst dann, wenn dieses Versprechen erfüllt ist, lässt sich über den Plan und die Zweckmässigkeit dieser Sammlung ein richtiges Urtheil fällen. Für jetzt können wir nur den Inhalt dieses Theiles anführen, müssen jedoch dem Herrn Herausgeber die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er in seine Sammlung viele Mannigfaltigkeit zu bringen gewusst hat, und dass der grössere Theil der gelieferten Aufsätze gut gewählt ist. — I. *Klage auf Vernichtung eines Ehecontracts mit einem Arrestgesuche.* II. *Gesuch um gerichtliche Erbung an ein gekauftes Gut.* III. *Verhandlungen bey den Jülich- und Bergischen Dicasterien, die Wiedereinziehung eines veräusserten Familien Fideicommisses betreffend.* IV. *Ueber die Gültigkeit einer letzten Willensverordnung nach gemeinen und kurkölnischen Rechten.* V. *Vindication eines Lehens wider die Allodialerben.* — Aus dieser Inhaltsanzeige ergiebt sich von selbst, dass Hr. D. mehr auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer, als auf allgemeine Brauchbarkeit Rücksicht nahm, und es ist wirklich nicht zu misskennen, dass man aus den hier gelieferten Aktenstücken die Verfassung und Verfahrungsart der kurkölnischen niederen und höheren Gerichte recht einleuchtend kennen lernt.

Mantua, b. Pazzoni: *Ad Legem Juliam de adulteriis coercendis deque pudicitia* Disputatio inauguralis habita a clarissimo antecessore *D. Petro Georgio de Pissignandis*, cum in R. Mantuae Athenaeo *Joannes Marangoni* in jure licentiatus pronunciaretur. 1789. 46 S. 8.

In dieser in klassischer Sprache geschriebenen kleinen Schrift werden in einem sehr rednerischen Vortrage die Strafen aufgezählt, die die *lex Julia de adulteriis coercendis* auf die fleischlichen Verbrechen setzet. Man muss daher hier keine tief gehenden Untersuchungen, keine belehrenden Aufklärungen aus der Geschichte, keine sorgfältige Gesetzzergliederung suchen. Der Vf. schrieb eine Rede, und keine gelehrte Abhandlung. Auf die Materialien, wogegen manches zu erinnern wäre, uns einzulassen, würde zu weitläufig seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Kurzer Abriss der Geschichte der Tonkunst*, zum Vergnügen der Liebhaber der Musik herausgegeben von *C. Kalkbrenner*. 1792. 128 S. 8. (9 gr.)

Kurz ist dieser Abriss allerdings; aber in so fern doch allzukurz, weil in demselben manches fehlt, was auch dem Gesetz der Kürze nicht hätte aufgeopfert werden sollen. Wenn, wie Hr. K. mit Recht annimmt, die Hebräer von den Aegyptiern so gar ihre musikalischen Instrumente bekommen haben: so verdiente auch wohl die ägyptische Musik eine kurze Beschreibung, dergleichen Hr. *Forkel* ihr nicht versagt hat. Bey Auseinandersetzung der griechischen Musik hätten doch auch wohl die Tetrachorde, das bey ihnen so alte enharmonische und chromatische Klanggeschlecht, erwähnt werden sollen; wenigstens wäre diess viel nöthiger gewesen, als die Eintheilung der Wissenschaft der Tonkunst in der Geschichte der römischen Musik S. 99, da zumal die Römer diese so, wie ihre ganze Tonkunst, von den Griechen entlehnt haben. In der Geschichte der Tonkunst bey den Christen hätten die grossen Verdienste der Italiäner um die Musik und insbesondre die von ihnen eingeführte und ehedem so allgemein angenommene Behandlung der Arien nicht übergangen werden sollen; diese und ähnliche Lücken lassen sich wohl mit der Absicht des Vf., einer erhabenen Prinzessin, nemlich der Prinzessin Louise von Preussen, die merkwürdigsten Epochen der Tonkunst in *gedrängter Kürze*, gereinigt von allem Aberglauben darzustellen und zu gleicher Zeit den Liebhaberinnen der Musik eine angenehme und nützliche Lectüre zu verschaffen, eben so wenig entschuldigen, als sich mit derselben die Ausschweifungen, auf die man hin und wieder stösst, vereinigen lassen. Wo-

zu

zu die Frage von den sieben so genannten Busspsalmen S. 30. und die Anmerkung über die Kurzsichtigkeit und Leichtgläubigkeit vieler sonst vernünftiger Männer, welche im Siege Gideons und in der Einnahme der Stadt Jericho etwas übernatürliches haben finden können? Die erste gehört gar nicht hieher, die zweyte konnte Hr. K. sich aus Liebe zur Kürze ersparen, wenn er uns auch sagen wollte, dass in beiden Fällen bloss die feine List der Feldherren zu bewundern sey, welche ihren Feinden eine Anzahl Menschen mit stark tönenden Instrumenten entgegenstellten, welche denselben ganz unbekannt und in der damaligen Zeit eben so wirksam waren, als *ein starkes wohlunterhaltenes Kanonenfeuer*. Konnte denn aber der Schall derselben auch den Umsturz der Mauern, der Jos. 6, 20. ausdrücklich erwähnt wird, bewirken? Diess wäre doch wohl ein grösseres Wunder, als wenn man annähme, dass durch eine besondre Fügung der Vorsehung zu dem bestimmten Zeitpunkte der durch einen Erdfall verursachte Einsturz eines Theiles der Mauer den Israeliten den Weg in die Stadt geöffnet habe. Auch scheint uns Hr. K. in der Geschichte der Musik selbst nicht die wahrscheinlichste Meynung angenommen zu haben. Woher weiss man, dass Mahalaleel der erste Sänger war? Der Name kann wohl nichts beweisen, denn man lese nur, was im 1 Mos. von der Ursache, warum Kain und Seth so genannt wurden, gesagt wird: so wird man finden, dass die ersten Menschen nicht bloss nach ihren Geschäften und Bestimmungen benannt worden sind. Auch das Stillschweigen von Noahs Gesang und Saitenspiel beweist nicht, dass die Musik damals verloren gegangen sey. Dass die Lieder von Mose nicht so vorgeschrieben waren, wie die Opfer, beweisen die wenigen alten Lieder, die man in dem Choralbuche der Hebräer findet, das man zu Davids Zeiten zu sammeln anfing, wir meynen die Psalmen. Auch kann man daraus, weil die Psalmen, die einerley Ueberschrift haben, sich in Ansehung der Zeilen und Strophen unähnlich sind, mit Grunde schliessen, dass man jedem neuen Liede eine neue Melodie gegeben, folglich Gelegenheit genug gehabt habe, die Musik zu vervollkommnen. Zeigen die Worte im 2 B. *der Chron.* 5, 13. *Und es war, als wäre einer, der trompete und sänge, als hörte man eine Stimme*, wie Hr. K. zu glauben scheint, die Geschicklichkeit der Leviten und Priester im Singen und Spielen an: so sieht man nicht, wie er gegen dieses historische Zeugniss behaupten könne, dass diess ein wildes Getöse und Geschrey gewesen, und wie er den Hebräern, die so oft zusammen gesungen, den Tact absprechen könne, den doch die Natur die Drescher lehrt. Hätte die älteste Leyer wirklich aus der Prime, der Quarte, Quinte und Octave bestanden: so müsste man wohl zugeben, dass die Griechen zuweilen einen harmonischen Bass damit gespielt und nicht bloss die Melodie im Einklange angegeben hätten. Die S. 80. angegebenen Tonarten sind nicht sowohl Tonarten, als Octavengattungen; daher stimmen sie mehr mit den sogenannten Kirchentönen, als mit den von *Forkel* S. 341 angegebenen Tonarten der Griechen überein. Wenn sich Rec. nicht irrt, würde ein Auszug aus dem Forkelischen Werke dem Publikum willkommener gewesen seyn, als dieser Abriss.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Schauspiele für die Jugend*, von *C. A. Seidel*. 1790. I Th. 143 S. II Th. 146 S. 8. (18 gr.)

Wer die Schriften der Frau von *Genlis* und die *Conversations d'Emilie* der Frau von *Epinay* gelesen hat, wird es für keinen paradoxen Satz halten, dass auch moralische Dichtungen für Kinder einer gewissen Grazie und Feinheit empfänglich sind, und dass mithin der Vorwurf der Plattheit und Alltäglichkeit auch Schriften dieser Gattung treffen kann. Indessen möchten die moralischen Würkungen der dramatischen Kunst, besonders heutzutage, ganz vorzüglich an der Jugend zu erproben seyn; und wir zweifeln nicht, dass diese kleinen Schauspiele, die denn doch nicht ohne Leichtigkeit und Einfachheit in den Planen, noch ohne Mannichfaltigkeit in den Karakteren sind, auf einer gewisse Stufe der sittlichen Bildung der Jugend mit Nutzen gebraucht werden können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten.* 1791. 80 S. 8. 4 gr. Freye Bürger und Bauern gehören eben so gut, wie unser heutiger niederer Adel zu dem Stande der Freygebohrnen. Von den ältesten Zeiten an machten sie den Soldaten, waren Zeugschaft- und Lehensfähig, und verwalteten das Richteramt. Bei dem Kammergericht sind graduirte und ritterschaftliche ganz gleichmässig assessoratsfähig, und sitzen bis auf den heutigen Tag vermischt unter einander. Bey dem Reichshofrathe ist bekanntlich die Herren- sodann die Ritter- und Gelehrtenbank; auf dieser sassen die Doktoren und Ritter unter einander: aber nachdem die dürftigen Umstände Kaisers Rudolf II. der unmittelbaren Reichsritterschaft eine vorzügliche Begünstigung verschaft hatten, und unter Kaiser Matthias der Reichsritter von Ulm Reichsvicekanzler war; so ward den Rittermässigen (Anfangs nicht ohne Unwillen der Grafen und Herren) der Sitz auf der Herrenbank verstattet; dahingegen auch Gelehrte, welche der Rechte nicht gewürdigt waren, von solcher Zeit an auf der Gelehrten und Ritter Bank Sitz nehmen durften, da ihre Abstimmung mit jener auf der Herrenbank bekanntlich abwechselt. Es fehlt nicht an Beyspielen, dass bisweilen Doktoren sich in den Freyherrnstand erheben liessen, und als solche auf der Reichshofraths Herrenbank vermischt unter den Grafen und Herren Sitz erhielten: z. B. im Jahr 1626. von Questenberg, und im Jahr 1667. von Walderode. Dass aber in den neuesten Zeiten diejenigen, welche auf der Gelehrtenbank einmal Sitz hatten, auch nach erhaltener Standeserhöhung auf derselben ihren Sitz beybehielten, diess ist nicht zu bewundern, theils weil die Herrenbank ohnehin meistens schon überzählig besetzt war, theils auch weil die Räthe auf der Gelehrtenbank weit besser salarirt sind, als jene auf der Herrenbank, welche nur 2600. fl., nicht aber

aber wie die Gelehrten 4000 fl. erhalten — Es iſt eine aus der Geſchichte bekannte Sache, daſs der Johanniter Orden von Kaufleuten aus Amalfi und der deutſche Orden von Kaufleuten aus Lübeck und Bremen iſt geſtiftet worden, und daſs ſelbſt in dieſen auch Söhne von bürgerlichen Eltern, beſonders bey dem deutſchen Orden die, welche von lübekiſchen und bremiſchen Eltern entſproſſen waren, Ritter geweſen ſind — Das aufkommende Fauſtrecht indeſſen veranlaſste eine groſse Abneigung der Ritter gegen die Bürgerlichen. Dieſe bekleideten die wichtigſten Staatsämter, wurden von Kaiſern und Landesherrn häufig zu Rathe gezogen, beſetzten das kaiſerliche Hof- und ſonſtige angeſehene Gerichte, und verdammten hier durch ihre Urtheile die Fauſtrechtskämpfer und Straſsenräuber, nicht nur zu allem Schadens Erſaze, ſondern auch zur Todesſtrafe, ſie ſchloſſen Bündniſſe mit einander, und ſuchten ſo durch vereinte Macht dem eingeriſſenen Unweſen zu ſteuern — Verächtliche Behandlung von Seiten der Fauſtrechtsgeſellen war davon die natürliche Folge. Als die vormaligen Waffenübungen, nachherige Turnierſpiele, prachtvoll wurden, nahm man zu den dabey entſtandenen Geſellſchaften des Eſels, des Wolfs, des Luchſen u. ſ. w. keinen bürgerlich Freygebohrnen, noch zu den Tourniergelagen eine Bürgers Tochter, und da ahnenmäſsige Domherrn, ja Biſchöfe miſsbräuchlich mit zu tourniren pflegten; ſo entſtand bei dieſen der feine Gedanke, bey angeſehenen Kirchen und reichen Klöſtern ebenmäſsig jene auszuſchlieſsen, welche ihre vier Ahnen nicht erweiſen können. Sobald daher bey einer Kirche, bei einem Kloſter die Tournirmäſsigen einmal die Oberhand erhalten hatten, ſtrebten ſolche nebſt allen ihren Anverwandten, alle Jene zurückzuhalten, welche eine gleichmäſsige Ahnenprobe, Anfangs von 4., nachher von 8., ſodann von 16. oder 32. Ahnen, nämlich nachdem es dem Privatintreſſe der wirklichen Stiftungsgenieſser angemeſſen ſchien, zu führen nicht vermochten — Alles aber, was binnen den Fauſtrechtszeiten aus Abneigung, Haſs, Verunglimpfung und Verachtung des Bürgerſtandes immer vorgegangen iſt, kann doch nimmermehr ſoviel bewirken, daſs ſelbſt in den Zeiten, wo der Landfriede, wo Recht und Gerechtigkeit hergeſtellt ſind, wo alle zu den Fauſtrechtszeiten zwiſchen Ritterſchaftlichen und Kaufleuten, auch andern Bürgerlichen obwaltenden Feindſchaften verraucht ſind, die Gerechtſame der freygebohrnen Bürger im mindeſten abgewürdigt werden; zumal da bey genauer Erwägung der Umſtände nur gar zu gewiſs iſt, daſs ſogar binnen den Fauſtrechtszeiten die Gerechtſame der Bürger noch immer beſtanden ſind. Sobald die Wappen aufgekommen, haben nicht nur ganze Städte, ſondern auch einzelne Bürger ihre eigene Wappen gehabt, ſind eben ſo wie freygebohrne Landjunker zu Rittern geſchlagen, zu Richter- und andern Staatsämtern erhoben worden. Unter die angeſehenſten und wichtigſten Staatsbedienten gehören ohne Zweifel die Hof- und Staatskanzler, die geheimen Räthe, die Protonotarii Imperatoris, Regis, die geheimen Staatsſecretaire, die Miſſi Regii, die Botſchafter und Geſandten. In allen dieſen Stellen trifft man in allen Jahrhunderten Perſonen von bürgerlicher Geburt an. Selbſt das Reichsvicekanzler-Amt iſt in älteren Zeiten am häufigſten von Perſonen bürgerlichen Standes, und erſt ſeit dem Jahr 1666. von lauter Grafen verwaltet worden. Bis auf den heutigen Tag trifft man immerhin bey Kurtägen, bey Kaiſerwahlen, bei Reichs- und Kreisdeputationstägen, bey den Kreiskonventen und ſonſten, auch bürgerlich gebohrne als kaiſerliche und kurfürſtliche Kommiſſarien, als Botſchafter, als Geſandte an. Bey den Reichstägen findet man bis auf den heutigen Tag bürgerlich gebohrne kaiſerliche- kur- und fürſtliche geheime Räthe als Kommiſſarien und Reichstagsgeſandte, und zwar ohne daſs den andern Geſandten ihre ahnenmäſsige Geburt hierbey einen Vorzug verſchaft. Selbſt unter den Reichsſtänden trifft man immerhin, wie ritterſchaftliche, eben alſo auch bürgerlich gebohrne Fürſten und Prälaten an. Bey geiſtlichen Stiftungen muſs freylich, nach Vorſchrift der kanoniſchen Rechte und der Reichsgeſetze, darauf geſehen werden, ob eine ſolche etwa allein für den hohen Adel, oder ſonſt allein für eine oder andere Familie geſtiftet ſey? iſt dieſs aber nicht erweiſslich; ſo muſs jeder Freygebohrne, er ſey von hohem Adel, von der Ritterſchaft, oder vom Bürgerſtande, Nobilis, Militaris, Burgenſis, welcher ein Diaconus, ein Prieſter, ein Doctor Theologiae oder Juris iſt, als ſtiftmäſsig angeſehen werden, ohne daſs die ahnmäſslichen Statuten, oder eine unnöbliche Ausſchlieſsungsgewohnheit einer Gattung derſelben, wenn gleich eine Beſtätigung derſelben wäre erſchlichen worden, die mindeſte Rückſicht verdient; gleichwie nach dem Sinne der älteren und neueren Kirchenregeln insonderheit das Konzilium zu Konſtanz deutlich erklärt hat. So wenig jene Statuten, jene Gewohnheiten gelten, welche z. B. den Landſäſſigen, oder den unmittelbaren Reichsadel ſtiftungswidrig ausſchlieſsen wollen, eben ſo wenig beſtehen den Rechten nach jene Statuten, jene Gewohnheiten, welche ſtiftungswidrig den bürgerlich gebohrnen dieſsfalls nachtheilig ſeyn wollen. Der defectus natalium, welcher irregulär macht, heiſst im geiſtlichen Rechte nicht die Abkunft von unahnenmäſsigen Eltern, ſondern wenn jemand auſser der Ehe gebohren worden. Nicht ein einziges Domſtift in Deutſchland iſt allein auf den Adel, oder allein auf die Ritterſchaft, noch weniger allein auf die unmittelbare Reichsritterſchaft geſtiftet. In den unruhigen Jahren 1608. 1609. folglich, wo der Kaiſer der reichsritterſchaftlichen Charitativſubſidien äuſserſt bedürftig war, und wo der Ritter von Stralendorf das Reichsvicekanzleramt verwaltete, trachteten die ritterſchaftlichen, alle Bürgerlich gebohrnen von den Dom- und ſogenannten Ritterſtiftern künftig wegzubringen. Die reichsritterſchaftlichen Coreſpondenztagsreceſſe von 1609. und 1610. zeugen davon. Allein das alles ward im Jahr 1648. durch den Weſtphäliſchen Frieden Art. V. §. 17. und Art. XVI. §. 3. nachdrücklich verboten; daher den reichsritterſchaftlichen nicht das mindeſte Vorrecht vor andern bürgerlichen Freygebohrnen in Dom- und andern dergleichen Stiftern zuſteht. Im Jahr 1653. unternahmen die damaligen ritterſchaftlichen Stiftungsmeiſter in Franken, Schwaben und am Rhein eine äuſserſt ſträfliche Conföderation wider die weſtphäliſche Friedensſanction heimlich zu errichten, wie in Lünig Tom. 12. Abſchnitt 4. unter Elſaſs dermalen zu leſen iſt. Von dieſer Zeit an pflegt von Domherrn und ihren Conjuvanten bey der Aufnahme eines Domicellars jedesmal geſchworen zu werden, die in geiſt- und weltlichen Sazungen verbotenen Statuten und verworfenen böſen Gewohnheiten ſtetshin aufrecht zu erhalten, durch welche die bürgerlich gebohrnen ſtiftungswidrig ausgeſchloſsen werden. Solchergeſtalt ſollen die Rechtsunkundigen, welche von dem C. I. X. de jurejur: nichts wiſſen, durch die Eidesſolennität getäuſcht, und deſto leichter verleitet werden, die wider bürgerlich gebohrne ſchon mehrmalen begangene Ungerechtigkeit, aller Kirchen- und Reichsſazungen ungeachtet, in jedem Falle fortzuſetzen — Aus allem dieſem ergiebt ſich dann auch die Erörterung der Frage, ob es eine Miſsheurath ſey, wenn z. B. ein ritterſchaftlicher die Tochter eines bürgerlich gebohrnen heurathet? von ſelbſt — — — Dieſs iſt, in gedrängter Kürze, der Inhalt dieſer leſenswerthen Schrift. Alle aufgeſtellten Säze ſind mit ſo richtigen Gründen unterſtützt, und darneben mit ſo vielen merkwürdigen Beyſpielen belegt, daſs man zum voraus ſchon auf einen Verfaſſer verfallen muſs, dem das Reichs- ſowohl als einige ſtändiſche Archive zum freyen Gebrauche offen geſtanden; Recenſenten aber ſind einige beſondere Umſtände bekannt, die es nach ſeinem Erachten faſt bis zur Gewiſsheit erheben, daſs dieſe merkwürdige Abhandlung aus der Feder des zu frühe geſtorbenen würdigen Reichshofreferendars Baron von *Horix* gefloſsen iſt. Möchte doch dieſer verdienſtvolle Mann auch den Urſprung der adelichen Bänke mit der Fackel der Geſchichte beſonders beleuchtet, und den Miſsbrauch der damit ſowohl, als mit der ausſchlieſslichen Beförderung der Adlichen zu den wichtigſten, einträglichſten und ehrenvolleſten Staatsämtern, noch itzt in ſo manchen Ländern Deutſchlands getrieben wird, nach Verdienſt gewürdigt haben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. May 1793.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Danzig b. Troschel: *D. W. Sachtlebens*, Practikers und Accoucheurs zu Lippstadt, *Versuch einer Medicina clinica oder praktische Pathologie und Therapie der auszehrenden Krankheiten* für angehende Aerzte 1ter Theil 502 S. gr. 8. ohne Vorrede. 2ter Theil 388 S. ohne Register. 1792. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel verspricht eine Lücke unsrer Literatur auszufüllen; der Zusatz für angehende Aerzte lockt ein Publicum herbey, das in seinem Urtheil geleitet werden muss und durch die in diesem Werk so häufig eingestreuten, oft ganze halbe Bogen anfüllenden, Recepte (im ersten Theil allein 147 an der Zahl, ohne die, die in den Noten sich finden) so leicht geblendet werden kann. Selbst eigentliche Practiker kaufen ein Werk, das einen grossen Theil der Kunst zu umfassen scheint; und es nimmt ihnen dann die Zeit und das Geld weg, worauf ungleich bessere Werke Anspruch machen könnten. Wir halten es also für Pflicht, mit Hn. *S.* ohne alle Umstände zu verfahren; um so mehr, da wir, trotz der vielen Beschwerden über unbillige Recensionen, fest überzeugt sind, dass im Durchschnitt genommen, die Kritik noch immer gelinder und nachsichtiger ist, als sie seyn sollte.

Wir erklären also, dass uns lange kein so elendes Product zu Gesicht gekommen ist und sind überzeugt, dass wir jedem Leser dieser Recension die Wahrheit und Gerechtigkeit dieses Ausspruches befriedigend darthun werden. Es ist so viel fremdartiges hineingezogen und alles so, ohne auf die Hauptbeziehung zu sehen, bearbeitet, dass es ein leichtes seyn müsste, dem so dicken ersten Theil, durch Auslassung einiger Bogen und Umänderung weniger Worte hier und da, ein Ansehen zu geben, dass es unmöglich seyn sollte, zu errathen, er sey der erste Theil eines Werkes von den auszehrenden Krankheiten. Denn kaum nennt er, vorzüglich bey den hektischen Fiebern, ein Uebel, das mit ihnen in Verbindung stehen, sie erregen könnte; so ist sein Bestreben, einige *höchst kritische Fragen*, jenes Uebel betreffend, *zu entziffern* und alle Mittel, die gegen dasselbe gebraucht werden können, herzuzählen; aber er lässt den *Vorhang fallen*, wenn erörtert werden soll, wie hektische Fieber durch solche Verbindungen in ihrem Gang und Wesen modificirt werden und welche bestimmte Rücksichten man darauf in der Heilart zu nehmen hat. (Die cursiv gedruckten Worte sind sonderbare Lieblingsausdrücke des Vf.) So z. B. findet sich im ersten Theil eine umständliche Naturgeschichte der Würmer und der ganze Theil der Arzneymittellehre, der die Wurmmittel begreift. Die zwey höchst kritischen Fragen, die er hier zu entziffern sucht, sind: auf was für eine Art kommen die Eyer der Intestinalwürmer in den menschlichen Körper und wodurch wird die Entwicklung der Würmer oder die Ausbrütung ihrer Eyer befördert? Die erste Frage würden wir nicht einmahl in einer Schrift berühren, die das Medicinische der Würmer allein zum Gegenstand hätte. Das Benehmen des Vf. bey Beantwortung der andern Frage verdient aber ausgehoben zu werden. Eine *dispositio putrida* soll diese Ausbreitung oder Entwicklung begünstigen, weil Würmer *epidemisch grassiren*, weil die Ruhr *bisweilen von Würmern* (?) entsteht und *sehr häufig* von einer faulichten Beschaffenheit ist, weil die bey Faulfiebern abgehenden Würmer ein böses Zeichen sind, indem sie eine *summam putredinem* anzeigen (diese verjagt aber die Würmer und ist ihnen also nicht günstig!) weil die Rinde die Wurmanlage heilt, weil die *Würmer* (?) offner Schäden am besten und sichersten durch fäulnisswidrige Mittel verscheucht werden, weil die Krätze nach Wichmann von *Würmern* (!) entsteht *und eine durch Milben* erregte Hautkrankheit ist, die bloss äussere Mittel erfodert und bey der die Vitriolsäure von dem trefflichsten Nutzen ist, (die aber in dieser Art von Krätze nie was leisten wird!) weil gegen Läusekrankheiten, deren vorzüglichste Ursache Unreinlichkeit war, fäulnisswidrige Mittel die besten Dienste thun. (Diese Behauptung, die er als eine Thatsache anführt, wird er nimmermehr mit einem glaubwürdigen Zeugniss belegen können.) Mehrere Unbestimmtheiten, Unwahrheiten, und Widersprüche in einer Stelle zusammen zudrängen, als sich hier vereinigt finden, sollte grosse Schwierigkeiten haben. So lässt sich Hr. *S.* bey Gelegenheit, dass er der venerischen Schärfe erwähnt, auf die Fragen recht *ex professo* ein: hat sich das venerische Gift zuerst im menschlichen Körper oder ausser demselben erzeugt und hat die Lustseuche einen americanischen oder westindischen Ursprung? Zum Beweis, dass er ohne alle weitre Beziehung auf das hektische Fieber die Gegenstände, auf die er stösst, abhandelt, mag dienen, dass unter den Mitteln gegen das venerische Uebel sich von S. 317 — 372 nur Recepte, die *Sublimat* enthalten, befinden. Eine schreckliche Idee, dass der Vf. angehende Aerzte zu einer solchen Praxis verleiten könnte! Wer sucht hier ferner Abhandlungen, so wie Hr. *S.* sie zu schreiben vermag, über die Gelbsucht, die Wassersucht, den Steinschnitt u. s. w.?

Ueber Beyschlaf, Pollutionen, Onanie u. s. w. trägt der Vf. Ideen vor, die von wenigem Nachdenken zeugen und viel schaden dürften, wenn ein solcher Mann Autorität erlangen könnte. Er hält den unehelichen

Beyschlaf für körperlich nöthig und also moralisch erlaubt und die Pollutionen für eine natürliche Ausleerung. Gegen zu häufige Pollutionen empfiehlt er unter andern auch das Lesen — *der Kantischen Schriften*! Die Beschneidung sieht er als das wirksamste Mittel gegen Onanie an und beweiset so, dass er von der Beschneidung so wenig deutliche Begriffe hat, als von der willkührlichen Ausleerung des Saamens. Die Juden scheint er sich gar nicht als beschnitten zu denken; denn er erwähnt ihrer gar nicht; bekanntlich sind sie aber der Onanie nicht weniger ergeben. Hr. *S.* muss Vogels Schrift über dieses Laster nicht gelesen haben, ob er sie gleich citirt; denn sie enthält einen Brief des Hn. Prof. Herz in Berlin, der ihn über dieses, sein Lieblingsmittel wie er es nennt, hätte belehren können.

Der zweyte Theil schweift weniger in fremden Gebieten umher, ist aber darum in keinem bessern Geist geschrieben. Er umfasst die eigentlichen phthisischen Fieber; die von einer innern Exulceration abhängen. Sie machen die 3te Classe in der Ordnung des Vf. aus. Man erstaunt aber, wenn man die *phthisis pulmonalis scirrhosa* und die *phthisis pulmonalis pituitosa* hier aufgestellt und abgehandelt findet. Er muss indess zuletzt von der Furcht befallen worden seyn, sein Werk zu sehr anschwellen zu sehen; denn in den letzten Hauptcapiteln ist eine ganz unverhältnissmässige Kürze. So werden von S. 313 — 387. die *Phthisis pulmonalis scirrhosa*, die *Pht. p. pituitosa*, die *Pht. hepatica*, die *Pht. lienalis*, die *Pht. intestinalis*, die *Pht. mesenterica*, die *Pht. renalis*, die *Pht. uterina* und die *Pht. vesicae urinariae* erschöpft. Das zeugt von einer weisen Oekonomie in Ausführung des Ganzen! Das Curiren macht ein solcher Schriftsteller immer leicht. Aber eine Aeusserung, wie sich S. 80 findet, hätten wir doch nicht erwartet: „Eine erst neulich entstandne oder doch nicht gar zu tief eingewurzelte Lungenphthisis, heisst es, ist eben so gut, *wie manche andere chirurgische Krankheit*, zu heilen. Hr. *S.* citirt häufig und beehrt die Schriftsteller ohne alle Unterscheidung mit dem Zusatz: *berühmt*. Man lieset sogar S. 48. *vom berühmten Homer!* Noch hat der Vf. hinzugefügt und auf dem Titel angekündigt: die Abbildung einer neuen, zum Einhauchen feuchter Dämpfe, erfundnen Maschiene und verschiedner andern meist verbesserten Maschienen.

WIEN b. Wappler: *Pathologia Therapiaque*, quas in usus suarum Praelectionum, praesertim ex aphorismis magni Boerhavii, tum ex operibus Gerardi van Swieten, Heisteri etc. concinnavit *Matthäus Collin*, excelsi regiminis Austriae inferioris consiliarius, et in universitate Vindobonensi Professor. 1793. 223 S. gr. 8.

Wenn ein Mann, auf einer berühmten Universität, das Amt eines öffentlichen Lehrers vierzig Jahre lang bekleidet; wenn er unter manchem Sturm, bey mancher Reform, doch immer seinen Platz behauptet; wenn um ihn her verdienstvolle Männer berühmt werden, die einst seine Schüler waren; wenn er endlich nach einer solchen Reihe von Jahren, nach solchen Prüfungen, nach so rühmlichen Proben seines Unterrichts, sich einmal entschliesst, ein Vorlesebuch, zu einer Zeit wo es an ähnlichen Werken nicht mangelt, zum Nutzen seiner Zuhörer zu schreiben: so ist man gewiss berechtiget, wo nicht ein Meisterstück, doch wenigstens eine vorzüglich gute Arbeit zu erwarten. In einer solchen Erwartung nahm Rec. gegenwärtiges Buch in die Hand; aber wie wenig sah er sie befriedigt! Nach dem Titel zu urtheilen, sollte man glauben, Hr. *C.* habe Boerhavs Pathologie berichtigen, mit den neuen Entdeckungen bereichern, und so vollständiger, für unsere Zeiten brauchbarer, machen wollen. Diess wäre unstreitig eine verdienstvolle Arbeit gewesen, da nun der modische Hang zu einzelnen Beobachtungen der Kunst immer mehr Schaden thut, und eine gute Pathologie täglich mehr wünschen lässt. Doch statt alles dessen tadelt er gleich in der Vorrede den aphoristischen Styl, als schädlich für die Zuhörer und beschwerlich für den Lehrer, und sucht damit die vielen Wiederholungen, und die ungewöhnliche Weitschweifigkeit der meisten §§ zu rechtfertigen. Hätte er lieber geradezu bekannt, dass er sich nicht getraute den Boerhave wörtlich abzuschreiben, und dass er bey der aphoristischen Schreibart, als der allerschwersten, viele Hindernisse angetroffen: so hätt' er sich an der guten Sache nicht versündigt, und doch eine Ursache angegeben, die jedermann einleuchtend gewesen wäre. Wie ganz anders, mit welcher Achtung spricht bey ähnlicher Gelegenheit sein ehmaliger College, der unsterbliche Stoll, von Boerhavens Schreibart. „*Aphoristicum Boerhavii dicendi genus*, sagt er, *paucis multa complectens, mihi semper* „*est plurimum probatum. Placent enim fideliter castrque* „*observata, et canones inde legitima inductione confecti,* „*significanter dein, lucideque expressi. Haec dos est Boer-* „*havianis; hoc mihi exemplar fuit, quod si non fuero as-* „*secutus, erunt qui melius facient, sed tum solum, si* „*Boerhavium approximando sequantur. Verum uti* „*haec probo, ita displicet illa, ut nunc est, ventosa loqua-* „*citas, qua sub amplo verborum Volumine nil solidi tenet.*" etc. Um seinen Zuhörern das Lesen zu erleichtern, und ihrem Gedächtnisse behülflich zu seyn, hat er über die §§ kurze Inhaltsanzeigen angebracht. Ein Paar Beyspiele davon werden zugleich die Form zeigen, in welche Hr. C. den Boerhave umgegossen hat.

Boerhave	Collin
Morbi Natura	*§. 1. Functiones corporis humani.*
§. 695. *Hactenus enarratae actiones etc. vocantur vocabulo recepto functiones: hae vero solent distingui in vitales, naturales, animales, sexus, privatas, publicas: Vitales, quae vitam faciunt ita, ut haec iis carere nequeat; sunt actio musculosa cordis, actio secretoria cerebelli, actio pulmonis, sanguinisque et spirituum per organa illa, hominum arterias, venas, nervos, circuitus; unde patet has in sua perfectione multum equidem augeri, minui posse, vita tamen adhuc superstite: Naturales, quae*	*Partium humani corporis functiones privatae, communes, voluntariae, automaticae, mixtae, dein huic illive sexui propriae.* *§. 2. Quibus Classibus comprehendantur.* *Eaedem functiones distinguuntur in vitales, animales et naturales. Vitales nominantur illae, sine quibus vita esse non potest: animales illae, quae pendent ab anima, aut quae animam mutant in suis cogitationibus;*

assumpta sic mutant, ut in naturae nostrae partem abeant, sunt actiones visorum, vasorumque, et humorum, recipientes, retinentes, moventes, mutantes, miscentes, secernentes, applicantes, excernentes, consumentes; quae etiam admodum differre possunt; Animales, quae ita in homine contingunt; ut vel intellectus humanus ejusmodi ideas inde concipiat, quae illi actioni corporeae unitae sunt, vel voluntas aut his actionibus excitandis operetur, aut iis natis moveatur; sunt Tactus, Gustus, Olfactus, Visus, Auditus, Perceptio, Imaginatio, Memoria, Judicium, Ratiocinium, Animi Affectus, Motus voluntarii, in quibus omnibus est quoque ingens graduum diversitas. Proinde jam physice intelligitur, quid sit proprie vita, quamdiu illa duret, in quibus accurate consistat, quibus carere possit, tamen utcumque perdurans; item inde scitur, sanitatem esse facultatem corporis aptam omnibus actionibus perfecte exercendis. Constat denique omnes effectus actionum illarum revocari posse ad motus determinatos et ad immutationem assumtorum.

§. 695. Status corporis viventis tollens facultatem exercendae actionis cujuscumque, vocatur Morbus. Cujus ergo idea est absentiae requisiti ad exercitium possibile actionis, vel praesentiae repugnantis exercitio eidem. Nec mentio animae facta in hac definitione: quia corporis statum determinatum idem animae status individue comitatur; et quia Medicina, in solum corpus agens, consuetas animae conditiones restituit; tum etiam, quoniam mentis mutata conditio ignoratur, nec bona nec mala noscitur sanitati etc. etc.

bus; sunt sensus tam interni, quam externi, motusque voluntarii: naturales, quae mutant ingesta in naturam assumentis, ac nocitura excernunt, aut aliquid aptum huic officio conservant.

Usum earum et quomodo peraguntur, docet physiologia.

§. 3. Quid sit Sanitas, et vita perfecta, quid mors.

Sanitas autem est facultas exercendi has easdem functiones facile, late, convenienter et cum quadam constantia: atque haec est vita perfecta.

Sed vita superest, quamdiu quaedam functiones supersunt. Mors igitur est talis extinctio omnium, ut nulla revocari queat.

§. 4. Quid Morbus, quae eius idea.

Status corporis viventis tollens facultatem exercendae actionis cujuscunque vocatur morbus. Eius idea est absentiae requisiti ad exercitium possibile actionis; vel praesentiae repugnantis eidem exercitio. Nec mentio animae fit in hac definitione: quoniam ejus, ut Entis immutabilis, facultates tantum vitio corporis depravantur, minuunturque; et eas medicina restituit in solum corpus agens.

So geht es fort. S. 7. sagt Hr. C. *Quum ab igne, ut ab attritus effectu, denominetur inflammatio, an simplicius diceretur obstructio fervorem gignens.* Der 20 §. ist überschrieben: *Relationes de vulneribus ad judicem.* Wer hätte das hier gesucht? Wahrscheinlich hat Hr. C. damit beweisen wollen, dass die Wiener Facultät Recht hatte, als sie in einem Bericht an die Hofstelle des Gutachten gab: eine besondere Kanzel der gerichtlichen Arzneykunde, sey nicht nur überüberflüssig, sondern auch schädlich. S. Gruners Almanach auf des Jahr 1793, und *Schwab Status praesens Facult med. Vindob.* S. 43. f. Wer aber wissen will, wie Hr. C. diese Lehrstelle zu ersetzen im Stande ist, und wie sein Styl aussieht, wenn ihn Boerhave verläfst, der lese diesen § ganz; wir wollen nur den Anfang hersetzen. *Auctoritate publica homines percussi, vel eorum cadavera lustrantur, ut de vulneris natura renuncietur.* § 63 erfahren wir, was die schwarze Galle ist. *Sanguis vocatur atrabilarius, humor atrabilarius, vel succus melancholicus, quando multo nigrior est quam in homine sano esse solet, et tam crassus tenaxque, ut difficulter et lente circumeat.* Von den Schärfen, der muriatischen, alkalinischen u. s. w. spricht er mit einer Zuversicht, als erzählte er die Geschichte einer Salzsiederey. Doch genug von einem Buche, wo jede Seite von der tiefsten Unwissenheit des Vf. zeugt in allem, was die verdientesten Männer neuerer Zeit in diesem Fache gethan haben; das eigentlich nichts als nur elende Copie des Boerhavs, und ganz dazu gemacht ist, das Licht, welches einige aufgeklärte Aerzte in Wien aufgesteckt haben, ganz auszulöschen.

PRAG und DRESDEN, b. Walther: *Dissertationes medicae selectiores pragenses.* quas in prosequendum institutum *J. T. Klinkosch.* Phil et Med. Doct., et in Universitate pragensi Anatomiae Professoris r. p. o. collegit et edidit *J. D. John.* Vol. secundum. 1793. 444 S gr. 4.

Mit dieser Sammlung hat sich H. J. um die Literatur seines Vaterlandes ein neues Verdienst gemacht. Er verspricht noch einen dritten Band zu liefern, wenn dieser zweyte, so wie der erste, gute Aufnahme finden sollte. Wir wünschen mit ihm, dass auf den öftreichischen Universitäten, mit der Aufhebung der Disputationen, nicht auch zugleich die Verbindlichkeit aufgehoben worden wäre, die Inauguraldissertationen zu schreiben. Wenn auch solche Probeschriften dem med. Publikum nicht immer intressant sind; so haben sie doch für den, dessen Namen sie tragen, er mag ihr wahrer Verfasser seyn oder nicht, manchen Nutzen. Wenigstens wird der Candidat mit der Literatur in einem gewissen Fache bekannt gemacht; und das ist schon, zumal in Oestreich, wo auf keiner einzigen Universität die Med. Literargeschichte besonders vorgetragen wird, kein unbedeutender Vortheil. Uebrigens sehen wir nicht ein, warum man nicht eben so gut die Krankengeschichten, die nur, nach der neuen Verordnung, jeder Candidat vor der Promotion an die Fakultät zur Beurtheilung abgeben muss, sammelt, und sie so, wie ehedem die Dissertationen, wenn sie es werth sind, *öffentlich* bekannt macht? Ist denn die Prager Fakultät so sehr die Copie der Wiener, dass sie glaubt, sie dürfe schlechterdings nichts besseres thun, als diese? Die gegenwärtigen Dissertationen sind von sehr gemischtem Inhalt, die meisten mit einem beträchtlichen Aufwand von Gelehrsamkeit geschrieben, der nun bey der Ausbreitung des oberflächlichen Wissens, täglich mehr aus der Mode kommt. Sie sind alle vor dem Anfang der A. L. Z. erschienen, auch schon zum Theil in anderen Journalen beurtheilt, daher sie hier nur angezeigt werden. Der Herausgeber hat hie und da kleine Noten angebracht, und den jetzigen Aufenthalt und das Amt ihrer Verfasser angemerkt. Es sind folgende sechszehn. *J. Jessenis a Jessen de Sanguine, vena secta, dimisso, judicium.* 1608. — *J. H. J. Bauer de Metallorum noxa in ciborum, potuum, medicamentorum praeparatione ac asservatione cavenda.* 1751. *J. Stepling Experimenta et observatio de Actione quorumdam liquorum in cuprum et stannum.* 1756. — *G. H. J. Troschel de morbis ex situ alieno uteri in quacunque foeminali epocha generalia quaedam*

dem tradens. 1760. — *F. Mitterbacher de secretione urinae faeminarum hystericarum, et de ea ut signo adfectionum earundem*, 1766. — *J. Zauschner de causa ordinaria et generali primam inspirationem in foetu excitante, defend. B. Rziha* 1769. *Id. de irritabilitate et sensibilitate, defend. F. C. Trzebiczky* 1770. — *P. A. Marherr de digestione, defend A. Barthi.* 1771. — *J. Mayer de iis, quae generationem animalis vel plantae concernunt* 1775. — *A. Riker Diss. pro Boerhaavianae de inflammatione doctrinae, prae aliis hodie magis celebratis theoriis, firmitate.* 1775. — *J. T. Klinkosch de utero deficiente, def. G. Hill de Hilsborough* 1777. — *J. J. Nehr, quare plerique moriuntur infantes, et eorum, qui adolescunt, quare plures sunt morbosi?* 1778. — *M. M. Sikora Conspectus Medicinae legalis, legibus Austriaco provincialibus accomodatus* 1780. Ist auch einzeln von H. John Dresden b. Walther, herausgegeben. Er hat hier die meisten Noten angebracht, die den Text verbessern, und sich grösstentheils auf sein *lexicon aller K. K. Medizinalgesetze* beziehen. Zu wünschen wäre es, er hätte mehr als bloss die Gesetze angezeigt, so wären diese Anmerkungen auch für jene verständlicher und brauchbarer geworden, die besagtes Lexicon nicht besitzen — *J. de Plenciz, Neglectus emeticorum per Observata practicorum confutatus., def. J. W. Neumann* 1781. (Ist ins deutsche übersetzt — Schwerin 786.) — *A. Michelitz Scrutinium Hypotheseos spirituum animalium.* 1782. *F. A. Reuss Ergo spirituum animalium hypothesi carere possunt physiologi* 1783. — *A. Michelitz Disquisitio physiologica causarum respirationis* 1783. *J. C. Fidler Dissert. de febribus intermittentibus* 1784.

Wien, b. Wappler: *Anton L. B. de Störck, Praecepta medico-practica* in usum Chirurgorum castrensium et curalium Ditionum Austriacarum, e lingua germanica in latinam versa per *J. M. Schosulan*, Facult. medicae Vindobon. p. t. Decanum. Editio altera aucta. 1791. Tom. I. 610 S. 8. Tom. II. 424 S.

Wiederholte Auflagen eines solchen Werkes, das sein bestimmtes Publicum hat, das selten aus so reinen und reichen Quellen zu schöpfen pflegt, müssen jeden, der für das Wohl der Menschheit fühlt, höchst erfreulich seyn. Eine Recension des Werks liegt ausser unsern Grenzen. Die Veränderungen und Verbesserungen, die es in dieser neuen Auflage erhalten hat, bestimmt anzugeben und die fehlenden zu bemerken, würde uns zu weit führen. Nur der Wunsch sey uns erlaubt, dass doch jede Erweiterung und Berichtigung unserer Begriffe grade in einem solchen Werk auf das sorgfältigste benutzt werden möchten. Bestimmte Localverhältnisse, die man sich in den östreichischen Staaten leicht denken kann, machten diese Uebersetzung nöthig und wichtig.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in Commission der K. Realschulbuchhandl.: *Der Geburtstag*, ein Familiengemälde in fünf Aufzügen. 1793. 128 S. 8.

Man kann dem Verfasser dieses Schauspiels vortrefliche Anlagen nicht absprechen; warmes Gefühl, kräftige Miene, ein entschiednes Talent zum Diologiren sind sehr vielmehr, als man gewöhnlich in der früheren Epoche des Dichtergenies beysammen findet, von welcher hier die häufigen Reminiscenzen, und der Mangel an Oekonomie in dem Plan des Stücks, in der Vertheilung und Auswahl der Situationen zeugen. Wenn der Verfasser sich seine Muster, (bis jetzt hauptsächlich *Schiller* und *Ifland*) in einer grösseren Entfernung von seiner Fantasie halten, und einige andre mehr zu studieren und zu fassen als abzubilden suchen wird, so hat unsere dramatische Kunst sich wirklich viel von ihm zu versprechen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrheit. *Duisburg*, b. Helwing: 1) *Briefe über Propheten und Weissagungen* an Herrn Hofr. u. Prof. *Eichhorn* in Göttingen. Von *Fr. Arnold Hasencamp.* Zweiter Theil, 8. 1792. S. 69-372. 2) *Ueber Ahnden und Weissagen*, an den Hrn. *D. Thiess* — ein Anhang zu den Briefen an Hrn. Hofr. Eichhorn. Von *Fr. Arn. Hasencamp.* 1792. 8. 68 S. Hr. *H.* gehört, auch jetzt noch, da er sich höflicher zu werden ernstlich vorgenommen hat, unter die lästigen Correspondenten. Für die hinreichende, doch kurze Antwort, mit der Hr. Hofr. Eichhorn im III Bd. 4 St. seiner Bibliothek der bibl. Litteratur seinen ersten Theil abgefertigt hat, erhält dieser hier ein halb Alphabeth. Hr. D. Thiess kommt für seine Recension auch nicht anders als mit einer zehnfach wortreichen sehr zutraulichen Antwort weg. Den Rec. in der A. L. Z. hat der gute Mann, in der Vorrede zum zweyten Theil, mit einigen kraftvollen Zeilen entlassen. Da nun Hr. *H.* selbst bekennt, dass durch die Eichhornische und Thiessische Belehrungen für ihn wenig herausgekommen sey, so ist wohl die kürzeste Beurteilung für ihn und noch gewisser für das Publicum die beste. Denn Catechisationen über die ersten exegetischen und logischen Grundsätze zu lesen, können wir diesen nicht zumuthen; und dieser bedarf doch Hr. *H.* Wäre es aber auch hier der Ort, ihm damit zu dienen, so wäre doch, wie er sich und seine Fassungskräfte in diesen neuen Bändchen, sowohl als im ersten Theile, characterisiert, wahrscheinlich alle Mühe verloren. *Dies* zu beweisen, dürfen wie uns sicher auf die Recension des ersten Theils berufen, welche nach Recensentenpflicht keinen andern Zweck, als die Ueberzeugung des Publikums von der Unverbesserlichkeit des Vf. haben konnte, Allenfalls mag aber auch ein einziger Beleg aus Nro. I. S. 356. hinreichen. Zum Beweis, dass die Aufopferung Isaaks nicht als ein Traumgesicht gedacht werden könne, sagt der Vf. — „Hier bey Abraham heisst es: *ein Engel* habe gerufen, *und Engel kannte Abraham keinen, weil sie ihm so oft erschienen!!*"

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. May 1793.

GESCHICHTE.

Dresden u. Leipzig, b. Richter: *Kurze Darstellung der wichtigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts.* Erste Abtheilung 1792. 13 Bogen. — Zweyte Abtheilung 1792. 14½ Bogen in gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des uns unbekannten Verf. dieses historischen Produkts geht dahin, jungen Leuten und Lehrern der Jugend — doch nicht, wie er sagt, auf Universitäten — ein Handbuch der Geschichte dieses Jahrhunderts zu liefern, das in gedrängter Kürze die wichtigsten Begebenheiten desselben enthielte, zur Grundlage der neuern Geschichtskenntnifs diente, und den, den Neigung oder Verhältnisse zu ihrer Erweiterung veranlassen, durch Hinweisung auf brauchbare Schriften dazu in den Stand setzen könnte. Zu dem Ende wählte er den Mittelweg zwischen der aphoristischen Kürze der Kompendien und der ausführlichen Erzählung grösserer Geschichtbücher. Am zweckmäsigsten schien ihm die Erzählung der Begebenheiten nach Jahren, obgleich dadurch die Geschichte einer grosen Begebenheit oft unterbrochen wird, folglich Unbequemlichkeiten entstehen. In der That fällt dies auch, wenn man es, wie wir thaten, hinter einander durchliest, nicht wenig auf: wenn man aber dasselbe als ein Memorien- oder Nachschlagebuch betrachtet; so dürfte wohl jene Empfindung verschwinden. Ueberdies hat der Vf. ihr oft dadurch abgeholfen, dafs er die Begebenheiten eines Jahres, wenn sie minder wichtig sind, oder in zu genauer Verbindung mit frühern oder spätern Vorfällen stehen, mit den Begebenheiten voriger oder folgender Jahre zugleich erzählt.

Im Ganzen genommen scheint er uns seine Absicht glücklich erreicht zu haben. Ja wir glauben, dafs selbst solche, die schon mit der Geschichte des jetzt zu Ende gehenden Jahrhunderts vertraut sind, diese Uebersicht derselben zu ihrem Nutzen und Vergnügen werden brauchen können. Neue Aufschlüsse über wichtige Begebenheiten werden sie zwar darinn nicht finden: aber diese selbst sind ganz ordentlich, richtig und kaltblütig, oder, welches einerley ist, unparteyisch erzählt. Keine, einigermasen erhebliche, Begebenheit scheint uns übergangen; und bey aller Kürze, erzählt der Vf. ziemlich unterhaltend. Sein Buch dient also, wie gesagt, zur angenehmen Rückerinnerung oder zum Nachschlagen. Zwar machte er uns Anfangs etwas stutzig. Wir erinnerten uns, dies und jenes anderwärts schon mit denselben Worten gelesen zu haben. Bey weiterem Nachsinnen entdeckten wir vorne herein den wörtlichen Gebrauch des Grundrisses einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit vom Hn. Professor *Büsch* in Hamburg, ohne ihn genannt zu finden; z. B. S. 10. 12 u. f. vergl. mit Büsch S. 230 u. f. So auch S. 46. vergl. mit Büsch S. 242. (nach der 2ten Ausgabe). Weiterhin schien uns der Vf. mehr seinen eigenen Gang zu gehen, ob uns gleich dann und wann wörtlich bekannte Stellen aufstiesen, deren Urquellen uns aber nicht einfielen. Es geht mit dem Leser der Bücher, wie mit dem Umgang im gemeinen Leben. Wer sich uns einmal verdächtig gemacht hat, kann uns nicht leicht volles Zutrauen abgewinnen; gesetzt auch, der Mensch oder Schriftsteller habe sich durch nachheriges offenes Betragen noch so gut gereiniget. Diese Betrachtung soll indessen unserm Schriftsteller nicht zum Nachtheil gereichen. Je weiter man ihm folget, desto mehr merkt man, dafs er sich in seine Arbeit tiefer hinein studiert habe und eigenen Schritts einher schreitet. In der neuern Zeit wird er nicht allein umständlicher, sondern führt auch häufiger, als vorher, seine Hülfsmittel an, in deren Wahl er gröstentheils glücklich war. Zur Empfehlung des Buches dienen auch die Blicke, die der Vf. hier und da auf Religion, Wissenschaften und Künste, Handel, Sitten und Denkart der Völker geworfen hat. Bey kriegerischen Vorfällen verweilt er nur dann, wenn sie entweder in ihrer Art selbst auffallend, oder in ihren Folgen wichtig waren. Die Hauptpersonen schildert er kurz, aber treffend, gewöhnlich in Anmerkungen unter dem Text, um die Erzählung nicht zu unterbrechen.

Nun wollen wir auch einige von uns bemerkte Fehler anzeigen. In der voranstehenden *Uebersicht des Zustandes von Europa beym Anfange des 18ten Jahrhunderts nach den verschiedenen Staaten* finden wir der Schweiz nicht erwähnt. In der ersten Abtheil. S. 5. ist das dem portugiesischen König Alfons dem 6ten ertheilte Beywort *unverständig* der wahren Geschichte nicht gemäfs. S. 59. ist es offenbare Uebereilung, weil es hernach S. 63. richtiger vorkommt, wenn gesagt wird, die Dänen hätten bey ihrem Einfall in Schonen 1710 schnelle Eroberungen gemacht: vielmehr wurden sie ja bald durch das Treffen, das ihnen General Steenbock am 28. Febr. desselben Jahres bey Helsingburg lieferte, aus Schweden zurückgetrieben. Dänemark hat nicht, wie S. 87. gesagt wird, Bremen und Verden an Hannover für 700,000, sondern für 877,000 Thaler überlassen. Hr. *Büsch* am angez. O. S. 264 meynt, die Geldsumme, von der hier die Rede ist, wäre nie in öffentlichen Schriften bekannt geworden. Wir haben unsre Angabe aus Hn. *Gebhardi's* Auszug aus der Geschichte Däne-

Dänemarks (B. 2. S. 612.): woher der Vf. die seinige entlehnt habe, möchten wir gerne wissen. — S. 176. ist die Anmerkung über das Betragen des Grafen von Seckendorf während des östreichischen Erbfolgekriegs und in Ansehung des Friedens zu Fuessen durch die nun im Buchhandel gekommene treffliche Lebensbeschreibung dieses Feldherrn zu berichtigen. — In der 2ten Abtheilung S. 11. wird gesagt: die sächsische Armee wäre beym Ausbruch des siebenjährigen Krieges *absichtlich* auf 15000 Mann herabgesetzt worden. Ein für uns neuer und unbegreiflicher Umstand! S. 31. ist durch ein Versehn die Schlacht bey Lissa auf den 5ten *Nov.* statt *Dec.* gesetzt worden; so wie S. 223. die Seeschlacht zwischen der englischen Flotte unter Rodney und der französischen unter Grasse 1782 bey Dominique vom 12ten August statt dem 12ten April datirt ist. — Aus den Graffschaften Oldenburg und Delmenhorst sind nicht, wie S. 153. steht, *Herzogthümer*, sondern nur ein Herzogthum gemacht worden. — Von Pugatschew's Aufruhr heisst es S. 159 u. f.: „Durch das Vorgeben, dass „der des Throns entsetzte Peter III. unter ihnen sey, „wurde P's. Anhang in kurzer Zeit ansehnlich vermehrt." Richtiger: Dadurch dass P. sich selbst für Peter den III. ausgab u. s. w. — Durch den Frieden zu Versailles 1783 bekamen die vereinigten Niederländer nicht *alle* ihre Besitzungen (S. 227.) zurück; denn das seiner Lage wegen wichtige Negapatnam behielten die Engländer. — Die Entdeckungsreisen in der Südsee sind S. 108. allzu kurz abgefertigt. Von dem, was in unserm Jahrhundert in manchen Gegenden Asiens (z. B. in Sina und Persien) und Afrika's (z. B. in Marokko) vorgefallen ist, wird gar nichts erwähnt.

Zum Beschluss bemerken wir, dass die erste Abtheilung bis zum Aachner Frieden 1748 und die zweyte bis zu dem Versailler 1783 reicht. Doch sind auf den zwey letzten Seiten noch einige spätere Hauptbegebenheiten rhapsodisch angeführt.

Paris, b. Moithey u. Bigot: *Histoire nationale, ou Annales de l'Empire François, depuis Clovis jusqu' à nos jours. Avec figures*, T. I. 1791. 17 Bogen. — T. II. 1791. 16 Bogen. — T. III. 1791. 13½ Bogen. — T. IV. 1791. 13 Bogen. — T. V. 1792. 22 Bogen in 12. Mit 82 Kupfertafeln. (8 Rthlr.)

Aus der Zuschrift *an die Freunde der Constitution* sieht man, dass der mit M*** unterzeichnete Vf. dieses Werk für Kinder schrieb, und dass es der künftigen Generation zur Stärkung im Patriotismus dienen soll. Er geht daher — wie die Lecture selbst zeigt; denn in der Zuschrift steht weiter nichts von Plan und Absicht — bey jeder Gelegenheit aus auf Bekriegung des Aberglaubens, der Volksbedrücker, der Impertinenzien der römischen Curie u. dgl. m. Man kann sich diesem nach auch leicht denken, mit welcher energischen Verächtlichkeit der Vf. von den Kreuzzügen und andern Albernheiten des Mittelalters spreche; so auch von der pariser Bluthochzeit, von der Aufhebung des Edicts von Nantes, die er eine tyrannische, mit nichts zu entschuldigende Handlung nennet, und von ähnlichen, die gesunde Vernunft empörenden Begebenheiten. Sein eifrigstes Bestreben aber geht dahin, das Betragen ungerechter und schwacher Könige und die verwerflichen Sitten des Hofes ins Licht zu setzen und dagegen zu declamiren. Unstreitig ist es eine von den wenigen guten Folgen der noch nicht geendigten Revolution in Frankreich, dass die Geschichte dieses Landes eine ganz andere, eine vortheilhaftere, Gestalt gewinnt. Vorher war doch nicht ein einziger französischer Geschichtschreiber aufgetreten, der nicht den Königen seines Landes geschmeichelt oder ihre Fehler zu bemänteln gesucht hätte; selbst der sonst ziemlich freymüthige Mezeray kann nicht ganz von dieser Parteylichkeit losgesprochen werden. Sie entsprang theils aus der wirklichen und lebhaften Anhänglichkeit der Franzosen an ihre Könige, die ihnen beynahe zur andern Natur geworden war, theils aus dem Mangel an Pressfreyheit, theils aus Bestechung der vorzüglichem Historiker mit Pensionen. Diese drey Ursachen fallen nunmehr weg, und die jetzigen Franzosen scheinen nun, so wie in allen Dingen, also auch in Erzählung der Handlungen ihrer Könige, von einem Extrem auf das andere überzuspringen. Sie bestreben sich recht angelegentlich, alle schlimmen Seiten ihrer ehemaligen Beherrscher aufzusuchen und mit grellen Farben zu malen, die guten hingegen verbergen sie entweder, oder stellen sie in den Hintergrund. Doch, dies gilt mehr von andern neuen französischen Historikern, die eigene Sündenregister der Könige und Königinnen von Frankreich zusammenschreiben, als von unserm Vf. Er nähert sich weit mehr der Mittelstrasse, als jene. Er lässt z. B. Heinrich dem IV. weit mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als selbst ein Deutscher (Hr. *Schummel* zu Breslau in dem Berlin. Magazin Jahrg. 1. St. 3. S. 18 u. f. Man sehe dagegen Heinrichs Vertheidigung von Hn. *Christiani* zu Kiel im ersten Stück des von Hn. *Heinze* angelegten Kielischen Magazins). Selbst Ludwig den XIV. scheint uns der Vf. in einigen Stücken noch zu sehr zu rühmen: in Ansehung anderer würdigt er ihn aber auch, und zwar mit Recht, desto tiefer herab. Schwerlich wird nun auch künftig ein Franzose diesen Monarchen mit dem unverdienten Beywort *Gross* beehren; wie selbst ein Deutscher, der aber ein Halbfranzose war, *Weckherlin*, zu thun sich unterfing. Dass unser Vf. dem in der That schändlichen Lebenswandel Ludwig des XV. keine Lobrede werde gehalten haben, lässt sich leicht vermuthen. Ludwig den XVI., den die Sünden seiner beiden nächsten Vorgänger unter die Guillotine brachten, behandelt er so billig, als sich von einem gemässigten Demokraten erwarten lässt. Er muss bekennen, dass man ihm in den ersten Jahren seiner Regierung nichts vorwerfen könne, dass er Gelehrigkeit und ein heisses Verlangen, das Volk glücklich zu machen, an den Tag gelegt habe: aber in der Folge, besonders seit Calonne's Administration, sey er in falsche und treulose Gesinnungen gegen dasselbe verwickelt worden. Er meynt, die Beschuldigung gegen die Königin, als habe sie ihrem Bruder, Kaiser Joseph dem II., heimlich beträchliche Summen zugewendet, beruhe auf *sehr authentischen* Beweisen, die er aber nicht vorlegt.

Die Geschichte geht bis zum 13ten September 1791, als der König die Constitution annahm. Eine Stelle im 5ten Band S. 365. ist uns *jetzt* besonders merkwürdig. Der Vf. sagt: „Das ganze Volk glaubte, man werde sich „nunmehr mit dem Prozess des Königs beschäftigen: „allein, die Nationalversammlung, die drey Jahre lang „gegen die Ränke der Missvergnügten gekämpft hatte, „wollte das Königreich nicht neuen Spaltungen aussetzen. Zum Vortheil des Volks also beschloss sie, das „Vergangene zu vergessen, und allen Völkern des Erd„bodens das nachdrückliche Beyspiel ihrer gerechten „Mässigung zu geben, und dem König eine ihrer wür„dige Verzeihung zu bewilligen. — Dieses rechtschaffene „Betragen der Versammlung erwarb ihr allgemeine Ach„tung, und der König nahm die Constitution unbedingt „an." Wie unähnlich die Tollköpfe, die den grössten Theil des darauf folgenden Nationalconventes ausmachen, ihren Vorgängern sind, wie wenig sie die Achtung eines unparteyischen Publicums kümmerte, liegt leider nur allzu klar am Tage. Aber sein scheusslicher Despotismus wird auch, indem Rec. dieses schreibt, am längsten gewütet haben.

Uebrigens ist das Werk nicht sowohl für Kinder, wie der Vf. angiebt, als vielmehr für Dilettanten überhaupt, geeignet. Deswegen enthalten wir uns auch einer umständlichen Rüge der in nicht geringer Zahl entdeckten Fehler. Nur damit unser Urtheil nicht ganz ohne Belege da stehe, bemerken wir, dass es im ersten Band S. 107. heisst: *Bertha*, Königs Karlmann Gemahlin, habe als Wittwe ihre Zuflucht nach Bayern genommen, um den Nachstellungen ihres Schwagers, Karls des Grossen, zu entgehen: und gleich hernach, S. 110. zum longobardischen König Desiderius, ihrem Vater. Letzteres ist richtig. Sie hiess auch nicht *Bertha*, sondern *Gerberga*. Ebend. S. 120. wird erzählt, *Aron*, *König von Persien*, habe eine Gesandschaft an Karl den Grossen geschickt. Dies ist nun ganz den unwissenden Chronikschreibern nachgebetet. Es sollte heissen: der *Khalife Harun al Raschid*. So wird auch die Fabel aufgewärmt, als habe dieser Karl'n Palästina abgetreten. Folgende Stelle athmet ganz den Geist des jetzigen Unchristenthums in Frankreich (T. I. p. 114.): *Pourquoi donc donner une preéminence à une religion? Chacune a ses erreurs, mais toutes s'accordent à offrir à un être suprême les hommages qu'on doit au pere de la nature; elles sont donc* t o u t e s *bonnes, et l'on doit suive* s c r u p u l e u s e m e n t *les principes de celle dans laquelle l'on est né.*

Zum Beschluss ein paar Worte über die Kupfer dieses Werks! Die meisten, besonders in den beiden letzten Bänden, sind in Eile hingekratzt worden: einige, zumal die Bildnisse, lassen sich noch sehen. Viele hätten ganz wegbleiben sollen, weil sie nur das Buch vertheuern, und doch zu nichts nützen, oder schiefe Begriffe erwecken. So werden z. B. sämmtliche merovingische Könige auf eine höchst lächerliche Art zur Schau ausgesetzt; Pharamund, dessen Existenz nun oben darein bezweifelt wird, an ihrer Spitze. Auf der rothen Platte ist die Ausrufung der alten fränkischen Könige durch die Elevation vorgestellt, so dass man einen König, mit einer zierlichen Krone auf dem Haupte, *stehend* — welches gar nicht thunlich war — auf einem, von vier Männern auf den Schultern gehaltenen Schuld erblickt. Doch, das hat man andern unwissenden Kupferstechern nachgemacht. Auf der zur 284sten Seite des 3ten Bandes gehörigen Platte ist das Turnier, wobey Heinrich der II. ein Auge, und dadurch das Leben, einbüsste, ganz irrig vorgestellt; nemlich so, dass Montgommery seine Lanze dem König höchst plump und gerade ins Gesicht stösst, da doch bekannt ist, dass er seine Lanze auf Heinrichs Harnisch brach und dass davon ein Splitter durch das eben offenstehende Visir dem König über dem rechten Auge tief in den Kopf fuhr; wie in der Erzählung selbst richtig angegeben ist. — Auf der Kupfertafel bey T. V. S. 278. erscheint der ältere *Mirabeau* mit einer Glorie über dem Haupte. Ebend. S. 284. sieht man Ludwig den XVI. mit dem Degen an der Seite und dem Hut auf dem Kopfe, wie er gleich dem in alten Bibeln vorgestellten Moses zwey Gesetztafeln hält und seinem davorstehenden Sohne die darauf gegrabenen Menschenrechte erklärt!! — Auf andern Kupfertafeln erblickt man aber auch nützliche Sachen, z. B. die verschiedenen Kronen der ältern französischen Könige, verschiedene Scepter, goldene Münzen, alte gothische Denkmale, Kleidertrachten in verschiedenen Zeitaltern, u. dgl. m.

Hamburg, gedruckt bey Bock's Wittwe: *Periodisch-synchronistische Tabellen zur Universal-Geschichte, eingerichtet nach des Herrn Joh. Matth. Schroeck* (Schroeckh) *fürtrefl. Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, nebst einem kurzen Abriss der Geschichte, zum Gebrauch für die Jugend.* Von *Wilhelm Friedrich Gerken*, Königl. Etats-Prediger und Pastor an St. Wilhadi in Stade. 1792. 4 Bogen in 8. und 14 Bogen illuminirte Tabellen. (12 gr.)

Die Geschicklichkeit des Vf. in Entwerfung solcher Tabellen haben wir schon anderwärts gerühmt (s. A. L. Z. 1790. B. 4. S. 68 u. ff.); auch in diesen neuen, zum Behuf des allgemein beliebten Schröckhischen Lehrbuches entworfenen, ist sie unverkennbar. Nur Schade, dass er nicht mit mehrern Hülfsmitteln versehen ist; denn sonst würde er noch mehr leisten, würde er manchen Fehler vermieden haben. Selbst Hn. Schröckh bleibt er nicht immer treu genug oder richtet sich nicht streng nach ihm. Er würde sonst z. B. bey Noach nicht das unschickliche Wort *Arche* gebraucht, nicht *Ebreer* statt *Hebräer*, nicht *Egypten* statt *Aegypten*, nicht *Dyonisius* statt *Dionysius*, nicht *Ptolomäus* statt *Ptolemäus* u. s. w. geschrieben haben. Man macht die Jugend durch solche Abweichungen, die noch dazu fehlerhaft sind, nur irre. Was bewog wohl Hn. Gerken, von seinem Führer, den er jungen Leuten durch diese Tabellen noch nützlicher und beliebter machen will, abzuweichen? Am wenigsten hätte er Fabeln in seine Tabellen aufnehmen sollen, deren Hr. S. mit Recht gar nicht erwähnt. Zwar drückt Hr. G. sie durch *soll* aus: aber da es offenbar Unwahrheiten oder Mährchen sind;

find; so müssen sie durchaus nicht auf irgend eine Art, fortgepflanzt werden. Dahin gehören z. B. die unhistorischen Angaben: *Zoroaster, König in Bactria, erfindet die Magie; man findet die heil. Schrift griechisch in einem Kasten zu Jericho; die 7 Schläfer sollen in eine Höle geflohen seyn; die Sonne soll 17 Jahr hinter einander verdunkelt gewesen seyn.* Ganz nach dem alten unhistorischen Schlendrian heisst es *Hunnen oder Ungern.* Es waren ja zwey ganz verschiedene Völker. Schwerlich steht im Schröckh, dass sie *Hamburg* geplündert haben. Das Kaliphat ging nicht 1048 unter, sondern 1258. Hier brillirt auch noch der *Tartarchan Tamerlan.* Von diesen und vielen andern Fehlern muss Hr. G. diese Tabellen bey einer neuen Auflage saubern: sonst stiften sie viel historisches Unheil. Es bleibt uns unbegreiflich, warum er seinen Führer nicht genauer folgte, sondern Fabeln und Unrichtigkeiten einmischt, von denen jener kein Wort sagt. Auch in den Namen der Personen giebt es noch viel zu verbessern.

Der zu diesen Tabellen gehörige Text enthält zuerst einen freylich sehr kurzen Abriss der Geschichte vor und nach Christi Geburt. Die altjüdische Geschichte steht mit den Geschichten andrer, weit wichtiger Völker in einem sehr auffallenden Missverhältniss. Ein gewöhnlicher Fehler der Herren Geistlichen, wenn sie Universalhistorien schreiben! In diesem Abriss stehen noch manche Begehungs- und Unterlassungssünden. Sie künftig zu vermeiden, darf sich der Vf. nur an Hn. Schröckh und andere bedachtsame Vorgänger halten. Es folget hernach (chronologische) Eintheilung der Geschichte der besondern Staaten, auch noch einer kritischen Sichtung bedürftig. So erscheinen bey Polen noch die *Herzöge* (Herzoge) *Lechus* und *Popielus.* Zuletzt noch ein kurzer Abriss der Geschichte von England; vermuthlich der hannöverischen Schulen wegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reinicke: *Der Geist des Auslands*, aufgesucht von *Gottfried Brun.* 1792. Erstes Bändchen. 214 S. Zweytes Bändchen. 210 S. Drittes Bändchen 178 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Wenn unter dem Geiste einer Schrift das Beste, das Wesentlichste, das Wirksamste daraus verstanden wird, wie Adelung das Wort: *Geist*, in dieser Bedeutung erkläret; so trüget der Titel des gegenwärtigen Buches nicht wenig. Er sollte heissen: *Denksprüche ausländischer Schriftsteller grösstentheils aus sehr bekannten Uebersetzungen ohne Wohl, Ordnung und Geschmack zusammengestoppelt.* Viele Uebersetzer sind genannt, z. B. Herder bey den Blumen aus der griechischen Anthologie, Opitz bey der Uebersetzung des Dionysius Cato, Ramler, Garve, Stollberg, Voss, Eschenburg bey Denksprüchen aus dem Martial und Horaz, dem Cicero, dem Homer, dem Shakespeare.

Der Sammler thut nur den gereimten Versen die Ehre an, sie in abgetheilten Zeilen drucken zu lassen. Alle reimlosen, sie mögen Hexameter oder Lyrisch seyn, laufen fort. z. B. S. 7. S. 45. S. 46. I. B. — S. 3. II. B. — S. 4. S. 8. III. B.

Vermuthlich entstand des Verfassers Sammlung also. Er bezeichnete mit einem Bleystifte die Sentenzen, liess sie dann heraus schreiben und drucken. Dieses ist wahrlich eine *kleine Mühe*, wie er sie in der gleichfalls kleinen, aber dennoch schlechten, Vorrede nennet. *Das Gefühl*, sagt er, *für alles Schöne und Gute liess auch mir die kleine Mühe zur Auffsuchung des ausländischen Geistes nicht verdriessen, ihn in eine Sammlung zu bringen.* Von einem Manne, der ein solches Deutsch schreibt, lässt sich auch kein Geschmack in der Auswahl erwarten. Was soll z. B. hier die letzte abgerissene Strophe von Horazens 31 Ode I. B.?

> Verleih mir, Sohn der Leto, bey Leibeskraft
> Und bey gesunder Seele zufriedenen
> Genuss der Nothdurft und ein Alter,
> Mir nicht zur Schmach und nicht ohne Laute.

Im Zusammenhange ist sie ein schöner Schluss, ausser demselben ganz unschmackhaft. In diesem Geiste also kann sie nichts, als von der Geistlosigkeit des Sammlers zeugen. Er drohet mit *Fortsetzungen, wenn es die Zeit und Muse erlauben.* So wenig wir uns für Dolmetscher der Götter ausgeben; so können wir ihm doch mit Zuversicht und *sub spe rati* diese Erlaubniss im Namen aller neun Musen verweigern. Seine Sammlung ist nicht einmal als ein Repertorium von Denksprüchen über verschiedene Gegenstände zu gebrauchen. Hierzu müsste sie mit einem Inhalte der Materien versehen und die Stellen genau angeführt seyn. So aber heisst es nur: *Ilias verdeutscht von Stollberg, Horaz von Ramler, Geschichte der Revolution von Nordamerica übersetzt von Thomas Paine, Friedrich der Zweyte, zugenamt der Grosse, der Einzige, der unerreichte König von Preussen. — — Erster Band.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wittenberg*, in der Kühnschen Buchh.: *Ortinde oder die königliche Rache.* Ein *dramatischer Versuch* in vier Aufzügen. Von einem *Frauenzimmer.* 1792. 46 S. 8. (3 gr.) Wenn die Vf. den Grund der vielen Fehler dieser ihrer Geistesgeburt in ihrer Unbekanntschaft mit der Geographie des Erdstrichs, wo der Schauplatz liegt, und der Mythologie seiner ehemaligen Bewohner sucht, so irrt sie sich sehr. Shakespeare war so unwissend, als Lohenstein gelehrt, und gleichwohl sind die Schauspiele des letztern eben so elend, als die des ersten vortreflich. Um ein gutes Schauspiel zu machen, fehlt es der Vf. offenbar an einer Sache, die sich *nicht lernen* lässt, an Talent für die dramatische Poesie. Wer in unsern Tagen noch einen Marionetten-Theater-Styl schreiben kann, wie in diesem Stücke herrscht, der wird es, auch mit der grössten Anstrengung, schwerlich nur bis zum Mittelmässigen bringen. Die Ehre aber, ein *mittelmässiger Dichter* zu seyn, ist nicht werth, dass man die Hand darum bewegt, geschweige sich eine Stunde vom Schlaf, vom Spatzirengehen oder dem *göttlichen Nichtsthun* abbricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. May 1793.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in der Vossischen Buchh.: *Ueber die Ehe.* Dritte vielvermehrte Auflage. 1792. 426 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das strenge Incognito, das der Vf. des berühmten Buchs *über die Ehe* nunmehr fast zwanzig Jahre lang beobachtet, hat die ungeduldige Neugierde der literarischen Anekdotenkrämer auf das äusserste gebracht. Bey Gelegenheit gegenwärtiger neuen Auflage erwachte sie von neuem mit dem gröfsten Ungestüm, und alles wurde zur Befriedigung dieser kindischen Leidenschaft aufgefodert. Alles aber umsonst; man hat dem Vf. sein Geheimnifs weder ablauschen, noch abcomplimentiren können. Keiner dieser neugierigen Seelen scheint auch nur von ferne der Gedanke gekommen zu seyn, dafs der Ungenannte doch wohl seine guten und wichtigen Gründe zu seinem in unsern Tagen so seltnen Verfahren haben müsse, und nichts konnte wohl mehr, als diese Zudringlichkeit, beweisen, wie wenig Sinn und wahre Achtung sie für das Verdienst eines Schriftstellers haben konnten, der unsre Literatur mit einem vortreflichen Werke bereichert, und gewifs nur darum, weil Klugheit oder Pflicht es geboten, sich den so erlaubten persönlichen Genufs des allgemeinen und dauernden Beyfalls seiner Zeitgenossen versagte. Der Dank, den ein solcher Schriftsteller durch das Vergnügen und die Belehrung, die er gewährt, von uns zu fodern hat, sollte die Ausspähung und Verbreitung seines Namens seyn, durch die sein Buch um nichts besser, seine Lage in der bürgerlichen Verfassung aber und unter den Menschen, mit denen er lebt, leicht um vieles schlimmer und drückender werden könnte? Nein, kein Rechtschaffner, der diefs unbefangen erwägt, wird sich in eine solche Verschwörung gegen die Ruhe eines verdienten Mannes einlassen, noch einen Augenblick vergessen, dafs die Nennung jedes Schriftstellers *wider seinen Willen*, eine nichtswürdige Verrätherey, und eine eben so infamirende Handlung sey, als die unbefugte Erbrechung eines versiegelten Briefs. — Nach dieser Einleitung, die man hier nicht am unrechten Orte finden wird, wenden wir uns von dem Vf. zu seinem Buche.

Nur dem kleinsten Theil unsrer Leser kann der Inhalt und Zweck dieser geistreichen Schrift ganz unbekannt seyn, und diesem können wir (da die erste Erscheinung derselben im Jahr 1774 weit über den Zeitraum der A. L. Z. hinausfallt) nur mit ein paar Worten sagen, dafs man hier keine systematische vollständige Behandlung dieser wichtigen Materie nach ihrem ganzen Umfange suchen müsse, sondern eine Sammlung neuer, feiner und witziger Beobachtungen, Ideen, Paradoxen in dem lebhaftesten, geistreichsten Tone vorgetragen; die Resultate der Forschungen eines gelehrten und philosophischen Menschenbeobachters in der anmuthigsten Hülle, mit den lachendsten Blumen des Witzes verziert. Der Vf. betrachtet seinen vielseitigen Gegenstand aus einem Gesichtspunkte, der nur einige der wichtigsten vorzüglich heraushebt, und — — Doch, Rec. soll hier bloss von den Veränderungen und Zusätzen dieser neuen Auflage Rechenschaft geben.

Das Aeussere derselben ist so sauber und geschmackvoll als möglich, nur dürfte mancher die schöne deutsche Schrift der vorigen Ausgaben, mit den in ihrer Art vielleicht noch schönern, aber zu kleinen und die Augen angreifenden, Didotschen Lettern sehr ungern vertauscht sehn. Hr. *Chodowiecki* hat ein charakteristisches Titelkupfer und eine Titelvignette dazu geliefert, die ungemein glücklich erfunden, und ungleich fleissiger gearbeitet sind, als die meisten neuern Arbeiten dieses Künstlers. Die zweyte Ausgabe vom J. 1776 hatte bey ungleich viel weitläuftigern Druck nur 319 S., gegenwärtige dritte ist also über 100 S. stärker. Ohne uns bey den kleinern Zusätzen und Veränderungen zu verweilen, geben wir nur die wichtigern besonders an.

I. Kap. Klagen über die Vorurtheile beym Heirathen. Traum zur Abhelfung. Neu hinzu gekommen ist die Stelle S. 39—50. Der Vf. erklärt sich gegen die Verordnung des neuen preussischen Gesetzbuches wider die Hagestolzen, vermöge welcher Mannspersonen, die nach zurückgelegtem vierzigsten Jahre, ohne je verheirathet gewesen zu seyn, mit Tode abgehen, und Erben, die sich selbst in guten Umständen befinden, hinterlassen, verpflichtet seyn sollen, den Armen- und Waisenanstalten *einen Theil* ihres Nachlasses zuzuwenden, und im Fall sie diefs nicht selbst bestimmen, die Armen- und Waisenanstalt des Orts auf den *sechsten Theil* des Nachlasses Anspruch hat. Freylich ist diefs mehr eine Strafe für die Verwandten der Hagestolze, als für sie selbst, und schwerlich wird durch diese Verordnung auch nur Einer zum Eintritt in den Stand der Ehe bewogen werden. Es scheint nichts weniger als billig, alle Personen, die sich nicht verheirathen, ohne weitere Rücksicht auf ihre Lage, Beschäftigungen und sonstige Umstände, als Verbrecher gegen die gesellschaftliche Verbindung zu behandeln, da es schwerlich einen Staat geben wird, dem gerade die Ehelosigkeit gewisser Individuen nicht unendlich mehr genützt haben sollte, als Dutzende rechtmäfsig erzeugter Kinder, die sie hätten in die Welt setzen können. Der Vf. findet es mit Recht hart, eine Klasse von Menschen bestrafen zu wollen, die oft bloss des Staates wegen auf die

ersten und besten Freuden des Lebens Verzicht thut. „Wer Kinder hat, glaubt sich schon hinreichend mit „jenem edlen Triebe zur Verewigung und Unsterblich„keit seines Namens abgefunden zu haben. Ehelose „kommen so leicht nicht ab; um unsterblich zu seyn, „wenden sie eine edle Sorgfalt und Selbstaufopferung „an. Frey von den Fesseln, die das Hauswesen an„legt, achten sie nicht gute, nicht böse Gerüchte, neh„men keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf „wohlgemeinte Besorgnisse von Gattinnen, haben mehr „Zeit, Freunde, Richter und Wohlthäter des Staats und „des menschlichen Geschlechts zu seyn. Hagestolze „haben das Glück und den Ruhm der Familien gegrün„det oder befestiget. *Leibnitz* und *Kant* sind Hagestol„ze, und würde *Rousseau* wohl so oft *Hans Jacob* seyn, „wenn er nicht *Theresiens Ehemann* gewesen wäre?" In dem *Traum* thut der Vf. einige neue Vorschläge zu Abhelfung der Vorurtheile gegen das Heirathen (S. 67). Jedes Frauenzimmer sollte in Sachen des Putzes sich selbst Gesetzgeberin seyn, und keine Befehle von andern annehmen. Wir wünschten, der Vf. hätte sich über diesen Punkt weiter ausgebreitet, und die wichtigen Folgen desselben mehr ins Licht gesetzt. Das Frauenzimmer sollte bey Schliessung der Ehen mehr als ein *votum negativum* haben. Der Vf. glaubt, von zehn Hagestolzen würde nicht Einer, wenn er von einem edlen Mädchen um seine Hand angesprochen würde, sie ihr abschlagen. Daran ist wohl billig zu zweifeln; und überdiess, geniesst das weibliche Geschlecht wirklich bloss der verneinenden Stimme? Freyen die Mädchen in der That nicht mehr, als dass sie gefreyt werden? — Die Weiber sollten mehr Antheil an der Herrschaft im Haus und Staate, und überhaupt an den Geschäften erhalten. Die sicherste Weltverbesserung würde erfolgen, wenn man den Weibern die bürgerlichen und Menschenrechte einräumte. Vorzüglich habe die Vernachläfsigung und Weiblichkeit des andern Geschlechts der Menschheit den Druck zugezogen, unter dem sie so ängstlich seufze. (Ein haltbarer historischer Erweis dieser Behauptung möchte dem Vf. schwer werden. Es gehört zu seinen Eigenheiten, dass er gern allgemeine Sätze aufstellt, die nur unter vielen und grofsen Einschränkungen für wahr gelten können. Diese übersah er gewiss nicht, er verschweigt sie aber des Effektes wegen. Und allerdings muss der Schriftsteller, der auf ein grofses Publicum wirken will, die Imagination und Denkkraft durch auffallende Behauptungen frappiren, nicht durch haarscharfe Bestimmungen ermüden.)

II. Kap. Von *Kant*, dem deutschen Plato und Aristoteles in Einer Person, erwartet der Vf., dass er den Deutschen den Nationalcharakter, der ihnen noch fehlt, geben werde. Er wirft einen prophetischen Blick in die Zukunft, in welcher jeder Deutsche ein Philosoph seyn, und selbst der gemeine Mann sich so distinct und präcis ausdrücken wird, dass schon die Sprache den Deutschen verrathen muss. Ein schöner Traum! S. 78. „Da Kants Philosophie Sachen enthält, welche der Stif„ter der christlichen Religion nicht so ins *Reine* brachte „(obwohl das N. T. recht verstanden und von Menschen„satzungen geläutert, Winke der reinen theoretischen „und praktischen Vernunft in sich fasst); so ist Hr. K. „ein solcher Christ, wie selten ein Philosoph vor ihm, und „seine reine Lehre wird erst, wenn sie aus den Büchern „ins Leben eingegangen, stärken, kräftigen, gründen."

III. Kap. Warum die Ehen heilig genannt werden? Die Auffschrift dieses Kap. sollte aber vielmehr heissen: *wann* dürfen Ehen heilig genannt werden? Die Neigungen des Fleisches müssen durch die Bewegungsgründe der Vernunft gebilligt werden; diess ist die Heiligung, ohne welche keine Ehe glücklich seyn kann, wenn sie es gleich in den ersten Wochen zu seyn scheint. Flitterwochen sind, nach des Vf. sehr glücklichen Ausdruck, eine Art von Concubinat. — Ein Excursus über die Erziehung. Eine Person, die nicht in der Erziehung substituirt werden könne, besitze auch keine Fähigkeit, beym Säugen Mutterstelle zu vertreten. Vater und Mutter müssen gleichen Antheil an der Erziehung nehmen. Diese sey nichts anders, als blosse Entwickelung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten. — Ein weiter Tummelplatz für Polemiker! — Die Kinder beider Geschlechter müssen gehorchen lernen, wenn aber der Wille des Mädchens durchaus zu brechen ist, so dürfen die Wünsche des Knaben nur erschwert werden. Ein Mädchen muss nach dem jetzigen Weltlauf Ungerechtigkeiten in bester Form ertragen können, ein Knabe aber sie rächen lernen. — Eine neue vortreffliche Stelle S. 136. „Durch Schatten gewinnt das Bild; Be„scheidenheit ist die feinste Betrügerin; und durch Pa„sen, durch einsilbige Worte erregen wir den Affekt „mehr, als durch ermüdende Phrases, wenn sie auch „noch so schön und lieblich klängen. Ein abgebroche„ner Gedanke bringt andere zum Denken; ein Gedanke „in seiner vollen Lebensgröfse ausgedrückt, ermüdet „uns mitten auf dem Wege. Wir wüssten vielleicht „nichts von der Lust, wenn das in künstliche Falten „gelegte Halstuch nicht sagte, ich weiss nicht ob: küss „dich, oder *lass dich nicht geküssen*." Der Vf. scheint das Ding besser zu verstehen, als jener seiner Brüder o παραδοξω, der den Vorschlag that, die Ehen durch offne *Busen* und *kurze Röcke* zu befördern.

IV. Kap. Ueber die eheliche Treue. Die Zusätze in diesem K. sind zahlreich und wichtig. Aber auch hier dünkt uns manches nicht aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet. Der vernünftige Mann wird sich gewiss eine Gattin wählen, welcher er, auch wenn ihre Reize verblüht sind, Liebe und Treue bewahren kann. Der Trostgrund aber, den der Vf. in diesem Fall vorschlägt, wird schwerlich irgend einen Menschen befriedigen. „Verliert der Busen nach Jahr und Tag, wie „ein Wechsel, seine Kraft; ist Mancheley und Manches „so lieblich nicht anzusehen, und so weich und fleischig „nicht anzufühlen; *immerhin!* was soll denn auch Spiel„werk bey einem so heiligen, so ehrwürdigen Geschäf„te, das es auf nicht Geringeres anlegt, als Menschen „zu schaffen und Gott nachzuahmen." — Die Bemerkung eines angeblichen Franzosen, dass man in Deutschland sich zu oft mahlen lasse, gereiche unserm Vaterlande zu keiner geringen Ehre. Hieraus folge nicht, dass man in Deutschland zu eitel und zu stolz, sondern, dass hier die Liebe unter Eheleuten noch weit treuer und herzlicher sey, als in Frankreich, da die meisten Portraits wechselsweise für Mann und Frau gemahlt würden. — Auf genau

ganze Staaten, wo die Ehen von der Lauterkeit der ersten Ehekirche abweichen, warte ein gleicher Verfall, wie auf einzelne Familien, in denen Mann und Frau auf verbotenen Wegen gehn. Der Staat, der eine Revolution anfange, ohne den ersten aller Punkte, wegen des andern Geschlechts und wegen der heil. Ehe in Ordnung zu bringen, werde nie weit kommen. — Der Vf. warnt die Weiber vor dem Irrthum, als bemerkten wir ihre Kunstgriffe nicht, wenn sie nur fein angelegt wären. „Wir wissen sehr wohl, dass sie sich bey Unternehmungen, die zu dreist sind, als dass man sie ihnen zutrauen sollte, am sichersten glauben; allein wir finden auch Blössen, wenn sie uns gleich nicht gegeben werden, und halten oft die Stellen für die schwächsten, die man für die stärksten ausgiebt. Wir wissen, dass wenn die Liebe abnimmt, eine gewisse zuvorkommende Höflichkeit an ihre Stelle tritt, allein da die Liebe ohne alle Künsteley ein reiner Abdruck der Natur ist, so sind die Weiber nirgends leichter, als hier verrathen. Auch kennen wir die Weise, den Liebhaber durch den Mann zu reizen; und wenn gleich die Weiber in Deutschland bey weitem noch nicht so galant sind, wie in Italien und Frankreich, so wissen deutsche Männer doch leichter, als die dortigen, Intriguen zu entwickeln." — Was der Vf. S. 187 u. s. w. über die wichtige Materie von der Eifersucht hinzugesetzt hat, verräth durchaus die Meisterhand. S. 193. „Der Mann ist bey einem bösen Gewissen feiger, als das „Weib: er giebt gute Worte, wenn er der That überführt „ist; das Weib dagegen ist voll Wuth, wenn sie sich nicht „mehr durch Auswege helfen und retten kann. (Eine sehr wahre Bemerkung, nur dass *feige* nicht das rechte Wort ist. Es ist nicht Feigheit, sondern ein lebendigeres Gefühl für Recht und Unrecht, ein reinerer, moralischer Sinn.) „Oft ist die Ungewissheit das Schrecklichste bey der „Sache; und ich habe Menschen gesehen, die sich glück„lich fasten, als sie ihres Schicksals gewiss waren; sie „wurden sogar durch diesen Fluch gesegnet; denn sie „überzeugten sich, dass sie Verstand und Willen genug „hatten, die Liebe zu einer Person aufzugeben, die ihrer „Liebe nicht werth war." – Scheidung sollte nur im Fall förmlich erwiesenen Ehebruchs Statt finden. (Ohne Zweifel in Staaten, wo die Sitten noch eine gewisse Einfalt haben, oder doch noch nicht im hohen Grade verdorben sind. Je loser und schlaffer aber bey einem Volke die Bande der Moral und Religion geworden sind, desto unnützer und schädlicher wird auch der Zwang, der die unzufriedenen Gatten wider ihren Willen zusammenhält.)

Das *V. Kap.* ist ganz umgearbeitet. Der Vf. hat seine Grundsätze über die Herrschaft in der Ehe ganz geändert. Sonst behauptete er, den Männern komme das Regiment zu, die Natur selbst habe die Weiber für unfähig zum Regieren erklärt; Weiber dürften nur bitten u. s. w. Jetzt soll die Herrschaft getheilt seyn, oder vielmehr der Mann *herrschen*, die Frau *regieren*. Je mehr man den weiblichen Hang zum Herrschen zu unterdrücken suche, desto mehr erhebe er sich. Eben darum, weil man bey den Römern den Weibern nur blutwenige Rechte zugestand, eben darum waren sie bey ihnen so mächtig, und eben darum sind sie es nach Zeit, Ort und Gelegenheit auch jetzt noch, wie z. B. in England bey den Wahlen der Parlamentsglieder, wo eine Herzogin es unbedenklich findet, für Fox zu werben, und Kohlenträger mit Küssen zu beschenken. Man lasse die Weiber nur mehr zu Worte kommen, und sie selbst, so wie wir, werden gewinnen. — Beantwortung einiger Gründe, aus denen man den Weibern das Regiment abstreiten zu dürfen glaubt. Der Vf. widerlegt hier selbst dasjenige, was er in den ersten Ausgaben seiner Schrift behauptet hatte. Manche Leser dürften finden, dass der Vf. so wohl dort als hier zu weit gegangen sey. Mehr werth als das ganze übrige Kap. dünkt dem Rec. die so wahre und treffliche Stelle S. 206. „Die Männer ertragen von Staats „wegen so gar viele Ungerechtigkeiten, dass die Weiber „wohl thun, sich in ihren Häusern auf kleinere Uebel ge„fasst zu machen. Wenn sie Weiber bleiben, vermögen „sie durch Sanftmuth und Duldung Alles, so dass es von „ihnen im Geist und in der Wahrheit heissen kann: wenn „sie schwach sind, sind sie stark. Auf dem Wege der Dul„dung und der Sanftmuth kommen die Männer nie zum „Ziel in ihrem Beruf; auch sollen sie es nicht: denn eben „weil sie stark sind, liegt es ihnen ob, nur durch Muth zu „überwinden; allein auch eben weil sie stark sind, müssten „sie den Gedanken verbannen, im Hause herrschen zu wol„len. Männer haben die Erlaubniss zu trotzen; Weiber „müssen vorstellen; Männer können behaupten, Weiber „dafür halten: wenn alle Stricke reissen, können Männer „lachen, Weiber müssen weinen. Die Tugend der Demuth „gewinnt im Weibe ihren ganzen und den ihr gebühren„den Vorzug. Könnte man nicht, um es mit Niemand zu „verderben, und doch der Sache so nahe zu treten als mög„lich, über die Preisfrage: wem die Herrschaft gebühre? „antworten: *der Vernunft?* Wahrlich diese herrscht über„all. Bey der Preisantwort: *der Vernunft*, wird Niemand „beleidigt, weder Mann noch Weib; sie herrschen bei„de, in so weit sie vernünftig sind."

VI. Kap. S. 235. „Auf der Ehre: *keusch und züchtig* be„ruhet der *ganze moralische Werth* (!) eines Frauenzim„mers; wenn sie einmal diesen Vorzug einbüsst, hat sie „sich auf immer aufgegeben, und nichts anders, als eine „ewige Verachtung zu erwarten." Zu dieser argen Uebertreibung, die sehr schädlicher Missdeutungen fähig ist, liess sich der Vf. wahrscheinlich durch das gerade entgegengesetzte, freylich noch weit tadelnswürdigere, Verfahren mehrerer unser Modescribenten verleiten, die mit einem empörenden Leichtsinn von den Ausschweifungen und der Untreue der Weiber sprechen, dieses hässliche Laster als eine Kleinigkeit, ja sogar als vereinbar mit dem schönsten und edelsten Gesinnungen darstellen. Hat nicht so gar einer derselben die Stirn gehabt, in einem, vorzüglich von weiblichen Lesern verschlungenen Buche den schändlichen (Rec. wählt dieses Wort mit kaltem Bedacht) den *schändlichen* Satz aufzustellen: „Diejenige Frau ver„diene schon ein *Muster ehelicher Treue* genannt zu wer„den, *deren Betragen und Feinheit den Gatten in den süssen „Traum, als sey er der Einzige an ihrem Busen, einzuwiegen „wisse.*" !! — — S. 241. Der Unterschied zwischen kirchlichen und bürgerlichen Ehen sey und bleibe etwas Willkührliches. Die Ehe sey *göttliche Ordnung* (?), der Staat so wohl weltlicher als geistlicher Seits thue dabey nichts, doch sey es klug die jedes Orts zur gültigen Ehe vorgeschriebenen Formalitäten zu beobachten. Der Vf. eifert (S. 258) gegen die vielen Bedenklichkeiten bey Schliessung der Ehen, allein unser unpatriarchalisches Zeitalter macht doch wahrlich bey diesem gewagten Schritt den Calcul

 nothwendig-

täglich nöthiger. Auch heisst es den Scherz zu weit treiben, wenn er behauptet: „der Mann, der sich bewusst sey, „ein *Mann* zu seyn, thue am besten, wenn er einen Freund „für sich aussuchen, oder es auf das Loos ankommen lasse." Doch erklärt er sich bald (S. 262) bestimmter und richtiger. — Jünglingen wird die wichtige Lehre eingeschärft, weder zu gut noch zu böse von dem weiblichen Geschlechte zu denken. S. 293. „*Weib* ist eine feine Uebersetzung „des Mannes; es bemächtigt sich des Originals, ohne sich „an dasselbe zu binden, und es wäre zu wünschen, dass in „unserer Sprache jedes Wort, das *lieben* und *geliebt werden* „ausdrückt, wenig oder nichts von Sinnlichkeit, wohl aber „das feinste Gefühl von Sittsamkeit anzeigte! *Dessen das* „*Herz voll ist, geht der Mund über.*" Wie hängen diese Sätze zusammen? Scheint der letzte nicht ganz durch den Zufall hieher geführt? Wenn es noch hiesse, oder heissen könnte: *Wessen der Mund übergeht, ist das Herz voll!* Reinheit der Sitten und der Sprache gehen ohnehin von selbst fast in gleichem Verhältniss. Moralität erhält die Sprache keusch und rein, nicht aber kann umgekehrt die Sprache die Sittlichkeit bilden. — S. 296. Geiz sey mehr das Laster der Männer, als der Weiber, auch habe man in alten und neuen Zeiten die stärksten Züge desselben bloss von Männern abgezogen. Karg wären die Weiber eher noch als geizig, und sie müssen es oft seyn, wenn nicht Alles im Hauswesen untergehen solle.

VII. Kap. S. 324-43. Ueber die wichtige Materie von der Schönheit. Die Kränklichkeit der Weiber will der Vf. dadurch heilen, dass er sie Theil an den Staatsgeschäften nehmen lässt! Er beklagt, dass der Staat nicht nur einzig durch die Männer zu dem andern Geschlecht rede, sondern selbst nicht ein moralischer *Mensch*, sondern ein moralischer *Mann* zu seyn scheine. (Lässt sich eine feinere Bemerkung wohl glücklicher ausdrücken?) — Trostgründe für die Nichtschönen. Vortreffliche Bemerkungen und Winke! „Die Natur beehrte den Menschen eben dadurch, dass sie nichts ihm aufdrang, sondern alles überliess. Der König der Erde ist auch König über sich. Nicht sie machte das andere Geschlecht schön, es sollte sich selbst schön machen. Es giebt Frauenzimmer, die wegen ihrer natürlichen einleuchtenden Schönheit allgemeines Interesse haben, allein der Eindruck, den sie machen, ist nur kurz, sie überfallen nur, sie nehmen nicht ein; und gemeiniglich bleiben die Schönsten unter ihnen alte Jungfern, zum unläugbaren Beweise, dass es ausser der Naturschönheit noch eine andere giebt, die jene bey weitem übertrifft: und diese legt, Kraft der Unschuld, der Schönheit eine Dauer bey, die selbst Krankheit nicht zerstören kann u. s. w. — Aufruf an das weibliche Geschlecht, sich der Tyranney der Mode nicht länger sklavisch zu unterwerfen. (Mit Vergnügen lässt sich jetzt bemerken, dass deutsche Mädchen und Weiber anfangen, in diesem Stücke mehr Selbstständigkeit und einen unabhängigern, freyern Geist zu zeigen.) Es ist mehr als Kompliment, wenn der Vf. dem weiblichen Geschlechte vor dem unsrigen die Fähigkeit zugesteht, Menschen zu *lesen*. „Ihr leset den grössten Gelehrten, so bald „er aus seiner Studierstube geht und unter Menschen erscheint, ohne alle Furcht, die unser Geschlecht bey dergleichen Männern, ehe wir sie näher kennen lernen, besonders wenn sie nicht witzig sind, oder ihren Witz nicht „leuchten oder spielen lassen vor den Leuten, weit eher an„wandelt."

VIII. Kap. Ueber die Gewohnheit der Weiber, ihren Männern freywillig in den Tod zu folgen. Sie würde, glaubt der Vf., häufiger seyn, wenn das weibl. Geschlecht sich nicht leichter als das unsrige gewöhnen könnte, sterben zu sehn. Uns ist es schwer, Augenzeugen zu seyn, wenn Menschen aus der Welt und in die Welt treten; bey beyden Gelegenheiten aber beweisen die Weiber eine Standhaftigkeit und edle Stärke, die uns sehr zu Statten kommt. Es sollte jedem Menschen aufgegeben werden, wenigstens bey Einer Geburt und drey Todesfällen gegenwärtig zu seyn. Durch dieses Präservatif würde manchem Leichtsinn und mancher Vergehung vorgebeugt werden, die man sich jetzt unbedenklich zu Schulden kommen lässt.

Zu seiner grossen Zufriedenheit hat Rec. bemerkt, dass der Vf. einige tändelnde Wortspiele, ängstlich-Witzeleyen und (warum nicht das rechte Wort brauchen?) einige Plattheiten aus dieser neuen Ausgabe vertilgt hat. (Man vergleiche den Anfang des 1. und 3. Kap. 2. Aufl.) Wir wünschten diess durchaus rühmen zu können; so aber sind noch viele Stellen dieser Art theils stehen geblieben, theils jetzt erst hinzugekommen. S. 17. „Ist es nicht Schade, „dass das *erste Glas* vom Jünglinge einer Buhlschwester zu„gebracht wird, und *die Hefen* für ein ehrliches Mädchen „aufbewahrt werden? Und wer kann es diesem verden„ken, wenn es sich zu seiner Zeit nach einer *frischen Bou*„*teille* umsieht." S. 150. „Da in der Ehe sich zwey Perso„nen zu *Instrumenten herablassen, auf denen wechselsweise* „*gespielt wird*, so geht Null mit Null auf." S. 291. „Die „Natur selbst hat den Busen für den grössten Reiz erklärt, „und *als das beste Brod ans Fenster gelegt.*" S. 336. „Der „Generalfeldmarschall Herkules." S. 388. „Was ist eine „Wittwe mehr, als eine *halbverwischte Schilderey*, ein um„*gewandtes Kleid*, ein *aufgewärmtes Essen*, eine *Perücke* aus „eignen Haars, eine Tulpe, die den Schlüssel verloren hat „u. s. w." — Ueberhaupt ist zu sichtbares Haschen nach Witz der Hauptfehler dieser vortrefflichen Schrift, die gewiss klassisches Ansehen erhalten würde, wenn der Vf. bey einer künftigen Auflage, die nicht lange ausbleiben kann, die üppigen Auswüchse aller Art, die gezwungenen und dunkeln Anspielungen, die juristischen Bonmots, die durch blosse vage Ideenassociationen herbeygeführten Anekdoten, die nicht das mindeste erläutern, sondern ohne alle Gewinn den Faden zerreissen, und zum Theil allgemein bekannt sind, manchen frostigen, seiner unwerthen Einfall u. s. w. hinwegschneiden wollte. Rec. äussert diesen Wunsch, ohne sich jedoch zu dessen Gewährung einige Hoffnung zu machen. Die Schriftsteller — selbst die besten nicht ausgenommen — betrachten jeden guten Rath der Kunstrichter mit so misstrauischen Blicken, und pflegen sie wie Laocoon die Danaer — *et dona ferentes* — zu scheuen, dass Rec. selbst davon sich wenig verspricht, dass er sein Urtheil durch den Ausspruch eines vortrefflichen Dichters, eines Mannes von der gesundesten Beurtheilungskraft und dem feinsten und richtigsten Geschmack belegen kann. Aehnliche Schriften, als die *über die Ehe* hatte sicher *Pope* vor Augen, als er folgende Zeilen schrieb, die vorzüglich die bessern Schriftsteller, die lebhaften Geist und eine feurige Phantasie besitzen, beherzigen sollten:

Works may have m o r e w i t, as does 'em good
As bodies perish through excess of blood.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. May. 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SCHWABACH, b. Mizler u. Sohn: *Fränkische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen, Erziehern, Liebhabern der Geschichte, und Freunden des Guten in den Städten und auf dem Lande gewidmet*, erstes Bändchen, S. 248. 1790. zweytes Bändchen S. 279. 1791. drittes Bändchen S. 252. 1792. 8.

Da seit der Erscheinung des dritten Bandes von dieser periodischen Schrift eine Veränderung mit der Verlagshandlung (die nun Johann Martin Friedrich *Mizler* allein übernommen) vorgegangen war, so sind die Titelblätter der beiden vorhergehenden Bändchen um dieser Veränderung willen umgedruckt, und auch mit der Jahrzahl 1792 bezeichnet worden. Bey so viel umfassenden Planen, wie der, so Titel und Vorrede dieses Journals ankündigen, wird, wenn zumal ein Journal, wie dieses, nur eine kurze Dauer hat, insgemein von jedem, was man versprochen, nur wenig, und im Ganzen nicht viel erhebliches geleistet. Die langen Titel sind insgemein eine Ausflucht der Sammler, um alles, was ihnen vorkömmt, in ihr Journal aufzunehmen, und, wenn ein Recensent so unartig ist, zu sagen, dass die eine Rubrik zu dürftig sey, erwiedern zu können: man habe vor den vielen andern Rubriken nicht Raum genug gehabt. Unterhaltend ist der Vortrag in keinem einzigen Aufsatz des gegenwärtigen Journals. Nützlich und gut sind manche Sachen, die darinnen abgehandelt werden, aber meistens oberflächlich und ohne Scharfsinn ausgeführt. Allerdings muste der Redacteur vornemlich auf *fränkische* Leser Rücksicht nehmen, und vielleicht wäre es besser gewesen, sich ganz auf diesen speciellen Gesichtspunkt einzuschränken, obgleich die Gegenstände der fränkischen Naturkunde, Geographie, und Geschichte schon zwey eigne Journale haben. Zur nähern Kenntniss des Frankenlandes können folgende Aufsätze beytragen: Bruchstücke aus der Geschichte der Marggrafthümer Anspach und Bayreuth, und aus dem Leben ihrer Beherrscher; Bemerkungen über einige Arten und Gattungen von fränkischen Besitzungen, dem Freunde altteutscher Rechtsgewohnheiten angenehm; flüchtige Bemerkungen über die Reichsstadt S. (vermuthlich Schweinfurth) gröstentheils über das abgestellte Gesundheittrinken, und die nächstens abzustellenden alten Trachten der Rathsherrn; Auszug aus einem Schreiben eines Jünglings, eine Empfindeley über den Prospect vom Hesselberg enthaltend; Nachricht von *Köppel's* Zeichnung anspachischer Landschaften; über das an einigen fränkischen Orten gewöhnliche Hennen-Erreiten bey Bauernhochzeiten; über die Alraunwurzel, zur Vernichtung der Vorurtheile, die in Ansehung derselben immer noch in Franken herrschen; über verschiedene Sitten, Rechte, und Gewohnheiten des Frankenlandes; Beyspiel von Unerschrockenheit bey einer Feuersbrunst im Eichstädtischen; Auszug einer Specification verschiedener um Anspach gelegener Dörfer und Weiler, mit Bemerkung derer in jedem Ort noch befindlicher Unterthanen, als ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Verheerungen des dreyssigjährigen Kriegs in Franken; Scenen aus dem Leben und den Schicksalen des braven Franken Hermanns, eine wahre Geschichte, bey der, ausser wenigen Ausschmückungen, und ausser der Verändrung der Namen der handelnden Personen, keine Erdichtungen eingeflochten worden; Beschreibung des Ein- und Abzugs König Gustav Adolphs von Schweden in Nürnberg, und einiger während jener Zeit sich ereigneter Vorfälle, aus einem gleichzeitigen Manuscript gezogen; eine Schilderung der Gegend um Burgthann und Altdorf; Fragment aus den Bemerkungen einer Reise durch einen Theil des fränkischen Kreises; Anzeige von dem, für die Anspacher Lande, verfertigten A B C Buche; Nachricht von dem verstorbnen grossen Botaniker *Oeder*, als einem gebohrnen Anspacher. — Zuweilen giebt der Sammler Auszüge aus Reisebeschreibungen, die ihm zu selten oder zu kostbar schienen, als dass sie in viele Hände kommen könnten. Bey solchen Auszügen sollte mehr auf gedrängte Kürze, lebhafte Erzählung, und lehrreiche Raisonnements gesehen werden, als hier geschehen ist. Manche Aufsätze sind aus der neuern Geschichte entlehnt; nur sollten sie nicht so bekannte Gegenstände, wie das Leben des Dichters *Tasso*, und des Tyrannen *Alba*, betreffen, nicht so unbefriedigend seyn, wie die Nachricht von der Erfindung der aerostatischen Maschinen. — Fünf pädagogische Abhandlungen enthalten nützliche, oft gesagte, praktische Bemerkungen, die beherzigt zu werden verdienen. — Einzelne abgerissne Sentenzen, wie B. I. S. 162. werden den meisten Lesern zu trocken seyn, und die Sittensprüche, aus Friedrich II Werken ausgezogen, gefallen besser, und werden richtiger verstanden, wenn man sie im Zusammenhang liest. — Vier kleine Romane (ob Original, oder Uebersetzung, ist nicht angezeigt) sind sehr mittelmäsig. — Den satyrischen Briefen im ersten und dritten Theil fehlt die Schärfe des satyrischen Witzes. — Statt der meisten, hier von Ungenannten (nur von zweyen sind die Verfasser angegeben) vorkommenden, Gedichte hätte Rec. lieber weisse Blätter gesehn. Denn kompilirte Phraseologien, Wiederholungen, Nachahmungen, und Parodien bekannter Gedichte machen einen grossen Theil davon aus, und mancher guter Gedanke wird durch dehnende Geschwätzigkeit verdorben. — Unter keine der obigen Rubri-

Rubriken haben wir folgende beide Auffätze des dritten Bandes bringen können, nämlich: *Ueber die Uneinigkeit der Beamten und der Religionslehrer auf dem Lande,* und *Bemerkungen über die Natur des Kukus.*

Berlin, b. Oehmigke: *Unterricht für den Verstand in einer Sammlung interessanter Züge des menschlichen Herzens*, zum Besten einer zahlreichen Familie, erster Band, S. 410, zweyter Band, S. 415, dritter Band, S. 332, vierter Band, S. 381, fünfter Band, S. 424. 1792. 8.

Was doch alles für Titel ersonnen werden, um Romanensammlungen auf den literarischen Modemarkt zu bringen! Wer follte beym Anfang des obigen Titels an ein Magazin alltäglicher Romane denken? Der Sammler muss übrigens feinen Romanen felbst nicht viel zugetraut haben, weil er durch den Zusatz *zum Besten einer Familie* diejenigen bewegen wollte, sie aus Barmherzigkeit zu kaufen, die sie wegen ihres innern Werths nicht kaufen mögen. Andre Sammler spielen dem Publicum ein Bändchen nach dem andern in die Tasche, dieser wirft ihm fünf dicke Bände auf einmal an den Kopf. Im ersten Bande stehn vierzehn Erzählungen, oder, Novellen, im zweyten zwölf, der dritte Band besteht nur aus einem grössern Roman in Briefen, der vierte Band enthält wieder funfzehn kürzere Erzählungen, der fünfte aber begreift nur einen einzigen Roman, so, dass man in allem hier drey und vierzig Romane findet. Es find gröstentheils Uebersetzungen, theils aus dem Französischen, theils aus dem Englischen. Viele von denen aus dem Französischen sind in einem ziemlich faden Tone geschrieben, etwas besser die aus dem Englischen, alles aber so mittelmäfsige Schreibereyen, dass fie einer Verdeutschung nicht werth waren. Manche darunter find ziemlich unsittsam, z. B. B. II. S. 410. wo die Geheimnisse des Ehestands profanirt werden. Die vierzehnte, ganz kurze, Erzählung des ersten Bandes, die fich auf eine wahre Anekdote aus dem Sächsischen Erzgebirge gründet, ist Original. Im vierten Band sind die kleine Erzählung *Henriette Weifs*, die wenig Interesse hat, und die, *so das lange Lebewohl* überschrieben ist, (voller Entführungen, Seereisen, Krankheiten, Ohnmachten u. f. w.) deutsche Producte. Der englische Roman im dritten Band hat gar zu viel Episoden, und der im fünften, gleichfalls aus dem Englischen, ist gar zu sehr durch unerhebliches Detail gedehnt, auch richtet der Tod darinnen gar zu viel Verheerungen an, vermuthlich, weil es eine *empfindsame* Geschichte seyn soll. In den Uebersetzungen aus dem Französischen find die Perioden sehr schleppend. Was soll B. I. S. 14. ein *vortreflich gut gesetzter Kopf* seyn? Wenn etwas *vortreflich* ist, so erhebt man es nicht durch den Zusatz *gut.* Und ein *gesetzter* Kopf! Den edlen und unedlen Ausdruck zu unterscheiden, hat der Uebersetzer kein Gefühl. Wenn er sagen follte *er erschien*, so sagt er B. I. S. 28. *er kam zum Vorschein.* Wie sclavisch ist B. I. S. 311. die Uebersetzung: *Die bey mir zum Zirkel kommen*, anstatt: *Die Zutritt in meinem Hause haben.* — *Er schlägt in sich* B. I. S. 389. statt *er geht in sich* ist biblisch, aber aufser Gebrauch. — Die Frau eines Comtoirbedienten nennt B. III. S. 29. ihren Mann *Gemahl.* — Wie undeutsch ist folgendes B. III. S. 37.: *Was thust du an die* (an denen) *Affengesichter?* Immer schreibt der Vf. *ladete* für *lud.* Man sagt nicht, wie B. III. S. 47. *eine* Gicht; sondern, *die* Gicht tritt in den Magen. *Ich falle vor Sie nieder* (B. III. S. 114) sagt niemand, sondern: *Ich falle vor Ihnen nieder.* — *Sie befiel mit einem Fieber* B. IV. S. 299. kann man nicht sagen, sondern, entweder: *Sie verfiel in ein Fieber*, oder: *Sie ward vom Fieber befallen.* Der Engländer sagt wohl: *His debauches have breaken his health*, aber im Deutschen B. V. S. 25. weiss man nichts von einer *abbrechenden Gesundheit.* Wo von Spieltischen B. V. S. 161. die Rede ist, spricht der Uebersetzer von *Tafeln.* Aus einer *Tavern* macht er eine *Schenke.* — *Auf der Nachbarschaft* B. V. S. 173. statt *in der Nachbarschaft*, wie undeutsch! — Das englische *overcome* ist B. V. S. 180. sehr undeutsch also gegeben: *Ich besorgte, dass Gertruden etwas überkommen* (statt *zugestossen*) *seyn möchte.* — Wenn *partiality* B. V. S. 348. durch *Partheylichkeit* übersetzt wird, so giebt es einen nachtheiligen Sinn, es follte hier durch *Vorliebe* ausgedrückt werden. — *Ich belastete sie* (statt, *ich trug ihr auf*) B. V. S. 381. ist ein sonderbarer Ausdruck.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Neues Magazin für Frauenzimmer*, mit Kupfern, herausgegeben von *Herrn Seybold*, Professor in Buchsweiler, erstes Vierteljahr, S. 287., zweytes S. 288., drittes S. 287., 8. 1791.

Gleich dem *alten* Magazin für Frauenzimmer, enthält dieses *neue*, nach demselben Plan fortgesetzte, vieles, was Frauenzimmern unterhaltend und nützlich seyn kann, aber auch manches, das aus dem zu unbestimmten Gesichtspunkt für lesende und belesene Damen von allerley Art niedergeschrieben ist, manches, wo man es den Leserinnen überläfst, damit zu machen, was sie wollen, manches, wobey der Verfasser gedacht zu haben scheint, es sey für die weibliche Lesewelt gut genug. Einen sehr grofsen Raum nehmen Romane, theils Originale, theils Uebersetzungen ein. So besteht fast das ganze erste Quartal aus einem Originalroman. *Betty, oder, eine vernünftige Erziehung vermag alles.* Die Absicht des Verfassers war, zu zeigen, wie die Erziehung, eine vernünftige nämlich, dem Menschen, was er auch seiner Geburt nach sey, erst den wahren Werth beylege. Er wählte sich deshalb zu seiner Heldin ein rohes Zigeunermädchen, aber weder die Naivitäten, die ein solcher Charakter veranlassen könnte, sind genugsam benutzt, noch die *allmählige* Ausbildung dieser Person gehörig gezeigt. Die Hauptsache machen die Fallstricke aus, die ein, nur zu schwarzer, Bösewicht ihrer Tugend legt, und denen sie durch ihre Standhaftigkeit entgeht. Der Verfasser sagt, dass, weil er wegen des Raums zuletzt zu schnell habe abbrechen müssen, er vielleicht diese Erzählung noch fortsetzen werde. Und wirklich bleibt die Neugierde der Leserinnen noch wegen verschiedner Punkte unbefriedigt z. B. ob *Betty* in ihrem Wohlstande ihre Aeltern ganz vergessen, und sie ihrem unglücklichen Schicksale überlassen werde, oder nicht. Zu auffallend für Leserinnen ist folgende Stelle S. 11. ausgedrückt: „Ihr schmachtet oft unter den Hän-

„der

„den der Wehmütter schon wieder nach einer Schäfer„stunde mit euern Busenfreunden in der Stutzerjacke, „oder gar im Stallkittel!“ Die Sprache des Verfassers ist sehr ungleich; zuweilen gar zu feyerlich, z. B. S. 26.: „O dass ich meine Feder in die Strahlen der Morgen„sonne tauchen könnte, um diese reine Liebe würdig „zu schildern!“ zuweilen allzuniedrig, z. B. S. 76. wo von Hofmeistern die Rede ist: „Gelehrte Affen, Gecken, „Nachbeter, welche schwatzen können, wie die Elstern, „und, wenn es zum Prüfen und Denken kömmt, da ste„hen, wie Meister Langohr vor der Mühle!“ — Der zweite Originalroman im dritten Quartal ist *Karl Kornfeld und Luise von Kleborn* überschrieben, und soll einen Satz bestätigen, zu dessen Bestätigung man in der That keinen Roman, wenigstens nicht einen so mittelmässigen, wie diesen, zu lesen braucht, dass nämlich der rechtschafne und verdienstvolle Mann sich bey dem andern Geschlecht oft durch einen schlechten Menschen verdrängt sieht. Der Verfasser scheint es im Eingang ganz vergessen zu haben, dass er für Frauenzimmer schreibt. Denn in demselben (der ab ovo anfängt, und mit der übrigens kleinen Erzählung in gar keinem Verhältniss steht) kommen solche Stellen, wie folgende S. 5. vor. „Er glaubte alles gethan zu haben, wenn er, „nach treulich verrichteten Geschäften, seiner Ehehälf„te das that, woran sie ihn nie zu erinnern nöthig hat„te.“ In S. 8. wird gar eine komische Schilderung von der Art und Weise geliefert, wie eine Frau ihren Gatten ihre erste Schwangerschaft entdeckt. Der dritte Originalroman, auch im dritten Quartal, ist *Menschenschicksale* überschrieben, und eine Ausführung eines flüchtigen Entwurfs, den man unter den hinterlassnen Papieren des Dichters *Hartmann* gefunden, durch Herrn *Armbruster.* Es wird hier nur erst der Anfang davon geliefert. Uebersetzt, und zwar glücklich und gut, sind zwey Romane aus dem Französischen, nämlich im zweiten Quartal *Sargines*, eine bekannte Novelle von *Arnauld*, und eben daselbst *Briefe über la Trappe* von einem Offizier, den einst die Leidenschaft für eine Schauspielerin bewogen hatte, in dieses Kloster zu gehn, und der hier reuig zugleich seine Liebe, und die Beschaffenheit des Klosters schildert. — Ausserdem ist der Inhalt manches Aufsatzes in diesem Magazin zwar aus andern Schriften entlehnt, aber doch neu und nicht unangenehm vorgetragen z. B. das Gemählde nordischer Sitten und Helden im ersten, und die Beschreibung von den Sitten verschiedner afrikanischer Völker im dritten Quartal. Herr Prof. *Bellermann* hat im dritten Quartal seine *Bemerkungen über Russland* selbst in einen kurzen Auszug gebracht. Die *Anekdoten*, eine öfters vorkommende Rubrick, haben, wenn sie gleich grösstentheils bekannt sind, den Nutzen, die Leserinnen an die Geschichte neuerer Staaten zu erinnern, oder, sie zu einer nähern Bekanntschaft mit derselben zu reitzen. Nur bey zwey Aufsätzen zweifeln wir, ob ihr Inhalt für die Leserinnen anziehend genug seyn möchte, bey dem über die Esthnischen Jagdvergnügungen im ersten Quartal, und bey dem über die Aufklärung im zweiten, in welchem letztern zu viel über den jetzigen Zustand der Wissenschaften vorkommt, das Frauenzimmer nicht interessiren kann. Unter den Gedichten zeichnen sich wenige aus. Zwey Lieder von zwey ungenannten Frauenzimmern haben viel Leichtigkeit, und der komische Gesang des Freyherrn *von Beroldingen* im dritten Quartal einige naive Stellen. Von vier Aufsätzen hat Herr Prof. *Seybold* sich selbst als Verfasser angegeben; übrigens scheint das *neue* Magazin keine so grosse Anzahl von Mitarbeitern zu haben, als das *alte*. Der Titel verspricht Kupfer, wir haben aber bey diesen drey Quartalen nur eines gefunden, welches den bey Ermenonville botanisirenden J. J. *Rousseau* vorstellt.

Nürnberg, in der Bauer- und Mannschen Buchhandl. *Deutsche Sprüchwörter mit Erläuterungen.* 1790. 135 S. 8.

Da die Sprüchwörter bekanntermassen nicht von Philosophen gemacht, sondern durch den Volksgebrauch entstanden sind; so ist es bloss ein glückliches Ohngefehr, wenn sie Wahrheit enthalten. Die meisten sind unbestimmt, zweideutig, der Missdeutung ausgesetzt und manche geradehin falsch. Sollen sie gleichwohl als Text zur Volksmoral gebraucht werden; so muss man das Wahre und das Unwahre, das darin enthalten ist, deutlich aus einander setzen und also die Einfältigen vor unrichtiger Anwendung derselben zu verwahren suchen. In dieser Absicht hat auch der Vf. des vor uns liegenden Buchs 300 gangbare Sprüchwörter gesammelt, unter denen Einige gar fein und lieblich klingen, z. B.

> Ein heim gezogen Kind
> Ist bey Leuten, wie ein Rind.

ihnen kurze Erklärungen beygefügt, bisweilen mehrere von gleicher, oder entgegengesetzter, oder sonst verwandter Bedeutung in der Erklärung zusammen genommen und denkt, im Fall seine Arbeit Beyfall findet, nach und nach den ganzen Vorrath deutscher Sprüchwörter zu erschöpfen. Im Ganzen kann man nun wohl mit dieser Arbeit zufrieden seyn: doch hätte der Vf. hier und da sorgfältiger seyn können. Es ist zu hart, wenn S. 18 gesagt wird: „Eine solche Freundschaft, die sich auf natürliche Gleichheit und Uebereinstimmung der Gemüther gründet, ist eine höchst verderbliche Verstärkung und gegenseitige Verdoppelung aller aus herrschenden Leidenschaften entspringenden Thorheiten.“ — Die Regel: Es ist erlaubt, die Unwahrheit zu sagen, da, wo die Wahrheit grösseren Schaden bringen würde, als die Unwahrheit bringt, wird in der Anwendung immer grosse Schwierigkeit haben, weil es dem menschlichen Verstande nicht gegeben ist, die zukünftigen Folgen der Handlungen im Voraus abzuwägen. Vielleicht besser: Man darf nie die Unwahrheit reden; wohl aber ist es erlaubt die Wahrheit dem zu verschweigen, der kein Recht hat da nach zu fragen. Die Erklärung des so oft missverstandenen und übel angewandten Sprüchworts: „Was „Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr,“ ist äusserst mager. Da heisst es: „Was man in erwachsenen „Jahren wissen, verstehen und treiben soll; muss man „in der Jugend lernen. Verstand und Herz muss man „früh zu bilden anfangen.“ Lernen, was man in erwach-

wachsenen Jahren treiben soll und Verstand und Herz zu bilden anfangen: als ob nun das einerley wäre! Anstatt einer ausführlicheren und bestimmteren Erklärung steht ein Brief, den Luther an sein Hänschen geschrieben hat. Für Luthers Zeitalter mag er gut genug seyn; aber nach unsern Begriffen von der Erziehung steht diese Art, mit Kindern zu reden, noch weit unter den Feenmährchen. Zu Erklärung des unsinnigen Sprichworts: „Es ist kein Schlag zu viel als, der neben hin geht." — stehen blos die wenigen Worte: „Wenn nemlich das „Schlagen den vorhin gegebenen Regeln gemäss geschieht." — So! Wenn man also nur nach den vom Vf. gegebenen Regeln prügelt; so kann man nie zu viel prügeln. — Manche Ausdrücke, erwogen, dass sie für ungebildete Menschen geschrieben sind (denn der Gebildete bedarf dieser Erklarungen nicht,) sind unverständlich. Z. B. Frivole, Interesse, Luxus, Toleranz, Publicität, Geniesseuche u. s. w. manche der Missdeutung unterworfen als S. 81. „Man kann aber doch *allzuehrlich* „seyn, wenn man Andern eben so viel Ehrlichkeit zutraut, als man selbst hat." Das heisst nicht allzuehrlich, sondern unvorsichtig.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrheit. *Stuttgart*, b. Metzler: *Abhandlung von der ehelichen Güter-Gemeinschaft und deren besonderen Wirkungen nach allgemeinen und wirtembergischen Rechten* 1792. 111. S. 8. Ein elendes Machwerk, das ein Kanzley-Advocat *Georgii* von Stuttgardt aus ärmlichen Heften und *Langens* bekannten Tractate, der aber wohlweislich nur einmal, und das nur so im Vorbeygehen angeführt worden, ohne alle Sachkenntniss zusammen geschrieben hat. *Die eheliche Gütergemeinschaft* entspringt aus einer von beiden Ehegatten bey Schliessung ihrer Ehe eingegangenen Gesellschaft, die das Samteigenthum ihres beiderseitigen Vermögens, oder dessen Genuss zum Zweck hat. Wenn sich dieses Samteigenthum über alle Güter der Ehegatten ohne Unterschied erstreckt; so heisst dieses Samteigenthum, *die allgemeine eheliche Gütergemeinschaft*. Wenn es aber entweder nur einen gewissen bestimmten Theil des Vermögens, oder nur die von den Ehegatten während ihrer Ehe beziehende Vermögens Einkünfte und Geniessungen betrift; so ist es *die besondere Gütergemeinschaft*; welche meistens mit dem besonderen Namen *der Errungenschafts Gemeinschaft* belegt wird — Sapienti sat"!!!

Schöne Künste. *Berlin*, b. Maurer: *Actenstücke über einen poetischen Wettstreit.* Geschlichtet auf dem deutschen Parnass. 1793. 3 Bog. gr. 8. (4 gr.) Drey Liebhaber der Poesie nahmen sich vor, einem gemeinschaftlichen Freunde, auf eine Anzahl bestimmter Endreime einen Neujahrwunsch zu verfertigen, wobey dieser zugleich die Vollmacht erhielt, dem Vf. des, seinem Geschmack nach, vorzüglichsten Gedichts einen gewissen festgesetzten Preis zu zusprechen. Von mehrern Personen, die um die Sache wussten, wurden gegen den Ausspruch des Richters Einwendungen gemacht, und dieser dadurch bewogen, die endliche Entscheidung Hn. Prof. *Bürger* zu überlassen, der sein Gutachten in einem hier mitgetheilten Briefe von sich gab, und aus triftigen und einleuchtenden Gründen den Preis einem andern zusprach. Das von *Bürger* gekrönte Stück hat nicht nur vor den beiden übrigen Mitbuhlern offenbare Vorzüge; es ist auch an sich in seiner Art ein schönes und geistreiches Gedichtchen, das wir, wenn es der Raum verstattete, gerne ganz mittheilten. Auch unter den andern durch diesen scherzhaften Wettstreit veranlassten, oder doch bey dieser Gelegenheit in einem Anhange bekannt gemachten Endreimen, befinden sich ein paar, die man nicht ohne Vergnügen lesen wird. — Gelegentlich hält Hr. *B.* in seinem ästhetischen Gutachten dem andern Geschlecht eine kleine, wohlverdiente Lobrede. „Bey mir, sagt er, gilt in Geschmackssachen das Urtheil und die Entscheidung eines geistreichen, durch theoretischen Schulwitz noch nicht verstimmten „oder gar abgestumpften Weibes mehr, als zehn nicht ganz „schlechter Männer Urtheil. Kein Mann trifft das Fleckchen „so schnell und sicher, als ein wohl organisirtes Weib. Gott „segne mir nun und immerdar die Weiber!" Rec. stimmt, bis auf einige ihm nöthig dünkende Einschränkungen, hierinn ganz mit Hn. *B.* überein, wenn er schon nicht so glücklich ist, mit ihm hinzusetzen zu können; „Ich liebte ihrer in meinem Leben nicht wenige, *und von nicht wenigern bin auch ich wieder „geliebt worden.*"

Vermischte Schriften. *Wien*, b. Alberti: *Ueber die Pflicht der Ehemänner, ihren Weibern zu gehorchen.* Herausgegeben zum Nutzen und zur Ehre der Frauenzimmer. 1793. 83 S. 8. (5 gr.) Abermahls einer von den Kniffen, woran der Pöbel deutscher Schriftsteller und Buchhändler so unerschöpflich ist, alte verlegene Waare auf eine verführerische Weise an den Mann zu bringen! Der Titel der angezeigten Broschüre verspricht einen neuen, und läfst einen launigen Aufsatz erwarten. Erst in der Vorrede legt der Herausgeber die Maske ab, und sagt, was schon auf dem Titel hätte gesagt werden sollen, dass diese Abhandlung aus der Feder „weiland des berühmten Hr. A. „*Leyser* geflossen sey, und dass einer seiner Verehrer sie würdig gefunden, in seine Muttersprache zu übertragen (übertragen zu werden). Die Uebersetzung, setzt er hinzu, ist nicht knechtisch; *denn Freyheit ist dem Menschen angeboren!*" Sehr hat dem Rec. die Vorsicht und Genauigkeit gefallen, mit welcher der Herausgeber sich hier ausdrückt. Der ungenannte Verehrer Leysers habe diese Abhandlung (über L. ult. C. de Incolis) in *seine* Muttersprache übergetragen. In der That, diese *seine* ist nicht immer *unsere* Muttersprache. Z. B. „Diese Worte sind zu deutlich, als dass sie auf eine Erklärung *anständen*." — Das Recht der Herrschaft kann der Frau nicht von den Manne *abgestanden* werden. — Die Frauensperson, die einen Mann *gattet* — eine *vermögliche* Frau — Die *einstige* französische Königinn Fredegunde. — Diese sogenannte freye Uebersetzung ist äusserst steif und sklavisch, und wir haben keine Spur von dem gerühmten Freyheitssinn ihres Vf. ausfindig machen können, er müsste denn in einigen kleinen eingeschobenen Sätzen liegen sollen. Z. B. S. 41. wo unser Uebersetzer versichert, dass in Wien sehr oft Damen, die offenbare Buhlschwestern wären, und ihre Männer mit *unermesslichen* Hörnern krönten, als Tugendspiegel gepriesen würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. May. 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Halle, b. Hendel: *Weibertreue.* Nach Beyspielen aus der Geschichte, von *J. L. Bienz.* 1792. 122 S. 8. (8 gr.)

Rec. gesteht, dass er sich in einiger Verlegenheit befindet, da er sein Urtheil über diesen ersten Versuch eines angehenden Versemachers öffentlich aussprechen soll. Die Vorrede ist mit so viel, wie es scheint, unerkünstelter, Bescheidenheit geschrieben, dass sie zur möglichsten Schonung auffodert; das Buch selbst aber ist von einer Beschaffenheit, welche die äusserste Strenge nicht nur verzeihlich, sondern fast zur Pflicht macht. Hr. *B.* wünscht die Urtheile der Kenner zu erfahren, und verspricht, sich genau darnach zu prüfen, „ob er für diesen Zweig der schönen Kunst (die poetische Erzählung) nicht ganz verdorben sey?“ Wenn Hr. B. wirklich einer solchen Prüfung fähig ist, so muss er sie auch ohne Hülfe fremden Urtheils anstellen können. Kein billiger Kunstrichter wird sich durch die Lectüre der ersten Versuche eines Dichters in den Stand gesetzt glauben, über seine Fähigkeiten und Talente einen entscheidenden, untrüglichen Ausspruch zu thun. Er wird nur sagen, was der junge Dichter jetzt geleistet habe; nicht, was er überhaupt und künftig noch zu leisten fähig sey. So kann auch Rec. nur sagen, und wenn es nöthig wäre, durch unzählige Belege erweisen, dass Hr. *B.* in den drey vor ihm liegenden poetischen Erzählungen die tiefste Unkunde der gemeinsten Regeln des Versbaues, ein sehr ungeübtes Ohr, keinen Sinn für die Verschiedenheit des poetischen und prosaischen Ausdrucks, eine sehr unreife Beurtheilungskraft, gänzlichen Mangel an Geschmack, und keine Spur von Talent zu dieser Dichtungsart oder zur Poesie überhaupt verrathe. Desshalb aber hält er sich nicht für berechtigt, ihm gerade zu alle Anlage abzusprechen, oder es für Unmöglichkeit auszugeben, dass verborgene Fähigkeiten mit der Zeit bey ihm sich entwickeln, oder dass er, was Sache des Fleisses und der Uebung ist, sich nicht noch erwerben könne. Freylich findet er, aufrichtig zu gestehen, weder das eine noch das andere sehr wahrscheinlich. — Hier ist eine Probe aus dem ersten Stücke, das die tragische Geschichte der Lucrezia in dem feyerlich- lächerlichsten Tone, in achtzeiligen Strophen und Versen von beliebiger Länge (von 8 bis 15, 16 und mehr Sylben!) erzählt. Tarquin ist unbemerkt in das Schlafzimmer der Unglücklichen eingedrungen, und tritt nun

Hin ans Bett, wo, unbekümmert
Und ahnungslos die Holde ruht,
Der Liebesgöttinn gleich. In seiner Rechten schimmert
Ein Schwerd, gezückt und dürstend nach der Unschuld Blut,
Die etwa standhaft und verzweiflungsvoll sich wehren möchte,
Und seinen Sieg in Schande zu verwandeln dächte.
Drum, kühn und frech, berührt er mit der Linken ihre Brust,
Und harrt auf ihr Erwachen mit erhöhter Lust.

Ach! und Lucrezia erwacht! — Natürlich staunte
Sie ob dem Bild, was sich bewaffnet vor dem Bette zeigt.
Die Ueberraschung und der Schreck macht, dass sie schweigt.
Der Bube nützt den Augenblick und raunte
Ihr kosend zu: *O schönstes Kind! verzeih, ich bin*
Tarquin der Prinz, und einst der Römer König.
Noch nie war dieses Herz den Schönen unterthänig.
Für dich allein, bezaubernde Gebieterinn,

Schlägt es, sonst härter noch wie Stahl, so innigst warm.
O lass, ich flehe dich, o lass in deinem Arm
Das höchste Glück der Sterblichen mich jetzt geniessen.
Verlange, was du willst, verlange selbst mein Blut,
Gern solls, dich zu beglücken, fliessen.
Nur gönn mir deine Huld; *lisch meine Liebesglut*
Durch jenen *himmlischen Genuss*, durch jenes *höchste Gut,*
Wofür die Götter selbst ihr Leben liessen.

Er schwieg. Des treuen Weibes Schrecken
Verwandelt sich jetzo in die höchste Wuth:
Dass dich, rief sie, du gift'ger Nattern Brut,
Des Rächers Blitz *gleich hier* getroffen hätte!
Mir solchen Antrag, mir? *Mich desshalb aufzuwecken?*
Du Auswurf deines Stamms! u. s. w.

Etwas weiter hin sagt Lucrezia zu einer herbeyeilenden Freundin:

O Lucia! erräthst du nicht, was ich jetzt bin?
Schau her ins Bett, siehst du nicht eines Fremdlings Spuren?

Gewiss des Erdballs Einsturz *und*
Der Sterne Fall könnt' eher Lucia vermuthen,
Als solchen Fall. Sie staunt, ihr Herz *will* bluten,
Noch zweifelt sie, noch glaubt sie nicht, ihr Mund
Verstummt, ihr Blick frägt dringend ängstlich, *ob*
Sie wirklich höre, *oder nur bloss glaub' zu hören?* u. s. w.

2) *Zulmira,* eine morgenländische Erzählung. In derselben Versart, und ganz in demselben Geiste. 3) *Se-*

chen, eine Erzählung. In diesem Gedichte *will* Hr. *B.* wirklich komisch seyn, und da geht es aus folgendem Tone: S. 97.

Mein Liedel singt nicht Potiphars
Genug bekannte Schöne;
Auch nicht den Stolz des Griechen Czaars,
Die reizende Helene;
Nicht Simsons Weib, nicht Bathseba;
Die man bey fremden Männern sah:
Ich hab' 'ne andre Dame
Und Suschen ist ihr Nahme.
„Ins Henkers Nahmen, Herr! Doch wohl
„Nicht jene Frau Susanne?
„Da mischten Sie ja Kraut und Kohl
„Zugleich in eine Pfanne!"
Sacht an, sacht an, Herr Biblikus u. s. w.

BERLIN, b. Lagarde: *Der Schreibmeister, oder Anweisung, wie ein jeder selbst seine Kinder lehren kann, schön und deutlich zu schreiben*, nach 194 in Kupfer gestochenen Vorschriften, von *Carl Jäck*, 1792. 12 Tafeln gr. fol. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der eigenthümlichste Vorzug, wodurch sich diese Vorschriften von andern unterscheiden, bestehet in der sehr guten äussern Einrichtung zum bequemen Gebrauch beym Unterricht, besonders in zahlreichen Schulen. Denn da jede Tafel wieder 16 Abtheilungen von einzelnen oder zwey Zeilen hat, so können diese von einander geschnitten, auf Pappe geklebt und so auf einmal eine ganze Menge Lehrlinge damit beschäftiget werden. Dieses hat zugleich noch den Vortheil, dass die Zeile immer fortgerückt und das nachgeschriebene damit bedeckt werden kann, damit sie das Muster vor Augen behalten und nicht bloss nach der eigenen letzten Zeile sehen oder nur aus dem Gedächtniss schreiben. In dieser Absicht ist auch das Ganze schon aufgeklebt in einem Kästchen für 2 Rthlr. 12 gr. und zu Ersetzung der einzeln verlornen oder beschädigten jede Bogentafel für 2 gr. zu haben, aber der zierliche blaue Umschlag in Folio, das mit vielerley Schriftarten sehr kunstreich ausgeführte Titelblatt in 4. und die in kl. 8. gedruckte Anweisung stimmen danach desto weniger zusammen. Die nähere Vertheilung ist zwischen der lateinischen und deutschen Schrift gleich gemacht, so dass bey jeder drey Tafeln die einzelnen Buchstaben und zwey mit einander in Verbindung, im Latein auch die Unterscheidungs- und Tonzeichen enthalten, alsdenn ferner die grossen Buchstaben und 1½ Tafeln ausgesuchte Wörter mit denselben folgen, zuletzt aber noch ganze Sätze auf einer Tafel den Beschluss machen. Die lateinische Schrift ist nach der Englischen Art gewählt, und fällt überhaupt recht gut in die Augen, aber die kleinste in den ganzen Sätzen am Ende ist doch beynahe durch Ueberfeinheit undeutlich geworden. Die deutsche unterscheidet sich sehr von der auch von Hn. *Jäck* gestochenen in dem von Hn. *Sotzmann* verbesserten *Curas*. Der Grundstrich ist im Ganzen geschoben, d. i. nach der Linken zu abhängig, wogegen aber die nach entgegengesetzter Richtung schief liegenden letzten Striche des *a* und die Ansätze bey *f* und *ʃ* unrichtig abstechen. Die Nebenzüge und hervorragenden kleinen sowohl als die grossen Buchstaben sind deutlich, einfach und gleichförmig, so dass nur wenige Ausschweifungen und kleine Missgestalten erscheinen, wie der weit unter der Zeile heraufgeholte Anfang des *B*, der durchschlungene untere Haken des *K*, oder das hinten bis über die dritte Sylbe geschwänzte *W*. Canzley, Fractur und Zugbuchstaben sind ganz weggeblieben, so wie auch die genauen Ausmessungen. Hie und da hätte wohl besser auf die Rechtschreibung Acht gegeben werden sollen, denn *Vatter*, *Igel*, *Ied*, Inhalt, Verlust, *Oeffnung*, *Uebel*, Zährtlichkeit, Abdrücken, Mishandeln, Wetter*strähle* sind doch üble Beyspiele zum Unterricht der jugendlichen Anfänger. Indessen heben diese einzelnen Erinnerungen keineswegs den Werth und die Brauchbarkeit dieser Vorschriften auf, wonach sie vielmehr vor vielen ihres gleichen, die in den Schulen noch gangbar sind, Empfehlung verdienen.

LEIPZIG b. Fleischer: *Hasper a Spada. Eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhunderte, vom Verfasser des Erasmus Schleicher.* Erster Theil. 1792. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Roman ist ein treues Gemälde des für Deutschland so unglücklichen Zeitraums, in welchem die hier geschilderten Personen und Begebenheiten gerade auf sich zugetragen haben sollen. Er ist eben so einförmig und zugleich eben so wild und regellos, als die Lebensweise und die Sitten der damaligen Ritter oder Raubritter, Priester und Mönche; eine fast ununterbrochene Kette von Balgereyen, Räubereyen, Gelagen u. s. w. Die Hauptgeschichte schleicht mit wahrem Schneckengang durch lange, gedehnte Dialogen, und gewinnt erst gegen das Ende des Bandes einiges Interesse. Die meisten Charaktere sind sehr flach gezeichnet, andere (vorzüglich der von Ida) haben einen phantastischen Schwung. Das Geschwätz der Ritter und Knappen von Lanzen, Gäulen, Humpen u. s. w. wird oft herzlich langweilig: dazu kömmt noch, dass der Vf. auf den unglücklichen Einfall gerathen ist, der Sprache seiner Personen durch eine Menge veralteter Wörter, die wenig Leute ohne Glossarium verstehen werden, die weder in Anmerkungen erklärt sind, noch sich immer aus dem Zusammenhange errathen lassen, eine täuschende Miene des Alterthums zu geben. Dahin gehören: *Rädenkönig - einem eine Gastrei schmieren - achtagen - Freykarte - Gleenen - Gurgelstock - ebber - braßten - Geltling - Urstäd - munden - Gehreste - hansen* u. s. w. Dagegen legt der Vf. seinen Personen bisweilen ein Galimathias in den Mund, das gar nicht in den Ton jenes Zeitalters stimmt: z. B. S. 29. sagt ein alter Kriegsknecht (nach dem Fenster *stierend*, aus dem der Burgpfaff *gewaltlich herauslugt*) „Möcht ihm durch die hohlen glotzenden „Augen ins Herz sehn, und *an der Spitze des Dolchs* „*der Barmherzigkeit alle seine Pulsschläge prüfen kön*„*nen!*" — S. 125. ruft ein Ritter, der von seiner Geliebten getäuscht zu seyn glaubt: „Schlange, du wähnst, „ich

ich liebe dich, wenn sich meine *Menschheit* in Verzuckungen an deinem vollen Busen *herumwälzt*!" — Ein Zöfchen schwatzt von *wahrer Lebensphilosophie* S. 28. Den rauhen, ungeschlachten Ton des Zeitalters hat der Vf. nur zu gewissenhaft nachzubilden gestrebt. S. 228. *Ritter Bomser*: „Schlüg der Donner deine dicke Maal-Eich in den Mittelpunkt der Erd', und ich hätt' einen einzigen Humpen Wein, so wollt ich mich für Wollust mit der nächsten besten Sau im Bruche fuhlen, und wie neugebohren neben ihr einschlafen." — S. 288. sagt Ritter Hasper zu seinem Kaplan: „Müsstest du dich nicht etwa von den fetten Ochsen deiner „Brüder, die wir zur Burg treiben, weil sie die feisten „Bet-Hengste zu wollüstig machen möchten, wie eine „Ried-Sau? schleicht nicht ihr Nierensteiner so kützlich deine Gurgel hinunter, dass du die Augen verdrehst, wie 'n Lai, wenn ers Venerabile küsst! Willst „du Wasser saufen lernen und Rüdensupp fressen u. s. „w." — — Und an solchen Cruditäten einer barbarischen Vorwelt soll die deutsche Lesewelt am Ende des achtzehnten Iahrhunderts Geschmack finden! — Die Zueignung ist *C. G. Cramer* unterzeichnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in der Weidmann. Buchh.: *Gemeinnützige Abhandlungen* von *G. C. Voigt*, weiland Stadtsyndicus und Procefsdirector zu Quedlinburg 428 S. 8. 1792.

Wer die Abhandlungen *über einzelne Gegenstände des Rechts und der Geschichte* 1783, wer die *Geschichte des Stifts Quedlinburg* von demselben, 1791 verstorbnen Verfasser gelesen hat; der wird ihn als einen forschenden Gelehrten kennen, welcher interessante Materien der Geschichte und der Rechte durch seinen Fleifs neu erläutert, und durch Bestreitung von Vorurtheilen und Misbräuchen, durch Verbindung der Gründlichkeit mit einem lichtvollen und rein deutschen Vortrag seine Schriften zu einer eben so belehrenden, als angenehmen Lectüre gemacht hat. Wer ihn aber auch aus jenen gröfsern Werken nicht kennt, erinnert sich doch wohl seines Namens wegen verschiedner einzler Auffätze, die in bekannten Journalen z. B. in der *Berliner Monatsschrift*, im *Hannöverischen Magazin*, in *Pyl's* Magazin für die gerichtliche Arzeneykunde, von ihm erschienen sind. In der gegenwärtigen Sammlung werden unter N. 1. 3. 4 5. 6. 9. 12. und 13 die, schon vorher in Journalen abgedruckten Abhandlungen dieses Vf. über Hexerey, Hexenprocesse, und Folter, über Volksfeste überhaupt, und besonders über den Misbrauch der privilegirten Schützengesellschaften, über den deutschen Adel im Verhältnifs gegen die Städte, über die Gewinnung des Bürgerrechts in den Städten, über das fächsische Heergeräth und die Gerade, über die Finnen im Schweinefleische, über eine Quedlinburgische Belehnungsurkunde vom Jahr 1320, über den Gebrauch, die Fahnen in den Kirchen aufzuhängen, und von den Stiftshauptleuten, auch besonders von denen zu Quedlinburg, mit ansehnlichen Vermehrungen, (die erste Abhandlung beträgt jetzt allein über zehn Bogen) geliefert. Neu sind folgende Auffätze hinzugekommen: Die *zweyte* Abhandlung über den berühmten §. 8. des Art. II. in der Wahlkapitulation Leopolds II., der schon so viele Federn beschäftigt hat. Der Vf. thut dar, dass jener Paragraph, im Zusammenhang betrachtet, den Protestanten keinen Gewissenszwang auferlege. Erst in einem Postscript wird das nachgehohlt, was die A. L. Z. ehedem von der Erklärung des Berliner Ministeriums über diesen Gegenstand mitgetheilt hat. Die *siebente* Abhandlung betrifft den öffentlichen und heimlichen Sächsischen Arrest, der noch im Stift Quedlinburg üblich ist. Da beide Gattungen des Arrestes bereits in vielen Gegenden abgeschafft worden, und auch schon in Quedlinburg öfters die Rede davon war, sie abzuschaffen, so sucht der Vf. die Gründe zu widerlegen, die für die Schädlichkeit desselben pflegen angeführt zu werden. Die *achte* Abhandlung untersucht die Frage: ob es erlaubt sey, Kunstwerke unter dem Namen der Naturproducte zu verkaufen. Der Vf. zeigt, dass sich die Gesetze, die wider schädliche und boshafte Verfälschung der Weine gegeben sind, nicht auf die künstlichen Producte anwenden lassen, die man bey den erweiterten Einsichten in der Physik zur Nachahmung der natürlichen, um gröfserer Wohlfeilheit willen, oder sonst aus einer gutgemeynten Absicht, verfertige. *Leyser* u. a. haben sich durch die Verwirrung der Begriffe, welche in dem römischen Recht in diesem Punkt herrschen, irre führen lassen. Die *zehnte* Abhandlung schildert den sogenannten *blauen Montag* als einen schändlichen und für den Staat höchst nachtheiligen Handwerksmisbrauch, der, da er auch durch die nachdrücklichsten Reichsgesetze nicht hat vertilgt werden können, allein schon zu einer gänzlichen Abschaffung der Zünfte bewegen sollte. Eine von den Ursachen, warum es so schwer hält, jenen Misbrauch abzustellen, hat der Vf. übergangen, nämlich, dass es immer eben so sehr Sitte des Pöbels bleiben wird, den Tag nach einem Feyertage nicht arbeiten zu wollen, als schon Tags vorher, am sogenannten Feierabend, die Arbeit bey Seite zu legen; der Handwerksbursche, der am Sonntage in den Wirthshäusern geschwärmt, hat Montags früh keine Lust, an die Arbeit zu gehn. Von S. 344 an werden verschiedne Meynungen von der Entstehung der Redensart: *blauer Montag* vorgetragen. Bey Gelegenheit der Behauptung des Hn. Prof *Hausen* hätte das angeführt werden sollen, was *Frisch* bemerkt, nämlich, dass ursprünglich erst nur der Montag vor Anfang der Fasten (auch sonst der *Frassmontag* genannt) der *blaue Montag* geheissen habe, weil man an diesem Montage alles in den Kirchen blau verziert habe. Der Vf. sucht, aus den Redensarten: *Er ist ganz blau betrunken*, *er hat sich betrunken*, *dass er den blauen Himmel nicht sehen kann*, *blauen Zwirn oder Bindfaden* (für Brandewein) *trinken*, *sein blaues Wunder sehn*, *das Blaue reden*, wahrscheinlich zu machen, dass der *blaue Montag* soviel, als der Tag der Völlerey, oder, der tolle Montag bedeute. Hätte sich der Vf. dabey des, nun auch bey uns nationalisirten, französischen Ausdrucks *blaue Bibliothek*

bliothek für Sammlung seltsamer Wundergeschichten erinnert; so würde er darinn noch eine neue Bestätigung seiner Vermuthung gefunden haben. Die *eilfte* Abhandlung betrift das (schon in vielen Schriften erläuterte) Osterfeuer, das Osterwasser, die Ostereyer, und das Renney. Dass die Osterfeuer und Osterwasser Ueberreste des Heidenthums sind (von solchen Resten des Ethnicismus, denen man christliche Ideen surrogirte, hätten noch mehrere Beyspiele angeführt werden können) ist ausser Zweifel, dass sie aber durch Erinnerungen der Vorwelt an Revolutionen, die die Erde durch Feuer und Wasser erlitten, veranlasst worden seyn sollten, wie der Vf. meynt; scheint uns eine zu gelehrte Hypothese. In den Eyern findet der Vf. ein Symbol von der Erzeugung lebendiger Geschöpfe. Simpler dünkt es uns, wenn man sagt, die meisten Völker beschenkten sich am neuen Jahre, das vor dem mit dem Anfang des Frühlings oder der Osterzeit einerley war, und in jenen frühen Zeiten, wo Landwirthschaft den einzigen Reichthum ausmachte, beschenkte man sich unter andern mit Eyern, weil um diese Zeit die Hühner wieder zu legen anfangen. Die *vierzehnte* Abhandlung redet von den Mitteln wider die Zweykämpfe und Sittenverderbnisse auf Akademien, und ist gegen einen Aufsatz im Journal von und für Deutschland gerichtet. Eine strenge Bestrafung sowohl der Duelle selbst, als der Beleidigungen der Studenten untereinander, wodurch jene veranlasst werden, die Abschaffung der Fechtmeister, bessere Besoldung der Professoren, und die Bestellung eines solchen akademischen Richters, der sich gar nicht mit Lesen abzugeben, und also nicht von Studenten abzuhängen brauche, sind die frommen Wünsche des Vf. Uebrigens ist diesen gemeinnützigen Abhandlungen das Bildniss des Verf. von *Schlüter* gestochen, beygefügt worden.

Dresden, b. Walther: *The Man of the World*, by *Henry Mackenzie*, the author of the man of feeling. Vol. I. 238 S. Vol. II. 179 S. in kl. 8. 1792.

Wer den Vf. aus seinem vorigen Werke: *the man of feeling*, kennt, der wird sich sehr freuen, ein anderes Stück von seiner Zeichnung zu erhalten. Auch in diesem Produkte: *the man of the world*, ist eine Reihe interessanter Schilderungen aufgestellt, welche durchaus das Gepräge tiefer Menschenkenntniss tragen, und das Herz unwiderstehlich rühren und an sich ziehen. Auch die reine Sittenlehre macht das Buch empfehlungswürdig. Wir billigen also die Unternehmung dieses neuen Abdruckes sehr; nur sollten die Correctoren das unrichtige Abbrechen der Wörter am Ende der Zeile vermeiden lernen. Hierher gehört z. B. *so-me* S. 1; *par-ted*, *he-re* S. 3; *obtai-ned*, *rai-sing* S. 4 u. s. f. Druck und Papier sind recht gut.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Gleditsch: *Apollonii Dyscoli Alexandrini Grammatici Historiae commentitiae Liber; Sive Historiae mirabiles*, graece et latine cum notis Guilielmi Xylandri et Joannis Meursii; emendavit suasque notas adjecit *Ludovicus Henricus Teucherus*. 1792. 8. 103 S. Dieses Werk des Apollonius Dyscolus ist an sich eine der elendesten Compilationen, welche sich aus dem Alterthume erhalten haben. Es enthält in 51 Kapiteln eben so viel wunderbare Begebenheiten oder auffallende, meistentheils aber fabelhafte, Phänomene der Natur, aus dem Aristoteles, Theophrastus, Aristoxenus, Eudoxus, Heraklides, Kresias und andern gesammelt; und der einzige Werth desselben muss darein gesetzt werden, dass es uns einige, obgleich nur unbedeutende, Fragmente verlorner Schriftsteller erhalten hat. Es sind uns von diesem Buch nur zwey Ausgaben bekannt. Die erste, aus einer Handschrift der Heidelberger Bibliothek, zugleich mit den Betrachtungen des M. Antoninus, dem Antigonus Liberalis, Phlegon Trallianus u. a. von *Xylander*. *Argent.* 1590. 8.; die andere von *Meursius*. *Lugd. B.* 1620. 4. Die gegenwärtige enthält den ganzen Vorrath jener beiden Ausgaben. Der Text ist aus Meursii Emendationen verbessert und correct abgedruckt. Bisweilen wagt der Herausgeber seine eignen Vermuthungen in den Text aufzunehmen; aber nicht immer mit vollem Recht. So liest er Cap. VI. p. 46: σωστὸν εἶναι καὶ ἐλθεῖν διὰ τὸν φάγρον statt εἶναι κατελθεῖν; wo es offenbar ist, dass ἐλθεῖν so schlechtweg nicht stehen kann. Vielleicht muss gelesen werden; σωστὸν ἐπ' αὐτὴν ἐλθεῖν. Glücklich ist dagegen die Vermuthung Kap. XI. p. 59, dass vor τῆς Κυρίας, wo ein regierendes Substantivum vermisst wird, ἐν λάτμῳ supplirt werden müsse. So ist auch Kap. XXXVIII p. 82: ἐλλύχνια ohne Zweifel die richtige Lesart statt ἐν λυχνίοι. Verbesserungen dieser Art verdienen sogleich in den Text aufgenommen zu werden, und wir billigen es, dass der Herausgeber die Bescheidenheit hierin nicht allzuweit getrieben hat. Die Stelle Kap. XLVIII. p. 100 aber, wo die Handschrift δύμαντι ἀδελφῆς liest, war zur Verbesserung noch nicht reif, und Hr. *T.* hätte seine Vermuthung ἅμα τῷ ἐν δελφοῖς nicht sogleich einer Stelle im Texte würdigen sollen. Bisweilen, doch selten, werden Verbesserungen andrer Schriftsteller beyläufig vorgeschlagen, unter denen eine höchst unglückliche über ein Fragment des Aeschylus beym Antigonus Carystius ist. *Pauw* führt dasselbe in seinen Anmerkungen Tom. II. p. 1106 an; und es ist von *Toup* in *Curis noviss.* p. 253 und von *Valckenar ad Phoeniss.* p. 349 scharfsinnig verbessert worden. Hr. *T.* liest: Ἄδων ταδ' ἁγναῖς παρθένοις γαμηλίων λέκτρων ἄπειμι βλεμμάτων ἔχη βολῇ. welches nach seiner Erklärung bedeuten soll: *Canens haec carmina castis virginibus e nuptialibus lectis absum oculorum conjectu, h. e. non respicio ad lectos nuptiales.* Die Anmerkungen des Herausgebers enthalten grösstentheils Erläuterungen aus dem Aristoteles, oder literarische Zusätze zu Meursii Anmerkungen. Des letztern *Syntagma de Apolloniis*, mit Zusätzen des Herausgebers, ist dem Werke vorgedruckt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31. May 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, im eigenen Verlage des Herausgebers: *Anweisung zur Verhütung der Feuersgefahren und wirksamsten Löschungsmittel gegen Feuersbrünste,* von *Tobias Gabriel Scheitberger,* Caminfeger zu Erlangen. 1791. 6 Bog. 8.

In der Vorrede benachrichtiget Hr. D. *Frank* zu Erlangen die Leser, dass er die ihm von dem Vf. zugestellte Handschrift mit verschiedenen Zusätzen aus den besten, die Verwahrungs- und Löschungsmittel gegen Feuersbrünste betreffenden, Schriften vermehret, und ihr die nöthige Einrichtung und Ordnung zum Drucke gegeben habe. Hiedurch haben diese Bogen viel an Nutzbarkeit gewonnen. Sie enthalten zuerst allgemeine Verwahrungsmittel gegen Feuersgefahr sowohl für die Städte, als die Dörfer; sodann Vorschläge zur Einrichtung der Feuerschau, oder Besichtigung daselbst, zur Besorgung für taugliches Feuerlöschungsgeräthe, dessen Verbesserung, Aufbewahrung und Fortschaffung bey sich ereignenden Feuersbrünsten, zur Einrichtung der Feuerwache und Feuerordnung, zur schleunigen Entdeckung und Anzeige eines entstandenen Brandes und zu den hierauf zu machenden Anstalten, besonders zum zweckmäsigen Verfahren der angestellten Personen, sowohl in Absicht der Löschung des Feuers, als auch der Rettung der Menschen und Güter, ingleichen zu den nöthigen Veranstaltungen nach gedämpfter Gluth, und zuletzt die Anzeige einiger Mittel zur Löschung der Feuersbrünste in Wäldern und zu Ersparungen des Brennholzes.

Zu wünschen ist es, dass sich diese mit nützlichen Belehrungen angefüllte kleine Schrift weit umher verbreiten möge. Viele von diesen Belehrungen sind freylich schon längst, einige aber noch nicht überall, oder nicht genugsam bekannt, und verdienen doch allgemein gekannt und befolgt zu werden. Hievon einige Beyspiele. S. 16: Die Verschliesung der Schornsteine auf dem obersten Boden zunächst unter dem Dachstuhle in dem Falle ihrer Entzündung, vermittelst eines in einem eisernen Falze beweglichen Schiebers von Eisenbleche. S. 27. Die vom Hn. D. *Glaser* zur Verminderung der Brennbarkeit des Holzes empfohlne Uebertünchung desselben mit einer Masse von 3 Theilen geschlemmten Lehm, oder Thon, und 1 Theile Mehlkleister. S. 29. 30. Der zur Beschützung bey dem Retten der Habseligkeiten dienende hölzerne, mit dünnem Eisenbleche überzogene Feuerschild, und die zum Auslöschen des Feuers am Gebälke brauchbare, aus zusammengenähetem Hutfilze mit hineingelegten, durchwässerten grosen Stücken von Wasserschwamme verfertigte Feuerklappe. Der S. 55. beschriebene, auf den Kirchthürmen vorzurichtende, kleine Messtisch zur sichern Entdeckung des Standorts einer auswärtigen Feuersbrunst bey Nachtzeit. S. 69. Der bereits durch Erfahrungen nützlich befundene, so genannte Kreuzbesen, welcher aus so viel zusammengebundenen und mit Wasser oder Lauge durchfeuchteten langen Pferdemiste bestehet, als in die Oeffnung eines brennenden Schornsteins passet, worüber oben ein von starken, jedoch biegsamen, Reisholze verfertigtes Kreuz gelegt, unten ein eiserner, bis in die Küche, oder den Kamin herabreichender Drath mit einem daran hangenden Gewichte bevestiget, und welcher vermittelst dieses Draths durch den Schornstein herunter gezogen wird. Die S. 73—75 angezeigten Mittel zur Errettung der in brennenden Gebäuden befindlichen Menschen, vermittelst eines langen Sackes, oder auch starken Korbes. S. 90—92. Die durch eine von den Kastrolllöchern des Küchenheerdes in eine Stube geführte blecherne Röhre zu bewerkstelligende Heizung der letztern.

Einige Erinnerungen gegen des Vf. Grundsätze dürfen wir jedoch pflichtmäsig nicht verschweigen, so sehr wir auch zu der in der Vorrede verlangten schonenden Beurtheilung geneigt sind. Diese betreffen: allzu häufig angerathenen strengen Bestarfungen; die durchaus nicht thunliche Einschränkung *aller* Gastwirthe auf den Vorrath eines einzigen Fuders Heu, oder Grummt, und Strohes (S. 7.); den unbilligen Zwang, dass jedem im Holze arbeitenden Professionisten nur ein gewisser bestimmter Vorrath an Nutzholze gestattet werde (S. 10.), da mit diesem keine grösere, vielmehr oft mindere Feuersgefahr, als mit den Brennholzvorräthen der andern Einwohner, verbunden ist; den unausführbaren Vorschlag, auf dem Kirchthurme *jedes Dorfes* einen Thürmer zu unterhalten, welcher auf die umliegende Gegend wachsame Aufsicht habe (S. 54.), und die irrige Behauptung, dass die in einer belagerten Stadt zu machenden Sicherheits- Löschungs- und Rettungsanstalten mehr für die Kriegskunst, als die Polizey, gehörten, und dass dies ein hinlänglicher Grund ihrer hier unterbliebenen Anführung sey. Auch hat den Rec. das Beyspiel eines Brandes, welcher, ungeachtet einer 2 Fuss dicken Mauer von rauhen Mauersteinen, in einer dicht dahinter liegenden Scheure deshalb entstand, weil die Mäuse sich von dem Küchenheerde auf der andern Seite einen Gang durch diese Mauer geöffnet hatten, belehret, dass solche (S. 13.) vorgeschriebene Mauren nicht allemal, sodann aber gewiss gegen Feuergefährlichkeit Sicherheit verschaffen, wenn sie nach der Feuerseite hin mit vorgemauerten Back- oder Barnsteinen verwahret, oder von diesen ganz in hinlänglicher Dicke aufgeführt sind.

Bayreuth, im Verlag der Zeitungsdruckerey: *Geschichte der* (des) *in den Jahren 1790 und 1791 zum Behuf einer Brod-Raitung* (Taxe) *in der Stadt Bayreuth vorgenommenen Probwägen*(s) *Mahlen*(s) *und Backen*(s) *des Getreids, nebst den neuern Grundsätzen über den* (die) *Bier-Tax*(e) von *Carl Friedrich Wilhelm Freyherrn von Völderndorf* und *Waradein*, Hochfürstl. Brandenburg - Onolz - Culmbachischen Cammerherrn, Regierungs - Rath und Hofgerichts - Assessor. 1792. 14 Bog. 8.

Diese Schrift gehöret zu den ehrwürdigen Denkmalen der Publicität unsers Zeitalters; denn in ihr werden, mit ausdrücklicher Genehmigung einer Landesregierung, die eine wichtige Landesangelegenheit betreffenden Acten, nicht bloss in getreuen und vollständigen Auszügen, sondern mit dem wörtlichen Abdrucke der vornehmsten Stücke, deshalb öffentlich mitgetheilet, damit das Publicum das Verfahren in dieser Angelegenheit, nach seinem ganzen Fortgange, Gründen und Gegengründen, übersehen, und die Richtigkeit der letztern gegen einander abwägen könne. Die Ablegung einer solchen öffentlichen Rechenschaft fand der Vf. besonders für sich deshalb nothwendig: um das unpartheyische Publicum zur richtigen Beurtheilung seines Verfahrens in der ihm aufgetragenen Festsetzung einer beständigen Brodtaxe und der ihm gegen dessen Rechtmäsigkeit gemachten Vorwürfe in Stand zu setzen.

Nach einigen vorgängigen allgemeinen Anmerkungen über den Werth der Polizeytaxen des Brodes, Biers, Fleisches etc., welche der Vf. zwar überhaupt mit Recht für schwache Mittel zur Erhaltung billiger Preise, aber so lange, als Zünfte und Innungen in ihrer bisherigen Verfassung noch fortdauern, für unentbehrlich erkennt, giebt er aus den vorgefundenen Acten von demjenigen Nachricht, was seit dem J. 1695 bis zum J. 1790, da ihm die Polizeydirection in Bayreuth anvertraut wurde, von der dasigen Polizey zur Bestimmung des Brodpreises geschehen war. Dass es dabey sehr an festen Grundsätzen gemangelt habe, zeigt sich deutlich. Der Vf. war daher auf die Erlangung solcher Grundsätze eifrigst bedacht, und bemühte sich deshalb, alle theils mehr, theils minder veränderliche Gegenstände, worauf das Ganze einer Brodtaxe beruhet, nemlich den Betrag der Materialien und des sämmtlichen Kostenaufwandes möglichst genau zu erforschen. Hiezu waren wiederholte Proben mit dem Wägen, Mahlen und Verbacken des Getreides nöthig, wovon das Resultat S. 50 — 53. ausführlich beschrieben und berechnet ist. Hiernach wurde die neue Brodtaxe festgesetzt, von der Bäckerzunft aber nicht angenommen, sondern das Verbacken nach einer alten vorherigen Taxe eigenmächtig fortgesetzt, und der fürstl. Landesregierung die S. 54 — 82 wörtlich abgedruckte, mit harten Beschuldigungen der Unrichtigkeit und Partheylichkeit angefüllte, Vorstellung übergeben. Dagegen hat sich der Vf. in den untergesetzten Anmerkungen solchergestalt gerechtfertiget, dass dem unbefangenen Leser an der Reinheit seiner Absichten und an der Vorsicht in der Wahl und dem Gebrauche der angewendeten Mittel eben so wenig, als an der gegenseitigen, den Gilden und Innungen gewöhnlichen eigennützigen Anhängigkeit an missbräuchlicher Ausdehnung ihrer Befugnisse einiger Zweifel übrig bleiben wird. Jene Vorstellung veranlasste nun die Anordnung einer Commission zur Untersuchung der eingebrachten Beschwerden, worüber jedes Mitglied sein Gutachten schriftlich einlieferte. Diese commissarischen Vota sind gleichfalls (S. 85 142) völlig abgedruckt, woraus zwar keine wesentliche Abweichung von den Grundsätzen des Vf., wohl aber eine beträchtliche Verschiedenheit in ihren Resultaten hervorleuchtet. Es kommt also hier hauptsächlich auf die Beurtheilung der Richtigkeit der gemachten Anwendung, und dabey nicht bloss auf allgemeine Regeln der Polizey, sondern vorzüglich auf die genauesten Localkenntnisse in Absicht der Massen, Gewichte, Münzen, des Debits etc. an. Hievon ist der Rec. viel zu wenig unterrichtet, als dass er hiernach und nach jenen allgemeinen Regeln ein Urtheil wagen dürfte. Dies muss er daher demjenigen Theile des Publicums überlassen, welches mit beiden Kenntnissen hinlänglich versehen ist.

Die zuletzt, im Betreff der Biertaxe, vorgetragenen Grundsätze beziehen sich gleichfalls so enge auf die ganz besondere Einrichtung des Brauwesens zu Bayreuth, dass sie, ohne völlige und genaue Kenntniss der letztern, nicht richtig beurtheilet, auch auf andere, davon verschiedene, Verfassungen der Bierbrauerey nicht angewendet werden können. Nur ein Paar Bemerkungen scheinen dem Rec. allgemein genug geltend zu seyn, um sie sicher anführen zu dürfen. Die erste betrifft den §. 13. (S. 151.) Hier hat er seine schon längst gehegte Meynung, dass in der Taxe der Braunbiere nicht, wie gewöhnlich geschiehet, die Preise zur Zeit des Einkaufs der Gerste und des Hopfens, sondern zur Zeit des Verbrauens, und deshalb die von Martini bis Lichtmessen laufenden Preise, zur Richtschnur anzunehmen sind, von dem Vf. mit guten Gründen bestätiget gefunden. Hingegen vermisset er in der aus der Vergleichung der Ausgabe gegen die Einnahme gezogenen Berechnung des Bierpreises einen zu ihrer völligen Richtigkeit annoch billig gehörigen Ansatz. Es sind nemlich daselbst bloss die aus einer bestimmten Menge Malz erfolgenden Eimer Bier in Einnahme gebracht, und die Trebern (S. 198.) als eine Vergütung des verwendeten Brennholzes betrachtet worden. Es geben aber der Verkauf des Hefens, oder Gestes und der Asche, auch das Spund - oder Zuschlagegeld von jedem Gebräude gleichfalls eine nicht unbedeutende Einnahme. Diese muss also entweder dem Ertrage jedes Gebräudes hinzugesetzet, oder, in so fern jene Nebeneinkünfte etwa ganz, oder zum Theil dem Braumeister zum Lohne mit angewiesen sind, von dem Kostenaufwande abgerechnet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Halle, b. Franke u. Bispink: *Zeitschrift für Gattinnen, Mütter und Töchter*. Herausgegeben von D. *Carl Friedrich Bahrdt*. Ersten Band, 1 — 6 Stück Jun. Dez. 1791. Zweyter Band, 7 — 12 St. Jan. bis Jun. 1792. 3 Alph. 3 Bog. 8.

2) Eben-

2) Ebendas., b. Franke: *Museum für das weibliche Geschlecht*, herausgegeben von *August Lafontaine*. I bis X Heft. 1792. 1793. Jedes Heft sechs Bogen. 8.

Nr. 1) Der Plan der *Zeitschrift*, der dem ersten Stücke vorgesetzt wurde, ist vortreflich; allein *Bahrdt* war nicht der Mann, von dem man erwarten konnte, dass er die nöthige Sorgfalt auf die Ausarbeitung, oder auch nur Auswahl durchaus zweckmässiger Aufsätze wenden, und seine gewöhnlichen glänzenden Versprechungen hier gewissenhafter erfüllen werde. Auch geschah es diesmal so wenig als je. Neben einigen, allerdings sehr guten und lehrreichen, Aufsätzen, die grösstentheils von ihm selbst herzurühren scheinen, (z. B. über die Folgen des Luxus; über die Achtung, in der die Weiber bey den alten Deutschen gestanden; über die weibliche Phantasie; das Leben der berühmten A. M. v. Schurmann; des Mädchens von Orleans u. s. w.,) stehen ungleich mehr andere, die ganz leer und unbedeutend, und blosse Lückenbüsser sind. Auch in den besten Stücken ist der Vortrag äusserst nachlässig, die Schreibart roh und flüchtig, und der Ton gar nicht so, wie er hätte seyn müssen, um dem Journal unter gebildeten Frauenzimmern Leserinnen zu verschaffen, sondern ächt *Bahrdtisch*. S. 55. „Das Böse nicht kennen, und darum unterlassen, ist Tugend der *Gänse*." — *vertheologisirte Jungfer* — der *Herr* Teufel — „dem Muselmann dient die Religion, ihm den *Stierstand* seiner Liebeleyen zu sichern!" — „Des weil. empfindsamen Yoriks *Empfängnissgespräch*." — Der Vf. des Aufsatzes über die Schamhaftigkeit beweist nur, in welchen schlechten Gesellschaften er selbst leben muss, wenn er behauptet: „In unsern *meisten* heutigen Gesellschaften hörten nicht nur die Damen, sondern selbst unverheyrathete Mädchen nicht allein mit Wohlbehagen zu, wenn von unsittlichen Dingen gesprochen würde, sondern äusserten auch durch Lachen laut ihren Beyfall, und suchten sogar durch Verständigungsfragen so übelgewählte Gesprächsmaterien fortzusetzen u. s. w." — Die letzten 6 Stücke gab schon nicht mehr *Bahrdt*, sondern Hr. *A. Lafontaine*, heraus, der sodann die Zeitschrift unter dem Titel eines

Nr. 2) *Museum für das w. G.* fortsetzte. Seine nähere Aufsicht und Theilnahme gereichte dem Institut sehr zum Vortheil. Auch hier sind freylich nicht alle Aufsätze von gleichem Werth, der grössere Theil derselben aber, der belehrenden sowohl als der unterhaltenden, verdient gerühmt zu werden, und alle ohne Ausnahme sind in dem besten und anständigsten Tone geschrieben. Die Erzählungen haben meist eine moralische Tendenz, sind aber auch, ohne diese Rücksicht, als Kunstwerke betrachtet, gut, und zum Theil vortreflich. Nur einigen wenigen (z. B. der sonst schönen und lehrreichen Erzählung *Schwächen des menschlichen Herzens*,) lässt sich der Vorwurf machen, dass in einzelnen Stellen des moralischen Effects wegen allzustarke Farben aufgetragen worden. Dieses Mittel ist überdies ganz unzweckmässig, da jede Fiction nur in so fern wirklich lehrreich seyn kann, als sie nicht gegen Wahrheit und Schönheit sündigt. Besonders Lob verdienen die Aufsätze *über Freundschaft*, *Liebe*, *Moden*, *Krieg*, *öffentliche Lustbarkeiten*, *Bildung des weiblichen Herzens* u. s. w., in denen zwar der Gegenstand nie erschöpft ist, aber sehr viel gute, und mit unter eigne Bemerkungen vorkommen. Einige Aufsätze werden auch Männer und Gelehrte interessiren, z. B. der über *Conversation: über die Ehen der Herrnhuter*. Sehr treffend sagt der Vf.: dass Ehescheidungen unter ihnen eine fast unerhörte Sache sind, beweist nicht, dass ihre Ehen glücklich, sondern nur, dass sie nicht unglücklich sind. *Der Esssaal*. Sehr wichtige Gesundheitsregeln. *Die Saloppe*, eine witzige Kleinigkeit von Beaumarchais, — nur zu allgemein bekannt, als dass sie hier abermals eine Stelle verdient hätte. Die Aufsätze über *Leibeigenschaft*, *Bildhauerkunst* u. s. w. sind zu mager. Lieber sollten Materien ganz übergangen werden, von denen sich in der Kürze nichts befriedigendes und wirklich lehrreiches sagen lässt. Der Uebersetzer von Nr. 4. im 5ten Stück beweist durch folgende Note: „*Des rissoles, une marinade steht im Original; zwey französische Gerichte, die ich nicht kenne*;" einmal, dass er kein Leckerer ist, und zweytens, dass er ein sehr schlechtes französisches Wörterbuch besitzen muss. Das erste ist für einen Uebersetzer sehr gut, das zweyte aber desto schlimmer. Die interessantesten Aufsätze, (wenn sie gleich in einem *Museum für das w. G.* nicht ganz am rechten Orte zu stehen scheinen,) sind: III. Stück. 1) *Aus einem Briefe eines p . . . Officiers am Rhein*. Eine lebhafte Schilderung der Unbequemlichkeiten eines Marsches. Ein paar Worte über Wezlar und Werthers Leiden. 2) *Ueber die französischen Emigranten am Rhein*. Der Vf. erzählt sehr viel Böses von ihnen. Die Abneigung der Preussen gegen sie habe sich bey jeder Gelegenheit sehr laut geäussert. In Koblenz hatten sie einen eignen Gerichtshof, ein *Bureau français* errichtet, vor den sie mit Gewalt alle Händel, die nur ganz entfernt sie betrafen, zogen und entschieden. Alle Protestationen der kurfürstlichen Gerichtshöfe dagegen hatten nichts bewirkt; selbst an dem Tage, da die preussischen Regimenter einrückten, und die Franzosen weichen sollten, übte der Gerichtshof der Emigranten noch seine volle Gerichtsbarkeit aus. Empörend ist die Erzählung der Misshandlungen, die sie an *Veit Weber*, dem Vf. der treflichen *Sagen der Vorzeit* verübten. Es ist schwer zu entscheiden, (sagt der Vf.) ob die moralische oder die physische Pest grösser ist, die die Emigranten in diesen Gegenden verbreitet haben. „Eine Meile vor Koblenz ward den Compagnien unsers Regiments die feyerlichste Warnung gegeben, sich vor jeder Ausschweifung mit dem weiblichen Geschlecht zu hüten, weil die fürchterlichsten aller Krankheiten unter dem grossen Haufen liederlicher Dirnen wütheten, die den Emigranten von allen Seiten zugeeilt waren. Auf den Listen dieser Kranken sollen sogar Mädchen von eilf Jahren stehen. Die Lebensart dieser Franzosen ist schmutzig. Die Zimmer wurden in Koblenz, auch bey den Reichen, selten gekehrt; sie halten nichts reinlich, als ihre Kleidung, diese aber in hohem Grade. So grosse Summen Geldes die Bürger durch sie erhielten, so waren sie ihrer doch herzlich müde; denn sie erlaubten sich jede Art von Uebermuth. Sie ruinirten die Möbeln, zerschnitten die Tapeten, verdarben die Wäsche, und

machten sich alles Unfugs schuldig, dessen man nur eine wilde Kosakenhorde fähig hält. 3) *Das Lager.* Einen Liebhaber der Gemächlichkeit überläuft bey dieser Beschreibung ein kalter Schauer; indess, die Gewohnheit macht alles erträglich. IV. St. *Aus dem Briefe eines preussischen Officiers in Frankreich.* Aus dem Lager bey Prekour. (August 1792.) Niedliche und geschmackvolle Tracht der Bauermädchen in dieser Gegend. Der Vf. kann die Feinheit und den Anstand in ihren Bewegungen, Blicken, Ton der Stimme u. s. w. nicht genug rühmen. Die alten Frauen sehen so vornehm aus, wie die Damen. Der Bauer lebt, wenigstens in diesem Theile Frankreichs, bey weitem nicht so elend, noch ist er so arm, als man allgemein sagt. Ueberall trift man niedliche Häuser, denen es selbst an äusserm Putz nicht fehlt. Die Möbeln sind artig und reinlich, und viele Zimmer sogar ausgemalt. Auch die Bauern sind reinlich, und viel bürgerlicher gekleidet, als unsre Bauern. In einem Bauerhause fand sich der Vf. mit einem preuss. Soldatenweibe in einer Stube, die sich schamlos bis aufs Hemd auszog und zum Feuer stellte. Er sprach mit der Bäuerinn; auf einmal wandte sich diese um, sah das fast nakte Weib, rief: *bon dieu!* schauderte, nahm ihre Kinder, und führte sie hinaus. „Die Menschen, die „wir bis jetzt gesehen, haben sich ganz allgemeinen „Beyfall zu erwerben gewusst. Das gestehen selbst Leu„te, die von Rossbach her noch die allertiefste Verach„tung gegen diese Nation hegten." VI. St. *Noch ein Brief aus der preussischen Armee, von dem Einmarsche in Frankreich.* Aus dem Lager bey *Londres* Sept. 1792. Beschreibung des Bombardement von Verdün. Es ist ganz mit Bergen umgeben, von denen man bis in die Gassen der Stadt sehen kann. Die Berge sind sicher, auch die Stadt hat, ob schon in der Tiefe dieses Kessels, eine sichere Lage. Das hessische Bombardement hatte nur zwey Häuser zerstört, keinen Menschen getödtet, nicht einmal verwundet. *Noch etwas von der französ. Grenze im Nov.* — — Noch ein Wort über das Aeussere! Druck und Papier sind sehr sauber, nur ist ersterer äusserst uncorrekt, und der Umschlag nicht im besten Geschmack. Das Bild der Omphale mit Keule und Löwenhaut ist für ein Journal für Frauenzimmer sehr übel gewählt, und überdiess eine so hässliche, plumpe Omphale!

Leipzig, im Intelligenz-Comtoir: *Gnädigst privilegirtes Leipziger Intelligenzblatt* in Frag und Anzeigen für Stadt- und Landwirthe, zum Besten des Nahrungsstandes auf das Jahr 1790 und 1791. 488 und 496 S. 4.

Ueberhaupt kommen diese beiden Jahrgänge den vorigen schon in Nr. 189. der A. L. Z. von 1790 angezeigten in der guten innern und äussern Einrichtung vollkommen gleich. Nach dem wesentlichen Entzweck der Anstalt können die eigentlichen Intelligenznachrichten zwar keinen Gegenstand gelehrter Kritik abgeben, es ist aber doch auch selbst darinn manches auf längere Zeit und zu mancherley Beobachtungen recht brauchbare, z. B. neue Erfindungen wie die Hechselbank des Generallieutenant *von Schiebell*, womit 2 Mann in einer Stunde 1200 Pfund schneiden.

Das, was diese Nachrichten zu dem Range der ökonomischen und gelehrten Zeitschriften erhebt, sind eigentlich die Art. VII. Gemeinnützige Anzeigen. VIII. Anfragen, und X. Bemerkungen und Antworten über allerley Gegenstände. Hierin kommen eine Menge kleiner Aufsätze vor, welche besonders für Wirthe neu, wichtig und angenehm sind, und wovon hier nur einige zur Probe ausgezeichnet werden können. Den Landbau betrift ein Anschlag vom Graben der Felder, etwas vom Herbstversetzen der Bäume, *von Burgsdorfs* Nachricht von den preussischen Forsten, Berechnung des Ertrags vom Fenchelbau u. a. Die Viehzucht betreffen folgende: *Germershausen* vom Zeichnen der Schafe, Nachricht von der hannöverischen Gänsezucht, von den Seidenhasen, *Riem* von Schafegeln, Unterricht für Schäfer und Schafknechte. Der Hauswirthschaft dienen *Riems* Anweisung, Torf aus Sägespänen, Flachsschäbe u. dgl. nachzumachen, Vorschlag zum bessern Waschen und die Studentenetats für Leipzig, Göttingen, Halle und Wittenberg. Für Handwerker und Künstler ist *Nachricht* Verbesserung der Lohgerberey, Verhältniss der Klocken, *Büsch* vom Vortheil der fliegenden Schiffbrücken, *Silberschlag* von Feuerspritzen, Proben im Kohlenbrennen u. a. Manche schlagen auch auf die Polizey ein, wie *Schäfers* Plan einer Leihkasse ohne Zinsen, Nachricht von der Hamburger Armen- und Spinnanstalt, von Viertelmeistern in Städten.

Auffallend sind wieder die Ausfälle gegen die Aufklärung, z. B. eine bittere Klage, dass die Riemische Schrift viermal aufgelegt ist, ein Stossseufzer über *Semlers* letzte Aeusserungen, über die neue Ausgabe des Freylinghausischen Gesangbuchs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Stendal,* b. Franz u. Grosse: *Ueber die Beherrschung der Leidenschaften;* drey Predigten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein,* Diakonus zu Tangermünde und Pastor zu Miltern. 8. 1793. — Der Ertrag von dieser Schrift ist zur Beyhülfe besonders für Hausarme bestimmt. Ihre Veranlassung ist das jährliche Andenken an die Einäscherung von Tangermünde im J. 1627, als deren Ursache die Rachsucht einer schlechten Weibsperson angegeben wird. Daher erklärt sich die Wahl der Materie, die meist auf eine *gut populäre* Art abgehandelt wird. Um so mehr ist es zu wünschen, dass der Vf. seinen Stil von gewissen Kanzelphrasen, wie *Wollustwege*, die *in ihm wohnende* Lust, *gute und kräftige Gedanken in Bereitschaft haben*, die Leidenschaft *trete mit den Sinnen und Gliedmassen in einen Bund* — u. dgl. vollends reinigen möchte. Die uneheliche Geburt der Mordbrennerin gab zu der ganzen Brandgeschichte Anlass und musste also wohl berührt werden; gewiss aber nicht mit den Ausdrücken des alten Vorurtheils: *In Unehren war sie zur Welt geboren.* Solche Pöbelbegriffe durch angewohnte Phrasen fortzupflanzen, muss sich jeder Prediger, der sich im Ganzen so gut, wie Hr. *H.* auszudrücken weiss, doppelt hüten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1. Junius 1793.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *Joh. Christoph Döderleins kurze Unterweisung in den Lehrwahrheiten der christlichen Religion.* Zweyter Theil. 1792. 251 S. 8.

Was Rec. von der Ueberfetzung des ersten Theils der Döderleinischen Summa institutionis Theologi Christiani gerühmt hat, das gilt auch von dieser. Sie ist treu und fliessend, und läst sich gut lesen. Ueber die Nothwendigkeit und Nützlichkeit dieser Arbeit, und über die Gründe, womit der sel. Mann das Unternehmen seines Ueberfetzers zu rechtfertigen suchte, wollen wir nicht weiter streiten. Wer das lateinische Original nicht versteht, oder das Buch lieber deutsch als lateinisch lesen will, dem können wir diese Ueberfetzung mit gutem Gewissen empfehlen.

Leipzig, b. Reinicke: *Katechetischer Auszug aus den Lehren der christlichen Religion, welcher als Glaubensbekenntniss für die Katechumenen bey der öffentlichen Konfirmation gebraucht werden könnte, nebst einer Konfirmationsrede,* von M. G. F. Oppelt, Prediger in Webau bey Weisenfels. 1792. 62 S. 8.

Wir wünschten nicht, dass dieser Auszug zur Vorbereitung der Katechumenen gebraucht werden möchte. Er enthält mehrentheils trockene, kalte Schuldogmatik, und die Moral ist ganz übergangen worden. Ein einziges Beyspiel wird hinreichend seyn, unsern Lesern einen Begriff von der Art zu machen, wie Hr. M. O. seine Katechumenen unterrichtet. Nachdem vorher gesagt worden, dass die Schrift ausser dem Schöpfer, oder Vater, noch von einem Sohne und von dem H. Geist rede, so wird weiter gefragt: Sind diese drey verschiedene Götter? A. Nein, das wäre wider die Vernunft und wider die Schrift. Fr. Sind es nur drey verschiedene Namen, unter denen wir uns die Gottheit vorstellen? A. Nein, denn es werden jedem besondere Werke zugeschrieben. Fr. Was sind sie dann? A. Drey Personen, welche das göttliche Wesen gemeinschaftlich haben, und die einige Gottheit ausmachen. Fr. Wie sind diese drey Personen von einander unterschieden? A. Theils nach ihren Verhältnissen gegen einander, welche durch die Namen, Vater, Sohn und Geist, oder durch die Worte zeugen, gezeugt werden, und ausgehen bezeichnet werden, Ps. 2, 7. Joh. 15, 26. theils nach ihren Werken etc. Die Confirmationsrede fällt bisweilen in das Schwülstige, ist aber ungleich besser, als der katechetische Auszug.

Leipzig, b. Kummer: *Kritische Untersuchung der Geschichten des alten und neuen Testaments von der Erweckung einiger Verstorbenen zum Leben.* Veranlasst durch das Churfürstl. Sächsische Mandat, Dresden vom 11 Febr. 1792. von der Behandlung der Leichen und der dabey zu beobachtenden Vorsicht, damit nicht *bloss todtscheinende* Menschen zu frühzeitig begraben werden. 1793. 58 S. 8.

Das auf dem Titel erwähnte sächsische Mandat, dessen Ausführung aber der Vf. ohne eigene Leichenhäuser und dazu bestellte Wärter nicht hofft, veranlasste diesen, einige Schriften, besonders *Bruhier*, über die Ungewissheit der Kennzeichen des Todes und den Missbrauch, der mit übereilten Beerdigungen und Einbalsamirungen vorgeht, zu lesen. Die Ideenassociation führte ihn auf ähnliche Bibelgeschichten. Doch ist der Titel zuviel versprechend und sollte nur kritische Untersuchung *einiger* Geschichten etc. heissen. Der Vf. erinnert vorläufig aus Aerzten: 1. Dass Menschen nur scheinbar todt seyen, entweder wenn die äusserlichen Wirkungen der Lebenskräfte fehlen, die innern aber noch vorhanden sind, oder wenn die Wirkungen der Lebenskräfte auf einige Zeit völlig gehemmt, ihre Ursache aber in den Lebenskräften und deren Organen selbst nicht völlig zerstört ist. 2. dass man ausser der Fäulniss kein gewisses Zeichen des Todes kenne, 3. dass schon viele, nach beträchtlich langer Zeit, aus dem scheinbaren Tode wieder zum Leben zurück gekommen seyen. Nachdem er noch das frühe Begraben bey den Juden ins Andenken gebracht hat, zeigt er, dass der kleine Sohn der Wittwe zu Sarepta 1 Kön. 17, 17. und der einzige Sohn der Frau zu Sunem 2 Kön. 4. unter Umständen krank geworden seyen, bey welchen blosser Scheintod sehr möglich sey und dass die Propheten Elia und Elisa durch Berühren und Wärmen, also durch natürliche Wiederherstellungsmittel beide wieder ins Leben gebracht haben. Bey dem schnell auf die Gebeine des Elisa hingeworfenen oder gestossenen Mann 2 Kön. 13, 21. nimmt er auch blossen Scheintod und jene Erschütterung als das Mittel an, durch welches die gehemmten Lebenskräfte wieder in Bewegung gesetzt worden seyen. Im N. T. will er von denen Geschichten, bey welcher blosser Scheintod wahrscheinlicher sey, zu denen, bey welchen er unwahrscheinlich werde, fortgehen. Zu den ersten Fällen rechnet er mit Recht die Wiederbelebung des vom dritten Stockwerk gefallenen, unverletzten und nur durch Schrecken beynahe entseelten Jünglings zu Troas Act. 20, 7. Beyder Tochter des Jairus Matth. 9. Marc. 5. Luc. 8. bemerkt er, dass sie nicht lange für todt gehalten worden, und dass Jesus selbst sie nicht für gestorben, sondern nur für schlafend erklärt habe. Bloss durch ein Anreden und

und Berühren mit der Hand feyen hier die ftockenden Lebenskräfte von der Erftarrung befreyt worden; wie man Beyfpiele habe, dafs Scheinbartodte während der Parentationen wieder erwacht find. Lucas fage auch blofs: Ihr Athem fey wiedergekommen. Und Jefus läfst dem Mädchen fogleich wieder zu effen geben. Beym Jüngling zu Nain hingegen Luc. 7, 11. giebt die Gefchichte (weil keine Erzählung der vorhergehenden Umftände da ift!) keine Spuren vom Scheintod und weder das blofse Stillftehen des Sargs, noch das Berühren deffelben von Jefu hält der Vf. für Umftände, welche zur Wiederherftellung der ftockenden Lebenskräfte wirkfam genug gewefen feyn würden. Noch weniger findet er diefe Erklärungsart bey der Gefchichte des Lazarus Joh. 11. anwendbar. Lazarus war nicht kurz krank; Jefus hielt ihn, ehe er nach Bethanien kam, für geftorben; zwifchen feinem Sterben und der Wiederbelebung feyen wenigftens hundert Stunden vergangen — (Diefe Rechnung möchte fich um die Hälfte mindern laffen, da man in einem Tage leicht vom Jordan bis nach Bethanien kommen kann) — Jefus macht gar keine Anftalten, auf den Körper des Beftatteten zu wirken. Sollte die blofse Oeffnung der Grabhöhle diefen wieder in Bewegung gefetzt haben? Jefus beträgt fich ganz fo, wie wenn er der Erweckung feines Freundes gewifs wäre, aber auch blofs durch Gottes Wirkung fie erwartete. — Wenn gleich die Verficherung, dafs Lazarus als todt in der Gruft gewefen fey, blofs auf der Maria beruht, fo giebt allerdings dennoch die Anlage der ganzen Gefchichte keine Spur, nach welcher man den Lazarus unter die Scheintodten zählen könnte. Von der Auferftehung Jefu felbft fagt der Vf. nichts. Ueberhaupt ift feine kleine Schrift blofs ein Wink, dafs ein Mann, welcher Arzneykunde, Bibelftudium und unparteyifche Wahrheitsliebe vereinigt, den hier blofs berührten Stoff genau bearbeiten follte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crufius: *Memorabilien*, eine philofophifch-theologifche Zeitfchrift von *H. E. G. Paulus*. Drittes Stück. 1792. 204 S. 8.

Da den Lefern der A. L. Z. der Gehalt diefer Zeitfchrift bereits aus den vorigen Stücken von einer guten Seite hinreichend bekannt ift, fo bedarf es nur der Verficherung von der Fortdauer deffelben, die fich hoffentlich fchon durch folgende Angabe bewähren wird. Es hat diefes Stück zehn Rubriken: I) *Kurtzmann commentatio de Africa Geographi Nubienfis.* Der Befchlufs diefer Abhandlung, die immer ein Beweis des rühmlichen Fleifses und nicht gewöhnlicher Kenntniffe des Vf. bleibt. II) *Bruns über die Zabier, Sabaeer oder Johannischriften.* Bey den jüngften Unterfuchungen über diefe Secte war noch ein wichtiges Zeugnifs des *Abraham Eckelenfis* vorbey gelaffen, welches fich findet in *Eutychius Patri. Alex. vindicatus* P. II. Walch hatte es zwar angeführt, aber wahrfcheinlich nicht felbft gelefen. Der raftlos thätige Hr. Pf. B. holt es in extenfo nach, und zeigt die Wichtigkeit diefer Nachricht. Auch fcheint fie fehr zuverläfsig, da fie der Maronite, der fein Buch 1660 zu Rom fchrieb, aus dem Umgang mit Zabiern und der Lefung ihrer Bücher giebt. Sie befchäftigt fich vorzüglich mit den heiligen Büchern und einigen Religionsideen der Zabier. Abr. ift gar nicht geneigt, die jetzigen Johannischriften für die alten Johannisjünger anzuerkennen, und führt fehr bedeutende Gründe dawider an, die in der Hauptfache mit denen des Hn. Hofr. Tychfen fehr übereinftimmen, der ihren Urfprung, wie bekannt, fehr tief, nemlich ins IX Sec. herabfetzt. Dem Rec. hat diefe Identität auch nie recht einleuchten wollen, weil die Erhaltung der alten Secte dem Alterthum bekannter geblieben feyn müfste. Was Walch hierüber aus den Kirchenvätern anführt, ift wie bey den Haaren herbey gezogen. Der Maronite will endlich die Sabier unter dem Namen Sabaitae von den Sabaeis unterfchieden wiffen, und es ift allerdings beffer, Sabii und Sabier oder Zabier zu fagen, denn Sabaei waren ein Volk in Arabien. Wo man aber unterfcheiden kann, mufs man keine Veranlaffung zu Verwechfelungen geben. Nur ift der Name Sabaiten eben defswegen auch verwerflich; denn fo hiefsen die Anhänger des Abt Sabas im VI Sec.; welche gegen die Origeniften ftritten. III) *Ode πραγματικη Nathani, vati Hebraeo, vindicata, vulgo Pfalmus II.* Der unbekannte, aber fehr geiftreiche Vf. macht es mit Hülfe einer genauern Kenntnifs der hebr. Gefchichte fehr wahrfcheinlich, dafs der fogenannte 2 Pf. eine Hymne fey, von Nathan im Namen Salomo's gleich beym Antritt feiner Regierung gefungen, während noch ein gröfserer Ausbruch der Unruhen zu befürchten war, die Adonijah mit einigen Magnaten angefangen, und woran auch natürlicher Weife ein Theil des Volks Antheil genommen hatte. Fragmente diefer Gefchichte finden fich 1 Reg. I. II. die zum Grunde gelegt find, und worauf die übrigen Vermuthungen gebauet werden. — Es läfst fich nicht läugnen, dafs diefer angegebene Gefichtspunkt die fchon längft geäufserten Vermuthungen der Interpreten über die Veranlaffung und Abficht diefer Hymne fehr individualifirt, und fich eben defswegen fehr empfiehlt. Weil man hiebey nicht über die Wahrfcheinlichkeit hinaus kann; fo ift Rec. fehr geneigt, diefe beftimmtere Veranlaffung und Abficht anzunehmen, befonders da fie der Vf. mit fo viel fichtbarer Gefchicklichkeit dargeftellt hat. Ob nun aber gerade Nathan, oder ein anderer unbekannter hebr. Barde Verfaffer der Hymne fey, bleibt noch völlig dahin geftellt. IV) *Paulus über die Syrifchen Naffirier.* Eine fehr gelehrte Abhandlung, die nicht wohl einen Auszug leidet, fondern ganz gelefen werden mufs. Hr. Pr. P. giebt nochmals eine kritifche Ueberficht über die Naffairier und zugleich manchen fchätzbaren Auffchlufs über die ftreitigen Punkte, welche hiebey feit 1780. in Anregung gekommen find. Einen der wichtigften wollen wir anführen. Aus der Gefchichte des Stifters der Naffairifchen Secte in Syrien, deffen Abkunft aus der Gegend von Kufa her datirt wird, ift es offenbar (oder doch wenigftens fehr wahrfcheinlich), dafs er einen Syncretismus hat begünftigen und das Anfehen Jefu, Alis, und Johannis des Täufers in fich vereinigen wollen, um Anhänger dreyer Religionsparteyen für fich zu gewinnen. Diefs fetzt

nun

nun aber schon dreyerley Religionsparteyen in der Gegend voraus, woraus der Stifter gegangen ist, und aus dieser berechneten Vermischung, die zu Stande kam, wird gar manches in den Nachrichten von der Gestalt, Lehre und den Gebräuchen der Nassairier deutlich. Wenn z. E. Maundrell von ihnen sagt, dass sie sich allen andern Religionsparteyen zu accommodiren wissen, so wird diess aus jenem Syncretismus erklärbar, den der Stifter beabsichtigte. Zugleich würde aber auch hieraus erhellen, dass die Nassairier nicht gerade in so fern Johannisbekenner sind, weil sie Jesum nicht für den Messias halten sollen, denn sie konnten als ehemalige Johannisbekenner manches aus ihrem vorigen Glauben und Gebräuchen beybehalten, wenn sie gleich jetzt Nassairier heissen und sind. So näherten sich dann diejenigen Syrischen Nassairier, welche die Drusen und Niebuhr schildern, den Schiitischen Muhammedanern; diejenigen aber, welche unter dem Namen der Assassinen vorkommen, den Christen. Endlich würde auch in diesem Syncretismus eine Auflösung für den Streit liegen, der ehemals durch die Hn. Norberg und Niebuhr veranlasst wurde. — Unverkennbar empfiehlt sich diese Hypothese durch ihren Scharfsinn, und wird gewiss bey einigen Gelehrten, die mit in diesem Streit verwickelt sind, Beyfall finden. Das Daseyn der Johannisbekenner vor dem Stifter der Nassairier ist dem Rec. allerdings sehr wahrscheinlich; nur wünscht er nicht, dass man hiedurch veranlasst werde, auf ein hohes Alter derselben zurück zu schliessen. Es scheint vielmehr, dass manche Stifter neuer Secten, (und wie reich ist nicht der Orient daran?) die aus dem Christenthume hervor giengen, oder sich doch daran schliessen sollten, natürlich auch auf Johannes den Täufer verfallen mussten, weil er der Vorläufer Christi genannt wurde. Das strenge Leben, dem sie sich gewöhnlich dabey ergaben, musste die Idee von selbst herbey führen, dass der Täufer in ihnen wieder aufgelebt sey. Vielleicht war diess sogar der Fall bey dem Stifter der Nassairier! — Nebenher giebt Hr. P. eine Probe von einem Sabischen Mss., das durch Huntingdon nach England gekommen, und von ihm in England copirt ist. Bey mehr Musse wird er das Ganze dem Publikum vorlegen. Ferner eine verbesserte Uebersetzung einer schwürigen Stelle aus dem Catechismus der Drusen, worinn ein Zeugniss von den Syrischen Nassairiern enthalten ist. Der erste Versuch einer Uebersetzung wurde von Eichhorn gemacht im XII Theil des Repert. Es ist allerdings der Mühe werth, den Sinn des Originals noch mehr zu ergründen. Hr. P. hat einen glücklichen Anfang gemacht, wenn gleich Rec. der neuen Uebersetzung nicht überall beypflichten kann. S. 98 dürfte الاساس nicht wohl *Grundartikel* heissen, sondern der Wortverbindung nach, Beyname des Ali bleiben müssen — die *Grundveste*. Die Worte — — واختبا müssen wohl auf den Mohammed bezogen werden, der zunächst vorher geht. S. 99 würde طريق الانتقال في الادوار durch *periodische* Seelenwanderung völlig ausgedrückt, und bey وان wie gewöhnlich قال supplirt werden können, „weiter lehrte er dass — S. 100 scheint der Sinn von — — وان عمل folgender zu seyn. (Weiter lehrte er), dass wenn Jemand sich widerspenstig und ungehorsam gegen die Vorschriften des Ali, des Fürsten der Gläubigen, des höchsten Herrn, bewiese, dessen Seele in einen Juden — — fahre, und diess so oft wiederhole, bis er gleich dem reinsten Silber erscheine. V) *Zusätze, Varianten und Verbesserungen zu Abulfedae Africa* von Rink. Der gelehrte Vf. liefert diese schätzbaren Beyträge als Nachtrag zur Ausgabe, die neulich von Eichhorn besorgt ist, aus einem Leidner Cod. von Magrab, den er in Holland excerpirte. Schade, dass sie bey der Veranstaltung jener Ausgabe nicht schon genutzt und mit abgedruckt werden konnten, um einen möglichst berichtigten Text zu gewinnen. VI) *War die Unsterblichkeitslehre den Hebräern bekannt, und wie?* von M. *Conz*. Man hat den Glauben an Unsterblichkeit unter den Hebräern schon sehr früh finden wollen; allein eine Kritik, die der Vf. über die Stellen des A. T. ergehen lässt, wo er angeblich zu finden seyn sollte, beweist das Gegentheil. Erst zur Zeit Samuels findet man Spuren eines Glaubens an irgend eine Art von Fortdauer nach dem Tode 1 Sam. 28. Das Hervorzaubern der Gestalten abgeschiedener Menschen scheint nemlich den Glauben an die Möglichkeit der Fortdauer voraus zu setzen. Auch müssen die Vorstellungen dabey zum Grunde gelegen haben, dass der vom Körper geschiedene Geist fortlebe, und mit ihm aufs Neue in Verbindung gebracht, die abgeschiedene Gestalt lebendig wieder herstellen könne. Diess scheint dem Rec. allerdings auch so, und der mögliche Einwurf nicht sehr bedeutend, dass der Glaube des Zeitalters, das Hervorzaubern der Schatten mit einer höhern magischen Kraft in Verbindung setzte, welche die Stelle der ehemaligen Lebenskraft vertrat. Man dachte sich nemlich doch den Schatten der abgeschiedenen Gestalt als fortdaurend mit einer gewissen Abwesenheit von Lebenskraft, wie beym Scheol. Konnte diese also wieder herbey geführt werden; so gieng der Schatten wieder zum Leben hervor; und vermochte diess schon eine Zauberin vermittelst einer geheimen Kunst, wie viel mehr wird man die Möglichkeit Gott zugeschrieben haben? Nur konnte selbst diese Vorstellung von der Möglichkeit der Wiederbelebung, wenn sie wirklich vorhanden war, nur ein schwacher Glaube seyn, worauf man noch nicht sehr bauete. Diess zeigt sich aus der Peinlichkeit, womit David in den Psalmen vom Tode und vom Scheol redet. In der Vorstellung der Hebräer vom Scheol findet der Vf. höchstens nur dunkle Ideen von einem Leben nach dem Tode, und dunkle Gefühle des Wunsches nach demselben. Indessen scheint doch schon in dem Zeitalter des Jesaias der Wunsch in einen lebendigen Glauben übergegangen zu seyn. Jes. 26, 19. Wir können also nicht einstimmen, wenn auch hier so wie Ez. 37. nur der Wunsch nach einem andern Leben jenseit des Grabes gefunden wird. Mag es immer noch kein Volksglaube gewesen seyn,

(37, 11.) so doch Glaube bey den Edlern der Nation. Eben so wenig kann ein Zustand der Vergeltung von diesem Glauben ausgeschlossen werden, da er sehr deutlich in Jes. 26. liegt. Beides setzt der Vf. aber bis in die Periode nach dem babylonischen Exil hinaus, stellt beide Ideen nur als ein Product der Aufklärung dar, welche die Nation im Exil gewann, und findet sie erst in den Büchern der Maccabäer. Uebrigens findet man sehr treffliche Bemerkungen in dieser Abhandlung, und sie ist durchaus mit einer strengen Kritik abgefasst, die vor Seichtigkeit und nur halber Wahrheit sichert. Nur hält sich Rec. noch verbunden, den Vf. auf seinen Stil aufmerksam zu machen. Es fehlt ihm die prosaische Reinheit wegen der vielen fremden Worte, und der unterlaufenden poetischen Phrasen. In Prosa gefallen solche Ausdrücke nicht, wie S. 167. es *zuckt* in ihnen ein Stral lebendiger Hoffnung; oder S. 152. die Gottheit *küsst* den Henoch von der Erde *weg*. Dagegen klingen die tactvollen Uebersetzungen aus dem A. T. sehr schön, und hierinn würde sich die Dichteranlage des Vf. am besten entwickeln können. VII) *Zur Erklärung des 53 K. Jes.* vom *Herausgeber*. Die kenntnissreiche Probeschrift des Hn. *J. Martini* zu Rostock über diese Stelle veranlasste Hn. P. zur endlichen Erörterung derselben. Hr. M. hatte sich von der Erklärung einiger Theologen nicht überzeugen können, wonach hier das ganze Jüdische Volk als im Exil traurend vorgestellt werden sollte. Hauptsächlich schien der starke Tropus und die fortgeführte Allegorie, wonach ein ganzes Volk als Individuum dargestellt würde, ungewöhnlich und hart. Dagegen zeigt nun Hr. *P.* theils aus einer Parallelstelle Jes. 49, dass man solche starke Allegorien im Jes. wohl suchen dürfe, theils dass freylich nicht wohl das ganze Jüdische Volk, sondern nur der *bessere Theil* als Verehrer des Jehovah angenommen werden könne. Dieser werde hier als Collectivum behandelt. Diese Idee wird dann weiter entwickelt, und zwar auf eine solche Art, dass jene Schwierigkeiten, welche sich Hr. D. Martini noch machte, völlig gehoben werden. Endlich folgt eine Uebersetzung der Stelle selbst mit einigen Scholien. Hier findet sich noch Einiges, worüber Rec. anderer Meynung ist, z. E. über die angegebene Bedeutung von נגע, welche auszuführen der Raum nicht erlaubt. VIII) *Von dem alten Evangelienbuch zu Achen* von *Bruns*. Eine literarische Nachricht hierüber. Der Codex ist wahrscheinlicher auf Pergament geschrieben, als auf Baumrinde, wie man glaubte. IX) *Zur Berichtigung der Syrischen Chronik des Bar-Hebraeus* von *Ebendemselben*. Varianten für den Anfang dieser Chronik aus einer mitgetheilten Abschrift von Adler. X) *Auszüge aus Briefen von Wien über orientalische und biblische Literatur.*

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Paris: De la conservation et de l'utilité politique des Societés litteraires* dans les departemens. Par Mr. *de Landine*. 1792. 31 S. 8. Es ist bekannt, dass dem Plan zufolge, den die von der Nationalversammlung ernannte Commission über die sogenannte Nationalerziehung, und den zu befolgenden Unterricht entworfen hat, für die Akademien und gelehrten Gesellschaften in Frankreich keine sehr lange Existenz zu erwarten stehet. Merkwürdig ist es, dass gerade diejenigen Mitglieder dieser Erziehungscommission, die selbst Akademiker sind, und bey denen man einen *esprit du corps* vermuthen sollte, den Akademien und gelehrten Gesellschaften, in der Verfassung, worinn sich selbige gegenwärtig in Frankreich befinden, am wenigsten zugethan sind. Condorcet, der den vorzüglichsten Antheil an dem neuen Erziehungsplan hat, und selbst Akademiker ist, erklärt sich vorzüglich gegen die Akademien und deren jetzige Verfassung, an deren Stelle er ein sogenanntes *Institut national* errichtet wissen will. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Abhandlung bemüht sich, gegen Condorcet den Nutzen zu beweisen, den die bisher in den Provinzen und Departementern befindlichen Akademien und gelehrten Gesellschaften gestiftet haben. Ehe er den von ihn erfundenen Plan genauer aus einander setzt, führt er eine hieher gehörige merkwürdige Stelle aus Rousseau's Werken an, der doch, wie man sich erinnern wird, den gelehrten Gesellschaften eben nicht günstig war. Hier sind Rousseau's eigne Worte: „*Les societés litteraires sont chargées à la fois du dangereux depôt des connaissances humaines, et du depôt sacré des moeurs. Elles ont attention d'en maintenir chès elles toute la pureté. Ces sages institutions servent de frein aux gens de lettres, (doit-on donc s'etonner que ceux qui n'ont plus de frein, et qui ne veulent point en avoir, votent pour leur destruction?) aspirant tous à l'honneur d'etre admis dans les academies, ils veillent sur eux mêmes, et tachent de s'en rendre dignes par des ouvrages utiles, et surtout par des moeurs irreprochables.* — Hr. *de L.* will, dass die in den Hauptstädten jeder Provinz befindlichen gelehrten Gesellschaften in ihrer jetzigen Verfassung beybehalten werden, und dass selbige mit dem Nationalinstitut in beständiger Correspondenz stehen möchten. Dergleichen Provinzialakademien müssen unter der unmittelbaren Aufsicht des Departementsdirectorii stehen, und keinen weitern Protector, noch Ehrenmitglieder haben. Die Sitzungen und Versammlungen der Provinzialakademien, müssen vorzüglich den Volksunterricht zum Gegenstand nehmen; zu dem Ende müssen sie sich wenigstens einmal die Woche versammeln, und so viel Zuhörer, als der Ort der Versammlung fassen kann, zulassen. Alle von den Provinzialakademien aufgegebenen Preisfragen müssen vorzüglich auf die Verbreitung nutzlicher und Localkenntnisse abzwecken. Die zu erwählenden Mitglieder einer solchen Akademie sollen durch die Mehrheit der Stimmen gewählt werden, sie müssen wenigstens entweder 5 Jahr einer Lehranstalt vorgestanden, oder doch irgend ein wichtiges Buch, oder eine nützliche Erfindung bekannt gemacht haben. Dergleichen Akademien müssen ungestört in dem Besitz ihrer Bibliotheken, Instrumente und Maschinen verbleiben. Die Provinzialdepartementer müssen eigends dazu angehalten werden, den Flor dieser Akademien durch die nöthigen Vorschüsse zu befördern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3. Junius 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Seit dem Schlusse der Assemblée constituante (September 1791) sind sehr wenige Schriften in Frankreich erschienen, welche zur genauern Kenntniss der Geschichte und des Zustandes des Reichs dienen können. Rec. wird von dem wenigen, welche bekannt geworden, so wie sie ihm zu Händen kommen, (denn es hat in der That oft Schwierigkeiten, diese Schriften zu erhalten,) Nachricht ertheilen, damit die gegenwärtigen Blätter auch in der Folge zu einer so viel möglich vollständigen Kenntniss der in jener Absicht merkwürdigen Werke dienen mögen. Von dem im J. 1792 zum Finanzminister erhobnen *Clavière*, dessen frühere Schriften über Finanzsachen zu ihrer Zeit ausführlich angezeigt worden, ist folgendes erschienen:

Paris: *De la Conjuration contre les finances et des mesures à prendre pour en arreter les effets.* Par E. *Claviere.* 1792. 115 S. 8.

Die Erwartung, Data zur nähern Kenntniss des Zustandes von Frankreich darinn zu finden, wird nicht befriedigt. Es ist ein bloss in der (bald darauf erreichten) Absicht, Minister zu werden, geschriebenes Buch, und enthält nichts, als solche Sachen, die unter diesen Umständen für den Verfasser passend waren, zu sagen. Er behauptet, der nachtheilige Wechselcours und der Discredit der Assignate entsprängen bloss aus Intriguen des englischen Ministerii und des Hn. von Calonne, welche durch Operationen, deren Schaden sie den Banken, die zu Werkzeugen dienen, ersetzen, Frankreich stürzen wollen. Dies klingt gut genug für den Haufen von Lesern, der sich leicht blenden lässt. Allein die Gründe, auf die sich die Behauptung stützt, sind sehr schwach. Der Vf. setzt voraus, dass der Handel von Frankreich mit dem Auslande noch immer so sehr, als vor der Revolution, blühe, und will beweisen, dass auch der grösste mögliche Verfall des Handels nicht zureichen würde, das Fallen der Assignate zu erklären. Aber er geht über die wahren Ursachen sehr leicht hin. Diese bestehen offenbar darinn, dass eine ungeheure Menge von Menschen auswanderte, und das übrige auf allen Wegen sicher an fremde Orte zu transportiren suchten. Dies konnte nicht besser, als durch Wechsel, geschehen. Wie gross diese Summen gewesen sind, lässt sich aus einigen bekannten Thatsachen schliessen. Die englischen Staatsobligationen haben sich von der Zeit an bis zum Ende des Jahrs 1792 auf einem Preise erhalten, der ganz unbegreiflich wäre, so wie er seit 1756 ohne Beyspiel ist, wenn nicht das unaufhörliche Ankaufen der Franzosen die Sache erklärte. Ferner sollen nach einem im Januar dieses Jahrs im Nationalconvente gehaltnen Vortrage des Hn. Cambon, die Immobilien der Emigrirten, welche confiscirt worden, 3 oder 4000 Millionen Livres werth seyn. Dies mag noch so sehr übertrieben seyn; genug 16000 Personen sind nach eben diesem Vortrage allein in den Municipalitäten, die bis dahin ihre Listen eingesandt hatten, ausgewandert, und zu diesen gehört der grösste Theil der Reichsten in Frankreich. Wie viel transportables Vermögen müssen diese nicht fortgeschafft haben! Claviere erwähnt dieses ganz leise im Vorbeygehn, hütet sich aber aus guten Gründen, diese in ihren Folgen für Frankreich schreckliche Sache in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Denn wenn man gerecht, ja nur menschlich, gegen die jetzt Ausgewanderten verfahren wäre, so würde der grösste Theil derselben doch wohl lieber zu Hause geblieben seyn, als mit Aufopferung des grösten Theils ihrer Vermögens in der Fremde umher zu ziehen. Claviere gebraucht also den seit der Revolution allen Volksanführern üblichen Kunstgriff, die Aufmerksamkeit des Publicums von diesen wahren Ursachen alles Uebels abzuleiten, und die Imagination der Leser und Zuhörer mit der Vorstellung von Complotten zu erhitzen, um ihre Leidenschaften in Bewegung zu setzen, und von denen abzuziehen, auf welche die rächende Hand des getäuschten Volks endlich zurückkommen muss. In diesem Geiste sind alle Mittel erdacht, die er hier vorschlägt: 1) den Krieg gegen die fremden Mächte zu erklären, deren Gesinnungen zweifelhaft waren, um nicht einen vergeblichen Kostenaufwand für Gegenwehr zu machen. 2) Eine Allianz mit England, um einen dauerhaften Frieden zu gründen, welches beider Nationen Wohl befördern würde, und endlich 3) Finanzoperationen. Diese sollen darinn bestehen, dass die der Staatskasse beym Verkaufe geistlicher Güter statt Zahlung angegebenen Privatschuldbriefe, bis zu dem Belange von 50 Millionen gegen Assignate verwechselt, und diese verbrannt werden, um die Menge des umlaufenden Papiers zu mindern. Ferner, eine Art von Bank auf 10 Jahr zu errichten, deren Operationen, als Discontirung von Wechseln, Häufung von Staatspapieren und dergleichen, den Curs heben sollen, und welcher ein Theil der Auflage zugeeignet werden soll, die der Vf. auf den Verkauf der *effets au porteur* gelegt wissen will, damit sie einen Zufluss von baarem Gelde habe. (Alles dieses war nur darauf angelegt, um die bekannte Discontocasse zu verdrängen, deren geschworner Feind Claviere von jeher gewesen ist.) Endlich soll ein neuer Münzfuss eingeführt werden, und die Benennung: *Livres tournois* verbannt, statt dessen aber Namen eingeführt werden, die das Gewicht der Münzen andeuten. Hiedurch hofft

der Vf. das Steigen und Fallen der Metalle gegen gemünztes Geld zu verhindern. (Als ob dieses von Worten abhienge, und durch solche etwas in der Natur der Dinge gegründetes abgeändert werden könnte.) Die elenden Charlatanerien dieser Schrift, die blofs geschrieben ist, um Erwartungen von dem Vf. zu erregen, die seine persönlichen Absichten begünstigen konnten, ist sehr gut aufgedeckt, in einer kleinen Broschüre, welche den Titel führt:

Lettre de M. Montesquiou à Mr. Claviere sur son ouvrage intitulé: de la Conjuration etc. mit der Unterschrift: *Paris le 1 Avril 1792.*

Der Vf. zeigt darinn sehr gut die Nichtigkeit aller in jenem Buche enthaltnen Vorschläge: er beweiset, dafs ein äusrer Krieg die Finanzen von Frankreich vollends zerstören werde, wenn man anders dem Grundsatze getreu bleiben wolle, den man öffentlich erklärt habe, befolgen zu wollen, den Krieg nur gegen die Fürsten zu führen, und mit den Völkern Freundschaft zu machen: (Die Geschichte der seitdem verflossenen Zeit hat gezeigt, ob man die Absicht und die Kraft gehabt hat, dieses zu thun;) dafs die Allianz mit England von den Gesinnungen des englischen Gouvernements und Volks abhänge, welche die französischen Anträge schwerlich annehmen würden: dafs die neue Bank, welche Claviere vorschlägt, nichts mehr vermögen werde, als die Discontocasse, und viel weniger Zutrauen erhalten könne, als diese, da sie eine Nationalunternehmung seyn solle, und man in der allgemeinen Ungewifsheit der künftigen Ereignisse der Nationalunternehmungen nicht trauen könne; dafs die Auflagen auf die *billets au porteur*, durch welche jene Bank sich halten solle, ein ungerechter Wortbruch gegen diejenigen sey, welche diese öffentlichen Papiere unter ganz anderen Bedingungen an sich gebracht: und dafs der einzige mögliche Weg, die Sachen in Ordnung zu bringen, und das einzige wahre Verdienst eines Finanzministers, dieses sey, die öffentlichen Einkünfte und Ausgaben so zu reguliren, dafs kein Mangel darinn sey, wodurch Festigkeit und Zutrauen allmählich hergestellt werden würde. Der Vf. tadelt ferner sehr strenge, aber mit Recht, die beyläufigen Aeusserungen, wodurch Claviere zu erkennen giebt, dafs ein Deficit, von mehr als 100 Millionen jährlich, in der Einnahme von keiner Bedeutung sey.

Compte rendu par Jerôme Petion à ses Concitoyens; de l'Imprimerie nationale. 28 S. 8.

enthält keine neuen Aufklärungen, keine unbekannten Facta, aber eine Zusammenstellung alles dessen, was der Vf. als Maire von Paris gethan hat, um die Republik zu Stande zu bringen. Er läugnet es nicht mehr, dafs er auf diesen Zweck immer gearbeitet, und in dem selbstgefälligen Tone, worinn er erzählt, dafs er mit dem Könige gesprochen, ohne irgend etwas von dem zu beobachten, was der Anstand erfoderte, dem triumphirenden Ausdrucke der Freude, dafs er die Absetzung des Königs zu Stande gebracht, der ihn kurz vorher suspendirt hatte, liegt etwas sehr charakteristisches, und mehr Aufklärung über die Geschichte der Revolution, als der Vf. vielleicht selbst glaubte zu geben. Er sagt am Ende, dafs er ein genaues Tagebuch gehalten, welches für die Geschichte der Revolution sehr interessant seyn würde, wenn er es einmal bekannt zu machen gut fände: und daran ist wohl nicht zu zweifeln, wenn gleich zu erwarten steht, dafs er auch darinn nur sagt, was das Publicum wohl wissen soll. Die fürchterlichen Scenen vom 2 September übergeht er ganz mit Stillschweigen, so wie er an den Tagen selbst unthätig zusahe, wie andre Schandthaten begiengen, um deren Gewinn er sich nächstdem mit ihnen streiten konnte.

In

J. P. Brissot, Deputé à la Convention nationale à tous les Republicains de France, sur la societé des Jacobins de Paris. à Paris de l'Imprim. du Patriote Français. 29 Octobre 1792. 47 S.

ist dagegen von diesem fürchterlichen Tage desto mehr die Rede. Der Vf. beschuldigt den Jacobinerclub, der ihn eben aus der Liste seiner Mitglieder ausgestrichen hatte, dafs er ganz Frankreich desorganisiren wolle, und sich von der Faction regieren lasse, die die Mordthaten des 2 und 3 Septembers verursacht. Die Schuld derselben schreibt er ganz auf den *Comité de Surveillance.* Einige wenige Züge der Geschichte sind in der Broschüre enthalten, aber keine wahre Aufklärung dieser noch immer sehr dunkeln Begebenheiten. Sie ist, wie alle kleine kleine Schriften, darinn der Vf. von Zeit zu Zeit, vorzüglich im ersten Jahre der Revolution, einzelne Gegner angriff, schlecht geschrieben, gedehnt, matt, gleisnerisch.

Eines der wichtigsten Actenstücke zur Geschichte der Revolution scheint es wohl, müsse die

Paris, in der Nationaldruckerey: *Defense de Louis, prononcée à la Barre de la Convention Nationale le Mercredi 26 Decembre 1792, l'an premier de la Republique, par le Citoyen De Seze, l'un de ses defenseurs officieux, imprimée par ordre de la Convention nationale.* 51 S. 8.

seyn: und von gewisser Seite ist sie wirklich interessant. Nicht als Schutzschrift für den Monarchen. Der ganze Procefs war ein elendes Schauspiel, das die Anführer sich selbst und einer grofsen Parthey im Volke aufführten, die durch den Anschein einer förmlichen und gerichtlichen Untersuchung dahin geleitet werden mufste, die That zu billigen, mit welcher die Faction, welche die Gewalt an sich rifs, ihren Plan zu versiegeln hoffte. Man gab sich daher das Ansehn, als ob man einen so hohen Werth auf die gerichtliche Form lege, und doch existirt kein Gesetz, keine Vorschrift der Procedur, weder alte noch neue von den gesetzgebenden Versammlungen der letztern Jahre in Frankreich gegebne, die nicht in diesem Processe verletzt worden wäre. Die Anführer der Sache mögen in ihrem Herzen über die ehrliche Gewissenhaftigkeit gelacht haben, mit welcher der Vertheidiger des angeklagten Königs ihnen alle Unregelmäfsigkeiten, Nullitäten ihres Verfahrens, und den Ungrund aller einzelnen Beschuldigungen, so demüthig vorstellt. Die Sache war längst entschieden, das Urtheil war gesprochen, ehe Anklage oder Vertheidigung gehört war. Wie

es bey der Sentenz zugegangen, weiss man noch jetzt nicht mit Gewissheit, und wird es nie erfahren. Alles, was vor und bey dem Stimmensammeln und beym Aufzählen vorgieng, beweiset aber, dass allenfalls, wenn durchaus keine Mehrheit herauszubringen gewesen wäre, Dolchstösse entschieden haben würden. Der Inhalt der Schutzschrift war auch bis auf vielleicht einige wenige unbedeutende Kleinigkeiten bekannt. Der Geschichtschreiber findet nichts erhebliches. Die Zusammenstellung giebt indessen ein treues und lebhaftes Bild von dem Verfahren des unglücklichen Königs, dessen einziges Verbrechen gegen sich selbst und gegen sein Volk darinn besteht, dass er die gewaltthätiger Weise angemasste Macht der berufnen und nächstdem der in Gefolg unrechtmässiger Gesetze erwählten Stellvertreter der Nation, anerkannte, und sich fürchtete, das Ansehn, das ihm gebührte, mit Gewalt zu vertheidigen. Dieses letzte wird in dem eigenhändigen Zusatze am Schlusse der Vertheidigungsschrift recht einleuchtend. Nichts schmerzte den König mehr, als der Vorwurf, dass er habe Blut vergiessen wollen. Wie viel Blut ist nicht vergossen worden, weil der König sich fürchtete, Blut zu vergiessen! In der That, wenn jemals ein Mensch durch fromme Duldung den Namen eines Heiligen verdient hat, so ist es dieser König. Es fehlt dazu nur ein einziger Umstand. Wäre Widerstand von seiner Seite unrechtmässig gewesen, so blieb ihm nichts übrig, als dieses grosse Beyspiel von Resignation zu geben. Aber gerade das Gegentheil war hier der Fall. Widerstand gegen unrechtmässige gewaltthätige Anmasfung zu leisten, war seine Pflicht. Die Zeiten bedurften nicht eines heiligen Dulders, sondern eines entschlossenen Heerführers.

Die Schrift des De Seze ist mit der Demuth und Sanftmuth geschrieben, mit der man hoffen durfte, Richter wieder zu gewinnen, die etwa durch falsche Vorstellungen aufgebracht, aber doch menschlich genug gewesen wären, ruhiger Untersuchung Platz zu geben. Die Schilderung des Königs am Schlusse ist wirklich rührend.

Unter der Aufschrift:

LEIPZIG, b. Dyk: *Vertheidigung Ludwigs von De Seze, vorgelesen an den Schranken des National-Convents, Mittwochs den 26. Dec. 1792.* 1793. 111 S. 8.

ist eine Uebersetzung dieser Schrift erschienen. In einer Vorrede von XV Seiten macht Hr. Hommel auf die vornehmsten Nullitäten in dem Verfahren des Convents aufmerksam.

PARIS, b. Perlet: *Histoire impartiale du Procès de Louis XVI. ci-devant Roi des François; ou Recueil complet et authentique de tous les Rapports faits à la Convention Nationale, concernant le Procès du ci-devant Roi, des differentes Opinions des Representans du Peuple ou des Particuliers, prononcées à la Tribune nationale ou publiées par la voie de l'impression; enfin de toutes les Pieces qui entreront dans l'instruction de ce grand Procès, jusqu' au Jugement definitif inclusivement, par L. F. Jauffret, homme de Loi, Auteur de la Gazette des Tribunaux et Memorial des Corps Administratifs et Municipaux. Vol. I.* 1792. *II.* 1793.

Der Anfang einer grossen Compilation, davon Rec. die beiden ersten Bände vor sich hat, welche die Reden und Schriften über die erste Frage im Processe des Königs; ob er überhaupt gerichtet werden könne, nebst einigen andern Stücken enthalten. Der Herausgeber sieht wohl, dass die Sammlung auf den Fuss fortgesetzt, zu gross werden würde, um viele Käufer zu finden, und verspricht, in der Folge nur Auszüge zu liefern. Wer könnte auch wohl die unzähligen Wiederholungen der nemlichen Gedanken in so vielen Reden und Opinions, ohne Eckel lesen? Der zweyte Band enthält unter andern auch Neckers Schrift für den König, und am Ende den interessanten Brief, den der Exminister Bertrand de Molleville von London aus an den Präsidenten des Convents zur Rechtfertigung des Königs schrieb, und den der Justizminister Garat untergeschlagen hat. Ein sehr wichtiges Stück fehlt aber gleich zu Anfange. Die *Pieces trouvées aux Tuileries, chez M. La Porte*, u. s. w. auf welche sich die beiden ersten Stücke der Sammlung, der *Rapport de Gohier à l'assemblée legislative le 16. Sept.* 1792 und der *Rapport fait à la Convention nationale au nom de la Commission extraordinaire des Vingt quatre, le 6. Nov. par Dufriché Valazè*, beziehen, und die einzigen Urkunden sind, worauf man die Anklage gestützt hat, mithin das wesentlichste Stück des Processes ausmachen.

PARIS, b. Buisson: *Correspondance originale des Emigrés, ou les emigrés peints par eux-memes. (Cette Correspondance, deposée aux archives de la Convention Nationale est celle prise par l'avant-garde du General Kellermann à Longwy et à Verdun, dans le Portefeuille de Monsieur et dans celui de M. Ostome, Secretaire de M. de Calonne.) On y a joint des Lettres curieuses, et des Papiers saisis en Savoye sur les Emigrés, et egalement deposés aux Archives de la Convention.* 1793.

Erregt durch den Titel zwar wohl die Erwartung vieler interessanter Stücke zur Aufklärung der Geschichte, leistet aber sehr wenig. Es ist ein grosser Haufen sehr gemischter Papiere, unter denen sich einige wenige befinden, welche etwas enthalten, das nur einigermassen auf die Angelegenheiten im Grossen Beziehung hat. Dahin gehören einige Papiere, die Sendung des Grafen von Moustier in Berlin und des Grafen von Choiseul-Gouffier in Konstantinopel betreffend, und ein sehr gut geschriebner Brief des Mallet du Pan. Alles übrige sind Privatcorrespondenzen. Die Menge von Emigrirten besteht natürlicher Weise aus sehr verschiednen Menschen, und der Ausdruck ihres Unwillens, ihres Mismuths, ihrer Betrübnifs, muss also wohl sehr mannichfaltig seyn. Die Anhänger der Revolution verspotten dies alles. Ein Leser, der noch das geringste menschliche Gefühl hat, wird

wird schwerlich ohne Mitleiden von dem Elende so vieler lesen können, die nichts verbrochen haben, als dass sie ihre rechtmäsige Situation und Vermögen nicht aufopfern wollten, um einen versprochnen bessern Zustand des ganzen Reichs dafür zu kaufen, mit welchem diejenigen selbst am ärgsten getäuscht worden sind, welche am meisten darauf hofften.

Paris, b. Denné: *Correspondance du General Dumourier avec Pache Ministre de la Guerre, pendant la Campagne de la Belgique en* 1792. 1793. 274 S. 8.

Diese Briefe, welche unter den beiden, auf dem Titel benannten Personen, vom 22. October bis 21. December 1792 gewechselt, und vom General Dumourier zu seiner Rechtfertigung, in Absicht auf den höchst kläglichen Zustand der französischen Armee, bekannt gemacht worden sind, geben allerdings einige Aufklärung über den Feldzug in den österreichischen Niederlanden. Sie zeigen vorzüglich, wie die Contracte über die Versorgung der Armeen und die Direction dieses Geschäfts (bey welchem auf so mannichfaltige Art enorme Summen verwandt werden musten und verwandt werden konnten), den grosen Punkt ausmachten, um welchen sich alles im Büreau des Kriegsministers drehete, und um welchen sich die Parteyen rissen. Diese Bekanntmachung ist indessen doch für die Geschichte im Ganzen noch wenig werth. Sie ist in sehr eingeschränkter Absicht geschehen. Die 4 Memoires, welche der General, laut seines Briefes, d. d. Löwen den 12. März, an den National-Convent gesandt, und welche der *Comité de Sureté generale* untergeschlagen, würden weit interessanter seyn, und erst dann, wenn es ihm beliebte, aufrichtig, aber wirklich aufrichtig bekannt zu machen, was zwischen ihm und den wichtigsten Häuptern der Parteyen zu Paris im Januar dieses Jahrs vorgefallen, so würde man die Geschichte, die Absichten aller Anführer und seinen eignen Charakter hinreichend kennen lernen, um ein zuverläsiges Urtheil darüber zu fällen.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Plan de Constitution, presenté à la Convention nationale le* 15 *et* 16 *Fevrier* 1798 *l'an* 2 *de la Republique, imprimé par ordre de la Convention Nationale; precedé d'une Exposition des principes et des motifs du dit plan, par le Citoyen Condorcet, comme rapporteur du Comité de Constitution.* 1793. 8.

Dieser Plan einer ganz republikanischen Verfassung, ist zwar auf Veranlassung des Nationalconvents von dem Ausschusse, dem es aufgegeben worden, eine Constitution zu entwerfen, verfertigt; aber alsbald, nachdem er verlesen, zur Seite geschoben, ohne dass über denselben deliberirt worden wäre. Er ist also nur als eine literarische Merkwürdigkeit anzusehen, und in der That an sich interessant genug. Der Vf. *Condorcet*, ist von dem Rec. bey verschiednen andern Gelegenheiten charakterisirt worden. Es kommt ihm keiner darin gleich, die bürgerliche Gesellschaft nach einigen wenigen Principien und Anwendung derselben, vermittelst der arithmetischen Regeln, zu behandeln. Dieser Plan einer Staatsverfassung ist ganz darauf angelegt, dass jeder Mensch im Lande, ohne Ausnahme, einen Antheil an der Souverainität habe, der dem Antheile jedes andern vollkommen gleich sey, und in Stand gesetzt werde, diesen Antheil der Souverainität auszuüben. Dem zufolge existirt kein Stück der Staatsverfassung, die ersten Grundsätze nicht ausgenommen, über welche nicht je*der* Mensch das Recht hätte, eine Anfrage im ganzen Reiche zu veranlassen, ob es nicht abgeschafft werden solle. Es ist also nichts fest, als dieses Recht, unmittelbarer Deliberation über alles, was die Nation angeht; und auch dieses kann nicht fest genannt werden, denn in dieser Verfassung selbst ist es gegründet, dass jedem zusteht, sie, wo möglich, umzuwerfen, und diesen ersten Grundsatz abzuschaffen. Da hätten wir also eine ganze Nation, die sich gleich einem philosophirenden und politisirenden Club, ewig mit den Grundsätzen des Naturrechts und den Gesetzen des Staats beschäftigen soll. Auch an der Wahl aller Geschäftsführer der Nation, oder Minister, die an der Spitze derselben stehn, hat das Volk einen unmittelbaren Antheil. Das ganze ist wirklich consequent ausgedacht. Ob so etwas auf der Erde bestehn könne, mag jeder Leser selbst abmessen. Die Jacobiner haben diese projectirte Verfassung *aristokratisch* gefunden. Die *Demokratie* derselben kann also wohl in nichts anderm bestehn, als darin, dass nach Rousseau's Ideale die ganze Nation ihre Geschäfte selbst führte, und weder Minister noch Beamte irgend einer Art, noch Justizverwaltung mehr existirte. Da wäre denn allerdings vollkommne Freyheit: aber doch keine Gleichheit. Denn die physische Ungleichheit der Kräfte würde sich sehr wirksam beweisen. Condorcets Theorie lautet zwar ganz anders. Gesetz und Nation im Ganzen sollen, durch das Gleichgewicht aller Individuen, die Herrschaft bekommen. Aber die Kraft fehlt, wodurch diese Herrschaft eingeschärft werden sollte. Auf einem andern Wege führt diese Theorie also eben dahin, wohin die Jacobiner eilen. Ob die methodische Anarchie besser sey als eine andre, darüber werden die Stimmen nicht gleich lauten. Der Arzt beym Moliere tröstet sich damit, dass der Kranke nach den Regeln der Facultät gestorben war. Der Todte konnte sich nicht mehr vernehmen lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. Warschau, b. Zawadsky: *Ciąg Dalszy Kalendarzyka Narodowego i Obcego na rok Panski* 1792. *Czyli II. Część z Konstytucyami od roku* 1788 *dnia* 6. *Pazdziernika do roku* 1791 *dnia* 23. *grudnia przez daty oznaczonemi.* kl. 8. S. 548. (Deutsch: *Folge des National- und Fremden-Almanachs für das Jahr* 1792 *oder zweyter Theil mit den Constitutionen vom* 6. *Oct.* 1788 *bis zum* 23. *Dec.* 1791, *mit Anzeige der Daten!.*) Der vollständigste und zierlichste Staatskalender, der bisher in Polen gedruckt worden, und welcher die Organisation der Aemter nach der Revolution vom 3. May 1791 im hellsten Lichte zeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4. Junius 1793.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Richardson: *The Example of France a Warning to Britain,* by *Arthur Young* Esq. F. R. S. 1793. 148 S. 8.

Diese kleine Schrift gehört zu den lesenswerthesten und lehrreichsten, welche durch die politischen Begebenheiten unsrer Zeiten veranlasst worden sind. Der Vf. ist durch seine Annalen der Landwirthschaft, und durch Nachrichten von Reisen, die er in ökonomischer Absicht unternommen, sehr bekannt. Er hat Frankreich mehreremale, kurz vor und nach dem Anfange der Revolution, durchreiset, und das Resultat seiner Bemerkungen über den Zustand dieses Landes und seiner Nation, in Absicht auf Landwirthschaft, Manufacturen, Handel, Auflagen, und damit verwandte Gegenstände, in einem ausführlichen Werke im vorigen Jahre bekannt gemacht, das einen ansehnlichen Quartband beträgt, und viel merkwürdiges und gutgedachtes enthält. Vieles darinn ist zwar einseitig. Er ist selbst Landwirth, und wird durch diesen persönlichen Standpunkt veranlasst, alles zu sehr ausschliesslich nach dem Einflusse zu beurtheilen, den es unmittelbar auf die Landwirthschaft hat oder zu haben scheint, ohne die übrigen Rücksichten des Staatsmanns genugsam zu erwägen. Aber es ist ungemein viel treffendes und sehr lehrreiches in seinen Bemerkungen und Urtheilen. Der Vf. hatte gesehen, dass der Theil der französischen Nation, welcher in mehr als einer Rücksicht seine Hauptstärke ausmacht, die Klasse der Landleute, einer grosen Verbesserung bedürftig war. Er sahe, dass viele Schritte hiezu in den ersten Zeiten der Revolution von der Nationalversammlung geschahen oder versprochen wurden, und dieses machte ihn zu einem warmen Freunde der Revolution. Er zeigt sich zwar auch schon in dieser Reisebeschreibung als ein denkender Kopf und Beobachter, dessen Urtheile etwas zu trauen ist, dadurch, dass er gar nicht in unbedingte Lobsprüche und in den Jubelton einstimmt, welchen so viele Schriftsteller erhuben, sondern ganz bestimmt sagt, was er von der Nationalversammlung erwarte, worinn sie seiner Meynung nach gut gehandelt, und worinn sie gefehlt. Aus allen diesen sieht man leicht ein, wie es zugegangen, dass der Verfasser in so kurzer Zeit seine Gesinnungen darüber ganz ändern, und sich nunmehro mit dem lebhaftesten Nachdrucke gegen die Revolution erklären musste. Sie ist das gar nicht mehr, was sie anfangs schien werden zu wollen. Eigenthum, Schutz für dasselbe, und Aufmunterung es zu verbessern und zu vermehren, dieses sind die Hauptsachen, auf welche es in jedem Gewerbe, und vorzüglich dem Landmann, ankommt. Nachdem sich gezeigt hat, dass die herrschende Parthey alles dieses nicht beabsichtet, sondern immerfort gerade zu dagegen arbeitet, dass sie nicht die Klasse derer, welche etwas besitzen, auch nicht diejenigen, für welche anfangs am meisten gesprochen ward, diejenigen, welche nur ein geringes Eigenthum haben, sondern vielmehr diejenigen begünstigt, welche gar nichts besitzen, so musste ein *ehrlicher Landwirth*, wie Y. sich immer nennt, wohl der abgesagteste Feind der Revolution werden. Er zeigt aus den französischen Urkunden, den Verhandlungen der gesetzgebenden Versammlungen selbst, den schrecklichen Widerspruch, in welchem sich die Thaten der Reformatoren, und der Zustand ihres Vaterlandes und andrer Länder, den sie hervorgebracht, mit ihren vorgegebnen Grundsätzen befinden. Er stellt die auffallendsten Thatsachen zusammen, aus denen erhellet, wie schrecklich bürgerliche Ordnung, persönliche Sicherheit und Eigenthum in allen ihren Theilen angegriffen worden. Hierauf geht er zu den Ursachen über, und zeigt, dass die Quelle alles dieses Uebels in dem aufgestellten Rechte aller Bürger, sich in der Regierung repräsentiren zu lassen, in den angeblichen Rechten der Menschheit, und der Gleichheit, liegen, und dass aus diesen natürlicher Weise alles entspringen musste, was geschehen ist.

Der zweyte und interessanteste Theil der Schrift beschäftigt sich mit der Anwendung, welche die englischen Staatsrevolutionsfreunde von den französischen Grundsätzen auf ihr Vaterland machen. Er bestreitet hier die falschen Begriffe von der Natur der englischen Verfassung, das angebliche Recht aller Engländer, Antheil an den Wahlen zum Unterhause zu nehmen, mit vorzüglich gut vorgetragnen, einfachen, einleuchtenden Gründen. Dieses ist alles ganz besonders gegen die sogenannten gemässigten Freunde der Reform, gerichtet. Die mehresten Leser werden hier anfangs stutzen: denn wie sollte man gemässigte, billig denkende, wohlwollende Männer, die gern die Welt bessern möchten, tadeln, und ihre Bemühungen strafwürdig finden können? Wenn man aber dem bündigen Vortrage des Hn. Y. folgt, so wird man sich nicht erwehren können, ihm darinn beyzupflichten, dass gerade diese Bemühungen und diese Männer in den jetzigen Zeiten am nachdrücklichsten getadelt zu werden verdienen, weil sie so leicht Anhänger unter den Wohlgesinnten erhalten, und ihr Beginnen doch höchst gefährlich ist. Hr. Y. zeigt nemlich sehr deutlich, dass es auf nichts anders hinausläuft, als den Weg zu der Zerstörung zu bahnen, welche die entschlossenern Werkmeister derselben durch ihre Hülfe sodann ausführen. Alle Bemühungen, eine sogenannte Reform der Staatsverfassung in England zu Stande zu brin-

bringen, von denen man daselbst so viel gehört und gelesen hat, gehen alle, wie dieser Vf. zeigt, von den falschen und gefährlichen Grundsätzen demokratischer Gleichheit aus, und zielen darauf ab, eine auf Principien gebauete neue Staatsverfassung einzuführen. Diese Ausführung ist höchst lesenswerth und lehrreich für jeden, der mit dem neuesten Zustande Englands nur einigermaßsen bekannt ist, oder sich davon zu belehren wünscht. Die ganze Schrift ist es aber nicht blos in dieser Rücksicht. Auch in andern Ländern beruhen die Wünsche und die Lehren der Freunde der Revolution überhaupt auf ähnlichem Grunde. Dieselben Gründe, welche ihnen der Engländer entgegensetzt, gelten auch in andern Ländern, nur mit einigen Modificationen in der Anwendung. Solche, welche keine so vorzügliche Staatsverfassung haben, als England, können doch eben so wenig als dieses, durch eine Revolution eine neue erhalten, ohne dass alle alten Verhältnisse zerrissen werden, und eben das, was dem theoretischen Reformator von England entgegengesetzt wird, passt in dieser Rücksicht auch auf andre. Das kleine Buch ist überdem mit ungemeiner Kraft geschrieben, enthält eine Menge vortreflicher Bemerkungen, und auffallender und dennoch ungesuchter Reflexionen. Der Vortrag ist etwas dunkel und schwerfällig.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Sommer: *Eine wahre adeliche preussische Sch....sche Familiengeschichte* in Briefen von W. R. an seinen Freund F. R., der ein Freund der Wahrheit ist, gewidmet. 1791. 132 S. 8.

Wahr kann diese Geschichte leicht seyn, wenigstens weiss Rec. gegen die Möglichkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit der hier erzählten Vorfalle nicht den mindesten Zweifel zu erheben; allein diese *historische* Wahrheit ist auch ihr hauptsächlichstes, wo nicht einziges, Verdienst. Weder die Schicksale, noch der Charakter der Fräulein von *S* . . ., sind anziehend oder lehrreich genug, um die öffentliche Bekanntmachung ihrer Lebensgeschichte zu rechtfertigen. Der Vf. dieser Briefe stand in seinen Schüler- und Studentenjahren in der vertrautesten Bekanntschaft mit dieser Person. Er erzählt die Details dieses sehr unmerkwürdigen Liebeshandels mit der selbstgefälligsten Redseligkeit, und vergisst nie, die bey irgend einer Gelegenheit der Dame seines Herzens gewidmeten Poesien Wort zu Wort einzurücken. — Das Stück S. 49. ist ein Muster, wie man *nicht* nachahmen müsse. Wer kennt nicht die vortrefliche Strophe Ramlers aus der Zueignung seiner geistlichen Cantaten an die Prinzessin Amalia, Aebtissin von Quedlinburg:

Amalia, dein Trauerton
Durchschallt das Land. Ich sehe schon
Der Dankbarkeit und Wehmuth Zeichen,
Geweint von Fürsten, die dir gleichen:
Ein Engel fasst sie heilig auf,
Bis sie nach dieser Zeiten Lauf
Dein letztes Diadem zu zieren,
In tausend Perlen sich verlieren.

Der Vf., (dem sie vielleicht die Gleichheit der Namen, auch seine Heldin ist eine Amalie, in das Gedächtniss rief,) glaubte sie verschönern und zugleich zu einer guten Prise machen zu können. So entstand folgendes Lied:

An Amaliens Thräne.

Sie weint! sie weint! — verstumme stolze Leyer!
Der Himmel selbst betrauert ihren Schmerz,
Und ihrer hellen Thräne *nasses Feuer*
Verwundet *tiefer* mein gekränktes Herz.

Jetzt steigen Engel unsichtbar hernieder
Und *fangen* sie in *goldne Schaalen auf,*
Und schwingen dann mit dieser Beute wieder
Sich *stolzer* zu der Gottheit Thron hinauf.

Zu Perlen *schafft* der Schöpfer sie *in Kränzen,*
Die er zum Lohn um *fromme Scheitel* schlingt,
Um königlich im *Diadem* zu glänzen,
Das meine Hand im Himmel einst ihr bringt.

Mit der eigentlichen Bedeutung der Worte ist dieser Poet-Historiker so unbekannt, dass er S. 127. die Gebeine seiner Heldin *verschatren* lässt. Bey alle dem ist seine Poesie doch weit erträglicher, als seine Philosophie, von welcher er S. 107. ein artiges Pröbchen giebt. Die Lehre von der Prädestination erklärt er für *gottlos*, doch glaubt er das *destinée* oder die Vorherbestimmtheit dessen, was uns Gutes oder Böses in der Welt geschehen solle, sey keine Schimäre, so fern man nur den blinden Fatalismus davon absondere, und diese Lehre nicht zu weit treibe, z. B. nicht auf die Missethäter ausdehne, die erwiesener Verbrechen wegen durch Henkers Hand sterben!!

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Englische calligraphische Vorschriften zum Gebrauch für Schulen, Privat-Unterricht und eigene Uebung.* 1792. 8 Tafeln. gr. 4. (18 gr.)

Die Vorerinnerung giebt von der Absicht und den Hülfsmitteln bey Herausgabe dieser Vorschriften und dem Gebrauch eine befriedigende Nachricht. Sie sind nach den Mustern der jetzt in London berühmtesten Schönschreiber *Champion* und *Thomson*, von Hn. *Baumgarten* gestochen, und in aller Absicht vorzüglich gut eingerichtet. Denn sie enthalten auf den wenigen Blättern gleichwohl drey nach der Grösse abfallende Schriftarten, nemlich Rundtext, Rundhand und Runninghand, jede wieder mit den kleinen Verschiedenheiten und Abweichungen jener beiden Meister, auch die Anfangsbuchstaben und Ziffern. Der Lehrling wird sich also danach in allem genug üben können, was die englische Handschrift für Deutschland annehmliches haben mag; denn die selbst in England immer mehr abkommende, und nur etwa noch zu Titeln u. d. gl. übliche gothische Fractur und Mönchschrift verdienet ohnehin desto weniger Nachahmung, da wir selbst noch viel weiter darinn zurück

rück sind. An Schönheit übertreffen diese Vorschriften nicht allein die von einigen deutschen Meistern, wie *Pixis* in Mannheim, ihren Sammlungen beygefügten einzelnen englischen Blätter; sondern auch die ältern bekannten von *Brooks*, u. a. Engländern. Die Festigkeit und Schärfe der Grundstriche und der leichte freye Schwung der Nebenzüge in kleinen und grofsen Buchstaben zeichnet sie vor allen aus, und wird sie gewiss allen Liebhabern der englischen Handschrift als die besten Muster dazu empfehlen. Doch aber wird hiebey noch immer die Frage erlaubt seyn, ob denn überhaupt gerade die Handschrift der Engländer von uns nachgeahmt werden muss. Vielen wenigstens misfallen ihre gar zu schief liegenden Grundstriche, überfeinen kaum sichtbaren Verbindungen, und die auch meistens aus Haarstrichen bestehenden langen Ansätze, Schwänze und Schnörkel. Die bey uns sonst gebräuchliche französische Bastardeschrift scheinet sie doch im ganzen durch mehrere Gleichförmigkeit, Einfalt und Stärke der Züge in Absicht der Deutlichkeit zu übertreffen. Sie ist auch einmal dem ganzen übrigen Europa und selbst den Engländern kenntlich. Warum sollen wir denn eben deren Besonderheiten folgen und uns mit unnöthiger Verschiedenheit grössere Mühe geben, oder die allgemeinere Handschrift verlassen, die von guten Meistern gewiss auch schön und geschmackvoll ausgebildet ist?

Breslau, b. Korn: *Der Geisterbanner.* Eine Wundergeschichte aus mündlichen und schriftlichen Traditionen gesammelt von *Lorenz Flammenberg.* Mit einem Titelkupfer. 1792. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

Wieder eine von den zahlreichen Geisterseher- und Geisterbanner-Geschichten, die seit der Erscheinung des noch unvollendeten Schillerschen Meisterstücks, wie die Schwämme in einer feuchten Sommernacht aufschiessen. So seltsam und abentheuerlich die hier erzählten Begebenheiten gröstentheils sind, so kann doch die Erfindung derselben dem Vf. unmöglich grosse Mühe gemacht haben. Es ist so schwer nicht, eine Menge der wunderbarsten Vorfälle an einander zu reihen, wenn man die Verbindung und Auflösung derselben sich so bequem zu machen weiss, wie *Lorenz Flammenberg.* So bloss im Allgemeinen die Möglichkeit eines überraschenden Wagestücks, einer Täuschung u. s. w. zu zeigen, ist so gut als nichts; um diese Möglichkeit in Wahrscheinlichkeit zu verwandeln, muss immer das *Wie* im kleinsten Detail gezeigt werden. Ueberdiess fangen die neuesten Produkte dieser Art an, einander so ähnlich zu sehen, dass wahrscheinlich der Ekel des gesättigten Publicums die Fabrikanten solcher natürlichen Wundergeschichten, bald mit Gewalt nöthigen wird, einen andern Weg zu betreten. Wenn es wahr ist, dass eine bilderreiche, geschmückte Sprache, am unrechten Ort angebracht, ein sicheres Criterium von kleinen Talenten und schlechtem Geschmack ist, so dürfte auch in dieser Rücksicht ein hartes Gericht über den Vf. ergehen. Sein Buch beginnt folgendermassen: „der Sturm tobte über die Elbe; „der Hagel rasselte am Fenster; die Krähen krächzten „dem Herbste den Abschied, die Wetterhähne ächzten „seinen Sterbegesang." — Nach diesem Eingang erwartet man nichts weniger, als den Nachsatz: „Da sassen „zwey traute Freunde am Kamine und feyerten die An„kunft des Winters." Gar possirlich ist die Tirade S. 13. „Der Abend kam und der Sturm wüthete heftiger; die „Flamme im Kamin schwankte hin und her und drohte „zu verlöschen. Vater Herrmann gab ihr neue Nah„rung, und schürte die *verzehrte* (Flamme!) zusammen. „Hoch loderte wieder die Gluth empor, und *prasselnd „sträubte sich das Holz zu verbrennen.*" Wenn jemand in diesem Buche sich eine Pfeife Tabak gestopft hat, so steckt er sie nicht an, sondern er *entzündet* sie; ein Geräusch läfst sich nicht hören, sondern *es ertönt*; die Nachtwächter rufen nicht, sondern sie *schreyen*; geräth ein armer Teufel in Verlegenheit, so ist es nicht genug, dass er zittert und bebt, und dass ihm die Zähne klappern, auch seine *Gebeine* müssen *zusammenrasseln.* Bey dem Vf. schlägt nicht die erwünschte Stunde, sondern die *ersehnte Klocke.* Ein Mann ist zu klug, um neugierig zu seyn, heisst in seiner Sprache: „*seine Neugierde ist „die demüthigste Sklavinn seiner kalten und ruhigen Beur„theilungskraft.*" S. 34. steht der Mond sichelförmig am Himmel, und *Millionen* Sterne umgeben ihn u. s. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*, in der Bibelanstalt: *Junkheims* Charakter und Verdienste, von *D. G. F. Seiler* (1791). 40 S. gr. 8.

Nürnberg und *Altdorf*, b. Monath u. Kufsler: Leben und Verdienste *Johann Siegmund Mörls*, vördersten Predigers — in Nürnberg beschrieben von *D. Johann Christoph Döderlein.* 1793. 3 S. Vorber. 32 S. 8.

(*Nürnberg*) Einige Nachrichten von dem Leben, Charakter und Schriften — Herrn *Samuel Wilhelm Oetter* — Onoldsbachschen und Bayreutischen Consistorialrath und Pfarrer zu Markt Erlebach u. s. w. mitgetheilt von M. *Friederich Wilhelm Oetter*, Pfarrer in Markt Erlebach. 1792. 46 S. gr. 8.

Junkheim und *Mörl*, zwey kundbar rechtschaffene und gelehrte Männer, die, ob sie gleich auf einer gewissen Seite merklich von einander abweichen, doch auf einer andern, ziemlich nahe zusammen kommen, verdienen auch hier neben einander zu stehen. *Joh. Zachar. Leonh. Junkheim*, der jüngste unter ihnen, war zu *Anspach* 1729 geboren. Eine bey ihm sich frühzeitig regende ausserordentliche Wiss- und Lernbegierde, wurde von den Lehrern am Anspachischen Gymnasio, so gut, als es damals seyn konnte, befriediget; doch lernte er schon um jene Zeit einsehen, dass durch eigenen anhaltenden Fleiss, ungleich mehr ausgerichtet werden könne, als durch den Unterricht, auch der besten Lehrer. Dieser eigene Fleiss war es, der ihm bey seiner Vorliebe zu den Schriften der Römer und Griechen, besonders wohl zu statten kam. Er las viele derselben selbst durch, und such-

suchte dadurch frühzeitig seinen Geschmack zu verfeinern. In *Göttingen*, wohin er 1747 reisete, waren *Mosheim* und *Gessner* seine vorzüglichsten Lehrer. Bald nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland, bekam er eine erwünschte Gelegenheit, zween junge Herren von Thüngen nach *Coburg* zu begleiten, und auch da noch, durch den Umgang mit einigen auserlesenen Männern, seine Kenntnisse zu erweitern, und sich zu dem, was er einst seyn und thun sollte, vorzubereiten. Nachdem er von 1756 an, kurze Zeit Prediger an der Caserne in Anspach gewesen war, wurde ihm zu Anfang des J. 1757 das Conrectorat und 1760 das Rectorat an dem Gymnasium seiner Vaterstadt übertragen. Hier hatte er Gelegenheit, nicht nur manchem Jüngling nützlich zu werden, sondern auch seinen eigenen Geschmack zu verfeinern, wozu der vertraute Umgang mit einem *Cronegk*, *Utz* und *Hirsch* sehr vieles beytrug, mit welchen letztern beiden er auch um jene Zeit an der bekannten deutschen Uebersetzung des Horaz arbeitete. Ein Mann, der künftig zu noch wichtigern Geschäften bestimmt war, musste auch Welt- und Menschenkenntniss haben, und diese konnte *Junkheim* in Anspach, wo er überall Zutritt hatte, wo Höhere und Niedrigere seine Verdienste schätzten, leicht erlangen, sie aber auch, nachdem er 1763 Schlossprediger der verwittweten Marggräfin Frieder. Louise und Pastor zu *Schwaningen* wurde, immer weiter ausbreiten. Im J. 1769 wurde er, nebst andern würdigen Männern von dem Marggr. zu Anspach, nachdem derselbe auch die Regierung des Bayreuthischen Fürstenthums überkommen hatte, bestimmt, der Universität *Erlangen* einen neuen Glanz zu geben. Hiezu konnte es einem Mann, wie *Junkheim* war, weder am Willen, noch an Kraft fehlen. Er suchte *zwanzig Jahr* hindurch das Beste der Universität, auf alle ihm mögliche Art zu befördern, so wie er, nachdem er 1774 zum Oberhofprediger war ernennet worden, und seit dieser Zeit als Generalsuperintendent an der Spitze des Anspachischen Ministerii stund, unzählig viel gutes zu wirken Gelegenheit hatte. Um eben diese Zeit ertheilte ihm die theologische Facultät in Erlangen aus eigenem Antrieb, die höchste Würde in der Theologie. Er starb, von allen Rechtschaffenen, die seine Verdienste ganz zu schätzen wussten, und denen er sich durch seinen vortreflichen Charakter unvergesslich gemacht hatte, beklagt, im J. 1790 den 17. August — und *Seiler*, einer seiner ältesten Freunde, setzte ihm dieses Denkmal, das seiner ganz würdig ist.

Ein gleiches hat auch der, nun ebenfalls entschlaffene, *Döderlein*, einem andern würdigen Theologen, dem vorderften Prediger in Nürnberg, *Joh. Siegmund Mörl*, zu setzen gesucht, wozu der Entwurf unter den Papieren des Verstorbenen angetroffen, und nun, mit einigen Zusätzen, von einem Freund des Hn. *D.*, dem Hn. Pastor *Strobel* in *Wöhrd*, dem Druck übergeben wurde. *Mörl* war zu *Nürnberg* 1710 geboren. Ihm war die Liebe zu den Wissenschaften von seinem Vater, dem Vorgänger fast in allen den Aemtern, die er nach und nach bekleidete, gleichsam angeerbt. Diese, verbunden mit einer grossen Bücherlust, äusserte sich bey ihm schon frühzeitig. Sein begüterter Vater, dessen einziger Sohn er war, feuerte dieselbe auf alle Art an, und in der Folge waren seine eigene Glücksumstände so beschaffen, dass es immer nur auf sein blosses *Wollen* ankam, seiner Lieblingsneigung ein Opfer zu bringen. Es war ihm daher auch nicht schwer, zumal in einem so beträchtlichen Zeitraum, den er durchlebte, eine Sammlung von griechischen und lateinischen Classikern, Kirchenvätern u. s. w. zusammen zu bringen, die man nicht leicht bey Privatpersonen antreffen wird. *Mörl* studirte von 1726 bis 1732 zu *Altdorf*, wo *Zeltner*, *Schwarz* und *Feuerlein*, der nachher nach *Göttingen* ging, seine Lehrer waren, und seine Wissbegierde, besonders in seinen Lieblingsfächern, der lateinischen und griechischen Literatur — und der Exegese, ganz befriedigten. Er machte sodann eine kleine Reise durch die Niederlande und durch Niederdeutschland, und wurde bald nach seiner Zurückkunft in das Vaterland Diaconus bey S. Egidien, und einige wenige Jahre darauf, bey S. Sebald. Keine von diesen Stellen, ob er sie gleich zusammen 20 Jahre lang bekleidete, war nach seinem Geschmack, weil sie allerley Verrichtungen von ihm foderten, die seine gelehrte Ruhe, an die er sich von jeher gewöhnt hatte, störten. Er vertauschte sie also im J. 1756 gerne mit der Stelle eines *Predigers* an verschiedenen Kirchen in der Stadt, bis er zuletzt im J. 1773 die vorderste bey S. Sebald, und zugleich die Aufsicht über die Stadtbibliothek überkam. Was er in dieser Lage Gutes wirken konnte, bestund hauptsächlich im *Predigen*, wozu ihm aber, nach Hn. *Dr.* Schilderung die Natur alles äusserliche versagt hatte, so dass der Beyfall, den ihm seine — nie zahlreichen, doch auserlesenen — Zuhörer schenkten, bloss auf der Ordnung, Gründlichkeit und Deutlichkeit seines Vortrags beruhete. Ob die Gutachten, die *Mörl* als Prediger von Zeit zu Zeit auszufertigen hatte, ihm zum Verdienst angerechnet werden können, will Rec. nicht entscheiden. Schon als Diakonus bey Sebald wurde er zum Professor der hebr. Sprache und Geographie, die Lieblingsstudium für ihn war, an dem sogenannten *Auditorio Egidiano* (nicht an dem *Gymnasio*; denn die Professoren stehen mit demselben in gar keiner Verbindung) ernennet. Da man endlich in Nürnberg aufwachte, und sich überzeugte, dass der kirchliche Zustand daselbst *nicht unverbesserlich* sey, wirkte *Mörl*, so viel er noch konnte, mit. Doch wurden die meisten Veränderungen, z. B. die Abschaffung des lateinischen Gesangs, die Abstellung der Tagämter, täglichen Frühmessen, Früh- und Vesperchöre, die Einführung eines neuen Gesangbuchs u. dgl., ohne seine Mitwirkung, und grösstentheils zu einer Zeit zu Stande gebracht, da er Alters halben, selbst an nichts mehr Antheil haben wollte. Zu Ende des J. 1785 feyerte er sein Amtsjubiläum, entfernte sich sodann von allen öffentlichen Geschäften, und starb endlich den 22. Febr. 1791. Die Verdriesslichkeiten, die ihm seine 1737 edirten Scholien zugezogen haben, sind bekannt, und vielleicht die vermuthliche — doch aber wohl nicht die einzige — Ursache, warum er in der Folge nicht mehr als Schriftsteller öffentlich auftreten wollte. Der Grund dazu, und zu noch vielem andern Charakteristischen dieses Mannes, lag vielmehr in einer ihm ganz eigenen *Apathie*, und in einer *Hineinziehung in sich selbst*, die gerade der Geschäftsmann am sorgfältigsten vermeiden sollte.

Ein desto thätigerer Mann war nun *Oetter*, besonders in dem Felde, das er schon frühzeitig zu bearbeiten anfing, und von dem er nie seine Hand wieder zurückzog. Sein dankbarer Sohn und Nachfolger im Amte stiftete ihm ein Denkmal, das dem einem, wie dem andern zur Ehre gereicht, und das auch in einer andern Rücksicht nicht unerheblich ist, in der nemlich, dass *Oetter*, auch wenn er nachdrücklich darum ersucht wurde, nie etwas von seinen Lebensumständen öffentlich wollte bekannt werden lassen, so dass sogar Hr. Hofr. *Meusel* sein eigentliches Geburtsjahr nicht anzugeben wusste. Er wurde aber den 25. Decembr. 1720 zu *Goldcronach* gebohren, wo sein Vater, *Johann Heinrich Oetter*, Bürgermeister und Hauptmann war. Dieser schickte ihn 1736 auf das Gymnasium nach *Bayreuth*, worauf er 1742 die neu errichtete Universität zu *Erlangen* bezog. Er hatte sich zwar der Theologie gewidmet, doch richtete er auf *Geschichtskunde*, und was dazu gehört, vornemlich sein Hauptaugenmerk von jeher. Wer seine Lehrer in dieser Lieblingswissenschaft gewesen sind, wird nicht angezeigt, wohl aber dieses, dass er sich schon damals mit verschiedenen auswärtigen Gelehrten in Correspondenz gesetzt habe. Schon 1745 erhielt er das Conrectorat an dem Gymnasium zu *Erlangen*, welches er 1749 mit dem Pfarramte zu *Linden* vertauschte. Diess war sein Tusculanum, wo er mit ununterbrochenem Eifer, in seinem Felde arbeitete, und einen ausgebreiteten Briefwechsel, mit den vornehmsten Personen und mit den ansehnlichsten Gelehrten führte, von denen er auch die deutlichsten Merkmale ausgezeichneter Achtung erhielt. Im J. 1762 erhielt er die Pfarre zu *Markt Erlebach*, und in eben demselben Jahre ernannte ihn der Marggraf zu Anspach zu seinem Historiographen, so wie ihm 1767 von dem Marggr. zu Bayreuth das Prädicat als Consistorialrath gegeben wurde. Er starb am 7. Januar 1792. Aus dem beygefügten Verzeichniss der Namen seiner Correspondenten, und seiner Schriften, auch derer, die noch handschriftlich vorhanden sind, lernet man, wenn man auch sonst nichts von *Oettern* wüsste, an ihm einen Mann kennen, der, wenn er gewollt hätte, noch weit mehr hätte glänzen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5. Junius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

London b. Richardson: *Travels during the Years 1787, 1788, and 1789, undertaken more particularly with a View of ascertaining the cultivation, wealth, resources, and national prosperity of the Kingdom of France;* by Arthur Young Esq. Fell. o. R. Soc. honorary member of the Societies of Dublin, Bath, York, Salford, Berne, Zürich, Manheim, Petersburgh etc. 1792. 4to 570 S. nebst 3 Karten. (1 L. St. 5 sh.)

Wäre der Vf. dieses Werks auch nicht schon durch seine politische Arithmetik, seine Annalen der Landwirthschaft und seine ökonomischen Reisen durch Schottland, Wallis und England als ein vorzüglicher Schriftsteller und einsichtsvoller praktischer Mann bekannt, so gäbe diess einzige, hier vor uns liegende, Werk ihm zu diesen Prädicaten das entschiedenste Recht.

Durch eigenes mühsames, mit Sachkunde unternommenes öfteres Bereisen und Durchsuchen Frankreichs, ist hier eine Darstellung des Bodens und der Einwohner dieses jezt merkwürdigsten Reichs zu Stande gekommen, dergleichen wir in allen bis jezt bekannten Reisebeschreibungen darüber vergebens suchen. Freilich weicht die Methode und die Absicht der Reise von den der meisten bekannten Reisen ab; denn der Vf. durchkreuzte auf seinem Pferde Frankreich zu verschiedenen Malen, hauptsächlich, wie er sich ausdrückt, *für den Pflug*; indess finden sich soviel Blicke und Urtheile über den Character und über das häusliche Leben der Einwohner hier eingewebt, dass er dadurch weit mehrere Leser als die Statistiker und Landwirthe an sich zieht.

Das Werk hat gleichfals dadurch etwas eigenes, dass die Form der Bearbeitung in den beyden Theilen ganz und gar verschieden ist. Der erste Theil giebt nämlich das simple Tagebuch, der zweyte enthält hingegen die Resultate der Beobachtungen in einzelnen Abhandlungen. Der Vf. hielt diese Einrichtung desshalb bequemer, weil auf diese Weise jede Art der Leser ununterbrochen fortgehen kann.

Die erste Reise gieng im Mai 1787. von Calais aus. Schon mehrere Reisende haben freilich bemerkt, wie auffallend der Unterschied von England und Frankreich sey, aber keiner, soviel sich Rec. besinnt, zeigt diesen Contrast besser in Rücksicht der Dürftigkeit des geringen Mannes, der prächtigen, aber, gegen England gerechnet, leeren Heerstrasen. Ueber Abbeville, Amiens, Chantilly kommen nicht nur lehrreiche Bemerkungen in Ansehung der Manufakturen und Pracht vor, sondern die Art des Bodens, der Menschen, des Ackerbaues ist stets, den Weg nach Paris hin, beurtheilt. In Paris und Versailles, das bey dem Vf. mit Recht keinen besondern Eindruck machte, unternahm er gleich darauf mit dem Herzog v. Liancourt eine Reise über Orleans und Toulouse nach den Bädern von Luchon, — Bagnere, an den Pyrenäen. Wir heben um des Raums willen nur wenig davon aus. Zu Limoges ist eine trefliche Wasserleitung, dieser Manufaktur-Stadt von grösster Wichtigkeit. *Turgots* Nahme ist besonders wegen der treflichen Wege, die er ohne alle Herrendienste zu Stande brachte, noch sehr geehrt. Das berühmte Gestüte des Königs in Pompadour. Die Pferde, die dort von arabischer und englischer Race fallen, kosten oft 70 Pf. Sterl. — Dem Vf. war nichts anstösiger als die schmutzigen Aufwärterinnen der südlichen Gegend; er nennt sie wandelnde Kothhaufen! Auf den schönsten durch den Schweiss des Geringen gepflasterten Heerstrasen geht dieser dann barfuss, und sehr viele Häuser hatten nur Papierfenster. Sehr lächerlich fand der Vf. die Verzierungen in den Gärten der ehemaligen Gräfin du Barry, denn hier waren auf dem Raume von einem Morgen Landes, Hügel von Erde, Felsen von Leinewand; Abbees, Kühe und Liebhaber von Blei; Damen, Papageien von Holz. Beschreibung der Ansicht der Pyrenäen und der Bäder von Luchon. Die Lebensart ist dort fast wie in allen Bädern. Das Land ist sehr mahlerisch. Eine Excursion über die Pyrenäen in Spanien ist hier nicht beschrieben, sondern in den letzten Theilen der Annals of Agriculture. Die trefliche Chaussee zwischen Sigeau und Narbonne, ein erstaunliches Werk durch Thäler, 8 Fuss hoch fortgeführet und stets 50 Fuss breit; dafür kosten auch viertehalb französische Meilen beynahe 2 Millionen Livres. Den berühmten Kanal von Languedoc fand der Vf. voll grosser Thätigkeit; der billige Engländer giebt Ludewig dem XIV hier ein gerechtes Lob. Der öffentliche Platz, *Peru* in Montpellier, zog mit Recht die Aufmerksamkeit unseres Reisenden auf sich. Nismes ist oft genauer beschrieben als hier. Diese schön gelegenen Gegenden geben dem Vf. doch viele Beweise des Despotismus und des geringen Umlaufs von Kenntnissen; ein Franzose hielt Hn. *Y.* für einen Chinesen, und fand es sehr weit, dass China 200 Lieues von Frankreich entfernt sein solle; ein anderer frug ob man in England auch Flüsse habe. Hr. *Y.* hat recht, so etwas würde kein Engländer selbst von der niedrigsten Classe fragen; allein dennoch befremdet einen Deutschen oft die Unwissenheit mancher Engländer, selbst von besserm Stande, in Rücksicht der Geographie des übrigen Europa. Auffallend muss aber allerdings einem Engländer die grosse Differenz sein, die man hier gegen England, in allem findet, was zur Bequemlichkeit der Reisenden gehört, die Wege ausgenommen, eben wie das geringe Leben und Thätigkeit auf diesen schönen Heerstrasen. Auf einer Distanz von mehr als 50 deutschen Meilen, stiessen dem Vf. nur ein paar Kabriolets auf! Noch jezt scheint der Segen des treflichen Heinrich IV. in seinem Vaterlande Bearn (jezt zum Depart. de basses Pyrenées) zu wohnen! Fast alle Bauern sind wohlbehalten.

Bey Dax kömmt eine Nachricht von den berufenen *Landes*, unfruchtbaren Sandhaiden, vor; Klagen über den unbilligen Luxus in Bordeaux, welche Stadt aber der Vf. Liverpool weit vorzieht. Die dortige Mühle, die durch die Ebbe und Fluth in Bewegung gesetzt wird, kostet gegen 2 Millionen Thaler. Beschreibung von Chanteloup, dem ehemaligen Sitz des berühmten Choiseul und des Schlosses Chambord, worin der Graf von Sachsen zuletzt lebte. Der Vf. kehrte dann nach Paris zurück, und hielt sich einige Zeit in Liancourt auf, wobey denn sehr gute Nachrichten über die schätzbaren Anlagen des würdigen Grafen von L. vorkommen. Wir übergehen die Nachrichten von Paris und die Fortschritte der Revolution, und eilen zur zweyten Reise von 1788. Sie geht von England in das westliche Frankreich, über St. Omer und Rouen nach Havre de Grace. Auf der Messe von Quitray beläuft sich doch der Umsatz über anderthalb Millionen Thaler; diess wäre mehr als der Betrag von Beaucaire, der oft nur zu 8 Millionen angeschlagen wird. Beschreibung des berühmten künstlichen Hafens bey Cherbourg; angemerkt verdient bey l'Orient zu werden: dass selbst der Engländer hier die Schnelligkeit bey Erbauung der Kriegsschiffe als Vorzug vor der englischen Marine bewunderte. In den südlicher liegenden westlichen Theilen Frankreichs haben mehrere Engländer grosse Fabriken und Manufakturen angelegt, als die Wilkinson bey Nantes zum Kanonenbohren und in Rouen Baumwollen-Fabriken. Jedesmal ist auf den Grad der Kultur, besonders des geringen Mannes, Rücksicht genommen, und Hr. *Y.* fand überall drohende Keime der Revolution. Nur noch ein paar Zeilen über die dritte Reise, um uns desto länger bey den Resultaten des Ganzen verweilen zu dürfen. Hr. *Y.* bleibt zuerst etwas umständlich bey Paris stehen, da er Gelegenheit hatte, mehreren Sitzungen der Nationalversammlung beyzuwohnen; auch kommen hier lehrreiche Nachrichten über den Ackerbau um Paris vor. Von hier geht die Reise nach dem Elsas stets in Begleitung des Bemerkens der stets zunehmenden Stimmung für die Revolution; in Strasburg sind die damals ausbrechenden Heftigkeiten des Pöbels unpartheyisch angezeigt; unser Freiheitsliebender Engländer findet mit Recht das wüthende Benehmen gegen den grossentheils unschuldigen Adel, scheusslich. Die Nachrichten, die er besonders in Rücksicht von Burgund hievon mittheilt, sind desto schätzbarer, je sichtlicher sie das Gepräge der Unpartheylichkeit tragen. Aehnliche Bemerkungen kommen weiterhin bey der Reise in das südliche Frankreich vor. Nachdem Hr *Y.* nun über Avignon, Marseille, Toulon und den südlichen Theil Frankreichs interessante Nachrichten beygebracht hat, so kommt seine Reise in die Lombardey. Der Weg geht über Cavalero, Frejus, Estrelles nach Nizza. So schön auch die Lage dieser Länder ist und so wohlriechende Blumen und Früchte sie auch hervorbringt, so dürftig sind sie dennoch an den eigentlichen Bequemlichkeiten des Lebens. Die Beschreibungen von Oberitalien sind sehr lehrreich, und die Art, wie unser berühmte Landwirth die Gegenstände betrachtet und davon Nachricht giebt, oftmals eben so neu als interessant. Freylich trifft man hier nur hauptsächlich über den Zustand des dortigen Ackerbaues, über die desshalb errichteten Societäten, über die berühmte Milchwirthschaft im Mayländischen und dgl. die nützlichsten Bemerkungen; indess wundert man sich doch oft nicht minder über die Theilnahme unseres Reisenden an den Werken des Schönen und der Kunst. Florenz ist das südlichste Ziel dieser Reise; denn von dort kehrte der Vf. über Venedig, Bologna, Parma nach Turin und Savoyen zurück. In Chambery liess er sich einen Schein über das Absterben der berühmten Madame Warens des Rousseau ausfertigen. Bey seiner abermaligen Rückkehr nach Paris fand er dann den Fortgang der Revolution durch die Jacobiner über alle Erwartung schon ins Wilde ausgeartet. Er ward zu ihren Sitzungen selbst, als der berühmte Verfasser der *Arithmétique politique*, zugelassen. Ehe wir zu dem zweyten Theile gehen, bemerken wir nur noch, dass diese interessante Reisenachrichten nicht gerade allemal so geschrieben sind, wie es wohl mancher Leser wünschen möchte. Es ist etwas Abgebrochenes, oft Undeutliches, ja zuweilen Grobes darinn, das man oftmals gern weglöschte. So heisst es bey Besançon, wo ihm der Aufenthalt missfiel: dass die ganze Stadt möchte durch ein Erdbeben verschlungen werden! Dergleichen ist nun desto mehr befremdend, da der Vf. nicht nur entscheidende Beweise der menschenfreundlichsten Gesinnungen zeigt, sondern auch hinreichende Proben des deutlichsten Gefühls für das Schöne und Edle giebt.

Der zweyte Theil ist bey weitem der bedeutendste und lehrreichste des Werks; denn hier finden sich Resultate, wodurch man in Stand gesetzt wird, über den wahren Gehalt des Landes zu urtheilen und es mit andern Ländern zu vergleichen. Er zerfällt in 22 Kapitel, wovon das erste die Grösse Frankreichs nach den besten Autoren sorgfältig bestimmt und mit England vergleicht. Diesem zufolge ist die Oberfläche von den dreyen britischen Königreichen gegen Frankreich in runden Zahlen wie 100 : 132; und Frankreich hält gegen 30 Mill. Morgen Landes (*acres*) mehr als Grossbr. und Irland. Im 2. K. wird die Gestalt und Natur des Bodens durchgegangen; hier kommen nun schon eigene Erfahrungen des Vf. zu Hülfe. Zuerst der fruchtbare kalchartige Boden in Nordost. Hr. *Y.* hat indess nur den fruchtbarsten Theil davon angezeigt, denn die gesammte Kalchlage erstreckt sich doch viel weiter. Die Gegend von Meaux gehört unter die reichsten, dort heisst dieses Erdreich *bleaunemeau* (wenn anders diessmal des Vf. Rechtschreibung die wahre ist, denn in den Namen der Oerter u. s. w. fehlt er häufig). Dieser fruchtbare, kalchartige Distrikt Frankreichs hält nicht weniger als 200 engl. Meilen von Osten nach Westen, und wohl eben so viel, nur unregelmässiger, von Norden nach Süden. Die dieser ersten Abtheilung an Werth zunächst stehende ist die Fläche der Garonne. Sie enthält zwar gleichfalls Kalchtheile, aber doch viel Sand. Auch die schmale Fläche vom Elsas gehöre unter die fruchtbarsten Theile, es gebe dem reichen Flandern darinn wenig nach. Ebenfalls giebt der decomponirte Basalt von Vivarais u. a. treffliche Erde. So geht der Vf. jede ihm als fruchtbar bekannte Theile Frankreichs durch, und schätzt ihre Summe über 28 Mill. Morgen Landes. Die sogenannten *Landes* von Bordeaux, sandige Hai-

den, sollen über 200 Q. Meilen (*lieues*) betragen! Die ganze Küste von Provence ist ein dürftiges Steinland. In der Provinz von Aix findet sich die berühmte Crau von mehr als 224000 Morgen. Es ist eine Ebene, die durchaus mit abgerundeten Steinen bedeckt ist, und worunter der Boden selbst aus Bruchstücken solcher Steine, die durch Lehm zusammen gekittet sind, besteht; das Gestein ist kalchartig und die Vegetation äusserst dürftig. Im Ganzen, sagt Hr. *Y.* S. 291, scheint mir Frankreich in Rücksicht seines Bodens vorzüglicher als England; das Verhältniss des schlechten Landes gegen das Ganze ist im letztern nehmlich grösser als in Frankreich. Gestalt des Landes: Nur gegen Süden hat Frankreich eigentliche grosse Gebirge, die Vogesischen Berge sind hingegen doch sehr abstehend. Die Pyrenäen übertreffen alles an grossen und schönen Scenen, und in dem nördlichen Dauphiné finden sich romantischere Aussichten als in allen den Theilen der Alpen, die der Vf. bereisete. An Schönheit zieht er unter allen Flüssen Frankreichs, die Seine vor; und unter allen Provinzen, Limosin (jetzt *Depart. de la haute Vienne*). Das 3. Kap. S. 293 handelt das Klima des Landes ab. Es ist möglich, dass der Vf. unsers Hn. Prof. *Zimmermanns* geogr. Zoologie nicht kennt, sonst ist hier fast eben dieselbe Methode, die Klimate durch Producte zu schätzen, gebraucht. Dort wurden vormals Thiere zur Bestimmung der Temperatur und Vergleichung der Länder in dieser Rücksicht gebraucht, hier nützliche Pflanzen. Nach diesen theilt der Vf. Frankreich in drey Hauptregionen, nämlich in 1) die des Weines, 2) des Maiz oder türkischen Weizens, und 3) in die des Oelbaums. Die 1ste ist die nördliche, die 2te die mittlere, und die dritte die südlichste, nach der geogr. Breite gerechnet. Der Wein geht in Frankreich bis 49½ nördl. Breite. Eigentlich sollte man doch stets bey solchen Vergleichen auf Localitäten Rücksicht nehmen. Es kann ein kleiner Fleck Landes so vermöge seiner Lage gegen die rauhen Winde geschützt liegen, als Thal durch Reflex der Sonne so geheizt werden, dass er Produkte hervorbringt, die das umliegende Land wegen höherer Kälte ganz und gar nicht erzeugen kann oder doch nur kümmerlich aufbringt. So ist z. B. das Walliserland, oder Rhonethal eine Ausnahme gegen alle umher liegende Länder; man findet schon dort mehrere Produkte Italiens. Uebrigens zeigt der Vf. aus allen Angaben, dass das östliche Frankreich um 2½ Grad der geogr. Breite, wie er sich ausdrückt, wärmer sey, als das westliche; d. h. einerley Produkte kommen im westlichen Frankreich nur erst unter 2½ Grad südlicher liegenden Breiten fort als im östlichen. Uebrigens bemerken wir noch, dass der Vf. doch etwas zu viel oder vielmehr zu ausschliesslichen Werth auf das Pflanzenreich als Witterungsanzeiger setzt, denn er sieht das Thermometer eben so wenig als die geograph. Breite hierzu als bedeutend an. Die mittlere, oder die Region des Maiz hielt er für die des schönsten Klimas. Die dritte Region, nehmlich die der Oliven, nimmt bey weitem den geringsten Theil des Reichs ein. Sie wird noch überdiess durch mehrere Pflanzen, z. B. den Granatbaum, den Feigen- und Judasbaum (*Cercis Linn.*) bezeichnet. Den Hauptvorzug des französ. Klimas und daher des Landes selbst, setzt endlich der Vf. darinn, dass ein so grosser Theil dieses Reichs zum Weinbau fähig ist. Denn eben dadurch werden eine grosse Menge Ländereyen, welche für andere Produkte aus mehreren Ursachen unfruchtbar bleiben mussten, so sehr einträglich. Nur um den Raum zu ersparen, verlassen wir dieses lehrreiche Kapitel. Das 4te über respective Quantität des in den verschiedenen Provinzen erzeugten Korns, und über den Preis der Aecker, fängt mit Recht mit lauten Klagen über die ins unzählige gehende Verschiedenheiten der Maasse der Provinzen an; auch *Paucton* (*Traité des Mesures Par:* 1780. 4.) sey gänzlich unzureichend; hoffentlich wird die Revolution doch hierin etwas nützliches zuwege bringen, wenigstens hat man schon die Akademie der Wissenschaften darüber zu Rathe gezogen. Sodann werden die einzelnen Provinzen mit äusserster Mühe durchgegangen, wie hoch eine jede das Land ankauft und verpachtet und wie viel der Acker einbringt. Es hat dem Vf. gewiss keine geringe Arbeit gekostet, nicht nur um genau hinter die Wahrheit zu kommen, sondern alles nach gemeinschaftlicher Berechnung in der S. 338 angezeigten Recapitulation vorzutragen; die Schlussfolgen hievon sind: der mittlere Preis eines engl. Morgen Landes in Frankreich ist 20 Pf. Sterling: er gibt 15 Schilling 7 Pence (etwa 5 thlr.); von Rocken und Waizen 18 Scheffel (*Bushel*); der Ertrag ist sechsfältig. Diess sey indess nur auf gewöhnliches angebauetes Land anzuwenden, nicht etwa alle Arten durch einander gerechnet, nämlich Haide, Weinland, Gärten, gutes Kornland u. s. w. Es folgt endlich S. 344 ein sehr interessanter Vergleich des Länderwerths in England und Frankreich nach ihrem jetzigen Anbau; das Hauptresultat davon ist, dass man durch das englische System des Ackerbaues jährlich von einem Morgen Landes 3 Pf. St. 6 Schilling 10 Pfennig erzielt, während man in Frankreich nach dortiger Methode nur 2 Pf. St. 6 Schill. 4 Pf. gewinnt. Im 5ten Kap. werden die verschiedenen Folgen der auf einem Acker hintereinander gebauten Getraide oder anderer Vegetabilien z. B. Rüben, Klee u. s. w. nach den einzelnen Distrikten durchgegangen. Bekanntlich rühmt sich der Vf., so wie mehrere Engländer, einer ganz besondern Kenntniss. Der Hauptfehler des französischen Ackersystems soll hiebey darinn bestehen, dass man soviel Roggen und Waizen als nur immer möglich zu produciren suche; wodurch dann das Land bald zu ärmlich trage. 6. Kap. Bewässerung, wiederum nach den Provinzen; woraus sich denn zeigt, dass nur der südliche Theil Frankreichs ziemlich gut durch Kunst bewässert wird, und dass ⅞ des Ganzen an diesem wichtigen Gegenstande der Landwirthschaft Mangel leiden. Die drey folgenden Kapitel handeln von Wiesen-, Lucern- und spanischen Kleebau. Hierin findet Hr. *Y.* Frankreich verhältnissmäsig gegen England sehr zurück. Sodann folgt ein wichtiger Abschnitt, nämlich der vom Weinbau. Hr. *Y.* nimmt ihn sehr in Schutz. Man habe Unrecht, ihn desswegen sehr herabsetzen zu wollen weil in den Weinländern Frankreichs, die meiste Armuth herrsche. Diess rühre besonders daher, weil gerade diese Provinzen bey einer schlechten Regierung die volkreichsten seyen, und weil daneben die Besitzungen, die Güter, zu klein seyen, wodurch ein jeder geringer Verlust die so sehr eingeschränkten Eigenthümer so fort zu Grunde richte. Er berechnet die hohen Procente

des Weinlandes von 7 — 10 pr. c. und zeigt offenbar, dass derjenige welcher vermittelst eines grossen Kapitals grosse Auslage und eben daher auch zufälligen Verlust bestreiten kann, stets eines ansehnlichen Gewinns versichert ist. 11. Kap. von den Einhagungen; natürlich sehr gegen die Gemeinheiten. 12. Kap über die Pachtungen und Grösse derselben. Man weiss bereits aus dem 7ten Band der Annalen des Vf. seine entschiedene Vorliebe für grosse Pachtungen und Güter überhaupt. Diese Grundsätze trägt er denn hier wieder mit vielem Uebergewichte vor, und zeigt besonders das Fehlerhafte bey den sogenannten Metayers. Er sucht bey dieser Gelegenheit darzuthun; dass sich der Werth eines Landguts oder Pachtung noch am besten nach dem Ertrag schätzen lasse., den man davon zum Verkauf zu Markte bringen darf; also weder nach dem totalen Ertrag, noch auch nach dem Wohlstande des Landwirths; uns dünkt indess Hn. *Y.* Behauptung diessmal nicht so klar, als sie es ihm zu seyn scheint. Das 13te Kapitel ist wichtig und ausführlich; es handelt von der Schafzucht. Was auch Colbert und lange nach ihm Carlier gethan hat, um die Schafzucht Frankreichs zu heben, so ists doch traurig zu sehen, dass diess grosse Reich, welches keine vierzig Pfund Wolle von auswärts nöthig haben müsste, jezt für 27 Millionen Livres einführt! Hr. *Y.* geht nun den Werth des Schafes jeder einzelnen Provinz hier durch; auch zeigt er die Preise und das Arbeitslohn bey der verschiedenen Wolle an. Eins seiner Hauptresultate ist dann, dass die Fliesse oder Schaffelle von England noch einmal so heftig sind, noch einmal so viel wiegen; dass diess hauptsächlich von der äusserst schlechten dürftigen Nahrung der Schafe besonders im Winter, eben wie von der schlechten Stallung, herrühre, wodurch denn auch die Natur der Wolle selbst äusserst leidet; dass wenn auf alles diess mehr Achtgegeben und die Schafzucht erweitert werde, Frankreich kein einziges Pfund Wolle vom Auslande bedürfen werde. Eben so lehrreich ist das folgende Kapitel von dem, zum Landbau ausgelegten Kapital in Frankreich, verglichen mit dem in England. Hier findet sich der wichtigste Fehler oder vielmehr das gröste Bedürfniss der fr. Landwirthschaft; während dass nämlich der englische Landwirth im Durchschnitt 4 Pf. Sterl. für jeden Acker an Kapital auslegt, nämlich an Vieh, Dünger, Ackergeräth u. s. w. so fand der Vf. in Frankreich nur hiezu gerade die Hälfte nämlich 40 Schilling. Hieraus zeigt er die grosse Superiorität von Grossbrittanien, die in ganz etwas solideren bestehe, als bloss an der Menge des im Umlauf stehenden Geldes; wornach die Kurzsichtigkeit des bekannten T. *Payne* den grössern Reichthum von Frankreich über England triumphirend angegeben habe. Er fället sodann sein Urtheil über die Schädlichkeit der Kolonien; noch bitterdr ist er aber gegen das visionaire, verderblich *System* der sogenannten Physiokraten und über seinen Anhang in der Nationalversammlung. 15. Kapitel. Arbeitslohn und Preis der Lebensmittel, nothwendige Data für den politischen Rechner; grosse Consumtion von Fleisch, sagt er, sey der Landwirthschaft viel mehr werth als ein grosser Verbrauch von Brodte, wie in Frankreich; aus der grossen Wohlfeilheit des Tagelohns der innern Provinzen Frankreichs zeigt sich deutlich dass die Bewohner viel schlechter existiren; so ganz klar scheint uns dieser Schluss im allgemeinen noch nicht. obgleich die Sache sich wirklich aus Nebenursachen so finden mag. In einer zweyten Abtheilung dieses Kapitels kommt der Vf. auf die Armenanstalten. Er misbilligt mit Recht die ungeheuren Summen welche England dazu aussetzt, öffentliche Müssiggänger zu ernähren, und bedauert im voraus, dass Frankreich, obgleich von ihrer Nachbaren Unrecht überzeugt, dennoch einen ähnlichen Weg einzuschlagen scheine. 16. Kapitel, über den Werth aller Landesproducte Frankreichs, eine der merkwürdigsten Untersuchungen! Schade dass wir nur das Resultat davon anzeigen können; Hr. *Y.* zeigt, dass er sich überhaupt auf mehr denn 226 Millionen Pf. Sterl. belaufe! Hier sind für Ackerland, 70 Millionen Morgen Landes, für Weinland 5, für Waldung gegen 20, Wiesen und Weiden 4; Lucern spanischen Klee, 5; schlechte Grasung und wüste liegende Länder 27 Millionen gerechnet; dabey sind die mittlern Preise für jede Art (natürlich sehr untereinander abstechend) berechnet. 17 K. Bevölkerung. Fast alle Angaben sind hier untereinander verglichen. Der Vf. nimmt die neue Angabe der Nat. Versammlung von 26,363074 Köpfen an; diesem zufolge kommen 5 Morgen Landes auf den Kopf, wäre Grossbrit. ebenmässig bevölkert so müsste es über 9 Millionen und alle 3 Königreiche gegen 20 halten. Von Frankreich wird noch bemerkt, dass noch nicht ¼ des ganzen Volks die Städte bewohne; in England ist diess ganz anders, und eben diess ist die Ursache des geringen Verkehrs im Reiche und auf den Heerstrassen; denn die grosse Thätigkeit und der Reichthum der Handels- und Manufaktur-Städte bringen jenes grosse Leben und den grossen Umsatz zuwege. Wir gestehen bey dieser Gelegenheit, dass der Vf. uns hier sichtlich von einer Seite mit sich selbst im Widerspruch zu stehen scheint, nämlich er behauptet, dass die grosse Bevölkerung Frankreichs hauptsächlich der Vertheilung der Ländereyen in sehr kleine Besitzungen zuzuschreiben sey; wenn diess der Fall wirklich ist, so wundert man sich doch nicht wenig jene Eintheilung in kleine Güter und diese von dem Vf. so sehr herabgesetzt zu sehen, oder sieht der Vf. mehr darauf, *wohlbehaltene*, als *viele* Menschen zu haben? Weiterhin S. 471 erklärt der Vf. gerade zu dass es eine Ueberbevölkerung gebe; was wird Hr. *Crome* hiezu sagen, er der das ganze Wohl, allen Werth des Staats auf die Menge Köpfe setzt? Rec. wird in nicht gar langer Zeit die Gründe vortragen, die ihn gleichfals für den Glauben an Ueberbevölkerung bestimmen. Doch glaubt er in Rücksicht Frankreichs, dass bey der Menge öde liegender Theile dieses Reichs, dieser Zeitpunkt noch weit entfernt sey. 18 Kap. Kornpolicey. Man darf schon von des Vf. Grundsätzen und Kenntnissen, einen völlig *freyen Kornhandel* mit Recht erwarten und er nimmt Hn. *Necker* bitter durch, wegen der ängstlichen Sorge in Betref des Aufkaufens und des zeitigen Verbietens der Ausfuhr. Rec. gesteht indess, dass es ihm doch wohl Fälle zu geben scheine, wo man die Monopolisten oder Aufkaufer misbilligen könne; freilich nie so allgemein wie gewöhnlich, es fehlt nur hier an Platz zur Auseinandersetzung seiner Gründe. Hr. *Y.* behauptet sogar, keine Art von Monopolien sey schädlich, so lange nur das Gouvernement diese nicht selbst in Händen habe. Das gegenwärtige System Frankreichs in Rücksicht des Ackerbaues bestehe leider aus folgenden Sätzen. 1) Die Ländereien sollen 300 Millionen Livres Abgaben zahlen. 2) Die Ausfuhr des Korns ist verboten 3) Man begünstige die kleinen Pachtungen oder Güter. 4) Man verbiete die Einhägungen der Gemeinweiden. 5) Alle Monopolisten zum Galgen! 19. Kap. Vom Handel. Wären wir nicht schon zu weitläuftig geworden so gäben wir von diesem Abschnitt eben wie in den drey folgenden, nämlich von den Abgaben, den Manufakturen und der heutigen Revolution, umständlich Nachricht. Alle drey verdienen sehr die Aufmerksamkeit der Leser. Das letzte ist auch besonders deswegen merkwürdig, weil es, obgleich vor dem Einrücken der vereinigten Armeen in Frankreich geschrieben, dennoch mehrere nachmalige Hauptereignisse sehr richtig vorhergesagt hat.

Diese hier gegebene Anzeige des Werks unseres Vf. beweiset hinreichend, von welcher umfassenden Wichtigkeit es sey; er hat es indess durch die drey beygefügten Karten noch annehmlicher zu machen gesucht. Zwey derselben zeigen nämlich die verschiedenen Arten des Erdreichs in Rücksicht der Güte für den Landbau und das Klima nach den Vegetabilien; die dritte welche leicht hätte erspart werden können, bezeichnet bloss die Reiseroute. Besser wäre es gewesen, wenn wenigstens eine derselben nach den 83 Departements abgetheilt worden wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 6. Junius. 1793.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Arthur Youngs Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste.* Aus dem Engl. übersetzt von *D. S. Hahnemann*, und mit Anmerkungen herausgegeben von *J. Riem.* 2ter Band. 1791. 312 S. 8. (16 gr.)

In diesem Theile sind ebenfalls die den deutschen Leser nicht interessirenden Aufsätze weggelassen. Die wichtigsten der hier vorkommenden Abhandlungen sind folgende, welche zum Theil mit einigen Anmerkungen, die deutsche Landwirthschaft betreffend, begleitet sind. *Anderdon* von den Vorzügen der Grundbirnen zur Mastung. Er legt sie in Weizenstoppeln, und säet nach ihnen Weizen, welcher besser als nach Klee geräth. Zur Fütterung giebt er früh und Mittags Heu, und in der Zwischenzeit Grundbirnen. Auch der Dünger wird von dieser Fütterung kräftiger als von blossem Heu. *Youngs* Versuche über verschiedene Düngerarten und Verbesserungsmittel der Böden. Auf feuchten binsigten Wiesen war Kalkschutt und Steinkohlenasche nicht vortheilhaft und auf alten Graslehden erreichte Dünger, Kalkschutt, Steinkohlenasche und Thon nicht den Ertrag des ungedüngten Bodens. In sandlehmigen Lande war unter den vorigen Düngungsmitteln der eigentliche Dünger nebst Rufs, und diese auch auf einem sandlehmigen Wiesengrunde, nebst Teichschlamme von den besten Wirkungen. Für Heu zeigte sich auf einem magern sandlehmigen Brachfelde, Hof- Taubendünger und Holzasche; für Klee auf kiesigem magern Boden, gemeiner Dünger, für Sommerweizen auf ähnlichem Boden, Hünerdünger, Holz- und Steinkohlenasche, so wie Rufs, am nützlichsten, welche letztere es auch für Hafer waren. In der Fortsetzung dieser Versuche am Ende dieses Bandes zeigt der Vf. die vorzügliche düngende Kraft der Knochen, welche den gemeinen Dünger im Ertrage weit übertreffen, so wie auch der Menschendünger viel wirksamer als jener ist. *Youngs* Reise durch die Grafschaft Kent und Essex. Hopfenbau in diesen Gegenden, und dessen Fehler in den gar zu langen kostspieligen Stangen. *Roger* empfiehlt dagegen den Hopfen in Spalieren zu ziehen. Von der Kalkdüngung zu Dishley; zu Burnham, wo der Boden mehr sandig ist, zeigt sie weniger gute Wirkung für den Weizen, da solcher davon dem Brande sehr ausgesetzt ist. *Clarke* sichert ihn davor durch Befeuchten mit Arsenik, *May* aber besser durch Befeuchtung und Aufstreuen mit Salz und Kalk. Von dem Bohnenbaue zu Foulness, wo dem Vf. von einem Bohnenstengel von 16 Schuh Höhe gesagt wurde. Sind die Bohnenstoppeln voll Unkraut, so wird das Feld gehackt, um das Unkraut vor dem Pflügen mit Rechen zusammenzubringen, welches man wohl viermal wiederholt. Auf der Insel *Thanet* bedient man sich statt jener Handarbeit eines Erdhobels, und hierauf der Egge, welches Verfahrens sich auch Young mit dem grössten Nutzen bedient hat; um das Land vor dem Pflügen zu reinigen. Die Bohnen werden zur Schweinemast gebaut. In Lehden eggen sie Erbsen ein, welche einen grossen Ertrag geben, hierauf kommt Weizen. Auch bauen sie Senf, welcher aber die Unbequemlichkeit zeigt, dass er bey den folgenden Feldfrüchten nicht wohl wieder ausgerottet werden kann. Der Boden zu *Foulness* ist ein mit Salz angeschwängerter Thon, da die Insel ehedem Meeresgrund war. Er zerfällt trocken in Würfel und giebt zerrieben einen starken Geruch; seine Fruchtbarkeit ist so gross, dass er wenig Dünger zuläst, und daher auch die Einwohner keinen Dünger sammlen. Zu Ulcomb hat Hr. Belcher mit Vortheil Heu einzusalzen versucht. Von dem Möhrenbaue zu Ash und der Fütterung der Pferde damit ohne weitere Körner. *Youngs* Reise nach *Woodbridge*. Zu *Sudbury* wird der Bohnenbau zur Vorbereitung auf Weizen betrieben. Sey- und Seidenmanufaktur daselbst. Ochsen- und Schafmastung mit Rüben zu *Newton*. Von der Boymanufaktur zu *Colchester*, welche wöchentlich für 5000 Pf. St. Waare nach London liefert. In breitern Geweben arbeiteten sonst 2 Weber, jetzt aber durch Verbesserung der Stühle nur einer. Von Hn. *Rigby's* schönem Landsitz, Park, und neuer Stadt am Stour. Um Woodbridge füttert man die Pferde mit Möhren und Spreu. Zu *Ramsholt* findet sich eine besondere Pferderace zu Karrenpferden. Sie sind Füchse von kurzen Schenkeln, grossem Gestelle, grossen hässlichen Köpfen, niederhangenden ungestalteten Ohren und niedrigem Vordertheile. Die Race hat sich seit 20 Jahren abgeändert, und räth der Vf. sehr die Beybehaltung der ächten ersten, da sie im Zuge von ganz vorzüglichen Kräften sind. Von der Heringsfischerey zu Lestof und Yarmouth. Ueberschlag des Vortheils der Möhrenfütterung für Pferde, wozu noch der Nutzen der guten Vorbereitung des Feldes zu Gerste kommt. Stoppelbenutzung des Hn. Toosey bey Debenham zur Streue. Vom Bau des weissen Krautes in diesen und einigen vorigen Gegenden zur Fütterung, und zu Sauerkraut für den Schifsgebrauch. — *Th. le Blanc* von der welschen Pimpinelle als Schaffutter. Young empfiehlt sie noch besonders, da sie den Boden bessert, und mit dem dürftigsten Lande vorlieb nimmt. Ihr Anbau ist aber in England durch die Theurung des Samens erschwert. *A. Songa* über die Wässerung der Ländereyen in Mayland, wo man das Wasser, wenn es nicht Fruchtbarkeit genug giebt, in Gräben sammlet, mit diesen alsdenn wässert, und in der Folge den

den Schlamm benutzt. *W. Belcher* empfiehlt die Pferdehacke für Rüben und Bohnen, und bey der Nutzholzzucht zeigt er ihren vortheilhaften Gebrauch an einer Eschenpflanzung. Von *Bennie* fand die Vermischung des dürren Heidelandes aus der Gegend von Antwerpen, mit Thon am zuträglichsten. *J. B. Pike* und Madame *Clerke* von den Vortheilen bey dem Verpflanzen des Weizens. Young bemerkt indessen, dass fast bey allen dergleichen Versuchen der Weizen vom Mehlthaue angegriffen gewesen. *Th. le Blanc* vom Nutzen der Brombeere zum Verzäunen in dürftigen Sandboden. *W. Belcher* von den Winterwicken als einem vorzüglichen Futter, da sie auch wie Heu eingesalzen verfüttert werden können. Die welsche Pimpinelle räth er mit Getreide auszusäen. *Youngs* Beschreibung von Coke's Wirthschaft auf seinem Gute zu Holkholm von 4800 Acker. Hr. Coke hat sich verschiedene wichtige Gegenstände zu weiterer Aufheiterung vorgenommen, wohin vorzüglich die Mittel, wodurch im Frühjahre eine sichere Fütterung der Schafe zu erhalten, wenn es an Rüben mangelt, gehören. Und zu dieser Absicht hat er die Esparcette entsprechend gefunden, um so mehr, da nicht nur der Rübenbau nicht immer gleich gut geräth, sondern auch die gewonnenen Rüben manchen Unfällen ausgesetzt bleiben. *Young* empfiehlt noch ausser der Esparcette für einen Vorrath von grünen Futter zu sorgen, damit die Mutterschafe reichlicher Milch geben, und räth hierzu den grünen Kohl und die Kohlrüben. Da Hr. *Coke* fand, dass der rothe Klee auf seinem Gute nicht 2 Jahre dauerte und nicht ein Jahr in einiger Vollkommenheit blieb, so versuchte er im Grossen den Hopfenklee (*Medicago lupulina*), den weissen Wiesenklee (*Trifolium repens*), den Alpenklee (*Trifolium alpestre*), den Spitzwegerich (*Plantago lanceolata*) und die welsche Pimpinelle, welche ihm viel besser als der gemeine rothe Klee geriethen und sehr reichlich ausgaben. Hr. *Coke* untersucht den Umstand, warum der Weizen, welcher auf zähen Boden nach einmaligem Pflügen gedeiht, in lockern Boden einer Raygraslehde viermaliges Pflügen fordere, wovon er den Grund in der Vertilgung des Unkrautes setzt. *Young* ist dagegen der Meynung, dass man das öftere Pflügen völlig erspare, wenn man nach einmaligem Pflügen Erbsen auf die Lehde steckt. Nach Hn. *Coke* eigenen Versuchen bestätigt es sich, dass der Weizen in schwerem Felde früher, in leichtem aber später zu säen sey. Auch zeigt er den Vorzug der Ochsen zum Zuge, und die gänzliche Entbehrlichkeit der Pferde in Haushaltungen. Mit 400 Enten reinigte er 33 Acker Rüben von Raupen. Weizen mit Oelkuchen gedüngt soll sich besser als mit Kuhdünger und Pferch bewiesen haben. *Laurents* zeigt, dass die Winter- und Sommerwicke sich nicht zu gleichen Zeiten bauen lasse. Beide im Herbst gelegt, erfriert letztere, und beide als Sommerfrucht gebaut, wird die Winterwicke voll Mehlthau, und keine einzige Schote reif. Wider die Möhren als Pferdefutter erinnert *Carter*, dass sie ausser der Erde leicht faulen, in der Erde der Frost aber oft ihren Gebrauch hindere, ausserdem fodere ihre Reinigung viel Mühe, so wie das Hacken, und begünstigen sie auch die Quecken auf leichten Boden. Inzwischen wird ihnen ihr Nutzen für Pferde zugestanden, wiewohl *Carter* durch eine Berechnung zeigt, dass Hafer und Heu etwas vortheilhafter als Möhren und Heu sey. Young widerlegt sowohl jene Rechnung, als auch die übrigen Einwendungen. Möhren verbessern das Land, Hafer saugt ihn aus. *Belcher* räth die Vermischung des flüssigen Düngers mit Kalk. *Mure* von der Fruchtbarkeit der Holtzrode, wenn darauf Früchte in der gehörigen Abwechselung mit Wiesenfutter gebaut werden. *W. Macro* zeigt durch seine Erfahrungen, dass nur geringer Gewinn bey der Zucht grosser Lämmer von starken Racen herauskomme, der Nutzen sich aber sehr vermehre, wenn man bey kleinen Racen grosse Strecken Heiden um niedrige Preise erhalten kann. *Oxley* liefert einen neuen Ueberschlag von dem grössern Nutzen der Rüben gegen den Hafer. Um die für eine Gegend schicklichsten Gewächse zu erfahren, stellt *Mouron* seine Versuche auf einem 4 Morgen grossen Felde an, welches er in 20 Theile theilt, auf welche er nach einer beygefügten Tabelle die Feldfrüchte in verschiedenen Ordnungen der Folge baut. In Ansehung der Urbarmachungen bemerkt er, dass Seeschlamm schon nach dem ersten Pflügen tragbar sey, und ohne Brache und Dünger die reichlichsten Aernten gebe, auch dass statt der Brache sich der Bau der Futterkräuter vor allen empfehle. Young's Beantwortung dessen, was sich gegen die Stallfütterung in Ansehung ihres Einflusses auf die Gesundheit des Viehes sagen lässt. — Ein Nachtrag zu diesem Bande enthält einige Briefe vom Hn. Staatsrath von *Kruse* an den Hn. Kommissionsrath Riem, in welchen er seine Wirthschaft auf dem Gute Saikowa beschreibt. In einem Schreiben gedenkt Hr. von K. der Brandeweinbrennereyen tief in Russland, wo der Destillir- und Lauterkessel von Holz ist, in dessen Mitte ein Kegel von Kupfer in die Höhe geht, wodurch die Wäsche zum Kochen gebracht wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Frankfurt am Mayn, b. Hermann: *Freymüthige und erbauliche Predigten.* 1790. 184 S. in 8.

2. Lingen, b. Jülicher: *Versuche in Predigten für gebildete Zuhörer*, herausgegeben von *Andreas Friedrich Glaser*, des Predigtamts Candidaten. 1790. 160 S. in 8.

3. Presburg, b. Weber: *Johann Jakob Wenzel*, Prediger (s) bey der Evangelischen Gemeine in Presburg, *auserlesene Predigten*, nach seinem Tode herausgegeben. 1790. (1 Rthlr.)

Diese Arbeiten drey sehr würdiger junger Männer, von welchen der erste unbekannt ist, der zweyte erst einen bestimmten Wirkungskreis erwartet und der dritte seiner Gemeine nach wenigen Jahren seines Lehramts schon entrissen wurde, verdienen einander an die Seite gesetzt zu werden, da sie einerley Endzweck auf eine ähnliche Weise zu befördern suchen. Der Titel der ersten Sammlung passt auf alle drey, sie sind im edelsten Verstande *freymüthige und erbauliche Predigten.* Die geschickte Auswahl sehr praktischer und interessanter

r Materien und die zweckmäfsige Ausführung derselben verrathen Männer von aufgeklärten Einsichten und reifer Beurtheilungskraft. Ihre Hauptabsicht ist, herrschende praktische Vorurtheile zu bestreiten und reinere Begriffe allgemeiner zu machen; und diefs geschieht auf eine zwar freymüthige, aber so vorsichtige, Weise, dass diese Predigten zum Muster dienen können, wie man Aufklärung befördern kann, ohne einen heftigen Polemiker abzugeben und durch den Anschein von Neuerung Anstofs und Verwirrung in der Gemeine anzurichten; so wie sie sich durch Popularität, Wärme des Vortrags und strenge Anordnung der Materialien auszeichnen. Doch hat jede Sammlung auch ihre Eigenheiten. Der Vortrag in N. 1. ist sehr plan, fasslich und für den Verstand belehrend, hat aber am wenigsten diejenige Wärme, welche bey N. 2. und 3. der Belehrung des Verstandes zugleich Eingang auf die Herzen der Zuhörer verschaffen. Es herrscht auch in dem Plan der Predigten einige Einförmigkeit, so wie alle Gebete bey dem Auftritt sich anfangen: Herr, mein Gott, stärke mich in dieser Stunde. In allem ist auch der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meynung. Wenn z. B. S. 64. gesagt wird: *die Sünde wird dadurch so strafbar, weil Gott das gütigste Wesen ist, an dem der Mensch sich versündiget;* so dächten wir, vielmehr deswegen, *weil er der Heilige und sein Gebot heilig und gut ist*, Röm. 12, 2. In der 7ten Predigt: *Von dem trostvollen Andenken an Gott bey dem Anblick boshafter Sünder*, sieht man nicht recht ein, wie das, was im 2ten Th. davon gesagt worden ist, sich auf boshafte Sünder beziehe, da vielmehr von dem Anblick der Wohlthaten Gottes geredet wird. Aber den Vf. verführte der Ausdruck in der Uebersetzung: *deine Gerechtigkeit* ist wie Berge Gottes und deine *Rechte* wie eine grosse Tiefe, da צדקה hier offenbar die Güte Gottes, und משפט seine Wohlthaten bedeuten, wie man aus dem folgenden deutlich sieht. N. 2. sind eigentliche Predigten fürs Herz, ganz den Bedürfnissen und Situationen der Zuhörer angemessen, die bey einer concreten und malerischen Darstellung der Wahrheiten Deutlichkeit, Anmuth und Würde der Schreibart in sich vereinigen, und durch die sehr geistvollen Gebete den Zuhörer gleich Anfangs in eine fromme Rührung setzen. Die 5te Predigt: *Ueber die natürlichen Kräfte des Menschen zum Guten, ihre Kennzeichen und Erweckungsmittel* ist besonders sehr lehrreich. Die 2te: *Aussichten auf unsere jetzige und künftige Bestimmung, erweckt durch die Betrachtung der Natur*, ist es nicht weniger; nur bricht sie am Ende zu geschwind ab, so wie bey der 3ten: *Nähere Beantwortung der Frage: was muss ich thun, dass ich selig werde?* die Materie nicht genug erschöpft ist. Der Vortrag von N. 3. ist weniger malerisch, aber der Reichthum von wichtigen Wahrheiten und die Gründlichkeit der Ausführung zieht die Aufmerksamkeit der Zuhörer an sich. Der Vf. geht seinen ruhigen, bedächtigen Gang fort und weifs den Zuhörer bis in die geheimsten Schlupfwinkel des Herzens zu verfolgen und alle Scheingründe zu widerlegen, so dass ihm keine Ausflucht übrig bleibt. Die Materie *von der Unkeuschheit* in der 23ten Predigt ist mit vieler Behutsamkeit behandelt. Die Vorsichtigkeit des Vf. geht soweit, dass er bloss die Verwahrungsmittel zeigt. Sollten aber die Warnungsgründe nicht auch nöthig seyn und ohne Anstoss vorgetragen werden können? Noch müssen wir eines Vorschlags des Vf. von No 1. in der Vorrede gedenken: dass von mehrern Gelehrten eine neue Uebersetzung der Bibel verfertiget und die Prediger statt der symbolischen Bücher auf diese verpflichtet werden möchten. Das wäre nun so ein Vorschlag zur Güte, der zwar immer noch ein Joch auflegen würde, aber doch nur ein sanftes Joch und eine leichte Last. Aber wie viele werden darüber nicht ihr rechtglaubiges Haupt schütteln und gefährliche Anschläge wittern??

Leipzig, b. Crusius: *Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende*, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet von *Gottlob Immanuel Petsche*, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloss Chemnitz. Erster Band. 1792. 394 S. 8.

Nach der Absicht des Hn. P. soll dieses Werk, wovon hier der erste Band erscheint, ein allgemeines Magazin von Belehrungen über die meisten Gegenstände und Vorfälle seyn, die den Menschen zu beunruhigen pflegen. *Vollständigkeit* ist also ein Hauptgesetz, nach dem sein Plan angelegt ist, und nach dem man ihn beurtheilen soll. Er will nemlich aus dem Vorrath von guten Predigten, dessen sich unser Zeitalter zu erfreuen hat, diejenigen sammlen, die Leidenden besonders nützlich seyn können, sie nach einem gewissen Plane ordnen, und so ein Buch liefern, in dem man in jeder bedenklichen Lage des Lebens Belehrung und Trost finden könne. Den Einwurf, dass zusammenhängende Predigten, anhaltendes Nachdenken erfordernde Vorträge, wenigstens für *manche* Leidende nicht das zweckmässigste Mittel seyn dürften, sie zu belehren und zu beruhigen, sucht er selbst in der Vorrede zu beantworten. Sein Buch ist nemlich auch für Freunde und Anverwandte der Leidenden, auch für Prediger bestimmt, damit sie Stof zu lehrreichen Unterhaltungen daraus hernehmen, und sich das schwere Geschäfte des Tröstens erleichtern können. In so ferne hat Rec. nichts gegen das Unternehmen des Hn. P. einzuwenden; er muss es vielmehr billigen und loben. Das ganze Werk zerfällt in *vier Abtheilungen*. In der gegenwärtigen *ersten* Abtheilung sind Predigten enthalten über einige allgemeine Wahrheiten, die, recht verstanden, und fest geglaubt, weises Verhalten und christliche Beruhigung im Leiden befördern. Der *zweyte Abschnitt* soll Predigten enthalten, worinnen vor den Fehlern der Leidenden gewarnt wird, z. B. vor Zaghaftigkeit, Vergessenheit des genossenen Guten, einseitiger Beurtheilung der Leiden, Selbstbetrug durch falschen Trost, vor falscher Schaam, übler Laune, ängstlichen Sorgen, Lebensüberdruss. In der *dritten Abtheilung* sollen jene allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle angewendet werden. Hier sollen zuerst vorkommen: Beruhigungsgründe über gewisse Einrichtungen und Ereignisse in der Welt, z. B. über die Zulassung des Bösen, Verschiedenheit der Stände und des

 äussern

äussern Glücks, über ungewöhnliche Naturerscheinungen, Misswachs, Krieg etc. und dann Predigten für Unzufriedene mit sich selbst und ihrer äussern Lage, als: Belehrungen und Beruhigungsgründe bey Religionszweifeln; bey Reizungen zur Sünde, bey dem Gefühl des Unvermögens zum Guten und der Erfahrung, dass man nicht so viel Gutes stifte, als man soll und wünscht etc. Endlich soll die *vierte Abtheilung* auf Hülfsmittel zu einem christlichen Verhalten aufmerksam machen. Diess ist der Plan des ganzen Werks. Die Männer, deren Werke Hr. P. benutzt, sind: *Beyer*, *Fest*, *Förster*, *J. A. Hermes*, *Koppe*, *Lavater*, *Löffler*, *Lohdius*, *Marezoll*, *Pott*, *Reinhard*, *Ribbeck*, *Richerz*, *Rosenmüller*, *Schleusner*, *Sintenis*, *Spalding*, *Sturm*, *W. A. Teller* und *Zollikofer*. Wenn auch nicht alle Predigten gleich gut sind, und seyn können, so wird sich doch Hr. P. hüten ganz schlechte aufzunehmen. Wenigstens sind die meisten in diesem Bande vorkommenden zweckmässig gewählt. Der *Zollikoferischen* Predigt: *Berichtigung der Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit* hätte billig auch die im 5ten Band der nach seinem Tode herausgekommenen Predigten befindliche *über den Unterschied zwischen Glück und Glückseligkeit* beygefügt werden sollen. „Denn, (wie Z. in dieser Predigt ganz richtig bemerkt,) die Dinge, die durch die Wörter *Glück und Glückseligkeit*, *Unglück und Unglückseligkeit*, *glücklich und glückselig*, *unglücklich und unglückselig* angedeutet werden, sind *wesentlich* verschieden. Aber der Nachdenkende, wie der Undenkende, verwechselt nur gar zu oft Wörter und Sachen in Gedanken und Urtheilen, in Reden und Handlungen mit einander, und dadurch wird jener sowohl als dieser, obgleich in geringerm Grade, zu unzähligen Irrthümern, falschen und schiefen Urtheilen, Vergehungen und Thorheiten, Bekümmernissen und Sorgen verleitet." Rec. hat es schon oft bedauert, dass man seit einiger Zeit angefangen hat, diesen im alten römischen und griechischen, vornehmlich aber im biblischen Sprachgebrauch gegründeten Unterschied, auch so gar in philosophischen Schriften, zu vernachlässigen, und Dinge, die *wesentlich* von einander unterschieden sind, zu verwechseln; und er wünscht daher, dass diese Zollikoferische Predigt von Philosophen und Nichtphilosophen fleissig gelesen und beherzigt werden möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. Riga, b. Müller: *De Jesu Siracidae Ecclesiastico, non libro, sed libri farragine, Commentatio.* Viro Magnifico *Christi. Dav. Lenzio*, rerum sacrar. per Livoniam Antistiti, Sacri Senatus Praesidi, seni plurimum venerando, muneris ecclesiastici annum quinquages. die XXIV. Jun. 1792. publ. celebranti, gratulabundus offert *Car. Gottlob Sonntag*, Philos. D. ad Aed. D. Jacobi, quae Rigae est, Pastor primar. 20 S. 4. Der gelehrte Vf. giebt seine Idee von Entstehung der Siracidischen Erbauungsschrift in diesen Worten an: „*Proxime ad veritatem accedere is mihi videtur, qui statuat, Jesu Siracidae Panareton nec esse librum ad artis regulam elaboratum atque absolutum nec farraginem, miscellaneorum gnomarum, nec fragmentorum diversorum congeriem fortuitam, sed pervenisse ad nos, sub isto nomine, materiem operis alicuius maioris, descripti quidem et coepti, non item perfecti, eamque ob causam postea facile turbati atque corrupti.*" Nach dieser vollständigeren Erklärung des Vf. müssen also die Worte des Titels: *sed libri farragine*, gedeutet werden, welche sonst mit der jetzt eben angeführten Behauptung: *nec farraginem misc. gnomar.* leicht in Widerspruch gesetzt werden könnten. Die Beweise für diesen Gesichtspunkt über eines der brauchbarsten unter den Apokryphen sind nothwendig sehr zusammengesetzt. Hr. S. zeigt, dass die Grundlage der ganzen Schrift planmässig sey. Um erwachsene israelitische Jünglinge zur Lebensweisheit anzuleiten, beginnt der alte Vf. K. 1—4 mit dem Lob der Weisheit, geht K. 5—9. zu allgemeinen Warnungen und guten Lehren über, auf welche K. 11—14. speziellere Regeln fürs öffentliche Leben, K. 19—34. aber andere für das besondere und häusliche Betragen folgen. K. 37. 38. endlich ist von der Gesundheit, vom Tode, von der Unsterblichkeit durch Nachruhm die Rede. Diess planmässig angelegte Ganze hat in einzelnen Theilen den verschiedensten Stil, bald blosse Prosa, bald den Ton der Gnomen, bald elegische K. 2. lyrischdidaktische K. 24. lyrischhistorische K. 44—50. Stücke, K. 42, 15—43. einen Hymnus u. s. f. Diese dem Ganzen ungleichartige Theile sind also wahrscheinlich anderswoher geborgt. In manchen derselben finden sich sogar Spuren des Zeitalters, aus welchem sie entlehnt seyn können. K. 50, 25, 26. wird noch gegen Philister, Edomiter, Sichemiten gesprochen, und K. 36. doch von Wiederherstellung der Nation nach dem babylonischen Exilium. K. 17, 27. 28. ist noch der alte hebräische Scheol, wie er bis auf das Exilium hin in den hebr. Schriften allgemeiner Mythos war, K. 41, 8—10. hingegen ist die später erst zu den Juden gekommene Vorstellung von Hölle und Höllenstrafen. Endlich; wird nicht selten der zweckmässige Zusammenhang durch ganz unpassende Zwischensätze unterbrochen. So wie K. 1. die Verse 21—23. den genauen Zusammenhang zwischen v. 20 und 24. stören, findet der Vf. sehr viele ähnliche Beyspiele durch das Ganze. Fasst man diese faktische Resultate zusammen, so führen sie allerdings auf die von Hn. S. angegebene Vorstellung von Entstehung des ganzen Buchs. Da derselbe sich, wie das bisherige zeigt, in das Einzelne dieser nutzbaren alten Schrift gut hineinstudiert hat, auch schon in der Commentation selbst zu Verbesserung des verdorbenen Textes Conjecturalversuche anbringt, so wünschte Rec., dass er sein philologischcritisches Studium noch länger eben diesem Gegenstand widmen und etwa künftig, wenn wir erst die durch Holmes zusammengebrachte Variantensammlung dazu erhalten werden, denselben ganz bearbeiten möchte, wobey eine aus dem jetzt gefassten Gesichtspunkt bearbeitete Einleitung sehr schätzbar seyn würde. Dem Studium des N. T. sollte auf Gymnasien eine Uebung im alexandrinischen Dialect und Stil nothwendig vorausgehen. Dazu sind die Apocrypha mehr, als der Text der LXX selbst, brauchbar, und unter den Apocryphen würde der Siracide vor allen andern hiezu benutzt werden können. Gerade das, was jetzt in seiner Zusammensetzung Fehler ist, die Compilation so verschiedener Schreibarten, wäre jenem Zweck recht angemessen. Zur Kenntniss jüdischer Sitten und Denkart giebt er vielfachen Anlass. Zugleich würde er zu Vorübungen in der Critik Beyspiele genug anbieten. Und der Inhalt selbst wäre gewiss einem künftigen Volkslehrer zwar nicht Muster, doch aber mit Auswahl anwendbarer Stoff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 7. Junius. 1793.

GESCHICHTE.

Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsth.: *Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen*, von Paul Joach. Siegm. *Vogel*. 1793. X. u. 192 S. in gr. 4.

Das Werk ist noch nicht vollendet, wie man doch aus dem Titel schliessen sollte, sondern enthält nur den Versuch über die Religion der Aegypter, welchem in einigen Bänden die Untersuchungen über die Religion der Griechen nachfolgen sollen. Der Vf. ging in seinen Forschungen über beide Völker mit Recht von der ältesten cultivirten Nation aus, und schloss sich an die, um die Aufklärung der ägyptischen Religionsgeschichte verdienten, Männer, Jablonsky, Gatterer, Heyne, Meiners, Plessing, Tychsen und Zoëga, an, nach denen er noch manches Neue zu bemerken fand, und neben welchen er sich durch seine treflichen Untersuchungen eine ehrenvolle Stelle erworben hat. Wie verschieden auch das Endurtheil über die in diesem Buche aufgefundnen Resultate ausfallen mag, so dürften doch alle Leser darinn übereinkommen, dass gründliche Gelehrsamkeit, philosophischer Geist, Feinheit und Scharfsinn in der Entwicklung der Begriffe, in der Anordnung des Ganzen und in Ausfüllung der Lücken, innrer Zusammenhang, Klarheit und Anmuth der Darstellung, endlich ruhige und bescheidne Untersuchung, ohne Leidenschaft und Parteysucht, den sehr rühmlichen Charakter dieses Werkes bestimmen. Weniger Philosophie und mehr historische Kritik würde diesen Untersuchungen unstreitig im Ganzen noch mehr Haltbarkeit und Wahrheit gegeben haben; aber, wo uns auch der Vf. zu irren scheint, ist es immer der Irthum eines denkenden und scharfsinnigen Kopfes, dessen Räsonnement auch dem anders denkenden Achtung abnöthigt.

Da die Darlegung einer gründlichen und alles umfassenden Untersuchung der gewonnenen Resultate ein Werk von gleichem Umfange erfodern würde, so können hier nur die Hauptideen ausgehoben und mit einzelnen Anmerkungen begleitet werden. Um sogleich zur Hauptsache zu kommen, lassen wir die, ausserdem sehr prüfungswürdigen, *allgemeinen Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe*, die gröstentheils schon in der Berliner Monatsschrift abgedruckt waren und mehr als Einleitung zu einer Geschichte der Religionen überhaupt gehören, hier zur Seite liegen.

Ueber die Quellen der ägyptischen Religionsgeschichte, ihre Beschaffenheit und verschiednen Werth werden zwar im Anfange dieser Untersuchungen einige Bemerkungen gemacht, die aber schwerlich den Kenner befriedigen werden. Der Vf. musste zwar der Trockenheit literarischer Erörterungen so viel möglich ausweichen, da der Verleger dieses Werk zunächst für blosse Liebhaber und Künstler bestimmte, denen es, als Einleitung zu einer Auswahl in Kupfer gestochner und von Hn. Prof. Schlichtegroll commentirter Gemmen, dienen sollte: dennoch, wenn er sich auch jenem von ihm selbst als lästig gefühlten Zwange unterwerfen wollte, musste hier das allgemein verständliche und interessante ausgeführt, und wegen des übrigen auf *Meiners* Religionsgeschichte und *Heynens* erste Vorlesung *de fontibus et auctoribus historiarum Diodori* verwiesen werden. Die ältesten und ächtesten Quellen der ägyptischen Geschichte, die *Denkmäler* und *Hieroglyphen*, werden kaum berührt, und von diesen wird im ganzen Werke nie oder äusserst selten Gebrauch gemacht. So dunkel uns diese Bildersprache noch seyn mag, welches den Vf. vielleicht vermochte, sich gar nicht darauf einzulassen, so wichtige Aufschlüsse läst eine verständige Anwendung derselben in der ägyptischen Götterlehre erwarten. Nächst diesen Denkmälern hatten die Aegypter, wie jedes Volk, heilige *Sagen*; später kamen zu diesen *heilige Schriften* der Priester, welche die alten, von ihnen nach Einsicht oder Vermuthung gedeuteten und übersetzten Bilderschriften auf Denkmälern, in Buchstabenschrift aufzeichneten und darinn eine zusammenhängende Religions- und Volksgeschichte vortrugen; ferner die mündlichen Erzählungen der Priester und Ausleger, bey denen die Fremden ihre Kenntnisse von der ägyptischen Religion einsammelten. Hier schliessen sich erst die noch für uns verhandnen und aus jenen Quellen unmittelbar oder mittelbar, oft erst aus der dritten und vierten Hand, geschöpften Nachrichten griechischer Schriftsteller an, die spät Aegypten besuchten, als es aufgehört hatte, ein unabhängiges Volk zu seyn, und seine Nationalreligion mit vielen fremdartigen Bestandtheilen amalgamirt hatte. Das mystische Stillschweigen, welches *Herodot* bey Berührung verschiedner Mythen und Gegenstände der Mysterien, in welchen die Volksreligion versinnlicht und dramatisirt wurde, beobachtet, leitet der Vf., nach der gewöhnlichen Meynung, von einem ausdrücklichen Verbot der ägyptischen Mystagogen her, dessen Herodot doch nirgends gedenkt, der vielmehr, wie Heyne a. O. meynt, die Aufklärung über mehrere Mythen zurückzuhalten scheint, weil sie ihm mit der geheimen Mythologie der griechischen Mysterien Aehnlichkeit zu haben, oder auch schändlich zu seyn schienen. Eben so unsicher ist die Behauptung, die ägyptischen Priester, von denen *Diodor* seine Nachrichten eingezogen, hätten

ten zur Hauptabsicht gehabt, ihm Ehrfurcht für sich und den Glauben einzuflöfsen, dafs die Griechen ihre Religion von Aegypten aus bekommen, da es doch überall fehr zweifelhaft ift, ob Diodor feine Nachrichten von Prieftern überkommen hat. Denn, ob er gleich einigemale Meynungen der Priefter erwähnt, als I, 13. 43. 46. 53. 69. 86., fo kommt doch keine einzige Spur vor, woraus man einfähe, dafs er von Prieftern, und nicht vielmehr von Laien und Griechen, die über Aegypten gefchrieben hatten, unterrichtet worden. Nur darum find diefe Kleinigkeiten hier bemerkt worden, weil der Vf. überall Priefter und Priefterpolitik zu fehen geneigt ift!

Ueber den muthmafslichen Zuftand, die Schickfale und die Ausbildung der erften in Aegypten eingewanderten Colonie räfonnirt der Vf. eben fo, wie Plefsing, deffen Scharffinne er nicht widerftehen konnte. Die fchrecklich gefchilderte und fo lange anhaltende Noth der erften Bewohner prägte ihrem Geifte den Charakter der *Düfternheit* ein, fo wie fie vielleicht auch auf die körperlichen Formen nachtheilig wirkte. Diefe herrfchende Düfternheit des Charakters zugegeben, darf man einen Theil der Schuld wohl auf Klima und Nahrungsmittel wälzen. In Aegypten war gewifs nicht von Anfang an der heitre, reine, trockne Himmel, der diefem Lande als ein befondrer Vorzug angerechnet wird, fondern, fo lange das Land beynahe ein ftehender Sumpf und Moraft war, und der Boden noch nicht durch Ableitungen und Kanäle ausgetrocknet werden konnte, mufste der Himmel feucht, trübe und ungefund feyn, wozu noch rohe Nahrungsmittel von Sumpfpflanzen und häufiges Fifcheffen kamen, durch welche Umftände zufammengenommen, fich Aufgedunfenheit des Körpers und Trübfinn der Seele erklären laffen. Mit dem vom Vf. gegen Plefsing von neuem behaupteten *Defpotismus* der Könige in Aegypten hat es wohl feine Richtigkeit, obgleich gegen einzelne Gründe noch Manches zu erinnern feyn dürfte. So follen alle liegende Gründe des Landes, nach Diodors Angabe, ein Eigenthum des Königs, der Priefter und der Soldaten gewefen feyn. So verfchieden und zum Theil widerfprechend die Sagen über die Kaften der Aegypter und die Eintheilung Aegyptens feyn mögen, fo darf man doch wohl, auf Herodots älteres und glaubwürdigeres Zeugnifs, jener Angabe Diodors widerfprechen, und allen Einwohnern, wenigftens in frühern Zeiten, wo die Kaften der Priefter und Soldaten noch weniger Macht hatten, einigen Antheil an dem Erdboden einräumen. Herodot 2, 109. verfichert nemlich: Sefoftris habe die Länderey en von ganz Aegypten unter allen Einwohnern zu gleichen Theilen vertheilt, und fich Abgaben davon entrichten laffen. Ob nun gleich aus Herodot 2, 141. 167. 168. erhellet, dafs die Kafte der Priefter und Soldaten fich allmählig eine gröfsere Anzahl von liegenden Gründen zu verfchaffen wufste, und dafs jedes Individuum aus diefen beiden Ständen zwölf Aecker vorzugsweife erhielt, fo folgt doch felbft aus diefem Vorzuge, dafs die andern Stände wenigftens nicht ganz leer an Grundftücken ausgingen. Späterhin mag wirklich der Defpotismus der niedrigern Stände fo weit um fich gegriffen haben, dafs fie ausfchliefslich die Landeigenthümer waren. Die Aufführung ungeheurer Gebäude, welche den Unterthanen, wahrfcheinlich den niedrigern Ständen, auferlegt wurde, verräth allerdings den Druck des Defpotismus: allein, woher den Beweis nehmen, dafs jene Thoren von Königen nur darum ihre Unterthanen von ihren Familien und Befchäftigungen abgerufen haben, um durch jene Riefenwerke die Bewunderung der Nachwelt zu erregen? Da der ägyptifche Boden die meiften Bedürfniffe des Lebens faft freywillig und ohne, dafs viele Mühe darauf verwandt werden darf, hervorbringt, die Volksmaffe in Aegypten aber fo ungeheuer grofs war, fo mufsten ja wohl die Könige ihren zum Theil zu wenig befchäftigten Unterthanen auf irgend eine Art, die freylich gemeinnütziger hätte feyn können, Arbeit geben, wenn nicht unter einem grofsen Haufen von Müfsiggängern gefährliche Ausfchweifungen und Gährungen entftehen follten! Ueberdem fagt uns die Gefchichte, dafs einige Könige ihre Unterthanen auch hierinn gefchont haben, indem Sefoftris feine Werke durch gefangene Ausländer aufführen (Herodot 2, 108. Diod. 1, 56.), ein gewiffer König Sabacon aber die Frohndienfte durch Verurtheilte verrichten liefs Diod. 1, 65. Wenn der ägyptifche Defpotismus feine Grenzen hatte, wie der Vf. felbft behauptet, fo waren diefs vermuthlich die Grenzen, in welchen ihn der Priefterorden, um fein felbft willen, einzufchränken für gut gefunden hatte, und nur in diefem Sinne mag es wahr feyn, was Diodor in feiner romanhaften Schilderung der ägyptifchen Staatsverfaffung verfichert: die Könige regierten nicht willkührlich, fondern nach feft vorgefchriebnen Gefetzen, und ihr öffentliches fowohl als ihr Privatbetragen fey, nach den ftrengften Vorfchriften geregelt, nach Vorfchriften, verfteht fich, die von den Prieftern herkamen, um fich der Könige ganz zu bemächtigen. Der König ftand unter dem Defpotismus der Priefter, und der Unterthan feufzte unter dem Defpotismus des Königs.

Die allgemeinen Bemerkungen des Vf. über Priefter und Priefterorden in Aegypten gehen wir vorbey, um fogleich zu den Betrachtungen über die ägyptifche Religion felbft zu kommen. Im vierten Abfchnitte wird die gemeine Volksreligion gefchildert, und auf wenige Gottheiten zurückgeführt. Sie gieng, wie die Religion der meiften Völker, von Fetifchen aus: daher ihre Verehrung vieler heiligen Thiere, auch des Nils, welches der grofse und allgemeine Fetifch des Landes wurde. Zu diefen gefellte fich die Verehrung der Sonne und des Mondes, welche perfonificirt, und unter den Namen Ofiris und Ifis verehrt wurden. Man gab ihnen noch einen Sohn, Orus, und einen feindfeligen Bruder, Typhon, zu. Die Uebergänge der rohern Religionsbegriffe in gebildetere, und die kräftigen Einflüffe der Priefter auf diefelben find mit ungemeinem Scharffinn entwickelt, der aber öfters in Spitzfindigkeit auszuarten fcheint. Wir faffen den Zufammenhang von folgendem Räfonnement nicht. Die Gottheiten, hatte der Vf. gefagt, fingen an, *vermenfchlicht* zu werden. Nil, Sonne und Mond wurden als menfchliche Gottheiten mit menfchlichen Schickfalen gedacht. Und dennoch, behauptet er, fey damals

[...]mals die Verehrung der heiligen *Ochsen*, Apis und [M]nevis, als *lebendiger Bilder* des Osiris und der Isis, auch [d]es Nils, eingeführt worden! Der Vf. fand es ja sonder-[b]ar, wenn sie *unkörperliche Gottheiten* unter dem Bilde [l]ebendiger *Thiere* verehrt hätten: musste es ihm diesem [n]ach nicht eben so unwahrscheinlich vorkommen, dass [d]ie anthropomorphisirte Götter durch *Thiere* symbolisir-[t]en? Denn so sehr sich auch der Vf. dagegen verwahrt, [d]ass die Verehrung der Thiere *symbolisch* gewesen, so [k]ann doch der Ausdruck: man habe die heil. Ochsen [z]u Repräsentanten und Bildern des Osiris und der Isis [g]emacht, nichts anders heissen, als die Priester hätten [a]n die Stelle jener rohen Fetischenreligion eine symboli-[s]che gesetzt! „Allein," sagt der Vf., „hätten die Prie-[s]ter eine symbolische Verehrung der Gottheiten einge-[f]ührt, so läst sich nicht erklaren, warum sie nicht die [n]emlichen Symbole in ganz Aegypten einführten." Dar-[u]m waren diese Symbole in den verschiedenen Districten [A]egyptens so verschieden, weil die Priestercollegien sich [e]rst allmählich zu einem, unter sich eng verbundnen [u]nd nach gemeinschaftlichen Zwecken handelnden, Gan-[z]en bildeten, aus welchem doch nie, die Verehrung des [O]siris und der Isis ausgenommen, eine völlige Einheit [d]es Glaubens und des Gottesdienstes durch ganz Aegy-[p]ten entsprang. Der rohe Aegypter, an seine *thierischen* [F]etischen gewöhnt, lieh gewiss auch den nicht thieri-[s]chen Gottheiten, als Nil, Sonne, Mond, anfangs thie-[r]ische Gestalten, bis die spätere Cultur der Laien oder [d]er Priester die menschliche Gestalt den Gottheiten an-[p]asste, bey welcher doch die frühere Vorstellung, aus [A]chtung für das Alterthum, noch beybehalten, ja durch [d]ie Bildersprache fortgepflanzt und ausgebildet wurde. [S]o, um bey einem Hauptbeyspiel stehen zu bleiben, be-[l]ebte die Einbildungskraft des rohen Aegypters nicht [n]ur seinen Nil, sondern dichtete ihm auch gewiss einen [t]hierischen Körper, wahrscheinlich des *Stiers*, an. Wie [v]iel Ursachen konnte er gerade zu diesem Bilde haben, [d]ie wir vermuthen, aber nicht mit Gewissheit angeben [k]önnen! Vielleicht erweckte das Brüllen des reissenden [S]troms dieses Bild. So soll auch, nach Zoëga, der *Lö-[w]e* ein Bild der Cataracten des Nils gewesen seyn, und [D]iodor I, 19. erzählt: der Nil sey wegen seines schnel-[l]en, dahin stürzenden Austretens der *Adler* genannt wor-[d]en. Vielleicht bezeichnete man durch den fetten, [w]ohlgenährten Ochsen die fruchtbarmachende Kraft des [N]ils, ein sehr passendes Bild, das schon durch den Traum [e]ines der Pharao-en von den sieben fetten und sieben [m]agern Kühen, die aus dem Nil hervorstiegen, durch-[s]chimmert. Vielleicht endlich gab das äussere Local und [d]ie Gestalt der Nilarme Veranlassung zu der Vergleichung [m]it dem Stiere. Man darf nur auf eine Karte blicken, [u]m allenfalls in der Gestalt des Nillaufs den Bauch eines Stiers und weiter nach Norden, wo sich die beiden Arme des Nils absondern, und Delta bilden, die Hörner desselben zu finden. Heisst doch noch itzt ein Ort in jener Gegend Aegyptens: *der Bauch der Kuh* (*Bate el Bakara*)! Genug, der uncultivirte Aegypter konnte mehr als einen Anlass haben, seinen Nil in einen Stier zu verwandeln. Der Sonne legten die, welche sie zuerst, wahrscheinlich in Thebais, verehrten, dieselbe Gestalt bey; sey es nun, weil sie ihre Stralen mit Hörnern verglichen, oder, um die wohlthätigen Einflüsse der Sonne auf den Ackerbau durch das Bild ihres nützlichen Ackerstiers zu bezeichnen. Der Stier ward nun Sinnbild der Sonne und des Nils, und die Priester behaupteten die Aehnlichkeit oder gar Gleichheit beider Gottheiten. Der Fortgang der Cultur drängte die Menschen, diesen allgemein verehrten und überall Segen verbreitenden Gottheiten menschliche Gestalt zu leihen, und nun wurde der Stier, anfangs ihr eignes Bild, zu einem diesen Gottheiten geheiligten Thiere von den Priestern herabgesetzt.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

FÜRTH, b. Geyer: *Die drey Brüder aus Persien.* Ein Familiengemälde in zwey Theilen. 1792. 270 und 312 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Schiraz, eine grosse Stadt in Persien, zwölf Meilen „von der alten Stadt *Persepoli* gelegen, welche Alexan-„der der Grosse, *als er trunken gewest*, hat zerstören las-„sen, hält man für die Wohnung der Weisen, welche „unter dem Geleite des Wundersternes nach Bethlehem „*kommen* sind, das Kindlein Jesus anzubeten. Sie ist als „*das Haupt* der ganzen *Landschaft* Fars über die Maa-„ssen gross u. s. w. Ausser *denen* Landeseingebornen, „halten sich daselbst auch vielerley *Sorten* von India-„nern, ingleichen unterschiedliche Secten von Christen „auf, als Syrier u. s. w. In diesem Ton und in dieser Sprache ist die Geschichte der *drey Brüder aus Persien* geschrieben, der man in jedem Betracht zu viel Ehre erweisen würde, wenn man ihr neben den Produkten des weiland berühmten und beliebten Dresdner Thümmers eine Stelle einräumen wollte.

BERN, b. der typographischen Gesellschaft: *Porte-feuille für Musikliebhaber.*

Blos ein neuer Titel für *Junkers zwanzig Componisten*, dessen *Pflichten eines Capellmeisters* und dessen *Betrachtungen über Tonkunst*, alles längst bekannte Schriften. Wann werden die Buchhandlungen doch endlich einmal aufhören, sich solche Kunstgriffe gegen das lesende Publicum zu erlauben?

KLEINE SCHRIFTEN.

1) STOCKHOLM, b. Cronland: *Bevis at det så kallade bevis för ursteligt Adelskap är intet bevis.* (Beweis, dass der sogenannte Beweis für den Erbadel kein Beweis ist.) 1792. 56 S. 8.

2) STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Bevis styrkte med Exempel angående nyttan af ursteligt Adelskap* af (Beweis des Nutzens des Erb[...] [illegible]

Erbadels, mit Exempeln bestärkt, von) *Jacob von Hökerstedt*, Capitaine. 1792. 39 S. 8.

3) *Stockholm*, b. Lindh.: *Orimligheten af de under Capitain J v. Hökerstedts namn utgifne så kallade Bevis för nyttan af ärfteligt Adelskap, med verkeliga bevis ådagalagd*, af (Ungereimtheit des unter Cap. v. Hökerstedts Namen herausgekommenen Beweises für den Nutzen des Erbadels, mit wirklichen Beweisen belegt, von) *A. Ekman*. 1792. 63 S. 8.

So schwer es schon überhaupt ist, über Dinge ganz unpartheyisch zu schreiben, wo es auf persönliche Rechte ankommt, wo Gefühl seiner Würde, Freyheits- und Gleichheitsliebe, Eigenliebe und Egoismus gegen Stolz, verjährte Rechte und eingeführte Ordnung an einander stossen; so ist es noch schwerer, dies zu einer Zeit zu thun, wo die Gemüther über diese Punkte so schon in einer gewissen Gährung sind. Man versteht sich da oft nicht, weil man sich nicht verstehen will, beschuldigt sich, weil man gegen einander aufgebracht ist, macht Consequenzen, spricht mit Hitze oder ridiculisirt und persiflirt; und da kann es dann nicht anders seyn:

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Und dies muss man über den jetzt an vielen Orten, so auch in Schweden, rege gewordenen Streit über den Erbadel sagen. Nur zu oft verwechselt man in unsern Tagen Gleichheit der Rechte, (die allen gebührt) und Gleichheit des Standes, Stand der Natur und bürgerliche Verfassung, und die Fragen: ob Verdienst oder Adel zu Ehrenstellen und Würden berechtigen? (das gar nicht mehr in Frage kommen sollte, da alles für das Verdienst spricht,) ob ein gemeines Wesen ohne Erbadel seyn kann, und ob er da, wo er so lange gewesen, mit einmal aufzuheben sey, wenn gleich seine von ihm so oft übertriebenen Rechte einzuschränken sind? u. d. m.

So wie vor einigen Jahren eine Schrift in Schweden unter dem Titel: *Den ofrälse Soldaten* (der Soldat bürgerlichen Standes) zu Verbitterungen zwischen Bürgerlichen und Adelichen Anlass gab; so hat jetzt eine Stelle einer in der Schwed. Akademie i. J. 1790 vom jetzigen Hn. Staatssecretär *Zibet* gehaltenen Rede, vielleicht mit wenigerm Recht, zu einer Fehde Anlass gegeben. Da diese Stelle gleichsam das *corpus delicti* ist, so wollen wir sie deutsch übersetzt hieher setzen. „Ein Gesetzgeber," sagt Hr. Zibet S. 19., „weiss, dass eine vollkommene Gleichheit bloss in der Idee existirt, dass ein Staat nicht ohne Ordnung, nicht ohne Gehorsam bestehen kann, dass man weniger zum Gehorsam geneigt ist, wo alle danach streben zu befehlen, und alle sich dazu berechtigt halten, dass derjenige, welcher von höhern Staatsbedienungen nicht so weit entfernt ist, weniger Versuchung hat, sich den Weg dazu durch heimliche Schliche zu bahnen; dass wenn von einander ganz verschiedene Geschäfte in einem Staat, auch verschiedene Eigenschaften, verschiedene Charaktere fordern, die dazu tauglichen Subjecte ebenfalls auf eine verschiedene Weise durch ungleiche Kenntnisse, Denkungsart und Sitten, dazu bereitet werden müssen. Hiezu ist nichts so dienlich, als Ungleichheit des Standes, die, wenn sie auch gegen das Gesetz der Natur anstiesse, doch im bürgerlichen Gesetz nothwendig ist; die, wenn es auch möglicher Weise in einer unvermischten Democratie entbehrt werden könnte, doch zum Wesen einer monarchischen Regierung gehört. Die Geburt kann freylich ihr Recht verlieren; allein fällt es desfalls dem wahren Verdienst zu? Wenn einmal die Zeit käme, dass grosses Vermögen eben den Vorzug, als viele Ahnen, gäbe, sollte die fortgepflanzte Lehre, zu sammeln, wie die Vorfahren gesammelt haben, eine edlere, eine nützlichere Lehre seyn, als die, aufzuopfern, wie sie aufgeopfert haben? Es giebt ohne allen Zweifel Männer, die sich durch eigene Kräfte über die Sphäre erheben, welche ein blinder Zufall ihnen bestimmt hat; so wie auch hingegen bisweilen glänzende Geschlechtstafeln ihre Schatten haben. Allein wie viele grosse Handlungen, wie viele unsterbliche Thaten wären ungeschehen geblieben, wenn keiner geglaubt hätte, verbunden zu seyn, die Ehre eines ererbten Namens zu erhalten, wenn er nicht Hoffnung gehabt hätte, einen erworbenen Namen seinen Nachkommen zu hinterlassen."

Ein Recensent in einem schwedischen Blatte, (*Stockholms Posten*,) hatte von dieser Rede gerühmt, und von ihr gesagt, dass sie männliche, wahre, edle und starke Gedanken, und die allgemeine Aufklärung befördernde Bemerkungen enthalte. Und dies konnte der Vf. der Schrift N. 1. mit der Devise: Wahrheit und Würde ist die einzige Herzhaftigkeit und Ehre, nicht verdauen. Er geht die angeführte Stelle nach der Reihe durch, und begleitet sie mit seiner Kritik. Er spricht mit Stärke und Eleganz, thut aber oft dem Vf. Unrecht, und legt ihm Dinge bey, an die er nicht gedacht hat, als z. E., dass der Adel gebohren seyn solle, zu befehlen. Ja er lässt sich zu bittern satyrischen Einfällen hinreissen, als den von der *aura seminali* eines Edelmanns, da doch nicht die blosse Geburt, sondern die Erziehung, die er seinen Kindern zu geben im Stande ist, der Umgang, den er ihnen geben kann, ihnen gewisse Fähigkeiten zu verschaffen, (freylich nicht allemal,) im Stande sind, die andern, die nicht durch die Geburt in solche Umstände gesetzt worden, eher fehlen. Es ist hart und unbillig, wenn er S. 39. die Kriegskunst, der sich der Adel vorzüglich widmet, bloss eine Kunst, Menschen zu verderben, worinn der Adel vorzüglich Ehre eingelegt habe, nennt. Ist sie dann nicht vielmehr die, das Vaterland, das Eigenthum seiner Mitbürger mit seinem eigenen Blute zu vertheidigen, ob dies freylich gleich oft nicht, ohne dass Menschen dabey umkommen, geschehen kann.

Der Vf. der Schrift N. 2. mit der Devise: *nihil ex omnibus rebus humanis praeclarius aut praestantius quam de republica bene merere, Cic.* will erstere Schrift widerlegen, allein kommt ihrem Vf. an Witz und Einfällen nicht gleich, und geht von der andern Seite wieder in Vertheidigung der Ansprüche des Adels, als z. E. in Ansehung der Steuerfreyheit u. d. m. zu weit. Und wer kann ihm beypflichten, wenn er S. 27. sagt: „was ein Philosoph denkt als Philosoph, sollte er nie denken als Staatsmann oder Richter." Der würdige Name eines Philosophen wird freylich heut zu Tage oft gemissbraucht; allein Afterphilosophen sollte man nicht mit wahren Philosophen vermengen. Die auf dem Titel angeführten Exempel werden in der Schrift selbst oft vergeblich gesucht.

Kein Wunder also, dass ihm der Vf. der Schrift N. 3. mit der Devise: *Je serois bien faché de n'avoir d'autre preuve de mon merite, que celui d'un homme mort depuis cinq cens ans. Rouss.* oft überlegen ist, von der Rec. übrigens so, wie von N. 1., urtheilen muss. Sein Eifer für Freyheit, Gleichheit und republicanische Regierungsform ist freylich oft übertrieben; allein einzelne schöne Stellen kann man nicht verkennen. „Der mit hohen Ahnen prangende Anführer, heisst es z. E. S. 23., geniesst ausser den Vorzügen, die ihm die Geburt beylegt, alle die Ehrenbezeugungen, die seinen Ehrgeiz sättigen können, und der Schall seines geerbten Namens wird noch durch Titel erhöhet, er wird mit Bändern, Sternen und glänzendem Schmuck geziert, und nach dem Tode werden ihm prächtige Grabmäler errichtet, und alle diese Herrlichkeiten mit goldenen Buchstaben in Marmor eingegraben. Aber der tapfre Soldat, dessen Arm und Muth dem Anführer den Sieg und sein Ansehen bereitete, geht mit belorbeerter Stirn vom Schlachtgefilde wieder auf sein Ackerfeld zurück, um auch da ununterbrochen seinem Vaterlande zu dienen, und ruhet da endlich vergessen, aber sanft, unter einer grünen Rose, ohne andere Verzierungen seines Grabes, als der Blumen, die aus seiner Asche hervorsteigen, und deren Schönheit die hellen Perlen des Morgenthaues erhöhen. Ein Zierrath, der in den Augen eines Philosophen und Menschenfreundes mehr werth ist, als der bestäubte Marmor, über den die Eitelkeit ihr buntes gekräuseltes Schnitzwerk und gemahlte Lappen ausgehangen hat."

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 8. Junius 1793.

GESCHICHTE.

Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsth.: *Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In der *astronomischen Theologie*, welche im fünften Abschnitt abgehandelt wird, waren die sieben Planeten mit dem Sternenhimmel, die zwölf Sternbilder des Thierkreises, und wahrscheinlich die fünf Schalttage vergöttert. Der Vf. leitet dieses System von den Priestern her, die als Jongleurs, die Schicksale der Menschen aus den Gestirnen weissagten, die Krankheiten mit ihrer Heilung von den Gestirnen ableiteten, und so die Heilkunst zur Religionssache machten. Ob nun gleich dieser Ursprung einer astronomischen Theologie auf die Analogie amerikanischer Völkerschaften gut gegründet ist, auch in dem Glauben der alten Aegypter an den Einfluss der Gestirne auf die Gesundheit und die Schicksale der Menschen Bestätigung zu erhalten scheint: so lässt es sich doch nicht mit Sicherheit erweisen, dass Wahn und Aberglaube, und nicht vielmehr ökonomisches Bedürfniss, zur Beobachtung des Himmels eingeladen, oder gar eine astronomische Theologie erzeugt habe. Die ersten Beobachtungen am Himmel werden den Einwohnern von Oberägypten in Thebais zugeschrieben, und das ganze astronomische Göttersystem scheint sich auf einen alten, in Hieroglyphen abgefassten, *Kalender* der thebanischen Priester, den sogenannten grossen *Ring des Osymandyas* beym Diodor 1, 49 f., zu gründen, auf welchem die Planeten, Monate und Schalttage, nebst einigen astronomischen und meteorologischen Beobachtungen, durch Hieroglyphen, alter Volksgottheiten, wie es scheint, bezeichnet waren, ohne dass man vielleicht ursprünglich damit die Absicht hatte, diese so hieroglyphisch bezeichneten Himmelskörper und Zeitbestimmungen zu neuen Gottheiten zu stempeln, wie man wohl diese bildliche Sprache in der Folge gedeutet haben mag. Ueberdem kann man überhaupt nicht glauben, dass die astronomischen Gottheiten *als solche* eine eigne Verehrung erhalten haben, indem Osiris, Isis, Pan, Amon u. a., welche unter den astronomischen Göttern genannt werden, vom Volke ohne alle Beziehung auf ihre Bedeutung im Kalender oder am Himmel angebetet wurden, und zum Theil unter die uralten Volksgottheiten gehörten.

Bey der Entzifferung der einzelnen Gottheiten, welche den ägyptischen Kalender ausmachen, folgt der Vf. im Ganzen der gelehrten und scharfsinnigen Auseinandersetzung dieses Theils der ägyptischen Theologie, die wir dem Hn. Hofr. Gatterer verdanken. Doch kommen in dieser Untersuchung eigne Aufklärungen des Vf. vor, die wir mit zu den schätzbarsten dieses Werkes rechnen. Herodot redet an mehrern Stellen von drey Klassen der astronomischen Gottheiten. Unter den acht Gottheiten der erstern, von welchen Herodot nur zwey, nemlich Pan und Latona, namentlich angiebt, versteht der Vf. mit Gatterer *die sieben Planeten* (welche auch für die Wochentage genommen werden) *und den Himmel, der alle Gestirne enthält.* Dass der Himmel zu den Planeten mitgezählt, aber als ein eignes göttliches Wesen betrachtet würde, wird aus Plato (der vielleicht diese Idee aus Aegypten entlehnte) und aus dem Cicero dargethan. Eine hieher sehr passende Stelle aus dem *Traum des Scipio* c. 4. wollen wir hier nachholen: *Unus globus est coelestis, extimus, qui reliquos omnes complectitur, summus ipse deus, arcens et continens ceteros; in quo infixi sunt illi, qui volvuntur, stellarum cursus sempiterni: cui subjecti sunt septem* etc. Welches die ägyptischen acht Gottheiten waren, die zu dieser Klasse gerechnet wurden, lässt sich nicht bestimmen: allenfalls lässt sich die Stelle der beiden, deren griechische Namen Herodot angiebt, unter den Planeten auffinden. Der Name des *Pan* passt, der Abstammung nach, einzig dazu, das All, den ganzen Himmel, oder den achten und Hauptplaneten der ersten Klasse zu bezeichnen. Auch die von ihm vorkommenden Namen, *Mendes*, welches Einheit, und *Esmun*, welches der Achte heissen soll, scheinen diese Erklärung zu bestätigen. Dennoch bleibt noch ein Zweifel über den wahren ägyptischen Namen dieses Pan, da man findet, dass der *Mendes*, welcher allein in dem mendesischen Nomus verehrt wurde, und eine Ziegenbocksgestalt hatte (Herodot 2, 42. 46), höchst wahrscheinlich von dem in Chemmis, einer Stadt in Thebais, verehrten *Esmun* oder *Schmun* (Diod. 1, 18.) verschieden war. Die Mendesier nannten zwar den Griechen ihren Mendes *Pan*, und eben so die Chemmiten ihren Schmun: allein daraus folgt keinesweges die Einerleyheit beider Gottheiten; vielmehr wird ihre, vielleicht selbst vom Herodot nicht geglaubte, Verschiedenheit daraus einleuchtend, dass Herodot erzählt, die Einwohner des Thebanischen Nomus (in welchem die Panstadt oder Chemmis lag) opferten Ziegen, d. h., wie der ganze Zusammenhang lehrt, verehrten den *Mendes* nicht: da hingegen die Verehrer des Mendes im Mendesischen Nomus sich der Ziegenopfer enthielten, und die Ziegen, vorzüglich die Böcke, für heilig hielten. Wenn wir nun dem eignen Zeugnisse der Mendesier trauen, so war freylich *ihr Pan* oder Mendes (nicht aber der Thebanische) jener Gott der ersten astronomischen Ordnung. Allein, wer weiss, ob diess nicht eine grund-

lose Anmaſsung war, wodurch ſie ihren Stamm in den Beſitz der vornehmſten aſtronomiſchen Gottheit ſetzen wollten? Mir kommt es glaublicher vor, daſs die thebaniſchen Prieſter, wenn ſie wirklich die Schöpfer der aſtronomiſchen Theologie waren, eine Gottheit ihres Stammes, alſo den Pan in Chemmis, zum Höchſten in dieſer Götterreihe werden erhoben haben. Welchem Planeten die andre vom Herodot in die erſte Klaſſe geſezte Gottheit, *Latona*, angehöre, iſt ſchon zweifelhafter. Zwar will Gatterer: die Latona ſey der Planet Venus, und der ägyptiſche Name dieſes Planeten, *Surot*, ſey auch der ägyptiſche Name der Latona geweſen. Da aber der Beweis für dieſe Behauptung vermiſst wird, ſo könnte man vielleicht eher bey der Latona an den Planeten *Mond* denken, auf welchen ſich die cosmogoniſche Vorſtellung von der Latona bey den Griechen bezogen zu haben ſcheint. Andre werden bey dem Mond eher an die Iſis denken (obgleich der Vf. dieſe der dritten Ordnung der aſtronomiſchen Götter wird ausſchlieſsend vorbehalten wollen). Dieſe Gottheit ſcheinen wenigſtens die ſpätern gräciſirenden Aegypter dieſem Planeten untergeſchoben zu haben, der *Piioh* bey ihnen heiſst, alſo, nach Wegwerfung des Coptiſchen Artikels, *Jo*, mit welcher die jüngern Aegypter ihre Iſis verglichen.

Die zwölf Gottheiten der zweyten Klaſſe ſind die zwölf Sternbilder des Thierkreiſes, durch welche die Monate beſtimmt werden. Herodot nennt von ihnen den einzigen Hercules und auch dieſen nicht mit ſeinem ägyptiſchen Namen. Wer die übrigen waren, läſst ſich nur rathen, nicht wiſſen. Die ägyptiſchen Namen finden ſich ſchon beym Ptolemäus. Das Zeichen des *Krebſes* hieſs *Thout*, der Hermes der Aegypter. Er wurde vielleicht zum Gott des erſten Monats im ägyptiſchen Jahre gemacht, weil man ihn für den Erfinder der Wiſſenſchaften, alſo auch der Aſtronomie, hielt. Das Zeichen des *Löwen* hieſs *Phaopi*, welches Gatterer für gleich mit dem *Phthas* hält, den Cicero den Vulcan der Aegypter nennt, eine Benennung, durch welche die Sonnenhitze in dieſem Zeichen natürlich ausgedrückt wird. Die *Jungfrau* hieſs *Athor*, die Venus der Aegypter. Bey dem ägyptiſchen Namen der Wage, *Choiak*, weiſs man auf keine Gottheit zu rathen. Beym Skorpion, *Tybi*, dachte man mit einiger Wahrſcheinlichkeit an den *Typhon*, welches aber der Vf. darum verwirft, weil er den Typhon aus überwiegenden Gründen erſt in die dritte Klaſſe ſetzen zu müſſen glaubt. Den Schützen, *Mechir*, erklärte Schmidt, aber bloſs auf gut Glück, für den vom Herodot in dieſer Klaſſe genannten Hercules. Beym Steinbock, der *Phamenoth* genannt wird, räth Gatterer auf den Harpocrates, Schmidt auf den *Mendes* oder Pan, welcher letztrer Meynung ich beypflichte. Der Name *Phamenoth* beſteht aus dem Artikel *Pha* und *Menoth*, welches wahrſcheinlich, wie *Thot* oder *Thout*, die ächt ägyptiſche Ausſprache des *Mendes* war, welcher Name, nach dem Herodot 2, 46. den *Bock* bedeuten ſoll, der zu dem Steinbock im Thierkreiſe ſehr gut paſst. Da in dieſen Monat die Winter-Sonnenwende fällt, ſo konnte der alte Mendes mit ſeinem bärtigen Bocksgeſichte, welcher bey den Mendeſiern ein Sinnbild der Zeugungskraft der Natur geweſen zu ſeyn ſcheint, wohl auf die gleichſam alternde Sonne, die jetzt unter die Erde geht, angewendet werden, im Gegenſatz der Sommer-Sonnenwende, welche durch den jugendlichen Orus bezeichnet wurde. In ſpätern Zeiten mag der Begriff der Winterſonnenwende auch auf die neuen Götter, Harpocrates und Sarapis, übertragen worden ſeyn. Die Meynung, daſs Mendes unter dem Steinbock zu verſtehen ſey, findet ſich ſchon beym Lucian de aſtrolog. n. 7.: *die Aegypter, die den Steinbock am Himmel verehren, tödten keine Böcke*. Denn diejenigen, welche keine Böcke tödteten, waren ja, nach Herodot, die Verehrer des Mendes im Mendeſiſchen Sprengel. Was unter dem Waſſermann, *Pharmuthi*, für eine Gottheit verborgen liege, iſt gänzlich unbekannt. Daſs es *Canopus* nicht ſeyn könne, hat Zoëga gezeigt. Das Zeichen der Fiſche *Pachon* bezog ſich vielleicht auf den Hercules, deſſen ägyptiſchen Namen das Etymologicum Magnum *Chon* nennt. Der Widder, *Payni*, iſt der in Theben mit einem Widderkopfe vorgeſtellte alte orakelgebende *Amon*, der mit dem Jupiter verglichen wurde, und in der aſtronomiſchen Theologie die Sonne, in ſofern ſie im Zeichen des Widders die Tag- und Nachtgleiche im Frühling macht, bedeutete. Der Stier, *Epiphi*, iſt ſehr wahrſcheinlich der Apis. Ueber der Gottheit des zwölften Zeichens, die Zwillinge, *Meſori*, ſchwebt auch Dunkelheit. Nur durch ſchwache Hülfe der Etymologie bringt Gatterer die Bedeutung *Kinder* heraus, die er auf die Götter der fünf Schalttage, welche in dieſem Monat gebohren *ſeyn* ſollen, bezogen wiſſen will. Wollte man bey der Etymologie bleiben, ſo würden wir hier etwa an die als Kinder oder Pygmaeen ſymboliſirten Ellen des anſchwellenden Nils zu Memphis denken, da man in dieſem Monat oder gegen Ende deſſelben das Wiederanſchwellen des Nils erwartete.

Bey der Angabe der aſtronomiſchen Gottheiten der dritten Klaſſe weicht der Vf. mit Recht von Gatterer ab, und bringt durch eine höchſt ſcharfſinnige Combinirung einzelner Fingerzeige im Diodor und Plutarch heraus, daſs die Gottheiten der *fünf* Schalttage unter dieſen zu verſtehen ſeyn, deren Namen, Oſiris, Iſis, Typhon, Orus und Nephthys geweſen. Die Aegypter ſchalteten nemlich auf 12 Monate, deren jeder aus 30 Tagen beſtand, fünf Schalttage ein. Herodot. 2, 4. Diod. 1. 49. 50. Warum die Prieſter dieſen vornehmſten Volksgottheiten erſt in der dritten Klaſſe ihre Stelle angewieſen? *Wer kann das wiſſen?* ſagt der Vf. mit Recht. Doch wagt er Vermuthungen, die wieder auf Prieſterpolitik hinauslaufen. Die einfachſte Auflöſung dieſes Räthſels, wenn es gelöſt werden ſoll, ſcheint doch dieſe. Dieſe fünf aſtronomiſchen Gottheiten waren auch als Volksgottheiten wahrſcheinlich der Zeit nach ſpäter eingeführt worden, nachdem ſchon lange vorher Landesgottheiten, beſonders thieriſche, verehrt worden, wie der Vf. ſelbſt S. 100 f. ausgeführt hat. Alſo paſsten dieſe jüngern und ſpätern Gottheiten ſehr gut zu den Gottheiten der Schalttage, welche gleichſam erſt Abkömmlinge der Monate ſind, und wahrſcheinlich ſpäter als dieſe, zur Vervollkommnung des Kalenders, den Monaten beygefügt wurden. Noch wird vom Vf. angemerkt, daſs, in dem aſtronomiſchen

nomischen System, ausser den Planeten, Monaten und Schalttagen, wahrscheinlich noch andre astronomische Ideen personificirt waren, nur dass sie nicht eigne Gottheiten ausser den drey Klassen waren, sondern einzelnen Gottheiten derselben gleichsam als Attribute beygelegt wurden. So wahr jenes ist, so sieht man die Nothwendigkeit doch nicht ein, anzunehmen, dass die übrigen Ideen nur als Attribute der Götter der drey Klassen betrachtet worden: vielmehr scheint es annehmlicher sie in die dritte Abtheilung zu den Schalttagen setzen zu dürfen. Wie hätten auch, wenn die Vermuthung von der Entstehung der astron. Theologie durch den Ring des Osymandyas Grund hat, jene übrigen Ideen anders als durch eigne Gotterhieroglyphen vorgestellt werden können? Auf jenem Ring war aber, nach Diodor, auch der gewöhnliche Auf- und Untergang der Gestirne und die hieraus zu erwartende Witterung angedeutet. Man muss sich demnach vorstellen, dass das feuchte, trübe, heitre, trockne, heisse Wetter durch jene alten physischen Gottheiten, die Diodor 1, 11 f. nur mit griechischen Namen angiebt, dem Ocean, der Athene, dem Zeus, der Demeter und dem Vulcan, im Kalender ausgedrückt worden. Hier waren auch wohl die Jahreszeiten symbolisirt, welche wirklich in Memphis in göttlichem Ansehen standen, und durch zwey vom Rhampsinitus errichtete Bildsäulen, wovon die eine den Sommer, die andre den Winter vorstellte, personificirt waren Herodot 2, 121.

Was der Vf. im folgenden Abschnitte von einer *geheimen philosophischen Theologie* sagt, ist auf einer Reihe sinnreich ausgedachter Hypothesen erbaut. Dass sich in der Religion der älteren Aegypter schon etwas *philosophisches* vorfinde, wenn man die ersten rohesten Versuche der philosophirenden Vernunft über die Entstehung, Kräfte und Erscheinungen der Natur dahin rechnen will: ist keinem Zweifel unterworfen. Aber billig kann man Bedenken tragen, den *alten* Aegyptern vor ihrer Vermischung mit andern Nationen die Begriffe von einem Schöpfer und Regierer des Weltalls, von einem guten und bösen, männlichen und weiblichen Princip, von personificirten Urbildern der Naturkräfte, zuzutrauen, wie unser Vf. gethan hat. Die von ihm zum Beweise angeführten Gottheiten gehören theils zu jenen, vorher charakterisirten, rohen Philosophemen, theils sind sie aus sehr späten Zeitaltern, oder haben, wenn sie auch alte Gottheiten waren, neue Bedeutungen durch spätere Philosophie der Griechen erhalten. Dass verschiedene dieser geheimen Gottheiten auch in der Volksreligion ihren Platz behauptet, giebt der Vf. zu; nur will er, sie hätten im öffentlichen Cultus einen andern Sinn, als in der geheimen Priestertheologie, gehabt. Nur ein Beyspiel zu erwähnen, so führt der Vf. an der Spitze seiner philosophischen Gottheiten eine *Athor, Atar* oder *Athyr* auf, die, nach dem Herodot, in Atarbechis verehrt, und mit der *Aphrodite* der Griechen verglichen wurde; vielleicht, weil durch sie die fruchtbare Natur symbolisirt war, wenn sie anders nicht dieselbe ist, mit der *Athyrtis*, Sesoitris Tochter beym Diodor 1, 53, welche, nach Einigen, durch Opfer, durch Zeichen am Himmel und durch den Schlaf in Tempeln, die Zukunft verkündigte! Der Vf. erklärt die Athor dagegen für *die Nacht, aus welcher die Welt hervorgegangen*, weil das ägyptische Wort: Athor, *Nacht* bedeute, weil die ägypt. Philosophen zu *Damascius* Zeiten, welches sehr glaublich ist, alles aus der Nacht herleiteten, und weil Hesychius von einer Venus Σκοτια in Aegypten spricht! Ihr Sinnbild, die *Maus*, wird zur Bestätigung angeführt, weil die Aegypter dieses Thier für blind gehalten. Rec. würde dieses eher als ein Symbol der Fruchtbarkeit der Natur ansehen, da die Aegypter, nach Diod. 1, 10, die ungeheure Menge Mäuse, welche Thebais hervorbringe, als einen Beweis der Fruchtbarkeit ihres Bodens anführten. Bey der *ausländischen Venus* in Memphis, deren Herodot 2, 112 gedenkt, darf man durchaus nicht, mit Herodot, an die *Helena*, sondern an die phönicische oder syrische *Astarte* denken, welche wahrscheinlich von den bey Memphis wohnenden Phöniciern verehrt wurde.

Der letzte Abschnitt handelt von den Veränderungen der ägyptischen Religion durch die Vermischung mit griechischen Ideen. Den meisten Widerspruch dürfte die hier vorläufig aufgestellte, und in den folgenden Theilen weiter auszuführende, Hypothese von dem Einflusse des Thraciers Orpheus auf die philosophische Theologie und Mythologie der Aegypter, finden. Ein Barbar aus dem rauhen Thracien soll, nicht allein seine Mythologie vom Dyonysus, sondern auch ein philosophisches System den gelehrtern und cultivirtern Priestern Aegyptens mitgetheilt haben! —

Zum Beschluss folgen noch *Erläuterungen* über diejenigen *ägyptischen Gottheiten*, welche in der *ersten Lieferung* der Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten enthalten sind. Diese Erläuterungen über 13 saubere Kupfertafeln, die, so wie der geschmackvolle Druck, des Vogelschen Werks der Kunsthandlung Ehre bringen, enthalten die Resultate der in dem Werke über die Hauptgottheiten Aegyptens angestellten Untersuchungen, betreffen aber weniger die unmittelbare Erläuterung jener geschnittenen Steine, über die wir noch einen eignen Commentar vom Hn. Prof. Schlichtegroll zu erwarten haben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Guillot: *Tablettes sentimentales du bon Pamphile* pendant les mois d'Août, Sept., Octob. et Nov. en 1789. publiées par Mr. *Gorjy*. 1791. 229 S. 12.

Gorjy ist einer von den wenigen französischen Schriftstellern, die von dem allgemeinen Schwindelgeist, der sich dieser unglücklichen Nation bemächtigt hat, nicht mit ergriffen worden, und der als *ächter* Patriot unablässig bemüht ist, die erbitterten Gemüther zu besänftigen, den gegen einander kämpfenden Parteyen zu zeigen, wie wenig verschieden ihrer aller *wahres* Interesse sey, und da bey einem so lebhaften Volke kalte Vernunftgründe und naktes Räsonnement nicht das wirksamste Mittel sind, sich Gehör zu verschaffen, sie in der milder-

dernden und verschönernden Schleyer anmuthiger Dichtungen zu hüllen. Bis jetzt freylich sind diese und alle ähnlichen Bemühungen leider umsonst gewesen, und sie dürften es leicht noch lange hin seyn. In solchen Zeiten allgemeiner Gährung und dem zügellosen Kampf von Leidenschaften aller Art wird die Stimme der Vernunft und Mäsigung gehafst oder doch verachtet. Der Dichter stellt hier das Gemälde einer Revolution im Kleinen, oder die Folgen des gewaltsamen Umsturzes der alten Verfassung auf die vorhin friedlichen und glücklichen Bewohner eines Dörfchens auf, und läfst sie eine Wendung nehmen, die der grofsen Revolution zu wünschen, aber schwerlich von ihr zu hoffen ist. Parteygeist und politische Intoleranz, die die Freuden des geselligen Umgangs vergiftet, und den Charakter der liebenswürdigsten Personen (die Damen nicht ausgenommen) ganz verändert hatten, bewogen den guten *Pamphil*, Paris zu verlassen, und Ruhe und Lebensgenufs auf dem Lande zu suchen. Der Zufall führt ihn in die einsame Hütte einer kleinen bis jetzt glücklichen Familie, deren Ruhe aber auch bald durch die Wirkung der allgemeinen Erschütterung gestört wird. Die Bauern eines benachbarten Dorfes hatten sich gegen ihren Herrn, einen Grafen von S. G., einen guten, wohlthätigen Mann, der nur allzusteif an den Vorurtheilen der Geburt und des Ranges hieng, und sich durch Festigkeit in seinen Rechten zu erhalten glaubte, empört, sein Schlofs verheert und angesteckt, und ihn zu fliehen genöthigt. An diesem Frevel hatte Anton, der Sohn des guten alten Matthieu, zum gröfsten Verdrufs seiner Aeltern und seiner Braut Theil genommen. Nach dieser und ähnlichen Ausschweifungen erwacht jedoch endlich das Gefühl für Recht und Pflicht wieder in ihm; er und die übrigen Empörer bereuen ihr Verbrechen, leihen ihr Ohr der Stimme der Vernunft und des rechtschaffenen und klugen Pfarrers, der diese gute Stimmung nicht unbenutzt läfst. Pamphil ist so glücklich, den Grafen, der verkleidet umherirrt, und den reuigen Anton zu entdecken, und diesen seiner Familie, jenen seinen ihn mit Freudenthränen empfangenden Unterthanen wieder zu schenken. In der ersten Aufwallung suchen beide Theile, der Graf sowohl als seine Bauern, einander durch die gröfsten Aufopferungen zu übertreffen, Pamphil aber zeigt ihnen mit den besten Gründen die Nachtheile, die eine überspannte unreife Grofsmuth nicht minder, als übertriebner Hafs und Erbitterung nach sich ziehe. Sein Rath, nach einiger Zeit die Sache der Entscheidung des braven Geistlichen zu überlassen, wird befolgt, und jedermann befindet sich wohl, bis auf den guten Pamphil selbst, der, während er bey andern Frieden stiftete, die Ruhe seines eignen Herzens einbüfste. Er verliebt sich in die Tochter des Grafen, die verheirathet ist, verläfst aber sie und seine ländlichen Freunde mit dem festen Vorsatz, nicht eher zurückzukehren, als bis er seiner Leidenschaft gänzlich Meister worden. So einfach der Gang der Geschichte ist, so anziehend ist die Erzählung, voll ungekünstelter Anmuth und ächter Naivität. Die Charaktere sind voll Leben und Wahrheit. Die heitern Erwartungen des menschenfreundlichen Vf. hat der Erfolg bis jetzt nicht bestätigt, im Gegentheil ist das Uebel stets gewachsen, und die Nation gehorcht mit einer schimpflichen und knechtischen Unterwürfigkeit der tyrannischen Willkühr einer Rotte Bösewichter und Schwachköpfe, an die selbst der bessere Mann sich anschliessen muss, dem es unerträglich ist, in gänzlicher politischer Unthätigkeit zu schmachten.

Riga, b. Hartknoch: *Wanderungen durch Frankreich in den ersten Monaten der Revolution*; von Herrn *Gorjy*, Vf. des Blansay u. s. w. 1792. 149 S. in 8. (10 gr.)

Diese Uebersetzung der *Tablettes sentimentales* ist richtig und ganz lesbar. Nur einzelne undeutsche Wendungen und verfehlte Ausdrücke verrathen, dafs der Vf. derselben nicht genug Sorgfalt auf die Ausfeilung seiner Arbeit verwendet hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Wien*, b. Alberti: *Auf Leopolds Tod. Von B. D. Arnsteiner.* 1792. 7 S. 4. — Wer zuviel sagt, sagt nichts. Dieses wahre Sprichwort macht die Kritik dieser kurzen Standrede am Grabe eines weisen und guten Monarchen, dessen Ruhm unwidersprechliche Thatsachen zu fest gegründet haben, als dafs es zu Erhaltung desselben solcher Uebertreibungen bedürfte, dergleichen Hr. *A.* sich hier erlaubt. „Seine ganze „Regierung war ein heiterer schöner Frühling, wo die sanften „Blumen ihren Wohlgeruch verbreiteten, wo Millionen Früchte „emporkeimten, *wo jedes Würmchen seines Daseyns froh war*, wo „*alles* blühte, *alles* gedieh." Er schliesst mit einer Prophezeihung in eben diesem Tone: „Franz ist nicht nur Erbe seiner „Reiche; er ist auch Erbe seiner Tugenden. O ein glückliche„res Erbtheil für seine Unterthanen, als wenn er ihm zehn neu „eroberte Provinzen hinterlassen hätte. Und so wird der Neffe „des unsterblichen Josephs die grofsen Entwürfe seines „Oheims mit der Güte und Standhaftigkeit seines Vaters aus„führen; die Welt wird ihn als den *gröfsten* Regenten bewun„dern, und seine Unterthanen werden ihn als ihren Vater lie„ben." Der Patriot wünscht, hofft das; aber nur der Schmeichler anticipirt auf diese Weise ein Urtheil, das allein der Nachwelt zukömmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10. Junius 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG u. KLAGENFURT, b. v. Kleinmayer: *Numa Pompilius von Alxinger* nach *Florian.* 1792. Erster Theil. 314 S. Zweyter Theil. 222 S. 8. ohne den Anhang. (2 Rthlr.)

Das Auffehen, das diefe und ähnliche Schriften des ehemaligen *Chev. de Florian* in Frankreich erregt, und der Beyfall, den fie gefunden haben, ift weniger die Folge ausnehmenden Werthes, als des Mangels talentvoller Nebenbuhler, und der Unfruchtbarkeit des neuern franzöfifchen Parnaffes an Produkten von vorzüglichem Gehalt, die felbft die Kunftrichter diefer eiteln Nation nicht zu läugnen wagen. Numa Pompilius ift eine fchwache Nachahmung des Telemach, und zeugt mehr von feinem Gefchmack und vertrauter Bekanntfchaft mit den Schätzen der Poefie, vorzüglich der italienifchen und fpanifchen Literatur, als von eignem Dichtergeift und Erfindungskraft. Es fehlt der Fabel an Einheit und lebhaftem Intereffe; die meiften Charaktere find nur mit allgemeinen Zügen angedeutet, die einzelnen Vorfälle der Handlung felten befriedigend motivirt, und die fchönften Situationen von ältern Dichtern entlehnt. So ift z. B. Florians *Herfilie* unverkennbare Kopie der *Clorinde* des Taffo; fein *Leo* Kopie des *Lautaro* beym Ercilla. Die Art, wie die Marfer bey Florian ihren Feldherrn wählen, ift Nachahmung, zum Theil faft Ueberfetzung, einer der originellften Scenen der Araucana. Die handelnden Perfonen diefes Gedichts oder Romans find verkleidete Franzofen mit alten Namen und in altem Coftume; ihre Gefinnungen, die Sprache der Empfindung und Leidenfchaft, die fie fprechen, ift faft ganz aus unfrer Zeit, und hat viel von der unnatürlichen Wortfülle und dem declamatorifchen Ton, durch den die Dichter unfrer witzigen Nachbarn, bey allem Streben nach Kraft, Wärme und Feuer, doch gemeiniglich fo matt, fo froftig werden.

Bey allen diefen Fehlern bleibt N. Pompilius gleichwohl ein fchätzenswerthes Werk, ein lieblicher Strahl der Abendröthe des franzöfifchen Gefchmacks und Genies. Man intereffirt fich, wenn gleich nicht fehr lebhaft, für die Perfonen, die der Dichter fchildert; man hört, wenn fchon nicht mit ganz ungeftörtem Vergnügen, auf die Erzählung ihrer Schickfale. Die Unvollkommenheiten des Plans vergifst man über einer Menge der reizendften Details, dem fanften, reinen Flufs der Sprache, und der ungemein anziehenden Naivität der Darftellung. Zwar befitzen wir fchon zwey deutfche Ueberfetzungen des Numa, keine von beiden aber hält ftrenge Vergleichung mit der Urfchrift aus. Hr. *Alxinger*, deffen poetifche Talente Deutfchland kennt und fchätzt, befchenkt uns hier mit einer verfificirten Verdeutfchung, oder richtiger mit einer freyen Bearbeitung, die befonders denen willkommen feyn wird, die, wie Hr. *A.*, keine Freunde der poetifchen Profa find.

In dem Plane felbft, in der Anlage und Stellung der Begebenheiten hat Hr. *A.* fich keine Veränderungen erlaubt, in der Ausführung des Details aber ift er fehr häufig, und meiftens mit gutem Grund und Glück von der Urfchrift abgewichen. So gern wir alfo unferm Landsmann das verdiente Lob ertheilen, eine Menge Stellen verfchönert, und ohne Vergleich lebhafter und poetifcher ausgedrückt zu haben; fo können wir doch auch von der andern Seite nicht unerinnert laffen, dafs dem Original im Ganzen der Vorzug einer gröfsern Gleichheit, Correktheit, Eleganz und gefchmackvollerer Vollendung des Stils gebühre. Wir belegen beides, Lob und Tadel, mit Beyfpielen, und vergleichen zuerft eine Stelle aus dem dritten Buche des Originals mit Hn. *As.* Behandlung. Romulus zieht in einer ungerechten Sache gegen die Marfer in den Krieg; drey Herolde derfelben kommen ihm entgegen.

„Roi de Rome, lui dit le plus âgé, avons nous menacé ta „ville? Qui es-tu? Que veux-tu, que demandes-tu? .. Nous „ne te connoiffons pas et nous ne poffédons rien, qui puiffe exci-„ter ta cupidité... Des boeufs et une charrue, des maffues et „cette coupe, voilà ce dont nous nous fervons avec nos amis et con-„tre nos ennemis... Roi de Rome, c'eft à toi de choifir de cette „coupe ou de cette fleche. On dit que tu es le fils d'un dieu: fi „cela eft, fais du bien aux humains; fi tu n'es qu'un homme, trem-„ble d'attaquer des hommes auffi forts que toi et plus juftes... „Je fuis le fils de Mars, répond Romulus, et non celui de Themis. „Vieillard, retourne vers ton peuple, annonce lui la guerre et le „joug... A ces mots il arrache la fleche des mains du vieillard, „qui le regarde longtems en filence, leve les yeux au ciel comme „pour le prendre à temoin de la juftice de fa caufe et fe retire fans „repondre un mot."

I. Th. S. 122. Was ift es, König Roms, das dich in Aufruhr fetzet?
Was haben wir gethan? Sprich felbft! hat unfre Hand
Der Römer einen je verletzet,
Dein Eigenthum gekränkt, ein Theil von deinem Land
Verheeret, eine Stadt feindfelig abgebrennet?
Der König Capuas, der nun den Frieden bricht,
Hat auf ein Stück des Lands, wo uns die Grenze trennet,
Doch ein erträumtes Recht: du haft auch diefes nicht.
Was willft du, Romulus? Wer bift du? Niemand kennet
Im ganzen Marfifchen Gebiet
Dein Rom und dich. Wenn Durft nach Geld dein Herz durchglüht,
So mufst du weg von uns zu reichen Völkern eilen.

 Wir

Wir haben nichts als einen Pflug,
Vieh, es davor zu spannen, starke Keulen
Und die Gefäfse hier; allein wir nützen klug
Diess wenige Geräth, es taugt für Freund' und Feinde.
Den Feinden jagen wir den scharfgespitzten Pfeil
Von fern ins Herz; nahn sie, so sauset unsre Keul'
Auf ihr verwegnes Haupt. Dagegen haben Freunde
An unsrer Aernt' und an den Opfern Theil,
Die wir dem Vater Zevs aus diesen Bechern giessen.
Hier ist, o König Roms, der Becher und der Pfeil!
Du wähle nun, doch frage dein Gewissen.
Bist du ein Göttersohn, so sey wie sie gerecht.
Doch stammest du aus sterblichen Geschlecht,
So zittre vor der Marsen Rache;
Sie kämpfen, stark wie du, doch für die gute Sache.

Hier schweiget er; ich zittre nie,
Erwiedert Romulus mit einer Donnerstimme,
Die Wangen purpurroth vom Grimme,
Die Augen feuervoll; ich zieh
Zu Hülfe meinem Bundsgenossen.
Er hat sein Recht geprüft, er hat den Krieg beschlossen.
Wortzänkern über Recht und Unrecht sprech' ich Hohn.
Ich bin des Mars und nicht der Themis Sohn.
Du siehst hieraus, dass ich den Pfeil gewählet;
Verkünd' es nur den Deinen, Greis,
Und Krieg und Joch dazu; ich weiss,
Dass es den Marsen nicht an Muth, an Stärke fehlet.
Auch darum eil' ich jetzt kampfgierig in ihr Land.
Er sprachs und riss den Pfeil dem Alten aus der Hand.
Der aber kehrt zuerst auf ihn die Blicke,
Dann gegen Himmel; er scheint, den
Zu Zeugen seines Rechts, zum Rächer zu erflehn,
Und ziehet schweigend sich zurücke.

Diese Stelle ist nicht ohne Flecken, aber doch im Ganzen, nicht bloss ausgeführter, sondern auch poetischer, als das Original. In diesem sehen wir mehr den historischen Erzähler, in der deutschen Bearbeitung mehr den dichterischen Darsteller und Maler. Man vergleiche den Anfang des 5ten B. bey beiden Dichtern, wenn man überzeugt werden will, wie viel unter der Hand des Deutschen die Stücke gewonnen haben, in denen die Stärke und Lebhaftigkeit des poetischen Colorits bey dem Einen den Mangel der Versification, bey dem andern die glückliche Benutzung derselben am auffallendsten macht; z. B. in Gleichnissen:

I. Th. S. 171. So wie ein Felsenstück, das von den Regengüssen
Lang untergraben schon, sich plötzlich losgerissen,
Mit immer wachsender Gewalt
Vom Gipfel niederrollt, was auf dem Weg sich findet,
Zerschmettert oder mit hinabreisst; donnernd schallt
Ins Thal sein Sturz, der Untergang verkündet.
Die Heerde läuft umher verscheucht;
Das Hirtenvolk, das Nymphenvolk entfleucht
Mit lautem Schrey, indess betäubet
Der nahe Pflüger starr und unbeweglich bleibet.
Doch die Bedräuten alle schützt
Ein Eichenpaar, worauf das Felsstück itzt
Im stärksten Rollen trift. Einander nah entsprungen
Ist dieser Riesenbäume Paar,
Und hat bereits ins zweymal zehnte Jahr
Mit Stamm und Wurzeln sich verschlungen.
So wird Hersilia und Numa nun der Schutz
Des ganzen Heers, denn sie alleine bieten
dem schrecklichen Verderber Trutz u. s. w.

Auch die didaktischen, sentenzenreichen Stellen haben durch die Versification ohne Vergleich mehr lebendige Kraft und Nachdruck erhalten. Z. B. *II. Th. S.* 163. wo Numa von Egerien die schönsten Lehren der Weisheit und Staatskunst empfängt:

Gewiss es wird dir nicht an weisen Räthen fehlen,
Verstehst du nur die Kunst, die grosse Kunst zu wählen!
Wer sich zu deinem Thron hervor
Geschäftig drängt, dem leihe nicht dein Ohr.
Der edle Mann bleibt in der Ferne stehen,
Die Majestät muss ihm entgegen gehen,
Und das mit Recht, da dieser edle Mann
Ihr unentbehrlich ist, doch sie entbehren kann.
Auch muss sie ihn, als ihres Gleichen ehren;
Das kann sie leicht, da er mit Gunst nicht prahlt,
Und, durch ein freundlich Wort bezahlt,
Verschmäht, was Eitelkeit und Geiz von ihr begehren u. s. w.

Von allen andern aber haben unstreitig in Hn. *As.* Bearbeitung die leidenschaftlichen Stellen gewonnen. Man vergleiche (das Original ist in Deutschland zu häufig, als dass es nöthig wäre, die Worte desselben abzuschreiben) nachstehende Rede Hersiliens, als sie sich von allen Freunden und Bundsgenossen verlassen sieht (11. Buch) mit dem Französischen!

II. Th. S. 214. Hersilia steht da, als wie vom Blitz getroffen,
Die Augen feuervoll, die Wangen bleich vor Wuth.
Diess also, rufet sie, ist euer Heldenmuth?
Diess also darf von euch die Bundsverwandte hoffen?
Doch, wenn ihr auch so feige seyd,
Dass ihr vor Worten flieht, und die gerechte Sache
Der Könige verlasst, so wisst! ich Weib, ich mache
Mich dieser Niederträchtigkeit
Nicht schuldig! Aber du, o Sieger ohne Streit,
Du, Numa, den ich jetzt so unaussprechlich hasse,
Als ich ihn einst geliebet, nimm den Fluch,
Den ich im Tod dir als ein Erbtheil lasse.
Er werd' erfüllt, wie ein Orakelspruch.
Nie sitze neben dir auf dem erschlichnen Throne
Das Weib, das mir dein Herz geraubt;
Nie erb' auf einen Sohn von dir die Königskrone,
Eh schmücke sie ein Sklavenhaupt.
Ja selbst der Name *König* werde
Gehasst in deinem Rom, und wer ihn trägt, verbannt,
Verfolget auf der weiten Erde,
Bis an den äussersten, noch unbewohnten Rand.
Dir aber scheuche stets das Chor der Eumeniden
Den Schlaf vom Augenlied, und aus der Brust den Frieden.
Stets zeig' es dir die Leiche Tatiens,
Von meinem Gifte schwarz, und die Hersiliens.

Dann

Dann ruft es geifselnd: nimm, nimm dies, du Weibertödter,

Das ist der Lohn glattzüngiger Verräther.

Gegen einen Dichter, wie Hr. *A.*, der so sichtbaren Fleiss auf die Ausfeilung seiner Arbeit verwendet, dem es so ernstlich um Correctheit und Vollendung zu thun ist, wäre es wahre Versündigung, wenn man bloss die bessere Seite seiner Arbeit zeigen, (die durch alles, selbst das feinste Lob, nicht das geringste an Vollkommenheit gewinnen kann,) die Mängel und Flecken derselben aber, die er gewiss vertilgen kann und wird, wenn man ihn nur aufmerksam darauf macht, ganz mit Stillschweigen übergehen wollten. Aus dieser wohlwollenden Absicht, und keineswegs aus Tadelsucht, zeichnen wir hier folgende, der Verbesserung bedürftigen, Stellen aus.

Hr. *A.* erlaubt sich zu häufig das Ohr beleidigende Zusammenziehungen und Elisionen: *ders*, *schmückts*, *vertilgts*, *Feyrlichkeit*, *Brüst' hats*, *wards*, *so sehrs*, *gebens*, *kehrts*, *Hütt'*, *Hitz'*, *Keul'*, *Wünsch'*, das *mavortsche* Feld, *purpurner*, *Traurgeschichte*, die *Verrichtrinn* u. s. w. Kakophonien, wie folgende, sind eben nicht selten:

— — er leistet jeder Pflicht
Des Freunds, *des Sohns*, *des Knechts* Genüge —
Die in der Sonne *Glanz als* zweyte Sonne glüht — —
Ich nun der *Elendste* von allen Menschen werde — —

Bisweilen entschlüpft Hn. *A.* ein uneigentlicher, seltsamer Ausdruck, den der gute Geschmack nicht billigen kann. *I Th. S.* 25.:

Sabiner soll Blut euer Schwert noch röthen,
So kehrt es gegen uns; in diesen *Schössen hier*
Keimt Römersame schon — —

S. 35. Ein *Klümpchen* Gold — S 40. wird nie der *Schwall* dich mit in das *Verderbniss treiben?* —

S. 62. Die *Stimme*, welche *kurz vorher*,
Bellonens Stimme glich, der Krieger Reihe *durchbrüllet*,
Zerschmilzet nun in einen *Silberklang* — —

S. 90. der *Fleischthurm*. — 93. Wie *klebt* sein Blick an dieser Augenweide. — 106. Die Narben, die der Krieg in sein Gesicht *gedrückt*. — S. 136:

Noch oft versuchet *ers*, bis er zuletzt *beschweisset*,
Erschöpft, entathmet, *Keit' und Hoffnung fahren lässt*. —

S. 139. Sich mit *nebeldüsterm* Sinn waffnen. — 167. Der Panzer ist gefarbt vom Blut, das er *verspie*. — S. S. 228. An diesem *Wüthrigsstreiche*, grausame Lieb', erkenn' ich dich. — S. 255. Sein *Schneehaar*. — 273. Dem *Ohnmachtsschlaf entwachen*. — 278. Des Lasters *Folgemagd*, die Reue. — 281. *Der Hochmuthsrauch*. — 295. *erwacht* die Morgenröthe. — S. 218:

Von selbst bewegten sich die ehrnen Flügel,
Sie passen nun genau zusammen, und die Riegel
Von Eisen greifen ein mit schrecklichem *Gekrach*. — —

Noch öfter nähert sich die Sprache mehr, als es in irgend einer, selbst der erzählenden Dichtungsart erlaubt seyn kann, der Prosa. Von den vielen in dieser Rücksicht tadelhaften Stellen, zeichnen wir hier nur ein paar aus. *I. Th. S.* 1.

— — der Edlen Hütten,
Wo Frömmigkeit und jene sanften Sitten
Der goldnen Zeit *zu Hause sind*. — —

S. 7. Nach der Aernte frohen Zeiten
Kam wieder Ceres Fest — —

S. 73. Sie merket welch Gefühl den Jüngling so verwirrt.
Sie ist gewohnt, es einzuflössen,
Freut aber sich zum erstenmale dessen.

S. 93. Die Rüstung, die im Morgenglanze
Bepurpert scheint, doch ihn *beynah* zu Boden drückt. —

S. 115. *Nach seiner Denkungsart* konnt' er ein Römer seyn. —

S. 205. Sein Marsch war halb ein Kampf, halb war er eine Flucht
Zumahl beym Hintertrapp — —

S. 180. Sollt' ein Gesetz gegeben werden,
So stellt' er erst sich an die Stelle des,
Den das Gesetz betraf; hier überdacht er es,
Und hier berechnet' er die Vortheil' und Beschwerden.
Dann sann er nach, bis sich ein Mittel fand,
Das des Privatmanns Interesse u. s. w.

Auch von unrichtigen Sprachformen, Provinzialismen u. d. gl. ist Hr. *A.* nicht ganz frey. Er sagt *das Kühl*, Haufen *Aschen*, *ringen* für *geringen*, *einzler*, *das Geschütte* für *der Schutt* — sein Haupt sinkt *lass* — der Helm *schwert* das Haupt *nieder* — *verwenden* für *wegwenden*. — Man sagt nicht: ein *fest* gestählter Degen; ein von Gram *geschwertes* Haupt; alles fällt ihm bey, *als* nur der nicht u. s. w. Ganz unpoetisch sind die Zusammenziehungen: *der Oehl*- *der Apfelbaum* — *ost- und südenwärts* — *Schwert- oder Keulenschläge*.

Ein Fehler, der häufig vorkömmt, und zugleich sehr üble Wirkung thut, ist ein an sich sprachwidriger und überdies ganz unpoetischer Gebrauch des Perfectum, meistens mit ausgelassnem Hülfswort, und ein eben so fehlerhaftes, bloss durch das Bedürfniss des Reims erzeugtes Ueberspringen aus einem Tempus in das andere:

S. 4. So *floss* sein Leben hin; früh wenn der Tag *erwacht*,
Spät, wenn der Tag *entschläft*, *ward* von dem edlen Greise
Sein Opfer und Gebet der Göttin dargebracht,
Doch selten für sich selbst; die unglückselge Waise,
Die Wittwe war der Gegenstand.
Um deren Leiden zu versüssen
Stieg sein Gebet, für die *hat* zu der Gottheit Füssen
Sein Weihrauch und sein Herz *gebrannt*. — —

S. 10. Nun aber opfert auch das Schnittervolk und *leget*
Der Garben viel im Tempel ab,
Und Tullus, dem man sie mit Ehrfurcht *übergab*,
Beginnt u. s. w.

S. 71. — Sie hatte von der Schlacht
Dem König Tatius die Nachricht überbracht;
Und *sass* bey ihm, als er (Numa). in das Gemach getreten. —

In dem Anhange zum zweyten Bande giebt Hr. *A.* einige Stellen aus dem Livius und Dionys von Halicarnass, in denen von Numa die Rede ist, in einer deutschen Uebersetzung von seiner Hand.

Berlin, b. Voss: *Bürgerglück*, ein Lustspiel in drey Aufzügen, vom Hn. Prof. *Babo* in München. 1792. 107 S. 8. (8 gr.)

Wohlthätiger als eine Revolution ist das Bestreben, in dem Mittelstand das Bewusstseyn seines Werths zu stärken, und ihn zu lehren, in den Schranken selbst, die ihn von den höhern Klassen absondern, seine Ehre und sein Glück zu finden. Die Bühne ist unstreitig das schicklichste Vehikel zur Verbreitung solcher kritischer Weisheitslehren; und es ist dem Verfasser von *Bürgerglück* gelungen, Wahrheit, Einfachheit und Popularität genau in dem Grade zu treffen, in welchem sie, ohne Aufopferung des guten Geschmacks, zur dramatischen Bearbeitung einer wahrhaft gemeinnützigen Idee gehören: ja wenn wir ihn mit einem grossen Meister in der nemlichen Gattung, mit *Ifland*, vergleichen sollten, so würden wir ihm zwar weniger Eigenthümlichkeit in der Auffassung einzelner Charakterzüge, aber mehr Gleichheit und Haltung in der Manier, und mehr Einheit im Plan zugestehen, als seinem Nebenbuhler. Uebrigens ist die Idee sehr ergiebig, das Verdienst, sie auf diese Weise verarbeitet zu haben, sehr gross, und die noch übrig gebliebne Möglichkeit, sie vielleicht in bestimmtern Formen darzustellen, kein eigentlicher Vorwurf für den Verfasser.

Leipzig, b. Weygand: *Gregor Orloff, Jugendliche Schwärmereyen und Erfahrungen eines Günstlings.* Mit einem Titelkupfer. 1792. 524 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Dass dieser Roman aus dem Französischen übersetzt ist, beweist der ganze Zuschnitt, das Costüm, der Stil und die Manier desselben. Die Verschweigung dieses Umstands, von welcher der bey Herausgebung eines Buchs concurrirenden Personen sie auch herrühre, halten wir immer für einen Verstoss gegen die literarische Ehrlichkeit; übrigens findet sich hier, wie in so vielen französischen leichten Schriften dieser Art, ein Gemisch von Sinnlichkeit und Moral, von vieler Alltäglichkeit und einiger Feinheit, das diesem Roman weder mehr noch weniger Anspruch gab, zu uns übergetragen zu werden, als den übrigen seines Gleichen.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Romantische Bagatellen.* 1791. I. Band, 284 S. II. B. 292 S. III. B. 306 S. 8.

Einige von den hier gesammelten Erzählungen sind übersetzt, die meisten original, aber keine einzige in den drey Bänden erhebt sich über das Mittelmässige; vielmehr scheinen verschiedne darunter jenen auf diese gemischte Bildung unsers Mittelstands ausgerechneten moralischen Zweck zu haben, der die Fortschritte unsers Geschmacks im Ganzen mehr hemmt, als er der allgemeinen Sittlichkeit nutzt. Will man indessen in der Beurtheilung dieser Art von Schriften von einer gewissen Strenge nachlassen, so kann man zugeben, dass es dem Verfasser nicht ganz an Leichtigkeit im Erzählen, und wenigstens in den Ueberschriften der Kapitel, an Laune fehlt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Leipzig*, b. Crusius: *Fortsetzung der gründlichen Anleitung zur Markscheidekunst*, von *Johann Friedrich Lempe*, Professor bey der chursächsischen Bergakademie, mit vier Kupfern. 1792. 80 S. in 8. (6 gr.) Diese Fortsetzung ist eigentlich nur ein *Nachtrag* zu des Vf. Anleitung zur Markscheidekunst, der aber gewiss den Besitzern dieses grössern Werks sehr willkommen seyn wird; weil Hr. *Lempe* hier einzelne Materien weiter ausgeführt, und mehrere, in das grössere Werk sich eingeschlichene, Fehler hier verbessert und ausmerzt. Alle diese Nachträge sind in folgende VIII Numern abgetheilt, bey welchen immer die Paragraphen der Markscheidekunst angegeben sind, zu welchen sie gehören. I. ist eine Tabelle, in welcher die Grösse der Lachter von verschiedenen Ländern, nach dem rheinländischen Fuss, bestimmt ist; sie soll nach dem §. 63. folgen. II. enthält *Formeln zur Verwandlung der Stunden etc. in Grade etc., und umgekehrt* zu §. 206. III. *Erweiterung der allgemeinen Kenntnisse zur Anwendung der Geometrie auf Klüfte, Gänge und Flöze* zu §. 291 u. f. IV. *Vom Abziehen auf niedrigen Flözen* zu §. 332. Wem die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten bekannt sind, mit welchen der Markscheider gewöhnlich auf niedrigen Flözen beym Abziehen zu kämpfen hat, wird gewiss dem Vf. für die Bekanntmachung und Ausführung seiner neuen Verfahrungsart in dergleichen Fällen Dank wissen. V. *Theorie des Seigerrisses* zu §. 399. IX. VI. *Zusätze zu der Lehre von der Kreuzlinie* zu §. 484 u. f. VII. *Nachtrag zur Bestimmung des Ausstreichens* zu §. 500 u. f. Dieser Nachtrag enthält sehr gute praktische Bemerkungen und Regeln, und verdient daher einer besondern Aufmerksamkeit; erlaubt aber eben so wenig, als die vorhergehenden Numern, einen Auszug. VIII. enthält *Zusätze und Verbesserungen in (zu) den ersten beiden Abtheilungen.* Rec. begnügt sich, hier den Inhalt dieser Schrift kürzlich angezeigt zu haben, woraus jeder, der des Hn. *Lempe's gründliche Anleitung zur Markscheidekunst* besitzt, ersehen wird, dass ihm diese Fortsetzung unentbehrlich ist.

Vermischte Schriften. *London*, b. Symonds: *Evangelical Museum or Christian's Pocket-book for the Year 1792.* by the Revd. *J. Ryland.* 147 S. in 16. (1 Sh.) Ein ascetisches Taschenbuch, welches jährlich zu London herauskömmt, und von Kirchengängern sehr benutzt wird. Ausser den moralischen Sprüchen und ascetischen Erzählungen in Prosa und in Versen, womit jährlich mittelst einer guten Auswahl abgewechselt wird, und unter welchen die Biographie der Frommen verwittweten Gräfin *Huntingdon* diesen Jahrgang vorzüglich auszeichnet, sind im Calender mit Anzeige der Evangelien und ein Verzeichniss aller Kirchen, Capellen und geistlichen Versammlungshäuser, wie auch der dabey angestellten Geistlichen *in* und *um* London, die beiden *stehenden* Artikel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11. Junius 1793.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Moral für Preussens Krieger in Vorlesungen vor dem Corps Officiers des Hochfürstlichen Weimarischen Cürassierregiments gehalten,* von *C. F. Sangerhausen.* 1793. 250 S. 8.

Diese Schrift empfiehlt sich sehr vortheilhaft von Seiten des schönen Vortrags, der Lebhaftigkeit der Darstellung und der schmucklosen, aber edeln, dem Gegenstande angemessenen, Sprache. Der Vf. hat nach unserm Bedünken den Ton sehr gut getroffen, welcher sich für die abgehandelten Materien und für den Charakter der Personen, denen sie bestimmt sind, schickt, um den wichtigen Wahrheiten Eingang zu verschaffen. Und dies ist, wie wir glauben, kein geringes Verdienst. Die moralischen Grundsätze, welche hier vorgetragen werden, sind im Ganzen meistens der menschlichen Würde angemessen, und dem Stande der Krieger, welchen der Vf. sehr gut kennt, angepasst. Dennoch aber kann Rec. nicht ganz mit diesem Werke zufrieden seyn. Der Titel ist nicht passend. Denn man findet hier wohl Vorlesungen über moralische Gegenstände, aber keine vollständige Moral. Die Gegenstände, welche abgehandelt werden, sind: *der Stand des Kriegers von seinen verschiedenen Seiten; Charakter eines wahren Helden; die Kunst zu befehlen und zu gehorchen; über den Patriotismus; von einigen dem Stande des Kriegers gewöhnlichen Vorurtheilen; von der Beherrschung der Leidenschaften; von dem Betragen gegen Hohe, Niedrige und Gleiche; von den Pflichten gegen die Thiere; über den Zweykampf; über das Vergnügen; der Krieger im Felde und gegen den Feind; über die Langeweile; über den Krieg; Tellheim oder der sterbende Greis.* Der gröste Fehler des Buches bestehet darinn, dass man bey noch so schönen Gedanken und richtigen moralischen Regeln den sich immer gleich bleibenden Einfluss eines obersten Princips der Sittlichkeit vermisst. So werden z. B. S. 98. die Leidenschaften als die einzigen Triebfedern erhoben, durch welche alles Schöne, Grosse und Gute gewirkt werde. So wird die Glückseligkeit als das Höchste, wonach Menschen streben können, dargestellt. „*Man kann daher,*" heisst es S. 264., „*den Werth des menschlichen Lebens nie richtiger berechnen, als nach der Masse seiner angenehmen Empfindungen.*" Was wird nach diesem Grundsatz aus Sittlichkeit, Pflicht, Tugend, von welchen doch so viele herrliche Gedanken vorkommen? Die letzte Vorlesung, Tellheim, ist ein kleiner Roman, der aber mehr Reflexionen als Handlungen enthält. Tellheim, ein alter Officier, stellt darinn seinen Söhnen den Kriegsstand von seinen beiden Seiten dar, und lehret ihnen den Weg, wie sie, wenn sie einst dem Vaterlande gelebt, auch im Alter noch mit sich zufrieden und heiter leben können. So schön dieser Aufsatz von Seiten des Inhalts ist, so hat er doch den Fehler, dass er etwas zu matt vorgetragen ist. Die Form der Erzählung, welche doch nur in der Absicht gewählt ist, um das Interesse zu heben, vermindert vielmehr dasselbe, weil es ihr im Ganzen an Lebhaftigkeit fehlt. Ungeachtet dieser und einiger andern kleinen Fehler in dem Ausdrucke, (z. B. S. 92., wo die Ehre der einzige Götze der christlichen Welt genennt wird.) ist Recensent weit entfernt, diesem so geschmackvollen Werke seinen verdienten Werth abzusprechen, sondern vielmehr überzeugt, dass es so, wie Gellerts Moral, unter dem Stande, für den es bestimmt ist, viel Gutes stiften werde, wenn es nur, wie zu wünschen ist, fleissig gelesen wird.

Rauschenberg, auf Kosten des Verfassers: *Reflexionen über die Vorsehung,* von *Jo. Fr Hieronymus,* des Predigtamts Candidat. 1792. 8.

Ein sehr elendes Product. Gedanken und Ausdruck sind trivial. Wir können keine Klasse von Lesern uns denken, für welche diese Schrift bestimmt seyn, oder für welche sie noch einigen Nutzen haben konnte. Nur ein paar Stellen, um unser Urtheil zu bestätigen. S. 30: *So erwirbt sich der Gelehrte durch seine grossern Einsichten mehr Bewunderung,* und ist Schuld daran, dass man ihm ein Amt überträgt. Nach S. 45. ist dem Menschen seine Zeugungskraft nicht überflüssig ertheilt, sondern sie soll nach der Absicht des Schöpfers alle gebraucht werden. S. 47. Das Menschengeschlecht bleibt dem Schöpfer eine ungeheure Menge Nachkommen schuldig. S. 49. Der Ort der Geburt und die Umstände, unter denen der Mensch geboren wird, sind nicht Werke der Vorsehung. Ich muss mir jetzt einmal vor allemal den Grundsatz vorbehalten, dass meine Leser mit mir aus demselbigen ausgehen, dass das, wozu der Schöpfer keine Anlagen gemacht, sondern was in andern Umständen oft willkührlichen Handlungen seinen Grund hat, nicht Werk der Vorsehung ist. Dass wir also geboren werden, dass wir, wo es geschieht, auch Nahrung finden, dass in uns Kraft liegt, zu gedeihen, und dass wir uns unter jeden Umständen auf eine menschliche Art entwickeln, ist Werk der Vorsehung; nicht aber, dass wir mit einem Bein auf die Welt kommen, nicht, dass wir den Gift oder Ausschlag unserer Vorfahren mitbringen, nicht dass unsere erste Ankunft unter Menschen fäll, die thierisch sind, und uns wie Ferkel behandeln, oder uns zu Bösewichtern machen, oder dass wir aus dem Schooss unserer Mutter nicht an ihre Brüste, sondern in die Hande einer Säugamme fallen, die uns mit fremden Brüsten

nährt und vergiftet. S. 49. — Der Schöpfer hat uns eingeschränkte Kräfte, gewisse Anzahl Gaben und begränzten Genuss zugemessen, ich kann aber nicht sagen: er hat uns Vergänglichkeit, Tod u. s. w. zugedacht, weil diese Dinge nur Folge sind. S. 60. Bey dem alltäglichsten Gewäsche thut sich doch der Vf. sehr viel auf sein Werkchen zu Gute, und glaubt S. 106. verschiedenes wichtige geleistet zu haben, vorzüglich dadurch, dass er auf die Anlagen der Vorsehung aufmerksam gemacht hat; dadurch habe er auch die Vorsehung bewiesen, und er ist überzeugt, dass niemand, der dem Gange seiner Ideen gefolgt sey, werde im Stande seyn, die Vorsehung zu läugnen. — Wenn sie auch das läugnen, so werden sie gewiss davon überzeugt werden, dass seine Reflexionen *ungeniessbare Vorstellungen* sind.

Berlin, b. Vieweg d. ält.: *Joh. H. Tieftrunk*, Prof. Philos. P. O. in academia Halensi, *de modo Deum cognoscendi.* 1792. 55 S. 8.

Der Satz, der in dieser Schrift, womit der Vf. seine Vorlesungen in Halle ankündiget, abgehandelt wird, ist dieser: Unsere Erkenntniss Gottes ist nur analogisch, und bestehet nicht in einer Vergleichung zwischen Gott und einem andern Wesen, sondern zwischen dem Verhältniss Gottes zu seinen Werken und der Vernunft zu ihren Wirkungen. *Omnis igitur cognitio de Deo nostra nititur similitudine, non Dei in se cum indole humana, sed nexus Dei mundi creatoris cum nexu mentis humanae rerum effectricis. Est igitur analogia modi non rei.* Denn die Idee von Gott offenbaret uns nichts von dem Wesen Gottes an sich, und von dieser Seite ist Gott uns nicht erkennbar. — Aber da sie die Grenze der Erkennbarkeit in sich begreift, welche gleichsam eine Mittellinie zwischen dem Erkennbaren und nicht Erkennbaren ausmacht, so lässt sich daraus das Verhältniss des Unerkennbaren zu dem Erkennbaren bestimmen. Also ist Gott in seinen Verhältnissprädicaten erkennbar. Gott wird gedacht als das dynamische Princip der Welt. Die Werke Gottes, welche erkennbar sind (S. 43.), haben Aehnlichkeit mit den Wirkungen der menschlichen Vernunft. Alles kommt daher auf die Vergleichung zurück: Gott verhält sich gegen seine Geschöpfe eben so, wie die menschliche Vernunft gegen ihre Wirkungen. Diese Vergleichung wird auch durch mathematische Formeln ausgedrückt. Diese ganze Abhandlung kann zugleich als eine Erklärung der Stelle Röm. 1, 18. 19. angesehen werden. Denn der Vf. ist überzeugt, dass Offenbarung und Vernunft sich in keinem Punkte wiedersprechen, sondern auf das vollkommste übereinstimmen. — Man siehet schon aus dieser Darstellung, dass der Vf. gewissermassen eine Erkenntniss von Gott, zwar nicht in Ansehung dessen, was er an sich ist, aber doch in Ansehung seines Verhältnisses zur sichtbaren Welt, oder seinen Geschöpfen für möglich hält, die ihrer Natur nach analogisch ist. Allein wir zweifeln sehr, ob der Vf. hierbey einen deutlichen und bestimmten Begriff von Erkenntniss vor Augen gehabt habe, wenn er das Denken eines bloss gedenkbaren Gegenstandes, dem das andere Merkmal der Erkenntniss, die Anschaulichkeit fehlt, die auch selbst nicht durch das Bedürfniss der praktischen Vernunft, einen Gott zu glauben, ersetzt werden kann, für Erkenntniss hält. Eine analogische Erkenntniss ist überhaupt nicht gedenkbar, weil wir bey der Analogie das Prädicat eines Objectes, das in Ansehung desselben unbekannt ist, nach der Identität eines Verhältnisses zu einem andern bekannten Objecte bestimmen. Eine analogische Vorstellung wird nur mittelbar auf einen Gegenstand durch Schlüsse bezogen, weil die Anschauung fehlt. Analogie und Erkenntniss schliessen daher einander wechselsweise aus. Die eine Prämisse von dem oben angeführten Grundsatz ist auch nicht richtig. Die Werke Gottes, d. h. die Natur ist erkennbar, als Erscheinung, aber ist sie es auch als Werk Gottes? Wir bemerken in der Natur Zweckmässigkeit, und bearbeiten sie nach teleologischen Grundsätzen. Ist denn aber die Zweckmässigkeit erkennbar und erweislich? Nur allein die praktische Vernunft enthält *für uns* Gründe, dass wir glauben müssen, die Natur sey ein Werk Gottes und nach Zwecken eingerichtet. — Wir sind in dieser Abhandlung noch auf mehrere Behauptungen gestossen, welche nicht genug bestimmt und nur halb wahr sind. Dahin gehört z. B. wenn der Vf. sagt: der Begriff von Gott müsse aus der Moral, nicht aus der Physik oder Metaphysik abgeleitet werden. S. 8. — die Metaphysik enthalte nur die allgemeinen Gesetze der Vernunft, worunter Erscheinungen stehen. S. 9. . . . Im Eingange kommt ein Gedanke vor, welcher gegen eine strenge Kritik nicht aushalten kann, nemlich das erste *Gesetz* der christlichen Religion, welches die Liebe gegen *Gott* und die Menschen gebietet, öffne uns den Weg zur sichern Erkenntniss der göttlichen Natur, der Freyheit und der Unsterblichkeit. —

PHYSIK.

Leipzig, b. Göschen: *Vollständiger und fasslicher Unterricht in der Naturlehre.* In einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, von *Michael Hube*, Generaldirect. und Prof. zu Warschau. Erster Band. 1793. in 8. mit Kupfern. 470 S.

Die Unternehmungen grosser Gelehrten, auch die schweren Lehren der Physik in einem gefälligen Gewande vorzutragen, sind dem deutschen Publicum bekannt; und es ist kaum nöthig, dass wir der Arbeiten eines Eulers, Büsch, Sucrows und Klügels hiebey namentlich Erwähnung thun. Hr. Direct Hube betritt eine ähnliche Bahn, unternimmt aber noch mehr, als seine Vorgänger in diesem Fache; er wagt es, einen *vollständigen* Unterricht in der Naturlehre, ohne mathematische Rechnungen liefern zu wollen. Des Vf. grosse Kenntnisse in Mathematik sind bekannt; und es geschieht daher gewiss nicht aus Unkunde, oder aus Misstrauen, viele physikalische Sätze mathematisch ausführen zu können, dass er in diesen Briefen in gar vielen Betrachtungen weniger mittheilt, als er wohl mittheilen könnte. Seine Vorträge gehen planmässig fort; sie sollten einmal nichts enthalten, was Leser, welche Mathematik nicht verstehen, zurückschrecken dürfte. Der Vf. hat allerdings auch schon in diesem ersten Band.

der vor uns liegt, viel geleistet; ein vollständiges Urtheil aber, in wieferne er seiner Zusage ein Genüge gethan, wird sich erst, wenn noch zwey Bände weiter erschienen sind, fällen lassen. Die 60 Briefe, welche dieser Iste Band enthält, sind in zwey Hauptabschnitten, von der Erde und von der Atmosphäre, und der erstere wieder in fünf Unterabschnitte zu zerfällen, von welchen der erste Betrachtungen und Lehren über die Gestalt der Erde, über Mittagslinie, Breite und Länge der Oerter, Unterschied der Zeit und der Klimate, liefert. Der IIte über das feste Land insbesondere, über Erdschichten, Berge, Vulkane und Erdbeben. Der IIIte über den Fall der Flüsse, ihre Geschwindigkeit, Veränderungen der Beete und Ufer; über Dämme und Ufereinfassungen; und noch über Quellen und mineralische Wasser. Der IVte über das Meer; Meerwasser, Eis, Ebbe und Fluth; und der Vte über die Eigenschaften des reinen Wassers, Hygrometer, Frost, Schnee und Wasserdampf; über den Druck der Erde; schwimmende Körper; eigenthümliche Schwere der Körper; Aerometer; Widerstand des Wassers und zähe Flüssigkeiten; — Belehrungen enthält.

Der *zweyte* Hauptabschnitt betrachtet Wind und Wolken; die Luft; die Elektricität; den Magnet; und nimmt wohl die Hälfte dieses Bandes ein. Hieraus ist ersichtlich, dass der Vf. die Naturlehre geflissentlich damit anfange, womit sie in den meisten Lehrbüchern geendiget zu werden pflegt. Er erklärt sich darüber in der Vorrede; er wollte einmal mit dem Sinnlichen und Besondern anheben, und erst am Ende auf die allgemeine Eigenschaften der Körper, und die Gesetze der Bewegung kommen; er glaubt überzeugt zu seyn, dass der Unterricht durch diese Methode sehr erleichtert werde, weil damit die schwersten und abstraktesten Lehren erst nach Voraussetzung der leichtern beygebracht würden. Die gewöhnliche Behauptung, Granitfelsen seyn, so wie andre Berge, unter dem Wasser gebildet worden, hält er für sehr unerweislich und unstatthaft. Sie seyn anfangs gewiss flüssig gewesen, wie die ganze Erde; und die Krystallisirung bey vielen derselben sey nichts, als eine nothwendige Folge ihrer langsamen Erhärtung. Den Basalt zählt der Vf. unter die vulkanischen Produkte; will aber deshalb nicht behaupten, dass gar alle Basalte ohne Ausnahme dahin gehörten; verschiedene Gattungen seyen allerdings im Wasser entstanden. Die Körper der Thiere und Pflanzen (behauptet er ferner), seyn gewiss aus einem ganz besondern Stoffe, der von allem mineralischen Stoffe ganz verschieden sey, gebauet. Die organische Materie, so wie das Wasser, bestehe wahrscheinlich aus zwey Grundstoffen, aus dem Kohlenstoff und aus dem Stickstoff; das werde er in Zukunft noch deutlicher darthun. — Man habe bisher zwo Gattungen von Eis mit Unrecht vermischt; nemlich das, welches hart, durchsichtig, geschmacklos sey; und allemal auf der Oberfläche des Wassers bey dem Grad 0 des franz. Thermometers entstehe; und das, welches brüchich, schwammig, undurchsichtig, zuweilen teigartig sey, einen starken Geschmack bey sich führe, sich oft mitten in flüssigen Wasser bilde, und zu seiner Entstehung einen viel höhern Grad von Kälte erfordre, als das Eis der ersten Gattung. — Der Druck des Wassers auf die Gefäfse sey nicht bloss der Schwere, sondern auch der Federkraft desselben zuzuschreiben; daher die Grundsätze der Hydrostatik auf andre Art erwiesen werden müssten, als sie bisher von den grössten Mathematikern erwiesen worden seyen. Elasticität der Körper, und besonders der Luft, werde gar zu oft mit Compressibilität oder Verdichtbarkeit vermischt, und daher beym Wasser ganz aus dem Gesicht verloren. In der Lehre von elektrischen Erscheinungen nimmt der Vf. zwey verschiedene Elektricitäten an. Alle Auflösungen und Niederschlagungen, alle Wahlanziehungen geschehen durch sie, behauptet er; und es geben wohl überhaupt nur zwey wesentlich-verschiedene Anziehungen in der Natur, die der allgemeinen Schwere, und die elektrischen. In der Theorie von Blitz und Donner hält der Vf. die Behauptungen des Milord Mahon von Rückschlangen für ungegründet; und führt bedeutende Gründe für seinen Widerspruch an. Uebrigens müssen diese kurzen hier beygebrachten Bemerkungen ja niemand verleiten, zu glauben, die Briefe seyen demnach wol zum grösern Theil polemischen Inhalts. Das sind sie gar nicht, vielmehr vermeidet der Vf. allen Anlass zu gelehrten Disputen, wie man bemerkt, sehr geflissentlich, und weicht bloss von ältern Doctrinen hie und da, um seine Ueberzeugung nicht zu verleugnen, in ruhigen Vorträgen, ab. Den grösseren Theil des Buchs füllen Erzählungen ausgemachter physikalischer Wahrheiten, welche jedoch durch viele eingeschaltete neue Bemerkungen auch für den gelehrten Physiker ein neues Interesse erhalten. —

1) Leipzig, b. Barth: *Chemische Mineralogie, oder vollständige Geschichte der analytischen Untersuchung der Fossilien*, von *Carl Friedr. Aug.* Hochheimer. *Erster Band*, welcher die Untersuchung der unmetallischen Fossilien enthält. 1792. 535 S. 8.

2) Ebend. *Handbuch zur chemischen Praxis für Apotheker, Mineralogen und Scheidekünstler, worinn zugleich ein vollständiger Unterricht von der chemischen Untersuchung der Mineralien und der mineralischen Wasser gegeben wird*, von *C. F. A. Hochheimer*, d. königl. grosbr. teutsch. Gesellsch. d. churmainz. Acad. d. W. u. d. Jenaisch. lat. Gesellsch. Mitglied. 1792. 274 S. 8.

Die bequeme Art der Autorschaft, anstatt selbst etwas eigenthümliches zu liefern, lieber bekannte Werke wörtlich auszuschreiben, könnte man dem Hn. H. in gegenwärtigem Falle wohl noch verzeihen, da mehrern Personen, welche selbst nicht die verschiedenen Werke besitzen, in denen die hier ausgezogenen Materien zerstreuet sind, mit diesen Sammlungen allenfalls gedient seyn möchte. Nur hätte er solches hübsch auf den Titeln anzeigen sollen, damit der Käufer vorher wüsste, was er darinn zu erwarten habe, und der Besitzer jener Werke eine ihm unnöthige Geldausgabe sparen könnte. — *No.* 1. besteht in einer Sammlung der meisten, von

Marggraf's und Lehmann's Periode an, bekannt gemachten, und hier gröfstentheils in extenso abgedruckten; Analysen der Stein- und Erdarten, der Salze und der brennbaren Fossilien. Zufolge der Aeufserung des Vf. in der Vorrede, — dafs eine zweckmasige Zusammenstellung aller, in weitläuftigen, kostbaren, und zum Theil in das chemischmineralogische Fach nicht ganz eigentlich einschlagenden Werke zerstreute analytische Untersuchungen, ein für die Wissenschaften nützliches Unternehmen sey, und nicht wenig zu der so nöthigen Revision jener Untersuchungen, mithin zu einer zuverläfsiger zu begründenden Mineralogie beytragen würde, — erwartete Rec., in dem Buche selbst dergleichen kritische Revisionen auch wirklich zu finden. Allein, darauf hat der Vf. sich nicht eingelassen, sondern sich lediglich begnügt, die gesammelten Analysen, ohne alle Anmerkungen oder Kritik, — unbedeutende Noten an ein paar Stellen ausgenommen, — aufzuführen. Vermuthlich hält er dafür, dafs es, zur vollständigen Geschichte seines Gegenstandes, nothwendig sey, alles ohne Unterschied aufzunehmen; meynt auch, die schlechten Analysen könnten dem angehenden Chemiker dienen, um daraus zu lernen, wie er nicht arbeiten dürfe.

Er verweiset dieserhalb auf sein Handbuch (No. 2.) — dessen Inhalt in 15, aus Bergmann's, Kirwan's, Westrumb's, Wenzel's und Brisson's Schriften entnommenen Auffätzen und Tabellen besteht. Dieser soll den angehenden Chemiker in den Stand setzen, den Werth einer jeden Untersuchung selbst gehörig schätzen zu können. Wenn nun aber jener, (oder auch der Mineraloge, welcher seine Fossilien nach den chemischen Bestandtheilen ordnet,) bey Vergleichung mehrerer Analysen mit den in dem Handbuche aufgeführten Bergmann- und Westrumbschen Anleitungen findet, dafs der Analyst einen andern Weg gegangen ist, soll er dann schliefsen, dafs darum die Analyse nichts tauge, oder umgekehrt? — Dafs (S. 35. und 253.) Schwefelleber oder Schwefelleberluft in Wasser aufgelöset, die Schwererde, und zwar braun, niederschlage; dafs (S. 74.) die Alaunerde auch von milden Laugensalzen aufgelöst werde; dafs (S. 107.) Kupfer durch Eisen und Zink nicht metallisch, sondern nur verkalkt, niedergeschlagen werde u. d. gl. sind chemische Schnitzer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Zittau u. Leipzig*, b. Schöps: *Der Tod Leopold des Zweyten, des treflichsten Kaisers der Deutschen*, beklagt von *Glyceren*, der Verfasserin des Blumenkranzes. Im März 1792. 7 S. 4. — So reich der Stoff, so dürftig ist die Behandlung. Wie viel buchstäblich Wahres konnte zum Ruhme des verstorbenen Monarchen gesagt werden, und doch nahm die Vf. ihre Zuflucht zu frostigen Hyperbeln:

Cypressen bringt der Lenz statt Rosen,
Und Deutschland seufzt: *O weh mir Waisen!*

Der gänzliche Mangel an Plan wird weder durch einzelne Schönheiten, noch durch ein gut gewähltes Metrum und sanfte Versification auch nur ersetzt, oder im geringsten versteckt. Die Inschrift, die die Dichterin, durch die Wahrheit, (*Gottes strahlendsten Cherub*) auf Leopolds Aschenkrug setzen läfst, ist so wenig charakteristisch, dafs sie mit vollem Fug und Recht so gut auf den Grabstein manches Handwerkers, als dieses so ausgezeichneten Monarchen, stehen könnte:

„Er blühte früh und eilender reift er hin,
„Dem ihm vertrauten *Erden-Wenig*
„Getreu, geneufst er das *All der Himmel!*"

Philologie. *Berlin*, b. Matzdorf: *Kurzgefasstes Wörterbuch zum Behuf des richtig zu treffenden Unterschiedes vieler Zeitwörter*, die theils einen Zustand schildern und eigentliche Handlungen beschreiben, theils Impersonalia sind, und den Dativ oder Accusativ regieren, von M. *Joh. Christoph Vollbeding*, Gouverneur beym adelichen Cadetten-Corps in Berlin, 1792. 47 S. 8. (4 gr.)

Ebendaselbst: *J. C. Vollbedings Tabelle über einige deutsche Wörter mit einer dreyfach mehrern oder doppelt vielfachen Zahl in verschiedener Bedeutung*, 1792. 1 B. gr. Fol. (2 gr.)

Hr. *V.* hat sich schon durch eine *Anweisung zur deutschen Lechtschreibung und Sprachrichtigkeit*, und einen *Versuch in Bestimmung des Geschlechts einiger deutschen Wörter* als Sprachkundigen bekannt gemacht, und scheint in so fern immer bessere Hoffnung zu geben, als er von der in Nr. 73. der A. L. Z. getadelten Lust an seltsamen Neuerungen wieder etwas zurück gekommen ist. Allein der wahre Gewinn der Sprachkunde möchte auch wohl bey diesen beiden Schriftchen unbeträchtlich seyn. Denn im Unterricht der Jugend ist mit *Adelungs* Sprachlehre, oder *Heynatzens* Anweisung doch mehr auszurichten, eigene und neue weiter gehende Untersuchungen, für Liebhaber und Forscher aber enthalten sie noch weniger.

Das Wörterbuch stellt die Verbindung der Zeitwörter in kurzen Sätzen dar, z. B. *Abbitten* will ich es dir, *Abdringen* will er mir das Geheimnifs. Aber es sind viele mit aufgeführt, wobey gar kein Zweifel entstehen kann, z. B. *Bade dich*, *kennst du mich; Taufet das Kind.* Hingegen manche schwerere Unterschiede fehlen ganz, z. B. *ich heifse ihn kommen? ich traue dich* mit deiner Braut. Hauptsächlich aber sind sogar bisweilen offenbare Unrichtigkeiten gebilligt und vorgeschrieben, z. B. Anmuthen will ich dir so etwas nicht *seyn*; Anrathen mag ich *dir das* nicht; Er will *ihm der* Macht entreifsen; Mich frieret an (in) *die Fufse*. Das kann bey einem solchen Buch doch wohl nicht blofs als Druckfehler angesehen werden!

Die sogenannte Tabelle ist dieses blofs durch den gar nicht wirthschaftlichen Abdruck in vier Spalten auf einer Seite des Bogens, im Ganzen aber enthält sie hinter einander fortlaufende Bemerkungen zur Erklärung des Unterschiedes zwischen *Bande*, *Bänder* und *Bünde*, *Lichte* und *Lichter*, *Worte* und *Wörter* u. dgl. Aber so wie die absichtlich getriebene Auffuchung des Unterschiedes in der Sprache überhaupt leicht zu weit auf Abwege und leere Einbildungen führet, so ist es hier auch wohl dem Vf. gegangen, und er wird schwerlich überall auf Beyfall rechnen können; z. B. wenn er *Thale* überhaupt in Gegensatz der Berge, *Thäler* aber, wie schon von Hn. *Stosch*, vorgeschlagen ist, nur von angebaueten; *Würme* von denen im menschlichen Leibe, *Würmer* aber von andern gebraucht wissen will, da doch die erste Bildungsart blofs veralter, und der ganze Unterschied im Sprachgebrauch nicht gegründet ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12. Junius. 1793.

GESCHICHTE.

Göttingen: *De numis orientalibus in Bibliotheca regia Gottingensi adservatis Commentatio II. de numis Cuficis Dynastiarum et III. numos Turcicos, Tataricos, Persicos, Georgianos, Indicos, aliosque complectens.* auct. T. C. Tychsen, Sodale Soc. Extraord. 4. 54 S. 1792. mit 3 Kupfertafeln.

Mit vielen Beweisen eines aufmerksamen und glücklichen Forschens fährt Hr. *T.* fort, den Vorrath von orientalischen Münzen der göttingischen Bibliothek zu erläutern. Da seine erste Commentation, (f. A. L. Z. 1792.) die dortige Münzen der Ommiaden, Abbasiden und Sammaniden beleuchtet hat, so vollenden die gegenwärtigen 2 Aufsätze dies Geschäft bey einer weit grössern Anzahl von Seltenheiten dieser Art aus spätern Zeiten und sehr verschiedenen Gegenden. Man kennt die vielfachen Schwierigkeiten dieser Gattung von Untersuchungen, die mehr, als irgend welche, selbst die angestrengteste Aufmerksamkeit abstumpfen können. Rec. theilt deswegen hier gerne die Bemerkungen mit, welche ihm bey Vergleichung der sorgfältig gestochenen Kupfer mit den Erklärungen des Vf. beygegangen sind. Besonders bey der III. Commentation aber wäre zu diesem Zweck zu wünschen, dass noch wenigstens eine Tafel mehr dazu angewendet worden wäre, um eine grössere Anzahl seltener Stücke, aus denen dort bloss beschriebenen, dem Liebhaber vor Augen zu legen. — Tab. III. No. 1. steht auf der Kehrseite اما‌م *Imam*, nicht *Emir*. Ob dies ein Fehler des Künstlers, oder eine seltenere Umschrift sey, lässt sich schwer bestimmen. — Die mittlere Figur auf der Georgianischen Münze ebendas. No. 3. scheint eine Zusammensetzung griechischer Uncialen zu seyn; wenn man sie von unten hinauf entziffert, so löst sie sich in T. X. A. auf. Sollte dies wohl Τῳ Χριςῳ Ἁγιου bedeuten? Oder ist vielleicht der unterste Buchstabe ein I und also dafür Ιησȣ Χριςῳ Αγιου zu denken? Auf der Kehrseite ist von den Worten ظهير الميسر das letztere auf jeden Fall als Genitiv zu übersetzen. Wir würden *adjutor fortunati* übersetzen, wenn es nicht überhaupt, wenigstens nach dem Kupfer, ungewiss wäre, ob ein Jod vor dem س anzunehmen sey. Noch unentschiedener ist dies auf No. 5. Doch scheint es, dass auch da nicht الظهير sondern bloss ظهير zu lesen sey. Noch eine Frage: ob das von Hn. *T.* nach خسرو unbestimmt gelassene Wort nicht *Arslan* ارسلان seyn solle, welches bey Desguignes unter den Benennungen dieser Seldschucken, auch bey den Ortokiden und sonst mehrmalen vorkommt? (f. Geschichte der Hunnen und Türken S. 298. Abulpharag S. 420. 431. 477.) Ueberhaupt ist der Name Arslan nicht selten, s. bey Abulpharag den Index. — Auf No. 24. zeigt das Kupfer nicht حمد sondern خمس. Auf No. 27 und 28. erscheint nicht sowohl das Wort السلطان als vielmehr الاطب. Dies mit dem folgenden الاعظم zusammengenommen, wäre die Uebersetzung von: *Optimus Maximus.* Das nomen proprium auf No. 28. ist *Abusadah* ابو سعده (*pater felicitatis*) nicht *Abusaid.* Das letzte Wort auf No. 30. hält Hr. *T.* für اقرو und vermuthet, dass irgend der Name des Münzortes darinn verborgen sey. Wir lesen استقرن und verbinden dieses als Conj. X. von قرن mit der vorhergehenden Sentenz: *regnum Deo solum est.* Auf dem andern zur Seite gestochenen ähnlichen Exemplar sehen wir nur اقترن welches als die VIII. Conjugation von eben diesem Verbum das nemliche (*seorsim destinatum est*) bedeutet. Auf No. 41. liest Rec. برخان *in Rachan* und hält diesen Ort (vergl. Castell. p. 3568.) für den Münzort. Das vorhergehende Wort halten wir für حاني wie حانية *officina*, hier: *die Münzstätte.* Auf No. 42. ist der oberste Zug auf der Vorderseite سنة in der Beschreibung ausgelassen, so wie das Wörtgen في vor بلد auf No. 43. Auf der Vorderseite von No. 44. einer Münze, deren Schrift von den Zügen auf No. 45. 46. 49. sehr verschieden ist, können wir nicht mit dem Vf. سراي بغداد lesen. Die Züge, welche ر und ي im ersten Wort und dann die, welche im zweyten بغ und ا seyn sollten, stimmten damit allzu wenig überein. Rec. liest سلطانه اخلد *imperium ejus in durationem* ـد. Das ist hier im zweyten Wort, wie auf der Rückseite von No. 43. im Wort محمد gestaltet. - Der erste

erste Buchstabe aber ist ein für sich stehendes ل nur dass sein Endstrich etwas mehr heraufgezogen ist. Der vierte Buchstabe muss auch deswegen für ein Lam erkannt werden, weil er mit dem folgenden zusammenhängt. Im ersten Wort scheint der erste Strich des س am Rande weggerieben zu seyn, das ة finale aber verläuft sich in einen Zug, wie öfters. Auf Nro. 45. hingegen ist بالسراي, und auf Nro. 46. سراي nicht zu verkennen. *Sarai, ville capitale du Khan des petites Tartares, qui est situee dans une plaine à deux journées de la Mer Caspienne,* schreibt Herbelot. الخليلة ist wohl nur ein Beyname. Auf der Rückseite von No. 44. ist der Name فلجس *Pulchas*. Ein Chan dieses Namens hat als der Dritte in der Dynastie der Seldschucken von Iconium um das J. der Heg. 485. (C. 1092.) von Laodicaea bis an den Hellespont die von Alexis Comnenus förmlich abgetretenen asiatischen Provinzen besessen. S. Desguignes am ang. O. im V. Buch §. XXII. Hier kömmt also ein anderer von eben diesem Namen im J. d. H. 792 vor, welcher in die Zeit fällt, da das Reich der Seldschucken von Iconium in mehrere von einander unabhängige Provinzen zerfallen war; s. Desguignes ib. §. XXXVII. und am Ende der deutschen Uebersetzung die Zusatze. Auf der Rückseite von Nro. 54. sehen wir mehr nicht als لا رسول الا محمد لا الله *La rasulo ella Mohammed lillahi*, also eine andere Formel, statt der gewöhnlichen *La Allaho ella-Allaho Mohammed rasul-allahi*. Was unter dem د vom Wort Mohammed stehe, weiss Rec. nicht zu entscheiden; eben so wenig aber auf der Vorderseite dieser Münze, nach dem Kupfer, den Namen Ibrahim zu entdecken. Auf No. 56. liest Rec. die mittlere Linie der Vorderseite اندالسي *Andalosi*; unten sind die Zahlen 54 sichtbar. Bey No. 57. sollte man fast vermuthen, dass die mit Neschischrift und diacritischen Punkten geschriebenen Worte ضرب تفليس (*cusum Tephlisae*), nicht ursprüngliche Inschrift, sondern erst später auf die Münze eingegraben seyn möchten. Die Vorderseite hat mehrere Buchstabenzüge aus dem Sabischen Alphabeth, besonders in der dritten Zeile von unten hinauf. Sollte diese Münze nicht eine Karmathische seyn? Dass die Karmathischen Eroberer den Mahommed, Ali, Otman, Omar, schätzten, und nur gegen die Rechtmässigkeit des Chaliphats der Abbasiden protestirten, s. bey Abulpharag S. 278. — Auf der Vorderseite von No. 58. ist eher قاان *Kaan* als *Kaiem* zu lesen, das nemliche Wort, welches auf der S. 49. No. 2. beschriebenen, auch zu Tephlis geprägten Georgianischen Münze, und auf andern Georgianischen Münzen S. 43. No. 1. 2. steht. s. davon Castellus persisches Lexicon S. 422. Auf P. II. von No. 60. ist افريكيا mit dem Caph geschrieben. Unter Africa verstehen die Araber den östlichen Theil von der Küste der Barbarey. Desguignes l. c. VI. B. §. XVIII. S. 417. Auf der Kehrseite von No. 64. oben liest Rec. في فالارمو *phi Paalarmu*. Wahrscheinlich soll dies Palermo als Münzstadt bezeichnen. Ein Eliph steht durch Fehler des Künstlers zu viel hier, wie in der letzten Zeile der Vorderseite von No. 65. Tab. IV. Die Münze wäre also eine der sicilianisch-arabischen. In der Form der Inschrift aber hat sich mit denen im *Codice diplomatico di Sicilia* herausgegebenen, welche von andern bekannten arabischen Münzen überhaupt in dieser Rücksicht sonderbar abweichen, nichts gemein. Den Namen Abdallah hatten einige von jenen Muleis s. Cod. dipl. di Sic. Tom. I. P. II. am Ende.

In der dritten Commentation, über welche sich, weil zu wenige Münzen dazu in Kupfer gestochen sind, weniger anmerken lässt, wird zuerst von den türkischen Münzen gehandelt. Wir bemerken zu S. 25., dass nach *Belons Observations* S. 159. b. 16 Mankure Einem Asper gleich sind. (In der Uebersetzung dieser Stelle Belons, in *Paulus* Sammlung merkwürdiger Reisen in den Orient II. Th. S. 21. ist statt Carolin zu lesen Carlsstuck — eine kleine alte französische Münze, im Werth einem Asper gleich.) Von Münzen aus der Crimm wird nur eine Probe im Kupfer gegeben. Unter den persischen sind die religiösen Münzen mit Anrufungen des gerechten Ali (Ali ridha) die merkwürdigsten. Sollte der Ausruf يا كريم S. 40. No. 43. S. 42. No. 1. 2. 3. nicht eher Anrufung Gottes, als Beziehung auf Cerim Chan seyn? Bekannt ist der Ausruf: *Allah cerim!* Von den Bocharischen Münzen hätten wir vorzüglich Kupfer gewünscht, besonders von derjenigen, deren Erklarung Hr. *T.* selbst in den Addendis verbessert. Bey den indischen Münzen las Kehr in *Aurenkzebi numism. indo-persic.* (Lips. 1725.) پابوس *homagium*, wo Hr. *T.* منوش ausspricht. Mit jenem kommt die Figur des ersten Buchstabens hier auf dem Indicus 4, und auf den Siccarupien, welche vor dem IX. Theil der dänischen Missionsberichte stehen, mehr überein. Doch sprechen auch die dänischen Missionare ebendaselbst Manus aus. Der göttingische Vorrath hat auch noch 18 sinesische und japanische, hier nicht beschriebene, Münzen. Endlich schliesst sich diese gelehrte Arbeit mit einer Mantissa von verschiedenen lateinischen, georgianischen, arsacidischen Stücken, bey welchen der Vf. einen Wink zu einer möglichen Entdeckung der altpersischen Schrift S. 52. einstreut. Die Addenda berichtigen einiges auch in der I. Commentation.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Biondetta. Ein allegorisches Schauspiel* mit Gesang in vier Aufzügen, von *Karl Christian Engel.* 1792. 168 S. 8. (12 gr.)

Cazotte's meisterhafte Novelle, *Le Diable amoureux,* ein wahrer Leckerbissen für die Phantasie, ist durch mehrere Uebersetzungen (die neueste im *dritten Bande* der

Hora-

Moralisch-komischen Erzählungen, Mährchen und Abentheuer. Leipzig 1790.) auch unter uns bekannt genug. Der Einfall, aus diesem reizenden Mährchen ein Schauspiel, und zwar ein allegorisches Schauspiel zu machen, ist nicht der glücklichste. Es bedarf nur gemeiner Einsicht, zu bemerken, dass dieses Süjet durchaus nur für den erzählenden Vortrag geeignet sey, und dass hier selbst das gröste dramatische Genie nothwendig hinter einem, sey es auch ganz gewöhnlichen, Erzähler zurückbleiben müsse. Das Wunderbare und Schreckliche in der Erzählung wird in der wirklichen Vorstellung läppisch. In romantischen Gedichten, (worunter jenes Mährchen, wenn gleich in Prosa geschrieben, gezählt werden kann,) erträgt jedermann gern Ungeheuer, Drachen, Riesen, Zauberer, Engel und Teufel; wer aber wird sie auf dem Theater dulden? Es ist dies keine willkührliche, auf Convention oder Autorität gegründete Vorschrift, sondern die Natur der Sache will es so. — Gerade die schönsten und interessantesten Szenen der Novelle sind in diesem Schauspiel verloren gegangen, und mussten verloren gehen. Andere von Hn. E. vorgenommene Aenderungen wurden keinesweges durch die gewählte Form nothwendig, und sind eben so willkührlich als zwecklos, und zum Theil so gar zweckwidrig. Aus Alvarez ist unter Hn. E. Händen ein armer, schwacher Tropf geworden, ein markloser, weibischer Charakter, nicht bloss unbesonnen und tollkühn, wie bey Cazotte. Olympie ist *hier* ein überlästiges, weinerliches Geschöpf, ein langweiliger Repräsentant der reinen tugendhaften Liebe, die mehr als Eine frostige Scene herbeyführt. Aber der Vf. wollte ein *allegorisches, moralisches* Schauspiel verfertigen, und so verunglückte er an einer Klippe, an welcher noch Jeder, der sich ihr näherte, Schiffbruch gelitten hat. Besser ist Biondettens Charakter gerathen; doch entspricht auch sie bey weitem nicht den Erwartungen, die man natürlich von der Schlauheit eines bösen Geistes hat. Wie linkisch ist es z. B., dass sie in der Situation S. 117. den Alvarez an Olympien erinnert, ein Name, der nie, und vorzüglich hier nicht, über ihre Lippen kommen durfte. Ein wirklicher Teufel, ja auch nur eine schlaue Sterbliche, hätte das sicher nicht gethan. Würde die Erzählung des französischen Dichters so ungemein anziehend seyn, und bey der ersten Lectüre die Aufmerksamkeit so ganz verschlingen, wenn man nicht bis zur Auflösung in blossen Ahndungen über den wahren Charakter und die Natur Biondettens bliebe, wenn Cazotte nicht mit so grosser Kunst alles vermieden hätte, was nicht anders, als auf Unkosten unsers Vergnügens zu früh den Schleyer ganz aufdecken konnte? Hr. E. hingegen erinnert die Zuschauer recht absichtlich bey jeder Gelegenheit daran, dass sie in der Engelsgestalt nur einen Teufel vor sich sehen. Freylich aber legte er alles auf ein *allegorisch-moralisches* Stück an, und die artigen Theaterspiele, die er auf diesem Weg erhielt, werden sehr im Geschmack der Menge seyn (S. 42. 52. 120. 130.), so wie der Schutzgeist, der zweymal in Gestalt eines Einsiedlers auftritt, und endlich in *einer Glorie* verschwindet! Leser, die Cs Erzählung kennen, erinnern sich gewiss noch des Eindrucks, den in jener ausserordentlichen Situation, die die Auflösung herbeyführt, die Worte aus Biondettens Munde auf sie gemacht haben: „*Ich bin der Teufel, lieber Alvarez, ich bin der Teufel!*" Diesen an das Erhabene grenzende Ausruf hat Hr. E., gleichfalls der lieben Allegorie und Moral zu gefallen, ganz entstellt:

Biondetta. Der mächtigste Dämon bin ich, der Liebesdämon!

Alvar. (bestürzt, aber sich gleich fassend) Was? — *Hahaha!* Ich will nicht hoffen —

Biondetta. In der That, *der* bin ich, und die mich verunglimpfen wollen, nennen mich *den Teufel der Unzucht*; aber daran kehre dich nicht u. s. w.

Berlin, b. Wever: *Revolutionen im Städtchen **. Komischer Roman*. 1792. *Erstes Bändchen*. 286 S. *Zweytes Bändchen*. 1793. 388 S.

Dieser komische Roman ist ein so sprechend wahres Gemälde von dem Ton und Geist, den eigenthümlichen Thorheiten und Lastern, den Folgen der Medisance und Spionirsucht, kurz von allen den kleinen und grossen Uebeln, die das gesellschaftliche Leben in kleinen Städten vergiften, und ihren verderblichen Einfluss selbst auf die Ruhe und die Zufriedenheit ganzer Familien verbreiten, mit einer so überschwenglichen Genauigkeit und Vollständigkeit ausgeführt, dass sich nichts ähnlicher, aber wahrlich auch nichts langweiliger denken lasst. Nicht als ob ein Gegenstand dieser Art durchaus keiner anziehenden Behandlung fähig wäre: dem Genie ist viel möglich, daran aber fehlt es dem Vf. dieses angeblich komischen Romans ganz. Er mag ein sehr aufmerksamer Beobachter des kleinen Zirkels um sich her seyn, ausser demselben aber scheint er von der Welt wenig oder nichts zu kennen. Nun läfst sich aber nur von dem eine treue und interessante Schilderung einzelner Stände und Menschenklassen erwarten, der sie alle, oder doch mehrere von ihnen genau kennt, und folglich auswählen, messen und vergleichen kann. Wer *nur* kleine Städte kennt, ist so wenig im Stande eine unterhaltende und belehrende Schilderung derselben zu entwerfen, als ein Hofmann, der einzig den Hof kennt, es von diesem vermag. Beweise von dem letztern liefern so manche *Mémoires* berühmter Courtisans, Beweis von dem erstern dieser Romane eines Kleinstädters (als solcher giebt sich der Vf selbst *explicite* und *implicite* zu erkennen) und so vieler seiner Collegen. Nur eine kleine Probe von der *vis comica*, die in diesem Buche herrscht. Der Junker von E.., eine der Hauptpersonen der Geschichte, kommt mit einer Gesellschaft von einer Lustpartie zurück. (2. Theil. S. 335.) „Je mehr sie sich „dem Thore des Schlosses näherten, desto stärker ward „das Getümmel, bis sie endlich ziemlich deutlich vor „allen andern eine Stimme unterscheiden konnten, die „einmal über das andere: *Poz schwenzelenze Pastetchen!* „ausrief. Der Junker blickte einen nach dem andern „an, und da die ganze Gesellschaft ihr Urtheil zurück„hielt, brach er mit eben so viel Neugierde als Unwil„len aus: Na, wollen mal sehen, wer das *Lenzepastet„chen* seyn duht, soll ihm der Popanz das Licht halten „u. s. w." Der Witz mit dem *Pastetchen* wird auf den folgen-

folgenden Seiten noch mehrmals wiederholt. Wir versichern dem Vf., dass es in Deutschland Städte giebt, wo selbst Bediente und Mägde über solche Armseligkeiten nicht lachen, sondern die Achseln zucken.

Franckfurt u. Leipzig, b. Pech: *Louise, oder der Sieg weiblicher Tugend im Contraste zwoer Schwestern, eine wahre Geschichte.* 1792. *Erstes und zweytes Bändchen* 448 S. 8.

Es gehört wirklich mit unter die Probleme, wie es möglich sey ohne Fantasie, ohne Menschenverstand und ohne Sprachkenntniss einen Roman durch 448 vollgedruckte Seiten fortzuführen; da sich aber diese Erfahrung so oft wiederholt, so muss man sie zu den wahren ächten Wundern zählen, die, wie Lessing sagt, uns durch der Wunder höchstes ganz alltäglich werden sollen. Wohl indessen einem armen Recensenten, wenn er in seiner grossmüthigen Arbeit, dem Publikum das Gift der tödlichsten Langeweile vorzukosten, doch noch auf einen Genuss stösst, wie ihn z. B. folgende Stelle S. 144. jedem gut aufgeräumten Leser gewähren muss:

„Wie? rief er zuletzt im kläglichsten Tone, kannst du mich wirklich auf solche Art verlassen? So geh denn nur hin, meine wertheste abgeneigte Leonore, ich will dir nicht mehr mit meiner verhassten Gegenwart beschwerlich fallen. Ich wünsche dir alles Glück, aber wenn du hörst, dass mich irgend ein so sonderbarer Unfall betroffen hat, so sey versichert, dass du Schuld daran warst.“

Liegnitz, b. Siegert: *Stephanie ('s) des Jüngern sämmtliche Singspiele.* 1792. 395 S. 8. (22 gr.)

Diese Sammlung enthält fünf Singspiele, oder *Opernbücher*, wie es der Vf. in der Vorrede nennt, nemlich: *die schöne Schusterin, die glücklichen Jäger, den Apotheker und Doktor, die Liebe im Narrenhause* und *den Schauspieldirektor.* Da diese Stücke, laut der Vorrede, „den ersten Reiz der Neuheit verloren haben, weil sie bereits auf *allen* Theatern Deutschlands *sehr oft* aufgeführt sind“ und da sie insbesondere alle schon einmal gedruckt waren: so begiebt sich Rec. einer genaueren Beurtheilung derselben. Diese könnte nicht anders als sehr nachtheilig in jeder Rücksicht ausfallen. Unbegreiflich ist es, wenn der Vf. versichert: „dass Mozart und Dittersdorf, zwey in der Musik berühmte Meister, um *Bücher* von ihm sich bemüht und ihnen *vor allen andern den Vorzug* gegeben haben.“ „Eine Ehre, fährt er fort, auf die ich allerdings stolz seyn kann, weil diese beiden Männer *die Erfordernisse eines Singspiels zu gut kennen*'“ In der Folge sagt er mehrmals, dass seine Arbeiten vielen, ja *den ausserordentlichsten* Beyfall gefunden haben; aber er weiss den Antheil nicht zu berechnen, welcher die Musik daran hat. Der Dichter ist in der That sehr unschuldig an diesem Beyfalle, den seine „Opernbücher“ nimmermehr gehabt hätten, wenn ihnen nicht so unverdiente Ehre durch die Componisten wiederfahren wäre. Rec. ist bey mehrern Vorstellungen dieser Stücke gegenwärtig gewesen, und hat es wiederholt bedauert, dass an die elendeste Poesie so viele Talente der Künstler verschwendet sind. Gerade der Fall, wie bey den meisten italiänischen Singstücken! — Man lese nur die *erste Seite* in dieser ganzen Sammlung, und man wird dem Rec. alle weiteren Belege seines Urtheils, deren er noch viel auffallendere geben könnte, gern erlassen.

Arie.

Michel. Das heist geschwärmt!
Die liebe lange Nacht
mit Tanzen hingebracht
und durchgelärmt.
Sich so *in Schweiss zu stecken,*
mit Staub sich zu bedecken,
o Raserey!
Indess mag ich erfrieren,
vor Kälte fast *krepiren;*
Ich steh und *passe,*
auf freyer Gasse,
und *klappre* mit den Zähnen,
und *heul' die hellen Thränen.*
o *Hudeley!*
Hol doch *der Teufel solch* Vergnügen,
und den dazu, der' es erdacht!
Des Nachts soll man zu Bette liegen,
zum Schlafen ist die Nacht gemacht!

Baron. Wohl dem, der tanzen kann!
Michel. Ich mag aber nicht tanzen.
Baron. (aufstehend.) Ich will dich's auf eine andere Art lernen. —

Doch genug, und lange noch nicht arg genug! — Die Bemerkung dürfen wir nicht vergessen, dass zu dem letzten Stücke, *der Schauspieldirector,* Se. Majestät, der höchstselige Kaiser Joseph II, *dem Vf. selbst die Idee angaben.*“ — In der Vorrede geht der Vf. den Ursachen nach, welche das deutsche Singspiel bisher noch in seiner Kindheit gehalten haben. Er findet sie in dem Mangel guter Sänger und Sängerinnen, und der schlechten Belohnung derselben: „Wenn man den *einfachen* Schauspieler oft besser bezahlt, als den guten Opernschauspieler, so druckt das *zwar* nieder, *aber* muntert nicht auf!“ Die zweyte Ursach ist der Mangel guter Originalopern, und eine dritte die Eifersucht der Italiäner und der deutschen Schauspieler. Dies alles ist sehr oberflächlich und in einem barbarischen Stile behandelt. Der Vf scheint aber mehr davon zu halten. „*Der Wahrheit zu steuern*, sagt er, war von jeher meine Lieblingssache, und da ich Gelegenheit gehabt habe, diese Gattung (von) Schauspiel(en) *vollkommen kennen zu lernen*, so entledigt ich mich hiebey meiner Beobachtungen, und lege dieselben dem Publicum zur Entscheidung vor.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13. Junius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PAVIA, in der Buchdruckerey des Klosters St. Salvator. *Bassiani Carminati* hygiene therap. gener. mat. med. et chirurg. ac pharmaciae in Ticin gymnas. reg. professoris, Nosocomii med. primar. etc. *Hygiene, Therapeutice, et Materia Medica.* Vol. I. 1791. 404 S. 8.

Hr. C., welcher nach der Einrichtung der med. Facultät zu Pavia, über Hygiene, Therapie und Mat. Medica, als verwandte Materien, Vorlesungen hält, will über eben diese Gegenstände, ein vollständiges Werk schreiben, das aus mehreren Bänden bestehen wird, von denen dieser erste die Hygiene enthält. Die Alten haben die Hygiene als einen Theil der allgemeinen Therapie betrachtet, die mit der *Mat. Medica* ein Ganzes ausmacht. Es war ein unglücklicher Gedanke, dieses Ganze zu trennen. Hiedurch wurde die Hygiene fast ganz vernachläsigt. Man wufste nicht mehr recht, was gesund oder ungesund war, weil ohne die Therapie kein Leitungsbegriff zu finden war, und die Apotheke mufste nun durchgehends die Stelle der Lebensordnung vertreten. Die *Mat. Medica* sank zur Mittelkrämerey herab; es entstand die Sucht nach specifischen Mitteln; wer recht viele Recepte zu schreiben wufste, der wähnte *Mat. Medica* zu kennen. Kurz die Sachen bekamen ein solches Ansehen, wie sie es ungefähr bey dem gröfsten Theil der Aerzte noch bis jetzt haben. Der Plan zu diesem Werke ist also gut, und verdient Nachahmung. Ob auch die Ausführung so seyn werde! das wird schon zum Theil dieser erste Band zeigen.

In der Einleitung zu dem ganzen Werke zeigt Hr. C. die Schriften an, aus welchen er geschöpft hat — (wir vermissen ungerne darunter einige der wichtigsten, z. B. Hebenstreit *Paläolog. Therapiae*) — und verspricht, dafs er alles, was in die Naturgeschichte, Chemie und Botanik einschlägt, sorgfältig vermeiden, und nur das abhandeln wolle, was die eigentliche Medicin selbst angeht. Dieses Versprechen mufs den Aerzten um so willkommner seyn, je mehr unter ihren Schriftstellern von Tag zu Tag die leidige Seuche einreifst, über lauter Hülfswissenschaften der Medicin, die Medicin selbst zu vergessen, und dicke Bücher zu schreiben, die alles enthalten, nur nicht die Medicin. In wie weit unser Vf. seinem Versprechen treugeblieben, werden wir bald sehen.

In dem Kap. *de Methodo Medendi* macht er die sehr gründliche Bemerkung, dafs, wer die Natur der Krankheiten kennt, in ihrer Behandlung weniger *Contraindicantia* finden werde, als man es gewöhnlich vorzugeben pflegt. Sie sind gröfstentheils nur die Geburt der Unwissenheit und der Vorurtheile; ihre Anzahl vermindert sich ausserordentlich, wenn man sich mit den Ursachen, der Entstehung, dem Verlauf, der Complication, kurz mit der ganzen Geschichte der Krankheiten genau bekannt macht. Dann fällt auch der Fehler weg, für jedes Symptom ein eignes Mittel zu verordnen. — Nicht minder wichtig ist die Bemerkung, zumal für unsere Zeiten, wo die Nervenpathologie mehr als jemals ihre Vertheidiger findet, dafs wir in dem kranken Körper eben sowohl auf die festen als flüssigen Theile Rücksicht nehmen müssen, weil nach den Gesetzen der thierischen Oekonomie, wenn die einen krank sind, die anderen nicht lange gesund bleiben. — Die *Methodus medendi indirecta* ist hier nicht so, wie sie es verdiente, abgehandelt; so auch der Celsische Satz: *Satius est ancepr remedium* etc., der doch von jeher, aus Mangel einer deutlichen Erörterung der Behelf aller Ignoranten ist. Unter den Dingen, die der Arzt beständig vor Augen haben mufs, wenn er einen Leitfaden haben will, der ihn sicher führen soll, wird der herrschenden Constitution gar nicht erwähnt. Diefs ist unstreitig ein grofser Fehler, der auch noch in der Folge den Vf. zu vielen schiefen Urtheilen verleitet. Denn da es nach den Beobachtungen der besten Aerzte ausgemacht ist, dafs die Volkskrankheiten am öftersten vorkommen, ihre Herrschaft am weitesten ausbreiten, und den Keim, die Privatdisposition zu sporadischen Krankheiten, — auf die sie ohnehin Einflufs haben, — am leichtesten entwickeln können: da auf der anderen Seite, der Zweck der Hygiene auch darinn besteht, vor den Krankheiten zu bewahren, so sieht man, wie nothwendig, und wie instructiv zugleich es auf alle Fälle ist, auf die herrschende Krankheitsconstitution, beständig und genau Acht zu geben. Uebrigens werden in diesem Kapitel sehr gute Regeln angegeben, mit denen der Arzt vorher bekannt werden mufs, eh er an das Krankenbette tritt, und die eigentliche Kur anfängt. Ueberall wird ihm Menschenliebe, Unverdrossenheit, anhaltender Fleifs im Studieren und Erforschen der Krankheiten auf das dringendste empfohlen, und zum Schlusse eine Stelle aus *Petrus de Rotundis* angeführt, die wir unseren medicinischen Elegants, die ihre Kranken nur darum zu besuchen scheinen, um über Spiel, Moden, Theater, Equipage etc. zu schwazen, zur besonderen Beherzigung empfehlen, und in der nicht ungegründeten Vermuthung, dafs ihnen wohl schwerlich ein dickes Buch in die Hände gerathen dürfte, hier wörtlich abschreiben. *Medicus de aegro suo praesens absensque cogitet, assiduusque ac sedulus illi sit, ne, quod boni attulerat, corrumpat incuri-*

incuria; sed nec tristem severitatem, morositatemque praeferat, qua ominosus videri possit; nec importunam festivitatem qua moveat fastidia, et suspicionem injiciat parum tangi se languentis discrimine. Facile aegrotantis fidem, spemque excitat composita ad misericordiam species, gravitasque, atque id omne quidquid fuerit vel prudentiae, vel non ineptientis hominis argumentum. Videat quoque ne longius evagetur extra rem suam; neu sibi diutius in eo placeat, quod suo sit ab officio alienum; illud ob oculos unice habens ad quod vocatus praecipue est. Quin et de suis partibus non plus quam necesse est, parce scilicet, graviterque disserat; tum ut fidem operae suae faciat verecunda sobrietate sermonis; tum ut ne loquacitate fatiget auscultantes: quod solent vana quaedam ingenia in facienda porro arte a qua sanitatem expectant homines, non facundiam.

Was nun die Lehre von dem Gebrauch der fechs nicht natürlichen Dinge, im gesunden und kranken Zustande selbst betrift, so ist zu bedauern, dass man hier nichts anders findet, als theoretische Gemeinplätze, die die Erfahrung schon längst widerlegt hat, und die heut zu Tage einem Schriftsteller über allgemeine Therapie, von dem man billig erwartet, dass er mit der medicinischen Geschichte des Menschen, und mit den Erfahrungen der praktischen Aerzte gehörig bekannt sey, übel anstehen. Wenn er z. B. sagt, dass eine warme und feuchte Luft den Körper schlaff und zur Fäulniss geneigt mache, so muss das nur so verstanden werden: wenn die herrschende Constitution damit übereinkömmt; denn die Menschen leben in dem heissen Klima eben so gesund, wie in dem gemässigten, und ein jeder, nur etwas aufmerksamer, Arzt kann leicht die Beobachtung machen, dass bey uns gewisse Krankheitsconstitutionen, bey dem verschiedensten Stande der Wettergläser dennoch ihren Gang ununterbrochen fortgehen und ihren Charakter beybehalten. Hillary hat auf Barbados die entzündlichen Krankheiten nicht so selten gefunden, als er es nach der Beschaffenheit der Luft hätte erwarten sollen. Lentin hat zu Lübeck — wahrlich nicht in einem warmen Klima — durch 25 Jahre gallicht faulichte Disposition wahrgenommen. Zu Wien, sagt Sallaba, herrschen jetzt seit einigen Jahren Entzündungen, wo doch vorher, wie wir von Stoll wissen, die Galle geherrscht hat. Die Sterbelisten von Manchester zeigen, dass dort in den Jahren, wo viel Regen fällt, die wenigsten Leute sterben. In Irrland sind die nassen Jahre, nach Ruttys Beobachtung, durchgehends gesünder.

Eben so schief urtheilt Hr. C. über die Wirkung der animalischen und vegetabilischen Nahrungsmittel. Wären ihm die Facta, welche die Geschichte liefert, bekannt gewesen; so würde er gesehen haben, dass ganze Nationen bloss vom Fleisch, andere hingegen bloss von Pflanzen vollkommen gesund leben, auch der verschiedenen Nahrung ungeachtet dieselben Krankheiten bekommen. Die Bauern, die hie und da, bloss Pflanzennahrung geniessen, werden zur Zeit einer biliösen Constitution eben so gut von gallichten Krankheiten befallen, wie die Städrer, die grösstentheils Fleisch essen. Hierüber kann er sich aus seines Collegen *Frank Epitome* Par. I. S. 159. belehren. Was die Kräfte betrift, die bey der Pflanzenkost abnehmen sollen; so sind unsere Landleute abermals lebendige Beyspiele, die auch diesen Satz vollkommen widerlegen. Haben sie nur keinen Mangel, und können sie sich an ihrer Pflanzenkost satt essen; so sind sie dabey eben so gesund, stark und munter, wie die Fleischesser. Auch widerlegt es ja der Vf. selbst, indem er von den italienischen Gebirgsbewohnern, die als Holzhauer nach den Städten kommen, erzählt: dass sie bey ihrer schweren Arbeit fünf Monate lang nichts als eine Polenta aus Maiz geniessen, und dennoch gesund und stark bleiben. Unser Körper ist glücklicherweise so gebauet, dass er die mannichfaltigste Nahrung bezwingen, und zu seinem Vortheil verwenden kann. Die Hauptsache ist, dass man in allen seinen Verrichtungen ein gewisses Verhältniss beobachte; denn die vornehmen Leute, sagt Fr. Hofmann, deren ganzes Leben ein Schwelgen ist, empfinden doch selten eher einige Ungelegenheiten davon, als bis sie ihre gewöhnlichen Leibesübungen unterlassen. Um also über die Nahrungsmittel, und überhaupt über die diätetischen Mittel, einiges Urtheil fallen zu können, muss man sie nie anders, als im Zusammenhang mit anderen Dingen, betrachten. Die hier schädlich sind, sind dort nützlich, je nachdem ihre Wirkung durch andere Nebenumstände verstärkt oder geschwächt wird. — Vom Maiz beweist uns Hr. C. sehr treuherzig, aus dem Beyspiel der italienischen Bauern und aus Marabelli und eigenen chemischen Versuchen, dass er wirklich viel nährende Theile enthalte. Gerade als bedurfte es noch solcher Beweise, nachdem wir aus den Werken des Frezier, Georgi, Labat, Pages, Ulloa u. a. wissen, dass er unter den vegetabilischen Nahrungsmitteln die erste Stelle behaupte, und wahrscheinlich viel allgemeiner gebraucht werde, als selbst der Reis. Mit Recht warnt er vor dem Fleische der im Stall eingesperrten und gemästeten Thiere, aber aus einer unrichtigen Ursache, weil es nemlich leicht in Fäulniss übergeht. Abgerechnet, dass es geschwinder verdaut werde, als es faulen kann, dass in einem lebendigen, gesunden Körper keine Fäulniss entstehen könne, dass viele Völker ein wirklich faules Fleisch ohne Nachtheil essen; so fällt ja die Ursache von selbst in die Augen, da das Fleisch zu viel fette Theile hat, und solche Thiere schon an sich selbst nicht gesund sind, indem ihre Säfte wegen der übermässigen Nahrung, und wegen des Mangels an Bewegung in frischer freyer Luft, unrein; die festen Theile schlaff, und der ganze Körper leukophlegmatisch wird. Man kann das deutlich sehen, wenn man sie in diesem Zustande länger leben lässt. Sie bekommen mancherley Krankheiten, besonders die Gicht. In dieser Rücksicht hat Wildpret vor dem zahmen Viehe grossen Vorzug. Er hält das Fleisch vom Geflügel für weniger nahrhaft, als das von vierfüssigen Thieren (diess leidet wohl viele Ausnahmen) und scheint hier die Mästung gut zu heissen, die er doch oben als schädlich verwarf. *Aves in cohortibus enutritae*, sagt er S. 196., *utpote melius, pleniusque altae, iis plus reficiunt, quae huc illuc vagando pabulum quaerunt.* Man vergleiche, was Grant hierüber in der Abhandlung von der Gicht sagt. — Die Krebsbrühe verrieth in allen Versuchen, die Hr. C.

dem

dem Beccari und Monti nachmachte, viele laugenartige Theile, und gab beym Einkochen keine Gallerte. Er schliesst hieraus, dass sie wenig Nahrung gebe, aber geschickt sey, die Säure zu dämpfen. Der Vipernbrühe schreibt er, wider Cullen, besondere medicinische Kräfte zu.

Doch wir können, ohne zu weitläuftig zu werden, dem Vf. nicht weiter folgen, und merken nur im Allgemeinen an, dass er sich bloss auf die Nahrungsmittel eingeschränkt hat, die in Italien, zum Theil sogar nur in der Lombardey, gebräuchlich sind; daher das ganze Kapitel einem italiänischen Küchenzettel nicht unähnlich sieht, aus dem unsere Landsleute, die nun des vortreflichen Franks klinische Schule häufig nach Italien zieht, ersehen können, was es da zu essen giebt. Noch muss angemerkt werden, dass Hr. *C.* Cullens Hypothese, der den Nahrungsstoff in Phlogiston und Zuckersäure setzte, verwirft, und aus chemischen Gründen — seines oben gethanen Versprechens uneingedenk — zu beweisen sich bemüht, dass er in Halbsäure (*oxide*) bestehe. Dies mag immerhin seine Richtigkeit haben, oder nicht, so hat es doch keinen praktischen Nutzen. Wir mögen mit Hülfe der Chemie noch so vieles in den Nahrungsmitteln entdecken, so behält der thierische lebendige Körper immer seine eignen Gesetze, die Assimilationskraft wird immer ihre Rechte behaupten, und nur die Erfahrung allein muss es uns lehren, dass gewisse Nahrung dem Menschen hier gut, dort übel bekömmt; dass sie ihm zu verschiedenen Zeiten wohl oder übel bekömmt; dass sie einer Thierart nützlich, der andern schädlich sey; dass die Ziege von derselben Nahrung anderes Blut, als das Pferd bereite u. dgl. m. Wann werden doch einmal die Aerzte, zumal die Lehrer der Medicin, einsehen lernen, dass sie ihre Wissenschaft, die praktisch ist, so viel nur immer möglich, bloss auf reine Erfahrung gründen müssen; und dass es ihre ernste unablässliche Pflicht sey, sie eben sowohl von allen Hypothesen frey, als von andern Wissenschaften unabhängig zu erhalten.

Das VIIIte Kapitel *de recto cibi et potus usu in secunda et adversa valetudine* ist etwas besser bearbeitet, als die vorigen. Hr. *C.* ist sehr strenge in der Beobachtung der Mässigkeit bey den gesunden; denn ob er es gleich nicht für ausgemacht hält, dass das Zuwenig hier allezeit weniger schade, als das Zuviel, und obwohl er zulässt, dass man auch zu Zeiten einer Gasterey beywohnen könne: so glaubt er doch, dass es nicht allein ungesund sey, mehr als nöthig zu essen, sondern, dass es auch nicht ohne grosse Gefahr sey, (*nec gravi expers discrimine*) sich satt zu essen. Unmöglich konnte er hier andere Menschen vor Augen gehabt haben, als deren Leben ein *Dolce far niente* ist. Doch die Hauptursache, um deren willen er vorzüglich für unsere Zeiten die Mässigkeit so dringend empfiehlt, muss Rec. mit seinen eigenen Worten hersetzen: *Maxime vero hodie praestat omnem in cibo satietatem vitare, quia apud cultas omnes gentes plane exolevit pessima illa ratio assumptos cibis vomitione reddendi, quam antiquitus helluones invenerant.* S. 294. — Ueber den diätetischen Gebrauch der Milch, besonders in chronischen Krankheiten, ist er in sichtbarer Verlegenheit, verfällt aber doch nicht darauf, um die Beschwerden, die sie hie und da verursacht, zu vermeiden, statt ihrer, reine Molken anzurathen, die von so ausnehmend guter Wirkung sind. Vom Wein geschieht gar keine Meldung, und doch ist er denjenigen, die ihn nicht missbrauchen, ungemein nützlich. Lykurg, der ihn den Gesunden verbot, brauchte ihn fast allein als Medicin bey Kranken.

Das IXte Kap. *von der Bewegung und Ruhe*. Es ist falsch, wenn Hr. *C.* S. 354. glaubt, dass das Reiten in der ulcerösen (und tuberculösen) Lungensucht nützlich sey; denn hier muss alles vermieden werden, was die Entzündung hervorbringen kann, wozu auch jede heftigere Bewegung, wie das Reiten ist, nothwendig gehört. Die Sydenhamische Cavallerie bestand nicht aus Lungensüchtigen dieser Art, obwohl sie noch von manchem Praktiker als ein Beweis angeführt wird, dass man in jeder Lungensucht und zu jeder Zeit das Reiten verordnen könne. Unter den Mitteln, sich Bewegung zu verschaffen, vermisst man hier das laute Reden, Declamiren und Singen; desgleichen auch den Fischfang, welchen Grant so vorzüglich empfiehlt.

Zum ruhigen gesunden Schlaf wird erfodert, dass der Körper, besonders an den unteren Gliedmassen, warm sey. Dies verdient hier bemerkt zu werden, weil unsere Philanthropen, ungeachtet der guten Lehre, die Hr. Prof. *Tode* in seinem unterhaltenden Arzt darüber gegeben, doch noch immer fortfahren, ein hartes Lager, und eine leichte Bedeckung ohne Unterschied anzupreisen. Ausser der Abhärtung, die sie damit beabsichtigen, ist vorzüglich die Pollution das Gespenst, dass sie von dem Nachtlager zu verscheuchen suchen. Aber Rec. kann aus Erfahrung versichern, dass dieser Zweck nicht immer erreicht, ja nicht selten gerade das Gegentheil bewirkt werde. Wer die Natur dieses Uebels kennt, und nicht alle pathologische Grundsätze vergessen hat, wird leicht einsehen, dass wir mit unserer stärkenden Methode unmöglich überall auslangen können.

Hr. *C.* eifert sehr gegen die allgemeine Vernachlässigung der Hautreinigungsmittel, besonders der Bäder, und findet weder in unseren Sitten, noch der übrigen Lebensart, Grund genug, diese so schädliche Unterlassung zu entschuldigen, der er so manche Krankheiten, die in unsern Tagen öfter vorkommen, und schwerer zu heilen sind, mit Recht zuschreibt. Rec. kann nicht umhin, diese Mittel und die körperlichen Uebungen als die Hauptstützen der Diätetik auch darum zu empfehlen, weil es in unserer Gewalt steht, sie nach Willkühr zu gebrauchen, und weil wir durch sie den Körper geschickt machen können, sowohl den Einfluss der Witterung, der wir uns doch einmal aussetzen müssen, besser zu widerstehen, als auch jede Art von Nahrungsmitteln, die wir nicht immer wählen können, leichter zu verdauen; denn von der Haut zum Magen, sagt *Baglivi*, ist der geradeste Weg. Es ist unglaublich, wie sehr noch in unseren verfeinerten, cultivirten Tagen, die Hautcultur, und das Gefühl für Reinlichkeit, wie es Hr. Rath *Hufeland* nennt, vernachläsigt, ja ganz verschwunden sind. Selbst die Reinlichkeit unserer eleganten Damen besteht grösstentheils nur in reiner Wäsche, aber nicht in reiner Haut. Aerzte wissen das am besten, und Rec. sind

eine Menge Fälle bekannt, die es ausser allen Zweifel setzen, und die sich gerade unter einer Klasse von Menschen ereignen, die auf Bildung und auf die höchste Reinlichkeit den grössten Anspruch machten.

Aus dem, was der Vf. über die Vernachläsigung der Brech- und Purgiermittel sagt, ersieht man sogleich, dass er nur seine Landsleute darunter meyne; denn in unserem Vaterlande hat man wahrlich nicht Ursache, darüber zu klagen; im Gegentheil wäre es ein wahres Wunder, nur eine Krankheit zu finden, die nicht antigastrisch behandelt wird. Dies gab neulich einem witzigen Kopf die Gelegenheit, zu behaupten, dass die Theurung des Papiers auch daher komme, weil die Aerzte so viel Purgiermittel verordnen. Doch dies ist eine Finanzsache.

Am Ende handelt Hr. C. nur sehr kurz von den Leidenschaften. Hier wär kein unschicklicher Ort gewesen, auch ein Wort von dem Einfluss der Regierung auf die Gesundheit der Bürger zu sagen. Denn da, wo die Industrie, die Thätigkeit gehemmt, das Eigenthum nicht gesichert, den Oberen die Untergebnen zu hudeln erlaubt ist; wo Sittenlosigkeit herrscht, die öffentlichen Sicherheitsanstalten mangelhaft sind; und der Krieg, — dieses Pasquill auf die Medicin, — zu leicht die Plage des Landes wird u. dgl. m., da ist gewiss nicht gesund zu wohnen.

PHILOLOGIE.

PETERSBURG, beym adlichen Cadettencorps: *Nowaja njemezkaja Gramatica*, (neue deutsche Sprachlehre zum Nutzen der studirenden Jugend bey dem kaiserlichen adlichen Land-Cadetten-Corps, verfasset von dem Professor *Schall*.) 1789. 338 S. gr. 8.

Hr. *Sch.* ist von seinen jüngern Jahren her schon durch seine Schrift über Verbrechen und Strafen als ein Selbstdenker in Deutschland bekannt, und so zeigt er sich auch nun hier in einem ganz andern Fache. — Denn anstatt von den vielen deutschen Sprachlehren eine zum Grunde zu legen, ist er ganz seinen besondern Weg gegangen, und nennet daher seine mit desto mehrerem Rechte neu, auch besonders in Rücksicht der für die russische Jugend schon 1730 in Petersburg, und 1745 und 1762 verbessert herausgekommenen, ingleichen einer andern von einem Lehrer bey der Universität zu Moscau, welche 1775 zum zweytenmal gedruckt ist. Der Vf. hat nicht nur durch eigenes Nachdenken selbst die vornehmsten Grundsätze in Ordnung zusammengestellt, sondern auch während seines vieljährigen Aufenthalts in Russland, und vermuthlich beym Unterrichte die abweichenden Eigenthümlichkeiten beider Sprachen sorgfältig und genau genug beobachtet, um gerade für russische Lehrlinge überall das zweckmässigste auswählen zu können.

Den Anfang macht die Lehre von der Aussprache, wo besonders die Dehnung der Selbstlauter, die vom Russischen sehr verschiedene Abtheilung der Wörter in Sylben, und die richtige Setzung des Tones auf das Hauptwort der ganzen Rede gut auseinander gesetzt ist. Die Beugung der Hauptwörter theilt Hr. *Sch.* in neun Arten, welche auf das Geschlecht und die Bildung der mehrern Zahl gegründet sind, wozu *Kuh, Uhr, Bauer, Bild, Vater, Ohr, Sperling, Mensch,* und *Funcke* die Muster abgeben, und die Zeitwörter in zehn Klassen, nach *glauben, lügen, reiten, meiden, finden, sterben, essen, schlafen, waschen*, und die ganz abweichenden, wie *seyn, bringen, saufen* u. d. gl. Auffallend ist, dass die veraltete Bildung *zween, zwo, zwey* noch als der zierlichen Schreibart eigen angegeben wird. Die Wortfügung ist nach allen Redetheilen durchgeführt, und in dieser sowohl als der Wortforschung sind hin und wieder kurze Beyspiele zum Uebersetzen eingerückt. Den Beschluss macht die Rechtschreibung mit einigen Zugaben von Abkürzungen, einem Verzeichniss ähnlicher, aber doch verschiedener, Wörter, Tafeln über das Geschlecht der Hauptwörter, einige Proben im Analysiren, und endlich kurze, besonders nach dem Russ. fehlerhafte, Aufsätze, welche die Schüler verbessern sollen.

ZILLI, b. Jenko: *Slovennska Grammatica*, oder *Georg Sellenko's Wendische Sprachlehre in deutsch und wendischen Vortrag*, mittels welcher sowohl der Deutsche als der Wendische auf die leichteste Art diese Sprache regelrichtig zu reden und zu schreiben von selbsten erlernen kann. 1791. 350 S. 8. (20 gr.)

Dem erst Nr. 253. v. J. angezeigten *Gutsmannischen* Wörterbuche dieser östreichisch-wendischen Mundart ist hier auch eine Sprachlehre gefolget, weil die von *Bohorizh* in Wittenberg 1584 herausgegebene natürlich unbrauchbar und selten geworden seyn mag. Hr. S. verräth aber schon auf dem Titel, dass die Genauigkeit eines Sprachlehrers nicht seine Sache ist; und so wenig er gut Deutsch schreibt, so wenig lehrt er auch sein Wendisch richtig. Er hat z. B. das nach dem Deutschen angenommene, und schon von Bohorizh unter die Redetheile gezählte Geschlechtswort: *ti, ta, tu* ganz aus der Acht gelassen, und nur als Fürwort bemerkt, da er es doch selbst in jener Eigenschaft sehr oft gebraucht. Eben so schreibt er wieder alle, auch von ihm selbst zum Entscheidungsgrund aufgestellte Aehnlichkeit Napelluvanje, Einleitung und Rasgybanja, Gleichförmigkeit. Ja er widerspricht sich offenbar, indem er S. 16. *dob'r* gut schreiben lehrt, weil ein Buchstab ausgelassen sey, und S. 338. dobr *und nicht* dober. Den meisten Raum nehmen die Muster zur Biegung der Wörter ein, doch fehlet auch dabey manches nothwendige, z. B. die abweichende Biegung des Hauptwortes *Ozha* Vater. Die Wortfügung ist durchgängig mager und sonderbar, die Bestimmung des Geschlechts der Hauptwörter dazu geschlagen. Rechtschreibung und Tonmessung, eigentlich vom Accent in der Aussprache, aber verdienen kaum den Namen. Ueberhaupt ist also von Hn. *S.* dem Bedürfniss derer, welche die Sprache lernen wollen, sehr unvollständig, und nach Verhältniss noch schlechter, als durch das Wörterbuch, abgeholfen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14. Junius 1793.

PHILOLOGIE.

COBURG, b. Ahl: *Thomas Sheridan's englisches Wörterbuch*, zur richtigen und festen Bestimmung der Ausſprache. Für die Teutſchen bearbeitet von *J. E. Gruner*, Sächſ. Coburg. Rath und Amtmann zu Neuſtadt an der Heyde. 1791. 433 S. in gr. 8.

Thomas Sheridan, welcher zu Guilia in Irland 1720 geboren ward, und 1788 verſtarb, in ſeiner Jugend ſtudiert hatte, ſich aber nachher dem Theater zu Dublin widmete, der Vater des berühmten Verfaſſers der Läſterſchule (*School for Scandal*) eines der erſten Redner der engliſchen Nation — gab in London 1780 ein Wörterbuch unter dem Titel heraus: *A general dictionary of the engliſh language; one main object of which is, to eſtabliſh a plain and permanent ſtandard of pronunciation*, etc. Im Jahre 1789 erſchien, nach des Verfaſſers Tode, eine von ihm verbeſſerte und vermehrte Ausgabe, betitelt: *A complete dictionary of the engliſh language, both with regard to ſound and meaning*, etc. Hr. R. *Gruner* hat nach dieſen Ausgaben gegenwärtiges Werk verfertiget, welches den Deutſchen die Ausſprache der engliſchen Wörter darſtellen ſoll. In der Vorrede ſagt er unter andern: „Moritz hat zur Erlernung der engliſchen „Sprache die beſte Sprachlehre, Adelung das beſte Wör„terbuch in Anſehung der Bedeutungen gegeben — und „Sheridan hat gewiſs nicht weniger für die Ausſprache „gethan." Adelungs und Sheridans Verdienſt, ſo verſchieden es auch ſeyn mag, iſt groſs und unläugbar; allein Rec. begreift nicht, wie Hr. R. G., der für einen Kenner der engliſchen Sprache gehalten ſeyn will, die Moritziſche Sprachlehre für die beſte ausgeben kann. Sie iſt nicht nur fehlerhaft in Bezeichnung der Ausſprache, ſondern auch ſehr mangelhaft in der Theorie aller Redetheile, und ſtehet gewiſs der Albrechtiſchen, ja ſelbſt der letzten Ausgabe der Arnoldiſchen in vieler Rückſicht nach. Dieſes könnte leicht bewieſen werden, wenn hier der Ort dazu wäre. Man kann ſich aber ſchon hinlänglich von ihren Mängeln überzeugen, wenn man ſie gegen Adelungs deutſche Sprachlehre hält, und den Werth beider in Hinſicht auf ächte und vollſtändige Theorie abwiegt. Oder glaubt man etwa, daſs ſich von der engliſchen Sprache nicht eben ſo gut als von der deutſchen ein geſundes Lehrgebäude aufführen laſſe? Freylich kommt es dabey auf den Kopf des Baumeiſters an.

In der Einleitung ſagt Hr. R. G., daſs unſerm engliſchen Lexicographen, da er die Kunſt des Schauſpielers nicht bloſs als Brodſtudium trieb, ſondern über ſie nachdachte, die verſchiedenen Arten der in England üblichen Ausſprache natürlich ein ernſthafter Gegenſtand der Betrachtung werden müſsten; daſs ſein Umgang mit *Swift*, mit dem Herzoge von *Dorſet*, und dem Grafen von *Cheſterfield* ihm vor vielen andern Britten zum Behuf gereichte, ſich der Erforſchung der feſten Grundſätze der Ausſprache zu unterziehen, beſonders da ſie in den neuern Zeiten manches von ihrer Richtigkeit, ſogar in den höhern Geſellſchaften, verloren hatte; daſs er daher den Entſchluſs faſste, ihr eine unwandelbare Beſtimmtheit zu geben, und das Vergnügen genoſs, ſein mühſames Werk mit allgemeinem Beyfall aufgenommen zu ſehen. Das alles iſt wahr, wenn man bey dem letzten Punkte die Berichtigung der Ausſprache verſchiedener Wörter nicht vergiſst, welche in einem der *Reviews* zu leſen iſt, aber Hr. R. G. nicht geleſen und beherziget zu haben ſcheint. Daſs er aber hiernächſt dem Sheridaniſchen Wörterbuche alles Verdienſt in Anſehung der Bedeutung der Wörter geradezu abſpricht, darinn gehet er wahrlich zu weit. Er beruft ſich zwar auf den Ausſpruch des Hn. Hofraths Lichtenberg, der in dem Göttingiſchen Magazine ſo lautet: „Als Wörter„buch thut es wenig Dienſte, und wer hier Erklärungen „ſchwerer Stellen ſuchte, würde vergeblich ſuchen." Folgt aber hieraus, daſs Sheridan's Erklärung der Wörter, als Wörter genommen, nichts tauge? Hr. R. G. ſiehet ja ſelbſt auf der nächſten Seite ein, daſs es dem engliſchen Verfaſſer lediglich um die Beſtimmung der Ausſprache zu thun war, und Worterklärung nichts weiter als Nebenzweck ſeyn konnte. Wozu alſo der Vorwurf, welcher ganz unpaſſend und ungegründet iſt, da die Hauptbedeutung jedesmal, entweder durch ſynonimiſchen Ausdruck, oder durch Umſchreibung, deutlich genug angegeben wird, wenigſtens ungleich beſſer als in *Entick's new ſpelling dictionary*, und in ähnlichen Produkten dieſer Gattung, die man niemals mit eines *Johnſon's dictionary* verwechſeln ſollte, welches nur die Bedeutung zu ſeinem Gegenſtande macht, und die Ausſprache gar nicht. Die angeführte *Caution to Gentlemen who uſe Sheridan's dictionary*, dient dieſem Vorwurfe eben ſo wenig zur Stütze, indem der Verfaſſer derſelben keinen triftigen Beweis der Untauglichkeit der Sheridaniſchen Worterklärung anführt. Aber man ſiehet leicht, wozu dieſer Vorwurf abzwecken ſoll. Hn. R. G. hat es gefallen, die Bedeutung der Wörter in ſeinem Produkte ganz auszulaſſen, um ſich das Ding recht bequem zu machen. Das Werk hat alſo bloſs den einſeitigen Nutzen, die Ausſprache zu lehren. Wer es kauft, muſs nothwendig noch ein anderes engliſches Lexicon beſitzen, damit er die Bedeutung finden könne. Geſetzt aber auch, die von Sheridan angegebene Bedeutung wäre hier und da unzulänglich und unrichtig, warum nahm

Hr.

Hr. R. G. dann nicht den *Johnson* zur Hand, und gab uns eine bessere? Dadurch würde er seinem Vaterlande einen wesentlichen Dienst geleistet, und sich mit Recht als Bearbeiter des Originals angekündiget haben: aber so ist er nichts mehr als Uebersetzer, und sein Werk verliert augenscheinlich durch die Verstümmelung.

Auf die Einleitung folgen Sheridan's Grundsätze der Aussprache. Sie betreffen die einfachen Laute, die Natur und Bildung derselben, die Doppellaute, den Gebrauch und Missbrauch der Buchstaben bey dem Buchstabiren und der Zeichnung der Wörter, Regeln für die Aussprache der ein- und mehrsylbigen Ausdrücke. Den Abschnitt aber, welcher von der Kunst der Ausrede, von Artikulation, Accent, Emphase, Pause, Grad und Behandlung der Stimme; Ton und poetischer Declamation handelt, wie auch den Anhang, der die Fehler der Irrländer und Schotten in Rücksicht auf Aussprache zeigt, hat Hr. R. G. nicht übersetzt. War dieses etwa nicht der Mühe werth? *Sheridan's lectures on elocution* und *on the art of reading prose and verse*, sind ja nicht in Jedermanns Händen; um desto angenehmer und nützlicher würde dem deutschen Liebhaber der englischen Sprache eine Verdeutschung so wichtiger Materien gewesen seyn.

Hr. R. G. sagt in seiner Uebersetzung der Grundsätze, S. XII.: „Wenn man nun auf solche obengedachte „Weise jene fünf Consonante und zwey Vokale abzieht" — da er doch hätte schreiben sollen: Wenn man jene obenerwähnten fünf Consonanten und zwey Vokale abzieht; denn im Originale stehet, *Thus, deducing the five consonant marks above mentioned, and those of the vowels,* etc. — Auf der XIII S. sagt er: „Das einzige Ziel „nun, das sich bey diesem Werke gesteckt worden ist, „besteht eben darinn, einen Leitfaden durch diesen so „verwickelten Irrgarten zu reichen, und dadurch jeden, „der die Mühe nicht scheut, sich die hier festgesetzten „Grundsätze wohl bekannt zu machen, in den Stand zu „setzen, eine richtige Aussprache der englischen Spra„che sich zu verschaffen." Wie hart ist der ganze Gang dieser Periode, und wie undeutsch der Ausdruck, *das sich gesteckt worden ist!* — Auf der XVI S. heisst es: „*a* „in *hat* bildet sich durch eine gemäfse mindere Oeffnung „und eine schnellere Erhebung der Stimme: *a* in *hate* „noch schneller." Hier ist ganz falsch übersetzt. Sheridan sagt: *a in hall is the fullest sound, made by the greatest aperture of the mouth, and the voice strikes upon that part of the palate, which is nearest to the passage by which the voice issues: a in hat is formed by a gradually less aperture, and the stroke of the voice more advanced: a in hate in like proportion still more so; and in sounding ee in beer the mouth is almost closed, and the stroke of the voice is near the teeth.* Was soll hier eine schnellere Erhebung der Stimme? Das Original lehrt ja nichts weiter, als dass die Bildung des *a* in *hall* nahe am Ausgange der Luftröhre, des *a* in *hat* weiter vorwärts, des *a* in *hate* noch weiter vorwärts, und des *ee* in *beer* nahe an den Zähnen liegt, und dass der Mund verhältnismäfsig, bis zum *ee* hin, immer mehr sich schliesst. — Auf eben der Seite findet man: „Nach diesen wird der Sitz „der Artikulation durch die Lippen befördert" — da doch im Original deutlich stehet, *After that, the seat of articulation is advanced to the lips.* Ist das etwa einerley? — Auf der XVII und XVIII S. lesen wir: „Die „einzige Verschiedenheit dabey ist diess, dass bey der „Bildung des *eb* die Lippen Anfangs bloss einander sanft „berühren, sie sollen den Ausgang einiger Laute nicht „ganz verhindern, und sie schliessen sich bald nachher, „wenn die Stimme ganz aufgefangen ist: anstatt bey der „Bildung des *ep* die Lippen auf einmal so stark zusam„men gedruckt werden, als wenn der Ausgang des Lauts „verhindert werden sollte." Wäre Hr. R. G. dem Original treu geblieben, welches sagt, *and the only difference between them is, that in forming eb, the lips at first only gently touch each other, so as not wholly to prevent some sounds issuing, and are soon after closed till the voice be entirely intercepted: whereas in forming ep, the lips are at once so forcibly pressed together, as to prevent the issuing of any sound* — so hätte seine Periode einen leichtern Gang und eine bessere Gestalt gewonnen. — Auf der XIX S. übersetzt er *flat position* der Zunge durch *gleiche Lage*, da es doch *flache* oder *gerade Lage* heissen sollte, um nicht unter dem Beyworte *gleich* das synonimische *ähnlich* zu verstehen. Auch giebt er auf dieser Seite *the sides of the tongue* durch *die Stellen der Zunge.* Hier ist wirklich von den Seiten der Zunge die Rede, über welche die Stimme in gerader Linie sanft hingleitet, um *el* zu bilden. — Auf der XX S. erblickt man: „Hinter diesen und beynahe an der nemlichen „Stelle der Sprachorgane, wie bey *eg*, wird der Laut" u. s. w. — ob es gleich im englischen Texte klar heisst: *Behind this, much in the same seat, and same disposition of the organs as in forming the sound eg, is produced* etc. Dergleichen Unrichtigkeiten finden sich mehrere. Nun noch etwas von seiner Bezeichnung der Sheridanischen Aussprache.

Da der Engländer in einigen Fällen ganz andere Charaktere für seine Töne hat als der Deutsche, so hatte Hr. R. G., ehe er zu übersetzen anfing, sich wohl prüfen sollen, ob er die englischen Töne, besonders in unbetonten Nachsylben, durch deutsche Buchstaben gehörig ausdrucken könnte. Er hätte sich fragen müssen: Wie, wenn Sheridan seine Aussprache durch deutsche Buchstaben und Laute augegeben hätte, würde jedes Wort gerade so aussehen, als in dem englischen Gewande? Dieser Gedanke scheint ihn aber nicht bekümmert zu haben, denn er schreibt z. B. *blood-thirsty* **blodd-thörsti**, *sirop* **sorrop** u. a. m. ohne zu erwägen, dass der Engländer die Aussprache des *ir* nicht gut anders als durch *ur* andeuten kann, dass aber *ör* für ein deutsches Ohr und Auge hier richtiger ist als *or.* — Es wird auch kein Unterschied gemacht zwischen *v* und *w*; *vine* und *wine* läfst er beide lauten *wein.* Eben so wenig unterscheidet er das weiche von dem harten *s*, z. B. in *bosom* **buhsom** und *foresee* **fohrsih.** Wie sklavisch er übrigens übersetzt hat, erhellet z. B. aus *colonel* **korrnel,** *bayonet* **bäggount** u. a. m., da doch kein wohlerzogener Engländer in dem ersten Worte ein *r*, und in dem andern ein *g* ausspricht. Doch wie gesagt, Hr. R. G. hat gewiss die in einigen *Reviews* befindlichen Berichtigun-

gungen der Sheridanischen Aussprache nie gelesen, auch wahrscheinlich *Walker's* Wörterbuch nicht gebraucht, sonst würde die Aussprache hin und wieder anders ausgefallen seyn.

Berlin, b. Mylius: *Französische Chrestomathie zum Gebrauch der höhern Klassen.* Aus den vorzüglichsten neuern Schriftstellern gesammlet von D. *Friedrich Gedike*, Königl. Preuss. Oberkonsistorial- und Oberschulrath u. s. w. 1792. 315 S. 8. (12 gr.)

Mit Vergnügen bekennen wir diese Sammlung sehr zweckmäsig und für den Jüngling eben so lehrreich, als unterhaltend gefunden zu haben. „Ich blieb absichtlich," sagt der Hr. Herausgeber in der Vorrede, „bey den neuesten Schriftstellern stehen, weil bekanntlich die französische Sprache seit etwa 30 Jahren einen neuen Schwung genommen, und gewissermassen, schon lange vor der Nation selbst, eine Revolution erlitten hat. Ob die Sprache dabey gewonnen oder verloren, mag ich jetzt nicht untersuchen. Genug, man kommt bey der Lesung neuerer französischer Schriften nicht fort, wenn man blofs in den ältern belesen ist." Gewiss recht sehr hat sich die französische Sprache seit jenem Zeitraume verändert. Vorher hatte leider die Zunft der schönen Geister aus einer übertriebenen, falschen Delicatesse die französische Sprache arm gemacht; sie trug lange die Fesseln der Sklaverey; viele sonst treffende Wörter waren verbannt, wovon das Wörterbuch der Akademie und Fenelon's, Voltaire's und anderer Philosophen laute Klagen über einen so unbesonnenen Despotismus zeugen; daher war sie zu grofsen, erhabenen Gegenständen, zu Epopeen und Oden kaum noch geschickt. Aber jetzt schreitet der Mann von Kopf über die alten Schranken weg, die seine Sprache bisher bis zum Ersticken zusammen gepresst hatten, und was Wunder, dass sie nunmehr freyer, stärker und reicher ist? — Doch wieder zur Chrestomathie. Hier erscheinen gut gewählte prosaische Bruchstücke aus *Marmontel*, *Berquin*, *Voltaire*, *Diderot*, *d'Arnaud*, *Raynal*, *Montesquieu*, *Mercier*, *Barthelemy*, *Thomas*, *d'Alembert*, *Brissot*, *Condorcet*, *Guibert*, *Frederic Roi de Prusse*, *Duclos*, *Baron de Tott*, *Rousseau* und *du Paty*. Uebrigens sind lauter prosaische Stücke aufgenommen. Sehr gut! Erst lerne der Jüngling so viel Französisch, dass er gute Prosa verstehen und nachahmen kann. Dichter lassen sich hernach desto leichter lesen. Ueberdem kann doch wohl niemand, welcher das Einfache, das Natürliche und die Ordnung liebt, an buntscheckigen Miscellaneen, die man so oft unter den Lesebüchern antrifft, Gefallen finden.

Obgleich der Hr. Herausgeber manchen zu langen Aufsatz, seinem Zwecke gemäss, abkürzen musste, so hat doch der Zusammenhang nirgend dabey gelitten. Die Orthographie ist so geblieben, als er sie bey jedem Schriftsteller vorfand. Das kleine angehängte Vocabular zeigt die Bedeutung der in dem Buche vorkommenden schweren und seltnern Wörter. Der Druck ist leserlich und (wenige kleine Fehler ausgenommen) correkt.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn dem ält.: *Italiänisches Lesebuch für Anfänger.* Herausgegeben von *S. B. König.* 1793. 178 S. 8.

Es ist nicht zu läugnen, dass eine geschickte Auswahl kleiner prosaischer Erzählungen, von denen jede ein Ganzes ausmacht, und eine reine Sprache, nebst belustigenden Schilderungen und gesunder Moral enthält, der Jugend zu einer lehrreichen und angenehmen Lectüre dient, und dass sie dadurch mit einer fremden Sprache in Rücksicht auf den Stil des gemeinen Lebens leichter und eher bekannt wird, als wenn man ihr grössere Werke in die Hände giebt, wo der Faden der Geschichte sich in labyrinthischen Gängen verliert, welchen sie nicht ohne Mühe und Anstrengung verfolgen kann. Das Unternehmen des Herausgebers des gegenwärtigen Lesebuches, zweckmäsige Anekdoten und Geschichtchen aus italiänischen Originalen zu sammeln und bekannt zu machen, verdient daher ein billiges Lob, ob man gleich schon dergleichen Lockspeise für Anfänger in italiänischen Grammatiken, Chrestomathien u. s. w. vorfindet. Unter andern schon oft gedruckten Sächelchen erscheinen hier einige minderbekannte recht gute Stücke. — Das letzte und längste Stück, *die Heurath aus Rache*, ist aus dem Gil Blas, und zwar nach der Uebersetzung von *Monti.* So gut auch die Sprache dieses Stücks ist, so wünscht doch Rec., dass der Hr. Herausg. ein anderes gewählt hätte, wo weniger von Liebe vorkäme. Auf junge Leser müss er doch am meisten rechnen, und für diese ist der Inhalt zu schlüpfrich und verführerisch. Wie leicht müsste es ihm fallen, lauter schöne und zweckmäsige Gegenstände zu wählen, da die italiänische Literatur einen so reichen Vorrath davon besitzt. — Am Ende des Werkes stehet ein Verzeichniss aller im Buche vorkommenden Wörter nebst ihrer Bedeutung. Unter dem Texte findet man auf jeder Seite die Zeitwörter, besonders die unregelmäsigen, angegeben, auch bisweilen eine dem Herausgeber schwerscheinende Wortfolge verdeutscht. Das alles ist nicht ohne Nutzen; aber weit reeller würde dieser seyn, wenn hin und wieder ein Licht über den Genius der italiänischen Sprache verbreitet und eine Art von leichtzufassender Sprachphilosophie, die man leider in allen italiänischen Grammatiken für Deutsche, selbst die Jagemannische nicht ausgenommen, noch sehr vermisst, mit eingewebt worden wäre.

Riga, b. Hartknoch: *Lectures intended for the instruction and amusement of young people, who apply themselves to the english tongue*, by *J. G. Rievethal*, instructor at the cathedral school. 1792. 164 S. 8.

Der Herausgeber bestimmt diese Aufsätze, wie die deutsche Vorrede sagt, für Jünglinge, welche die englische Sprache lernen. Er hofft, dass diese darinn neben der Sprache von manchen wissenswürdigen Dingen Unterricht, und zugleich unschuldige Belustigung finden werden. Rec. zweifelt gar nicht, diese gute Hoffnung erfüllt zu sehen, indem die hier abgedruckten Stücke sowohl lehrreich, als unterhaltend, und alle, bis auf drey, neu

neu sind, so dass sie der Wahl des Sammlers unstreitig Ehre machen. Nicht nur für reine und ächte Sprache ist gesorgt, sondern auch für Verstand, Herz und Zeitvertreib. Man kann also diese Aufsätze mit Recht der deutschen Jugend empfehlen. Freylich haben wir schon manche englische Lesebücher dieser Art; allein die meisten verrathen nicht viel Geschmack, und entsprechen dem Zwecke nicht ganz, weil sie oft zu trocken, oder auf der andern Seite zu läppisch sind. Hier findet man aber das Angenehme mit dem Nützlichen verwebt, wie schon der Inhalt hinlänglich anzeigt. Das Ganze zerfällt in fünf Abtheilungen. Die erste enthält verschiedene Natur- und Kunstseltenheiten; die zweyte Anekdoten; die dritte Nachrichten von Ländern und Völkern. Die vierte Abtheilung begreift Gedichte, welche den Liebhabern der englischen Poesie gefallen werden. Die fünfte enthält Fabeln und Erzählungen. Nur Schade, dass man so viele Fehler wider die Sylbenbrechung fast auf jeder Seite antrifft. So siehet man z. B. S. 2. *so-me*, S. 3. *ta-ke*, S. 16. *beca-me*, S. 17. *wi-se*, S. 19. *avari-ce*, u. s. f. da man doch im Englischen die Buchstaben, welche zu einer Sylbe gehören, niemals trennt. Auch ist die Regel nicht beobachtet, dass, wenn ein Wort durch Flexion einen Zusatz bekommt, zwischen dem Stammworte und dem Zusatze abgebrochen werden muss; denn S. 5. stehet *war-ning*, S. 9. *bran-ches*, S. 11. *stocked*, *perfor-med*, u. s. w. Solche Unrichtigkeiten sind den Anfängern schädlich, dem Auge des Geübtern unangenehm, und erwecken kein günstiges Vorurtheil von der Sprachkenntniss eines Herausgebers, besonders wenn dann noch andere Verstosse gegen die Orthographie hinzukommen, als S. 2. *fireworcks*, S. 6. *frightfull*, S. 12. *misshapen* u. s. w. Hieher gehöret auch noch der Fehler, dass man gewöhnlich ein Comma findet, wenn das relative Pronomen ausgelassen ist; als S. 3. *lodging, he afforded them*, S. 4. *the small quantity of venom, it contains* u. s. w., da doch wegen des weggeworfenen Fürwortes kein Comma stehen sollte. Doch die hier gerügten Unrichtigkeiten lassen sich fast alle Deutschen, welche ein englisches Buch herausgeben, zu Schulden kommen.

Hr. R. verspricht in der Vorrede eine Fortsetzung dieser Sammlung, wozu er die Materialien bereits arrangirt (warum nicht geordnet?) habe. Rec. wünscht, dass sie bald erscheine, und dass es dem Hn. Herausgeber gefallen möge, obige Erinnerungen zu nutzen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Lübeck*, b. Green: Commentationem *de notione Orci apud Hebraeos* cum exegesi locorum huc pertinentium proponit *Bened. Guil. Meyer*, Rev. Min. Lubec. Cand. et Lat. Soc. Jenensis Sodalis, 1793. 8. 64 S. Auch nach *Conz* „über die Lehre von Unsterblichkeit bey den Hebräern" und nach *Ammon* „über das Todtenreich der Hebräer" zweyen in *Paulus's Memorabilien* abgedruckten merkwürdigen Abhandlungen hat doch die gegenwärtige immer noch ihren eigenthümlichen Werth und verdient als Beytrag zu einer Mythologie der alten Hebräer benutzt zu werden. Der Vf. selbst schickt über eine solche unsren Zeiten aufbehaltene Behandlung mancher Vorstellungen des hebräischen Alterthums lesenswürdige Winke voraus und geht dann bey Auffindung des Mythos vom hebräischen Scheol so genau zu Werk, dass er, unter Vergleichung der besten Ausleger, alle Stellen des A. T. exegetisch durchläufs, welche dieses Wort enthalten. (Um den ganzen Mythos darzustellen, sind auch noch alle andere Winke und Beschreibungen vom Zustand der Todten zu vergleichen und daraus die ganze Vorstellungsart zu abstrahiren, wenn gleich das Wort Scheol dabey nicht ausdrücklich gebraucht ist. Vermuthlich hat dem Vf. der Raum seiner Probeschrift diess nicht gestattet.) Das Resultat seiner Untersuchungen ist, dass Scheol in einigen Stellen bloss die Grabeshöhle bedeute, in den meisten aber eine unterirrdische ungeheure Höhlenwohnung der Abgeschiedenen, wohin diese *alle* kommen müssen. In der älteren Zeit habe man sich diese als einen Ort der trägen Ruhe und Gleichheit gedacht, nachher aber den Abgeschiedenen doch eine diesem Leben ähnliche, nur schattenartige Beschäftigung zugeschrieben. Immer stellte man sich diesen Aufenthalt so düster und traurig vor, dass jeder vor dem Augenblick, dahin zu kommen, zurückschauerte. Von einer Befreyung daraus durch Auferstehung findet der Vf. ganz richtig in allen hebräischen Schriftresten vor dem babylonischen Exilium keine Spur. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. auf die nachmalige Umänderung dieses ächthebräischen Mythos in den vom ᾅδης (und der γεεννα) auf eben diese gründliche Art hätte durchführen können. Eine solche Behandlung dieser Materien erfüllt jenes alte exegetische Gesetz, nach welchem nur durch Unterscheidung der Zeiten ein harmonisches Ganzes in der Bibel gefunden werden kann. *Distingue tempora et concordabit scriptura.*

ERDBESCHREIBUNG. Ohne Druckort: *Etwas über Frankfurt.* Aus der Brieftasche eines Reisenden. 1791. 48 S. 8. Dieses in etlichen jämmerlichen Briefen enthaltene Etwas, wovon besonders der Erste ein Meisterstück briefstellerischen Unsinns ist, hätte gar füglich in der Brieftasche bleiben können. Es bezieht sich auf 2 Punkte, nemlich auf die für Frankfurt überflüssigen, und sogar schädlichen, Festungswerke der Stadt, und die Begräbnisse innerhalb der Mauren, wovon der Vf. bey seiner Anwesenheit in dieser Stadt manches mochte reden gehört haben, das er nach der Hand dem Publikum auftischen zu müssen glaubte. Was den ersten Punkt betrifft, so hat der Magistrat zu Frankfurt bereits den Anfang gemacht, die Festungswerke abtragen und den dadurch gewonnenen Platz zu Bauplätzen einrichten zu lassen. Die Begräbnisse werden freylich noch in der Stadt bleiben, und die Katholicken auch noch in den Kirchen ihre Todten begraben, welches bisher geschehen ist, wie Rec. den Vf. versichern zu müssen glaubt, da es ihm, wie er selbst gesteht, sein Lehnlaquay nicht sagen konnte. Uebrigens ist diese Schrift unter aller Kritik, und besonders drollicht sind die Uebergänge zum Schlusse der Briefe; wo der Briefsteller mehrere male seinem Correspondenten die Summen wünscht, von denen im Briefe die Rede war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15. Junius 1793.

PHILOSOPHIE.

Bremen, b. Huntemann d. jüng.: *Der Greis an den Jüngling.* Mit einer Vorrede von *Adolph Freyherrn Knigge.* 1793. 363. S. 8.

Nicht in *Gesprächen*, wie die einzelnen Abschnitte ganz unschicklich überschrieben sind, sondern vielmehr in Betrachtungen oder Vorlesungen, belehrt dieser Greis, der das Wort immer allein führt, seinen Jüngling über folgende Gegenstände: *Natur*, *Bestimmung*, *Schicksale des Menschen*, *Unsterblichkeit*, *die Nothwendigkeit der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft*, *Pflichten gegen den Fürsten*, *das Vaterland*, *in den verschiedenen Ständen des Berufs*, *gegen die Religion*, *gegen sich selbst*, *richtiger Gebrauch der Zeit*, *Sparsamkeit*, *Umgang mit Menschen*, *Freundschaft*, *Liebe*, *Dankbarkeit*, *Einsamkeit*, *Nutzen der Betrachtung des Todes und der Ewigkeit.* — In einem Buche von dieser Bestimmung erwartet man nicht neue Gedanken und Bemerkungen; gute, eindringliche Darstellung, zweckmäsige Auswahl des Bekannten und Brauchbaren ist alles, was man fordern kann, und was der Vf. auch im Ganzen geleistet hat. Die Schreibart ist rein und fliesend, und der Vortrag frey von allen unnützen Wortschmuck und Rednerblümchen, durch welche die meisten Moralisten ihren eintönigen Declamationen Reiz und Anmuth zu geben vermeinen. Nur selten trift man auf einen gezwungenen oder seltsamen Ausdruck, wie wenn z. B. der Vf. unsre Erde „die *Antischamber* der grosen Ewigkeit" nennt, von *Monumenten* spricht, die unfähig wären, *die schwarze Farbe der Sterbestunde* der Grosen zu *erhellen*, oder von einem *harmonischen Zusammenklang* innerer Gefühle, der durch Blut und Nerven *tönen*, und dann entstehen soll, wenn der *stumme Gedanke* des Jünglings *dem ausdrucksvollen Blick* einer edlen weiblichen Seele *begegnet.* Die Regeln, Vorschriften, Warnungen, die der Vf. seinem Greise in den Mund legt, sind gröstentheils wahr, heilsam und praktisch; gleichwohl möchte Rec. nicht alle seine Behauptungen ohne Ausnahme unterschreiben. So ist es z. B. gewiss unrichtig, und kann leicht von nachtheiligen Folgen seyn, wenn man, wie der Vf. thut, die Moralität einzig auf die Unsterblichkeit des menschlichen Geistes gründet. S. 30. „Feste Ueberzeugung „von der Unsterblichkeit unsers Geistes lehrt uns *allein*, „dass diess Leben Pflichten habe." Der Vf. verfällt in den gewöhnlichen Fehler der Moralisten, die die schrecklichen Folgen der Ueberzeugung von der Sterblichkeit der Seele ins Licht setzen, und daraus die Nothwendigkeit der gegenseitigen Ueberzeugung darthun wollen. Diese aber lässt sich weder auf diesem noch irgend einem andern Wege durch Vernunftgründe erzwingen. Die Unsterblichkeit d. S. lässt sich nicht *erweisen*, nicht einmahl die *Möglichkeit*; nur die *Wahrscheinlichkeit* derselben lässt sich darthun, dieser Grund aber ist viel zu schwankend für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, die Moralität. Diese muss durchaus auf die unerschütterliche Basis der Vernunft gegründet werden. — Viel zu kühn und ganz unerweislich ist ferner die Behauptung des Vf. „dass unser Daseyn ganz zwecklos „sey, wenn es mit keinem künftigen Leben in Verbin„dung stehn, und dass der Ausgebildete dann Ursache „habe, den Fleiss zu *verwünschen*, durch den er sich „über den Wilden erhoben. Wäre dies Erdenleben un„ser Alles, dann *würde es uns sehr zum Trost gereichen*, „wenn wir im Range den Thieren gleich, gedankenlos „in den Wäldern herumirren, blos den gegenwärtigen „Augenblick zu Befriedigung sinnlicher Triebe nutzen „könnten u. s. w." Sollte man nicht glauben, der Vf. gebe hier ein Fragment einer Kapuzinerpredigt zum Besten? Nicht minder hohle Declamation ist die Schilderung der Glückseligkeit der Wilden S. 74. u. s. f. Nur einem Wilden ist es erlaubt, so zu sprechen, nicht aber einem Philosophen, einem Deutschen, der besser wissen könnte und sollte, welch ein armseliges Ding die Glückseligkeit der Wilden ist. — Man kann dem Vf. einräumen, dass die monarchische die beste Verfassung sey, ohne die Gründe, die er für seine Behauptung vorbringt, bedeutend und zureichend zu finden. S. 106. „Wir finden *zu allen Zeiten* in monarchischen Staaten die *besten Dichter.*" — S. 113. prophezeiht der Vf. dass den Franzosen ihr Experiment, Frankreich zu einer Republik zu machen, *gewiss* mislingen werde. — Achtung kann jemand seines Standes wegen fordern, Hochachtung aber muss jedes Individuum sich durch Verdienste und Vorzüge, die weder auf dasselbe vererbt, noch sonst übergetragen werden können, erwerben. Ganz unrichtig drückt sich daher der Vf. aus, wenn er S. 129. sagt: „Die allgemeine *Hochachtung*, die dem Offizier zu Theil werde, veranlasse manchen jungen Menschen sich dem Soldatenstande zu widmen." — Nach S. 187. soll die Musik nur auf *schöne Seelen* wirken. Wie ist es möglich, der täglichen Erfahrung vom Gegentheil so gerade ins Gesicht zu schlagen? Ganz wirft der, (wahrscheinlich jugendliche) Vf. die Maske des *Greises* ab, wenn er diesen vollkommen im Ton eines faden, empfindelnden Candidaten haranguiren lässt: „Vor allen liebe ich den Jüngling, dem bey „einem sanften Adagio ein sanfter Schauer durch die „Seele fährt, *denn* er ist fähig zu *jeder guten und edlen* „*Handlung.* Wäre dem Menschen die Sprache versagt,

„so würden *Claviere* die Dollmetscher unsrer *Gedanken* „werden (Gott bewahre!) Eine ausdrucksvolle Musik „gibt dem *Gedanken* neue Flügel — — eine harmonie„volle Musik verschafft uns *neue Gedanken* u. s. w." Hat der Vf. Lust, diese Behauptung als Axiom gegen sich brauchen zu lassen?

Wien, b. Hörling: des *Herrn Abbts Condillac Abhandlung über die Empfindungen.* Aus dem französischen übersetzt von *J. M. Weissegger.* 1791. 334 S. gr. 8. (16 gr.)

Schon im Jahr 1784 gab Hr. *Weissegger* den ersten Theil einer *Sammlung verschiedener Abhandlungen über einige vorzügliche Gegenstände der Weltweisheit aus den Schriften der besten Philosophen* heraus, der eine Uebersetzung von *d'Alemberts Versuch über die Anfangsgründe der Weltweisheit* enthielt, und dem noch fünf andere Bände folgen sollten. Erst jezt liefert er den zweyten Band, der zugleich der letzte seyn wird, weil die Geschäfte seines neuen Amtes ihm nicht verstatten, seinen damaligen Plan ganz auszuführen. Gross ist der Verlust hiebey nicht. Heut zu Tage lernt jeder junge Mensch, der sich nicht gänzlich auf eine Brodwissenschaft einschränkt, doch gewiss die französische und englische Sprache. Neue Ausgaben der vortreflichsten philosophischen Werke, die Frankreich und England besitzt, sind auch den besten Uebersetzungen vorzuziehen, wie vielmehr so steifen und undeutschen, als die gegenwärtige ist. Hr. *W.* ist aufrichtig genug, zu gestehen, dass er selbst seinen Styl etwas *französisch-deutsch* finde, behauptet aber, diess sey nicht zu ändern gewesen, „ohne Condillacs Gedanken umzu„schmelzen, und die seinigen an deren Stelle zu se„tzen."!! Uebrigens fand Rec. die Uebersetzung, so weit er sie mit dem Original verglich, treu und den Sinn richtig und genau ausgedrückt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Rottmann. *Ueber Staats- und Addrefs-Calender.* Ein Beytrag zur *Staatenkunde* vom Königl. Grofsbritan. Churbraunschweig. Geh. Canzley- und Gesandschafts-Secretär *Schwarzkopf.* 1792. 400 S. in 8.

Wenn man den Werth eines Buchs nach der Erweiterung oder Veredlung bestimmen soll, die ihm die Wissenschaft verdankt, zu der es gehört, so gebührt diesem vor uns liegenden Werke, dessen Vf. durch unermüdeten Fleiss, vorzügliche statistische Talente und eine trefliche Darstellungsgabe sich gleich vortheilhaft auszeichnet, sicher einen der ersten Plätze; und so sehr Genügsamkeit und Leichtglaubigkeit, die Glorie des Compilators und der Mangel an Sinn für jene feinern, versteckteren Verhältnisse der einzelnen Theile der Staatsmaschine bey dem grofsen Haufen unserer Statistiker auch immer die Erndte dieser Aussaat verkümmern mag, so ist doch auf eine neue Quelle hingeführt, die jeder Meister der Kunst nun sicher benutzen wird, und die, so benutzt, der Geschichte, wie der Staatskunde, und der letzteren vorzüglich, unerwartet grosse Vortheile gewähren muss. Wohl mag es seltsam scheinen, diese Quelle als neue, selbst von Meistern der Kunst noch erst zu benutzende Quelle aufzuführen. Und doch ist es so. Nicht nur bey Recensenten und Bibliothekaren, bey Encyclopädisten und Compendienschreibern, bey Buchhändlern und Reisebeschreibern, sondern auch in der statistischen Welt zeigte sich bisher eine Gleichgültigkeit gegen die Staatskalender, die fürwahr nicht grösser seyn konnte. Zwar liess keiner dieser Herren, der sich einen höhern Gesichtspunkt, als den eines Compilators wählen konnte, die Staatskalender ganz unbenutzt, aber keiner benutzte sie je so, wie man sie hätte benutzen können und sollen; und mit vollestem Recht sagt Hr. v. *S.* der Gegenstand, den er hier bearbeite, sey so wenig stückweise in Zeitschriften, als systematisch bisher behandelt worden.

Hr. v. *S.* hat sein Werk in sieben Abschnitte getheilt. Der erste enthält eine historisch literarische Uebersicht der Staatskalender. S. 1 — 24. In allen cultivirten Staaten von nicht zu geringem politischen Gewichte werden zu gewissen Zeiten Nahmenverzeichnisse von Staatsbeamten gedruckt, welche wir Staats- oder Adresskalender nennen. Es giebt davon 2 Hauptklassen, von welchen die eine mehrere Staaten summarisch umfasst, und die andere sich nur auf einen einzelnen Staat beschränkt; die letztern verbreiten sich 1) über das ganze Gebiet oder nur über einzelne Theile, oder 2) über alle oder nur einige Stände. Staatskalender sind eine Erfindung neuerer Zeiten und nur bis auf das Ende des vorigen Jahrhunderts darf man in der Erforschung ihres Ursprungs zurückgehen. Frankreich ist wahrscheinlich ihr Vaterland und der noch jetzt fast fortwährende Almanac Royal der Urvater der nun so zahlreichen Familie. Könnte aber ein Staat den Franzosen die Ehre dieser Erfindung streitig machen, so wäre es England oder die V. Niederl. Schon 1704 erscheint in Preussen ein Staatskalender und im folgenden Jahr schon eine französische Uebersetzung davon. Früh erhielt auch Spanien, Italien und die Schweitz, so wie die Länder, deren Statistik bereits Theilweise in der Landessprache bearbeitet worden war Bücher dieser Art; später erscheinen sie wie Zeitungen und Intelligenzblätter in Polen, Dännemark, Russland und den übrigen Staaten. Jetzt ist ihr Gebrauch in Europa allgemein und in Deutschland hat man sie nur nicht in den Herzogthümern *Zweybrück* und *Braunschweig*; (und wie aus dem Intel. Bl. der L. Z. N. 139. J. 1792 erhellet, auch in einigen andern deutschen Staaten nicht.) Regentencharakter und Eitelkeit würkten hauptsächlich auf ihre schnelle Verbreitung; kaufmännische und gelehrte Speculationen thaten nur wenig und noch weniger Finanzplane; erst seit kurzem und nur in wenigen Ländern ist kameralistische Benutzung derselben eingeführt. IIter Absch. von der Verbesserung der Staatskalender S. 24 — 51. Die Hauptfehler der Staatskalender concentriren sich auf Vernachlässigung des Aeussern, Unvollständigkeit und Planlosigkeit im Inhalt

Inhalt und Vermischung des Hauptzwecks mit allerley Nebensachen. Ein wohleingerichteter Staatskalender ist „ein unter öffentlicher Aufsicht abgefasstes, mit kurzer Anzeige des Mechanismus der Landesverwaltung versehenes, systematisch geordnetes Nahmenverzeichniss von Personen, welche gegen den Staat in besonderer Verpflichtung stehen.“ Unter öffentlicher Aufsicht müssen sie abgefasst seyn, weil man ihnen sonst nicht den Rang der Staatsschriften einräumen kann. Die Nahmen der Aemter und Personen machen *Staatskalender*, die Bezeichnung der dazu gehörigen Gegenstände und Kollegien aber *Staatsinventarien* aus. Die besondere Pflicht ist hier der allgemeine Verpflichtung entgegengesetzt, in welcher jeder Eingebohrne (warum nicht lieber Bürger) gegen sein Vaterland steht. Diese Pflicht gründet sich auf eine specielle Verbindlichkeit und diese kann unmittelbar oder mittelbar seyn. In jenem Verhältniss befinden sich die Staatsbeamte im eigentlichen Sinne des Worts, in diesem diejenigen, welche zuerst gegen die Personen des Landesherrn oder seiner Familie, gegen seine Mitregenten, oder gegen die vom Staate anerkannte Corps und Gesellschaften in Pflicht stehen. Die Form und Dauer der Verpflichtung entscheidet hier nichts; die Mitglieder einer Gesetzkommission dürfen im Staatskalender so wenig fehlen, als die eines Domkapitels. Es ist gleichviel man diene inner- oder ausserhalb Landes. Geschlecht, Alter, Religion oder Stand schliessen eben so wenig aus. Auch die würkliche Amtsführung kömmt nicht in Betracht und der unentgeltlich dienende Auscultator, der Supernumerär und der Invalide hat hier eben die Rechte, wie der wirkliche Geh. Rath. Nur eine geographische Grenzlinie läst sich ziehen. So aber würden die Staatskalender grosser Reiche zu Folianten und dies führt zu einer nähern Bestimmung, die ihr Hauptzweck, *Gebrauch in Geschäften* des bürgerlichen Lebens, giebt. Allein die leere, nur eine todte Erkenntniss gebende Nomenklatur muss durch Notizen über den Mechanismus der Landesadministration belebt werden und im allgemeinen reducirt sich dies Mechanische 1) auf die politischen Verhältnisse der Kollegien und der einzelnen Aemter gegen einander, 2) auf die Organisation einer jeden Stelle und 3) auf das Fundament einer jeden Verleihung. Eine gewisse Ordnung aus dem Gebieth des allgemeinen Staatsrechts, aus dem Alphabet oder aus der Eigenthümlichkeit der Staatsverfassung entlehnt, ist dabey, wie man leicht begreift, erstes Erfodernifs. S. 38 u. f. hat der Vf. noch eine Skiagraphie eines solchen Nahmenverzeichnisses hinzugefügt. IIIter Abschnitt von der Benutzung der Staatskalender. Der Nutzen der Stk. im bürgerlichen Leben ist so gross als einleuchtend. Postbedienten, Reisenden, Ministern Gesandten, Canzleyen und Landeskollegien sind sie unentbehrlich. Und in wissenschaftlicher Hinsicht lassen sie sich auf eine höchst mannigfaltige Art benutzen. Sie geben die anschaulichste Kenntniss von der politischen Ebbe und Flut, von dem Wachsthum oder der Abnahme und von der Vereinigung der Staaten. Die Folge sämmtlicher unter einem Fürsten herausgekommener Staatskalender giebt einen Kommentar zu seiner Regierung, ein Bild seines Geistes und untrügliche Belege zur Schilderung seines Charakters. Für die Geschichte der Familien sind sie ein wahres Archiv, ein Hülfsmittel zur Ahnenprobe, ein politischer Thermometer, welcher bald Angenehme bald missfällige Erinnerungen gewährt. Wie belehrend, wenn hier in einer Familie (wie in der Familie der Fagel in Holland) die wichtigste Ministerstelle bis zur 3ten Generation gleichsam sich forterbt, und dort in eben dem ein Zeitraum ähnlicher Posten ein Dutzendmahl in andere Hände überging! und welcher Aufschlüsse bedarf es noch, wenn der im vorletzten Kalender als Sänger aufgeführte, nun als Kammerdirektor, der weiland Bereiter als Kammerrath und der Livreebediente der Favoritin als wirklicher Regierungsrath erscheint! Staatskalender lassen sich benutzen zur Bestimmung der Cultur einer Nation. Nicht weniger unzweydeutige Angaben liefern sie in Betref des physikalischen Zustandes eines Landes. Eine intuitivere Darstellung geben sie von der innern Staatsökonomie, und veranlassen wichtige Schlüsse über die verschiedenen Systeme und über die Leichtigkeit und Schwierigkeit in der Regierung einzelner Lande. Und mit der Mannigfaltigkeit des subsidiarischen Nutzens vereinigen sie noch *ausschliesslich* in sich die Materialien zu einem Theile der Staatskunde, welcher noch nie nach Verdienst gewürdigt wurde. Alles, was sich nur berechnen läst, selbst den jährlichen kammeralistischen Werth der Menschen, und den Werth ganzer Länder und Inseln hat man, als sey von Heeringsladungen und Lasten Korn die Rede, bis auf ein Pf. St. und halbe Thaler nach glücklich heraus gerechnet; aber den Geistlichen- und Soldatenstand abgerechnet, ging noch keiner in die feinern Untersuchungen des Zahlenverhältnisses der verschiedenen Klassen und Stände; und schon beym ersten Blick sieht man die reichhaltige Beute, die eine solche, mit hinreichender Kenntniss und gehöriger Vorsichtigkeit angestellte Untersuchung gewähren muss. Meisterhaft ist der Werth der Staatskalender von dieser Seite vom Vf. dargestellt. Im Hessischen kömmt auf 7000 Hessen eine hessische Durchlaucht. Der eine Staatskalender zeigt das von auf allen Seiten, selbst im geistlichen Stande; der andere beweiset den Besitzstand der bürgerlichen in den meisten Klassen. In Ländern, wo man einen prachtliebenden Fürsten und ein zahlreiches Heer trifft, da trifft man den dienenden Adel fast einzig nur am Hofe und unter der Armee, und nur ungern tritt er in den, seinen Begriffen nach weniger ehrenvollen, Civilstand. Wie verschieden und wichtig ist nicht auch das Verhältniss der dienenden Inländer gegen die Ausländer, das Verhältniss zwischen dem Civil- Geistlichen- und Kriegsstaat, zwischen der hohen und niedern Dienerschaft, den Lehrern und den Lernenden. Im Dienst der holl. ostindischen Kompagnie fanden sich gar nur 2663 Inländer gegen 19102 Ausländer. In den chursächsischen Landen sind etwa 7252 Civilbediente, ausser den beym Bergwesen angestellten, 2135 Landprediger und Schullehrer und 30000 Soldaten. Im Hessen Casselschen ist der siebente Mensch Soldat, ohne die dienstfähigen Bursche zu rechnen, welche die Werbung

aus dem Lande treibt; nur 546 Pfarrer, von welchen sehr viele Filiale haben und nicht gut bezahlt werden, und 2318 Civilbediente. Und in der Reichsstadt Cölln findet man gar 2500 Geistliche auf 27000 Einwohner und 6000 Handel und Gewerbe treibende Bürger. (Die Uebrigen sind grösstentheils Bettler.) Auch der Pensionäre, Invaliden u. s. w. trift man verhältnissmässig ungleich mehrere in dem einen, wie in dem andern Lande. Holland hatte vor einigen Jahren 2200 reducirte Bediente und Hannover 227 pensionnirte Ober- und etwa 7000 Unterofficiere und Soldaten. Und wie wichtig endlich die Berechnung jener Vortheile, welche die Einwohner in den Residenz und Handelsstädten vor denen in der Provinz und Landstädten in Ansehung der Bildung und Versorgung haben; in Berlin allein trift man der Civilbeamten so viele, als in manchem grossen Fürstenthum, und in Petersburg 3265 Personen zu den Erziehungsinstituten! Der IV. Abs. enthält eine Specialgeschichte und Bibliographie der allgemeinen Staatskalender von Europa so wie der Vte und der folgende eine Specialgeschichte und Bibliographie der Specialkalender der europäischen Staaten. Im letzten Abschnitt werden die Lücken in der Literatur der Staatskalender angegeben. Vollständigkeit, gute Ordnung und zweckmässige Beurtheilung trift man hier durchaus.

Einige wenige Unrichtigkeiten würde Rec. nicht rügen, wäre Hr. *v. S.* Arbeit weniger Meisterwerk, als sie es würklich ist. Huysers beknopte Beschryving ist nichts weniger, als ein sehr brauchbares Verzeichniss aller Diener der Kompagnie in Indien; sie ist das, was der Titel ankündigt, eine kurze Beschreibung der holländischen Besitzungen in Ostindien, und gerade bey der Aufführung der Diener der Kompagnie fehlte Hr. *H.* am häufigsten; so wie denn überhaupt aus den letzten Berichten erhellet, dass gerade dieser Theil der Staatskunde des holl. Indiens selbst in den neusten Werken höchst fehlerhaft und unvollständig ausgefallen ist. Uebereilung wohl nur war es, wenn S. 195 gesagt wurde: „unter der Benennung Surinam wird hier (nehmlich in dem Staatskalender) auch das Fort Zelandia, *Paramairamba* und Fort Nassau, *also das ganze holländische Guiana verstanden.*“ Viel zu stark ist es, wenn S. 23 versichert wird, der spanische Calendario Manual werde in teutschen Hörsälen der Statistik, wie etwa ein Otaheitisches Naturprodukt in Kunstkabinetten gezeigt. Nach S. 75 soll die grosse Zahl der Direkteure auf eine mässige Zahl von Subalternen ein *Hauptgrund* des jetzigen Verfalls der holl. ostindischen Kompagnie seyn; eine Behauptung, gegen welche die Geschichte dieser Handelsgesellschaft durchaus spricht; und unerweislich ist es, was S. 8 in Betreff der Numaschen Fasti behauptet wird. Auch wünscht Rec. Hr. von *S.* hätte auf die Kandidaten aufmerksam gemacht, die doch allerdings mit in Rechnung gebracht werden müssen; ein Verzeichniss derselben nach den verschiedenen Fächern, als Anhang den Staatskalendern zugefügt, könnte den Regenten, Staaten-Beobachtern, Vätern und Vormündern, so wie dem zur Universität Aufsliegenden höchst brauchbar seyn. Die tabellarischen Uebersichten des Zahlenverhältnisses der Beamten hat der Hr. Vf. noch im Manuscript einer genauern Feile vorbehalten; wir erwarten sie mit der grösten Sehnsucht.

Freyberg u. Annaberg, in der Crazischen Buchh. *Unterhaltende und nützliche Aufsätze für junge Leser und Leserinnen,* von G. v. *Sternfeld.* 1790. (8 gr.)

Die Aufsätze sind: 1) Anekdoten zur Ehre Luthers. 2) Einige Familiengespräche, über den Neid — über Rachsucht und Unversöhnlichkeit — über den Geiz — über die Modesucht. 3) Lehrreiche Gedanken. 4) Räthsel. 5) Franziska und Julie oder die beiden Schwestern, ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Der Herr G. *v. St.* verlangt von seinen Recensenten ohne Nachsicht beurtheilt zu seyn, (die hat er ohnehin nicht zu besorgen!) und will nur bestimmt wissen, ob seine Sammlung für junge Leser und Leserinnen wirklich nützlich und unterhaltend seyn könne oder nicht? — Wohlan denn! Lesereyen für die Jugend, ohne Bestimmung, für welches Alter, für welchen Stand, zu welchem näheren Zwecke, kommen dem Rec. immer vor, wie eine Hand voll Vogelfutter, das Jemand in die Luft streut, ohne sich darum zu bekümmern, welcher Gattung es geniessbar seyn werde. Diesen Fehler der Unbestimmtheit scheinen gegenwärtige Aufsätze auch zu haben. Es wäre zu wünschen, dass die Verfasser oder Sammler solcher Jugendschriften bey sich selbst bestimmten, *für wen* sie eigentlich arbeiten wollten, und sich nun ganz auf die präsumtiven Bedürfnisse dieser Leserklasse einschränkten: ausserdem thun sie keiner genug. Hier sind einige Familiengespräche offenbar für kleinere, wir wollen etwa annehmen 10 — 12 jährige Kinder von guter Erziehung: und dann ist wieder in den lehrreichen Gedanken vom *Zweck der Religion* und *Philosophie* und andern abstrakten Gegenständen, von Kön. Philipp II in Spanien, von der unüberwindlichen Flotte und vom Philosophen Aristippus die Rede: gewiss keine Ideen für dieses Alter; vollends die Liebhaberscenen im Schauspiele. — Dann müssen nützliche Aufsätze für junge Leser durchaus sprachrichtiger seyn, als diese sind. *Für wem er sich fürchte; Anekdoten; liebe-ral; mit den gestrigen Tag; Gnädige Fräuleins; die Flügeln beschneiden* u. a. m. Dergleichen Fehler sind einem Schriftsteller für junge Leute nicht zu vergeben.

Die Anekdoten von Luthern gereichen ihm nicht alle zur Ehre, z. B. S. 10. „Er suchte zwar zu Rom, (wohin er als Mönch A 1510 gereiset seyn soll) „durch „allerley *verdienstliche* Werke Ablass und Vergebung der „Sünden für sich und seine Freunde zu erlangen und „kletterte *deswegen* auf seinen Knien die sogenannte „Pilatustreppe hinan; aber immer blieb noch sein Ge-„wissen unruhig und trostlos.“ — Das ist zu glauben! Entschuldigen muss man Luthern wegen solcher Schwachheiten; aber *zu seiner Ehre* braucht sie in Wahrheit Niemand zu erzählen. — Die Handlung des Schauspiels geht in einem Hause vor, dessen Töchter nichts weiter zu thun haben, als Lustpartien abzuwarten und Besuche von ihren Liebhabern anzunehmen. Die grössere Zahl der jungen Leser und Leserinnen möchten hier wohl wenig Erbauung finden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17. Junius 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Lemgo: b. Meyer: *Dispensatorium Lippiacum genio moderno accommodatum.* Auctoritate collegii medici redegit *Joannes Christianus Friedricus Scherf*, M. et Ch. D., S. Princip. Lipp. aulae consil. et medicus, collegii med. sodalis, physicus etc. *Pars prima.* 1792. 236 Seiten. 8.

Dieser *erste* Theil hat die *rohen* und *einfachen* Arzneymittel, und dann diejenigen *zubereiteten* zum Gegenstande, welche die Apotheker selten selbst zu bereiten, sondern einzukaufen pflegen. Im ersten Abschnitte sind die *mineralischen* Arzneymittel: 1) *Erden* und *Steine*, 2) *brennbare* Mineralien, 3) *Metalle*, 4) *Salze*; im zweyten die *vegetabilischen*: 1) *Wurzeln*, 2) *Rinden*, 3) *Kräuter* und *Blätter*, 4) *Früchte* und *Samen*, 5) feste *Producte*, 6) flüssige *Producte*; im dritten die *thierischen*: 1) *Insecten* und *Würmer*, 2) *Theile* und *Säfte* von Thieren, 3) *Producte* von Thieren, 4) Thiergehäuse, 5) *Praeparata* aus thierischen Theilen; abgehandelt. In jeder Abtheilung sind die einzelnen Arzneymittel nach alphabetischer Ordnung aufgeführt; jedes ist erst mit seinem lateinischem officinellen, seinem deutschen, und seinem linneischen Namen genannt, systematisch bestimmt, ferner sind die Eigenschaften desselben beschrieben, auch sind die Kennzeichen der Güte und Verfälschung angegeben worden. Bey diesem allen müssen wir den Fleiss, die Genauigkeit des Vf., und seine Bekanntschaft mit den neueren Entdeckungen billig rühmen. Nur sehr selten ist uns etwas aufgestossen, das einer Verbesserung bedürfte, wie z. E. S. 21.: „*Mercurius praecipitatus ruber plane non solvitur in aceto vini*," da doch nach unsern Versuchen derselbe allerdings in Essig aufgelöset wird; S. 23.: „*Mercurius sublimatus corrosivus e solutionibus per spiritum salis ammoniaci causticum colore e fusco rubicundo praecipitatur*," da nach unsern Versuchen der kaustische Salmiakgeist, sowohl als der Luftsäure, aus der wässrigen Auflösung des ätzenden Quecksilbersublimates einen weissen Niederschlag fället. Zu Anfange des Buches sind unter der Rubrik: *Praecognoscenda*, aus der musterhaften Lippischen Medicinalordnung diejenigen Sätze wörtlich und in deutscher Sprache angeführt, welche den Arzneyhandel, die Einrichtung der Apotheken, die Eigenschaften und die Prüfung der Apotheker und Provisoren, die Pflichten eines Apothekers, die Annahme, den Unterricht und die Behandlung der Apothekerlehrlinge, — betreffen. Wir zeichnen aus derselben eine und die andere heilsame Vorschrift aus, auf deren Beobachtung an manchen uns bekannten Orten in Deutschland wenig oder gar nicht gehalten wird. Kein praktisirender Arzt oder Wundarzt soll Besitzer einer Apotheke seyn. Das eigene Dispensiren der Arzneyen wird den Aerzten und Wundärzten untersagt. Die Materialisten sollen ihre einfachen und chemischen Arzneymittel nicht anders, als im Grossen, verkaufen dürfen. (In einer uns bekannten Stadt haben es neulich die Materialisten durchgesetzt, manche Arzneymittel auch im Kleinen verkaufen zu dürfen, und nehmen, da sie nicht, wie die Apotheker, beeidiget sind, es sich gar nicht übel, wurmstichige Rhabarber u. dgl. auszugeben.) Das Aquavittrinken in den Apotheken wird untersagt. *Alle* Gifte, (welche in diesem Dispensatorium durch cursive Schrift ausgezeichnet sind,) sollen von allen andern Arzneyen abgesondert, in besondern beständig verschlossenen Schränken, in einer eigenen Kammer und unter eigenem Beschluss des Herrn oder des Provisors aufbewahrt werden. (In manchen Apotheken werden *nur* Arsenik, ätzender Sublimat und rother Präcipitat im Giftschranke verwahret.) Sehr richtig erinnert der Vf. in einer Anmerkung, dass man auch zu den starkriechenden Arzneyen eigene Mörser gebrauchen solle, weil sie doch nicht leicht so vollkommen gereiniget werden können, dass nicht die darin zerriebenen Dinge von dem Geruche jener Arzneyen etwas annehmen sollten. Es sollen zwey oder drey Hauptapotheken im Lande seyn, in welchen *alle* in dem Dispensatorio namhaft gemachten Arzneyen vorräthig seyn sollen. Die Eigenthümer oder Provisoren derselben sollen vorzügliche Kenntniss und Geschicklichkeit besitzen, und alle im zweyten Theile des Dispensatoriums angegebenen Praeparata und Composita *selbst* verfertigen, *damit sich der Arzt auf die bestimmte Wirksamkeit derselben verlassen könne, und die Güte und Aechtheit derselben im ganzen Lande gleichmässig sey.* Die übrigen Apotheken sollen gehalten seyn, diese Arzneyen aus den Hauptapotheken zu nehmen, ausgenommen, wenn die Inhaber derselben sich tüchtig bezeigen, und Befugniss erhalten, sie selbst zu bereiten. Die Gesellen sollen geprüft werden, ob sie auch der *lateinischen* Sprache zur Verstehung der Recepte hinlänglich kundig sind. (Allerdings ist dieses, so lange die Recepte lateinisch verschrieben werden, unumgänglich nöthig!) Die Apotheker sollen, da die Materialisten nach Verschiedenheit des Preises verschiedene Sorten verkaufen, jedesmal sich die Arzneymittel von vorzüglicher Güte anschaffen, und nur diese, in *keinem* Falle eine schlechtere dispensiren. Die Apotheker oder Provisoren sollen jedes Recept, in welchem *heftig* wirkende Arzneyen verschrieben sind, *selbst* verfertigen. Die Vorschrift, dass die Apotheker *alle* bey ihnen eingehende Recepte in ein Receptbuch abschreiben sollen, scheint doch zu viel zu verlangen, obwohl freylich in gewissen Fällen dies von Nutzen seyn kann, un

um ein vor einiger Zeit verschriebenes Recept darin nachsehen zu können. Warum ein Lehrling der Apothekerkunst sollte funfzehn Jahr alt seyn soll, sehen wir nicht ein, indem einige junge Leute von vierzehn Jahren mehr verstehen, als andere von achtzehn, und auf das Alter dabey gar nichts ankommt. Im zweyten Abschnitte der *Praecognoscendorum* werden Regeln zur Sammlung, Trocknung und Aufbewahrung der vegetabilischen Arzneymittel gegeben. S. XXXI. kommt ein Druckfehler: *geographisch* statt *orthographisch* vor.

Erlangen, im Verl. W. Walter's: *Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder*, in Abbildungen und kurzen Beschreibungen von D. F. H. *Loschge*, der Med. öffentl. ord. Lehrer auf der Königl. Preuss. Fr. Alexanders Univers. zu Erlangen und der Kaiserl. Leop. Acad. der Naturf. Mitglied. Zweyte Lieferung enthält Tab. IV. V u. VI. in doppelten Platten u. Bogen E bis M. 1790. Dritte Lieferung enthalt Tab. VII. VIII u. IX. in doppelten Platten und Bogen N bis R. 1791. Vierte Lieferung enthält Tab. X. XI u. XII. in doppelten Platten und Bogen S bis Aa. 1792. mit schwarzen und gemahlten (nach Nürnberger Manier illuminirten) Kupfern, in Folio med. (6 Rthlr.)

Die Leser dieser Blätter sind bey der Erscheinung der ersten Lieferung dieses Werkes bereits mit dem Plane und den Absichten des Vf. bekannt gemacht worden, so, dass eine weitläuftige Nachholung hier überflüssig wäre. Nur des Gesichtspunktes wegen, von welchem aus Hr. *L.* beurtheilet seyn will, muss Rec. einiges erinnern, damit er sich nicht von neuem gekränkt glaubt, wenn hie und da die Sachen anders verlangt werden, als sie hier sind. Das med. Publikum ist schon mit sehr schönen und sehr schlechten Knochenabbildungen versehen, jene sind theuer, diese sind wohlfeil fast durchaus. Will und muss nun Hr. *L.* von neuen die Knochen abbilden, so fragts sich, will er ein grosses Publikum, will er, wie es sehr gut geschehen kann, die Abbildungen schön und wohlfeil liefern, oder nicht? Will ers, so muss man ihm recht vielen Dank wissen. Dann erlangen auch die Anfänger — die Armen, deren doch die gröste Anzahl ist, etwas Vorzügliches. Aber wie die Ausführung? Die vier bis jetzt erschienenen Lieferungen sind weit unter Albin's Abbildungen, unvollständig bey schweren Knochen, und in Rücksicht des Preises nicht wohlfeil. Für welchen Theil des Publikums kann nun Hr. *L.* gearbeitet haben? Da der Reiche, er sey angehender, oder vollendeter Arzt, das Schönere und Theuerere, der Arme das Schlechtere und Wohlfeilere sich anschaffen wird. Wir glauben also, dass sein Werk für Leser aus dem Mittelstande bestimmt sey, welchen das Gute zu theuer und das Schlechte zu wohlfeil sey. Nur von dieser Seite wollen wir es beurtheilen und dem Vf. nicht vorsetzlich Gelegenheit zu einer neuen Nachricht an das Publikum geben, als ob man ihm den Gesichtspunkt verdrehet, nur die tadelhafte Seite seines Werkes den Lesern vorgestellet und Gutes geflissentlich verborgen habe.

Die zweyte Lieferung enthält Tab. IV. Fig. I. die äussere, Fig. II. die innere Ansicht des Scheitelbeins. Der Rand 7. ist viel zu dick und die Zacken viel zu unnatürlich und grob. Fig. III. stellt die innere Fläche des Hinterhauptbeines vor. Die sogenannte *Pars sphenoidalis* ist nicht verkürzt genug, dabey schief und deshalb dieses ganze Stück höchst verunstaltet. Fig. IV. die untere Ansicht des nemlichen Knochens. Die Gelenkfortsätze stehen ungleich und der Grundflächen Theil ist um ein merkliches zu lang. Uebrigens trennt der Vf. (er mag es verantworten) immer noch diesen Knochen von dem Grundbein. Fig. V. innere Fläche des Stirnbeines. Die Augenfortsätze stehen abermals ungleich. Fig. VI. die Augenhölenfortsätze des nemlichen Knochens. Fig. VII u. VIII. doppelte Ansicht von der innern Seite des Schläfebeins. Bey der Beschreibung wird es noch in seine drey gewohnlichen Stücke zerlegt. Fig. IX. die Grundfläche des Kopfes von der Nase nach dem Hinterhauptbeine hin zerschnitten. Die Schleimhölen des Stirn- und Grundbeins bilden jede nur eine und dazu viel zu grosse Höle, das Geruchsbein, eine rohe viel zu grosse Masse nicht minder die Nasenmuschel. Fig. X. die Augenhöle, die man nicht leicht für das ansehen wird, was sie vorstellen soll. Tab. V. Fig. I – XIV. stellt die innern Theile des Ohres vor und Rec. ist mit diesen Abbildungen noch am meisten zufrieden, obgleich Fig. X et XIV belehrender seyn könnten. Gewiss sehr gut würde es für die meisten Leser gewesen seyn, wenn noch einige Abbildungen vom Labyrinthe oder noch mehr von der unregelmässigen Paukenhöle, die der Vf. für Paukenförmig oder konisch ansiehet, wären gegeben worden. Fig. XV. die hintere und einigermassen obere. Fig. XVI. die vordere Ansicht des Grundbeines. Erstere ist beym türkischen Sattel höchst verworren und schlecht gezeichnet, und letzterer fehlt es an Deutlichkeit. Von einem so unregelmässigen Knochen wäre die untere oder dritte Ansicht nicht überflüssig gewesen. Fig. XVII – XX. vier Ansichten des Grundbeines, welche, die erste abgerechnet, nicht übel sind. Tab. VI. Fig. I. äussere schlechte, Fig. II. innere bessere Ansicht des Oberkiefers, der Jochfortsatz und die Rauhigkeit der erstern ist wider die Regel der Verkürzung gezeichnet. Fig III. die untere Fläche ist fehlerhaft in den Zahnlücken. Fig. IV. das Jochbein von innen; warum nicht auch von aussen? Fig. V und VI. die Nasenbeine von innen und aussen. Fig. IX. X. XI. XII. Ansichten von dem Gaumenbeine, welche nebst etlichen vorhergehenden, wenn sie auch noch so richtig gezeichnet wären, wenig, wegen ihrer Kleinheit, belehren würden. Fig. XIII. der Oberkiefer in Verbindung mit andern Knochen, besonders dem Scheidewandbeine. Fig. XIV. der Unterkiefer von innen betrachtet, in einer Lage, die schwer abzubilden und wenig belehrend ist. Warum wurde sie nicht etwas von der Seite abgezeichnet und beiden Uebeln auf einmal abgeholfen? Fig. XV. das Schläfebein verbunden mit einem Stücke des Unterkiefers. Fig. XVI bis XX. die Zähne. Die dritte Substanz derselben hat Rec. vergebens gesucht. Fig. XXI und XXII. das Zungenbein von vornen und hinten auf die gewöhnliche

Weise

Weise eingetheilet. Die kurze Beschreibung der Knochen fängt von Hinterhauptbein an und endiget sich mit dem Zungenbein.

Dritte Lieferung. Tab. VII. Fig. I. u. II. das erste Halswirbelbein von oben und unten: beide Figuren schief, verzogen, und die Queerfortsätze von ungleicher Richtung und Gröfse. Fig. III. IV. das zweyte Halswirbelbein von vornen und hinten, sein kaum bemerkbarer Körper viel zu stark, und beide Figuren zu wenig verkürzt. Fig. V. u. VI. zwey Halswirbelbeine von oben und unten, abermals verzogen. Fig. VII. zwey auf einander stehende Halswirbelbeine von der Seite betrachtet. Fig. VIII. und IX. zwey Rückenwirbel von oben und unten. Erstres ist sehr gut gerathen. Fig. X. zwey Rückwirbelbeine auf einander. Eine nicht üble Seiten-Ansicht. Fig XI. u. XII. zwey Lendenwirbelbeine von oben und unten, minder gut. Fig. XIII. zwey dergleichen von der Seite; erträglich. Fig. XIV. das Kreuzbein von der linken Seite betrachtet, mufste allerdings ein Problem für die Zeichnersfähigkeit des Vf. seyn. Wäre die Fläche desselben, mit der er das letzte Lendenwirbelbein aufnimmt, mehr abwärts nach der linken Seite gezogen; so wäre diese Figur immer noch erträglich gerathen. Fig. XV. Giebt es wohl ein so gerades und oben ausgeschweiftes Schwanzbein, als es hier stehet? Tab. VIII. Fig. I. II. die erste Ribbe von oben und unten. Fig. III IV. eine Mittelribbe von aufsen und innen. Fig. V. u. VI. zwey untere Ribben von innen und aufsen. Diese 6 Figuren sind nach dem einmal angenommenen Maafsstab wohl zu unförmlich und dick. Fig. VII. das Brustbein mehr von innen als von der Seite betrachtet, von einem ausgetrockneten und deshalb zu sehr gekrümmten Knochen abgezeichnet. Fig. VIII u. IX. das Hüftbein von innen und aufsen instructiv und schön. Fig. IX. Ein Zwischenknorpel der Wirbelbeine von vorne in seiner Lage. Warum nicht auch von oben oder unten? Fig. XI u. XII. die Bände am vordern und hintern Theil der Bögen der Wirbelbeine, wenig belehrend, und äufserst steif. Tab. IX. Fig. I — V. die Bänder des ersten und zweyten Halswirbelbeines. Fig. VI u. VII. die Bänder der Ribben und Rückenwirbelbeine; belehrend und schön. Fig. IX. die Bänder des Brustbeins und der Ribbenknorpel, zwar deutlich, das Brustbein selbst aber ist in Ansehung seiner Länge zu schmal. Fig. X. u. XI. das ganze Becken zur rechten Seite von vornen und zur linken Seite von hinten besehen, mit seinen Bändern und Knorpeln. Mehrere Fehler wider die Perspectiv abgerechnet, ist das letzte Lendenwirbelbein (fig. 9.) zu klein, das Kreuzbein oben zu schmal und zu dick und schwerfällig, die Grube in der Pfanne zu grofs und tief, und die Rauhigkeit des rechten Sitzbeins zu hoch. Die Xte Figur ist zwar erträglicher, aber dennoch mehreren Fehlern unterworfen. Dieses bey beiden Figuren bey Seite gesetzt, so sind die Bänder vollständig vorhanden.

Vierte Lieferung. Tab. X. Fig. I. u. II. Eine obere und untere Ansicht von dem Schlüsselbeine, die bey weitem nicht die besten sind. Fig. III. das Schulterblatt von innen, zwar erträglich gezeichnet, aber durch die Vertheilung des Lichtes und Schattens so gehalten, dafs es dicker scheint, als es von Natur seyn darf. Fig. IV. Eine höchst elende äufsere Halbansicht des nemlichen Knochens, die wohl niemand leicht ohne Erklärung verstehen wird. Verkürzungen von Meisterhänden gemacht, zeigen die Kunst von einer sehr vortheilhaften Seite, sind aber nicht immer dem Zergliederer willkommen. Der Vf. sollte doch, was *Camper* über diesen Gegenstand so bündig gesagt, wohl erwogen, und sich nicht eher Verkürzungen erlauben, die überdies sehr geübte Augen und Hände verlangen, als es die höchste Noth erfodert. Fig. V. u. VI. der Oberarmknochen von vornen und hinten. Fig. VII. u. VIII. die Ellenbogenröhre von vornen und hinten. Fig. IX. das obere Ende des nemlichen Knochens von der Seite. Fig. X. das untere Ende der Ellenbogenröhre und der Speiche nach der sogenannten untern Fläche betrachtet. Fig. XI. und XII. die Speiche nach vornen und hinten. Diesen 8 Figuren fehlt es durchaus an natürlicher Grazie. Da Rec. ein gemahltes Exemplar vor sich liegen hat, so weifs er nicht, ob überall die Fig. V. VI. VII. VIII. eben so hart und schneidend, als hier sind. Die eilfte Tafel enthält 19 Figuren, welche die Mittelhand und Handwurzelknochen in der ersten und zweyten Reihe und auch einzeln, die Mittelhandknochen einzeln, etliche Sesambeinchen von vornen und hinten, und die drey Glieder eines Fingers von der Seite vorstellen. Die zwölfte Tafel enthält Abbildungen von den Bändern der obern Gliedmafsen, die ohne Ausnahme viel zu hart und abgeschnitten vorgestellet sind, so dafs der Anfänger sich ziemlich wundern wird, wenn er seine von ihnen hier erlangten Vorstellungen bey Leichnamen wird umändern müssen. Diese bisherigen Anmerkungen glaubt Rec. der Gattung von Lesern schuldig gewesen zu seyn, für welche diese Lieferungen noch nützlich und brauchbar seyn können. Er enthält sich nunmehro aller weitern Kritik, die allerdings bey einer neuen Knochenabbildung noch statt finden könnte, wenn man einen andern Gesichtspunkt, als den gegenwärtigen, sich vorsetzen wollte. So hätte sich z. B. über die Wahl der Ansichten, über das belehrende, verbunden mit dem mahlerisch Schönen, über die Knochenmanier, Haltung etc. noch vieles sagen lassen, wozu in diesem Werke, wie der Vf. es selbst einsehen wird, nicht wenig Gelegenheit gegeben ist. Was die kurze Beschreibung der Knochen betrifft, so ist Rec., im Ganzen genommen, wohl damit zufrieden. Sie ist auf die Erfahrungen unserer Vorfahren gebauet, und nicht selten mit den Wahrnehmungen noch lebender Zergliederer und den eigenen des Vf. bereichert. Hätte hie und da ein Knochen von einer andern Seite angesehen, anders eingetheilet, schicklicher benennt werden können; so verdunkelt doch das anderweitige und gröfsere Gute diesen kleinen Mangel gänzlich, und hätte Rec. bey den Abbildungen etwas Aehnliches bemerken können, so würde ihm dieses, da er der wärmste Freund der Zergliederungskunst ist, recht viele Freude gemacht, und ihn zu eben der Billigkeit vermocht haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Tübingen, b. Cotta: *Amaliens Erholungsstunden. Teutschlands Töchtern geweiht* von *Marianne Ehrmann.* Erstes Bändchen 176 S. Zweytes B. 270 S. Drittes B. 280 S. Viertes B. 296 S. 8. 1792. mit Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die ausführliche Beurtheilung des vorigen Jahrgangs (f. A. L. Z. 1792. Nr. 48.) verstattet uns bey Anzeige des gegenwärtigen ganz kurz zu seyn, zumal da der Werth dieser Monatsschrift sich im Ganzen gleich geblieben ist. Auch diesmal findet man mehrere gute und für genügsame Leser unterhaltende Aufsätze, keinen aber, der sich besonders auszeichnete. Ein paar kleine Gedichte von *Pfeffel* sind nur mittelmäsig, die übrigen höchst gemein und unbedeutend. Ein Muster von Plattheit und Aberwitz ist das gereimte *Recept zu einem Presskopf* (Okt. S. 74.)

Hat eine Viertelstund' im Braus
Nun alles brav gesotten,
So holets mit der Gabel 'raus,
Nicht aber mit den Pfoten.
Und schneidt, so warm ihrs leiden könnt,
Dass Euchs nicht auf die Finger brennt,
Das Fleisch in kleine Würfel u. s. w.

Der Witz in den Sinngedichten ist meist dieses Schlags:

Im Tode läfst uns Hauptmann Grell
Erst seines Daseyns Nutzen blicken!
Sein langes Haar giebt drey Perücken,
Und seine Haut ein Trommelfell.

Im Laufe dieses Jahrs entzweyte sich die Herausgeberin mit dem Verleger. Dieser gerieth mit Hn. *Ehrmann* in einen heftigen Streit, der von beiden Seiten nicht auf die anständigste Art geführt wurde. Auf dem Octoberstück ist der Name der Herausgeberin verschwunden, und die beiden letzten Stücke führen sogar die Aufschrift: Amaliens E. *nicht* von Mad. Ehrmann, oder *Flora.*" So wenig wir diese kleinliche Aeusserung des Unwillens billigen können, so scheint doch der Verleger der Her. und ihrem Manne einige nicht ungegründete Vorwürfe zu machen. Dafs die Nachrichten von neuen Büchern wenig gute, und desto mehr schlechte und elende anzeigten, und unbedingt lobten, ist gewifs. Der Verleger warb neue Mitarbeiter an, deren Beyträge zwar auch nicht viel reichhaltiger, zum Theil aber doch etwas besser geschrieben waren. Wir sagen *zum Theil;* denn ganz fleckenfrey und ihrer Bestimmung angemessen ist die Schreibart nicht immer: die *coquettantesten,* eine *sonorische* Stimme, *resigniren, Amputation, Emancipation* u. s. w. Hr. *Ehrmann* begehrte die Redaction wiederum allein zu führen, hierüber zerfiel er ganz mit der Verlagshandlung, und die Folge davon ist, dafs das Publicum statt Eines nun zwey Journale erhält. Der Verleger will das seinige unter dem Titel: *Flora,* fortsetzen, und Mad. *Ehrmann* eine *Einsiedlerin in den Alpen* schreiben. *Flora* verspricht Aufsätze und Gedichte von *G. Forster, Pfeffel* und *Iffland* zu liefern; dagegen haben gute Freunde der Mad. E. in öffentlichen Blättern die Leserinnen von Amaliens Erholungsstunden aufgefodert, ihre *Einsiedlerin,* und ja nicht die *Flora,* zu kaufen —!

Salzburg, b. May'r: *Harmonie der wahren Grundsätze der Kirche, der Moral und der Vernunft mit der bürgerlichen Verfassung des Klerus von Frankreich. Von den Bischöfen der Departements, als Mitglieder der constituirenden Nationalversammlung* verfafst und aus dem französischen ins Deutsche übersetzt von *B. S.* 1792. 244 S. 8. (12 gr.)

Um den Leser dieser Uebersetzung eines Werks, das vor vielen andern Schriften aus der Periode der französischen Revolution einer Verdeutschung werth war, in den Stand zu setzen, über ihre Güte selbst zu urtheilen, wollen wir den Eingang abschreiben:

„*Frankreichs Constitution ist vollendet.* (O dafs sie wahr geblieben, oder geworden wären, diese goldenen Worte! Leider ist es noch immer eine Vollendung, die der Menschenfreund nur mit Andacht wünschen kann.) „*Das Signal zur Wiedervereinigung ist gegeben,* und die „*Herrschaft der Gesetze beginnt. Im Denken* soll *Freyheit herrschen; — dieses ist das erste der Rechte;* aber „*die Meynungen dürfen immer die neuen Gesetze bekriegen.* „*Ihre Gebote bedürfen keiner Rechtfertigung. Alle Einwürfe unserer Gegner stossen sich ab an dieser Klippe,* „*und statt aller Antwort kann uns dies einzige dienen:* „*das Gesetz befiehlt es, — dem Gesetz muss man gehorchen. Ausser diesem Grunde, den man etwa für eigennützig halten könnte, giebt es einen andern, von jenem* „*ganz unabhängigen und weit stärkern Grund,* der zur „*unbedingten Unterwürfigkeit gegen das Gesetz* jedermann „*auffodert, das allgemeine Wohl. So lange wir nur unsere eigne Willkühr zur Richtschnur unsers Handelns machen, so lange kennen wir weder das Verdienst,* noch die „*Nothwendigkeit jenes geheiligten Gehorsams, worinn die* „*Tugend des freyen Mannes und die Stärke des Staates* „*besteht.*" — — —

Etwas, das gegen diese Probe unangenehm abstäche, hat Rec. bey dem weitern Lesen nicht gefunden. Wer Interesse an dem wichtigen Gegenstande findet, und doch das französische Original nicht zur Seite hat, wird sie als ein Surrogat des letztern ohne Anstand gebrauchen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18. Junius 1793.

GESCHICHTE.

München, b. Franz: *Neue historische Abhandlungen der Churfürstlichen Baierischen Akademie der Wissenschaften.* Vierter Band. 1792. 700 S. ohne Vorrede, Tabellen und Register. 4.

Dieser Band enthält drey Abhandlungen. Die *erste* ist: *Stemmatographia illustrissimorum S. R. I. comitum de Bogen hodie ab Arcu ex monumentis undique conquisitis pluribusque nunc primum editis adornata, unde et finitimarum regionum familiae haut parum illustrantur. Accedunt tabulae chrono-genealogicae, sigilla et effigies aeri incisae cum codice probationum diplomatico. Studio Hermanni Scholliner* Benedictini Oberalteich. Th. Doct. Consil. eccles. Boico Palat. etc. Der gelehrte und um die Pfalzbayrische Geschichte und Genealogie sehr verdiente Vf. liefert hier wieder eine Arbeit, die von seiner grosen Kenntnifs und Belesenheit, so wie von seinem unermüdeten Fleifs und Forschungsgeist, einen grofsen Beweis giebt. Die mitgetheilte *Tabula chronologica ad Stemmatographiam Comitum de Bogen* bezeuget deutlich, wie schwer es hält, diplomatische Beweise aufzubringen, so bald man zum XII. Jahrhundert oder noch weiter zurück zu gehen genöthig ist. Sehr löblich ist es dahero, dafs Hr. *S.* alles das, was diplomatisch erwiesen werden kann, mit einem * bezeichnet hat. Die genealogische Abhandlung selbst ist nach der beliebten Kölerischen Methode abgefafst. Voran stehen nemlich X Tabellen von Lit. A bis K. Sie sind folgende: A) *Tabula genealog. progenitorum Ottonis M. Bavariae ducis et Com. de Bogen.* B) *Continuatio hujus tabulae a Bertholdo II. usque ad an.* 1242. C) *Prosapia comitum Bogensium materna.* D) *Genealogia comitum de Puten, Lambach, Neuburg et Windberg ad Oenum.* E) *Genealogia Lutgardis uxoris Friderici II.* F) *Affinitas comitum Bogensium cum ducibus Bohemiae et Marchionibus Austriae.* G) *Genealogia Hedwigis uxoris Alberti I. et comit. de Heunburg et Cileia.* H) *Genealogia Ludmillae uxoris Alberti III.* I) *Genealogia Judithae uxoris Wladislai II. Bohemiae regis.* K) *Genealogia Richzae uxoris Alberti IV. hujusque affinitas cum comitibus de Dillingen et Playn.* Nun folgen die Beweise zur Haupttabelle B auf 285 Seiten. Ihre Anwendung zeuget von des Hn. *S.* Scharfsinn und Beurtheilungskraft. Mit Vergnügen stöfst man hie und da auf genealogische Verbesserungen und andere nützliche Bemerkungen, besonders wird Hr. Pater *Benno Ganser*, der vor einigen Jahren der Akademie eine Abhandlung von den Grafen von Bogen aufgedrungen hat, (S. den II. Band der neuen historischen Abhandlungen der Akademie S. 411 folg.) als ein seichter und unwissender Historiker dargestellt, der grobe Fehler in der Genealogie der Grafen von Bogen gemacht hat, die nun durch Hn. *S.* verbessert worden sind. Zu S. 277. könnte Rec. genug Exempel beybringen, dafs die Söhne bey Lebzeiten ihrer Väter das väterliche Wapen auf ihren Siegeln ohne alle Unterscheidungszeichen geführt haben, mithin bleibt die Sache gar keinem Zweifel mehr unterworfen. S. 279 folg. wird das Wort *Puer* erklärt und mit einigen Stellen erwiesen, dafs ein *Clericus minor* darunter zu verstehen sey. Rec. hält dafür, dafs dieses Wort eigentlich einen in einer Stifts- oder Klosterschule studierenden Jüngling bedeute. Ganz natürlich ist es aber auch, dafs unter diesen Jünglingen manche zu den Verrichtungen eines *Clerici minoris* gebraucht worden sind. In einem auf Pergament geschriebenen *Martirologio* oder *Necrologio* des Stifts S. Emmeram zu Regenspurg vom XI. Jahrhundert liest man folgendes: *Lambertus puer obiit. Udalricus clericus puer. Chunradus, Rudgerus nostre congregationis pueri combusti* etc. Dieses herrliche Alterthum befindet sich in der fürstlichen Bibliothek zu Wallenstein. S. 285 folg. liefert Hr. *S.* noch einen fünffachen Anhang nemlich: 1) *de nomine Comitum Bogensium*, 2) *de praediis eorum et latifundiis*, 3) *de officialibus eorum haereditariis et infeudatis*, 4) *de gentilitiis horum comitum insignüs* und 5) *de jure, quo Otto illustris Bavariae dux haereditatem Bogensium adiit.* Den Beschlufs macht der *Codex probationum diplomaticus*, der aus LV Stücken bestehet, die aber sämmtlich bis auf einige wenige aus den *Monumentis Boicis* genommen worden sind. Hr. *S.* hat aber sehr wohl gethan, dafs er sie hier wieder hat abdrucken lassen, denn Rec. kennt nichts unbequemers, als wenn man alle Augenblicke auf eine Urkunde verwiesen wird, die erst in einem andern Buch aufgesucht werden mufs. Dem Werk sind übrigens noch 6 Kupfertafeln angehängt mit Siegeln, Monumenten etc.

Die *zweyte* Abhandlung ist: *P. Kolomann Sanftls* Prof. der G. G. in dem fürstlichen Stifte zu S. Emmeram, Beantwortung der Preisfrage *von den Land- und Hoftagen in Bayern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts.* Der Vf. dieser Schrift wird sich durch seinen Fleifs und Forschungsgeist mit der Zeit einen grofsen Rang unter den gelehrten Religiosen erwerben. Seine gegenwärtige Arbeit zerfällt in 7 Abschnitte oder Fragen. Die *erste* ist: *Was waren die Land- und Hoftage in Bayern?* Er findet den Unterschied darinn, dafs bey erstern alle Stände eines Lands zur Berathschlagung über wichtige, den Regenten oder das Land betreffende, Gegenstände zusammen berufen; bey letztern aber nur minder wichtige Geschäfte in Gegenwart derjenigen Personen, die eben

eben am Hof des Regenten zugegen wären, abgehandelt worden sind. Nach Rec. Dafürhalten hätte die Geschichte der Hoftage gar nicht mit den Landtagen verknüpft werden sollen. Wo ein Fürst Hof hielte, da wurden immer auch minder wichtige Geschäfte, wie noch heut zu Tag, abgehandelt; nur war der Unterschied, dass in dem Zeitraum, wovon Hr. *S.* spricht, nemlich vom VIII bis XIII Jahrhundert noch keine formirten Collegia existirten, sondern der Regent selbst mit den an seinem Hof gegenwärtigen Personen zu Gericht sass, Stiftungen, Schenkungen und andere Verträge bestätigte, Gnadenbriefe ertheilte etc. Mit welchem Grund man aber den Tag, an welchem dergleichen Handlungen vorgenommen wurden, einen Hoftag nennt, kann Rec. nicht einsehen. Mit mehrerm Recht verdienen die Tage die Benennung eines Hoftags, an welchen fürstliche Vermählungen und andere dergleichen grosse Feyerlichkeiten vorgingen. Man wird hieraus ersehen, dass die Geschichte der Landtage mit den Hoftagen in keiner unmittelbaren Verbindung stehet. Ganz natürlich war es übrigens, dass in Fällen, wo der Hof zahlreich war, gelegentlich manche Geschäfte dabey abgehandelt, manche Verträge geschlossen, manche Begnadigungsbriefe bey dem Landesregenten ausgewirkt worden sind u. dgl. m. Abschn. II.: *Wie weit gehet das Alter der Land- und Hoftäge in Bayern zurück?* Hr. *S.* fängt mit dem J. 716. an. Abschn. III.: *Wie wurden die Land- und Hoftage in Bayern gehalten?* Hr. *S.* glaubt, dass die Acten der alten Landtage noch irgendwo in Staub vergraben liegen, allein in den damaligen Zeiten hat man weder schriftlich verhandelt noch Protocolle geführt. Abschn. IV.: *Was war der Gegenstand der Bayerischen Land- und Hoftage?* Er hing natürlicher Weise von Zeit und Umständen ab. Abschn. V: *Welche Personen wurden zu den Land- und Hoftagen berufen?* Hr. *S.* führet hier die Bischöfe, (Rec. würde die Höfe, welche einige Bischöfe in der Stadt Regenspurg gehabt haben, nicht als einen *sichern* Beweis angeführt haben) die Marggrafen, Grafen, adeliche Landsassen und Ministerialen an. Wenn man sich die Mühe giebt, alle in diesem Abschnitt vorkommenden Nachweisungen nachzuschlagen; so sind sie doch nicht allezeit von der Beschaffenheit, dass sie das, was bewiesen werden soll, unwidersprechlich beweisen. Der Aebte hat Hr. *S.* gar nicht gedacht, da sie doch in Urkunden, wo ein Herzog in Bayern Hof oder Gericht gehalten hat, auch vorkommen z. B. in *Monumentis Boicis* Vol. XIII. p. 207. Dass sie von den Landtagen ganz ausgeschlossen gewesen seyn sollten, getrauet sich Rec. aus dem Stillschweigen der Urkunden nicht mit Gewissheit zu behaupten. Abschn. VI.: *Was hatten die Berufene für eine Verbindlichkeit?* Die Antwort ist: Die Pflicht zu erscheinen. Hiebey mischet sich Hr. *S.* unnöthiger Weise in den Streit des Erzbisthums Salzburg mit Bayern und lenkt sich auf letztere Seite. Abschn. VII.: *Welche waren die merkwürdigsten Land- und Hoftage in Bayern bis zum Ende des XIII. Jahrhunderts?* Hier werden sie nun nach chronologischer Ordnung angezeigt.

Die *dritte* Abhandlung ist: *Hermanni Scholliner de Gerbirge Geisenfeldae sepulta ejusque parentibus ac progenitoribus disquisitio. Praecedit Stemmatographia Comitum de Semta et Ebersberg.* Diese Abhandlung ist ganz nach der Weise der oben angezeigten ersten Abhandlung von dem Geschlecht der Grafen von Bogen ausgearbeitet. Die 6 voranstehenden genealogischen Tabellen sind sämmtlich durch die nachfolgende Beweisstellen erläutert, die siebente Tabelle aber enthält eine chronologische Uebersicht der 1. und 4. Tabelle. S. 639 folg. sucht Hr. *S.* die räthselhafte Grabschrift der Aebtissin Gerbirg, die in einem accuraten Kupferstich beyliegt, aufzulösen; da er aber selbst nach allem angewandten Fleiss keine zuverlässige Erklärung derselben hat herstellen können, so giebt sich Rec. auch keine weitere Mühe damit, weil er gewiss nichts bessers als Hr. *S.* heraus bringen würde.

VENEDIG, b. Costantini: *Memoria apologetica del commercio et coltura dei Romani, da Romolo a Costantino*, in proposito delle asserzioni de Chmi. SSri. *Mengotti* et *Andrés*, dell' Ab. *Antonio de Torres*, Patrizio di Siviglia, dell' Accademia delle Scienze etc. di Padova. T. Im. 1788. 118 S. T. IId. 1791. 455 S. gr. 4to. (3 Rthlr. 5 Gr.)

Die Academie des Inscr. et Belles Lettres zu Paris ertheilte der Abhandlung des Hn. Franc. Mengotti, über den Handel der Römer vom ersten punischen Krieg bis auf Konstantin den ausgesetzten Preis. Der gelehrte Hr. Vf. des vorliegenden Werks, ebenfalls ein Mitkämpfer bey der vorgegebenen Frage, findet sich über den Vorzug seines Gegners äusserst beleidigt, und bietet alles auf, was Belesenheit in den Alten, Scharfsinn, Witz und Ueberredung vermögen, um den Augen des Publikums heller als die Sonne darzustellen, dass Mengotti den Preis nicht verdiente, dass er, Hr. *Torres*, ganz ein anderer Mann in diesem Fache sey. — *M.* behauptet, dass die Römer nie einen wichtigen, und in den ersten fünf Jahrh. ihrer Existenz gar keinen Activhandel besassen, dass folglich auch Künste und Wissenschaften im ersten Zeitraum auf der niedrigsten Stufe der Kindheit blieben, dass sogar der Ackerbau keinen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreichte. Von diesen etwas übertriebnen Aeusserungen weicht Hr. *T.* mit Schaudern zurück. Glaubt man ihm, so waren die Römer gleich mit der Entstehung der Stadt ein gebildetes Volk, das Künste und Wissenschaften von jeder Art liebte, ehrte und selbst mit Eifer betrieb; das weder von Etruskern, noch von Griechen sich belehren lassen durfte, einen ausgebreiteten Handel, eine beträchtliche Seemacht, und nicht weniger Eifer für beides besass, als ihre Nebenbuhler die Karthag., welchen sie auch in der übrigen Cultur den Vorzug streitig machten. Einem Deutschen würde es schwer werden, die Beweise für so kühne Behauptungen zu finden; dem Hn. *T.* ist es eine Kleinigkeit. Er fängt damit an, dass er die Schrift des Hn. *M.* „für eine beissende blutdürstige Declamation, für einen feindseligen Angriff auf die Römer erklärt." ihn einen Brauskopf nennt der sich nicht Zeit zur Ueberlegung nimmt, zu sehr auf neuere Schriftsteller baut, und die Alten wenig gelesen hat; kurz einen Mann, der in diesem Fache erst zu lernen anfängt. Wirklich harte und unhöfliche Vorwürfe, um de-

so mehr, da eine Menge der ausgezogenen Stellen deutlich lehren, dass sie mit Unrecht gemacht werden. — Das ganze Werk zerfällt in drey Perioden: 1) von der Gründung Roms bis zum ersten punischen Krieg, 2) bis zum Anfang der Monarchie, 3) bis Constantin den Gr. Die Frage der Akademie foderte zwar keine Aufklärungen aus dem ersten Zeitraum; weil aber *M.* einige Betrachtungen über denselben vorausgeschickt hatte, und weil ein Baum ohne Wurzel hinfällig sey; so tadelt er die eingeschränkte Foderung der Akademie, und seine Untersuchungen über diese Zeit füllen den ersten Theil. Ferner, weil *M.* ausser dem Handel zugleich, nicht nur auf den Ackerbau sondern auch auf Geistescultur Rücksicht genommen hatte; so theilt auch er sein Werk in zwey Hauptabschnitte, deren erster den Zustand der Handlung, Schiffahrt, des Ackerbaues etc., der zweyte die Geistescultur der Römer entwickelt. Keine Recension kann dem Vf. in seinen weit ausgeholten Räsonnemens folgen, in welchen er behauptet, dass die Römer von einer Reihe philosoph. Könige beherrscht wurden, solcher Könige, wie Plato sie sich nur dichten konnte, dass sie alle Einsichten und Vorzüge besassen, durch welche die menschliche Gesellschaft glücklich und freudenvoll wird, dass sie in ihren Fabriken immer das Grosse und Schöne mit dem Angenehmen zu verbinden wussten, dass sie endlich allen Völkern des Alterthums in jeder Hinsicht weit überlegen waren (20). Wir müssen uns mit Aushebung einiger auffallenden Sätze begnügen, welche aber freylich durch die nackte Darstellung viel von ihrem Glanze verlieren. Hr. *Mengotti* und Hr. *Andres*, ein anderer Gelehrter, welcher durch ähnliche Meynungen mit dem erstern in gleicher Verdammung bey Hn. *T.* steht, mögen wohl dem Feldbau der ältern Römer zu nahe getreten seyn; unser Vf. erläutert die Blüthe desselben sehr schön, unter andern durch die b kannte Anekdote, dass die Römer bey der Zerstörung von Karthago nur die einzige Schrift des Mago über den Landbau der Erhaltung und Uebersetzung in ihre Sprache würdig hielten. Freylich liegt in der nemlichen Geschichte ein auffallender Beweis von der Geringschätzung anderer Kenntnisse, vorzüglich des Handels bey den Römern, welche durch viele Werke dieser Seenation reiche Ausbeute hätten machen können. Dies kümmert aber den Hn. *T.* wenig; er hält es vielmehr für ein entscheidendes Kennzeichen ihres frühen Activhandels, dass sie Salzwerke, Wechsler und Messen hatten. (Die Salzwerke nahe bey der Mündung der Tiber waren aber unbedeutend, kaum für die innere Consumtion hinlänglich, die Wechsler eigentlich Wucherer, die bloss das Volk drückten, die Messen dienten bloss für die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Landmanns.) Hauptsächlich stützt er sich auf die Handlungsverträge der Karthag. mit den Römern vor den punischen Kriegen. Rom, so schliesst er, muss also schon eine beträchtliche Seemacht gewesen seyn, die diesem eifersüchtigen Volke gefährlich schien. Dass die Karthag. dadurch das Aufkeimen der Handlung bey den Röm. hin ern, und sich den Alleinhandel erhalten woll ten, dass diese Verträge vorzüglich auf einige griechische benachbarte Seestädte abgesehen waren, welche unter den Römern, oder in Verbindung mit ihnen standen, geht dem Vf. nicht ein. Wenn seine Gegner fragen: warum die Römer dem Pyrrhus durch keine Flotte von der Landung in Italien abzuhalten suchten; so ist seine Antwort, dass es ihnen eben nicht beliebte, dass sie vielleicht zu spät kamen. Aber er übergeht mit Stillschweigen, dass in dem dritten Vertrag (s. Polyb. III, 25.) die Karthag. sich ausdrücklich verbindlich machten, die nöthigen Fahrzeuge zur Transportirung der röm. Truppen gegen den Pyrrhus zu liefern. Gewiss ein übel angebrachtes Versprechen, wenn die Römer selbst eine hinlängliche Anzahl besessen hätten. Ihn hindert auch das Zeugniss mehrerer Schriftsteller nicht, welche versichern, dass die Römer im punischen Kriege zum erstenmal auf der See stritten. Nach seiner Meynung sagen sie es bloss, um die Bewunderung für die Nation desto höher zu spannen. Ueberhaupt, wenn eine Angabe des Livius etc. nicht zu seinem System passt, so verwirft er sie ohne weiters; steht sie ihm hingegen an, so wird der nemliche verworfene Schriftsteller benutzt. Auch die Stelle des Pl n. XXXIII. 3. will ihm gar nicht eingehen, nach welcher die Römer erst wenige Jahre vor dem ersten punischen Kriege anfiengen, Silbergeld zu münzen; er sucht aus den gewonnenen Summen bey der Eroberung benachbarter Städte klar zu machen, dass es ihnen weder an Silber noch Gold fehlte. Silber und Gold fehlte freylich nicht ganz; wie hätte man sonst die Kloaken, Tempel etc. durch fremde Künstler können aufführen lassen; aber selten war es, keine römische Münze, kein gewöhnliches Geld in der Hand des Volks. — In der zweyten Hälfte des ersten Theils beweist Hr. *T.* die vortrefliche Erziehung der Römer, ihre Gelehrsamkeit in jeder Wissenschaft, und dies alles noch vor dem pun. Kriege. Vom Pythagoras lässt er die Römer vieles lernen. Weil sie Ackerbau trieben, so mussten sie auch starke Botaniker und Astronomiker werden. Vermuthlich hat aber der Verf. übersehen, dass die Römer lange nichts von der Eintheilung in Tagesstunden wussten, dass sie erst zur Zeit der zwölf Tafeln eine Mittagslinie ziehen lernten, dass sie sich noch bey der Besiegung des Perseus in Macedonien gewaltig vor einer Sonnenfinsterniss fürchteten, und von der wahren Ursache derselben erst durch ihren Feldherrn belehrt werden mussten. Beym Schlusse des fünften Kap. fürchtet Hr. *T.* „durch so wichtige und viele Beweise doch die Strenge „seiner Gegner nicht bewegt zu haben. Dass selbst eine „fälschlich angeklag e Vestalin, wenn sie vor ihrem Richterstuhl Gerechtigkeit und Schutz erflehen wollte, und „in ihren Händen das Sieb mit Wasser trüge, ohne dass „etwas davon verloren gienge, dies alles doch nicht fähig wäre, sie zu rühren.“ Wir fürchten es auch, der herrlichen Anspielung ungeachtet.

Der zweyte Theil, welcher den Handel und die Cultur der Römer vom ersten pun. Krieg bis zur Entstehung der Monarchie umfasst, folgt dem nemlichen Plan mit noch grösserer Umständlichkeit als der erste, und bekämpft die nemlichen Gegner. In fünf Abtheilungen entwi-

entwickelt Hr. T. die hervorspringenden Vorzüge „seiner Helden,“ in Rücksicht auf Handel, Ackerbau, Schiffahrt, moralische und gelehrte Cultur. Ein Abschnitt ist noch den Unterdrückern der röm. Thätigkeit, den Publicanen und den Befehlshabern der Provinzen, gewidmet; er weiss auch diese, so wie überhaupt die Wucherer, mit der ihm eigenen Art zu vertheidigen. Es lohnt der Mühe, die Gründe dafür bey dem Vf. S. 121 etc. nachzulesen. Durch die alten Calendaria sucht Hr. T. einleuchtend zu machen, dass des Jahrs 13 Tage zu Rom öffentliche Messe war, und dies gilt ihm als Beweis eines grofsen Handels. An welchem Ort der Stadt sie gehalten wurde, weiss ich zwar nicht, fügt er hinzu; setzt aber doch mehrere an, die vielleicht eine bequeme Lage dazu hatten, und erhebt dann ohne weiters seine Muthmassung zur Gewissheit. Auf ähnliche Art verfährt der Vf. oft, und deswegen hat Rec. diese Stelle ausgehoben. Dass die Römer in der zweyten Periode den Ackerbau nicht mehr mit der alten Emsigkeit betrieben, gesteht Hr. T. selbst; aber durch die folgende Auseinandersetzung nimmt er sein Wort stillschweigend zurück, vertheidigt die Bearbeitung des Felds durch Sklaven, und sogar die Vertheilung der Landschaften unter die Soldaten. Dass die Römer je schlechtere Seeleute waren, als die Pönier, Rhodier etc.; wird um alles in der Welt nicht zugegeben. „Sie hatten freylich im ersten pun. Krieg ganze Flotten durch eigne Schuld verlohren; aber nicht Mangel an Seekunde, sondern übertriebner Muth bereitete ihnen das Verderben.“ In der Moral glänzten die Römer vor allen; „sie war bey ihnen wirklich in alltäglicher Ausübung, so wie sie Cicero in seinen *Officiis* vorträgt.“ Aber sie haben doch Karthago, Korinth, Numantia auf eine sündliche Art zerstört, über Massilia einen für sie schändlichen Triumph gehalten etc. Dies hat alles nichts zu sagen; Hr. T. findet Gründe im Ueberflusse, das Betragen seiner Lieblinge zu vertheidigen. Die Abhandlung im Sallust von dem allmählichen moralischen Herabsinken der Römer übergeht er sehr weislich. — Vielleicht kennen nicht alle unsere Leser die wahre Ableitung des Worts: Pandekten; Hr. T. giebt sie ihnen; „Sie heissen: Pandekten, nicht weil sie eine Sammlung von den Entscheidungen römischer Rechtsgelehrten sind, sondern weil sie die ganz reine Moral der aufgeklärtesten Philosophen enthalten.“ Bis an den Himmel erhebt der Vf. die röm. Literatur, und es bricht ihm das Herz, wenn *Andrés* und *Mengotti* behaupten, sie sey beynahe ganz aus den Griechen entlehnt, und stehe in allen wissenschaftlichen Gegenständen weit hinter ihren Lehrern. Um die Ungerechtigkeit einer so unüberlegten Aeusserung fühlbar zu machen, geht er dann bis zu Ende des Buchs die einzelnen Klassen durch, und findet überall nichts als literarische Helden. — Diese Lobrede auf die röm. Verfassung wird zwar den Gegnern, wider welche sie gerichtet ist, nicht viel schaden; sie wird ihnen aber gewiss, nach Wegwerfung des Uebertriebnen, Gewagten und Weitschweifigen, manche Winke zur Berichtigung ihrer eigenen Gedanken geben. Ein künftiger Geschichtschreiber der röm. Verfassung, welcher die günstigen Gesichtspunkte, aus denen sie dargestellt werden kann, studiren will, darf sich nicht wohl über die mühsame Lectüre dieses Werks wegsetzen. Noch ist ein dritter Theil zu erwarten, welcher den Zeitraum vom August bis Constantin den Grossen enthalten soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Kempten*, b. Kösel: *Noch gut, dass es so kam!* oder: *Hoffe man nur auf Verwandte!* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Verfasst von *Andrü K. G. Rauffer*, Kais. Reichs-Post-Amts-Verwalter zu Lindau. 1792. 80 S. 8. (5 gr.) Bey diesem Stücke soll, nach des Vf. Versicherung, „eine *ächte* Geschichte zu Grunde liegen, welcher er *treulich* geblieben, nur „dass er einen Vatersbruder in einen *wirklichen* Bruder *umgeschmolzen*, um das nicht so sehr seltne *Laster der Hartherzigkeit, nach den Regeln des Hochmuths gebildet,* desto *abschreckender schildern zu können.*“ Der erste Aufzug eröffnet sich mit einer Promotion, der originellsten, die sich denken lässt. Ein Fürst befindet sich mit seinem Forstmeister und erstem Hofrathe auf der Jagd. „Ha! ruft der Forstmeister aus, wenn es so brav „zum Niederknallen giebt, ist doch immer ein schönes Stück Ar„beit, eine wahre, herzliche Seelenfreude.“

Fürst. Ja! für einen *Jagdnarren!* (Da der Forstmeister darüber *verhofft*, fasst sich der Fürst und sagt:) Doch, Dahler, Sie sind Forstmeister; ich habe Ihnen also kein Compliment gemacht. Ich bin Ihnen Genugthuung schuldig; Sie sind von nun an *Oberstjägermeister.* — —

Ein Mauthner erscheint, wegen angegriffener Kassengelder, gefesselt auf der Bühne. „Ich bin standhaft, (sagt er zu dem Geistlichen, der ihn begleitet,) aber ach! Sie wissen, *Sterben ist gegen die Natur,* und — gewaltsam sterben (weint bitterlich) am Galgen!

Der Geistliche. Wahr, Unglücklicher, es ist *schrecklich* wahr. Aber, mein Sohn, wie starb *der Stifter unserer Kirche, die unbemackelte Unschuld?*

Dies leuchtet dem Delinquenten ein, und er äussert nur noch den zärtlichen Wunsch, „dass sein armes Weib und seine guten Kinder, die doch nun für die Welt, so wie diese für sie, verloren sey, *den Gang mit ihm machen durften.*“ — —

Wessen Neugier durch diese Proben erregt worden, einen so originellen *Kopf* auch *von aussen* kennen zu lernen, der kann sie vor dem Titelblatte befriedigen, wo die Silhouette des Verfassers dieses *ächten* Schauspiels, inclusive eines mächtigen Haarbeutels, hoffentlich auch ächt, zu sehen ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19. Junius. 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

SCHLESWIG, auf Kosten des Vf., gedr. mit Serringhausenschen Schriften: *Bemerkungen über Angeln*, aus der Brieftasche zweener Freunde, bey einer Fussreise im Sommer 1791 1792. 196 S. 8. (Preis 14 gr.)

Von einer Meisterhand gezeichnet, und geschmackvoll ausgemalt, erhalten Leser einen geographischen Abriss der kleinen Landschaft Angeln, einer der fruchtreichsten Gegenden im Herzogthum Schleswig, in welchen glückliche Veränderungen der Landwirthschaft, nun fast in zwanzigjährigen Fortschritten, begonnen haben. Dieses Ländchen in seiner, durch aufgetheilte grosse Güter, Aufhebung der Leibeigenschaft und bessern Landescultur, erhaltenen neuen Gestalt nun genauer kennen zu lernen, durch einen treuen Bericht, sowohl von der wirklichen Veredlung des Landes und seiner Oekonomen, als von noch vorgefundenen Gebrechen, zum Besten seines Vaterlandes mitzuwirken; diese so edlen Absichten waren die Veranlassung einer patriotischen Reise, welche Hr. *Otte*, der Herausgeber dieser Briefe, mit seinem Freunde unternommen hatte. Die von ihm gethanen Vorschläge zu Hebung der noch vorwaltenden Gebrechen, empfehlen sich zu allgemeiner Beherzigung und Prüfung. Der Oekonom, der höhere Kameralist, der Polizeybeamte in jedem Staate, wird diese Briefe schätzen lernen, wenn er sie mit unbefangener Aufmerksamkeit gelesen hat. Auszüge aus diesen Briefen erwarten unsre Leser nicht: zum Zeichen der Unbefangenheit seines Urtheils fetzet Rec. gegen einige Vorschläge des Vf. seine Bedenken her, weil er sich überzeugt hält, dass Originalschriftsteller solcher Art, leicht zu beyfällig in allen ihren Grundsätzen gehöret werden, wenn sie sich so wie der unsrige, als Männer von Talent und Application dem höheren Publicum empfehlen haben.

Dass nach S. 3. Erhöhungen der Pachtsummen die Verbesserung der Güter hindern, zu kurze Pachtfristen alle Pachter, in Absicht auf Verbesserung, ganz unthätig machen, ist allerdings gegründet: aber die vorher vorgeschlagenen Contracte auf 20 bis 30 Jahre, bey welchen jeder Pachtherr sich seines Eigenthums doch ganz begeben muss, sichern fortgehende Emsigkeit der Pachter so wenig als ihre Sterblichkeit; Bedräuungen von Aufhebung des Contracts bey ungewiss bestimmten Jahren, Verheissungen von Verlängerung der Pachtperiode, werden unsre bald zu thätigen, bald aber, bey sicherem Gewinn, leicht *wieder unthätigen* deutschen Pachter, am sichersten auf ihre Pflichten weisen, zu welchen sie sich in Absicht auf Verbesserungen verbunden haben; wenn sie einen Herrn über sich wissen, der freye Hände hat; als wenn ihm solche auf 20 bis 30 Jahre hinaus unauflöslich gebunden sind!

Aufhebung der Leibeigenschaft im strengsten Verstande, Erlassung der mehresten Pferdefrohnen gegen einen leidlichen Geldtribut, mag Menschenliebe, Oekonomie oder Staatspolitik anrathen, der *nexus rerum* wird immer noch derselbige seyn: es werden damit die Freygelassenen in Lohnarbeiter umgewandelt für grosse Güter; und diese sammeln denn, noch wie vorhin, Vorräthe auf die Zeit der Noth. Staatsversorgung aber schwanket bey der von unserm Vf. angepriesnen *allgemeinen* Auftheilung der bisherigen grossen Wirthschaften so sehr, als, bey ihrer Beybehaltung, deren Verwaltung endlich unmöglich wird, wenn mit der Leibeigenschaft *alle* Arten von Frohndiensten aufhören sollten! Werden Domainen- und Vasallengüter, wo auch nicht in gleiche, doch aber in solche Theile zerstückt, dass der kleinste Bauer sich nach Nothdurft von seinem Acker nähren kann, so tritt alsbald Mangel an Dienstboten und Handarbeitern ein; jeder hat für sich zu thun! Sollen Vasallengüter nur verkleinert werden; so sind entweder eine geschlossene Zahl freyer Leute beyzubehalten, die als Zehendschnitter, Drescher u. dgl. sich, von dem ihnen aufgegebenen Hofdienst, nähren können, und dabey dienstpflichtige Fröhner bleiben; oder man baue ja so viel kleine Häuser an, als die grossen Güter arbeitsame Familien bedürfen, um sich aus ihnen Dienstboten und Taglöhner zu dingen, und worein auch wieder arme Dienstboten und Tagelöhner heyrathen können. Die Gleichheit der Landgüter strebt einer glücklichen Verwaltung derselben ganz entgegen, welches Hr. O. auch S. 188. in seiner verbesserten Landschaft wohl bemerket hat. Armuth oder Frohnzwang haben bisher den Acker, und wo man nur nicht tyrannisiret hat, immer noch mit Freuden gebauet. Die Lage armer Landleute, die als Hoffröhner oder gemeine Tagelöhner täglich ihr Brod verdienen können, ist weit glücklicher, als die Lage der Armen im Bürger- und so benannten rechtlichen Stande; welche erstere wenig Verdienst, letztere kleine Besoldungen haben, und sich doch mit ihren Kindern, die klein allezeit weniger als Fröhnerkinder verdienen können, standesmässig halten sollen. Rec. der in einer Gegend Wirthschaft treibet, wo längst Vasallengüter aufgetheilet, Frohndienste aufgekaufet sind, wünscht seines Orts als Patriot, dass die jetzt allgemein gepriesene, aller Orten empfohlne Zerstückung grosser Güter, so wie *gänzliche* Aufgebung der Dienstpflichtigkeit, auch auf der Rückseite ins volle Licht gestellet werden möchte, ehe die deutsche Landwirthschaft sich

sich endlich genöthiget siehet, wie die indischen Kolonien, Neger zu kaufen: da es in manchen Gegenden, besonders in wohlfeilen Zeiten, schon unmöglich wird, selbst um einen ihr fast unerschwinglichen Lohn hinlängliche Arbeiter aufzubringen.

Mit Grunde erkläret sich S. 158. der Vf. gegen die geschehene Vermehrung der Dorfschenken bey zerschlagnen adelichen Gütern, da sie der Sittlichkeit und Arbeitsamkeit zugleich gefährlich werden; und vertritt mit Recht einen gewissen Luxus, den sich der anglische Landmann erlaubt: aber zu 400 Seelen ansteigende hochzeitliche Versammlungen, sind bey aller S. 181. bezeugten Seltenheit, doch ein Beweis: dass der seinen Ehrentag *glänzend* zu machen strebende Angler öfters über eine ihm zu empfehlende Gränze schreite, und dass gesetzliche Beschränkungen aller Volksfreuden, gegen welche sich Hr. O. zu erklären scheint, in jedem wohleingerichtetem Staate nothwendig sind!

Von allen in Angeln wachsenden Kleearten, Gräsern, Futterkräutern, Bäumen und Sträuchern ist zuletzt ein lateinisches Namenverzeichniss, so wie zur Uebersicht der Volksmenge im ganzen Lande, ein Kirchenregister vom J. 1791 beygefügt.

Leipzig u. Bern: *Rathgeber für junge Reisende*, von *J. G. Heinzmann*. 1793. 8. 485 S. ohne Register, Vorrede und einem Anhange von 8 S.

Man macht und beschreibt in unsern Zeiten so unzählich viele Reisen, vernünftige und unvernünftige, überlegte und unüberlegte, zwecklose und beobachtende: vom Handwerksgesellen durch alle Classen bis zu Fürsten und Königen, will alles die weite Welt beschauen: man hat aber noch nicht genug nachgedacht, geschweige hinlänglich dafür gesorgt, um alle die mannichfaltigen Classen von Reisenden zu nützlichen Wanderungen gehörig zuzubereiten, und einer jeden derselben eine zweckmässige Anleitung dazu in die Hand zu geben. Gelehrte finden zu diesem Ende noch so ziemlich viele und gute Hülfsmittel; — aber der Handwerker, der angehende oder in Geschäften reisende Kaufmann, wurden bisher fast ganz vergessen, oder ihnen doch wenigstens nicht viel hierzu geniessbares vorgelegt. Hr. H. (er nennt sich in der Vorrede, Bürger von Ulm), welcher selbst sehr viele Reisen als Kaufmann gemacht, und auch schon durch andere Werke gezeigt, wie sehr ihm die moralische Bildung seiner Nebenmenschen am Herzen liege, hat in diesem *Rathgeber für junge Reisende* vorzüglich für die zwey letztern Classen gesorgt, und damit sowohl dem jungen Handwerker als dem Kaufmann ein gewiss in vielen Rücksichten wichtiges Geschenk gemacht, welches Rec., nach reifer Ueberlegung und sorgfältiger Durchlesung, auch allen andern, die auf Reisen gehen wollen, mit Zuverlässigkeit empfehlen darf. Freylich mag es für blosse Handwerksgesellen etwas zu weitläuftig und etwas zu kostbar seyn, und darum wünschte Rec., dass der Vf. für dieselben besonders möchte gesorgt, und ihnen einen nur für ihre Bedürfnisse eingerichteten Rathgeber in die Hände gegeben haben. Der junge reisende Kaufmann wird dagegen das ganze Buch mit Nutzen lesen, und es auch jedem andern Tugend suchenden und liebenden Jüngling empfehlen. — So nöthig und wichtig unterdessen die religiösen Räthe und Grundsätze sind, welche der Vf. seinem jungen Reisenden hier vorlegt und ans Herz zu bringen sucht; so glaubt Rec. dennoch, dass sie etwas zu weitläuftig gerathen seyn, in keiner zureichenden Ordnung stehn und zu oft Wiederholungen, freylich immer sehr wichtiger Lehren, enthalten; die aber doch, gedrängter vorgetragen, bey genauerer Ordnung und in ihrem ganzen Lichte nur einmal dargestellt, gewiss stärkere Wirkung auf das gefühlvolle Herz des Jünglings gemacht hätten. Dieser kleine Fehler des Werks könnte bey einer zweyten Ausgabe gar leicht und zum Vortheile des Ganzen verbessert werden.

Schon die blosse Anzeige der meistens mit Klugheit, Erfahrung und Tugendliebe gut ausgearbeiteten Abschnitte soll diesen Rathgeber empfehlen, und darum setzen wir die wichtigsten Rubriken her. — Vorbereitung zur Reise, S. 6. hätte, als zu allgemein, etwas eingeschränkt werden können — S. 46. von den grössten Gefahren auf Reisen, betrift bloss die moralischen. S. 55. die Kunst zu fragen, eine Haupteigenschaft der klugen Reisenden — sehr gut, aufgeklärtern und gelehrten räth R. zu diesem Ende das Werk des Grafen *Berchthold* an. — Allgemeiner Ueberblick auf die Welt, S. 72. voll guter Klugheitsregeln. — S. 85. Hauptfehler, welche junge Leute begehen, die in die Fremde wandern. — S. 89. die Reisen sollen den Verstand aufklären, und uns von Irthümern befreyen. — S. 92. mit welchen Gesinnungen, und wohin ein Künstler, Kaufmann und Handwerker wandern soll. — S. 104. Lehren und Warnungen an reisende Handwerksgesellen; recht sehr viel gutes und auf Erfahrung gegründetes. — S. 135. wie soll ein Künstler und Handwerker sich auf der Wanderschaft vernünftig bilden? Von S. 72 bis 148. findet der Handwerker ein sehr nützliches Vademecum. — S. 148. von den Reisen junger Kaufmannsdiener. — S. 161. noch einige Regeln für Kaufmannsdiener, welche in Geschäften reisen. — S. 174. Bild eines rechtschaffenen Handlungsdieners. — S. 181. Berechnung der Reisekosten mit dem Postwagen von Bern auf die Leipziger Messe im J. 1783. S. 190. von den Reisen im Postwagen. — S. 197. mit Lehnkutschern. — S. 200. von den Fussreisen. — S. 215. Reisen zu Pferde — gute Regeln zur Besorgung der Pferde — von einem Rossarzt. — S. 230. Wasserreisen. — S. 234. wie man sich gegen die Wirthe und in Wirthshäusern zu betragen habe? — S. 243. Verzeichniss einiger Wirthsrechnungen, in verschiedenen Städten Deutschlands und der Schweiz. — S. 249. die berühmtesten Herbergen dieser Länder und in Holland. — S. 258. allgemeiner Begriff von Deutschland. — S. 262 — 316. Verzeichniss merkwürdiger Orte, und was ein Reisender (besonders ein Kaufmann) daselbst beobachten soll Handlung, Manufacturen, etc. S. 317. Bevölkerungstabelle von Städten. — S. 321. Europa nach seinen verschiedenen Religionen abgetheilt. — S. 327. Entfernung einiger berühmter Städte von einander. — S. 348. Postanstalten in verschiedenen Ländern. — S.

— S. 362. Hauptstrassen nach verschiedenen Orten (durch Deutschland und die Schweiz). — S. 364. Münzen europaischer Länder. — S. 381. sehr gute Regeln über Einnahme und Ausgabe. — S. 391. auch S. 431. von der Sorge für die Gesundheit auf Reisen. — S. 407. Warnung vor den heimlichen Sünden der Unzucht. — S. 421 — 443. Die Religion eines ehrlichen Mannes. - S. 443. Lavaters Gebet für reisende Jünglinge und einiger Lieder. — S. 471. Anhang einiger Wandergeschichten (von Handwerkern.) Nach dem Register noch ein Schreiben eines alten Kaufmanns über die Sitten junger Leute, die in Condition gehen I—VIII. — Jeder Jüngling, er mag Gelehrter, oder Kaufmann, oder Handwerker seyn, sollte sich mit diesem *Rathgeber* bekannt zu machen suchen, welches wir sehr wünschen und hoffen, bald eine zwote Ausgabe desselben nöthig werden; so bitten wir den Vf., das Ganze etwas besser in Ordnung zu bringen, und den moralischen Theil ein wenig mehr zusammenzudrängen. Sein Ausfall in der Vorrede über den Recensenten in der Schweizer-Bibliothek, welcher vielleicht etwas zu dictatorisch gesprochen hat, mag doch ein wenig zu derbe seyn.

Frankfurt a. M., in der Hermannisch. Buchh.: *Geographie von Frankreich* nach der neuesten Eintheilung dieses Reichs, zum Gebrauch der Jugend. Mit einer Karte. 1792. 140 S. 8. (12 gr.)

Die Speculation des Buchhändlers foderte schnell eine kurze Beschreibung der neuen geograph. Eintheilung von Frankreich, und so entstand gegenwärtiges Werkchen, das für den ersten Anlauf immer die nöthige Befriedigung geben kann, ob es sich gleich durch keine besondere Vorzüge lange Dauer versprechen darf. Die Karte, welche bey Treuttel 1791 in Strasburg herauskam, diente zur Verfertigung der beyliegenden, so wie zum Maasstab der Eintheilung, und Büsching ist die fast einzige Quelle zur Beschreibung der nöthigen Städte. An der Spitze steht eine Skizze der französischen Geschichte bis zur Zeit der Revolution, welche freylich ziemlich dürftig ausfällt; so wie die Darstellung der jetzigen Verfassung durch den Gang der Ereignisse durchaus unrichtig geworden ist. Nach dem Vf. steht Ludwig XVI noch an der Spitze der Geschäfte, besitzt die ausübende Gewalt ausschliesend, und seine Person ist unverletzlich. Dies alles war wohl doch schon anders, als diese Bogen geschrieben wurden. Ueberhaupt muss der Leser glauben, die grosse Staatsveränderung sey ohne alle innerliche Erschütterungen vorgefallen; denn von den Gewaltthätigkeiten, die sie von ihrem Anfange durch jeden Schritt begleiteten, findet sich keine Sylbe in der Erzählung. Weil in Büschings Frankreich die französischen Colonien in andern Theilen der Erde weggelassen sind, so sucht man auch bey unserm Vf. vergeblich die Beschreibung derselben. Er verspricht bey mehrerer Musse über Frankreich etwas ausführliches zu liefern.

Lissabon, in der Druckerey der königl. Akad. der Wiss.: *Almanach* para o anno de M.DCC.XCII. Com licença da Real Meza da Commissão Geral Sobre o Exame e Censura dos Livros, e privilegio de S. Majestade. 538 S. 12.

Der Plan dieses neuesten portugiesischen Staatskalenders kömmt mit dem in der A. L. Z. 1790. Nr. 358, und in dem *Schwarzkopfschen* Werke S. 151 — 156. angezeigten Jahrgängen völlig überein; mit dem Namenverzeichnisse sind indess einige Verbesserungen vorgenommen, welche das Publicum den Bemühungen des Verlegers, *Johann Baptista Reycends* verdankt. So sind z. B. das *Corpo militar* und *da marinha real*, die *Armazens de Guiné e India*, und die beiden Tabellen *dos Uniformes de Todos o Regimentos* ganz neue oder wenigstens sehr erweiterte Rubriken. Ueberhaupt giebt das ganze Namenverzeichniss sehr anschauliche Begriffe von dem Zustande des Königreichs, so wie dessen Anordnung von dem Zustande der Schriftstellerey, welcher in *Jung's portugiesischer Grammatik* gewiss nicht mit zu grellen Farben gezeichnet worden. Weniger verdient der statistische Theil des Staatskalenders die Aufmerksamkeit der deutschen Schriftsteller, weil er die fehlerhaftesten Berechnungen liefert.

Nürnberg, im Verlag der Riegelischen Buch.- und Kunsthandl.: *Reichsstadt Nürnbergisches Address-Buch* für das Jahr 1792. 134 S. 8. (35 Kr.)

Von der Entstehung und dem Fortgange der Nürnbergischen sogenannten Aemterbüchlein giebt Hr. Prof. *Will* in der *Bibliotheca norica* P. 1. Sect. I. p. 140—149, und P. VII. p. 64 - 69. sehr genaue und umständliche Nachrichten. Seit dem ersten gedruckten Jahrgange von 1705 — denn der geschriebenen Listen giebt es in den Nürnbergischen Archiven unendlich viele und ältere — sind solche mannichfaltige Veränderungen sowohl in der Form und dem Titel, als im Inhalt unterworfen gewesen, und ihr altfränkisches Kleid ist zuerst in dem vorliegenden Jahrgange abgelegt worden, mit welchem die Bemühungen des itzigen Vf., des vormundschaftlichen Registrators *Volkert*, vielleicht auch bald das Innere in bessere Harmonie bringen werden. 1705 und 1706 waren sie noch mit Prospecten und emblematischen Figuren ausgeschmückt. 1732 und 1733 gab ein Historiograph, *Nigrinus*, sie zu Freyburg, ohne des Magistrats Bewilligung, und zwar in der zweyten Auflage, mit gallevollen Bemerkungen heraus. So erschienen auch 1734 und 1735 zu Frankfurt und Leipzig; wie auch 1745 und 1747 ähnliche Verzeichnisse ohne Autorität, und erst seit 1751 hat sich die Riegelsche Buchhandlung, ohne jedoch damit privilegirt zu seyn, mit der jährlichen Herausgabe befasst, und allmählich diesem Staatskalender seinen jetzigen Werth gegeben. Seiner Vollständigkeit ungeachtet, setzt er indess eine genaue Kenntniss der Staatsverfassung voraus, um das Verhältniss und den Beruf der Aemter und Collegien einigermassen einzusehen, und bedarf daher eines Commentars aus den *v. Murrschen* Schriften.

Berlin, b. Unger: *Vertraute Briefe über Frankreich, auf einer Reise im Jahr 1792 geschrieben.* Zweyter Theil. 1793.

Enthält eben so unzusammenhängende Nachrichten, widersprechende Urtheile, unanständige Aeusserungen und leichtsinniges Geschwätz, als der erste Theil, aber doch Schilderungen von Personen und Auftritten in Paris, die der Vf. aufgreift, so wie sie sich ihm darboten, und liest sich daher ganz angenehm. Von Schauspielen, Theatern und Musikern auch flüchtige Urtheile und Nachrichten, die aber doch einigen Gehalt haben. Von den politischen Gesinnungen, in denen diese Briefe geschrieben sind, verlohnt es sich nicht der Mühe, ein Wort zu sagen, sie sind so leicht und windig, als manche französische Blätter und Broschüren. Empörend aber ist es, dass der Vf. sich nicht schämt, im Vorbeygehen von *unbändigen Lastern der Königin* zu reden. Das Wort: Verläumdung, findet sich wohl in seiner Moral nicht. Die Emigrirten beschimpft er ebenfalls auf eine unverzeihliche Art.

GESCHICHTE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ueber Heinrichs IV Liebe zu den Wissenschaften.* Aus dem Französischen. 1792. 286 S. 8. (18 gr.)

Sollte auch der geschichtskundige und gutgesinnte Brizard sein wichtiges Thema nicht völlig mit *dem* philosophischen Geiste, den es verdient, gefasst und behandelt haben; — eine Untersuchung, die nicht mehr hieher gehört; — so hat er uns doch trefliche Beyträge und schätzbare Data zu weiterem Nachdenken und zu einer tiefer eindringenden Ausführung geliefert. Schon in ihrer gegenwärtigen Gestalt enthält seine Schrift ein anziehendes und lehrreiches Gemälde; die Schilderung eines erhabenen Beschützers und Beförderers der Wissenschaften, in einem seltenen, öfters traulichen Zirkel von nicht gemeinen Menschen, die er, wenigstens zum Theil, nicht bloss durch klingende Münze, oder blendenden Schimmer von Fürstengunst, sondern wirklich durch jenes geheime Band gleichgestimmten Geister, um sich her zu versammeln und festzuhalten wusste; die Schilderung eines edeln Mannes und eines guten Königs, also noch weit mehr, als der Titel des Buchs erwarten lässt. Vielleicht ist eben jetzt ein vorzüglich passender Zeitpunkt, ein solches Gemälde, durch die Copie der Uebersetzung vervielfältigt, für die Bewohner mehrerer Staaten von neuen aufzustellen. Sollte dieser Gesichtspunkt richtig gefasst seyn; so hätte Hr. K. allerdings, seiner Vermuthung nach, auch dieser Rücksicht wegen durch die Verdeutschung der Brizardschen Schrift eine nützliche und willkommene Arbeit geliefert.

Seine Uebersetzung scheint treu zu seyn, und lässt sich, im Ganzen genommen, mit Leichtigkeit lesen. Vernachlässigungen, die sich hie und da eingeschlichen haben, zu rügen, kann Rec. nicht über sich erhalten, weil keine Fehlerjagd ihm den wohlthätigen Eindruck schwächen soll, den er dieser Lectüre verdankt, und wider jedem unbefangenen Leser zu versprechen sich getraut. Lieber schreibt er eine Stelle ab, die zugleich in die Seele des Vf. blicken lässt, und die Uebersetzung charakterisirt.

„Ich habe, — sagt der Vf. S. 116., — bey dieser „Darstellung ohne Zweifel die Grenze überschritten, die „ich mir selbst vorgeschrieben hatte. Aber, wenn man „von H IV redet, so wird man durch einen unwillkührlichen Trieb belebt, durch einen ganz unwiderstehlichen Drang fortgerissen; es ist einem zu Muthe, „als wenn man von einem geliebten Freunde spräche, „von dem man mit warmen Gefühl eingenommen ist, „man kann sich nicht von ihm losmachen, nicht aufhören, von ihm noch immer etwas zu sagen. *Und zu einer Zeit,* wo Aller und Jeder Augen auf die Seite der „Nationalerziehung gerichtet sind, wo man Beyspiele „und Muster, moralische Katechismen, nöthige Wiederherstellung und Verbesserungen der Religion, die unter uns nicht mehr vorhanden ist, aufzusuchen und zu „Stande zu bringen bemüht ist: da ist es vielleicht nicht „ohne Nutzen, auch eine *Moral Heinrichs IV* zu schreiben, und diese hätte ich hier so gern liefern mögen. „Ich habe das Wesentlichste derselben hier auf einigen „Blättern zusammengestellt; sie bestehet aus lauter Handlung, bloss aus Thatsachen, und das ist doch eigentlich die Moral und Philosophie der Könige."

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Bassano, Sopra una Iscrizione greca d'Aquileja.* Dissertazione offerta A. S. E. il Signor Cardinale *Stefano Borgia* da D. *Angelo M. Cortenovis,* Barnabita; con i disegni di alcuni altri antichità. 1792. 33 S. 8. (8 gr.) Die griechische Inschrift, welche zu dieser kleinen Abhandlung Gelegenheit gab, wurde von dem Vf. in einem Privathause zu Aquileja gefunden. Sie betrifft einen Asceten, *Procopius,* aus Galazien, von dem sie aber nichts weiter meldet, als dass er gelebt habe, und gestorben sey. Hr. C. sucht wahrscheinlich zu machen, dass diese Inschrift der Leichenstein des Confessor *Procopius Decapolita* sey, welchen der Kaiser *Leo Isauricus,* wegen seines Eifers für die heiligen Bilder, auf die Folter bringen liess. Da die Worte der Inschrift selbst keine Schwierigkeit haben, so beschäftigt sich der Vf. mit Hinwegräumung der Schwierigkeiten, die sich seiner Vermuthung entgegensetzen; z. B. wie denn der griechische Mönch nach Aquileja gekommen? Warum er hier Γαλατης heisse, da doch sein gewöhnlicher Name *Decapolita* sey? u. a. m., wobey denn die Imagination des Vf. manche Lücke ausfüllt, welche die Biographen der Märtyrer gelassen haben. Die ganze Sache ist von weniger Bedeutung, und verdient die vielen Worte nicht, die der Vf. dabey verschwendet. Als Zugabe erhalten wir die Abbildung einiger Kleinigkeiten des Alterthums, welche vor kurzer Zeit sieben Meilen von Aquileja ausgegraben worden sind. Sie bestehen in sechs Löffeln mit Figuren und Inschriften, einer *bulla* in Gestalt eines Herzens, einem Kopfschmuck, wie ein halber Mond gestattet, und einem kleinen Messer. Die Inschriften zeigen, dass sie einem Kinde, Namens *Eusebius,* gehört haben. Die Figuren auf den Löffeln stellen Begebenheiten aus dem A. und N. Testamente vor; auf zweyen derselben findet man einen *Virum chlamydatum,* welchen der Vf. für den Kaiser *Constantin* hält. Auch die übrigen Personen sucht er zu erklären. Die Ueberschrift auf diesen beiden Löffeln ist: *Eusebiorum Dignitas.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19 Junius. 1793.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Hendel: *Handbuch der praktischen Pharmakologie für Aertzte, Wundarzte, Apotheker und andre Liebhaber der Arzneykunst*, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte. 1792. 620 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Werk enthält in drey Theilen Beschreibungen der gewöhnlichsten und brauchbarsten einfachen und zusammengesetzten Arzneyen und Anleitungen zur Verschreibung praktischer Verbindungen, die wider die wichtigsten krankhaften Veränderungen und Beschaffenheiten des menschlichen Körpers passend seyn sollen. Die Vf. haben sich bey der Ausarbeitung desselben der Schriften der Hn. *Linné*, *Klein*, *Spielmann*, *Hagen* u. a. guter Aerzte bedient und oft ganze Stellen aus diesen Werken wörtlich übersetzt oder abgeschrieben (z. B. S. 59. 109. 125 u. s. w. vergl. mit *Spielmann* Instit. mat. med. Argent. 1784. S. 254, 109, 628); manchmal aber scheinen sie in der Wahl der Bücher, aus welchen sie ihr Werk zusammengetragen haben, nicht recht glücklich gewesen zu seyn; daher sind nicht alle Beschreibungen gleich richtig, und nicht alle Vorschriften gleich gut und empfehlungswürdig; auch widersprechen sich die Vf. an einigen Orten, (z. B. S. 176, 177. vergl. mit S. 487.) und begehen noch andere Fehler, so dass dieses Buch den angehenden Aerzten und Chirurgen, den Landpredigern und andern Liebhabern der Heilkunst, für die sie es bestimmt haben, eben nicht empfohlen werden kann. Einige Beyspiele, die wir anführen wollen, werden unser Urtheil bekräftigen. Vom *Alaun* sagen die Vf. S. 8., dass er in dreyssigmal mehr Wasser auflösbar sey, (ob aber beym 50, oder beym 212° Fahr. ist nicht angegeben,) und dass er die blaue Farbe der Pflanzensäfte nicht verändere. Den *Amber* nennen sie S. 9. ein Pech, dessen Geschmack sparsam und dessen Blätter glatt, zähe und zugleich zerbrechlich seyen. Das *Spiessglas* beschreiben sie S. 13. als ein mineralisches Erdproduct, das wie Bley aussehe, längliche Striemen habe und ein eignes Metall führe, das man noch nicht eigentlich weiter kenne. Von der wahren Mischung der *Sauerlinge* (*Acidulae*) haben sie auch keinen richtigen Begriff; sie beschreiben sie S. 3. mit folgenden Worten: „Man hat „mehrere Sauerwasser; der Hauptbestandtheil davon ist „ein Alkali, wobey sie freylich oft Eisen-, Schwefel-, „Alaun-, Salpeter-, u. a. Theilchen bey sich führen. „Wer nicht Gelegenheit hat, Sauerwasser zu trinken; „der kann es aus gemeinem Wasser und dem gereinigten „Eisenvitriol selbst machen; wird noch etwas Wein und „ein wenig gereinigtes Alkali zugesetzt, so gehen diese „selbst gemachten Sauerwasser oft den natürlichen vor, „u. s. w." Vom *Silber* wird S. 18. behauptet, dass der vorzüglichste Bestandtheil desselben ein ausgezeitigter Arsenik sey, und dass man sich aus dieser Ursache zum innerlichen Gebrauche dieses Metalles nicht füglich bedienen könne; die *Kaskarille* wird S. 48. unter die Mittel gezählt, welche in Wechselfiebern die herrlichsten Dienste thun, demungeachtet sey es, setzen die Vf. hinzu, wider alle Erfahrung, dass diese Rinde bey einem Fieber je die Stelle der China vertreten könne. S. 51. das *Ricinusöl* scheine vor andern ausgepressten Oelen nichts voraus zu haben; daher sey es insbesondere bey neugebornen Kindern und in Dysenterien schädlich. S. 99. die *schwarze Nieswurzel* besitze unter allen Mitteln, welche die monatliche Reinigung befördern, die vorzüglichste Kraft, und schlage in einem solchen Falle selten fehl, auch melancholischen, hypochondrischen und wahnwitzigen Personen leiste sie, wenn sie mit Laxiermitteln verbunden wird, grosse Dienste; sie wirke in das *intestinum rectum* und sey innerlich specifisch bey äusserlichem Krebse und krebsartigen Geschwüren u. s. w. Die *Regenwürmer* werden S. 121. unter die Insecten gezählt, und vom *Quecksilber* sagen die Vf. S. 131., dass es bey einer Wärme, die geringer als die des siedenden Wassers sey, sich verflüchtige, bey starker Kälte aber (bey welchem Grade?) fest werde, und sich überdem in allen Salzen auflöse; auch halten die Vf. dafür, dass die Mercurialien billig immer mehr und mehr aus der Heilkunst abgeschafft, oder doch wenigstens ihr Gebrauch sehr eingeschränkt werden sollte, weil durch sie nach und nach dem Körper unheilbare Uebel zugezogen werden. Von der wider mancherley Zufälle so nützlichen *virginianischen Schlangenwurzel* wird S. 210. bloss gesagt: „man „sieht sie als gifttreibend an und giebt sie daher denen, „die von einem wüthenden Thiere gebissen worden sind, „sie widerstehet der Fäulniss, hemmet aber den Lauf „der Lebensgeister." Einige andere Heilmittel, z. B. der *Wismuth*, die *Belladonnawurzel*, die *Zinkblumen* u. s. w. sind ebenfalls zu kurz und unvollständig abgehandelt, und des *Kinogummis*, der *Moxa*, des *schaftlosen Traganths* u. a. neuerlich empfohlner wirksamer Arzneyen haben die Vf. gar nicht gedacht. — Die Recepte, die den Inhalt der beiden letzten Theile dieses Werkes ausmachen, sind grössentheils aus guten Dispensatorien und medicinisch-praktischen Schriften entlehnt, und die Auswahl, die die Vf. unter den mancherley Vorschriften, die sich in diesen Werken finden, getroffen haben, zeugt fast von mehrern Einsichten, als ihre Beschreibungen der einfachen Arzneyen. Indessen mangelt es auch in diesen Theilen nicht an Fehlern, die zu schädlichen Folgen Gelegenheit geben können; das *Hirschhornsalz* z. B. halten die Vf. S. 373. für ein Salz, das mit dem Agt-

steinsalze übereinkomme, und S. 527. behaupten sie, dass die flüchtigen Salze, das Agtsteinsalz, der Salmiak und das Hirschhornsalz alle gleich seyen; die *Schwefelmilch* empfehlen sie wider die Zufälle, die auf den Genuss scharfer Gifte, z. B. des Arseniks, des fressenden Quecksilbersublimats u. s. w. entstehen (*Navier* hat die Schwefelleber, aber nicht die Schwefelmilch, in Fällen von dieser Art gerühmt,) und den *Brechweinstein* lehren sie aus einer Unze Spiesglasglas, zwölf Unzen Weinsteinkrystallen und vier Pfund Wasser bereiten. Die Vorschriften, nach welchen sie den *Spiessglasmohr*, und die *Spiessglasbutter*, die *zerflossene Myrrhenfeuchtigkeit*, die *Species zu Kräutermützen*, den *versüssten Salzgeist*, den *einfachen Spiessglaskönig* und einige andere Arzneyen verfertigen lassen sind auch nicht die besten, und wir können sie nicht zur Nachahmung empfehlen. Ueberhaupt gehört also das vor uns liegende Werk, der guten, aber grösstentheils schon aus andern Schriften bekannten Recepte und Beschreibungen ungeachtet, unter die entbehrlichsten chemisch-pharmaceutischen Producte der letzten Messen.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Georg Friederich Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen.* Vierter und letzter Band. 1792. 5‹8 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser von dem Vf. mit dem grössten Rechte seinem verdienten Berliner Lehrer, Hn. *Walter*, zugeeignete Band enthält im *achten Buche* die Lehren von den Gefäfsen, oder wie er sie nennt, von den Adern, und zwar sowohl die Schlagadern als die Venen und Saugadern, die er überall lymphatische Venen nennt. Das System der *Aorta* und *Vena cava* nennt er das grosse System der Blutgefäse, das System der Lungenarterie und Lungenvenen das kleine System der Blutgefäse. Die Beschreibung ist durchaus richtig und vollständig, wenn sie auch gleich hin und wieder von manchen andern ein wenig abweicht.

Im *neunten Buch* ist das Nervensystem, folglich auch das Gehirn, abgehandelt; auch hier findet man überall die neusten Entdeckungen benutzt, und Hn. *H.* gerechter, als manchen gar nicht gründlichen Schriftsteller dieses Fachs gegen seine deutschen Landsleute. Im *zehnten Buch endlich ist von den Verschiedenheiten* des Geschlechts und Alters summarisch gehandelt.

Pavia, b. Galeazzi: *Compendio sopra le Malattie veneree*, del D. G. F. *Fritze*. Tradotto dal Tedesco con alcune annotazioni per G. B. *Monteggia*. 1792. 278 S. 8.

Die Uebersetzung ist treu. Die Anmerkungen, die ein Beweis der Belesenheit des Uebersetzers sind, enthalten grösstentheils, theils seine eigene, theils *Palletta's* Beobachtungen über venerische Krankheiten. Am Ende ist die Bereitungsart des Hahnemannischen auflöslichen Queckfilbers angehängt, über dessen Werth Hr. *M.* noch kein entscheidendes Urtheil sprechen will, weil er glaubt, noch nicht genug Erfahrungen gesammelt zu haben. Er hat damit zwey Ammen und zwey Kinder geheilt, die nur leicht mit der Lustseuche angesteckt waren. In einigen anderen Fällen hat so wohl er selbst als auch *Palletta* beobachtet, dass es sehr geschwind und sehr leicht — die Dosis war zwey, höchstens drey Gran des Tags — den Speichelfluss erregte; und dass es, in etwas höherem Grade der Krankheit, nicht so wirksam war, als Einreibungen. Diess wird ihn jedoch nicht abhalten, seine angefangene Versuche fortzusetzen. Er hat bemerkt, dass bey dem Gebrauch dieses Mittels das Zahnfleisch sehr roth aussehe, und ohne eine beträchtliche Salivation gar leicht exulcerirt werde. Diess erinnerte ihn an das, was *Astruc* von dem Keyserschen Mittel erzählt, und er wirft die Frage auf: ob es nicht etwa überhaupt seine Richtigkeit habe, dass die Mercurialmittel innerlich gegeben, auf die inneren Theile des Mundes andere Wirkung äussern, und sie in einen andern Zustand versetzen, als wenn sie eingerieben, äusserlich beygebracht, werden?

Tübingen, b. Heerbrandt: *Ross-Arzt* oder *Unterricht die Krankheiten der Pferde zu erkennen und zu curiren* mit angehängten Receptbuch von *W. G. Ploucquet*; der Phil. und Med. Doct. und dieser ordentl. Professor. Zweyte veränderte Ausgabe. 1792. 352 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. schrieb 1779 zum Nutzen seines Vaterlandes ein Buch unter dem Titel: *Schwäbischer Rossarzt*; diesen Titel änderte die Verlagshandlung um, in: *vollständiger Rossarzt.* — Diess Buch fand Abgang und verbannte bekanntermassen manche Vorurtheile und Missbräuche. Nunmehro da die 1500 Exemplaren starke Auflage vergriffen war, erscheint diese zweyte, durch des Veterinarius, *Kerstings* etc. Lehrsätze vermehrte und verbesserte, von der Rec. nicht ohne Ursachen glaubt, dass sie noch nützlicher, als die erste seyn werde. Die Schreibart ist populär — leichtfasslich, — das Ganze so wenig, als möglich scientifisch, enthält wenig von Anatomie, Physiologie und Pathologie, die, wie der Vf. glaubt, für den Bauer zu hoch und unnütz sey, und die er, wenn er sie auch verstehen sollte, dennoch zu bald vergesse. Die nosologische Ordnung ist der Natur gemäss und das schlechterdings zur Sache Gehörige aus den einzelnen Fächern der Medicin genommen, die Theorien leicht und fasslich und die Recepte kurz und vernünftig. Rec. würde das gepülverte Süssholz aus dem Recepte S. 304. weggelassen haben, da Liquiriciensaft schon in hinlänglicher Menge dazu kommt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover u. Osnabrück, b. Richter: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verbundenen Wissenschaften*, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst von *Fr. Ehrhart.* Siebender Band. 1792. 11 u. ½ B. in 8.

Der Inhalt dieses Bändchens ist: 1) *Eine Excursion nach dem Süntel.* 2) *Kennzeichen der dem Vf. bekannten Erdbeerarten.* Es sind deren sechse: *Fragaria vulgaris, elatior, virginiana, grandiflora, chiloensis*, und *collina.* Von

Von jeder das Unterscheidungsmerkmal, Vaterland, Synonymen, Anzeige der Beschreiber, und Abbildungen. Da der Vf. Linnes Gattungskennzeichen zum Grunde legte, die ein fleischigtes abfalliges Saamenlager von der Erdbeere fodern: so glaubte er die Fr. *sterilis* weglassen zu müssen. 3) *Versuch eines Verzeichnisses der in den europäischen Apothecken aufbewahrten Thiere*, 4) *Pflanzen*, 5) *Mineralien*: jedes nach dem linneischen System. Bey den Pflanzen ist an der Seite die Zahl seiner *Plantarum officinalium* angegeben, um die Besitzer derselben mit einem Register dazu zu versehen. 6) *Verzeichniss der Hn. E. bekannten Pharmakopäen und Dispensatorien.* 7) *Etwas über den Seidenbau in Sr. Königl. Maj. deutschen Landen*, zum 51sten St. des *neuen hannöverischen Magaz.* eben dieses Jahres gehörig; ein Brief des Vf. 8) *Mehlthau, Mildthau* und *Honigthau*. Zu Vermeidung fernerer Streitigkeiten über diese drey Dinge zeigt der Vf., dass das erste zu den Pilzen gehöre und der *Mucor Erysiphe* des Linne sey; das zweyte die Blattläuse (*Aphides*) bedeute und das dritte von dem Saft herkomme, den diese Thierchen durch die zwey am Hintern befindliche Hörnchen von sich geben. 9) *Berichtigungen.* 10) *Pharmacologische Anzeige.* 11) *Index plantarum cryptogamarum, quas in locis earum natalibus collegit et exsiccavit Ehrh.* 12) *Auszüge nützlicher Briefe*: 23ster Br. Hn. Neuenhahn des jüngern Bemerkungen über Hn. Hoppens botan. Taschenbuch des J. 1790 und 91. 13) — 24 *Br.* von Hn. Ebermaier in Braunschweig. 14) — 25 *Br.* Enthält 69 gute Beobachtungen von Hn. Neuenhahn dem jüngern. 15) *Bestimmungen einiger Bäume und Sträuche.* Es sind deren 13, mit ihren Unterschiedsmerkmalen, Vaterland und Synonymen. 16) *Bestimmungen einiger Pflanzen* in des Vf. Gärtchen: unter diesen sind verschiedene neue, besonders von Hn. Prof. Winterl in Pest, als: Cucubalus *multiflorus*, C. *parviflorus*, Silene *dichotoma*, S. *longiflora*, Satureja *hispida*, Digitalis *lanata*, Erysimum *angustifolium*, Er. *odoratum*, E. *diffusum*, Turritis *patula*, Brassica *elongata*, Geranium *divaricatum*, Trifolium *parviflorum*, T. *diffusum*, Carduus *hamulosus*, Achillea *ochroleuca*. Auch hat es dem Vf. beliebt, hier die africanischen Storchschnäbel mit l'Heritier, *Pelargonium* zu nennen. 17) *Auszüge nützlicher Briefe*; 26 *Br.* von Hn. Möhring in Jever über verschiedene in der dortigen Apotheke eingeführte Mittel und Nachricht, dass er sich des Saftes von Onopordo *Acantio* im Gesichtskrebs und Scrophelgeschwüren, wenn sie nicht zu tief Wurzel gefasst, mit guten Nutzen bediene. 18) *Danksagung* an den Vf. des in dem Int. Bl. der A. L. Z. 1792. St. 22. eingerückten Aufsatzes Hn. Ehrhart betr. 19) *Auszüge nützlicher Briefe*; 27 *Br.* Fortsetzung von Hn. Todens Bemerkungen über Hn. Pr. Hoffmanns cryptogamische Gewächse. 20) *Botanische Zurechtweisungen*, drey an der Zahl.

Berlin, b. Hesse: *Herrmann Krumpiepens wohlthätige Reise.* Herausgegeben von *J. G. Ehrlich*, P...r. Erster Theil. 1790. 138 S. 8. (12 gr.)

„Reisen," sagt die Vorrede, „welche zum wirklichen „Vortheil der Menschheit, der Regierung, des Fürsten, „des Gelehrten etc. unternommen werden, müssen *wohl-„thätige* Reisen genannt werden." Dergleichen Reisen thut Herrmann Krumpiepen in der verdienstvollen Absicht, um die Betrügereyen eines verlaufenen Zimmermannsgesellen, Joh. Schelmovsky, zu entdecken. Das ganze Ding ist eine erbärmliche, geschmack- und sinnlose Mischung von Declamationen, Dichtungen, Erzählungen, Briefen, Versen etc., die durch das elendeste moralische Geschwätz übel verbunden sind. Es wird dem Rec. sehr wahrscheinlich, dass der Vf. unter den 337,788 Menschen gewesen ist, welche die vom Indostanischen Kalender (nach S. 59.) angekündigte grosse Menschenfinsterniss überschattet und mit Dunkelheit bedeckt hat; diese Generalfinsterniss, welche auf das System des menschlichen Denkens und Verstandes einen ganz nachtheiligen Einfluss haben sollte. Zur Probe von den Versen, welche dem Tone und Geschmack des ganzen Buchs vollkommen angemessen sind, nur eine einzige Stelle. (S. 64.) Es ist der Text zu einer Indostanischen Tanz-Musik en quatre:

> Klug und klug und aber klug;
> Dumm und dumm und aber dumm;
> Klug und böse,
> Dumm und gut,
> Herz und Blut
> Sich bewegen thut,
> Wie der Wurm im Käse.

Wie mögen sich nicht die 62 vorgedruckten Pränumeranten gefreut haben, da ihnen dieses Werkchen ist geliefert worden!

In einer Nachricht am Ende verspricht der Vf., dass noch drey Theile, jeder um einige Bogen stärker als dieser Erste erscheinen sollen. Nun ist es zwar nach Hn. P. E. Meynung eine wahre Volkssünde und ein Raub für die Besserung des Menschengeschlechts, Beschreibungen solcher wohlthätigen Reisen der Lesewelt vorzuenthalten: aber es ist eine noch weit schwerere Sünde und ein Raub, den die Lesewelt an sich selbst begeht, die Beschreibungen *solcher* wohlthätigen Reisen zu kaufen und zu lesen.

Friedberg u. Leipzig: *Die spielende Universal-Kritik der ganzen Weltvernunft*, in einem Gleichgewichtsspiel über alles zum höchsten Zweck-Recht. Ein Göttergespräche gesellig eröffnet durch alte Musensöhne Gotthard Nulle und ungenannte Brüder des alten architectonischen Orients. 1790. 256 S. 8.

Sollten die Leser unserer Blätter an vorstehendem Titel des Unsinns noch nicht genug haben; so steht noch ein anderer zu Dienste, der auf der 3ten Seite folgt: — *Das Universal-kritisch gefundene Columbus-Ey der ewigen alten und neuen Copernik-Welt, das den runden Stein des Gleichgewichts der Weisen, den Probierstein aller andern enthält, für Kopf, Herz, Sinnen und alle Welt.* — „Ein kritisches Nachspiel vom neuen Crito-Spinoza-„Chor zum Wandelstern- und Luftzeichen-Krieg der „Vernunftwelt und Welt-Vernunft ausser der ewigen „Sonne." Sodann eine Nachricht zum Vorbericht, welche zugleich eine Probe des Tons abgiebt, in dem das ganze

ganze Buch geschrieben ist. — „Die kritische Sprechgesellschaft ist nach London oder Westmünster, Newtons „und Lockes Grab zu besuchen und in Indien Pythagoras oder Zoroasters Fussstapfen, wenn sie sie finden, wer „weiss, was noch mehr? - Am Ende des Aufklärungs-„Jahrhunderts mag sie wohl wiederkommen, zu sehen, „ob es bald Tag sey? Hüter, ist die Nacht schier hin? „Oder kommt erst noch die Mitternacht aus dem Ab-„grund? Und mitten aus der Dunkelheit, wenn sich das „grelle Chaos scheidet, Licht über alles," u. s. w. — unterschrieben: Lamprecht Newtoncastel von Gibraltar. Darauf folgen die Personen des Nachspiels: Der rheinische Merkur; der Gott des Schlafs, seine Gemahlin Pasithea, Pallas Bellona, Venus Urania. Zum Nachklang: Apollo und Aurora. Aus einem Gespräch dieser Personen besteht das ganze Werk, welches eine Satyre auf Kants Krit. der Vern. seyn soll, aber einem Epitaphium auf des Vf. gesunden Verstand weit ähnlicher sieht. Wer nun Lust hat von der *Mondvernunftwelt*, von der *kritischen Krüppelvernunft*, vom *Ideal-kritischen an lauter Nothnägeln hängenden Spekulationsgerüste*, vom *Erbübel* oder der *Erbkrätze der Vernunft* und tausend ähnlichen Dingen viel Schönes zu lernen; oder vielmehr, wer seinem Verstande eine harte Strafe auferlegen will, der mache ihm das Geschäft, dieses saubere Stück Arbeit, dieses *grelle Chaos* vom Anfange bis ans Ende zu lesen und — sollte das Verbrechen schwer seyn — darüber zu kommentiren.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. N. 1. *Halle u. Frankfurt: Status praesens facultatis medicae Viennensis.* Oder: *Das Präsidium des Freyherrn Gerhard van Swieten und Anton von Störk.* Dem Publicum zur unparteyischen Beurtheilung vorgelegt von *S. Schwab*, ausübendem Arzte zu Wien, 1792. 61 S. 8.

N. 2. *Leipzig*: Sendschreiben des Doctor *J. P. Sagerecht* an den hochgelahrten, hocherfahrnen Hn. D. J. Wahrmann *über den Ungrund der Klagen mancher Wiener Aerzte.* 1792. 47 S. 8.

Beide Schriften sind gegen D. Wahrmann gerichtet. (S. A. L. Zeit. d. J. N. 57.) Der Vf. N. 1. stellt einen Vergleich an zwischen dem Zustand der Wiener med. Fakultät, unter der ehemaligen Oberaufsicht des B. van Swieten und der gegenwärtigen des B. von Störk. Das Resultat fällt sehr zum Nachtheil des letzteren aus, dem überhaupt vieles zur Last gelegt wird. Die hier angeführten Data sind mit unter von der Art, dass wir über ihre Aechtheit nicht rechten können, und uns um so mehr alles Urtheils darüber enthalten, da es nicht unbekannt ist, mit wie viel Schwierigkeiten oft die akademischen Aufseher zu kämpfen haben. Wir begnügen uns daher, nur hie und da etwas auszuheben, das entweder sehr auffällt, oder jedermann vor Augen liegt. Selten beruft *B. v. St.* die Facultät zusammen, um über ihre Geschäfte zu rathschlagen; er thut fast alles selbst. Ihm hatte es D. *Schosulan* allein zu verdanken gehabt, dass er die einträgliche Würde des Decans zwölf Jahre lang behielt. Die Facultät hat mehrmalen dawider protestirt, sich auf ihre Gesetze berufen, und am Ende sogar einen ausdrücklichen Befehl zur neuen Decanswahl vom K. Leopold bewirkt; die aber doch nur erst ein Jahr nachher vorgenommen worden. Statt den vier Professoren, die nach den Statuten die ganze Medicin lehren sollen, sind ihrer nun zwölfe; bey welcher Vermehrung der Nepotismus allein zu Grunde liegt. Denn dieser so grossen Zahl ungeachtet, sind doch viele Fächer ganz unbesetzt, und man wendet alles an, keinen, der auf geraden Wegen um eine ausserordentliche Professur anhält, aufkommen zu lassen. Drey geschickte Männer, (warum nennt man sie nicht?) die um die Erlaubniss anhielten, über die Staatsarzneykunde unentgeldlich vorzulesen, wurden nicht nur abgewiesen, sondern auch an die Hofstelle der Bericht erstattet: dass (S. 42.) *diess eine für den Staat schädliche Wissenschaft wäre, deren Vorlesung nur von Enthusiasten besucht werden könnte.* (Ist's möglich?!) Manches Jahr werden 40 — 50 Doctoren gemacht, meistens Inländer. Als ihrer vorm Jahr 48 gemacht wurden, fiel es selbst der Regierung auf, die sich nach der Ursache einer so grossen Zahl bey der Facultät erkundigte. Bey einer solchen Menge werden oft in anderthalb Stunden zwey Candidaten auf einmal geprüft, und wenn auch mancher nicht besteht, wird er dennoch ohne eine neue Prüfung zum Juramen zugelassen. Die Pfuscherey wird nicht nur geduldet, sondern offenbar begünstigt. Ihre berühmte Priester und Priesterinnen zu Wien werden hier namentlich samt ihren Thaten angegeben. Von Pr. Crantz und Barth wird versichert, dass sie nur darum ihre Stellen in den besten Jahren niedergelegt hätten, weil sie der Cabale und Schikane überdrüssig wurden. Was der Vf. von dem Unterschlagen eines Hofdecrets, von der Verwaltung der Wittwenkasse u. d. gl. sagt, möchten wir ihm nicht nachsagen. Er geht hie und da offenbar zu weit; denn wenn er z. B. dem *B. v. St.* die Schuld giebt, dass K. Joseph das Privilegium aufhob, kraft dessen kein anderer Arzt in Wien die Praxis ausüben durfte, als der auch da graduirt, oder neuerdings geprüft, und in der Wittwencasse eingekauft war; hingegen die Wiener Aerzte ohne weiters in allen Provinzen practiciren durften: so kennt er weder den Geist K. Josephs, die Rechte der Bürger eines und desselben Staates, noch die Schädlichkeit der literarischen Monopolien. Es wäre nicht schwer zu erweisen, dass eben dieses Privilegium eine Ursache mehr seyn mag, warum die Medicin in Oestreich nicht auf dem Grade der Vollkommenheit steht, auf dem sie, vermöge der vortreflichen Anstalten und der Kosten, die der Staat auf sie verwendet, billig stehen könnte und sollte. Der Vf. thut den Vorschlag, dass ein Ausschuss aus den Facultätsgliedern gewählt werden möchte, der die Missbräuche abschafte, die Constitution der Facultät, nach dem Bedürfniss unserer Zeit, verbesserte, über ihre Gesetze wachte, und das Sanitätswesen besorgte.

N. 2. zeigt ebenfalls, dass die Aerzte allen Grund zu klagen haben. Merkwürdig ist, was der Vf. in der Vorerinnerung erzählt, nemlich: dass seine Schrift viele Monate lang bey der Censur gelegen, und endlich mit einem *Non admittitur* zurückgestellt worden; da doch die Wahrmannsche Schrift, die gerade wider den grössten Theil der Wiener Aerzte gerichtet ist, von der Censur genehmigt, und selbst in Wien gedruckt ward. Er hat sich daher genöthigt gesehen, dieselbe im Auslande drucken zu lassen, und hat ihr, wie es scheint, aus derselben Ursache, den 3§. aus Josephs Censurgesetzen als Motto vorgesetzt: *Kritiken, wenn sie nur keine Schmähschriften sind, sie mogen nun treffen, wen sie wollen, vom Landesfürsten an, bis zum Untersten, sollen nicht verboten werden.* Als einen vortreflichen Commentar eines so weisen Gesetzes setzt Rec. folgendes her: *„magnum utique beneficium vitae nostrae affert haec publice monendi et castigandi libertas, quae ne unquam nobis eripiatur, etsi plures male quam bene ea utuntur, diligenter providendum est."* *Heyne, Judiciorum de universitatibus litterariis recognitio.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20. Junius 1793.

ERDBESCHREIBUNG.

Bassano: *Lettere Ligustiche, ossia Osservazioni critiche sullo stato geographico della Liguria fino ai tempi di Ottona il Grande.* Con le *memorie storiche di Caffa, ed altri luoghi della Crimea posseduti un tempo da Genovesi, e spiegazione de' Monumenti Liguri quivi esistenti.* Dell Abate *Gasparo Luigi Oderico,* Patrizio Genovese. 1792. gr. 8. XXII. u. 213. mit 16 Kupfern. (1 Rthlr 20 gr.)

Noch ist keine gedrängte, kritisch abgefasste Gesch. des alten Liguriens überhaupt, und insbesondere von der Genuesischen Verfassung, von den häufigen Revolutionen dieses Staats mit Ursachen und Folgen, von dem Steigen und Fallen seiner Macht und seines Handels vorhanden. Entweder verstecken sich die hieher gehörigen Materialien in dicken Folianten, die nicht jedermanns Lectüre seyn können; oder man muss mit seichten, fabelhaften, partheyisch geschriebenen Nachrichten vorlieb nehmen. Hr. O., der sich bey seinem Bruder, dem Gesandten der Republik am Sardin. Hof, aufhält, fühlte mit mehrern aufgeklärten Männern seiner Vaterstadt das Bedürfniss einer zweckmässigern Geschichte und theilte den Plan hiezu dem Hn. *Massola,* Professor der Beredsamkeit an der Universität zu Genua, mit. Weil ihn dieser zur eignen Ausführung ermunterte; so erhält das Publikum in 18 Briefen diesen Versuch, welcher die Beschreibung des alten Liguriens und der Genuesischen Besitzungen in der Krimm umfasst. Nach dem im ersten Briefe angegebenen Plan kann man die vorliegende Arbeit bloss als Einleitung zu einem künftigen zweyten Theil, der die Staatsgeschichte, und zu einem dritten, der die Religionsgeschichte von Genua enthalten soll, betrachten. — Die Briefform möchte zu dergleichen Untersuchung wohl die bequemste nicht seyn; sie verursacht Wiederholungen, manche Weitschweifigkeit, die im zusammenhängenden Vortrag wegfielen: aber in der Ausführung selbst herrscht wahrer Geist der Untersuchung nebst einer Kürze und Unpartheylichkeit, die wir noch selten bey italienischen Schriftstellern gefunden haben. Gleich im zweyten Brief gesteht der Vf. seine Unwissenheit über den Ursprung der Ligurier, und ob sie mit den Umbriern zu einerley Stammvolk, den Hetruskern, gehörten oder nicht; er lächelt über die wunderlichen Ableitungen des Namens, von Ligur, Phaetons Sohn, vom Fluss Liger in Gallien, oder nach Pelloutier vom deutschen Wort *liegen* etc. Genug die Ligurier waren eines der ältesten Völker Italiens in mehrere Abtheilungen, in mehrere Namen getrennt; alles übrige tritt über die Gränzen der historischen Gewissheit hinaus. Die folgenden Briefe geben, immer mit Vergleichung der Quellen und der berühmtesten Ausleger, ohne überflüssigen Wortprunk, die Untersuchungen des Hn. O. über die Ausdehnung Liguriens bis zur Zeit des Augustus, über die Bewohner dieser Striche, römischen Colonien, gezogenen Strassen, und über die neue Eintheilung Italiens unter dem K. August, wodurch Ligurien zur neunten Provinz des Landes wurde. Durch die neuere Eintheilung unter Constantin oder Diocletian erhielt Ligurien und die cottischen Alpen eine grössere Ausdehnung, deren Gränzen Hr. O. nach den Bestimmungen des Paulus Diaconus angiebt. Die cottischen Alpen fassten jetzt auch Genua und andere Seestädte Liguriens, und der Name erhielt sich wenigstens bis in das zehnte Jahrh. Der Name *Marca Italica* entstund in eben diesem Jahrh. und die Markgrafsch. Montferrat wurde erst im J. 967 von Otto dem Gr. errichtet, reichte auch niemals bis an die See. In diesen Behauptungen widerspricht Hr. O. öfters den Angaben des Muratori und anderer Gelehrten, welche diesen Marken ein höheres Alter und mehrere Ausdehnung geben. Ohne bey dem Streit, der auf die gegenseitigen Ansprüche des Turiner Hofs und des Genues. Staats einigen Einfluss hat, im geringsten entscheiden zu wollen, kann doch Rec. versichern, dass die Gründe unsers Vf. bündig und gut vorgetragen sind. Im 13ten Brief verlässt Hr. O. plötzlich den Zusammenhang seiner Geschichte, versetzt den Leser in das 13te Jahrh. und von den Ufern Italiens nach der Krimm, um die Besitzungen der Genueser in diesem Lande zu beschreiben. Das Stillschweigen der gleichzeitigen Schriftsteller erlaubt ihm freylich nicht, mit hinlänglicher Zuverlässigkeit das Jahr zu bezeichnen, in welchem sie sich zu Herrn von Caffa, dem dortigen Hauptsitze, machten; doch bringt die Gegeneinanderstellung aller Umstände viele Wahrscheinlichkeit, dass es gegen das J. 1266 geschah. Die Erzählung des *Nicephor. Gregoras,* eines Byzant. Schriftstellers aus dem 14ten Jahrh., belehrt uns über die Art, mit der sich die Genueser an mehrern Orten und auch zu Caffa bey der Besitznehmung betrugen; sie giebt zugleich den Aufschluss, warum man selten das Jahr der ersten Ansetzung bestimmen kann. Sie fiengen damit an, sich von Tataren, den Herren des Landes, die Handlungsfreyheit und den nöthigen Platz zur Niederlage der Waren zu erkaufen, welchen sie mit einem kleinen Wall und Graben gegen diebische Einbrüche schützten. Der schnelle Fortgang der Handlung erfoderte bald grössern Raum, mehrere Gebäude, eine beträchtlichere Menge hinzukommender Genueser. Unmerklich wurde der Wall und Graben vergrössert, in

in eine ordentliche Festung verwandelt, und theils durch Geld, theils durch Tapferkeit der Besitz des Erworbenen gegen jeden Angriff gesichert. Im J. 1289 zeigt sich Caffa schon als eine ansehnliche Stadt. Sie hatte erfahren, dass der Sultan von Aegypten Tripolis belagerte, und schickte auf der Stelle, ohne Genua zu befragen, drey ausgerüstete Galeren den Bedrängten zur Hülfe. Der Handel von Caffa und der davon abhängenden kleinern Städte *Soldaia*, *Cembalo*, *Cerco*, *Tujnan*, muss äusserst beträchtlich gewesen seyn; aber Hr. O. kann keine nähern Data liefern, als wir schon durch *Rubriquis* etc. wissen. Die Regierung bestund aus einem *Consul*, der sich zugleich Consul von ganz Gazaria nannte; aus zwey *Consilieri* und dem Kanzler oder *Scriba*. Der Consul wurde jährlich abgewechselt, und der Glanz, nebst den Einkünften seiner Würde waren ohne Zweifel äusserst ansehnlich, weil man einst dem abgegangenen Doge von Genua Georg Adorno, wegen seiner ausgezeichneten Dienste, das Consulat von Caffa auf ein Jahr verwilligte. Wir können dem Hn. Vf. in der Aufzählung der einzelnen von ihm gesammelten Ereignisse nicht folgen. Die Stadt Caffa wurde durch die Flotte Mohammeds II. im J. 1475 erobert, und verlor in spätern Zeiten sehr viel von der vorigen Grösse. Die Genueser schrieben im J. 1454 an den Papst Calixtus III, um ihn zur thätigen Unterstützung und Fürsprache bey andern christlichen Mächten zu bewegen. Im Brief kommt diese Stelle vor: „*habet ille angulus* Capham, *non ambitu quidem moenium, sed populorum multitudine Constantinopoli facile praeferendam.*“ Es mag dabey auf die damalige Entvölkerung von Constantinopel Rücksicht genommen, oder auch der Ausdruck übertrieben seyn; immer zeigt er von einer sehr grossen Menschenzahl dieser Genuesischen Pflanzstadt. — Am Ende sind 16 Kupfertafeln beygefügt mit den Abbildungen der Denkmale aus dem Genuesischen Zeitalter, welche die Russen bey der Besitznehmung des Landes in Caffa und Sudak fanden, und deren Abbildung Hr. O. durch Freundes Hand sich zu verschaffen wusste. Diesen Ueberbleibseln zu gefallen scheint er die ganze schöne Abhandlung geschrieben zu haben. Sie enthalten Figuren von Grabmälern abgenommen, viele Wappen und auch Inschriften, und sind im Grunde von keinem grossen Belang. Hr. O. hat sich viele, meist glückliche, Mühe gegeben, die Wappen zu erklären und die Steinschriften zu entziffern; aber öfters müssen blosse Vermuthungen die Stelle der Gewissheit vertreten; theils, weil die Schrift ursprünglich fehlerhaft gehauen war; theils, weil gewiss der Abzeichner nicht immer die erfoderliche Genauigkeit beobachtet hat.

Berlin, b. Wever: *Neue Quartalschrift aus den neuesten und besten Reisebeschreibungen gezogen.* 8. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1—3 St. (1 Rthlr. 6 Gr.)

In der Vorrede sagen die Herausgeber: „Hätten die guten Reisebeschreiber Verleugnung genug, den ganzen Umfang ihrer Bemerkungen zu sichten; diejenigen wegzustreichen, die schon andere vor ihnen gemacht haben: ihrer kleinen Abentheuer (wenn sie nicht über die Gesinnung des Volkes oder der Stadt, worinn sie ihnen begegneten, ein Licht verbreiten) gar nicht zu erwähnen; sich gewisser Raisonnements zu enthalten, die in den meisten Fällen nicht passend sind, weil sie ihren Gegenstand nur auf kurze Zeit betrachten konnten; — so würden wir kurze, aber Gehaltvolle, Reisebeschreibungen, oft für ein Drittheil des Geldes bekommen, welches wir jetzt für Beschreibungen von Wirthen und Gasthöfen, von Reisewagen, Postmeistern und von Gesundheit und Unpässlichkeit unserer Reisenden bezahlen müssen.“ Diese Betrachtungen veranlassten die Herausgeber zum Plan dieses Journals. In denselben werden Auszüge aus Reisebeschreibungen geliefert, welche wegen ihrer Umständlichkeit zu theuer sind. Der Plan ist nicht übel; nur muss Rec. vor allen Dingen erinnern, dass derjenige Reisebeschreiber, welcher, wie die Vorrede sagt, Wirthe und Gasthöfe, Reisewagen und Postmeister beschreibt, und von seiner Gesundheit und Unpässlichkeit viele Worte macht, nicht unter die guten gehöret, wenn schon in seinem Buche manches Gute stehet. Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass in mancher Reisebeschreibung Stellen vorhanden sind, welche mehr als das ganze Buch interessiren, auch in Ansehung des Gegenstandes einen vorzüglichen Werth haben. Die Herausgeber thun also sehr wohl, wenn sie solche Stücke ausheben, und gemeinnützig zu machen suchen. Die Auszüge, welche sie liefern, sind aus Werken genommen, welche sämmtlich schon längstens in unsrer A. L. Z. angezeigt worden sind. Rec. hat also nur die Nahmen der Schriftsteller zu nennen, deren Werke dieses Journal extrahiret. Die vorliegenden Stücke liefern dergleichen aus Coxe, Affsprung, Bruce, Dobritzhofer, Riesbeck, Meiners, Sonnerat, Carli, Schaller, Dom Ulloa, v. Tott, Carver, Hamilton, Le Vasseur, Troil, Höst, Dolomieu, Volney, Roock, Lüder, Berenger, Surville, Du Vernois, Teten, Storch, Schöpf, Raynal, Fabricius, Mercier, Arthur Philipp, Sauveboeuf, Savary, Hammard, Raicewich, Bartels, aus sehr vielen anonymischen Schriften und Sammlungen. Auch finden sich zuweilen, bisher ungedruckte Briefe, Tagbücher und Anekdoten berühmter Männer mit darunter, welche den Leser angenehm und nützlich unterhalten. Es ist zu wünschen, dass diese Quartalschrift lange Dauer haben möge. Vom Jahre 1792 an, ist jedes Stück mit einer Titel Vignette en Medaillon mit dem Portrait eines Gelehrten, der Herren Fried. Schulze, Reinhold Forster und Howard gezieret, welche nicht übel ausgefallen sind.

1) Leipzig, b. Dyck: *Des Grafen Moriz August von Benyowsky Schicksale und Reisen von ihm selbst beschrieben*; übersetzt von *Georg Forster* 1 Theil 1791 gr. 8. 376 S. und LXXX S. Vorrede, mit dem sehr schön gestochenen Brustbild des Grafen und einem Grundriss, 5 Gefechte der Conföderirten in Pohlen mit den Russen vorstellend. Zweyter Theil 1791. 602. S. und 2 Charten. (3 Rthlr.)

2) Berlin, b. Voss: *Des Grafen Moriz August von Benyowsky Reisen durch Sibirien und Kamtschatka über Japan und China nach Europa* nebst einem Auszug

zug seiner übrigen Lebensgeschichte, aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von *Johann Reinhold Forster*; mit 4 Kupfern, Gebräuche, Kleidungs und Bewafnungs-Arten auf Japan und Madagascar vorstellend gr. 8. 1790. 447 S. u. XXII Einleitung u. Vorrede. (1 Rthlr. 16 gr.)

3) Tübingen, b. Cotta: *Des Grafen Moriz August von Beniowsky Schicksale und Reisen* aus dem Englischen *ausgezogen.* 1791. 182 S. 8.

Vom Original s. A. L. Z. 1790. N. 230. 232. Es ist kein Wunder, wenn in so kurzer Zeit, sich verschiedene Federn mit der Uebersetzung dieser interessanten, obgleich wohl etwas romanhaften, Reisen beschäftigten. Die erste Uebersetzung ist von dem jüngern Hn. Forster, welcher dem Original grösstentheils ohne Abkürzung gefolget ist. Das Wind- Wetter- und Kranken Journal hat er mit Recht weggelassen; warum aber wohl des Grafen Grundsätze, nach welchen er seinen Plan zu jener Colonie auf Formosa entworfen hatte? Sein Hr. Vater hat in N. 2 das Werk weit mehr abgekürzt, und die ganze Pohlnische Kriegsgeschichte der Conföderirten unübersetzt gelassen, dagegen eine kurze Nachricht von dem Leben des Vf. vor seiner Verweisung vorausgeschickt, auch, wie uns dünkt, zum Theil mit Unrecht die Geschichte der Russischen Entdeckungen die Uebersicht der nach der Ostseite von Kamtschatka gemachten Entdeckungs Reisen, die Entwürfe zum Behuf einer neuen Charte, auch die umständlichern Nachrichten von Sibirien und der Seeküste von Kamtschatka, ingleichen die Beschreibung der Kurilen, und der Aleutischen Inseln wie auch die Beschreibung der Inseln Jedzo, der tatarischen Küste und der Insel Saghalin weggelassen. Diese finden sich dagegen in der Ausgabe des Sohns. Das dritte Werkchen ist ein blosser Auszug aus beiden ersteren, welcher als das, was er seyn soll, ganz gut ist. Er dienet blos für Leute, welche mit wenigem zufrieden sind.

Unter den beyden Uebersetzungen, mag die des ältern Hn. *Forsters*, wohl den Vorzug verdienen; auch ihr äusserliches ist einladender.

Dürkheim, b. Pfähler. *J. P. Brissots von Warwille Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerica* im Jahr 1788 aus dem Franz. von *Th. Fr. Ehrmann.* 1792. 625 S. 8. mit 68 S. Vorrede.

Eben dieser Reise erster Theil. Bayreuth, in d. Zeitungsdruck. 1792. 282 S. 8.

Da das Original 1791 von uns ausführlich angezeigt worden, so können wir uns bey diesen Uebersetzungen auf eine desto kürzere Anzeige einschränken. Die erste enthielt *Brissots* Reise ganz bis auf den dritten Theil worin er Frankreichs Vortheile durch eine nähere Handelsverbindung mit dem Nordamerikanischen Freistaat näher aus einander setzt, und des Verf. allgemeine Einleitung, auch was er über Brest und den Handel von Havre de Grace beybringt. Sie ist zwar wie Hr. *E.* selber sagt eilfertig gemacht, weil sie zur Messe fertig, oder vielmehr einer andern angekündigten Uebersetzung zuvor kommen sollte. Wir haben indess nach Vergleichung des Originals, eben keine erhebliche Uebersetzerfehler gefunden, sondern dass der Sinn des Originals getroffen, und der deutsche Ausdruck reinund ungezwungen ist. Wegen der auf dem Titel versprochenen Zusätze, hat sich der Uebersetzer zwar hinreichend entschuldigt, allein da der Freund, von dem er sie erwartete, während der Arbeit starb, so war es unartig, den Leser darauf bey dem Titel zu verweisen. Doch ganz unerfüllt hat er sein Versprechen nicht gelassen; sondern einige kurze Anhänge beygefügt, von denen der zweyte über Justizpflege und Advocatengebühren in Pensilvanien, wahrscheinlich bey vielen Lesern die vermeinte paradisische Lage der Einwohner des neuen Freystaats etwas von ihren Reizen verlieren möchte. Ein dortiger Deutscher hinterliess seinen Erben in Schwaben etwa 20,000 Gl. und diese erhielten am Ende 3000, weil das übrige für Gerichtsgebühren und Spesen des Executors verrechnet war. Die letzte geographisch statistische Tabelle darf der Buchbinder nur wegwerfen. Hr. E. wiederholt darüber aus deutschen Büchern nur alte Nachrichten. Der Staat Kentucky fehlt ganz, eben so wie Vermont, und von der auf Befehl des Congresses 1790 veranstalteten Zeichnung scheint er nichts erfahren zu haben.

Von der zweyten Uebersetzung, die Brissots Raisonnements unabgekürzt liefern sollte, dürfen wir um so weniger sagen, da es wahrscheinlich wegen der Concurrenz mit andern beym ersten Theil geblieben. Hr. Bibl. Kaiser in Regensburg soll selbige haben besorgen lassen.

Magdeburg, b. Creuz: *Kleine Reisen durch merkwürdige Gegenden im südlichen Frankreich und Bemerkungen über Frankreichs Oeconomisten, Provinzial Stände, Parlementer, Obergerichtshöfe und Tribunale* nebst andern historischen Nachrichten 1790. 8. 188 S. 12 ggr.

Diese Reisen sind sehr wenig unterhaltend, nehmen auch von diesem kleinen Buch nur den geringsten Theil ein, die besondern Abhandlungen hingegen 147 Seiten. Wie noch die vier letzten Abhandlungen nehmlich Roger Bacons Biographie und drey Aufsätze über die Kolonien, über die militärische Regierung und über den Kunstfleiss dazu kommen, erräth kein Mensch. Vermuthlich sollten sie blos dazu dienen, einige Bogen mehr auszufüllen. Es läst sich auch nichts gutes davon sagen.

GESCHICHTE.

Dresden u. Leipzig, b. Richtern: *Europa vor, über und nach dem vierzehnten Julius.* Erstes Bändgen. 1791. 192 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieses „*Werks*" hatte „*von langen Zeiten her*" kleine Aufsätze über „*das*" gemacht, was er von der Lage Frankreichs und „*der Veränderung*" in diesem Lande „*reden könnes.*" Er hat, wie er selbst in einer vorausgeschickten Notiz an den Leser sagt, vieles darunter gefunden, was ihm des Aufbehaltens werth geschienen, und er glaubt dem Publikum theils „*eine Unterhaltung*" zu verschaffen, theils einen „*Dienst zu leisten*", wenn er Verschiedenes davon bekannt macht. „*System*" soll es nicht seyn; sondern „*Gedanken aller Art, Sammlung von Ideen, die diesem und jenem einfielen, Urtheile, die ihm einleuchtend schienen.*"

Zu dieser Sammlung wählte er die Einkleidung, die ihm die vortheilhafteste zu seyn schien, die Einkleidung in Dialogen. Er *„betheuert"* dabey: *„dass das Ganze „ohne alle Bitterkeit geschrieben"* sey; und — setzt er hinzu — *„wenn ja manchmahl Freund Satyr ihm in „die Quere gekommen seyn sollte, so deprezirt er doch „jene Meynung, als ob er Individua beleidigen wollen."* Von der Aufnahme der beyden ersten Bändchen will er es abhangen lassen, „ob er das Werk noch *fortsetzen „kann und wird."*

Nach diesem Prolog, der aber keine günstige Vormeynung für das Drama selbst erweckt, würde es kaum nöthig seyn, über das Letztere noch etwas zu sagen, wenn es nicht gerügt werden müste, dass die Erwartung, zu welcher der vielversprechende Titel berechtigt, in jeder Rücksicht so gar wenig befriedigt wird. In Absicht auf den Inhalt ist alles das Bekannte, das Alltägliche der Vorstellung, die im April 1791, wo der Verfasser schrieb, ungefähr die herrschende seyn mochte; Aufschlüsse oder Blicke in der Verkettung der Dinge sucht man vergebens. Könnte hier etwas eine Ausnahme machen, so müste es allenfalls die Beleuchtung der Halsbandsgeschichte seyn. Der Vf. hält die La Motte für unschuldig, so wie die Königin und den Kardinal; er denkt sich die ganze Sache *„als einen Negoz, „wie er hundertmahl und mehr im Kleinen und im Grossen „auf der Welt gemacht wird, als eine Sache, die die Richter aus einer Mücke zu einem Elephanten umgeschaffen, „die man von der wichtigsten Seite genommen, weil sie so „wichtig, nehmlich mit der Verhaftung eines Cardinals „anfieng."* Sollte nicht die Sache wegen der *Gründe*, die für diese Hypothese zu reden scheinen in Verbindung mit den neuesten Aufklärungen, eine nochmahlige Revision verdienen? Wenigstens würde die Spur, gesetzt auch, dass sie sich verlieren sollte, ohne zum Ziel geführet zu haben, dennoch einen sehr interessanten Standort zur Uebersicht der neuesten Ereignisse in Frankreich entdecken lassen. Und bloss deswegen ist die angeführte Hypothese aus den übrigen unbedeutenden oder alltäglichen Inhalt herausgehoben worden. — Dem Inhalte gleich ist auch der Ton in diesen Colloquiis; schleppend, langweilig, als ob Fassmann wieder von der Unterwelt heraufgestiegen wäre. Die Sprache, die, durch längst gemissbilligte Wortfügungen und Inversionen entstellt vergebens nach Kraft und Nachdruck ringt, ist bald geschraubt; bald sinkt sie zu Plattheiten, wie z. B. *„J mein Schatz!"* — *„Bleiben Sie damit weg!"* — u. d. m. hinab. Nicht einmahl von Seiten der Grammatik und der Orthographie kann der Vf. gerechtem Tadel entgehen, wie man von der zweyten Zeile des Titels an bis zum *„Ende des ersten Bändgen,"* an vielen Beyspielen sehen kann. Uebrigens hat er etwas sehr Ueberflüssiges gethan, wenn er sich dagegen zu verwahren sucht, dass etwa manchmal *„Freund Satyr ihm „in die Quere gekommen seyn sollte:"* dieser Freund kann schwerlich bekannter mit ihm seyn, als jeder *gute Freund* der sich am Stadtthore meldet, mit der Schildwache, die ihm aufmacht. Oder sollen wir es für Einfall dieses Freundes halten, dass gleich im ersten Gespräche, ein *Berliner*, ein *Wiener* und ein *schöner Geist aus Weimar*, auf den neunten August 1788, auf ein Kaffeehaus in Paris, versetzt erscheinen? Schwerlich! Es müsste denn der Spott eben darin, dass die Interlocutoren, bis zum Gähnen, ganz gewöhnliche Dinge vorbringen, liegen sollen; welches doch nicht die Meynung seyn kann da man offenbar sieht, dass der Vf. den Inhalt des ersten Gespräches zu den Sachen gerechnet haben muss, wodurch er dem Publikum *„einen Dienst zu leisten"* geglaubt hat. Hierüber ruht eine Dunkelheit, die wohl daher entstanden seyn mag, dass der Vf. die kleinen Neckereyen seines Freundes Satyr nicht verstand, oder dass es ihm an der Gabe fehlt, dergleichen Inspirationen in allgemein verständlicher Sprache zu verkündigen. Ueberflüssig ist daher es auch, wenn er *„jene Meynung „deprezirt, als ob er Individua beleidigen wollen."* Auch da, wo sich dieses *„wollen"* ziemlich unverkennbar verräth, in dem ganzen Dialog zwischen fünf Leipziger Buchhändlern, der doch zu einer Uebersicht von Europa seit dem 14. Jul. 1789. gar nicht gehört, — auch *da* beleidigt er nicht; er schreibt, wie man ihm ohne *Betheurung* glauben wird, *„ohne Bitterkeit,"* aber er schreibt auch ohne Salz.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Schwerin*, b. Bärensprung: *Vorläufige Nachricht von den Mineralien Mecklenburgs*, systematisch entworfen von *Adolph Christian Siemssen* der freyen Künste Mag. d. W. W. D. und Privat-Docent in Rostock. 1792. 56 S. 8. Mit folgenden Worten bestimmt der Vf. in der Vorrede den Gesichtspunkt, aus welchem diese kleine Schrift zu beurtheilen ist, indem er sagt: „Mit einem zwölfpfündigen Hammer durchwanderte ich verschiedene steinreiche Gegenden Meklenburgs; und nachfolgendes Verzeichniss, welches ich den Naturfreunden hier mit schuldigster Bescheidenheit, vorlege, hat man als die Frucht dieser meiner Excursionen anzusehen. In *diesem* Verzeichnisse habe ich das nur eingetragen, was ich selbst gesehen, und auch nur diejenigen Nachrichten darin aufgenommen, die ich *eben nicht für unwahrscheinlich halte."* Die Absicht des Vf. bey der Herausgabe dieser kleinen Schrift mag wohl gut gewesen seyn; aber leider entspricht ihr die Ausführung nicht; denn der Vf. besitzt gegenwärtig noch zu wenig mineralogische Kenntnisse und hat zu wenig deutliche Begriffe von manchem mineralogischen Gegenstande, als dass er etwas belehrendes schreiben könnte. Folgendes wird als Beleg unsers Urtheils dienen. Einleitung enthält 7 geognostische Aphorismen wovon wir was ausheben wollen. *„Die Mineralien Meklenburgs,* sagt er, *finden sich fast alle in einem zerstörten Zustande, weil sie ein niedriges und aufgeschwemmtes Land zur Lagerstätte haben."* ferner: *„Als Mecklenburg noch Meeresboden war, liessen mächtige, daher fahrende, Eisschollen ihre noch eingewickelt gehaltenen Felsentrümmer fallen, und setzten auch den grössten Theil unserer Petrefakten bey uns ab."* Den Begriff der Metallarten bestimmt er, S. 39. folgendermassen: *„Die Metalle unterscheiden sich von andern mineralischen Körpern durch ihre ausnehmende Schwere, vollkommenste Undurchsichtigkeit und dem metallischen Glanz. Sie lassen sich in Faden ziehen* und *bestehen aus brennbarem Wesen* und *aus einer trockenen zerreiblichen erdigen Materie."* Eben so schief bestimmt er die Erdharze, wenn er S. 45. sagt: *„Diese Mineralien brennen im Feuer mit einem eigenen Geruch. Beym Verbrennen geben sie Dampf und Russ, und lassen eine Asche oder einen flüssigen salzigen Körper zurück.* Auch in Rücksicht des Ausdrucks ist der Vf. nicht immer glücklich so sagt er von den Salzen, sie sind *schmackhafte* Körper, statt: sie geben einen Geschmack. und S. 23. sagt er: *„von der winzigsten Kleinigkeit bis zur Grösse einer welschen Nuss und noch darüber, habe ich (Granaten) aus Granitsteinen entwinkt.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21. Junius 1793.

PHILOSOPHIE.

Ohne Druckort: *Metaphysische Ketzereyen, oder Versuche über die verborgensten Gegenstände der Weltweisheit und ihre Grundursachen.* 1791. Zwey Bändch. Zusammen 362 S. mit fortlauf. Zahlen. 8. (1 Rthlr.)

Ketzereyen bedeuten entweder irrige Lehren, die gegen die Grundsätze einer wahrhaft aufgeklärten Vernunft verstoßen, aber wo nicht allgemein, doch von den meisten Lehrern und dem größten Theil des Publikums angenommen werden; oder man versteht darunter wahre und der Vernunft gemäße Lehren, welche aber mit den herrschenden Grundsätzen und Meynungen im Widerspruch stehen und noch keinen öffentlichen Credit haben. Dort ist die Ketzerey gegen die Vernunft, hier nur gegen angenommenen Irrthum und Wahn. Sicher hält der ungenannte Vf. seine hier gelieferten metaphysischen Lehren für Ketzereyen der letzten Art; allein sie sind ganz den bis zur Epoche der neuern kritischen Philosophie allgemein herkömmlich gewesenen Grundsätzen des metaphysischen Dogmatismus gemäss, entscheiden über das Daseyn oder Nichtdaseyn übersinnlicher Gegenstände (der Vf nennt sie die *verborgensten*), und sind sogar aus dem Gebiete der Mystik hergenommen. Wir haben in dem Buche keine Spur einer Bekanntschaft des Vf. mit jener Philosophie gefunden, und es ist in der That um die gute natürliche Anlage und Fähigkeit desselben zum speculativen Philosophiren Schade, dass sie nicht eine bessere Richtung erhalten hat. — Das *Materiale* der hier gelieferten Betrachtungen wird aus der allgemeinen Anzeige des Inhalts dieser zwey Bände, und das *Formale* derselben, oder die Art, wie der Vf. über seine Gegenstände philosophiret hat, aus einigen Proben erhellen, die wir mittheilen wollen. Das *erste* B. enthält: I) *Versuche über einige Gegenstände der Metaphysik und Theologie.* Unendlichkeit, und ihre Gattungen, wie sie der Vf. nennt, Zahlen, Unermesslichkeit, Ewigkeit. Zeit und Raum. Wie Z. u. R. entstanden sind. Entstehung des Bösen aus freyem Willen. Hat Gott den Ursprung des Uebels vorausgesehen? Giebt es ein wirkliches Uebel? Von der Perfectibilität. Von der Freyheit des menschlichen Willens. Von der Providenz. II) *Kosmologische Versuche.* Nichts und Alles. Alles ist ewig. Gott. Vom ersten Object der Idee. Schöpfung aus dem Nichts. Leerer Raum und Fülle. Was Materie sey. Entstehung derselben. Unterschied zwischen Materie und Geist. Was unendlich theilbar sey oder nicht. Nur die Einheit ist theilbar. III) *Versuche über die Urkräfte.* Kraft. Unbeweglichkeit. Bewegung. Berührung. Fühlung. Wahrheit. Fühlt Gott? Elasticität und lebendige Kraft. Von den widrigen Kräften. Das Feuer. Die Luft. Hitze und Kälte. Das Salz. Licht. *Zweytes* B. IV) *Versuche über die materiellen Kräfte.* Von der Schwerkraft. Von anziehenden Kräften. Von vermischten Kräften. Von der Fliehkraft. Giebt es *actio in distans?* Undurchdringlichkeit. Cohäsion. Druck und Gegendruck. Der Reiz. V) *Versuche über die Seelenkräfte.* Substanz der Seele. Begriffe. Objecte. Vom Wesen der Dinge und ihren Eigenschaften. Erinnerungen. Gedächtnissbilder. Abstracte Ideen. Vorstellungen. Einbildungskraft. Vergleichungen. Verhältniss. Erfahrung. Verstand. Vorsicht. Weisheit. Der Vernunftschluss. Das Begehren. Der Entschluss. Die Wahl. Der Wille. Der Endzweck. Selbstgefühl. Ichheit. Bewusstseyn. VI) *Versuche über einige physiologische und moralische Gegenstände.* Von den Sinnen und der Harmonie. Von den Nerven. Der Schlaf; eine Hypothese. Was Instinct sey. Von den Leidenschaften. Saamenkraft. Stufenleiter des Triebs zur Vereinigung. Etwas über die Thiere. Beschluss. — Um Stellen, die zu Proben der Behandlungsart dienen können, dürfen wir nicht verlegen seyn; sie bieten sich durch das ganze Werk von ziemlicher Gleichförmigkeit dar. S. 9. scheint es dem Vf. merkwürdig zu seyn, dass wir eine deutlichere Empfindung von einem *Dinge* hätten, das kein Ende, als von einem, das keinen Anfang habe. Wir *fühlten* die Ewigkeit besser vor- als rückwärts; vielleicht sey diess ein Beweis, dass wir zwar entstanden wären, aber nicht aufhören würden. S. 10. Die Natur der Zeit und die Kette der Dinge hätten uns gewöhnt zu glauben, dass das Gegenwärtige nothwendig auf das Vergangene, und das Zukünftige auf das Gegenwärtige folgen müsse. Allein ursprünglich verhalte sich die Sache anders. Das Gegenwärtige müsse ursprünglich und wesentlich vor dem Vergangenen gewesen seyn, denn, wie könnte es vergangen seyn, wenn es nicht zuerst gegenwärtig gewesen wäre. (Man wende den Satz mit seinem Beweise um, und die Sache wird eben so wenig entschieden seyn, als die Frage, ob die Henne eher gewesen sey, als das Ey. Wenn man aber weiss, dass Gegenwart und Zukunft nichts anders sind, als allgemeine Bestimmungen der blossen Zeit, als allgemeiner Form der Anschauungen, in der Natur unserer Sinnlichkeit aber und dieser ihrer allgemeinen Form kein Grund vorhanden ist, eine Bestimmung der blossen Zeit, z. B. die Gegenwart, oder gegenwärtige Zeit, als nothwendigen Grund der andern, z. B. der Zukunft, oder der zukünftigen Zeit, anzunehmen; so wird man sich leicht aus diesem magischen Zirkel heraus finden können.) Obgleich, fährt der Vf. S. 11. fort, in der Ewigkeit eine *Succession* ist, und *seyn muss*, so glaube ich doch, dass diejenigen Wesen, die selbige geniessen, *weder etwas Ver-*

gangenes noch Zukünftiges in ihr wahrnehmen. Ich glaube, dass diese Wesen sich nicht mit Erinnerungen und Fürsichten abgeben, und sich bloss mit *Fühlungen* beschäftigen, *weil* Fühlen besser ist, als gefühlt haben, oder fühlen wollen. Man kann annehmen, dass Wesen, die in den vollkommensten Zustand versetzt sind, sich wohl mit einem *immer abwechselnden* Genuss, mit einer *ewigen Gegenwärtigkeit* von *unzähligen Mannichfaltigkeiten* begnügen können, wenn sie solche auch nicht *auf einmal*, wie Gott, zu fühlen im Stande sind, welches die einzige Art seyn möchte, ein ewiges *Einerley* zu ertragen. — Die Frage: Wie sind Zeit und Raum *entstanden?* beantwortet der Vf. S. 20 ff. so: Die Zeit kann nicht anders als in der Ewigkeit entstanden seyn; die Natur der Zeit ist eine Dauer, die Natur der Dauer aber ein *Widerstand*. Das *Böse* ist die einzige Sache, die den allmächtigen Gott nicht zum Urheber hat, und ihm also *widerstehen* konnte. Vor der Zeit war Gott, und in ihm Unermesslichkeit; nemlich jene unermessliche Fülle, in welche der Schöpfer alle mögliche Welten hineinbilden konnte. Aber im Anfange der Zeit wurde die alleinige Quelle alles Guten durch Entstehung einer zweyten Quelle, durch den Ursprung des Bösen, aufgehalten. Hier ist eine Epoche in der Ewigkeit, eine Begebenheit, eine Dauer, ein Widerstand — die *Zeit*. Sobald das Uebel da war, musste es aus Gott abgesondert und beschrankt werden. Aber wie konnte man eine Gränzlinie durch das Unermessliche ziehen? Nur durch das einzige Mittel, Anfang und Ende dieser Linie zu verbinden, konnte eine solche Einschliessung möglich werden. Hier sey also der Ursprung des ersten Raums und aller Formen, die Entstehung des ersten Zirkels, der Urgrundriss aller Wesen. (In einer Note hierzu meynt der Vf. sogar, dass wohl eine Tradition von dieser Begebenheit, der Absonderung des Bösen aus Gott und der Einschliessung desselben, die Idee der magischen Zirkel erzeugt haben könnte!) Die compressive Kraft, die im Anfange nöthig war, den ersten Widerstand zu beschränken, ist, nach S. 182. das *Licht*. Es ist ihm die einzige Substanz, deren Quelle ausser unserm Dunstkreis liegt; das weitentfernteste, das wir kennen, *folglich* dasjenige, dem das Vorrecht gebührt, Alles zu umschliessen. S. 80. wird behauptet, dass wir alle bey dem Falle der Geister, der unsere Menschwerdung veranlasst habe, gegenwärtig gewesen wären, und Theil daran genommen hätten, einige mehr, andere weniger, und dass dadurch die Vollkommenheit unseres Wesens in verschiedenen Graden gelitten habe. Nun sey aber (S. 52.) Besserung die Absicht Gottes gewesen; ohne vorhergehende Reue könnten aber moralische Wesen nicht gebessert, und Reue nicht ohne Empfindung unglücklicher Folgen bewirkt werden; diese setze also peinliche Empfindungen voraus, deren Stärke und Natur den mannichfaltigen Arten und Graden von Verderbnissen angemessen seyn müssten. Um diesen Zweck der Besserung durch dieses Mittel zu erlangen, habe nun Gott (S. 57.) den allmählich erfolgten Eintritt der Geister in die Körperwelt geordnet und jeglichem seinen Platz angewiesen. Da wähle er für denjenigen Geist, der zu seiner Besserung nur *die* Gattung von Pein und *den* Grad von Reue brauche, welcher die natürliche Folge gewisser Gesetzübertretungen sey, gerade die Rolle derjenigen Person, welche alle diese Uebertretungen begehen werde. Diejenigen Geister, welche sich in dem allgemeinen Falle am meisten verdorben hätten, würden also die grössten aller hier *nothwendigen* Missethäter seyn, und diejenigen, so den mindesten Antheil an diesem Falle genommen hätten, wären vielleicht diejenigen, die als unschuldige Kinder aus der Welt giengen. Sie brauchten nur geboren zu werden und zu sterben, um ihre vorige Vollkommenheit wieder zu erlangen. — Ein schönes Gemälde von der Bestimmung des Menschen! Mehr brauchen wir wohl nicht hinzuzufügen, um unser obiges Urtheil zu rechtfertigen. Wenn das nicht Verirrungen der Vernunft sind, so kennen wir keine!

GESCHICHTE.

FRANKFURT a M., b. Göbhard u. Körber: *Geschichte des letztern Schwedisch-Russischen Krieges.* 1792. 384 S. 8. (1 Rthlr.)

Wollte jemand einige Stunden dazu anwenden, dass er die mannichfaltigen, abwechselnden, ausserordentlichen Auftritte dieses Kriegs, mit ihrem ganzen Zauber, noch einmal vor seinem Gedächtnisse und vor seiner Phantasie vorübereilen liesse, so möchte ihm die vorliegende Schrift zu einer nicht unwillkommenen Führerin vorzuschlagen seyn. Ihr Gang ist rasch, ohne Sprünge; ihr Ton lebhaft, ohne Affectation; ihr Ausdruck meistens rein, ungezwungen und leicht; sie versetzt durch warme Darstellung auf den Schauplatz der kriegerischen Scenen. Wollte aber ein Beobachter mit kälterm Blute tiefer in den Zusammenhang der Begebenheiten hineingeführt seyn; wünschte er Bewegungsgründe und Folgen mit Unbefangenheit entwickelt zu sehen: so fände er seine Erwartung gewiss getäuscht. So ernstlich auch der Vf., wie er versichert, sich bestrebt haben mag, der Wahrheit getreu zu bleiben, so *schlug ihm* doch, seinem Ausdruck nach, *das Herz „für den grossen Schwedenkönig und sein edles Heldenvolk" viel zu warm*, als dass sein Geist die Freyheit und die Stille hätte behalten sollen, ohne welche die Untersuchung gewisser schwerer Probleme, in die er sich eingelassen, unvermeidlich eine schiefe Richtung nehmen muss. Es verräth sich, auch ohne seine ausdrückliche Erklärung an mehrern Stellen, dass er überzeugen will: der Krieg, den er beschreibt, sey von Seiten des Königs ungesucht und gerecht gewesen. Das ungeduldige Streben, diese seine innigste Ueberzeugung auch seinen Lesern mitzutheilen, erlaubt ihm nicht einmal, die Uebersicht auf Schwedens Lage seit Gustav Adolph, womit er anfieng, bis auf *den* Punkt fortzuführen, wo sie am nöthigsten wäre. Anstatt dass an diese Uebersicht nunmehr eine genaue Entwickelung der damaligen Verhältnisse unmittelbar vor dem Ausbruch des Kriegs anschliessen sollte, bricht der Vf. ab, und beginnt seine Erzählung sogleich mit dem Mémoire des Grafen Rasumowsky vom 18ten Jun. 1788, vor welchem doch bekanntlich noch so manches vorhergegangen war. Indem er also seinen Leser, ohne hinreichende Vorbereitung, sofort in das Gewirre von Beschwerden

den und Gegenbeschwerden verwickelt, stellt er ihn natürlicherweise an einen Standort, aus welchem ihm alles nothwendig trübe oder einseitig erscheinen muss. Gerecht ist in seinen Augen der Krieg, weil er dazu gedient haben soll, die Selbstständigkeit des Schwedischen Staats und die Würde des Beherrschers zu retten; gerecht und vortheilhaft zugleich, weil er das einzige und wirksamste Mittel gewesen seyn soll, die Herrschermacht noch weiter auszudehnen, und die Sicherheitsacte durchzusetzen, die er als ein Meisterwerk von Staatsklugheit und Regentensorgfalt, als eine Wohlthat für Schweden, erhebt. Alles, was Andersgesinnte mit Gründen und Würde dagegen erinnert haben, wird entweder mit Stillschweigen übergangen, oder mit wegwerfender Geringschätzung bey Seite geschoben, oder gar, nach Sitte der Zeit, als Ausdruck der Empörungssucht, zum politischen *Auto-da-fe* verdammt. Daher gleicht auch das ganze Werk, von der ersten Zeile bis zur letzten, mehr einer Apologie oder einer Lobrede, als einem Resultate kaltblütiger Prüfung, welches im Archiv der Geschichte für die Nachwelt aufbewahrt zu werden verdiente. Und konnte es wohl eine andere Gestalt gewinnen, da ihm ein System zum Grunde liegt, in welchem alles auf unumschränkte Herrschaft zusammenläuft, dessen Stützen keine andern sind, als Feinheit und Krieg?

Ueber dieses System müsste der Vf. noch länger und ernsthafter nachdenken, bevor er, seiner Ankündigung nach, sich weiter in das Heiligthum der Geschichte wagte. Fester müssten sich seine Grundsätze von Recht und Pflicht, von Zweck und Glück des bürgerlichen Vereins, bestimmt haben, ehe er es unternähme, einige andere besonders wichtige Ereignisse der *neuern* Zeit zu bearbeiten. Dabey müsste er es sich zum unverbrüchlichen Gesetze machen, gegen sein warmes Gefühl und seine lebhafte Imagination sorgfaltig auf der Hut zu seyn. Ausserdem würde er Gefahr laufen, noch mehr ähnliche Dinge entwischen zu lassen, wie z. B. in der Beschreibung der Canonade bey Hochfors, (S. 210.) dass der König, *„wie der Blitz des Allmächtigen, bald hier, „bald dort den Feind zusammenschmetterte“* — oder S. 223. *„Tod und verderbenschwanger wog„ten beide Flotten nun gegen einander.“* — oder auch S. 855. — *„nach verschiedenen zu Werelä, unter einem „Gezelte, zwischen den Bevollmächtigten gehaltenen Con„ferenzen, wehte auf einmal von daher, nach dem „verheerenden Sturme des Krieges, sanft und völker„beglückend, der Lispel des Friedens.“* — So lange der Vf. geneigt bleibt, lieber in den Ton eines *Hjerta* einzustimmen, als einem *Stjerngranat*, *Posse* oder *Hamilton* wenigstens mehr Aufmerksamkeit zu schenken, so lange möchte ihm in der That zu rathen seyn, der Geschichte, seiner Neigung und seinem Talente dazu, lieber zu entsagen. Die morgenländische Literatur, die Hr. *Horst*, Prediger zu Lindheim in der Wetteran (so unterzeichnet sich der Vf. am Schluss der Vorrede), für sein Lieblingsfach erklärt, würde ihm manche Untersuchung darbieten, die ihm vielleicht angemessener wäre, als eine Zergliederung der schwedischen Vereinigungs- und Sicherheitsacte; seine Imagination würde sich mit lieblichern Bildern beschäftigen können, als mit den Schrecknissen der Schlachten bey Wiborg oder Swenskasund; und wollte er seine Untersuchungen mit Urkunden belegen, so würde er zweckmässiger zu wählen haben, als hier zu seiner eben angezeigten Geschichte ein *Te Deum laudamus* gewählt ist.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Der wahre Mann in der eisernen Maske.* Eine Schrift, woraus sich durch unwidersprechliche Beweise erkennen lässt, wem dieser vornehme Unglückliche sein Leben zu verdanken hat, wenn? und wo? er geboren war (;) vom Herrn *St. Mihiel*, ehemaligen Oberamtmann im Fürstenthum Salm. Aus dem Französischen übersetzt. 1792. 302 S. gr. 8. (18 gr.)

Für wen dieses Buch übersetzt worden seyn mag, ist schwer abzusehen. Auf den Kenner kann wohl nicht Rücksicht genommen seyn; wie wenig es diesen befriedigt, hat ein anderer Mitarbeiter in unsern Blättern in der Recension des Originals gezeigt, (s. A. L. Z. v. 1791. nr. 273.) und dem Dilettanten, der blos unterhalten seyn will, eine solche Lectüre zumuthen, setzt wohl ein unbedingtes Zutrauen zu der herrschenden Lesesucht voraus. Indessen der Ungenannte, von welchem die vorliegende Verdeutschung herrührt, ist doch anderer Meynung gewesen. Von der Wichtigkeit und Vortrefflichkeit seines Originals bis zu einer Art von Enthusiasmus überzeugt, hat er es nicht nur einer Uebersetzung, sondern auch eigener Zusätze und Anmerkungen werth befunden. Was man sich von jener versprechen dürfe, lässt schon der Titel ahnden; und diese Ahndung bestätigt jede Seite. Unter den Anmerkungen sind einige, die wirklich gute Erläuterungen und Berichtigungen liefern, oder auch die Schwäche der Argumente des Vf. aufdecken, welches eben keine schwere Arbeit war; die meisten aber sind doch unerheblich, oder unzweckmässig, indem sie sich, ohne alle Noth, über historische und genealogische Umstände verbreiten, die dem Gegenstande der Untersuchung völlig fremd sind, und also den Leser davon noch weiter abführen, als er ohnehin durch die Geschwätzigkeit des Vf. davon abgezogen wird. In der That, der Verdeutscher hätte seinen Fleiss auf einen fruchtbareren Gegenstand wenden können, als dieser offenbar misslungene Versuch einer Auflösung des seltsamsten historischen Räthsels darbietet.

Sollte er einmal, seiner Erwartung nach, wiederholte Auflagen seiner Uebersetzung machen müssen, so würde es wohl Pflicht für ihn seyn, auch den Nachtrag zu der Untersuchung, den der Abbé *Soulavie* an der Spitze des *sechsten* Bandes der *Memoires de Richelieu* geliefert hat, seinen Lesern ebenfalls verdeutscht zu liefern. Gesetzt auch, die so heftig angefochtene, mit bitterm Spott verworfene, Hypothese würde dadurch weniger bestätigt, die harte Anklage der Erdichtung weniger entkräftet; so würde man dennoch in anderer Rücksicht etwas Lehrreiches zu lesen bekommen. Man würde daraus sehen, wie ein kundiger Mann die Nachforschungen anderer

anderer kundiger Männer mit festem Blicke verfolgt, auf seinem eigenen Wege mit Festigkeit und Bescheidenheit fortzuschreiten sucht, und dabey einem Gegner, der sich ihm unvermuthet mit Leidenschaft in den Weg stellt, ohne ihn zu nennen, Gründe für Schmähungen zurückgiebt.

Nürnberg, b. Stein: *Geschichte des Hochstifts Wirzburg und dessen Fürstbischöffe.* Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte in zwey Abtheilungen. 1792. 20 B. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. scheinet ein gutherziger Mann und ein eifriger Liebhaber der Geschichte seines Vaterlands zu seyn. Er bestimmt dieses Buch für seine jungen Landsleute und hält eine erbauliche Anrede an dieselben, die für junge Handwerksleute eben so als für studirende Jünglinge passet. Den Anfang der Vorrede kann Rec. nicht recht verstehen: „Ich glaube, die Herausgabe dieser neubearbeiteten Frankisch-Wirzburgischen „Geschichte werde nicht ganz überflüssig seyn, zumal „besonders die alte Ausgabe, die unter dem Namen des „*Theophilus Frank* im Jahre 1757 bey Raspe zu Nürnberg herauskam, längst sehr selten geworden ist." Nach dieser Aeusserung sollte man glauben, dass das Publikum eine neue Auflage erhalte; allein sie ist es nicht, überdiess ist der Titel der alten Ausgabe folgender: *Theophilus Franckens kurzgefasste Geschichte Franckenlands und dessen Haupt-Stadt Wuirtzburg.* Frankfurt am Mayn verlegts Johann August Raspe. MDCCLV. Die vom J. 1757 angegebene Ausgabe ist uns noch nicht unter die Hände gekommen. Ueberhaupt weiss Rec. nicht, wie der Vf. von einer alten Ausgabe hat sprechen können, da er keine neue liefert. Bey der Zusammenhaltung wird man finden, dass er das, was Theophilus Franck sagt, immer geflissentlich mit andern Worten erzählt. Es scheinet, dass er einen Auszug aus den vorhandenen Würzburgischen Geschichtsbüchern nach seinem eigenen Gutdünken hat machen wollen, weil er vieles, was Theophilus Frank in seiner Geschichte Frankenlands nicht hat, hinzufetzet, aber auch dagegen wieder vieles auslässt und übergehet. Er theilet sein Buch in zwey Abtheilungen. Eine kurze Einleitung in die Geschichte des Hochstifts Würzburg macht S. 3 folg. den Anfang, worinn er eine Schilderung der deutschen Nation liefert. S. 78 hebt sich die Geschichte der Bischöfe von J. 791 bis 1412 an. S. 115 setzt er den Bischof Iring schon im J. 1250 als Nachfolger Bischofs Hermann an, da doch längst durch einige Originalurkunden, die man in *Spies* Tractat *von Archiven* angezeigt findet, erwiesen worden ist, dass B. Hermann noch im J. 1254 regiert hat. S. 161 schreitet der Vf. zur zweyten Abtheilung der Bischöfe von J. 1412 bis 1791, welcher er eine kurze Vorerinnerung, die eine Uebersicht der Geschichte vom X bis in das XV Jahrhundert enthält, vorausgehen lässt. Sie hatte aber schicklicher der ersten Abtheilung angehängt werden sollen, weil sie keine Vorerinnerung, sondern eine Nacherinnerung ist. In dieser nimmt er blos Rücksicht auf die moralische Denk- und Handlungsart der ersten Menschen, die während dieses Zeitraums, wie seine eigene Worte lauten, auf der Erde sich herumgetummelt haben. Man muss dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er, ob er gleich kein kritischer Geschichtschreiber ist, doch einen sehr fasslichen und populären Vortrag hat. Rec. hat diese Vorerinnerung mit Vergnügen gelesen und muss bezeugen, dass der Vf. ein freymüthiger, gutdenkender und dabey sehr aufgeklärter Mann ist. S. 170 folg. fährt er fort, die Würzburgische Geschichte unter der Regierung der folgenden Bischöfe zu erzählen, und, da Theophilus Frank seine Geschichte mit dem Bischof Anselmus Franciscus endiget, die neuern Bischöfe Carl Philipp von Greifenklau, Adam Friedrich von Seinsheim und den jetztregierenden Bischof Franz Ludwig von Erthal hinzuzufugen. Man hatte hier billig eine kurze Geschichte ihrer Regierung erwarten sollen, allein der Vf. begnügt sich mit allgemeinen Lobsprüchen derselben und führt unter dem Bischof Adam Friedrich bloss die Stiftung des Schullehrerseminariums an. Den Beschluss macht eine chronologische Uebersicht der Würzburgischen Geschichte statt des Registers.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Geheime Lebensgeschichte des Marschalls von Richelieu,* oder Erzählung seiner Abentheuer, Liebschaften, Intriguen und all desjenigen, was auf die verschiedenen Rollen Bezug hat, die dieser merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren spielte. Aus dem Französischen übersetzt. II B. 364 S. 1791. III B. 304 S. 1792. gr. 8.

Wenn wir dieser Uebersetzung, nach der Recension des *ersten* Bandes derselben (in Nr. 31 der A. L. Z. v. 1792), noch einmal erwähnen, so geschieht es bloss, um zu bemerken, dass in den beiden vorliegenden Bänden kurze Anmerkungen beygefügt worden, die verschiedene historische, obgleich nicht sehr erhebliche, Erläuterungen enthalten. Warum mag wohl der Uebersetzer geglaubt haben, auf dem Titel das verstümmelte *all*, eine Reliquie aus der Sprachverderbniss der sogenannten Kraftperiode, fortführen zu müssen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. Bauzen: C. A. Boettiger de *puerilis aetatis pudicitia, non praeceptorum, sed parentum studio custodienda.* 1791. 15 S. 4. Allgemein ausgedrückt ist dieser Satz unrichtig. Hauslehrer und öffentliche Lehrer können und sollen durch ihre Lehre und die letztern vorzüglich durch ihre Aufsicht auf die Schulzucht, Wächter und Beförderer der jugendlichen Unschuld und Schamhaftigkeit seyn; dass aber die Erziehung im väterlichen Hause einen weit grössern Einfluss auf die sittliche Bildung habe, wird mit Recht von dem Vf. behauptet, und durch passende Beyspiele aus der Geschichte der Griechen und Römer erwiesen, dass die Alten die Wichtigkeit des häuslichen Beyspiels für Unschuld und Reinigkeit der Seele anerkannt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1793.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, gedr. b. Schniebes, auf Kosten des Vf.: *Waaren-Berechnungen.* Erster Theil. Verfertiget und herausgeben von *Matthäus Hinrich Kampke* in Lübeck. 1791. 1 Alph. Zweyter Theil. 1792. 1 Alph. 1 Bog. 4. (4 Rthlr. 16 gr.)

Waaren-Calculationen, sie mögen herkommen wo sie wollen, müssen jedem Kaufmanne äusserst willkommen seyn, besonders wenn sie alle Arten von Abgaben, die bey dem Ein- und Verkaufe einer Waare, vorfallen, richtig enthalten, und zugleich die Mittel an die Hand geben, auf eine geschwinde und leichte Art, den Preis der Waare an dem Verkaufsorte zu berechnen.

Es fehlt uns nicht an Vorschriften dieser Art zu Rechnungen in Deutschland. *Kruse*, *Werdemann*, *Engelbrecht* und *Herrmann* sind bekannt. Allein, eben diese ihre Muster können jetzt dem Kaufmann das nicht mehr leisten, was sie ehemals geleistet haben, weil seit ihrer Herausgabe grosse Veränderungen mit den Ausgaben beym Einkaufen einer Waare in den meisten Ländern vorgegangen sind. Indessen sind sie angehenden Handlungsbeflissenen noch beständig, wo nicht weiter, doch zur Uebung, zu empfehlen. Bey dem Gebrauche derselben werden sie mit mancher Sache bekannt, die für sie in der Folge, bey einzelnen Speculationen, von Nutzen seyn kann.

Gegenwärtige Sammlung enthält einen schätzbaren Beytrag zu dieser Art Rechnungen; und Hr. K. verdient recht vielen Dank für die Mittheilung derselben. Sie sind nicht nur mit vielem Fleisse verfertiget, und die Rechnung selbst gut geordnet, sondern Rec. hat sich auch innigst gefreuet, dass der Vf. zu diesem Ende sich der Rechnung mit Logarithmen bedient hat. Dadurch wird diese Rechnung, die in den meisten Anweisungen zur kaufmännischen Arithmetik bis jetzt bey Seite gesetzt worden ist, hoffentlich mehr und mehr Eingang bey unsern Kaufleuten finden. Bey Wechselspeculationen hat man sie schon lange gebraucht; aber weit weniger hat man sie bey Waarenberechnungen zu benutzen gesucht, wo sie doch unstreitig häufiger gebraucht und angewandt werden können, als bey jenen.

Für jede Waare hat der Vf. die dazu erfoderlichen Tabellen berechnet; und so braucht man nur nach der Anleitung, die der Vf. in der Vorrede darüber mitgetheilet hat, die Data aus den Tafeln zu nehmen, sie zu addiren, und die Summe in einer andern Tafel aufzusuchen. Die neben dem Logarithmus stehende Zahl giebt den Preis der Waare an. Wie die Tafeln verfertiget sind, ist nicht gezeigt worden. Allein dieses hat für denjenigen keine Schwierigkeit, der nur mit Logarithmen umzugehen weiss. Anleitung dazu findet man bey vielen Schriftstellern, besonders im zweyten Theil von *Bohns* wohlerfahrnen Kaufmann, herausgegeben von Prof. *Ebeling* und *Brodhagen*.

Dergleichen logarithmische Tafeln nun, welche hier Hr. K. geliefert hat, sind unstreitig von vielem Nutzen; aber eben der Tafeln wegen muss ein solches Werk kostbar werden, und mancher wird es sich aus diesem Grunde nicht anschaffen können. Rec. möchte daher fast rathen, erst statt dergleichen Hülfstafeln zu verfertigen, sich gleich bey jeder Rechnung der gewöhnlichen Logarithmen zu bedienen. Denn diese Tafeln befinden sich in vielen Händen; und wer sie noch nicht besitzt, kann sie sich leicht für weniges anschaffen. Will man sich bey Waarenberechnungen der gewöhnlichen Logarithmen bedienen; so verfahre man dabey auf folgende Art. Man ordne den Satz so, wie man zu verfahren pflegt, wenn man eine Aufgabe von dieser Art nach der Kettenregel auflösen will, wozu man in den meisten Büchern, welche die kaufmännische Arithmetik erläutern, Anweisung findet. Die Verhältnisse, oder vielmehr die Glieder derselben, die einer Veränderung unterworfen sind, drücke man entweder gar nicht aus, oder bezeichne sie mit einem Buchstaben oder einem andern beliebigen Zeichen. Mit einem Worte: der ganze zusammengesetzte Satz muss nun aus unveränderlichen oder beständigen Grössen bestehen. Jetzt nehme man von diesen die Logarithmen aus den Tafeln; bringe selbige auf beide Seiten des Satzes in eine Summe, und ziehe beide Summen von einander ab. Der Unterschied beider Reihen giebt den beständigen Logarithmus. Diesen muss man aufzeichnen oder anmerken, weil er bey der nachfolgenden Rechnung unentbehrlich ist. Will man nun mit Hülfe dieses Logarithmen, den Preis von einer Waare angeben; so nehme man aus den Log. Tafeln, für den gegebenen Preis der Waare, für den Wechselcours und für die veränderlichen Unkosten (Spesen) die dazu gehörigen Logarithmen; addire selbige, und subtrahire von der Summe den beständigen Logarithmen. Die Zahl, welche zu dem Logarithm. des Unterschieds gehöret, giebt den Preis der Waare am Verkaufsorte an. Hier ist ein Beyspiel für diese Regel, das sich Th. II. S. 95. des vorliegenden Werks befindet.

Lumpen-Zucker von London nach Lübeck über Hamburg.

Es kostet in London der Centner frey an Bord 39¼ fs. sterl.
Provision 2 p. c.
Prämie von der Versicherung in London 1 p. c.
Für die Police und Porto ¼ p. c.
Zusammen also 3¼ p. c.
London trassirt auf Hamburg zu 33 fs. 7 ₰vl. für 1 LStrl.

Der Lumpen-Zucker wird in Hamburg mit 7 Mark Rabatt a 8 p. c. p. a. verkauft; und der Centner in London wiegt in Hamburg 104 Pfund. Nach der sogenannten Kettenregel käme dieser Satz so zu stehen:

1 Pfund in Hamb.
104 Pfund: 1 Centner in Lond.
1 Centner: 39¼ fs. sterl. (veränderl. Werth.)
20 fsl. sterl.: 1 LSt.
1 LSt.: 33 fsl. 7 ₰vl. (veränderl. Werth.)
100 fs.: 103¼ fsl. Unkost. in Lond. (veränderl. Werth.)
100 fsl.: 104⅔ fsl. für Rabatt.

Berechnet man denselben nach der gewöhnlichen Methode, so wird man den Preis fsv. erhalten. Da man aber alle Arten von Zucker in Hamburg in ₰vl. verkauft, so bringt man denselben auf diese Währung, welches dadurch erhalten wird, wenn man den Cours auf ₰vl. bringt. Der Brüche wegen, die bey dem Preis des Lumpen-Zuckers in London vorkommen, kann man auch diesen auf Pfenning sterl. bringen. Nehmen wir jetzt von den unveränderlichen Sätzen, die Logarithm. aus den gewöhnlichen Tafeln, so ergiebt sich folgender Satz durch die Logarithm. ausgedrückt:

Log. 104 = 2,0170333
- 400 = 2,6020600
- 240 = 2,3802112
- 300 = 2,4771213 : Log. 314 = 2,4969296

9.4764258
— 2.4969296

best. Log. = 6.9794962

Nun nehme man ferner:

Logarithm. von den Preisen in
London an pf. sterl. 474 = 2,6776070
des Courses in ₰vl. 403 = 2,6053050
der Unkosten in London 3¼ p. c. = 413 = 2,6159501
Summe = 7,8988621
Davon der beständ. Log. = 6,9794962

Die dazu gehörige Zahl ist = 8⅓⅔ ₰vl. 0,9193659

Berechnet man also nach dieser Methode für jede Waare einen beständigen Logarithmus, so wird der gesuchte Preis eben so geschwinde und eben so leicht gefunden werden können, als wenn man sich der sogenannten Hülfstafeln bedienet hätte.

Rec. wird sich freuen, wenn diese Methode, die er schon an andern Orten ausführlich erläutert hat, Beyfall und Nachahmung finden sollte. Es hält sich überzeugt, dass man sie eben so gut, wo nicht besser finden wird, als wenn man sich eigne Tafeln verfertiget.

Hamburg u. Altona, gedr. b. Eckhardt, in Comm. b. Bachmann u. Gundermann: *Vollständige Tabellen über Geld-, Wechsel-, Gold- und Silber-Speculationen der vornehmsten Handlungsstädte in Europa, nach deren jeden Cours besonders eingerichtet.* 135 S. u. 95 S. 8. ohne Jahrzahl. (2 Rthlr. 18 gr.)

Diese Tabellen stehen in gewisser Rücksicht mit dem vorigen Werke in Verbindung. In beiden wird die Rechnung mit den Logarithmen gemacht; und beide sind auch nach einerley Grundsätzen verfertiget. Die Erläuterung, die sich aber bloss auf den Gebrauch der Tabellen einschränkt, nimmt zwey Bogen Text ein. Der Herausgeber derselben hat sich nicht genannt, hat aber seine Arbeit der Commerzdeputation in Copenhagen zugeeignet. Rec. erinnert sich, diese Tabellen schon lange gekannt, und auch hin und wieder gebraucht zu haben. Er findet sie bey Arbitragen und andern Wechselspeculationen, sehr bequem und auch in der That nützlich, wundert sich aber, dass die jetzigen Hn. Verleger nicht auf die Veränderung des französischen Courses Rücksicht genommen haben, und von einem Sachverständigen die Tabellen, welche denselben enthalten, haben erweitern lassen. Denn so, wie sie hier abgedruckt stehen, sind sie, bey jetzigen Zeiten, ganz unbrauchbar. Auch mit den übrigen Wechselplätzen hätte eine Revision angestellt werden müssen; vorzüglich mit Russland. Der Schlüssel zu diesen Tabellen ist für sich gedruckt; wird aber jetzt mit dem ersten Theile zugleich verkauft. Dieser Schlüssel enthält weiter nichts, als eine Menge von Beyspielen, die vermittelst der Tabellen aufgelöset werden können. Dient also noch mehr dazu, um sich mit dem Gebrauche und der Einrichtung der Tabellen bekannt zu machen. Ohne diesen würde die Erläuterung, die sich vor dem ersten Theile befindet, vom geringen Gebrauche gewesen seyn. Der Vf. hätte sehr wohlgethan, wenn er bey dem Gebrauche auch mit einmal die Verfertigung der Tafeln gezeigt hätte. Denn für Geheimnisse braucht man dergleichen Sachen wohl nicht mehr in unsern Zeiten auszugeben.

Hamburg, gedr. b. Meyn: *Hamburgisches Wechselbuch*, nach der Duhamelschen Edition von 1705 neu umgearbeitet und berechnet von *I. v. Döhren*, Hochfürstl. Hessenkasselschen Agenten. 1789. 3 Alph. 10 Bog. 8. (5 Rthlr.)

Hr. v. Döhren hat sich um die gänzliche Umarbeitung des alten Duhamelschen Werks sehr verdient gemacht, und kann mit vielem Rechte für diese feine, in der That mühsame, Arbeit den Dank der hamburgischen Herren Kaufleute verlangen, der gewiss auch von allen, die Fleiss und Talente zu schätzen wissen, nicht ausbleiben wird. Diese Ausgabe, die sich von allen vorigen durch grössere Genauigkeit im Rechnen, durch bessere und unsern Zeiten mehr anpassende Einrichtung in Ansehung der Wechsel-Course, so merklich auszeichnet, verdient daher auf jedem hamburgischen Comtoir einge-

eingeführt zu werden. Auch für den Ausländer, der besonders mit Hamburg in Wechselgeschäften steht, ist dieses Werk ungemein brauchbar. Da dasselbe schon 1789 herausgekommen ist, so kann man es dem Vf. nicht zurechnen, dass er den französischen Cours nicht noch niedriger angenommen, als er wirklich gethan hat. Diesem Umstand läst sich auch durch die bequeme Einrichtung, die er dem Buche gegeben, leicht abhelfen. Denn so, wie jetzt das Buch gedruckt worden ist, hat jeder Wechselcours von einem bestimmten Platze, seine eigne, von Eins anfangende, Seitenzahl erhalten. Man braucht also nur in Hinsicht des französ. Courses, Beyspiele bis zu 12 ss. für die Krone und noch weiter herunter zu berechnen; so ist auch dieser Theil des Buchs eben so brauchbar als die übrigen. Mit Rufsland, dünkt uns, mufs auch eine kleine Veränderung vorgenommen werden, weil der Cours auf Amsterdam entweder schon niedriger stehet, als Hr. *v. D.* angenommen, oder doch vielleicht in der Folge einmal dahin kommen könnte.

Diefs Buch kann auch zugleich als ein Exempelbuch für manchen Rechenmeister dienen, weil er sich auf die richtige Antwort, die neben der Aufgabe oder dem Beyspiele steht, verlassen kann. Denn der Vf. bezeugt in der Vorrede, dafs bey der grofsen Anzahl von Beyspielen, sich doch nicht mehr als acht, *schreibe acht*, Druckfehler eingeschlichen haben. Acht Fehler sind im Verhältnisse der vielen Millionen Zahlen, die in dem Buche vorkommen, eine sehr grofse Kleinigkeit, und verdienen gar keiner Erwähnung.

BERLIN, b. Vieweg d. ä.: *Elementarbuch* der kaufmännischen Rechenkunst, zum Gebrauch für junge Kaufleute herausgegeben von Dr. *J. M. F. Schulze*, Stifter und Vorsteher der Berlinischen Handlungsschule. *Erster Theil.* Vorübungen zu Krusens Contoristen. 1792. 336 S. 8.

Arithmetische Beweise von den hier in Menge vorkommenden Aufgaben mufs man in diesem Buche nicht suchen; dies war auch nicht die Absicht des Vf. Es ist ein blofses Exempelbuch, das sich aber sehr merklich von denen unterscheidet, deren wir in Deutschland eine Legion aufzuweisen haben. Die Beyspiele sind alle recht gut gewählt, und Hr. *S.* geht nicht von dem Zwecke ab, den er sich gleich anfangs zu erreichen vorgesetzt hat. Rec. hält sich daher überzeugt, dafs ihn auch jeder Lehrer, der sich dieser Methode bedient, gewifs erreichen werde. Denn die Beyspiele sind so geordnet, dafs der Schüler durch selbige vom leichtern nach und nach zum schwerern übergeht. Nebenher sammelt er sich einen grofsen und sehr brauchbaren Vorrath aus der Münz-, Maafs- und Gewichtskunde aus allen Ländern Europens. Lobenswerth ist es auch, dafs der Vf. bey der Berechnung der Waaren seine Schüler mit den Preiscouranten der vornehmsten Handelsstädte bekannt zu machen sucht. Rec. hat hier verschiedene abgedruckt gefunden. Bey den Wechselrechnungen mufs man es eben so mit den Coursen von verschiedenen Ländern machen. Sowohl die erstern als die letztern mufs man von den Schülern ablesen lassen. Denn dadurch lernen sie mehr, als wenn sie hundert Exempel ausrechnen. Rec. erinnert sich, viele junge Leute gekannt zu haben, die, wenn man ihnen die Data angab, alles aus der kaufmännischen Arithmetik ausrechnen konnten; falls man ihnen aber einen Wechselcours in die Hände gab, und sie sollten die Valuta angeben, nach welchem der eine Ort mit dem andern wechselte; so verstanden sie von dem allen kein Wort.

Auch die Methode mit dem Kopfrechnen gefällt uns, und kann nicht genug empfohlen werden, wird aber von unsern gewöhnlichen Rechenmeistern leider noch gar zu wenig ausgeübt. Bey der Wahl der Beyspiele mufs man hier aber behutsam zu Werke gehen. Die Bruchrechnung vermag, wie Rec. aus Erfahrung weifs, hiebey eben so viel, als die sogenannte welsche Praktik. Daher wäre hier eine richtige, aber kurze, Erklärung derselben, (auch der Decimalbruchrechnung,) nicht überflüssig gewesen. Denn es läfst sich nicht gut die welsche Praktik erklären, ohne dafs der Schüler sich vorher mit der Bruchrechnung hinlänglich bekannt gemacht hat. Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch noch eine kleine Schrift erwähnen, die von eben dem Verfasser herrührt. Sie ist unter folgendem Titel gedruckt worden:

BERLIN, in der königl. Realschulbuchh.: *Plan einer Handlungs- und Industrie-Schule für Berlin.* 1790. 80 S. 8.

Dieser Plan ist glücklich, wie aus dem Titel des so eben erwähnten Buchs zu sehen ist, für Berlin zu Stande gekommen. Der Vortrag des Lehrunterrichts bey einem solchen Institute scheint sehr zweckmäfsig zu seyn; und wenn man sich in der Ausübung, doch, wie Rec. glaubt, mit einzelnen Abänderungen danach richtet, so kann man sich den besten Erfolg versprechen. Wenn der Vf. über die Handlungsakademie in Hamburg sagt, dafs daselbst keine *technische Naturlehre* vorgetragen wird; so hat er darinn zwar ganz Recht, wenn er sich streng an diesen Ausdruck hält; versteht er aber darunter: *technische Lehren*, so hat man ihn unrecht berichtet. Rec. könnte darüber die sichersten Beweise geben. Freylich schränkt man sich in Hamburg bey dem Vortrage dieser Wissenschaft nicht blofs auf *Färberey* ein, oder rechnet diese einzig und allein zur technischen Chemie, wie der Vf. S. 12 zu glauben scheint, sondern man erläutert noch viele andre Sachen, die eben so gut als diese zur technischen Chemie gehören, und von jedem Sachkundigen dahin gerechnet werden. — Was über den mathematischen Unterricht im Plane gesagt wird, scheint auch nicht ganz zweckmäfsig zu seyn. Er verlangt nur eine historische Kenntnifs aus der Maschinenlehre, eine blofse Erzählung, wie die Maschinen zusammengesetzt sind, ja sogar, wie die Theile auf einander wirken, und alles dieses blofs historisch?

Die Ausmessung der Körper ist für den künftigen Kaufmann äufserst wichtig. Der Vf. erinnert sich nur der verschiedenen Maafse, so wohl zu trocknen als flüssigen

sigen Körpern; der Holzrechnung, des Visirens, und vieler andern Dinge mehr; so wird der Nutzen der Geometrie für den Kaufmann sehr einleuchtend seyn. Eine allgemeine Uebersicht der Schiffkunst ist dem künftigen Kaufmann unentbehrlich, in die geometrischen Beweise braucht sich der Lehrer eines solchen Instituts nicht einzulassen; denn diese würden zu viel Zeit wegnehmen. Doch davon sind die arithmetischen Sätze auszunehmen, weil diese durchaus bewiesen werden müssen, falls man aus seinen Schülern nicht bloss mechanische Rechner machen will, die, wenn sie eine Zeitlang keine Uebung haben, ihre ganze Rechenkunst wieder vergessen.

Die Waarenkunde lernt man am besten von einem Mäkler, einem Manne, der sich täglich damit beschäftiget. So macht man es, wie Rec. gewiss weiss, auf der Hamburger Handlungsakademie. Dieser Lehrer bringt die dazu erfoderlichen Proben jedesmal mit; zeigt sie vor, giebt davon die verschiedenen Kennzeichen der mehr oder wenigern Güte etc., und merkt zugleich an, wie sie auf der Hamburger Börse verkauft werden, was die Tara, das Gutgewicht etc. von den vorgezeigten Waare beträgt, was die Courtaxe beym Ein- und Verkaufe ausmacht etc. Waaren, dem Namen und dem Vaterlande nach, kennen zu lernen, gehört in di kaufmännische Naturgeschichte. Die Verwandlung der rohen Produkte in Kunstprodukte, wird in der Technologie gelehrt. — Von der Handlungstheorie oder den Handlungsgrundsätzen erwähnt der Vf. nichts. Gehören diese denn auch nicht in den Plan einer Handlungsschule? Es fehlt uns ja jetzt nicht an Büchern dieser Art. Freylich muss der Lehrer auch hierinn, wie bey vielen andern Dingen, eine gute Auswahl zu treffen wissen. Rec. findet übrigens den Plan ganz gut, und freut sich, dass der würdige Vf. ihn sobald in Erfüllung gesehen hat. Obige Berichtigung der Hamburger Handlungsakademie war er der Wahrheit und den beiden würdigen Vorstehern dieses Instituts zu geben schuldig.

KINDERSCHRIFTEN.

Neu-Ruppin, b. Kühn u. in Comm. b. Maurer in Berlin: *Sittenbuch; oder die ersten Grundsätze einer heilsamen Lebensordnung und eines guten Verhaltens für Knaben und Mädchen.* In Erzählungen, Gesprächen, Regeln und Bildern mitgetheilt, von *J. H. Bolte*, Prediger zu Krenzlin und Darriz. 1792. 188 S. 8. (8 gr.)

So leicht es heut zu Tag für Bücherschreiber ist, bey der nicht geringen Anzahl brauchbarer pädagogischer Bücher und Kinder-Moralen, aus neun ein zehntes zusammenzuschmieden; so hat doch Hr. B. auch nicht einmal das Compilatoren sonst doch noch übrig bleibende einzige Verdienst, — mit Geschmack und Beurtheilung zusammenzutragen, und dem Ganzen eine gefällige eigenthümliche Einkleidung zu geben, sich zu erwerben gewusst. Dadurch, dass er bald Erzählungen, bald Gespräche, bald Sittensprüche und Lebensregeln auftischt, hat er sich das Geschäft noch um ein merkliches erleichtert; denn so konnte er das Gute, was er in andern Büchern fand, meist wörtlich übertragen, das ist aber noch wohl für sein Publicum das beste gewesen. Denn gerade die logische Form, bey der die Feder des Vf. am meisten mit im Spiel gewesen zu seyn scheint, ist am unglücklichsten gerathen. Man höre z. B., wie Mutter und Sohn S. 103. über *Ordnung* mit einander dialogisiren:

Karl. „O Mutter, ich weiss das doch alles zu finden."

Mutter. „Das mache er mir nicht weis, junger Herr; das Wiederfinden kenne ich. Da suchen wir Stundenlang, und verbringen so die edle Zeit unnützer Weise."

— — — — — —

Karl. „Ei, Mütterchen, es kommt ja Niemand herauf, als meine Schulkammeraden; und bey denen sieht es noch schlimmer aus."

Mutter. „Hör er, Musjeh, er weiss schon was ich davon halte, wenn er sich auf Beyspiele beruft, um seine Unarten zu beschönigen. Also für Vater und Mutter, die denn doch auch dann und wann die Ehre haben, den Herrn Sohn auf der Stube zu besuchen, ist solcher Anblick gut genug. —"

Nicht einmal hat sich der Vf., was doch bey dergleichen Schriften wesentlich nothwendig ist, eine gewisse Klasse von Kindern festgesetzt, für die das Buch zunächst dienen soll, ob für erwachsene oder für unerwachsene, für Kinder aus den höhern oder niedrigern Klassen. So sucht z. B. der Vater den nemlichen *Karl*, mit dem an der eben allegirten Stelle die Frau Mama sich so populär unterhält, kurz vorher S. 90 u. 91. durch folgende erhaben - philosophische Sentenzen zum Fleiss aufzumuntern: „Nichts verschieben! mein lieber Sohn! Nichts „verschieben! Nur der Augenblick, den du hast, ist „dein. Ob der künftige in deiner Gewalt seyn werde, „weisst du nicht. — Erholung findet nur dann statt, „wenn nach einer starken Anstrengung die Kräfte er-„schöpft sind." — Und wenn einerseits unter den Vorschriften der Höflichkeit S. 128 ff. Regeln vorkommen, die ganz aus einem Complimentirbuch oder einem Tanzmeistercompendium excerpirt zu seyn scheinen; so wird andrerseits auch wieder S. 37. wohlweise erinnert, dass die Kinder Abends kurz vor dem Schlafengehen nicht mehr trinken sollen, damit sie nicht das Bett nässen. —

Ein gewisser Hr. *Funke* hat die undanbare Mühe übernommen, dies Büchlein mit ein Dutzend Bildern zu verunzieren, wovon etwa zwey ans mittelmässige grenzen, die übrigen aber sowohl der Idee, die sie vorstellen sollen, als der Ausführung nach, äusserst armselig und zweckwidrig sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22. Junius 1793.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Carlsruhe, b. Vf. u. Frankfurt a. M., b. Fleischer: Neues *Handlungs-Lexikon* in deutschen, französischen und italiänischen Rubriken, für junge Kaufleute und Contoristen. In zween Theilen von *Martin Euler*. 1790. 520 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat sich schon 1787 durch die Herausgabe einer allgemeinen Wechsel-Encyklopädie bekannt gemacht. Von diesem neuen Werke fängt die Vorrede mit folgenden Worten an: „Ich würde mich über die Grenzen der Bescheidenheit wagen, wenn ich mir den Gedanken erlaubte, gegenwärtiges Werk unter die klassischen Schriften über das *Merkantil* zu setzen, oder von allen Fehlern frey zu sprechen; dächte ich mir solches auch noch so vollkommen und gemeinnützlich, so würden ihm dennoch immer die oben gedachten seltsamen Eigenschaften, gleichwie vielen andern Schriften von dieser Art, fehlen. Jedoch kann ich, um nicht selbst an mir eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht unberührt lassen, dass ich meinem Zwecke, ich will sagen *Anfängern* und *Errichtern eigener und neuer Handlungen sowohl als dem Kontoristen* überhaupt, insbesondere aber dem *merkantilischen Zöglinge*, durch geprüfte Einsicht und eigene Erfahrung zu nützen, nicht allein beständig getreu blieben bin, sondern auch alles, was mit meinem Objecte nur in einem wesentlichen Verhältnisse stand, mit unermüdetem Fleisse zu sammeln, zweckmässig anzuwenden gesucht habe." In diesem Tone fährt der Vf. fort, alle die Sachen her zu erzählen, die er Willens ist, in den beiden Theilen abzuhandeln. Es hat dem Rec. viele Anstrengung gekostet, das ganze Buch durchzulesen; zu verschiedenenmalen hat er es bey Seite gelegt, aufs neue Muth geschöpft, wieder gelesen, und endlich geendigt. — Er findet manches Gute in demselben, und dem Vf. fehlt es gewiss nicht an kaufmännischen Kenntnissen; aber alles ist durch einander geworfen, nichts berichtigt, wo er ausgeschrieben hat; es sind Dinge hineingebracht, die man in einem Buche dieser Art nie vermuthen würde. — Doch wir wollen den Inhalt desselben etwas näher anzeigen. Das ganze Werk besteht aus zwey Theilen, wovon der erste als Einleitung zum zweyten Theile oder zu dem Handlungslexicon dient, und in vier Kapiteln die dazu erforderlichen Hülfskenntnisse abhandelt.

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit den Vorschriften von *mittleren Scripturen*. Was diese Benennung hier sagen will, kann Rec. nicht errathen. Wenn aber der Leser Lust hat, folgende Sachen dafür anzunehmen, so steht es ihm frey. Als: Speditions-Unkosten-Rechnung, deutsch, französisch und italiänisch, (die Aufsätze in den beiden letztern Sprachen können in einiger Rücksicht den Anfänger schadlos halten.) Die Schemata, die der Vf. über diesen Gegenstand in deutscher Sprache geliefert hat, werden in unsern Zeiten schwerlich Beyfall finden.

Das zweyte Kapitel soll eine ausführliche Abhandlung von Waarencalculationen und erdichteten Rechnungen enthalten. Was man unter einer Waarenberechnung verstehe, und auf welche Art der Preis einer Waare zusammengesetzt sey, darüber läfst sich der Vf. nicht ein. Allein an Beyspielen läfst es der Vf. nicht fehlen; nur sind es auch Beyspiele, danach Rec. glaubt, dem Vf. einen Gefallen zu erzeigen, wenn er denselben zum Behuf einer neuen Auflage auf folgende Stücke bey einer Waarencalculation aufmerksam macht. Bey einer Waarenberechnung kommen mehr oder weniger folgende Data vor. 1) Der Einkaufspreis an Ort und Stelle selbst, 2) Zoll und andere Abgaben als Courtage vom Einkaufe, die Waaren zu verladen, ins Schiff zu bringen etc. Dieser Artikel ist äusserst wichtig, weil nicht von jedem Orte der Zolltariff bekannt ist. Auch die Berechnung des Zolls ist, wie z. B. in Rufsland und Spanien, oft verwickelt. Die Bezahlung geschieht in einer fremden Münzsorte, oder auch in solchem Gelde, das gegen die coursirende Landsmünze ein Aufgeld (Agio) erhält. 3) Commissionsgebühren, die Procentweise angegeben werden. Diese drey Stücke zusammengenommen macht diejenige Rechnung aus, welche der Kaufmann eine *factura* zu nennen pflegt. Hierauf folgt 4) der Wechselcours, der nothwendig mit in Betracht gezogen werden muss, weil bekanntlich der Kaufmann bey diesem gewinnen oder verlieren kann; und daher muss der Wechselcours einen merklichen Einfluss auf den Preis der Waare haben. Eine nothwendige Ausgabe ist 5) die Fracht, und alle mit dieser in Verbindung stehende Ausgaben, nemlich Caplaken, Primgelder, Haverie ordinär. 6) Unkosten bey dem Herausbringen der Waaren aus dem Schiffe etc. 7) Courtage vom Verkaufe. 8) Zoll und Accise am Verkaufsorte. Als eine nicht nothwendige Ausgabe ist 9) die Assecuranzprämie anzusehen; auch die Courtage, die mit der Anschaffung der Police verbunden ist. Aus allen diesen muss nun der Preis berechnet werden, und diese Rechnung nennt nun der Kaufmann zum Unterschiede der Einkaufsrechnung (*factura*) eine Waarencalculation. Stellt er eine ähnliche Rechnung bloss für sich an, oder um auf eine gewisse Waare zu speculiren; so nennt er diese ein *Conto finto* oder erdichtete Rechnung.

Das dritte Kapitel enthält eine ausführliche theoretische und praktische Abhandlung der doppelten Buchhal-

haltung. Dieses Kapitel ist sehr brauchbar, und die Erklärungen der meisten Fälle, auch der verwickeltsten, die beym Buchhalten vorkommen, nicht nur richtig, sondern auch kurz und deutlich. Nur die Pedantereyen der gewöhnlichen Buchhalter hätten füglich wegbleiben können. Auch der *Eingang* zum *Buchhalten*, wie der Vf. sich ausdrückt, ist äusserst pedantisch. Hier nur eine Probe des Eingangs. (S. 43.)

Herr Johann Klein allhier			*Soll*	*haben*
1788.				
Jan.	15.	p. dem Herrn ein paar Schuh gemacht	2 fl.	
März.	10.	p. Ein Dito der Frau Liebste — —	1 fl. 45 Kr.	
April.	13.	p. Ein Dito dem Töchterlein	1 fl. —	
—	14.	p. Von Ihnen baar empfangen —	— —	2 fl. 48 Kr.
May.	7.	p. Dem Sohn ein paar Schuh gesohlt	26 Kr.	

S. 61. lehrt der Vf., wie jedes Buch anzufangen sey, und bedient sich dabey eines Segens; wir dürfen nicht erst sagen, wie alt und wie abgeschmackt auch dies sey.

Das vierte Kapitel enthält alphabetische Tabellen und Anzeigen allerley Gewichte und *Masen* in und ausser Europa. Ganz aus andern Büchern dieser Art zusammen gezogen. Den Beschluss des ersten Theils machen schöne Grundsätze für den Kaufmann aus, nach *Raynal*.

Der zweyte Theil begreift eigentlich das Handlungslexicon in sich. Die Hauptquellen, aus welchen der Vf. geschöpft hat, werden von ihm in der Vorrede namentlich angegeben. Nemlich: *Manual historique, géographique et polit. des Negocians, ou Encyclopédie portative de la théorie et de la pratique du commerce.* Dann *Raynals* Werke. Hieraus läst sich schon, in Ansehung der Richtigkeit der einzelnen Artikel, ein Schluss machen. Die geographischen, naturhistorischen und technologischen Artikel sind voll von Unrichtigkeiten. Sie enthalten häufig Sachen, die gar nicht in ein Handlungslexicon gehören; z. B. S. 17.: *Anis*, „ein Saamen, dessen Geruch „sehr aromatisch warmer Natur und gut, die Winde im „Leib zu vertreiben etc." — *Arac.* (S. 20.); „eine Art „Brantewein, so die Tartaren von Mutterpferdmilch, die „sie sauer werden lassen, destilliren etc." — „*Bremen* „(S. 51.), eine ansehnliche Handelsstadt in Niedersach„sen, gehört dem Kurfürsten von Hannover." — Dergleichen Fehler und Unrichtigkeiten trifft man im ganzen Buche an. Grönland beschreibt der Vf. auf folgende Art. „Ein gross Land in der *Terra arctica*, von Wil„den, sehr kleiner Statur bewohnt, im tiefsten Nord„land; (völlig französisch!) es giebt daselbst vielerley „gross und klein Vieh, Rennthiere, Luchs, (!!) Füchse, „schwarze und weisse Bären etc., sehr schöne Marder (!!) „etc. In ganz Grönland soll kein Baum seyn, daher die „Holländer von einem Grossprecher sagen, er hat ge„wiss an einen Baum in Grönland gep . . . t." Aus diesem Buche wird der junge Kaufmann die Produkte eines Landes ausserordentlich schön kennen lernen.

Von den physikalischen Kenntnissen des Vf. kann der Artikel *Meer* (S. 240.) zum Beweise dienen. Unter andern sagt er in diesem: „dass das Meerwasser in ei„nem Glase viel heller, *reiner* und sauberer als das Brun„nenwasser ist; es löscht kein *Feuer* (!!) aus, und wa„schet kein leinen Zeug etc."

Der Artikel *Seidenwurm* (S. 403.) nimmt über 12 Seiten ein. Dergleichen, gar nicht in das Gebiet der Handlungswissenschaften einschlagende, Artikel, die noch dazu so viele Unrichtigkeiten in sich haben, könnte Rec. noch mehrere anführen, falls er nicht befürchten müsste, dem Publicum durch eine schon zu lang gerathene Anzeige von diesem Buche völlig zu ermüden. Der Vf. ist zwar bescheiden genug, seine Unwissenheit in oben erwähnten Fächern zugestehen, aber wer zwang ihn, ein Handlungslexicon zu schreiben? Das einzige brauchbare an dem zweyten Theile des Werks besteht darinn, dass verschiedene Kunstwörter aus der französischen und italiänischen Sprache, die noch hin und wieder in der Handlung vorkommen, in deutscher Sprache erklärt worden sind. Und bey allen den Mängeln und Unrichtigkeiten, die in diesem Buche vorkommen, erfährt Rec. aus folgendem Werke von eben dem Vf., dass schon eine zweyte Auflage von eben dem Werke unter der Presse ist.

Carlsruhe: *Der in Korrespondenz* und allen daraus fliessenden Kontor-Geschäften und Scripturen *unterrichtete* und geprüfte *Handlungs-Kontorist*, von Martin Euler. 1792. 274 S. 8. (1 fl. 4 kr.)

Dieser Band enthält die Zusätze des so eben angezeigten Werks. Das Ganze besteht aus sechs Kapiteln, wovon die beiden ersten eine kurze und allgemeine Uebersicht der ganzen Handlungs-Correspondenz zu Privatübungen in sich fassen. Der Vf. ist gar kein Freund von den neuen Veränderungen, die einzelne Schriftsteller, mit den Handelsbriefen, in Rücksicht des Stils, vorgenommen haben, sondern ihm scheint die alte Art noch immer die beste zu seyn, und daher behält er auch den alten Stil in seinen Briefen beständig bey. Unter den neuern giebt er *May* vor allen andern den Vorzug; und alle, die nach diesem geschrieben haben, und die gute Absicht hatten, den kaufmännischen Stil, von dem ihm so lange anklebenden Schwulste zu säubern, zählt er grösstentheils mit den Romanenschreibern zu einer Klasse.

Was also gereinigte und doch zweckmäsige Schreibart betrift, so muss man diess hier nicht suchen; wohl aber eine ordentliche und zusammenhängende Ausführung von guten und nützlichen Handlungsentwürfen. Im dritten Kapitel findet man 20 verschieden Fälle derselben. Die Geschäfte werden deutsch, französisch und italiänisch geführt, und am Ende alle sehr richtig und ordentlich journalisirt. Alle verdienen von jedem, der sich mit praktischen Handlungsgeschäften bekannt machen will, nachgemacht und wiederholt zu werden.

Dieses Kapitel ist auch das reichhaltigste im ganzen Buche, und ein wichtiger Beytrag zu dem dritten Kapitel

tel des Handlungslexicons. Das vierte Kapitel handelt von der ersten Einleitung in das *Wechselverständniss* für Anfänger; das fünfte enthält Beyträge zum Lexikon, hauptsächlich übers Buchhalten und das sechste abermals ein kleines Handlungs-Wörterbüchelchen.

Leipzig, b. Hertel: *Johann Christoph Lenzens*, Universitäts Schreib- und Rechenmeisters in Leipzig, *Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, worin die neuesten Wechsel- und Geldcourse oder Wechselarten und Wechselzahlungen der vornehmsten Handelsplätze auf das deutlichste erklärt und deren Uso, Respecktage, öffentliche Banken, Verordnungen, Messen, in- und ausländische Münzen, Papiergeld etc. aus den bewährtesten und zuverlässigsten Quellen ausgehoben und für die *Wechsel- und Waarengeschäfte* eines jeden Handelsplatzes brauchbar bearbeitet. 1792. 694 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Von allen Büchern dieser Art ist Bohns wohlerfahrner Kaufmann, nemlich die älteste Ausgabe, die im Anfange dieses Jahrhunderts herauskam, der Grossvater. Diesem folgte *Kruse*, dessen Kinder mehr oder weniger aus der Art geschlagen sind. Einige haben ihn erreicht, andere ihn wohl gar übertroffen, aber auch einige sind weit hinter ihm zurück geblieben. Der Vater selbst wird bald wieder, wie Rec. von sicherer Hand weiss, mit verjüngten Kräften ans Licht treten, und dann mag manches von seinen Kindern, das noch jetzt glaubt, eine bedeutende Rolle zu spielen, vor dem Glanze des Alten, in sein voriges Nichts wieder zurückkehren.

Gegenwärtiges Werk als Handbuch betrachtet, gehört noch mit zu den besten; wiewohl grösstentheils alles aus Kruse, Riccard, Gerhard etc. genommen ist. Indessen hat der Vf. die Materien recht gut geordnet. Hin und wieder sind auch einzelne gute Zusätze hinzugekommen, z. B. bey Leipzig, Archangel, London etc. Russland ist vorzüglich nach Schlözer und Herrmann berichtiget. Unter dem Artikel London, ist die Einrichtung der Bank aus Archenholz entlehnt. Dafür hätte aber der Vf. besser gethan, englische Schriftsteller, z. B. Stewart, oder auch Büschs Abhandlung über Banken zu benutzen, weil Hr. Archenholz bekanntlich kein Schriftsteller über Handlung und Staatswirthschaft ist. Auch zu Frankreich und den vereinigten Staaten von Amerika ist vieles hinzugekommen, was man in ähnlichen Schriften dieser Art entweder ganz vermisst, oder auch unrichtig erklärt findet. Bey der Erwähnung der Assignaten hätte der Vf. eine gute Gelegenheit gehabt, etwas allgemeines über Papiergeld und dessen Kredit zu sagen; wofür ihm gewiss mancher Leser herzlich gedankt haben würde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam, b. Keyser: *Over de landeigene goede en quaade Seden der Nederlanders*, van *Dirk van Hinloopen*. 1791. 151 S. gr. 8.

In dem Titel ist weniger, als im Werke selbst. Der Vf. beschreibt nach Anleitung der Volksgeschichte nicht nur die guten und bösen Sitten der Niederländer, sondern er giebt auch in dem dritten Abschnitt mit vielem Eifer und grosser Freymüthigkeit die wirksamsten Mittel zu ihrer Verbesserung an, Religiosität, Mitleiden, Volkstapferkeit, Beständigkeit, Kühnheit, Trieb zur Freyheit, Grossmuth, Treue und Reinlichkeit sind die Tugenden, welche er den Niederländern beylegt, und wovon er mehrentheils bekannte Beyspiele erzählt. Trunkenheit, Lust zur Trägheit, Neigung zur Jagd und wildem Vergnügen, ausgelassenes Wesen und Verläumden sind die Laster, womit sich der gemeine Mann in den Niederlanden besonders befleckt. Eine grosse Verbesserung des Unterrichts in Kirchen und Schulen sey das wirksamste Mittel, böse Sitten wegzubringen, und die guten zu befördern. Seit einigen Jahren, sagt der Vf., werden bloss speculative Wahrheiten auf der Kanzel vorgetragen, aufs genaueste entwickelt, und auch wohl metaphysisch behandelt. Davon verstehet der gemeine Mann nichts; deswegen bleibt er aus der Kirche, oder, er schläft darinn. Ist das nicht betrübt, dass noch erst die holländischen Prediger mit allem Ernst ermahnt werden müssen, auch gesellige Tugenden zu erklären und zu empfehlen? Aus dieser Schrift siehet man auch, dass die Schulanstalten in den vereinigten Niederlanden noch immer in der schlechten Beschaffenheit sind, wie sie vor dreyssig Jahren in den mehrsten deutschen Ländern waren. Noch nie hat ein Holländer die Nothwendigkeit, Möglichkeit und den Nutzen der anzulegenden Schullehrerseminarien mit einem solchen Nachdruck vorgestellt, als Hr. H. Eine solche Empfehlung scheint aber leider in Deutschland von neuem nöthig zu werden. Beyläufig zeigt er auch den Schaden für die guten Sitten, der aus der zeitherigen Art, die Almosen auszutheilen, entstehet, und giebt den Rath, Arbeitshäuser in allen Städten und Flecken anzulegen.

Göttingen, b. Dieterich: *Göttinger Taschen-Calender* für das Jahr 1793. mit Kupfern von *Chodowicky*. 1793. 210 S. kl. 12. (16 gr.)

Die Monatskupfer, nur sechs, enthalten allegorische Vorstellungen neuer politischer Ereignisse, ausserdem sind noch 12 Blättchen Trachten und Kleidungen in ganzen Figuren geliefert. Die meisten Aufsätze in dem Taschenbuch selbst verrathen abermals den Gelehrten, dessen Verdienste um Literatur und Physik entschieden sind, und dem es zugleich so besonders eigen ist, über trockne und speculative Gegenstände populär und gefällig zu schreiben. 1) *Neuigkeiten* vom Himmel, von der Existenz der zween Ringe um den Saturn, und des fünften zu ihm gehörigen Trabanten, als von den 2 merkwürdigsten Entdeckungen Hn. Herschels seit 5 Vierteljahren, alsdann von der Umwälzungszeit der Venus um ihre Axe, welche Hr. Oberamtmann Schröter nunmehr auf 23 St. 21 Min. bestimmt hat, und die Höhe der Atmosphäre auf diesem Planeten. 2) Warum Deutschland noch kein grosses öffentliches Seebad habe? hauptsächlich für Niederdeutsche interessant. 3) Trostgründe für die Unglücklichen, die am 29. Febr. geboren sind. Dieser Aufsatz ist mit vorzüglich anziehender Laune geschrieben, voll

Witz, und doch zugleich voll ernsthafter Belehrungen. Unter den Miscellanien zeichnen wir die Diatribe über den Uranos, und die Methode, ihn in diesem Jahr am Himmel leicht zu finden; die über *Hupazolis* und *Cornaro's* Diät; und über die gewöhnliche Paralogismen, wenn man über den *Würfel* und cubische Körper spricht, aus. Endlich sind noch Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche beygefügt. Sie sind in der bekannten höchst anziehenden Manier abgefasst und verdienen durch die darinn sich unerschöpflich ergiesenden Bäche von Witz und Wahrheit, dass man mehr als einmal zu ihrer Betrachtung wiederkehre.

FREYMAUREREY.

Gotha u. Halle, b. Gebauer: *Der Freymaurer, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über geheime Gesellschaften.* Heft II. 1793. 98 S. 8. (6 gr.)

Die zum Grund gelegte Einrichtung ist diese. Es werden aus den von Messe zu Messe erscheinenden Schriften über geheime Gesellschaften Auszüge geliefert und ihr Inhalt nach folgenden Rubriken geordnet: A) das Ganze des Ordens betreffend. B) Geographie und Statistik des Ord. C) Zur allgemeinen Charakteristik der O. Mitglieder. D) Zur besondern Charakter. einzelner O. Mitgl. E) Zur Geschichte des Ord. F) Sekten und Grade. G) Die innern Gebräuche und Einrichtungen des O. betr. H) Zusammenhang und Verbindungen, in denen der O. stehet. Unter jeder Rubrik folgen dann die Auszüge in einzelnen mit Numern, die durch alle Hefte fortlaufen, bezeichneten Sätzen, denen die Seitenzahl der extrahirten Schrift beygefügt ist. So lobenswerth der Fleiss ist, den der Herausg., Hr. R. *Andre* zu Gotha, nach dieser Einrichtung, die ihm seine Arbeit gar nicht bequem macht, anwendet; so gefällt uns doch diese Art der Darstellung des Inhalts eines Buchs nicht, da sie die Thatsachen ausser Verbindung setzt und also der Absicht eines Auszuges zuwider ist, dem Leser diesen Inhalt im Zusammenhange leicht übersehaulich zu machen. Ueberdies kann es auch bey einer so grossen Anzahl von Rubriken nicht fehlen, dass vieles nicht willkührlich geordnet seyn und eine Stelle einnehmen sollte, die eben so gut mit einer andern vertauschet werden konnte. So findet man z. B. S. 1. unter der Rubr. A) den Satz: „Die Gesellschaft der Fr. M. soll aus mehr als 20 Millionen Menschen bestehen. Die Jesuiten spielen mit diesen 20 Mill. wie mit zahmen Puppen." Ingleichen den Satz: „Name und Form der M. sollen vor dem J. 1666 noch nicht existirt haben:" von welchen jener auch unter der Rubr. *Statistik*, und dieser unter *Geschichte* d. O. mit gleichem Rechte stehen könnte. Wir hätten, an seiner Stelle nur so wenig besondere Abtheilungen gemacht, als nöthig gewesen wären, und etwa folgende drey: 1) Geschichte d. O. 2) Zwecke d. O. und 3) Erklärung der Katechismen und Symbole d. O. zum Grund gelegt. Die Leser hätten alsdann doch den Vortheil gehabt, die Materien im Zusammenhange zu lesen. In diesem Hefte findet man Nachrichten die Fr. M—y, die Illuminaten, Rosenkreuzer, den O. Jesu Christi, den Harmonieorden, den Rosenorden, die asiatischen Brüder, die Illuminés oder Kreuzfrommen (die der Her. für einen besondern wirklich existirenden O. zu halten scheint) die deutsche Union und die schwarzen Brüder, betreffend. Die Schriften, aus welchen er sie genommen hat, sind: die Schottische Maurerey von *Bonneville;* Pet. Er. v. d. *Osten* genannt *Sacken*. Etwas zur Erläut. der Starkschen Sache. Beytrag zur neuesten Gesch. d. Fr. M. O. Fragmente über Friedrich d. gr. Ist Cagliostro Chef der Illuminaten. Das System d. Illum., Archiv. d. Schwärmerey und Aufklärung; Leben und Schicksale Grossings, von Fr. *Wadzeck*; Abfertigung an den ungenannten Verfasser der authentischen Nachrichten von den R. und Brüdern Eingeweihten aus Asien von H. H. Freyherrn von Ecker und Eckhofen; mehr Noten als Text; Geschichte und Tagebuch meines Gefängnisses etc. von Bahrdt; und auch etwas über Orden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Meiningen*, b. Hanisch: *Ueber die Religionsmaxime des Königs von Siam.* 1790. 3 Bogen 8. — Diese Religionsmaxime des Königs von Siam heisst: „Gott hätte „machen können, dass die Menschen einander eben sowohl in ih-„ren Religionsmeynungen gleich wären, als er gemacht hat, dass „sie einerley Sinne und Glieder haben. Da er nun aber dieses „nicht gethan hat; so muss man glauben, dass der wahre Gott „eben so viel Vergnügen daran findet, sich durch verschiedene „Dienste verehrt zu sehen, als es ihm angenehm ist, durch sehr „mannichfaltige Geschöpfe verherrlichet zu werden, die ihn, je-„des nach seiner Art, loben und preisen." — Der Vf., welcher sich nach der Vorrede *J. A. Emmrich* unterschreibt, erzählt die Gelegenheit, bey welcher der König von Siam, *Schach Naraya*, diese Religionsmaxime geäussert haben soll, nemlich die Gesandtschaft Ludwigs XIV im J. 1684, welche die Bekehrung der Siameser und ihres Königs zum römisch-katholischen Glauben zur Absicht hatte, fügt endlich auch die ziemlich seichte Beantwortung dieser Religionsmaxime bey, welche der Theolog *Pictet* in seinem *Traité contre l'indifférence des Religions* gegeben hat: Alles in der Absicht, auch Andere zum Streit gegen die Gleichgültigkeit in der Religion aufzumuntern.

Cöthen, b. Aue: *Ueber Unterweisung und Erziehung.* Recti cultus pectora roborant. Hor. A. d. E. übers. 1792. 31 S. 8. — Ein kleiner unschädlicher Zeitvertreib für Verfasser, Uebersetzer und Leser. Der Uebersetzer nennt sich unter der Vorrede *M. J. B. Gleim.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24. Junius 1793.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Germanien: *Euclides Anti-Thaumaturgicus*, oder *demonstrativer Beweis von der Unmöglichkeit hyperphysischer Begebenheiten, nebst Anwendung dieses Beweises auf ein besonderes Mirakel.* 1791. 40 S. 8. (3 gr.)

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Ueber Sylphen, Gnomen, Salamander und Ondinen. Einige Gespräche.* 1793. 104 S. 8.

Beide Schriften sind in Ansehung der Materien, die sie bearbeiten, näher verwandt, als sie dem ersten Anblick nach zu seyn scheinen. Denn ob etwas eine hyperphysische Begebenheit oder ein hyperph. Wesen ist, gilt für unsere Erkenntnifs eins. Wir haben und können von den einen so wenig erfahren und erkennen als von den andern. Die Möglichkeit und Unmöglichkeit beider läfst sich aus denselben Gründen der speculativen Vernunft weder beweisen noch widerlegen. Nur in Ansehung der Behandlungsart ihrer Gegenstände sind beide Schriften verschieden. Jene will einen *demonstrativen* (dogmatischen) Beweis von der Unmöglichkeit der hyperphysischen Begebenheiten, oder der sogenannten Wunder, geben; diese hingegen das Daseyn der Sylphen, Gnomen u. s. w. oder der Wesen, die unter dem Namen *Elementargeister* begriffen werden, darthun. Beide unternehmen, jene im Ernste, diese, wie es scheint, im Scherze, etwas, das sich wegen der Natur des Gegenstandes nicht ausführen läfst; indem Principien einer möglichen Erfahrung nicht dienen können, die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Dingen oder Begebenheiten zu beweisen, die aufser aller Erfahrung liegen. Und obgleich in letzterer die Farbe der Persifflage so schwach aufgetragen ist, dafs es oft zweifelhaft bleibt, ob es der Vf. im Ernst oder Scherz meyne; so stellt sie doch ein auffallendes Beyspiel auf, wohin sich die Vernunft verirren mufs, wenn sie im Gebrauch ihrer blofs regulativen Principien über die Sinnenwelt hinausgeht, und dafs es ihr alsdann schlechterdings an einer Grenze gebreche, über welche hinaus, und geriethe sie auch in das unermefsliche Feld der Phantasieen, sie nicht zu dringen vermöchte. Der ganze Beweis von No. 1. geht nur auf die *physische* Unmöglichkeit der Wunder, in wiefern sie nemlich nicht als Gegenstände der Sinnlichkeit erkannt werden können. Man kann alfo dem Vf. sein ganzes Räsonnement und die Anwendung desselben auf die miraculöse Sättigung von 80000 *Menschen*, die, nach einer arabischen Tradition, Mahomet mit *vier* Datteln bewirkt haben soll, zugeben; allein er würde zu weit gehen, wenn er behaupten wollte, dafs dadurch die absolute Unmöglichkeit von Begebenheiten, die aus einer blofs intelligiblen Caufalität erfolgen, erwiesen sey. Dafs jede endliche, durch Zeit und Raum begrenzte, Wirkung von einer ihr gleichartigen Ursache abhängen *müsse*, hat der Vf. nicht bewiesen, und kann auch nicht apodiktisch bewiesen werden. Die Ausführung von No. 2. ist etwas mager ausgefallen, und hätte leicht interessanter gemacht werden können, wenn es dem Vf. gefallen hätte, mit auf die Antithesen Rücksicht zu nehmen, wodurch die alte transscendente Ontologie und Kosmologie über alles dogmatisch, behauptend und verneinend, absprach, was jenseits der Grenzen der Erscheinungen liegt. Statt dessen läfst der Vf. seinen Marquis das Daseyn seiner Sylphen, Gnomen und Ondinen blofs dadurch beweisen, weil es kein Vacuum gebe; weil in der Luft, im Innern der Erde, im Waffer Raum genug für diese Geister sey; weil *alle* Partikeln dieser Elemente von *Lebendigen* benutzt werden müfsten, u. s. w.; wogegen denn der Baron, sein Gegner, Einwendungen macht, die im Grunde jene Beweise nicht widerlegen. Welche Beschaffenheit der Gründe und Gegengründe denn auch dem oben von uns angeführten Zwecke, den der Vf. bey Abfassung dieser Schrift gehabt haben mag, entspricht. Sollte aber der Zweck ein anderer seyn, so können wir ihn so wenig errathen, als überhaupt einsehen, wozu eine oberflächliche Widerlegung der Behauptung des Daseyns jener Elementargeister nützen soll. Der Anhang enthält in acht mit Buchstaben bezeichneten Aufsätzen ein Verzeichnifs von Schriften über wunderbare Dinge, Nachrichten von dergleichen aus alten Schriftstellern, Auszüge von Urtheilen über den Glauben an Geistererscheinungen, Räsonnements über die Beweise der Existenz oder Nichtexistenz der Elementargeiste, Faunen, Silenen, Gespenster u. f. w. Alle diese Nachträge scheinen Collectaneen und vorbereitende Aufsätze zu seyn, die der Vf. zum Behuf der Abfassung seiner Gespräche gesammelt, niedergeschrieben und hier mitgetheilt hat, um das zu ergänzen, was in den Gesprächen selbst nicht an- und ausgeführt worden ist. Auffallend war uns der Auffatz Lit. F. von der Untauglichkeit des Beweises von dem Nichtseyn der Gespenster aus ihrer Zwecklosigkeit. Der Cardinalgrund des Vf. scheint der zu seyn: Jede Absicht setze *Seyn* voraus. Aber ohne offenbaren Widerspruch könne man nicht sagen: alles Seyn setze Absicht voraus. Es gebe ein Seyn ohne Ursache (Grund), also auch ohne Zweck. Der Vf. hat aber weder gezeigt, worin jener Widerspruch liege, noch, dafs es Dinge gebe und was das für Dinge seyn möchten, bey welchen sich gar keine Bestimmung zu irgend einem Zweck denken lasse. Es wird noch ein zweytes Bändchen versprochen.

FREYMAUREREY.

Leipzig, gedr. b. Sommer: *Vollständige Sammlung von Freymaurerliedern: Zum Logengebrauch. Erstes Bändchen.* 1791. 245 S. *Zweytes B.* 1792. 240 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Unternehmen, das bey dem bisherigen Mangel einer ähnlichen Sammlung die Unterstützung der Logen und nachdrückliche Empfehlung verdiente, wenn der Herausgeber mehr auf kritische Auswahl als auf *Vollständigkeit* Rücksicht genommen hätte. Denn nun ist man genöthiget, die guten Stücke unter den natürlicher Weise zahlreichern mittelmäfsigen und schlechten erst hervor zu suchen, und nicht ohne Unbequemlichkeit, da diese Sammlung, der noch mehrere Bändchen folgen sollen, zum Gebrauch in den Logen bestimmt ist, mit sich zu führen. In der That sind der magern, frostigen, im Gottschedischem Geschmacke gedichteten, planlosen und übelversificirten Stücke in diesen zwey Bändchen, nicht wenige. Wer mag jetzt noch solche Verse geniefsen, wie diese?

Preifst Freunde, Brüder, Maurer,
das Band, das uns verbindt!
das jeder täglich theurer,
verehrungswerther findt!

Der Herausg. hat auch da, wo er es für nöthig fand, Veränderungen gemacht, die oft wirkliche Verbesserungen, nicht selten aber an Stücken verschwendet sind, die keiner Verbesserungen werth waren. Mehrere scheinen uns indessen auch nicht geglückt zu seyn, und viele Stücke, die entweder in Ansehung eines Gedanken oder der Versification einer Verbesserung bedurft hätten, sind leer ausgegangen. Von verunglückten Veränderungen können folgende zum Beyspiel dienen. Die erste Strophe des Lieds B. I. S. 13. heifst in einer 1780 gedruckten Liedersamml. für Fr. M.

Beglückter Bund, der auf der weiten Erde
Die Guten sich als Brüder zugesellt,
Der sich bestrebt, dafs aus der neuen Welt
Dereinst ein zweytes goldnes Alter werde.

Die beiden letzten Verse ändert der Vf. sehr gezwungen, schielend und den Sinn entstellend, so:

Der sich bestrebt, dafs *einstens nach der* Welt
Ein zweytes goldnes Unschuldalter werde.

In eben jener Sammlung steht auch folgendes Lied:

Hier in der Freyheit sichern Schoofse,
In brüderlicher Einigkeit,
Hier hat der Mächtige, der Grofse
Dem Kleinen Hand und Herz geweiht.
Hier, wo die Unschuld und die Tugend
Im ungetrennten Bande stehn,
Vereinigt Alter sich mit Jugend,
Und wo ist wohl ein so Bund schön?

Wir baun der Wahrheit eine Veste,
Der Weisheit einen Aufenthalt;
Nicht Ehrensäulen, nicht Palläste
Für Tiranney und für Gewalt.
Sucht, edle Seelen, die Exempel,
In ächter Maurer Lebenslauf,
Wir richten für die Tugend Tempel,
Und Kerker für das Laster auf.

O Bau, den Wolken noch bedecken,
Worinn sich der Profan verlor;
Wenn steigt, der Tiranney zum Schrecken,
Die Sonne über dir empor?
Sind nicht die alten Wunderwerke
Ein wüster Haufe, Schutt und Staub?
Nur unsrer Baukunst ewge Stärke
Wird keiner Künftigkeiten Raub.

Gerade das, was in diesem Liede von *Tyranney* und *Kerkern für das Laster* gesagt wird, und so leicht misverstanden werden, und falschen Verdacht erregen kann, ist unverändert gelassen; hingegen sind manche Gedanken auf eine Art modificirt, dafs die Veränderung unter dem Originale bleibt, und das fehlerfreye Mechanische des Versbaues wirklich verdorben ist. Denn nun heifst das Lied so:

Hier, in der Freyheit sicherm Schoofse,
in brüderlicher Einigkeit;
hier, wo der Mächtige und Grofse
dem Kleinen Hand und *Herze* beut;
hier, wo die Unschuld und die Tugend
in ungetrenntem Bunde stehn,
vereinigt Alter sich und Jugend,
und wo ist wohl ein Bund so schön?

Wir baun der Wahrheit eine Veste,
der Weisheit einen Aufenthalt.
Nicht Ehrensäulen und Palläste
für Unterdrückung und Gewalt.
Wir *tragen Lehren und Exempel*,
Nicht Marmor, Kalk und Stein *zu hauf*,
Wir richten für die Tugend Tempel
und für das Laster Kerker auf.

O Bau, den Wolken noch bedecken!
Wo stets sich der Profan verlor;
Wenn steigt, der Tiranney zum Schrecken,
die Sonne über dir empor!
Es fallen zwar die Wunderwerke
der Welt zuletzt in Schutt und Staub!
Doch unsrer Baukunst ewge Stärke
wird keiner künftgen Zeiten Raub.

Von mehrern unverbessert gebliebenen Stellen führen wir nur folgende an: *Lachet der Thoren, die Weisheit schmähn. Thränen verwandeln in heitern Blick. Die Sonne mag immer entfliehen, und uns ihre Strahlen entziehen. Da lachte Segen Menschen entgegen. Gold nicht noch Seide giebt wahre Freude. Wahrhafte Ehre.* Auch haben wir den maurerischen Weidspruch *durch dreymal drey* mehrmal

mal übel und so, dass er gar keinen Sinn giebt, beybehalten gefunden; z. B.:

O blühe stets *durch dreymal drey,*
Mit Ehr und Ruhm geschmückt,
Und wachs, erhabne Maurerey etc.

Wenn die Erklärung des *Bonneville* von diesem Ausdruck Grund hat, so sollte man sehr gegen einen solchen Flor des Ord. selbst protestiren. Er bleibt hier also eine blosse Spielerey. Noch andere mystische Strophen und Ausdrücke, die der Geheimnissucht unkundiger Schwärmer Nahrung geben, hätten wir auch ausgestrichen; z. B. folgende Strophe aus einem sonst wahrhaft erhabenen und schönen Gesange:

Bald werden die Orakelsprüche wieder
Erfüllt — Aus Blut und Dunkelheit kommt Licht! —
Wohin zu kühne Muse? Solche Lieder
Gehören deiner schwachen Leier nicht!

Uebrigens hat sich der Herausgeber nicht bloss auf eigentliche Freymaurer-Lieder eingeschränkt, sondern auch Lieder aus andern Dichtern aufgenommen, welches wir sehr billigen. Auf Verlangen der Logen will er auch die besten bereits vorhandenen Melodien sammeln, für solche Lieder aber, zu welchen man noch keine, oder schwere, oder minder angenehme Melodien hat, neue setzen lassen, und auf Subscription herausgeben.

Berlin, b. Schöne: *Freymaurer-Bibliothek.* Fünftes Stück. 1792. 146 S. gr. (10 gr.)

Enthält XI Aufsätze. I. Das schöne, erhabene und gedankenreiche Gedicht, *Gebet eines Fr. M.* von *Br. B r. (Blumauer).* II. *Ueber einige Mittel, der einreissenden Schwärmerey Einhalt zu thun. Eine Vorlesung, gehalten in der Loge zu L.; aus dem Französischen.* Die vorgeschlagenen Mittel sind: Vermehrung unserer Kenntnisse, vorzüglich aber richtige Begriffe von den Erscheinungen der Natur. Das ist schon oft gesagt worden; es ist auch wohl keine Art von Schwärmerey, deren Ungrund und Thorheit nicht in ihrer ganzen Blösse in öffentlichen Schriften aufgedeckt, keine sogenannte übernatürliche, den Aberglauben bestärkende und befördernde, Wirkung und Erscheinung, deren natürliche Entstehung nicht durch die Künste der Mechanik, Chemie und Experimentalphysik erklärt und vor die Augen gestellt worden wäre. Diese Bemühungen haben auch allerdings viel gefruchtet. Abergläubische Meynungen sind bey weitem jetzt nicht mehr in *der* Anzahl und *so* ausgebreitet vorhanden, als vor ungefähr 30 und mehr Jahren. Allein viele bestehen noch, und werden besonders von denen sorgsam genährt und gepflegt, deren Vortheil es ist, die Menschen durch Aberglauben und Dummheit von sich in Abhängigkeit zu erhalten. Hauptsächlich sind es in Deutschland die *Rosenkreuzer*, die das Licht der Vernunft in seinen wohlthätigen Wirkungen hemmen, und es gern gar auslöschen möchten. So lange diese schädliche Gesellschaft noch existirt, Einfluss hat, und um sich greift, werden alle Mittel fruchtlos bleiben, blöde, furchtsame und schwache Menschen beherzt und stark gegen Irrthümer und Vorurtheile zu machen. III. *Valentin Andreä.* Hier nur als Stifter der Rosenkreuzer. Diese Gesellschaft war eine Vereinigung *protestantischer Gelehrten*, und hatte nichts weniger zur Absicht, als Gold zu machen; vielmehr war ihr Bestreben darauf gerichtet, dieser Sucht zu steuern. Sie hatte mit den heutigen *G. u. R. Kreuzern* nicht das mindeste gemein. Schon in den frühesten Zeiten der Stiftung dieses Ordens versteckten sich Alchymisten, Theosophen und Schwärmer aller Art, hinter diese Hülle, und nützten die Schwäche ihres Zeitalters, um die Leichtgläubigen irre zu führen, und in kurzem waren mehrere Secten vorhanden, welche unter dem Namen der R. K. ihre Schwärmereyen und Betrügereyen verbreiteten. In unsern Tagen ist dieser Name wieder aufgewärmt. Einigen Stellen in der *Fama Fratern.* zufolge, die hier angeführt werden, findet es der Vf. dieses Aufsatzes wahrscheinlich, dass *Andreä* sich dieser Verbindung als Vehiculum zur allgemeinern Verbreitung der Reformation habe bedienen wollen. Wenn Beförderung der Wahrheit und Befreyung von Irrthümern und Aberglauben seine Absicht überhaupt war, so kann hiermit jener Zweck gar wohl bestehen. Zum Missbrauch der Gesellschaft scheint *And.* inzwischen auch dadurch selbst Anlass gegeben zu haben, dass er in der *Fama* erklärte, dass ihr Gold zu machen nur ein geringes und bloss ein Nebenwerk sey, und sie viel tausend dergleichen und bessere Kunststücke besitze. Als er bemerkte, dass sein Ideal so gemissbraucht wurde, sagte er sich von dieser Gesellschaft los, schien das Publicum überreden zu wollen, dass eine dergleichen Gesellschaft nie existirt hätte, sondern nur ein Spiel seiner Einbildungskraft gewesen wäre, und errichtete 1620 eine neue, welche, nur unter einer andern Form, die nemlichen Zwecke befördern sollte. Die mehresten, diese letztere Verbindung betreffende, Documente sind aber verloren gegangen. IV. *Beantwortung der Frage: Wie ist die Aufnahme des Ordens zu befördern? Von einem Br. des ächten Systems der G. u. R. Kreuzer.* Eine neue Probe von dem Stupor, dem Kenntnissmangel, der Einfalt und der kriechenden Demuth der Glieder dieses O. „Was für eine erstaunliche Wirkung (redet dieser Br. R. K. unter andern seine *hochwürdigen* und *hochweisen* Obern *unterthänigst* an.) müsste es nicht auf die Herzen der BBr. haben, wie überzeugt müsste ihr Vertrauen werden, wie willig würden sie dann selbst das, was für ihre Begriffe zu hoch ist, glauben, wenn es *Hochdenenselben* gefiele, dann und wann eines der Geheimnisse der Natur, die *Höchstdero* forschender Geist ausspähet, das ein Wunder in ihren Augen seyn würde, der erstaunten Menge darzulegen." Das ist doch wohl mehr als naif! — V. *Die* (französische) *Propaganda.* Von ihrem Ursprunge und ihren Absichten, aus den Nachrichten zusammengesetzt, die Hr. *von Halem* in seiner Reise durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich, und Hr. *Girtanner* in seinen historischen Nachr. und politischen Betr. über die franz. Revolution von derselben gegeben haben. Mit diesem

steht der folgende Auffatz: VI. *Erstes Fragment — meine Aufnahme*, von Claudet *Fauchet*, a. d. Fr. übersetzt in Verbindung, um die Verbreiter der neuen Lehren jener Propaganda zu charakterisiren. Die übrigen Fragmente sollen künftig folgen. VII. Ein Patent zu einer Obermeisterschaft des hochw. Ordens der Ritter und Brüder Eingeweihte aus Asien. Die Namen des Orts und der Provinz der patentisirten Obermeisterschaft, ingleichen der Aussteller des Patents sind ausgelassen. VIII. *Rede vom Zweck des Fr. M. Ordens.* Fades und vernunftloses Gewäsch eines Theosophen, der den Orden und seine Katechismen so behandelt, als ob sie durch unmittelbare göttliche Eingebungen entstanden wären. Er ermahnet die Brüder, sich bloss der Führung des Ord. zu überlassen, ohne sich vom Lichte der Vernunft *verführen* zu lassen. Der Zweck des O. ist die Erbauung eines geistl. Salomon. Tempels. Wie und wann dieser Zweck erreicht werde, liege nicht in der Macht der Brüder, da von ihnen niemals ein *Thun*, sondern nur ein *leidendes Dahingeben*, ein Folgen der Leitung gefodert würde. Dieser Zweck sey bereits, nach dem Willen des *grossen Baumeisters*, im allgemeinen Ganzen erreicht, ja selbst von jeher, so lange der *heilige Orden* bestanden habe, erreicht gewesen. Nur müsse noch in den Gliedern des O. offenbar werden, dass das Himmelreich auch *in ihnen* in Glanz und Kraft sey, oder, dass der Zweck des O. *in ihnen erfüllet werde.* Dies geschehe, *wenn sie wiederfänden das Verlorne.* Dieses sey das alte Meisterwort *Je* — (In der That, die lieben Brüder, die diese Rede anhörten, müssten sehr stumpf an Verstand gewesen seyn, wenn sie den Sinn dieser Allegorie nicht verstanden hätten.) IX. *Rede, welche der Abt Claudet Fauchet in der Versammlung der Freunde der Wahrheit gehalten hat.* Er sucht darinn einige Einwürfe zu widerlegen, welche Hr. *la Harpe* gegen den Gedanken, alle Fr. Maurer auf der Erde zur Beförderung des grossen Zwecks der Parisischen Propaganda zu vereinigen, vorgebracht hat. Vor der Hand verlautet noch nicht, dass sich die Propoganda mit diesem Plane bey deutschen Logen gemeldet hätte. Sollte es noch geschehen, wie doch nach Verfluss zweyer Jahre nicht mehr zu vermuthen ist; so werden diese, ihrer Pflicht eingedenk, sie unfehlbar damit abweisen. X. *Ueber die Ungleichheit der äussern Vorzüge der Menschen.* Eine Rede, gehalten zu B. — von — — — Das eigentliche Thema dieser Rede ist in dieser selbst so ausgedrückt, und für eine so gemischte Versammlung, wie eine Loge ist, ziemlich gut ausgeführt: *äussere* Vorzüge und Unterschiede bestehen in Schicksalen und Fähigkeiten, *innere* aber in einer bey aller andern Ungleichheit in äussern Vorzügen, sich immer gleibleibenden edeln Beschaffenheit des Herzens und Wandels und in der glücklichen gemeinnützigen Anwendung aller guten äussern Vorzüge; nur die innern machen den wahren Werth des Menschen aus. XI. Kritische und literärische Anzeigen. Sie betreffen die Originalschriften des Illuminaten Ordens, das verbesserte System der Illum. und Hn. H. R. *Weishaupts* Pythagoras.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *London u. Paris: Wie hat man sich nach einem verdächtigen Beyschlafe zu verhalten?* Ein Tolettenstück für galante Jünglinge und Mädchen. Mit einem Kupfer. 1792. 110 S. 8. (10 gr.) Diese Schrift ist ein abermaliger Beytrag zu den vielen Büchern, die in unsern Zeiten geschrieben worden sind, um Unerfahrnen Anleitung zur eigenen Kur venerischer Krankheiten zu geben. Falls auch wider die meisten Kurvorschläge, die der Vf. zur Heilung des Trippers, der Phimosis und Paraphimosis giebt, wenig einzuwenden seyn möchte; so verdient dieses Buch doch schon deswegen nicht empfohlen zu werden, weil der Vf. über einen Gegenstand von so grosser Wichtigkeit gar nicht selten leichtsinnig und unanständig scherzt. Manche Sätze, die er aufstellt, sind wenigstens, nicht ohne Einschränkung wahr, und etliche Rathschläge, welche ganz unbedingt gegeben werden, werden denen schädlich seyn, die sie ausführen. Schon der Satz, den der Vf. gleich im Anfang aufstellt: dass gesunde Menschen von dem unreinen Gift nicht so leicht angesteckt werden, als schwache und kränkliche, kann junge Leute, für welche doch dieses Buch ausdrücklich bestimmt ist, zu Ausschweifungen veranlassen, die sie schwer büssen müssen; denn es ist wohl bekannt, dass manche Menschen keine Zufälle des unreinen Giftes erleiden, wenn sie sich auch demselben ausgesetzt haben; völlig unbekannt aber sind noch die Bedingungen, unter welchen das Gift einen Menschen nicht ansteckt. Richtig ist die Bemerkung, dass die Visitationsanstalten in den Häusern, welche der Wollust gewidmet sind, zur Sicherung der Männer gegen die Ansteckung wenig oder nichts beytragen. Den Tripper heilt der Vf., wie billig, fast ganz mit äusserlichen Mitteln. In der letzten Periode, wo sich der Reiz schon beträchtlich verloren hat, soll man Mohnsaft, mit versüsstem Salpetergeist aufgelöst, einsprützen. Diese Mischung wird aber, falls sie auch mit Wasser verdünnt wird, reizen, und daher nachtheilig seyn. Das Verhalten und die innerlichen Mittel bey dem Tripper sind richtig angeordnet; doch will der Vf., dass die Kranken den Leib mit Tamarinden, Manna und Sedlitzersalz öffnen sollen, und bedenkt nicht, dass der Reiz, den die Salze in den Urinwegen bewirken, die Krankheit oft sehr schlimm macht. Die Abhandlung vom Nachtripper ist sehr unvollständig. Nur allein Erschlaffung wird als Ursache desselben angenommen, wenigstens lehrt der Vf., nur diese allein durch die stärksten zusammenziehenden Mittel, durch Eichenrinde, weissen Vitriol, Alaun u. s. f. in Einsprützungen zu heilen. Er hat nicht bemerkt, dass die gewöhnlichste Ursache dieser ekelhaften Krankheit ein zurückgebliebener Reiz ist, den die Schwäche begünstigt, und der durch Fieberrinde und Mohnsaft noch am wirksamsten bekämpft werden kann. Der Schärfen, besonders von gichtartiger Natur, die oft diese Krankheit bewirken, gedenkt er nur im Vorbeygehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25. Junius. 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Hinterlassene Gedichte* von *Ephraim Moses Kuh.* 1792. *Erstes Bändchen.* 272 S. *Zweytes Bändchen.* 254 S. 16. (1 Rthlr. 6 gr.)

Herausgeber dieser Gedichte sind die Hn. *Kausch* zu Militsch in Schlesien und *Moses Hirschel* in Breslau. In der kaum lesbaren Vorrede des ersten erfahren wir, dass derselbe ebenfalls Antheil an der Richtung und Ausbesserung des Kuhischen Nachlasses genommen, und ihn gleichsam aus dem Groben gearbeitet, Hn. *Ramler* zur letzten Musterung und Politur zugerichtet hat. Alsdann folgt die mit philosophischem Geiste geschriebene Biographie des jüdischen Dichters von Hn. Hirschel. Sie ist für den Psychologen nicht unwichtig und für jeden Leser interessant. Sie macht uns nicht nur den Mann, welchen sie behandelt, sondern auch ihren Verfasser achtungs- und liebenswerth, der uns durch mehr als eine Aeusserung überrascht hat, welche seinem Herzen wahrhaft zur Ehre gereichen. Wir bedauern es, hier bloss auf die Bemerkung der historischen Angaben in dieser Biographie eingeschränkt zu seyn, und müssen uns begnügen, sie selbst allen unsern Lesern anzuempfehlen. — *Ephraim*, Sohn des jüdischen Kaufmanns, *Moses Daniel Kuh*, wurde 1731 zu Breslau geboren. Sein Vater bestimmte ihn dem theologischen Studium und nahm ihn nachher, weil er keine Neigung dazu bemerkte, in seine Handlung. Bis in das zwey und dreyssigste Jahr lebte der Sohn, vor und nach dem Tode des Vaters, als Comtorist in dieser Handlung und widmete seine Musse dem emsigen Studium der älteren und neuern Klassiker. Im J. 1763 rief ihn seiner Mutter Bruder, der Münzlieferant Feitel Ephraim, als Cassirer bey seiner Gold- und Silbermanufactur mit 1000 Thaler Gehalt nach Berlin. Kuh nahm diesen Vorschlag an, um in Berlin seinen Durst nach Wissenschaft mehr als bisher befriedigen zu können. Er erlangte hier die Bekanntschaft und Achtung Mendelssohns und Lessings, und machte hier auch zuerst selbst Versuche in der Dichtkunst. Drey Jahre blieb er in dieser Lage, welche alle seine Wünsche erfüllte. Aber seine Unbekanntschaft mit der Welt und seine gutmüthige Schwachheiten machten jetzt sein Unglück. Er verlor durch List und Raubsucht den grössten Theil seines beträchtlichen Vermögens, und es geschahen Angriffe auf seine Ehre, die ihn bestimmten, Berlin und den Dienst seines Oheims zu verlassen. Er fasste den unüberlegten Entschluss, mit den gesammelten Trümmern seines Vermögens auf Reisen zu gehen. Von 1768 an brachte er zwey Jahre in Holland, Frankreich, Italien, in einem Theile der Schweiz und des Reichs in Gesellschaft seiner zahlreichen Bücher zu, die er allenthalben mit sich herumführte. Von seinen Schicksalen auf diesen Reisen ist nichts bekannt. Kuh selbst schwieg davon, weil ihn das Andenken an die Entehrungen und Kränkungen, welchen er durch die jüdischen Leibzölle ausgesetzt war, empörten. Die Uebergehung eines solchen Leibzolls kostete ihm beynahe seine ganze Baarschaft, so dass er 1771 nur mit vieler Noth nach Breslau zurückkommen konnte. Hier lebte er nun von der Zeit an in dem Hause und auf Kosten seiner Geschwister. Seine Unglücksfälle und seine traurigen Erfahrungen liessen eine gewisse Melancholie in seiner Seele zurück, die stufenweise immer höher stieg, und bald sich zur Misanthropie, bald zur Schwermuth neigte. Sein unabläsiges Studieren und Arbeiten vermehrten das Uebel noch, und es ging endlich bis zur fürchterlichsten Höhe der Raserey hinan. Vorher schon hatte er gleich viel von der Orthodoxie seiner Glaubensgenossen und dem Bekehrungseifer christlicher Zeloten erdulden müssen. Sein Wahnsinn äusserte sich nachher auch vornehmlich in der Vorstellung, dass Jeder, der sich ihm näherte, etwas gegen seine Gewissensfreyheit oder sein Leben unternehmen wolle. — In diesem schrecklichen Zustande brachte K. sechs Jahre hin, und wurde hernach so weit wieder geheilt, dass er nur selten einigen schwachen und kurzen Recidiven ausgesetzt war. Seine besten Gedichte schrieb er in einem Mittelzustande zwischen Wahnsinn und Vernunft, und wenn er nicht im Stande war, vernünftig und zusammenhängend zu sprechen, so konnte er doch vernünftig denken und schreiben. Dies Phänomen erklärt der Biograph sehr befriedigend. Die Verfertigung der meisten Gedichte fällt in die Periode von der Genesung Kuh's bis zum J. 1786. Viele seiner Uebersetzungen und Nachahmungen des Martialis nahm Hr. Ramler in den ersten Theil seines *Martialis im Auszuge* auf. Derselbe liess auch verschiedene Gedichte im deutschen Museum von 1784—1786 drucken. Ausserdem befinden sich noch einige in *Wahrheit und Freymüthigkeit* u. s. w. und im 2. Bande der *freymüthigen Unterhaltungen*, zweyen periodischen Schriften von Hn. *Kausch.* Zwischen 4—5000 Gedichte blieben aber noch Manuscript. Eine ausserordentliche Fruchtbarkeit, die den Herausgebern die Auswahl sehr erschwert haben muss. — Durch Unmässigkeit in der Befriedigung physischer Bedürfnisse, durch schlecht beobachtete Diät in Krankheiten und durch herannahendes Alter geschwächt, unterlagen endlich Kuh's körperliche Kräfte. Im J. 1786 rührte ihn der Schlag, lähmte ihm die rechte Seite völlig und beraubte ihn der Sprache. Auch in diesem Zustande arbeitete er noc

unter grofsen Hinderniffen, bis er nach vielen Leiden mit der völligften Refignation am 3 April 1790 ftarb. Selbft nach feinem Tode wollte man ihn noch durch Befchimpfung feines Leichnams verfolgen. Er hat fich felbft eine charakteriftifche Grabfchrift gemacht, die ins Ebräifche überfetzt ift, und feinen Leichenftein bezeichnen wird.

Hier liegt der Dichter Kuh,
Den bald das fchnöde Glücke,
Bald auch der Schurken Tücke
Geneckt. Hier hat er Ruh.

Wir müffen viele fchöne Züge feines Charakters übergehen, um fo mehr, da wir es hier eigentlich nur mit dem Schriftfteller zu thun haben. Ueber diefen *vollftändig* zu urtheilen, ift dem Kunftrichter aber nicht vergönnt. Es ift überhaupt nichts von Kuh bekannt geworden, was nicht vorher durch Hn. Ramlers Hände ging, und was alfo das geblieben wäre, wozu es der Dichter gemacht hätte. Neben manchen andern Aehnlichkeiten mit unferm liebenswürdigen Göz, hat er auch dies Schickfal mit demfelben gemein. Wir haben eigentlich nur einen durch Hn. Ramler veränderten und verbefferten Kuh und Göz, und von beiden nur diejenigen Arbeiten, welche nach dem individuellen Gefchmacke des bereitwilligen Correctors die beften waren. Wir wollen nicht läugnen, dafs fie unter der Feile deffelben meiftentheils an Vollendung der Form gewinnen mufsten; aber es ift doch auch wahr, dafs fie eben damit fehr viel an Originalität verloren haben. Ein Dichter, der nicht in feiner eigenthümlichen Geftalt vor dem Publikum auftreten darf, der nicht felbft mit feinen Fehlern gefallen und für fie durch feine gröfseren Schönheiten Verzeihung erwerben kann, follte lieber in feinem Incognito bleiben. Es mag allerdings für den Lefer angenehmer feyn, niemals bey kleinen Unregelmäfsigkeiten anzuftofsen und dem Schriftfteller nichts überfehen zu dürfen. Aber die Ausgabe der Werke eines folchen Dichters darf ja nicht blofs auf eine flüchtige Lectüre berechnet werden! Wenn es darauf ankommt, den Werth eines Schriftftellers zu wägen, und überhaupt den Reichthum einer Nation an guten Köpfen zu beftimmen; fo ift es nöthig, fie zu kennen, wie fie waren, zu wiffen, was man an ihnen wirklich hat, und genau unterfcheiden zu können, was eigne Zuthat oder was fremdes Flickwerk ift. Ein anderer Fall wäre es, diefe Operation mit *fchon gedruckten* Werken vorzunehmen, da man denn die Wahl hätte, fich an den Vf. felbft zu halten, oder nach feinem Emendator zu greifen. Bey *erften* Ausgaben hingegen follten Veränderungen und Umformungen nie ohne Vorwiffen und Einwilligung des Vf. ftatt finden, oder, wenn diefer die Erfcheinung feiner Schriften nicht erlebte, gar nicht verfucht werden. Und zwar auch darum nicht, weil nach unfrer Ueberzeugung aufser der Täufchung des Publikums noch eine gewiffe Ungerechtigkeit gegen den erften Schöpfer, felbft wenn er in fo gute Hände fallt als Kuh, nothwendig damit verbunden feyn mufs. Sehen wir die Sache von einer andern Seite an; fo ergiebt fich wieder, dafs ein fchlechter oder mittelmäfsiger Dichter durch alle Bemühungen des feinften Kritikers nie zu einem vortreflichen umgefchaffen werden könne, und dafs man fchon ein gutes Vorurtheil daraus hernehmen dürfe, wenn ein Mann von anerkanntem Gefchmacke die Werke eines Dichters folcher Bemühungen werth hält, welche fich doch in jedem Betrachte fo wenig belohnen. Unfer Kuh verdiente gewifs eine vorzügliche Aufmerkfamkeit, und wir wollen auch nicht läugnen, dafs er bey dem Mangel an eigner Kritik, welchen ihm fein Biograph vorwirft, einer fremden Beyhülfe bedurfte. Es wäre alfo zu wünfchen gewefen, dafs er felbft eine Auswahl feiner Poefien mit Berathung eines kritifchen Freundes, und am beften mit Hn. Ramlers Unterftützung, veranftaltet hätte.

So wenig fich nun aber jetzt die Grenzen des fremden Antheils beftimmen laffen; fo dürfen wir doch wohl vorausfetzen, dafs das Wefen diefer fchönen Geifteswerke unabhängig davon geblieben fey, und dafs er fich gröfstentheils nur auf das Zufällige erftrecke, fo weit das letzte von dem erften getrennt gedacht werden kann. Und dann find diefe Poefien in mehr als einer Rückficht eine bemerkenswerthe Erfcheinung, nicht blofs um ihres Vf. fondern eben fo fehr um ihres innern Gehaltes willen. K. ift, um das Wenigfte zu fagen, der befte unter allen neuern Dichtern feiner Nation, welcher unter uns fo viele Hinderniffe der Geiftesbildung im Wege liegen. Er hat fich mit unverkennbarem Berufe im *Epigramm*, im *Liede* und in der *Fabel* verfucht. In der Biographie ift ein Brief von Mofes Mendelsfohn an K. abgedruckt, worinn jener ein Urtheil über einige ihm von letzterem zugefchickte Arbeiten ausfpricht, welchem wir aber nicht beyfallen können. Mendelsfohn verwirft alle Fabeln des Dichters als feiner unwürdig, und ermuntert ihn zur *malerifchen* und *lehrenden Dichtung*, welche ihm am beften zu gelingen fcheine. In der letzten Gattung ift K. aber wohl gerade am wenigften glücklich gewefen, und Mendelsfohn urtheilte, wie er felbft gefteht, nur nach feiner damaligen Empfindung, welche das Gefühl für Poefie und feinen Gefchmack an derfelben faft ganz verdrängt hatte. Der Philofoph erklärt fich über diefe Metamorphofe fehr offenherzig und intereffant. K. befolgte indeffen feinen Rath zum Theil; machte nachher nur feltene Verfuche in der Fabel, und wagte fich an einige ernfthafte Gedichte. So entftand die *Ode zum Lobe Gottes nach einem Donnerwetter* II. B. S. 161, welche lange für Mendelsfohns Arbeit galt, weil diefer fie handfchriftlich feinen Freunden mitgetheilt, und auch einige Veränderungen damit vorgenommen hatte. Unläugbar find *K's Epigrammen*, das Wort hier im weiteften Sinne gebraucht, feine gröfste Empfehlung. Wir wiffen ihn nicht beffer zu charakterifiren, als es Hr. Hirfchel (I. 33) in diefer Hinficht fchon gethan hat: „Scherz und Ernft, feine und beiffende Satire über Modethorheiten unfers Jahrhunderts, belehrender Unterricht, fpielender Witz, allgemein anerkannte, vortrefliche, nicht genug (zu) empfehlende Lebensregeln, wechfeln bey ihm mannichfaltig ab; Schandthaten werden unbarmherzig gegeifselt; die Thorheit wird von ihm verfpottet, die Tugend gelobt,

lobt, und die Rechtschaffenheit weiss er aufs nachdrücklichste zu empfehlen." , Martial scheint sein vornehmstes Muster gewesen zu seyn; und so wie er zu seinen gewandtesten Uebersetzern gehört, so ist er auch gewiss einer seiner glücklichsten Nachahmer.

Die wunderliche Lais.

Freun-, sprich, ist Lais nicht
Ein wunderliches Weib?
Sie *leiht* (borgt) sich ein Gesicht,
Und *borgt* (leiht) uns ihren Leib.

Adelreich und Adelheit.

Welch ein wohlgepaartes Paar! beide sind dem Monde gleich:
Adelheit durch Unbestand, und durch Hörner Adelreich.

An Lisette.

Lisette, sey nicht allzuwild,
Geh nicht so rasch zum Wald hinein:
Kupido fliegt als Bienelein
In diesem schönen Lindenhain,
Und was der Lose sticht, das schwillt.

Wir heben nur noch ein Paar von diesen *schalkhaften, niedlichen, scherzhaften Riens*, (wie Mendelssohn sie nennt,) ohne ängstliche Wahl aus.

Geben und Nehmen.

Das Weltmeer giebt den Flüssen,
Und nimmt zugleich von ihnen;
Lass, Galate, beym Küssen
Dir dies zum Beyspiel dienen.

Von Sacharissen.

Aus dem Ebräischen.

Der Himmel wird die Harte strafen:
Am Tage flieht mich Sacharisse;
Und dass ich nicht im Traum sie küsse
Läst sie mich in der Nacht nicht schlafen.

Daphne und Iris.

Daphne. So treu wird man in diesen Gründen
Nie wieder einen Schäfer finden,
Als deinen Hylas: Dich allein
Singt er im Thal, am Bach, im Hain.
Iris. Vom Hylas mag ich nichts mehr wissen,
Jüngst wollt' er mich im Thale küssen:
Ich werde schreyen, sagte ich,
Und ungeküsset liess er mich.

Seladon.

Was such' ich meine Galate
Auf dieser Flur? das Feld deckt Schnee,
Den Bach drückt Eis. Hier ist von ihr nicht eine Spur:
Sonst wäre ja der Bach enteist, beblümt die Flur.

Der Dichter und Kupido.

Der Dichter. Kupido, wie? du legst dich schlafen?
Da fühlt ja Niemand deine Macht.
Kupido. Sey unbesorgt! Cephise wacht:
So oft sie spricht, so oft sie lacht,
Mehrt sie mein Reich mit neuen Sklaven.

Hin und wieder hätte denn doch Hn. Ramler's Auswahl und Feile noch strenger seyn können.

z. B. I. 160. *An die Freundschaft.*

Freundschaft, höchstes Gut auf Erden,
Du hast nicht der Liebe Mängel:
Göttliche, du bist *ein* Engel —
Die nicht mehr gesehen werden.

Ebend. Der seltene Schatz.

Wer einen Freund *findt*, *findet* einen Schatz,
Spricht Salomon; allein versteht den Satz:
Dadurch wird nicht der Freund von ihm gepriesen;
Er meynt, so schwer *wie* (als) jenen, *findt* man diesen.

S. 162. *An das schöne Geschlecht.*

Mein schön (es) Geschlecht! du bist
Das, *was* ein Räthsel ist:
Es reizt, so lange *man's zu rathen hat;*
Erfährt man es, so ist man seiner satt.

Ebend. An die Musen.

Ihr Musen, geht nicht zu den Grossen!
Ihr werdet ganz gewiss verstossen;
Pyreneus wird noch jetzt *gerochen*
Durch euch hat er *den Hals gebrochen.*

Das folgende Sinngedicht hat einen sehr dunkeln oder gar keinen Sinn:

I. 171. *Die Narren eines gewissen Fürsten.*

Zwey Narren hat der Fürst in seinem Tafelzimmer:
Den einen sieht man stets, den andern sieht man nimmer;
Neckt er den ersten sehr,
Neckt ihn der andre mehr.

Den Einfall: I. 188.

Reliquien.

Ihr Ketzer werdet doch gescheidter,
Verlacht nicht die Reliquien!
In einer Stadt in Spanien —
Dies schwur mir jüngst ein *Kürassreiter*,
Ein tapfrer Held aus *Granada* —
Liegt eine Sprosse von der Leiter,
Die Jacob einst im Traume sah.

hat *Göckingk* schon besser behandelt:

Dann ging der Küster mit mir weiter,
Und blieb vor einem Schranke stehn,
Und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
Die Jacob einst im Traum geseh'n.

Einigemal haben wir die unserm Dichter sonst eigene Feinheit vermisst; z. B. Th. I. S. 215.

An P...

Du glaubst, ich mach' auf dich Satiren.
O pfuy! was fällt dir ein?
Wer wird so dumm, so rasend seyn,
Ein Aas zu balsamiren?

Rec. übergeht die *Sinngedichte aus Martialis* als bekannt. Unter den sechszehn *Liedern* ist kein vorzügliches. Hr. *Ramler* hätte wenigstens solche Stellen wegstreichen sollen:

II. B. S. 150. Ich sollte *fauler Wunden Stank*
Als Wundarzt oft erleiden? u. s. w.

S. 155. Ein Richter ist kein Freund vom Spassen:
So muss er zweymal *Haare lassen!*

S. 157. Was kümmert mich der Klageton
Der liederreichen *Aedon*
Der Lerche *Jubiliren?*

Unter den *Fabeln* sind, was auch Mendelssohn dagegen sagen mag, einige recht artige. Wir wählen eine der kleinsten zur Probe:

Der blinde Käufer.

Ein blinder Mann liess sich zum Künstler führen,
Und handelte um eine Sonnenuhr. —
Die dienet ja für gute Augen nur:
Was nützt sie dir? — Sie soll mir meinen Garten zieren.
So kaufte neulich Mylychus
Den Martial und Curtius.

Dem zweyten Bändchen sind noch *Nacherinnerungen* von Hn. Kausch angehängt. Sie liefern die Nachlese verschiedener Gedichte, welche Hr. Ramler ausschloss, auf die sich aber der Biograph bezogen hatte, oder die von vielen Freunden der Kuhischen Muse gewisser Localitäten wegen hier ungern vermisst seyn würden. Dem Publicum kann nur die Mendelssohnsche Umarbeitung der Ode nach einem Donnerwetter (S. 196.) besonders willkommen seyn. Die ekelhaften Lobrednereyen des Nacherinnerers wünscht man weg. Desto lieber verweilt man bey einer Auswahl von kritischen Bemerkungen und Verbesserungen, welche K. einem grossen Theile der Gedichte in Ramlers lyr. Blumenlese beygefügt hat. Viele davon sind sehr gelungen, und zeigen, dass K. strenger gegen andre, als gegen sich selbst war. Eine Wahrnehmung, zu der man auch sonst häufig Gelegenheit findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Halle*, b. Hendel: *Zayre*, ein Trauerspiel des Herrn *v. Voltaire*. 1792. VII u. 102 S. 8. (6 gr.) — Dass doch so gar wenig deutsche Schriftsteller bey ihren Arbeiten auf Zeit und Umstände Rücksicht nehmen! Was zwanzig oder dreyssig Jahre früher ein sehr verdienstliches Unternehmen gewesen wäre, kann oft, eben so viel später, ein ganz unnützes, vielleicht gar schädliches, seyn. Nicht schädlich, gewiss aber unnütz, ist gegenwärtige Verdeutschung der Zayre, und würde es selbst dann noch seyn, wenn sie ungleich besser gerathen wäre. Wozu sollen uns *jetzt* wörtliche, prosaische Uebersetzungen französischer Tragödien, von denen unser Geschmack sich so ganz entwöhnt hat? Konnten *Gotters* meisterhafte Umbildungen der Merope, Alzire u. s. w. ihnen nicht von neuem Zugang auf unser Theater verschaffen, was darf dieser Ungenannte sich von seiner Dollmetschung versprechen, die in *diesem* Geiste, oder richtiger, so ohne allen Geist gemacht ist, wie folgende kleine Probe zeigen kann. Zaire sagt (4. A. 1. S.) im Kampfe ihrer Leidenschaft mit Pflicht und geheiligtem Vorurtheil:

Hé bien, race des rois, dont le ciel me fit naître,
Père, mère, chrétiens, vous mon Dieu, vous mon maître,
Vous qui de mon amant me privez aujourd'hui
Terminez donc mes jours qui ne sont plus qu'à lui!
Que j'expire innocente, et qu'une main si chère,
De ces yeux qu'il aimoit ferme au moins la paupière!
Ah! que fait Orosmane! Il ne s'informe pas
Si j'attends loin de lui la vie ou le trépas;
Il me fuit, il me laisse, et je n'y peux survivre etc.

Dies ist also gegeben: „*Nun denn*, du Königsgeschlecht, aus dem der Himmel mich abstammen *liess*, Vater, Mutter, Christen, und du, mein Gott und mein Herr, ihr alle, die ihr heute mich meinem Geliebten entreisset, endet meine Tage, die ihm nicht mehr gehören. Lasst mich in meiner Unschuld sterben, und lasst wenigstens eine so theure Hand *der* die Augen zudrücken, die er so innig liebte. — *Ha! was beginnt* Orosmann? — Er *forscht gar* nicht, ob ich von ihm entfernt leben oder sterben *werde*. Er fliehet und verlässt mich. Das kann ich nicht überleben." — Ein komisches, und zugleich sehr charakteristisches, Geständniss des Uebersetzers in der Vorrede dürfen wir den Lesern nicht vorenthalten. Der Vf. hatte bey seiner Arbeit nur die Dresdner Ausgabe der *Oeuvres de Voltaire* vor sich, und wie er auf die Stelle kam (3 A. 4. S.), wo Nerestan zu Zairen sagt:

Je te blame et te plains; crois-moi, la Providence
Ne te laissera point périr sans innocence,

so liess ihm seine Divinationsgabe im Stich. Er fand den letzten Vers so dunkel, dass er sich durchaus nicht zu helfen wusste, und mehrere seiner Freunde zu Rathe zog, „die scharfe Beurtheilungskraft und feinen Geschmack besitzen, und der französischen Sprache vollkommen mächtig sind." Zu seinem grossen Erstaunen fand er, dass sie alle verschiedener Meynung waren. Folgendes sind die Conjecturen dieser gelehrten und scharfsinnigen Kenner: *Sans declarer ton innocence — sans conserver ton innocence — sans faire perir toute innocence — dans l'innocence — même sans innocence.* Der Vf. wählte diese letzte Erklärung, und übersetzte demnach (man muss die Stelle im Zusammenhange lesen, um zu fühlen, wie ganz gegen den Sinn;) Ich *schelte* und bemitleide dich *zu gleicher Zeit: aber* glaube mir, die Vorsicht wird dich *auch*, *wärest du selbst schuldig*, nicht umkommen lassen." Wie wahr sagt das italiänische Sprichwort: *Traduttore traditore!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26. Junius 1793.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Böhme: *Ueber die Rechte der Herrschaften auf ihre Unterthanen und deren Besitzungen, nebst einigen Bemerkungen über die Verfassung in der Oberlausiz.* Von *Karl Gottlob Anton.* 1791. 127 S. 8.

In der Vorrede sagt der Vf.: — Und wenn alle (Gutseigenthümer) schwiegen; so will ich reden, es sey auch, dass man mich mit dem Namen eines Aristokraten brandmarkte, oder die Stimme eines Barbaren aus den Zeiten des Faustrechts zu hören wähnte. Erzählen will ich es, was Eigenschaft war, wie sie entstand, wie aus ihr Unterthänigkeit ward, was dieselbe noch vom Herrn und vom Bauern fodere, und das Urtheil sey jedem unbefangenen Manne überlassen, und es wird, es muss dieses seyn, dass noch der Ueberrest, nach abgeschafter Härte, *nur bloss in Ordnung, und in Vorsorge für den Landmann, kurz in demjenigen bestehe, was man Polizey nennet.* — Wahr'ich viel versprochen, und eben so viel gefodert! — Die von S. 11 bis 59 vorgetragene Geschichte des Ursprungs und der Ausbildung der Leibeigenschaft enthält zwar manches lesenswerthe und zeugt von der schon bewährten guten Bekanntschaft des Hn. Vf. mit den altdeutschen Gesetzen und Verfassungen; allein befriedigend ist sie denn doch bey weitem nicht, und von einem Manne, wie Hr. *A.*, hätte man ohne Unbilligkeit viel mehr erwarten dürfen. Besonders muss der Satz, von dem bey der ganzen Durchführung ausgegangen wird: *der deutsche Bauer, der jetzt leibeigen, oder unterthänig ist, oder es einst war, war kein Deutscher, sondern ein durch Krieg, oder Handel erworbener Ausländer* — selbst einem jeden Neuling in der Geschichte als unrichtig auffallen. Von S. 59 bis 106. sind dann die Lasten und Obliegenheiten aufgezählt, die in den meisten Ländern noch heute die Gutsherrn von ihren Eigenbehörigen zu fodern berechtigt sind. Letztere nemlich müssen 1) den herrschaftlichen Hof zur Nachtzeit wechselsweise bewachen; 2) die Botenreisen thun; 3) dürfen ohne herrschaftliche Erlaubniss nicht heurathen; 4) ohne Vorwissen des Herrn sich aus der Gemeine nicht verehelichen; 5) ohne Erlaubniss des Herrn nicht ausser der Gemeine sich aufhalten, und, weil ihnen der Schutz des Herrn folgt, dafür zinsen; 6) an einem andern Orte sich nicht aufhalten, wenn es der dasige Herr nicht erlaubt, und für diese Vergünstigung gewisse Arbeiten leisten, gewisse Abgaben entrichten; 7) nur durch Loslassung ihrer Herrn werden sie frey; 8) mit dem Gute, zu dem sie gehören, können sie auf alle Weise veräussert werden; 9) ihrem Herrn dürfen sie auf keinerley Weise vorenthalten, oder ohne Losbrief angenommen werden, und wer das thut, wird straffällig; 10) wenn sie Handwerker, Künste, Handlung u. s. w. erlernen, oder treiben wollen; so bedürfen sie einer Concession, und diese muss bezahlt werden; 11) in den meisten Fällen können sie ohne herrschaftlichen Consens keine Contracte schliessen; 12) nach ihrem Tode gehört dem Herrn das Besthaupt; 13) es muss dem Herrn gemeldet, und er darum ersucht werden, wenn sie sich vor fremden Gerichten stellen sollen, und gewöhnlich giebt ihnen dann die Herrschaft einen Schöppen als Vertreter mit; 14) Busse sind sie von dem Herrn zu fodern nicht berechtigt; 15) Im Kriege müssen sie Vorspann und Fuhren thun; 16) wo die Jagd kein Regal ist, die Jagdfolge leisten, und herrschaftliche Hunde in ihrer Pflege halten; 17) die Fischerey in den Dorfbächen, Flüssen und Lachen gehört dem Herrn; 18) die natürliche Erbfolge ihrer Kinder ausgenommen, bedürfen sie bey allen Dispositionen über ihre Besitzungen des herrschaftlichen Consenses; 19) sie müssen Getreide-, Geld- und Blutzinsen entrichten; 20) können ihr Feld nur nach herrschaftlicher Vorschrift benutzen, weil sonst die herrschaftlichen Hut- und Triftgerechtigkeiten leiden würden; 21) nur die Oberfläche des Bodens gehört zur Cultur ihrer Hände, und nichts, was sich ausserdem in und auf demselben befindet. Sie können daher keine Steine brechen, oder keinen graben, oder Holz hauen u. s. w.; 22) sie müssen alle Arbeiten verrichten, die nicht in Urbarien, oder durch Observanz eximirt, oder in Gränzen eingeschränkt sind; 23) sie müssen, wenn man ihrer Dienste zum *Dominium* nicht bedarf, Holz, Ziegel u. dgl. andern Leuten anführen, und der Herr nimmt den Lohn. — Und gegen diese drey und zwanzigerley Lasten, zu welchen darneben sich nicht wenige noch hinzusetzen liessen, haben nun die Eigenbehörigen von ihren Herrn zu fodern, — was? Nothdürftigen Unterhalt von dem Gute, das sie in dem Schweiss ihres Angesichtes bauen; wenn ihre Hütte ihnen abbrennt, wenn ihr Vieh bey einer Seuche krepirt, wenn in Missjahren sie keine Frucht zum säen, und zur nothdürftigen Nahrung haben, so viel Unterstützung, dass es ferner ihnen möglich bleibt, durch ihre mühselige Arbeit ihren Herrn zu ernähren — — und diese Einrichtung soll nun bloss in Ordnung, in Vorsorge für den Landmann, kurz in demjenigen bestehen, was man Polizey nennt !!! Ist der Ochs und der Esel des Gutsherrn nicht besser daran, als sein Leibeigner? Haben die Voreltern solche die Menschheit entehrende, und alles Gefühl von Menschenwürde erstickende Verbindlichkeiten, gedrungen durch die Gewalt des Stärkeren, auf ewige Zeiten ihren Nachkommen auflegen können? Und verdient es Tadel, wenn der Menschenfreund Einrichtungen, die nur die Barba-

rey des Mittelalters erzeugen konnte, durch gütliche Uebereinkunft geändert, und dadurch die Katastrophe abgewendet wünscht, wo, in Entstehung jener, zügellose Gewalt, das durch Gewalt errichtete Gebäude unter verheerendem Sturze früher, oder später niederreissen wird? – Doch Hr. *A.*, schrieb für Feuer und Heerd, denn er selbst ist Gutsherr! — Sacheneigenthum, und alle daraus fliessende Gerechtsame wird ein jeder Vernünftiger ehren; aber Hörigkeit und alles damit verbundene Unwesen sollte selbst auch an billig denkenden Leib- und Gutsherrn keine Vertheidiger mehr finden. — Die S. 115 folg. nachgetragenen Bemerkungen über die Verfassung der Eigenbehörigen in der Oberlausiz sind nicht sehr erheblich.

Göttingen, b. Dieterich: *Georg Jacob Friedr. Meisters*, ord. Prof. der Rechte zu Göttingen, *Practische Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilrechte* durch Urtheile und Gutachten der göttingischen Juristen-Facultät erläutert. *Erster Band.* 1791. 242 S. 8.

Zweckmäsig eingerichtete Sammlungen einzelner Rechtsfälle, besonders wenn sie durch Gutachten angesehener Rechtscollegien erläutert werden, sind immer, da wir doch einmal in der Rechtsgelehrsamkeit so viel mit Autoritäten zu kämpfen haben, schätzbare Geschenke. Es verdienet daher auch Hr. *M.* für seine Sammlung allen Dank. Denn wenn gleich in diesem ersten Bande keine hervorstechend wichtige, oder besonders verwickelte Fälle vorkommen, auch die Ausführungen weder durch vorzügliche Gründlichkeit, noch durch musterhafte Einkleidung sich auszeichnen, und bey einigen Entscheidungen dem prüfenden Leser wohl noch sehr erhebliche Zweifel aufstossen dürften; so werden doch diese Arbeiten dem praktischen Rechtsgelehrten immer um so schätzbarer seyn, als sie lauter in dem gemeinen Leben sehr häufig vorkommende, und daneben unter den Rechtslehrern sehr bestrittene, Fragen betreffen. Der Vf. ist bey Einrichtung seines Werkes dem Beyspiele *Bergers*, *Reinharts* und *Westphals* gefolgt. Er hat kurze Bemerkungen vorangeschickt und solche durch eingeschaltete Erkenntnisse und Gutachten erläutert, auch alle Wiederholungen und überflüssige Weitläuftigkeit sorgfältig vermieden. In den Bemerkungen aus dem peinlichen Rechte ist hauptsächlich die Frage von dem rechtmässigen Gebrauche der ausserordentlichen Strafe anstatt der Tortur, sowohl nach Grundsätzen des gemeinen Rechts, als auch in Ländern, wo die Tortur abgeschafft worden, untersucht. Dahin gehören die 1te, 7te, 8te, 9te, 13te, 17te, 26te Bemerkung. Die ausserordentliche Strafe nemlich soll, nach des Vf. Meynung, besonders dann die Stelle der Tortur vertreten, wenn starke und zu angemessener ausserordentlicher Bestrafung hinreichende Anzeigen gegen den Beschuldigten streiten, gleichwohl von dem Gebrauche der Tortur kein erheblicher Erfolg zu erwarten ist, weil den vorkommenden Umständen nach, auch bey hinzutretendem Bekenntnisse, doch keine Lebens- oder lebenswierige Arbeitsstrafe stattfinden würde, es sey nun, dass dieses bey Capitalverbrechen die besonderen Umstände der Sache mit sich bringen, oder dass auf dem begangenen Verbrechen überall keine Todes- oder dieser nahe kommende Strafe ruhet. Am wenigsten, führt Hr. *M.* fort, hat die Anwendung dieser Grundsätze alsdann Bedenken, wenn, ausser den vorhandenen starken Anzeigen des vorsetzlichen Verbrechens, der Beschuldigte dabey einer beträchtlichen Nachlässigkeitshandlung geständig, oder durch Zeugen überführt ist, so dass er auch deshalb schon mit einer schicklichen Strafe belegt werden kann, hingegen die eintretenden Umstände der Sache ergeben, dass bey hinzukommendem Geständnisse des *doli* doch keine Lebensstrafe folgen würde, in welchem Falle der Richter der Tortur zuweilen überhoben seyn kann, vornemlich wenn keine weitere Thatumstände herauszubringen übrig seyn sollten, sondern der Verbrecher einzig und allein über den *dolum* peinlich befragt werden müsste, welches besonders bedenklich ist. Dieses alles endlich muss noch weit mehr, unter Voraussetzung solcher besondern Rechte, wodurch die Tortur aufgehoben ist, zur Anwendung kommen. — — Unter den Bemerkungen aus dem bürgerlichen Rechte zeichnen sich aus: — *Die 2te:* Die Erhebung vorausgezahlter Zinsen ist nicht mit der reichsgesetzlichen Strafe des Zinswuchers zu belegen. — *Die 6te:* Von der Auslegung und Wirkung einer in die Kürze gezogenen väterlichen, in Ansehung unmündiger Kinder angeordneten, Substitution, welche unter andern in den Worten: wenn ein Kind ohne eheliche Leibeserben versterben sollte, enthalten seyn kann. — *Die 10te:* Wenn Mann und Frau in einer Schuldverschreibung sich zusammen verbindlich machen; so ist im Zweifelsfalle die Frau als Bürgin zu betrachten. Die Entsagung der Rechtswohlthaten einer intercedirenden Ehefrau aber ist nur alsdann bündig, wenn, solche in speciellen Ausdrücken, nach vorgängiger Auslegung der Rechte, und mittelst Eides geschehen ist. — *Die 12te:* Eine Geschwächte, welche sich während des Processes mit ihrem Schwängerer von einem andern abermals schwängern lässt, ist ihrer eingeklagten Abfindung unter solchen Umständen, da nicht behauptet werden mag, dass sie jenem die Wahl der Ehe dadurch entzogen habe, für verlustig nicht zu achten. — *Die 14te:* Ueber den zweifelhaften heutigen Gebrauch der Verordnung des römischen Rechts, welche den aus dem Concubinat erzeugten Kindern das Erbfolgerecht auf den sechsten Theil des väterlichen Nachlasses in gewissem Falle ertheilt. — *Die 15te:* Ein in Anspruch genommener Schwängerer wird, nach eingestandenem Beyschlafe, dessen Zeit mit der Geburtszeit des Kindes übereintrifft, von der Schuldigkeit zur Ernährung des Kindes, durch den Einwand, dass mit der Geschwächten zu eben der Zeit auch andere Unzucht begangen, nicht befreyet. *Die 18te:* Ueber die Rechtswirkungen der Justinianischen Verordnung von der Art und Weise, wie die den Unmündigen und Minderjährigen zu leistenden Zahlungen einzurichten sind. — *Die 19te:* Die Wiedererstattung eines Gelddarlehns ist auch in dem Falle, da auf eine Quantität überhaupt nur contrahirt worden, und sich nur der äussere Werth des Geldes verändert hat, nach der Zeit des geschlossenen Contracts einzurichten. — Endlich *die 21ste:* Ob und unter

was

was für Umständen, wegen der in besserem Gelde, als wozu ein Schuldner verbunden ist, geleisteten Zinsen, die Zurückforderung des zuviel bezahlten statt findet.

FREYMAURERER.

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Leben und Thaten des Joseph Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro. Nebst einigen Nachrichten über die Beschaffenheit und den Zustand der Freymaurersekten.* Aus den Akten des 1790 in Rom wider ihn geführten Prozesses gehoben, und aus dem in der päbstlichen Kammerdruckerey erschienenen italiänischen Originale übersetzt. 1791. 171 S. 8.

Ein Monument, das in allem Betrachte seines Gegenstandes würdig ist. Es strotzt von Ausbrüchen eines heiligen Eifers für den allein seligmachenden katholischen Glauben und gegen Vernunftaufklärung. Die Inquisition hat in ihren Verhören von dem Inquisiten nichts herausgebracht, das nicht schon vorher bekannt gewesen wäre, und lässt uns gerade über diejenigen Punkte unbefriediget, über die man einen endlichen Aufschluss erwartete, und nimmt erdichtete Aussagen des Betrügers, besonders über Freymaurerey, ohne weitere Prüfung und Untersuchung, für Wahrheit an. Nirgends findet man angezeigt, welcher Methode man sich bedienet habe, um sich von der Wahrheit seiner Aussagen zu überzeugen, noch Gründe, warum man denselben Glauben beygemessen habe. Das Publicum ist also durch diesen Process um nichts unterrichteter, als es schon vorher war. Das Buch enthält in vier Kapiteln 1) *Cagliostro's Privatleben von seiner Geburt an bis zu seiner Gefangensetzung in Rom.* Dieses Leben sieht gar nicht so aus, als ob es sich auf eigne, aus des Betrügers Munde gegangene, gerichtliche Geständnisse gründete, sondern hat ganz das Ansehn von gesammelten äusserlich vernommenen Nachrichten. So heisst es z. B. S. 2.: „Er wurde auch beschuldiget, einen Canonicus ermordet zu haben, und man giebt unter andern vor, dass er einen Religiosen, welcher ihn bat, ihm von seinem Superior die Erlaubniss auszuwirken, sich aus dem Kloster entfernen zu dürfen, um eine Geldsumme betrogen habe, indem er diese Erlaubniss verfälschte." Man findet auch nicht, dass die Inquisition einen Schritt gethan hätte, diesen Beschuldigungen so grober Verbrechen auf den Grund zu kommen. Von dieser Beschaffenheit sind alle hier erzählten Betrügereyen des Balsamo, so dass der Leser, der nach triftigen Beweisen sich umsieht, zweifelhaft bleibt, ob auch alles, was man ihm Schuld giebt, wahr oder nur erdichtet sey, da nirgends ein Citat aus den Acten vorkömmt, nach welchem er sich jener Spitzbübereyen selbst für schuldig erklärt hätte. II) *Kurzer Begriff der Maurerey überhaupt, und vollständige Schilderung der ägyptischen Maurerey insbesondere.* Dieser kurze Begriff von der M. überhaupt ist nicht bloss kurz, sondern auch sehr unvollständig und falsch. Er ist zum Theil aus Nachrichten, die in dem Archive der Inquisition vorhanden sind, zum Theil aus Cagliostros Aussagen, also aus sehr unreinen und unzuverlässigen Quellen, geschöpft. Aus jenen archivalischen Nachrichten, wovon aber keine *in specie* angeführt werden, soll sich ergeben, dass die Versammlung der Fr. M. unter dem Deckmantel der geselligen Dienstleistungen oder höhern Studien, theils einer *tollkühnen Irreligiosität* und *abscheulicher Ungezogenheiten* sich befleissigen, theils das Joch der Unterwürfigkeit abzuwerfen, und die Monarchie zu zerstören trachten. Nach Cagliostros Aussage aber besteht die Fr. M. in zwey Secten der *strengen* und *hohen Observanz*. Jene, zu welcher die sogenannten *Illuminaten* gehörten, bekenne sich zu einem *unbeschränkten Unglauben*, handle nach *Zauberweise* unter dem glänzenden Vorhaben, den Tod des Grossmeisters der *Tempelherrn* zu rächen, und habe besonders zum Gegenstand, die gänzliche Zerstörung der katholischen Religion und der monarchischen Gewalt. Die andere bleibe dem Anschein nach bey der Nachforschung der Naturgeheimnisse, um sich in der alchymischen Kunst zu vervollkommnen, und vor allen den Stein der Weisen zu verfertigen; allein die unbegrenzte Unterwerfung gegen ihr Haupt, und der verbindende Eid des Stillschweigens zeigten am Ende, dass ihre Absicht dem Staate und der öffentlichen Ruhe zuwider sey. Cagliostro habe eingestanden, dass er sich in diese zweyte Klasse zu London, (in welcher Loge, erfährt man nicht,) einverleibt habe, dass sich auch *seine Frau* dazu habe einschreiben lassen, und beide hernach ihre Zeugnisse empfangen hätten. (Schon aus dieser Beschreibung erhellet, wie erbärmlich die Kenntnisse des Cagliostro in der Fr. M. gewesen sind, und dass er, da er nicht einmal bekannte Dinge richtig anzugeben im Stande war, auch wahrscheinlich nicht in einer wirklichen Fr. M. Loge aufgenommen worden sey.) Von einem Buchhändler zu London habe er einige Manuscripte gekauft, die von einem ihm ganz unbekannten *Georg Coston* herzurühren *schienen*, und von der ägyptischen Maurerey handelten; nach diesen habe er seinen neuen Maurer-Ritus gebildet. Dieses System verspreche seinen Anhängern, sie mittelst der *physischen* und *moralischen Wiedergeburt* zur *Vollkommenheit* zu führen; durch jene, da sie vermöge der Erfindung der *Materia prima* oder des *Steins der Weisen* und *Schotendorns* den Menschen in den Kräften der frühesten Jugend befestiget und unsterblich macht; durch diese, da sie durch die Erlangung eines *Pentagon* den Menschen in den Stand der ersten durch die Erbsünde verlornen Unschuld *zurückstellt*. Nach der *gelehrten* und *bündigen Censur*, welche (nach S. 77.) von zweyen angesehenen Theologen, (wahrscheinlich durch Veranstaltung der heil. Inquisition,) über dieses System verfertiget worden ist, läuft das Ganze, sowohl in Grundsätzen als Praktik, auf *Ruchlosigkeit*, *Aberglauben* und *Gottesschändung*, (die *Beutelschneiderey* ist diesen gelehrten Theologen nicht eingefallen!) hinaus. Es vereinige, meynen sie, alles, was die *gemeine Maurerey* Böses in sich begreife, und bestürme also, ausser der thörichten Verführung, welcher die Menschen in dem *physischen* und *moralischen Systeme* ausgesetzt wären, noch mit offener Stirne und ohne Zurückhaltung die *festesten* Grundlehren der *katholischen*

Religion. Gegen dieses Urtheil liefse sich nun wohl manches einwenden, und vielleicht sogar behaupten, dafs Cagliostro durch die Verbreitung des Wunderglaubens und Aberglaubens, den sein System erfoderte und begünstigte, der kathol. Religion eher nützlich als schädlich gewesen sey; besonders da Cagl. nach S. 79. selbst bekannt hat, dafs seine ägyptische Maurerey zur Absicht gehabt habe, den *Katholicismus* fortzupflanzen. Anstatt alle von diesem Betrüger bey Aufnahmen in seine ägyptischen Geheimnisse vorgenommenen Operationen nur von der religiösen Seite zu beurtheilen, wäre es eher nöthig gewesen, ihn um die Bestandtheile seiner sogenannten *Materia prima* zu befragen, wodurch der Mensch zur physischen Wiedergeburt und zu einem Alter von 5557 Jahren gelangen soll, nach dessen Gebrauch er drey Stunden lang ohne Besinnungskraft und Sprache verliert, dann in Convulsionen geräth, worauf eine heftige Transpiration und Ausleerung erfolgt, nach einer wiederholten gleichen Dosis von einem Gran aber, ausser den Wirkungen der ersten am Tage vorher genommenen Portion, ein starkes fieberhaftes Delirium, nebst dem Verlust seiner Haut, Haare und Zähne verursacht wird. Aber gerade diese dem *physischen* Wohl des Menschen so schädliche Sache war den *geistlichen* Herrn viel zu unwichtig, als dafs sie es der Mühe werth gehalten hätten, sich näher darum zu bekümmern, und die Prüfung derselben geschickten Aerzten eben so als die moralischen Charlatanerien dieses Betrügers Theologen, die doch für ihre kathol. Religion bey der gerühmten Festigkeit ihrer Grundlehren nichts zu fürchten haben, anzuvertrauen. Eine Unterlassung von dieser Art ist unverantwortlich! — III. *Cagliostro's Unternehmungen zur Wiederherstellung und Fortpflanzung seiner ägyptischen Maurerey.* Dieses Kap. enthält Nachrichten von Cagliostros Unternehmungen zur Verbreitung seines ägyptischen Unsinns im Haag, zu Venedig, Nürnberg, Leipzig, (wo er den Selbstmord *Schröpfers,* der hier, so wie an mehrern Stellen, ohne dafs es der unwissende Ueberfetzer verbessert hätte, *Scieffort* heisst, prophezeiht haben will.) Danzig, Königsberg, Mietau, Petersburg, Warschau, Frankfurt am Mayn, Strasburg, Neapel, verschiedenen Städten in Frankreich, besonders zu Lyon und Paris, dann wieder zu London, Basel, Biel, Aix, Turin, Genua, Verona, Roveredo, Trient, und endlich zu Rom, dem Ende seiner Rolle. Den übrigen Theil dieses Kapitels nehmen Auszüge aus den Verhören und Raisonnements und Anmerkungen über dieselben ein, die gröfsentheils zur Absicht haben, zu zeigen, dafs Cagliostro kein rechtgläubiger Katholik, und seine ägyptische Maurerey gegen die Grundsätze der kathol. Kirche sey. Auch wird hier das über denselben gesprochene Urtheil *in extenso* mitgetheilt. Wir wünschten wohl zu wissen, wie viel an der Nachricht wahr wäre, die Balf. von seinem Aufenthalte zu Frankfurt a. M. zum Protocoll gegeben hat. Dem Hauptinhalte nach ist sie sicher erlogen. Aber es wundert uns doch, dafs derselben von Seiten der dortigen Logen noch zur Zeit nicht widersprochen worden ist. IV) *Zustand einer in Rom entdeckten Fr. M. Loge.* Es ist eine unvollständige Nachricht von den Ceremonien der drey ersten Grade, aus welcher, wie der Vf. meynt, sich leicht folgern lasse, wie grofs die Gottlosigkeit und der Irrwahn gewesen sey, von welchen die Mitglieder dieser Loge hingerissen worden wären. Die Uebersetzung ist höchst elend, sklavisch und undeutsch, verräth das Eigenthümliche des Bodens, auf welchem sie gewachsen ist, und nirgends ist eine berichtigende oder zurechtweisende Anmerkung beygefügt. Mehrere Stellen verrathen Unwissenheit und Mangel an Kenntnissen der Sachen und der Sprache, z. B. Pittagoriker, einroulliren u. dergl.

WIEN, b. Kaiserer: *Unpartheyische Prüfung des zu Rom erschienenen kurzen Inbegriffes von dem Leben und den Thaten des Josephs Balsamo etc.*, von *Cajetan Tschink.* 1791. 72 S. 8.

Dafs man aus jener Lebensbeschreibung den Helden derselben weder hinlänglich noch zuverläfsig kennen lerne; dafs dieser der Zauberey aus den von dem Vf. derselben angeführten Gründen noch nicht verdächtig sey; — Hr. T. hätte sogar, wenn er gekonnt und gewollt hätte, sagen müssen, dafs gar keine Zauberey im Sinne des Vf. möglich sey; — dafs *etwelche Paar Handschuhe* und *weniges Geld* kein *sehr grosser Gewinn* war, den B. durch die Galanterie seiner Frau erhielt; dafs dieser B. mit seiner kleinen unansehnlichen Gestalt nicht blofs bey *alten Matronen* sein Glück gemacht, sondern doch auch eine sehr reizende Frau gehabt habe; dafs er, bey aller Rohheit und Unwissenheit in seinen jüngern Jahren, doch wegen seiner Reisen und seines Umganges mit Personen vom höchsten Range nicht ohne Bildung geblieben, und durch langen und *genauen* Umgang mit einem gewissen *Altotas*, der mehrere Sprachen redete, verschiedene arabische Manuscripte besafs, und glückliche Versuche in der Chemie machte, zu Kenntnissen und Wissenschaften gelangt sey, wie er denn auch in der Folge aus seinen *chemischen* und *medicinischen* Operationen wirklich grofsen Vortheil gezogen habe; dafs B. andere Bewegungsgründe, endlich nach Rom zu gehen, gehabt haben müsse, als der Vf. des Auszugs vorgebe; dafs die Fr. M. den Endzweck nicht habe, Monarchieen zu stürzen, weil seit ihrem Daseyn noch keine umgestürzt worden, und sich doch Friedrich der Einzige in den O. habe aufnehmen lassen u. s. w. Solche Dinge machen den Inhalt dieser Prüfung aus.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 26 Junius. 1793.

SCHÖNE KÜNSTE.

LONDON, b. Power: *The Poems of the late Christopher Smart* M. A. Fellow of Pembroke College, Cambridge. *Consisting of his prize Poems, Odes, Sonnets and Fables, Latin and english Translations, together with many original Compositions,* not included in the quarto Edition: *To which is prefixed an Account of his Life and writings, never before published.* 1791. Vol. I. II. kl. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Diese neue Ausgabe der Werke eines vorzüglichen, in Deutschland aber fast ganz unbekannten, Dichters zeichnet sich vor den frühern nicht allein durch äussere Pracht, sondern auch durch beträchtliche Vermehrungen, und besonders durch die sorgfältig ausgearbeitete und unparteyische Lebensbeschreibung des Vf. aus. Der talentvolle und unglückliche *Smart* ward den 11 April 1722. zu Shipbourne in Kent geboren. Sein Vater war ein sehr wohlhabender Mann, der auch einige Kenntniss und Geschmack besas, die Erziehung seines Sohnes aber nicht länger als in sein eilftes Jahr besorgen konnte. Er starb 1733, und hinterliess sein Hauswesen in sehr zerrütteten Umständen. Der junge Smart bezog in seinem 17ten Jahre die Universität Cambridge, wo er bald durch seine poetischen Talente die Aufmerksamkeit der Kenner auf sich zog, und manchen Gönner fand, zugleich aber auch das Unglück hatte, Leuten in die Hände zu fallen, die ihn zu einer unregelmäsigen Lebensart und grosem Aufwand verleiteten. Durch eine schöne Uebersetzung einiger Gedichte von Pope in lateinische Verse machte er sich dem Dichter bekannt, der ihm die besten Empfehlungen gab. 1743 ward er Baccalaureus, und 1745 Fellow von Pembrokenhall. 1747 erhielt er die Magisterwürde und Seatons Preis fünffach, weil er vier Jahre nach einander in Ermangelung guter Preisgedichte nicht hatte ausgetheilt werden können. 1753 verliess er das Collegium, verheurathete sich, und zog nach London. Durch diese Veränderung wurde seine ökonomische Lage eher verschlimmert als verbessert, da er nichts weniger als ein guter Wirth war. Sein Leichtsinn gieng so weit, dass er sehr oft Gäste zu sich einlud, wenn er für sich selbst keine Mahlzeit bezahlen konnte. Der Mangel stürzte ihn endlich in solche Verlegenheiten und Unruhe, dass er periodische Anfälle von gänzlicher Geistesabwesenheit bekam. Dieses Uebel nahm so überhand, dass man ihn zwey ganze Jahre über einsperren musste. Nach Verlauf dieser Zeit besserte es sich zwar mit ihm, doch konnte er die Folgen dieser traurigen Krankheit nie ganz verwinden. Er lebte zum Theil von seinen literarischen Arbeiten, theils von der Freygebigkeit seiner Freunde und Gönner, Garricks, der Herzoginn von Cleveland u. a. Immer aber gab er mehr aus, als er einzunehmen hatte; seine Schulden wuchsen und brachten ihn in das Gefängniss der Kingsbench. Er starb 1770 an den Folgen eines Uebels, das seinen Sitz in der Leber hatte. Ein Hauptzug seines Charakters war eine ängstliche Frömmigkeit, die nicht selten in religiösen Fanatismus ausartete, Furcht vor dem Tode und dem Zustand nach demselben. Er bekam bisweilen so heftige Anwandlungen von Andacht, zumal bey Verfertigung seiner geistlichen Gedichte, dass er sie grösstentheils knieend niedergeschrieben hat. Er war ein warmer und treuer Freund, und ausschweifend freygebig; er verborgte, was er oft selbst erst geliehen hatte. In Gesellschaft bekannter Personen war er munter und unterhaltend, gegen Fremde aber äusserst scheu und zurückhaltend. Seine Gedichte enthalten unwiderlegliche Beweise von seinem vortreflichen Genie und seiner feurigen Phantasie. In der scherzhaften Poesie war er so glücklich, wie in der ernsthaften, seine ungünstige Lage aber, ein, Unglücklichen so natürlicher Starrsinn und der Widerwille gegen alles, was Kritik heisst, hinderten ihn, einem derselben einen vorzüglichen Grad der Vollendung zu geben. *The Hilliad,* ein heroischkomisches Gedicht (1752.) hat meisterhafte Stellen, nur artet die Satyre oft ins Plumpe aus. 1763 gab er die vortreffliche *Hymne to David* heraus. Die Preisgedichte über die göttlichen Attribute sind voll erhabener Ideen. Er hat den Horaz zweymal ganz übersetzt, einmal in Prosa und das anderemal in Versen. Auch vom Phädrus verfertigte er eine metrische Uebersetzung. Seine Ode auf den St. Cäciliens-Tag läfst sich, auch nach den Meisterstücken von Dryden und Pope, mit Vergnügen lesen. Die kleinen leichten Gedichte, worunter die launigten den meisten Werth haben, und die Fabeln erscheinen hier zum erstenmal im Druck. Die letztern haben viel Originalität, Witz und treffende Satyre, nur ist der Vortrag weitschweifig, und oft allzu nachläsig. Zur Probe theilen wir den Anfang der 12 Fabel (es sind ihrer in Allem achtzehn) mit:

I with friend Juvenal agree;
Virtue's the true nobility;
Has of herself sufficient charms,
Altho' without a coat of arms.
Honestus does not know the rules
Concerning Or, and Fez and Gules.
Yet sets the wond'ring eye to gaze on
Such deeds as heralds ne'er could blazon.
Tawdry atchievements out of place
Do but augment a fool's disgrace;

A coward is a double jest
Who has a lion for his crest;
And things are come to such a pass,
Two horses may support an ass;
And on a gamester or buffoon,
A moral motto's a lampoon.
An honest rustic having done
His masters work't wixt sun and sun,
Retir'd to dress a little spot,
Adjoining to his homely cot,
Where pleas'd in minature he found
His landlord's culinary ground,
Some herbs that feed, and some that heel,
The winters medicine or meal.
The sage, which in his garden seen,
No man need ever die, I ween;
The marjoram comely to behold
With thyme and ruddiest marygold,
And mint and penny-royal sweet,
To deck the cottage-windows meet;
The baum, that yields a finer juice
Than all that China can produce,
With carrots red, and turnips white,
And leeks, Cadwallader's delight;
And all the savory crop that vie
To please the palate and the eye etc.

Die übrigen Stücke bestehen aus *Oden*, *Epigrammen* und schönen launigten *Balladen*. Noch wollen wir unsern Lesern zwey kleine Gedichte mittheilen, das erste von der rührenden, das zweyte von der muntern Gattung. Auf einen hofnungsvollen Knaben, der an einer auszehrenden Krankheit starb:

Hence forth be every tender tear supprest,
Or let us weep for joy, that he is blest;
From grief to bliss, from earth to heav'n remov'd,
His memory honour'd and his life belov'd:
That heart, o'er which no evil e'er hat power;
That disposition sickness could not sour;
That sense so oft to riper yeard denied,
That patience heroes might have own'd with pride.
His painful race undauntedly he ran,
And in the eleventh winter died a man.

Apollo and Daphne.

When Phöbus was am'rous, and long'd to be rude,
Miss Daphne cry'd pish! and ran swift to the wood,
And rather to do such a naughty affair,
She became a fine laurel to deck the gods hair.

The nymph was be sure of a cold constitution,
To be turn'd to a tree was a strange resolution;
But in this she resembled a true modern spouse,
For she fled from his arms to distinguish his brows.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Sammlung der vorzüglichen Robinsons und Abentheurer*. Erstes Bändchen. 1792. 148 S. 8. (10 gr.)

Im Vorberichte zu diesem Bändchen sagt der Herausgeber: „er habe schon seit geraumer Zeit gedacht, ob es nicht möglich seyn sollte, aus den Robinsons und Avanturiers, woran sich die Vorwelt ergötzte, auch für unsere Zeit eine so nützliche als zeitverkürzende Unterhaltung zu bilden? Und in dieser Absicht nahm er sich vor, eine Bibliothek der Robinsons und Avanturiers zu liefern, und dazu die besten Bücher dieses Faches so zu bearbeiten, dass ihre Fehler bey Seite geschafft, ihre Lücken ergänzt, und dass sie in einer bessern Schreibart vorgetragen wären."

Dass dergleichen Bücher, wenn sie von den gröbsten Fehlern ihrer Zeit gereiniget, (und nicht mit den Fehlern unserer Zeit verunreiniget,) in die Sprache unseres Zeitalters übersetzt werden, eine *zeitkürzende* Unterhaltung gewähren können, besonders denjenigen, die blofs aus Langeweile lesen, will Rec. gern zugeben; was aber den Nutzen betrifft, den sie leisten sollen, so muss er offenherzig gestehen, dass er sich denselben nicht sehr gross vorstellt, indem dergleichen Robinsonaden den Romanen, — welchen sie der Herausgeber doch entgegen setzen will, — viel zu sehr ähneln; wenigstens hat die Geschichte Wilhelm Richters von Erfurt, welche dieses erste Bändchen einnimmt, so viel abentheuerliches, unwahrscheinliches, wo nicht gar unnatürliches und so viele verliebte Abentheuer, als nur irgend ein Roman haben kann; nützliches und unterrichtendes hingegen, besonders für die Klasse von Lesern, welcher dergleichen Bücher bestimmt sind, fand Rec. wenig oder gar nichts, der Herausgeber müsste denn die sehr oft und nicht selten zur Ungebühr angebrachte Ermahnung dahin rechnen, sich bey allen Gefahren und Widerwärtigkeiten nur auf Gottes *unmittelbaren* Beystand ganz getrost zu verlassen. — Sprache und Ausdruck ist übrigens nicht übel, wenn man Floskeln, wie folgende — deren gleichwohl manche vorkommt — ausnimmt: „Den lieben Gott einen Process an den Hals werfen;" oder: „binnen der Zeit brockte mir der böse Feind eine Suppe ein, an der ich mir den Tod hätte essen können." — Leute, die vom Bücherlesen nicht Profession machen, sondern nur nach verrichteten Haus- oder Berufsgeschäften einige Stunden zur Lectüre anwenden können, thun ohne Zweifel *viel besser*, wenn sie irgend ein historisches, naturhistorisches, geographisches Buch, oder eine gute Reisebeschreibung der Neuern lesen, als solche Romanhistorien; denn in jenen werden sie *wenigstens* eben so viel Unterhaltung, aber *ungleich mehr* Belehrung und Aufklärung finden. Zudem haben wir gegenwärtig einen so grossen Vorrath von solchen guten Schriften, dass man nicht leicht in die Verlegenheit kommen wird, eine zweymal lesen zu müssen; wiewohl es einen vernünftigen Menschen nicht so hart ankommen kann, ein gutes Buch nach einem gewissen Zeitraum zum zweytenmal zu lesen, als so viele alberne Dinge zum tausendstenmal sich wiedererzählen zu lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, in der Waltherschen Buchh.: *Sammlung physikalischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturge-*

turgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft Böhmischer Naturforscher; herausgegeben von D. *Joh. Mayer*, K. Pohln. Hofr. I B. 1791. 270 S. II B. 334 S. 8. mit Kupf. (2 Rthlr.)

Diese Gesellschaft hat eben die Absichten und den Zweck, welchen die ehemaligen Mitglieder der böhmischen gelehrten Privatgesellschaft zur Aufnahme der Mathematik, Naturgeschichte und vaterländischen Geschichte bey ihrer Errichtung hatten. Die Menge der natürlichen Producte in Böhmen ist auch so grofs und mannichfaltig, dafs eine solche Gesellschaft zur Beschreibung derselben nothwendig war, wenn sie bald zum Vortheil dieses Landes angewandt werden sollten. Hier ist der Anfang von dem Resultat dieser Bemühung, deren Wichtigkeit man schon aus folgenden Aufsatzen sehen kann. 1) Physikalisch ökonomische Bemerkung *über die atmosphärische Einwirkungen auf den Erdkörper*, in Rücksicht der Cultur von *J. Gr. v. Sternberg*. Die Bestandtheile der Pflanzen leiteten auf die Einwirkung der Atmosphäre auf dieselbe und diese war gröfser auf den schon im August und September locker gemachten Boden, als auf den ungepflügten oder im October und November bearbeiteten, auch zeigte die Erfahrung jenen fruchtbarer. 2) Beobachtungen über einige *Steinkohlenlagen des Pilsner Kreises* von *J. T. Lindacker*. Es sind Pflanzenabdrücke darinn. Die ganze Gegend scheint einst einen See gebildet zu haben, wo sich nach und nach die Steinkohlenmasse abgesetzt hat. In der Tschiminer Gegend ist eine grofse Menge Holzsteine, an denen man zum Theil sehr gut die vormalige Holzart derselben kennen kann. 3) Mineralogische Bemerkungen über die *Vulkanität des Wolfsberges im Pilsner Kreise* von Ebendemselben. Basalt, darinn Chrysolythkörner und Hornblende; Laven, mancherley Spielarten; Thonlage; halbverglaster Basalt u. s. w.; von den Ursachen des Vulkans; ob der Basalt vulkanischen Ursprungs sey? Wahrscheinlich sey der Basalt früher da gewesen, und habe zur Bildung der Lava seinen Stoff hergegeben. 4) Ueber die *Geburtsörter einiger böhmischen Chalcedone* und der in ihnen eingeschlossenen Körper, von Ebend. 5) Beschreibung einer noch nicht bekannten *Kafermuschel* v. Ebend. Im Sandstein bey Prag. 6) Naturgeschichte der *blauköpfigen Eidechse* von Ebend. Man findet sie über zwo Spannen lang. Sie wird oft mit der gemeinen verwechselt, ein charakteristischer Unterschied machten die vom After ausgehenden Warzenreihen, da die gemeine nur sechs und zwanzig, diese aber vier und dreyfsig Warzen, an beiden Seiten zusammen genommen, habe. Sie werden leichter zahm als die gemeine *Lacerta agilis*. Ihre vorzüglichste Nahrung scheinen die Heuschrecken zu seyn; sie saufen auch oft. Die ausführliche Beschreibung müssen wir übergehen. Es ist *Seps viridis* Laurent. oder *Lacerta agilis*. L. 7 — 9) Beschreibungen und Abbildungen derjenigen *Insecten*, welche *in Sammlungen nicht aufzubewahren* sind, dann aller, die *noch ganz neu*, und solcher, von denen wir *noch keine oder doch sehr schlechte Abbildungen* besitzen. Erste bis dritte Sammlung von *J. D. Preyssler*. Die beschriebenen Insecten sind: *Cantharis leucogustra, Tipula murina, Tip. virginea, Tabanus cylindricus, Cantharis cardiacae, Musca macrophthalma, Musca punctata, Phalaena Tin. Echiella, Musca rotundata, M. sexmaculata, cruentata, signata, asiliformis, Cimex bardanae, Aranea cretata. Musca rostrata, Silpha denticulata, Phalaena Tin. compositella, Aranea Folium, Musca alceae, Conops bimaculata, Chrysis candens, Musca menthastri, Aranea Derhamii, Musca noctiluca.* 10) Beschreibung des *Hasenbergs bey Libochowitz* von *Adalb. von Schmirsizky*, Landmesser. Dazu gehört die Titelvignette. Hr. *Reufs* hat in seiner *Orographie des N. W. Mittelgebirgs in Böhmen* zu gleicher Zeit diesen Basaltberg beschrieben. 11) Betrachtung über die *verschiedenen Grade der Wärme und ihren Nutzen*. Aus Versuchen und Beobachtungen vom Hn. Astronom *A. Strnad*. 12) Ueber die *Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche*, von *Joh.* Grafen *v. Sternberg*. 13) *Botanische* Beobachtungen von *Fr. W. Schmidt*. Lateinische Beschreibungen von *Rivina humilis, laevis, viridis auct., racemis erectis, foliis ovato-oblongis glabris; caule angulato; Veronica Buxbaumi, Poa prolifera, Bromus bohemicus, Schm. Myosotis arvensis, Gentiana Vaillantii, G. Gerardi, campestris, tetragona Roth. G. Jiraskii Schm. Potentilla sessilis Schm. Veronica tenerrima Schm. Plantago uliginosa ej.* 14) Verzeichnifs von *hundert seltenen in Böhmen wildwachsenden Pflanzen* von Ebendemselben. *Satyrium repens, Hieracium pumilum, J. alpinum, alpestre, aurantiacum, montanum Jacq. chondrilloides, humile, pyrenaicum, florentinum Alb. Halleri, Villars. H. valde pilosum Vill. fricatum all. Leottardi Vill. lanceolatum ej. danubiale Poll. Thalictr. aquilegifol. Chrysosplen. oppositifol. Calla palustris, Lilium bulbifer. Hieracium stipitat. Card. heterophyll. rivularis. Dentaria pentaphylla, Leucoj. aestiv. Plantago max. Sonch. alp. Uvularia amplexifol. Poa alpina, sudetica Haenke. laxa ej. Tussil. alp. sylv. hybr. Cineraria integrifol. alp. longifol. Orchis pallens. Juncus bulbos. uliginos. Ranunc. aconitifol. Acrostich. marantae. Festuca heteroph. Jacqvaria Jacq. Galium Boccori J. Polypod. mont. Juncus triglumis, trifidus, Senecio Doria, Salix arbuscula, Drosara longifol. Osmunda lunaria, Asplen. Adianth. nigr. Lycopod. inund. denticul. Aster Tradescanthi, Milium confertum, Hypericum barbatum, Arctium personata, Carpesium cernuum, Epilob. alb. Fragar. steril. Rhamnus pumilio J. Viola biflora, Aconitum Camarum, Napellus, Tussilago discolor, Soldanella alp. Lunaria rediviva, Rosa alp. Aira alp. Agrost. alp. Scandix odorata, Scheuchzeria palustr. Andromeda polifol. Pinus pumilio Haenke, Gent. asclep. Eriophor. alp. Solidago alp. Veratrum album, Orchis simia Vill. Erica cinerea, Swertia perennis, Veron. austr. Iris pumila, Avena Scheuchz., Phyteuma Hall. All. Thesium alp. Saxifraga groenl. Pimpinella orient. J. Antheric. ossifrag. Cucub. ital. Prunus pumil. Pall. Gypsophil. rep. Rosa suavifol. Oed. Dracoceph. austr. Vicia tenuifol. Roth. Trifol. ochroleuc. Thlaspi mont. Turrit. alp. Orchis incarn.* und *Artemisia Mutellina Villars fl. delph.* Von Ebendemf. *Chloris Moravica circuli Znaimensis* bis *Decandr.* 15) Die in Böhmen wildwachsenden *Pflanzen* aus dem Geschlecht *Orchis* v. Ebend. mit Abbild. *Orchis bifolia, pyramid. conops. coriophora, globosa, morio, laxifl. palustr. J. mascula, oralis, Tab. F. f. 1. ustulata, militaris, variegata J. Columna-*

nae fusca, pallens, latifol. cruentata, incarnata, sambucina, maculata, longebracteata. -*fig.* 2. *Comosa fig.* 3. *odoratiss. abortiva, hircina, anthropophora, viridis, ferruginea fig.* 4. *nigra, albida* und *aphylla.* II) *Epipactis. Nidus avis, E. corallorhiza, spiralis, ovata, cordata, E. paludosa, monophylla, Monorchis, alpina, myodes, arachnites, repens, latifolia, longifolia, ensifolia, lancifolia* und *rubra.* 16) Kurze Auszüge und Nachrichten aus *Briefen* an den Herausgeber. a) Ueber ein *neues elastisches Harz aus Cayenne*, vom Hn. *de la Borde* in Paris; von einer Mimosa in Cayenne. b) Ueber die *Auflösung des Eisens in luftleerem Wasser* von D. *Moris* in London. Sie zeigte sich nicht, die Versuche sollen aber fortgesetzt werden. c) Nachricht vom *Steatitkrystallen aus China* von Hn. *Magellan* aus London. d) Von einer *neuen Sternkoralle aus der Ostsee* von Hn. *Schulz* in Hamburg. e) Ueber die *Elektricität verschiedner Schörl* von Ebend. f) Neue *Bestätigung der Unschmelzbarkeit der Glimmererde*, von Hn. *v. S—d.* in Wien. g) Nachricht von einem *neuen Mittel, die anatomischen Wachspräparaten dauerhafter zu machen*, von Hn. D. *Guattani* in Rom. Das Mittel wird nicht vollständig, sondern nur so viel angezeigt, dass etwas von einem weissen natürlichen Naphta oder feinem Bergöl beygemischt werde, um die Zähigkeit zu erhalten. 17) Ueber den *Granit zu Botza* in Niederungarn, vom Kapit. *Stouza*, K. spanischen Aufseher der Bergwerke. Beschr. desselben und der Erzgänge darinn. Als Nachtrag ein Auszug eines Briefes von Hn. *Th. Hänke* aus Lima in Südamerika 1790.

Zweyter Band. 1) Die Fortsetzung von *Preysslers* Beschreibungen und Abbildungen der *Insecten.* Vierte Sammlung. *Hister sesquicornis Pr. Elater quadripustulatus Pr. Cicada leucophaea Pr: Tenthredo enodis, Mutilla rufipes Fabr. Cimex Kalmii, Chrysom. Scopol.* und *Conops siberita Fabr.* 2) *Versuche über Wachsthum der Pflanzen* von Hn. Grafen *v. Sternberg.* 3) *Mineralogische* Bemerkungen auf einer *Reise von Prag bis Georgenthal, an der Lausnitzer Gränze, von da auf Leutmeritz, über Libschhausen auf Saatz, Liebenz, Libkowitz und Karlsbad* von *C. A. Rössler.* Das Gebirge betreffend, vorzüglich die Basalte. 4) Mineralogische Bemerkungen über die *Gebirge von Prag bis Joachimsthal*, von Ebendemf. Ein sehr wichtiger und reichhaltiger Auffatz. 5) Beytrag zur *mährischen Mineralogie* von G. N. Grafen *v. Mitrowsky.* Gröfstentheils Untersuchungen vieler Gesundbrunnen und Bäder. 6) Einige Nachträge und Zusätze zu den *böhmischen Topasen und Chrysolythen* von *J. T. Lindacker* 7) Beschreibung einer harten im Bruche dichtfaserichten Steinart, *Faserkiesel;* 8) eines *röhricht gestalteten Schwerspats* und 9) Aeussere Beschreibung einer *im Bruche glasigen, mit Säuren aufbrausenden, Steinart.* 10) Beobachtungen über das haarige, zackige und verschieden gestaltete *Silberglaserzt.* Letztere vier Stücke von Ebendemf. 11) Beschreibung und Abbildung einiger *neuer noch unbekannter böhmischer Pflanzen*, von dem Herausgeber mit drey Kupferpl. nemlich: a) *Arenaria foliis linearibus acutis subhirsutus, caule repente dichotomo, pedunculis vnifloris.* b) *Arenaria foliis striatis rigidis subhirsutis, cauliculis multifloris.* c) *Chenopodium fol. oval. sinuatis, racem. foliosis simplicib.* 12) *Eudiometrische* Bemerkungen v. D. *J. A. Scherer* (mit Beziehung auf die 12te Abh. vom Gr. *v. Sternberg* im ersten Bande). 13) Ueber die *Unrichtigkeit der eudiometrischen Versuche*, Fortsetzung von Gr. *v. Sternberg.* 14) Ueber das *böhmische Sandsteingebirge*, besonders jenes von *Adersbach*, von P. *T. Perka*, mit einer Abbildung als Titelvignette. Diese Beschreibung ist kurz, aber der Natur getreu, wie Rec. versichern kann, welcher sich noch mit Vergnügen der Reise nach diesem merkwürdigen Sandgebirge bey Adersbach erinnert. 15) Charakteristik der *basaltischen Hornblende* von D. *F. A. Reuss.* 16) Bemerkungen über die *Prüfung der Luftgüte vermittelst des brennenden Weingeists* von D. *J. A. Scherer;* (grossentheils gegen des Hn. D *J. K. Ackermanns* Versuch.). 17) Kurze Auszüge und Nachrichten aus *Briefen* an den Herausgeber. a) Von Hn. *Th. Hänke*, K. Span. Naturforscher aus Lima 1790; eine kurze merkwürdige Nachricht von seiner Reise durch den ganzen mittägigen Theil von Amerika. b) Nachricht von einer Reise nach dem Pic auf Teneriffa von Hn. *Malouin;* aus einem Briefe des Hn. *Robert de la Hierne* in Paris. c) Beschreibung einer neuen Steinart von D. *Ed. Morris* in London; *Granatstein* von Jersey. d) Von einem *Fadenwurm*, der im *Carrarischen Marmor* wohnt von Hn. *Guattani* in Rom. e) Ueber die *Wirkung des Mondenlichts auf die Pflanzen* von Hn. D. *Goudart* in Amsterdam; es färbte hundertfach vermehrt die bleichen Pflanzen gar nicht, welches doch das geschwächte Sonnenlicht in zwölf Stunden that u. s. w. f) Ueber die *betäubende Kraft des Hanfkrauts* von Ebendemf. und g) Einige Nachrichten zu der *Naturgeschichte* der Kupferschlange (*Colub. Chersea*) von Hn. Oberforst. *Niemetz* zu Oberlhotta.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Leipzig*, b. Hilscher: *Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor* auct. *C. A. Böttiger.* 1790. 47 S. 8. Nachdem der Vf. dargethan, dass nur die theoretische Bestreitung der Staatsreligion in Athen gesetzlich verboten gewesen, ohne dadurch den Witz und die Laune des Schauspieldichters zu beschränken; so giebt er zwey Ursachen an, warum Aristophanes den Hauptstoff des Komischen von den Göttern entlehnt: 1) die Natur der alten Komödie, welche in der Parodirung der Tragiker, zu deren Hauptsubjecten die Thaten der Götter gehörten, bestand. 2) Die herrschende Denkungsart des Volks, das seinen Göttern wirklich dieselben Leidenschaften, Thorheiten und Laster, die ihnen Aristoph. leiht, beylegte. Mit diesen, aus einer vertrauten Bekanntschaft mit dem Aristophanes und mit dem Geiste des Athenischen Volks geflossenen Betrachtungen verdient eine durchdachte Abh. über denselben Gegenstand in der *neuen Bibl. der schönen Wiss.* verglichen zu werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27. Junius 1793.

GESCHICHTE.

PARIS: *De la constitution des Romains* sous les Rois et aux tems de la republique par *Athanase Auger.* Tome Prémier. 484 S. Tome Second. 418 S. 1792. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Dieses Werk über die Verfassung der Römer macht einen Theil der *Oeuvres posthumes* eines durch seine zahlreichen Uebersetzungen hinlänglich bekannten Schriftstellers aus. Er hatte es bey seinem Absterben ganz ausgearbeitet hinterlassen, und, wie man aus der Einleitung sieht, war er im Begriff es herauszugeben, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, dass eine genauere Kenntniss der Verfassung eines so berühmten Freystaates seinen Landsleuten zu einer Zeit, wo sie sich mit Entwerfung einer neuen Constitution beschäftigten, vorzüglich nützlich und wichtig seyn werde. Diese Rücksicht scheint die Anordnung der Materien bestimmt zu haben. Der Vf. verspricht nemlich zu zeigen: *quelles étoient à Rome l'organisation et l'action du pouvoir législatif, executif et judiciaire.* Er fängt von dem *pouvoir legislatif ou souverain* an. Da dieses, selbst unter den Königen, bey dem Volke ruhte, so handelt er in diesem Abschnitte von den verschiedenen Ständen und Abtheilungen des Volks. Er kömmt hierauf zu der Art, wie Gesetze vorgeschlagen und angenommen worden, und auf die Wahl der Magistratspersonen. Die bey diesen Gelegenheiten beobachteten religiösen Gebräuche führen ihn auf die Religion der Römer selbst. Als Theile des Volks wurden auch die Sklaven, Freygelassenen und Fremden in Betrachtung gezogen, und der Unterschied ihrer Rechte von den Rechten des römischen Bürgers gezeigt. Endlich kömmt noch ein Anhang über die Municipien, Colonien, Präfecturen u. s. w. — Der zweyte Abschnitt handelt von *der ausübenden Gewalt* oder *den römischen Magistratspersonen*, den Königen, dem Senate, den Consuln u. s. w. — Der dritte Abschnitt begreift die Gegenstände *der richterlichen Gewalt* unter sich. Der Vf. handelt hier von den verschiedenen Gerichtshöfen, und den verschiedenen Klassen von Gesetzen. Mit diesen Abhandlungen hatte er seinem Plane Genüge gethan. Aber er fand noch manche Gegenstände, welche zur Kenntniss des Lebens und der bürgerlichen Einrichtung erfoderlich waren, als über die Eintheilung der Zeit; Münzen, Maass und Gewicht; Einrichtung der Gastmäler; Kriegswesen; von diesen handelt er am Ende des Werks. — Man sieht aus diesem kurzen Abrisse, dass der Vf. ein fast vollständiges Compendium der römischen Alterthümer geliefert hat, dessen äussre Form durch die gegenwärtigen Zeitumstände bestimmt worden ist. Dem Zwecke des Vf. entspricht die Ausführung ziemlich. Die Gegenstände werden dem Leser auf eine fassliche Weise, in einer klaren und bestimmten Sprache, vor Augen gelegt. Aber dieses ist auch das ganze Verdienst des Werks, welches nur für die allgemeine Belehrung, nicht aber für den Gelehrten, geschrieben scheint. Nach neuen Aufschlüssen oder tiefern Blicken, als bisher in diese Materien gethan worden, sieht man sich vergeblich um; ja man vermisst überall den philosophischen Geist, welcher Ursachen und Wirkungen gegenseitig abzuwägen weiss, und allein im Stande ist, einem Werke, wie das gegenwärtige, Leben und Interesse zu geben. Der Vf. begnügt sich mit Aufzählung der wissenswürdigen Umstände, ohne sich viel um ihre Ursachen und Quellen zu bekümmern; und auch in seine Beschreibungen mischt er bisweilen Züge ein, welche der philosophischere Geschichtschreiber des Alterthums übergangen hätte. Was er z. B. von der gottesdienstlichen Verehrung der Römer sagt: *Les prières étaient faites tout bas ou prononcees tout haut; elles étaient simples ou accompagnées d'adoration, de genuflexion, de prostration. — On priait les dieux de detourner un malheur, on cherchait à flechir leur courroux; on leur demandait une faveur, ou on les remerciait de l'avoir obtenue. Lorsqu'on avait obtenu quelque heureux succès, on leur rendait de publiques actions de grace* etc.; alles dieses ist von der Art, dass es nicht auf die Römer allein, sondern auf alle Völker des Erdbodens, denen der Begriff einer überirrdischen Macht nicht fremd ist, passt. In diesem ganzen Abschnitte aber ist das hie und da eingestreute Raisonnement äusserst dürftig und unbefriedigend. Das ganze griechisch - etruscische Göttersystem soll *absichtlich* von den Königen, und namentlich von Tarquinius Priscus, eingeführt worden seyn, um das Volk in den tiefsten Aberglauben zu stürzen, und auf diesen Aberglauben den Thron des Despotismus fest zu gründen. Es ist doch ein wesentlicher Unterschied zwischen der Benutzung einer Sache, und der absichtlichen Einführung der Sache um dieses Nutzens willen. Nur das erstere läst sich in diesem Falle wahrscheinlich finden; das letztere in keinem Fall. Auch die angehängten Bemerkungen über den Einfluss der Religion auf den Staat zeigen nur, wie überhaupt die Religion zur Erhaltung der Sinnlichkeit dienen könne; aber wie die besondere Gattung von Religion, welcher die Römer ergeben waren, auf ihren Geist und den Geist ihrer Verfassung gewirkt haben, wird nicht gesagt, obgleich der Vf. von der Bemerkung Montesquieus ausging: *Religion und Sitten wären die beiden Anker gewesen, welche das Staatsschiff von Rom gehalten hätten.* — Mit einem Worte, wir finden in diesem ganzen Werke zwar den fleissigen Gelehrten,

und den des Ausdrucks mächtigen Schriftsteller, aber durchaus nichts, was man als Beweis von vorzüglichem Scharfsinn, philosophischem Blick und Geist ansehen könnte.

Noch müssen wir uns insbesondre bey dem zweyten Theile dieser Schrift verweilen, welcher eine Lebensbeschreibung des Cicero und eine Ueberfetzung einiger feiner Reden enthält. Dieser Band soll mit dem vorhergehenden in einer genauen innern Verbindung stehn. Der Vf. sagt nemlich: „Um so viel Gegenstände als möglich in meinem Plane zu umfassen, fange ich damit an, ein grosses Gemälde der römischen Constitution aufzustellen, und zeige sodann dieselbe aus einem andern Gesichtspunkte in einem umständlichen Leben des Cicero. Seine Reden sollen dazu dienen, die Leser an die Stelle der Menschen zu setzen, zu denen der Römer sprach." Wir haben uns indess des Gedankens nicht enthalten können, dass dieses Leben des Cicero zu einer Einleitung für die Uebersetzung der Reden desselben, (von denen *Auger* bekanntlich drey Bände herausgegeben, und die er noch einmal umgearbeitet hatte,) bestimmt gewesen, und nur in der Folge erst, durch einen Einfall des Vf., oder, wie uns noch wahrscheinlicher ist, des Herausgebers, in diese Verbindung mit der Beschreibung der Verfassung von Rom gesetzt worden sey.

Auger sagt in dem Eingange: Er habe Middletons vortrefliches Werk bey seiner Arbeit benutzt; da er es aber zu weitschweifig gefunden, habe er die Details, welche weder für die Kenntniss der römischen Verfassung, noch für das Leben Ciceros selbst von Wichtigkeit waren, weggeschnitten, und die Facta näher zusammengedrängt. Dem Leben des Redners selbst schickt er einen *Précis historique de l'empire Romain jusqu' à la naissance de Cicéron* auf *sieben* Seiten voraus, *pour qu'on puisse avoir toujours sous les yeux, l'empire Romain et sa carcasse constitutionelle, en lisant la vie d'un simple citoyen, qui si long tems en a été l'âme et la gloire.* Dieses *Précis* enthält nun, wie man schon aus dem Raume, den es einnimmt, schliessen kann, nichts weiter als die ersten flüchtigen Züge, die von dem Vf. selbst zu künftiger weiterer Ausführung auf das Papier geworfen scheinen. So fasst er den Zeitraum der römischen Geschichte vom J. d. E. der St. 414 bis 482. in folgende Worte zusammen: *Les jeux scéniques sont établis. Plebeiens mis en possession du consulat et de la censure. Dévouement des deux Decius; père et fils, procure aux Romains la victoire. Pyrrhus arrive en Italie; il remporte sur les Romains plusieurs victoires qui ne font que l'affaiblir; il essuye enfin une defaite, qui l'oblige de se retirer.* In dem Leben des Cicero selbst setzt der Vf. vier Epochen fest. Die erste geht bis auf sein Consulat; die zweyte bis auf seine Rückkehr aus dem Exil; die dritte bis auf Cäsars Tod; die vierte und letzte bis an die Ermordung des Cicero.

Eine genaue Vergleichung eines beträchtlichen Theils dieser Lebensbeschreibung hat uns überzeugt, dass wir in dem Werke des Abbé *Auger* nichts mehr und nichts weniger als einen Auszug aus Middleton besitzen, dem er in der Anordnung Schritt vor Schritt folgt, und dessen Worte er sogar öfters beybehält. Um unsern Lesern die nemliche Ueberzeugung zu verschaffen, bedarf es nur der Vergleichung einiger wenigen Stellen, die wir aus dem Anfange, der Mitte und dem Ende des Werkes nehmen:

Auger S. 14.	Middleton I. S. 18. Basler Ausg.
La science des loix était, après celle des armes et de l'éloquence, la plus sûre voie pour parvenir aux prémiers honneurs. Cette raison la faisait transmettre comme un Héritage dans plusieurs des plus nobles familles de Rome, qui en donnant gratuitement leurs avis, lorsqu'on venait les consulter, se conciliaient la faveur et l'attachement des citoyens, et se procuraient par là beaucoup d'autorité dans les affaires publiques. C'etait l'usage des anciens sénateurs qui s'etaient faits une réputation de sagesse et d'expérience, de se tenir chez eux la porte ouverte, et de donner audience à tous ceux qui se présentaient. Tel était particulierement l'usage des deux Scaevola, et surtout de l'augure, dont la maison n'avait pas d'autre nom que l'oracle de la ville.	Die Kenntniss der Gesetze war nächst den Waffen und der Beredsamkeit der sicherste Weg zu den höchsten Würden des Staats, und wurde aus diesem Grunde in einigen der edelsten Geschlechter von Rom als ein Erbtheil angesehn und erhalten. Diese ertheilten jedermann ihren Rath umsonst, der sie darum fragte. Sie gewannen auf diesem Wege die Gunst ihrer Mitbürger, und erlangten dadurch ein entschiedenes Ansehn in den Angelegenheiten des Staats. Die alten Senatoren, welche in dem Rufe einer vorzüglichen Erfahrung und Weisheit standen, hatten die Gewohnheit, alle Morgen auf dem Markte auf ab zu gehn u. s. w. In den spätern Zeiten aber blieben sie bey offnen Thüren in ihrem Hause, wo sie dem ganzen Volke Zutritt und Gehör verstatteten. Auf diese Weise lebten die beiden Scävola, vornemlich der Augur, dessen Haus das Orakel der Stadt genannt wurde.
S. 97.	II. S. 1.
— L'experience ne lui avait que trop appris dans quelles mains résidait la principale autorité, et combien il y avait peu de fonds à faire sur les partisans du sénat. Pompée en dernier lieu l'avait servi de bonne foi, et César même avait contribué à son rétablissement; il se voyait donc obligé par le double motif de la gratitude, et de son interêt propre, à leur marquer plus d'amitié et de confiance. D'un autre côté le sénat, les magistrats, les honnêtes gens de tous les ordres, s'étaient déclarés pour lui avec un empressement extraordinaire; le consul Lentulus avait porté le zèle pour un illustre ami jusqu'à faire juger qu'il s'était proposé son rappel comme le but et la gloire de son administration. Cet admirable accord des partis opposés etc.	Er hatte erfahren, in welchen Händen die höchste Gewalt lag, und wie wenig er sich auf die Hülfe und Unterstützung seiner aristokratischen Freunde verlassen konnte. Pompejus hatte ihm bey dieser wichtigen Angelegenheit aufrichtige Dienste geleistet, und Cäsar selbst hatte ihm hierinn beygestanden. So verpflichteten ihn also Dankbarkeit und Klugheit, sich willfähriger gegen sie zubezeigen, als er bisher gethan hatte. Auf der andern Seite hatte sich der Senat alle Magistratspersonen und alle rechtschaffenen Leute aus allen Ständen seiner Sache mit Eifer angenommen; und der Consul Lentulus schien sich die Wiederherstellung des Cicero in sein Vaterland zum einzigen Zweck und Ruhm seines Consulats gesetzt zu haben. Diese ungewöhnliche Vereinigung entgegengesetzter Parteyen u. s. w.

S. 222.

Les Romains conservèrent pendant plusieurs siècles un souvenir vif de sa mort, qu'ils en ont transmi à la postérité toutes les circonstances, comme d'un des plus mémorables événéments de leur histoire. Il parait que le lieu de l'exécution était visité par les voyageurs avec un respect, qui tenait du culte réligieux. Quoique la haine d'une action si noire tombât principalement sur Antoine, Auguste ne put se garantir d'une tache d'ingratitude et de perfidie, qui sert d'explication au silence que les écrivains du même siècle ont gardé sur un citoyen tel que Cicéro. N'est-il pas étrange à l'effet qu'on ne trouve pas même son nom dans Horace et Virgile? —

III. S. 292.

Die Geschichte seines Todes blieb noch viele Jahre hindurch in frischen Andenken bey den Römern, und wurde der Nachwelt mit allen ihren Umständen als eine der rührendsten und merkwürdigsten Begebenheiten ihrer Geschichte überliefert: so dass die Reisenden sogar den Ort, auf welchem Cicero starb, mit einer Art von heiliger Ehrfurcht besucht haben. Der Hass dieses Mordes fiel vornemlich auf den Antonius; aber auch August blieb nicht ganz von dem Vorwurfe der Treulosigkeit und des Undanks frey. Dieses kann das Stillschweigen erklären, welches die Schriftsteller jener Zeit von ihm beobachteten, und die Ursache angeben, warum Horaz und Virgil nicht einmal seines Namens gedenken.

Wir haben diesen Beweis vorsetzlich so vollständig als möglich geführt, damit niemand, durch *Augers* Namen, den man als einen eifrigen Verehrer des Cicero und einen fleissigen Leser seiner Schriften kennt, verführt, in diesem Werke neue Untersuchungen, oder auch nur eine bessere Zusammenstellung suchen, oder einer unsrer zahlreichen Uebersetzer, im Vertrauen auf dieses Vorurtheil, das gegenwärtige Werk zu einem Gegenstande seines Fleisses machen möge.

Ausserdem enthält dieser Band die Uebersetzung zweyer Reden des Cicero: *pro P. Quintio* und *pro Roscio Amerino;* desgleichen ein *Eloge d'Athanase Auger par Hérault-Sechelle député à l'assemblée nationale*, welche ganz in dem jetzigen Modestil geschrieben ist, und mit vielen Worten von ihrem Hauptgegenstande sehr wenig sagt. Die griechische Sprache heisst in dieser Declamation *la clef des sciences, le depôt de toutes les formes sous lesquelles on pouvait le plus se passioner pour la nature, les arts et la liberté:* und zu gleicher Zeit wird von der französischen behauptet, sie sey *celle de toutes dont les analogies se prêtent le plus heureusement à recevoir dans ses moules les formes Helléniques.* Durchaus preist der Redner die *Simplicité* seines Freundes in einer aufgedunsenen und affectirten Sprache, die auch nicht eine Spur der Eigenschaften hat, welche er an den griechischen Rednern zu bewundern vorgiebt. Eine rednerische Phrase und nichts weiter ist es wohl, wenn er sagt: Auger habe *jede* Rede des Demosthenes vielleicht *dreyssigmal* übersetzt und wiederübersetzt; und diese ungeheure Hyperbel muss noch durch die Wendung erhöht werden: *Ce ne serait rien de dire* u. s. w. Ferner heisst es, er habe *toutes les editions, tous les manuscrits* verglichen. Endlich, nachdem er erzählt hat, dass *A.* den Demosthenes auch in die lateinische Sprache übersetzt habe, ruft er mit einer wahren Begeisterung aus: *Ainsi Auger grava pour l'eternité l'objet de son admiration dans les trois idiômes du monde qui ont eu le plus d'influence. Le même jour Paris, Rome et Athènes reçurent le même bienfait des mains d'un savant François* (Man denke nur, ein *Franzose*, der *Wohlthäter* von Rom, Athen und Paris!!) *Demosthène, poursuivi à travers les siècles, Demosthène, étonné, ressuscita dans sa propre langue, et pour appeller ici une expression usite par les anciens, qui se servoient du mot prince dans un sens un peu différent du nôtre; grace au soin du laborieux Auger, le prince de l'éloquence ancienne reconquit sa domination dans tout l'empire littéraire.* — Diesem Eloge ist ein Portrait *d'Athanase Auger* beygefügt, welches *Dorat-Cubières* der *Societé des neuf soeurs* vorgelegt hat; und dessen vorzüglichste Stellen schon in andern Journalen ausgehoben worden sind.

Coburg, b. Ahl: *Hönns Sächsen-Coburgische Chronik*, von *Dotzauer*, zweytes Buch. 1792. 358 S. 4. (16 gr.)

Dieser Theil enthält die Coburgische Chronik selbst, und zwar von dem Jahr 791 bis 1546. Hr. *D.* hat aus *Schöttgens* und *Kreyssigs Diplomatariis*, des ehemal. Superintendent *Krauss S. Hildburghausischer Kirchen-, Schul- und Landes-Historie*, aus des Prof. *Gruner Opusculis*, des geh. Rath *Gruner Beschreibung des Fürstenthums Coburg*, aus Hn. Commissionsrath *Schultes Hennebergischen Dipl. Geschichte*, dessen *Beyträge zur Fränkischen und Sächsischen Geschichte*, u. a., zu den Nachrichten des sel. Hönn bey mehrern Jahren Erinnerungen gemacht, und jene verschiedentlich, nicht ohne Grund, abgeändert. *H.* hat die Urkunden bey den Nachrichten der Jahre, zu welchen sie gehören, gleich eingerückt und abdrucken lassen. Hr. *D.* aber gedenkt sie zu Ende des Werks in einem besondern Urkundenbuch zu liefern. *H.* schreibet gleich anfangs bey dem Jahr 791, dass um diese Zeit die Brüder *Matto* und *Meginzog* dem Kloster Fulda Güter, so sie in den Dörfern *Asefeld* (Eisfeld), *Salagen* (Schalkau) u. s. w. besessen hätten, übergeben haben. Die Urkunde selbst stehet in *Schannats Corp. Trad. Fuld.* Num. 83. Hr. *D.* erinnert aus dem Krauss unter andern, dass Asefeld hier nicht der gegenwärtige S. Hildburgh. Ort *Eissfeld*, sondern der *pagus*, oder Gau *Asefeld*, oder *Ascfeld* sey. Dieser *pagus* habe, wie Schannat in seiner *Buchonia Vetere*, zuerst entdeckt habe, in Buchonien, unweit Schweinfurt gelegen. Wenn aber der *pagus Asefeld* ein Theil von Buchonien war, so kann er nicht bey Schweinfurt gelegen haben; weil *Buchonia*, der Buchgau, in den Fuldaischen und Hersfeldischen zu suchen ist. Man sehe Hn. *Schultes neue diplom. Beytr. zu der Frank. und Sächs. Geschichte*, S. 294. Rec. kann nicht umhin, hier zu bemerken, dass der Sinn der in dem Hönn abgedruckten, die Coburgische Kirchengeschichte angehenden, alten Urkunden mehrmals entweder schwer, oder gar nicht zu entziffern ist; welches zum Theil davon mit herrühret, dass die Urschriften nicht ganz zu lesen waren, und mithin der Abdruck incorrect ausfallen musste. Man lese z. B. die bey dem J. 1008 und dem J. 1265 von Hönn gelieferten Urkunden. Die Sachen selbst, von welchen da die Rede ist, verursachen, weil man sie nicht genug verstehet, und aus dem Kanonischen und Pabstlichen

chen Recht nicht hinreichend erklären kann, Schwierigkeiten. In der Urkunde von 1265 bestätigt Bischof Iring zu Würzburg die Uebergabe der Kapelle zu *Lauter* (einem unfern Coburg gelegenen Dorf) an die *praepositur*am in Coburg. Was soll nun hier *praepositura* bedeuten? Man weiss aus dem Kanonischen und Päbstlichen Kirchenrecht, dass man nur bey den Erz- und Hochstiftern, bey den Collegien der Kanoniker und bey den Klöstern *praepositos*, *praeposituras*, Pröbste, Probstteyen, kennet. In der Stadt Coburg gab es nun zwar in ältern Zeiten Klöster. Niemand hat aber noch ein Kloster *praeposituram* genannt. Zum Glück wird dieser Text durch die andere Urkunde von 1008 erläutert, wo man lieset: *praeposituram sive parochialem ecclesiam oppidi Coburg. Praepositura* heisst also in der Urkunde von 1265 gleichfalls so viel, als die Parochialkirche zu Coburg: welches aber eine ganz ungewöhnliche Bedeutung des Worts *praepositura* ist, die man selbst in des *Du Cange Glossar. voc. praepositura* nicht findet. Bey mehrern andern Stellen der angeführten Urkunden ist der wahre Verstand nicht zu errathen. Bey den J. 1057 und 1075 werden aus *H.* zwey Nachrichten wiederholt, nach welchen die Königin Richza von Polen das *castellum Salfelde* und viele andere Güter und Orte bey Saalfeld und Coburg, (welche unter den in den ausgefertigten Urkunden vorkommenden Namen zum Theil noch jetzt bekannt sind,) verschenket hat. Die Urkunden selbst, welche bey *H.* vorkommen, sind fehlerhaft abgedruckt, und schwer zu verstehen. Es erhellet aber doch so viel daraus, dass die Königin Richza viele Güter und Orte in der Gegend von Saalfeld und Coburg besessen hat. Der Vater dieser Königin Richza war bekanntlich Pfalzgraf Ezo; und ihr Grossvater Pfalzgraf *Herrmann*; dessen Abkunft bisher noch nicht hat ausgemacht werden können. *Crollius*, in der *erläuterten Reihe der Rheinischen Pfalzgrafen*, muthmasset, dass er aus einem Lothringischen Geschlecht gewesen sey, und in den *neuen Zugaben* dazu hält er ihn für einen Bruder Conrads von Worms, des Herzogs von Franken und Lothringen. Andere halten ihn, obgleich ohne Beweis, für einen Sohn des Herzogs Arnulph, des Bösen, von Bayern. Sollte man nun darauf, dass seine Enkelin bey Saalfeld und Coburg mit vielen Gütern gesessen war, nicht muthmasen können, dass er selbst aus einem Ostfränkischen oder Thüringischen Geschlecht abgestammet habe? Ein wichtiger Zweifel gegen diese Muthmassung entstehet freylich daher, dass unter den Ostfränkischen Grafen des zehenden Jahrhunderts, welche in der Gegend von Coburg können gelebet haben, noch zur Zeit kein Herrmann zu finden ist (*Schultes* in der *Henneb. Gesch.* Th. I. S. 26.) und in Thüringen ein Graf oder Herr dieses Namens, welcher unser Pfalzgraf Hermann seyn könnte, gleichfalls noch nicht bekannt ist. — Bey dem J. 1528 wird aus dem *Hönn* wiederholt, dass sich damals Streitigkeiten zwischen dem Kurfürsten zu Sachsen und dem Grafen Wilhelm VI. von Henneberg wegen *Reurieth* (einem Dorf, welches zum Theil zu dem Hennebergischen Amt Themar, und zu dem andern Theil in das Fürstl. Sächsische Amt Hildburghausen gehöret) entstanden seyen; weil der Kurfürst einen evangelischen Pfarrer zu Reurieth habe setzen, der Graf von Henneberg aber, welcher der katholischen Religion damals noch zugethan gewesen sey, solches nicht habe zugeben wollen: die Sache auch so lange unentschieden geblieben sey, bis der Graf von Henneberg die evangelische Religion angenommen habe. Es ist bekannt, dass K. Johann, der Beständige, um das J. 1528 eine Kirchen-Visitations-Commission angeordnet hat, welche in diesem Jahr auch nach Reurieth gekommen ist. Der Bericht, welchen diese Commission wegen Reurieth an den Kurfürsten erstattet hat, ist bey *Krauss* in der *S. Hildburgh. K. Sch. u. L. Hist.* Th. II. S. 493. zu lesen. Aus diesem hätte nun der erstgedachte Vorgang wegen Reurieth richtiger und gründlicher erzählt werden können. In Reurieth ist ein Schloss mit einem Rittergut, welches bis in das gegenwärtige Jahrhundert der adelichen Familie von *Hessberg* gehöret hat. In der Note schreibt nun Hr. D.: „Ehedessen gehörte Schloss und Rittergut der davon benannten Familie von Rugenrieth, (Reurieth) welches nachher an die von Hessberg gekommen ist, von welchen es die Gebrüder Joh. Philipp und David Heinrich von Hessberg 1713 mit der zugehörigen vogteylichen Gerichtsbarkeit um 30000 fl. an S. Hildburghausen verkauften. *Seitdem besitzet dieses Fürstliche Haus einen gewissen Antheil an gedachtem Dorf.*" Es ist zu verwundern und befremdlich, dass Hr. *D.* so etwas hat schreiben mögen. Dem Kur- und Fürstlichen Haus Sachsen hat die Hoheit über diesen Antheil von Reurieth lange vor der Zeit des gedachten Verkaufs und seit Jahrhunderten zugestanden. Die Hessberge zu Reurieth waren von alten Zeiten her sächsische Vasallen, welche auf den sächsischen Landtagen erschienen sind; und ihre Untersassen waren dem Haus Sachsen, wie noch gegenwärtig, steuerbar. Der oben angeführte Visitationsbericht vom Jahr 1528 enthält unter andern, „dass die Untersass des Dorfs zum Theil Herzogisch und zum Theil Hennebergisch." Hr. *D.* führt selbst bey dem J. 1411 aus *Horns Lebensgeschichte Friedrich des Streitbaren*, einen Theilungsvertrag zwischen Friedrich und Wilhelm, Landgrafen in Thüringen, an, nach welchem unter andern *Reurieth* auf den Antheil des letztern gekommen ist. Die Hoheit über den gegenwärtigen Sächsischen Antheil von Reurieth und dessen vormalige adliche Besitzer, muss also schon vorher von den Grafen von Henneberg auf die Landgrafen von Thüringen und nachmalige Herzoge zu Sachsen übergegangen gewesen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28. Junius 1793.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Nachträge zum historischen Versuche (Versuch) über die geistliche und weltliche Staats- und Gerichts-Verfassung des Hochstifts Bamberg*, von *M. H. Schuberth*, Stiftsdechant (bey welchem Stift?), auch geistlichem Rathe (Rath) und Fiscal zu Bamberg, mit 31 besondern Beylagen. 1792. 194 S. ohne die Vorrede. 8.

Aus der Vorrede ersiehet man deutlich, dass Hr. Hofr. *Pfeufer* zu Bamberg durch seine herausgegebenen *Beyträge zu Bambergs Geschichte* Hn. *S.* zu diesen Nachträgen bewogen und gereizt hat. Das Publicum gewinnt dabey, ob aber Hr. *P.*? — — Dieser hat es mit einem Gegner zu thun, der ihm, es sey nun aus eigener, oder (wie ihn Hr. P. beschuldiget,) aus fremder Küche Speisen vorsetzt, die hart zu verdauen seyn werden. Vermuthlich wird Hr. *P.* darauf antworten, und alsdann wird man besser von der Sache zu urtheilen im Stande seyn. Wir begnügen uns inzwischen mit der summarischen Anzeige des Inhalts der vom Hn. *S.* gelieferten Nachträge, und fügen nur einige kurze Bemerkungen hinzu. Er theilt seine Schrift in VII Abschnitte ein. Der I. handelt *von den Gütern, Ansehen und Sitz der Grafen von Babenberg*, besonders von der Altenburg, mit einer Kritik über den vom Hn. *P.* bekannt gemachten Kupferstich. Der II. Abschnitt *von Bambergs Altstadt und Neustadt*. Rec. muss zur S. 13. bemerken, dass nach seinem Dafürhalten die geographische Lage des Pagus Volcfeld, worinn Bamberg lag, durch den Bayerschen kurzen Besitz niemals hat geändert werden können, und dass die bayerischen Geschichtsschreiber die Sache sehr übertreiben, wenn sie gedachtem Pagus immer zum Nordgau rechnen. S. 18. ist Mühlwerth und Zinkenwerth nicht orthographisch geschrieben, es muss vielmehr Mühlwerd und Zinkenwerd oder Mühlwörd und Zinkenwörd heissen, so wie es offenbar falsch seyn würde, wenn man Donauwerth etc. schreiben wollte. Der III Abschnitt *von den Amtmännern, Oberamtmännern und deren Bestimmung, auch ehemaligem Verhältniss gegen das Landgericht*. In diesem Abschnitt findet Rec. S. 25. schon wieder die Urkunde Bischofs Heinrich zu Bamberg v. J. 1248 angeführt, auf welche sich schon so viele Geschichtschreiber ohne die mindeste Kritik berufen haben. Denn entweder ist sie ganz falsch und untergeschoben, oder sie muss erst im J. 1249 ausgefertigt seyn. *Schannat*, der sie in seinen *Vindemiis litterar. Collect.* II. p. 122. am ersten hat abdrucken lassen, hat zwar in margine die Worte hinzugesetzt: *Ex authentico*; allein es ist in *Spies archivischen Nebenarbeiten* Th. III S. 82 ff. unwidersprechlich erwiesen, dass der letzte Herzog Otto von Meran nicht vor dem Monat Junius 1248 gestorben ist. Wie kann also Bischof Heinrich in dieser *mense Februario* desselben Jahrs gegebenen Urkunde sagen: *quae nobis de morte ducis Meranie vacare ceperunt*? etc. Der IV. Abschnitt *von der Entstehung der S. Georgen-Brüder und Abänderung ihres ersten Instituts*. In diesem wird Hr. *P.* mit seiner Vermuthung abgefertigt, als ob schon vor der Stiftung des Doms zu Bamberg Brüder des heiligen Georgs vorhanden gewesen wären. Der V. Abschnitt *vom Verhältniss zwischen dem Bischofe* (Bischof) *und dem Domcapitel in ältern, mittlern und jüngsten Zeiten*. Hier wird gelegenheitlich ein starker Fehler des Hn. *P.* gerügt, weil er nemlich den Bischof Lambert für keine adeliche Person hält, sondern behauptet, er habe schlechthin Vombrunn geheissen. Nach Rec. Erachten könnte es nicht schaden, wenn Hr. *P.* bey seinen künftigen historischen Arbeiten sich auch eines in der Diplomatik erfahrnen Gehülfens bedienen wollte; wenigstens fährt Hr. *S.* immer besser damit, wenn anders die ihm gemachte Beschuldigung gegründet ist. Der VI. Abschnitt *von den Rechten, Privilegien, Ansehen und Gerichts-Verfassung der gemeinen Stadt Bamberg in ältern und jüngern Zeiten*. In diesem geräth Hr. *S.* mit Hn. *P.* abermals in grosse Streitigkeiten wegen der von diesem geäusserten Behauptung, dass das Stadtgericht die älteste Gerichtsstelle zu Bamberg gewesen sey. Die Stadt hat zwar allerdings in den ältesten Zeiten ihr Gericht gehabt; aber sie hatte auch einen Herrn, dem die Stadt zugehörte, und das Stadtgericht sicher untergeordnet war; mithin gab es auch eine höhere Gerichtsstelle. Man lese die Erinnerungen des Hn. *S.* hierüber selbst nach. Der VII. Abschnitt *von den Immunitäten zu Bamberg*, in deren Erörterung Hr. *S.* wegen des Verdachts einer Partheylichkeit nicht einzugehen für gut befunden hat, zumal es eine streitige Materie betrifft. Die angehängten 31 Beylagen sind lesenswerth, doch würde es den Lesern gewiss angenehmer gewesen seyn, wenn die alten Urkunden nicht mit ihren Abbreviaturen abgedruckt worden wären, weil die Buchdrucker nicht alle dazu erfoderliche Typen haben, woraus für manchen in der Diplomatik unerfahrnen Leser eine grosse Unannehmlichkeit entstehet. Es wäre auch gut, wenn Hr. *S.* künftig sich selbst, wie bereits oben erinnert worden ist, einer reinern Orthographie bediente, es klingt z. B. sehr hart, wenn in dieser ganzen Schrift immer *warden* statt waren steht.

Ohne Druckort: *Kritische Geschichte des Adels.* Vom Anfange der Monarchie bis auf unsere Zeiten, worinn seine Vorurtheile, seine Räubereyen und Verbrechen

brechen aufgedeckt werden. Beweise: dass er die Geissel der Freyheit, der Vernunft, der menschlichen Kenntnisse, und beständig der Feind des Volks und der Könige gewesen ist. Von *J. A. Dulaure*, Bürger von Paris. Aus dem Französischen. 1792. 253 S. 8. (16 gr.)

Es ist sonderbar, dass gleich der Titel dieser Uebersetzung zu einer kleinen Erinnerung veranlasst. Warum durch Punkte getrennt, was in der Urschrift zusammenhängt? und warum nicht lieber die Verbindung etwa so gemacht: *worinn seine — — aufgedeckt, und Beweise geliefert werden, dass* u. s. w. Uebrigens scheint sie, wofern der Vf. dieser kurzen Anzeige sich des Originals noch richtig besinnt, treu zu seyn, und lässt sich ziemlich gut lesen.

PHILOLOGIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Virgils Werke verdeutscht.* Erster Band. *Dessen Aeneide.*

Auch unter dem Titel:

Virgils Aeneide in 12 Büchern; aufs neue übersetzt, nebst den nöthigsten erläuternden Anmerkungen. 1793. 522 S. 8.

Der Verfasser der vor uns liegenden Uebersetzung der Aeneide lernte aus einem Bücherverzeichnisse eine zu Hamburg erschienene und im Jahr 1789, zum drittenmal aufgelegte Uebersetzung desselben Gedichtes kennen; er kauft sie, findet sie nicht nach seinem Geschmack, und beschliesst eine neue und bessere zu liefern, weil er aus der doppelten Wiederholung der Hamburger Uebersetzung den Schluss zog, dem Publicum müsse eine verdeutschte Aeneis ein Bedürfniss seyn. Hier hat nun der Vf. zweymal fehl und zu viel geschlossen: Erstlich, dass das *Publicum* einer deutschen Aeneide bedürfe, da bloss das Bedürfniss träger *Schulknaben* den häufigen Absatz solcher Arbeiten bewirkt, und so lange bewirken wird, als man auf vielen Schulen einen Autor *erklären* und *übersetzen* für einerley hält; zweytens, dass, weil er die Fehler seines Vorgängers einzusehn im Stande war, er der Mann sey, eine gute Verdeutschung des Virgil zu liefern. — Es ist sehr schwer, einen Dichter in Verse zu übersetzen; vielleicht noch schwerer, ihm in der Prosa seine Kraft zu erhalten, ohne schwülstig, gesucht und dunkel zu werden. Ohne ein feines Gefühl für den Numerus der Prosa, und für das zu viel und zu wenig im Ausdruck, scheitert ein Uebersetzer dieser Art zuverlässig entweder an den Klippen des Schwulstes, oder er fährt sich auf den Sandbänken der Plattheit fest. Oft, ja gewöhnlicher Weise, geschieht beides zugleich. — Wie wenig unser Uebersetzer diesen Gegenstand beherzigt hat, zeigt seine Vorrede, und noch mehr seine Arbeit selbst. Er will das Poetische der Sprache seines Dichters, den *Numerus*, die *Wortfügung*, das *Antike* seines Ausdrucks nachbilden; ohne zu bedenken, dass dieses alle Eigenthümlichkeiten der Dichtkunst sind, und dass die Prosa aufhört, gute Prosa zu seyn, wenn sie den Rhythmus des Verses, die Constructionen und Archaismen des poetischen Ausdrucks nachbilden will. Doch wir wollen sehn, wie der Vf. seinen Vorsatz ausgeführt hat, und einige kleine Proben werden zur Genüge beweisen, dass er nur eine sehr schwache und verworrene Kenntniss von dem gehabt habe, was er zu machen willens war. Im Anfange des ersten Buchs heisst es: „*Erzähle mir die Ursachen o! Muse, wegen welcher beleidigten Gottheit — oder, worüber zürnend die Königin der Götter einen Helden, so ausgezeichnet durch Frömmigkeit, trieb, sich durch solche Irrsale zu wälzen, so viele Kämpfe zu bestehn? hegen so grossen Groll göttliche Herzen?* — Diese kleine Stelle hat eine Menge von Fehlern. Sie ist undeutsch, denn niemals hat man gesagt, oder sagen können: *Erzähle mir die Ursachen, wegen welcher Gottheit* u. s. w. sie ist dunkel; denn niemand vermag den Anfang derselben zu verstehn; sie ist unpoetisch; denn *ausgezeichnet durch Frömmigkeit* ist platte Prosa; sie ist abgeschmackt, z. B. in dem Ausdrucke, *sich durch Irrsale wälzen*; sie ist endlich übelklingend, wie jeder, der ein deutsches Ohr hat, selbst fühlen muss. Es ist offenbar, und der Vf. sagt es in der Vorrede gerade heraus, dass er seine Uebersetzung poetisch zu machen glaubte, wenn er die Worte durch einander wirft, (so sagt er: *Alsbald redete sie die Schwester des Turnus so an*; sey matt und kraftlos. Aber diese nemlichen Worte würden sogleich poetisch, wenn man sie nur umsetzte: *alsbald redete sie so an,* [sic] *die Schwester des Turnus!*) und dass er Numerus darinn setzte, ganze oder halbe Hexameter einzumischen. Fast die ganze erste Periode lässt sich in Bruchstücke von Hexametern auflösen.

Die Kriege sing' ich und den Helden
Der durchs | Schicksal flüchtig von | Troiens | Strande zu | erst nach
Italien
und La | tiniums | Küsten kam |
Weit um | hergeschleudert zu | Lande und | Wasser |
durch der | Götter Ge | walt
ob des | ewigen | Zorns der | grausamen | Juno
viel auch | duldend im || Kriege | bis er u. s. w.

Die Uebersetzung bleibt sich auch in der Folge gleich. Sie ist überall geschmacklos; aber weiterhin hat sich der Vf. weniger Mühe um den *Numerus* gegeben; seine Sprache wird prosaischer, aber nicht besser; fast immer übersetzt er wörtlich, und wie aus dem Lexicon. *Gravis cura* heisst bey ihm *schwere Liebe*; *recursat gentis honor seines Geschlechtes grosse Ehre*. *Quam sese ore ferens; quam forti pectore et armis, wie herrlich stellt er sich dar!(?) wie tapfer von Brust und in Waffen!* (wieder ein Hexameter). *Quibus jactatus fatis, in welchen Schicksalen ist er umhergeschleudert! exhausta bella, durchkämpfte Kriege; impia Fama, die verwünschte Fama.* Doch wir setzen die ganze Stelle hieher, in welcher der Zorn der Dido, bey der Nachricht von Aeneas Entschluss geschildert wird, als einen unwiderleglichen Beweis von der gänzlichen Geschmacklosigkeit unsers Uebersetzers und seines groben Vergehens an den Manen Virgils: „Die Königin aber — denn wer vermag eine Liebende zu täuschen? — *merkte* die *Ränke*, und *erlauschte* zuerst die

künf-

künftigen Anstalten, weil sie selbst das *Sichere* fürchtete. Die *nämliche verwünschte* Fama hinterbrachte der Liebenden: die Flotte werde gerüstet und die Abfahrt bereitet. *Sinnenlos* wüthet sie nun, und schwärmt *entflammt* durch die Stadt, gleich einer Thyida, durch das beginnende Fest erweckt, wenn die *dreyjährlichen* (*trüterica h. tertio quoque anno celebrata*) Orgien bey der Ankunft des Bacchus sie reizen und *der nächtliche Cithäron mit Geschrey ruft.*" (Ohe!) Endlich redet sie *von selbst* den Aeneas mit diesen Worten an: verheimlichen zu können eine solche Schandthat, hoffest du Treuloser!!! — Was die auf dem Titel verkündigten Anmerkungen betrifft, so bestehn sie nur in einzelnen Worten.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Ammian Marcellin, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Joh. Augustin Wagner*, Conrector am Gymn. zu Merseburg. I. Band 408 S. u. XIV S. Vorrede. II. B. 496 S. 1792. 8.

auch unter diesem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der lateinischen Prosaiker. XIV Theils, 1ter, 2 Band. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es freuet uns sehr, die Uebersetzung eines lateinischen Historikers hier anzeigen zu können, die sich unter den vielen jetzt erscheinenden Werken dieser Art auf das vortheilhafteste auszeichnet. Hr. Wagner, der sich schon vor einigen Jahren durch seine Uebersetzung des Dio Cassius um die griechische Literatur sehr verdient gemacht hatte, erwirbt sich neuen Ruhm durch die Verdeutschung eines Schriftstellers, den der grosse Haufen der Uebersetzer aus leicht zu erklärenden Gründen bisher aus den Augen gelassen hat. Er selbst zählt in der Vorrede die Schwierigkeiten auf, mit denen er bey dieser Arbeit zu kämpfen hatte, und die theils von der ganz eigenen Sprache Ammians, theils von der grossen Verdorbenheit des Textes herrühren. Mit gutem Gewissen können wir seine Aeusserung am Ende der Vorrede: *Ich gebe den Ammian, so wie wir ihn jetzt haben, und gebe ihn mit dem besten Bewusstseyn des möglichsten Fleisses* — als gegründet bestätigen: Wir haben mehrere Stellen mit dem Original verglichen, aber immer unverkennbare Spuren des Fleisses und der Anstrengung gefunden, wodurch der Uebersetzer die ihm aufstossenden Schwierigkeiten zu überwinden gewusst hat. Statt Kleinigkeiten aufzusuchen und darüber zu kritisiren, wollen wir sowohl zur Probe als zur Bestätigung des gefällten Urtheils eine uns eben vorkommende Stelle aus diesem bisher wenig gelesenen Geschichtschreiber anführen. Es ist der Anfang des sechszehnten Buches, wo Amm. an den Cäsar Julian zu schildern sucht. „In dieser „Lage befand sich nach dem Willen des Schicksals das „römische Reich, als Cäsar Julian, der sich jetzt in Vien„ne aufhielt, im achten Consulat des Kaisers Constan„tius nun auch zum erstenmal seinen Namen in das Ver„zeichniss der Consuln aufgenommen sah, der ihm ei„genen Lebhaftigkeit gemäss nur von Schlachtengewühl „und Feindemezeln träumte, schon im Geist die Bruch„stücke der Provinz wieder sammelte, und nichts mehr „wünschte, als sich nur endlich vom günstigen Glück in „seinen Wirkungskreis hingestellt zu sehen. Weil dem„nach die grossen Thaten, durch die er in Gallien mit „eben so viel Tapferkeit als Glück alles wieder auf gu„ten Fuss setzte, viele Heldenthaten älterer Zeit über„wiegen, so will ich sie einzeln der Reihe nach aufzäh„len, und jede Spannkraft meiner mässigen Talente, „wenn sie anders dazu hinreichen, in Bewegung setzen. „— Durch die schnellsten Fortschritte zeichnete er sich „im Kriege und Frieden so vortheilhaft aus, dass er an „Klugheit für einen zweyten Titus galt, dass er auf der „Kriege rühmlicher Laufbahn mit einem Trajan Schritt „hielt, an Herzensgüte einem Antonin, an richtiger und „gründlicher Philosophie einem Marcus gleich kam; „nach dem er überhaupt in Handlungen und Sitten sich „zu bilden suchte. Weil auch, wie Tullius sagt, mit „erhabenen Verdiensten es eben die Bewandniss hat, „wie mit Bäumen, an denen uns nur die Höhe ergötzt, „nicht Stamm und Wurzel; so wurden zwar die ersten „Proben so vortreflicher Talente des jungen Mannes da„mals durch so vielerley Umstände in Schatten gestellt, „und verdienten dennoch in der That seinen nachheri„gen vielen und bewundernswürdigen Thaten aus dem „Grunde vorgezogen zu werden, weil er in frühern „Jünglingsjahren, wie Erechtheus, den Minerva in ih„rem Heiligthum einsam erzog, nicht aus Zelt und La„ger, vielmehr aus dem friedlichen Schatten der Akade„mie in die Staubwolken der Schlachten hingerissen „wird, Germanien bezwang, den Provinzen am ganzen „rauhen Ufer des Rheins hin die Ruhe wieder gab, und „bald mordschnaubender Könige Blut vergoss, bald ihre „Hände in Fesseln schlug." In den Anmerkungen sucht Hr. W. theils die Lage der vorkommenden Oerter zu bestimmen, und wo möglich ihre neuere Namen anzugeben, theils auch die häufig erwähnten Würden und Aemter am constantinopol. Hofe, auch andere antiquarische und historische Umstände zu erläutern. Hin und wieder finden sich auch bey verdorbenen Stellen nicht unglückliche Versuche, den Text wieder herzustellen, oder ihn wenigstens verständlich zu machen. So verbessert z. B. Hr. Wagner B. 15. C. 5. eine der verdorbensten Stellen auf folgende Art: *Hunc fascem ad arbitrium figmenti compositum commisit Dynamius praefecto, ut (haec) pro imperatore scrutaretur. Hic similia* (oder: *qui haec et similia*) *quum astu texeret, consistorium solus ingressus est intimum, captato tempore devincire sperans imperatorem ut pervigilem salutis ejus custodem.* B. 18. C. 10. wird für: *cujusnam conjux esset Craugasii comperisset* — verbessert: *quaenam*, oder *ubinam conj. esset Craug.* c. — B. 19. C. 4. in der Beschreibung der Pest muthmasst Hr. W. dass für: *concitat periculosos humores* — *tumores* (Pestbeulen) zu lesen sey. Zuweilen findet man auch ganz unerwartete Anspielungen auf neuere Begebenheiten, und wir können nicht umhin, hier eine, die für uns sehr überraschend war, anzuführen. B. 15. C. 12. wo Ammian die alten Gallier charakterisirt, setzt Hr. W. in einer Note hinzu: „Eine Paral-

„Parallele zwischen alten und neuen Galliern würde „mich zu weit führen, aber eine altfränkische Sitte hätte „Ammian immer noch mit bemerken mögen, die Sitte „– dass ächte Gallier sich es zur Ehre machten, die Zu„rückzahlung ihrer ausgeliehenen Capitalien in der Un„terwelt erst zu begehren. Diess erzählen Val. Max. und „Mela, und billig sollte die Nationalversammlung den „einheimischen Gläubigern wenigstens eine so löbliche „Nationalsitte zu Gemüthe führen, und nicht min„der billig dem Nachweiser einer so ergiebigen „Hülfsquelle bey dringenden Geldnöthen, doch ohn„massgeblich, weil er ein Deutscher ist, noch in „in dieser Welt zahlbar, decretiren." Ueberhaupt zeugen diese Anmerkungen, bey einer zweckmässigen Kürze, von grosser Gelehrsamkeit und Belesenheit. Noch müssen wir bemerken, dass der erste Band dieser Uebersetzung das 14te bis 20ste, der zweyte das 21ste bis 28ste Buch von Ammians Geschichte enthält.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin u. Leipzig, b. Barbiez u. Fleischer: *Etrennes pour la Jeunesse* — Taschenbuch für die Jugend für das Jahr 1793. von Hr. Pr. *Muechler.* 264 S. 16. (16 gr.)

Rec. findet die Einrichtung dieses kleinen Taschenbuches für die Jugend durchaus sehr zweckmässig, und empfiehlt es daher Eltern und Erziehern zu näherer Untersuchung, in wie fern es den Jahren und Fähigkeiten ihrer Kinder und Zöglinge angemessen seyn dürfte. Es ist Thorheit, für jedes Jahr des kindischen Alters eigene Lehr- und Unterhaltungsbücher zu schreiben, oder, nach solchen Titelangaben sie Kindern von dem bestimmten Alter, ohne weitere Prüfung, in die Hände zu geben. Manches Kind liest mit Nutzen und Vergnügen im fünften oder sechsten Jahre, was für ein anderes von 8 – 10 Jahren zu schwer und ungeniessbar ist. — Die Aufsätze sind zweckmässig verfasst oder doch gewählt; (denn einige glaubt Rec. schon in derselben Form gelesen zu haben) und französisch und deutsch neben einander abgedruckt. Geschichte des Prinzen Li — Bu. — Regeln und Vorschriften eines vernünftigen Betragens. (Unter diese Maximen haben sich doch einige eingeschlichen, die bey Kindern leicht eine Misdeutung fähig, und mündlicher, näherer Bestimmung und Berichtigung sehr bedürftig sind. Z. B. „Wer Gott fürchtet, darf keinen Menschen fürchten." — „Man spricht nie genug, wenn man gut, aber stets zu viel, wenn man schlecht spricht." — „Es ist ein Beweis von grossem Geist, wenn man heute, morgen, und sein ganzes Leben hindurch gleich denkt." u. s. w.) Fabeln und moralische Erzählungen. Von den französischen versificirten Stücken der letzten Rubrik ist im deutschen nur eins in Versen, und das ist nur desto besser; denn der Versuch der poetischen Uebersetzung ist sehr misglückt. Gereimte Zeilen, die man, selbst einem vierjährigen Kinde, für Verse verkaufen will, müssen leicht, dürfen aber nicht schlecht seyn. Auch durch schlechte und fehlerhafte Kupfer, dergleichen die hier befindlichen sind, sollte man den Geschmack der Jugend nicht im Keim verderben. Wie elend und verzeichnet sind die meisten Figuren auf den zwölf Monatskupfern! Ein oder ein paar gute Blätter hätte diesem Taschenbuche zur wahren Zierde gereicht; so wie sie jetzt beschaffen sind, entstellen sie dasselbe nur. Das einzige erträgliche Blatt ist das dem Titel gegenüberstehende Portrait des Prinzen Li — Bu, von *Ramberg* sauber gestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Fr. M. Ziegenhagens*, weil. hochverdienten Hofpredigers in London, *Betrachtung über die Versuchung des Herrn Christi in der Wüsten.* Nebst angehängter Paraphrase und Anmerkungen über den Bericht Mosis von der Versuchung des ersten Menschen. In Druck gegeben von *Friedrich Wilhelm Pasche.* 1791. 96 S. in 8. (5 gr.) — Eine sonderbare Erscheinung im J. 1791. Vermuthlich ist die Jahrzahl ein Druckfehler und soll 1719 heissen, denn dieser Zeit ist der Inhalt der Schrift vollkommen angemessen. Hier findet der geneigte Leser eine sehr detaillirte Beschreibung, wie der böse Feind die ersten Menschen und Christum in der Wüsten versucht hat, and wie er noch jetzt die Menschen versucht, und erfährt dabey manche geheime Anekdoten. Nur etwas zur Probe, um auf das Ganze begierig zu machen. Die Schlange im Paradiese ist eine geflügelte Schlange gewesen, welche sich auf den Baum gesetzt und die Eva zu sich gerufen hat. Durch die Taufe ist Christus zum *Bürgamt* inaugurirt worden, durch die Versuchung hat er sich als der *andere Adam* oder als Vater des geistlichen Bundes, als geistlicher Stammvater des menschlichen Geschlechts legitimirt und gezeigt, dass er des Bürgamtes würdig sey. Bey der Versuchung selbst wird in einer weitläuftigen Note gezeigt, wie der Teufel falsch geschlossen habe und wie die starken Geister das falsche Schliessen aus Lucifers Schule gelernt haben, daraus auch die Lehre gezogen: dass man ja auf seiner Hut sey, nicht Schlüsse nach Art des Teufels zu machen, nemlich linkwärts, schief und krumm zu schliessen, damit einen der Feind durch solche lahme Schlüsse nicht ins Netz kriege. Die ächte Art zu schliessen wird man am besten vom Vf. lernen, z. E. in folgender Stelle: Der Ausgang der Versuchung bey dem andern Adam war herrlich und fröhlich, ehrenvoll, ruhmvoll, segensvoll. Ein dreyfacher Anlauf, ein dreyfach gründlicher Widerstand und Sieg. Und so folgte nun auch eine dreyfache Herrlichkeit: die Engel traten zu ihm, ehreten ihn, dieneten ihm. Die ersten Menschen hatten nur den ersten Anlauf überwunden und besiegt, bey dem andern und dritten aber wurden sie erhaschet. So kam ein Donnerwetter hinterher, und der Engel des Herrn ward mit einem blossen hauenden Schwerd wider sie gebraucht. Die beiden Versuchungsgeschichten werden auch als ein starker Beweis von der Göttlichkeit des alten und neuen Testaments angeführt, welches wir aber dem geneigten Leser selbst nachzusehen überlassen müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29. Junius 1793.

GESCHICHTE.

Dresden, in Comm. d. Meinholdischen Buchdr. und Meissen, in C. d. Erbsteinischen Buchh.: *Gemeinnütziges Wochenblatt zur Kenntniss der Staaten.* 1ster Jahrg. 1stes u. 2tes Vierteljahr. — *Polen.* — 1792. 8. (1 Rthlr.)

Man darf in dieser Zeitschrift, wovon wöchentlich ein Stück von einem Bogen erscheint, keine statistischen Geheimnisse, oder wichtige Cabinetsstücke für die neueste Geschichte erwarten. Die Absicht des ungenannten Vf. ist, seine Leser mit denjenigen Staaten etwas genauer bekannt zu machen, welche wegen ihrer neuern Schicksale vorzüglich merkwürdig sind. Auch weicht sein Plan von der Einrichtung anderer Zeitschriften dieser Art in so weit ab, dass er jeden Staat in einer ununterbrochenen Folge darzustellen gedenkt. Den Anfang macht auf den vor uns liegenden 27 Stücken eine kurze, zwar nicht ganz vollständige, aber doch zur ersten Belehrung hinlängliche und ziemlich richtige historisch-statistische Uebersicht des neuesten Zustandes von *Polen*, welche jetzt, nächst Frankreich, die Aufmerksamkeit des ganzen Europa gespannt erhält, und dessen Kenntniss besonders dem Publicum, für welches der Vf. zunächst schrieb, interessant seyn musste. Die ersten zwey Hefte enthalten in neun Abschnitten: 1) die Grösse des Reichs, dessen Volksmenge, Flüsse, Seen, Eintheilung, nebst der Beschreibung einiger vorzüglich merkwürdigen Oerter, wobey gelegentlich Bruchstücke aus der ältern polnischen Geschichte mit eingeflochten werden. Hier bemerken wir nur, dass die Volksmenge mit 7½ Million zu gering angeschlagen ist, da bewährte Statistiker dieselbe auf 9 Millionen schätzen. Auch würde der Vf. sich um die Statistik sehr verdient gemacht haben, wenn er bey den Städten die Einwohner- und Häuser-Zahl, nebst der Polizeyverfassung derselben mit bemerkt hätte. 2) Boden, Producte, Handel. Bekanntlich fielen die ergiebigen Salzbergwerke, welche einen beträchtlichen Zweig der polnischen Staatseinkünfte und des Handels ausmachten, bey der Theilung an Oesterreich. Polen wurde dadurch genöthigt, jährlich für 16 Mill. poln. Gulden Salz von Preussen zu kaufen, welches 1788 durch einen Vertrag mit der österreichischen Salzdirection diesen Handel fast allein an sich zog. Den 3ten Abschnitt, von der Regierungs- und Staatsverwaltung, verspricht der Vf. besonders nachzuliefern, wenn erst diese Gegenstände fest gegründet seyn werden, welches aber durch die neuesten Vorfälle sehr weitaussehend geworden ist. 4) Religionszustand, enthält zugleich eine kurze Geschichte der verschiednen Religionspartheyen dieses Reichs. 5) Erziehungswesen. Seit 1774 war eine Nationalerziehungscommission niedergesetzt, welche Anfangs aus 8 Mitgliedern bestand, nachher aber bis auf 12 vermehrt ward. Es wurden Preise von 100 zu 200 Ducaten auf das beste Lehrbuch in jeder Wissenschaft ausgesetzt, der König selbst wohnte den Sitzungen bey, und nach der neuen Constitution sollte auch die Erziehung der königlichen Kinder dieser Commission unterworfen seyn. 6) Charakter, Sitten, Gebräuche, Lebensart der Einwohner. Nichts ist schwerer, als die Charakterzeichnung eines ganzen Volks, und es können daher auch dergleichen Versuche meist nicht anders als schwankend und unvollständig ausfallen. Bekanntlich herrschte bisher unter den vornehmern Classen, besonders in der Hauptstadt, Verschwendung und Prachtliebe, welche der König durch sein eignes Beyspiel vergebens zu mässigen suchte. Durch die Russen nahm in neuern Zeiten auch die Spielsucht sehr überhand. Am Ende dieses Abschnitts ist noch eine Nachricht von den gangbaren Münzsorten und einigen neuern Denkmünzen angehängt. 7) Die bekannte Geschichte der vorletzten Theilung von Polen, wobey drey Viertheile der königlichen Einkünfte nebst den besten Provinzen verloren gingen. 8) Geschichte des merkwürdigen Reichstags von 1788, möglichst vollständig und gut dargestellt. Schon vor Eröffnung dieses Reichstags hatte sich das Gerücht eines neuen Theilungsprojects verbreitet, wodurch der König nebst den vornehmsten Ständen bewogen wurde, öffentlich und in der Stille an einer Staatsverfassung zu arbeiten, welche Polen mehr Ordnung und Festigkeit im Innern, mehr Ansehen und Selbstständigkeit von aussen gewähren könnte. Die weise Mässigung, welche sowohl König als Nation bey dieser wichtigen Unternehmung zeigten; der Patriotismus, womit fast alle Glieder des Reichstags wichtige Vortheile und Privilegien dem allgemeinen Besten aufopferten, die Zufriedenheit und der Muth, womit alle Volksklassen die neue Verfassung aufnahmen und zu vertheidigen strebten, sind ein schönes Gegenstück von dem französischen Revolutionsunfuge. Die Begebenheiten des 3ten May 1791, welche der Vf. im 20sten Stück erzählt, sind bekannt; aber die Beurtheilung der traurigen Folgen derselben muss dem Richterstuhle der Nachwelt überlassen werden. Die im 9ten Abschnitt enthaltene Lebensgeschichte des jetzigen Königs wird niemand ohne Theilnahme und Ehrfurcht für diesen vortreflichen und weisen, aber unglücklichen Regenten lesen. Besonders rührend und einzig in ihrer Art ist die S. 382. zum Theil eingeschaltete Schutzrede, welche der König nach seiner Errettung von der bekannten meuchelmörderischen Entführung für einen der Mitschuldigen hielt.

Wien, b. Degen: *Oestreichische Biographien.* Vierter Theil, enthält die Lebensbeschreibungen *Montekukuli's, Lichtensteins* und *Borns.* 1792. 261 S. 8.

Dass der Vf. durch Sammlung dieser Biographien ein für die Geschichte nützliches Geschäft übernommen habe, ist schon bey den vorigen Theilen anerkannt worden; aber noch mehr Verdienst würde er sich erwerben, wenn er seinen Erzählungen durch Berichtigung, Vermehrung oder nähere Aufklärung der bekannten Thatsachen, durch Eröffnung neuer, bisher unzugänglicher, Quellen ein grösseres Interesse zu geben versuchte, wenn er weniger Parteylichkeit für seine Religionsverwandten, für sein Vaterland auf Kosten der Wahrheit blicken liess, und mehr in pragmatischer Hinsicht, als im Tone des Panegyrikers, die Lebensbeschreibungen bearbeitete. Den Anfang dieses Th. macht das Leben des berühmten österreichischen Generals, Raymund Montecuculi, welches grösstentheils aus dessen eignem Werke über die Kriegskunst gezogen ist. Dieser tapfere und erfahrne, aber nicht immer glückliche, Feldherr ward 1608 in Modena gebohren, und zeigte sich zuerst im 30jährigen Kriege gegen den schwedischen Feldherrn Banner (nicht Banier, wie es hier immer heisst). Unter Leopold I ward er Feldmarschall, focht mit Glück in Ungarn gegen Ragozi, in Polen, Holstein, Jütland, gegen die Schweden; siegte in der entscheidenden Schlacht bey St. Gotthard über die Türken, und hemmte 1672 die Fortschritte der Franzosen unter Turenne und Condé, in den Niederlanden und am Rhein.

Der Fürst Joseph Wenzel von Lichtenstein focht unter Eugen 1716 gegen die Türken, und 1734 gegen die Franzosen am Rhein. Von seinem Gesandschaftsposten am Berliner und Pariser Hofe erfahren die Leser hier weiter nichts, als Lobeserhebungen seiner geschmackvollen Prachtliebe. 1743 commandirte er als Feldmarschall das kaiserliche Heer in Italien, und erfocht den bekannten Sieg bey Piacenza über die Spanier und Franzosen. Ein vorzügliches Verdienst erwarb er sich um die österreichische Artillerie, welche er in einem hohen Grade verbesserte. Eine Abbildung von ihm liefert das bey diesem Theile befindliche Titelkupfer.

Den Beschluss macht die Lebensbeschreibung des in mancher Hinsicht zu früh verstorbnen Edlen von Born, welche sich von den beiden vorhergehenden durch einen correcten und interessanten Vortrag merklich auszeichnet, und am Ende ein vollständiges Verzeichniss seiner mineralogischen, metallurgischen, historischen und satirischen Schriften liefert.

Münster, b. Perrenon: *Geschichte unserer Zeit.* Erster Band. 1790. 1791. 8. 1 Alph. 10 Bog.

In dieser Zeitschrift, von welcher die vier ersten Stücke vor uns liegen, sollen, laut der Vorrede, die jetzigen Begebenheiten in allen Reichen und Ländern der Erde, die Geschichte der gegenwärtigen Kriege und Revolutionen, der Kirche, der gelehrten Republik etc. mit Weglassung aller Gerüchte, Sagen und Vermuthungen möglichst treu, ungeschmückt, im Zusammenhange dargestellt werden. Der erste Band enthält die Geschichte der französischen Revolution bis zum grossen Bundesfeste im J. 1790; dann folgt die Erzählung der Belgischen Unruhen, nebst den Begebenheiten des russisch-österreichisch-türkischen und schwedischen Krieges. Da der Vf. selbst so billig ist, einzugestehen: dass aufmerksame Leser öffentlicher Blätter, Journale etc. in dieser Zeitschrift nicht viel neues und ihnen unbekanntes finden werden; so hat Rec. nicht nöthig, dieses weitläuftig zu beweisen. Ohne sich auf historische Kritik, oder mühsames Quellenstudium einzulassen, liefert er bloss einen zusammenhängenden Auszug aus den Zeitungen und den bekanntesten Journalen, in einem grösstentheils planen und gedrängten, nur zuweilen unter die Würde des historischen Stils herabsinkenden, bisweilen aber auch zu schwülstigen, Vortrage. Wer also, ohne grossen Aufwand von Zeit, Müh und Geld, einen flüchtigen Ueberblick der neuesten Weltbegebenheiten zu erhalten wünscht, ohne eben auf historische Genauigkeit Ansprüche zu machen, der wird vielleicht bey dieser Zeitschrift seine Rechnung finden.

Riga, b. Hartknoch: *Duclos Geständnisse des Grafen von ***.* Ein Lieblingsbuch von *J. J. Rousseau.* Nach der sechsten Ausgabe übersetzt. 1792. 288 S. 8. (16 gr.)

Gleich auf der ersten Seite kömmt eine Stelle vor, die Veranlassung zu mehr als einer Erinnerung geben könnte. „In ihrem Alter, und bey so vielen Ansprüchen, „sich in der Welt zu gefallen, würde es sehr schwer hal„ten, dass sie Ihnen verhasst wäre.“ Diese ganze Stelle verräth offenbar das Eigenthümliche der Sprache, aus welcher sie übergetragen ist; sie konnte und musste deutscher gemacht werden. Weiterhin findet man, schon beym flüchtigen Durchblättern, *voppen, lehren* durchgehends mit dem Dativ, *Desabillé, Avansen, compermittiren* u. dgl. Mehr bedarf es wohl nicht, um zu beweisen, dass diese Verdeutschung noch lange nicht mit der Sorgfalt und mit dem Geschmack gearbeitet ist, wozu ihr Vf. sich dadurch anheischig machte, dass er die Uebersetzung eines Products von Duclos, als eines Lieblingsbuchs von Rousseau, vorzugsweise vor vielen andern Producten dieser Gattung, den Deutschen wieder vorzulegen für gut fand. — Das Titelkupfer hätte füglich weggelassen werden können und weggelassen werden sollen, weil die Achtung für die Sittlichkeit eben so viel, als die Kunst, dagegen erinnern kann.

Noch ist zu bemerken, dass diese Uebersetzung der Geständnisse des Grafen von *** als zweyter Band zu der Sammlung: *Memoiren, historische und galante Romane aus den Zeitaltern Ludwigs* XIV. XV. und XVI, mit einem besondern Titelblatte versehen, gehört.

SCHÖNE KÜNSTE.

Catanea, b. Pastori: *Poema supra di lu Vinu si fu utili o dannusu a li Viventi cantatuntra* l'Academia di li Etnei pri lu Carnuvali di l'Annu 1789. da *Giuseppi Leonardi* Sicritariu di la stissa Accademia 1789. 304 S. gr. 8. (22 gr.)

Von dieser Sammlung kann überhaupt zwar das in Nr. 3. der A. L. Z. d. J. über die sicilianischen Gedichte des Abts *Meli* gefällte Urtheil auch mit gelten, aber sie zeichnet sich doch bey weitem noch auffallender mit läppischen Tändeleyen aus, so dass die Herren vom feuerspeyenden Berge damit noch jetzt alles das aufwiegen können, was im vorigen Jahrhundert bey uns die Fruchtbringer im Palmenorden, die Cimberschwäne und Pegnizhirten zusammen geleistet haben. Den Anfang macht eine lange Zuschrift an den Fürsten Vincenz Biscaris, als Beschützer der Academie, in kurzen freyen Versen, zum Lobe seines berühmten Hauses, der Verdienste um das Land, der sehenswürdigen Sammlungen u. s. w. Das Hauptgedicht *über den Nutzen des Weins* besteht aus 124 achtreimigen Versen und ist durchgehends von scherzhaften Inhalt. Die Streitfrage wird nemlich in einem Traum gerichtlich vor den Göttern des Olympus verhandelt, und nach Erzählung aller guten Wirkungen des Weins beym mässigen Gebrauch das Urtheil für ihn gesprochen. Allein die ganze Ausführung ist überhaupt etwas langweilig ohne rechtes Leben und besonders ist der Wiz oft auf gar zu niedrige und schmutzige Bilder verfallen. Z. B. Homer, Virgil, Horaz, Ovid, Ariost, Petrarca, Rousseau, kurz alle Dichter waren *trunken*, *närrisch* und verliebt; Jupiter drohet den übrigen Göttern das *Fell zu gärben* und sitzet auf seinen Thron *wie ein altes Weib, das Bohnen gegessen hat, und die Mahlzeit in Blähungen verwandelt.* Die übrigen Mitglieder besingen in kleinern Stücken, Dithyramben, Cantaten, Sonnetten und verschiedenen Sylbenmassen alle ebenfalls den Wein, aber alle auch eben so wässerig nüchtern und geschmacklos. Z. B. der Abt Zuocarello fängt gleich so an, dass man bald genug hat:

Comu si metti dunca in quistioni,
Si fa lu vinu, boni affetti, o brutti,
E si cerca da mia l'opinioni?
Da mia non sulu ma ancora da tutti
Quanti, alla spadda mia stanno assittati,
Nnimici dichiarati di lu vutti?
Di ddi usurarii vutti, chi strazzati,
Nn' annu avannu lo puddi e li cammisi,
E li poveri vurzi sbacantati?

„Wie so wirft man denn die Frage auf, ob der Wein gute oder böse Wirkungen thut, und fodert von mir meine Meynung, von mir nicht nur, sondern auch von allen, die mir zur Seite sitzen und erklärte Feinde der Fässer sind, dieser wucherlichen Fässer, welche dieses Jahr Haut und Hemde zerrissen und die armen Beutel ausgeleeret haben?" — Das auffallendste ist die Nachahmung der alten und elenden Wörterschulwitzeleyen eines *Martin Cocajus* oder *Arena Provincialis* aus dem 16ten Jahrhundert in einem mit Latein vermischten Sonett vom Abt *Rosario Pinnisi*:

Lu patri Adamu ca si cuntintau
Der Vater Adam dort begnügte sich
Ex fructibus, quos arbores ferebant,
Et aquis quae ex rupibus fluebant
Bona parti di munnu 'npupulau
er bevölkerte einen guten Theil der Welt u. s. w.

und einer macaronischen Elegie von Russo et Marcellino. z. B.

Dein Phoebus *fuit in medica archinfanfarus* (Erzpraler) *ante*
Qui sibi sic dixit, quando malatus (krank) *erat:*
Si medicos fugis atque suos audire patassos (Possen)
Non hypocondricus es, semper erisque bonus (gesund)
Si ob flatum tibi pansa (der Bauch) *tonat accipe sciascum* (die Flasche)
Et Trincvain (a teutonicis sumptum apud nos significat hilariter bibere) faciens, dulcia vina bibe.
Fortificat Vinum trippam (die Gedärme) *flatusque ributtat* (zurücktreibt)
Te facit allegrum (munter) *moestitiamque levat* (wegnimmt.)

Kurz der in einigen mit vorkommenden italiänischen Stanzen ausgeführte Satz, dass Gedichte ohne Wein auch nüchtern und schlecht gerathen, scheinet durch das erwähnte blosse Wassertrinken des Beschützers auf die ganze Gesellschaft und ihre Sammlung zu wirken, welche gleichwohl auf einem Schmutztitel *Cicalata di l'annu 1789* heisst und also jährlich eine ähnliche fürchten lässt. In den Anmerkungen hat sich der Herausgeber auch noch als einen grossen Wortforscher seiner Mundart zu zeigen gesucht. Er versichert nemlich, die Sicilianische sey die Tochter verschiedener morgen- und abendländischen Sprachen, so wie die Mutter der italiänischen. Daher erklärt er die eigenthümlichen Wörter aus dem spanischen, z. B. *criatu* Diener von *Criado*, *Loccu* dumm von *loco oca* hier von *aca*; griechischen z. B. *nuzzu* der Hahn von *νοσσος*, *carusi* Mädchen von *κόρη* und arabischen z. B. *syarrare* irren von [illegible] *sghuir Sceccu* der Esel vom türkischen *Esek*, welches der Geschichte des Landes gemäss ist. Aber er verfällt auch gar oft in übertriebene Künsteleyen und lächerliche Fehler, z. B. *Mammana* die Hebamme von griechischen *μαμμα* und *μανα*, da bloss Mamma durch die Endung verlängert ist, *Stagghiu*, die Zelle von *ςεγω*, wo das italiänische *Stallo* viel näher ist, *aceddu* der Vogel von *oiseau*, für *uccello*, *dimmandu* vom englischen *demand Aranzi* vom deutschen *Pomeranze*, *Carrabuni* die Flasche, vom hebräischen ערף tröpfeln u. dgl. Die arabischen und hebräischen Wörter sind undeutlich in Holz geschnitten, auch wird oft das *Hyerolexicon* angeführt.

Leipzig, b. Alberti: *Die Philosophie in Collision mit der Liebe*, oder Abt Magazeni und sein Zögling. Eine mehr als wahrscheinliche Geschichte. Mit vier Kupf. 1792. 338 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn wir diesem Roman einiges Lob zutheilen, so geschieht es doch sicher nicht aus Furcht vor der drohenden Miene, die der Vf. in der Vorrede gegen die Kunstrichter (den *Kennerpöbel*, wie sich der feine Mann ausdrückt) annimmt. „In meinem Roman spricht ein Kutscher, wie ein Kutscher, und kömmt allenfalls

„darinn ein Minister mit Kutschersitten zum Vorschein, „so spricht auch er, wie ein Kutscher." Sehr wohl; nur muss der Romandichter, der viel Personen aufführt, die Kutschersitten haben, und Kutschersprache sprechen, sich auch mit dem Beyfall der Kutscher begnügen. Der Vf. braucht das nicht; denn wirklich hat er sich in diesem Stücke weniger zu Schulden kommen lassen, als man nach der angeführten Aeusserung vermuthen sollte. Man sieht bald, dass der Vf. fleissig spanische Romane gelesen hat, und die Manier derselben nachahmt. Die Scene liegt in Spanien, und auch die Begebenheiten und Charaktere haben ganz das spanische Colorit. Die Geschichte ist reich an Intriguen, unwahrscheinlichen Vorfällen und Abentheuern, und an Gemählden, die mehr noch, als schlüpfrich sind. Einzelne gute Scenen und Charakterzüge beweisen, dass der Vf. in der Welt kein Neuling, und nicht ohne Anlage zur Satyre ist. Dieser erste Band schliesst sich damit, dass eine der Hauptpersonen in Venedig gehenkt wird, jedoch so säuberlich, dass sie mit dem Leben davon kömmt.

Berlin, b. Maurer: *Collection d'Auteurs classiques françois. Onzieme* Volume contenant les oeuvres de *Pierre Corneille.* Tome I. 188 S. Tome II. 178 S. 1792. in 12.

In dem eilften Bande dieser schönen und sich immer gleichbleibenden Sammlung französischer Classiker erscheinen vier der besten theatralischen Stücke des berühmten Corneille, und zwar in dem ersten Theile Médée und le Cid, in dem zweyten Cinna und Jules César. Man findet dabey nicht nur das Leben dieses grossen Schriftstellers, so wie es Fontenelle uns hinterlassen hat, sondern auch die über seine Werke geschriebenen Commentare von Voltaire.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Weimar: Car. Aug. Böttiger* prolusiones II. *de Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente.* 1792. 12 S. und 1793. 16 S. 4. — Der Hr. O. C. R. Böttiger hat die Aehnlichkeit des Herodotischen Werkes mit einer Epopoee nicht in ihrem ganzen Umfange ausgeführt, sondern nachdem er die Hauptpunkte kürzlich angegeben, und die Schriftsteller, welche diesen Gegenstand abgehandelt, aufgezählt hat, schränkt er sich in der Nachlese seiner Bemerkungen bloss auf die Maschinerien der Götter ein, denen Herodot, wie im epischen Gedicht, unmittelbaren Einfluss und Einwirkung auf alle Weltbegebenheiten zuschreibt: nicht, als hätte er diese Vorstellungsart absichtlich gewählt, um den Effect eines epischen Gedichts hervorzubringen, sondern entweder aus Herablassung zu dem Genius seines Zeitalters, oder, wie so viele Spuren sein er Orthodoxie und Gottesfürchtigkeit glauben lassen, aus eigner Ueberzeugung. In dem ersten Programm wird kürzlich die Verbindung ausgeführt, in welche Herodot die Hauptbegebenheiten mit den Aussprüchen der Orakel bringt, wobey die gegründete Anmerkung gemacht wird, dass jene Orakel nicht lediglich auf Priesterbetrug und Täuschung hinausliefen, sondern, hauptsächlich in frühern Zeiten, ehrwürdige politische Anstalten waren, welche auf die Bildung Griechenlands zur Menschlichkeit, Religion und Vaterlandsliebe mächtigen Einfluss hatten. Wären uns jene ältern Priester und Vorsteher der Orakel namentlich genannt; wir lernten in ihnen die wahren Weisen und Wohlthäter Griechenlands kennen: man hat aber in den meisten Fällen, nicht den Einzelnen, sondern dem ganzen Collegium oder der Gottheit selbst, einen grossen Namen machen wollen! — Das zweyte Programm handelt von der Nemesis des Herodot, d. h. von der strafenden Gerechtigkeit der Gottheit, deren Spuren der Geschichtschreiber in allen Unglücksfällen einzelner Menschen und ganzer Nationen findet. Dieser fromme Glaube hatte sich ihm so tief eingeprägt, dass er jede darauf Beziehung habende Sage ergriff, und, wo eine Verschiedenheit der Meynungen unter den Geschichtschreibern statt fand, immer der Erzählung folgte, welche sein System begünstigte. Nach Herodots glänzendem Beyspiele wurde diese Art, die Geschichte zu behandeln, die herrschende, und es wurde Modephilosophie unter Griechen und Römern, widrige Verhängnisse einer rächenden Gottheit unter allerley Namen zuzuschreiben. Vgl., ausser den angeführten Stellen, Hemsterhuys Addend. ad Burm. Propert. p. 929. Die Göttin *Nemesis* selbst scheint Herodot noch nicht zu kennen, da ihm die vergeltende und rächende Gottheit τὸ θεῖον φθονερὸν heisst; welches der Vf. vermuthlich so versteht, dass vor oder zu seiner Zeit die Nemesis jenen philosophischen Begriff noch nicht bezeichnete. Denn als Göttin der Gerechtigkeit überhaupt scheint sie beym Hesiod W. u. T. 183. vorzukommen. Die vom Vf., in einer seiner gelehrten, und als eigne kleine Excursen anzusehenden, Noten vorgeschlagene Veränderung im Aeschylus Agam. 1622 Δίκης ἐν ἀρχύσιν für ἕρκεσιν dürfte der gemeinen Lesart nicht vorzuziehen seyn, theils weil sie mit dieser gleichbedeutend, theils aber, weil, nach Valckenaer z. Herodot 7, 85, dieses die seltnere Redensart ist. Das uns nicht ganz überzeugende Räsonnement des Vf. im Eingange zu diesem Aufsatze veranlasst uns noch zu dieser Bemerkung. Die Idee von einer Nemesis oder einer durchaus nach Verdienst abgemessenen Austheilung des Glücks und Unglücks in der Welt hat viel Unheil in der Geschichte angerichtet. Wenn man *jetzt* glaubt, sie durch die Völkergeschichte aller Zeiten bestätigt zu sehen, so kommt dieses mit daher, weil die Geschichtforscher diese, aus einseitiger Erfahrung abgezogne oder auf einen Vernunftbegriff von der Gerechtigkeit und Vorsehung der Gottheit gegründete, Vorstellung zu der Geschichte hinzubrachten, und diese, so viel möglich, darnach umstimmten, d. h. zu allen Schicksalen einzelner Menschen und ganzer Nationen die Ursachen in ihrem *Verhalten* aufsuchten, und zwar diese Schicksale nicht als *natürliche* Folgen jenes Verhaltens betrachteten, sondern als hinzugekommne Veranstaltungen einer Gottheit! Rec. würde demnach den glücklichen Ausgang der französischen Revolution eben so wenig für einen Beweis angesehen haben, dass die Gottheit ihr Wohlgefallen daran habe, als er den muthmasslichen unglücklichen Ausgang derselben so fort für Strafe der gerechten Nemesis achten wird!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29 Junius. 1793.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentl. Professor der Oekonomie zu Göttingen. Dritten Bandes drittes Stück. 1791. 162 St. 8. (8 gr.)

Die Fortsetzung eines mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen Werkes bedarf zwar für sich selbst nur der Anzeige des Daseyns und Inhalts, für die Leser aber dienet zur Vermeidung der Trockenheit doch zugleich die Aushebung einiger Proben zum Beweis des sich immer noch gleich gebliebenen inneren Werthes und Reichthums an lehrreichen und eigenthümlichen Nachrichten über so mancherley Gegenstände, als auch in diesem Stücke vorkommen, nemlich: 1) *Leihhäuser*. Die ersten römischen Kaiser machten schon dergleichen Anstalten; eigentlich aber ward zu Steuerung des jüdischen Zinswuchers das erste gegen 1464 zu Perugia von dem Franciskaner Barnabas Interamnensis gestiftet, und der Bestätigung des Pabstes ungeachtet eiferten die Dominicaner, besonders Cajetanus, noch lange dawider. Der Name *mons pietatis* kam daher, weil schon lange vorher selbst bey Prudentius ein gemeiner Geldvorrath *mons* hiess. In Deutschland erhielt zuerst Nürnberg 1498. vom Kaiser die Erlaubniss dazu, legte aber erst 1618. nach dem Muster des Augsburgischen eins an, und in den Niederlanden, Frankreich und England bekamen sie den Namen Lombard von den Stiftern aus der Lombardey. 2) *Chemische Bezeichnungen der Metalle*. Die Vertheilung der Planeten, Wochentage und Metalle unter die Götter ist uralt bey den Aegyptern, Persern und Indiern, und die Zeichen können zwar ziemlich scheinbar und sinnreich nach der Fabellehre und Chemie gedeutet werden, sind aber doch augenscheinlicher aus griechischen Abkürzungen herzuleiten. 3) *Zink* war den Alten unbekannt, obgleich schon *Aristoteles* einer Erde gedenkt, welche das Kupfer gelb mache, also ohne Zweifel des Galmeys, aber den Gebrauch des Ofenbruchs dazu erfand erst *Erasmus Ebner* zu Goslar in der Mitte des 16ten Jahrhunderts, und den weissen Vitriol ein dortiger Bürger *Henni Balder* auch kurz darnach. Das Metall selbst erwähnt zuerst *Albertus Magnus* unter dem Namen *marchasita aurea*. *Paracelsus* nennt es Zink. Die absichtliche Gewinnung aus dem Galmey ist in England erst in diesem Jahrhundert zu betreiben angefangen, das meiste aber kommt aus Indien und China. 4) *Karpen*. Bey dem Aristoteles, Plinius u. a. Alten kommt zwar der Cyprinus vor, aber die wenigen Merkmale desselben passen nicht beym Karpen allein; diesen Namen führet zuerst Cassiodor von einem Fisch der Donau an, und sie sind wahrscheinlich erst nach dem 13ten Jahrhundert nach Frankreich, 1514 nach England, vor 1535 nach Preussen, und vor 1575 nach Dänemark gebracht. Spiegelkarpen werden doch auch schon von Conr Gessner erwähnt und sollen nach Marsigli aus Böhmen herstammen. Die folgenden Stücke sind nur einzelne Nachträge zur Geschichte der 5) *Weinverfälschung*, 6) *Flintenschlösser*, 7) *Wasseruhr* und 8) *magnetischen Curen*, zuletzt aber macht eine 9) *Bibliographie der Geschichte der Erfindungen* acht wenig bekannte allgemeinere Schriften namhaft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Altona und Leipzig, in der Kavenschen Buchh.: *Menschliches Leben. Erstes* Stück. Gerechtigkeit und Gleichheit! von *C. F. Cramer*. (*Auch unter dem Titel*:) *Neseggab* oder *Geschichte meiner Reisen nach den caraibischen Inseln*. 234 S. — *Zweytes* St. 224 S. — *Drittes* St. 352 S. — *Viertes* St. (*Auch unter dem Titel*:) *Cramer, Johann Andreas*. Seine hinterlassenen Gedichte herausgegeben von seinem Sohn. Erstes St. 134 S. — *Fünftes* St. (*oder*:) *Cramer. Joh. Andr.* Zweytes St. 128 S. — *Sechstes* St. (*oder*:) *Cramer. Joh. Andr.* Drittes St. 104 S. — *Siebentes* St. (*oder*: *Neseggab*. Viertes St. 766 S. — *Achtes* St. 1792. 242 S. 8. (6 Rthlr.)

„Die Erkenntniss der Wahrheit zu befördern, der „Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, Freu„de zu verbreiten — ist und kann allein die Absicht des „Verfassers und Sammlers seyn." So urtheilt der Vf. von seinem Werke in der Vorerinnerung, und St. I. S. 13. nennt er es „das eigentlichste Werk meines eigentlich„sten Ich, das schon länger als zweymal neun Jahre auf „dem Stapel meiner Einbildungskraft lag, ein Buch voll „Unsinn und Sinn, voll Scherz und voll Ernst, voll Eig„nem und Fremden, das labyrinthischste, undefinissa„bleste der Bücher." — Da der Vf. selbst verzweifelt, eine Definition von seinem Buche zu geben, so sollte sich der Rec. dieses noch weniger anmasen. Um indess dem Leser dieser Blätter doch den Faden zu dem Labyrinthe anzuzeigen, glaubt er den Haupt-Inhalt nicht unrichtig anzugeben, wenn er es eine Sammlung eigner und fremder Urtheile über die neuesten französischen Begebenheiten nennt. Der zweyte Titel, der umgekehrte Namen des dänischen Dichters *Baggesen*, war, nach der Vorerinnerung, der Titel einer 1789 erschienenen kleinen Schrift, welche zu diesem grössern Werke die erste Veranlassung gab.

Die vielen, mit Auswahl zusammengestellten, oft sehr contrastirenden, Stellen aus bekannten und weniger bekannten Schriften aller Nationen, über die französische Revolution, über Regierungsformen, über Freyheit und Gleichheit, über Adel, und andre näher und entfernter damit zusammenhängende Gegenstände, sind an sich schon schätzbar und unterhaltend. Die eignen Räsonnements des Vf. können freylich wohl nur auf den Beyfall derjenigen rechnen, die über die grofsen Begebenheiten der letzten vier Jahre mit dem Vf. und seinem ehrwürdigen Freunde, dem *deutschen Homer*, gleichmäfsig denken; (und auch diese werden den Ton mitunter zu petulant finden.) Aber selbst diejenigen, die sich in jenen wichtigen Angelegenheiten zur (Wind) fahne des *deutschen Ariost* bekennen, wird der launigte Vortrag, die freye Charakterisirung der deutschen Revolutions-Schriftsteller, und die Fülle der allenthalben angebrachten Anekdoten, Schwänke und witzigen Einfälle, oft zu unwillkührlichem Beyfall hinreifsen.

Sollte indefs der Vf. diese seine *shandysirte* Politik noch weiter fortsetzen wollen, so ersucht ihn Rec., künftig solche völlig heterogene Dinge, wie Zusätze zum *Golius*, Auszüge aus *Jerusalem*, u. d. gl., so wie alle *Caraibica*, ganz wegzulassen; auch würde es für manche interessanter seyn, wenn von den ausgezognen Stellen aus fremden Sprachen *mehrere* in einer solchen *freyen* Uebersetzung geliefert würden, wie die des vortrefflichen Voltärischen Stücks mit dem grofsen Refrein: *Conformirt euch der Zeit!* (den der Vf. nach der Melodie: *Wachet auf! ruft uns die Stimme* gesungen haben will.)

Da es nicht wohl möglich ist, den Inhalt einer solchen (2200 Seiten starken) Chrestomathie näher zu detailliren, so begnügt sich Rec. eine Stelle zur Probe daraus anzuführen; er würde dazu schon deswegen eine Stelle aus dem *letzten* Stücke wählen, weil, seit die erstern geschrieben wurden, sich manches verändert hat; (wie mag z. B. dem Vf. zu Muthe seyn, wenn er die 61ste S. des 2ten St. wieder ansieht?)

Als Gegenstück zu Condorcets Schilderung der Vortheile eines französischen Bürgers stellt der Vf. St. 8. S. 239. folgendes Gemälde auf: — „Auf! vergleichet! „und messt! — In unserer *glücklichen*, sagt Wieland, „*deutschen* Constitution dagegen: — Das Volk durch *Vor-„mundschaft* regiert; selten zu irgend etwas *Stimme*, noch „*Wahl*. — Die meisten guten Stellen von *Rechts*wegen, „oder nach *Observanz*, mit *Consonanten* besetzt, und die „*Puncte* hintangesetzt. — *Abgaben?* in manchen Pro-„vinzen die Hälfte der Revenuen; 12 pro C. in *freyen* „Reichsstädten sogar. — *Zünfte*, *Böhnhasenjagd*. — „Aber die *Wild*-Jagd? wer einen Hasen schiefst auf sei-„nem Feld: 10 Jahr in die Karre dafür! hier und da. — „*Fischen*, in meinem Stück Flufs oder See? wer vom „Landes- oder Gutsfürsten gepachtet ihn hat! — *Tri-„bunäle*, *Justiz*, dafs es die Themis erbarm! *Princi-„pium:* wie man die Ehre der *Gerichtshöfe*, auch bey *un-„gerechten Urtheilen*, souteniren doch mufs! Fürwahr! „sagte mein Freund neulich, der Advocat, Seine Maje-„stät, der Kaiser von Japan, thäten besser daran, Sie er-„richteten für die Processe eine *Zahlenlotterie*, zwey „Glücksräder! in eines die Sachen hinein, ins andre Ver-„lust und Gewinn; es kämen der gerechten Urtheile „noch mehrere heraus! NB. Diefs ist etwas übertrieben. „(So wie mein Freund, der Grammatiker, zu einer weib-„lichen Versammlung neulich gesagt: *Mesdames!* Sie „thäten besser, Sie decidirten sich einmal für allemal in „Ihrem Leben fürs *Mir*, oder *Mich*, *Ihnen* oder *Sie*; Sie „irrten alsdenn doch *zur Hälfte* nur noch.) — *Persönli-„che Freyheit?* Cabinetsordren, *Lettres de Cachet*, nicht „unerhört! *Asperge! Schubart!* — *Religion? Edicte;* „*symbolische Bücher*; *ecclesiae pressae*; (Nun! hat neulich „noch ein vornehmer deutscher Theolog und *Reiner-„Lehre-Hüter* wo bey Hofe gesagt, vor Friedrich des „*Toleranten* Bildnifs vorbeygehend: Nun! das ist auch „einer, der an das Lamm nicht glauben gewollt. Dafür „aber macht ihm auch nun das Lamm: *bäh!* Ein ande-„rer, ebenfalls daselbst, der über die Himmelfahrt cate-„chisirt: Er stieg nicht auf wie eine Bombe *schschsch!* „sondern wie eine Lerche *sirpsirpsirp!* und das Aufstei-„gen der Bombe und der Lerche dabey mit den Händen „imitirt.) Aufklärung des 18ten Jahrhunderts in Ber-„lin! — *Zwangsmühlen*, *Mühlengäste*. — *Primogenitur*, „*Fideicommisse*. *Ungleiche Erbschaften*. — *Pressenzwang*, „*Censur*, *Zeitungen*, *Bücherverbot*. *Erlaubter Nachdruck*. „ etc. etc. etc. —" Commentare braucht das nicht; ein jeder fühlt gleich, wo es übertrieben ist.

Uebrigens überlassen wir es der eignen Beurtheilung des Vf., in wie fern er seine Beschwerde über die *Lichtputzen* St. 2. S. 103. bestätigt oder widerlegt finden möchte.

Das *vierte*, *fünfte* und *sechste* Stück: *Johann Andreas Cramers hinterlassene Gedichte*, führt auch diesen zweyten Titel. Das erstere enthält Oden und Lieder; das folgende ein unvollendetes Lehrgedicht: *der Mensch*; das letzte eine kurze Sitten- und Glaubenslehre in Denksprüchen und einige Räthsel, beides bestimmt, um einen Theil eines neuen Schulplans auszumachen, dessen Einrichtung dem Vf. aufgetragen war. — Man braucht nur die Ode *Luther* zu nennen, um sich *J. A. Cramers* Verdienste als deutscher Dichter zu vergegenwärtigen, und dem Herausgeber für die Bekanntmachung dieses poetischen Nachlasses zu danken. Dafs manche dieser Gedichte, obgleich sie nicht ohne die letzte Feile zu erscheinen bestimmt waren, dennoch den älteren an die Seite gesetzt werden dürfen, (welches bey Sammlungen nachgelassener Gedichte nicht oft der Fall ist) davon mögen folgende schöne Strophen aus der Ode: *Friedrich 5. zum* Beweise dienen:

— — Wie selig wird er seyn (Er wird es einst empfinden!)
Der König, der ein Vater ist,
Der, dafs der Richter einst auch der Monarchen Sünden
Verdammen werde, nicht vergifst.

Er zückt für seinen Ruhm kein mörderisches Eisen,
Er trägt zum Schutze nur sein Schwerdt;
Grofs durch der Völker Glück; die Engel werdens preisen,
Dafs er kein Held zu seyn begehrt.

Er,

Er, er verschmäht voll Muth den Lorbeer, der dem Blute
Der leichenvollen Schlacht entspriesst,
Und hat den Trost, dass er nicht seines Gottes Ruthe,
Dass er ein Segen Gottes ist.

Zu seinen Zeiten blüht der Fromme, der Gerechte;
Die Gott in seine Hand ihm giebt,
Sind in kein eisern Joch gezwungen, keine Knechte,
Sind Kinder, die er zärtlich liebt;

Er herrscht gerecht und mild, wird nie des Wohlthuns müde,
Und sie, wenn auch die Wuth des Kriegs
In allen Reichen tobt, beglänzt ein heitrer Friede,
Und sie bedürfen keines Siegs.

Und alle flehn für ihn, mit Segen überschüttet,
In Dank und in Gebet vereint, —
Wie Scandinavien für seinen Vater bittet,
Für Friederich, den Menschenfreund! — —

Greifswalde, b. Röse: *Opera posthuma Friderici Secundi, regis Borussorum.* Latine reddita a *Theoph. Caelest. Piper*, SS. Theol. Doct. et Prof. in Acad. reg. Gryphiswald. etc. 1792. Tom. I. 279 S. Tom. II. 324 S. gr. 8.

Herr D. P. sagt in der Vorrede, dass er wegen dieser Arbeit vorher lange mit sich selbst zu Rathe gegangen; endlich aber sich vorgenommen habe, eine oder die andere der historischen Schriften König Friedrich des II. lateinisch zu übersetzen. Die gegenwärtigen zwey Theile liefern die Uebersetzung der *Histoire de mon temps* des Königs vom Jahr 1740 bis 1745. Hr. P. glaubt, dass das französische Original in keine andere Sprache getreuer, als in das Lateinische, weil beide Sprachen so nahe mit einander verwandt seyen, könne übersetzet werden. Schwerlich wird ihm aber jemand hier Beyfall geben. Denn die lateinische und französische Sprache sind nur von Seiten des Ursprungs vieler Worte der letztern mit einander verwandt. Es ist auch gar keinem Zweifel unterworfen, dass französische Schriften sich unendlich leichter und besser in jede der neueren kultivirten Sprachen, als in die lateinische, übersetzen lassen. Die neuere Geschichte kann übrigens von einem Verfasser, welcher in den alten lateinischen Klassikern stark belesen ist, und hinreichende Kenntniss der Sachen, von welchen er schreiben muss, besitzet, alt — und gut — lateinisch beschrieben werden. Aber gute rein lateinische Uebersetzungen der Schriften aus der neuern Geschichte sind, wenn der Uebersetzer gleich in den alten römischen Geschichtschreibern noch so belesen wäre, nicht wohl möglich. Eine *freye* Uebersetzung, welche, ohne sich an die Worte und Perioden zu binden, dem Verstand derselben getreu bliebe, und, wo es nöthig wäre, travestirte, liesse sich, bey einer ausserordentlich starken Belesenheit des Uebersetzers, noch als thunlich denken. Die gegenwärtige Uebersetzung aber folgt dem Original fast Wort für Wort, Periode für Periode. Der König schreibt z. E. an einem Ort: dass die Natur den Herrn von Polastron mehr zum Rosenkranzbeten, als zum Kriegführen, scheine bestimmt zu haben. Das übersetzt Hr. P.: *natus potius videbatur coronae calculorum precatoriorum, quam bello gerendo.* Bey einer freyen Uebersetzung, welche hier einzig Statt finden konnte, hätte sich die Sache alt-lateinisch geben lassen: *natus potius operatum sacris, (superstitionibus) quam militiae, videbatur.* Nicht wenig Schwierigkeit verursachen unter andern bey gebundenen Uebersetzungen dieser Art die lateinische Benennungen der verschiedenen Arten und Eintheilungen unserer heutigen Truppen. Es ist da zuweilen unmöglich fortzukommen. Wie soll man z. E. die Musquetiere, die Grenadiere, die Husaren, gut lateinisch geben. Hr. P. nennet die Grenadiere *cristatos*, auch *pyrobolarios*. Von der ersten Benennung lässt sich kaum denken, wie man darauf hat verfallen können: und die zweyte liesse sich heut zu Tag, da die Grenadiere keine Handgranaten mehr werfen, von den Musquetieren eben so gut, von den Artilleristen aber und den Bombardirern viel besser, als von den Grenadiers, gebrauchen. Die Husaren nennt der Uebers. bald *Huzarones*, bald *velites*. Die *velites* waren aber keine Reuter, sondern Fussvölker. Der Unterschied zwischen schwerer und leichter Reuterey war auch bey den römischen Armeen ganz unbekannt. Die Regimenter giebt Hr. P. durch *chiliades*, die Batallions durch *cohortes*, die Schwadronen durch *turmas.* Unsere Regimenter betragen aber heut zu Tag öfters mehrere tausend; und nicht selten viel weniger als Ein tausend Mann. Mit mehrerm Recht könnte man noch unsere Regimenter *Legionen* nennen; weil Livius dieses Wort nicht nur von dem Römischen, sondern auch von dem Hetrurischen, Samnitischen und Carthaginiensischen Fussvolk brauchet. Die *Cohorten*, welche Unterabtheilungen und der zehende Theil der Legionen waren, drucken unsere Batallions nur halb aus; und die *turmae*, welche aus 300 Reutern bestunden, und keine Unterabtheilung eines andern stehenden Reuterkorps ausmachten, waren etwas ganz anderes, als unsere Schwadronen. Man hat ein alt-lateinisches Wort, welches von unsern Regimentern, Bataillions u. s. w. gebraucht werden kann. Es ist solches das Wort *numeri*; (*Sueton.* Vesp. 6.) druckt aber nur das *genus* aus. In andern Orten und Fällen hätte Hr. P. sich helfen, oder besser und alt-lateinisch ausdrucken können, wenn er die alten römischen Geschichtschreiber fleissiger und anhaltender gelesen, und die Anfangsgründe der ältern und neuern Taktik zu Hülfe genommen und verglichen hätte. Der König erzählt z. E. von der Schlacht bey Molwitz, dass seine geworfene Reuterey vor den Reihen ihres Fussvolks und so gar durch selbige geritten und geflüchtet habe. Der König will damit sagen, dass seine Reuterey zwischen den beiden Treffen ihres Fussvolks, und sogar zwischen den Gliedern der Treffen durchgeritten seye. Hr. P. giebt es: *Iste equitatus disiectus ante et inter peditatus nostri ordines est delatus.* Die Stelle hätte sich aber alt- und gut-römisch also übersetzen lassen: *Propulsi equites, fugientes inter duas acies et ordines ipsos peditum suorum agmine transverso praecipitique inferuntur.* Man sehe im *Livius* L. 9. c. 27. Von der Schlacht bey Kesselsdorf schreibt der König: „Die Infanterie, die bestimmt war, das Dorf (Kesselsdorf) anzugreifen, ward in drey Treffen gestellt." Das wird hier übersetzt: *P-*

ditatus ad pagum invadendum destinatus, *tribus ordinibus fuit distinctus*. *Ordines* sind aber nicht die Treffen, welche *acies* heissen; sondern die Glieder (*rangs*) der Treffen. *Ordines introrsus pertinentes*, oder *porrecti*, sind unsere Rotten; (welche die Franzosen *files* nennen) wie aus einer Stelle des *Livius* L. 33. c. 8. erhellet. Zu verwundern ist, dass *Lipsius* in seinem Werk *de re milit. V. R.* die Sache nicht bemerkt, und diese Stelle des Livius nicht benutzt hat. Man hat einen neuern taktischen Schriftsteller, (den Hn. Grafen von *Turpin*) welcher nicht wusste, was Rotten, oder *files*, sind. Man sehe des Herrn von *Warnery Commentaires sur les Commentaires du Comte de Turpin* etc. Tom. I. S. 141. Die Cantonirungsquartiere werden ganz unrichtig durch *mansiones* übersetzt. *Cantoniren* heisst bey den Alten *copias in tectis habere*, (*Livius* L. 23. c. 18.) *castra per urbes et vicos disposita habere*; (*Livius* L. 27. c. 40.) welches man bey dem Lipsius gleichfalls nicht bemerket findet. Das Wort *Colonne* druckt Hr. P. durch *series* aus. Eine Colonne hiess aber bey den Römern *agmen*, *agmen compositum*, nicht *series*. Das *Centrum* der Schlachtordnung giebt er durch *centrum aciei*. Dafür aber hatte er *acies media* schreiben sollen. Einen Transport von Artillerie und Lebensmitteln übersetzt Hr. P. durch *tormentorum et frumenti comitatum*. Ein dergleichen Transport heisst aber bey den Alten *commeatus*, nicht *comitatus*. *Livius* sagt an einem Ort: *magni commeatus frumenti Romam sunt advecti*. *Eine Niederlage von Lebensmitteln anlegen* giebt Hr. *P.* *commeatuum stationem instaurare*, für *horrea instituere*. Das Wort *statio* wird gebraucht, wenn von Truppen und Schiffen die Rede ist; aber nicht von Magazinen. Der König nennt an einem Ort *Tabor* und *Budweiss schlechte Nester*; welches durch *nidos futiles* gegeben wird. Der König will so viel sagen, dass beide Städte Orte waren, die sehr leicht weggenommen werden konnten; welches die Alten *perparvi*, *nullius molimenti loca* nennen. Wenn man gut Latein schreiben will, so muss man den Ausdruck nicht selbst machen; sondern, so viel möglich, aus den alten besten Autoren entlehnen. Präliminar- oder vorläufige Friedensbedingungen giebt Hr. P. durch *ingressus conditionum*. Die Präliminar-Friedensschlüsse waren bey den Alten nicht wie bey uns gebräuchlich. Aus dem *Livius* aber L. 37. c. 55. kann man sehen, dass dergleichen vorläufige Bedingungen bey ihnen *summa conditionum pacis* geheissen haben. Der *junge Iwan* wird *adolescentulus Iwan* gegeben. Es muss aber *puer Joannes* heissen. (*Livius* L. 29. c. 29.) Der König erzählt von der Schlacht bey Soor, dass die kaiserlichen Husaren während des Treffens das Preussische Lager geplündert und, unter andern, seine Secretäre gefangen genommen; diese aber so viel Gegenwart des Geistes besessen, dass sie ihre Papiere zerrissen hatten. Das letztere übersetzt Hr. P.: *tum qui regi erant a secretis arripiebantur, verum adeo secum habitabant, ut omnes suas scripturas delerent*. Statt *a secretis* sollte stehen: *ab epistolis*. (*Sueton.* in Claud. 28.) *Gegenwart des Geistes behalten* wird sehr unglücklich durch *secum habitare*, statt *animo et consilio non deficere*, gegeben. Dergleichen Schriften und Papiere, von welchen hier die Rede ist, heissen nicht *scripturae*; (wie denn *scriptura* überhaupt nicht die Materie, auf welche geschrieben wird, bedeutet,) sondern *commentarii* (*Livius* L. 45. c. 31. *Sueton.* in Caligul. 15.) Solche und andere Bemerkungen und Erinnerungen liessen sich nun auf allen Seiten machen. Wenn Hr. *P.* seine Arbeit fortsetzen will, so wird nothwendig seyn, dass er sich künftig mehr an die Sachen, als an die Worte, hält; und sich vorher mit den alten besten lateinischen Autoren bekannter macht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Duisburg* und *Leipzig*: *Die Briefe und Sprüche der Theano.* Griechisch mit Wielands Uebersetzung und einem griechisch deutschen Wortregister. 1791. 78 S. 8. (6 gr.) Zu was für Ideen doch der Wunsch, auch ein Buch zu machen verhilft! Die drey der Pythagoräerin Theano fälschlich beygelegten Briefe und ihre sechs Apophthegmen besondres abdrucken zu lassen, möchte noch hingehn, ob es gleich auch hier schwer seyn möchte, einen nützlichen Zweck zu finden; da aber der Text nicht mehr als sechszehn Seiten eingenommen haben würde, so musste ein griechisch-deutsches Register, und endlich — Wielands Uebersetzung dazu kommen. Für wen mag nun wohl dieser Abdruck bestimmt seyn? — Der Text ist übrigens nicht einmal ganz correct gedruckt und die Erklärung der Wörter im Index besteht in einer blossen Uebersetzung, ohne alle Rücksicht auf grammatische Schwierigkeiten.

Bassano: *La Vigna.* Poemetto del Signor Abbate *Antonio Pellizzari.* 1792. XXXV S. 8. (5 gr.) Der Vf. handelt in diesem kleinen Gedichte von dem Boden, welchen der Weinbau erfodert, und der Lage des Weinbergs; von der Zubereitung des Erdreichs; von den verschiednen Weinarten; von der Zeit der Pflanzung; von den Bäumen, welche den Reben zur Stütze dienen; von der Sorge für die Fechser nach der Pflanzung; vom Beschneiden; von den Gefahren, denen der Weinstock ausgesetzt ist; von der Weinlese. Der Vortrag in diesem Gedichte ist zierlich; aber vielleicht etwas allzu nüchtern. Der Vf. eilt bisweilen zu sehr über seinen Gegenstand hinweg und lässt nicht selten die poetischen Partien desselben unbenutzt liegen. So fertigt er die Weinlese mit wenigen Versen ab. Den vorzüglichsten Schmuck hat er in der Beschreibung der Jahreszeiten gesucht.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Maucke.